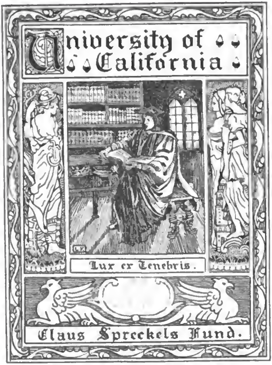

Digitized by Google

Die Geſchichte

Rußlands

von

N. Uſtrialow.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt

von

E. W.

Erſter Band.

LIBRARY OF THE

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1840.

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED

FEB 08 1995

Vorrede des Ueberſetzers.

Indem ich hier die Ueberſetzung der „Geſchichte Rußlands von Uſtrialow" dem deutſchen Publicum übergebe, muß ich einige kurze Bemerkungen voranſenden. Rußland iſt auch litterariſch mehr und mehr in den Kreis der europäiſchen Nationen getreten, und ſeine geiſtigen Erzeugniſſe fangen an, auf das Volk, wenigſtens auf den gebildeten und einflußreichen Theil, eine große Wirkung zu äußern, ſo daß es von hohem Intereſſe iſt, die Richtung, welche dieſe geiſtigen Erzeugniſſe andeuten, wohl ins Auge zu faſſen. Keine Regierung hat es ſo ſehr, wie die ruſſiſche, in der Gewalt, durch die Richtung, die ſie dem öffentlichen Unterricht ertheilt, auf den Geiſt der Nation einzuwirken, und Uwarows Wort, daß der Unterricht im Geiſte der Monarchie, der ruſſiſch-griechiſchen Kirche und der Nationalität geleitet werden ſolle, verdient die ernſteſte Beachtung. Das vorliegende Werk, das von ihm als Leitfaden beim höhern Unterricht beſtimmt wurde, — welchem Umſtande wohl zum Theil die Form desſelben beizumeſſen iſt, — iſt der lebendige Commentar jener inhaltſchweren Worte, und man

wird gleich aus der Einleitung erſehen, daß wir hier keine Geſchichte des ruſſiſchen Volks, ſondern nur eine Geſchichte des ruſſiſchen Staats vor uns haben. Nach einigen ſehr flüchtigen, ja oberflächlichen Bemerkungen über die frühere Geſchichte der Slawenſtämme geht der Verfaſſer alsbald auf die Normannen und deren Züge, ſowie ihre Feſtſetzung im ruſſiſchen Lande ein; ſeine Geſchichte fängt alſo da an, wo der erſte Band von Bulgarins Geſchichte Rußlands aufhört — kein gleichgültiger Umſtand, denn er ignorirt ſomit die mythiſche und die heroiſche Epoche ſeines Volks gänzlich, und das Urtheil über dieſes Geſchichtswerk muß demnach, wenn es billig ſeyn ſoll, dieſen Punkt ganz unberückſichtigt laſſen. Ein großer Vorzug desſelben iſt die lichtvolle Anordnung und die Ueberſichtlichkeit, der Glanzpunkt des Ganzen aber iſt ohne Widerſpruch das Verhältniß Rußlands zu Litthauen und Polen. Man ſieht ohne Mühe, daß der Verfaſſer dieſen Punkt, um den ſich freilich ſeit drei bis vier Jahrhunderten beinahe die ganze ruſſiſche Geſchichte dreht, mit beſonderer Vorliebe behandelt hat.

Von den vier Bänden des ruſſiſchen Werks ſind bis jetzt drei erſchienen, man ſieht jedoch der Erſcheinung des vierten in Kürze entgegen; das Ganze zerfällt einfach in die alte Geſchichte bis auf Peter den Großen, und in die neuere bis zum Tode Alexander I, und nach dieſer Eintheilung wird auch die deutſche Ueberſetzung zwei Bände, in je zwei Lieferungen, umfaſſen.

Der Ueberſetzer.

Vorrede des Verfaſſers.

Indem ich dieſe Ueberſicht über die frühern Schickſale unſers Vaterlandes, welche ſich von vielen ähnlichen Büchern durch Inhalt, Darſtellung und Art der Auffaſſung unterſcheidet, ans Licht treten laſſe, halte ich es für überflüſſig über den Plan derſelben etwas zu ſagen: der Leſer wird aus der Einleitung erſehen, von welchem Geſichtspunkt ich meinen Gegenſtand aufgefaßt habe. Ich bemerke bloß, daß ich beim Entwurf des Plans hauptſächlich diejenigen Freunde des vaterländiſchen Alterthums im Auge hatte, die zwar nicht in die Tiefen der Wiſſenſchaft eingedrungen, doch aber einer hiſtoriſchen Bildung nicht ganz fremd ſind, und zum mindeſten eine allgemeine Kenntniß der ruſſiſchen und allgemeinen Geſchichte beſitzen. Für ſie wollte ich ein Buch ſchreiben, welches auf der einen Seite eine bis zu einem gewiſſen Grade vollſtändige Entwicklung der Haupterſcheinungen unſeres frühern Lebens im Zuſammenhang und ohne kleinliche Einzelnheiten enthielte, und auf der andern Seite den Sinn des Leſers auf weitere Erforſchung und Vergleichung hinleiten könnte.

Das ganze Werk, das nach dem von mir entworfenen Plane den Zeitraum von der Begründung Rußlands bis zum Tode Alexanders I enthält, beſteht aus vier Bänden. Der erſte geht bis auf Johann III, der zweite bis auf Peter den Großen, der dritte bis auf Katharina II, der vierte bis zur Thronbeſteigung Kaiſers Nikolaus I. Am Ende des zweiten Bandes befindet ſich ein „Umriß des ruſſiſchen Alterthums," oder eine Ueberſicht derjenigen Formen, in denen ſich das alte Leben Rußlands, hinſichtlich des Staats, der Geſellſchaft und der Familie bewegte; am Ende des vierten Bandes folgt eine Schilderung des jetzigen Zuſtandes von Rußland.

Ich weiß, daß das von mir geſchriebene Werk weit mehr Mängel als Vorzüge hat, indeß ſind mir ſchmeichelhafte Aufforderungen von gebildeten Männern zugekommen, welche Auszüge daraus in einer beſonderen Abhandlung „über das Syſtem einer pragmatiſchen ruſſiſchen Geſchichte" geleſen haben, worin ſie als Grundideen für einen gelehrten Streit eingereiht waren, und dieſe Aufforderungen laſſen mich hoffen, daß meine eifrige Arbeit nicht ohne Frucht bleiben wird.

N. Uſtrialow.

Einleitung.

I. Die vaterländiſche Geſchichte in wiſſenſchaftlicher Hinſicht.

1. Die ruſſiſche Geſchichte in wiſſenſchaftlicher Hinſicht als Kenntniß der früheren Schickſale des ruſſiſchen Volkes muß die allmähliche Entwicklung ſeines bürgerlichen Lebens von den erſten Anfängen desſelben bis auf die jetzige Zeit darſtellen, über die Hauptpunkte des geſellſchaftlichen Lebens Licht verbreiten, die Gründe, warum das Volk ſo und nicht anders iſt, entwickeln, und nachweiſen, welche Stelle Rußland in dem Syſteme der übrigen Reiche einnimmt, welche Regeln der innern und äußern Politik ſeinem Vortheile am angemeſſenſten ſind und welche Urſachen, Früchte der Zeit und der Umſtände, die Fortſchritte der Bildung und Induſtrie beſchleunigten oder verzögerten. Ihr Zweck.

2. Durch den wiſſenſchaftlichen Zweck beſtimmt ſich der Gegenſtand derſelben. Die ruſſiſche Geſchichte erreicht ihren Zweck durch eine treue Darſtellung der auf einander folgenden Wechſel in dem Zuſtande des ruſſiſchen Reiches, mit Hinweiſung auf deren Gründe und Folgen. Da politiſche Veränderungen ſtets von einem Zuſammenfluſſe vieler Umſtände von nahen und fernen Urſachen, von directen und indirecten Einwirkungen abhängen, ſo muß die Geſchichte Alles umfaſſen, was Einfluß auf die Geſchicke des Reiches hatte, und was merkbare Spuren hinter ſich ließ. Sie umfaßt alſo die denkwürdigen Thaten Gegenſtand derſelben.

der Männer, welche die äußere und innere Politik Rußlands leiteten, die Fortſchritte der Geſetzgebung, der Induſtrie, der Wiſſenſchaften und Künſte, den Einfluß der Religion, Sitten und Gewohnheiten.

Bedeutung der ruſſiſchen Geſchichte.

3. Aus dem Obigen erhellt, welche Stelle die vaterländiſche Geſchichte in dem Kreiſe unſerer Kenntniſſe einnehmen ſoll: ſie ſteht in engem Zuſammenhange mit der geſammten allgemeinen Bildung; als wahrhafte Aufzeichnung alles deſſen, was uns verwandt iſt, als Vermächtniß der Vorfahren an die Nachkommenſchaft erklärt ſie in einer Reihe von Gemälden den Geiſt des Volkes, die Früchte des guten und böſen Samens, welcher ausgeſtreut wurde, beleuchtet in der ununterbrochenen Kette der Jahrhunderte alles Vaterländiſche, gibt eine Einſicht in den Geſammtzuſtand, und zeigt die wahren Eigenſchaften des Volkes und die Bedürfniſſe des Reiches; ſie beſtätigt die theoretiſchen Forſchungen über Alles, was auf Rußland Bezug hat, und dient als die beſte Einleitung zur Vergleichung der verſchiedenartigen Geſetze und Einrichtungen, denn Alles gewinnt durch die Erfahrung, und die Geſchichte iſt der reichſte Vorrath mannichfacher Erfahrungen. Auch gibt es nicht leicht ein Volk, das mit freudigerem Sinne auf die Vergangenheit zurück blicken darf und von ihr ſo viel Nutzen für die Gegenwart ziehen kann. In erſterer Hinſicht können wir mit gerechtem Stolze ſagen, daß unſere Vorfahren mehrmals von beiſpielloſen Unfällen, wie ſie nicht leicht ein anderes Volk ertragen hätte, heimgeſucht worden ſind, und ſich ſelbſt retteten, nicht durch Zufall oder fremde Hülfe, ſondern durch eigene Kraft, durch Glauben an die Vorſehung, durch eifrige Anhänglichkeit an den Thron und durch Vaterlandsliebe; daß ſie mit Ehre und Ruhm aus den ſchwierigſten Lagen ſich befreiten, daß die Blätter unſerer Geſchichte mehr durch Thaten des Muthes, als durch Fehler und Verbrechen bezeichnet ſind, und daß endlich nur die Geſchichte unſeres Landes das Walten eines Peter des Großen

ſchildert. Was den zweiten Punkt betrifft, ſo hat trotz des entſcheidenden Einfluſſes, welchen die europäiſche Bildung auf uns ausübte, die Idee der Nationalität, welche ſo herrliche Früchte für die Zukunft verſpricht, ſich Bahn gemacht, und die Geſchichte weist ſicherer, als alle theoretiſchen Forſchungen nach, worin die Elemente der ruſſiſchen Nationalität liegen und was die Grundlagen ſind, aus welchen ſich unſer Staats-, National- und Familien-Leben entwickelt hat.

4. Eine gründliche Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte erlangt man aus dem fortdauernden Studium der gleichzeitigen Denkmäler der Vergangenheit, und durch die Bekanntſchaft mit den ſpäteren Forſchungen; die erſteren geben einen lebendigen Begriff von dem Alterthum, die letzteren ergänzen das Fehlende durch mehr oder minder glückliche Vermuthungen. Gleichzeitige Denkmäler der Vergangenheit, hiſtoriſche Quellen, ſind entweder geſchriebene oder ungeſchriebene: zu den erſten gehören Erzählungen der Zeitgenoſſen, Staatsacten, Erzeugniſſe der Wiſſenſchaften und der ſchönen Literatur; zu den zweiten mündliche Ueberlieferungen und die Ueberreſte der Künſte und Gewerbe. Mittel zur Erlernung der Geſchichte.

Erzählungen der Zeitgenoſſen ſind Nachrichten ſolcher Perſonen, welche die von ihnen beſchriebenen Begebenheiten theils ſelbſt ſahen, theils von andern Augenzeugen erfuhren und der Nachwelt das Geſehene und Gehörte in Chroniken, Tagebüchern, Memoiren, Briefen u. ſ. w. überlieferten. Als umſtändliche zuſammenhängende Erläuterung der Vergangenheit kann dieſe Quelle zur Grundlage der hiſtoriſchen Kenntniß dienen. Bei ihrer Benützung erhebt ſich die Frage: konnte der Zeitgenoſſe die von ihm geſchilderten Begebenheiten mit Genauigkeit erfahren, und hat er ſie ſo, wie er ſie wußte, der Nachwelt überliefert? Je mehr er Mittel beſaß, die Begebenheiten kennen zu lernen, und je gewiſſenhafter er das Geſehene und Gehörte niederſchrieb, deſto Quellen.

merkwürdiger ſind ſeine Erzählungen für die Nachwelt: auf der einen Seite wird er weder durch hohe Würden, noch durch ausgebreitete Kenntniſſe oder durch thätige Theilnahme an den erzählten Begebenheiten der Nachwelt Vertrauen einflößen, ohne Liebe zur Wahrheit; auf der andern Seite wird die kindlichſte Offenheit nutzlos ſeyn, bei einem unerfahrnen und ungeſchickten Zeugen.

Staats-Acten zerfallen in innere und äußere, dauernde und temporäre. Dazu gehören bürgerliche, militäriſche, kirchliche und Handels-Einrichtungen, Urkunden und Erlaſſe über beſondere Fälle, gerichtliche Unterſuchungen und diplomatiſche Verträge. Als Denkmäler der Regierungsthätigkeit zeigen ſie den Grad der Bildung, den Zuſtand der Induſtrie, die politiſchen Grundſätze und den ganzen Mechanismus der bürgerlichen Einrichtung. Je reicher daran die Geſchichte iſt, deſto ausdrucksvoller und glaubwürdiger wird ſie; jede durch Acten beſiegelte Begebenheit iſt wenigſtens in ihren Hauptgrundlagen unzweifelhaft, und wenn die neuere Geſchichte die alte übertrifft, ſo dankt ſie dieſe Vortheile hauptſächlich den Staats-Acten.

Denkmäler der Wiſſenſchaften und der Literatur drücken oft den Charakter der Zeiten lebendiger aus, als die genaueſten Geſchichtserzählungen, indem ſie den Bildungsgrad und den Geſchmack des Volkes bezeichnen; ſie gehören gleichfalls zum hiſtoriſchen Material. In allen geſchichtlichen Denkmälern muß man auf die Sprache achten: als Werkzeug für den Ausdruck der Gedanken, noch mehr als Bewahrerin der Ideen gibt ſie Mittel an die Hand, die Herkunft der Volksſtämme, den Grad von Einfluß, welchen ein Staat über den andern ausübte, die Richtung und die Erfolge der Civiliſation zu beurtheilen.

Mündliche Ueberlieferungen ſind Erzählungen aus der Vergangenheit, welche ſich bis jetzt theils bloß im Munde des Volkes erhalten haben, theils in geſchichtliche Werke übergingen und alle Kennzeichen einer Bekanntſchaft mit dem fernen Alterthume an

ſich tragen. Da ſie gewöhnlich allen ſchriftlichen Denkmälern vorangehen und als Grundlage der Urgeſchichte eines Volkes dienen, ſo ſind ſie um ſo merkwürdiger, je mehr ſie mit dem allgemeinen Gange der Ereigniſſe, ſo wie mit dem Geiſte der Zeit übereinſtimmen, und je weniger ſie augenſcheinlich Mährchenhaftes enthalten.

Ueberreſte von Kunſtwerken und Gewerben, Gebäude, Monumente, Gemälde, Münzen, Kleider, Waffen, Hausgeräthe, ſelbſt alte Gewohnheiten, können unter Beihülfe ſchriftlicher Quellen den Charakter einer Zeit lebendig ausdrücken und oft zu wichtigen Schlüſſen führen. Sie ſind für die Nachkommenſchaft um ſo werthvoller, je älter ſie ſind, und namentlich merkwürdig ſind diejenigen Denkmäler, welche einer bereits verſchwindenden Welt angehören und an ein von dem unſern verſchiedenes Daſeyn mahnen.

Zuſammenhang der Ereigniſſe.

5. Die genaueſte Kenntniß der Thatſachen bringt noch keinen weſentlichen Vortheil, wenn ſie nicht in ein feſtes Syſtem gebracht ſind, wo jede Erſcheinung an ihrer rechten Stelle iſt und ſich als Folge der vorhergegangenen und als Urſache der nachfolgenden kund gibt, jedes Ereigniß ſeine entſprechende Bedeutung hat und zu dem der Geſchichtſchreibung vorgeſteckten Ziele führt. Zur Vereinigung der Thatſachen in ein geordnetes Ganze, in ein lebendiges, ſcharf begränztes und hell beleuchtetes Gemälde der Vergangenheit iſt unerläßlich: 1) in den allgemeinen Gedanken der Geſchichte einzubringen und den Faden aufzufinden, welcher, alle Erſcheinungen in ununterbrochener Kette verbindend, ſich durch den Gang der Ereigniſſe ſelbſt, durch den Einfluß des Jahrhunderts und den Geiſt des Volkes bildet, und in dem Maaße, als dieſe oder jene Springfedern ſich ändern, auch ſeine Richtung ändert; 2) die Punkte zu beſtimmen, wo der allgemeine Gang der Ereigniſſe einen andern Charakter annimmt, in Folge eines gewaltſamen Umſchwungs der Dinge, oder einer raſchen Entwicklung der Civiliſation, welchem Wechſel gemäß alle Thatſachen zur beſſern Ueberſicht

und leichtern Verſtändlichkeit in gewiſſe Abtheilungen getheilt werden müſſen; 3) alle Erſcheinungen nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit zu ordnen, daß in ihrer Darſtellung die regelmäßige Verbindung von Urſachen und Folgen hervortrete; die Perſpective und namentlich die regelmäßige Beleuchtung ſind, wie in der Malerei, ſo auch in der Geſchichtſchreibung unerläßlich. Hieraus folgt, daß man bei dem Unterrichte in der vaterländiſchen Geſchichte eine klare Ueberſicht des beſondern Charakters der verſchiedenen Epochen, welche in dem Schickſale Rußlands einen entſcheidenden Umſchwung herbei führten, voraus ſenden muß.

II. Umriß der ruſſiſchen Geſchichte.

Die Epochen der ruſſiſchen Geſchichte.

Das bürgerliche Leben, welches dem ruſſiſchen Reiche als Grundlage diente, drang zu den ſlawiſchen Stämmen unter der Obergewalt Einer herrſchenden Familie, deren Haupt der normanniſche Held Rurik war. Das Reich erhielt den Namen Ruß,*) und Nowgorod war anfangs ſein Mittelpunkt. Im erſten Jahrhundert ſeines Beſtandes dehnte Rußland ſeine Gränzen von den Ufern des Ilmen bis über die Dnieprfälle, bis zu den Quellen der Weichſel und dem weſtlichen Bug, bis zu den Mündungen der Oka, und den Ufern der Wolga aus; alle öſtlichen Slawenſtämme und ein Theil des finniſchen Volkes, welche innerhalb dieſer Gränzen wohnten, und faſt ohne allen Begriff von bürgerlichem Leben in patriarchaliſcher Sitteneinfalt verharrten, erkannten die unumſchränkte Herrſchaft der Nachkommen Ruriks an, und traten in den Verband Rußlands, deſſen Mittelpunkt bald Kiew wurde. Bei der Einführung des chriſtlichen Glaubens griechiſcher Confeſſion ſchmolzen ſie in Ein Reich zuſammen, welches ſeine endliche Einrichtung unter Jaroſlaw dem Weiſen erhielt, wel-

*) Eigentlich Rußj, und nicht das jetzt gewöhnliche Roſſija; der erſtere Ausdruck iſt auch noch jetzt im höhern Style gebräuchlich.

Digitized by Google

cher den Stempel des Geſetzes auf die wichtigſten Einrichtungen des bürgerlichen Lebens drückte, indem er theils durch ſeine ſchriftlichen Verordnungen, theils durch ſein Wirken überhaupt, das Recht und die Rechtsverwaltung, die Ordnung der Thronfolge, die Abhängigkeit der einzelnen Fürſten vom Großfürſten, die Rechte und Pflichten der Geiſtlichkeit, die Gränzen des Reiches und deſſen Verhältniſſe zu den Nachbarn feſtſtellte.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts war die Gründung Rußlands vollendet; von dieſer Zeit an hört die Ausdehnung desſelben nach außen auf, und es beginnt der Kampf unter den Nachfolgern des heiligen Wladimir. Dieſer Kampf, eine unvermeidliche Folge der damaligen Begriffe über das Recht eines jeden einzelnen Mitgliedes der herrſchenden Familie auf einen Antheil (udjel) am Reiche, vernichtete nicht nur nicht die Einheit Rußlands, ſondern befeſtigte noch die gemeinſamen Bande, indem er überallhin Eine Sprache, Einen Glauben und einerlei bürgerliche Einrichtung verbreitete, und das Recht der Familie des heiligen Wladimir auf die oberſte Gewalt beſtätigte. Der Begriff von der nothwendigen Einheit der Gewalt verſchwand niemals.

Ehe aber der Familienkampf unter den Nachkommen Ruriks zu Ende war, und die ſchlummernde Idee der Einheit der Gewalt die Nationalkraft vereinigen konnte, drangen unwiderſtehliche Eroberer, die Mongolen, aus den Tiefen Aſiens hervor, bezwangen das ganze ruſſiſche Land, belaſteten es mit Steuern und eigneten ſich das Recht zu, Fürſten ein- und abzuſetzen, ohne jedoch die innern Einrichtungen zu ändern, und es blieben die Hauptgrundlagen des Reiches, die Religion, die Sprache, die bürgerlichen Geſetze und das ausſchließliche Herrſcherrecht des Hauſes Ruriks unangetaſtet. Das ſchwere Joch drückte Rußland etwa dritthalb Jahrhunderte lang. Im erſten Jahrhundert war es das ſchutzloſe Opfer der Verblendung der Fürſten, der Grauſamkeit der Mongolen, der Raubſucht und des Fanatismus ſeiner weſtlichen Nachbarn; im

Anfange des zweiten Jahrhunderts ging eine große Veränderung vor ſich, welche auf das Schickſal unſeres Vaterlandes einen entſcheidenden Einfluß hatte; die ruſſiſchen Fürſtenthümer öſtlich vom Dniepr verſchwanden allmählich und ſchmolzen in das moskowitiſche Reich zuſammen, welches über ſich nur die Herrſchaft Einer Familie aus dem Geſchlechte Johann Kalitas, eines Nachfolgers des heiligen Wladimir, aus dem Hauſe der Fürſten von Susdal, anerkannte. Die ruſſiſchen Fürſtenthümer weſtlich vom Dniepr, das mit Polen vereinigte Galizien ausgenommen, ſchmolzen gleichfalls in ein Ganzes zuſammen, und bildeten mit dem litthauiſchen Volke ein ſelbſtſtändiges Reich unter dem Namen des Großfürſtenthums Litthauen, deſſen Haupt die Familie Gedimins war. Von nun an iſt das ruſſiſche Land in zwei Hälften, in das öſtliche, oder moskowitiſche, und in das weſtliche, oder litthauiſche Reich getheilt. In dem einen, wie in dem andern erhebt ſich eine neue, von der vorigen verſchiedene Ordnung der Dinge.

Das öſtliche Rußland, ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts durch den Geiſt der moskowitiſchen Fürſten belebt, vereinigte nach und nach die zerſtreuten Kräfte, trat in den Kampf mit den Mongolen, und ſchüttelte das verhaßte Joch ab, während es zugleich von den Unordnungen des Theilungsſyſtems ſich fern hielt und ein kräftiges ſelbſtſtändiges Reich, das ruſſiſche Zaarthum, bildete. Sein Haupt war der Selbſtherrſcher mit erblicher Gewalt, welche nach dem Rechte der Erſtgeburt vom Vater auf den Sohn im Hauſe Johaun Kalitas, und vom Jahre 1613 an, nach heftigen Erſchütterungen durch die Uſurpatoren, im Hauſe Romanow überging. Der ſtäte Zweck der ruſſiſchen Zaare von Abwerfung des Jochs bis zum ſiebzehnten Jahrhundert war: im Innern eine organiſche Einrichtung des Reiches im Geiſte der alten Verordnungen und der unumſchränkten Herrſchgewalt, welche Einrichtungen unter dem Zaar Alexei Michailowitſch und ſeinem Sohne Feodor ihre Vollendung erhielten; nach außen aber im Sü-

den und Oſten die Bändigung der tatariſchen Horden durch ihre Unterwerfung unter das ruſſiſche Scepter, im Weſten die allmähliche Annäherung an Europa durch Handelsverbindungen und Wiedergewinnung der Länder jenſeits des Dniepr und am baltiſchen Meere, welche vor Alters einen Theil des ruſſiſchen Reiches gebildet hatten. In der Geſchichte des ruſſiſchen Zaarthums tritt darum hauptſächlich die fortdauernde Entwicklung des Gedankens hervor, daß es unerläßlich ſey, Rußland wieder in denſelben Gränzen herzuſtellen, welche es unter Jaroſlaw und etwa drei Jahrhunderte nach ihm hatte. Aus dieſer Quelle floſſen alle unſere Streitigkeiten mit Polen, dem livländiſchen Orden und mit Schweden, welche ſich zur Zeit der unglücklichen Unterjochung des Landes durch die Mongolen der beſten Theile unſeres Vaterlandes bemächtigt hatten.

Das weſtliche Rußland blieb unter der Herrſchaft der litthauiſchen Fürſten aus dem Hauſe Gedimin, rettete aber ebenſo wie das öſtliche ſeinen Glauben, ſeine Sprache, ſo wie ſeine bürgerlichen Einrichtungen; die ſtärkſten Bande verbanden es alſo mit dem öſtlichen Rußland, und das Volk, welches ſein urväterliches Geſetz heilig bewahrte, äußerte mehr als Einmal den lebhafteſten Wunſch, unter den Schutz des rechtgläubigeu Zaars zurückzukehren und mit allen Provinzen ſich ſeiner Herrſchaft anzuſchließen. Weder in dieſem, noch in einem andern Theile Rußlands verſchwand je völlig der Gedanke an eine Vereinigung in ein Ganzes, und ſchon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, als kaum der erſte Hoffnungsſchimmer zur Befreiung vom Mongolenjoch erglänzte, nahmen die Herrſcher von Moskau den Titel „Großfürſten von ganz Rußland“ an. Lebendiger erwachte der Gedanke ſeit den Zeiten Johanns III, welchem ſich viele, vorher zum litthauiſchen Fürſtenthume gehörige Landſtriche unterwarfen. Ein zufälliger Umſtand hinderte die Verſchmelzung auch der übrigen Provinzen in ein Ganzes. Polen, das vor der Macht der Nachfolger

Gedimins erzitterte, ſchloß ſich an ihr Reich an, erhob deſſen Enkel Jagello auf den Thron, und bemühte ſich auf jede Weiſe, die ihm gefährliche Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit dem öſtlichen abzuwenden. Da aber einerſeits die ruſſiſchen Zaare ein unverjährbares Recht an das weſtliche Rußland hatten, wo ihre Vorfahren das bürgerliche Leben und den chriſtlichen Glauben begründeten, wo ruſſiſches Leben in vollem Glanze ſich entfaltete, ſo konnte bei dem einſtimmigen Wunſche des einen, wie des andern Theiles, unter dem Geſetze eines und desſelben Herrſchers zu ſtehen, die Vereinigung früher oder ſpäter nicht ausbleiben; auf der andern Seite war das Schickſal Polens nicht mehr von dem des Großfürſtenthums Litthauen zu trennen, und ſo mußte nach der natürlichen Ordnung der Dinge Polen unfehlbar in den Verband des ruſſiſchen Reiches treten. Dieſe Wahrheit war im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert augenfällig, als beim Erlöſchen des Jagelloniſchen Hauſes wohldenkende Polen, und noch entſchiedener die litthauiſchen Würdenträger, mehr als Einmal ihr Schickſal in die Hände der ruſſiſchen Zaare legen wollten. Nur die Intriguen der polniſchen Magnaten und der Jeſuiten hinderten die Vereinigung zweier aus Einem Stamme entſproſſenen und zu Einem Glauben ſich bekennenden Völker, welche bloß durch zufällige Umſtände getrennt und durch das Schickſal in eine ſolche Lage verſetzt waren, daß ſie nur unter der Herrſchaft Einer Krone Frieden und Wohlfahrt finden konnten. Indem nun das weſtliche Rußland mit Ausnahme der vom Zaar Alexei wieder gewonnenen Provinzen, bis zur Zeit Katharina's II, unter polniſcher Herrſchaft blieb, erfuhr es alle Dangſale der im polniſchen Königreiche herrſchenden Anarchie und das größte Uebel, welches ein Volk treffen kann, die Bedrückung ſeines Glaubens.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde Alles, wofür die ruſſiſchen Zaare gearbeitet und was ſie erſtrebt hatten, von Peter dem Großen zur Entſcheidung gebracht. Er vollbrachte das

rieſenhafte, in der Geſchichte beiſpielloſe Unternehmen, ſich ſelbſt und ſein Volk umzuwandeln, Heer, Flotte, Handel, Induſtrie, Wiſſenſchaft und ein neues beſſeres Leben ſeinem Lande zu verleihen, indem er ihm gab, was das weſtliche Europa nur nach Jahrhunderte langen Anſtrengungen, durch die Kreuzzüge, die Städteverbindungen, die Feuerwaffen und die Reformation errungen hatte; mit Einem Worte, indem er Alles ins Leben rief, was Europa den Vorrang vor den übrigen Welttheilen gegeben hat, hob Peter ſein Reich auf eine Stufe, daß es unverſehens wie ein Rieſe im Kreiſe ſeiner Nachbarn ſtand und ſchon unter Peters erſten Nachfolgern die Früchte der europäiſchen Civiliſation ſich aneignen konnte. Von hier an beginnt die Geſchichte des ruſſiſchen Reiches, es beginnt derjenige Kreis, in dem wir noch leben; die alte ruſſiſche Welt iſt mit dem größten Theil ihrer Einrichtungen, Geſetze, Formen, Sitten und Gewohnheiten verſchwunden, und nur zwei Hauptelemente, die Religion und die unumſchränkte Monarchie, welche tief ins ruſſiſche Leben eingedrungen ſind, blieben unerſchüttert.

Katharina II ſetzte den Gedanken der alten Zaare und manche Plane Peter des Großen in Vollzug, vereinigte unter ihrer Herrſchaft faſt das ganze ruſſiſche Land zugleich mit einem bedeutenden Theile des Königreichs Polen, welches ſeit der Lostrennung des weſtlichen Rußlands ſich nicht mehr ſelbſtſtändig in den anarchiſchen Formen behaupten konnte, gab ihrem Reiche ein entſchiedenes Uebergewicht über die benachbarten mohammedaniſchen Völker und eine dictatoriſche Stimme in den Angelegenheiten Europa's, ſo wie ſie zugleich ihre innere Regierung durch viele die Induſtrie und Civiliſation befördernde Einrichtungen bezeichnete.

Rußland, welches auf dieſe Weiſe die Frucht der europäiſchen Bildung ohne das ſchädliche Unkraut ſich aneignete, blieb, belebt durch die ausgezeichneten Eigenſchaften des Volkscharakters und durch unbegränzte Anhänglichkeit an den Glauben und den Thron uner-

ſchüttert mitten unter der allgemeinen Erſchütterung der weſtlichen Reiche durch die franzöſiſche Revolution, und rettete unter der Fahne Alexanders I Europa vor dem gewaltigſten aller Eroberer. Endlich mit der Thronbeſteigung Nikolaus I beginnt die ruſſiſche Geſchichte der Jetztzeit, und lebendiger als jemals drängt ſich die Idee auf, daß eine organiſche Einrichtung der Herrſchaft, gegründet auf die ächten Grundſätze der Nationalität und der Bildung, unerläßlich ſey.

Perioden der ruſſiſchen Geſchichte.

7. Gemäß dieſem allgemeinen Gang der Geſchichte unſeres Vaterlandes kann man die ruſſiſche Geſchichte in zwei Haupttheile, die alte und die neue, eintheilen.

I. Die alte Geſchichte vom Anfange Rußlands bis zu Peter dem Großen (862 — 1689) ſtellt die allmähliche Entwicklung der drei Hauptelemente, aus denen das ruſſiſche Leben erſtand, nämlich das ſlawiſche, normanniſche und byzantiniſche dar, einerſeits unter dem Einfluß der Mongolen von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an, andrerſeits unter dem Einfluß der Polen ſeit dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, und gibt folgende Hauptpunkte:

1. Die Gründung Rußlands, Vereinigung der Slawen zu einem bürgerlichen Gemeinweſen unter der Herrſchaft der Normannen durch die chriſtliche Religion und die Geſetzgebung Jaroſlaws, 862 — 1054.

2. Zertheilung Rußlands nach Privaterbrecht in mehrere verbündete Fürſtenthümer unter der Nachkommenſchaft Ruriks; Familienſtreitigkeiten der Fürſten um die Oberherrſchaft, 1054 — 1240.

3. Unterjochung Rußlands durch die Mongolen und Kampf desſelben mit den fremden Völkern im Weſten; Anfang der Theilung Rußlands in ein öſtliches und weſtliches, 1240 — 1328.

4. Allmähliche Vereinigung der Theilfürſtenthümer des öſt-

lichen Rußlands in ein *moskowitiſches Reich*; Bildung des *Großfürſtenthums Litthauen* im weſtlichen Rußland und Anfang eines engern Bündniſſes desſelben mit Polen 1328 — 1462.

5. Kampf der moskowitiſchen Herrſcher mit den Mongolen um das Recht der unabhängigen Herrſchaft im öſtlichen Europa, mit Polen um das litthauiſche Fürſtenthum. Selbſtſtändigkeit des öſtlichen Rußlands unter dem Namen des *ruſſiſchen Zaarthums*; *Vereinigung* des weſtlichen Rußlands mit Polen, 1462—1600.

6. Erſchütterung des ruſſiſchen Zaarthums durch die *Uſurpatoren* und des Großfürſtenthums Litthauen durch die *Union*, 1600 — 1613.

7. *Erneuerung des Kampfes* der ruſſiſchen Zaare mit Polen um das Fürſtenthum Litthauen, bei ſichtlichem Streben des öſtlichen Rußlands nach innerer Ordnung, und neuen Bemühungen der polniſchen Regierung, die Nationalität im weſtlichen Rußlande zu vernichten. 1613 — 1689.

II. *Die neue Geſchichte* von Peter dem Großen bis zum Tode Kaiſers Alexander I (1689 — 1825) hat als unterſcheidenden Charakterzug die Umwandlung der alten Lebensformen, die thätige Theilnahme Rußlands an den europäiſchen Angelegenheiten und die raſche Entwicklung der intellectuellen und induſtriellen Kräfte; ſie bietet folgende Hauptpunkte dar:

1. *Umwandlung des ruſſiſchen Zaarthums in das ruſſiſche Kaiſerreich* durch Peter den Großen, bei ſtarkem Einfluß des europäiſchen Lebens auf die Regierung ſeiner erſten Nachfolger; Entkräftung des weſtlichen Rußlands unter dem Joche der Polen. 1689 — 1762.

2. Anfang einer *organiſchen Einrichtung* des ruſſiſchen Reiches und Vereinigung faſt aller ruſſiſchen Länder in ein Ganzes durch Katharina II. 1762 — 1796.

3. Entſcheidende *Theilnahme* an dem Schickſale der europäiſchen Reiche bei neuen Maaßregeln zu einer geordneten innern

Einrichtung, bei ſichtlicher Erſchlaffung der Sitten und raſcher Entwicklung der intellectuellen und induſtriellen Kräfte. 1796 — 1825.

Der auszeichnende Charakter der gegenwärtigen Periode endlich ſeit 1825 iſt eine organiſche Entwicklung der Kräfte des Reiches aus eigenen Elementen und in eigenthümlichen Bildungsformen.

III. Quellen der alten ruſſiſchen Geſchichte.

Zu den Quellen der alten ruſſiſchen Geſchichte gehören:

I. Erzählungen der Zeitgenoſſen, welche die alte ruſſiſche Geſchichte erläutern und in vaterländiſche und fremde getheilt werden können. Zu der erſten Claſſe gehören namenloſe Chroniken und Denkwürdigkeiten bekannter Perſonen; zu der zweiten Ueberlieferungen von Fremden, welche über unſer Vaterland nach dem Hörenſagen berichteten, und Denkwürdigkeiten von Augenzeugen.

1. Namenloſe Chroniken [1]) beſtehen aus einer faſt ununterbrochenen Reihe von Denkſchriften der Klöſter, vom Ende des eilften bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts von unbekanuten Verfaſſern, welche die Ereigniſſe größtentheils aus der Ferne beobachteten, übrigens gewiſſenhaft und leidenſchaftslos waren. Die Glaubwürdigkeit der ruſſiſchen Chroniken, welche in der Hauptſache und den bedeutendſten Umſtänden durch die Uebereinſtimmung fremder Schriftſteller und vieler Actenſtücke beſtätigt wird, tritt noch deutlicher hervor, wenn man in den Gang der Ereigniſſe ſelbſt eindringt. Der Grund zu dieſen Chroniken wurde nach einer ſeit Jahrhunderten eingewurzelten Meinung von einem Mönche des kiewiſchen Höhlenkloſters, dem ehrwürdigen Neſtor, gelegt, welcher um das Jahr 1050 geboren wurde und am Ende des eilf-

---

[1]) Die beſten Abſchriften ſind: die Laurentiewiſche bis 1305, die Königsberger bis 1206, die wolhyniſche bis 1289, die Nowgorodiſche bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, die von Pſkow bis 1650 und manche andere.

ten Jahrhunderts ſtarb. Er ſchrieb zum Theil nach Ueberlieferungen alter Leute, welche er nach griechiſchen Chroniken ergänzte und berichtigte, theils nach eigenen Beobachtungen, und er diente den ſpätern Chronikenſchreibern als Vorbild; ſeinem Beiſpiele folgend, ſchilderten Geiſtliche, eben ſo beſcheidene, als gewiſſenhafte Männer, die Ereigniſſe, die Streitigkeiten der Fürſten, die kirchlichen Angelegenheiten, die äußern Kriege, die Erſcheinungen am Himmel und ungewöhnliche Naturereigniſſe, wenn auch kurz, oft oberflächlich, ſelbſt fehlerhaft, aber ſtets mit Wahrheitsliebe. Bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gleichen ſich die Chroniken in ihrem Inhalte und ſchildern die Ereigniſſe in ganz Rußland, nach dem Einfalle der Mongolen aber erzählen ſie vorzugsweiſe nur Provincialbegebenheiten.

2. Denkwürdigkeiten bekannter Perſonen beginnen ſeit der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts; ſie ſind ſehr wenig zahlreich, in Vergleich mit ähnlichen hiſtoriſchen Materialien im weſtlichen Europa. Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen Kurbſki's Geſchichte Johann des Schrecklichen;[1] Abraham Palizyns Erzählung von der Belagerung des Dreifaltigkeitskloſters durch die Polen;[2] Schuſcherins Leben des Patriarchen Nikon.[3]

3. Ueberlieferungen von Fremden, welche über den alten Zuſtand unſeres Vaterlandes nur gelegentlich nach Hörenſagen geſchrieben haben, können als ſehr wichtige Ergänzungen unſerer Chroniken dienen, welche von den erſten Jahrhunderten Rußlands nur kurze Berichte geben. Beſonders bemerkenswerth ſind:

a) byzantiniſche Schriftſteller: Der Senator Prokopius[4]) und der Kaiſer Mauritius[5]) über den Zuſtand der

[1]) Dieſes Werk wurde im Jahre 1833 in zwei Bänden gedruckt.
[2]) Mehrmals herausgegeben, zum erſten Male im Jahre 1784.
[3]) Gedruckt in Petersburg im Jahre 1817.
[4]) Procopii Caesareensis Historiarum sui temp. lib. Parisiis, 1662.
[5]) Mauritii artis militaris libri XII. Ups. 1664.

Digitized by Google

Slawen an der Donau im ſechsten Jahrhundert; der Kaiſer Konſtantin Porphyrogeneta [1]) über die heilige Olga und die innere Einrichtung Rußlands im zehnten Jahrhundert; Leo Diaconus [2]) über den Krieg Swätoſlaws mit Zimiszes; Cedrenus über den heiligen Wladimir.

b) orientaliſche Schriftſteller, namentlich arabiſche Kaufleute und Gelehrte, welche die Ruſſen an den Ufern der Wolga kennen lernten: Foßlan [3]), Maßudi, Ibn Haukal, Abulfeda u. a.

c) ſkandinaviſche Sagen oder geſchichtliche Ueberlieferungen über die Normannen des zehnten und eilften Jahrhunderts.

d) deutſche Chroniſten des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts: Luitprand, Biſchof von Cremona über Igor; Ditmar, Biſchof von Merſeburg über den heil. Wladimir und Jaroſlaw; Lambert von Aſchaffenburg über Isjaſlaw; Helmold über die Mythologie der Slawen am baltiſchen Meere.

e) polniſche Chronikſchreiber, nicht immer zuverläſſige Compilatoren alter ruſſiſcher Chroniken und noch mehr leidenſchaftlich bei der Schilderung gleichzeitiger Begebenheiten, aber ſtets bemerkenswerth für die Aufhellung der Verhältniſſe Rußlands zu Polen: Kadlubko [4]), Biſchof von Krakau, führte ſeine Chronik fort bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts; Dlugoſz [5]) bis zum Ende des fünfzehnten; Kromer [6]) bis in die Mitte des ſechzehnten;

[1]) De administrando Imperio; de Ceremoniis Aulae Byzantinae et caet.

[2]) Geſchichte des Diaconus Leo.

[3]) Ibn Foßlans und anderer Araber Berichte. 1823.

[4]) Historia Polonica. Wratisl. 1823.

[5]) Historiae Polonicae libri XIII. Lipsiae 1711.

[6]) De origine et rebus gestis Polonorum. Basil. 1555.

Stryikowſky [1]) bis zum Ende des ſechzehnten, und namentlich Kojalowitſch [2]), welcher die Angelegenheiten des litthauiſchen Fürſtenthums bis zum Jahr 1569 glaubwürdiger als die übrigen beſchrieben hat.

4. Denkwürdigkeiten fremder Augenzeugen, welche über unſer Vaterland ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſchrieben, hauptſächlich nach eigenen, ſehr verſchiedenartigen Beobachtungen und auf eine für die Erklärung der Begebenheiten, Sitten und Gebräuche ſehr wichtige und bezeichnende Weiſe. Vom Anfange des ſechzehnten bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts hinterlaſſen mehr und mehr fremde Beobachter ihre Nachrichten, indem ein Geſandter, Agent oder Reiſender nach dem andern in Moskau auftrat oder in ruſſiſchen Dienſt überging, und mit der lebhafteſten Neugier ein Land kennen zu lernen ſuchte, wo Alles für ihn neu, fremd und vom Europäiſchen verſchieden war; ſie ſchrieben, was ſie geſehen und gehört mit dem einzigen Zwecke nieder, ihren Landsleuten einen deutlichen Bericht von dem mitternächtlichen Moskowien zu geben. Unter ihnen ſind bemerkenswerth:

a) über die mongoliſche Periode, und namentlich über die Mongolen ſelbſt: Plano Carpini, Aszelin und Ruysbroeck, Miſſionäre aus dem Weſten, welche bei Batü, Gajuk nnd andern Khanen des dreizehnten Jahrhunderts waren; Marco Polo, ein venetianiſcher Edelmann, der im dreizehnten Jahrhundert den mongoliſchen Khanen über 20 Jahre diente; Schildberger [3]), ein Bayer, Gefangener Bajazets und Tamerlans, der an ihren Feldzügen über 30 Jahre lang Theil nahm.

b) über den Zuſtand Rußlands von Johann III bis zu den Uſurpatoren: Contarini [4]), venetianiſcher Geſandter,

---

[1]) Chronika Polska, Litewska et caet. 1582.

[2]) Historiae Litvanae lib. II. 1650 u. 1669.

[3]) Eine wunderbar Hiſtory. Eines der älteſten gedruckten Bücher.

[4]) Viaggio del. magn. Ambr. Contarini. Venet. 1559.

der in Moskau unter Johann III ſich befand; Paul Jovius [1]), römiſcher Cardinal, der von einem ruſſiſchen Läufer viel Merkwürdiges über Moskau erfuhr; Baron Herberſtein [2]), Geſandter des Kaiſers Maximilian I an den Großfürſten Waſili Joannowitſch, der beſte und gründlichſte unter den fremden Schriftſtellern; Franciscus Da Collo [3]), kaiſerlicher Geſandter an den Großfürſten Waſili; Chanceller, ein engliſcher Schiffscapitän; Jenkinſon, Baſus, Randolph, Horſey [4]), Geſandte Eliſabeths von England an Johann IV; Taube und Kruſe [5]), Zeugen der Grauſamkeit Johanns; Anton Poſſevin [6]), päpſtlicher Legat, der ſeine Disputationen mit Johann IV über den Glauben beſchrieb; Fletcher [7]), Geſandter der Eliſabeth an Feodor Joannowitſch, ein ſehr verſtändiger Beobachter des innern Zuſtandes von Rußland.

c) über die Uſurpatoren: Margeret [8]), Gardecapitän des falſchen Dimitri; Martin Bär [9]), Paſtor in Moskau, der beſte Geſchichtſchreiber der Uſurpatoren; Sholkiewſki [10]), polniſcher Heerführer, der die Wahl Wladislaws auf den ruſſiſchen Thron umſtändlich und treu beſchrieb; Samuel

[1]) De Legatione Basilii Magni Principis Moscoviae, 1551.

[2]) Rerum Moscoviticarum Commentarii. Erſte Ausgabe in Wien 1549; beſſer zu Baſel 1556.

[3]) Trattamento di pace tra il S. Sigismondo e Gran Basilio. In Padua 1603.

[4]) Die Nachrichten der Engländer über Johann den Schrecklichen ſind bei Hackluyt abgedruckt im erſten Bande von: The principal navigations et caet. London 1599 und 1809.

[5]) Zaar Iwan der Grauſame. Dorp. 1818.

[6]) Moscovia. Vilnae 1586.

[7]) Of the Russe Common-Wealth Lond. 1591.

[8]) Estat de l'Empire de Russie. Erſte Ausgabe 1607. Ruſſiſche Ueberſetzung im dritten Bd. der „Gleichzeitigen Nachrichten über den Uſurpator Dimitri" 1832.

[9]) Moskauiſche Chronik im erſten Bd. des eben genannten Werks.

[10]) Anfang und Fortgang des moskowitiſchen Kriegs. Moskau 1835.

Maſkiewitſch [1]), Officier im polniſchen Dienſt; Petrey [2]), ſchwediſcher Geſandter an Waſili Schuiſki und die Uſurpatoren.

d) über die Regierung des Hauſes Romanow: Beauplan [3]), franzöſiſcher Ingenieurofficier in polniſchen Dienſten, der ſehr genaue Nachrichten über Kleinrußland hinterließ; Olearius [4]), holſteiniſcher Gelehrter, der unter Michael Feodorowitſch in Rußland reiste; Baron Meyerberg [5]), Geſandter Leopolds I an Zaar Alexei Michailowitſch, der ein Jahr in Moskau lebte; Graf Carlisle [6]), engliſcher Geſandter an eben denſelben; Collins [7]), engliſcher Arzt Zaar Alexei's; Reitenfels [8]), toscaniſcher Geſandter; Struys [9]), holländiſcher Schiffsmeiſter, Zeuge des Aufſtands von Stenko Raſin; Tanner [10]), ein Böhme, Begleiter der litthauiſchen Geſandten an Feodor Alexejewitſch; Kämpfer [11]), gelehrter deutſcher Reiſender, der unter der Regierung der Zaarewna Sophia in Rußland war, und viele andere.

II. Staatsacten ſind bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts oder bis zur Befeſtigung der mongoliſchen Herrſchaft im ruſſiſchen Lande ſehr wenig zahlreich, theils weil unter Mithülfe

[1]) Tagebuch im fünften Theile der „Gleichzeitigen Nachrichten" ꝛc.

[2]) Hiſtorien und Bericht von dem Großfürſtentumb Muſchkow. Lipsiae 1620.

[3]) Description d'Ukranie. A Rouen 1660. In ruſſiſcher Ueberſetzung erſchienen 1832.

[4]) Neue orientaliſche Reiſebeſchreibung, Schleswig 1647.

[5]) Iter in Moschoviam.

[6]) La relation des trois Ambas. de Carlisle 1672.

[7]) The present state of Russia. Lond. 1671.

[8]) De rebus Moschoviticis. Patavii 1680.

[9]) Les voyages de Jean Struys 1681.

[10]) Legatio Polono-Lithuanica. Norimb. 1689.

[11]) Auszüge aus ſeinem Tagebuch finden ſich in Adelungs Werk: „Baron Meyerberg", 1827.

Digitized by Google

der Rohheit und der Mongolen die Zeit ſie vernichtete, theils weil bei der damaligen Staatseinrichtung ſchriftliche Urkunden überhaupt nicht ſo mannichfach und ſo unerläßlich waren, wie ſpäter; auch kamen ſie auf die Nachwelt nicht im Original, ſondern in Abſchriften, welche in Chroniken und verſchiedenen Sammlungen ſich erhielten [1]), und wenn auch in ihrer Grundlage den Zeitumſtänden und dem Geiſte des Zeitalters entſprechend, findet doch die Kritik mehr oder minder gegründete Veranlaſſung, wenn auch nicht ihre Wirklichkeit zu bezweifeln, ſo doch ſpätere Zuſätze zu vermuthen. Dieſer Art ſind: die Friedensverträge Olegs, Igors und Swätoſlaws mit den Griechen; die kirchlichen Verordnungen des heil. Wladimir und Jaroſlaws I über die Rechte der griechiſch-ruſſiſchen Geiſtlichkeit; der ruſſiſche Codex über Recht und Gerechtigkeitsverwaltung.

Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, namentlich ſeit Johann III, werden die Staatsacten ohne Vergleich zahlreicher, und geben einen wichtigen Beitrag zur ruſſiſchen Geſchichte, indem ſie nicht nur über die innere Einrichtung des Reichs, ſondern auch über die äußere Politik Aufklärung geben. Man lernt daraus die Verhältniſſe der Theilfürſten zum moskowitiſchen Großfürſten [2]), die allmähliche Ausbreitung der Gränzen des moskowitiſchen Reichs nebſt den dazu gehörigen Städten und Provinzen [3]), die Einzelnheiten des Rechts und der Rechtsverwaltung [4]), das Steuerweſen [5]), die Kriegsordnung [6]), die Einrichtung der Kirche [7]), die äußern Ver-

[1]) Das älteſte ächte Actenſtück iſt ein Brief Mſtiſlaws I (1125—1132) an das St. Georgenkloſter in Nowgorod über ein Stück Land und Gerichtsabgaben.

[2]) Vertragsurkunden der Nowgoroder und der Theilfürſten mit den Großfürſten vom Jahr 1265—1480.

[3]) Teſtamente der moskowitiſchen Herrſcher vom Jahr 1328 an.

[4]) Verordnungen verſchiedener Fürſten, Geſetzbücher, Verordnungen und ſehr viele Ukaſen ruſſiſcher Zaare.

[5]) Zoll- und Handelsverordnungen.

[6]) Verordnungen und Briefe bei Gelegenheit verſchiedener Feldzüge.

[7]) Vergabungen an die Geiſtlichkeit und Klöſter, Verordnungen der Patriarchen u. ſ. w.

hältniſſe zu den Nachbarn, die Erwerbungen, Abtretungen u. ſ. w. [1]) kennen.

Viele klären überdieß auch einzelne Umſtände der Begebenheiten auf [2]); die beſten Sammlungen ſind: Reichsurkunden und Verträge, herausgegeben von dem Grafen Rumjänzow in 4 Theilen; die von der archäographiſchen Expedition der akademiſchen Wiſſenſchaften in vier Bänden geſammelten Actenſtücke; die erſten zwei Bände der vollſtändigen Sammlung der Geſetze des ruſſiſchen Reichs.

III. *Die Denkmäler der Literatur* bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts beſtehen aus den Werken geiſtlicher Schriftſteller, aus Chroniken, wenn man dieſe im literariſchen Sinne betrachten will, aus Sendſchreiben der Biſchöfe und Ueberſetzungen aus der griechiſchen, zum Theil auch aus der lateiniſchen Sprache. Von weltlichen Schriftſtellern ſind namentlich zu bemerken: Wladimir Monomach, der Verfaſſer der Erzählung vom Zuge Igors, Fürſt Kurbſki und wenige andere. In dieſe Abtheilung gehören auch die Volkslieder, von denen einige den Stempel eines hohen Alterthums an ſich tragen.

IV. *Mündliche Ueberlieferungen* findet man namentlich in alten Chroniken; einige ſind mit Dichtung ausgeſchmückt.

V. *Ueberreſte der Künſte und Gewerbe* ſind im ganzen ruſſiſchen Reiche zerſtreut. Darunter ſind namentlich Münzen, Waffen, Hausgeräthe, Gebäude u. ſ. w. zu bemerken.

[1]) Geſandtſchaftsberichte im Staatsarchiv.

[2]) Unterſuchungsacten über den Griechen Maximus, den Zaarewitſch Dimitri u. ſ. w.; ebenſo Kreisſchreiben oder Manifeſte.

Alte Geſchichte.

Erſtes Hauptſtück.

Gründung Rußlands. 862 — 1054.

9. Die Gründung der Staaten d. h. die Vereinigung der Stämme eines oder mehrerer Völker in ein bürgerliches Gemeinweſen geht gewöhnlich ſo langſam und unmerklich vor ſich, und es bleiben ſo wenig Spuren davon zurück, daß die Geſchichte nur mit Mühe in das Dunkel entlegener Zeiten eindringen und ſelten durch eine ununterbrochene Reihe von Begebenheiten erklären kann, auf welche Weiſe die Völker der rohen Freiheit entſagen, der Herrſchaft des Geſetzes ſich unterwerfen, die Vortheile des Zuſammenlebens erkennen und Reiche bilden: alles dieß iſt das Werk von Jahrhunderten und des Zuſammentreffens vieler, wenig bekannter Umſtände. Nur Eine Erſcheinung iſt allgemein unzweifelhaft und bei dem Beginne alter und neuer Reiche bemerklich: ein bürgerliches Gemeinweſen entſpringt größtentheils aus der Vereinigung zweier oder mehrerer Völker von verſchiedenem Stamme, von denen anfangs das eine herrſcht und das andere gehorcht, in der Folge aber beide zu einem Volke zuſammen ſchmelzen. So entſtanden die erſten Gemeinweſen in Aegypten, in Griechenland, im alten Italien, in Deutſchland, Frankreich und England. Die Gründung faſt aller Reiche iſt in den Hauptzügen dieſelbe, aber wegen der Verſchiedenheit in den Eigenthümlichkeiten der Völker, im Verhältniß der Sieger zu den Beſiegten, im Glauben, Klima und zufälligen Umſtänden, erhält jedes Reich gleich bei ſeinem Entſtehen

ſeine beſondere Richtung, in der der Same ſeines zukünftigen Lebens verborgen liegt, wie in dem keimenden Kern die Eigenſchaft der Frucht ſich verbirgt. Deßhalb müſſen wir bei der Darſtellung der Gründung unſeres Vaterlandes nachweiſen, welche Völker und auf welche Weiſe ſie den bürgerlichen Verband bildeten, welchen man mit dem Namen Ruſſen bezeichnet.

Alle Denkmäler des ruſſiſchen Alterthums und namentlich die Erzählungen unſerer Chroniſten bezeugen, daß den Schlußſtein zur Gründung Rußlands zwei Völker: Slawen und Normannen legten, daß die Herrſchaft der Normannen im ſlawiſchen Lande das erſte gemeinſame Band knüpfte, und die chriſtliche Religion es befeſtigte; daß ferner die Regierung Jaroſlaws, indem ſie den Hauptbedingungen des jungen Verbandes den Stempel des Geſetzes aufdrückte, diejenige Ordnung der Dinge darin begründete, aus der in der Folge die Haupterſcheinungen unſerer Geſchichte ſich entwickelten, und daß nur in dem Maaße Aenderungen ſich ergaben, als äußere Umſtände und Fortſchritte des Staatslebens einwirkten. Zwei Jahrhunderte lang dauerte dieſe Begründung Rußlands, dieſe erſte Periode unſerer Geſchichte.

Zum Verſtändniß derſelben muß man folgende Punkte ins Auge faſſen:

1) die Lage der Slawen überhaupt und namentlich derjenigen Stämme, welche in den Verband Rußlands traten,
2) die Hauptcharakterzüge der Normannen,
3) die Vereinigung der Slawen mit den Normannen zu einem bürgerlichen Gemeinweſen unter dem Namen Ruſſen,
4) die Einführung der chriſtlichen Religion,
5) die Regierung Jaroſlaws I.

I. Slawen.

10. Das jetzt unter dem Namen Slawen bekannte Volk nahm bei ſeinem erſten Auftreten in der Geſchichte am Ende des fünften und im Anfange des ſechsten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung in zahlreichen Stämmen das Land vom baltiſchen bis zum ſchwarzen Meere und zur Donau, von der Theiß und Oder bis zu den Ufern des Dniepr ein. Die Zeitgenoſſen nannten es Veneter, und theilten es in drei Hauptſtämme; in die

Auftreten in der Geſchichte.

eigentlichen Veneter, welche zwiſchen dem baltiſchen Meere und den Karpathen, in die Slawen, welche von der Theiß bis an die Ufer des Dnieſter und von der Donau bis zu den Quellen der Weichſel wohnten, und in die Anten, welche die Ufer des ſchwarzen Meeres zwiſchen den Mündungen der Donau und des Dnieprs einnahmen. Wenn man in der Geſchichte ein ſo großes bis zum Ende des fünften Jahrhunderts völlig unbekanntes Volk findet, in der Zeit der allgemeinen Völkerwanderung, ſo könnte man glauben, dasſelbe ſey im Gefolge der Hunnen und anderer wilden Horden des mittleren Aſiens nach Europa gekommen, wenn nicht die Sprache, die natürlichen Anlagen der Slawen, ihr äußerer Anblick, ihre Geſichtszüge und ſelbſt ihre Sitten Kennzeichen darböten, daß ſie gleich den Deutſchen zur Familie der urſprünglichen Bewohner Europa's gehören. Sie traten ſpäter erſt auf dem hiſtoriſchen Schauplatz der Geſchichte auf, weil ſie ſelbſt keine Zeugniſſe ihres früheren Schickſals hinterließen, Griechen und Römer aber fremden Völkern willkürliche Namen gaben, häufig ein und dasſelbe Volk in verſchiedenen Epochen mit verſchiedenen Namen nannten und Völker von verſchiedener Herkunft unter einem Geſammtnamen umfaßten; ſo konnten ihnen die Slawen zugleich mit andern Völkern unter der allgemeinen unbeſtimmten Benennung der Scythen, Sarmaten u. ſ. w. bekannt ſeyn.

Das Schickſal des ſlawiſchen Stammes von ſeinem erſten Auftreten in der Geſchichte, bis ſich im neunten und zehnten Jahrhundert der ruſſiſche, polniſche, böhmiſche, mähriſche, ſerbiſche und andere Staaten bildeten, iſt wenig bekannt. Im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert treten die ſüdlichen oder Donau-Slawen bemerklicher als die andern hervor, im Anfange des achten Jahrhunderts aber verbergen ſie ſich vor den Blicken der Geſchichte, und der Schauplatz verlegt ſich an die Ufer der Oder und Elbe; im neunten Jahrhundert gibt ſich beſondere Thätigkeit an der Weichſel um den Ilmenſee und längs dem Laufe des Dnieprs kund. Die ſüdlichen Slawen treten ihre Länder andern fremden Völkern ab, die weſtlichen Slawen erkennen die Herrſchaft Karls des Großen und ſeiner Nachfolger an, die öſtlichen bilden ein ſelbſtſtändiges Reich, Rußland.

Wir wollen jetzt einen Blick auf die Hauptereigniſſe und die wichtigſten Züge des ſlawiſchen Lebens werfen.

11. Die ſüdlichen oder Donau-Slawen waren furchtbare Feinde des byzantiniſchen Reiches unter der Regierung des Kaiſers Juſtinian des Großen. Vom Beginn ſeiner Regierung an im Jahre 527 drangen ſie über die Donau in ſeine Provinzen ein, und waren um ſo gefährlicher, als ſie mit wildem Muthe Liſt und Klugheit verbanden, in Schluchten, hinter Geſträuchen, ſelbſt in Flüſſen ſich zu verbergen wußten und Gefahren verachteten, als wäre der Krieg nur ein Spiel. Gelang es auch einem geſchickten griechiſchen Heerführer, einzelne ihrer Schaaren zu umringen, ſo verdoppelte ſich ihre Tapferkeit, ſie ſchlugen ſich mit Verzweiflung, die Weiber fochten in Einer Reihe mit den Männern, und keine Qualen konnten den gefangenen Slawen dahin bringen, ſeine Stammgenoſſen zu verrathen. Selbſt Juſtinian der Große ſah von den Befeſtigungen ſeiner unerſteiglichen Hauptſtadt herab, wie die wilden Schaaren dieſes Volkes die Luſtſchlöſſer um Konſtantinopel verheerten, und Beliſar konnte nur mit Mühe, mehr durch Gold als durch Waffen, Byzanz vor ihnen retten. Die ſüdlichen Slawen.

Was die Slawen zu dieſer unabläſſigen Feindſchaft gegen die Griechen bewog, iſt uns nicht mit Sicherheit bekannt: die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber ſchreiben ihre Einfälle der unerſättlichen Raubluſt zu, und da wir keine ſlawiſchen Ueberlieferungen aus jener Zeit haben, ſo können wir dieſe Angabe ihrer Feinde weder beſtätigen noch verwerfen. Indeſſen lautet das einſtimmige Zeugniß gleichzeitiger Schriftſteller dahin, daß die Slawen im ſechsten Jahrhundert auf derſelben Stufe der Civiliſation ſtanden, auf der wir jetzt viele unabhängige Stämme des Kaukaſus erblicken. Gleich dieſen Kindern der Natur lebten ſie in abgeſonderten Geſchlechtern oder Familien, kannten weder Feſtungen noch Städte, hatten jedoch Dörfer, liebten eine ungebundene Freiheit über Alles, und nur die Herrſchaft der Aelteſten leitete die Familiengenoſſen; eine andere Herrſchaft ertrugen ſie nicht. In wichtigen Fällen, wenn der Feind ihr Land mit Verheerung bedrohte, oder ſie ſelbſt ihre Nachbarn plündern wollten, vereinigten ſich viele Familien zur Berathung, und die Sache wurde nach dem Urtheile der Aelteſten entſchieden. Aber eine zügelloſe Freiheit zeichnete ſtets die Slawen an der Donau aus: ſelten endigte eine Berathung friedlich, und das Schwert entſchied gewöhnlich ihre Streitigkeiten. Der Führer, der ihnen den Weg ins feindliche Land wies, konnte ihr Ihre Sitten.

Zutrauen und ihre Folgſamkeit nur durch perſönliche Tapferkeit oder beſondere Geſchicklichkeit erwerben, und ſelten hatte er die Kraft, ſeine Gefährten im Zaume zu halten: ſie ſchlugen ſich, wo und wie es ihnen beliebte, aber jeder Slawe warf ſich ſtets mitten unter die Feinde, und trotz ihrer langen Uebung mußten die byzantiniſchen Legionen doch oft ihnen den Rücken kehren. Nach gewonnener Schlacht verheerten die Slawen gewöhnlich das feindliche Land, vernichteten Alles mit Feuer und Schwert, ſchonten weder Geſchlecht noch Alter, und kehrten mit Beute beladen in ihre unzugänglichen Wälder zurück.

Aber wilde Wuth gehörte nicht zu ihren unterſcheidenden Charakterzügen. Das ſlawiſche Volk hatte im Allgemeinen mehr Neigung zum friedlichen, als zum Kriegsleben. Wie die Slawen an der Oſtſee im fünften Jahrhundert durch milde Sitten bekannt waren, ſo liebten auch die Slawen an der Donau, wenn nicht feindliche Einfälle oder innere Streitigkeiten ihre Leidenſchaften entflammten, ein friedliches Familienleben, beſchäftigten ſich gerne mit Ackerbau, zeichneten ſich durch Gutmüthigkeit aus, ſetzten durch ihre Gaſtfreundſchaft die gebildeten Griechen in Verwunderung, und hinterließen dieſe Tugend ihren entfernteſten Nachkommen als Erbtheil. Den Wanderer nahmen ſie auf, wie einen alten Bekannten, bewirtheten ihn freudig, einer übergab ihn den Händen des andern, und bürgte ſo für ſeine Sicherheit; den Knechten (Kriegsgefangenen) ſchenkten ſie nach Verlauf einer beſtimmten Zeit die Freiheit, oder nahmen ſie in ihre Familien auf.

Die Reinheit der Sitten, wodurch Weiber und Mädchen ſich auszeichneten, iſt ein anderer ſchöner Zug ihres Volkscharakters: die Weiber waren ihren Männern ſo ſehr ergeben, daß ſie auch im Kampfe ſich nicht von ihnen trennten, und nicht ſelten nach ihrem Verluſte im Tode Troſt ſuchten, um nicht als Wittwen leben zu müſſen.

Ein Volk mit ſolchen Eigenſchaften konnte nicht lange auf einer Stufe von Rohheit ſtehen bleiben, ſondern zeigte ein ſichtliches Beſtreben nach einem bürgerlichen Leben. — Die Slawen liebten den Ackerbau, erbauten Dörfer, und während ſie mit dem Schwerte ihre Unabhängigkeit vertheidigten, warteten ſie nur, daß das Licht der göttlichen Religion ihre Seelen erleuchte und der Geiſt eines Cecrops oder Numa Pompilius ihre Kräfte auf das Ziel

unſeres Daſeyns, auf ein bürgerliches Leben und Civiliſation, hinlenke. Aber nicht an den Ufern der Donau ſollten ſie dieſes Ziel erreichen, dorthin führte die Hauptſtraße, auf welcher die nomadiſchen Horden Mittelaſiens gegen das römiſche Reich zogen und eine um die andere bedrängte die Slawen.

Bulgaren. Awaren.

Im ſiebenten Jahrhundert erſchienen an den Ufern der Donau gewaltige Feinde, die von jenſeits des Don gekommen waren, die Bulgaren, welche anfangs zugleich mit den Slawen das römiſche Reich verheerten, aber dann ihre Waffen gegen ihre Bundesgenoſſen wandten und ſie theils unterjochten, theils zur Auswanderung über die Theiß und die Karpathen nöthigten. Ihnen folgten neue Barbaren, deren Anblick und Wildheit an die Hunnen erinnerten, die Awaren oder Obren, welche aus den Ländern jenſeits des kaſpiſchen Meeres nach Europa zogen, die Bulgaren nebſt den ihnen unterworfenen, ſo wie den unabhängigen Slawen unterjochten und ihre Herrſchaft von der Wolga bis zur Elbe ausdehnten. Den Segen der Arbeit und der Natur verachtend, lebten die Awaren von Raub und legten ihre Beute, die Schätze der ihnen unterworfenen Völker, in befeſtigten Lagern nieder, deren Spuren ſich noch lange au den Ufern der Theiß und der Alth erhielten. Vergebens verſuchten einige ſlawiſche Stämme ihre Unabhängigkeit zu retten, und einer ihrer Anführer antwortete den Abgeſandten des Awarenkhans Bojan, welche ihn zur Unterwerfung aufforderten, mit Verachtung, daß nichts in der Welt ſie ihrer Freiheit berauben könne, ſo lange es noch Krieg und Schwerter in der Welt gebe; Bojan zog in ihr Land und verwandelte alle ihre Wohnſtätten in Aſche. Durch den unbezwinglichen Eroberer niedergeſchmettert, unterwarfen ſich ihm entweder die Slawen, oder folgten den Spuren früherer Auswanderer und zogen in die Karpathen. Dieſe letzte allgemeine Wanderung ging wahrſcheinlich in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts vor ſich. Die einen ſlawiſchen Stämme zogen gegen Weſten und Norden, nach Illyrien, Böhmen, Mecklenburg, Pommern und Polen, wo bereits Stammgenoſſen von ihnen wohnten; andere wanderten nach den Ebenen des jetzigen weſtlichen Rußlands.

Die weſtlichen Slawen.

12. Die ſlawiſchen Stämme, welche im ſiebenten Jahrhundert von den Ufern der Donau nach Nordweſten gezogen waren, nahmen den ganzen Raum von der Elbe bis

zur Weichſel ein, vermiſchten ſich dort wahrſcheinlich mit Stammgenoſſen, und nannten ſich Tſchechen in Böhmen, Morawen in Mähren, Soraben in Thüringen, zwiſchen Saale und Elbe, Obotriten und Wilzen zwiſchen dem untern Lauf der Elbe und der Oder, Pomoränen am baltiſchen Meere in Pommern, Lächen oder Lechiten in Polen. Bis zum Ende des achten Jahrhunderts lagen ſie in unaufhörlichem Kampf ſüdoſtwärts mit den Awaren, gegen Nordweſt mit den Franken. Von dem Joche der Awaren wurden ſie durch die Waffen Karls des Großen befreit, dafür mußten ſie aber größtentheils ſeine Herrſchaft anerkennen. Die Nachfolger Karls bemühten ſich, dieſe Herrſchaft durch die Einführung des chriſtlichen Glaubens in den ſlawiſchen Ländern zu befeſtigen, aber ſie nahmen zu gewaltſamen Mitteln ihre Zuflucht, und nöthigten nicht ſelten die Slawen zur hartnäckigen Vertheidigung ihrer Sitten, ihrer Sprache, ihres Glaubens und ihrer Freiheit. Die Herrſchſucht der deutſchen Kaiſer und die Einmiſchung der römiſchen Päpſte hinderten lange Zeit eine friedliche Entwicklung des bürgerlichen Lebens, zu welchem die Slawen augenſcheinliche Neigung zeigten, da ſie Ackerbau und Handel trieben, Dörfer und Städte beſaßen, welche bis jetzt ihre ſlawiſchen Namen behalten haben.

Die öſtlichen Slawen. 13. Die ſlawiſchen Stämme, welche durch die Awaren von den Ufern des ſchwarzen Meeres und der Donau verdrängt wurden und wahrſcheinlich im ſiebenten oder am Anfange des achten Jahrhunderts gegen Nordoſten zogen, nahmen das ganze Land von den Quellen der Weichſel bis zur Oka und vom Ladoga-See bis zu den Dnieprfällen ein. Welche Völker vor der Ankunft der neuen Anſiedler in dieſem Landſtriche wohnten, und wie die Slawen ſich dort feſtſetzten, ob mit Waffengewalt oder durch andere Mittel, iſt uns nicht mit Zuverläſſigkeit bekannt. Wir wiſſen, daß zu Herodots Zeit hier Androphagen und Melanchlänen wohnten, daß im erſten Jahrhundert nach Chr. das Volk der Wenden die Ebenen einnahm, welche von der Weichſel, der Düna und dem Wolchow bewäſſert werden (wo nach den Worten Neſtors der heilige Apoſtel Andreas ſchon Slawen ſah); daß ſeit dem dritten Jahrhundert im Verlaufe von 400 Jahren verſchiedene Völker in das jetzige Südrußland zogen, von Norden die Gothen, welche hier im vierten Jahrhundert ein mächtiges Reich gründeten; von Oſten die zahlloſen Schaaren der Hunnen, Alanen, Bulgaren und Awaren,

aber im ſiebenten und achten Jahrhundert konnten, ſo viel ſich vermuthen läßt, nur noch ſchwache Ueberreſte dieſer Völker ſich im weſtlichen Rußland halten, und die Slawen fanden hier wahrſcheinlich nur Einöden, wo ſchwache Haufen, theils von Stammgenoſſen, theils von fremden Völkern ſich aufhielten, und bald mit ihnen zuſammenſchmolzen.

Nicht das ganze jetzige europäiſche Rußland wurde *Letten. Finnen.* von den Slawen beſetzt. Nordweſtlich von ihnen an den Niederungen des Niemen und der Düna wohnten Zweige des ſelbſtſtändigen lettiſchen Volkes, welche auch das öſtliche Preußen bewohnten. Seine Herkunft iſt unbekannt; einige Schriftſteller halten es für eine Miſchung von Wenden, Deutſchen und römiſchen Anſiedlern; ihre Stämme ſind die Preußen im jetzigen Oſtpreußen, die Jatwägen im Gouvernement Grodno; die Litthauer (Litwa) im G. Wilna, die Kors im Kurland; die Liwen und Letten (Latysch) in Livland. Nordoſtwärts von den Slawen jenſeits des Ilmen, des weißen Sees (bjeloje osero) und der Oka wohnte ein anderes ſelbſtſtändiges Volk, die Finnen, welche ſchon dem Tacitus bekannt waren. Seit undenklichen Zeiten nahm dieß Volk den hohen Norden Europa's ein, hat ſich nie durch Eroberungen oder Fortſchritte im bürgerlichen Leben ausgezeichnet, und ſtellt in ſeinen Geſichtszügen, wie in ſeinen geiſtigen Eigenſchaften, ein lebendiges Bild der umgebenden, an Gaben armen, und traurigen Natur dar. Es zerfällt in viele Zweige, wovon die bedeutendſten folgende ſind: die Tſchuden in Eſthland, die Narowa an den Ufern der Narwa, die Iſhora an der Newa, die Jam oder Em im ſüdlichen Finnland, die Korela im Gouvernement Olonez, die Weß am weißen See, die Perm im Gouvernement dieſes Namens, die Merä um Roſtow, die Muroma um Murom, die Tſcheremißen und Mordwinen in den G. Kaſan und Wjätka u. ſ. w.

Im Südoſten hatten die Slawen die Chaſaren zu *Chaſaren.* Nachbarn, ein mächtiges, mit dem alten Turkſtamm verwandtes Volk, das ſeit langen Zeiten zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere wohnte. Sie erſcheinen in der Geſchichte im ſiebenten Jahrhundert nach Chriſto. Im fünften und ſechsten waren ſie durch ihre Einfälle in Armenien und Nordperſien bekannt. Vergebens bemühte ſich Khosru, Schah von Perſien, ſein Reich durch

den Bau der berühmten kaukaſiſchen Mauer zu ſchützen; ſie drangen wiederholt in Armenien ein. Die arabiſchen Khalifen, welche Perſien unterjocht hatten, erfuhren gleichfalls häufig ihre verheerenden Einfälle, namentlich am Ende des ſiebenten Jahrhunderts. Im Anfange des achten gründeten ſie ihre Herrſchaft in Taurien, das den byzantiniſchen Kaiſern unterworfen war, und dieſe traten nicht ſelten mit den Chaſaren in Verwandtſchaftsbande, um ſie von Einfällen in das Reich abzuhalten. Die Chaſaren zerfielen in viele Stämme, die unter der Herrſchaft beſonderer Fürſten ſtanden, die aber von einem Oberfürſten, Kagan oder Chakan, abhingen; die Hauptſtadt des letztern war Atel oder Balangiar an der Mündung der Wolga. Im achten Jahrhundert bekannten ſie ſich zur jüdiſchen Religion, mehrere Stämme jedoch auch zur chriſtlichen; in der Folge, im zehnten Jahuhundert, wurde der Islam herrſchend.

Slawiſche Stämme. In ihrem neuen Vaterlande mußten die Slawen ihre frühere Lebensweiſe ändern; der Kampf mit den Awaren verknüpfte die zerſtreuten Familien durch brüderliche Bande; die Wanderung in fremde Länder, die Gefahren des Weges, die Nachbarſchaft neuer Völker, die Nothwendigkeit gegenſeitiger Hülfe, Alles verlangte eine engere Verbindung. In Folge deſſen erſcheinen an den Ufern des Dniepr, des Wolchow, der Oka, der Düna, des Pripjät und der Goryna die Slawen ſchon nicht mehr in zerſtreuten Familien, wie an den Ufern der Donau, ſondern als beſondere Völker oder Bundesgenoſſenſchaften. So nannten ſich die am Dniepr (im Gouvernement Kiew) Angeſiedelten *Polänen*; an den Ufern des Dnieſter *Lutitſchen* und *Tiwertzen*; in Wolhynien *Drewlänen*; an den nordöſtlichen Ausläufern der Karpathen *Chorwaten*; am weſtlichen Bug *Buſhanen*; an der Düna und dem Pripjät *Polotſchanen* und *Dregowitſchen*; an der Deſna und Sula *Sjewerier*; an der Oka *Wjätitſchen*; an den Ufern der Soſha *Radimitſchen*; im Quellland der Düna, des Dnieprs und der Wolga *Kriwitſchen*; an den Ufern des Ilmenſees erhielt ſich der Name *Slawen*. Einige der ſlawiſchen Stämme erbauten Städte, die Polänen Kiew, die Sjewerier Ljubetſch und Tſchernigow, die Kriwitſchen Smolenſk, Isborſk und Polozk, die Drewlänen Koroſten. Dieſe Städte mochten unbedeutend ſeyn, mochten nur aus Hütten beſtehen, die durch Flechtwerk und einen Graben gegen wilde Thiere und Räuber geſchützt

Digitized by Google

waren; aber hier ſammelte ſich das verwandte und vereinigte Volk, hier war die Wiege des bürgerlichen Lebens, hier öffnete ſich die erſte und die wichtigſte Stufe zur Geſelligkeit und zum Begriffe von dem Vortheile des Gemeinlebens. In dieſer Lage befand ſich der ſlawiſche Stamm, der die Länder des gegenwärtigen europäiſchen Rußlands eingenommen hatte, als die Normannen zu ihnen kamen, und ihre Stämme zu Einem Volke vereinigten, das den Namen Ruſſen erhielt.

II. Normannen.

14. Das Vaterland der Normannen war Skandinavien, ein Land von rauhem Klima, welches die unentbehrlichen Bedürfniſſe des Lebens ſpärlich liefert, die Arbeit des Landmanns kümmerlich belohnt, von einer Kette unfruchtbarer Felſen und Gebirge, mit uralten Wäldern und vielen Seen bedeckt, und faſt auf allen Seiten von einem ſtürmiſchen Meere umgeben iſt. Hier im unaufhörlichen Kampfe mit ſtrenger Kälte, mit Hunger und Stürmen mußte entweder der Menſch unter der Laſt der Bedürfniſſe erliegen, und verkümmern gleich einer Pflanze, oder er mußte die Natur bezwingen und eine eiſerne Feſtigkeit des Körpers und eine mächtige Kraft der Seele ſich aneignen, mit der ganzen Gluth der Leidenſchaften und dem ſelbſtſtändigen Charakter, der allen ihn umgebenden Erſcheinungen ſeinen Stempel aufgedrückt hat. Allenthalben bei der erſten Entwicklung der aus dem Gemeinleben hervorgehenden Kräfte hing der Menſch vom Klima und den Eigenthümlichkeiten des Landes ab; in Griechenland fand er Gefallen an Kunſt und Poeſie, in Mittelaſien am nomadiſchen Leben, in der Schweiz an der Viehzucht, in Phönicien am Handel, in Aegypten am Ackerbau. Der Skandinavier konnte nur ein Seeräuber ſeyn, gerade ſo, wie der Bewohner Arabiens ein Beduine iſt. Umſonſt vergoß er ſeinen Schweiß, um den undankbaren Boden zu bearbeiten, mit Mühe züchtete er eine wenig zahlreiche Heerde, deſto lieber aber fuhr er umher auf ſeinen Seen und ſeinen Meeren, denn hier fand er am bequemſten die Mittel zur Stillung ſeines Hungers. Das Meer wurde ſein Element; hier gewöhnte er ſich an Gefahren und an ein räuberiſches Leben. Stürme und Ungewitter wurden ſein Zeitvertreib, unermüdliche Thätigkeit ein Bedürfniß ſeiner Seele, blutige Kämpfe ſein Genuß.

Von einer ſolchen Lebensweiſe war perſönliche Freiheit unzertrennlich, und die Skandinavier ſchätzten ſie über Alles. Da aber in ihren Augen Muth im Kampf, verbunden mit Körperſtärke und Gewandtheit des Geiſtes, die erſte Tugend war, und die Nachkommen die Thaten der Vorväter werth hielten, weil ſie ſolche zu ihrem Familienruhm rechneten, ſo beſtand auch von den älteſten Zeiten her in Skandinavien eine Verſchiedenheit zwiſchen adeligen und gemeinen Leuten; auf dieſe Verſchiedenheit begründete ſich nach und nach der Vorrang und die Herrſchaft einzelner Familien und die Unterwerfung der andern; daher ſind die Skandinavier bei ihrem erſten Auftreten in der Geſchichte in eine Menge kleiner Genoſſenſchaften getheilt, von denen jede ihren Konung hatte, deſſen Gewalt in ſeiner Familie erblich war; er war der oberſte Richter und Verwalter, der Anführer im Kampfe, er belohnte Verdienſte und beſtrafte Verbrechen. Sein Gefolge oder ſeinen Hof bildeten die Jarle und Herſe, ſeine vornehmſten Begleiter auf Kriegszügen, die Vollſtrecker ſeines Willens, die unter ſeinem Namen Recht ſprachen und Steuern erhoben; ferner die Kämpe, ſeine Leibwachen und Scharfrichter. Die gemeinen Leute waren entweder Bende, freie Leute, oder Trälle, Knechte, Kriegsgefangene.

Trotz der Einheit der Sprache und des Glaubens führten dieſe Könige unaufhörlich Krieg mit einander, theils aus Hunger, theils aus gegenſeitiger Feindſchaft oder der ihnen angebornen unruhigen Thätigkeit. Zum Kriege ermunterte ſie ihre Religion, welche auf die Idee gegründet war, daß nur den im Kampfe gefallenen Tapfern der Urvater Odin im verheißenen Walhalla erwarte, wo die Walkyrien ihn mit köſtlichen Speiſen und Getränken bewirthen, und die Skalden in unſterblichen Geſängen unaufhörlich ſeine Thaten beſingen. Daher ſtieg bei ihnen die Kampfluſt bis zum Fanatismus, und in den ſkandinaviſchen Sagen werden nicht ſelten Berſerker erwähnt, die, wenn ſie keine Gelegenheit hatten ihre Waffen zu erproben, in kriegeriſcher Wuth Eiſen zerbiſſen und glühende Kohlen verſchlangen. Außer dieſem brennenden Durſt nach Ruhm und künftigen Genüſſen trieb auch die Noth, die Folge der wachſenden Bevölkerung, die Skandinavier zu verzweifelten Unternehmungen. An Anführern war kein Mangel: nach altem Herkommen war jeder Königsſohn wieder König, und hatte ein Recht auf ein Konungar; da aber die Brüder bei der Theilung des

Digitized by Google

väterlichen Erbes gewöhnlich einander übervortheilten, ſammelten die Könige, die keinen Antheil erhalten hatten, ein Gefolge, und fuhren unter dem Namen von Seekönigen nach benachbarten Ländern auf Beute.

15. Schon lange vor Karl dem Großen beunruhigten die Skandinavier durch ihre Einfälle das weſtliche Europa; die älteſten Züge reichen bis ins dritte Jahrhundert nach Chriſto hinauf, wo ſie ſich der Orkaden, welche ihnen in der Folge als Sammelplatz dienten, bemächtigten, und dann anfingen in ganzen Schaaren, zuerſt in Schottland und Britannien, dann in Irland aufzutreten. Die Eingebornen nannten ſie Dänen, Angeln, Sachſen und Oſtmänner. Der erſte Einfall in Frankreich geſchah im Anfang des ſechsten Jahrhunderts unter Chlodwig; ſie wurden zurückgeſchlagen, und unter den Merovingern erſchienen ſie nicht wieder. Unter Karl dem Großen erſchienen ſie von neuem in den nördlichen Gränzen ſeines Reichs, verheerten mehreremal Friesland und bedrohten ſelbſt Aachen. Nach dem Tode Karls des Großen warfen ſich die Skandinavier und ihre Stammgenoſſen, die Bewohner Jütlands, ſchon bekannt mit dem freundlichen Klima des Südens und dem Reiz der Beute, in ganzen Schaaren, wie hungrige Bienenſchwärme nach dem Ausdruck der Zeitgenoſſen, auf das ſchutzloſe Reich ſeiner Nachkommen, und bald ertönte ganz Europa von dem Namen der Normannen. Auf leichten, flachen Fahrzeugen, die gegen fünfzig Mann faßten, und geführt von den Seekönigen, landeten ſie an den Ufern von Frankreich, England, Spanien und Italien; nach dem Lauf der Flüſſe drangen ſie ins Innere der Länder, belagerten volkreiche Städte, oft mit ſchwacher Mannſchaft, erhoben reiche Löſegelder und verwandelten Alles in Trümmer und Aſche. Die Uferländer des weſtlichen und ſüdlichen Europa wußten nicht, wie ſie vor den unermüdlichen Seemännern ſich retten ſollten; in den Kirchen richtete man Gebete an den Allerhöchſten um Rettung von den Normannen, die Könige gaben ihnen Gold, die Unterthanen Alles, was ſie konnten, und Alles umſonſt; wenn die eine Schaar ſich entfernte, kamen neue in größerer Zahl, gelockt von dem Glücke ihrer Landsleute. Lange drei Jahrhunderte hindurch litten die Bewohner der Uferländer von den Mündungen des Rheins bis zu den Dardanellen durch ihre Einfälle.

Mehr als alle Länder litt Frankreich. Die unaufhörlichen Ein-

fälle der Normannen in dieſes Land begannen alsbald nach dem Tode Karls des Großen; unter Ludwig dem Frommen verging kein Jahr, wo ſie nicht das Reich von Nord und Oſten her in Schrecken ſetzten. Sie erſchienen an der Seine, plünderten Aquitanien ſo wie Galicien in Spanien; nach dem Tode Ludwigs verheerte der bekannte Normanne Haſting das Land zwiſchen Loire und Cher, zerſtörte Nantes, plünderte mehreremal Paris, Orleans, Auxerre, erhob von Karl dem Kahlen ſchwere Löſegelder, zog auf Beute nach Spanien, Mauritanien und Italien, erſchien wiederum in Frankreich und ließ dem Lande keine Ruhe, während ſein Gefährte Rurik die nördlichen Gränzen von Utrecht aus, deſſen er ſich bemächtigt hatte, in Schrecken ſetzte. In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts erſchien in Frankreich der berühmteſte unter den Normannen, Rollo oder Hrolf, dem die Nachfolger Karls des Kahlen mehreremale bedeutende Summen gezahlt hatten, um ihr Land vor der allgemeinen Verheerung zu ſchützen, endlich aber eine der Provinzen des Königreichs, welche den Namen Normandie erhielt, zum erblichen Beſitz abtraten.

Verhältniſſe mit den Slawen.

16. Da die Normannen ſo weite Züge ins atlantiſche und mittelländiſche Meer unternahmen, ſo konnten ſie natürlicher Weiſe die näher liegenden Länder am baltiſchen Meere nicht unbeachtet laſſen, namentlich die ſlawiſchen, wo ſie außer Korn und feinem Pelzwerk noch einen andern Vortheil fanden; durch das Land der öſtlichen Slawen führte nämlich der Weg nach dem reichen Griechenland, das ſie für das begünſtigtſte Land der Welt hielten, und wohin ſie gerne zogen, theils um zu plündern, theils um Sold im Dienſte der Kaiſer zu erwerben; es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß lange vor ihrer Niederlaſſung im ſlawiſchen Lande viele Normannen in der kaiſerlichen Garde dienten. Der Weg, auf dem ſie nach Griechenland zogen, war folgender: auf dem jetzigen finniſchen Meerbuſen und der Newa kamen ſie in den Ladoga-See, von da auf dem Wolchow in den Ilmenſee; von dem Ilmenſee gingen ſie den Lauf der Lowat aufwärts, und ſchleppten dann ihre leichten Fahrzeuge zu Lande nach dem Dniepr, auf dem ſie ins ſchwarze Meer hinabfuhren. Bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts kamen die Normannen nur zeitenweiſe in das ſlawiſche Land, und hatten, wie es ſcheint, noch keine feſten Niederlaſſungen; als aber nach dem Tode Karls des Großen in Skan-

dinavien eine allgemeine Bewegung eintrat, und Mangel an Unterhaltsmitteln die Einwohner zwang, ein neues Vaterland zu ſuchen, warfen ſich einzelne Schaaren nach Weſten, andere nach Oſten. In England, Frankreich und Italien ſetzten ſich die Normannen nur nach langwierigem Kampfe feſt, im ſlawiſchen Lande aber ſtießen ſie auf keinen ſolchen Widerſtand, und bemächtigten ſich desſelben ohne Mühe.

17. Die erſte Anſiedlung der Normannen unter dem Namen Waräger im ſlawiſchen Lande, eine Anſiedlung, welche den Grund zum ruſſiſchen Staat legte, wird von unſern Chroniken auf folgende Weiſe beſchrieben: Die Waräger.

Im Jahr 859 kamen Waräger von jenſeits des Meeres und legten den Tſchuden, Slawen, Meren und Kriwitſchen Tribut auf. Nach zwei Jahren wurden ſie vertrieben. Aber Uneinigkeit erhob ſich unter den Völkern, welche ſich von den Fremden befreit hatten, ein Geſchlecht erhob ſich wider das andere, und Ordnung war nicht vorhanden. Die Slawen, welche durch die Abweſenheit einer Obrigkeit litten, und wahrſcheinlich befürchteten, aufs neue das Opfer auswärtiger Feinde zu werden, beſchloſſen, ſich einen Fürſten zu wählen, d. h. einen Richter, Regenten und Beſchützer, in dem Glauben, daß nur eine einzige, kräftige Herrſchaft ſie retten könne. Geſandte der Slawen vom Ilmenſee und der Kriwitſchen, zugleich mit den Geſandten zweier finniſchen Völker, der Weſen und Tſchuden, begaben ſich über das warägiſche Meer zu den Warägoruſſen, und ſagten zu ihnen: „unſer Land iſt groß und fruchtbar, aber Ordnung iſt nicht darin, kommt, ſeyd unſere Fürſten, und herrſcht über uns. Ein gewiſſer Rurik willigte ein, dieſe Bitte zu erfüllen; begleitet von ſeinen Brüdern Sineus und Truwor kam er mit ſeinem ganzen Geſchlechte im Jahr 862 an die Ufer des Ilmen, und begründete ſeine Herrſchaft in Nowgorod, Ladoga, Isborſk und am weißen See, und legte den Grund zu einem bürgerlichen Gemeinweſen, das nach den mit ihm gekommenen Warägern den Namen Ruß erhielt."

18. Die Worte des Chroniſten, daß die Ruſſen aus dem Stamme der Waräger waren, und daß die Slawen ſie freiwillig als Regenten und Herrſcher beriefen, hat vielen Schriftſtellern unwahrſcheinlich geſchienen; ſie fragen gewöhnlich: 1) wer waren die Warägoruſſen und woher kamen ſie? und Waräger. Normannen.

2) wie entſchloſſen ſich die Slawen freiwillig, ſich den Stammgenoſſen ihrer früheren Dränger zu unterwerfen? Dieſe Fragen wurden verſchieden gelöst. Hinſichtlich der erſten Frage erkennen Bayer, Müller, Schlötzer, Karamſin und die neuern Schriftſteller die Waräger als Normannen an; Tatiſchtſchew und Boltin halten ſie für Finnen, Lomonoſſow für Preußen, Ewers für Chaſaren; hinſichtlich der zweiten Frage iſt Müller der Meinung, daß Normannen nur zum Schutz der Gränze berufen worden, und ſpäter erſt zur Herrſchaft gelangt ſeyen; Schlötzer, Karamſin und andere Schriftſteller ſind dem genauen Wortſinne Neſtors gemäß der Meinung, daß die Slawen ihnen freiwillig die oberſte Herrſchaft übertrugen.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach waren die Warägoruſſen Normannen, wofür nachfolgende Beweiſe ſprechen: 1) Neſtor verſteht unter dem Namen Waräger im Allgemeinen den zahlreichen Stamm, welcher weſtlich von den Slawen jenſeits des baltiſchen Meeres wohnte, und ſeiner Meinung nach in fünf Stämme zerfiel: Swei (Schweden), Urmäne (Norweger), Ruß, Agnäne (Angeln) und Gte (Gothen); folglich waren die Ruſſen Stammgenoſſen der Schweden und Norweger, und wohnten jenſeits des baltiſchen Meeres, wo im neunten Jahrhundert nur Normannen waren; 2) ein eben ſo gewichtiges Zeugniß iſt die Sprache: wie die Namen der erſten unſerer Fürſten, Bojaren und Geſandten unſtreitig normanniſch ſind, ſo laſſen ſich auch die Benennungen der ſieben Dnieprfälle, welche Conſtantin Porphyrogeneta überſetzt hat, nur aus dem Skandinaviſchen erklären, wenn man ſie mit der griechiſchen Ueberſetzung in Uebereinſtimmung bringen will; die Spuren der ſkandinaviſchen Sprache haben ſich auch noch in einigen Ausdrücken der Chronik Neſtors und des ruſſiſchen Rechts erhalten; 3) von fremden Schriftſtellern bezeugt Luitprand, welcher Gelegenheit hatte, die Ruſſen im zehnten Jahrhundert kennen zu lernen, daß das von den Griechen Ruſſen genannte Volk im Weſten unter dem Namen Normannen bekannt ſey; einige arabiſche Geſchichtſchreiber ſagen auch, daß die Einwohner Skandinaviens Waräger genannt wurden; 4) wenn endlich im Charakter der alten ruſſiſchen Geſetze ſich weniger Kennzeichen ſkandinaviſcher Herkunft finden, als man gewöhnlich glaubt, ſo genügt ein Blick auf die Thaten der Nachkommen Ruriks, um ſich zu überzeugen, daß nur ein kriegeriſcher Normanne der Ahnherr der ruſſiſchen Fürſten ſeyn konnte, in denen

alle normanniſchen Charakterzüge lebendig ausgeprägt ſind. Die Frage, warum die Skandinavier im ſlawiſchen Lande ſich Waräger nannten, löst ſich dadurch, daß die den griechiſchen Kaiſern dienenden Normannen mit den andern Miethstruppen eine beſondere Schaar bildeten und Verbündete in altſkandinaviſcher Sprache Väringar oder nach griechiſcher Ausſprache Warang genannt wurden; wenn die Normannen auf ihrem Wege nach Griechenland durch das ſlawiſche Land zogen, ſagten ſie den Slawen, ſie ſeyen Warangen, d. h. Bundesgenoſſen der Griechen, und dieſes Wort, das ihren Stand bedeutete, iſt zum Volksnamen geworden.

Hinſichtlich der zweiten Frage, wie die Slawen dazu gekommen, ſich freiwillig den Stammgenoſſen ihrer früher von ihnen vertriebenen Feinde zu unterwerfen, und noch dazu nur zwei Jahre ſpäter, müſſen wir vor Allem bemerken, daß die Berufung der Warägo=Ruſſen durch den Bund der Slawen und Finnen mit Unrecht ein in der Geſchichte beiſpielloſes Ereigniß genannt wird, ſelbſt wenn man annimmt, daß die ſlawiſchen Geſandten eben die zwei Jahre vorher vertriebenen Normannen berufen hätten (im Widerſpruche mit Neſtor, welcher deutlich ſagt: daß die Waräger, d. h. unbekannte Fremdlinge, vertrieben und die Warägo=Ruſſen berufen worden ſeyen); ähnliche Ereigniſſe trifft man auch in der Geſchichte anderer Völker. Wie im eilften Jahrhundert die Einwohner von Amalfi gleichfalls die Normannen zu ſich beriefen und ihnen die oberſte Gewalt übergaben, ſo konnten auch die Slawen, durch Räuber von außen und Aufruhr im Innern bedroht, Schutz bei dieſen Normannen ſuchen, welche ihnen wahrſcheinlich vorher als tüchtige und verſtändige Leute bekannt waren; denn es wurde oben ſchon bemerkt, daß lange vor Rurik Normannen in das ſlawiſche Land kamen, nach Konſtantinopel wanderten, und natürlich die Freundſchaft der Landeseingebornen ſuchen mußten, welche ihre Tüchtigkeit aus Erfahrung kennen lernten und bald bemerkten, daß dieſe Fremdlinge, deren thätiger Geiſt durch Reiſen in entlegenen Ländern bereichert war, weit den Vorzug vor ihren Aelteſten verdienten. In bürgerlicher Hinſicht ſtanden die Slawen wahrſcheinlich den Normannen nicht nach, da ſie eine augenſcheinliche Hinneigung zum gemeinſamen Leben durch ihren Ackerbau und die Erbauung von Städten zu erkennen gaben, unter welchen Smolenſk befeſtigt war, und Kiew mit Salz Handel trieb, wäh-

rend die Normannen im neunten Jahrhundert in ihrer glänzendſten Epoche, als die Skalden ihre Thaten beſangen, ſich nur mit Raub beſchäftigten, oder unter den Namen von Königen über Wälder und Einöden herrſchten, wo es weder Städte noch Dörfer gab, und wo nicht einmal jede Familie ihre Hütte hatte; nichts deſtoweniger konnte ihre Kühnheit, ihre angeborne Seelenſtärke, die Gewandtheit und Geſchmeidigkeit ihres Geiſtes einen ſtarken Eindruck auf die Slawen machen und ſie bewegen, ihr Schickſal dieſen kühnen Helden anzuvertrauen. Hiezu konnten noch andere uns unbekannte Umſtände kommen, zum mindeſten aber haben wir kein Recht, auf einen bloßen, durch nichts begründeten Zweifel hin, die Ausſage eines leidenſchaftsloſen Chroniſten umzuſtoßen, welcher wahrſcheinlich recht gut wußte, wie Rurik ins Land kam, denn er konnte ſich mit den Nachkommen der Begleiter desſelben im vierten oder fünften Gliede beſprechen, wo die Ueberlieferungen noch in friſchem Angedenken waren.

III. Beginn des ruſſiſchen Volkes.

Ueberſicht. 19. Von der Ankunft Ruriks an den Ufern des Ilmen-Sees oder von der erſten Vereinigung der Slawen mit den Normannen bis zu der Zeit, wo Ruriks Urenkel Wladimir den chriſtlichen Glauben annahm, der den Beſtand des ruſſiſchen Reiches befeſtigte, war eine raſche Ausbreitung der Gränzen, zuerſt gegen Südoſten, nach den Ufern der Oka, dann nach Süden am Dniepr hinab, ſowie nach Weſten bis zu den Quellen der Weichſel und des Narew die wichtigſte Erſcheinung in der Geſchichte unſeres Vaterlandes. Dieſe Ausbreitung der Herrſchaft war eine Folge des normanniſchen Charakters. Wie im weſtlichen Europa, ſo verfuhren ſie auch im ſlawiſchen Lande: ſie brauchten nur an Einem Punkte ſich feſtzuſetzen, um weithin ihre Einfälle auszudehnen, und wenn die Umſtände günſtig waren, ihre Herrſchaft in den durch ihre Waffen bezwungenen Ländern zu begründen. Hatten ſie eines einzigen Punktes ſich bemächtigt, ſo drangen ſie nach dem Laufe der Flüſſe ins Innere des Landes, beſetzten die Städte an den Ufern oder bauten ſelbſt welche, legten den Anwohnern Steuern auf, trieben dieſe mit Waffengewalt ein, und ſchmolzen nach und nach mit den Eingebornen zuſammen, in-

dem ſie ihren Glauben, ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten annahmen, und ſich nur das Recht der Herrſchaft vorbehielten. Im weſtlichen Europa gelang es ihnen nicht, ſo umfangreiche Länder und zwar in ſo kurzer Zeit zu beſetzen, denn hier ſtießen ſie auf kräftigen Widerſtand in den befeſtigten Städten von Seite wohleingerichteter Regierungen und des Volkes ſelbſt, das in ihnen nur Plünderer oder Seeräuber ſah. Das ſlawiſche Land ſtand ihnen offen. Die Eingebornen in kleine, abgeſonderte Stämme getheilt, konnten weder ihre Kräfte vereinigen, noch die Eroberer durch Städte, deren es wenige, oder durch eigentliche Feſtungen, deren es gar keine gab, aufhalten; folglich war es hier leichter, einen Angriffs- als einen Vertheidigungskrieg zu führen. Die Slawen konnten um ſo williger ihre Freiheit opfern und die Herrſchaft der Normannen anerkennen, als ihre Nationalität unangetaſtet blieb, denn allenthalben, wohin die Normanen kamen, ſchmolzen ſie bald mit den Eingebornen zuſammen, und dieß Zuſammenſchmelzen war im ſlawiſchen Lande um ſo leichter, als ſie in dem weiten Gebiete ſich zerſtreuen und bei ihrer geringen Anzahl in Vergleich mit der Maſſe des unterworfenen Volkes ihre National-Phyſiognomie verlieren mußten. Sie waren für die Slawen ein edler, herrſchender, aber kein feindlicher Stamm, und dienten nur als Band der Vereinigung.

20. Das von den Normannen im ſlawiſchen Lande Regierungsform. eingeführte Regierungsſyſtem glich nach der Meinung einzelner Schriftſteller in ſeinen Hauptzügen dem Lehen- oder Feudal-Syſtem der von den Deutſchen auf den Trümmern des römiſchen Reiches errichteten Staaten. „Wie die Anführer der Deutſchen," ſagen dieſe Schriftſteller, „die unterworfenen Länder als Beute unter ihre Gefährten vertheilten und die Antheile nach dem Maaße der Dienſte oder dem Grade der Würde beſtimmten, ſo vertheilte auch Rurik die Städte und Diſtricte an ſeine Landsleute, welche mit ihm ihr Glück im fremden Lande geſucht hatten." Dieſe Anſicht iſt ſchwerlich richtig. Die Gefolge von Chlodwig, Hengiſt, Alboin und andern deutſchen Anführern drangen in die römiſchen Provinzen nicht ſowohl für ihre Anführer, als um ihres eigenen Vortheils willen ein. Die Länder, Städte und Schätze, die ſie hier mit ihrem Schwert und Blut errangen, theilten ſie als Beute unter ſich nach altem Herkommen durch das Loos: der

Anführer erhielt ſeinen Theil, die Krieger den ihrigen als vollſtändiges Eigenthum. Dieſe Theilung diente dem Allodial-Syſteme, aus welchem in der Folge das Feudal-Syſtem ſich erhob, zur Grundlage. So ging es aber nicht in unſerem Vaterlande. Die ruſſiſchen Fürſten, von den Slawen zur Herrſchaft berufen, führten gleichfalls ihr Gefolge mit ſich, aber ihre Gefährten konnten von ihnen nicht die Belohnungen fordern, worauf die Franken Chlodwigs und die Sachſen unter Hengiſt ein Recht hatten, denn die Warägo-Ruſſen kamen mit Rurik nicht als Eroberer. Allerdings übergaben Rurik und Oleg ihren Landsleuten Städte und Diſtricte, aber wahrſcheinlich nur, weil ſie ihrer erprobten Treue mehr vertrauten, als der zweifelhaften Unterwürfigkeit der ſlawiſchen Aelteſten, und ſie beraubten ſich darum nicht des Rechts, frei über die Gebiete ihrer Stellvertreter zu verfügen. Im Laufe der Zeit hätten dieſe Antheile ſich in Erbgüter umwandeln mögen, und das Feudalſyſtem wäre auch in unſerem Vaterlande emporgekommen, wenn Ruriks Nachfolger den Merovingern geglichen hätten; aber Oleg, Swätoſlaw und Wladimir ließen weder ein Allodial-, noch ein Feudalrecht ſich entwickeln, ſo daß zur Bezeichnung der Begriffe von Lehen, Feudalgütern und Allodien in der Sprache unſerer Vorväter ſich keine gleichbedeutenden Worte erhalten haben. Dieſer Mangel beweiſt am entſchiedenſten, daß das Feudalſyſtem bei uns nicht beſtand. Es iſt vergebens, in unſerm Vaterlande die Spuren davon ſuchen zu wollen, denn es lag nicht im Geiſte der Normannen. Wenn die Landsleute Ruriks, Rollo und Guiskard in der Normandie und in Neapel das Feudalſyſtem einführten, ſo kam dieß daher, daß dasſelbe lange vor ihnen in Frankreich und Italien beſtand; ſie brachten es alſo nicht dorthin, ſondern ſie entlehnten es von den Eingebornen.

Theilungs-ſyſtem. Mit mehr Recht kann man ſagen, daß die Herrſchaft der Normannen im ſlawiſchen Lande ihren beſondern Charakter hatte, den die Normannen mit aus Skandinavien herüber nahmen. In Skandinavien, das in eine Menge kleiner, unabhängiger Stämme getheilt iſt, herrſchte bei aller Anhänglichkeit der Einwohner an perſönliche, unbeſchränkte Freiheit, von Alters her das Recht eines erblichen Vorranges weniger Familien, welche ſich durch den, auf Waffenruhm, Alterthum und Anſehen gegründeten Adel der Vorfahren über die übrigen erhoben. Solche

Digitized by Google

Familien waren in jedem Stamme der Normannen, wie im alten Griechenland vor dem trojaniſchen Kriege. Ihnen gehörte das Land, in welchem ſie die Macht hatten, Steuern einzuſammeln und die Gerechtigkeit zu handhaben. Dieſe Macht, die ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbte, war ein unveräußerliches Familieneigenthum. Daran nahmen alle Glieder der Familie mit dem Ehrennamen von Königen, Oberanführern im Kampfe, Oberrichtern und Regenten, Theil. Jeder Sohn eines Königs war ſelbſt König, hatte ein Recht auf ein Konungar, oder einen beſondern unabhängigen Antheil, hatte ſeinen Hof oder ſein Gefolge und regierte unumſchränkt; wenn einem von den Söhnen kein Antheil an dem väterlichen Erbe zufiel, ſo verlor er den Königstitel nicht, ſondern ſuchte ſeinen Antheil mit Waffengewalt zu erlangen, führte Krieg mit ſeinen Brüdern oder zog aufs Meer zur Plünderung fremder Länder. Wenn eine Familie ausſtarb, ging das Konungar an eine andere aus demſelben Geſchlechte über. Mit ſolchen Begriffen von Recht, von ausſchließlicher Herrſchaft einer Familie, von der Theilnahme aller Glieder des herrſchenden Geſchlechts, kamen die Normannen auch in das ſlawiſche Land. Ruriks Stamm war der edelſte unter den Ruſſen, und ihm gebührte das ausſchließliche Recht auf die Gewalt als König oder Fürſt. Somit war die von den Normannen eingeführte Regierungsweiſe weder ein Allodial-, noch ein Feudal-Syſtem, ſondern das Theilungsſyſtem. Der Unterſchied wird ſich noch deutlicher in der Folge zeigen bei der Ueberſicht der Ereigniſſe nach dem Tode Jaroſlaws.

Der Fürſt.

Zwei Hauptvorrechte gebührten dem Fürſten: das Recht des oberſten Gerichts und das Recht der Steuererhebung. Die Gerechtigkeit verwaltet er entweder ſelbſt, oder durch ſeine Poſadniks*) oder Stellvertreter. Zur Erhebung der Steuer durchzog er jährlich die Provinzen mit ſeinem Gefolge, forderte Pelze, Getreide, Honig u. d. gl., kehrte mit ganzen Wagenladungen von Vorräthen nach der Hauptſtadt zurück und vertheilte ſie an ſein Gefolge; da aber die Steuererhebung nicht immer glücklich oder reichlich ausfallen, und die Normannen nicht davon leben konnten, ſo unternahm der Fürſt Beutezüge in benachbarte Länder;

*) **Poſad** bedeutet eigentlich eine ſtädtiſche Anlage neben einer V.ſte, **Poſadnik** alſo der Vorſtand eines **Poſad**.

aus dieſer Quelle floſſen die fortdauernden Kriege der ruſſiſchen Fürſten mit dem byzantiniſchen Reiche, das von allen Ländern die reichſte Beute verſprach. Außerdem lockte ſie auch die Kampfluſt, welche bei den Normannen bis zum Fanatismus ging, in den Krieg. Wir wollen nun die kurzen Ueberlieferungen der ruſſiſchen Chroniſten über das erſte Jahrhundert unſeres Vaterlandes bis zur Einführung des Chriſtenthums von dieſem Geſichtspunkte aus betrachten, und den allmählichen Gang der Ereigniſſe umſtändlich darlegen.

Rurik. 862—879. 21. Die durch den Bund der Slawen, Kriwitſchen, Tſchuden und Weſen zur Herrſchaft über ihr Land berufenen drei normanniſchen Brüder Rurik, Sineus und Truwor kamen in ihr neues Vaterland mit einem Gefolge von Stammgenoſſen, und theilten Rußland, d. h. das ihnen unterworfene Land in drei Theile: Rurik ſetzte ſich in Ladoga, Truwor in Isborſk (nicht weit von Pſkow), Sineus am weißen See feſt. Nach zwei Jahren ſtarben die jüngern Brüder, der älteſte verlegte ſeine Reſidenz nach Nowgorod und herrſchte allein, indem er einige ſeiner Landsleute als Poſadniks oder Stellvertreter nach Polozk, Roſtow und Murom ſchickte. Obwohl nun die Chronik nichts von ſeiner kriegeriſchen Thätigkeit ſagt, ſo zeugt doch die Abhängigkeit der Polotſchanen, Roſtower und Muromer, welche an der Berufung der Waräger keinen Theil genommen, dafür, daß Rurik den normanniſchen Charakter nicht verläugnet, und mit Waffengewalt die Gränzen Rußlands ſüdoſtwärts bis an die Ufer der Oka, ſüdweſtwärts bis an die Düna ausgedehnt hat.

Zu derſelben Zeit reiſten zwei ſeiner Landsleute, Askold und Dir, gleichfalls von ruſſiſchem Stamme, aber Führer eines beſondern Gefolges, die kein Gebiet, keine Stadt im ruſſiſchen Lande erhalten, welches ausſchließlich Rurik und ſeinem Hauſe gehörte, mit Zuſtimmung des Fürſten nach Süden, um ihr Glück im byzantiniſchen Reiche zu verſuchen, wo ſie nach dem Beiſpiele vieler ihrer Landsleute in den kaiſerlichen Dienſt treten wollten. Auf dem Wege den Dniepr hinab ſahen ſie Kiew, und erfuhren, daß dieſes Tribut den Chaſaren zahle, die auch ſchon die Wjätitſchen unterworfen hatten; ſie befreiten Kiew von der Herrſchaft dieſer Fremdlinge, ſetzten ſich ſelbſt in den Beſitz der Stadt, und weder die Chaſaren noch die Polänen waren im Stande, mit den normanniſchen Helden in den Kampf zu gehen. Der unerwartete Erfolg änderte ihren frühern

Entſchluß: ſie wollten ein unabhängiges Fürſtenthum bilden und das Gold Griechenlands nicht im Solddienſt, ſondern mit den Waffen erwerben; auf leichten Fahrzeugen fuhren ſie ins ſchwarze Meer hinab, rückten vor Byzanz, und ſetzten die Griechen in Schrecken, welche in ihnen unbezwingliche Feinde ſahen und nicht wagten, ſie mit Waffengewalt abzuwehren. Ein Sturm rettete Konſtantinopel: die ruſſiſchen Fahrzeuge gingen in den Wellen zu Grunde, Askold und Dir kehrten nur mit Mühe nach Kiew zurück, wahrſcheinlich auf Ueberredung der griechiſchen Miſſionäre, welche damals eifrig mit Ausbreitung des Chriſtenthums in den mitternächtlichen Ländern ſich beſchäftigten; ſeit dieſer Zeit rechnete man Rußland unter die Zahl der griechiſchen Eparchien. Auf ſolche Weiſe entſtanden im ſlawiſchen Lande zwei ruſſiſche Staaten, wovon einer Nowgorod, der andere Kiew zur Hauptſtadt hatte. Unabhängige Slawen, Kriwitſchen und Sjewerier trennten ſie von einander. Aber trotz der Entfernung ſcheint der Fürſt von Nowgorod in feindlichen Verhältniſſen mit den Beherrſchern von Kiew geſtanden zu ſeyn. Der Kampf brach bald nach Ruriks Tode aus, als, wegen der Unmündigkeit ſeines Sohnes Igor, Oleg, ein Normanne an Geiſt und Seele, in die Rechte des Großfürſten trat.

22. Oleg, der von Rurik ein rauhes, an Naturgaben ziemlich armes Land geerbt hatte, das die Normannen kaum für das aufgegebene Vaterland entſchädigte, blickte mit Neid auf die Herrſchaft ſeiner Stammgenoſſen in Kiew, wo eine größere Fülle von Lebensbedürfniſſen ſich fand, und von wo aus man leicht nach Griechenland ziehen konnte, das ſeit langer Zeit im Norden durch ſein Gold, ſeine ſeidenen Gewebe, ſein üppiges Klima und die Weichlichkeit ſeiner Bewohner bekannt war. Er beſchloß, ſich nach dem Süden überzuſiedeln, und das Erſte war, daß er ſich des Dnieprlaufs bemächtigte, der als Straße nach dem reichen Griechenland diente. Smolenſk, die Hauptſtadt der unabhängigen Kriwitſchen, welche Askold und Dir nicht einnehmen konnten, unterwarf ſich Oleg; ebenſo Ljubetſch. In Kiew wartete ſeiner ein hartnäckiger Widerſtand von Seite der beiden Helden, die ihm an Kriegskunſt nicht nachſtanden, und ihre Tapferkeit unter den Mauern von Byzanz erprobt hatten. Oleg nahm zu der den Normannen ſo eigenthümlichen Liſt ſeine Zuflucht, gab ſich für einen warägiſchen Kaufmann aus, und verlangte eine Unterredung mit den

Beherrſchern von Kiew. Askold und Dir kamen als Gäſte zu ihm, Olegs Gefolge aber umringte ſie ſogleich. „Ihr ſeyd weder Fürſten, noch Bojaren,“ ſagte Oleg zu ihnen, nnd gab damit zu verſtehen, daß ſie kein Recht hätten, unabhängig von Ruriks Hauſe zu herrſchen; beide wurden niedergemacht, Oleg zog ohne Widerſtand in Kiew ein und nannte es die Mutter der ruſſiſchen Städte oder die Hauptſtadt Rußlands.

Oleg unterwarf, nachdem er ſich in Kiew feſtgeſetzt, ohne Mühe die ſlawiſchen Stämme am Dniepr und an den darin mündenden Flüſſen: an der Deſna die Sjewerier, an der Soſha die Radimitſchen, am Goryn und Pripjät (Pripiec) die Drewlänen; ferner die Lutitſchen und die Tiwerzen am Dnieſter und Bug, die Chorwaten an den öſtlichen Ausläufern der Karpathen. Zu ihrer Bezwingung ergriff er dieſelben Maaßregeln, womit Rurik ſeine Herrſchaft im Norden ausgebreitet hatte, er baute Städte oder Veſten, ſetzte ſeine Landsleute als Befehlshaber hinein, und zog mit dem Heere umher zur Erhebung des Tributs. Die Slawen waren nicht im Stande, den unbezwinglichen Normannen zu widerſtehen, und erkannten Oleg um ſo lieber als Fürſten an, da ſie das Recht erhielten, an ſeinen Zügen und an der Beute Theil zu nehmen, denn ſein Heer beſtand vorzugsweiſe aus Landeseingebornen.

Aber der Tribut der ſlawiſchen Stämme konnte weder Oleg noch ſein Gefolge befriedigen, er ſuchte größere Reichthümer, und gelockt von ſeinem unternehmenden Geiſte beſchloß er, die Griechen heim zu ſuchen. Alle ihm unterworfenen Stämme ſchickten ihre Mannſchaft; 2000 Fahrzeuge, von denen jedes 40 Mann faßte, fuhren den Dniepr hinab ins ſchwarze Meer, ſammelten ſich am Bosporus, und erſchienen unter den Mauern von Byzanz, wo Kaiſer Leo Philoſophus ſich verbarg, da er nicht wagte, mit einem Heere dem Feinde entgegen zu gehen. Die Griechen ſperrten den Hafen mit einer Kette, aber die Krieger Olegs ſtiegen ans Land und begannen die Umgebungen von Konſtantinopel zu verheeren: die Dörfer gingen in Flammen auf, die Luſtſchlöſſer wurden in Aſche verwandelt, und der Hauptſtadt ſelbſt drohte ein ſtürmender Angriff. Der byzantiniſche Hof, ſchon gewohnt, ſich der Feinde nicht mit den Waffen, ſondern mit Geſchenken zu entledigen, machte Oleg Vorſchläge; dieſer verlangte zwölf Griwen oder ſechs Pfund Silber für den Mann. So reich nun auch die Griechen waren,

ſo konnten ſie doch nicht wohl 12000 Pud Silber bezahlen, und ſo begannen die Unterhandlungen. Der ruſſiſche Fürſt willigte endlich ein, 12 Griwen für die Kljutſch*) zu nehmen, ſo wie Geſchenke für ſeine Befehlshaber in Kiew, Tſchernigow u. a. Städten; zugleich wurden gegenſeitige Handelsvortheile bedungen, bei Perun und Woloß unverbrüchlicher Friede geſchworen, und Oleg zog, nachdem er ſeinen Schild an den Thoren von Konſtantinopel aufgehängt, ſchwer mit Beute beladen nach Hauſe. Die fabelhaften Umſtände, womit die Sage dieſen Zug Olegs nach Griechenland ausſchmückte, beweiſen trotz des Schweigens der byzantiniſchen Schriftſteller mehr als Alles den glücklichen Erfolg dieſes Heerzuges der Ruſſen, ſonſt hätten die Zeitgenoſſen keine Veranlaſſung gehabt, von ſeidenen Segeln nnd von den Rädern zu ſprechen, auf denen die ruſſiſchen Schiffe bei günſtigem Winde gegen Konſtantinopel hingerollt ſeyen. Das Wahre an der Sache iſt, daß Oleg die Schwäche des griechiſchen Reiches benützte, und mit reicher Beute heimkehrte. Das Volk, das ſeinem ſiegreichen Fürſten entgegen zog und über die Schätze Griechenlands, das Gold, die ſeidenen Gewebe, die Gaben eines glücklichen Klima's und die Erzeugniſſe einer reichen Induſtrie ſtaunte, betrachtete Oleg wie einen Wunderthäter, und nannte ihn den Weiſen.

Der byzantiniſche Hof, der jetzt ſchon zweimal den Angriff der Ruſſen erfahren, wollte ſich gegen neue Eingriffe ſchützen und ſchlug dem ruſſiſchen Fürſten vor, den Frieden und die Freundſchaft durch einen ſchriftlichen Vertrag zu befeſtigen; Oleg willigte ein, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß ein Bündniß mit dem gebildeten Griechenland ſeinem Volk vortheilhaft ſeyn werde. Seine Geſandten erſchienen in Konſtantinopel und ſchloſſen hier im September 911 einen Vertrag folgenden Inhalts: 1) Man verpflichtet ſich von beiden Seiten Friede und Freundſchaft für ewige Zeiten zu erhalten; 2) den Ruſſen iſt geſtattet, nach Griechenland zu gehen, um dort Handel zu treiben und in den Dienſt der Kaiſer zu treten; 3) im Falle von Streitigkeiten zwiſchen Privatperſonen, Ruſſen und Griechen, ſoll die Sache durch den Beweis von Augenzeugen erledigt werden, wenn aber dieſe fehlen, durch den Eid;

*) Wahrſcheinlich eine beſtimmte Anzahl Krieger, die eine Abtheilung ausmachten.

4) wegen Todtſchlags ſoll der Mörder ſterben; wenn er ſich verbirgt, ſollen die Verwandten des Ermordeten den geſetzlichen Theil von ſeinem Vermögen empfangen; 5) für einen Schlag mit dem Schwerte ſoll die Strafe fünf Pfund Silber betragen; 6) wer auf einem Diebſtahl ertappt wird, ſoll an dem Orte des Verbrechens hingerichtet werden; 7) für Raub ſoll der Schuldige das Dreifache bezahlen; 8) die vom Sturm auf ruſſiſches oder griechiſches Ufer geworfenen Schiffe ſollen dem Eigenthümer zurück gegeben werden; 9) die Gefangenen werden frei gegeben; 10) flüchtige ruſſiſche Knechte ſollen dem Herrn ausgeliefert werden; 11) das Vermögen eines ohne Teſtament in Griechenland verſtorbenen Ruſſen ſoll in ſein Vaterland zurück geſchickt werden. — Ein enges Bündniß mit den Griechen war die letzte Handlung Olegs, eines in unſerer Geſchichte unvergeßlichen Helden, denn durch ſeine kluge und bis ans Ende glückliche Herrſchaft von 33 Jahren vereinte er die zerſtreuten Stämme der Slawen vom weißen See bis zu den Dneprfällen, und von den Quellen der Oka bis zu den Karpathen mit den normanniſchen Fremdlingen zu Einem ruſſiſchen Volke.

23. Igor, Ruriks Sohn, der nach Olegs Tode die Würde des Großfürſten erhielt, erbte weder den Geiſt, noch das Glück ſeines Vorgängers. Die Unterthanen kannten wahrſcheinlich ſeine Schwäche, wenigſtens zeigte ſich alsbald nach dem Tode des mannhaften Regenten Aufruhr im Lande der Drewlänen, den zwar die Gefährten Olegs nach langen Anſtrengungen noch zu ſtillen vermochten, in deſſen Folge aber Uneinigkeiten unter der normanniſchen Schaar ſelbſt ausbrachen, denn da er den von den Drewlänen bezahlten Tribut ſeinem Liebling Swieneld ſchenkte, brachen Murren und Neid auch unter den übrigen Großen aus. Am Ende ſeines Lebens, das bis zum hohen Alter durch keine bemerkenswerthe That weder für innere Einrichtung des Reiches, noch gegen die äußern Feinde bezeichnet war, brach er, vermuthlich durch die Habſucht ſeines Gefolges angereizt, den Frieden Olegs mit den Griechen, und zog nach deſſen Beiſpiel gegen Konſtantinopel, in der Hoffnung auf Beute. Der unvermuthete Angriff erſchreckte den Kaiſer Romanus: die griechiſche Flotte ſchlug ſich gerade zu der Zeit mit den Saracenen im Mittelmeer, und Byzanz war ohne Vertheidiger. Die Ruſſen ſtiegen ans Land, verheerten etwa drei Monate lang die Umgegend mit furchtbarer Grauſamkeit, kreuzigten

die Gefangenen, oder machten ſie zu Zielſcheiben für die Bogenſchützen, andern brachen ſie die Glieder, oder ſchlugen ihnen Nägel in den Kopf. Inzwiſchen zog das Heer aus dem Oſten zur Hülfe der Hauptſtadt heran, die Ruſſen begaben ſich auf die Schiffe und begannen die Schlacht, aber das griechiſche Feuer, das die Fahrzeuge Igors verzehrte, erſchien ſeinen Kriegern, wie der Blitz des Himmels. Die einen kamen in den Wellen um, die übrigen warfen ſich ans bithyniſche Ufer, wo ſie aber auf den tapfern Warda ſtießen und völlig geſchlagen wurden. Der Fürſt rettete ſich kaum mit einigen Wenigen und ging heim.

Um dieſe Niederlage an den Griechen zu rächen, ſammelte er nach drei Jahren ein neues Heer, berief Waräger oder Normannen von jenſeits des Meeres, und nahm Petſcheneger in Sold. Dieſes wilde Volk von unbekannter Herkunft, das zu den zahlreichen Steppenhorden des mittlern Aſiens gehörte, zog bis zum Ausgange des neunten Jahrhunderts zwiſchen dem Ural und der Wolga umher; da es aber aus der dortigen Gegend durch eine andere ſtärkere Horde, die Uſen oder Polowzer, am Ende der Regierung Olegs vertrieben wurde, näherte es ſich den ruſſiſchen Gränzen und nahm das ganze Land von den Ufern des Don bis zur Aluta ein, ſo daß es das ganze Nordufer des ſchwarzen Meeres umfaßte. Ein wildes Geſicht, Raubſucht und Blutdurſt zeichnete ſie vor den übrigen Völkern aus. Igor gab durch das mit ihnen abgeſchloſſene Bündniß ein Beiſpiel der verderblichſten Politik: jetzt nahm er ſie in Sold, damit ſie im griechiſchen Reiche wüthen ſollten; auch die Griechen werden ihnen Gold geben, um ſich an unſerm Vaterlande zu rächen, und gegen zwei Jahrhunderte lang werden die Barbaren Rußland und Griechenland peinigen. Dem zahlreichen Heere Igors begegneten die Geſandten des Kaiſers Romanus an den Mündungen der Donau, und verſprachen demſelben Tribut zu zahlen, wie ihn einſt Oleg empfangen; zugleich beſchenkten ſie die Petſcheneger, und es gelang ihnen, ihr Bündniß mit dem ruſſiſchen Fürſten zu zerreißen; dieſer nahm die vorgeſchlagenen Geſchenke und kehrte nach Kiew zurück.

Der byzantiniſche Hof beeilte ſich auch den Nachfolger Olegs durch ſchriftliche Verträge abzuhalten, daß er nicht ferner Griechenland in Schrecken ſetze. Auf den Wunſch des Kaiſers erſchienen Igors Geſandte in Konſtantinopel, und ſchloſſen einen Friedensvertrag, der den Olegs zum Theil beſtätigte, zum Theil durch neue

Artikel vervollſtändigte, die aber nicht ſo vortheilhaft waren, wie die frühern. Die Ruſſen ſchworen, die Freundſchaft nicht zu brechen, ſo lange die Sonne ſcheine und die Welt ſtehe, im entgegengeſetzten Falle ſprachen ſie für alle den Griechen nachtheiligen Anſchläge über ihre Landsleute den ewigen Fluch aus. Die Ruſſen, welche nach Griechenland gingen, ſollten einen ſchriftlichen Vorweis mitbringen, was früher nicht gefordert wurde; nicht alle hatten das Recht, Mundvorräthe zu erhalten, wie dieß in Olegs Vertrage ausgeſprochen, auch konnten ſie nicht in Griechenland überwintern, wie dieß früher geſtattet war. Außerdem verſprach der Großfürſt die Bulgaren abzuwehren, welche die Provinz Cherſon beunruhigten, und dem Kaiſer auf ſein Verlangen ein Hülfsheer zu ſtellen. Alle dieſe Bedingungen neigten ſichtlich zum Vortheile der Griechen, die Ruſſen dagegen erhielten keine neuen Vortheile, und ſelbſt die Geſchenke, welche Igor empfing, ſcheinen unbedeutend geweſen zu ſeyn.

Zum mindeſten konnte der ruſſiſche Großfürſt ſein Gefolge nicht mit griechiſchem Golde zufrieden ſtellen. Die Großen, welche Swieneld beneideten, machten die Bemerkung, daß ſeine Diener Waffen und Kleider, die ihrigen aber weder das Eine noch das Andere hätten. Igor zog in das Land der Drewlänen und erhob zum Beſten ſeines Gefolges einen Tribut mit gewaffneter Hand; kaum war die Einſammlung desſelben vollendet, ſo kam er zum zweiten Male, was die Einwohner der Hauptſtadt Koroſten ſo erbitterte, daß ſie ihn ermordeten, indem ſie ihn an zwei Bäume banden, welche ihn in Stücke riſſen. Die Drewlänen ſagten ſich von Kiew los und riefen Malo zu ihrem Fürſten aus. Das Haupt Rußlands war jetzt Igors Sohn, der minderjährige Swätoſlaw.

24. Nach Igors Tode war die Lage Rußlands ſehr gefahrvoll. Die Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers, die offenkundige Uneinigkeit unter dem Gefolge, der Aufſtand der Drewlänen, die Nachbarſchaft der räuberiſchen Petſcheneger, alles dieß drohte mit heftigen Erſchütterungen, unter denen die Früchte von Olegs Arbeiten zu Grunde gehen konnten; vor Allem war aber zu fürchten, daß nach dem Beiſpiele der Drewlänen auch andere ſlawiſche Völker Luſt bekämen, zur frühern Freiheit zurück zu kehren. Swätoſlaws Mutter, die in unſern Jahrbüchern unvergeßliche Olga, rettete das junge Rußland. Dem Herkommen der Slawen und noch mehr dem der Normannen zuwider ergriff ſie die Zügel der Gewalt und regierte

bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes mit einer für die damaligen Zeiten ſeltenen Einſicht. Sie ſuchte keine neuen Eroberungen, aber bemühte ſich eifrigſt um Ordnung im Innern, um Milderung der Sitten und die erſten Grundlagen der bürgerlichen Ordnung, und bereitete ſo den Sinn des Volkes für das Chriſtenthum vor.

Die Drewlänen blieben nicht lange unabhängig. Olga nahm furchtbare Rache an ihnen, die ohne Zweifel gerecht und um ſo nothwendiger war, als ähnliche Bewegungen auch in andern Provinzen zu befürchten ſtanden.

Das Gerücht von Olga's Rache und Liſt, welche in den Chroniken mit mährchenhaften Umſtänden beſchrieben ſind, mußte einen ſtarken Eindruck auf die ſlawiſchen Völker machen und ſie aller Hoffnung berauben, aus einem Kampfe mit Ruriks Hauſe ſiegreich hervorzugehen.

Olga wußte, daß die Unbeſtimmtheit des Tributs eine Haupturſache des Aufſtandes der Drewlänen geweſen war, und eilte darum, eine beſſere Ordnung in den unterworfenen Ländern einzuführen; zu dieſem Zwecke durchreiste ſie gleich einer ſorgſamen Hausfrau das ganze Reich, theilte das Land in Pogoſte und Uroken*), brachte Ordnung in die Bezahlung des Tributs, wie in die Rechtswaltung, baute Brücken und verbeſſerte den Zuſtand der Städte. Wir kennen ihre ſämmtlichen Einrichtungen nicht genau, aber ſie mußten von großer Bedeutung ſeyn, denn hundert Jahre nachher erinnerte ſich das Volk noch mit Dankbarkeit ihrer Reiſe, und ſelbſt die ſtreng beſtraften Drewlänen wußten, wo ſie angehalten und ſich mit der Jagd vergnügt habe; die Einwohner von Pſkow bewahrten ſogar ihren Schlitten als eine Koſtbarkeit.

Den wichtigſten Dienſt leiſtete Olga ihrem Volke durch die Annahme des chriſtlichen Glaubens in Konſtantinopel. Es gelang ihr zwar nicht, ihre Unterthanen überhaupt zur Taufe zu bewegen, aber ihr Beiſpiel fand aller Wahrſcheinlichkeit nach viele Nachahmer und entſchied auch in der Folge die Bedenken Wladimirs. Zu dem Heilande der Chriſten bekannte man ſich in Kiew ſchon vor Olga, wahrſcheinlich ſeit der Zeit Askolds und Dirs, unter Igor fand ſich hier eine

*) Pogoſt bedeutet jetzt ein großes Dorf mit einem bedeutenden Diſtrict, das Wort Urok hat jetzt, wenigſtens im ſüdweſtlichen Rußland, die Bedeutung Kopfſteuer.

Kirche des heil. Elias, des Propheten, und im Gefolge des Groß-fürſten ſelbſt waren Chriſten. Die kluge Olga überzeugte ſich leicht von der Nichtigkeit des Heidenthums und der Heiligkeit der Chriſtenlehre, und ließ ſich im Jahr 957 in Konſtantinopel taufen. Kaiſer Conſtantin Porphyrogeneta hielt ſie über der Taufe und der Patriarch Polyeuktes unterrichtete ſie in den Wahrheiten der chriſtlichen Lehre. Olga wollte nach der Rückkehr in ihr Vaterland auch das Volk und ihren Sohn mit dem Lichte der Religion bekannt machen, aber ohne gewaltſame Mittel, zu denen unſere Fürſten nie ihre Zuflucht nahmen. Olga's Bemühungen waren umſonſt. Alles hing von dem Großfürſten ab, welcher bereits zum Manne herangereiſt war; Swätoſlaw aber dachte nur an Kampf und Eroberung, verwarf die Lehre des Friedens und der Liebe, und wenn er auch ſeinen Unterthanen nicht verbot, ſich taufen zu laſſen, ſo zeigte er doch denen, welche den chriſtlichen Glauben annahmen, ſeine Verachtung.

25. Swätoſlaw war das vollkommene Ideal eines Normannen. Der Chroniſt ſchildert ſeinen Charakter auf folgende Weiſe: „Nachdem er kühne Brüder geſammelt, zog der Fürſt mit der Schnelle eines leichtfüßigen Panthers nach dem Felde des Krieges; ihm ſchleppte man keine Wagen mit Keſſeln und Lebensmitteln nach; er nährte ſich vom Fleiſch der Pferde und der wilden Thiere, das er ſelbſt auf Kohlen briet; er liebte die Zelte nicht, ſchlief unter freiem Himmel, breitete ſeine Satteldecken unter ſich aus und der Sattel diente ihm als Kiſſen. So waren auch ſeine Krieger." Seine fünfzehnjährige Regierung war eine ununterbrochene Kette von Kämpfen. Nicht bloß der Gewinn, die Haupttriebfeder ſolcher Anführer, lockte ihn in entlegene Länder; er ſuchte nicht ſowohl Beute, als Ruhm, nach welchem die Normannen eben ſowohl, wie nach Gewinn ſtrebten, und jedesmal, wenn er einen Nachbar bekriegen wollte, ſchickte er einen Boten an ihn, und ließ ihm ſagen: „Ich ziehe gegen euch."

Vor Allem wandte er ſeine Waffen in das ſlawiſche Land des Stammes der Wjätitſchen, die an der Oka wohnten, und unterwarf ſie. Die Chaſaren, welche die Wjätitſchen als einen ihnen tributbaren Stamm anſahen, wollten ſie der Herrſchaft des ruſſiſchen Fürſten entreißen, und der Kagan ſelbſt führte ein zahlreiches Heer herbei. Swätoſlaw ſchlug es aufs Haupt und nahm

Sarkel oder den „Weißen Thurm“, eine von den Chaſaren an den Ufern des Don erbaute Veſte, verheerte ihr Land und breitete ſeine Waffen aus bis zu dem Fuße des Kaukaſus; dort ſchlug er die Jaſen und Kaſogen und gründete die Herrſchaft der Ruſſen an den Ufern des Kuban. Die von ihm erſchütterte Herrſchaft der Chaſaren ſtürzte bald darauf zuſammen und ward eine Beute der Polowzen.

Von den Ufern des Kuban zog Swätoſlaw an die Ufer der Donau nach Bulgarien, wohin ihn der Kaiſer Nikephorus Phokas berief, um ſich an dem Bulgarenkönig Peter zu rächen, der die Oberherrſchaft des byzantiniſchen Kaiſers nicht anerkennen wollte, und deſſen Gebiet durch häufige Einfälle beunruhigte. Der Großfürſt folgte freudig der Aufforderung des Kaiſers, ſchiffte 60,000 junge Krieger ein und erſchien an den Mündungen der Donau; Peter wollte die Landung wehren, Swätoſlaw aber zerſtreute die Feinde, bemächtigte ſich vieler bulgariſchen Feſtungen und endlich auch der Hauptſtadt Perejaſlawez (jezt Preſlaw am rechten Ufer der Donau).

Die Nachricht von der Bedrängniß ſeines Vaterlandes nöthigte Swätoſlaw Bulgarien zu verlaſſen; ſeine Entfernung benützend hatten die Petſcheneger Kiew belagert, wo Olga mit den Kindern des Großfürſten Jaropolk, Oleg und Wladimir, ſich einſchloß. Die Einwohner, von Hunger und Durſt gepeinigt, dachten ſchon an Uebergabe, und Tod oder grauſame Gefangenſchaft drohte der Großfürſtin und ihren Enkeln. Zum Glück gelang es dem ruſſiſchen Heerführer Pretitſch, eine ſchwache Mannſchaft in der Umgegend zu ſammeln, und entſchloſſen, die großfürſtliche Familie zu retten oder zu ſterben, fuhr er unter dem Klange der Trompeten den Dniepr hinab, gerade gegen die Feinde, wobei er das Gerücht ausſtreuen ließ, daß hinter ihm Swätoſlaw ſelbſt komme. Die Petſcheneger wurden muthlos und zogen ab, ihnen folgte der Großfürſt, erreichte die wilden Plünderer und brachte ihnen eine Niederlage bei.

Aber ein ruhiges Leben war ihm unerträglich. „Ich bin nicht gerne in Kiew, ſagte er zu ſeiner Mutter und den Bojaren, ich will in Perejaſlawez an der Donau leben, dort iſt die Mitte meines Landes, dort ſtrömt alles Gute zuſammen: von den Griechen Gold, feine Zeuge, Weine und Früchte, von den Tſchechen und Ugren (Ungarn) Silber und Pferde, aus Rußland Honig und Sklaven.“ Olga, die auf dem Sterbebette lag, bat ihn, doch

wenigſtens ihr Ende abzuwarten, und bald verſchied ſie auch nach dem Ausdruck des Chroniſten, wie die Morgenröthe vor der Sonne. Swätoſlaw beſchloß, ſeinen Plan auszuführen, und ſeine Hauptſtadt in Bulgarien aufzuſchlagen; ehe er ſich aber aufmachte, theilte er Rußland unter ſeine Söhne: Jaropolk erhielt Kiew, Oleg das Land der Drewlänen und Wladimir Nowgorod.

In Bulgarien nahm man aber Swätoſlaw als Feind auf; der Beherrſcher des Landes hatte ſich mit dem Kaiſer von Konſtantinopel vertragen, ſammelte ein bedeutendes Heer, und wollte nicht vom Throne weichen; es kam zum blutigen Kampfe bei Pereſaſlawez. Die Bulgaren ſiegten. „Hier müſſen wir ſterben, rief Swätoſlaw, drauf Brüder!“ und er zerſprengte die Feinde. Die Hauptſtadt Bulgariens wurde im Sturm genommen, und auch die übrigen Städte von den Ruſſen beſetzt. Inzwiſchen war im griechiſchen Reiche eine bedeutende Veränderung eingetreten. Nikephorus Phokas kam um, und der Armenier Zimisces bekleidete ſich mit dem Purpur. In ſeinem kleinen Körper wohnte eine rieſenhafte Stärke; nicht Ein Krieger traf ſicherer das Ziel mit dem Bogen oder der Lanze, kein Athlet zeigte ſolche Schnelligkeit im Laufe und ſolchen Muth; nicht ſelten warf er ſich in die Schaar der Feinde, hieb mehrere nieder und kehrte unverletzt zu den Seinigen zurück; in ſeiner breiten Bruſt flammte die Ruhmbegierde des Helden. Ein ſolcher Kaiſer konnte Bulgarien nicht in dem Beſitz der Ruſſen laſſen, Zimisces verlangte von Swätoſlaw, das Land, als eine alte Provinz des Reichs, nicht zu beunruhigen und ſich zu entfernen. Der Großfürſt antwortete, er ſey entſchloſſen auch Griechenland zu erobern. Seine Schaaren erſchienen bereits in den Umgebungen von Adrianopel. Der Kaiſer bot alle Kräfte ſeines Reichs auf, berief die aſiatiſchen Legionen, bildete aus den tapferſten Soldaten ein Regiment, dem er den Namen des „Unſterblichen“ gab, übte ſeine Truppen in künſtlichen Bewegungen, und erſchien bald unter den Mauern von Pereſaſlawez, noch ehe der Großfürſt ſeine in den verſchiedenen Städten zerſtreuten Schaaren zuſammenziehen konnte. Sein Heerführer Sfenkal vertheidigte die Hauptſtadt mit Hartnäckigkeit, die Griechen aber nahmen ſie mit Sturm und belagerten Swätoſlaw ſelbſt in Doroſtol. Durch das Beiſpiel des Fürſten angefeuert machten die Ruſſen mehrmals Ausfälle aus der Veſte, fielen die Feinde mit Heftigkeit an, ſchlugen ſich den ganzen Tag, und

brachten mehreremal die Legionen in Verwirrung, aber Zimisces ſiegte allenthalben durch die Ueberzahl ſeines Heeres, durch ſeine künſtlichen Bewegungen und durch ſeine perſönliche Tapferkeit. Als Swätoſlaw ſeine Hauptanführer verloren und nur noch wenige von Hunger erſchöpfte Krieger um ſich ſah, berief er ſein Gefolge zu einer Rathsverſammlung, und wollte wiſſen, was ihre Meinung in dieſer Lage ſey. Einige ſchlugen vor, mit den Griechen Friede zu ſchließen, andere, die Schiffe zu beſteigen und nach Hauſe zu gehen. Swätoſlaw aber ſagte: „Flucht rettet uns nicht, wir müſſen fechten mit oder ohne unſern Willen, um den ruſſiſchen Namen nicht zu beſchimpfen; auf dem Tode laſtet kein Schimpf. Wir wollen feſt bleiben, ich ziehe vor euch her, und wenn mein Haupt niederliegt, dann handelt wie ihr wollt." — „Wo dein Kopf liegt, erwiederten die Ruſſen, ſollen die unſrigen auch liegen." Der letzte verzweifelte Kampf entſpann ſich, lange ſchwankte er, bis endlich eine ſchwere Wunde Swätoſlaw nöthigte, das Schlachtfeld zu verlaſſen, und da er den größten Theil ſeines Heeres verloren, ſo bot er dem Zimisces Frieden an, willigte ein, Bulgarien zu verlaſſen und das byzantiniſche Reich nicht mehr zu beunruhigen; als er durch eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Kaiſer die Freundſchaft befeſtigt, eilte er in ſein Vaterland zurück. Die Griechen ließen den Petſchenegern, die an der Mündung des Dnieprs nomadiſch umherzogen, wiſſen, daß der ruſſiſche Fürſt eine reiche Beute mit ſich führe. Die Barbaren verlegten ihm den Weg, Swätoſlaw wollte ſich durchſchlagen, aber in der Nähe der Dnieprſchnellen fiel er im Kampfe.

Fehde der Swätoſlawiſchen 972—980.

26. Nach dem Tode Swätoſlaws wurde Rußland unter ſeine Söhne Jaropolk, Oleg und Wladimir getheilt, und zerfiel in die drei Fürſtenthümer: Kiew, das Land der Drewlänen und Nowgorod. Jaropolk, als der Aelteſte der Familie, nahm die Würde als Großfürſt oder Haupt der Familie an, aber die Antheile der Brüder waren ihm nicht untergeordnet; jeder Fürſt betrachtete, dem Begriff der Zeit gemäß, ſein Land als völliges Eigenthum, und bei dieſer Unabhängigkeit der einzelnen Fürſten, ſo wie bei dem kriegeriſchen Geiſte der Normannen waren innere Kämpfe unvermeidlich. Die Kinder Swätoſlaws geriethen in Streit über den Günſtling und Gefährten ihres Vaters; Oleg, Fürſt der Drewlänen, ermordete auf der Jagd

Swienelds Sohn Lüt; der greiſe Vater, der unter den Fahnen Igors und des bulgariſchen Helden gefochten hatte, verlangte unabweisbar Rache von dem Großfürſten. Jaropolk wollte, um ſeinen Bruder zu beſtrafen, ihm, wie es ſcheint, ſein Land nehmen, aber das Schickſal fügte es anders; Oleg rettete ſich nach verlorner Schlacht durch die Flucht in die Stadt Owrutſch, aber die nachdrängenden Krieger ſtürzten ihn von der Brücke hinab; ſeinen von den Pferden zertretenen Körper fand man nur mit Mühe unter den Haufen von Todten auf. Jaropolk wollte nicht den Tod ſeines Bruders, und weinte über ſeiner Leiche, aber nach den damaligen Begriffen von Familienrache forderte Blut wiederum Blut, und das Band der Verwandtſchaft war zerriſſen. Der jüngere Bruder Wladimir betrachtete den ältern als den Feind ſeines Geſchlechts, und hielt es für Pflicht, den Tod des Bruders durch deu Tod des Brudermörders zu rächen. Um den Erfolg zu ſichern, zog er übers Meer zu den Normannen, ſammelte binnen zwei Jahren ein zahlreiches Gefolge, und kehrte nach Rußland zurück, mit dem offenkundigen Entſchluß, ſich an ſeinem Bruder zu rächen; vor Allem entriß er ihm ſeine Braut Rognieda, die Tochter Rogwolds, Fürſten von Polozk, der ſich eine unabhängige Herrſchaft über die Polotſchanen angemaßt hatte; Rogwold ſelbſt und ſeine Kinder ließ er ermorden, und ſetzte ſich in Polozk feſt. Jaropolk, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, ergriff keine Maaßregeln zum Widerſtande, ſelbſt ſeine Lieblinge traten auf die Seite Wladimirs, und auf den Rath eines derſelben, Namens Blud, überlieferte er ſich in die Hände ſeines Bruders, der ihn in ſeinem eigenen Zimmer ermorden ließ.

Wladimir 980–1014. 27. Nach Jaropolks Tode war Wladimir Alleinherrſcher von Rußland, und bezeichnete die erſten acht Jahre ſeiner Regierung durch unaufhörliche Feldzüge; er unterwarf die unruhigen Wjätitſchen, bezwang die Radimitſchen, zog in das jetzige Galizien, wo er Peremyſchl und andere unabhängige Städte der Tſcherwenen eroberte, vernichtete die räuberiſchen Jatwägen, einen lettiſchen Stamm im Quellland des Niemen, erhob Tribut von den ihnen ſtammverwandten Bewohnern des jetzigen Livlands, beherrſchte die Polotſchanen und trug ſeine Waffen bis an die Wolga, wo er die mit den Bulgaren an der Donau verwandten Bulgaren an der Kama ſchlug; außerdem führte er unaufhörlich Krieg mit den Petſchenegern. Die Folge ſeiner mit Sieg ge-

krönten Feldzüge war eine neue Ausdehnung der Gränzen Rußlands gegen Weſten bis zu dem heutigen Lublin, Breſt (Brzesc), Grodno und Dorpat. Wladimir zeigte bei ſeinen Triumphen den lebhafteſten Eifer für die Götter ſeiner Ahnen, baute Tempel und ließ den Götzen Menſchenopfer bringen. Inzwiſchen aber bereitete ſich im Schickſale Rußlands eine große Veränderung vor. Um die Wichtigkeit derſelben vollkommen zu begreifen, wollen wir auf den Zuſtand unſeres Vaterlandes vor Einführung des chriſtlichen Glaubens einen Blick werfen.

28. Das ruſſiſche Land dehnte ſich damals von den Quellen der Weichſel bis zur Mündung der Oka und vom Ladoga-See bis zu den Dnieprfällen aus. Seine Bewohner, welche den gemeinſamen Namen Ruſſen führten, beſtanden aus drei Hauptvölkerſchaften verſchiedenen Urſprungs: aus Slawen, Finnen und Normannen. Die erſten nahmen den ganzen Landſtrich von den Quellen der Weichſel bis zu den Ufern der Oka und vom Ilmen bis zu den Dnieprfällen ein; die Finnen wohnten oſtwärts von ihnen jenſeits der Wolga und Oka; die Normannen, welche beide Völker beherrſchten, bildeten mit ihnen Ein ruſſiſches Volk. Der zahlreichſte Stamm waren die Slawen; ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten herrſchten im ruſſiſchen Lande; die Verſchiedenheit zwiſchen den Slawen und den unter ihnen wohnenden Normannen, ſo auffallend unter den erſten Fürſten, begann ſchon unter Ruriks Enkel Swätoſlaw, dem erſten Fürſten mit ſlawiſchem Namen, zu verſchwinden. Unter Wladimir wurde dieſe Verſchiedenheit noch ſchwächer, faſt alle ſeine Kinder hatten ſlawiſche Namen, und der erſte Große ſeines Landes, ſein Erzieher, Dobrynja, war ein Slawe; bei allem dem aber ließ ſich dieſelbe nicht ausrotten, und wurde noch unterhalten durch neue Schaaren von Normannen, welche gerne in das ruſſiſche Land zogen: ſie brachten ihre Sprache, ihre Religion und ihre Lebensweiſe mit, und verhinderten, daß ihre Stammgenoſſen völlig mit den Eingebornen zuſammenſchmolzen. Rußland im J. 988.

Die Gränzen des ruſſiſchen Landes beſtimmten ſich, es entſtand ein ruſſiſches Volk, aber noch war die Frage nicht entſchieden, ob dasſelbe ein Ganzes bilden oder in verſchiedene ſelbſtſtändige Theile zerfallen ſolle. Das von den Normannen eingeführte Syſtem der Herrſchaft, das ſich auf gleiche Theilung unter den Kindern gründete, führte eher zur Auflöſung des ruſſiſchen Lan- Theilungsrecht.

des in unabhängige Reiche, als zur Vereinigung in Einen Staat. Jeder Sohn eines Großfürſten war durch ſeine Geburt wieder Fürſt, und hatte ein Recht auf einen Theil des Reichs, der ſeinen Nachkommen als Eigenthum bleiben ſollte. Schon Rurik mußte die Länder der Völker, welche ihn berufen hatten, in drei Theile theilen. Igor regierte Rußland allein, weil er keine Brüder hatte; ebenſo Swätoſlaw; beim Tode dieſes letztern aber wurde Rußland wieder unter ſeine Söhne in drei Theile getheilt; der Tod Olegs und Jaropolks vereinigte das Land wieder unter der Herrſchaft des alleinigen Wladimir, welcher aufs neue theilen wollte. Eine ſolche Thronfolgeordnung konnte Rußland in der Folge nicht zerreißen, als Jaroſlaw die gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten beſtimmte, und richtigere Begriffe über die Rechte der oberſten Gewalt aufkamen; jetzt waren aber dieſe Grundbedingungen der Einigkeit noch nicht vorhanden, und ſelbſt die Blutsverwandtſchaft war bei der Unbändigkeit der Leidenſchaften und der Rohheit der Sitten nur ein ſchwaches Band der Einheit. Die Kämpfe unter den Kindern Swätoſlaws zeigten, aus welchen unbedeutenden Zufällen ein Kampf unter Brüdern entbrennen konnte, und wie unverſöhnlich dieſe Streitigkeiten waren.

Steuerrecht.

Die Verhältniſſe der Fürſten zu den Unterthanen konnten auch zur Milderung der Sitten nicht beitragen. Weder die einen noch die andern hatten klare Begriffe von dem Zwecke des bürgerlichen Lebens; die Fürſten ſuchten in den ihnen unterworfenen Ländern nur Abgaben und Kriegsgefolge, nahmen Alles, was ſie konnten, kümmerten ſich nicht um die innere Einrichtung, und riefen Krieger unter ihre Fahnen, mit denen ſie in fremde Länder und auf Beute zogen. Die durch ihre Waffen bezwungenen Völker gehorchten ihnen nur ſo lange, als ſie keine Möglichkeit des Widerſtandes ſahen, aber ſie betrachteten die Herrſchaft der Fürſten als ein Joch, und ergriffen jede Gelegenheit, daſſelbe abzuſchütteln. Die kleinſte Schwäche des Großfürſten, ein unglücklicher Feldzug, ein Familienſtreit, alles dieß zog unfehlbar in dem einen oder andern Stamme einen Aufſtand nach ſich. Die Drewlänen hätten ſich beim Tode Igors beinahe von Kiew losgeſagt, die Polotſchanen erkannten die Herrſchaft Swätoſlaws nicht an, die Radimitſchen und Wjätitſchen ſuchten zur Zeit des Krieges unter ſeinen Kindern wieder zur Unabhängigkeit zu gelangen.

Der Geiſt des Widerſtreits herrſchte auch im Privatleben, und der Grund davon war das Recht der perſönlichen und der Familienrache. „Blut um Blut, Tod um Tod" lautete das ruſſiſche Geſetz. Die Verwandten eines Ermordeten oder Beſchädigten rächten ſich nicht nur an dem Schuldigen, ſondern auch an ſeiner ganzen Familie. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie unverſiegbar die Quellen der Uneinigkeit, und wie unverſöhnlich die Feindſchaft war, wenn der unbedeutendſte Umſtand viele Familien gegen einander in Waffen bringen konnte. Das Recht der perſönlichen und der Familienrache bemerkt man auch noch in den Verträgen Olegs mit den Griechen, welche bei dem Friedensſchluß zur unabänderlichen Bedingung des Friedens machten, daß die Frau eines Uebelthäters nicht zugleich mit dem Manne geſtraft werden dürfe, und daß, wenn derjenige, welcher eines leichten Verbrechens ſchuldig iſt, den Beleidigten mit ſeinem geſammten Vermögen nicht entſchädigen kann, ſein Schwur jedes weitere Rechtsverfahren abſchneiden ſoll. Der ſchlagendſte Beweis, daß dieſes Recht in Rußland herrſchte, iſt der Tod Jaropolks. Wladimir betrachtete das Blut ſeines ältern Bruders als unerläßlich zur Sühnung des Schattens ſeines jüngern, und vollbrachte den Brudermord ohne Zweifel mit reinem Gewiſſen. Das Recht der Selbſtrache.

Obwohl es alſo den Nachkommen Ruriks gelang, das erſte Band der Geſellſchaft zu knüpfen, ſo war Rußland als Staat doch noch keineswegs feſt gegründet; die Erbfolgeordnung zerriß es in mehrere Theile, das Recht der unbeſtimmten Steuererhebung ſchwächte das Band zwiſchen den Fürſten und Unterthanen, und das Recht der Familienrache verzögerte die Entwicklung des bürgerlichen Lebens. Das junge Rußland konnte leicht wieder zuſammenſtürzen und verſchwinden, gerade ſo, wie früher manche Bündniſſe der ſcythiſchen Völker, deren die alten Schriftſteller erwähnen, entſtanden und wieder verſchwanden. Es ſchien dieſem Looſe nicht entgehen zu können. Wladimir ſelbſt ſtand auf dem Punkte, das junge Reich der Anarchie zum Opfer werden zu laſſen: er hatte zehn noch junge Söhne und wartete nur, bis ſie herangewachſen ſeyen, um das Land nach den Begriffen der Zeit unter ſie zu vertheilen. Die Folgen ließen ſich vorher ſehen; der Thron von Kiew mußte fallen, die Bande des Staats zerriſſen werden, und vor Ablauf eines halben Jahrhunderts konnten da, wo Oleg, Swätoſlaw und Wladimir

geherrſcht hatten, unabhängige Kaziken auftreten wie vor dem Einfalle der Normannen. Ein Mittel konnte Rußland vor ſicherem Verderben retten: man mußte die Nachfolger mit richtigen Begriffen von Herrſchaft bekannt machen, die angeborne Leidenſchaft des Kriegs in ihnen ſchwächen und die halbwilden Sitten der Unterthanen durch bürgerliche Einrichtungen mildern. Wladimir dachte wohl kaum daran, was er ſeinem Vaterlande bereite und wie er den zerſtörenden Schlag von ihm abwenden könnte, zum mindeſten zeugen ſeine erſten Handlungen davon, daß er ſich um die innere Einrichtung nicht kümmere. Als der Sohn eines unbezwinglichen Eroberers wollte er ſeinem Vater nachahmen und der Schrecken der Nachbarn ſeyn; er kannte kein anderes Vergnügen als ſinnliche Genüſſe, und erhob ſich ſo wenig wie ſeine Väter über die Begriffe ſeiner Zeit; er beſchmierte die Altäre ſeiner Götzen mit Menſchenblut, und ließ den in ſeinen Augen unumgänglich nöthigen Brudermord in ſeinem eigenen Zimmer vollziehen. Aber die Vorſehung wachte über Rußland, und zu eben der Zeit, als Wladimir ſein Reich der Zerſtörung weihte, gab er ihm eine unerſchütterliche Grundlage, verband die zahlreichen Stämme durch unauflösliche Bande und öffnete der Civiliſation eine ſichere Bahn.

IV. Einführung des chriſtlichen Glaubens.

Einfluß des heiligen Glaubens.

29. Das Evangelium, das die allgemeinen Wahrheiten des geſunden Verſtandes beſtätigt und die reinſte Moral lehrt, hat ohne allen Widerſpruch, indem es das oberſte Weſen nicht bloß als ſtrafenden Richter, ſondern auch als unbegränzte Gnade, Liebe und Hoffnung darſtellt, allenthalben und zu jeder Zeit dem Menſchen ein Geſchenk gemacht, das keine menſchliche Weisheit erſetzen kann; indem es die Sinnesart milderte, den Verſtand aufhellte und allen edlen Eigenſchaften der Seele eine freie Bewegung verſchaffte, hat es unter den Völkern eine Neigung zum Frieden und zum geſelligen Leben erzeugt, ſie in wohlgeordnete Geſellſchaften vereinigt und der Civiliſation eine dauerhafte Grundlage gegeben. Die Früchte des Chriſtenthums waren überall dieſelben, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie in dem einen Lande früh und ruhig, im andern ſpät und unter heftigen Erſchütterungen reiften, je nachdem der Same des heiligen Glaubens mehr oder minder tief

eingedrungen war. Von der erſten Ausſaat, von den Mitteln, welche die Säemänner anwandten, hing das Schickſal und die Geſchichte des Volkes ab. Um alſo einen richtigen Begriff von dem Einfluſſe des chriſtlichen Glaubens auf das ruſſiſche Volk zu gewinnen, müſſen wir zuvor ſehen, auf welche Weiſe derſelbe in unſerem Vaterlande Eingang fand.

30. Neſtor, der alle Mittel hatte, von den Enkeln Wladimirs die Hauptumſtände der Bekehrung Rußlands zu erfahren, hat der Nachwelt folgende Nachrichten überliefert: Bekehrung Rußlands.

„Im Jahre 987 berief Wladimir die Bojaren und Aelteſten und ſagte ihnen, daß Bulgaren gekommen ſeyen, und den Rath ertheilt hätten, ihr Geſetz anzunehmen; auch die Deutſchen hätten ihren Glauben gerühmt, nach ihnen die Juden und endlich die Griechen; die letztern hätten alle andern Religionen getadelt, nur ihren Glauben als den wahren anerkannt und viel Wunderbares erzählt von der Erſchaffung der Welt, dem Schickſale des erſten Menſchen, über das zukünftige Leben, die Seligkeit redlicher Menſchen und die ewigen Qualen der Böſen. Die Bojaren und Aelteſten erwiederten, daß Jeder das Seinige lobe und nicht tadle, daß der Fürſt hinreichend verſtändige Leute um ſich habe, und man möge alſo erforſchen, welcher Glaube der beſſere ſey. Wladimir folgte ihrem Rathe, und ſchickte zehn verſtändige, gute und rechtſchaffene Männer aus, um zu erfahren, wer am beſten von Allen Gott anbete; zuerſt nach Bulgarien, welches ſich zu Mohammed bekannte, dann in das deutſche Land, welches dem Papſte unterworfen war, endlich nach Griechenland. Die byzantiniſchen Kaiſer Baſilius und Conſtantin waren, als ſie die Urſache der Ankunft der ruſſiſchen Geſandten erfuhren, ſehr fröhlich, nahmen ſie mit Ehre auf, und befahlen dem Patriarchen, einen großen Gottesdienſt zu halten, indem ſie ihm ſagten: „die Ruſſen ſollen den Ruhm unſeres Gottes ſchauen." Ueber die Pracht des griechiſchen Gottesdienſtes waren ſie erſtaunt und entzückt. Nach ihrer Rückkehr berief der Fürſt die Bojaren und Aelteſten; die Geſandten erzählten dem Fürſten und ſeinem Gefolge, daß in Bulgarien die Menſchen Gott in traurigen, ſchmutzigen Tempeln anbeteten, daß in den deutſchen Kirchen viele Ceremonien, aber wenig Größe ſey, in Griechenland aber hätten die Geſandten, ſobald ſie die Kirche betreten, nicht gewußt, ob ſie im Himmel oder auf Erden ſeyen, auf Erden fände ſich eine ſolche

Schönheit, eine ſolche Größe nicht, in den griechiſchen Kirchen ſey Gott ſelbſt gegenwärtig; wie nun jeder Menſch, wenn er das Süße geſchmeckt hat, das Bittere nicht mehr will, ſo konnten auch ſie, nachdem ſie den Glauben der Griechen erkannt, ihren Göttern nicht mehr dienen. Die Bojaren und Aelteſten ſagten zu Wladimir: „wenn der Glaube der Griechen nicht beſſer wäre, ſo würde die weiſeſte der Frauen, Olga, die Großmutter des Großfürſten, ihn nicht angenommen haben." Wladimir erklärte den Wunſch, ſich taufen zu laſſen, nur wußte er nicht wo.

„Im zweiten Jahre nach dieſer Berathſchlagung zog der Großfürſt mit einem Heere nach Taurien, und belagerte die griechiſche Stadt Cherſon. Die Einwohner vertheidigten ſich hartnäckig. Wladimir befahl neben der Stadtmauer einen Erdaufwurf zu machen, damit man auf die Mauer ſteigen könne; die Belagerten trugen vermittelſt eines geheimen Ganges die Erde weg. Die Ergebenheit eines Griechen half ihm; ein gewiſſer Anaſtaſius ſchoß zu den Belagerern heraus einen Pfeil mit der Inſchrift: daß im Oſten vom ruſſiſchen Lager ein Brunnen ſey, aus welchem das Waſſer in einem unterirdiſchen Canal nach der Stadt fließe, daß die Ruſſen, wenn ſie dieſes abſchnitten, ſich der Stadt bemächtigen könnten. Wladimir that das Gelübde, die heilige Taufe anzunehmen, wenn er Cherſon bezwinge, und ſchnitt die Röhren ab; das Waſſer blieb aus, und von Durſt gequält ergaben ſich die Griechen. Der Sieger ließ den Kaiſern Baſilius und Conſtantin erklären, daß er die Hand ihrer Schweſter, der Prinzeſſin Anna, verlange; und wenn er eine abſchlägige Antwort erhalte, ſolle ihre Hauptſtadt dem Schickſale nicht entgehen, welches Cherſon getroffen. Die erſchrockenen Kaiſer erwiederten, daß eine Chriſtin nicht die Gemahlin eines Heiden ſeyn könne; wenn Wladimir die heilige Taufe annehme, ſo werde er die Hand der Prinzeſſin erhalten und in das himmliſche Königreich eingehen; anders würden ſie ihm ihre Schweſter nicht geben. Der Fürſt verſicherte die griechiſchen Geſandten, daß er den griechiſchen Glauben liebe, ſchon lange ihn erforſcht habe und einwillige, ein Chriſt zu werden; er erwarte nur die Prinzeſſin und die Geiſtlichen, um ſich taufen zu laſſen. Die Brüder überredeten mit Mühe ihre Schweſter, die Retterin des Reichs von dem grauſamen Eroberer zu ſeyn. Mit Schrecken und Kummer ging ſie nach Cherſon. Inzwiſchen erkrankte Wladimir ſo ſehr, daß er nichts ſehen konnte.

Die ankommende Prinzeſſin rieth ihm, ſich taufen zu laſſen, und verſicherte ihn alsbaldiger Heilung. Er willigte ein. Kaum war die Ceremonie der heiligen Taufe vollzogen und von dem Biſchofe die Hand aufgelegt, ſo konnte der Großfürſt ſehen, und rief mit Entzücken: „endlich habe ich den wahren Gott geſehen!" Sein Gefolge ahmte ſein Beiſpiel nach. Die Hochzeit wurde alſobald vollzogen.

„Erleuchtet durch die chriſtliche Lehre baute Wladimir eine Kirche in Cherſon, da, wo die Griechen die Erde, welche ſie zur Belagerungszeit fortgetragen, aufgeſchüttet hatten, gab die Stadt den Kaiſern zurück und zog, begleitet von ſeiner Gemahlin, Anaſtaſius und den cherſoniſchen Geiſtlichen, in ſein Vaterland zurück, wobei er die Gebeine der Heiligen Clemens und Thebäus, Bilder, Gefäße u. ſ. w. mit ſich nahm. Als er nach Kiew gekommen, befahl er die Götzenbilder zu zerſtören; einige derſelben wurden zerſchlagen, andere verbrannt, den Perun aber, den Hauptgötzen, befahl er an einen Pferdeſchweif zu binden und in den Dniepr zu werfen; das Volk, durch die ſchnöde Mißhandlung ſeiner Götter erbittert, entfernte ſich mit ihnen und vergoß Thränen, wagte aber nicht, ſich zu widerſetzen; ſodann erklärte Wladimir, daß alle Einwohner, reiche und arme, am Ufer des Dnieprs ſich verſammeln ſollten, um die Taufe zu empfangen; wenn jemand nicht erſcheine, ſo ſey dieſer ſein Feind. Die Kiewer widerſprachen nicht, und urtheilten, wenn der neue Glaube nicht gut wäre, ſo würden ihn Fürſten und Bojaren nicht annehmen. An dem beſtimmten Tage ſtrömte eine zahlloſe Menge Volks beiderlei Geſchlechts an die Ufer des Dniepr, und als Wladimir mit ſeiner Gemahlin und den Geiſtlichen erſchien, ſtürzte ſich das ganze Volk in das Waſſer, die einen bis an die Bruſt, die andern bis an den Hals; die Erwachſenen hielten die Kinder empor. Das Myſterium der heiligen Taufe wurde vollzogen. An dieſem Tage, ſagt die Chronik, frohlockten Himmel und Erde. Hierauf befahl der Großfürſt, in Kiew ſowohl als in den übrigen Städten und Dörfern, da, wo die Götzentempel geſtanden hatten, Kirchen zu bauen. Der heilige Glaube erhellte das ganze ruſſiſche Land."

Die Erzählung Neſtors iſt unzweifelhaft in zwei Hauptumſtänden, welche vor Allem für die Geſchichte wichtig ſind, nämlich darin, daß Wladimir in der Mitte des zehnten Jahrhunderts mit ſeinem ganzen Volke den chriſtlichen Glauben von den Griechen an-

nahm unter Beihülfe der griechiſchen Fürſtin Anna, welche der Preis ſeiner Bekehrung war, und daß das Chriſtenthum in unſerem Vaterlande friedlich, ohne offene Gewalt, ohne heftigen Widerſtand von Seite des Heidenthums ſich feſtſetzte. Die Richtigkeit des erſten Ereigniſſes wird auch durch das Zeugniß von gleichzeitigen griechiſchen, deutſchen und arabiſchen Schriftſtellern beſtätigt, welche mit Neſtor, wenn auch nicht in den Einzelnheiten, doch in den Hauptumſtänden zuſammen ſtimmen. Die Richtigkeit des zweiten Ereigniſſes beſtätigt, — außer dem Schweigen unſerer Chroniken über einen Kampf des Chriſtenthums mit dem Heidenthum, den ſie, um die Heiligkeit der chriſtlichen Religion deſto ſchlagender nachzuweiſen, gewiß nicht verheimlicht hätten — der Zuſtand Rußlands im zwölften Jahrhundert unter den Enkeln Wladimirs, wo in allen ſeiner Familie unterworfenen Provinzen die chriſtliche Religion ausſchließlich herrſchte, während von Götzendienerei gar keine Spur zu bemerken war.

Urſachen der ſchnellen Verbreitung des Chriſtenthums.

31. Da es überflüſſig und wohl auch unmöglich iſt, die Frage zu unterſuchen, wodurch Wladimir bewogen wurde, den Glauben ſeiner Vorväter zu verlaſſen, und warum er mit Konſtantinopel Krieg führte, wollen wir lieber unſere Aufmerkſamkeit auf die Umſtände richten, welche die friedliche und zugleich raſche Ausbreitung der chriſtlichen Religion im ruſſiſchen Lande begünſtigten. Sie möchten wohl folgende ſeyn:

Mangel einer Mythologie.

Die heidniſchen Slawen und die mit ihnen verſchmolzenen Normannen glaubten an das Daſeyn eines oberſten Weltſchöpfers, an eine Vorſehung und die Unſterblichkeit der Seele, hatten aber doch nicht, wie die alten Griechen, ein regelmäßiges, und mannichfaltiges Syſtem von Vielgötterei aufgeſtellt: da ſich ſomit im Glauben unſerer Väter keine genügende Löſung vieler Fragen, welche im Geiſt auch des roheſten Menſchen aufſteigen, nämlich über den Tod, über ein zukünftiges Leben, über Tugend und Laſter ſich fand, trennten ſie ſich ohne Mühe von ihrer armſeligen Mythologie, als ſie die Stimme der Wahrheit hörten, welche für den geſunden, hellen Sinn, wie er von Alters her das ruſſiſche Volk auszeichnete, ſo verſtändlich iſt. Es war nur nöthig, ſie in der heiligen Schrift zu unterweiſen.

Zum größten Glücke überkamen ſie das Evangelium nicht aus Rom, ſondern aus Konſtantinopel. Die lateiniſchen Miſſionäre bekehrten auch nicht ein einziges Volk zum Chriſtenthum, ohne die Heiden gegen ſich in die Waffen zu bringen, und ſie erreichten ihren Zweck nur mit größter Mühe und unter unglaublichen Anſtrengungen. Gewöhnlich ſtießen ſie in jedem Lande, wo ſie die Chriſtuslehre predigten, auf unverſöhnliche Feinde; im Vaterlande der alten Sachſen, im Lande der weſtlichen Slawen, in Schweden, Preußen und Livland, um von Amerika nichts zu ſagen, geriethen ſie in wilden Kampf mit den Eingebornen, und kamen nicht ſelten durch den Grimm des erbitterten Volkes um. Die Schuld lag nicht ſowohl in dem ſtarren Sinne der Eingebornen, als in der Bekehrungsart: mit der lateiniſchen Bibel in der einen Hand, und mit dem Schwerte in der andern, kamen die römiſchen Mönche zu ihnen, nicht ſelten von Kriegern begleitet, nahmen Ceremonien vor in einer fremden Sprache, die den Heiden unverſtändlich war, und forderten für ſich den Zehnten und unbedingte Unterwerfung unter den römiſchen Papſt; dieß erregte natürlich ein allgemeines Murren, der Kampf begann und die Fremdlinge kamen entweder um, oder beſiegten die Heiden mit den Waffen. So verfuhren ſie unter Karl dem Großen und den Ottonen im Lande der Sachſen und der weſtlichen Slawen, ſo verſchwanden im Religionskampfe ganze Stämme der Preußen und Livländer. Darum rettete ſich auch der Trier'ſche Mönch Adalbert, der von Otto I zur Zeit der heiligen Olga ausgeſchickt wurde, um das ruſſiſche Volk zu bekehren, nur mit Mühe vor dem Grimme der erbitterten Ruſſen. Anders predigten die griechiſchen Miſſionäre den chriſtlichen Glauben: ſie hatten die einfache Wahrheit erkannt, daß in Sachen des Gewiſſens die Ueberzeugung unerläßlich ſey, und Gewalt nichts helfe, darum bemühten ſie ſich allenthalben, die heilige Schrift in eine für diejenigen Völker, welche ſie zum Chriſtenthume bekehren wollten, verſtändliche Sprache zu überſetzen, und da ſie die lateiniſchen Mönche an Geſchmeidigkeit, einſchmeichelndem Weſen, anſprechender Beredſamkeit und ſelbſt an Sittenreinheit weit übertrafen, erwarben ſie das Vertrauen der halbwilden Völker, und zündeten ohne Mühe das Licht der Wahrheit unter ihnen an. So wurde unter Mitwirkung der Griechen die Bibel in die gothiſche, ſyriſche, äthiopiſche und armeniſche

Verſtändiges Benehmen der Miſſionäre.

Sprache überſetzt, ebenſo ward dieſelbe in die ſlawiſche Sprache mehr als 100 Jahre vor der Bekehrung Wladimirs übertragen durch die Arbeiten der Brüder Cyrill und Methodius, zweier gelehrten Männer aus Theſſalonich.

Ueberſetzung der Bibel. Von dem griechiſchen Kaiſer Michael nach Mähren geſchickt auf die Bitte der dortigen Fürſten Roſtislaw, Swätopolk und Kozel, um dort den chriſtlichen Glauben zu begründen, was den lateiniſchen Miſſionären nicht gelingen wollte, beſchäftigten ſich Cyrill und Methodius vor Allem damit, die Bibel und Kirchenbücher in eine ſlawiſche Sprache zu überſetzen, überzeugt, daß die beſte Predigt das Evangelium ſelbſt iſt, wenn nur die Wahrheiten desſelben dem Volke zugänglich ſind. Freilich ſtießen ſie bei dieſer großen Arbeit auf bedeutende Hinderniſſe. Es gab noch keine ſlawiſche Schrift, und die Sprache ſelbſt, welche die Ideen eines rohen, mit den Begriffen des bürgerlichen Lebens kaum bekannten Volkes ausdrückte, ſchien nicht im Stande, alle Schönheiten der griechiſchen Sprache, die ſo reich iſt an Worten und mannichfachen Wendungen, wieder zu geben. Der fromme Eifer der beiden Bekehrer gab ihnen die Mittel an die Hand, dieſe und andere Hinderniſſe zu überwinden: ſie bildeten ein ſlawiſches Alphabet, indem ſie das griechiſche zu Grunde legten, und diejenigen Klänge, die ſich in der griechiſchen Sprache nicht finden, durch hebräiſche und armeniſche Buchſtaben erſetzten. Nachdem dieſe Arbeit zu Ende war, ſchritten ſie zur Ueberſetzung der heiligen Schrift. Nach der Meinung einiger Schriftſteller wählten ſie die tſchechiſche oder böhmiſche Mundart, nach anderer Anſicht eine Miſchung von Bulgariſch, Serbiſch und Macedoniſch. Beide Meinungen ſind ſchwerlich richtig. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hielten ſich die Ueberſetzer nicht an eine beſondere Mundart, ſondern an die allgemeine ſlawiſche Sprache, welche wohl in mehrere Zweige zerfiel, aber noch nicht die Verſchiedenheit in den Mundarten darbot, wie wir ſie jetzt ſehen. Sie war im ganzen ſlawiſchen Lande ziemlich dieſelbe. Ein glänzender Erfolg krönte die Arbeiten von Cyrill und Methodius, und in kurzer Zeit überſetzten

863. ſie den ganzen Cyclus von Kirchenbüchern, welche bei dem Gottesdienſt gebräuchlich ſind, in die ſlawiſche Sprache. Die allgemeine Stimme iſt Zeuge, daß keine der europäiſchen Nationen eine ſo treue und genaue Ueberſetzung der Bibel

hat, als die Slawen. Nicht nur der Sinn, ſondern auch die Schattirungen des Styls, die großartige Einfachheit und Pracht der heiligen Schrift, Alles iſt mit ſtaunenswerther Genauigkeit wiedergegeben. Natürlich entſteht die Frage, auf welche Weiſe es den Ueberſetzern gelang, die hohen, nicht ſelten abſtraeten Wahrheiten des Evangeliums in der Sprache eines rohen Volkes auszudrücken, deſſen Begriffe nicht viel über Heerde, Pflug oder Raubzüge hinausgingen. Dieſe Frage iſt ſchwer zu löſen, doch muß man bemerken, daß ſie in der ſlawiſchen Sprache ſelbſt viele Mittel finden konnten, um manche Hinderniſſe zu beſiegen: die ſlawiſche Sprache, welche einem Volk, das ſich ſtets durch hellen Geiſt, geſunden Sinn und ſeltene Klugheit ausgezeichnet, zum Ausdruck ſeiner Gedanken diente, hatte auch in ihrem rohen Zuſtand die ihr eigenthümliche logiſche Einrichtung, verbunden mit Geſchmeidigkeit und Mannichfaltigkeit der Wendungen. Die verſtändigen Ueberſetzer fanden das Geheimniß, bildeten keck neue Ausdrücke, erfanden neue Formen, neue Endungen und bauten ſo die Sprache, aber eine regelmäßige ſlawiſche Sprache, in der keine fremden Klänge, und vielleicht mit Ausnahme weniger Fälle auch keine fremden Wendungen ſich fanden; alles Neue war aus den Grundlagen der Sprache ſelbſt gezogen und trug den ihr eigenthümlichen Charakter. Dieſe für die Mähren unternommene Ueberſetzung der heiligen Schrift wurde zugleich mit der chriſtlichen Religion in Rußland eingeführt, und mochte mehr als alles Andere die Ausbreitung der heiligen Lehre in unſerm Vaterlande befördern.

Mit einem ſo ſichern Mittel zur Erläuterung des chriſtlichen Glaubens in der Hand konnten die griechiſchen Miſſionäre, deren Namen, den von Anaſtaſius ausgenommen, uns leider unbekannt ſind, mit um ſo größerem Erfolge im ruſſiſchen Lande wirken, als hier die Gemüther ſchon lange vorbereitet waren: in Kiew war ſchon unter Igor eine Kirche des heiligen Elias, des Propheten, unter dem Gefolge von Wladimirs Großvater befanden ſich viele Chriſten, und namentlich konnte das Beiſpiel Olga's, welche vom Volke den Namen der „Weiſen" erhalten hatte, nicht ohne bedeutenden Eindruck bleiben. Beiſpiel der heiligen Olga.

Viel konnte auch Wladimir ſelbſt dabei mitwirken. Nach der glaubwürdigen Erzählung der Chronik war er nach der Taufe ein umgewandelter Menſch: als Heide hatte er Eifer Wladimirs.

ohne Gnade die Familie Rogwolds ausgerottet, ſeine Hände mit Bruderblut befleckt und ſeinen Götzen Menſchenopfer gebracht; als Chriſt milderte ſich ſein Sinn dermaßen, daß er ſelbſt Uebelthäter nicht mehr mit dem Tode beſtrafen wollte und den lebhafteſten Eifer für den Chriſtengott kund gab; er baute zu ſeinem Ruhme mit Hülfe griechiſcher Baumeiſter prächtige Tempel, von denen die ſogenannte Zehntenkirche die merkwürdigſte iſt, ließ Knaben im Leſen und Schreiben unterrichten, und hob die geiſtliche Würde in den Augen des Volks, indem er Heurathen, Eheſcheidungen, Uneinigkeiten zwiſchen Eltern und Kindern, Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit der Gerichtsbarkeit der Kirchendiener unterſtellte. Außerdem überließ er gleich nach Annahme des Chriſtenthums ſeinen Kindern Städte und Provinzen zur Verwaltung, und gab ihnen Leute, die dem Chriſtenthum eifrig ergeben waren, zu Rathgebern.

Folgen. 32. Bei ſolchem Zuſammenfluſſe förderlicher Umſtände ſchlug die Religion, der Ueberlieferung Neſtors gemäß, gleich einem Segen des Himmels, friedlich Wurzel in unſerm Vaterlande, erhellte in kurzem ganz Rußland und trug die erwarteten Früchte. Der Glaube an Chriſtus, den Erlöſer, welcher Friede, Liebe und Hoffnung zur Grundlage hat, mußte unfehlbar die Sitten mildern, die Leidenſchaften zähmen und das Recht der Familienrache ſchwächen, das ſonſt bei der Herrſchaft des Theilungsrechts ſehr verderblich wirken konnte. Außerdem verband es ſtärker als die Sprache, ſtärker ſelbſt als Blutsverwandtſchaft, die Menſchen durch die ſtarken Bande Eines Glaubens, ſchmolz den Beſieger mit den Beſiegten zuſammen, verwiſchte den Unterſchied zwiſchen ihnen, und trug entſchiedener als alle Geſetze dazu bei, die verſchiedenen in Rußland wohnenden Stämme zu Einem Volke, zu Einem bürgerlichen Gemeinweſen zuſammen zu ſchmelzen, und dieſem klare Begriffe über ein zukünftiges Leben, über die Tugend, über die Unentbehrlichkeit des Geſetzes, kurz alles deſſen einzuprägen, was als Element einer politiſchen Ordnung dienen kann.

Dieſe Früchte waren die unausbleibliche Folge des Weſens der Religion ſelbſt, und Rußland theilte ſie mit ganz Europa, welches nur dem chriſtlichen Glauben ſein Uebergewicht über die übrigen Welttheile auf der Bahn der Civiliſation und Bildung verdankt. Zugleich brachte das Chriſtenthum unſerm Vaterlande

noch andere Vortheile, welche das weſtliche Europa nicht beſaß, und die eine Folge der Taufe Wladimirs nach griechiſchem Ritus waren: indem die Religion Rußland mit Griechenland verſchwiſterte und von Rom entfernte, gab ſie unſerem Vaterlande eine ſelbſtſtändige Richtung, und bildete aus demſelben eine beſondere, von der weſtlichen in den Hauptgrundlagen des Staates verſchiedene Welt, verſchieden in der Einrichtung der Hierarchie, im Verhältniß der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, in den Bündniſſen der äußern Politik und in ſämmtlichen innern Einrichtungen. Wir werden weiter unten ſehen, daß von den Zeiten Jaroſlaws an die ruſſiſche Geiſtlichkeit in den freundlichſten Verhältniſſen zu der oberſten Gewalt ſtand, und unſer Vaterland frei blieb von dem Unheil, welches über das dem römiſchen Stuhle unterworfene weſtliche Europa kam. Das enge Bündniß mit Griechenland brachte uns auch noch einen andern wichtigen Vortheil: wir erhielten aus Griechenland mannichfache Kenntniſſe, welche bei der erſten Entwicklung des bürgerlichen Sinnes ſehr fruchtbringend waren.

Zum Schluſſe bemerken wir, daß uns die Griechen durch die Mittheilung der heil. Schrift in der Volksſprache einen außerordentlichen Dienſt erzeigten, den wir von Rom nicht erwarten konnten. Wenige Ereigniſſe hatten einen ſo wichtigen wohlthätigen Einfluß auf das Schickſal unſeres Vaterlandes, als die gelehrte Arbeit von Cyrill und Methodius. Die Ruſſen nahmen, da ſie das Wort Gottes in einer verſtändlichen Sprache vernahmen, den Glauben gleichſam als etwas ihnen Verwandtes ohne Widerſtreben an und machten ihn ſich dermaßen zu eigen, daß er ein unentbehrliches Bedingniß für das Daſeyn des Volkes, ein Element des ruſſiſchen Lebens wurde, wie die Sprache und die Alleinherrſchaft. Bei uns gab es keinen ſo ſeltſamen Mißlaut zwiſchen der Kirche und der Geſellſchaft, wie er im weſtlichen, von der römiſchen Geiſtlichkeit bekehrten Europa ſo ſchroff ſich darſtellte. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſchwer es den deutſchen Völkern werden mußte, ſich zu überzeugen, daß die chriſtliche Religion eine unerläßliche Bedingung ihres Lebens ſey, da ſie vermittelſt einer ihnen unverſtändlichen Sprache darin unterrichtet wurden. Es verfloſſen einige Jahrhunderte, bis im weſtlichen Europa die chriſtliche Kirche mit der Geſellſchaft in Eines zuſammenſchmolz. Ein ähnliches Loos hätte auch unſerm Vaterlande gedroht, wenn die Griechen uns nicht die

von Cyrill und Methodius gefertigten Ueberſetzungen der Bibel gebracht hätten. In dieſer unvergeßlichen Arbeit muß man die Quelle der religiöſen Richtung ſuchen, welche fortwährend ein unterſcheidender Charakterzug des ruſſiſchen Volkes war, denn die Religion war nun mit dem Leben zuſammengeſchmolzen. Man darf nur ſehen, mit welcher Andacht auch jetzt noch das gemeine Volk, um von der gebildeten Claſſe nicht zu reden, ſich deſſen erinnert, was es im Tempel Gottes hört. Unſere Voreltern waren überzeugt, daß nur derjenige, welcher ſich zum chriſtlichen Glauben nach griechiſchem Ritus bekennt, den Namen eines Ruſſen verdiene; zwar wurden bei uns auch die dem Papſte unterworfenen Völker als Chriſten anerkannt, aber ein Papiſt konnte kein Ruſſe ſeyn.

Die Ueberſetzung der Bibel iſt auch in anderer Hinſicht bemerkenswerth: ſie ſtellte die Sprache feſt. Unſere Schriftſteller betrachteten die Arbeit von Cyrill und Methodius wie ein vollkommenes, einziges Vorbild, bemühten ſich, ſie bei der Darſtellung ihrer Gedanken in Wendungen und im Style nachzuahmen. Am Ende legte die zu weit getriebene Nachahmungsſucht der Sprache Feſſeln an, und entfernte allmählich die Schrift- oder Bücher-Sprache von der geſprochenen, ſo daß in der Folge die Verſchiedenheit zwiſchen ihnen ſehr fühlbar wurde; aber zu jener Zeit unterſtützte ſie die Einheit, verhinderte, daß ſie nicht in eine Menge Mundarten zerfiel, und bewahrte ihre Reinheit vor fremder Beimiſchung. Zudem ward die Schriftſprache ſo zu ſagen mit einem Stoße auf dieſelbe Stufe geſtellt, welche die germaniſch-lateiniſchen Mundarten erſt nach einigen Jahrhunderten und nach unglaublichen Anſtrengungen erreichten. Die ſlawiſche Bibelüberſetzung, welche ſich zum mindeſten die weſentlichen Vorzüge der griechiſchen aneignete, enthielt Vorbilder der Wohlredenheit im erzählenden, didaktiſchen und beſchreibenden Styl, und bot den ruſſiſchen Gottesgelehrten, Geſchichtsſchreibern und Dichtern eine unerſchöpfliche Quelle des Reichthums dar.

Alles dieß mußte einen entſcheidenden Einfluß auf die Geiſtesentwicklung ausüben; wir hatten in dieſer Beziehung unzählige Vortheile vor dem weſtlichen Europa voraus. Während ein deutſcher Gelehrter des zehnten Jahrhunderts ſeine armen Gedanken in einer barbariſchen, d. h. in der Volksſprache nicht ausdrücken wollte und nicht konnte, während in den Kirchen ſelbſt der Chriſtengott in einer todten, nur für Wenige verſtändlichen Sprache

geprieſen wurde, während die franzöſiſche, engliſche und holländiſche Mundart ein wildes unordentliches Gemiſch lateiniſcher und deutſcher Ausdrücke darboten und nur noch im Keime vorhanden waren, hatte die reine, großartige, für Fürſten und Unterthanen, Geiſtliche und Laien gemeinſame ſlawiſche Sprache bereits eine feſte, beſtimmte Form, in welcher die Schönheiten der reichſten Sprache der Welt — der griechiſchen — ſich verſchmolzen. Wenn die Früchte dem Anfange nicht entſprachen, und Europa in der Folge uns weit vorauseilte auf der Bahn geiſtiger Bildung, ſo lag die Schuld an einem Zuſammenfluſſe vieler Umſtände, und wenigſtens ſtanden wir bis zum Einbruche der Mongolen Europa nicht nach in der Hoffnung auf eine glänzende Zukunft.

V. Regierung Jaroſlaws I.

1019 — 1054.

Streitigkeit der Kinder Wladimirs. 1014 — 1019.

33. Wladimir folgte dem Geiſte der Zeit und der eingewurzelten Gewohnheit der Skandinavier, wonach jedes Mitglied des herrſchenden Hauſes ein Recht an einen Antheil hatte, und theilte bald nach Einführung des chriſtlichen Glaubens das ruſſiſche Land in 12 Theile unter ſeine Söhne, erfuhr aber ſelbſt noch die verderblichen Folgen eines ſolchen Syſtems. Jaroſlaw von Nowgrood wollte dem Vater keinen Tribut zahlen, berief Normannen von jenſeits des Meeres, und rüſtete ſich, dem erzürnten Vater mit Waffengewalt entgegen zu treten; Wladimir ſtarb, ohne ſeinen widerſpänſtigen Sohn zur Ruhe gebracht zu haben. Bei ſeinem Tode waren noch acht Fürſtenthümer übrig: in Nowgorod herrſchte Jaroſlaw, in Roſtow Boriß, in Murom Gleb, im Lande der Drewlänen Swätoſlaw, in Wladimir (Wolhynien) Wſewolod, in Tmutorakan Mſtiſlaw, in Turow Swätopolk, in Polozk die Familie des älteſten Sohnes Jsjaſlaw. Ein unverſöhnlicher Groll trennte die Fürſten in drei feindliche Parteien: Swätopolk, der Sohn Jaropolks, den Wladimir als Sohn angenommen hatte, konnte den Tod ſeines Vaters nicht vergeſſen und hielt es nach dem Rechte der Blutrache, welche durch den chriſtlichen Glauben noch nicht ausgerottet war, für ſeine Pflicht, den Schatten desſelben durch blutige Opfer zu verſöhnen. Jsjaſlaw, der Sohn Wladimirs und der Fürſtin von

Polozk, Rognieda, war von ſeinem Vater zugleich mit ſeiner Mutter verſtoßen worden, betrachtete deſſen andere Söhne als ſeine Feinde, und überlieferte ſeinen Haß gegen dieſe ſeinem Sohne Brätſchiſlaw. Die übrigen Kinder Wladimirs hatten Urſache, ſich vor Swätopolk und Brätſchiſlaw zu fürchten. Innere Kämpfe waren unvermeidlich, und ſie kamen auch gleich nach Wladimirs Tode zum Ausbruch.

Swätopolk, der ſich zum Großfürſten erklärte, berief ſeine Brüder im Namen des ſterbenden Vaters, als wünſche er, ſich mit ihnen zu verſöhnen. Noch unbekannt mit dem Tode Wladimirs und keine Hinterliſt ahnend, eilten ſie nach Kiew, aber geheime Mörder lauerten auf ſie am Wege: am Ufer der Alta ward Boriß, Fürſt von Roſtow, in der Nähe von Smolenſk Gleb, Fürſt von Murom, und im Lande der Drewlänen Swätoſlaw ermordet; gleiches Schickſal drohte auch den übrigen Kindern Wladimirs. Ihrer Schweſter Preſlawa gelang es jedoch den Fürſten von Nowgorod zu warnen, welcher ſich aber in einer ſehr ſchwierigen Lage befand: da er Wladimir den Tribut aufgeſagt hatte und ſich rüſtete, ihn mit gewaffneter Hand abzuwehren, ſo berief er Normannen; die Nowgoroder, über die Frechheit der Fremdlinge erbittert, ermordeten viele von ihnen. Jaroſlaw verbarg ſeine Rachluſt, lud die angeſehenſten Bürger zu einem Gaſtmahle, und ließ ſie ermorden. Kaum war dieſe Rache vollzogen, ſo langte von Preſlawa die Nachricht an vom Tode des erzürnten Vaters, von der Ermordung Glebs und Boriß, und von der drohenden Gefahr für das ganze Haus Wladimirs. Hier zeigten die Nowgoroder eine ſeltene Großmuth: ſie verſöhnten ſich mit dem Fürſten und mit den Normannen, und zogen gegen Swätopolk. Von Jaroſlaw an den Ufern des Dnieprs geſchlagen floh dieſer nach Polen, und bat ſeinen Schwiegervater, Boleſlaw den Tapfern, um Hülfe. Der König von Polen unterſtützte ſeinen Schwiegerſohn, zog in das ruſſiſche Land, ſchlug das Heer Jaroſlaws an den Ufern des Bug und bemächtigte ſich Kiews. Jaroſlaw konnte ſich kaum durch die Flucht nach Nowgorod retten, von wo er nach Skandinavien gehen wollte, die Nowgoroder ließen ihn aber nicht fort, ſondern rüſteten ſich aufs neue, erhoben eine Kopfſteuer und nahmen Normannen in Sold.

Inzwiſchen verſcherzte Swätopolk die Freundſchaft Boleſlaws;

unwillig über ſeinen Schwiegervater, der fortwährend in dem reichen Kiew bleiben und dieſe Stadt mit ſeinem Königreiche vereinigen wollte, ließ er die Polen, welche ſorglos in den Städten und Dörfern um Kiew lebten, heimlich ermorden. Boleſlaw, der vermuthlich ein gleiches Schickſal fürchtete, ging nach Polen zurück, und bemächtigte ſich auf dem Wege der tſcherweniſchen Städte. In Folge deſſen floh auch Swätopolk, wandte ſich an die grauſamen Feinde ſeines Vaterlandes, an die Petſcheneger, ſammelte zahlreiche Schaaren von dieſen und wollte ſich aufs neue Kiews bemächtigen. Der tapfere Jaroſlaw zog ihm an den Ufern der Alta entgegen, eben da, wo Boriß ermordet worden war; von Rache entflammt für das Blut ſeines Bruders ſtürmte er heftig auf den Mörder deſſelben ein, und errang nach hartnäckigem Kampfe den Sieg. Swätopolk floh nach Neſtors Erzählung mit zerrüttetem Sinne aus dem Vaterlande und verbarg ſich in Böhmen, nach der Eimundsſage aber wurde er in der Provinz Kiew von den Normannen erſchlagen. Jaroſlaw zog nach Kiew und 1019.
trat die Herrſchaft an über den größten Theil des ruſſiſchen Landes, da ſie ſich über Kiew, Nowgorod, Roſtow, Murom, Turow und das Land der Drewlänen erſtreckte. Polozk und Tmutorakan verblieben den frühern Fürſten, die tſcherweniſchen Städte jedoch den Polen.

Aber die Uneinigkeiten der Nachkommen Wladimirs Mſtiſlaw.
waren noch nicht zu Ende. Brätſchiſlaw von Polozk und Mſtiſlaw von Tmutorakan konnten ſich mit ihrem Antheil nicht zufrieden geben, und blickten mit Neid auf Jaroſlaws Herrſchaft über den größten Theil von Wladimirs Reich. Die innern Kämpfe erneuerten ſich. Brätſchiſlaw überfiel unerwartet Nowgorod, plünderte es, konnte ſich aber nicht darin behaupten, ſondern ward geſchlagen und unterwarf ſich. Weit furchtbarer war der andere Feind, Mſtiſlaw von Tmutorakan; er herrſchte an den Ufern des Kuban, hatte ſich durch viele Siege über die kaukaſiſchen Völkerſchaften einen Namen gemacht, die Herrſchaft der Chaſaren in Taurien gebrochen, ſo daß ihr Name völlig verſchwand und nur in der Geſchichte ſtehen blieb, und wandte dann ſeine Waffen gegen Jaroſlaw, wahrſcheinlich geärgert, daß dieſer die Antheile der Brüder ſich zugeeignet hatte. Jaroſlaw, mehr für friedliche Herrſchaft, als für den Krieg geboren, konnte den glück-

1026. lichen Gegner nicht im Kampfe beſtehen, verlor die Schlacht bei Liſtwen (in der Provinz Tſchernigow) und mußte ſeinem Bruder die ganze Hälfte Rußlands, öſtlich vom Dniepr abtreten. Sie ſchloſſen indeß einen aufrichtigen Frieden und bekämpften im Laufe der nächſten zehn Jahre bis zum Tode Mſtiſlaws die äußern Feinde mit gemeinſamen Kräften. Das enge Bündniß eines verſtändigen Herrſchers mit einem kühnen Eroberer, ſtellte die frühern Gränzen Rußlands wieder her, und der König von Polen, erſchreckt durch ihre Rüſtungen, gab die tſcherweniſchen Städte (Gallizien) zurück, welche ſein Vater Boleſlaw abgeriſſen hatte. Als Mſtiſlaw ſtarb, ohne Nachkommen
1036. zu hinterlaſſen, wurde ſein Antheil mit den Provinzen Jaroſlaws vereinigt. Dieſer herrſchte nun bis ans Ende ſeines Lebens allein und übte auch über Polozk Einfluß aus.

34. Die 35jährige Regierung Jaroſlaws iſt namentlich in der Beziehung merkwürdig, daß ſie die Begründung des ruſſiſchen Reiches vollendete. Bisher hatten die normanniſchen Fürſten, welche durch Waffen und Tributforderung die Slawen zu einem ihnen unterworfenen Volke vereinigten, ſich wenig um die innere Einrichtung bekümmert, waren nur dem Zuge ihrer Leidenſchaften gefolgt, und hatten nur Schlachten, Herrſchaft und Gewinn geſucht. In der Thätigkeit Olga's iſt die Idee von geſetzlicher Ordnung bemerklich, aber ihre Uroken und Pogoſte waren nur auf Ausgleichung des Tributs berechnet. Seit der Annahme des chriſtlichen Glaubens konnte Rußland nicht mehr in den frühern Formen des Heidenthums und des Krieges bleiben, welche mit der neuen, von der Religion eingeprägten, Begriffen nicht übereinſtimmten; die innern und äußern Verhältniſſe Rußlands mußten ſich in ihren Hauptgrundlagen ändern. Die blutigen Kämpfe der Kinder Wladimirs und der Antheil der benachbarten Völker daran machten die Nothwendigkeit einer beſſern Ordnung noch deutlicher. Jaroſlaw ahnte die Bedürfniſſe der Zeit, und in dem fortdauernden Beſtreben, Rechte und Verbindlichkeiten, innere und äußere Verhältniſſe feſtzuſetzen, drückte er den Hauptformen der ruſſiſchen Civiliſation den Stempel des Geſetzes auf, vollendete die unordentliche Arbeit ſeiner Vorfahren, die Gründung der ruſſiſchen Herrſchaft, und gab dem Geſchicke des Landes eine entſchiedene Richtung. Da er in allem ſeinem Thun den Geiſt des Geſetzgebers beurkundete,

ſo begründete er nicht nur durch die Erlaſſung eigentlicher Geſetze, ſondern auch durch die Art und Weiſe ſeines Handelns in Rußland jene Ordnung der Dinge, aus welcher in der Folge die Haupterſcheinungen unſerer Geſchichte ſich entwickelten. So ordnete er: a) die Verhältniſſe Nowgorods zum Großfürſten, b) die Gerichtsverwaltung, c) die allgemeine Herrſchaft des chriſtlichen Glaubens, d) die Hierarchie, e) die Verhältniſſe Rußlands zu Skandinavien und den übrigen Nachbarn, f) die Gränzen des ruſſiſchen Landes, g) die Hauptgrundlagen des Theilungsrechtes.

Freiheiten der Nowgoroder.

35. Jaroſlaw, welcher dem Eifer der Nowgoroder den großfürſtlichen Thron und die Rettung ſeiner Familie dankte, gab ihnen in den erſten Jahren ſeiner Regierung Freibriefe, welche in der Folge als Grundlage der innern Einrichtung dieſer Stadt dienten. Dieſe Freibriefe wurden durch die Zeit vernichtet, und ihr Inhalt iſt mit Genauigkeit nicht bekannt: wir wiſſen nur mit Zuverläſſigkeit, daß Nowgorod während vier Jahrhunderten nur denjenigen Fürſten eine Herrſchaft über ſich geſtattete, welche den Freibrief Jaroſlaws beſchworen. Wenn man jedoch in den Gang der Ereigniſſe eindringt, ſo ergibt ſich, daß Jaroſlaw Nowgorod das ausſchließliche Recht gab, ebenſo wie Kiew nur von dem Großfürſten abzuhängen, ſeine innern Angelegenheiten durch das Gericht der Volksverſammlung zu entſcheiden, und dem Fürſten nur einen beſtimmten Tribut zu bezahlen. Da es die Wiege der ruſſiſchen Herrſchaft geweſen war, aber ſeit den Zeiten Olegs den großfürſtlichen Thron nicht mehr in ſeinen Mauern geſehen hatte, wollte es in der Form der innern Verwaltung nicht mit den übrigen Städten auf gleicher Stufe ſtehen. Dieſe Idee ſchloß einen unbeſtimmten, aber ſehr feſtwurzelnden Begriff von Selbſtſtändigkeit und von Vorrang unter den übrigen Städten in ſich, welcher auch unter Swätoſlaw bemerklich war, dem die Nowgoroder drohten, ihren eigenen Fürſten zu wählen, wenn er ihnen nicht ſeinen Sohn gebe, und unter Wladimir, dem ſie ſogar die Steuern verweigerten. Das Streben nach Selbſtſtändigkeit konnte auch eine Folge des Unternehmungsgeiſtes im Handel ſeyn, der durch die Vortheile der Lage, auf dem Wege der Skandinavier nach Griechenland, und durch die Nähe des baltiſchen Meeres hervorgerufen wurde: die Nowgoroder waren ſo reich, daß ſie ein Soldheer unterhalten konnten, wie ſich bei dem Kriege

Wladimirs mit Jaropolk und Jaroſlaws mit Swätopolk ergab. Je mehr ſich der Reichthum anhäufte, deſto raſcher entwickelte ſich die Idee der Selbſtſtändigkeit, deſto eifriger wurde der Wunſch, ſie durch Geſetze ſicher zu ſtellen und ſich vor der willkürlichen Herrſchaft der Fürſten zu ſchützen. Uebrigens ſuchte Nowgorod keine vollkommene Unabhängigkeit, ſondern wollte nur, was in der Folge faſt jedes Kloſter für beſondere, den Fürſten geleiſtete Dienſte erhielt, nämlich unantaſtbare Freibriefe. Die Schwäche der Nachfolger Jaroſlaws gab ſie allen Schwankungen einer unbeſchränkten Freiheit preis, und erlaubte der Stadt nach und nach einige Rechte eines ſelbſtſtändigen Staats ſich anzueignen.

Ruſſiſches Recht. 36. Zu gleicher Zeit gab Jaroſlaw Nowgorod ein geſchriebenes Geſetz, das unter dem Namen ruſſiſches Recht (russkaja prawda) bekannt iſt, und ſpäter in ganz Rußland eingeführt wurde. Der Geſetzgeber wollte eine beſſere Rechts- und Gerichtsordnung einführen, da die bisherige noch auf das Recht der perſönlichen und Familienrache gegründet war, und mit den chriſtlichen Begriffen nicht mehr zuſammenſtimmte; zu dieſem Zweck ſetzte er 17 Artikel feſt, durch die er beſtimmte, was der Störer der öffentlichen Ordnung zu fürchten, und welche Genugthuung der Beleidigte zu fordern habe. Die Hauptpunkte dieſes ruſſiſchen Rechts nach der Nowgoroder Abſchrift ſind folgende: 1) den Tod eines Mannes rächt der Bruder oder Sohn, der Vater, die Vettern oder die Neffen; 2) iſt kein Rächer vorhanden, ſo zahlt der Mörder 40 Griwen; 3) für einen Schlag mit dem Stock oder einer langen Stange oder mit dem Schwert zahlt der Schuldige 12 Griwen; 4) für das Abhauen der Hände 40 Griwen; 5) für das Ausreißen des Schnurrbarts oder des Barts am Mund oder Kinn 12 Griwen; 6) für das Zucken des Schwerts 1 Griwen; 7) für das Wegführen eines Stück Rindviehs oder eines Pferds 3 Griwen; 8) im Fall der Beſchuldigte läugnet, ſollen 12 gewählte Männer die Sache unterſuchen. Nach dem Tode Jaroſlaws ſetzten ſeine Kinder noch 18 Artikel hinzu über das Eigenthumsrecht, über die Knechte, über die Abgränzung der Felder, über das Heu und das Vieh. Wladimir Monomach vervollſtändigte das ruſſiſche Recht durch einige Beſtimmungen über die Zinſen.

Die alten, durch die Zeit geheiligten Gewohnheiten der Sla-

wen und Normannen waren ohne Zweifel die Grundlage des ruſſiſchen Rechts. Ohne diejenigen Gegenſtände zu berühren, welche ſchon an und für ſich allgemeine Geſetzeskraft hatten, z. B. über die Erbfolge, wollte der Geſetzgeber andere minder beſtimmte und von der Willkür abhängige Dinge ordnen, ſie mit den Grundſätzen einer billigen Beurtheilung in Einklang bringen, und die für das bürgerliche Leben allzuſchädlichen ſchwächen. Genöthigt, die eingewurzelte Gewohnheit jugendlicher Gemeinweſen, das Recht der perſönlichen und Familienrache zu beſtätigen, welches dem Geiſte des Chriſtenthums und dem Zweck des gemeinſamen Lebens zuwider, aber durch Jahrhunderte geheiligt war, bemühte ſich der Geſetzgeber es wenigſtens zu vermindern, indem er die perſönliche Rache nur den nächſten Verwandten geſtattete, und zwar nur beim Todtſchlag, für andere Verbrechen aber eine Geldſtrafe feſtſetzte. Der Beleidigte erhielt eine der Beleidigung angemeſſene Genugthuung, und konnte ſeine Rache nicht über die vom Geſetz feſtgeſtellten Gränzen ausdehnen: Jaroſlaw ſchnitt auf dieſe Weiſe die unendliche Reihe von Verbrechen ab, welche bisher aus der willkürlichen Selbſthülfe entſprungen waren, und ſtellte Ruhe und Ordnung her. Er konnte ſein Ziel um ſo leichter erreichen, als dieſe Geſetze dem damaligen Begriff von Entſchädigung für erlittenes Unrecht entſprachen: hätte Jaroſlaw ſtatt einer Geldbuße Körper- oder Gefängnißſtrafen, wie in dem ihm gewiß nicht unbekannten griechiſchen Rechte, feſtgeſetzt, ſo wären ſeine Geſetze gewiß wirkungslos geblieben: der Gekränkte, der keine Entſchädigung erhielt, hätte ſie ſelbſt zu erlangen geſucht.

Herrſchaft der Religion.

37. Der Freibrief und das ruſſiſche Recht waren die erſten Handlungen Jaroſlaws, die Vorläufer ſeiner weiſen Regierung. Wohl wiſſend, daß die chriſtliche Religion mehr als alle Geſetze zu den Fortſchritten des bürgerlichen Lebens beitrage, breitete der Sohn des heiligen Wladimir, der ſeinem Vater an Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht nachſtand, die chriſtliche Lehre in die entfernteſten Provinzen aus, nicht durch gewaltſame Verfolgung des Heidenthums, ſondern durch ſanfte Mittel: er baute Kirchen, von denen namentlich die Sophienkirche in Kiew bemerkenswerth iſt, ließ fromme Bücher in die vaterländiſche Sprache überſetzen, las ſelbſt unermüdlich darin, ſchrieb Vieles für den Volksgebrauch ab, beſtimmte aus ſeiner Caſſe den Unterhalt der

Diener der Kirche, ließ ihre Kinder erziehen, und gründete zu dieſem Zweck eine Volksſchule für 300 Knaben in Nowgorod. Ein neues Geſchlecht ſah die Früchte ſeines erleuchteten Eifers, und es traten nicht nur würdige Hirten des Volks auf, ſondern auch beredte Schriftſteller: der Mönch Neſtor und der heilige Cyrill, Biſchof von Turow. Die verſtändige Politik Jaroſlaws diente ſeinen Nachfolgern als Vorbild. Die Geiſtlichkeit erhielt von ihnen neue Freiheiten und wichtige Rechte: durch die Verordnung über das geiſtliche Gericht beſtätigte er die Anordnungen Wladimirs, unterwarf außerdem noch eine Menge Klagen der Entſcheidung der Metropoliten und Biſchöfe, und fügte die Beſtimmung hinzu, was dieſelben von den unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehenden Perſonen zu fordern hätten.

Die Hierarchie. 38. Bei aller Frömmigkeit, bei aller Achtung für die geiſtliche Würde wollte Jaroſlaw doch nicht, daß die ruſſiſche Geiſtlichkeit ausſchließlich von dem griechiſchen Patriarchen abhänge, wie die weſteuropäiſche Geiſtlichkeit die oberſte Gewalt des römiſchen Papſtes anerkannte. Jaroſlaw betrachtete das byzantiniſche Reich als das glaubensverwandte, ruhmvolle und aufgeklärte Land, aber auch Rußland ſelbſt wollte ſeine Regierung ſelbſtſtändig und vom Kaiſer und Patriarchen unabhängig wiſſen. Jaroſlaw duldete nicht, daß ſeine Unterthanen in Konſtantinopel beleidigt würden, und als er die Ermordung eines angeſehenen

1043. Ruſſen durch die Griechen erfuhr, erklärte er dem Kaiſer Conſtantin Monomach den Krieg, ſchickte unter der Anführung ſeines Sohnes Wladimir ein ſtarkes Heer aus, und ſchloß erſt, nachdem ſeine gekränkte Herrſcherehre Genugthuung erhalten, den Frieden ab als ein dem Kaiſer gleich ſtehender Selbſtherrſcher. In eben dieſem Sinne verfuhr er auch hinſichtlich des Patriarchen: er betrachtete ihn als das Oberhaupt der orientaliſchen Kirche, gab aber zugleich das Recht nicht auf, nach ſeinem eigenen Ermeſſen die ruſſiſchen Metropoliten zu ernennen, und bei Gelegenheit eines Bruchs mit den Griechen bewährte er ſeine Gewalt über die Würde eines Metropoliten zu Kiew durch eine Beſtätigung des von den ruſſiſchen Biſchöfen gewählten Mönchs Hilarion, wodurch er deutlich zeigte, daß das ruſſiſche Kirchenoberhaupt völlig abhängig vom Großfürſten ſeyn müſſe. Seine Entſchloſſenheit hinderte die verderblichen Folgen einer geiſtlichen und weltlichen Doppelherr-

ſchaft, die bei der anfänglichen unbeſtimmten Einrichtung der Hierarchie zu fürchten und unvermeidlich geweſen wären, wenn der griechiſche Patriarch das ausſchließliche Recht der Ernennung der geiſtlichen Würdenträger in Rußland erlangt hätte. Die Nachfolger Jaroſlaws erneuerten die Verbindungen mit den byzantiniſchen Patriarchen, forderten von ihnen Zuſendung von Metropoliten und Biſchöfen, unterwarfen auch manchmal kirchliche Vorfälle ihrer Entſcheidung, geſtatteten ihnen aber nie, ſich willkürlich in die kirchlichen Angelegenheiten und noch viel weniger in die bürgerlichen zu miſchen, und ernannten nicht ſelten nach dem Vorgange Jaroſlaws die Metropoliten ſelbſt. Solchergeſtalt bildete ſich ſeit den Zeiten Jaroſlaws die ruſſiſche Hierarchie, der griechiſchen ähnlich in der innern Einrichtung, in den Rechten und Pflichten der Geiſtlichkeit, eng mit ihr verbunden durch die Glaubenslehre und Ceremonien des Gottesdienſtes, aber darum nicht minder ſelbſtſtändig und unabhängig in den Angelegenheiten der innern Verwaltung. Man kann keine beſſere Einrichtung der Kirche wünſchen: ſie war ſicher vor verderblichen Neuerungen und fremder Einmiſchung, bildete einerſeits einen unablösbaren Theil der orientaliſchen Kirche, und konnte in ihrem Schooß, ohne die Zuſtimmung öcumeniſcher Concilien, keine Neuerungen aufnehmen, beſaß alſo das ſicherſte Pfand der Glaubensreinheit; auf der andern Seite hatte ſie ihren beſtimmten Kreis, und konnte nicht durch die Ränke einer fremden Herrſchſucht erſchüttert werden, wie in den weſtlichen, dem römiſchen Papſtthum unterworfenen Reichen.

Verhältniſſe zu den Nachbarn.

39. Nachdem Jaroſlaw die Verhältniſſe Rußlands zu dem Lande feſtgeſtellt, von welchem es ſeine Religion erhalten, deutete er durch ſein Verfahren auch den Weg an, welchen ſeine Nachfolger hinſichtlich des Landes einſchlagen ſollten, welches dem ruſſiſchen Lande ſeine Herrſcher gegeben hatte, d. h. hinſichtlich des ſtammverwandten Skandinaviens. Bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts wurden die Gefolge der ruſſiſchen Fürſten nicht ſelten durch normanniſche Krieger vollzählig erhalten, welche gerne in das ruſſiſche Land kamen, um den Fürſten zu dienen, reiche Geſchenke erhielten (unter anderen von Nowgorod allein 300 Griwen jährlich) und ihre Anſichten, ihr Recht und ihre Lebensweiſe mitbrachten, aber dadurch den Unterſchied zwiſchen den Slawen und ihren unter denſelben angeſiedelten Stammgenoſſen

Digitized by Google

unterhielten. Nach dem Aufſtand der Nowgoroder gegen die trotzigen Fremdlinge beim Tode Wladimirs hob Jaroſlaw die zu ihrem Vortheil geſammelte Steuer auf, und machte dadurch den Einwanderungen aus Skandinavien ein Ende. Die Folge davon war, daß der Unterſchied zwiſchen Slawen und den in ihrem Lande angeſiedelten Normannen völlig aufgehoben wurde; er verſchwand ſchon ſichtlich unter den erſten Nachfolgern Jaroſlaws: mit dem Worte „Ruß" fing man an, die mit den Normannen verſchmolzenen Slawen zu bezeichnen, und das Wort Waräger bedeutete ausſchließlich die ſkandinaviſchen Auswanderer, welche bereits dem ruſſiſchen Lande fremd waren.

In den Verhältniſſen zu den Nachbarn verfuhr Jaroſlaw als ein Fürſt, der die Rechte eines fremden Landes achtete, aber zugleich auch als ſorgſamer Wächter des ruſſiſchen Landes: er ſuchte keine Eroberungen, trat aber auch nichts von dem Seinigen ab. Alles, was durch die Waffen ſeiner Vorfahren erworben worden war, betrachtete er als ein Eigenthum ſeines Hauſes, und diente auch in dieſer Beziehung ſeinen Nachfolgern als Vorbild. Polen fand an ihm einen redlichen Nachbar: er entriß Mietſchiſlaw die tſcherweniſchen Städte, die von Wladimir theils erworben, theils erbaut worden waren, und deren ſich Boleſlaw der Tapfere widerrechtlich bemächtigt hatte. Aber Jaroſlaw wollte die innern Unruhen des polniſchen Königreichs nicht benützen, ſondern zog als Friedensſtifter mit einem Heere dahin, und half Caſimir I einen Aufſtand in Maſowien bezwingen; zudem trat er mit ihm in verwandtſchaftliche Verhältniſſe, indem er ihm ſeine Schweſter Maria zur Gemahlin gab. Dieſe auf ſtets ſich erneuernde Verwandtſchaft, auf gegenſeitige Hülfe und Vertheidigung und beiderſeitige Anerkennung der Herrſchaftsrechte des einen und des andern Hauſes gegründete Politik diente über drei Jahrhunderte ſeinen Nachfolgern als Leitſtern.

Für die räuberiſchen, einer bürgerlichen Einrichtung fremden Nachbarn, welche Rußland durch Einfälle in Schrecken ſetzten, war Jaroſlaw furchtbar. Am häufigſten wandte er ſeine Waffen gegen die Petſcheneger, welche in den letzten Jahren der Regierung des heiligen Wladimir wiederholt in die ſüdlichen Gränzen Rußlands eingefallen waren; durch entſcheidende Siege vernichtete er ganze Schaaren dieſer Unholde, und ſchwächte ſie ſo ſehr, daß ſie nicht

mehr im Stande waren, unſer Vaterland zu beunruhigen. Auch andere minder zahlreiche, aber ebenſo räuberiſche und hartnäckige Nachbarn bemühte ſich der Großfürſt, zur Ruhe zu bringen: die Jatwägen im jetzigen Gouvernement Grodno, ihre Stammgenoſſen, die Litthauer, im Gouvernement Wilna, die Tſchuden in Eſthland und Jem oder Jam im ſüdlichen Finnland. Um Rußland vor dem Einbruch wilder Völker zu ſchützen, welche dasſelbe faſt von allen Seiten umgaben, gründete er Städte und Feſtungen: eine an den Ufern der Roß, um die Petſcheneger im Zaum zu halten; Jurjew oder Dorpat, um die Provinz Pſkow zu ſchützen; Jaroſlawl im Gebiete der Tſcheremiſſen. Das Syſtem, durch den Bau von Feſtungen an den Gränzen das Reich zu ſchützen, und der Kampf gegen die wilden nomadiſchen Völker leitete auch ſeine Nachkommen.

Jaroſlaw beſchränkte ſeine Politik nicht bloß auf die Nachbarn, ſondern ſuchte auch enge Bündniſſe mit den entferntern europäiſchen Herrſchern, um ihnen zu zeigen, daß Rußland gleichfalls zum Syſtem der europäiſchen Mächte gehöre: außer ſeiner Schweſter Maria, welche den polniſchen König Caſimir I heurathete, wurden auch die Töchter des Großfürſten mit angeſehenen Häuptern vermählt: Eliſabeth heurathete Harald, einen norwegiſchen Fürſtenſohn, der ihre Hand nur durch ſeine ritterlichen Thaten erwarb; Anna vermählte ſich mit Heinrich I von Frankreich, und wurde die Urältermutter Heinrichs IV; Anaſtaſia mit Andreas I von Ungarn. Seine Söhne wählten gleichfalls fremde Gemahlinnen: Wſewolod heurathete eine griechiſche Kaiſerstochter; Isjaſlaw eine polniſche Prinzeſſin; Wjätſcheſlaw die Tochter des Herrn von Stade, und Igor eine Gräfin Orlamünde.

40. Seit den Zeiten Jaroſlaws waren die Gränzen Rußlands feſtgeſtellt: im Weſten der finniſche Meerbuſen, die Narew, der weſtliche Bug, die Quellen der Weichſel und die Karpathen; gegen Süden das Quellland des Pruth, des Ingul, der Worſkla, des Choper und der Medwjediza; im Oſten gingen ſie bis an die Mündungen der Oka und die Ufer der Wolga; gegen Norden bis an den Ladoga- und Onega-See. Alles, was zwiſchen dieſen Gränzen eingeſchloſſen war, behielt ſtets den ruſſiſchen Namen, und trotz der fremden, ſpäter einige Jahrhunderte dauernden Herrſchaft blieb es ruſſiſch in Glauben, Sprache und den Formen der innern Regierung.

Gränzen Rußlands.

Begründung des Theilungsrechts.

41. Die wichtigſte Handlung Jaroſlaws, welche einen directen und entſcheidenden Einfluß auf das Schickſal des Vaterlandes hatte, war die Beſtimmung der Hauptgrundſätze des Theilungsrechts und der gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten aus dem Stamme des heiligen Wladimir. Indem er jedem ſeiner fünf Söhne eine beſtimmte Provinz zuwies, ſetzte er zugleich feſt, daß der älteſte in der fürſtlichen Familie das Haupt des Reichs, der Vermittler, Friedensſtifter und Beſchützer ſeiner Brüder ſeyn ſolle, die dagegen verpflichtet ſeyen, ihn wie einen Vater zu ehren, zugleich aber ein unverlierbares Recht an die ihnen zugetheilten Fürſtenthümer hätten. Seit dieſer Zeit bildete Rußland ein Syſtem verbundener, von einander unabhängiger Staaten, welche aber nichtsdeſtoweniger durch Glauben, Sprache und die Herrſchaft Eines Hauſes zu einem Ganzen vereinigt waren.

Zweites Hauptſtück.

Das Theilungsſyſtem. 1054 — 1240.

42. Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts ändert ſich die Geſchichte unſers Vaterlandes in ihrem Charakter. Bisher bot ſie kecke Einfälle der Ruſſen in das Land der öſtlichen Slawen dar mit allen Kennzeichen normanniſchen Lebens; ihre Herrſchaft breitet ſich raſch von den Ufern des Ilmen anfangs bis zum Weißen See, der Düna und den Ufern der Oka, dann am Dniepr bis zum ſchwarzen Meer, vom Dniepr zur Donau, Weichſel und Wolga aus, und die unterworfenen ſlawiſchen Stämme ſchmolzen durch Waffengewalt, durch die Einführung eines Tributs und die chriſtliche Religion zu einem Ganzen zuſammen. Nach dem Tode Jaroſlaws tritt eine andere Ordnung der Dinge ein; gehemmt in ihrem Streben nach den glücklichen Ländern des Südens durch die Waffen und die Politik der Nachbarn, und noch mehr im ſlawiſchen Lande ſelbſt zurückgehalten durch die Vortheile des anſäſſigen Lebens, dehnen die Ruſſen ihre Gränzen nicht über die von Jaroſlaw feſtgeſtellte Linie aus, die Erweiterung des normanniſchen Syſtems nach außen hat ein Ende, und an ſeine Stelle tritt ein langandauernder innerer Kampf. Abriß des Theilungsſyſtems.

Dieſer Kampf ſtellt unter der Feder unſerer Chroniſten ein dunkles, ermüdendes Gemälde dar, die Rieſen der Dämmerung, Oleg, Swätoſlaw und Wladimir, verſchwinden, und an ihre Stelle treten ihre Nachfolger als bleiche Schatten, wie böſe Geiſter, welche in lärmendem Getümmel auf die Scene treten, einander verdrängen, nach kurzer Zeit ſtill verſcheiden, und aufs neue einen allgemeinen Kampf beginnen, den ſie ihren Söhnen, Enkeln und Urenkeln überliefern. Die durch ihre Herrſchſucht in Bewegung geſetzten Kräfte Rußlands zehren ſich wie feindliche Elemente gegen-

ſeitig auf. Wenn man die bittern Klagen der Zeitgenoſſen lieſt, blickt die Nachkommenſchaft mit Schrecken auf das damalige Unglück unſeres Vaterlands; ſie begreift nicht, wie die Fürſten nach mehrfachen Erfahrungen ſich nicht verſtändigen konnten; ſie erblickt überdieß in den Kämpfen der Theilfürſten alle Merkmale eines verderblichen Feudalismus, und möchte es den Tataren danken, daß ſie den kriegeriſchen Stamm des heiligen Wladimir zertrümmerten und ſo die Mittel ſchufen, eine wohlthätige Einheit der Herrſchaft herbeizuführen.

Um den Charakter und die Bedeutung des Theilungsſyſtems zu verſtehen, muß man in den Geiſt der Zeit, die Ordnung der Dinge, in die Verbindung von Urſachen und Folgen eindringen, welche dasſelbe erzeugten und zu ſeiner Entwicklung beitrugen.

Unvermeidlichkeit der Theilung.

43. Innerer Kampf iſt das unvermeidliche Uebel jedes ſich erhebenden Reichs. Bei einer fortdauernden Vereinigung verſchiedenartiger Kräfte bildet ſich das bürgerliche Weſen nicht auf einmal aus, ſondern nur durch die allmähliche Entwicklung ſeiner Elemente, und die Gährung dauert ſo lange, bis jedes Element ſeine rechte Stelle gefunden hat. Dieſer Kampf, der Anfang einer organiſchen Einrichtung, äußert ſich je nach Verſchiedenheit der Umſtände in verſchiedenen Formen und mit verſchiedenen Folgen: in Griechenland durch die Kriege unter den verſchiedenen Bruderſtämmen, in Rom durch die Kämpfe der Patricier und Plebejer, im germaniſchen Europa durch die Streitigkeiten der Könige mit den Päpſten und Baronen, in unſerem Vaterlande durch die Kämpfe unter den Theilfürſten. Die Theilung Rußlands in verſchiedene Fürſtenthümer war eine unvermeidliche Folge des gleich im Anfang einwurzelnden Begriffs von dem Recht aller Glieder der herrſchenden Familie auf die oberſte Gewalt. Dieſer Begriff, der die Thronfolgeordnung in Skandinavien beſtimmte, wurde von den Normannen auch in den von ihnen gegründeten ruſſiſchen Staat übergetragen. In ihren Augen war das Geſchlecht Ruriks das edelſte, ihm gebührte ausſchließlich das Recht auf die Königswürde, die Herrſchaft. So mußte ſchon Rurik den von den Ruſſen unterworfenen Antheil des ſlawiſchen Landes mit ſeinen Brüdern in die drei Fürſtenthümer Nowgorod, Isborſk und Bjeloſerſk theilen. Igor herrſchte allein über ganz Rußland, weil er keine Brüder hatte; Swätoſlaw ebenſo; nach ſeinem Tode ward

Rußland unter ſeine Söhne in drei Fürſtenthümer getheilt, das von Kiew, das Land der Drewlänen und Nowgorod. Der Untergang Olegs und Jaropolks vereinigte Rußland unter der Herrſchaft des einzigen Wladimir, der es nach der Zahl ſeiner Söhne in acht Fürſtenthümer theilte: Kiew, Polozk, Nowgorod, Wladimir, das Land der Drewlänen, Roſtow, Murom und Tmutorakan. Jaroſlaw benützte den Tod ſeiner Brüder, und vereinigte ihre Fürſtenthümer (mit Ausnahme deſſen von Polozk) mit dem ſeinigen; da er aber fünf Söhne hatte, ſo konnte er nicht umhin, ſeine Herrſchaft wieder unter ſie zu theilen. Seit dieſer Zeit ſetzte ſich das Syſtem der Theilfürſtenthümer in unſerm Vaterlande feſt.

Unterſchied zwiſchen dem Theilungs- und dem Feudalſyſtem.

44. Das ſchon von Rurik und ſeinen Nachfolgern eingeführte Syſtem glich dem Feudalweſen nur in den allgemeinen Zügen, und man hat mit Unrecht es damit verwechſelt, denn in ſeinen Hauptgrundlagen, im Beginn, in der Entwicklung und in den Folgen unterſcheidet es ſich weſentlich davon. Das Feudalſyſtem ſtellt den Kampf der königlichen Gewalt mit der Freiheit der Großen dar, welche Ländereien nach Vaſallenrecht, d. h. als Gutsherren, die dem Fürſten zu Dienſt verpflichtet ſind, erhielten, aber ſeine Schwäche benützten, die Güter ihren Nachkommen ſichern und die Unabhängigkeit erwerben wollten. Die Könige, welche die wichtigſten Rechte der oberſten Gewalt aus den Händen gelaſſen, ſtrengten alle Kräfte an, um die widerſpänſtigen Barone zu zwingen, aber gehemmt durch die Macht der römiſchen Päpſte konnten ſie lange nicht ihr Ziel erreichen, und behaupteten mit Mühe den königlichen Titel, bis endlich der Eifer der ſtädtiſchen Gemeinden bei dem Erſchlaffen der Päpſte ihnen die Mittel in die Hand gab, die Vaſallen zu bezwingen. So waren Vaſallenthum, Freiheit der Großen, päpſtliche Gewalt und Einfluß der ſtädtiſchen Gemeinden unerläßliche Bedingungen der Feudalregierung.

Das Theilungsſyſtem hatte ganz andere Grundlagen, wovon nachſtehende die wichtigſten ſind: 1) Jeder Nachkomme des heiligen Wladimir führte als Mitglied der herrſchenden Familie den Namen „Fürſt", und hatte ein Recht auf einen Antheil, d. h. auf einen gewiſſen Landſtrich. 2) Der Theil- oder Einzelfürſt war vollkommener, unabhängiger Beherrſcher ſeines Antheils, hatte ſeine Hauptſtadt, ſein Gefolge oder Heer, ſeine Bojaren, ernannte

den Biſchof, baute Städte und Feſtungen, erließ Geſetze, verwaltete Recht und Gerechtigkeit, belohnte und beſtrafte nach Gefallen, führte Krieg und ſchloß Frieden mit wem er wollte. 3) Dem älteſten Theilfürſten der Familie gebührte die Ehre Großfürſt genannt zu werden, er hatte das Recht, die Theilfürſten im Falle von Streitigkeiten zu vergleichen und von ihnen Truppen zum Krieg gegen äußere Feinde zu fordern, kurz er war das Haupt Rußlands; unbeſchränkter Herr war er aber nur in ſeinem Antheil, er miſchte ſich nicht in die Verwaltung der Theilfürſtenthümer, er durfte durchaus keine Steuern in denſelben erheben, ja er war verbunden, den Theilfürſten Rechenſchaft zu geben, da dieſe ſich nicht als ſeine Vaſallen, ſondern als gleichberechtigte Herrſcher anſahen, und nur in allgemeinen, auf ganz Rußland bezüglichen Angelegenheiten ſich an ihn als den gemeinſamen Vermittler zu wenden hatten. 4) Die fürſtliche Würde war erblich in männlicher Linie, die Söhne theilten unter ſich das väterliche Gebiet und hinterließen ihre Antheile ihren Kindern, aber der großfürſtliche Thron gehörte dem älteſten der Familie. So ſtellte das Theilungsſyſtem einen Bund vieler Fürſtenthümer dar, die dem Rechte nach unabhängig, ſelbſtſtändig, aber durch den Glauben, die Sprache, die Herrſchaft der Einen Familie des heiligen Wladimir, ſo wie durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer einzigen Obergewalt eng zu einem Ganzen verbunden waren. Weder die Bojaren, noch die Geiſtlichkeit, noch ſtädtiſche Gemeinden hatten einen directen Einfluß auf die Bildung und den Halt des Theilungsſyſtems: es entſprang aus der herkömmlichen Theilung des ruſſiſchen Landes unter der Nachkommenſchaft Einer Familie, und fiel unter den Streichen der Mongolen.

Bei dieſer Verſchiedenheit in den Grundbedingungen unterſcheiden ſich auch die Kämpfe der Fürſten, obwohl anſcheinend denen im Feudalweſen ähnlich, in ihrem Charakter und in ihren Folgen. Im weſtlichen Europa zog der Kampf des Königs mit den Vaſallen, der Streit des unterdrückten Rechts mit trotziger Willkür, die Allgewalt der Großen, die Schwächung des Geſetzes, die Zerſtörung der Städte und das Fauſtrecht nach ſich. Die Kämpfe unſerer Theilfürſten bieten unter der Feder unſerer Chroniſten fortdauernde Uneinigkeit, Kriegszüge und Schlachten dar, aber die Folgen waren anders. Das Volk verſank nicht in Knechtſchaft, die Städte wurden nicht zerſtört, die Sitten verwilderten nicht, denn hier war die Frage

nicht über die Beſchränkung der fürſtlichen Gewalt, ſondern es handelte ſich nur um das Recht der Fürſten auf ihren Antheil: ſie fanden keine Gegner in den Bojaren, keine im Volk, keine in der Geiſtlichkeit, ſondern ſie ſtanden nur gleichberechtigten Fürſten, Brüdern aus Einer Familie gegenüber; ſie verfolgten einander nicht ſelten mit Grauſamkeit, aber ſie ſchonten das Volk, die höchſten und die niedrigſten Stände, ſie bewahrten ſich ihre Liebe und ſchloſſen leicht Frieden unter einander. Darum iſt die Periode des Theilungsſyſtems durch den blühenden Zuſtand der Städte, durch die Fortſchritte der Induſtrie, durch Milderung der Sitten und durch die Macht Rußlands in den Kämpfen mit den Nachbarvölkern ausgezeichnet. Das Theilungsſyſtem brachte auch noch einen directen, weſentlichen Vortheil: nach der ſtürmiſchen Bewegung, welche über zwei Jahrhunderte lang die moraliſchen Kräfte des Volks in unaufhörlicher Spannung erhielt, wurzelten im ganzen ruſſiſchen Lande allenthalben gleichförmige Anſichten, Wünſche und Hoffnungen, und der ruſſiſche Typus grub ſich ſo tief ein, daß in der Folge weder die Länge der Zeit, noch die Ereigniſſe den Nationalſtempel wieder auslöſchen konnten.

45. Das Theilungsſyſtem, das zugleich mit der Befeſtigung der Normannenherrſchaft im ſlawiſchen Lande begonnen hatte, beſtand in unſerem Vaterlande fort bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, nur mit dem wichtigen Unterſchied, daß es bis zur Mitte des eilften ſich ſo zu ſagen nur in Zwiſchenräumen zeigte, und der Ausbreitung des normanniſchen Elements nachſtand; von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an wurde es durch die Mongolenherrſchaft unterdrückt, und ſeit der Mitte des fünfzehnten verſchwand es ſchnell vor der gewaltigen Alleinherrſchaft. Die hauptſächliche und allgemeine Springfeder des ruſſiſchen Lebens nach innen und außen war dasſelbe nur zwei Jahrhunderte lang, vom Tode Jaroſlaws bis zur Unterjochung unſeres Landes durch die Mongolen. In dieſen zwei Jahrhunderten des inneren Kampfes der Elemente Rußlands entwickelte ſich und reifte das Theilungsſyſtem, erzeugte und begründete diejenigen Formen des öffentlichen Lebens, in denen ſpäter die moſkowitiſche Herrſchaft als geordnetes Ganze mit eigenthümlichem Charakter erſtand und ſich ausbildete.

Theilungsperiode.

Der unterſcheidende Zug der Periode des Theilungsſyſtems im

Digitized by Google

engeren Sinne (1054—1240) war die mehrmalige Bildung und Vernichtung der Familienherrſchaft in einem einzigen Geſchlecht, zuerſt in dem Hauſe Jaroſlaws, wo ſie unter ſeinen Enkeln wieder zu Grunde ging, dann im Hauſe Monomachs, wo ſie ſchon unter ſeinen Kindern zerfiel, endlich in vielen Familien, wo ſie unter den Streichen der Mongolen zuſammenbrach. Die Bildung und Vernichtung der Familienherrſchaft war ſtets von Kämpfen der ältern mit den jüngern Familien begleitet; der Zweck der Kämpfe wechſelte nach Maaßgabe der Entwicklung der Anſichten über das Weſen des Theilungsſyſtems: unter den Kindern und Enkeln Jaroſlaws war der Kampf um die Theilfürſtenthümer ſelbſt; unter den Kindern und Enkeln Monomachs um den Thron von Kiew, d. h. um den Vorrang; endlich nach Jurji Dolgoruki waren es Kämpfe unter vielen ganz unabhängigen Fürſtenthümern, in denen ſich übrigens die Geſchichte der Nachkommen Jaroſlaws, wie der Kinder Wladimirs wiederholte. Die Periode des Theilungsſyſtems bietet alſo vier Haupterſcheinungen dar: 1) die Vernichtung des von Jaroſlaw eingerichteten Bundesſyſtems; 2) die Erneuerung desſelben durch Monomach; 3) die Vernichtung des Monomachiſchen Syſtems, und 4) die Theilung Rußlands in mehrere Bundesſyſteme.

I. Vernichtung des von Jaroſlaw aufgerichteten Bundesſyſtems.

1054 — 1113.

Das Syſtem Jaroſlaws.

46. Jaroſlaw, von den Anſichten ſeiner Zeit über das Eigenthumsrecht geleitet, theilte auf ſeinem Todtenbette das ruſſiſche Land unter ſeine Söhne in fünf Theile: dem älteſten, Isjaſlaw, gab er die Fürſtenthümer Kiew und Nowgorod, dem Swätoſlaw Tſchernigow, dem Wſewolod Perejaſlawl, dem Wjätſcheſlaw Smolenſk und dem Igor Wladimir in Wolhynien. *) Indem Jaroſlaw ſeinem älteſten Sohne beide Hauptſtädte übergab, ertheilte er ihm zugleich den Titel Groß-

*) Zum Fürſtenthum Tſchernigow gehörte Tſchernigow, Tmutorakan, Rjäsan, Murom und das Land der Wjätitſchen; zum Fürſtenthum Perejaſlawl die Stadt und Gebiet gleichen Namens, Roſtow, Susdal, Bjeloosero und Powolſhie (das Gebiet an der Wolga); das Fürſtenthum Wladimir dehnte ſich bis zum San und den Karpathen aus.

fürſt und das Recht, als das Haupt Rußlands und als Beſchützer ſeiner jüngern Brüder ſie im Falle von Streitigkeiten zum Frieden zu mahnen und den Bedrängten zu ſchützen.

Das von Jaroſlaw aufgeſtellte Syſtem hatte drei Hauptgrundlagen.

1) Das Recht auf einen Antheil gebührt nur den älteren Repräſentanten des fürſtlichen Hauſes, nicht den jüngern. Zum ältern Stamm gehörten ſeine fünf Söhne, zum jüngern zwei andere Glieder, die nicht in die Zahl der Theilfürſten aufgenommen wurden, der Enkel Wladimirs, Roſtiſlaw, und Wſeſlaw, der Sohn Brätſchiſlaws von Polozk.

2) Das Recht der Theilfürſten auf lebenslänglichen Beſitz des ihnen zugefallenen Antheils, jedoch ohne Beſtimmung einer Thronfolgeordnung.

3) Das Recht des Großfürſten oder des Aelteſten in der Familie, als das Haupt von ganz Rußland, als Vermittler, Friedensſtifter und Beſchützer der Theilfürſten aufzutreten.

Schwäche derſelben.

47. Das von Jaroſlaw aufgeſtellte Syſtem der Herrſchaft, das nur auf das Herrſcherrecht der älteren Repräſentanten des fürſtlichen Hauſes gegründet war, hielt zwar auf der einen Seite den Gedanken an die politiſche Einheit Rußlands feſt, indem es die einzelnen Fürſtenthümer durch die Blutsverwandtſchaft der Fürſten, durch den Glauben und die innere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Vereinigung zum Schutz gegen äußere Feinde verband, auf der andern Seite aber ſchloß es eine unerſchöpfliche Quelle von Streitigkeiten in ſich, und wurde Urſache einer ununterbrochenen Kette von Kämpfen unter den Fürſten. Die Hauptquellen der Uneinigkeit waren: 1) die Unbeſtimmtheit der Verhältniſſe des Großfürſten zu den Theilfürſten; 2) die Ausſchließung der jüngern Linien von einem Antheil, und 3) die Schwäche der erſten Nachfolger Jaroſlaws.

Nach Jaroſlaws Teſtamente ſollte der Großfürſt das Haupt Rußlands ſeyn, aber der Nachfolger konnte von ſeinen Brüdern nicht dieſelbe Unterwürfigkeit verlangen, wie ſie ſolche dem Vater ſchuldig waren: ſie ſahen in dem ältern Bruder nicht ſowohl ihren Herrn, als einen ihnen gleichen Herrſcher, der Gedanke an die Gleichheit war tiefer gewurzelt, als der an die Unterordnung, und das zugeſchiedene Fürſtenthum konnte nicht mehr zurückgenommen wer-

den. Die Fürſten, im Beſitz des vollen Unabhängigkeitsrechts, konnten ſich nicht friedlich mit einander verſtändigen, nicht einmal über die Gränzen, und bei dem kriegeriſchen Geiſt der Normannen, bei ihrer unmäßigen Thätigkeit waren dieſe Streitigkeiten ohne Ende, um ſo mehr, als die Theilung nicht gleich war.

Die Hauptveranlaſſung zu Streitigkeiten war die Ausſchließung der jüngern Linien von jedem Antheil. Jaroſlaw wollte, indem er das ruſſiſche Land nur an ſeine Kinder vertheilte, und den Neffen nichts gab, wie es ſcheint, als Geſetz feſtſtellen, daß die jüngere Linie kein Recht auf einen Antheil habe, ſo lange die ältere nicht erloſchen ſey. Zum mindeſten befolgten er und ſeine nächſten Nachfolger, Isjaſlaw und Wſewolod, dieſe Regel, d. h. ſie gaben der jüngern Linie der Familie des heiligen Wladimir keinen Antheil, obgleich ſie zu gleicher Zeit ihren eigenen Kindern Antheile zuwieſen. Neffen und Enkel ſahen ſich als beleidigt an, und ſuchten nach normanniſcher Sitte mit den Waffen in der Hand ſich Provinzen zu erwerben.

Unter ſolchen Umſtänden konnte der Fürſt von Kiew den oberſten Rang, mit dem Recht über ſeine Brüder zu gebieten, nur vermittelſt beſonderer Einſicht und eines feſten Willens behaupten, zum Unglück für den Thron von Kiew aber erſchienen auf demſelben im Laufe der ſechzig Jahre nach Jaroſlaws Tode nach einander drei ſchwache Herrſcher: Isjaſlaw I, Wſewolod I und Swätopolk II; ſie erniedrigten durch ihren Kleinmuth allmählich die Würde des Großfürſten, während die Theilfürſten Swätoſlaw von Tſchernigow, Oleg, Roman und Gleb, ſeine Söhne, Wſeſlaw von Polozk, Roſtiſlaw, Sohn Wladimirs, ſeine Kinder Wolodar und Waſilko, und Wladimir Monomach ſich durch geiſtige Kraft, Herrſchſucht und alle Eigenſchaften normanniſcher Kühnheit auszeichneten.

Polowzen. 48. Die herrſchſüchtigen oder unruhigen Fürſten fanden leicht Mittel zur Erreichung ihres Zwecks, wenigſtens zu einem langwierigen und hartnäckigen Kriege durch die Polowzen, ein wildes Volk, das keine langen Unterſuchungen anſtellte, wer ein Recht auf den Thron habe, und das auf den erſten Ruf bereit war, im ruſſiſchen Lande zu erſcheinen und dasſelbe zu plündern. Die Horden der Polowzen, von unbekanntem nomadiſchem Stamme, näherten ſich in den letzten Jahren der Regierung Jaroſlaws den ſüdöſtlichen Gränzen Rußlands, wobei ſie

die Reſte der Petſcheneger theils verdrängten, theils unterwarfen. Ihre zahlloſen Wachtthürme (wesha) bedeckten den ganzen Raum von den Ufern des Pruth bis an die Wolga. Da ſie keinen Ackerbau kannten, nährten ſie ſich von der Viehzucht, noch mehr aber vom Raub, und unaufhörlich machten ſie Einfälle in die benachbarten Länder, namentlich in die ſüdlichen, ihren Angriffen offen ſtehenden Provinzen Rußlands. An ſie wandten ſich gewöhnlich die von ihren Gegnern bedrängten Fürſten, und ſtets fanden ſie Schaaren von Räubern; mehr als alle andern ſuchten die Fürſten von Tſchernigow ihre Hülfe.

49. Die innern Kriege begannen durch die Feindſchaft der ältern Linien mit den jüngern, der Söhne Jaroſlaws mit deſſen Neffen Roſtiſlaw Wladimirowitſch, und Wſeſlaw Brätſchiſlawitſch. Roſtiſlaw, von ſeinem Großvater bei der Theilung übergangen, lebte unthätig in Nowgorod, wo ſein Vater Wladimir unter Jaroſlaw geherrſcht hatte. Fortgeriſſen von ſeinem kriegeriſchen Geiſte ſammelte er eine kecke Schaar Nowgoroder und überfiel Tmutorakan,*) das zum Antheil des Fürſten von Tſchernigow, Swätoſlaw, gehörte, bemächtigte ſich desſelben, und verjagte daraus deſſen Sohn Gleb. Dieſer Kampf endete jedoch bald mit dem Tode Roſtiſlaws,**) der von den Griechen vergiftet wurde, da ſie ſeine ehrgeizigen Plane auf Taurien fürchteten. Isjaſlaw I. 1054—1078. 1064.

Viel mehr machte Jaroſlaws Söhnen Wſeſlaw von Polozk zu ſchaffen, der gleich Roſtiſlaw bei der Theilung des ruſſiſchen Landes übergangen worden war; er wollte ihnen Polozk, wo ſein Großvater Isjaſlaw, der älteſte Sohn des heiligen Wladimir, und ſein Vater Brätſchiſlaw geherrſcht hatten, nicht abtreten, und dachte ſogar an eine Beſetzung Nowgorods, überfiel dasſelbe unerwartet und plünderte die Sophienkirche. Die Söhne Jaroſlaws eilten ihn zur Ruhe zu bringen, zogen in die Provinz Polozk, nahmen Minſk, ſchlugen Wſeſlaw ſelbſt, und nachdem ſie ihn unter dem Vorwand von Unterhandlungen zu ſich 1067.

*) Dieß liegt auf der Halbinſel Taman.

**) Er ſtarb im J. 1066 und hinterließ drei Söhne, von denen in der Folge zwei berühmt wurden, Wolodar durch ſeine Tapferkeit, und Waſilko durch ſein Unglück.

gelockt hatten, ſperrten ſie ihn treuloſer Weiſe zu Kiew ins Ge-
fängniß. Als ſie ſich auf dieſe Weiſe ſeiner entledigt, zogen ſie
gegen die Polowzer, welche die Provinz Kiew verheerten, wurden
aber an den Ufern der Alta geſchlagen, und retteten ſich mit Noth
1068. durch die Flucht. Isjaſlaw und Wſewolod verbargen
ſich in Kiew, Swätoſlaw in Tſchernigow. Als die
Bewohner Kiews den flüchtigen Fürſten ſahen, geriethen ſie in Auf-
regung, und verlangten Waffen, um den Kampf zu erneuern,
Isjaſlaw wollte ſie nicht anführen, und ſo brach ein Aufſtand aus,
den er nicht beſchwichtigen konnte. Das Volk befreite Wſeſlaw,
1069. und rief ihn zum Großfürſten aus. Isjaſlaw flüchtete
nach Polen zu ſeinem Vetter Boleſlaw II *), ſammelte
bei ihm ein Heer und bemächtigte ſich mit Hülfe der Polen aber-
mals des Throns. Wſeſlaw verbarg ſich in Polozk, und die Ruhe
ward hergeſtellt, jedoch nur auf kurze Zeit.

Während Wſeſlaw in Kiew herrſchte, nahm Swätoſlaw von
Tſchernigow die Stadt Nowgorod ein, und wollte es an den aus
Polen zurückgekehrten Isjaſlaw nicht nur nicht wieder herausgeben,
ſondern ſogar Kiew ihm entreißen, da er nicht würdig ſey, das
1073. Haupt Rußlands zu ſeyn. Mit dem Fürſten von Tſcher-
nigow vereinigte ſich Wſewolod von Perejaſlawl, und
Isjaſlaw floh zum zweitenmal aus ſeinem Vaterlande, verbarg
ſich über 4 Jahre lang im fremden Lande, ſuchte Schutz bei Bole-
ſlaw II, bei dem römiſchen Kaiſer Heinrich IV, ſelbſt bei dem
Papſt Gregor VII, welcher dieſe Gelegenheit benützen wollte, um
Rußland gleichfalls unter päpſtliche Herrſchaft zu bringen. **) Bole-
ſlaw wollte ſich des Fürſten von Kiew nicht annehmen, der Kaiſer
und der Papſt aber ſuchten Swätoſlaw zu überreden, ſich mit dem-
1077. ſelben zu verſöhnen. Aber dieſe ſchwachen Verſuche
blieben bis zum Tode des Fürſten von Tſchernigow
ohne Erfolg, und dann erſt verſöhnte ſich Wſewolod, der unfrei-

*) Er war ein Sohn Maria's, der Tochter des heiligen Wladimir, in Polen unter dem Namen der „Gutmüthigen" bekannt.

**) In der päpſtlichen Bulle an Isjaſlaw vom J. 1075 ſchreibt Gregor, der Sohn Isjaſlaws habe in deſſen Namen eidlich gelobt, dem römiſchen Papſte treu zu ſeyn. Die Angabe iſt augenſcheinlich falſch, denn Isjaſlaw, der in der Folge den Thron beſtieg, hatte keinerlei Verkehr mit dem römiſchen Hofe.

willige Theilhaber des Streits, mit dem ältern Bruder und gab ihm den Thron von Kiew zurück.

Noch vor Swätoſlaw ſtarben Igor Wjätſcheſlaw, die Fürſten von Wladimir und Smolenſk; von Jaroſlaws Söhnen waren alſo nur noch zwei übrig: Isjaſlaw und Wſewolod. Dieſe theilten das ruſſiſche Land unter ſich in zwei Hälften, wollten Wſeſlaw aus Polozk vertreiben, gaben ihrem Neffen Boriß, dem Sohne Wjätſcheſlaws, Oleg und Roman, den Söhnen Swätoſlaws, und David, dem Sohne Igors, keinen Antheil, wohl aber beſtimmten ſie die Antheile ihrer eigenen Kinder. Dieſe Theilung veranlaßte einen neuen Krieg, denn die Neffen wollten ihre Anſprüche mit gewaffneter Hand geltend machen. Wſeſlaw wollte Polozk nicht abtreten, und ſchlug Wſewolod nebſt ſeinem Sohne Wladimir Monomach zurück. Oleg, Swätoſlaws Sohn, rief im Bündniß mit Boriß, dem Sohne Wjätſcheſlaws, die Polowzen zu Hülfe, verjagte Wſewolod aus Tſchernigow und lieferte Isjaſlaw ein Treffen, in welchem er aber geſchlagen wurde, und nach Tmutorakan floh. Indeß fielen der Großfürſt und Boriß in dieſer Schlacht.

50. Rußlands Haupt, mehr dem Namen und Wſewolod I.
dem Rechte, als der That nach, war jetzt der noch ein- 1078—1093.
zige Sohn Jaroſlaws, Wſewolod; er beſtieg den großfürſtlichen Thron, beſtätigte den Kindern Isjaſlaws die ihnen zugeſchriebenen Antheile, übergab ſeinem Sohne Wladimir Tſchernigow und ſetzte die von ſeinem Vorgänger begonnene Unterwerfung ſeiner Neffen fort. Aber auch ihm gelang es nicht, mit dem Fürſten von Polozk und den Söhnen Swätoſlaws fertig zu werden: der erſte führte unermüdlich Krieg gegen ihn und verheerte die Provinz Smolenſk; die Söhne Swätoſlaws zogen mit den Polowzen aus Tmutorakan herbei, und ſelbſt Isjaſlaws Söhne, obwohl von ihrem Oheim wohl bedacht, waren nicht zufrieden, verlangten mehr, und rüſteten ſich gegen Wſewolod. Das Volk inzwiſchen murrte über die Schwäche des Fürſten, der ſeine Beamten und Stellvertreter nicht im Zaume zu halten wiſſe, die Polowzen drangen unerwartet ins Land ein, und nur das Schwert Monomachs konnte die innern und äußern Feinde niederhalten.

51. Der Tod Wſewolods, des letzten Jaroſla- Swätopolk II.
witſchen, löste ſeinen Enkeln, den Fürſten der zweiten 1093—1113.

Linie von Jaroſlaw her, die Hände. Sie ſchritten zur Theilung
des ruſſiſchen Landes, und ließen den Titel eines Großfürſten dem
Aelteſten der Familie, Swätopolk, Isjaſlaws Sohn, einem engher-
zigen, treubrüchigen Fürſten. Dieſe Theilung brachte gleich im
Anfang alle Fürſten in Streit, denn jeder wollte ſeinen Antheil
vergrößern. Swätopolk, ſtatt ſeine Neffen zur Ruhe zu verwei-
ſen, hetzte ſie durch ein hinterliſtiges Treiben gegen einander und
gegen ſich ſelbſt auf. Vier Jahre führten die Fürſten gegen ein-
ander Krieg, einer verjagte den andern, und gleichgültig ſahen ſie
die häufigen Einfälle der Polowzen, welche die ſüdlichen Provinzen
Rußlands verheerten. Monomach, bekümmert über das Unglück
ſeines Vaterlandes, rüſtete ſich gegen dieſe grauſamen Feinde zu
1097. einem entſcheidenden Schlage, und berief die Fürſten zu
einer Zuſammenkunft nach Ljubetſch, wo ſie nach ge-
meinſamer Uebereinkunft Rußland theilten, und als Regel annah-
men, daß den Kindern der Antheil des Vaters gehören ſolle:
Swätopolk Isjaſlawitſch erhielt Kiew, als die großfürſtliche Haupt-
ſtadt, und Turow als Erbgut; Wladimir und Monomach, außer
der erblichen Provinz Perejaſlawl noch Smolenſk; Swätoſlaws
Söhne Oleg, David und Jaroſlaw erhielten Tſchernigow, Rjäsan
und Murom; David, Igors Sohn, erhielt Wladimir in Wol-
hynien; außerdem wurden dem Neffen Mſtiſlaw, Monomachs Sohn,
die Stadt und das Gebiet Nowgorod, und Roſtiſlaws Söhnen
Wolodar und Waſilko Peremyſchl und Terebowl zugetheilt. Wſeſlaw
von Polozk nahm an der Verſammlung der Fürſten keinen Theil,
und behielt für ſich Polozk. Die Fürſten ſchworen einander, in
Eintracht zu leben, ihre Streitigkeiten durch gemeinſame Ueberein-
kunft entſcheiden zu laſſen, und verpflichteten ſich durch Küſſen des
Kreuzes, einander gegen jeden Dränger zu vertheidigen.

Der Vertrag von Ljubetſch begründete die Selbſtſtändigkeit der
Theilfürſten, gewährte den Söhnen das Erbrecht an dem väterlichen
Antheil, und die Gewalt, ſelbſt den Großfürſten zu richten, im Fall
er ſich widerrechtlich benehme. Aber die Ruhe konnte nicht lange
dauern, und in der Theilung ſchon lag der Same weiterer Un-
einigkeiten. Monomach fehlte dadurch, daß er ſich Nowgorod
und Smolenſk zueignete, die Söhne Isjaſlaws, Wjätſcheſlaw und
Swätoſlaw gegen ſich in die Waffen rief, und nur der Schrecken ſei-
nes Namens zwang ſie, das Gewitter auf Kinder und Enkel abzu-

leiten. David, Igors Sohn, beneidete die Söhne Roſtiſlaws, daß
ihnen der beſſere Theil des väterlichen Antheils zugewieſen wor-
den ſey, und der Großfürſt, des Vermittlerrechts beraubt, dachte
darauf, ſich die Provinz Tſcherwen zuzueignen, wo Wolodar und
Waſilko herrſchten. Die Feindſeligkeit wurde bald offenkundig durch
eine bisher unerhörte Unthat, durch die Blendung Waſilko's, die
auf Anreizen Davids, des Sohns Igors, und auf Befehl des treu-
loſen Swätopolk in Kiew vollzogen wurde. Dieß 1097.
Verbrechen brachte alle Theilfürſten gegen Swätopolk
in die Waffen; angeführt von Monomach und Oleg zogen ſie mit
Heereskraft gegen Kiew, und forderten drohend Rechenſchaft von
dem Großfürſten, da er die Frage, ob Waſilko ſchuldig ſey, der
Entſcheidung der Fürſten nicht unterwerfen wollte. Swätopolk
ſchob alle Schuld auf David, und verſprach ihn zu beſtrafen, zog
aber nach Wolhynien, und wandte ſeine Waffen gegen Roſtiſlaws
Söhne. Von dieſen aufs Haupt geſchlagen rief er den König von
Ungarn, Koloman, zu Hülfe, der mit einem großen Heere in die
tſcherweniſche Provinz eindrang. David, der ſich inzwiſchen mit
den Roſtiſlawsſchen ausgeſöhnt hatte, berief die Polowzen unter
Anführung des tapfern Bonjak, der einige Jahre zuvor ſogar Kiew
geplündert hatte, und der muthige Wolodar ſchlug, von ihm unter-
ſtützt, Swätopolk und Koloman aufs neue bei Peremyſchl. Die
Ungarn wurden verjagt, aber ein blutiger Kampf entbrannte im
ſüdweſtlichen Rußland zwiſchen Swätopolk, David und den Ro-
ſtiſlawitſchen; um dieſelbe Zeit verheerten die Polowzen die ſüdöſt-
lichen Länder. Monomach berief aufs neue die Für- 1100.
ſten in die Nähe von Kiew zuſammen, um die ver-
blendeten Verwandten zu verſöhnen, und abermals gelang es ihm.
David verlor, durch den gemeinſamen Spruch der beiden Vettern
Wladimir in Wolhynien, das Swätopolks Sohn, Jaroſlaw, erhielt,
ward zur Ruhe verwieſen und mußte ſich mit dem Lande am Bug
begnügen. Die übrigen Fürſten blieben in ihren Fürſtenthümern,
und bald ſtellte ſich allenthalben die innere Ruhe her.

Die Ausſöhnung der Fürſten war eine Folge nicht ſowohl ihres
aufrichtigen Wunſches nach Frieden, als der Gefahr, die dem
Vaterlande von außen durch die Polowzen drohte; ermuthigt durch
die innern Streitigkeiten, verheerten dieſe unaufhörlich Rußland
während der ganzen Regierung Swätopolks, zerſtörten viele von

Wladimir und Jaroſlaw I an den Ufern der Roſa, Sula und Deſna erbauten Städte und drangen bis nach Kiew. Vergebens bemühte ſich Swätopolk, durch ein Bündniß unter ſämmtlichen Verwandten ihren Einfällen Einhalt zu thun, und verheirathete ſich auch mit der Tochter des Khans der Polowzen, Tugorkan, aber die Freundſchaft eines Khans allein hinderte die andern nicht, Rußland zu beunruhigen. Mehrmals vereinigten die Fürſten ihre Streitkräfte, um die Barbaren zu züchtigen, da ſie aber ohne Uebereinſtimmung verfuhren, richteten ſie nur ihre Mannſchaft zu Grunde, und machten den Feind noch kecker. Nur Monomach verſtand es mit ihnen fertig zu werden: ſchon unter ſeinem Vater Wſewolod war er durch ſeine glücklichen Züge in das Land der Polowzen berühmt, unter Swätopolk aber war er, als Beſitzer der mehr als die übrigen ihren verheerenden Einfällen ausgeſetzten Provinz Perejaſlawl, eine furchtbare Geißel für ſie und die Wache ſeines Vaterlandes: über hundert ihrer erſten Khane, die er zu verſchiedenen Zeiten gefangen genommen, ließ er frei, mehr als 200 aber ließ er ertränken. Seine zahlreichen Erfolge konnten jedoch dem Reich die gewünſchte Sicherheit nicht geben: die Heere der Polowzen wuchſen mit jedem Jahre und drohten mit neuem Unheil. Auf der letzten Zuſammenkunft der Fürſten bewog indeß Monomach alle insgeſammt, ſelbſt den Fürſten Polozk, David Wſeſlawitſch, ihre Kräfte zu vereinigen, um durch einen tüchtigen Schlag Rußland von den grauſamen Unholden zu befreien, und führte die verbündeten Schaaren über den Don, mitten in das Land der Polowzen, wohin außer dem alten Swätoſlaw nie ein ruſſiſcher Fürſt vorzubringen gewagt hatte; die Feinde vereinigten ihre Schaaren, und umringten ſein Heer von allen Seiten an den Ufern des Sal. Aber ein entſcheidender Sieg der Ruſſen brach die Hauptmacht der Polowzen, bändigte ſie auf lange Zeit, und — was das wichtigſte iſt, verſchaffte Monomach die oberſte Herrſchaft in Rußland.

II. Erneuerung des Jaroſlaw'ſchen Syſtems durch Monomach.

1113 — 1138.

Monomach. 1113 — 1125. 52. Monomach, der dreißig Jahre lang, während der ganzen Regierungszeit Wſewolods und Swätopolks,

der Vermittler bei den Streitigkeiten der Fürſten, der allgemeine Friedensſtifter und der Schützer des Vaterlands gegen die grauſamen Polowzen geweſen war, hob ſich durch weitſchauende Politik, durch Feſtigkeit und Muth über alle gleichzeitigen Fürſten, und das Volk gewöhnte ſich, ihn als das Haupt Rußlands zu betrachten. Seine letzten Siege über die Polowzen umgaben ihn ihn mit einem ſolchen Ruhme, daß ſein Name nach den Worten der Chroniſten im Oſten und Weſten ertönte, und die Kiewer nach Swätopolks Tode keinen andern auf dem großfürſtlichen Throne ſehen wollten, als Monomach. Die großfürſtliche Würde gehörte rechtmäßiger Weiſe den Fürſten von Tſchernigow, deren Vater, Swätoſlaw Jaroſlawitſch, älter war als Monomachs Vater, Wſewolod. Aber die Söhne Swätoſlaws wagten bei dem allgemeinen Wunſche des Volks und der Macht Monomachs nicht, mit ihm um das Recht auf den Thron von Kiew zu ſtreiten, und erkannten ihn zugleich mit den übrigen als das Haupt Rußlands an.

Die Uebernahme der großfürſtlichen Gewalt durch Monomach mit Uebergehung der ältern Brüder erzeugte in dem Theilungsſyſtem eine wichtige Veränderung, die eine Folge ſeiner Politik war. Bei ſeiner klaren Ueberſicht über die Zeitereigniſſe erkannte er leicht, daß die inneren Kämpfe, welche Rußland unter Wſewolod und Swätopolk zerfleiſchten, mit einer Zerſtücklung Rußlands in verſchiedene ſelbſtſtändige Theile enden und die Idee der Einheit Rußlands vernichten mußten. Zur Vermeidung dieſes Unglücks, zur Förderung der innern Ruhe und Erhaltung der Einheit des Reichs hielt er es für unerläßlich, das von Jaroſlaw I aufgeſtellte Syſtem der Herrſchaft in Einer Familie wieder herzuſtellen, mit dem Recht des Aelteſten als Oberhaupt Rußlands, und bemühte ſich die Herrſchaft über Rußland ſeinem Hauſe zuzuwenden. Dieſes Ziel erreichte er zur Hälfte noch als Theilfürſt, da die Uneinigkeit der Verwandten und die Schwäche Swätopolks ihm geſtatteten, ſein Erbgut Perejaſlawl mit Nowgorod, Smolenſk und einem Theile von Tſchernigow zu vermehren. Er brauchte alſo nur noch ſeinem Hauſe Kiew zu ſichern, deſſen Beherrſcher noch immer das Haupt Rußlands ſeyn konnte. Die Umſtände begünſtigten ihn: ſeine ſtärkſten Gegner, Wſeſlaw von Polozk, Oleg von Tſchernigow und Wolodar von Peremyſchl, waren nicht mehr am Leben; alle waren vor ihm geſtorben. Ihre Kinder erbten die väterlichen Antheile, aber herrſch-

ten nur ſo lange, als ſie ſich dem Willen des Großfürſten beugten. Die Widerſtrebenden wurden durch entſchiedene Maaßregeln zur Ruhe verwieſen und verloren ihre Ländereien, die in den Beſitz der Familie Monomachs übergingen. Dieſes Loos traf zuerſt den Sohn Wſeſlaws, Gleb, Fürſten von Minſk, dann den Sohn Swätopolks, Jaroſlaw, Fürſten von Wladimir; der erſte wurde wegen ſeiner Widerſpänſtigkeit gefangen genommen, und ſtarb zu Kiew im Gefängniß; der zweite, der gleichfalls Monomach gegen ſich aufgebracht hatte, ſuchte vergeblich Hülfe bei Ungarn und Polen und verlor in dem ungleichen Kampfe das Leben; die Fremden wurden verjagt und das Fürſtenthum Jaroſlaws erhielt einer der Söhne Wladimir Monomachs, Andrei. Auch die Nowgoroder erfuhren die Strenge des Großfürſten: er unterdrückte ihre Widerſpänſtigkeit durch die Einkerkerung der angeſehenſten Bürger, und gab ihnen einen Großen aus Kiew zum Bürgermeiſter (**Posadnik**).

Wladimir Monomach ſicherte, indem er das Syſtem der Familienherrſchaft in ſeinem eigenen Hauſe unverbrüchlich befolgte, den größten Theil Rußlands ſeinen Kindern und Enkeln, nämlich Kiew, Nowgorod, Smolenſk, Susdal, Perejaſlawl und Wladimir in Wolhynien; ſeiner Familie nicht unterworfen waren nur noch die Fürſtenthümer Tſchernigow, Polozk und Tſcherwen, wo die Nachkommen der andern Linien von Swätoſlaw, Wſeſlaw und Roſtiſlaw herrſchten, und nicht wagten, den Zorn des Großfürſten durch Ungehorſam auf ſich zu ziehen. Seine Gewalt war nicht geringer, als die Jaroſlaws. Nachdem er Rußland in ſeinem Innern durch die Vereinigung aller Kräfte in ſeiner Herrſcherhand geſtärkt, ſuchte er dasſelbe auch nach außen zu befeſtigen. Mſtiſlaw unterwarf die aufrühreriſchen Eſthen, Wſewolod, deſſen Sohn, der in Nowgorod reſidirte, machte einen Feldzug nach Finnland, Jurji von Susdal nach Bulgarien an der Kama, Jaropolk in Perejaſlawl in das Land der Polowzen; allenthalben bezwangen ſie die Feinde, und Rußland ſtand, wie früher, ſeinen Nachbarn drohend gegenüber. Indeß bereiste Monomach ſelbſt ſeine Länder, gründete Städte (Wladimir an der Kljäsma), führte ſteinerne Mauern auf (in Nowgorod und Ladoga), baute Kirchen und Brücken (über den Dniepr) und erließ Geſetze (über den Zinsfuß).

Mſtiſlaw I. 1125—1132. 53. Durch ſchlaue Politik, glänzende Siege und wahrhafte Verdienſte gelang es ihm, ſich den größten

Digitized by Google

Theil Rußlands zuzueignen, und wie Jaroſlaw die Nachfolge in der großfürſtlichen Würde in ſeiner Familie feſtzuſtellen; er hinterließ das errungene Recht ſeinen Kindern, legte ihnen aber die ſchwere Verpflichtung auf, die neue Ordnung der Dinge zu befeſtigen. Der erſte Nachfolger, ſein älteſter Sohn Mſtiſlaw, ſetzte mit Klugheit und Glück die väterliche Politik fort, welche den Zweck hatte, dem Großfürſten die frühere Bedeutung, die Obergewalt, wieder zu verſchaffen, und dieſe Würde in Einer Familie zu befeſtigen. Zu dieſem Zwecke hielt Mſtiſlaw die Theilfürſten, ſeine Brüder und Neffen, in vollkommner Unterwürfigkeit, und er verlangte ſtreng, daß jeder ſich mit ſeinem Antheil begnüge. Die Fürſten aus den andern Linien hielt er durch entſchiedene Maaßregeln im Zaum, wollte der Friedensſtifter ſeyn, und gewährte den Widerſtrebenden keine Gnade. Den ſtärkſten Beweis ſeiner Kraft und ſeines augenſcheinlichen Strebens nach der Herrſchaft ſeiner eigenen Familie gab er durch die Verjagung der Fürſten von Polozk. Als Nachfolger Isjaſlaws, des älteſten Sohns des heiligen Wladimir, hatten ſie von ihrer Stammmutter Rognieda einen unauslöſchlichen Haß gegen die Nachkommen Jaroſlaws geerbt, wollten unabhängig ſeyn und ſuchten ſtets Gelegenheit dieſen zu ſchaden, wobei ſie des Vaterlands ſelbſt nicht ſchonten. Wſeſlaw war etwa 57 Jahre lang in ewigem Hader mit Isjaſlaw, Wſewolod und Swätopolk, und zeigte ſich gefährlicher, als ſelbſt fremde Feinde. Monomach bereitete den Fall dieſes feindſeligen Hauſes vor durch die Bezwingung des Fürſten von Minſk; Mſtiſlaw that mehr: er vereinigte unter ſeinen Fahnen alle Fürſten, mit Ausnahme der Nachkommen Roſtiſlaws, und ſchickte ſie ins Gebiet von Polozk, um die Stadt zu erobern und die Fürſten gefangen zu nehmen. 1128.
Der Erfolg war vollſtändig: alle Fürſten von Polozk, drei Söhne und zwei Enkel Wſeſlaws mit Frauen und Kindern, wurden nach Konſtantinopel abgeführt. Die Fürſtenthümer von Polozk und Minſk erhielt Mſtiſlaws Sohn Isjaſlaw.

Durch die Eroberung von Polozk vervollſtändigte Mſtiſlaw die Plane Monomachs: er ſelbſt herrſchte ſtreng und feſt in Kiew und Smolenſk, als Haupt und Friedensſtifter; von ſeinen Brüdern herrſchten Jaropolk in Perejaſlawl, Wjätſcheſlaw in Turow, Andrei in Wladimir, Jurji Dolgoruki in Susdal; von ſeinen Kindern war Wſewolod in Nowgorod und Isjaſlaw in Polozk und Minſk.

Nur zwei Fürſtenthümer waren noch nicht in den Händen der Familie Monomachs, Tſchernigow, wo Wſewolod, Olegs Sohn, im Streit mit ſeinem Oheim und ſeinen Neffen regierte, und Tſcherwen, wo die gleichfalls uneinigen Nachkommen Wolodars und Waſilko's herrſchten. Dieſe Fürſtenthümer, von allen Seiten durch die Kinder Monomachs eingeengt, mußten von ſelbſt durch ihre innern Streitigkeiten fallen, und es war bloß nöthig, Streitigkeiten im eigenen Hauſe Monomachs zu vermeiden. Mſtiſlaw erkannte die Gefahr, und ſuchte ihr auszuweichen, indem er nach dem Tode ſeines Bruders Jaropolk ſeinem eigenen Sohne Wſewolod, der ſchon in Nowgorod regierte, den Thron beſtimmte. Durch dieſe Maaßregel ſetzte er eine Thronfolgeordnung in abſteigender Linie ein. Aber trotz der vorſchauenden Berechnungen und Plane Mſtiſlaws entbrannten die innern Kämpfe nach ſeinem Tode mit größerer Heftigkeit als früher; aus den Streitigkeiten der Oheime mit den Neffen ward Familienhaß, und das Streben der einzelnen Theile nach Selbſtſtändigkeit war unüberwindlich.

III. Vernichtung des von Monomach aufgeſtellten Syſtems.

1132 — 1157.

Fall des monomachiſchen Syſtems.

54. Indem Monomach die Herrſchaft über Rußland in ſeinem Hauſe befeſtigte, hoffte er, wie Jaroſlaw, daß bei der Herrſchaft Einer Familie die Blutsverwandtſchaft der Fürſten das ſicherſte Pfand der Reichseinheit und der innern Ruhe ſeyn werde: der eine, wie der andere täuſchten ſich; die Quellen der Uneinigkeit blieben dieſelben, und in der Geſchichte der Nachkommen Monomachs wiederholte ſich die Geſchichte der Jaroſlawitſchen; ſeine Kinder, mit Ausnahme Mſtiſlaws, waren kleine Seelen, ſchwach oder treulos, aber ſeine Enkel zeichneten ſich durch Tapferkeit, Muth und alle Eigenſchaften normanniſcher Helden aus. Der Kampf um die Theilung zwiſchen Oheimen und Neffen nahm kein Ende. Ueberdieß vernichtete die Anmaßung der Oberherrlichkeit und des größern Theils von Rußland durch eine jüngere Linie die Idee der Legitimität des ältern Stamms, welche die Erbfolgeordnung in der großfürſtlichen Gewalt beſtimmt hatte, öffnete dem Ehrgeiz der unruhigen Fürſten in Mo-

nomachs Hauſe ein weites Feld, und erweckte ihren Muth, ſeinen Fußſtapfen zu folgen. Um ſo weniger glaubten die älteren Nachkommen Jaroſlaws, die Fürſten von Tſchernigow, von ihrem Rechte nachlaſſen zu dürfen, daß der Thron von Kiew nach Mſtiſlaw eine ihnen zuſtehende Erwerbung ſey. In Folge deſſen ſtürzte das von Monomach erneute Syſtem Jaroſlaws zuſammen: 1) wegen der innern Kämpfe der Kinder und Enkel, in Folge der Feindſchaft der Oheime mit den Neffen; 2) wegen des Strebens der tſchernigowſchen Fürſten nach dem Vorrang, indem dieſe auch andere Linien nach ſich zogen.

55. Die Kämpfe in der Familie Monomachs zeigten ſich alsbald, nachdem der ſchwache Jaropolk Wladimirowitſch den Thron von Kiew beſtiegen. Mſtiſlaw, der ihm die großfürſtliche Würde übergab, verpflichtete ihn durch einen Vertrag, ſeinem Sohne Wſewolod, Fürſten von Nowgorod, Perejaſlawl, das Erbgut Monomachs, als Fürſtenthum zu geben, woran ſich ſchon der Gedanke an ſein Recht der Nachfolge auf den Thron von Kiew knüpfte. Jaropolk wollte den Vertrag erfüllen, aber ſein Bruder Jurji, Fürſt von Susdal, der ſelbſt Abſichten auf Kiew hatte, verjagte ihn aus Perejaſlawl; Jaropolk, der ſeinen Anordnungen keinen Nachdruck zu geben wußte, und zugleich die Plane Jurji's durchſchaute, gab Perejaſlawl ſeinem Bruder Wjätſcheſlaw, welcher dagegen einwilligte, die ihm zugetheilte Stadt Turow ſeinem Neffen Isjaſlaw, Mſtiſlaws Sohn, abzutreten; bald aber beſann er ſich eines andern, wahrſcheinlich erſchreckt durch die gefährliche Nähe der Polowzen, und kehrte nach Turow zurück. Jurji bemächtigte ſich Perejaſlawls von neuem, und Isjaſlaw, der ſonach ohne Fürſtenthum blieb, wandte ſich an ſeinen Bruder Wſewolod, Fürſten von Nowgorod; beide Mſtiſlawitſchen vereinigten ſich mit Olegs Nachkommen, den Fürſten von Tſchernigow, und zogen gegen ihre Oheime: Wſewolod mit den Nowgorodern gegen Jurji, Isjaſlaw mit den Olgowitſchen, welche die Polowzen zu Hülfe gerufen, gegen Jaropolk. Der erſtere verlor die Schlacht am Shdan-Berge, ward darauf von den Nowgorodern verjagt, und ging nach Pſkow, wo er auch ſtarb, der andere verſöhnte ſich, nachdem er die Provinz Perejaſlawl verheert hatte, mit Jaropolk, und erhielt von ihm das Fürſtenthum Wladimir in Wolhynien. Perejaſlawl erhielt Andrei, Wladimirs Sohn.

Jaropolk II. 1132–1139.

1137.

Die Fürſten von Tſchernigow miſchten ſich ſchlau in den Streit, um die Kräfte des Monomach'ſchen Hauſes zu theilen, und, wenn dieß durch die innern Streitigkeiten geſchwächt ſey, den von Rechtswegen ihnen gehörigen Vorrang zu erringen. Sie begannen mit Nowgorod, benützten dort die angemaßte Freiheit des Volks, und begründeten ihre Herrſchaft. Aber der von den Nowgorodern gewählte Swätoſlaw Olgowitſch verſtand es nicht, den unruhigen Pöbel zu gewinnen, er wurde verjagt und fiel in die Hände ſeiner Gegner. Sein Bruder Wſewolod, der die Polowzen gerufen, verwüſtete die ſüdlichen Provinzen Rußlands. Nun verbanden ſich alle Söhne und Enkel Monomachs durch ein Freundſchaftsbündniß, und zogen gegen Tſchernigow. Wſewolod ſchmiegte ſich, und um den Sturm abzuwenden, ſchloß er einen Vertrag ab, wartete aber nur auf die erſte Gelegenheit, die Monomachiſche Familie zu entzweien, und des ihm von Rechtswegen gebührenden Throns von Kiew ſich zu bemächtigen. Dieſe Gelegenheit ergab ſich bald:
1139. Jaropolk ſtarb, und Wjätſcheſlaw, Wladimirs Sohn, beeilte ſich ſeine Stelle einzunehmen. Aber der Fürſt von Tſchernigow, der den Kleinmuth und die Sorgloſigkeit des jungen Großfürſten wohl kannte, zog gegen Kiew und verjagte ihn.

Wſewolod II. 1139–1146. 56. Alle Nachkommen Monomachs rüſteten gegen den Olgowitſchen, da ſie gewohnt waren, Kiew als das Eigenthum ihrer Familie anzuſehen. Wſewolod ſuchte dem Sturm zuvorzukommen, ſchickte Heerführer (Woiwoden) gegen Jsjaſlaw Mſtiſlawitſch und Wjätſcheſlaw Wladimirowitſch, und zog ſelbſt gegen Andrei von Perejaſlawl mit dem Entſchluß, dieſem das Fürſtenthum für ſeinen Bruder, als ſeinen künftigen Nachfolger, zu entreißen. Die Kinder Monomachs vertheidigten ſich männlich und behaupteten ſich in ihren Fürſtenthümern, aber es gelang ihnen nicht, ſich zu vereinigen; ſo mußten ſie Frieden ſchließen, und Wſewolod im ruhigen Beſitze Kiews laſſen. Die Mſtiſlawitſchen ſchloſſen ſich an ihn an, in der Hoffnung, nach ſeinem Tode den Thron von Kiew zu erhalten, wie er ihnen verſprochen hatte. Jetzt hatte Wſewolod nur noch zwei Fürſten zu demüthigen, die ihn ſtets bekämpft hatten, Jurji von Susdal, und Wladimirko von Galizien. Jurji, der jüngſte Sohn Monomachs, herrſchſüchtiger und ſchlauer als ſeine ältern Brüder, rüſtete ſich ſchon lange, den Kiew'ſchen Thron zu beſteigen, verlor aber

Pereiaſlawl nicht aus den Augen, und ſuchte auf alle Weiſe ſeinen Einfluß in Nowgorod zu begründen. Durch ſeine Ränke verleitet, vertrieben die unruhigen Nowgoroder die Brüder und Söhne des Großfürſten, konnten aber doch nicht mit ihm ſich vertragen, und überließen ſich allen Raſereien einer zügelloſen Freiheit. Der Sohn des berühmten Wolodar von Peremyſchl, Wladimirko, nicht minder ehrgeizig, noch ſchlauer und weit tapferer als Jurji, ſchlug die Ungarn und Polen, gründete ſeine Hauptſtadt in Galitſch am Dnieſter, vereinigte für ſich die Fürſtenthümer ſeiner Brüder, miſchte ſich in die Streitigkeiten der Fürſten des nördlichen Rußlands, ſuchte Gelegenheit, ſein Gebiet zu vergrößern und warf ſeine Blicke auf Wladimir in Wolhynien, wo des Großfürſten Sohn regierte. Wſewolod überredete ſeinen Bruder und die Familie Monomachs, einen Zug gegen Galitſch zu unternehmen. Von allen Seiten durch feindliche Truppen eingeſchloſſen, brachte der ſchlaue Wladimirko Wſewolods Bruder, Igor, auf ſeine Seite durch das Verſprechen, ihm zur Beſteigung des Kiew'ſchen Throns behülflich zu ſeyn, und ſchloß ſo einen Frieden; bald aber brach er ihn durch die Verjagung ſeines von Wſewolod unterſtützten Neffen, Johann Berladnik, brachte alle ruſſiſchen Fürſten gegen ſich in Waffen, und entging abermals der Rache durch die tapfere Vertheidigung Swenigorods von Seite des Woiwoden Iwan Chaldjewitſch. Inzwiſchen ſtarb Wſewolod, nachdem er ſeinen Bruder Igor zu ſeinem 1146.
Nachfolger ernannt hatte.

Die Kiewer, aufgebracht über die Ungerechtigkeit Igor.
und die Raubſucht der Beamten Wſewolods, forderten, daß Igor dieſe entferne, und erkannten ihn, als ſie dieß Verſprechen erhalten, als Herrn an; da er aber das gegebene Wort nicht erfüllte, boten ſie Isjaſlaw Mſtiſlawitſch, einem Enkel Monomachs, den Thron an, einem ebenſo ſchlauen, als ehrgeizigen Manne, der durch Muth, Frömmigkeit und Leutſeligkeit an ſeinen Großvater erinnerte. Er kam mit einem Heere aus Pereiaſlawl herbei, und ward mit Freuden als Großfürſt ausge- 1146.
rufen. Igorn ſperrte das Volk ins Gefängniß.

57. Durch dieſe Beſetzung Kiews erweckte ſich Isjaſlaw II.
Isjaſlaw Feinde von allen Seiten. Die Fürſten von 1146—1154.
Tſchernigow mußten ſich rüſten für das Recht ihres Verwandten und der ältern Linie; die Söhne Monomachs konnten dem kecken

Neffen um ſo weniger vergeben, als Wjätſcheſlaw ſchon Großfürſt geweſen war, Jurji aber längſt dieſe Würde ſuchte, und einen perſönlichen Haß gegen Jsjaſlaw hegte; Wladimirko von Galitſch wollte, um ſeine Plane deſto ſicherer ausführen zu können, lieber den ſchwachen Igor, als den tapfern Mſtiſlawitſch auf dem Throne von Kiew ſehen. Dieſer war alſo allenthalben von Gefahren umringt, gleich einem vom ſtürmiſchen Meere beſpülten Felſen. Indeß behauptete ſich Jsjaſlaw, bezwang ſeine Feinde durch eine kluge Politik, ſo wie durch heroiſchen Muth, und ſtarb als Großfürſt, aber unter dem Toben innerer Kämpfe, welche den Thron des Großfürſten von Kiew umſtürzten, und Rußland in mehrere Theile zerriſſen.

Vor allen andern waffnete ſich Swätoſlaw Olgowitſch, um ſeinen Bruder Igor zu befreien; ihm folgte Jurji von Susdal. Der Großfürſt, raſch und entſchieden auftretend, ſchlug ihre Einfälle zurück, und verheerte die eigenen Lande ſeiner Gegner um ſo erfolgreicher, als die Vettern Swätoslaws, Jsjaſlaw und Wladimir Dawidowitſch, auf ſeiner Seite ſtanden. Bald aber verließen ihn auch dieſe Verbündete hinterliſtiger Weiſe, und ſchloſſen ſich an ſeine Feinde an. Dieſer Treubruch erbitterte die Kiewer, die Jsja-
1147. ſlaw liebten, und der erzürnte Pöbel ermordete Igorn, obwohl derſelbe bereits in ein Kloſter getreten war. Sein Tod entzündete einen allgemeinen Kampf. Die Gegner ſchlugen ſich mit Muth, aber zum Glück für Jsjaſlaw brachte Jurji durch ſeine Zögerung und ſeine hinterliſtige Politik ſeine Verbündeten, ja ſeine eigenen Kinder gegen ſich auf, während der Sohn Mſtiſlaws ſelbſt die Achtung ſeiner Feinde zu erwerben wußte. Die Fürſten von Tſchernigow ſchloſſen Frieden, ſchwuren, Rußland in Uebereinſtimmung mit Jsjaſlaw zu ſchirmen, und rüſteten gegen Jurji, weil dieſer Miene machte, ſich Nowgorods zu bemächtigen.

Swätoſlaw Olgowitſch konnte aber doch den Tod ſeines Bruders nicht vergeſſen, und da er den Großfürſten für deſſen Mörder hielt, vereinigte er ſich mit dem Fürſten von Susdal, welcher Perejaſlawl belagerte. Unter den Mauern dieſer Stadt trafen ſich die Gegner; der vorſichtige Jurji benützte die Uebereilung ſeines Neffen, ſchlug ihn aufs Haupt, bemächtigte ſich Perejaſlawls, bald darauf auch Kiews ſelbſt, und beſtimmte nun die Vertheilung der Fürſtenthü-
1149. mer des Vertriebenen. Jsjaſlaw rettete ſich nach Wladimir in Wolhynien, und fand Bundesgenoſſen an den

Königen von Polen, Ungarn und Böhmen, welche ihm ihre Heere
zuführten. Aber Jurji wußte die Fremden zum Abzug aus Rußland
zu bewegen, ſchloß ein enges Bündniß mit Wladimirko von Galitſch,
und zwang ſeinen Neffen zum Frieden, nachdem er in Wolhynien
große Erfolge errungen hatte, wobei ſein Sohn Andrei ſich durch
Tapferkeit auszeichnete. Isjaſlaw legte die großfürſt- 1150.
liche Würde nieder, die nach allgemeiner Uebereinſtim-
mung ſeinem älteſten Oheim Wjätſcheſlaw übergeben wurde, und
begnügte ſich mit der Provinz Wladimir und der Steuer von
Nowgorod.

Jurji erfüllte den Vertrag nicht, indem er Kiew für ſich be-
hielt. Der Kampf entbrannte von neuem. Isjaſlaw zog ſchnell
gegen ihn, verjagte ihn aus der Hauptſtadt, und entfernte auch
ſeinen andern Oheim Wjätſcheſlaw, wurde aber nun ſeinerſeits
von dem Verbündeten Jurji's, dem Fürſten von Galitſch, geſchla-
gen, und begab ſich in ſeine Provinz Wladimir mit dem feſten
Entſchluß, ſeinen Oheim zu beſiegen oder zu ſterben. Von allen
ruſſiſchen Fürſten verlaſſen, ſchloß er ein Bündniß mit dem Ungar-
könig Geiſa, erhielt von ihm 10,000 Krieger, hinterging Wladi-
mirko durch eine Kriegsliſt, gewann ihm den Weg nach Kiew ab,
und eilte ſo ſchnell auf dieſe Hauptſtadt zu, daß Jurji ſich kaum
noch durch die Flucht retten konnte. Die Kiewer nahmen ihn mit
Entzücken auf, und riefen ihn aufs neue zum Großfürſten aus.
Um ſeinen Erfolg zu ſichern, wußte er ſich die Liebe 1151.
des gutmüthigen Wjätſcheſlaw zu erwerben, der gerne
einwilligte, den Thron mit ihm zu theilen, und ihn als ſeinen
Sohn annahm. Die Ungarn kehrten heim, worauf Jurji ein Heer
ſammelte, alle Kräfte anſtrengte, die Olgowitſchen und Polowzen
herbeirief und Kiew belagerte. Wjätſcheſlaw ſuchte Jurji zu bere-
den, ſeine Feindſchaft fahren zu laſſen, und dem Blutvergießen
Einhalt zu thun, indem Isjaſlaw ihn als Vater und Herrn aner-
kenne. Der Fürſt von Susdal willigte ein, den ältern Bruder
gleichfalls als Herrn anzuerkennen, verlangte aber, daß die Nef-
fen, Isjaſlaw und ſein Bruder Roſtiſlaw, Fürſt von Smolensk,
ſich aus Kiew entfernten. Wjätſcheſlaw wollte ſich nicht von ihnen
trennen, und ſo kam es zum hartnäckigen, blutigen Kampfe unter
den Mauern von Kiew. Jurji ward trotz der Tapfer- 1152.
keit ſeines Sohnes Andrei aufs Haupt geſchlagen, und

floh nach Perejaſlawl; auch von hier vertrieben ging er nach Gorodnä, und wartete hier, bis von Seite ſeines Bundesgenoſſen Wladimirko ſich günſtigere Ausſichten eröffneten.

Doch Isjaſlaw, der zu ſiegen verſtand, wußte auch den Sieg zu benützen. Er rief abermals ſeinen treuen verbündeten König Geiſa zu Hülfe, und ſchlug in Verbindung mit ihm Wladimirko an den Ufern des San. Kaum konnte der Fürſt von Galitſch ſich nach Peremyſchl retten, ſtellte ſich ſchwer verwundet, und bat die Verbündeten um Gnade. Isjaſlaw, der ſeinen Charakter kannte, wollte ſeine Rache vollkommen machen; aber Geiſa, welcher eilte, den zu Gunſten ſeines Freundes, des Fürſten von Galizien, heranziehenden Kaiſer Manuel zurückzuſchlagen, bewog die Verbündeten zum Frieden, und verpflichtete den gemeinſamen Feind durch einen Schwur, ſtets Isjaſlaws Freund zu bleiben. Wladimirko dachte nach Geiſa's Abzug nicht an Erfüllung des Vertrags, und entwarf den Plan zu einem andern Feldzug gegen Isjaſlaw, da er erfuhr, daß Jurji wieder rüſte. Allein unerwartet hemmte der
1153. Tod ſeine Plane; ſein Sohn Jaroſlaw ſchmeichelte dem Großfürſten, folgte aber doch der väterlichen Politik, und ein neuer allgemeiner Krieg drohte dem Vaterlande. Es gelang Isjaſlaw nicht, ſeine Feinde zu bezwingen, und er ſtarb, von ſeinen Unterthanen wie ein Vater beweint.

Jurji Dolgoruki. 1154—1157. 58. Wjätſcheſlaw, welcher den Neffen überlebte, den er wie einen Sohn liebte, berief auf den großfürſtlichen Thron einen andern Mſtiſlawitſchen Roſtiſlaw, Fürſten von Smolenſk. Aber weder die Fürſten von Tſchernigow, noch Jurji wollten ihn als Herrn anerkennen, ſondern ſuchten ſelbſt nach
1155. Kiew zu gelangen. Isjaſlaw Dawidowitſch verjagte Roſtiſlaw, Jurji aber verdrängte Isjaſlaw und ſetzte ſich auf den Thron von Kiew. So erreichte er endlich ſein Ziel, wiewohl im hohen Alter, und obgleich er nach Wjätſcheſlaws Tode mehr Recht auf den Vorrang hatte, als andere; aber weder die Fürſten, noch die Unterthanen liebten ihn. Indeß waren durch die unaufhörlichen Kämpfe alle ſo ſehr ermüdet, daß nach der Thronbeſteigung Jurji's es Ruhe blieb, freilich nicht auf lange Zeit. Mſtiſlaw Isjaſlawitſch, der Sohn von Jurji's Hauptfeind, wollte ihn nicht als Großfürſt anerkennen, und trat in Wolhynien als Feind auf. Die Fürſten von Tſchernigow vereinigten ſich mit ihm

zu engem Bündniß, dem auch andere Fürſten beitraten. Der allgemeine Kampf war auf dem Punkte wieder 1157. auszubrechen, als Jurji's Tod ihn verhinderte. Von nun an beginnt eine neue Ordnung der Dinge.

IV. Theilung Rußlands in verſchiedene unabhängige Fürſtenthümer.

1157 — 1240.

59. Durch den Tod Jurji Dolgoruki's brach das Fall von von Monomach aufgeſtellte Syſtem, eine Vereinigung Kiew. der ruſſiſchen Fürſtenthümer in Ein Ganzes unter der Herrſchaft des Großfürſten völlig zuſammen. Bis zu dieſer Zeit, im Verlauf von 100 Jahren, konnte trotz des augenſcheinlichen Strebens der Theilfürſten nach Selbſtſtändigkeit die Idee der Oberherrlichkeit des Fürſten von Kiew und der Abhängigkeit der Theilfürſten von ihm nicht erlöſchen. Auf dieſen Thron blickten Alle, als auf die Grundlage der oberſten Gewalt, und jeder Fürſt, dem es gelang, ſich in Kiew feſtzuſetzen, war auch den übrigen Allen an Macht überlegen, und gewöhnte ſie nach und nach an Unterwürfigkeit: ſo herrſchte Wſewolod Olgowitſch, Isjaſlav Mſtiſlawitſch, ſo ſelbſt Jurji Dolgoruki, der bereits auf Trümmern ſich niederließ und ſeinen Verwandten wie dem Volke verhaßt war. Er war auch der letzte.

Der Begriff vom Recht der Nachkommen auf die erbliche Gewalt, auf unbegränzte Selbſtſtändigkeit, kam zu der vollen Entwicklung, vernichtete den Begriff vom Vorrang des Herrſchers von Kiew, zerriß das Band der Theile, und zertrennte Rußland unter der Familie des heiligen Wladimir in eine Menge unabhängiger Fürſtenthümer, von denen jedes eine beſondere Welt bildete, ausſchließlich Einer Familie angehörte, und unter deren Sprößlingen in neue, noch kleinere Fürſtenthümer zerfiel. Hier wiederholt ſich unaufhörlich die Geſchichte des frühern Rußlands, nur in einem geringern Umfang, und beſchränkt auf die Sprößlinge Einer Familie: dieſelben Kämpfe der Oheime mit den Neffen, dasſelbe Streben einzelner Familien nach dem oberſten Rang, dasſelbe Entgegenarbeiten der andern. Unter dieſen innern Unruhen ſtritten ſich auch noch die Fürſten um das Herrſcherrecht über Kiew

oder Nowgorod, die aus einer Familie in die andere übergingen, was zu neuen Kämpfen Veranlaſſung gab.

Die Hauptlinien. 60. Eine entſchiedene Hinneigung zu beſonderer Selbſtſtändigkeit, zur Erwerbung erblicher Gewalt, zeigte ſich, bald nach dem Tode Mſtiſlaws des Großen, bei allen Nachkommen des heiligen Wladimir. Viele Geſchlechter erloſchen, ohne ihren Zweck zu erreichen, andere benutzten die Schwäche der Nachfolger Mſtiſlaws, und namentlich die Feindſchaft der Olgowitſchen gegen die Kinder und Enkel Monomachs, begründeten eine erbliche Herrſchaft in den errungenen Fürſtenthümern, und übergaben ſie ihren Nachkommen. Vier Hauptlinien, welche am Ende des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ſich in viele Zweige theilten, herrſchten vom Tode Jurſi's bis zum Einbruch der Mongolen in Rußland: 1) Die Familie Isjaſlaws von Polozk, 2) die Familie Wolodars von Peremyſchl, 3) die Familie Swätoſlaws von Tſchernigow und 4) die Familie Wladimir Monomachs.

Die Fürſten von Polozk. 61. Die Familie Wſeſlaws von Polozk war der älteſte Sprößling des heiligen Wladimir. Sie herrſchte bis zu Mſtiſlaw in Polozk, Druzk, Minſk, Logoshſk, Lukoml und andern Städten des Landes der Kriwitſchen, und theilte ſich in zwei Hauptlinien, die Fürſten von Polozk und Minſk; früher als alle andern wollten dieſe unabhängig ſeyn, und da ſie den Vorrang des Großfürſten von Kiew nicht anerkannten, waren ſie in ſteter Feindſchaft gegen die Familie Jaroſlaws des Weiſen. Erſchüttert durch Wladimir Monomach, nach Griechenland verjagt durch Mſtiſlaw I, gelang es unter dem ſchwachen Jaropolk doch der Familie Wſeſlaws von neuem, ſich in ihrer Erbprovinz feſtzuſetzen, und von dieſer Zeit an herrſchte ſie unabhängig bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Innere Fehden wütheten hier mit gleicher Heftigkeit und aus denſelben Urſachen, wie in den andern ruſſiſchen Fürſtenthümern. Mit unverſöhnlicher Feindſeligkeit nahmen die Fürſten zu fremder Hülfe ihre Zuflucht, und gaben dadurch Veranlaſſung, daß die Fürſten von Susdal und noch mehr die von Tſchernigow einen bedeutenden Einfluß auf ſie ausübten; endlich endeten ſie ſo ſchwach, daß ſie nicht mehr im Stande waren, die litthauiſchen Eroberer abzuwehren, und ſich unter ihre Herrſchaft beugten.

Digitized by Google

62. Die Familie Wolodars von Peremyſchl zeigt unter der Jaroſlawiſchen Linie zuerſt das Streben nach Unabhängigkeit; ſie herrſchte über 60 Jahre bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts unabhängig von dem Großfürſten von Kiew im ſüdweſtlichen Rußland. Hier an den Ufern des Dnieſtr baute Wolodars Sohn, Wladimirko, die Stadt Galitſch, und legte den Grund zu dem mächtigen galiziſchen Fürſtenthum zwiſchen den Karpathen und den beiden Bug, indem er ſich die Antheile ſeiner Brüder und Neffen, Peremyſchl, Terebowl und Swenigorod zueignete. Nicht zufrieden mit dieſer reichen Provinz, ſuchte er auch Wolhyniens ſich zu bemächtigen, und bedrängte die dortigen Fürſten, welche von dem Großfürſten von Kiew abhängig waren. Seine Herrſchſucht und Treuloſigkeit brachte mehr als einmal faſt alle ruſſiſchen Fürſten gegen Galitſch in die Waffen. Wſewolod Olgowitſch und Isjaſlaw Mſtiſlawitſch zogen mehrmals mit Bundesgenoſſen und zahlreichen Truppen dahin, der galiziſche Fürſt rettete aber jedesmal ſeinen Thron, theils durch Tapferkeit, theils durch Hülfe der Ungarn und Polen, mehr aber noch durch die Uneinigkeit ſeiner Feinde. Um in ihren herrſchſüchtigen Planen deſto ſicherer zu gehen, miſchte er ſich geſchickt in die Streitigkeiten der Nachkommen Monomachs und in deren Familienſtreit mit den Olgowitſchen, war der unverſöhnliche Feind Isjaſlaw Mſtiſlawitſchs, wie der treue Freund Jurji Dolgoruki's, dem er mehr als alle andern Verbündeten zur Vertreibung Isjaſlaws aus Kiew behülflich war. Sein Sohn und Nachfolger Jaroſlaw befolgte eine andere Politik, ſuchte keine unnützen Eroberungen, liebte den Frieden, beſchützte die Induſtrie, und erwarb ſich nicht nur die Achtung der ruſſiſchen Fürſten, die in ihm einen weiſen, kraftvollen Herrſcher erkannten, ſondern auch die fremder Mächte. Der griechiſche Kaiſer Manuel ſuchte ſeine Freundſchaft, der griechiſche Prinz Andronikus ſeinen Schutz, die benachbarten Könige von Ungarn und Polen ſcheuten ſeine Waffen. Die Frucht der klugen Politik Jaroſlaws, der von ſeinen Zeitgenoſſen Oſtromyſly (der Scharfſinnige) genannt wurde, war der blühende Zuſtand ſeines Fürſtenthums, Reichthum der Einwohner, ein blühender Handel und eine ſichtliche Milderung der Volksſitten. Mit dem Tode ſeines unwürdigen Nachfolgers Wladimir hörte das berühmte Haus Wolodars von Peremyſchl

Die Fürſten von Galitſch.

1153.

1198.

auf, und Galitſch kam nach mehrfachen Unruhen an die Familie Roman Mſtiſlawitſchs, Fürſten von Wolhynien.

63. Die Familie Swätoſlaws von Tſchernigow zerfiel in der Nachkommenſchaft ſeiner beiden Söhne Oleg und Jaroſlaw in vier Hauptzweige: die Fürſten von Tſchernigow, Sjewerien, Rjäsan und Pronſk.

I. Das Haus Olegs gründete in der Familie des älteren Sohnes Wſewolod Olgowitſch ſeine Herrſchaft im Fürſtenthum Tſchernigow; in der Familie ſeines jüngern Sohnes Swätoſlaw im Fürſtenthum Sjewerien.

Die Fürſten von Tſchernigow. a) Die Fürſten von Tſchernigow vereinigten um ſich die Politik des mittlern Rußlands; ſie führten unaufhörliche Kriege oder ſchloſſen Bündniſſe mit den Fürſten von Smolenſk, Wolhynien, Galizien und Susdal, wollten auf Kiew, Polozk und Nowgorod Einfluß ausüben, und erreichten nicht ſelten ihren Zweck. Die Erwerbung Kiews, und namentlich Nowgorods verwickelte ſie in Streitigkeiten mit den Fürſten von Susdal, welche ſeit der Zeit Jurji Dolgoruki's einen Vorrang über alle andern Fürſten erſtrebten, und darum über Nowgorod herrſchen wollten, das vor Alters der Antheil eines Großfürſten geweſen war. Alle Nachkommen Wſewolod Olgowitſchs zeichneten ſich durch unermüdliche Thätigkeit, kriegeriſchen Geiſt und unruhigen Sinn aus. Der berühmteſte darunter war Wſewolods Sohn,
1194. Swätoſlaw, welcher durch Geſchick und Gewalt die Herrſchaft ſeines Hauſes in Tſchernigow begründete, auf kluge Weiſe die Nachkommen Monomachs entzweite, und, indem er ihre Streitigkeiten benutzte, die Herrſchaft über Kiew, Smolenſk, Nowgorod und Polozk errang. Sein Enkel Michael Wſewolodowitſch war Zeuge von Batü's Einbruch, und wurde das Opfer ſeiner großherzigen Kühnheit.

Die Fürſten von Sjewerien. b) Die Fürſten von Sjewerien, größtentheils Nachkommen Swätoſlaw Olgowitſchs, herrſchten in Nowgorod Sjewerski, Putiwl, Bränſk, Trubtſchewſk, Kurſk und andern Städten auf der linken Seite des Dniepr. In viele Zweige getheilt, wandten ſie ihre kriegeriſche Thätigkeit hauptſächlich gegen ihre ſüdlichen Nachbarn, die Polowzen. Von ihnen zeichneten ſich durch kriegeriſche Tapferkeit namentlich zwei Brüder aus, Söhne Swätoſlaw Olgowitſchs, Igor von Sjewerien und

Wſewolod von Trubtſchewſk; ihre kühne That iſt in der Erzählung vom Zuge „Igors“ *) beſchrieben.

II. Das Haus Jaroſlaw Swätoſlawitſchs von Die Fürſten
Rjäſan, welches ſich in der Familie ſeiner beiden von Rjäſan und
Söhne Roſtiſlaw und Swätoſlaw in zwei Linien theilte, Pronſk.
herrſchte in Rjäſan und Murom; im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ſetzte ſich ein Zweig der Fürſten von Rjäſan in Pronſk feſt, in der Familie eines Enkels Roſtiſlaws, Wſewolod Glebowitſch. Die Nachkommen Jaroſlaws von Rjäſan führten Kriege unter ſich, und gaben dadurch dem Andrei Bogoljubſki, Fürſten von Susdal, Gelegenheit, ſie ſeiner Oberherrſchaft zu unterwerfen; ihre Abhängigkeit von Susdal wurde unter Wſewolod Jurjewitſch noch ſtärker, aber unter dem ſchwachen Sohne des letztern, Georg, gelangten ſie wieder zu ihrer frühern Selbſtſtändigkeit.

64. Die Familie Wladimir Monomachs zerfiel in der Nachkommenſchaft ſeiner beiden Söhne Mſtiſlaw und Jurji in viele Zweige, und begründete ihre erbliche Herrſchaft in einem großen Theil des alten Rußlands. Die ältere Monomachiſche Linie herrſchte in den Fürſtenthümern Wolhynien und Smolenſk, die jüngere in Susdal.

I. In den Wolhyniſchen Fürſtenthümern, in Wolhyniſche
Wladimir, Luzk und andern Städten ſetzte ſich ſeit der Fürſten.
Mitte des zwölften Jahrhunderts die ältere Linie Mſtiſlaws I in der Familie ſeines Sohnes Isjaſlaw Mſtiſlawitſch feſt; der berühmteſte unter den Fürſten ſeines Hauſes war Isjaſlaws Enkel, Roman Mſtiſlawitſch, welcher im J. 1198 bei dem Tode Wladimirs, des letzten Nachkommen Wolodars, ſich mit Hülfe der Polen Galitſchs bemächtigte, und in ſeinem neuen Reiche durch ſeltene Tapferkeit und unerhörte Tyrannei bekannt machte; ohne Schonung ließ er die Großen morden, erſann Qualen und ſchwamm im Blute ſeiner Unterthanen, war aber zugleich der Schrecken aller ſeiner Nachbarn, verfügte nach Gefallen über Kiew, bedrohte Polen, bezwang die Litthauer und Jatwägen, und gab ſich den Namen „Selbſtherrſcher von ganz Rußland.“ Sein Sohn Daniel zeichnete ſich noch mehr aus durch ſeinen muthigen Kampf mit den Mongolen, und be-

*) S. Einleitung p. 21.

feſtigte die erbliche Herrſchaft ſeines Hauſes im Fürſtenthum Galizien, wo ſeine Nachfolger herrſchten, bis das Land im vierzehnten Jahrhundert von den Polen unterjocht wurde.

Die Fürſten von Smolenſk. II. Im Fürſtenthum Smolenſk ſetzte ſich ein anderer Zweig aus Mſtiſlaws des Großen Geſchlecht feſt, in der Familie ſeines zweiten Sohnes Roſtiſlaw. Sein Haus ward berühmt durch zwei Helden, Mſtiſlaw den Tapferen und Mſtiſlaw den Kühnen. Der erſtere zeichnete
1183.
ſich durch Tapferkeit in den Kämpfen Nowgorods mit den Fürſten von Susdal und der zweite, des erſtern Sohn, verewigte ſeinen Namen durch die Vertreibung der Ungarn aus Galizien, deſſen ſie ſich bei dem Tode Romans bemächtigt
1224.
hatten, und durch die Schlacht mit den Mongolen an der Kalka. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſetzte ſich ein Zweig der Fürſten von Smolenſk in der Familie Feodor des Schwarzen auch in Jaroſlawl feſt.

Fürſten von Susdal. III. Die jüngere Monomachiſche Linie in der Familie ſeines Sohnes Jurji Dolgoruki gründete ihre erbliche Herrſchaft im Fürſtenthum Susdal. Da Jurji von ſeinem Vater ein minder umfangreiches, waldiges, ſchwach bevölkertes Gebiet (zwiſchen Wolga, Kläsma und Protwa) mit drei Städten Susdal, Roſtow und Wladimir erhalten hatte, legte er Wege durch die Wälder an, baute Tempel, bekehrte die Heiden zum chriſtlichen Glauben, gründete Perejaſlawl Saljeſſki, Dmitrow, Jurjew, Moſkau, regierte ſein Fürſtenthum unabhängig, und übergab dasſelbe, als er den Thron von Kiew beſtieg, ſeinem Sohne Andrei, der nach des Vaters Tode den Titel Großfürſt annahm. Sich erhebend über die Begriffe ſeiner Zeitgenoſſen, wollte Andrei Bogoljubſki die Alleinherrſchaft einführen, gab zuerſt unter den ruſſiſchen Fürſten weder ſeinen Brüdern, noch ſeinen Neffen einen Antheil, und herrſchte unter dem Namen eines Großfürſten ganz allein. Nicht zufrieden, weder mit ſeinem weiten Gebiet, das er bis an die Ufer der Kama ausdehnte, noch mit der Abhängigkeit oder dem Bündniß von eilf Fürſten, wollte er ſeine Herrſchaft in den zwei Hauptpunkten Rußlands, in Kiew und Nowgorod feſtſetzen, von wo aus er, auf ſein Erbland geſtützt,
1169. gleich Monomach faſt ganz Rußland beherrſchen konnte. Entſchiedene Maaßregeln, zu denen er ſtets in wich-

tigen Fällen ſeine Zuflucht nahm, führten ihn zum Ziel: Kiew wurde mit Sturm genommen, ſeinem Bruder Gleb zur Verwaltung übergeben, und verlor auf immer ſeinen Vorrang unter den ruſſiſchen Städten. 1174. Nowgorod erkannte nach hartnäckigem Widerſtand gleichfalls die Herrſchaft des Gebieters von Susdal an. Aber ſein frühzeitiger Tod geſtattete ihm nicht, das neue Syſtem der Herrſchaft 1175. einzuführen. Der Thron von Susdal war nach ſeinem Tode lange Zeit der Gegenſtand des Streits zwiſchen ſeinen beiden Brüdern, Michael und Wſewolod, und deren Neffen. Wſewolod bezwang ſeine Gegner, hielt die Macht des Fürſtenthums Susdal aufrecht, und obwohl er die Herrſchaft über Kiew und Polozk verlor, war er doch im nordöſtlichen Rußland mächtiger als ſelbſt Andrei, und befeſtigte ſeinen Einfluß in Rjäsan, Pronſk, Murom, Nowgorod, Pſkow und Smolenſk. 1212. Aber die Uneinigkeit ſeiner Kinder Konſtantin und Georg hatte die Unabhängigkeit von Nowgorod, Smolenſk, Rjäsan und die Zertheilung der Provinz Susdal in viele kleinere Antheile zur Folge. Troß allem dem ließen Andrei und Wſewolod in den Geſinnungen ihrer Zeitgenoſſen einen ſo ſtarken Eindruck zurück, daß von dieſer Zeit an der Fürſt von Susdal ſich als das Haupt des öſtlichen Rußlands betrachten konnte, und vorzugsweiſe den Namen „Großfürſt“ führte. Vor dem Einfalle der Mongolen war das Fürſtenthum Susdal in der Familie Wſewolod des Großen in drei Haupttheile getheilt: Roſtow und Jaroſlawl, wo die Kinder Konſtantin Wſewolodowitſchs herrſchten; Wladimir, wo Georg Wſewolods Sohn mit dem Titel Großfürſt regierte, Perejaſlawl und Twer, welche Jaroſlaw Wſewolodowitſch gehörten.

65. Das Fürſtenthum Nowgorod gehörte ausſchließlich keiner Linie aus dem Geſchlechte des heiligen Wladimir an, eignete ſich das Recht zu, ſeinen Fürſten nach Gefallen zu wählen, beſchränkte deſſen Macht und bildete, indem es ſich durch die Volksverſammlung regierte, eine Welt für ſich. Die Nachfolger Jaroſlaws des Weiſen, durch die innern Kämpfe im ſüdlichen Rußland beſchäftigt, verloren den nördlichen Theil aus den Augen, und ließen dem ſchon unter den erſten normanniſchen Fürſten bemerklichen Streben Nowgorods nach Selbſtſtändigkeit die nöthige Zeit, ſich zu entwickeln. Die Nowgoroder benützten die Fürſtenthum Nowgorod.

innern Kämpfe mit Klugheit und Entſchloſſenheit: ſo mußte Swätopolk II dem Plane, Nowgorod ſeinem Sohne zu übergeben, entſagen, und willigte ein, daß ein dem Volke angenehmer Fürſt, Mſtiſlaw Wladimirowitſch, daſelbſt anerkannt wurde. Monomach und Mſtiſlaw I thaten dem wilden Streben nach Unabhängigkeit Einhalt, aber kaum hatte der ſchwache Jaropolk den Thron von Kiew beſtiegen, ſo verjagten die Nowgoroder ihren Fürſten Wſewolod Mſtiſlawitſch, und die Volksverſammlung wählte, ohne um die Zuſtimmung Jaropolks zu fragen, aus eigner Macht ihren Bürgermeiſter (posadnik). Dieſer oberſte Beamte, der bisher von dem Fürſten abhing, den der Großfürſt von Kiew ernannt hatte, durfte jetzt nur den Willen der Volksverſammlung in Ausführung bringen. Inzwiſchen entbrannte der blutige Kampf der Olgowitſchen mit dem Hauſe Monomachs, die Nowgoroder benützten dieß geſchickt, wählten zum Fürſten wen ſie wollten, hielten die Allzukraftvollen fern, und erreichten endlich was ſie ſuchten, nämlich das Recht, einen dem Volke angenehmen Fürſten zu wählen. Vergebens wandte der herrſchſüchtige Jurji alle Mittel an, um ſie zur Unterwerfung zu bringen, ſäete Uneinigkeit aus, die ohnehin von einer Volksherrſchaft unzertrennlich iſt, machte ſich Freunde in Nowgorod und beſchränkte deſſen Gränzen; die Nowgoroder ſtritten ſich, empörten ſich, erſäuften ihren Bürgermeiſter, aber bei der erſten Gefahr vertheidigten ſie ſtets wieder muthig ihre Freiheit. Andrei Bogoljubſki, der das Haupt von ganz Rußland ſeyn wollte, in ſeiner Erbprovinz unumſchränkt herrſchte, in Kiew, Rjäsan, Tſchernigow, Smolenſk, ſelbſt in dem entlegenen Polozk Fürſten einſetzte, die ihm untergeben waren, verlangte unbedingte Unterwerfung Nowgorods, ernannte einen Fürſten und wollte der oberſte Richter in allen bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten ſeyn. Die Nowgoroder beſchloſſen ihre Rechte zu behaupten und die Anmaßung der Fürſten von Susdal gleich in der Geburt zu erſticken; einmüthig waffneten ſie ſich für die heilige Sophia und das große Nowgorod, ſchlugen das drohende Heer Andrei's, das aus den Gefolgen aller mit ihm verbundenen Fürſten beſtand, in entſcheidender Schlacht, und nahmen ſo viele gefangen, daß ſie für Einen Griwen *) zehn Susdaler frei gaben. Andrei beharrte indeß auf ſeinem Vorſatz: anfangs willigte er ein,

*) Alte Goldmünze von etwa drei Rubel im Werth.

mit den Nowgorodern auf die Grundlage ihrer völligen Freiheit Frieden zu ſchließen, bald aber brachte er ſie durch Unterhandlungen dahin, daß ſie einwilligten, ſeinen Sohn als Fürſten anzuerkennen und ihre bürgerlichen Angelegenheiten ſeiner oberſten Entſcheidung zu unterwerfen. Dieß hatte bedeutende Folgen: von dieſer Zeit an ſuchte jeder Großfürſt von Susdal ſich Nowgorod zu unterwerfen, daſelbſt ſeine oberſte Richtergewalt zu begründen und zugleich jährlich eine beſtimmte Abgabe zu erhalten. Bei allem Streben nach vollkommener Unabhängigkeit konnten die Nowgoroder ſich doch der unabläſſigen Anſprüche der Fürſten von Susdal nicht erwehren, ſuchten die Fürſten von Tſchernigow oder Smolenſk zu ihren Bundesgenoſſen zu machen, und befolgten überhaupt die Regel, nur denjenigen als Fürſten anzuerkennen, welcher ſchwöre, ſie nach ihren alten Rechten und nach den Freibriefen Jaroſlaws zu regieren; ſo wie ſie die kleinſte Spur von willkürlicher Herrſchaft entdeckten, vertrieben ſie den Fürſten alsbald mit Schimpf und beriefen einen andern. Demzufolge traten Fürſten aus dem Hauſe Susdal, Tſchernigow und Smolenſk nach einander auf den Schauplatz. Selten regierte einer länger als drei Jahre, und im Laufe von hundert Jahren wechſelten in Nowgorod dreißig Fürſten mit einander ab. Unter ſtürmiſchen Bewegungen bildete ſich die innere Einrichtung der Stadt, welche bis auf Johann III unverändert ſich behauptete. Die Hauptzüge derſelben ſind folgende:

Die oberſte geſetzgebende und richterliche Gewalt in allgemeinen Staatsangelegenheiten gehörte der Volksverſammlung (wietsche) oder dem Landrath, der aus den Bürgern von Nowgorod beſtand. Sie ward durch den Klang der Verſammlungsglocke (wietschewoi kolokol) gewöhnlich nach dem Jaroſlawiſchen Palaſt, manchmal nach der Sophienkirche, doch auch an andere Orte hinberufen, entſchied über Krieg und Frieden, wählte den Fürſten (knæs), den Bürgermeiſter (posadnik) und den Wladyka (Erzbiſchof), richtete über Staatsverbrechen, Verrath, Einverſtändniß mit dem Feinde, unterſuchte die eigenmächtigen Handlungen des Fürſten und Bürgermeiſters, beſtimmte nach Maaßgabe der Schuld die Strafen, dem erſten Verjagung, dem zweiten nicht ſelten den Tod, und nahm Klagen der Armen gegen die Reichen an.

Die richterliche Gewalt in bürgerlichen Dingen war ein ausſchließliches Recht des durch die Volksverſammlung erwählten Fürſten:

er mußte für gerechtes Gericht im Innern und für die Sicherheit nach außen ſorgen; dazu hatte er ſein Gefolge, das in Friedenszeiten Recht und Gerechtigkeit handhabte, im Kriege das fürſtliche Heer bildete. Zur Belohnung für ſeine Mühe hatte der Fürſt die Gerichtsabgaben und eine beſtimmte Steuer von verſchiedenen Gegenſtänden. Bei einem Kriegszug war er der oberſte Anführer, mußte aber über ſein Verfahren ſich mit dem Bürgermeiſter benehmen. Im Allgemeinen war der Fürſt nur oberſter Richter und Schutzherr, und erfüllte er dieſe beiden Obliegenheiten nicht, ſo entfernte ihn die Volksverſammlung.

Die vollziehende Gewalt war dem Bürgermeiſter überlaſſen, dem erſten bürgerlichen Beamten und Vorſitzer der Volksverſammlung. Er führte zugleich mit den Tauſendern (tysæzki) die nowgorodiſchen Schaaren, leitete die Unterhandlungen, ward zu Geſandtſchaften verwendet, unterſtützte den Fürſten in der Rechtsverwaltung, übernahm die Obliegenheiten desſelben, im Fall er entfernt wurde, und war überhaupt der Vollſtrecker aller Beſchlüſſe der Volksverſammlung.

Die geiſtliche Gerichtsbarkeit gebührte dem Wladyka oder Erzbiſchof, der von der Volksverſammlung gewählt und von dem Metropoliten von Kiew beſtätigt wurde. Der Wladyka nahm überdieß als Friedensſtifter thätigen Antheil an allen bürgerlichen Angelegenheiten, mußte aber auch ſeinerſeits bei Vergehen der Volksverſammlung Rede ſtehen.

Bei einer ſolchen innern Einrichtung bildete Nowgorod eine Welt für ſich, und gehörte keiner Linie der ruſſiſchen Fürſten ausſchließlich an. Sein Gebiet war ſehr ausgedehnt. Die dazu gehörigen Orte waren: Ladoga, Orjeſchek, Koporie, Torſhok, Wolok an der Lama, Porchow, Jamy und Nuſa. Pſkow hing bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gleichfalls von Nowgorod ab, zeigte aber ſchon im Anfang des zwölften ein Streben nach Selbſtſtändigkeit, und führte allmählich eine ähnliche Einrichtung, wie die zu Nowgorod, bei ſich ein.

Wichtigſte Fürſtenthümer. 66. Die wichtigſten Fürſtenthümer, in welche Rußland vor dem Einbruch der Mongolen im dreizehnten Jahrhundert zerfiel, waren:

1) Polozk in der Familie Wſeſlaw Brätſchiſlawitſchs.

2) Galizien in der Familie Roman Mſtiſlawitſchs.

3) Tſchernigow in der Familie Wſewolod Olgowitſchs.
4) Sjewerien in der Familie Swätoſlaw Olgowitſchs.
5) Rjäsan in der Familie Roſtiſlaw Jaroſlawitſchs.
6) Murom in der Familie Swätoſlaw Jaroſlawitſchs.
7) Wolhynien in der Familie Isjaſlaw Mſtiſlawitſchs.
8) Smolenſk in der Familie Roſtiſlaw Mſtiſlawitſchs.
9) Susdal in der Familie Jurji Dolgoruki's.
10) Nowgorod.

V. Rußland im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

67. Trotz der Zertheilung des Reichs, der unaufhörlichen Streitigkeiten der Fürſten, ſelbſt trotz des Familienhaſſes der verſchiedenen Linien, welche ſich eine erbliche Gewalt angemaßt hatten, vereinigten doch noch ſtarke Bande ſämmtliche Theile Rußlands zu Einem Ganzen, zu einer ſelbſtſtändigen, unzertrennbar verbundenen Welt, die nur eines großen Geiſtes bedurfte, um ſich in ihrer drohenden Größe zu zeigen. In allen Bewohnern Rußlands ſprach ſich Ein Typus aus, ſie ſprachen Eine Sprache, bekannten ſich zu Einem Glauben, ſtanden unter der Herrſchaft Eines Hauſes, hatten gleiche innere Einrichtung, einerlei Anſicht der Dinge, einerlei Tugenden und Fehler. Die Einheit Rußlands.

Die alleinige Sprache im ganzen ruſſiſchen Lande war eine ſlawiſche Mundart, die von Fürſten, Bojaren, Geiſtlichen und Laien geſprochen wurde; in ihr wurde der Gottesdienſt gehalten, die Geſetze, die kirchlichen Bücher und die Chroniken geſchrieben. Ein Unterſchied konnte nur etwa in der Bücher- und in der Umgangsſprache ſeyn; die erſtere, welche durch die Bibelüberſetzung manche griechiſche Formen angenommen hatte, war beim Gottesdienſt und in der kirchlichen Literatur gebräuchlich. Hier bewahrte ſie alle, auch ihr nicht eigenthümlichen Worte und griechiſchen Wendungen, und gefeſſelt durch die Nachahmung der bibliſchen Sprache erweiterte ſie nicht ihre Gränzen. Die Umgangsſprache war lebendiger, mannichfaltiger, ſcheute nicht fremde Ausdrücke und Wendungen, wenn ſie neue Ideen ausdrückten, und entlehnte aus den Mundarten der Skandinavier, Polen, Ungarn und ſelbſt der Polowzen. Aber ſtark durch ihre eigenen Elemente, ihren Sprache.

Digitized by Google

tiefen Sinn, ihren richtigen Bau, verlöſchte ſie in den fremden Worten alle Kennzeichen des fremden Urſprungs, gab ihnen nicht ſelten ihre eigene Bedeutung, ihre beſondern Formen, und eignete ſie ſich als ihre eigenen Klänge an; darum konnte in den Provincialdialekten kein ſcharfer Unterſchied ſeyn, nur die Bücher- und Volksſprache unterſchieden ſich auffallend.

Religion.

Noch mehr Einheit treffen wir in einem andern Grundelemente des bürgerlichen Lebens, in der *Religion*: ganz Rußland bekannte ſich zum chriſtlichen Glauben nach griechiſchem Ritus, ohne den geringſten Unterſchied im Gottesdienſt, in den Rechten und Pflichten der Geiſtlichkeit. Was für Kiew heilig war, war auch ein Heiligthum für Galitſch, Polozk, Nowgorod, Susdal und Rjäsan; die Einrichtung der Klöſter, die Cerimonien des Gottesdienſtes, die Eintheilung der Hierarchie, die Feſte, die Faſten, Alles hatte den Einen byzantiniſchen Typus.

Herrſchaft Eines Hauſes.

Die oberſte Gewalt über Rußland gebührte der Einen Familie des heiligen Wladimir, obwohl dieſe ſich in viele ſelbſtſtändige Zweige theilte, die zum Theil einander feindſelig waren; aber bei aller Zertheilung behaupteten die Fürſten doch ſorgfältig das Recht der Nachkommen Wladimirs auf die Herrſchaft des ruſſiſchen Landes; ſtarb die Eine Linie aus, ſo beeilte ſich die andere, ihren Platz einzunehmen. Das Volk war ſo überzeugt von der Rechtmäßigkeit, von der unerläßlichen Nothwendigkeit der fürſtlichen Gewalt, und zwar in Einer Familie, daß ſelbſt die Nowgoroder nicht ohne Fürſten ſeyn konnten. Um ſo weniger gelang es Fremden auch nur einen Theil des Landes abzureißen, deſſen Gränzen das normanniſche Schwert in den Zeiten des heiligen Wladimir und Jaroſlaw des Weiſen gezogen hatte. Ungarn und Polen benützten die Streitigkeiten der Fürſten, und eigneten ſich mehrmals die ſüdweſtlichen Provinzen Rußlands an, aber nicht auf lange Zeit; war Ein Fürſt nicht im Stande, ſich mit den Fremden zu meſſen, ſo eilten ihm die andern zu Hülfe, vergaßen nicht ſelten die perſönliche Feindſchaft und verjagten die ſchlauen Nachbarn. So verfuhren ſie gegen Polowzen, Ungarn und Polen; ſie entriſſen einander die Fürſtenthümer, aber den Fremden ließen ſie nicht ins ruſſiſche Land, und hielten ſich an den Spruch: *rühre das Unſere nicht an!*

Digitized by Google

Außer der Ueberzeugung von dem geſetzlichen Rechte Einer Familie an die Herrſchaft in Rußland verſchwand auch nie die Idee von der Nothwendigkeit der Alleinherrſchaft. Dieſe Idee offenbarte ſich mehrmals, nicht nur in dem Verfahren Wladimir Monomachs, ſondern auch in der Politik Andrei Bogoljubſki's, Wſewolods von Susdal und Mſtiſlaw des Kühnen. Bei aller Selbſtſtändigkeit der einzelnen Fürſtenthümer waren viele darunter doch ſo ſchwach, daß ſie ſich nicht ſelbſt halten konnten und bei den mächtigern Fürſten von Susdal oder Galizien Schutz ſuchten. Nicht umſonſt nahmen einzelne den Titel Großfürſt an; ſie erinnerten ſich, daß dieſer Titel einſt ein Recht auf die Herrſchaft über ganz Rußland gab. So wollte Wſewolod von Susdal, der in Griechenland erzogen worden war, das Haupt des Reichs und im nordöſtlichen Lande Herr ſeyn; ſo herrſchte Mſtiſlaw der Kühne unter dem Namen Zaar von Galizien im ſüdlichen Lande. Idee der Alleinherrſchaft.

Die innere Einrichtung der ruſſiſchen Fürſtenthümer war mit Ausnahme von Nowgorod und Pſkow allenthalben dieſelbe. Jeder Fürſt hatte in ſeinem Antheil die unbeſchränkte Befugniß, Recht zu ſprechen, ſo wie über Krieg und Frieden zu entſcheiden; er beſtimmte die Abgaben, baute Städte und ernannte alle geiſtlichen und weltlichen Beamten. Sein Gefolge bildeten Bojaren, Pagen und Schwertträger. Mit dieſem Gefolge berieth er ſich über die allgemeinen Angelegenheiten, durch dieſes ward Recht und Gerechtigkeit gehandhabt; auch bildete dasſelbe im Allgemeinen ſeine bewaffnete Macht; in wichtigen Fällen ward eine Volksverſammlung berufen, welche übrigens nur eine berathende Stimme hatte. Im Kriege befehligte der Fürſt ſelbſt das Heer, welches aus dem fürſtlichen Gefolge und den Gutsbeſitzern beſtand, wozu manchmal noch Miethstruppen kamen. Im Kampfe war er ſtets ſeiner Schaar voraus und leitete ihre Bewegungen. Die Erhebung der Steuer beaufſichtigte gleichfalls der Fürſt ſelbſt, welcher zu dieſem Zwecke in einer beſtimmten Zeit des Jahres ſein Gebiet bereiste und mit Zufuhr von Getreide, Honig, feinem Pelzwerk und andern Naturerzeugniſſen in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte. Bei ſchweren Anklagen und Capitalverbrechen führten die fürſtlichen Beamten (tiun) das Gericht, und beſtimmten eine mit der Schuld in Verhältniß ſtehende Geldſtrafe: davon erhielt einen Theil der Beleidigte, der zweite kam in die Caſſe des Fürſten, der dritte fiel an den Tiun. Grundlage Bürgerliche Einrichtung.

des Gerichtsverfahrens war das ruſſiſche Recht (prawda), das durch Verordnungen der Fürſten, die ſo ziemlich Einen Stempel trugen, vervollſtändigt war.

Wenn ſchon die bürgerliche Ordnung bei aller Unbeſchränktheit der Fürſten keinen bemerkenswerthen Unterſchied darbot, ſo herrſchte doch noch mehr Einigkeit in der kirchlichen Einrichtung oder in der Hierarchie, einem der Hauptelemente des europäiſchen Lebens. Das Haupt der ruſſiſchen Kirche war der Metropolit von Kiew, den gewöhnlich der Patriarch von Byzanz ernannte; von dem Metropoliten hing der Erzbiſchof von Nowgorod ſo wie die Biſchöfe von Roſtow, Tſchernigow, Perejaſlawl, Galizien, Turow u. ſ. w. ab. Jeder Fürſt, in deſſen Lande eine Eparchie war, hatte das Recht, den Biſchof ein- und abzuſetzen, aber nur mit Zuſtimmung des Metropoliten, welcher in ſeinen Händen die oberſte Gewalt als geiſtlicher Richter vereinigte und ſtreng auf die Reinheit des Glaubens in ganz Rußland achtete, ſowohl was die Formen des Gottesdienſtes, als was die Vollziehung kirchlicher Einrichtungen betraf.

Elemente Rußlands. 68. Die Einheit der Hauptgrundlagen des ruſſiſchen Staatslebens war die unfehlbare Folge der glücklichen Vereinigung zweier mächtigen Elemente, aus denen die ruſſiſchen Zuſtände ſich entwickelten, des normänniſchen und byzantiniſchen. Das normanniſche Element durchdrang das öffentliche Leben Rußlands, war die Quelle des Rechts Eines Hauſes auf die oberſte Herrſchaft, ſo wie der Verwaltungsformen und des Kriegsweſens. Seine Kraft wirkte ſo ſtark auf das geſammte Land, wohin nur das ſkandinaviſche Schwert drang, daß weder die Zeit noch fremde Völker den tief eingedrückten Stempel austilgen konnten. Aber die Stürme, welche dieß Element begleiteten, waren noch im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nicht zur Ruhe gekommen, und ließen es nicht zur Reife gelangen; Vieles war in Rußland noch unentſchieden, als die Mongolen eindrangen, weder die gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten noch die Thronfolgeordnung, weder die Scheidungen der Stände noch die Gerichtsformen, über alles dieß beſtimmte kein geſchriebenes Geſetz. Das byzantiniſche Element herrſchte im geiſtlichen Leben Rußlands: die Griechen gaben uns ihre Religion, und mit den Formen ihres Gottesdienſtes führten ſie auch allenthalben ihre Hierarchie, ihr Kirchenrecht, ihr Kloſterleben ein, und brachten ihre Vorbilder geiſtlicher Wohlredenheit und Geſchichtſchreibung mit,

machten uns mit ihren Gewerben und Künſten, ihren Münzen und ihrem Handel bekannt. Der byzantiniſche Typus grub ſich noch tiefer ein, als der normanniſche, da er mit allem, was das Volk heilig hielt, in enger Verbindung ſtand.

Beide Elemente wirkten in ihrer Sphäre mit gleicher Kraft, und geriethen nicht mit einander in Streit, denn die Griechen, die uns ihre Hierarchie gaben, theilten uns eben damit auch den Begriff ihrer Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt mit: nicht nur konnte jeder Fürſt, in deſſen Gebiet eine Eparchie lag, den Biſchof ein- und abſetzen, ſondern auch der Metropolit wurde in ſeiner Würde durch den Großfürſten von Kiew beſtätigt, welcher nicht ſelten das von dem griechiſchen Patriarchen ernannte Kirchenhaupt verwarf und einen andern forderte, oder auch ohne Zuſtimmung des Patriarchen ernannte. Darum findet man in Rußland keine Spuren des unglücklichen Zwieſpalts, der das weſtliche Europa zerriß. Die Uebereinſtimmung beider Elemente unterſtützte die politiſche Einheit Rußlands und beförderte zu gleicher Zeit die Entwicklung der induſtriellen und moraliſchen Kräfte des Volks.

Sociale Verhältniſſe.

69. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts umfaßte das ruſſiſche Gebiet die beſten und fruchtbarſten Lande unſers Vaterlandes, und dehnte ſich von den Karpathen, dem San, der Weichſel, der Narew und dem Niemen bis an die Mündung der Oka, von den Quellen des Jugul, der Worskla, des Choper und der Medwiediza bis an die öden Ufer des Eismeers aus. Unter der Regierung Jaroſlaws I mochte das weite Land am Dniepr, dem Pripiät, überhaupt in den ſüdweſtlichen Ebenen ziemlich bevölkert ſeyn; öſtlich vom Dniepr aber waren theils menſchenleere Einöden, theils dichte Wälder (bei Karatſchew, Murom und Susdal), in denen zerſtreute, halbwilde Stämme hausten.

Zweihundertjährige Kämpfe konnten die Fortſchritte der Bevölkerung nicht fördern: durch die unaufhörlichen Heerzüge und die Schrecken des Bürgerkrieges ſchien Rußland wieder zur heulenden Wüſte werden, die Städte untergehen, die Dörfer verſchwinden, die Einwohner verwildern zu müſſen; es kam anders: da wo im eilften Jahrhunderte ſchweigende Einöden waren, oder einzelne Stämme ohne alle Begriffe von den Vortheilen des geſelligen Lebens umherzogen, ſehen wir im dreizehnten Jahrhundert *Städte*.

Sie erhoben ſich mit jeder fürſtlichen Linie, nicht nur in den fruchtbaren Provinzen Tſchernigow, Galizien und Kiew, ſondern auch im Lande von Polozk, das die Arbeit des Ackerbaues minder lohnte, und ſelbſt im ſusdaliſchen Gebiet, das von Alters her mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt war. Mitten unter den zweihundertjährigen Unruhen erſtanden in Rußland gegen 100 mehr oder minder blühende Städte.

Ob die Fürſten ſie zur Sicherheit mehr gegen innere als äußere Feinde errichteten, oder das Volk die Vortheile des geſelligen Lebens fühlte, und ſie aus eigenem Antrieb baute, iſt ſchwer zu entſcheiden. Aus der Chronik erſieht man, daß einige derſelben von den Fürſten in den Gränzprovinzen gegründet wurden zum Schutz gegen die Petſcheneger, Litthauer, Polowzen und andere Räuber; zur Zeit der inneren Streitigkeiten, als Anarchie und Gewaltthat zur Aufſuchung aller Vertheidigungsmittel nöthigen, mochten auch innerhalb des Reiches Veſten gebaut werden, wo unruhige oder ſchwache Fürſten eine Zuflucht fanden, und nicht ſelten vor der Rache oder der Herrſchſucht erbitterter Verwandten ſich retteten. Solcher Veſten waren aber nicht viele, und man ſcheint mit Wahrſcheinlichkeit annehmen zu können, daß zu einem ſolchen Zwecke nur diejenigen Städte gegründet wurden, deren Name ſich leicht erklärt, wie Nowgorod Sjewerſki, das ſjeweriſche (oder nordiſche) Nowgorod (Neuſtadt), Starodab (Alteich), Pereaſlawl, Dmitrow, Wladimir*) u. ſ. w.; andere mit unverſtändlichen Namen Susdal, Moſkwa, Rjäsan, Kurſk, Putiwl, Mzenſk, Trubtſchewſk, Klezk, Tereboml, Lukowl, Logoſhſk, Tſchetſcherſk, bildeten ſich allmählich aus alten volkreichen Dörfern.

Wie dem auch ſeyn mag, die ruſſiſchen Städte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts unterſchieden ſich weſentlich von den deutſchen Burgen; es wohnten darin nicht bloß die Fürſten mit ihrem kriegeriſchen Gefolge, ſondern auch friedliche Bürger, welche ſich mit Induſtrie beſchäftigten. Die alten Städte wurden trotz der häufigen Verheerungen mit jeder Generation volkreicher. Nowgorod, zur Zeit Jaroſlaws von tiefen Sümpfen und Wäldern umgeben, beſchränkte ſeinen Unternehmungsgeiſt auf das Land der Permier und die Ufer des finniſchen Meerbuſens, im dreizehnten

*) Nach Eigennamen ſo genannt.

Jahrhundert bemächtigte es ſich des ganzen Landes zwiſchen dem weißen und dem Eismeere und bis zum uraliſchen Gebirge, empfing die Reichthümer des nördlichen Aſiens von den Ufern des Ob, wo es bereits feſte Anſiedlungen hatte, ſtand in engem Bündniß mit den Bulgaren, welche ſeinen Kaufleuten die Schätze Perſiens lieferten, ſandte Schiffe ins baltiſche Meer, baute ruſſiſche Kirchen auf der Inſel Gothland, und ſeine Truppen drangen bis Stockholm. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts war Nowgorods Name berühmt an den Ufern des deutſchen Meeres, denn bald nahm es im Hanſebunde eine ehrenvolle Stelle ein. Aber wenn auch ſein Reichthum die Folge günſtiger Umſtände ſeyn mochte, aus was erklärt ſich der blühende Zuſtand anderer Städte, die gleichſam aus der Aſche in neuer beſſerer Geſtalt emporſtiegen? Kiew, mehr als einmal von den Polowzen, den Fürſten von Tſchernigow und Susdal zerſtört, war durch ſeine Schönheit und ſeinen Reichthum im fernen Oſten berühmt. Die byzantiniſchen Kaufleute ſetzten ihre Erzeugniſſe auf ſeinen Märkten mit ſolchem Vortheil ab, daß weder die Raubſucht der Polowzen, die an dem Dniepr umherſchwärmten, noch die innern Unruhen die Griechen abhielten, ihre Karawanen nach Kiew zu ſchicken. Smolenſk, Polozk, Witebſk, im Laufe von 200 Jahren unaufhörlich das Ziel der fürſtlichen Heerzüge, waren durch die Induſtrie ihrer Einwohner ſo bekannt, daß Kaufleute aus Gothland, Lübeck und Bremen ſie mit Vergnügen beſuchten, beſondere Kirchen bei ihnen hatten, und Handelsverträge mit ihnen ſchloſſen, welche die gegenſeitige Freundſchaft befeſtigten. In der Provinz Galizien waren viele blühende Städte; Polen und Ungarn blickten mit Neid auf den Reichthum ſeiner Fürſten, welche die Mittel hatten, ein Miethsheer zu unterhalten. Der König von Ungarn war erſtaunt über die Pracht der Stadt Wladimir in Wolhynien, und ſagte, er habe ſelbſt im deutſchen Lande wenig Städte gleicher Art geſehen.

70. Eifrig mit Landbau, Handel und Städtebau beſchäftigt, vernachläſſigten unſere Vorfahren doch auch nicht das geiſtige Leben. Allerdings ſind die ganz erhaltenen Denkmale ruſſiſcher Litteratur aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert ſehr wenig zahlreich im Vergleich mit den Ueberreſten der deutſchen und franzöſiſchen Litteratur aus derſelben Zeit: wir kennen nur die Erzeugniſſe von drei oder vier geiſtlichen Schrift- Litteratur.

ſtellern, die Denkwürdigkeiten eines Fürſten, eine romantiſche Erzählung von einem Dichter und einige Chroniken; aber da die Zeit, und noch mehr die Menſchen faſt alle Handſchriften, die älter ſind, als das vierzehnte Jahrhundert, zerſtörten, und Erzeugniſſe der ruſſiſchen Litteratur aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert in ſpätern Abſchriften, die manchmal nur in einem einzigen Exemplare ſich erhielten, auf die Nachwelt übergingen, ſo haben wir ein gutes Recht zu vermuthen, daß ſehr wenige der alten Erzeugniſſe uns bekannt ſind, und daß der größere Theil unwiederbringlich verloren iſt, ohne auch nur eine Spur ſeines Daſeyns hinterlaſſen zu haben. Wenn jedoch der Wanderer aus wenigen Trümmern irgend eines Pantheons die Schönheit des ganzen Baues errathen kann, ſo vermag auch der Geſchichtſchreiber aus halb vermoderten Bruchſtücken die Charakterzüge der Nationallitteratur zu erkennen, und ein lebendiges Bild zu geben von dem Geiſt der Zeit und dem Grad der Civiliſation und Bildung. Die Chroniken Neſtors und ſeiner Nachfolger, die Unterweiſung Wladimir Monomachs, die Werke Cyrills, Biſchofs von Turow, die Erzählung vom Zuge Igors beweiſen, daß Ruſſen zu der Epoche, in welcher das Theilungsſyſtem in Rußland herrſchte, die Kunſt verſtanden, ihre Gedanken nicht nur deutlich, ſondern auch überzeugend auszudrücken, daß ihnen die Erzeugniſſe der byzantiniſchen Litteratur bekannt waren, und endlich, daß ſie ihre Redner, ihre Geſchichtſchreiber und ihre Dichter hatten.

Drittes Hauptſtück.

Das Joch der Mongolen.

I. Die Mongolen.

71. Die innere Aufregung Rußlands, die unausbleibliche Folge der normanniſchen Herrſchaft, näherte ſich, nach zweihundertjährigem Kampfe unter den Nachfolgern des heiligen Wladimir, ſeit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts einer Entwicklung: die gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten ſtellten ſich klarer, die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen beſtimmter dar, und es erhob ſich eine ſelbſtſtändige Civiliſation. Ehe aber dieſer Kampf des jungen Reichs zu Ende ging, ehe die Begriffe von Recht zur Reife gediehen und die geſellſchaftlichen Formen ſich feſtſtellten, brach ein Schwarm Barbaren aus den Tiefen Aſiens in das ruſſiſche Land ein, rottete ganze Geſchlechter aus, zerſtörte Städte und Dörfer von Grund aus, und als der Sturm zu toben aufhörte, war Rußland mit nichts als Trümmern angefüllt. Gebrochen durch die ſchweren Schläge und völlig erſchöpft, erkannte es die Herrſchaft der wilden Steppenhorde über ſich an, und erduldete hundert Jahre lang beiſpielloſes Unglück. Der Urheber desſelben war ein wilder Tatar, der ſchon ganz Aſien erſchüttert hatte, und die zahlloſen Horden wilder Eroberer nun auch über Rußland hinwälzte. Ueberſicht.

72. Mittelaſien, ein breiter Steppenſtrich von der Wolga bis Japan, von den ſüdlichen Gränzen Sibiriens bis China, Tibet und bis ans kaſpiſche Meer, war ſeit alter Zeit von nomadiſchen Völkern bewohnt. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wohnten dort drei Völker, die ſich in viele Stämme zertheilten, Türken, Tunguſen und Tataren. Die Türken nahmen den weſtlichen Theil dieſes Reichs unter dem Namen Kirgiſen, Ui- Die Mongolen.

guren, Kiptſchaker u. ſ. w. ein; die Tunguſen herrſchten im Oſten im nördlichen China. Zwiſchen dieſen Stämmen im Quellland des Amur, ſüdlich vom Baikalſee, zogen die Tataren umher, die den chineſiſchen Kaiſern unterworfen waren, und gleichfalls in viele Stämme zerfielen, von denen die Mongolen an den Ufern des Onon und Kerulan die wichtigſten waren. Die Tataren *), welche ſich von den übrigen Völkern Mittelaſiens durch ihre Sprache und ihre Geſichtszüge unterſcheiden, führten ein einförmiges Nomadenleben; ihre Wohnungen waren Kibitken, ihr Reichthum Heerden, ihre Heimath gute Weiden, ihre Lieblingsſpeiſe Pferdefleiſch, ihr Element der Krieg. Sie waren unaufhörlich zu Pferde, und zeichneten ſich aus durch ſtaunenswerthe Feinheit der Sinne, durch Ausdauer, durch die wildeſte Grauſamkeit und unbedingten Gehorſam unter ihre Anführer, die Noyans, welche eine erbliche Gewalt beſaßen. Ihre friſche, rauhe, unbezwingliche Kraft verzehrte ſich in kleinlichen Streitigkeiten. Man durfte ſie nur vereinigen, um die Nachbarn zittern zu machen, und dieß that Temutſchin, welcher ſpäter den Namen Dſchingiskhan erhielt.

Dſchingiskhan. 73. Temutſchin, der Sohn Jeſugai's, welcher 40,000 mongoliſche Familien anführte, die an den Quellen des Amur umherzogen, hatte bis zum vierzigſten Jahre ſeines Lebens nur mit Unglück und Mißgeſchick zu kämpfen; beim Tode ſeines Vaters verließ ihn ſeine Horde, die den 13jährigen Knaben nicht anerkennen wollte, und vereinigte ſich mit einer andern tatariſchen Horde aus dem Stamme der Taidſchuten; lange ſuchte er vergeblich ſeine Erbherrſchaft über ſie geltend zu machen, fiel wiederholt in die Hände ſeiner Feinde, und entkam nur durch einen Zufall dem unvermeidlichen Tode. Nach zwanzigjährigen Unfällen bezwang er endlich ſeine Gegner, ſchlug vor Allem die Taidſchuten, und ließ ſeine Gefangenen in 80 Keſſeln kochen. Dieſe Maaßregel verſchaffte ihm die Herrſchaft über die kleinen Horden, Waffen, Geſchick und Raſchheit auch über die größern. Vergebens ſchloſſen die Anführer der benachbarten Tataren Bündniſſe, um Temutſchin zu unterdrücken. Durch entſcheidende Siege über die Mer-

*) Zu dieſen gehörten auch die Naimanen, Merkiten, Keraiten, Taidſchuten und andere Stämme.

kiten und Keraiten unterwarf er binnen 10 Jahren das ganze tata-
riſche Volk, vereinigte die zerſtreuten Stämme zu einer kriegeriſchen,
unbeſiegbaren Nation, und kannte nun keine Nebenbuhler mehr.
Berauſcht von ſeinen Erfolgen und von Herrſchſucht verzehrt, wollte
er der Beherrſcher der Welt werden, nannte ſich in ſeinem 51ſten
Jahre Dſchingiskhan (den gewaltigen Herrſcher) und 1206.
führte nun ſeine furchtbaren Horden gegen die weiten
Reiche Mittelaſiens mit dem einzigen Zweck, als Eroberer aufzu-
treten. Ein Sieg folgte dem andern. Zuerſt fiel unter ſeinen
furchtbaren Schlägen das tangutiſche Reich, das die weſtlichen Pro-
vinzen des heutigen China umfaßte, dann das uiguriſche, an den
Ausläufen des Altai Gebirges, hierauf Kin im nördlichen China,
das bisher eine Herrſchaft über die Tataren ausgeübt hatte, ferner
Kara Kitai in der Bucharei, endlich Chowaresmien in 1221.
Perſien und Cabul. Seine Züge waren von allen Schre-
cken der Verheerung bezeichnet, blühende Städte verſchwanden un-
wiederbringlich, und die Völker gingen zu Millionen unter oder
wurden Sklaven des Eroberers.

74. Das Gewitter näherte ſich auch unſerm Va- Schlacht an der Kalka.
terlande, und im J. 1224 traf es deſſen ſüdliche Grän-
zen. Dſchingiskhan trug, als er das Reich Chowaresmien zerſtörte,
die Vollendung der Eroberung dieſes Landes ſeinen zwei Heerfüh-
rern, Tſchepe und Subotai, auf, und kehrte ſelbſt an 1223.
die Ufer des Amur zurück, um mit neuen Kräften über
das ſüdliche chineſiſche Reich herzufallen. Tſchepe und Subotai
vollführten ſeinen Auftrag, verheerten ganz Perſien, und führten
dann das Heer, um wieder mit Dſchingiskhan ſich zu vereinigen,
über die kaukaſiſche Landenge, wo ſie im Gebirg die Alanen und
dann die Polowzen ſchlugen, die ſie bis an den Dniepr jagten.
Der Khan der Polowzen, Kotian, unermüdlich verfolgt von den
furchtbaren Fremdlingen, warf ſich mit ſeinem ganzen Volke nach
Galizien, und bat den Fürſten dieſes Landes, ſeinen Schwiegerſohn,
Mſtiſlaw den Kühnen, um Schutz. Der Einfall von Steppenhor-
den aus den Ländern jenſeits der Wolga war für die Ruſſen nichts
Neues: die Fürſten zagten nicht, ſammelten ihre Mannſchaft und
hatten ſchon öfters die Räuber verjagt. Mſtiſlaw eilte, nach dem
Beiſpiel ſeiner Väter, das unbekannte Volk abzuwehren, for-

derte die Fürſten von Kiew und Tſchernigow*) nebſt einigen andern zu einem Feldzuge auf, und führte keck die verbündeten Schaaren vom Dniepr oſtwärts an das aſowiſche Meer. Ein Sieg über die voraus geſchickten Schaaren der Mongolen an den Ufern des Dniepr erhöhte ſeine Kühnheit; er eilte ſeinen Verbündeten voraus, traf die Feinde an der Kalka, in der Nähe des jetzigen Mariupol und verlor
31 Mai die Schlacht, die Ruſſen wurden aufs Haupt geſchlagen,
1224. Mſtiſlaw floh, und der Fürſt von Kiew kam um. Die Sieger trieben die Flüchtlinge bis an den Dniepr, und verheerten das Land der Polowzen; da ſie aber keine Eroberung neuer Länder, ſondern die Vereinigung mit dem Khan beabſichtigten, wandten ſie ſich vom Dniepr gerade gegen Oſten, zogen über die Wolga und ließen die Ruſſen in Ungewißheit zurück.

Ogotai. 75. Das Schickſal hatte ſomit gleichſam den zerſtörenden Schlag von unſerm Vaterlande abgewendet. Dſchingiskhan, welcher Europa für einige Zeit in Ruhe ließ, um die Eroberung Aſiens zu vollenden, kehrte alle ſeine Kräfte gegen das chineſiſche Reich, und hatte kaum den weſtlichen Theil desſelben bezwungen, als er, 72 Jahre alt, in den Tiefen der Tatarei ſtarb.
1227. Der Tod des Eroberers, der durch den Schrecken ſeines Namens und die Furcht vor ſeinen Waffen ſo verſchiedenartige Völker in der Unterwürfigkeit erhalten hatte, mußte auf der einen Seite die Beſiegten ermuthigen, auf der andern Seite dem Ungeſtüm der von Blut und Beute geſättigten Mongolen Einhalt thun. Aber Dſchingiskhans Geiſt zeigte ſich ſo gewaltig, daß die bezwungenen Völker auch nicht an Freiheit zu denken wagten, und die Mongolen, Zeugen ſeines Ruhmes und fortgeriſſen von einem wilden Fanatismus, träumten von nichts als Schlachten und Siegen, ſo lange bis ein neues Geſchlecht heranwuchs, das Dſchingiskhan nur vom Hörenſagen kannte. Die Hauptregel ſeiner Politik, nur den Beſiegten Frieden zu geben, verwandelte ſich in ein heiliges Geſetz, und ſein Nachfolger Ogotai, der dieſe Regel befolgte, wandte alle Kräfte der Mongolen gegen diejenigen Länder Aſiens und Europa's, welche ſeine Herrſchaft noch nicht anerkannten. Sie zogen aus in vier Horden, um ferner Länder zu verheeren. Die erſte drang nach Korea, die zweite ins ſüdliche China, die dritte

*) Mſtiſlaw Romanowitſch und Mſtiſlaw Swätoſlawitſch.

nach Indien, die vierte in die Länder nordweſtlich vom kaſpiſchen Meere. Korea, China und Caſchmir waren bald bezwungen, erfuhren die ganze Schwere der Knechtſchaft, und verloren endlich, wie alle durch die Waffen der Mongolen niedergeſchmetterten Völker, ſelbſt die Hoffnung auf Unabhängigkeit. Dieſes Schickſal traf auch unſer Vaterland.

76. Eilf Enkel Dſchingiskhans vereinigten ihre Horden zur Bezwingung des öſtlichen Europa. Der Hauptanführer war Ogotai's Neffe, Batü, Tſchutſchei's Sohn.*) Er führte eine halbe Million des wilden Steppenvolkes an. Nicht innere Streitigkeiten, nicht die ſiegreichen Waffen eines andern Volkes, nicht die Verarmung ihres Landes trieb dieß Volk fort aus ſeinen heimiſchen Weideplätzen, ſondern es zog aus in reinem fanatiſchem Durſt nach Blut, Mord und Verheerung. Sein Anſtürmen war nicht aufzuhalten; es ſchlug ſich in ungeheuern Maſſen, die nur der Gedanke an Plünderung belebte, die unbedingt Einem Willen folgten, und in der Kunſt Menſchen zu vernichten, keine Nebenbuhler kannten. Die Hauptgrundſätze der mongoliſchen Taktik waren: ein tüchtiger Stoß, ein wüthender Andrang, kluge Hinterhalte, zeitiges Zurückweichen, eine verzweifelte Tapferkeit im Augenblick der Gefahr, Tod dem Feigen, Verantwortlichkeit der einzelnen Anführer im Fall des Mißlingens, regelmäßige Abtheilung in kleinere Schaaren und Einheit im Handeln. Der Kampf mit einem ſolchen Volke war für uns unmöglich: mit verzweifelter Tapferkeit ſtritten die Ruſſen um ihre Freiheit, keine einzige Stadt ergab ſich ohne Widerſtand, wenige Fürſten flohen vor dem Feind ohne Kampf, das Volk ſchlug ſich muthig für ſeine Fürſten und ſeinen Glauben, trieb in Feſtungen und Kirchen die Feinde zurück, und wollte lieber in den Flammen unter entſetzlichen Qualen ſterben, als ſeine Waffen wegwerfen. Aber jede Stadt vertheidigte ſich einzeln; die augenſcheinlichſte Gefahr konnte die Fürſten nicht verſöhnen, noch ihre Kräfte zu Einem Ziel vereinigen. Dazu waren zeitige Beſprechungen, Unterredung, Beilegung aller Streitigkeiten nothwendig, vor Allem aber der Geiſt eines Monomachs oder

Einbruch Batü's.

*) Mit Batü waren ſeine drei Brüder Orda, Schiban und Tangut; Beidar, Dſchagatai's Sohn; Kujuk und Kadan, die Kinder Ogotai's; Mangu und Budſchek, die Kinder Tului's u. ſ. w.

Andrei Bogoljubſki. Georg Wſewolodowitſch, der ſtärkſte unter den gleichzeitigen Fürſten, konnte nur über ſeine Provinz Wladimir verfügen, hatte aber durchaus keine Gewalt über die Theilfürſten; ſie erwarteten die Feinde in den befeſtigten Städten und kamen darin mit ihren Familien und ihrem Volke um.

Verheerung des öſtlichen Rußlands.

77. In zwei Feldzügen eroberte Batü unſer Vaterland und legte ihm das ſchwere Joch der Knechtſchaft auf. Im erſten Feldzuge führte er ſeine Horden aus Bulgarien an der Kama gegen das nordöſtliche Rußland, zerſtörte Pronſk, Bielgorod, Iſheſlawez, und zog vor Rjäſan, wo er den zehnten Theil alles Eigenthums verlangte. Die Rjäſaner verwarfen den Vorſchlag und entſchloſſen ſich, angefeuert durch das Beiſpiel ihres Fürſten Jurji, zur Vertheidigung. Nach fünftägiger Belagerung wurde die Stadt genommen und verbrannt:

21 Decbr. 1257.

Fürſt und Unterthanen ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts kamen um, theils im Kampfe, theils unter Martern. Von da zog Batü gerade gegen Norden, ſchlug bei Kolomna Georgs Sohn Wſewolod, der ihm den Weg verlegte, verbrannte Moſkau und belagerte Wladimir. Georg, der die Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt ſeinen Söhnen anvertraut hatte, begab ſich in die Provinz Jaroſlawl, wo er die verbündeten Fürſten erwartete. Die Einwohner von Wladimir hofften durch eine hartnäckige Vertheidigung dem Großfürſten Zeit zu verſchaffen, ſeine Truppen zu ſammeln, aber es war ſchon zu ſpät. Die Mongolen

7 Febr. 1258.

zerſtörten dieſe feſte Stadt bis auf den Grund, und um Georg des Beiſtandes der übrigen Städte zu berauben, zerſtreuten ſie ſich in einzelnen Abtheilungen in dem Fürſtenthum Susdal, und verheerten Pereiaſlawl, Jurjew, Dmitrow, Jaroſlawl und Galitſch. Inzwiſchen zog Batü ſelbſt gegen

4 März 1258.

den Großfürſten, vernichtete ſeine Truppen an den Ufern der Sitj, welche in die Mologa fällt, und ſchien auf dem Wege von Seligerſk nach Nowgorod zu ziehen; als er aber kaum 100 Werſte weit gekommen, ſammelte er ſeine Horden, wandte ſich gegen Süden, nahm Koselſk, im Gouvernement Kaluga, nach ſiebenwöchentlicher Belagerung, und führte ſodann die Mongolen aus dem ruſſiſchen Lande an den Don, um durch die Eroberung des Landes der Polowzen ſeinen Rücken ſicher zu ſtellen bei dem Zuge ins ſüdweſtliche Rußland. Trümmer von Städten

und Dörfern, und eine unzählige Menge Leichen bezeichneten Batü's Zug.

78. Als die Polowzen aus Kiptſchak nach Galizien und Ungarn vertrieben waren, führte Batü ſein Heer in zwei Abtheilungen ins ſüdweſtliche Rußland. Verheerung des ſüdweſtlichen Rußlands. Die eine verheerte Perejaſlawl und die umliegenden Städte von Grund aus, die andere Tſchernigow. Hier ſtießen die Mongolen auf einen verzweifelten Widerſtand, aber die Fürſten vereinigten ihre Unterthanen nicht, und waren ſo verblendet, daß ſie, obwohl von dem Einbruch der Feinde unterrichtet, noch um die Obergewalt über Kiew ſtritten. Bald ſchloß Batü's ganzes Heer die alte Hauptſtadt Rußlands ein, die im Oſten und Weſten durch ihren Handel, ihren Reichthum und ihre Pracht berühmt war. Daniel von Galizien, Mſtiſlaws Nachfolger, der ſie dem Fürſten von Tſchernigow, Michael, entriſſen hatte, vertraute die Vertheidigung der Stadt dem Bojaren Dimitri an, und ging ſelbſt nach Ungarn, um Biela IV um Hülfe anzuſprechen. Die Einwohner, durch den ſtandhaften Führer ermuntert, vertheidigten ſich mit beiſpielloſem Muthe, und als ſie aus den Feſtungswerken herausgeſchlagen waren, kämpften ſie noch in der Sophienkirche bis zum letzten Athemzuge. Nach Zerſtörung Kiews ging Batü nach Wolhynien und Galizien, wo er endlich auch Wladimir, Galitſch, Kre- 9 Mai 1240. mieniec und viele andere Städte verheerte, und brach von da mehreremale in Polen, Mähren, Schleſien, Ungarn und Dalmatien ein. Die Fürſten dieſer Länder retteten nach ſchwachem Widerſtand ihr Leben durch die Flucht, ihre Unterthanen aber kamen in den rauchenden Trümmern der Städte und Dörfer unter dem Schwerte der Mongolen um.

79. Ganz Europa war im Schrecken, und erwartete zitternd gleiches Schickſal mit Rußland, Polen und Ungarn, — und nicht ohne Grund. Batü an den Ufern der Wolga. Die weſtlichen Chriſten ſahen mit abergläubiſchem Schrecken in den Mongolen ein Werkzeug der himmliſchen Strafe, und bereiteten ſich zu einem Sühnungsopfer. Der Papſt rief ſie unter die Fahne des Kreuzes, predigte aber damals einen Kreuzzug gegen den deutſchen Kaiſer Friedrich II. Die unbändigen Barone dachten nicht daran, ihre Schaaren mit denen dieſes tapfern Helden zu vereinigen, und die Mongolen konnten im weſtlichen Europa nur auf einzelne Abthei-

lungen ſchwer geharniſchter Ritter mit ungeordneten Bauernſchaaren treffen, ein unmächtiges Hinderniß gegen dieſe raſche, zahlreiche Reiterei, die gewohnt war, ihre Feinde durch raſchen Anlauf, durch die Schwere ihres Stoßes und die Kunſt ihrer Bewegungen

29 Novbr. 1241. zu beſiegen. Zum Glück für Europa ſtarb Ogotai. Batü eilte, ſeine Abtheilung der großen oder goldenen Horde näher zu führen, um an der Wahl ſeines Nachfolgers Theil zu nehmen, verließ Ungarn, und begann in Kiptſchak, oder den

1243. jetzigen aſtrachaniſchen und ſaratowiſchen Steppen, umherzuziehen, von wo aus er die verheerten Länder in Unterwürfigkeit halten, und zugleich je nach den Umſtänden gegen die Tatarei agiren konnte. Dreijährige Intriguen, welche der Wahl des, Batü nicht willkommenen, Gajuk vorangingen, hielten ihn in Unthätigkeit an den Ufern der Wolga. Dieſe Unthätigkeit dauerte während der ganzen Regierung Gajuks, der ſich anſchickte, ſelbſt nach Europa zu gehen; nach ſeinem Tode war Batü wieder mit Erhebung eines Khans auf den Thron beſchäftigt, und wollte auch bereits nicht mehr aus den wohlgelegenen aſtrachaniſchen Steppen ſich entfernen, wo ſeine Horde ſich gewöhnte, wie im eigenen Lande umherzuwandern. Der Zuſammenfluß dieſer Umſtände bewog die Mongolen, ihre Bewegung nach dem weſtlichen Europa einzuſtellen.

Die goldene Horde. 80. Die Horde Batü's, in unſerer Geſchichte unter dem Namen der goldenen, der Horde von Kiptſchak und Sarai bekannt, nahm ganz Kiptſchak oder das Land der Polowzen ein, von den Ufern des Dnieſtr bis zum Ural, vom ſchwarzen und kaſpiſchen Meere bis zur Worſkla, dem Quellland des Choper und der Mündung der Kama. *) Ihre Hauptmacht concentrirte ſich in den aſtrachaniſchen Steppen, die für ein nomadiſches Volk ſo bequem ſind. Hier an den Ufern der Achtuba, 60 Werſte von den Mündungen der Wolga, baute Batü für ſich die Stadt Sarai, von wo aus er und ſeine erſten Nachfolger Rußland im Namen des großen Khans beherrſchten, der ſeine Jurte

*) Die Horde Batü's beſtand aus Völkern tatariſchen Stammes, und ſie heißen darum auch in den Chroniken Tataren. Da aber Dſchingis und ſeine Nachfolger Mongolen waren, ſo ſcheint es richtiger, unſere Beherrſcher Mongolen zu nennen. Weil jedoch in der Folge das Haus Dſchingiskhans unterging, und die goldene Horde zerfiel, ſo möchte es richtig ſeyn, ſpäter die Horden Tataren zu nennen.

tief in der Tatarei, zwiſchen den Flüſſen Orchon und Tamir hatte, in der Stadt Karakorum als Dſchingiskhans Nachfolger der Oberherr der ganzen mongoliſchen Welt war, die Khane der verſchiedenen Horden ernannte, von ihnen Rechenſchaft forderte über die Verwaltung der eroberten Länder, namentlich über den erhobenen Tribut, und ſelbſt die Abgaben beſtimmte. Die Abhängigkeit der einzelnen Khane von dem großen Khan dauerte nicht lange. Das Reich Dſchingiskhans, welches aus vielen verſchiedenartigen Völkern beſtand, die nur die Waffengewalt und der Schrecken, aber kein gemeinſames Band zuſammenhielt, und welches Länder umfaßte, die durch unermeßliche Strecken von einander getrennt waren, mußte ſchon wegen dieſes weiten Umfanges in mehrere Theile zerfallen. Außerdem hatte nach Dſchingiskhans Geſetz die Nachkommenſchaft eines jeden ſeiner vier Söhne ein Recht auf eine Jurte oder einen Erbantheil; ſeinem älteſten Sohne Tſchutſchei beſtimmte er Kiptſchak, dem Dſchagatai Transoxiana oder Mawaralnahar, dem Ogotai das Land der Uiguren, und dem Tului die eigentliche Mongolei. Die eigenmächtige Thronbeſteigung des vierten Nachkommens von Temutſchin, Chubilai (Kublai), und ſeine Entfernung aus Karakorum nach Peking, beſchleunigte die Trennung; in der mongoliſchen Welt erhoben ſich eine Menge ſelbſtſtändiger Horden, die unter ſich blutige Kriege führten, mit einander verſchmolzen, ſich trennten, verſchwanden und wieder neu erſtanden. Die wichtigſten davon waren: die von Kiptſchak im Geſchlechte Tſchutſchei's, die von Dſchagatai in der Familie Dſchagatai's, die von Iran (Perſien) in der Familie Hulagu's, und die von China in der Familie Chubilai's.

Die Khane der goldenen Horde waren bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus dem Geſchlechte Tſchutſchei's: die Herrſchaft ging vom Bruder an den Bruder und vom Oheim an den Neffen. Ihr erſtes Haupt war Batü, der die Herrſchaft der Mongolen in unſerm Vaterlande gegründet hatte; ihm folgte 1256.
ſein Bruder Berkai, unter dem das ganze ruſſiſche Volk mit einer Kopfſteuer belegt wurde; hierauf der 1266.
dritte Bruder Mengutemir, der den Grund zur Einführung des Islam in der Horde legte; nach Mengutemir herrſchten zwei Khane über die Horde, der jüngſte Bruder Batü's, Nogai, über die weſtlichen Lager, und Batü's Sohn Tuda Mangu über

Sarai. Nogai, der zwiſchen Don und Dnieſter herrſchte, machte häufige Einfälle in Polen und Ungarn, ſchlug und tödtete ſeinen

1291. Neffen, und machte ſich zum Herrn der goldenen Horde; drei Jahre ſpäter aber wurde er von Mengutemirs Sohn Tochta oder Tochtagu vertrieben und tödtete in der Verzweiflung ſich ſelbſt. Nogai's Nachkommenſchaft ſetzte ſich in Taurien feſt, wo ſie in der Folge das beſondere Khanat der Krim bildete. Tochta überließ den Thron von Sarai im Jahr 1313 dem bekannten Usbek, dem Beſchützer der erſten Fürſten von Moſkau.

Das Joch. 81. Die Herrſchaft der goldenen Horde in Europa beſchränkte ſich auf Rußland allein, die an unſer Vaterland gränzenden Länder, Ungarn, Polen und Litthauen, waren ihr nicht unterworfen. Unſere Knechtſchaft begann im Jahr 1247, als Batü die ruſſiſchen Fürſten nach Sarai berief, ſie als die Häuptlinge eines mit den Waffen eroberten Landes aufnahm, den Tribut feſtſetzte, und ſich das oberſte Recht vorbehielt, über das Schickſal Rußlands zu beſtimmen. Dieß Recht hatte ſeinen beſondern Charakter.

Dſchingiskhan und ſeine Nachfolger, welche Völker, die meiſt auf einer höhern Stufe der Cultur ſtanden, überwanden, bloß um zu erobern und zu plündern, wollten und konnten nicht die Mühe der innern Verwaltung über ſich nehmen, herrſchten von weiter Ferne aus, forderten bloß Tribut und unbedingte Unterwürfigkeit, miſchten ſich aber nicht ins Gerichtsweſen, noch in die Verhältniſſe ihrer Tributpflichtigen zu den Nachbarn; ſie hatten es bloß mit den einheimiſchen Fürſten zu thun, die ſie nach Gefallen auf den Thron erhoben oder herabſtürzten, und ſelten, nur in beſondern Fällen, durch mongoliſche Beamte erſetzten. Um das unterworfene Land im Zaume zu halten, lagerte ſich gewöhnlich an den Gränzen desſelben eine Horde unter Anführung eines der Nachkommen Dſchingiskhans.

Sonach behielt Rußland unter der Herrſchaft der Mongolen ſeine innere Einrichtung; es hatte, wie früher, ſeine Großfürſten und Theilfürſten, ſeine Rechtsverwaltung, ſeine Religion, ſeine geiſtlichen und weltlichen Beamten, führte Krieg und ſchloß Frieden mit ſeinen Nachbarn, ohne um die Zuſtimmung des Khans zu fragen, und erfuhr doch zu gleicher Zeit alle Schrecken der

Knechtſchaft. Die Hauptmerkmale derſelben im erſten Jahrhundert ſind folgende:

1) Der unmittelbare oberſte Beherrſcher Rußlands war der Khan der goldenen Horde, der ſich das Recht zueignete, den Fürſten die Provinzen nach Gefallen zuzutheilen, unter ihnen den Großfürſten zu wählen, ihre innern Streitigkeiten ſelbſt oder durch ſeine Geſandten zu ſchlichten, dem Schuldigen ſein Fürſtenthum zu nehmen, und ihn ſelbſt mit dem Tode zu beſtrafen.

2) Kein Fürſt, weder Groß- noch Theilfürſt, konnte die Regierung ſeiner Erbprovinz eher antreten, als nach erfolgter Beſtätigung durch den Khan. Zu dieſem Ende mußte er ſich zur Horde nach Sarai begeben, in den erſten Jahren ſogar nach der Tatarei, um vor dem Khan mit der Stirne den Boden zu berühren, das Wohlwollen der Beamten zu gewinnen ſuchen, ſeine Frauen und ſelbſt die Diener beſchenken, manchmal ein ganzes Jahr warten, und am Ende doch ſein Recht einem andern Fürſten abtreten, welcher ſchlauer war und die Geneigtheit des Khans zu gewinnen gewußt hatte. Im Fall einer Ungnade des Khans konnte er ſich ſelbſt und ſein Volk nur durch Demüthigung, durch Geſchenke und häufige Reiſen zur Horde retten.

3) Bei der Beſtätigung der Fürſten als Beherrſcher ihrer Antheile wich der Khan größtentheils nicht von der alten Erbfolgeordnung unſers Vaterlandes ab, hatte aber ein unbegränztes Recht, den jüngern Fürſten ſtatt des ältern zu ernennen, übertrug übrigens niemals die fürſtliche Gewalt mongoliſchen Beamten oder Leuten, die nicht aus Ruriks Stamme waren.

4) Ganz Rußland war mit einer Steuer belegt, das ganze Volk durch beſonders dazu aufgeſtellte mongoliſche Beamte, Baſſaken, nach der Kopfzahl aufgezeichnet; die Ruſſen zahlten ohne Widerſpruch was die Khane verlangten, im Fall einer Weigerung zahlten ſie mit ihrer Freiheit.

5) Die Steuererhebung war im erſten Jahrhundert unſerer Knechtſchaft von den Khanen nach aſiatiſcher Sitte an chiweniſche, buchariſche, armeniſche und jüdiſche Kaufleute verpachtet, welche unter dem Namen von Zöllnern mit khaniſchen Vollmachtbriefen und nicht ſelten mit mongoliſchen Truppen unter dem Volke erſchienen, alles nahmen, was ſie konnten, und Steuern nach Gefallen auflegten; im Fall der Nichtzahlung ſetzten ſie wucheriſche

Zinſen feſt, und unvermögende Schuldner wurden in die Sklaverei geſchleppt.

6) Nachdem wir Vermögen und Freiheit aufgeopfert, mußten wir nicht ſelten auch noch das Leben für unſere Tyrannen opfern: die Fürſten waren verpflichtet, auf die erſte Aufforderung ihre Mannſchaft zur Verſtärkung der khaniſchen Schaaren auf ihren Zügen gegen Litthauen, Ungarn und den Kaukaſus zu ſtellen.

Die mongoliſche Periode.

82. Die Herrſchaft der Mongolen über Rußland dauerte 237 Jahre von der Zeit an, wo die ruſſiſchen Fürſten ſich als dem Khan von Sarai tributbar anerkannten, bis Johann III ſich unabhängig erklärte und die Horde von Kiptſchak vernichtete. Dieſe Zeit zerfällt in zwei Unterabtheilungen: im erſten Jahrhundert (1243—1328) drückte das Joch auf ganz Rußland mit ſeiner vollen Schwere, im zweiten Jahrhundert (1328—1480) herrſchten die Khane nur noch im öſtlichen Rußland, ihre Gewalt ward mit jeder Generation ſchwächer und machte andern Springfedern Platz; das weſtliche Rußland entriſſen die litthauiſchen Fürſten der Herrſchaft der Mongolen, nahmen es aber auch zugleich den Nachkommen des heil. Wladimir und eigneten es ſich ſelbſt zu.

II. Das öſtliche Rußland.

1243 — 1328.

Unterwerfung Rußlands.

83. Als Batü nach den Ufern der Wolga gezogen war, bot Rußland den kläglichſten Anblick dar: ſeine blühenden Städte waren Trümmerhaufen, eine zahlloſe Volksmenge war unter dem Schwert der Barbaren oder in den Flammen ihrer Wohnungen umgekommen; viele Fürſtenfamilien waren untergegangen. Die Niedergeſchlagenheit war allgemein, den Fürſten wie dem Volk entſank der Muth; ſie betrachteten ihr Leben als eine Gnade des Eroberers, nur in einer unbedingten Unterwerfung ſahen ſie ein Mittel zur Rettung desſelben, und auf die erſte Aufforderung Batü's erſchienen ſie, einer nach dem andern, bei der
1243. Horde, um demüthig die Stirne zu beugen. Zuerſt von allen begab ſich Jaroſlaw Wſewolodowitſch dahin, der nach dem Tode ſeines Bruders Georg den Thron von Wladimir beſtiegen hatte; nach ihm kamen die Theilfürſten von Susdal und

Rjäſan, dann Michael von Tſchernigow und die Fürſten von Sjewerien. Batü ernannte Jaroſlaw zum Haupt aller ruſſiſchen Fürſten, beſtätigte jedoch auch die übrigen Nachkommen des heil. Wladimir in ihren Beſitzungen, mit Ausnahme Michaels von Tſchernigow; dieſer fromme Fürſt wollte lieber ſterben, als ſich vor den Götzenbildern beugen, wie die mongoliſchen Prieſter es verlangten, und errang bei der Horde die Märtyrerkrone. 1246.

Theilung Rußlands in ein öſtliches und weſtliches.

Die Beſtimmung Jaroſlaws zum Großfürſten von ganz Rußland mußte augenſcheinlich die zerſtreuten Theile des Reiches in Ein Ganzes vereinigen: in der That herrſchte auch Jaroſlaw, auf den Willen des Khan geſtützt, im größten Theile Rußlands, ſetzte Stellvertreter in Kiew, Tſchernigow, Nowgorod, Pſkow, hie und da auch in Polozk ein, und übte Herrſcherrechte in Smolenſk, Rjäſan und allen ſusdaliſchen Fürſtenthümern aus. Aber das ſüdweſtliche Rußland war unabhängig von ihm: Daniel Romanowitſch von Galizien, der lange die Herrſchaft Batü's nicht anerkennen wollte, und die europäiſchen Mächte gegen die Mongolen in Waffen zu bringen drohte, wußte ſich ſo in Achtung zu ſetzen, daß der Khan ihn mit Freude 1250. als Regenten des weſtlichen Rußlands beſtätigte, ſobald er, nach vergeblichen Bemühungen ſich dem Joch zu entziehen, als unterwürfiger Tributär bei der Horde erſchien. Auf dieſe Weiſe concentrirte ſich gleich in den erſten Jahren der mongoliſchen Herrſchaft die innere und äußere Politik der Fürſten in zwei Hauptpunkten: in Wladimir an der Kljäſma und in Galitſch, auf der einen Seite in der Familie Jaroſlaw Wſewolodowitſchs, auf der andern in der Nachkommenſchaft Daniel Romanowitſchs, und obwohl an dem einen wie an dem andern Orte Alles ein ruſſiſches Gepräge trug, geſtaltete ſich doch durch den Einfluß äußerer Umſtände und durch die verſchiedene Politik der beiderſeitigen Fürſten, das Schickſal des öſtlichen Rußlands verſchieden von dem des weſtlichen.

Jaroſlaw und ſeine Kinder.

84. Jaroſlaw beugte ſich der Nothwendigkeit, und ſuchte durch Unterwürfigkeit neues Unglück von ſeinem Vaterlande abzuwenden; mehr als einmal begab er ſich zu Batü, brachte ihm Tribut, durchreiſte die unermeßlichen Steppen der Tatarei, wo er vor dem Großkhan Gajuk ſich niederwarf, alle Arten von Demüthigungen erduldete, und auf dem Rückwege aus den 1246. Tiefen der Mongolei ſelbſt das Leben einbüßte. An-

ders dachte ſein Nachfolger Andrei Jaroſlawitſch von Susdal,*) der den allgemeinen Volkshaß benützen und ſeinem Vaterlande die Unabhängigkeit durch Waffengewalt wieder verſchaffen wollte, aber die Mittel zur Bezwingung der Mongolen waren nicht vorhanden, da dieſe noch durch innere Einigkeit ſtark und im offenen Kampfe unbeſiegt waren. Die vorzeitige Anſtrengung kam ihm und dem Volke theuer zu ſtehen: die Mongolen kamen aufs neue, um das ruſſiſche Land von Grund aus zu verheeren. Andrei wurde genöthigt, nach Schweden zu fliehen, und überließ ſeine Unterthanen der Willkür des Feindes. Zum Glück erſchien ein Retter: der ältere Sohn Jaroſlaws, Alexander, der zu Kiew herrſchte, eilte zur Horde, beſänftigte Batü's Zorn, entſchuldigte das Volk bei dem Großkhan, wurde hierauf als das Haupt Rußlands anerkannt, und erneute
1252–1263. die Politik ſeines Vaters. Nicht Schwäche, nicht Verzagtheit, ſondern Liebe zu ſeinem Vaterlande zwang ihn, ſich vor den Mongolen zu demüthigen, denn ſeinen Muth zeigte er in vielen Kriegen mit den Feinden Rußlands, nachdem er den großfürſtlichen Thron beſtiegen: als Fürſt von Nowgorod rüſtete er ſich kühn gegen die Feinde ſeines Vaterlands, ſchlug die Schweden in einer blutigen Schlacht an der Newa, bezwang mehrmals die räuberiſchen Litthauer, und ſchreckte durch ſeine Siege den livländiſchen Orden,**) aber er beugte ſich vor der furchtbaren Macht der Mongolen, war gefällig gegen Batü und ſeinen Sohn Sartak, dem der altersſchwache Khan noch bei ſeinen Lebzeiten die Regierung Rußlands übertrug, reiſte mehrmals mit reichen Geſchenken zur Horde, ſchmeichelte den khaniſchen Großen, und in der Hoffnung, dieBöswilligen einzuſchläfern, trieb er ſeine Unterwürfigkeit ſo weit, daß er den khaniſchen Beamten geſtattete, das Volk zur Auflegung einer ſchweren Steuer zu zählen, wirkte ſelbſt dabei, ſo wie bei der Eintreibung mit, indem er dem Volk und ſeinen eigenen Kindern in den Ausbrüchen eines großherzigen, aber nutzloſen Unwillens,

---

*) Bei Jaroſlaws Tode erklärte ſich ſein Bruder, als der älteſte der Familie, zum Großfürſten, aber es gelang Jaroſlaws Sohn Andrei, ihn zu verdrängen, und ſich auf den Thron von Wladimir zu ſetzen; Jaroſlaws zweiter Sohn, Alexander, erhielt von Batü Kiew mit dem ſüdlichen Rußland.

**) Hievon wird weiter unten die Rede ſeyn.

Zaum und Zügel anlegte. *) Durch dieſe Politik rettete er das Vaterland von völliger Sklaverei; ohne dieſe konnten die Khane den ruſſiſchen Fürſten die Gewalt nehmen, und ihre Baſkaken mit der Verwaltung des Landes beauftragen: mongoliſches Geſetz, mongoliſche Verwaltungsformen und Vernichtung alles Ruſſiſchen wäre die unausbleibliche Folge geweſen. Alexanders Bruder, Jaroſlaw von Twer, und Waſili von Koſtroma folgten ſeinem Beiſpiel.

Die Kinder Alexander Newſki's.

85. Aber die Kinder und Enkel Alexander Newſki's und Jaroſlaws von Twer verloren das Hauptziel ihrer Politik aus den Augen. Alexander, der durch Demüthigung neue Einfälle der Mongolen abwehrte, wollte Rußland, ſeinen Glauben, ſeine Sprache, ſeine innere Einrichtung retten, ſie aber dachten nur an die Erwerbung der großfürſtlichen Würde, welche jetzt eine Herrſchaft über ganz Rußland verlieh: einer nach dem andern erſchien bei der Horde, verleumdete ſeinen Nebenbuhler, rief den Urtheilsſpruch des Khan an, und miethete Schaaren von Mongolen, mit deren Hülfe ſie einander verjagten. Dieſe verderbliche Verblendung der Fürſten dauerte über ein halbes Jahrhundert, von dem Tode Waſili Jaroſlawitſchs von Koſtroma bis auf Johann Kalita. 1276 – 1328. In dieſer ganzen Zeit, der düſterſten in unſerer Geſchichte, ſehen wir nichts als Empörungen, heftige innere Streitigkeiten, unaufhörliche Einfälle der Mongolen, die von den Fürſten ſelbſt geführt waren, nicht minder verheerende Einbrüche der weſtlichen Nachbarn, der Schweden, livländiſchen Ritter, Litthauer, und eine augenſcheinliche Entkräftung des ſchutzloſen Rußlands.

Die blutigen iunern Kämpfe begannen unter den Kindern Alexander Newſki's. Sein Sohn Andrei, Fürſt von Gorodez wollte auf Anrathen der Bojaren, ſeinen leiblichen Bruder Dimitri vom großfürſtlichen Thron ſtoßen, brachte durch Geſchenke und Schmeicheleien den Khan auf ſeine Seite, erhielt von ihm eine Beſtallung und ein Heer, verwüſtete nun die ganze Provinz Wladimir von

*) Die Nowgoroder weigerten ſich durchaus, die mongoliſchen Steuerbeamten zuzulaſſen, und Alexanders Sohn Waſili handelte in Verbindung mit ihnen, der Großfürſt aber ſtrafte viele Bojaren, welche ſeinen Sohn zum Ungehorſam ermuntert hatten, und zwang die Nowgoroder durch Drohungen zur Unterwerfung.

1280. Roſtow bis Torſchok, und verjagte Dimitri. Als dieſer Fürſt eifrige Vertheidiger an den Einwohnern von Perejaſlawl gefunden hatte, führte Andrei zum zweitenmal Mongolen herbei, und beſiegte ihn aufs neue. Dimitri wandte ſich an Nogai, der ſeine eigene Horde auf dem rechten Ufer der Wolga befehligte, und wirkte nicht ohne Mühe von ihm eine Beſtallung aus. Andrei unterwarf ſich, nach zwei Jahren aber brachte er die Theilfürſten gegen ſeinen Nebenbuhler in die Waffen, und verſchwärzte ihn beim Khan. Die Mongolen erſchienen zum drittenmal in Rußland, um Andrei auf den Thron zu ſetzen, und friſchten das Andenken an die Zeit Batü's wieder auf: Murom, Susdal, Wladimir, Jurjew, Perejaſlawl, Uglitſch, Kolomna, Moſkau, Dmitrow, Moſhaiſk und viele andere Städte wurden verheert.

1294. Nur Twer rettete ſich durch den Muth ſeines jungen Fürſten Michael Jaroſlawitſch. Bald ſtarb Dimitri. Andrei erreichte ſein Ziel: er ſaß auf dem großfürſtlichen Throne, und gedachte nun nach dem Beiſpiele ſeines Vaters über ganz Rußland zu herrſchen, aber die Theilfürſten Michael von Twer, Johann von Perejaſlawl und Daniel von Moſkau wollten unabhängig ſeyn, Andrei beklagte ſich bei dem Khan, und dieſer ordnete ein Gericht an, unter dem Vorſitz ſeines Baſkaken. Die Fürſten waren unverſöhnlich; weder die Drohungen der khaniſchen Geſandten, noch die Ueberredungen der Geiſtlichkeit konnten ſie zur

1304. Verſöhnung bringen: ſie ſtritten mit Andrei um ihr Unabhängigkeitsrecht bis an ſeinen Tod.

Krieg zwiſchen Twer und Moſkau. 1304—1328.

86. Das Beiſpiel Andrei's enthüllte den Fürſten einen andern Weg zur großfürſtlichen Würde, indem es ihnen zeigte, daß der Thron des Großfürſten nicht demjenigen gebühre, der ein Recht darauf habe, ſondern dem, welcher den Khan zu gewinnen wiſſe. Das Erſtgeburtsrecht, das bisher die Erbfolgeordnung beſtimmt hatte, verſchwand: einen Werth legte nur derjenige darauf, der es hatte, nämlich der Aelteſte, die Jüngern achteten es nicht, ſondern hielten ſich an die Willkür des Khans, welcher allen Fürſten den Weg zum Throne öffnete. In Folge deſſen entzündete der Tod jedes Großfürſten einen Kampf unter denen, welche nach dieſer Würde ſtrebten: die einen ſtützten ſich auf das Recht, die andern auf die Gnade des Khans, eilten zur Horde, ſchwärzten einander an, ſparten weder

Geſchenke, noch Schmeicheleien, und kehrten gewöhnlich als unverſöhnliche Feinde ins Vaterland zurück. Dem Volk blieb nichts übrig, als zu dulden und für die verblendeten Fürſten ſein Blut zu vergießen.

Beim Tode Andrei's wollten zwei Fürſten den großfürſtlichen Thron beſteigen: der Neffe Alexander Newſki's, Michael Jaroſlawitſch von Twer, als der älteſte in der Familie, und der Enkel Alexanders Georg Dawidowitſch von Moſkau, der jüngſte unter den Theilfürſten; die Städte waren zwiſchen beiden getheilt. 1304. Die beiden Nebenbuhler begaben ſich zur Horde und riefen den Spruch des Khans an, der Michaeln beſtätigte. Georg machte die Nowgoroder von ihm abwendig, die bisher von dem Großfürſten abhingen. Michael führte mongoliſche Schaaren herbei, und bezwang Nowgorod. Der Fürſt von Moſkau ergriff andere Maaßregeln: er begab ſich zur Horde, bewarb ſich drei Jahre lang um die Gunſt Usbeks, heurathete ſeine Schweſter Kontſchaka, erhielt eine Beſtallung auf die Würde als älteſter Fürſt, und führte Mongolen in die Provinz Twer, um ſich an ſeinem Gegner zu rächen. Michael, der den Khan nicht erbittern wollte, entſagte der Ehre Großfürſt zu ſeyn, Georg aber wollte ihm auch noch ſein Erbfürſtenthum nehmen und zog mit gewaffneter Hand gegen Twer. Michael, aufs Aeußerſte gebracht, trat ſeinem Feinde entgegen, ſchlug ihn beim Dorfe Bortnow aufs Haupt, und nahm Georgs Gemahlin Kontſchaka, ſo wie Usbeks Heerführer Kandigai gefangen; aber großmüthig bot er abermals zum Frieden die Hand, erkannte Georg als Großfürſten an, und appellirte an den Spruch des Khans. Zu ſeinem Unglück ſtarb Kontſchaka während der Friedensunterhandlungen, Georg wandte ſich an Usbek und gab Michael den Tod ſeiner Gemahlin Schuld. Der Unglückliche ward zur Horde berufen und ermordet. 1319.

Der Fürſt von Moſkau erhielt zum zweitenmal die Beſtallung zur großfürſtlichen Würde, genoß aber die Früchte ſeiner Treuloſigkeit nicht lange; von ihm gedrängt, wandte ſich Michaels Sohn Dimitri an Usbek und wirkte ſich bei der Horde eine Beſtätigung ſeines Vorrechtes aus. Georg begab ſich neuerdings zur Horde, um die Sache beizulegen, der Fürſt von Twer folgte ihm, und beide ſtellten ſich der Entſcheidung des Khans. Dimitri haßte aber ſeinen Feind, der ſeines Vaters Tod verſchuldet hatte, dermaßen,

daß er, kaum mit ihm zuſammengetroffen, ihn mit dem Schwert
1325. durchſtieß; bald darauf aber wurde er ſelbſt auf Befehl des Khans getödtet.

Alexander Michailowitſch, der zweite Sohn Michaels von Twer, wurde von Usbek in der Würde des Großfürſten anerkannt, verlor aber bald deſſen Gnade, da er die Mongolen aufrieb, welche der Vetter des Khan Schewkal nach Twer führte, um das Volk zum Islam zu bekehren. Usbek gab dem Fürſten von Moſkau, Johann Danielowitſch, einem Bruder Georgs, 50,000 Mann, um Alexander und die Tweritaner zu beſtrafen. Seine Provinz ward verheert, und er ſelbſt flüchtete nach Pſkow und von da nach Lit-
1328. thauen. Johann ward zur Belohnung für ſeinen Eifer zur großfürſtlichen Würde erhoben, befeſtigte ſie für immer in ſeiner Familie, und gab dadurch dem Schickſal unſers Vaterlandes eine wohlthätige Richtung.

Weſtliche Feinde. 87. Die Streitigkeiten der Nachkommen Jaroſlaw Wſewolodowitſchs hatten die verderblichſten Folgen, die unſer Vaterland vor allem Andern zu fürchten hatte: die Theilfürſten betrachteten ſich als völlig unabhängig vom Großfürſten, und befreundeten ſich lieber mit den Mongolen, als mit dieſem, theils um ſich ſeinem Einfluß zu entziehen, theils um den oberſten Rang ſich zuzueignen, da dieſer, wenn auch keine Gewalt, doch die Mittel gab ſeine Caſſe zu bereichern, denn der Tribut ging durch die Hände des Großfürſten an die Horde. Am Ende des erſten Jahrhunderts der mongoliſchen Herrſchaft waren die Kräfte Rußlands völlig zertheilt und, ſo zu ſagen, erſtarrt: der Großfürſt konnte nur über ſein Erbgut verfügen, und nur mit Mühe ſeiner mißgünſtigen Nebenbuhler ſich erwehren, war alſo nicht das Haupt Rußlands, ſondern nur der allgemeine Steuerſammler für die Mongolen. Da er nicht die Kraft hatte, die innern Feinde zur Ruhe zu bringen, ſo konnte er um ſo weniger die nordweſtlichen Fürſtenthümer ſchützen, nämlich die im Lande der Kriwitſchen, Pſkow und Nowgorod, welche unmittelbar von dem Großfürſten abhingen. Zwei mächtige Feinde bedrohten dieſe während des erſten Jahrhunderts unſerer Knechtſchaft unaufhörlich, und am Ende desſelben gelang es ihnen auch, ſich vieler ruſſiſchen Städte zu bemächtigen: dieß waren die Päpſte, von denen die Schweden und die Schwertbrüder

gegen Rußland aufgereizt wurden, und die Litthauer, die von Eroberungsgeiſt beſeelt waren.

Die Päpſte.

Nicht zufrieden mit der Herrſchaft über ſämmtliche germaniſche Völker, verdrängten die römiſchen Päpſte die griechiſche Geiſtlichkeit auch aus den ſüdſlawiſchen Ländern, welche den byzantiniſchen Patriarchen als Haupt anerkannten, gaben ſeit Gregor VII, welcher ſeinen Schutz über Isjaſlaw Jaroſlawitſch ausdehnte, nie die Hoffnung auf, ſich auch die ruſſiſche Kirche zu unterwerfen, und arbeiteten um ſo eifriger daran, als ihre Gewalt durch die Einnahme Konſtantinopels von Seite der Kreuzritter ſich auch dort feſtſetzte. Anfangs gedachten ſie die Fürſten durch ihre liſtige Politik zu fangen, verſprachen denſelben den Schutz des apoſtoliſchen Schwertes und Königskronen, beriefen ſich auf verſtorbene Fürſten, als ob dieſe eingewilligt hätten, ſich dem Nachfolger des heil. Petrus zu unterwerfen,*) und benützten namentlich das Unglück, welches Rußland durch die Eroberung der Mongolen traf; ſie verſprachen Befreiung vom Joche und den Schutz des geſammten Europa's, das zur Rettung Rußlands einen Kreuzzug zu unternehmen bereit ſey, wenn nur die Fürſten einwilligen wollten, ſich dem römiſchen Stuhle zu unterwerfen, — aber Alles umſonſt. Weder das müßige Geſchwätz der Legaten, noch die päpſtlichen Verſprechungen konnten die ruſſiſche Rechtgläubigkeit erſchüttern. Als die Päpſte ſahen, daß dieſe Politik nicht zum Ziele führe, griffen ſie zu andern Mitteln: ſie beſchloſſen ihre Herrſchaft in Rußland durch weltliche Mittel auszubreiten, und munterten die Schweden und die livländiſchen Ritter auf, die Ruſſen mit Gewalt zum lateiniſchen Glauben zu bekehren; beide ſetzten, durch die Päpſte aufgereizt, ſeit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts unſere nordweſtlichen Provinzen in Schrecken, und Rußland von Oſten her durch einen kriegeriſchen Fanatismus bedroht, mußte zu gleicher Zeit im Weſten mit einem religiöſen nicht minder kraftvollen und gefährlichen Fanatismus kämpfen.

*) So ſchrieb Papſt Innocenz IV an Alexander Newſki, und verſicherte ihn, ſein Vater Jaroſlaw habe, als er ſich bei dem Großkhan in der Tatarei befunden, dem päpſtlichen Miſſionär Plan Carpin ſein Wort gegeben, den lateiniſchen Glauben anzunehmen. Wir haben die nachgelaſſenen Denkwürdigkeiten Carpins, ſie enthalten aber kein Wort von dem Wunſche Jaroſlaws, den Glauben ſeiner Väter zu verlaſſen.

88. Bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten die Ruſſen keinen Streit mit Schweden. Die Gründung vieler ſchwediſchen Niederlaſſungen im ſüdlichen Finnland durch Erich IX war die erſte Veranlaſſung zu Uneinigkeit. Die Nowgoroder ſahen mit Unwillen und Furcht die Fremdlinge, welche ſich bemühten, zwei Nowgorod ſeit langer Zeit unterworfene Völker, die Jem und Karela, zum lateiniſchen Glauben zu bekehren und ſich zuzueignen: die erſtern wohnten in Nyland, Tawaſteland und Sawolar im ſüdlichen Theile von Finnland, die andern in Karelien. Seit 1164 begann der Krieg. Die Ruſſen behielten fortwährend die Oberhand: beim erſten Erſcheinen der Feinde auf dem Ladoga-See vernichteten die Nowgoroder eine Menge ihrer Schiffe, und behaupteten ihre Herrſchaft über die Jem und Karela; ſpäter ſchickten ſie eine zahlreiche Flotte aus, welche das baltiſche Meer durchſchiffte, in den Mälar-See (an deſſen Ausfluß Stockholm liegt) eindrang und die volkreiche Stadt Sigtun völlig zerſtörte; am Ende des zwölften Jahrhunderts vernichteten ſie den größten Theil der ſchwediſchen Niederlaſſungen in Finnland, und verbrannten die Stadt Abo, die Reſidenz des lateiniſchen Biſchofs. Die Schweden wollten nicht aus Finnland weichen, und ſtrengten alle ihre Kräfte an, um ſich darin zu behaupten; ſo dauerte der Krieg unaufhörlich fort.

Die Schweden. Seit 1157. 1184. 1191.

Aber vor dem Einbruch der Mongolen war der einzige Gegenſtand des Streits zwiſchen Schweden und Nowgorod das Beſtreben des einen Volks, das andere aus dem Lande der Jem und Karelien zu verdrängen. Von dieſer Zeit an beginnt der Religionskampf. Der merkwürdigſte Vorfall in dieſer Beziehung war der Zug des ſchwediſchen Heerführers Birger, der von König Erichſon ausgeſchickt wurde, um die Nowgoroder zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, zu derſelben Zeit, wo Batü das ſüdliche Rußland bedrohte. Anſtifter dieſes Zugs war der Papſt, der im Jahr 1237 durch eine Bulle dem Biſchof von Upſala befahl, in den nördlichen Ländern gegen Finnland und Rußland das Kreuz zu predigen. Der damalige Fürſt von Nowgorod, Alexander Jaroſlawitſch, brachte die Schweden zur Beſinnung, indem er ſie an der Mündung der Jſhora, am Newa-Ufer, aufs Haupt ſchlug, mit ſeiner eigenen Lanze dem Geſicht Birgers den Stempel aufdrückte,

16 Julius 1240.

den Biſchof erſchlug und ſich bei der Nachwelt den Beinamen Newſki verdiente. Nach dem Tode Alexanders, welcher der Schrecken der Feinde geweſen war, benützten die Schweden die Streitigkeiten ſeiner Söhne, und eigneten ſich das den Ruſſen gehörige Land der Jem und einen Theil Kareliens zu, wo ſie Kerholm und Wyborg bauten. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts wollten ſie ſich auch des Laufs der Newa bemächtigen, und gründeten an ihrer Mündung Landskron, in der Hoffnung, früher oder ſpäter den römiſchen Glauben in Rußland einzuführen. Die Nowgoroder verdrängten ſie, und um ſich an der Newa zu behaupten, legten ſie im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die Feſtung Orjeſchek (das jetzige Schlüſſelburg) an. Der unausgeſetzte Kampf ermüdete beide Völker, und im Jahr 1323 ſchloſſen ſie den ewigen Frieden von Orjechow, worin als Gränze des beiderſeitigen Gebiets eine Linie feſtgeſetzt wurde, welche von der Mündung der Seſtra bis zum ſüdweſtlichen Theile des jetzigen Kreiſes Kerholm lief. Dieſer Friede diente in der Folge bis auf Michael Feodorowitſch allen Tractaten zwiſchen Schweden und Rußland als Grundlage. Aber der Fanatismus war noch nicht erloſchen: die ſchwediſchen Könige, vom Papſt aufgereizt, kamen bald auf den frühern Plan zurück, die Ruſſen mit Waffengewalt zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, bis endlich wiederholte Unfälle ſie überzeugten, daß unſere Vorfahren ſich in ihrem Glauben nicht wankend machen ließen.

Die Schwertbrüder.

89. Noch eifriger dienten dem Papſt die Ritter vom Orden der Schwertbrüder, welche im erſten Jahrhundert unſerer Knechtſchaft ſich ganz Livlands bemächtigten, Pſkow und Nowgorod bedrohten und nach langem Kampf durch Johann IV bezwungen wurden. Der unter dem allgemeinen Namen Livonien bekannte Landſtrich, welcher jetzt Eſthland, Livland und Kurland in ſich ſchließt, war vor Alters von Völkern theils lettiſcher, theils finniſcher Herkunft bewohnt, in Eſthland von den Eſthen oder Tſchuden, in Livland von Liven und Letten, in Kurland von den Kors oder Kuronen. Die drei erſtern Völker waren ſeit den Zeiten Jaroſlaw's des Weiſen, der in ihrem Lande Jurjew (Dörpt, Dorpat) baute, von den Nowgorodern, zum Theil auch von den Pſkowitanern und den Fürſten von Polozk abhängig, welche im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Städte an der Düna hatten, Kokeinos (Kokenhauſen) und Gerſike (Kreuzburg), in denen ſich griechiſch-ruſſiſche

Kirchen befanden. Hartnäckig in ihrem rohen Heidenthum und ihren wilden Sitten, zahlten ſie ſehr widerwillig Tribut, und um ſie zur Unterwerfung zu zwingen, zogen die Fürſten von Nowgorod mit Heereskraft gegen ſie. Die heidniſchen Livonier zogen ſeit dem Ende des zwölften Jahrhunderts die Aufmerkſamkeit deutſcher Miſſionäre auf ſich, welche dem Geiſt der Zeit gemäß nur Ort und Gelegenheit ſuchten, um ihren Eifer für den römiſchen Glauben, und noch mehr für den Papſt zu zeigen. Als erſter Verkünder des Chriſtenthums in Livonien trat mit Erlaubniß des Biſchofs von
1186. Bremen der Auguſtinermönch Meinhard auf, und baute mit Zuſtimmung des **Großfürſten** von Polozk Uexküll an der Düna, um ſeinen Nachfolgern Sicherheit zu verſchaffen. Meinhards Fußſtapfen folgte noch am Ende des zwölften Jahrhunderts Albert Burhövden, der mit einer Anzahl Kreuzfahrer ankam, und das Schickſal Livoniens auf lange hinaus beſtimmte. Vom Papſt als Biſchof von Livonien beſtätigt, legte er nicht nur einen feſten Grund zur Herrſchaft der Deutſchen an der Düna durch die Erbauung der Stadt Riga, vieler Kirchen und Klöſter,
1200. ſondern verſchaffte auch ſeinen Nachfolgern ein ſicheres Mittel zur Unterwerfung von ganz Livonien, indem er ſeine Begleiter mit Zuſtimmung Papſt Innocenz's III in einen militäriſch-geiſtlichen Orden unter der Benennung der Brüder vom Kreuze des Herrn umwandelte. Das war der Anfang des be-
1201. rühmten Ordens der Schwertbrüder; ſie erhielten vom Papſt die Einrichtung der Tempelritter, den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz und das Recht auf die Herrſchaft der unterworfenen Länder, jedoch mit Abhängigkeit von dem livländiſchen Biſchof. Nach dreißigjährigem hartem Kampfe mit den Eingebornen gelang es den Schwertbrüdern, den größten Theil der hartnäckigen Heiden mit Feuer und Schwert der römiſchen Kirche zu unterwerfen.

Nachdem ſie Livonien bezwungen, wandten ſie ihre Waffen auch gegen die ruſſiſche Gränze, anfangs um die Fürſten von Polozk abzuwehren, welche das ihnen unterworfene Land an der Düna den Händen der Fremdlinge zu entreißen ſtrebten, ſpäter auch, um ihre Herrſchaft und die der römiſchen Kirche in den Ländern der Kriwitſchen feſtzuſetzen. Da ſie aber die Schwäche ihrer Hülfsmittel fühlten, und in der wilden Hartnäckigkeit der Livonier, ſo wie in der Tapferkeit der Ruſſen auf unüberwindliche Hinderniſſe

Digitized by Google

ſtießen, vereinigten ſie ſich mit Zuſtimmung Papſt Gregors IX im Jahr 1237 mit dem in Preußen herr- 1237.
ſchenden deutſchen Orden, behielten aber ihre vorige Einrichtung, ihre Biſchöfe, ihre Heermeiſter, die von dem Großmeiſter des deut-ſchen Ordens ernannt wurden, ihr Recht auf die durch ihre Waffen bezwungenen Länder, und gewannen neue Kraft und neuen Muth; von dieſer Zeit an begannen ſie, aufgemuntert durch den römiſchen Hof, ſo wie durch ihren fanatiſchen Geiſt und ihre Beuteluſt, einen fortwährenden Kampf mit den Fürſten von Polozk, Pſkow und Nowgorod. Ihre unaufhörlichen Einfälle in unſere Gränzen be-gannen zu derſelben Zeit, als Batü Kiew zerſtörte und die Schwe-den ſich Nowgorods bemächtigen wollten. Alexander Newſki mußte, als er kaum den ſchwediſchen Anführer Birger zurückgeſchlagen hatte, Pſkow zu Hülfe eilen, deſſen die Ritter ſich bereits bemächtigt hatten. Der tapfere Fürſt verjagte ſie aus Pſkow, befreite Isborſk,
ſchlug die Hauptmacht des Feindes am tſchudiſchen See, 5 April 1224.
und verſetzte den Orden in ſolchen Schrecken, daß der Heermeiſter für Riga ſelbſt fürchtete und den däniſchen König um Hülfe bat, inzwiſchen aber, und um die Fortſchritte der Ruſſen aufzuhalten, einen bedeutenden Theil von Letgalien an Nowgorod abtrat. Nach Alexanders Tode entbrannte der Kampf aufs neue. Die Ritter griffen, dem Tractat zuwider, die Nowgoroder an, welche gegen die in Eſthland ſich anſiedelnden Dänen gezogen waren, aber bei Rakowor oder Weſenberg erlitten ſie eine furchtbare Nie-
derlage, wobei auch viele Ruſſen, welche von Fürſt Di- 1268.
mitri Alexandrowitſch angeführt waren, auf dem Platze blieben. Der Heermeiſter ſammelte ein neues Heer von 18,000 Mann, und da er eine Menge Wurfgeſchütz bei ſich führte, ſo belagerte er Pſkow. Der Fürſt dieſer Stadt, der tapfere Dowmont, ver-ſchaffte durch eine hartnäckige Vertheidigung den Now-
gorodern Zeit, zur Hülfe herbeizueilen und die Ritter 1269.
zu ſchlagen.

Trotz aller Unfälle wollten ſich die Schwertbrüder doch fort-während Meiſter von Pſkow machen, das von dieſer Zeit an das Hauptziel ihrer Angriffe und die Hauptſchutzwehr der ruſſiſchen Gränze wurde. Zu unſerem Glück entſtanden am Ende des drei-zehnten Jahrhunderts im Orden ſelbſt Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und den Rittern, in Bezug auf die Herrſchaftsrechte über

die unterworfenen Länder, und zogen eine Zeitlang die Aufmerkſamkeit des Ordens von Rußland ab.

Litthauen. 90. Um das Unglück unſeres Vaterlandes voll zu machen, errang auch noch an den weſtlichen Gränzen Rußlands ein bisher in der Geſchichte unſeres Vaterlandes kaum bemerktes Volk, die Litthauer, im erſten Jahrhundert der mongoliſchen Herrſchaft und beſonders ſeit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine für alle Nachbarn drohende Macht. Eines Stammes mit den eingebornen älteſten Völkern am ſüdöſtlichen Ufer des baltiſchen Meeres, mit den Preußen, mit den Semgolen in Semigalien, den Shmud im weſtlichen Theile des Gouvernements Wilna, den Kors in Kurland, den Letgalen oder Letten (Latyſchen) in Livland, wohnten die Litthauer (Litwa) ſeit alter Zeit in den dichten Wäldern zwiſchen dem Niemen und der Düna im jetzigen Gouvernement Wilna, wo unter den niedern Ständen auch jetzt noch eine beſondere Sprache herrſcht, welche von den ſlawiſchen, deutſchen und finniſchen Mundarten ſich gleich ſehr unterſcheidet. Bis zum Einbruch der Mongolen waren ſie unſerm Vaterlande nur durch kecke Einfälle, deren Zweck bloß Raub war, durch hartnäckige Anhänglichkeit an ein halbwildes Leben und ein rohes Heidenthum bekannt. Zur Bezähmung dieſes wilden Volkes zog ſeit Jaroſlaw dem Weiſen faſt jeder Fürſt des weſtlichen Rußlands in dieß arme Land, um dasſelbe zu erobern. Bei der Erſcheinung der Ruſſen verſteckten ſich die Einwohner in die Tiefe ihrer heiligen Wälder, und nur mit der äußerſten Noth zahlten ſie einen Tribut an Wildhäuten, Lindenbaſt und Badebeſen. Die Züge der ruſſiſchen Fürſten waren nicht immer glücklich: Mſtiſlaw der Große ſelbſt, in allen ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen glücklich, erfuhr in Litthauen den Unfall, daß ganze Schaaren ſeines Heeres von den Feinden vernichtet wurden. Der ärmliche Tribut, den ſie manchmal bezahlten, kam Rußland theuer zu ſtehen: die Fürſten erbitterten durch ihre häufigen Einfälle die Bewohner, und da es ihnen doch nicht gelang, ſie ihrer Herrſchaft zu unterwerfen, machten ſie ſolche zu unverſöhnlichen Feinden. Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fingen die Litthauer an, unermüdlich Rache zu nehmen, und zeigten in ihren Einfällen eine wilde Kraft, einen furchtbaren Haß, und eine verzweifelte Keckheit: nicht ſelten brachen ſie im härteſten Winter in zahlreichen Schaaren aus ihren

Wäldern hervor, und verheerten das Gebiet von Polozk, Pſkow, Nowgorod und ſelbſt Wolhynien. Roman Mſtiſlawitſch von Galizien machte ihren Einfällen in Wolhynien und überhaupt ins ſüdweſtliche Rußland für eine Zeit lang ein Ende, indem er einige Siege über ſie erfocht, und ſie durch das Schrecken ſeiner Waffen ſo in Furcht ſetzte, daß ſein Name einige Jahrhunderte lang in Litthauen im Gedächtniß blieb; die Gefangenen ließ er an den Pflug ſpannen, um den Boden zu bearbeiten. In den andern benachbarten Fürſtenthümern gegen Oſten fanden die Litthauer bei der Schwäche der Herrſcher mehr Beute: im Jahr 1224 drangen ſie bis nach Altrußland vor, erſchienen kurz darauf in der Provinz von Pſkow, dann in der von Polozk; im Jahr 1229 hätten ſie ſich beinahe Meiſter von Smolenſk gemacht. Zu derſelben Zeit bedrohten ſie den livländiſchen Orden und Polen: in einer der Schlachten mit den Schwertbrüdern hätten ſie beinahe den ganzen Orden vernichtet; der Heermeiſter Volkwin ſelbſt blieb auf dem Platze mit vielen Pſkowitanern, die zur Hülfe herbeigerufen worden waren.

91. Nach der Eroberung Rußlands durch die Mongolen in den erſten Jahren unſerer Knechtſchaft brachen die Litthauer aus ihren Wäldern hervor, in der entſchiedenen Abſicht, die benachbarten ruſſiſchen Gränzſtädte zu erobern. Ihre Anführer waren eine Menge kleiner Fürſten, deren Haupt der tapfere und ſchlaue Mindowg war, der erſte ſichere litthauiſche Fürſt, der ſeine Hauptſtadt in Kernow hatte, und den die polniſchen Chroniken mährchenhafter Weiſe von einem römiſchen Geſchlechte, die ruſſiſchen von den Fürſten von Polozk abſtammen laſſen. Gleich anfangs führte er ſein ganzes Volk, alle ihm untergeordneten Anführer gegen die kriwiſchen Fürſtenthümer Pſkow und Nowgorod. So heftig war der Angriff der Litthauer, daß Alexander Newſki ſeine tapfere Schaar achtmal ins Feld führte gegen dieſe neuen Eroberer, welche ſich
bereits Meiſter von Torſhok und Toropez gemacht hat- 1243.
ten; er verdrängte ſie wieder und rettete ſeine Provinzen.

Die Uneinigkeit ſeiner Söhne und Enkel erleichterte den litthauiſchen Fürſten die Eroberung der Fürſtenthümer Polozk, Minſk und Witebſk. Nowgorod und Pſkow, welche die ganze Gefahr erkannten, ſtrengten alle ihre Kräfte an, um ihre Städte zu retten, was ihnen auch gelang. Die Litthauer aber wandten ſich nun gegen Süden, erweiterten ihre Gränzen bis Pinſk, und bedrohten

Digitized by Google

ſelbſt die wolhyniſchen Fürſtenthümer. Seit dieſer Zeit iſt die Geſchichte Litthauens eng mit der Geſchichte des ſüdweſtlichen Rußlands verbunden.

III. Das weſtliche Rußland.

1228 — 1320.

Daniel von Galizien. 1228 — 1264. 92. Noch vor dem Einbruch Batü's, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, erlitt das ſüdweſtliche Rußland ſchwere Unfälle, deren Veranlaſſung Mſtiſlaw der Kühne war. Dieſer Fürſt, bekannt durch ſeinen Muth, aber ſchwachen Charakters, hatte das Königreich Galizien der Herrſchaft der Ungarn und Polen entriſſen, welche ſich desſelben beim Tode Roman Mſtiſlawitſchs und der Minderjährigkeit ſeines Sohnes Daniel bemächtigt hatten; aber auf den Rath einiger hinterliſtigen Bojaren trat er den Thron freiwillig ſeinem Schwiegerſohne, dem ungariſchen Prinzen Andreas, dem Sohne Andreas II ab, und behielt ſich nur die kleine Provinz Ponisje oder die galiziſche Ukraine zwiſchen Dnieſtr und Bug vor. Später aber, als Daniel Romanowitſch zum Manne heranreifte und ſeltene Gaben des Geiſtes und Herzens zeigte, bereute Mſtiſlaw ſein unverſtändiges Benehmen, und wollte, um ihm den Thron zurückzugeben, die Ungarn verjagen, aber es war zu ſpät: geſchwächt durch den Kampf mit den Mongolen an der Kalka, hatte er nicht Macht genug, Galitſch dem
1228. Sohne des Königs zu entreißen, und ſtarb voll Kummer, daß er das Beſitzthum ſeiner Ahnen in die Hände von Fremden gegeben hatte. Daniel konnte aber die Rechte auf ſein väterliches Reich nicht vergeſſen, begann alsbald nach Mſtiſlaws Tode einen Kampf mit den Ungarn und verjagte ſie. Prinz Andreas wurde gefangen genommen, und ganz Galizien erkannte freudig den tapfern und muthigen Sohn Romans als Fürſten an. Vergebens ſtrengte der Ungarkönig Andreas II, ein bekannter Anführer von Kreuzrittern, alle ſeine Kräfte an, um ſich Galiziens wieder
1230. zu bemächtigen: ſeine zahlreichen Truppen kamen in den Karpathen um, oder wurden von den Galiziern hinausgeſchlagen. Mit den äußern Feinden war Daniel fertig geworden, aber mit den innern wollte es ihm lange nicht gelingen: der unaufhörliche Herrſcherwechſel hatte den höhern Ständen Veranlaſſung

gegeben, ſich in die Regierung des Staates zu miſchen; die galiziſchen Bojaren beriefen und verjagten Fürſten. Michael Wſewolodowitſch, Fürſt von Tſchernigow, benützte dieſe Zügelloſigkeit und dieſen Ungehorſam gegen den rechtmäßigen Fürſten, um ſich Galiziens zu bemächtigen. Aber auch dieß dauerte nicht lange, Daniel verdrängte ihn wieder und befeſtigte ſich auf dem väterlichen Throne zu eben der Zeit, als die Mongolen das Groß- 1238.
fürſtenthum Wladimir verheerten.

Der Einbruch Batü's hinterließ im ſüdweſtlichen Rußland ſo tiefe Spuren als im öſtlichen: viele blühende Städte in Wolhynien und Galizien waren von Grund aus verheert, namentlich Kamieniez, Galitſch und Peremyſchl; viele Geſchlechter wolhyniſcher Fürſten aus der Familie Isjaſlaw Mſtiſlawitſchs gingen ganz unter; die Einwohner verbargen ſich in den Wäldern, oder flüchteten in die benachbarten Staaten, eine noch größere Anzahl kam ganz um. Daniel, der die Unmöglichkeit einſah, es mit den Mongolen aufzunehmen, entfernte ſich nach Ungarn; als aber der Sturm vorüber und Batü an die Ufer der Wolga zurückgekehrt war, eilte er die ſeinem Lande geſchlagenen Wunden zu heilen. Er verſammelte ſeine Unterthanen aus den Wäldern, ſtellte die zerſtörten Städte wieder her, und bildete ſo in kurzer Zeit mit ungewöhnlicher Thätigkeit einen mächtigen Staat, der das ganze jetzige Galizien, Wolhynien, Podolien, einen Theil des Gouvernements Grodno, die Woiwodſchaft Lublin, ſo wie die Moldau umfaßte.

Galizien war den Großfürſten von Wladimir, die von der Horde als Herren von ganz Rußland beſtätigt wurden, nicht unterworfen, weder Jaroſlaw Wſewolodowitſch, noch Alexander Newſki, und noch weniger ihren Nachfolgern, denn Daniel wußte durch ſeine kluge Politik Batü eine ſolche Achtung einzuflößen, daß, als er nach langer Weigerung bei der Horde erſchien, der Khan ihn mehr als Verbündeten, denn als unterworfenen Fürſten aufnahm, und ihn zum Haupt des ſüdweſtlichen Rußlands 1250.
erklärte. Später als alle andern Fürſten erkannte er ſich als Vaſallen der Mongolen an, verlor nie die Hoffnung auf Unabhängigkeit, ſuchte mit ſeltener Einſicht die Mittel auf, ſich vom Joche zu befreien, und um ſeine Plane zu ſichern, entſchloß er ſich in den weſtlichen Staaten Europa's Hülfe zu holen. Vor allem hoffte er auf Papſt Innocenz IV, daß er Europa gegen die Mon-

golen bewaffne, trat in freundſchaftliche Beziehungen zu ihm, verſprach zur Vereinigung der orientaliſchen mit der occidentaliſchen Kirche, die dem Papſt fortdauernd am Herzen lag, mitzuwirken, wenn nur ein allgemeines Concil ſeine Zuſtimmung dazu ertheile, und dieß Concil wollte man berufen, ſobald Rußland von den Feinden befreit ſeyn werde. Innocenz war über die Aufforderung Daniels ſo erfreut, daß er ihm eine Königskrone überſandte, und gegen die Mongolen das Kreuz zu predigen befahl. Dieſe Rüſtung kam aber wegen der Streitigkeiten unter den chriſtlichen Fürſten nicht zu Stande. Daniel, der die Unmacht des Papſtes erkannte, brach ſeine Verhältniſſe mit dem römiſchen Hofe ab, behielt aber den Königstitel, ließ ſich indeſſen in ſeinem Glauben nicht irre machen, und ſuchte durch einen Bund mit den Königen von Ungarn, Polen und Böhmen ſich vom Joche zu befreien: er befeſtigte Städte, ſammelte ein zahlreiches und ſo wohl gerüſtetes Heer, daß die Ungarn, denen er gegen den Kaiſer Friedrich beiſtand, darüber ſtaunten, verjagte die khaniſchen Baſkaken aus allen ſeinen Provinzen bis zum Dniepr und erklärte ſich für den Feind von Batü's Nachfolger. Die Schaaren der Mongolen wandten ſich gegen Galizien: Daniel wartete nur auf ſeine Verbündeten, um den Kampf zu beginnen, dieſe aber verließen ihn. Da ſah er, daß der Kampf unmöglich ſey, erkannte von neuem ſich als den Vaſallen des Khans, und zerſtörte ſogar auf deſſen Verlangen die Befeſtigungen von Kremieniez, Luzk, Lemberg und Wladimir. Bei allem dem betrugen er und ſeine Nachkommen ſich minder ſklaviſch gegen den Khan, als alle andern ruſſiſchen Fürſten: ſie reisten nicht zur Horde, um mit der Stirn den Boden zu berühren, ſie verlangten keine Beſtätigung des Khans für den Beſitz ihres väterlichen Erbes, ſie nöthigten den Mongolen Achtung ab, drohten manchmal mit einem engen Anſchließen an Europa, manchmal mit ihren eigenen Waffen, hauptſächlich aber verfuhren ſie, trotz der Theilung des galiziſchen Königreichs nach dem bisherigen Erbtheilungsrechte, in ihrer innern und äußern Politik mit einer in unſerer Geſchichte ſeltenen Eintracht.

1254. 1259.

Daniels Nachfolger.

93. Nach dem Tode Daniels wurde das Königreich Galizien in vier Theile getheilt: im Fürſtenthum Wladimir herrſchte ſein Bruder Waſilko, in Peremyſchl, Luzk

und Galitſch ſeine Söhne Lew, Mſtiſlaw und Schwarn. Sie führten glückliche Kriege mit den Königen von Polen und den Fürſten von Litthauen, und hielten das Verdringen dieſer neuen Eroberer ins ſüdliche Rußland auf; ſie bauten und erneuten Städte, zahlten an die Mongolen Tribut, beriefen ſie aber nicht zur Entſcheidung über ihre Erbſchaftsrechte, und nur im Falle eines Krieges mit ihren Nachbarn verlangten ſie Hülfe von ihnen, wie einſt von den Polowzen; die Folgen davon waren aber dieſelben: die vermeintlichen Bundesgenoſſen ſchadeten dem eigenen Lande mehr als den Feinden, und ſaugten es nach und nach bis zur Entkräftung aus. Jurji, der Sohn Lew Danielowitſchs, der im 1301.
Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Thron beſtieg, vereinigte durch das Erbfolgerecht das ganze ſüdweſtliche Rußland unter ſeiner Herrſchaft, und nannte ſich nach dem Beiſpiel ſeines Großvaters, im Verkehr mit Fremden „König der Ruſſen“ (ſeine Nachfolger nannten ſich Könige von Kleinrußland). Sein Reich war das mächtigſte aller ruſſiſchen Fürſtenthümer, da es ein großes fruchtbares Land mit vielen blühenden Städten begriff. Nichtsdeſtoweniger laſtete das Joch der Knechtſchaft auch auf ihm, wie auf dem ganzen übrigen Rußland; ein ſchwerer Tribut, die Willkür der Baſkaken, die Durchzüge der Mongolen nach Polen, Litthauen und Ungarn, wo ſie mehrere Male eindrangen, erſchöpften das Königreich Galizien; doch konnte es ſich im Vergleich mit den andern Fürſtenthümern glücklich ſchätzen.

94. Nach den Mongolen war Litthauen der Hauptpunkt, um den ſich die Politik der Könige von Galizien drehte. *Verhältniſſe zu Litthauen.* Mindowg, der im nordweſtlichen Rußland auf Widerſtand ſtieß, ſandte ſeine Unterfürſten gegen Süden, und eroberte Nowogrodek. Daniel Romanowitſch eilte, mit den polniſchen Herzogen und dem livländiſchen Orden ein Schutzbündniß gegen ſie zu ſchließen. Zu gleicher Zeit benützte er die Uneinigkeit der litthauiſchen Fürſten, brachte einen gegen den andern in die Waffen, ſchlug die Feinde bei jedem Zuſammentreffen, und drang bis nach Litthauen vor. Mindowg, von allen Seiten gedrängt, nahm ſeine Zuflucht zur Liſt: er erklärte ſeinen Wunſch, ſich mit ſeinem ganzen Volke taufen zu laſſen, bat den römiſchen Papſt Alexander IV um Schutz, erhielt von ihm zur Belohnung ſeines angeblichen Eifers für die chriſtliche Religion eine Königs- 1255.

krone, und rettete ſich durch ſeine Vermittlung vor den Schwertbrüdern; Daniel Romanowitſch aber bewog er zum Frieden, gab ihm Nowogrodek, Slonym und Wolkowiſk zurück, verheurathete ſeine Tochter mit Daniels jüngſtem Sohne Schwarn, und verſprach Wolhynien nicht mehr zu beunruhigen. Mindowg betrog den Papſt und Daniel: er blieb Heide, benützte eine Uneinigkeit des galiziſchen Fürſten mit den Mongolen, und wandte ſeine Waffen neuerdings gegen die wolhyniſchen Fürſtenthümer; ihre Eroberung gelang
1265. ihm aber nicht, da er bald darauf von ſeinen Verwandten getödtet wurde.

Sein Tod erſchütterte Litthauen heftig, und war Veranlaſſung zu einer unglücklicher Weiſe kurzen Vereinigung dieſes Landes mit dem Fürſtenthum Galizien. Mindowgs Sohn, Woiſchelg, der gegen des Vaters Willen den chriſtlichen Glauben nach griechiſchem Ritus angenommen hatte, entſagte noch bei deſſen Lebzeiten der Welt, ging ins Kloſter Polonin (im Gouvernement Wolhynien) und erfüllte eifrig alle Obliegenheiten eines Mönchs. Die Unthat ſeiner Verwandten rief ihn zur Rache: er warf die Mönchskleidung ab, erſchien als furchtbarer Rächer in Litthauen, gelangte mit Hülfe der
1266. Söhne Daniels zur Regierung, rottete die Mörder ſeines Vaters aus, und da er viele ſeiner Unterthanen der Mitſchuld verdächtig hielt, ſo badete er ſich in ihrem Blute. Einige hundert litthauiſche Familien, die von Woiſchelg vertrieben waren, ſuchten eine Zuflucht in Pſkow, und ließen ſich dort taufen: unter ihnen befand ſich Dowmont, der Vertheidiger Pſkows, berühmt durch ſeine Frömmigkeit und die mehrmalige Rettung ſeines neuen Vaterlandes vor den livländiſchen Rittern und den Litthauern ſelbſt. Woiſchelg hatte den Thron nur geſucht, um die am Tode ſeines Vaters ſchuldigen Verwandten zu beſtrafen; ſobald die Rache vollzogen war, nahm er wieder Mönchskleider an, ging
1267. ins Kloſter, und überließ den Thron ſeinem eifrigen Beiſtand, ſeinem Schwager Schwarn, dem jüngſten Sohne Daniel Romanowitſchs. Schwarn, der von ſeinem Vater den bedeutendſten Theil Galiziens empfangen hatte, vereinigte damit das litthauiſche
1269. Fürſtenthum, wo er ungefähr zwei Jahre herrſchte. Sein frühzeitiger Tod ließ die Vereinigung von Litthauen mit dem ſüdweſtlichen Rußland zu keiner Feſtigkeit kommen; ſein älterer Bruder, Lew Danielowitſch, erbte Schwarns Antheil an

Galizien, verſtand aber nicht ſeine Herrſchaft in Litthauen zu befeſtigen, wo man ihn als Woiſchelgs Mörder haßte. Auf den litthauiſchen Thron ſchwang ſich ein Eingeborner, der Heide Troiden, ein Feind der Ruſſen. Lew, der über ſeine Treuloſigkeit erbittert war, und ſich als den rechtmäßigen Thronfolger in Litthauen anſah, wandte ſich mit der Bitte um Hülfe an den Khan von Sarai, Mengu-Temir. Die von ihm herbeigerufenen Mongolen vereinigten ſich mit den Schaaren von Galizien, Smolenſk und Sjewerien, und zogen gegen Litthauen, um dieſes für den Sohn Daniels zu erobern, allein auf dem Wege aufgehalten durch die Streitigkeiten der verbündeten Fürſten, kamen ſie nicht weiter als bis Nowogrodek, und ſchadeten den Feinden weniger, als den ruſſiſchen Fürſtenthümern, indem auf dem Rückwege eine Menge Dörfer und Städte in Galizien verheert wurden. Durch dieſen Unfall ward Lew noch keines Beſſern belehrt, er berief aufs neue Mongolen von der nogaiſchen Horde, das Ergebniß war aber dasſelbe: Troiden und ſein Nachfolger Witen ſetzten ſich ſogar an der Goryn feſt. Die Minderjährigkeit der Nachfolger Lews und endlich das Ausſterben des Danieliſchen Hauſes überlieferte ganz Wolhynien in die Hände der litthauiſchen Fürſten.

IV. Rußland im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

Gränzen Rußlands.

95. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts regierte das, wie früher, in viele Zweige zertheilte Geſchlecht des heiligen Wladimir in Abhängigkeit von den Khanen zu Sarai, innerhalb derſelben Gränzen, welche Rußland vor dem Einbruch der Mongolen hatte, mit Ausnahme der kriwiſchen Fürſtenthümer, die den Litthauern unterworfen waren, Livoniens, das die Schwertbrüder erobert hatten, und des ſüdlichen Finnlands, das von den Schweden abgeriſſen worden war. Das ganze Land von den Karpathen, den Ufern des San, dem weſtlichen Bug, dem pſkowiſchen See und Wyborg bis zur Wolga und Kama, von der Worſkla, den Quellen des Choper und der Medwiediza bis ans murmaniſche oder weiße Meer war Einer Familie unterworfen. Viele Zweige ſtarben aus oder wurden, da ſie ſich durch nichts Merkwürdiges auszeichneten, nicht von den Chroniſten an-

Digitized by Google

gemerkt. Die herrſchende Familie blieb die Monomachs, wie ſie es vor den Mongolen geweſen, und zerfiel in der Nachkommenſchaft ſeines Urenkels, Jaroſlaw Wſewolodowitſch, und ſeines Ururenkels, Roman Mſtiſlawitſch, in zwei Hauptlinien, von denen eine die ganze Politik des öſtlichen, die zweite die des weſtlichen Rußlands in ſich vereinigte.

Das öſtliche Rußland.

96. Die Familie Jaroſlaw Wſewolodowitſchs theilte ſich in der Nachkommenſchaft ſeiner drei Söhne Alexander, Andrei und Jaroſlaw in drei Zweige: das Haus Alexander Newſki's regierte im Fürſtenthum Moſkau, das Haus Andrei's in Susdal und Nowgorod, das Haus Jaroſlaws in Twer.

Das Fürſtenthum Moſkau war ſchwächer und volkarmer als alle übrigen. Moſkau, die jüngſte unter den Städten der Provinz Susdal, welche wahrſcheinlich nicht vor Jurii Dolgoruki gegründet wurde, *) hatte vor dem Einbruch der Mongolen keinen eigenen Fürſten, und bildete ein Erbgut der Fürſten von Susdal. Alexander Newſki theilte es ſeinem jüngſten Sohne Daniel zu, der anfangs bloß Moſkau mit einigen Flecken und Dörfern beſaß, ſpäter aber ſeine Herrſchaft vergrößerte, indem er durch das Teſtament ſeines Neffen Johann Dimitrijewitſch das reiche und wohl bevölkerte Perejaſlawl Saljeſki erhielt. Sein Sohn Georg fügte noch Kolomna hinzu, das er dem Fürſten von Rjäsan abnahm. Johann Kalita erbte nach dem Tode ſeines Bruders, außer Moſkau, Moſhaiſk, Kolomna, Peremyſchl, Swenigorod, Rusa, Serpuchow und Perejaſlawl.

Das Fürſtenthum Susdal nebſt Niſhegorod gehörte mehreren Fürſten aus dem Geſchlechte Andrei Jaroſlawitſchs; ihr Haupt war deſſen Enkel Konſtantin Waſiljewitſch, der mächtigſte Fürſt im öſtlichen Rußland, da er in den alten Städten herrſchte, mit deren Namen die Zeitgenoſſen die Idee der großfürſtlichen Würde verbanden, und außerdem über Niſhnei-Nowgorod, Galitſch, Koſtroma, Gorodez, Starodub und Uglitſch gebot.

Das Fürſtenthum Twer, welches nach dem Tode Dimitri Michailowitſchs, des Gegners Georgs von Moſkau, ſeinem Bru-

*) Moſkau (Moſkwa) wird zum erſtenmal im Jahr 1147 erwähnt, als Jurji Dolgoruki, der mit ſeinem Neffen Isjaſlaw Mſtiſlawitſch Krieg führte, ſeine Verbündeten daſelbſt bewirthete.

der Alexander zufiel, dem Enkel Jaroſlaw Jaroſlawitſchs, beſtand aus den Städten Twer, Rſhew, Subzow und Kaſchin; das Volk dieſes Landes zeichnete ſich durch männlichen Muth, die Fürſten, die weniger als alle übrigen vor dem Khan krochen, durch edle Feſtigkeit aus.

Die Fürſten von Moſkau, Susdal und Twer allein nahmen, als die Enkel Jaroſlaw Wſewolodowitſchs, der zur Zeit Batü's Großfürſt von ganz Rußland hieß, das Recht auf den großfürſtlichen Thron in Anſpruch, die übrigen Zweige der Familie des heiligen Wladimir, welche nicht aus dem Geſchlechte Jaroſlaw Wſewolodowitſchs waren, machten ihnen dieß Recht nicht ſtreitig, ſtrebten nur nach Unabhängigkeit, und hielten ſich je nach Umſtänden bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Unter dieſen zum Syſtem des öſtlichen Rußlands gehörigen Fürſten zweiten Ranges waren die bedeutendſten, die von Roſtow und Bjeloſerſk, Nachkommen Konſtantin Wſewolodowitſchs, Jaroſlaws Bruder; Rjäsan, wo die Nachkommen Jaroſlaw Swätoſlawitſchs von Tſchernigow in Rjäsan, Perejaſlawl und Pronſk herrſchten; Sjewerien, wo das Geſchlecht Swätoſlaw Olgowitſchs und Michael Wſewolodowitſchs herrſchte, zerfiel in die Fürſtenthümer Bränſk, Koſelſk, Kurſk, Gluchow, Odojew, Karatſchew, Trubtſchewsk, Putiwl u. ſ. w.; Smolenſk blieb dem Hauſe Roſtiſlaw Mſtiſlawitſchs, wovon ein Zweig ſich auch in Jaroſlawl feſtſetzte; die Fürſtenthümer Kiew und Tſchernigow hatten nicht immer beſondere Fürſten; ihre bedeutendſten Städte, die nur aus Trümmerhaufen mit wenigen Einwohnern beſtanden, wurden von den Baſkaken der Khane verwaltet. Kiew war ſo verödet, daß der Metropolit von ganz Rußland, Maxim, am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſeinen Sitz von da nach Wladimir an der Kljäsma verlegte, welches ſeit der Zeit Jaroſlaw Wſewolodowitſchs die Hauptſtadt Rußlands war. Uebrigens galt es in der Horde als Regel, Kiew und Tſchernigow zu den Städten des Großfürſten zu rechnen, aber die Nachkommen Jaroſlaws, durch ihre Streitigkeiten vollauf beſchäftigt, hatten gar nicht Zeit, an ſo entfernte Beſitzungen zu denken.

Das Fürſtenthum Nowgorod gehörte, wie früher, keiner Familie ausſchließlich, ſondern demjenigen, welchen die Horde als das Haupt der andern Fürſten anerkannte. Da es in gewiſſer Beziehung ein Majorat jedes Großfürſten bildete, ſo gab ihm dieß ein

Digitized by Google

bedeutendes Uebergewicht, wenn er es nur verſtand, ſich mit der Volksverſammlung zu vertragen. Dieß war aber ſelten der Fall. Die Zügelloſigkeit des Pöbels ſchwächte den Großfürſten mehr, als ihn der Beſitz ſtärkte, indem er mit den Streitigkeiten über das Recht der Steuererhebung und der Rechtsverwaltung unaufhörlich in Anſpruch genommen war. Die Beſitzungen Nowgorods waren ſehr bedeutend, es fanden ſich darin die Städte Nowgorod, Ladoga, Orjeſchek, Ruſa, Koporie, Torſchok, Ober-Wolotſchek, Wologda und Uſting; auch die Länder Sawolotſchie *) (im Gouv. Archangel), das Petſchora-Gebiet, Perm, Wjätka und Jugra, welche feines Pelzwerk und koſtbare Metalle lieferten, gehörten zu Nowgorod.

Das Fürſtenthum Pſkow, das ſeine innere Einrichtung nach der von Nowgorod gebildet hatte, war gleichfalls ein Majorat des Großfürſten. Es fanden ſich darin die Städte Pſkow, Jsborſk, Opoka und Toropez.

Das ſüdweſtliche Rußland. 97. Jm ſüdweſtlichen Rußland herrſchte ebenfalls die Familie Wladimir Monomachs in der Nachkommenſchaft Mſtiſlawitſchs von Wolhynien. Zahlreiche Fürſtenthümer, früher unter dem Namen Wolhynien, Tſcherwen, Turow und Galizien bekannt, und theils den Nachkommen Wolodars und Monomachs, theils andern Zweigen der Familie Jaroſlaw des Weiſen gehörig, bildeten im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts allmählich Einen mächtigen Staat, das Königreich Galizien; in demſelben befanden ſich zwar mehrere einzelne Fürſtenthümer, die Beſitzer derſelben erkannten aber alle die Herrſchaft des Königs von Galizien im Geſchlechte Daniel Romanowitſchs an. Dieſes Reich dehnte ſich von den Mündungen der Donau bis zu den Quellen des Niemen, von den Ufern des San und den Karpathen bis zum Dniepr aus, und umfaßte das ganze jetzige Wolhynien mit einem Theile des Gouvernements Kiew, Podolien, Galizien, einen Theil der Woiwodſchaften Lublin, Sandomir und des Gouvernements Grodno. Die bedeutendſten, den Nachkommen Daniels unterworfenen Städte waren Galitſch, Lwow (Lemberg), Peremyſchl, Dubno, Luzk, Wladimir, Tſcherwen, Chelm, Bels, Kamieniez, Kremieniez,

*) D. h. das Land jenſeits der Waſſerſcheide.

Owrutſch, Turow, Pinſk, Breſt (Brzesc), Wolkowiſk und Nowogrodek.

98. Nördlich vom Königreich Galizien, jenſeits der Das litthauiſche Rußland. Quellen des Niemen, waren die ruſſiſchen Länder, welche bis zum dreizehnten Jahrhundert den Nachkommen Wſeſlaws von Polozk gehört hatten, theils in die Gewalt litthauiſcher Fürſten, theils in die des Ordens der Schwertbrüder gerathen. Die erſten ſetzten ſich in Polozk, Witebſk, Minſk und den davon abhängigen Städten feſt, die andern in Kreuzburg, Jurjew u. ſ. w. Die Herrſchaft dieſer beiden hatte eine völlig verſchiedene Grundanlage. Die litthauiſchen Fürſten waren Götzendiener, beteten Perkune und das heilige Feuer an, und achteten Wälder heilig, ließen ſich aber gerne taufen nach griechiſchem Ritus, und traten vorzugsweiſe mit ruſſiſchen Fürſten in Ehebündniſſe. Sie betrachteten Rußland als ein neues Vaterland, wo ſie ein angenehmeres Leben erwarte, und ſuchten bei inneren Kriegen nicht ſelten dort eine Zuflucht, wie denn Hunderte von Familien in Pſkow und Nowgorod ſich anſiedelten, und dort den chriſtlichen Glauben annahmen. Das Benehmen Woiſchelgs, der ſein Reich dem Sohne Daniels Schwarn übergab, beweist beſſer als Alles die gegenſeitigen Verhältniſſe Litthauens zu Rußland: beide Stämme verſchmolzen zu Einem Volk, in welchem ruſſiſche Sprache, ruſſiſche Religion und ruſſiſche Einrichtungen herrſchend werden mußten. — Die Schwertbrüder eroberten unſere Städte in anderer Abſicht: ſie führten ihre Lebensweiſe ein, und ihr Erfolg war auch der Art, daß in allen Ländern, wo der Orden herrſchte, alles Ruſſiſche verſchwand, und Alles deutſch wurde, ſelbſt die ruſſiſchen Namen der Städte und Dörfer wurden durch deutſche erſetzt.

99. Aus dem Obengeſagten erhellt, daß Rußland Die Politik der Fürſten. im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſich in einer ſo zu ſagen, unentſchiedenen Lage befand: auf der einen Seite zeigten die Hauptgrundlagen des öffentlichen Lebens allenthalben nur Einen Typus, der ſämmtliche Länder zu Einem Ganzen, zu Einem Reich vereinte, das (mit Ausnahme weniger Provinzen) nur Einem regierenden Haus gehörte; auf der andern Seite zerriß das Streben der Fürſten nach Selbſtſtändigkeit Alles wieder in einzelne Theile. Dieſes Streben war unter dem Einfluß der Mongolen ſo ſtark, daß man die Trennung Rußlands in mehrere ſelbſt-

ſtändige Staaten als faſt unvermeidlich befürchten mußte, und das Königreich Galizien diente ſichtlich den übrigen Fürſtenthümern als Vorbild. Bei allem dem waren die Bande der Einheit noch unzerriſſen; abgeſehen von dem Glauben, der Sprache, den gemeinſamen Einrichtungen, dem Mangel einer phyſiſchen Grundlage der Theilung bewies ſchon die Idee von einem Vorrang einer oberſten Herrſchaft dieſer oder jener Perſon, welche ſämmtliche Fürſten beſchäftigte und entzweite, daß die Nachkommen Jaroſlaw des Weiſen das ruſſiſche Land noch wie früher betrachteten, doch daß ſie alles, was den ruſſiſchen Stempel an ſich trug, als gemeinſames Erbgut betrachteten. Die einzelnen Fürſtenthümer gingen aus einer Hand in die andere, verſchmolzen ſich, trennten ſich wieder und vereinigten ſich aufs neue. Wie ein Geſchlecht ſich die Herrſchaft über das ganze ſüdweſtliche Rußland zugeeignet hatte, ſo konnte ein anderes Haus im öſtlichen Rußland herrſchen, und nach und nach mit dem erſten eine Familie bilden: man durfte nur die Frage löſen, wer ſiegen ſolle. Dieſe Frage war aber noch in ſo hohem Grade verwirrt, daß nur lange und blutige Kämpfe ſie löſen konnten.

Bei dieſer Lage der Dinge konnte man unmöglich eine baldige Linderung der Knechtſchaft erwarten. Das hauptſächliche, das einzige Ziel der Politik der Fürſten war der Vorrang des Einen über den Andern. Das Streben nach dieſem Ziel brachte ſie gegen einander in die Waffen, die Khane von Sarai unterhielten klüglich dieſen Geiſt der Zwietracht, gaben keiner Familie ausſchließlich den Vorzug, ernannten den Großfürſten bald aus dieſer, bald aus jener, und kräftigten keinen einzelnen. Alle Fürſten waren gleich, jeder konnte auf die großfürſtliche Würde hoffen, und wie dieſe ehrenvoller, zum mindeſten einträglicher wurde, und es nur möglich war, ſie durch die Willfährigkeit des Khans zu erlangen, ſo eilten bei jeder Erledigung des Throns alle zur Horde, beugten ſich vor dem Khan, ſuchten ſeine Verwandtſchaft, beſchenkten ſeine Frauen, ſeine Murſas, und kehrten als unverſöhnliche Feinde zurück. Der Khan hatte folglich immer die Mittel, einen erſten großmüthigen Anſtoß zu politiſcher Unabhängigkeit zu geben. Uebrigens war die Horde noch immer ſo mächtig, daß ſie es mit ganz Rußland aufnehmen konnte.

Die goldene Horde. 100. In der goldenen Horde herrſchte ein bis jetzt noch im Oriente berühmter Khan, Usbek. Sein

Name vereinigte in ſich, nach tatariſchen Begriffen, die Idee aller königlichen Tugenden, und viele Khane ſchätzten es ſich zur Ehre, Usbeken zu heißen. Eine lange, dreißigjährige Regierung, bezeichnet durch ſtrenge Gerechtigkeit und Feſtigkeit, unterdrückte den in der Horde ſchlummernden Samen des Zwieſpalts, und kräftigte ſie ſo ſehr, daß ſie auf den erſten Wink des Khans in der alten Macht ſich erheben und jeden Feind zerſchmettern konnte. Ein wichtiger Umſtand verſtärkte ſie noch: ſchon ſeit den Zeiten Berkai's hatten ſich viele Mongolen zum Lügenpropheten gewandt und Usbek führte den Islam in allen ſeinen Uluſſen ein. Der Geiſt der Unduldſamkeit, auf den die Lehre des Korans gegründet iſt, fand in den Mongolen keine ſo eifrigen Fanatiker, wie an den glühenden Bewohnern Arabiens: ein unglücklicher Verſuch in Twer kühlte ihren Eifer für die Ausbreitung des Mohammedanismus in unſerem Vaterlande ab; nichtsdeſtoweniger verdoppelte ſich die Kraft der Mongolen durch die Annahme eines den Eroberungsgeiſt ſo begünſtigenden Glaubens, und beim erſten Kampf konnten die Ruſſen an ihnen furchtbare Gegner finden.

In Folge deſſen dachten unſere Vorväter weniger als je an eine Erleichterung der Ketten ihrer Knechtſchaft. Dieſe wurde Jahr um Jahr laſtender. Die Fürſten zitterten bei einer Ladung des Khans: fünf ausgezeichnete Nachkommen Jaroſlaw des Weiſen, Jaroſlaw von Twer, ſeine Kinder Dimitri und Alexander nebſt deſſen Sohne, und Feodor von Starodub wurden die Opfer von Usbeks wilder Tyrannei. Seine Baſkaken zogen die Nachkommen Monomachs vor Gericht, vernahmen ihre Rechtfertigung, und entſchieden über die Streitigkeiten der Fürſten als oberſte Richter. Das Volk zahlte einen ſchweren Tribut: Steuereinnehmer und Zollbeamte durchzogen das Land, erhoben die Abgaben mit beiſpielloſer Tyrannei, nöthigten die Säumigen durch Qualen zur Zahlung oder ſchleppten ſie in die Sklaverei.

Digitized by Google

Viertes Hauptſtück.

Moſkau und Litthauen. 1328—1462.

I. Das Großfürſtenthum Moſkau.

Aenderung zum Beſſern. 101. Das Loos Rußlands im erſten Jahrhundert ſeiner Knechtſchaft war ſehr unglücklich: von Oſten und Süden drohten ihm die Steppenhorden, von Norden und Weſten drängten es Fanatiker, hausten verheerend die Litthauer, im Innern peinigten es die Fürſten. Schwere, unaufhörliche Schläge erſchöpften es aufs äußerſte bis zur letzten Gränze des Volkselends, jenſeits deren nur Tod oder neues Leben liegt. Sein Schickſal entſchied ſich in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Der größere, beſſere Theil des alten Rußlands, wie es unter Jaroſlaw war, wurde mit Ausnahme von Pſkow, Nowgorod, Susdal und Rjäsan der Herrſchaft der Mongolen durch Fürſten, die nicht aus Ruriks Stamme waren, entriſſen, und kam unter die Herrſchaft der Nachkommen des litthauiſchen Fürſten Gedimin; es behielt ſeinen Glauben, ſeine Sprache, ſeine Sitten und Gewohnheiten, zum Theil ſeine bürgerliche Einrichtung, aber da es die Herrſchaft ſeiner eigenen Fürſten verloren, mußte es, als Gedimins Enkel Jagello den polniſchen Thron beſtieg, das Schickſal Polens theilen, an allen ſeinen Kriegen ſo wie an den innern Unordnungen Theil nehmen und eine Verfolgung ſeines Glaubens erdulden. Ein noch ſchlimmeres Loos drohte dem übrigen, öſtlichen Rußland, das den Mongolen unterworfen war: das Volk gewöhnte ſich an die Knechtſchaft, ſchweigend verſank es in Rohheit und betrachtete in abergläubiſchem Schrecken ſeine Unterdrückung wie ein von der Vorſehung beſtimmtes Geſchick. Die Fürſten brüſteten ſich mit der Gnade des Khan, machten der Horde Geſchenke und kümmerten

ſich nur darum, daß derſelbe ihre Throne keinem Mitbewerber oder ſeinen Baſkaken verlieh. Ihre Streitigkeiten dauerten unaufhörlich fort, ſie hielten dadurch die ruſſiſche Kraft mehr wie je getrennt, und dachten ſchon nicht mehr an die Möglichkeit, das Joch abzuwerfen. Als aber Alles verloren ſchien, erhob mitten unter der allgemeinen Zerrüttung Moſkau ſein Haupt, mit dem entſchiedenen Plan, die zerſtreuten Kräfte des ruſſiſchen Volks zu vereinigen, das Vaterland von der Vielherrſchaft und vom fremden Joche zu retten. Unter dem Schatten Moſkau's und gekräftigt durch den heiligen Glauben erſtand Rußland zu neuem Leben.

102. Die neue wohlthätige Ordnung der Dinge beginnt im öſtlichen Rußland mit der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts: vom Jahr 1328 an herrſcht dort innere Ruhe. Die Fürſten ſtreiten ſich noch um den Vorrang, wagen aber bereits nur noch ſelten mehr ihre Streitigkeiten durch blutige Schlachten zu entſcheiden, und eine einzige Familie gewinnt mit jeder Generation ein entſchiedeneres Uebergewicht. Die Mongolen bedrücken noch immer das ganze Volk mit Auflagen, aber dieſe ſind doch ſchon beſtimmt, das Volk wird nicht mit Pächtern gepeinigt, wie ein ſchutzloſes Opfer, und da ſie keinen thatkräftigen Widerſtand bei den Fürſten fanden, ſo herrſchen ſie nicht ganz willkürlich. Litthauen erweitert ſeine Gränzen über den Dniepr hinaus und dringt ins öſtliche Rußland ein, aber es erobert die Städte nur nach langem Widerſtand und erleidet nicht ſelten Unfälle. Rußland vereinigt ſeine Kräfte, unterwirft ſich Einem Geiſt, Einem Willen, und bekundet ein deutliches Streben nach Unabhängigkeit. Dieſer wohlthätige Wechſel begann von der Zeit an, wo Moſkau das Haupt des Vaterlands wurde und die großfürſtliche Würde in der Nachkommenſchaft Johann Danielowitſchs, dem Enkel Alexander Newſki's, ſich befeſtigte.

Moſkau.

103. Johann I (Kalita) gehört zu der Zahl jener ſeltenen Herrſcher in der Geſchichte, welche den Geiſt der Zeit erkennen, eine damit übereinſtimmende Politik annehmen und dem Schickſal der Völker eine Richtung geben. Er begriff, daß Rußland bei aller Erſchöpfung unbezwingliche Kräfte in ſich ſchließe, die aber getrennt, uneinig und ſomit ſchwach ſeyen, daß es einzig durch ſeine innere Unordnung, durch die Verwirrung der gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten zu Grunde ging, daß, um es vom un-

Johann I 1328—1340.

vermeidlichen Verderben zu retten, nur eine Alleinherrſchaft noth thue, welche alle Kräfte zu Einem Ziel vereinige, und daß zur Einführung der Alleinherrſchaft die Befeſtigung der Herrſchaft des Großfürſten in Einer Familie nothwendig ſey, welche eine folgerechte Politik einſchlagen und allmählich die Idee des ausſchließlichen Rechts Einer Familie auf die oberſte Gewalt einpflanzen könnte.

Beim Streben nach dieſem Ziele ſtieß Johann auf große Hinderniſſe. Vom Khan in ſeiner Würde als Großfürſt beſtätigt, konnte er unbeſchränkt nur in ſeiner Erbprovinz Moſkau herrſchen, welche aus den acht Städten, Moſkau, Moſhaiſk, Kolomna, Swenigorod, Rusa, Serpuchow, Peremyſchl und Perejaſlawl Saljeſſki beſtand; außerdem herrſchte er als Großfürſt in den Fürſtenthümern Wladimir, Pſkow und Nowgorod, alle andern den Mongolen unterworfenen Provinzen hatten ihre eigenen Fürſten, welche nicht geſonnen waren, ihrem Erbrecht zu entſagen. Einige dieſer Provinzen gehörten dem alten Stamme Jaroſlaws des Weiſen, Smolenſk den Nachkommen Roſtiſlaw Mſtiſlawitſch; Rjäſan, Murom und Pronſk der Familie Swätoſlaws von Tſchernigow; andere Fürſtenthümer entſtanden aus dem Antheil Jurji Dolgoruki's, und hatten gleichfalls ihre Erbfürſten: in Roſtow und Bjeloſerſk herrſchten die Nachkommen Konſtantin Wſewolodowitſchs; in Susdal und Niſhegorod die Nachkommen Andrei Jaroſlawitſchs, in Twer die Nachkommen Jaroſlaw Jaroſlawitſchs. Jeder Theilfürſt ſah ſein Beſitzthum als völliges Eigenthum an, und wollte oft lieber durch die Horde untergehen, als dasſelbe einer andern Familie überlaſſen. Auf ſolche Weiſe hatte die Herrſchaft des Großfürſten in Rußland drei Stufen: in ſeinem Eigenthum herrſchte er unbeſchränkt, und konnte dasſelbe ſeinen Kindern vererben, ſelbſt ohne die Einwilligung des Khans einzuholen, denn in der Horde wurde gewöhnlich dem Sohne die väterliche Provinz beſtätigt; über die Fürſtenthümer Wladimir und Nowgorod herrſchte er als Stellvertreter des Khan, konnte dieſe aber natürlich ſeinen Kindern nicht abtreten, denn Wladimir und Nowgorod waren jedem Großfürſten nur auf Lebenszeit ertheilt. In den übrigen Provinzen, die ihre eigenen Fürſten hatten, war er nur Friedensſtifter, und empfing von ihnen die Hordenſteuer (wychod ordynski) oder den jährlichen Tribut, um ihn dem Khan zu überliefern. Der Großfürſt ſeinerſeits hing, wie die übrigen, völlig von der Willkür der Tataren ab: der Khan konnte ihn ohne

Gericht ſeiner oberſten Gewalt und ſeines Erbfürſtenthums berauben: keine Klugheit und kein Muth konnte, wenn der Khan erzürnt war, den Schlag abwehren, auf die Mitwirkung der Theilfürſten war nicht zu bauen, und alle ergriffen die erſte Gelegenheit, ſich ſelbſt auf den großfürſtlichen Thron zu ſetzen.

104. Bei dieſer Lage der Dinge war es noch zu früh, an die Aufhebung des Theilungsſyſtems, und Politik Johanns. noch mehr, an die Abwerfung des Jochs zu denken. Johann Kalita ließ die Dinge ihren gewöhnlichen Gang geben, und ſtrebte weder nach dem einen, noch dem andern: er zog die Antheile der kleinern Fürſten nicht ein, brachte den Khan nicht auf, ſondern zahlte ihm Tribut und reiste zur Horde. Nichtsdeſtoweniger legte er während ſeiner kurzen Regierungszeit einen feſten Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge, aus der ſich die ſpätern Begebenheiten entwickelten. Die ſtets beobachtete Regel ſeiner Politik war, 1) der Gewalt des Großfürſten denjenigen Nachdruck zu geben, den ſie unter Jaroſlaw dem Weiſen und Wladimir Monomach hatte; 2) das großfürſtliche Recht ausſchließlich in ſeiner Familie zu befeſtigen, und 3) ſein Erbgut, das Fürſtenthum Moſkau, durch die Erwerbung neuer Gebiete und Städte zu vergrößern.

Johann verfuhr in ſeinem Plan, die großfürſtliche Würde zu erhöhen und die oberſte Gewalt ſeiner Familie zu ſichern, mit einer ſeltenen Klugheit in Benützung der Zeitumſtände. Das Hauptwerkzeug zur Erreichung ſeines Zwecks fand er in der Quelle unſeres Unglücks ſelbſt, in der Horde. Die Khane, welche in der Verwaltung unſeres Vaterlands rückſichtslos verfuhren, ernannten zu ihren Stellvertretern namentlich diejenigen Fürſten, denen es gelang, ſich ihre Zuneigung durch demüthige Willfährigkeit, reiche Geſchenke und Unterwürfigkeit zu verdienen. Auch vor Kalita ſuchten die Fürſten Gnadenbezeugungen in der Horde, aber keiner verſtand es ſo, die Khane zu gewinnen, wie Johann Danielowitſch: er reiste mehreremal zu Usbek, brachte ihm Silber in Menge, ſtellte ihm ſeine Kinder als künftige eifrige Diener der Horde vor, und Alexander Michailowitſch von Twer, der ſich den Zorn des Khans zugezogen hatte, wurde unermüdlich von ihm verfolgt. Johann beſaß das unbeſchränkte Vertrauen des Khans, befriedigte die Habſucht der Mongolen, herrſchte aber dafür in ſeinem Vaterlande unumſchränkt; er nannte ſich Großfürſt von ganz Rußland,

bedrückte die Fürſten, drohte ihnen mit dem Zorn des Khans, ſandte ihnen ſeine Bojaren, um die Steuern für die Horde zu erheben, bereicherte zugleich ſeinen eigenen Schatz durch einen bedeutenden Theil des Tributs, und konnte Dörfer und Städte in den entlegnen Provinzen ankaufen.

Ein nicht minder ſicheres Werkzeug fand Johann im Vaterlande ſelbſt, in der geiſtlichen Macht des Metropoliten. Die Hirten der ruſſiſchen Kirche waren ſeit alter Zeit die Friedensſtifter der Fürſten, und obwohl ſie keinen directen Antheil an ihren Streitigkeiten nahmen, ſo konnten ſie doch nicht ſelten demjenigen das Uebergewicht geben, auf deſſen Seite ſie ſich neigten, denn tiefe Frömmigkeit war ein auszeichnender Charakterzug von Fürſt und Volk im alten Rußland. Das ſchwere Joch, das unſern Vorvätern nur Einen Troſt, die Religion, ließ, hob außerordentlich die geiſtliche Würde, um ſo mehr, als auch die Mongolen ihr eine ſichtliche Achtung erwieſen. Der Metropolit konnte mit dem Großfürſten nicht über Rechte der oberſten Gewalt ſtreiten, ſondern nur ihm als feſte Stütze dienen. Johann Kalita erkannte dieſe Wahrheit, und überredete, noch als Theilfürſt, den Metropoliten von ganz Rußland, den heiligen Peter, Wladimir (wohin ſchon deſſen Vorfahr Maxim im Jahr 1299 ſeinen Sitz aus dem von den Mongolen bedrückten Kiew verlegt hatte) zu verlaſſen, und ſich nach Moſkau zu begeben, wo der fromme Fürſt ihm Ruhe und Sicherheit verſprach. Hier blieben auch die Nachfolger des heiligen Peter um ſo lieber, als ſie hier, unter dem Einfluß der moſkowitiſchen Fürſten, von dem Khan viele Freiheiten erlangten. Seit dieſer Zeit ſtand Moſkau als erſte Reſidenzſtadt über allen andern Städten, und wenn auch ihr Beherrſcher noch Gegner fand, ſo war doch die öffentliche Meinung auf ſeiner Seite. Johann Kalita und ſeine Nachfolger begriffen den ganzen Vortheil dieſes wichtigen Umſtands, entſchieden über keine irgend bedeutende Sache ohne den Rath und das Gutheißen des Metropoliten, der ſeinerſeits, von dem Großfürſten gänzlich abhängig, ihm als das ſicherſte Werkzeug zur Bändigung innerer Unruheſtifter diente, durch die Drohung, den Bann über ſie auszuſprechen. So waren beide Gewalten, die geiſtliche und die weltliche, durch enge Bande vereinigt zu Einem Ziel, unterſtützten einander gegenſeitig, und bildeten bald eine unbezwingliche Macht.

Simeon der Stolze. 1340—1353.

105. Die Früchte der Politik Johanns zeigten ſich alsbald nach ſeinem Tode. Drei Fürſten ſuchten die Ehre, die Stellvertreter des Khans zu ſeyn, Konſtantin Michaelowitſch von Twer, Konſtantin Waſiljewitſch von Susdal und Simeon Joannowitſch von Moſkau. Die beiden erſtern, als die ältern in der Familie und als die Oheime Simeons, hatten ein unbeſtreitbares Recht auf den Thron, aber Kalita's Sohn ſtellte dem Khan die treuen Dienſte ſeines Vaters vor, ſparte zugleich die Geſchenke an die Großen des Khans nicht, und da er eine reiche Caſſe hatte, während ſeine Gegner kein Gold ausſtreuen konnten, wurde er zum Großfürſten erklärt. Er begriff vollkommen die Politik ſeines Vaters: ſo eifrig er dem Khane Usbek und ſeinem Sohne Tſchanibek ſchmeichelte, ſo entſchieden und ſtreng herrſchte er in ſeinem Vaterlande. Er überſchüttete den Khan mit ſchmeichleriſchen Bezeugungen ſeiner Unterwürfigkeit, beſtieg aber feierlich den Thron in der Wladimirkathedrale, nannte ſich nach dem Beiſpiel ſeines Vaters Großfürſten von ganz Rußland, und hielt die Theilfürſten in einer ſolchen ehrerbietigen Entfernung, daß ſeine Zeitgenoſſen ihn den Stolzen nannten. Ruhe herrſchte innerhalb des öſtlichen Rußlands während der ganzen Zeit ſeiner Regierung, denn ſchon wagte Niemand mit ihm anzubinden, und ſelbſt die Nowgoroder, die ſeine Feſtigkeit erfahren hatten, mußten ihm Tribut bezahlen.

Noch größere Klugheit zeigte er in den Verhältniſſen zu Litthauen, das mit jeder Generation für das öſtliche Rußland gegefährlicher wurde. Dort herrſchte ſeit dem Jahr 1341 Gedimins Sohn, Olgerd, unumſchränkt. Unermüdet thätig und ruhmſüchtig, führte er unaufhörlich Krieg mit den livländiſchen Rittern, mit den Deutſchen, Polen und Mongolen. Da er als der offene Feind des Khans von Kiptſchak auftrat, beunruhigte er auch das demſelben unterworfene Rußland, namentlich Nowgorod. Simeon, der nicht die Macht beſaß, ſich mit ihm in einen Kampf einzulaſſen, wich klüglich allen Veranlaſſungen zum Streit aus, ließ es zu, daß er Nowgorod bedrängte, um die unruhigen Bürger deſto bälder zu nöthigen, den Schutz Moſkau's zu ſuchen, und trat gerne mit dem litthauiſchen Fürſten in Heurathsbündniſſe; ſobald aber Olgerd ſeine Waffen gegen moſkowitiſche Städte kehren wollte, eilte der Großfürſt, dem Khan die ganze Gefahr vorzuſtellen, die

dem ihm unterworfenen Rußland drohe, und that ſo durch ein enges Bündniß mit der Horde dem Umſichgreifen Olgerds Einhalt.

Johann II 1353—1359. 106. Zum Unglück regierte Simeon, den die furchtbare Peſt, der ſchwarze Tod, wegraffte, nicht lange, und das Schickſal, gleich als wollte es die Stärke Rußlands erproben, bereitete ihm neue Schläge. Simeons Nachfolger, Johann, der zweite Sohn Kalita's, von Tſchanibek zur Würde eines Großfürſten berufen, kam ſeinem Vater und Bruder keineswegs gleich an Feſtigkeit und Regierungskunſt. Die Theilfürſten ſtritten ſich zwar nicht mit ihm um die oberſte Gewalt, wollten aber, wie früher, unabhängig ſeyn, ſchlugen ſich miteinander, und hörten nicht auf den Großfürſten. Johann konnte mit den innern Feinden nicht fertig werden, noch weniger aber dem kriegeriſchen Sohne Gedimins Widerſtand leiſten, den nur die Klugheit ſeines Vorgängers und die Kämpfe mit den livländiſchen Rittern abgehalten hatten, ganz Rußland zu erobern. Olgerd ſchloß Frieden mit den Schwertbrüdern, bereitete ſich, mit ganzer Macht über das durch die Streitigkeiten der Fürſten und den ſchwarzen Tod geſchwächte moſkowitiſche Reich herzufallen, und nahm auch unter Johann die ganze Strecke vom Dniepr bis zur Ugra weg.

Indeß waren die Früchte von Kalita's Beſtrebungen noch nicht ganz untergegangen: die verſtändigen, in ſeiner Schule gebildeten Bojaren, leiteten den Sohn, und die ſtärkſte Stütze war der Metropolit, der heilige Alexei, der die Unruheſtifter durch ſeine geiſtliche Gewalt zur Ruhe verwies, und zwar um ſo glücklicher, als er ſelbſt die Gnade des Khans beſaß. Aber Johann ſtarb bald, und zu derſelben Zeit gingen unter blutigen Kämpfen auch die Usbeken unter, welche Moſkau geſchützt hatten. Die Theilfürſten, welche bis jetzt den Druck des moſkowitiſchen Großfürſten nur ertragen hatten, aus Furcht die demſelben günſtig geſinnten Khane aufzubringen, beſchloſſen, ihre Rechte auf den Vorrang neuerdings geltend zu machen. Sie hofften um ſo mehr auf einen glücklichen Erfolg, als von der Familie Kalita's nur drei Knaben *) übrig waren, von denen der älteſte, Dimitri, neun Jahre alt war. Dieſe Umſtände benützend, erklärte ſich Dimitri Konſtantinowitſch von

*) Die Enkel Kalita's, die Kinder Johanns II, Dimitri und Johann, und der Sohn Andrei Joannowitſchs, Wladimir.

Susdal,*) nachdem er in der Horde Beſtallungsbriefe ausgewirkt hatte, zum Großfürſten. 1359.

Aber der Genius Kalita's rettete Rußland. Die Idee des ausſchließlichen Rechtes ſeines Hauſes auf den Vorrang war in den Gemüthern der Zeitgenoſſen feſt begründet. Der Metropolit und die Bojaren von Moskau beeilten ſich, theils um ihrer eigenen Vortheile willen, theils aus gewiſſenhafter Ueberzeugung, dieſe allgemeine Meinung zu benützen, erlangten ohne Mühe für den jungen Dimitri Joannowitſch in der Horde einen Beſtallungsbrief und riefen ihn zum Großfürſten aus. Der Fürſt von Susdal wollte nicht nachgeben, unterwarf ſich aber, geſchreckt durch die moskowitiſchen Truppen, erkannte Dimitri als das Haupt Rußlands an, und befeſtigte ſpäter die Freundſchaft, indem er ihm ſeine Tochter Eudokia zur Ehe gab. 1362.

107. Bisher hatten viele Umſtände die moskowitiſchen Fürſten begünſtigt: ihre eigenen Kräfte waren ſchwach, ſie fanden aber eine ſichere Stütze in dem Schutze der Usbeken, und, vor den weſtlichen Nachbarn durch den Widerſtand von Nowgorod und Pſkow geſichert, hatten ſie es nur mit kurzſichtigen Fürſten zu thun, welche, in der Hoffnung, daß die moskowitiſche Herrſchſucht bald vorüber gehen werde, keine entſchiedenen Maaßregeln ergriffen. Indeß vergrößerte Moskau ſein Gebiet, konnte ein zahlreiches Heer aufbringen, und jeden einzelnen Fürſten mit eigenen Kräften bezwingen; zugleich aber zeigte es ein ſichtliches Streben nach unbeſchränkter Oberherrſchaft, öffnete dadurch ſeinen Rivalen die Augen, mußte einen verzweifelten Widerſtand der Fürſten befürchten, die ganze Schwere des Angriffs der litthauiſchen Fürſten aushalten, und gegen die Mongolen ſelbſt das Schwert ziehen. Die Zeit nahte, wo die ſchwierige Frage über das Recht, welches Kalita ſich angemaßt hatte, entſchieden werden mußte. Dimitri entſchied ſie, und zwar zum Vortheil ſeines Vaterlandes. Dimitri Donſkoi 1362—1389.

108. Da er nach dem Beiſpiel ſeines Großvaters und Oheims ſich Großfürſt von ganz Rußland nannte, wollte er auch über die Theilfürſten gebieten, miſchte Erſchütterung des Theilungsſyſtems.

*) Urenkel Andrei Jaroſlawitſchs, welcher Alexander Newſki's Bruder war.

ſich in ihre Streitigkeiten, verfolgte die Widerſpänſtigen, vergab und nahm Throne. Die Fürſten von Roſtow, Niſhegorod, Starodub und Galitſch erkannten ihn theils ohne Widerſpruch, theils nur mit ſchwachem Widerſtreben als ihr Oberhaupt an, aber Twer, Rjäsan und Nowgorod wollten unabhängig ſeyn. Der thätigſte und hartnäckigſte Gegner war der Fürſt von Twer, Michael Alexandrowitſch, deſſen Vater in der Horde, auf die Verleumdung Johann Kalita's hin, ermordet worden war. Verleitet durch Familienfeindſchaft und auf das Recht als Aelteſter der Familie ſich ſtützend, betrachtete ſich Michael als den rechtmäßigen Beherrſcher Rußlands, wollte in ſeinem Gebiete keine Eingriffe Moſkau's dulden, und bat ſeinen Schwiegerſohn Olgerd um Hülfe. Dreimal
1368. bot der litthauiſche Fürſt alle ſeine Kräfte auf, zog bis vor Moſkau als Sieger, und bezeichnete ſeine Bahn mit furchtbaren Verheerungen, aber jedesmal ſtieß er auf männlichen Widerſtand, und den unerſchütterlichen Willen Dimitri's, den Fürſten von Twer zu demüthigen. Olgerd ſtellte ſeine Einfälle ins moſkowitiſche Reich ein, und überließ endlich ſeinen Schwiegervater dem unbeugſamen Willen Dimitri's. Michael wandte ſich an die Mongolen, wirkte beim Khane ſeine Erhebung zur großfürſtlichen Würde aus, verbündete ſich mit Nowgorod, aber Alles umſonſt; der unerſchütterliche Dimitri räumte ihm den Thron nicht ein, und brachte ihn endlich dahin, ſich zu unterwerfen. Der harte Kampf mit Litthauen ſchwächte Moſkau nicht, ſondern gab ihm größere Stärke: die Theilfürſten, welche im Falle eines Erfolges auf Seite Olgerds ihre Antheile zu verlieren fürchteten, ſtellten ſich gerne unter Dimitri's Fahnen, der ihnen wenigſtens einen Schein von Unabhängigkeit verſprach. Zudem überzeugte ſie das Mißgeſchick Michaels von der Unmöglichkeit, den Beherrſcher von Moſkau durch den kräftigen Beiſtand der Nachbarn und ſelbſt unter Mitwirkung des Khans zu bezwingen, und raubte ihnen alle Hoffnung, wieder zur Selbſtſtändigkeit zu gelangen. Als Dimitri den Fürſten von Twer gedemüthigt, wandte er ſich gegen den andern, nicht minder gefährlichen Feind, Oleg von Rjäsan, der ſchon unter ſeinem Vater die ganze Provinz Rjäsan an ſich geriſſen hatte, ſich von Moſkau unabhängig erklärte, und als ſein heftigſter Feind auftrat. Die moſkowitiſchen Schaaren bemächtigten ſich Rjäsans und übergaben es dem Fürſten von Pronſk; Oleg

verjagte dieſen, eilte aber, ſich durch verſtellte Freundſchaft bei dem Großfürſten wieder in Gunſt zu ſetzen.

Kampf mit der Horde.

109. Dimitri brachte durch dieſe Bedrückung der Theilfürſten und durch ſeinen Ungehorſam die Khane mehrmals gegen ſich auf, und obwohl er, dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren folgend, ſie durch Schmeicheleien zu beſchwichtigen ſuchte, und ſogar ſelbſt nach Sarai reiste, ſo forderte ihn doch auf der einen Seite die Horde ſelbſt zum Kampfe heraus, Rußland auf der andern Seite war, belebt durch Kalita's Geiſt, bereit, ſeine Kräfte zu meſſen, und Dimitri, ein würdiger Repräſentant ſeines Volkes, das von Haß gegen ſeine Dränger und von Vertrauen auf Gott beſeelt war, entſchloß ſich die Waffen gegen die Mongolen zu erheben.

Die Horde Batü's, welche ſeit mehr als einem Jahrhundert fortwährend an der Wolga umherzog, hatte ihre frühere halbwilde Lebensweiſe beibehalten, die der am Ende des dreizehnten Jahrhunderts eingeführte Islam nicht mildern konnte; ſie baute weder Dörfer noch Städte, liebte den Ackerbau nicht, und fand ein leichtes Mittel ihres Unterhalts in den Tributen der unterworfenen Völker. Die Zeit kühlte die von Dſchingiskhan entzündete kriegeriſche Hitze ab, aber die rückſichtsloſe Zerſtörungswuth wich nur einer unerſättlichen Habſucht, die wohl den Zweck der Einfälle, aber nicht den gräulichen Blutdurſt und die Kriegskunſt änderte, und die Horde, kräftig wie früher, und den Khanen unbedingt gehorſam, konnte noch immer große Reiche in Schrecken ſetzen. Sie durch äußere Waffen zu beſiegen und zu demüthigen, war unmöglich: oſtwärts an die zahlloſen Schaaren ihrer Stammgenoſſen ſich anlehnend, hatte ſie immer Mittel, im Falle einer Gefahr von Weſten her, eine ſichere Zuflucht zu finden, und einen Schlag abzuwehren. Wenn der eine Khan auch zuließ, daß die Chriſten ſeine Uluſſe zerſtreuten, ſo konnte der andere ſie leicht wieder ſammeln, den noch nicht erloſchenen Fanatismus der Zerſtörung aufs neue anfachen, und abermals Europa bedrohen. Das war die Hydra, die nach jedem Schlage nur noch furchtbarer wurde. Die Horde konnte nur durch ſich ſelbſt untergehen, man mußte abwarten, bis die innere Uneinigkeit ſie der Verwirrung anheimgebe und ihre Hauptſtärke, die Einheit, vernichte; die Uneinigkeit war unvermeidlich, trotz aller Beſchwörungsformeln des weitſchauen-

den Dſchingiskhan: die Horde von Sarai war, gleich den andern in ſeinem Reiche ſich erhebenden Horden, ſchon unter den erſten Nachfolgern Batü's bei jedem Khanwechſel der Schauplatz blutiger Scenen, und wenige Khane beſtiegen den Thron, ohne ihren Nebenbuhlern die Köpfe abgeſchlagen zu haben. Verdibek, der En-
1357. kel Usbeks, ermordete ſeinen Vater und 12 Brüder;
ſein Vorgänger und Verwandter Kulpa ward nach fünf
1359. Monaten von Naurus erſchlagen, der ſeinerſeits von
dem Heerführer Chidyr aus dem Wege geräumt wurde;
1361. Chidyr fiel durch ſeinen Sohn Temirchoſcha, welcher
nur 6 Tage regierte; dieſen ſtürzte Temnik Mamai, der die ganze Horde in Aufruhr brachte, einen gewiſſen Abdallah zum Throne ausrief, und auf das rechte Wolgaufer hinüber ging: in Sarai herrſchte Murut, im Lande der Bulgaren trat ein beſonderer Khan auf, im Lande der Mordwinen ebenfalls. Alle dieſe bekämpften ſich gegenſeitig und ſchwammen im Mongolenblute. Dieſe Unordnungen waren nur die Vorläufer des Falls der Horde, brachen aber ihre Kraft noch nicht; die Köpfe der Khane fielen, ſie ſelbſt war ſtark wie früher, die abgeſonderten Theile konnten kein Leben für ſich begründen, ſchmolzen leicht in ein Ganzes zuſammen, und der kraftvolle Mamai, der alle Nebenbuhler ver-
1370. nichtete, ſtellte Batü's Herrſchaft ohne Mühe wieder
her, ſetzte Mamant Saltan als Khan ein, und herrſchte unter ſeinem Namen. Die Horde war ſo unbezwingbar wie früher.

Dimitri dachte anders: da er noch in ſeiner Jugend Zeuge der Aufſtände in der Horde geweſen war, glaubte er, die Zeit ſey gekommen, das ſchimpfliche Joch abzuwerfen, und ſchärfte ſein Schwert für die Freiheit; die Verträge mit den Theilfürſten beweiſen, daß der Gedanke an die Rettung des Vaterlandes ihn ſchon ſeit den erſten Jahren ſeiner Regierung belebte. Auf der einen Seite ermunterte ihn die vermeintliche Schwäche der Horde, die von innern Streitigkeiten zerriſſen war, auf der andern Seite meinte er, daß bei der allgemeinen Erbitterung des Volkes gegen die Tataren, die den höchſten Grad erreicht hatte, die Theilfürſten gern oder ungern ihre Schaaren mit den moſkowitiſchen vereinigen müßten. Er war von dem Erfolge ſo überzeugt, daß er trotz des Kriegs mit Litthauen das Volk nicht hinderte, die mongoliſchen Schaaren zu ſchlagen, welche zur Zeit der Aufſtände in der Horde die ſüd-

Digitized by Google

öſtlichen Städte plünderten; endlich fand er ſich mit Olgerd ab, zog ſelbſt mit den moſkowitiſchen Schaaren aus, und vernichtete an
den Ufern der Woſha (in der Provinz Rjäſan) einige 11 Aug. 1378.
tauſend Räuber, welche Mamai zur Verheerung des Fürſtenthums Moſkau ausgeſchickt hatte.

Mamai bot nun die ganze Horde auf, um Rußland zu bezwingen, und um den Erfolg zu ſichern, ſchloß er ein Bündniß mit dem Großfürſten von Litthauen, Jagello, welcher zu gleicher Zeit mit ihm von Weſten her ſeine Schaaren gegen Moſkau führen ſollte. Dimitri hatte lange den Sturm erwartet, ergriff ſeine Maaßregeln, und wußte dem Volk ein ſolches Vertrauen auf ſich einzuflößen, daß bei ſeinem erſten Aufruf das ganze öſtliche Rußland in kriegeriſchem Enthuſiasmus aufflammte; alle Fürſten, mit Ausnahme des Verräthers Oleg von Rjäſan, ſelbſt die Kinder Olgerds ſtießen mit ihren Schaaren zu den Fahnen Moſkau's, und zogen unter Anführung Dimitri's, welcher eine Vereinigung Mamai's mit Jagello zu hindern ſuchte, keck den Mongolen nach den Ufern des
Dons entgegen. Die blutige Schlacht auf dem kulikowi- 8 Septbr.
ſchen Felde *) krönte die Anſtrengung des Fürſten von 1380.
Moſkau und des tapferſten ſeiner Gefährten, ſeines Vetters Wladimir Andrejewitſch von Serpuchow. Mamai, aufs Haupt geſchlagen, ſuchte ſeine Rettung in der Flucht, die Trümmer ſeines Heeres wurden bei Mariupol von ſeinem Nebenbuhler Tochtamyſch zerſtreut, er ſelbſt kam in Kaffa um durch die Genueſen. Aber die Zeit unſerer Freiheit war noch fern.

Um Rußland von der Knechtſchaft zu retten, mußte man die Uluſſe von Sarai vernichten, um die dort eingewurzelte Idee von dem Rechte der Dſchingiskhaniden auf die Herrſchaft in unſerem Vaterlande auszurotten. Dimitri entſchloß ſich nicht zu einer ſo ſchwierigen Unternehmung. Rußland hatte den Sieg auf dem kulikowiſchen Felde ſo theuer bezahlt, daß es lange nicht die nöthi-

---

*) An den Ufern der Nepramda, im Gouvernement Tula, im Kreiſe Epiphan. Auf einer Strecke von 10 Werſt ſchlugen ſich die Ruſſen mit den Tataren. Dimitri focht mitten in den Reihen der Krieger; der Kampf wurde entſchieden durch das Einbrechen einer in Hinterhalt geſtellten Schaar unter Anführung Dimitri's von Wolhynien und Wladimir Andrejewitſchs. Die Zahl aller Erſchlagenen ſoll ſich auf 200,000 belaufen haben.

gen Kräfte zu einem ſo verzweifelten Kampfe ſammeln konnte: Kiptſchak füllte ſich bald wieder mit zahlloſen Mongolenſchaaren, welche im tiefen Aſien durch einen neuen Temutſchin, Tamerlan, in Bewegung gebracht wurden. Tochtamyſch, der Gefährte Tamerlans, der ſich auf den Thron von Sarai geſchwungen hatte, wollte nun auch in Rußland herrſchen, brach unerwartet über die Gränze,
26 Aug. 1382. zog bis vor Moſkau, übergab es den Flammen, und drohte ganz Rußland zu verheeren, wenn Dimitri ſich nicht unterwerfe.*) Verlaſſen von den Fürſten, ohne Mittel den Kampf fortzuſetzen, willigte er ein, Tribut zu bezahlen. Der Sieg auf dem kulikowiſchen Felde brachte nicht die Früchte, welche die Zeitgenoſſen davon erwartet hatten: ſie ſuchten Freiheit, und blieben wie früher in der Knechtſchaft. Nichtsdeſtoweniger hatte derſelbe einen wohlthätigen Einfluß auf das ſpätere Schickſal Rußlands: der Ruhm, welcher Dimitri umſtrahlte, nahm den Ruſſen ihre abergläubiſche Meinung von der Unbeſiegbarkeit der Mongolen, erzeugte einen lebhaften Wunſch nach Freiheit, und was das Wichtigſte iſt, gab in den Augen der Zeitgenoſſen der Familie Kalita's königlichen Rang. Das Volk konnte das doniſche Schlachtfeld nicht vergeſſen, und mit dem Gedanken an den Sieg verſchmolz der Gedanke an Moſkau: in ihm allein erglänzte der erquickende Strahl der Freiheit.

110. Obwohl Dimitri der Horde tributär blieb, Kampf mit
verlor er doch die Hoffnung auf Befreiung des Vater- Nowgorod.
landes nicht, überließ dieſe mit vollem Vertrauen ſeinen Nachfolgern, und beſchäftigte ſich um ſo eifriger mit der Vollendung der Idee ſeines Großvaters, das zertheilte Rußland in Ein moſkowitiſches Reich zu vereinen. Keiner von den Theilfürſten wagte mit

*) Der Großfürſt entfernte ſich aus der Hauptſtadt, um ein Heer zu ſammeln, und übertrug die Vertheidigung Moſkau's einem Enkel Olgerds, Namens Oſtei. Dieſer muthige Fürſt ſchlug alle Angriffe der Tartaren ab. Tochtamyſch trat in Unterhandlung, benützte aber die Unvorſichtigkeit der Moſkowiten, welche dem Schwur der Fürſten von Niſhegorod, daß die Tataren ihnen kein Uebels zufügen würden, vertrauten, brach unverſehens in die Stadt, und wüthete darin mit Feuer und Schwert. Dimitri fand bei ſeiner Zurückkunft 24000 Leichen.

ihm einen Streit zu beginnen:*) der Sieg auf dem kulikowiſchen Felde ſtellte ihn über alle, nur die Nowgoroder ſtrebten noch nach Unabhängigkeit, wollten in kirchlichen Angelegenheiten ſich nicht an den Metropoliten wenden, plünderten moſkowitiſche Städte, und überlieferten ihre Bezirke eigenmächtig den litthauiſchen Fürſten. Dimitri ſah die ganze Gefahr, die aus einem engen Bündniß der Nowgoroder mit Litthauen hervorgehen konnte, und eilte ihr zu begegnen: mit einem mächtigen Aufgebot aus 26 Provinzen belagerte er Nowgorod, nöthigte es, ihn als Oberherrn anzuerkennen, einen jährlichen Tribut zu leiſten,**) und mußten eine bedeutende Geldſtrafe in den großfürſtlichen Schatz bezahlen. 1386.

111. Durch die Demüthigung der Theilfürſten, die Bändigung der angemaßten Freiheit der Nowgoroder, den Widerſtand gegen Litthauen und den glänzenden Sieg über die Mongolen erreichte Dimitri das Ziel, nach welchem Kalita geſtrebt hatte, den unbeſtrittenen Vorrang des Fürſten von Moſkau unter den Nachkommen Jaroſlaws. Aber dieß war noch wenig: alte Theilfürſtenthümer gingen ein, und neue konnten ſich in der Familie Kalita's ſelbſt erheben, die alte Geſchichte der Kinder Jaroſlaws, Monomachs und Wſewolods konnte ſich wiederholen. Bisher war das moſkowitiſche Fürſtenhaus durch die geringe Zahl ſeiner Glieder der Uneinigkeit entgangen, Dimitri aber hatte fünf Söhne und einen Vetter, Wladimir Andrejewitſch, den Tapfern, den Helden des Siegs auf dem kulikowiſchen Felde; nach altem Herkommen hatte Wladimir, als der Aelteſte in der Familie, ein unbeſtreitbares Recht auf die großfürſtliche Gewalt, und die Kinder Dimitri's mußten als ihren Antheil beſondere Fürſtenthümer erhalten. Es rückte die entſcheidende Kriſe heran, welche das Vaterland verderben oder retten mußte: ging die großfürſtliche Gewalt von einer Linie auf die andere über, ſo ſtanden die Fürſten unver- Thronfolge.

*) Oleg von Rjäsan wurde für ſeine Verbindung mit Tochtamyſch durch die Verheerung ſeines Landes beſtraft.

**) Die ſogenannte ſchwarze Steuer oder Kopfſteuer von den niedern Claſſen des Volks. Die Nowgoroder ſtritten mit den Großfürſten hauptſächlich über dieſe Steuer, weil ſie dadurch dieſelben als ihre Beherrſcher anerkannten. Sie hätten gewünſcht, daß er bloß die Gerichtsabgaben und die Geſchenke erhebe, wodurch er ſich nur als ihr Schutzherr kund gegeben hätte.

meidlich einander gleich, und die Idee der königlichen Würde Einer Familie ging unter. Der moſkowitiſchen Herrſchaft drohte dieſelbe Zertheilung, mit denſelben verderblichen Folgen, welche Rußland nach dem Tode Alexander Newſki's erfahren hatte. Dimitri rettete ſein Reich, indem er den großfürſtlichen Thron ausſchließlich in ſeiner Familie feſtſtellte, mit Zuſtimmung Wladimirs, welcher durch
1389. einen ſchriftlichen Vertrag dem Vorrang entſagte, und ſeinen Neffen Waſili Dimitrijewitſch als den Aelteſten oder Großfürſten anerkannte. Dimitri konnte das durch Jahrhunderte geheiligte Theilungsrecht nicht mit Einemmal vernichten: indem er ſeinen jüngern Söhnen und ſeinem Vetter Erbgüter zutheilte, konnte er nicht auch die Erbfolge in directer abſteigender Linie feſtſtellen, und erklärte darum zu Waſili's Nachfolger nicht ſeinen Enkel, ſondern einen andern ſeiner Söhne. Aber der Hauptſchritt war geſchehen: das Recht des Aelteſten in der Familie war zwar noch nicht ausgerottet, doch ſehr geſchwächt, und mußte bei den neuen Begriffen von Staatsgewalt unausbleiblich dem Rechte der Erſtgeburt weichen. *)

Waſili I. 1389—1425. 112. Indem Dimitri, dem großen Gedanken Kalita's getreu, ſeine Familie über die Familien aller Theilfürſten zu königlichem Rang und zum Haupte Rußlands erhob, überließ er es ſeinen Nachkommen, das Begonnene zu vollenden, alle Kräfte Rußlands in dem Staate von Moſkau zu vereinigen, dieſen vor Litthauen zu retten, den Händen der Mongolen zu entreißen, und das neue Recht der Thronfolge, welches allein dem Theilungsſyſtem den Todesſtoß geben konnte, zu befeſtigen. Innerhalb zweier Generationen reifte die Idee Kalita's, um aber die Plane Donſkoi's in Vollzug zu ſetzen, war noch mehr Zeit, Verſtand und günſtige Umſtände nöthig. Obwohl ſie die unausbleibliche Folge deſſen waren, was bereits vollbracht worden, und ſich ſo zu ſagen troß aller Hinderniſſe von ſelbſt entwickelten, konnten ſie doch auch in

*) Dimitri beſtimmte: 1) dem Waſili außer dem Großfürſtenthum das Theilfürſtenthum Kolomna; 2) dem Jurji Galitſch, Swenigorod und Ruſa; 3) dem Andrei Moſhaiſk, Wereja, Kaluga, Bjeloſerk; 4) dem Peter Dmitrow; 5) dem Johann einige Dörfer. Die Fürſtin Eudokia erhielt verſchiedene Güter. Wladimir Andrejewitſch hatte ſein beſonderes Fürſtenthum, das aus den Städten Serpuchow, Borowſk, Wolok, Rſhew u. ſ. w. beſtand.

Nichts zerfließen, gerade wie das Syſtem Monomachs zergangen war, wenn nicht der verſtändige Nachfolger Dimitri's in einer langen fünfunddreißigjährigen Regierung dem väterlichen Werke Zeit verſchafft hätte, ſich zu befeſtigen.

Waſili Dimitrijewitſch zeichnete ſich weder durch Kriegsthaten, noch durch eine glänzende Regierungsverwaltung aus, benahm ſich aber ſo ſchlau und weitſchauend, daß Moſkau bei ſeinem Tode ſchon auf den Trümmern des Theilungsſyſtems ſtand, bereit mit Litthauen und den Mongolen den Entſcheidungskampf zu beginnen, und unverſehrt mitten unter den blutigen Kämpfen, die es unter dem Enkel Donſkoi's erſchütterten. In den innern und äußern Angelegenheiten folgte Waſili mehr der vorſichtigen Politik Johann Kalita's und Simeons des Stolzen, als dem entſchloſſenen Benehmen ſeines Vaters. Wie Dimitri ſuchte er den moſkowitiſchen Staat zu vergrößern, indem er diejenigen Provinzen, über welche die Nachfolger Kalita's als Großfürſten herrſchten, zu ſeinem Erbgut ſchlug, obwohl er hiezu kein Recht hatte; er bedrängte die Theilfürſten und Nowgorod eben ſo unermüdlich, miſchte ſich in ihre Streitigkeiten, und zog ſie vor ſeinen Richterſtuhl, aber alles, was er that, ließ er nach dem Beiſpiele Kalita's durch den Khan von Sarai beſtätigen, zu welchem Ende er wiederholt zur Horde reiste, die Gewogenheit des Königs ſuchte, und ſeinen Zweck um ſo ſicherer erreichte, als die Mongolen, die ſeine Macht kannten, auf ſeine Unterwürfigkeit einen Werth legten. Bei ſolchen Maaßregeln retteten die Theilfürſten einen Schatten von Unabhängigkeit durch demüthige Verträge und fortdauerndes gutes Vernehmen mit Moſkau. Die Fürſtenthümer Wladimir, Roſtow, Susdal, Niſhegorod und Murom wurden nach und nach mit dem moſkowitiſchen Reiche vereinigt.

Waſili erwartete den unfehlbaren Fall der übrigen Fürſten von der Zeit, und bemühte ſich um ſo eifriger für die äußere Sicherheit des Vaterlandes, als ihm ein furchtbarer Feind, Litthauen, von Weſten her drohte. Dort herrſchte der mächtige Witold, welcher ſich des alten Rußlands größtentheils bemächtigt hatte, und nun auch die übrigen, den Mongolen unterworfenen Provinzen ſich zueignen wollte, wodurch er in der That der Feind Moſkau's und der Horde von Sarai zugleich wurde. Waſili, der ſeine Plane durchſchaute, konnte zeitig genug bei den Mongolen Hülfe

ſuchen, da aber auf der einen Seite bei der furchtbaren Erſchütterung der Horde durch Tamerlan dieſer Schutz unſicher, auf der andern Seite der litthauiſche Fürſt den Mongolen ſelbſt furchtbar war, ſo wollte Waſili lieber den einen Feind durch den andern verderben, und brachte ſie gegen einander in die Waffen; zu größerer Sicherheit heurathete er die Tochter Witolds, Sophia, gab zu, daß ſein Schwiegervater ſich in den Beſitz von Smolenſk ſetzte, beobachtete aber bei allem dem in ſeiner Politik gegen Litthauen die Regel, daß dem Fürſten von Moſkau alles gehöre, was Litthauen nicht an ſich reißen konnte, und ſobald Witold ehrgeizige Abſichten auf Pſkow und Nowgorod kund gab, erklärte Waſili ſeinem Schwiegervater den Krieg, und durchkreuzte deſſen Plane mit ſeiner gewöhnlichen Entſchloſſenheit.

In gleichem Geiſte verfuhr er gegen die Mongolen: ſein Hauptzweck war, die Bande der Knechtſchaft zu lockern, und nach und nach in der Horde die Idee eines Herrſchaftsrechts über Rußland auszutilgen. Dahin arbeitete er unermüdlich ſeit der Zeit, wo
1395. Tamerlan Rußland in Schrecken ſetzte durch eine Bewegung gegen ſeine Gränzen,*) und auf dem Rückweg Batü's Reich zerſtörte.**) Waſili wollte die Mongolen durch ein offenes Aufkünden des Gehorſams nicht erbittern, ſchickte Geſchenke, jedoch ärmliche, und nahm die Geſandten der Horde auf, aber er berührte nicht mehr demüthig mit der Stirne den Boden, und hielt ſtets ein Heer in Bereitſchaft, um die Unholde abzuwehren, ohne den Muth ſelbſt beim Einfall Tamerlans zu verlieren. Namentlich wartete er auf den Ausgang des Kampfes zwiſchen Witold und dem Khan von Kiptſchak. Bei einer ſolchen Politik zahlte er weniger Tribut, als alle ſeine Vorgänger, und obgleich der ſchlaue Edigei, der, wie Mamai, die goldene Horde leitete, ſeinen Plan durchſchaute, mit aller Macht in Rußland eindrang, bis vor Moſkau

*) Er kam jedoch nur bis Jelez.

**) Tamerlan verfolgte den undankbaren Tochtamyſch und zog im J. 1395 mit einer halben Million Menſchen gegen Rußland; Waſili ließ den Muth nicht ſinken, ſondern bereitete ſich zum Widerſtand, und ließ das Bild der heiligen Mutter Gottes von Wladimir aus dieſer Stadt nach Moſkau bringen. An demſelben Tage, wo die Moſkowiter dem wunderthätigen Bilde entgegen zogen (26 Aug.), kehrte Tamerlan an die Ufer des kaſpiſchen Meeres zurück.

gelangte, und ein ſchweres Löſegeld erhob,*) ſo veränderte doch Waſili den Gang ſeiner Politik nicht: er ſchmeichelte den Khanen, ohne ſich zu erniedrigen, und war ſtets zum Widerſtande bereit.

113. Das öſtliche Rußland vereinigte ſich mehr und mehr zu Einem Ganzen unter den Fahnen Moſkau's; die Seitenlinien wurden ſo ſchwach, daß wenige von den Nachkommen Monomachs auch nur an eine Gleichheit mit dem Fürſten von Moſkau zu denken wagten. Man mußte jetzt nur noch innere Kämpfe in der Familie Kalita's ſelbſt verhüten. Dieſe fürchtete Dimitri Donſkoi, und Dank der großartigen Geſinnung Wladimirs des Tapfern, gelang es ihm, Streitigkeiten für eine ganze Generation zu verhüten; zugleich aber ſtreute er tief den Samen der Uneinigkeit aus, indem er, für den Fall ſein älteſter Sohn ſterbe, einen der übrigen zum Großfürſten beſtimmte. Waſili wollte den Fehler ſeines Vaters gutmachen, und ernannte zu ſeinem Nachfolger nicht ſeinen Bruder Jurji Dimitrijewitſch, dem der Thron nach dem Teſtamente Donſkoi gebührte, ſondern ſeinem eigenen Sohn Waſili. Jurji wollte nicht weichen, und die erſte unglückliche Folge dieſer Hartnäckigkeit war, daß der Streit mit dem Neffen der Horde zur Entſcheidung vorgelegt wurde. Allerdings gelang es der Gewandtheit und den Geſchenken der moſkowitiſchen Bojaren, den Khan Ulu-Machmet dahin zu vermögen, daß er Waſili Waſiljewitſch in der großfürſtlichen Würde beſtätigte, aber die Söhne Jurji's, Waſili der Schielende, Dmitri der Rothe, und Dmitri Schemjak erklärten theils aus perſönlicher Feindſchaft, theils wegen des väterlichen Rechts, theils durch die Intriguen moſkowitiſcher Bojaren aufgereizt, dem Waſili Waſiljewitſch den Krieg. Dieſer Krieg, welcher zwanzig Jahre lang dauerte, übertraf alle früheren aus dem Theilungsſyſtem hervorgegangenen Kriege an Grauſamkeit: der Großfürſt ließ Waſili, den Schielenden, blenden, Dmitri Schemjak aber blendete ihn ſelbſt. Bei allem dem wurzelte, trotz der augenſcheinlichen Schwäche Waſili's und trotz der ausgezeichneten Anlagen Schemjaks die Idee des geſetzmäßigen Rechts

Waſili II. 1425–1462.

*) Im J. 1408. Edigei, durch die Weigerung Waſili's, den Tribut zu bezahlen, erbittert, brach unvermuthet in ſein Gebiet ein, konnte aber Moſkau nicht einnehmen. Der Begleiter Donſkoi's, Wladimir Andrejewitſch, rettete es durch tapfere Vertheidigung.

Digitized by Google

der Erſtgeburt in abſteigender Linie ſo tief, daß Waſili den Thron behauptete, ſeinen Gegnern ihre Fürſtenthümer Koſtroma, Galitſch und Borowſk nahm, als Großfürſt ſtarb, und ſeine Würde an ſeinen Sohn Johann vererbte.

Die Thronbeſteigung Johanns III wurde die Epoche eines neuen Lebens für das ruſſiſche Volk.

II. Das Großfürſtenthum Litthauen.

1320 — 1462.

Ueberſicht. 114. Zu der Zeit, als das öſtliche Rußland, belebt durch den heiligen Glauben, und geleitet durch die kluge Politik der moſkowitiſchen Fürſten ein ſichtliches Streben nach Staatsunabhängigkeit zeigte, als Alles ihm eine beſſere Zukunft verkündete, hatte das weſtliche Rußland bereits die Feſſeln der mongoliſchen Herrſchaft gebrochen, und ein mächtiges ſelbſtſtändiges Reich unter dem Namen des Fürſtenthums Litthauen gebildet, das für alle Nachbarn durch den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Beherrſcher furchtbar wurde. Aber ſeine Selbſtſtändigkeit dauerte nicht lang: nach einem halben Jahrhundert eines glänzenden Daſeyns vereinigte es ſein Geſchick mit dem des polniſchen Königreichs, konnte aber mit demſelben weder zuſammenſchmelzen, noch ſich von ihm trennen, hatte furchtbare innere Erſchütterungen zu erdulden, und mußte mehrmals das Schwert gegen das glaubens- und blutsverwandte öſtliche Rußland ziehen. Die Bildung des litthauiſch-ruſſiſchen Fürſtenthums erſchien vielen Geſchichtſchreibern als ein unauflösliches Räthſel: ſie fragen gewöhnlich, auf welche Weiſe ein ſchwaches, wenig zahlreiches, hartnäckig am Heidenthum hängendes Volk, das ehemals den ruſſiſchen Fürſten einen ärmlichen Tribut an Baſt und Beſenreiſern zahlte, und durch mächtige Nachbarn, den deutſchen Orden, die livländiſchen Ritter, die ruſſiſchen Fürſten und die polniſchen Könige von allen Seiten gedrängt war, mit Einem Worte, wie das litthauiſche Volk in kurzer Zeit, ohne offenkundige zwingende Urſachen, eine rieſenhafte Macht erlangen, das ganze Land von der Düna bis zur Donau, von der Ukra bis zum San erobern, die unterworfenen Völker in einen wohlgeordneten Staat vereinigen, und durch ſeine Waffen ſogar die Mongolen in Schrecken ſetzen konnte? Dieſe Frage, ſo geſtellt, laſſen die Geſchichtſchreiber

unbeantwortet. Man darf aber nur in die Verhältniſſe Litthauens zu Rußland näher eindringen, um zu begreifen, was das litthauiſche Fürſtenthum war, und wie es im vierzehnten Jahrhundert zum Rang der erſten Macht im öſtlichen Europa emporſteigen konnte.

Verhältniſſe Litthauens zu Rußland.

115. Die Litthauer im eigentlichen Sinne, nämlich der beſondere im Gouvernement Wilna hauſende Stamm, der bis jetzt ſeine Sprache bewahrt hat, war vor und nach Gedimin, dem wahren Gründer des litthauiſchen Fürſtenthums, immer ein wenig zahlreiches Volk, das in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens fremdem Einfluß unterworfen war; es konnte die benachbarten ruſſiſchen und polniſchen Fürſtenthümer plündern, weil deren Beherrſcher uneinig und ſchwach waren, gerade wie Rußland von Petſchenegern, Polowzen und Bulgaren geplündert wurde. Der erſte tapfere Fürſt bezwang es ohne Mühe: wir erinnern nur an die Siege Romans von Wolhynien, Daniels von Galizien und Alexander Newſki's. Niemals hatte dieß Volk eine ſelbſtſtändige Civiliſation, indem es ſeine ganze Einrichtung entweder von Rußland oder Polen entlehnte und ſelbſt ſeine Sprache nur in den unterſten Ständen behauptete. Die litthauiſchen Fürſten befeſtigten ihre Herrſchaft im weſtlichen Rußland nicht durch die Siege ihres Volks, ſondern durch andere Mittel.

Vor Allem iſt zu bemerken, daß ſie ſeit langer Zeit in enge Verwandtſchaftsverhältniſſe mit den Nachkommen des heiligen Wladimir getreten waren. Ihre Söhne heuratheten gewöhnlich ruſſiſche Fürſtinnen, ihre Töchter ruſſiſche Fürſten. Dieſe Verwandtſchaftsverhältniſſe waren ſo anhaltend, und erneuerten ſich ſo oft, daß ſeit den Zeiten Mindowg's, und namentlich nach Gedimin, ſelten ein litthauiſcher Fürſt nicht von weiblicher Seite zum Geſchlecht des heiligen Wladimir gehörte. So heurathete die Nichte Mindowg's den galiziſchen Fürſten Daniel Romanowitſch, ſeine Tochter Daniels Sohn Schwarn, Olgerd, Gedimins Sohn, war mit einer Fürſtin von Twer verehlicht, ein zweiter Sohn Ljubart mit einer Fürſtin von Wolhynien, Olgerd's Sohn Koribut mit einer Fürſtin von Rjäsan, ſein zweiter Sohn Switrigailo mit einer Fürſtin von Twer; ſeine eine Tochter heurathete den Fürſten von Susdal, Boriß Konſtantinowitſch, eine andere den Fürſten von Tſchernigow, die Tochter Keiſtut's Wladimir Andrejewitſch, den Tapfern; die Tochter Witold's, Sophia, wurde die Gemahlin Waſili's, des

Sohns Dimitri Donſkoi's. Andere minder bedeutende Verwandtſchaftsbande übergehen wir.

Die unvermeidliche Folge dieſer Verbindung litthauiſcher Fürſten mit ruſſiſchen war ein zweiter wichtiger Umſtand, der beide noch enger mit einander verband, nämlich die Taufe eines großen Theils der litthauiſchen Fürſten nach griechiſchem Ritus. Nicht nur Woiſchelg und Dowmont, welcher letztere der griechiſch-ruſſiſchen Kirche als Heiliger angehört, ſondern alle Kinder Olgerds bekannten ſich zur ruſſiſchen Kirche, ſelbſt Jagello, den der Papſt als Heiden taufen ließ; auch iſt zu glauben, daß Olgerd ſelbſt als griechiſcher Mönch ſtarb *). Das litthauiſche Volk verharrte größtentheils im Heidenthum, denn die ruſſiſche Geiſtlichkeit machte nie große Anſtrengungen zur Bekehrung der Götzendiener, ſelbſt Perm wurde von der heiligen Lehre nicht vor Dimitri Donſkoi erleuchtet. Aber die litthauiſchen Fürſten, von ruſſiſchen Fürſtinnen geboren, an ruſſiſche Fürſtinnen verheurathet, und nach dem ruſſiſch-griechiſchen Ritus getauft, ſahen in den Nachkommen des heiligen Wladimir nur ihre Stammgenoſſen, und die ruſſiſchen Fürſten ihrerſeits betrachteten die litthauiſchen Fürſten nicht anders: ſie führten Fehden und Kriege mit ihnen, in derſelben Weiſe wie unter einander, traten ihnen Ländertheile ab, vertauſchten ſie unter einander, entriſſen ſie ihnen, zankten, verſöhnten und vermählten ſich. So trat Woiſchelg ſein ganzes Reich an Schwarn, den Sohn Daniels ab, ſo gab Daniels Enkel den Kindern Gedimins Wladimir in Wolhynien; ein Sohn Olgerds unterſtützte Mamai gegen Dimitri Donſkoi, ſeine andern Kinder ſtanden auf der Seite Dimitri's, trugen viel zum Sieg auf dem kulikowiſchen Felde bei, und erhielten von Donſkoi's Sohn Landantheile im Fürſtenthum Moſkau; mit Einem Worte, ſchon ſeit den Zeiten Mindowg's und vielleicht noch früher waren die litthauiſchen Fürſten ſo eng mit den ruſſiſchen verbunden, daß man den gleichzeitigen Sagen und den Meinungen neuerer Gelehrten über ihre Abſtammung von den Fürſten von Polozk aus dem Geſchlecht des älteſten Sohns des heiligen Wladimir beiſtimmen könnte, wenn unſere Chroniken nicht verſicherten, daß nicht

*) Nach dem Zeugniß des litthauiſchen Geſchichtſchreibers Kojalowitſch wurde Olgerd zur Annahme des chriſtlichen Glaubens nach griechiſchem Ritus vermocht durch ſeine Gemahlin Juliana, eine Fürſtin von Witebſk.

alle Chriſten waren, und daß einige davon im Heidenthum verharr- ten, was bei den Nachkommen des heiligen Wladimir nicht der Fall ſeyn konnte. Jetzt darf man nur auf den Zuſtand des weſt- lichen Rußlands zu der Zeit, wo das litthauiſche Fürſtenthum ſich erhob, einen Blick werfen, um die wahren Urſachen ſeiner Größe zu verſtehen.

116. Das weſtliche Rußland war im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter zwei Hauptfamilien ge- theilt: gegen Norden, im Quellland des Niemen, in den alten kriwiſchen Fürſtenthümern, herrſchte der litthauiſche Fürſt Gedimin, der ſich nach dem Tode Witens, den er ermordete, des Throns be- mächtigt hatte; gegen Süden, in dem weiten galiziſchen Königreich, regierten die Urenkel Daniel Romanowitſchs, Andrei und Lew, die Söhne Jurji Lwowitſchs. Gedimin war ein Fürſt, der über ſeine Zeit und ſein Volk hervorragte: obwohl Heide von der Wiege an, zeigte er Ehrfurcht vor dem Chriſtengott, baute Kirchen in Nowo- grodek und in ſeiner Hauptſtadt Wilna, erlaubte ſogar ſeinen Söh- nen, ſich taufen zu laſſen, bemühte ſich, ſein Volk zu bilden, ſchloß Handelsverträge mit dem Hanſebunde, und berief Kaufleute, Künſt- ler und Handwerker; überdieß war er ein ſchlauer und weitſchauen- der Staatsmann. Er betrachtete das ſüdweſtliche Rußland als ſeine leichte Beute, und obwohl ſein Sohn Ljubart, der mit einer Tochter aus dem Geſchlechte Daniels verheirathet war, bereits mit Zuſtimmung Andrei's und Lews in Wladimir Wolynſki herrſchte, ſo war doch die Verwandtſchaft mit den galiziſchen Königen nur das Mittel zu weitern Erwerbungen. Er führte Krieg mit ihnen, gerade wie früher und ſpäter in Rußland Brüder mit Brüdern und Oheime mit Neffen Krieg geführt hatten. Die galiziſchen Könige waren nicht im Stande, ihn aufzuhalten: der eine von ihnen kam im Kampfe unter den Mauern von Wladimir Wolynſki um, der andere vereinigte ſich mit den Fürſten von Sjewerien, mit den Mongolen, und wurde endlich gleichfalls an den Ufern der Irpen geſchlagen. Dieſer Sieg gab Gedimin das ganze rechte Dnieprufer nebſt Tſchernigow, Kiew und Wolhynien, und er nahm nun den Titel eines Großfürſten von Litthauen und Rußland an. 1320.

Gedimin 1320—1345.

117. Nachdem Gedimin im größten Theil des ſüd- weſtlichen Rußlands durch ſeine Verwandtſchaft mit den

Das Fürſtenthum Litthauen.

Nachkommen Daniel Romanowitſchs die Herrſchaft errungen, und das Errungene mit Waffengewalt vervollſtändigt hatte, befeſtigte er ſeine Herrſchaft durch eine verſtändige Regierung: er bedrückte kein Glaubensbekenntniß, veränderte nicht die alten Einrichtungen, ließ die Nachfolger des heiligen Wladimir als ſeine Stellvertreter in den eroberten Städten, nahm ihnen auch den fürſtlichen Titel nicht, und erkannte ſogar in kirchlichen Dingen die oberſte Entſcheidung des Metropoliten von Moſkau an. Die Ruſſen, ſchon gewöhnt an die häufigen Uebergänge der Theilfürſtenthümer aus einer Familie in die andere, wenn ſie nur unter einem Zweige des herrſchenden Stamms blieben, unterwarfen ſich ihm ohne Widerſtreben; die litthauiſchen Fürſten aber hielten ſich, nach einer dunkeln Tradition, woran übrigens die Zeitgenoſſen glaubten, ſelbſt für Nachkommen des heiligen Wladimir, und gehörten übrigens längſt zur herrſchenden Familie. In Tſchernigow, Kiew und Wolhynien erkannte man Gedimin um ſo gerner als Fürſten an, da man in ihm einen furchtbaren Gegner der Mongolen und einen Befreier von der laſtenden Knechtſchaft ſah: er trat nicht mit den Usbeken in offenen Kampf, ließ ſogar ihre Baſkaken, um die Geſchenke abzuholen, zu ſich kommen, rüſtete ſich aber keck gegen diejenigen Mongolen, welche auf die Seite der Nachkommen Daniels traten. Seine Nachkommen ſagten ſich von allen freundlichen Verbindungen mit der Horde los, und indem ſie dadurch den Dank ihrer neuen Unterthanen verdienten, befeſtigten ſie ihre Herrſchaft noch mehr durch die Liebe des Volks.

Faßt man alles Obengeſagte zuſammen, ſo erſicht man, daß die von Gedimin unter dem Namen des Fürſtenthums Litthauen gegründete Herrſchaft eine rein ruſſiſche war, daß nicht nur Religion, Sprache und bürgerliche Einrichtungen den ruſſiſchen Stempel trugen, ſondern daß auch die Fürſten ſelbſt in den Augen der Zeitgenoſſen zu dem regierenden Hauſe des heiligen Wladimir gehörten.

Schickſal Galiziens.

118. Das Fürſtenthum Galizien im engeren Sinne trat nicht in den Verband des von Gedimin gegründeten Reichs, ſondern erkannte den König von Polen als Herrſcher an. Bei dem Tode Georgs, des letzten Nachkommen Daniel Romanowitſchs, mit welchem das berühmte Haus Romans von Wolhynien aufhörte, beriefen die Galizier den zu Einem
1336. Glauben mit ihnen ſich bekennenden Fürſten Boleſlaw von Maſovien auf den Thron, verpflichteten ihn durch einen Eid,

die alten Einrichtungen nicht zu ändern, weder die Schätze des Staats, noch die der Kirche anzutaſten, und in allen wichtigen Angelegenheiten die Zuſtimmung der Bojaren einzuholen. Boleſlaw brach ſeinen Eid, fiel von der griechiſch-ruſſiſchen Kirche ab, wollte ſeine Unterthanen zum lateiniſchen Glauben bekehren, belaſtete ſie mit Steuern, und zog ſich den allgemeinen Haß zu. Er wurde vergiftet. Kaſimir der Große, König von Polen, beeilte ſich, die Unordnung in Galizien zu benützen, bemächtigte ſich desſelben im Jahr 1340 und verſprach, den griechiſchen Glauben nicht anzutaſten. Aber die Bedrückungen erneuerten ſich bald, 1340.
und Galizien erduldete viel Elend, das durch die ungariſchen Könige, die nach ſeinem Thron ſtrebten, noch vergrößert wurde. Seit dieſer Zeit gingen die Städte Lwow (Lemberg), Peremyſchl, Ljubatſchew, Sanok, Terebowl und Kremieniez aus einer fremden Hand in die andere.

119. Gedimin folgte der Sitte der ruſſiſchen Fürſten, und theilte ſein Reich noch bei ſeinen Lebzeiten unter ſeine ſieben Söhne: dem jüngſten Jawnut gab er Wilna mit dem Titel eines Großfürſten, dem Montwid Kernow und Slonym, dem Narimund Pinſk, Moſyr und halb Wolhynien, dem Ljubart die andere Hälfte Wolhyniens mit der Stadt Wladimir, dem Olgerd Krew und Witebſk, dem Keiſtut Samogitien, Troki und Polieſie, dem Koriat Nowogrodek und Wolkowiſk. Die Zertheilung des weſtlichen Rußlands dauerte nicht lange: Olgerd, der alle ſeine Brüder an Verſtand, Tapferkeit und Herrſchſucht übertraf, bemächtigte ſich Wilna's unter Beihülfe Keiſtuts, und riß die oberſte Gewalt über das Fürſtenthum Litthauen an ſich. Jawnut fand eine Zuflucht in Moſkau und ließ ſich dort taufen, Narimund in Nowgorod, wo er gleichfalls den chriſtlichen Glauben annahm, ihre Brüder, ebenfalls Chriſten, blieben im weſtlichen Rußland, wollten aber lange Olgerd nicht als Herrn anerkennen; endlich verſöhnten ſie ſich mit ihm unter Vermittlung des Metropoliten von Moſkau, behielten ihre Fürſtenthümer, blieben aber von dem Großfürſten von Litthauen abhängig.

Olgerd 1345–1377.

Olgerd war während ſeiner langen Regierung der Schrecken der Nachbarn: fortgeriſſen von ſeiner Herrſchſucht führte er unaufhörliche Kriege, um nach dem Beiſpiele ſeines Vaters die Gränzen des Reichs zu erweitern. Am hartnäckigſten und längſten dauerte

der Kampf mit den Schwertbrüdern: einigemal unternahm er Kriegszüge nach Livland, drang bis Jurjew vor, zerſtörte Königsberg, mußte aber auch ſeinerſeits alle Kräfte des weſtlichen Rußlands aufbieten, um ſeine nördlichen Beſitzuugen vor dem Orden zu retten, der durch neue Kreuzzügler verſtärkt wurde, welche nach dem Friedensſchluß König Philipps von Frankreich mit Eduard von England in großer Zahl aus dem weſtlichen Europa kamen. Kaſimir der Große, König von Polen, benützte die ſchwierige Lage Olgerds, und nahm Brzesc, Bels und einen bedeutenden Theil von Wolhynien weg. Dieß zog einen langwierigen Krieg zwiſchen dem weſtlichen Rußland und Polen nach ſich, Olgerd aber ſiegte, und verdrängte die Polen wieder aus Wolhynien. Noch glücklicher kriegte er mit den Mongolen, ſchlug drei Horden derſelben, die in Podolien umherzogen, verjagte ſie über die Donau, drang bis nach Taurien, und zerſtörte Cherſon.

Da Olgerd als offener Feind der Mongolen handelte, konnte er nicht der Freund der Fürſten von Moſkau ſeyn, die dem Khan der Horde von Kiptſchak unterworfen waren. Simeon der Stolze, der ſich Großfürſt von ganz Rußland nannte, und die von Olgerd verjagten Brüder aufnahm, forderte ihn gewiſſermaßen ſelbſt zum Kampfe heraus. Der Krieg mit den Schwertbrüdern erlaubte dem Fürſten von Litthauen nicht, ſeine ganze Macht gegen das öſtliche Rußland zu kehren. Während ihn dieſer Krieg beſchäftigte, ſuchte er allmählich ſich den Weg zu den Thronen der öſtlichen Fürſten zu bahnen, und zwar durch dieſelben Mittel, die ſein
1346. Vater im weſtlichen Rußland angewendet hatte: er miſchte ſich in die Angelegenheiten von Nowgorod, gab Pſkow ſeinen Sohn Andrei als Fürſten, wollte zwiſchen Simeon und dem Fürſten von Smolenſk Frieden ſtiften, heurathete die Fürſtin von Twer, Juliana Alexandrowna, und gab ſeine Tochter dem Boriß Konſtantinowitſch von Susdal zur Ehe. Seine Politik enthüllte ſich bei dem ſchwachen Nachfolger Simeons, Johann II, und der Minderjährigkeit Dimitri Donſkoi's: ohne offenen Krieg nahm er Bränſk, Bjely, Mſtiſlawl und Rſhew weg. Nowgorod, Twer und Smolenſk betrachteten ihn als ihren Schützer, mit Einem Worte, Olgerd ſtand zum öſtlichen Rußland oder zum moſkowitiſchen Reiche in denſelben Beziehungen, wie ſein Vater Gedimin zum ſüdweſtlichen Rußland oder dem galiziſchen Königreich: hier wie dort ſahen die

Theilfürſten in dem litthauiſchen Großfürſten nicht ſowohl den Eroberer, als den Befreier vom mongoliſchen Joch. Die Städte, welche mehr als andere die Knechtſchaft haßten, Nowgorod und Pſkow erkannten die Kinder und Enkel Gedimins als ihre Fürſten an, und wenn ſie mit ihnen nicht gut auskamen, ſo geſchah das aus denſelben Urſachen, weßhalb ſie ſich mit Monomachs Nachkommen nicht vertrugen. Das Volk hielt ſich nicht ferne von ihnen, da es ihren Eifer für das Chriſtenthum ſah. Es blieb nur die Frage zu entſcheiden übrig, wer wird ſiegen? Gedimins Sohn oder der Enkel Kalita's? Dimitri Donſkoi löste dieſe Frage. Er wollte nicht nur an Olgerd dasjenige nicht abtreten, was der Fürſt von Litthauen im öſtlichen Rußland ſich nicht anzueignen vermochte, ſondern hegte ſogar den Plan, mit ſeinem Reiche auch diejenigen Provinzen zu vereinigen, deren das Haus Gedimins jenſeits des Dniepr ſich bemächtigt hatte, indem er den Grundſatz ſeines großen Ahnherrn im Auge behielt, daß alle ruſſiſchen Lande in den Verband Eines Reichs, das Einer Familie unterworfen wäre, treten müßten. Daraus entſprang die Familienfeindſchaft unter den Nachkommen Gedimins und Kalita's, wie früher zwiſchen den Familien Olegs und Monomachs, eine Feindſchaft, welche nach und nach, ſeit der Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit Polen, in einen nationalen Kampf ſich umwandelte.

Gedimins Sohn ahnte die Politik Dimitri Donſkoi's, und da er gerade von Seite der Schwertbrüder nichts zu fürchten hatte, eilte er, ihm einen entſcheidenden Schlag beizubringen; die Veranlaſſung zu dieſem verzweifelten Kampfe war die Bedrückung von Olgerds Schwager, dem Fürſten Michael Alexandrowitſch von Twer, durch den moſkowitiſchen Fürſten. Dreimal ſammelte er alle ſeine Kraft, und brach in das öſtliche Rußland ein, um ſich desſelben zu bemächtigen; im Jahr 1368 vernichtete er in einer blutigen Schlacht bei dem See von Troſten (im Kreiſe Rusa) die moſkowitiſchen Schaaren gänzlich, kam bis nach Moſkau, und vermochte nur den Kreml nicht zu nehmen. Nach zwei Jahren kam er von neuem, und drang wieder bis zur Hauptſtadt 1370.
vor, aber mit gleich ſchlechtem Erfolg. Dimitri Donſkoi ergriff ſeine Maaßregeln, ſein Vetter Wladimir Andrejewitſch der Tapfere bedrohte Olgerd im Rücken, und nöthigte ihn, einen

Frieden zu ſchließen, der noch durch Verwandtſchaftsbande befeſtigt wurde: Keiſtuts Tochter heurathete Wladimir den Tapfern.

1372. Dieſer Friede wurde nach zwei Jahren gebrochen. Keiſtut, in Kämpfen ergraut, zerſtörte in einem raſchen Ueberfall Perejaſlawl Salieſki, und Kaſchin; ihm nach zog Olgerd zum dritten Male, traf aber Dimitri gerüſtet zum Kampfe, und da er nicht mehr hoffte, ihn zu bezwingen, ſchloß er abermals einen Frieden unter der Bedingung, daß der Fürſt von Twer unabhängig von dem Fürſten von Moſkau bleiben ſolle, in der Hoffnung, auf dieſe Weiſe in Twer zu herrſchen, und früher oder ſpäter ſich Moſkau's zu bemächtigen, das allein mit ihm in Kampf treten konnte. Dimitri indeß blieb auf ſeinem Sinne, und zwang Michael Alexandrowitſch, ihn als Herrn anzuerkennen.

Jagello. 1377—1434. 120. Der Tod durchkreuzte die Plane Olgerds, und zog blutige innere Kämpfe im weſtlichen Rußland nach ſich: obwohl er eilf Söhne hatte, beſtimmte er doch zum Nachfolger in der großfürſtlichen Würde Jagello, den Sohn der Prinzeſſin von Twer, mit Uebergehung nicht nur der ältern Kinder aus ſeiner erſten Ehe mit einer Prinzeſſin von Witebſk, ſondern auch ſeines Bruders Keiſtut, der in allen ſeinen Feldzügen ſeine rechte Hand geweſen war; außerdem hinterließ er eine Menge Neffen und Enkel. Keiſtut, als der älteſte in ſeiner Familie, beſchloß, ſich des großfürſtlichen Throns zu bemächtigen, nahm Wilna ein, und gab ſeinem Neffen das Fürſtenthum Krew und Witebſk, aber es gelang dem ſchlauen Jagello, ſeinen Oheim zu überwältigen, worauf er ihn einkerkerte, und zu Tode martern ließ; gleiches Schickſal drohte auch den Brüdern und Neffen Jagello's; von ſeiner Grauſamkeit verfolgt, retteten ſie ihr Leben durch die Flucht. Der in der Folge berühmte Sohn Keiſtuts, Witold, floh nach Preußen, welches Land an ſein väterliches Fürſtenthum ſtieß; Olgerds Söhne Andrei und Dimitri, und die wolhyniſchen Fürſten begaben ſich in den Schutz Dimitri Donſkoi's. Der Fürſt von Moſkau wollte die Uneinigkeit in der Familie Gedimins benützen, und ſchickte ein zahlreiches Heer in die litthauiſch-ruſſiſchen Provinzen, um ſie mit ſeinem Reiche zu vereinigen. Starodub und Trubtſchewſk ergaben ſich ohne Schwertſtreich, die andern warteten nur die moſkowitiſchen Truppen ab, um die Thore zu öffnen. Aber die Nachricht von einem Einbruch der Mongolen nöthigte Dimitri, ſein Heer zurück-

zurufen. Der Kampf mit Mamai und Tochtamyſch, worin die Olgerdowitſchen ihm als Verwandte mit großem Eifer und Erfahrung beiſtanden — nur Jagello ſtand auf der Seite unſerer Verderber — geſtattete ihm nicht, ſeinen Plan auszuführen, ſämmtliche ruſſiſche Lande in Ein Reich zu vereinen. Trotz allem dem näherte ſich das weſtliche Rußland dem öſtlichen ſo ſehr, die Bande der Verwandtſchaft vereinigten das Haus Gedimins mit der Familie Kalita's ſo feſt, beide Geſchlechter verſchmolzen ſo augenſcheinlich in Eine Familie, daß der Kampf Donſkoi's mit Jagello ganz das Anſehen eines Familienſtreites hatte, in derſelben Art, wie ſich früher unſere Fürſten um die Theilfürſtenthümer ſtritten, nur in weiterem Umfange. Der eine, wie der andere ſtrebte nach dem Vorrang, nach der Herrſchaft über ſämmtliche ruſſiſche Lande: die weſtlichen Fürſten aus dem Hauſe Gedimin ſuchten ihre Herrſchaft in Smolenſk, Twer, Pſkow und Nowgorod zu begründen, um ſich ſpäter auch Moſkau zuzueignen; die moſkowitiſchen Fürſten aus dem Hauſe Kalita's behaupteten dieſe Städte, und dachten ihrerſeits an Erweiterungen jenſeits des Dniepr, indem ſie die Fürſten von Wolhynien ſchützten. Manchmal hatte der Beherrſcher des öſtlichen, manchmal der des weſtlichen Rußlands das Uebergewicht, und es ließ ſich ſogar ſchwer ſagen, von wem die Fürſtenthümer Smolenſk, Twer, Pſkow und Nowgorod mehr abhingen. Mit Einem Worte, die Vereinigung ſämmtlicher ruſſiſchen Lande war ſchon unter Dimitri Donſkoi vorbereitet, aber es gefiel dem Schickſal, dieß wünſchenswerthe Ereigniß noch lange zu verzögern, um die Nachkommenſchaft durch ſchwere Prüfungen noch mehr von der Unentbehrlichkeit einer einzigen Herrſchaft im ruſſiſchen Lande zu überzeugen.

Im Jahr 1386 beſtieg Gedimins Haus den polniſchen Thron, verknüpfte das Schickſal ſeines Reiches mit dem von Polen, und brachte das weſtliche Rußland in eine ſolche Lage, daß es ſich nur nach langem, ſchwerem Kampfe mit dem öſtlichen vereinigen konnte, denn ſeit jener Zeit war es unvermeidlich, daß Polen ſelbſt einſt in den Verband des ruſſiſchen Reichs treten müſſe. Um dieſen merkwürdigen Umſtand zu erklären, wollen wir einen Blick auf das Schickſal Polens bis zur Wahl Jagello's zum König werfen.

121. Polen erhob ſich faſt zu derſelben Zeit, wie Polen bis
Rußland, gleichfalls aus einzelnen Zweigen des ſlawi- 1386.
ſchen Volkes, welches auch unſerm Vaterlande, jedoch unter dem

Einfluß anderer Umſtände, das Daſeyn gegeben hatte. Die Stämme, welche in den Verband des polniſchen Königreichs traten, ungefähr zu derſelben Zeit, als dasſelbe durch die Einführung des chriſtlichen Glaubens unter der allgemeinen Benennung Lächen oder Lechiten eine feſtere Begründung erhielt, zerfielen in vier Hauptabtheilungen: Maſowier, Lentſchizen, Kujavier und Polänen oder Polen (Polak). Sie nahmen das Land ein, das in der Folge unter dem Namen Großpolen bekannt wurde, und führten, wie die ruſſiſchen Slawen, ſeit allen Zeiten ein patriarchaliſches Leben; als aber im achten und neunten Jahrhundert im öſtlichen Europa, durch das Chriſtenthum geweckt, ſich ein Streben nach einem bürgerlichen Verbande kund gab, und die Stämme gleicher Abkunft Bündniſſe unter ſich ſchloſſen zur Vertheidigung gegen mächtige Nachbarn, erkannten die von Weſten her durch die Deutſchen, von Süden her durch die Tſchechen gedrängten Lächen, eine oberſte Gewalt in der Familie der Piaſten an, und unter Mietſchiſlaw I, in der zweiten Hälfte des
965. zehnten Jahrhunderts leuchtete unter ihnen das Licht des chriſtlichen Glaubens. Da ſie die heilige Lehre von lateiniſchen Glaubenspredigern annahmen, zu einer Zeit, wo die Päpſte in kirchlichen Angelegenheiten über die ganze chriſtliche Welt herrſchen wollten, die römiſchen Kaiſer aber nach einer Obergewalt in weltlichen Dingen ſtrebten, ſo konnte Polen ſich weder dem Einfluß der einen noch der andern entziehen, und trat in den Kreis des weſtrömiſchen Reichs. Mietſchiſlaw I mußte ſich als Vaſall des Kaiſers anerkennen, Tribut bezahlen, ihm in allen ſeinen Kriegen beiſtehen, und um die Königskrone, wie um eine Gnade den Papſt bitten, der ihn jedoch nicht einmal des Herzogstitels würdigte: er galt nur als Baron in der Rangordnung der dem römiſchen Reich unterworfenen Lehensherren.

992—1025. Mietſchiſlaws Sohn, Boleſlaw der Tapfere, der Zeitgenoſſe des heiligen Wladimir und Jaroſlaw des Weiſen, hob ſein Reich auf eine hohe Stufe von Macht, erweiterte ſeine Gränzen durch glückliche Kriege ſüdwärts bis an die Karpathen, weſtwärts bis zur Saale und Elbe, nordwärts bis ans baltiſche Meer, oſtwärts bis zum weſtlichen Bug und Wolhynien, gab ihm eine innere Einrichtung, welche in der Folge dem politiſchen Zuſtand des polniſchen Volkes als Grundlage diente, ſchützte ſein Land durch Feſtungen, weckte die Induſtrie durch Gründung vieler

Städte, und erhielt von Kaiſer Otto III den Königstitel, mit dem Recht, der Bundesgenoſſe und nicht der Vaſall des Reichs zu ſeyn, befreite ſein Land von dem laſtenden Einfluß der Deutſchen, und war ſogar der Schrecken der Nachfolger Otto's. Er hinterließ ſeinen Nachkommen ein großes Reich, indem er von Rußland die tſcherweniſchen Städte oder den weſtlichen Theil von Galizien und Wolhynien, von den Tſchechen Kleinpolen mit Krakau und Sandomir, von dem Reiche Mähren, Schleſien und Polen mit ſeinem väterlichen Beſitzthum vereinigt hatte. Da aber die durch die Waffen Boleſlaw des Tapfern erworbenen Ländereien nach dem Rechte des frühern Beſitzes andern bekannten Dynaſtien angehörten, und Theile ihrer Reiche bildeten, ſo mußten ſeine Nachkommen entweder ihre Eroberungen aufgeben, oder zu ihrer Behauptung unaufhörliche Kriege mit denjenigen Mächten führen, welche ein urſprüngliches Recht darauf hatten. Früher als alles Andere verloren ſie die tſcherweniſchen Städte, wo das Haus Ruriks ſeine Herrſchaft vor den Piaſten begründet hatte. Jaroſlaw der Weiſe erhielt ſie ohne Mühe zurück, und ſeit jener Zeit bildeten ſie ein Beſitzthum der Nachkommen des heiligen Wladimir bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Könige von Polen entſagten allen Anſprüchen auf Galizien und Wolhynien, dagegen behaupteten ſie ſich in den unter dem Namen Kleinpolen bekannten Ländern, deren Hauptſtadt Krakau war; denn hier fanden ſie keine Nebenbuhler, die ihnen die Wage halten konnten; aber alle ihre Bemühungen, Mähren, Schleſien, die Lauſitz und Pommern zu behaupten, führten zu unaufhörlichen Kriegen mit den dortigen, nach Unabhängigkeit ſtrebenden Landesherren und mit den deutſchen Kaiſern. Nichtsdeſtoweniger errangen die Nachfolger Boleſlaws des Tapfern bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts mehreremal eine Obergewalt über ihre weſtlichen Nachbarn, behaupteten Schleſien, die Lauſitz und das öſtliche Pommern, und waren mächtige Herrſcher.

Seit den Zeiten Boleſlaws mit dem krummen Maule war Polen das Opfer innerer Kämpfe des königlichen Hauſes, die Beute der Magnaten, des römiſchen Hofes, der Deutſchen, der Juden und Litthauer. Boleſlaw mit dem krummen Maule führte in ſeinem Reiche das Theilungsſyſtem ein, gerade wie Jaroſlaw der Weiſe in Rußland; der eine wie der andere theilte ſein Reich unter ſeine Söhne in mehrere Fürſten- 1140.

thümer, und gab dem Aelteſten in der Familie das Recht der oberſten Gewalt. Boleſlaw hinterließ vier Fürſtenthümer: Krakau mit Pommern und Schleſien, Sandomir, Maſovien (mit Kujavien) und das eigentliche Polen (die Woiwodſchaften Gneſen und Poſen). Die Nachkommen folgten ſeinem Beiſpiel, und theilten die ihnen zugefallenen Antheile unter ihre Kinder abermals. Die Folgen waren dieſelben, wie ſie unſer Vaterland erfahren: das Haus der Piaſten zerfiel in mehrere ſelbſtſtändige Zweige, die ſich ein erbliches Recht auf gewiſſe Provinzen anmaßten. Von dem älteſten Sohne Boleſlaws, Wladiſlaw II, ſtammen die ſchleſiſchen Herzoge in zwei Zweigen, dem niederſchleſiſchen und oberſchleſiſchen; zu dem erſten gehören die Herzoge von Glogau, Sagan, Oels, Schweidnitz, Jauer, Münſterberg, Liegnitz, Brieg, Wohlau und Breslau; zum zweiten die von Teſchen, Sator, Koſel, Oppeln und Ratibor. Von Mietſchiſlaw III ſtammen die Herzoge von Großpolen, Poſen und Kaliſch; von Kaſimir II die Fürſten von Kujavien und Maſovien, die wieder in die von Lenczye, Serad, Inowrazlaw, Tſcher, Plozk und Sochatſchew zerfielen. Alle dieſe Familien erhoben ſich als ſelbſtſtändige Zweige von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: die einen ſtarben aus, andere nahmen ihren Platz ein, manchmal ſchmolzen ſie zuſammen, aber bald theilten ſie ſich und zerfielen aufs neue. Die inneren Kämpfe waren ohne Ende, die Streitigkeiten um die Theilfürſtenthümer, das Streben der einen nach Selbſtſtändigkeit, der andern nach dem Throne von Krakau, deſſen Inhaber den Königstitel annahm, der ihm von Kaiſer und Papſt beſtritten wurde, alles dieß hatte verderbliche Folgen, Schwächung des Reichs, langſame Fortſchritte der Civiliſation und die Herrſchaft des Fauſtrechts.

Zu dem Unglück der innern Kriege kam auch noch ein anderes Uebel, wovon man in Rußland nichts wußte. Einerſeits machte die enge Verbindung mit Deutſchland die höheren Stände mit Feudalbegriffen bekannt: die polniſchen Magnaten eigneten ſich weite Landſtriche zu, ſtrebten nach denſelben Rechten, wie ſie die deutſchen Barone beſaßen, wollten auf ihren Erbgütern eine von dem Fürſten unabhängige Herrſchaft ausüben, und verfügten willkürlich über den Thron von Krakau, indem ſie denſelben demjenigen Piaſten anboten, welcher verſprach, ihre Freiheiten nicht anzutaſten. Auf der andern Seite gab die ausſchließliche Abhängigkeit

der polniſchen Geiſtlichkeit vom Papſte dem römiſchen Hofe die Mittel an die Hand, ſich in die Streitigkeiten der Fürſten zu miſchen, über die Kirchengüter zu verfügen und überhaupt ſo zu verfahren, wie die Päpſte in allen ihnen unterworfenen Staaten verfuhren. Dieß war noch bei weitem nicht Alles: nicht nur der höhere Adel und die Geiſtlichkeit widerſtrebten einer Vereinigung der polniſchen Macht zu einem Zwecke, zerſtörten jeden Gedanken an Einheit und ſtreuten den Samen des Unfriedens und des Aufſtandes aus, ſondern auch der Mittelſtand, der im weſtlichen Europa ſo große Dienſte leiſtete, war im polniſchen Reiche ein durch ſeine Sprache und ſeine Rechte fremdes Element: er beſtand vorzugsweiſe aus Deutſchen, mit denen einige Könige ganze Städte bevölkerten, hatte die ganze Induſtrie in ſeiner Hand und erkannte nicht die polniſchen Geſetze über ſich an, ſondern wurde nach Magdeburgiſchem Rechte gerichtet. Nach ihrem Beiſpiele erhielten auch die privilegirten Claſſen der eigentlichen Polen dieſes Recht. Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde Polen von Juden überſchwemmt, denen es von dieſer Zeit an ein wahres Vaterland wurde, und wenn dieſe auch die Deutſchen im Handel verdrängten, ſo gewannen doch die Polen ſelbſt dabei nur wenig.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war der Zuſtand Polens ungleich ſchlimmer, als der unſrige: trotz des mongoliſchen Joches und der Streitigkeiten der Fürſten trugen alle Elemente des öffentlichen Lebens bei uns einen unauslöſchlichen Stempel der Einheit, Alles ſtrebte nach einem freundlichen Einverſtändniß und trug einen gleichförmigen nationalen Typus. Die geiſtliche Macht unterſtützte die weltliche und ſtritt niemals mit ihr; die Bojaren und höheren Stände, welche von Feudalrechten keinen Begriff hatten, waren eine wirkliche Stütze des Thrones, und die mittlern und untern Stände hegten eine glühende Liebe zu ihrem Glauben und zu dem Herrſcher, in welchem ſie ihren Richter und Beſchützer ſahen. In dieſer Zuſammenſtimmung der Grundelemente des Staates lag die unbezwingliche Stärke des ruſſiſchen Volkes.

In Polen dagegen zeigte Alles eine ſeltſame Disharmonie: der König ſtritt mit dem Papſt und dem Kaiſer um den Königstitel, mit ſeinen Verwandten um den Thron von Krakau; die Theilfürſten ſtritten unter einander um Ländertheile, mit dem König um ihre Unabhängigkeit, mit den Großen um die Gerichtsbarkeit, mit

den mittlern Ständen um Zölle und Kopfſteuern, mit der Geiſtlichkeit um den Zehenten. Das Volk zerfiel in die eigentlichen Polen, in die deutſchen Anſiedler und die Juden, alle drei hatten ihre beſondere Sprache, ihre beſondern Sitten und Gewohnheiten, ihr eigenes Recht und Rechtsverwaltung; außerdem gab es noch zahlreiche privilegirte Claſſen, welche ein ausſchließendes Recht auf Monopole hatten. Endlich war noch in der Sprache ſelbſt ein Element der Uneinigkeit: beim Gottesdienſt, vor Gericht und in der Litteratur herrſchte die lateiniſche Sprache, welche für die Mehrzahl des Volkes unverſtändlich war; ſo war es im ganzen Europa, Rußland ausgenommen, wo durchaus nur die Eine ruſſiſche Sprache im Gebrauch war, aber für die auf den Trümmern des römiſchen Reiches entſtandenen Staaten war das Lateiniſche im gewiſſen Sinne die einheimiſche, zum mindeſten die edlere Sprache, in ſlawiſchen Ländern jedoch war ſie entſchieden eine fremde Mundart. Bei einer ſolchen Disharmonie der Sitten, Begriffe und Einrichtungen, bei dem allgemeinen Gegenſatz der politiſchen Elemente konnte Polen als ſelbſtſtändiger Staat kaum beſtehen: es erhielt nicht die innere Stärke, das Nationalgefühl, welches nur unter dem Einfluſſe vaterländiſcher Einrichtungen, vaterländiſcher Sprache und Gewohnheiten und im dauernden Einklange aller politiſchen Elemente empor wächst. Ihm war eine Stütze unentbehrlich, welche den ungeregelten Bau zuſammen hielt, der ſchon vom Anfange an den Keim der Zerſtörung in ſich trug.

1333—1370. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts regierte in Polen Kaſimir III, der von ſeinem Vater die Alleinherrſchaft geerbt hatte, die mit Ausnahme der ſchleſiſchen Herzoge von allen Piaſten anerkannt war. Viele Zweige des regierenden Hauſes waren in längern Kriegen untergegangen, andere waren ſo zertheilt, daß ſie nicht im Stande waren, mit dem Herrn von Krakau einen Kampf zu wagen: das Syſtem der Theilung war erſchlafft. Kaſimir, ein Mann von Geiſt und Charakter, verſtand es, als Alleinherrſcher aufzutreten, führte glückliche Kriege mit ſeinen Nachbarn, baute Städte, erließ Geſetze, ſuchte das Loos der Bauern zu erleichtern, bemühte ſich um die Aufklärung des Volkes und verdiente in der That den ihm von der Nachkommenſchaft ertheilten Namen des Großen.

Mit ſeinem Tode erloſch das königliche Haus der Piaſten, ob-

wohl noch nicht alle Zweige deſſelben ausgeſtorben waren, aber Kaſimir, der vermuthlich die üble Lage Polens erkannte und es durch ein enges Bündniß mit den benachbarten Reichen ſtützen wollte, überredete noch bei ſeinen Lebzeiten die Magnaten, den Thron ſeinem Neffen Ludwig, König von Ungarn, anzubieten*); die Magnaten willigten um ſo lieber in den Wunſch Kaſimirs, als ſie dieſen Umſtand benützen zu können hofften, um ihren bis jetzt nur auf Gewohnheit ruhenden Rechten Geſetzeskraft zu geben, und ſie legten darum Ludwig mit der Krone Bedingungen vor, welche die Gewalt des Königs beſchränkten und die Rechte des Adels beſtätigten. Ludwig unterſchrieb dieſe Bedingungen (pacta conventa), als er aber den polniſchen Thron beſtiegen hatte, fand er in allen Ständen eine ſolche Uneinigkeit, daß er nach Ungarn zurückzukehren beſchloß, Galizien von Polen abriß und mit ſeinem Erbkönigreich vereinigte.

122. Nach heftigen Erſchütterungen durch allgemeine Aufſtände erklärten die polniſchen Magnaten die jüngere Tochter Ludwigs, die 15jährige Hedwig, mit abermaliger Umgehung des Stammes der Piaſten, zur Königin, und ſuchten ihr einen Gemahl. Das Natürlichſte wäre geweſen, ſie mit Wilhelm, Herzog von Oeſterreich, zu vermählen, mit welchem ſie ſchon in der Wiege verlobt war, aber der polniſche Senat begriff ſehr gut, daß ein Herzog von Oeſterreich nicht im Stande ſeyn werde, Polen von dem furchtbaren Feinde zu befreien, der es von Oſten her bedrohte, nämlich von dem litthauiſchen Großfürſten Jagello, welcher gleichfalls nach der Hand Hedwigs und der Krone Kaſimirs ſtrebte**); er flößte den Polen einen ſolchen Schrecken ein, daß man ihn für ein zottiges Ungeheuer hielt, und die junge Hedwig um Alles in der Welt nicht einwilligen wollte, dem wilden Heiden***) ihre Hand zu geben. Vergebens bemühten ſich die Großen, ihre hartnäckige Weigerung zu beſiegen, indem ſie ihr alles Unglück vorſtellten, das

Jagello auf dem polniſchen Throne 1386.

*) Nach dem Zeugniß des litthauiſchen Geſchichtsſchreibers Kojalowitſch wurde noch bei Lebzeiten Kaſimirs Konſtantin Koriatowitſch, Fürſt von Podolien, ein Neffe Olgerds, zum König von Polen gewählt, wollte aber nicht dem Verlangen der Polen gemäß den griechiſchen Glauben verlaſſen, und entſagte darum der Krone.

**) Zwei Jahre zuvor hatte Jagello Kleinpolen von Grund aus verheert.

***) Dafür galt er in Polen.

über Polen hereinbrechen würde, wenn Jagello eine abſchlägige Antwort erhalte; die Königin blieb unerſchütterlich, bis die polniſchen Biſchöfe ihre Frömmigkeit in Anſpruch nahmen und ſie erinnerten, wie erfolglos alle Anſtrengungen der Schwertbrüder geweſen ſeyen, um Litthauen zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, und daß nicht nur die Nachkommen Gedimins, ſondern auch ihre Unterthanen den Götzendienſt verließen, eine ſichtbare Hinneigung zum griechiſchen Glauben zeigten, und zu fürchten ſey, daß das ganze litthauiſche Volk ſich zur orientaliſchen Kirche ſchlagen werde. Der römiſchen Geiſtlichkeit konnte demnach nichts angenehmer ſeyn, als der Vorſchlag Jagello's: ſie unterſtützte die Magnaten, welche die Königin zur Verehelichung mit dem litthauiſchen Fürſten zu bewegen ſuchten, aus allen Kräften, und verſprachen ihr die Krone des Himmels. Hedwig mußte endlich einwilligen, gab aber mehr der Gewalt als der Ueberredung nach. Die Brüder Jagello's bekannten ſich bereits zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche, es läßt ſich alſo nicht annehmen, daß er ſelbſt noch Heide geweſen ſey: ſeine Mutter, eine Fürſtin von Twer, war eine Chriſtin, und ſein Vater ſtarb als Mönch der ſtrengſten Obſervanz, aber Herrſchſucht war die Hauptleidenſchaft von Olgerds Sohn, und wie er ſeinen leiblichen Oheim Keiſtut, um in Litthauen zu herrſchen, zu Tode martern ließ, ſo vertauſchte er wahrſcheinlich auch den griechiſchen Ritus mit dem lateiniſchen, um den Titel eines Königs von Polen und die Hand der ſchönen Hedwig zu erhalten. Im Jahr 1386 kam er nach Krakau, ließ ſich nach römiſchem Ritus taufen, heurathete die Königin und wurde gekrönt, nachdem er zuvor eidlich gelobt hatte, die polniſchen Geſetze zu beobachten, den lateiniſchen Glauben in Litthauen einzuführen und ſein Erbfürſtenthum mit Polen zu Einem Reiche zu vereinigen. Die Bekehrung Litthauens ging ohne große Mühe vor ſich: in Wilna wurde der Heiland Chriſtus längſt verehrt, und die bedeutendſten Großen bekannten ſich zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche. Das gemeine Volk war noch tief im Heidenthum begraben, betete das Feuer Perkunes an, verehrte Schlangen, und betete in heiligen Hainen, eigentlich aber war die Achtung vor den von den Fürſten und höhern Ständen vernachläſſigten Göttern ſchon verloren. Jagello begab ſich mit der Königin und der Geiſtlichkeit ſelbſt nach Wilna, ließ das alte Feuer auslöſchen, die Schlangen tödten und die heiligen Haine niederhauen. Die Götzendiener erwarteten, daß das Feuer des Himmels ihn treffe, aber ſie warteten

umſonſt; man beſchenkte ſie mit weißen Kleidern, weißen Oberröcken und ſchöner Fußbekleidung, die Königin ſparte das Geld nicht, und freudig empfing man ihre Geſchenke und nahm die lateiniſchen Geiſtlichen auf. Nur Samogitien (Schmud) zeigte ſich ſtörriſch, nach einem halben Jahrhundert ließ aber auch dieſes ſich taufen.

Viel mehr Mühe koſtete es, das Fürſtenthum Litthauen mit Polen zu Einem Reiche zu vereinigen: die Polen ſtießen auf unerwartete Schwierigkeiten, und erſt zwei Jahrhunderte ſpäter gelang es, dieſe aus dem Wege zu räumen.

123. Das Bündniß Litthauens mit Polen zerriß Witold
gleich im Beginnen wieder. Die Haupturſache war die 1392–1430.
Verſchiedenheit des Glaubensbekenntniſſes: nicht nur in den ruſſiſchen, dem Hauſe Gedimins unterworfenen Provinzen bewahrte ſich der Glaube der Väter in ſeiner ganzen Reinheit, ſondern in Wilna ſelbſt gab es eifrige Anhänger des griechiſchen Glaubensbekenntniſſes. Alle dieſe ſahen die Zuneigung Jagello's zu den Polen mit Unwillen, und als der König, durch den Erfolg der Bekehrung der Heiden aufgemuntert, auf Anſtiften der römiſchen Geiſtlichkeit auch von den Ruſſen den Anſchluß an die lateiniſche Kirche forderte, wurde das Murren laut, und um das verhaßte Bündniß mit den Bedrückern ihres Glaubens zu zerreißen, erkannten ſie freudig Jagello's Vetter Witold als unabhängigen Großfürſten an.

Witold, Keiſtuts Sohn, hatte zugleich mit Jagello dem griechiſchen Glauben entſagt und ſich in Krakau aufs neue taufen laſſen; aber gleichgültig gegen die Verſchiedenheit des Glaubensbekenntniſſes ſtrebte er nur nach Ruhm und einem großen Namen für die Nachwelt, wollte das Reich ſeiner Ahnen auf die erſte Stufe in Europa heben und deſſen Selbſtſtändigkeit begründen. Zu dieſem Endzweck miſchte er ſich in die Angelegenheiten der Schwertbrüder, vernichtete beinahe den livländiſchen Orden durch wiederholte Siege, zog hierauf über den Dniepr, eroberte Smolenſk, demüthigte den Stolz Nowgorods, und eroberte Moſkau nur darum nicht, weil er in dem klugen Sohne Donſkoi's, Waſili Dimitrijewitſch, einen thätigen Nebenbuhler fand. Die Mongolen fürchteten ihn: Witold reinigte leicht das ganze Land zwiſchen dem Dniepr und dem aſowiſchen Meere von ihren Uluſſen, verpflanzte einige tauſend Tataren nach Litthauen, wo ihre Nachkommen noch jetzt den Glauben ihrer Vorväter bewahren, und dachte ſogar daran, die goldene

Horde zu beherrſchen, indem er Tochtamyſch als ſeinen Bundesgenoſſen im Kampfe mit Timur unterſtützte. Eine furchtbare Niederlage der Litthauer an den Ufern der Worſkla durch Edigei
1399. zerſtörte jedoch die Entwürfe Witolds und er wurde ſo ſchwach, daß er alle ſeine Nachbarn in Ruhe ließ und ſich mit Jagello verſöhnte, der bisher in ihm einen furchtbaren Feind geſehen hatte. Seit dieſer Zeit beſchäftigte er ſich einzig mit der Befeſtigung der Selbſtſtändigkeit Litthauens, und errichtete zu dieſem Ende in ſeinem Reiche einen von Moſkau unabhängigen Metropolitenſitz. Witold zog das lateiniſche Glaubensbekenntniß dem griechiſch-ruſſiſchen nicht vor, und beunruhigte die Gewiſſen. ſeiner Unterthanen nicht, aber er konnte nicht gleichgültig die Abhängigkeit der weſtlichen ruſſiſchen Geiſtlichkeit von dem moſkowitſchen Metropoliten ſehen, und unter dem Vorwand, daß Photius ſein Hirtenamt vernachläſſige, verlangte er von dem Patriarchen zu Konſtantinopel einen beſondern Metropoliten für ſein Reich; als er eine abſchlägige Antwort erhielt, befahl er den Biſchöfen aus eigener Gewalt, den Gregor Zimwlak zum Metropoliten von Kiew zu weihen. Die
1416. Biſchöfe willigten lange nicht ein, und wichen endlich nur der Gewalt, da er ſie ſogar mit dem Tod bedrohte. Nachdem Witold ſo die geiſtliche Verbindung mit Moſkau zerriſſen hatte, beſchloß er, auch die politiſche mit Polen zu vernichten, und um ſein Fürſtenthum auf gleiche Stufe mit dieſem Lande zu heben, wollte er den Königstitel annehmen. Jagello aber, durch die Rathſchläge der römiſchen Geiſtlichkeit geleitet, bemühte ſich auf alle Weiſe, ihn von einem für Polen ſo verderblichen Entſchluſſe abzubringen: er bat den Papſt, ihm den Segen nicht zu ertheilen, nahm den Kaiſer dagegen ein, ſparte keine Geſchenke, und als nichts helfen wollte, trat er Witold die polniſche Krone ab: der Großfürſt verwarf ſie mit Verachtung, und lud viele gekrönte Häupter nach Litthauen ein, um Zeuge ſeiner Krönung zu ſeyn. Sein bald darauf erfolgter Tod zerſtörte alle dieſe Plane.

124. Der Tod Witolds befeſtigte der Erwartung
Switrigailo. des römiſchen Hofes zuwider die Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit Polen nicht, denn an ſeine Stelle trat Jagello's Bruder Switrigailo, und war für Polen ſogar ein furchtbarerer Feind, als ſein Vorgänger, nährte einen unverſöhnlichen Haß gegen ſeinen Bruder, bezwang ihn mehrmals mit Waffengewalt, verjagte

die Polen, gewann die allgemeine Liebe der Ruſſen, die in ihm den Beſchützer ihres Glaubens und ihrer Unabhängigkeit ſahen, und wollte, wie ſein Vorgänger, den königlichen Titel annehmen; er beſaß aber nicht deſſen Talente, und war nicht im Stande, es mit dem ſchlauen Jagello aufzunehmen, der in Litthauen einen innern Krieg zu veranlaſſen wußte. Sigismund, Witolds Bruder, rüſtete ſich, unterſtützt von den Polen, gegen Switrigailo, verjagte ihn, und erklärte ſich zum Großfürſten mit der Verpflichtung, 1423. dem König Tribut zu zahlen, ihm in allen ſeinen Kriegen zu helfen, Wolhynien nebſt Podolien an Polen abzutreten, und der Königskrone gänzlich zu entſagen. Inzwiſchen ſammelte Switrigailo ein zahlreiches Heer, rief Tataren und Deutſche zu Hülfe, fand aber im Fürſtenthum ſelbſt noch eifrigere Freunde, und trat abermals mit Sigismund in den Kampf.

Jagello erlebte das Ende dieſes blutigen Krieges 1434. nicht, und ſein älteſter Sohn Wladiſlaw III, der von den Polen zum König gewählt war, wurde nicht als Großfürſt von Litthauen anerkannt, um welche Würde Switrigailo mit Sigismund kämpfte. Der Letztere beſiegte ſeinen Gegner, brachte aber durch ſeine harte Regierung und ſeine Begünſtigung der Polen alle Stände gegen ſich auf, und wurde durch die Fürſten Czartoriſky 1440. getödtet.

125. Nach dem Tode Sigismunds wollten die Kaſimir litthauiſchen Großen noch immer nichts von einer Unter- 1470—1492. werfung unter den polniſchen König hören, und erklärten den zweiten Sohn Jagello's, Kaſimir, zum Großfürſten. Das Bündniß zwiſchen beiden Völkern zerriß, aber die Polen ſuchten es wieder herzuſtellen, und ſobald Wladiſlaw III, der im Kampfe gegen die Türken unter den Mauern Varna's fiel, nicht mehr war, eilten ſie Kaſimirn die polniſche Krone anzutragen. Er wollte ſie annehmen, aber die litthauiſchen Großen, die von dem Bündniß mit Polen ſchon Nachtheile genug erfahren hatten, brachten ihn wieder davon ab. Die Polen drangen jedoch unabläſſig in ihn, und zwei Jahre erduldeten ſie alle Unordnungen des Zwiſchenreichs, da ſie die Hoffnung auf eine Einwilligung Kaſimirs nicht verloren, und weder Geſchenke noch Verſprechungen ſparten. Endlich erreichten ſie ihren Zweck. Der Großfürſt willigte ein, die polniſche Krone anzunehmen, er durfte aber, um nach Krakau zur Krönung zu gehen, Wilna nicht

eher verlaſſen, als bis er ſich verpflichtet hatte, das Großfürſtenthum nicht mit dem Königreich zu vereinigen, alle früheren Vereinigungsacte aufzuheben, alle Rechte ſeines Volkes, die bürgerlichen und kirchlichen, unangetaſtet zu laſſen, und dem Fürſtenthum Litthauen Wolhynien nebſt Podolien, welches ſeit den Zeiten Olgerds ein unaufhörlicher Gegenſtand des Streites zwiſchen den Großfürſten von Litthauen und den Königen von Polen geweſen war, zurückzugeben.

Abermals waren die großfürſtliche und königliche Krone vereinigt, aber die beiden Völker konnte Kaſimir nicht vereinigen. Sie zeigten eine heftige Feindſchaft gegen einander, die litthauiſchen Großen wollten nicht auf den polniſchen Reichstagen erſcheinen, ſondern verſammelten eigene, forderten immer die Vernichtung der früheren Vereinigungsacte und drohten mit Krieg wegen Wolhynien und Podolien. Der ſchwache Kaſimir wußte nicht, was er thun ſollte, und dachte ſogar daran, die polniſche Krone niederzulegen. Mit ſeinem Tode war der Verband von neuem
1492. zerriſſen. Das Großfürſtenthum rief ſeinen Sohn Alexander zum Fürſten aus, die Polen aber, welche den augenſcheinlichen Haß der Litthauer ſahen, hofften nicht, daß der Großfürſt einwilligen werde, die Krone anzunehmen; um jedoch ſich nicht ganz loszutrennen, wollten ſie wenigſtens ſeinen Bruder auf ihrem Throne ſehen, und wählten den zweiten Sohn Kaſimirs, Johann Albrecht, zum König. Beide regierten ihre Reiche unabhängig von einander, und waren Zeitgenoſſen Johanns III, wie es auch ihr Vater Kaſimir geweſen war.

III. Rußland in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

1. Moſkowitiſcher Staat.

Beſtand deſſelben. 126. Im Anfang der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, ehe Johann III den Thron von Moſkau beſtieg, zerfiel Rußland in zwei Haupttheile, das öſtliche oder moſkowitiſche, und das weſtliche oder litthauiſche Rußland. Die Politik des öſtlichen Rußlands concentrirte ſich im Hauſe Johann Kalita's, die Politik des weſtlichen im Hauſe Gedimins.

Das Haus Johann Kalita's hatte in Einem Jahrhundert den größten Theil des öſtlichen Rußlands in Beſitz genommen, anfangs durch Ankauf von Städten und Dörfern in den benachbarten Provinzen zu dem erblichen Fürſtenthum, nachher durch die Vereinigung ganzer Fürſtenthümer. Johann Kalita hatte von ſeinem Bruder Georg einen kleinen Landſtrich erhalten, welcher das jetzige Gouvernement Moſkau, nebſt einem Theil des Gouvernements Wladimir in ſich ſchloß, und von den Fürſtenthümern Koſtroma, Roſtow Wladimir, ſelbſt von Nowgorod viele Dörfer dazu gekauft; ſeinem Beiſpiel folgte Simeon der Stolze und Johann II: ſie erwarben einen bedeutenden Theil des Fürſtenthums Rjäsan auf dem linken Ufer der Oka, und mehrere Dörfer in der Umgegend von Moſkau. Dimitri Donſkoi und ſeine Nachfolger verfuhren noch entſchiedener: Dimitri vereinigte das ganze Fürſtenthum Wladimir, die Provinz Meſchtſchera und einen Theil des Landes der Mordwinen; Waſili Dimitrijewitſch die Fürſtenthümer Susdal, Gorodez, Murom und Roſtow; Waſili der Finſtere endlich nahm dem Fürſten von Rjäsan die Provinz Jelez, ſo wie zweien ſeiner Vetter ihre Antheile, und hinterließ ſeiner Familie ein großes Reich.

In den Verband des moſkowitiſchen Reiches traten alle Fürſtenthümer, die ſich in dem Geſchlechte Jurji Dolgoruki's gebildet hatten, mit Ausnahme deſſen von Twer, nämlich Wladimir, Roſtow, Susdal und Niſhegorod; außerdem viele Landſtriche, welche andern Zweigen der Familie des heiligen Wladimir gehört hatten, nämlich Smolenſk, Jaroſlawl und Tſchernigow. Das Geſchlecht der älteren Theilfürſten ſtarb nicht aus, ihre Nachkommen behielten ſogar den fürſtlichen Titel und hatten erbliche Beſitzungen, welche ſie an ihre Kinder vererbten, aber ſie vertheilten ſich in ſo zahlreiche Zweige, daß viele kaum einige Dörfer behielten, ihre Herrſcherrechte verloren und von dem Großfürſten von Moſkau völlig abhingen. Solche Zweige der Familie des heiligen Wladimir, die keine Fürſtenthümer mehr beſaßen, waren im öſtlichen Rußland gegen 150; im Geſchlechte Andrei Jaroſlawitſchs von Susdal zählte man ihrer 17,*) in dem Konſtantin Wſewolodowitſchs von Roſtow 26,**) im Geſchlechte Jwan Wſewolodo-

*) Hiezu gehören die Geſchlechter von Skopin, Schniſki und Gorbati.
**) Unter andern die Fürſten von Labanow und Bunoſow.

witſchs von Starodub gegen 18,*) im Geſchlechte Fedor des Schwarzen von Jaroſlawl gegen 38,**) im Geſchlechte Michael Wſewolodowitſchs von Tſchernigow gegen 43***) Zweige; außerdem gab es in den Fürſtenthümern Twer, Rjäsan, Sjewerien und Wolhynien viele fürſtliche Familien ohne Fürſtenthümer.

Das Haus Kalita's rettete ſich vor ähnlicher Zertheilung theils durch die verſtändige Politik ſeiner Nachfolger, theils durch zufällige Umſtände. In dieſer Familie beſtimmte das Theilungsrecht gleichfalls die Thronfolgeordnung, aber mit dem bemerkenswerthen Unterſchiede, daß die Antheile nicht gleich waren: der älteſte Sohn erhielt immer den größten Theil des väterlichen Beſitzthums. Dieſe Regel befolgten alle Großfürſten bei der Beſtimmung der Antheile ihrer Kinder. Uebrigens waltete ſchon beim Beginne des Fürſtenthums Moſkau die Idee vor, daß das Herrſcherrecht nicht dem ganzen Geſchlechte Kalita's, ſondern nur der großfürſtlichen Familie in abſteigender Linie gebühre: in Folge dieſer Idee vereinigte jeder Fürſt von Moſkau, welcher von ſeinem Vater eine mit den Brüdern getheilte Herrſchaft geerbt hatte, allmählich dieſelbe wieder in Ein Ganzes, und theilte dann wieder unter ſeine Söhne mit Umgehung der Neffen und Vettern, oder mit Zuweiſung unbedeutender Antheile. Hiebei begünſtigte das Schickſal ſelbſt die raſche Entwicklung der Alleinherrſchaft in dem moſkowitiſchen Reiche, indem ein großer Theil der Söhne, Enkel und Urenkel Kalita's kinderlos oder in unmündigem Alter ſtarb.

Theile im Fürſtenthum Moſkau.

Waſili II vertheilte die Beſitzungen in ſeiner Familie auf folgende Weiſe: 1) Der älteſte Sohn Johann erhielt nebſt dem Titel eines Großfürſten Moſkau, Kolomna, Wladimir, Pereſaſlawl, Koſtroma, Galitſch, Wjätka, Susdal, Niſhnei Nowgorod, Murom, Jurjew, Borowſk, Suchodol, Kaluga, Alerin und den größten Theil der moſkowitiſchen Dörfer; 2) Jurji erhielt Dmitrow, Moſhaiſk, Mjädyn und Serpuchow; 3) Andrei der Aeltere Uglitſch, Uſtiuſhna, Bjeſhezk und Swenigorod; 4) Boriß erhielt Rſhew, Wolok an der Lama und Rusa; 5) Andrei der Jüngere Wologda, Kubena, Saoſerje

*) Hierunter ſind die Fürſten Poſharſki am bemerkenswertheſten.

**) Kurbſki, Schachowſkoi, Lwow, Proſorowſki und viele andere.

***) Dolgoruki, Obolenſki, Schtſcherbatow.

(das Land jenſeits des Sees); 6) die Hälfte von Roſtow, Romanow, Uſt-Schekſna und Nerechta wurde der Gemahlin Waſili des Finſtern zugetheilt, die andere Hälfte von Roſtow verblieb den erbenden Fürſten; 7) Werejä, Wyſchgorod, Maloi Jaroſlawez und Bjelooſero, wurden dem Fürſten Michael Andrejewitſch von Moſhaiſk gegeben; 8) Jaroſlawl hatte ſeinen beſondern Fürſten, der nach Erbfolgerecht darüber herrſchte, aber von dem Großfürſten zu Moſkau völlig abhängig war; 9) Kaſimow erhielt der kaſan'ſche Königsſohn Kaſim, gleichfalls mit Abhängigkeit von dem moſkowitiſchen Herrſcher.

127. Zugleich mit dem Hauſe Kalita's herrſchten im öſtlichen, den Mongolen unterworfenen Rußland die Familien Michael Jaroſlawitſchs von Twer und Jaroſlaw Swätoſlawitſchs von Rjäsan. Nowgorod und Pſkow hatten gleichfalls die Rechte ſelbſtſtändiger Staaten.

I. Die Familie Michael Jaroſlawitſchs von Twer herrſchte über daſſelbe Gebiet, welches in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zum Fürſtenthum Twer gehörte, und beſaß nicht nur, wie früher, das Recht der Unabhängigkeit, ſondern ſtand auch dem Großfürſten von Moſkau im Range gleich. Vor dem Jahr 1425 in zwei Fürſtenthümer getheilt, in das von Twer und von Kaſchin, gehörte Michaels Erbland im Jahr 1462 allein dem Großfürſten Michael Boriſowitſch: er herrſchte über Twer, Stariza, Kaſchin, Subzow und Klin. Das Fürſtenthum Twer.

II. Die Familie Jaroſlaw Swätoſlawitſchs von Rjäsan verlor einen bedeutenden Theil ihres Erblandes, das ganze linke Ufer der Oka, nebſt der Provinz Jelez und das ganze Fürſtenthum Murom, behauptete aber ihre Selbſtſtändigkeit, und herrſchte unabhängig über Perejaſlawl Rjäsanſki, Pronſk, Roſtiſlawl, Perewiteſk und Alt-Rjäsan. Der älteſte in der Familie, der Beherrſcher von Rjäsan, hieß Großfürſt, nach dem Beiſpiel deren von Moſkau und Twer. Das Fürſtenthum Rjäsan.

III. Das Fürſtenthum Nowgorod, welches ſeit den Zeiten Johann Kalita's den Großfürſten von Moſkau als Herrn oder Beſchützer anerkannte, beſaß wie früher alle Rechte eines beſondern Fürſtenthums, welche ſich in der Volksverſammlung cencentrirten. Das Fürſtenthum beſtand aus Fünftheilen (Pjätinja) und Diſtricten (Woloſt). Die Fünftheile wa- Das Fürſtenthum Nowgorod.

Digitized by Google

ren die von Rjeſhezk, Wot, Derewo, Schelona und Oboneſh; die Diſtricte heißen: Sawolotſchie (das Land jenſeits der Waſſerſcheide); Lop (Lappland), das Land an der Dwina, Perm, Petſchora und Jugra (das Land zwiſchen Petſchora und Ob); die Städte waren: Großnowgorod, Ladoga, Ruſa, Torſhok, Wolok, Weliki Luki, Kerholm, Wyborg, Orjeſchek, Kargopol und andere.

Das Fürſtenthum Pſkow. IV. Das Fürſtenthum Pſkow, deſſen innere Einrichtung der von Nowgorod glich, und welches gleichfalls den Großfürſten von Moſkau als Schutzherrn anerkannte, beſtand aus der Hauptſtadt Pſkow und 12 Nebenſtädten, worunter Isborſk, Opoka, Gdow, Toropez und andere.

Aus dem Obengeſagten geht hervor, daß das öſtliche Rußland im Jahr 1462 in fünf Haupttheile getheilt war, nämlich:

I. Das moſkowitiſche Reich, beſtehend aus
   1) dem Großfürſtenthum Moſkau,
   2) dem Fürſtenthum Dmitrow,
   3) dem Fürſtenthum Uglitſch,
   4) dem Fürſtenthnm Wolok,
   5) dem Fürſtenthum Wologda,
   6) dem Fürſtenthum Roſtow, und
   7) dem Fürſtenthum Jaroſlawl.

II. Das Großfürſtenthum Twer.

III. Das Großfürſtenthum Rjäsan.

IV. Das Fürſtenthum Nowgorod.

V. Das Fürſtenthum Pſkow.

Verhältniſſe der Fürſten. 128. Das Haupt des öſtlichen Rußlands war der Großfürſt von Moſkau. Er hatte das ausſchließliche Recht, ſich den Herrn von ganz Rußland zu nennen, nach ſeinem Ermeſſen Krieg zu führen und Frieden zu ſchließen, von den Fürſten die Mitwirkung gegen äußere und innere Feinde zu fordern, ſo, daß der Feind Moſkau's auch der Feind aller Theilfürſten war, und über Nowgorod und Pſkow Herrſchaftsrechte zu üben; überdieß konnte nur er mit den Khanen von Kiptſchak in Verbindung treten, und von ihm hing es ab, den Tribut zu bezahlen oder nicht; im erſten Falle waren die Theilfürſten verpflichtet, die Hordenſteuer in ſeine Caſſe, je nach dem Verhältniß ihrer Beſitzungen, zu bezahlen. Mit Einem Worte, der Großfürſt von Moſkau vereinigte in ſich die ganze äußere Politik, gab ihr die Richtung und achtete

ſtreng darauf, daß die Fürſten ohne ſein Wiſſen mit Niemand in Fehde geriethen oder Bündniſſe ſchloſſen, namentlich nicht mit der Horde und Litthauen.

Die Gewalt des Fürſten von Moſkau hatte vier Abſtufungen: in ſeinem eigenen Erbtheile war ſie unbeſchränkt; hier war der Großfürſt oberſter Richter, Regent und Geſetzgeber. Im Fürſtenthum Nowgorod, wo die Volksverſammlung den größten Theil der fürſtlichen Rechte an ſich geriſſen hatte, erhielt er nur einen beſtimmten Tribut unter den Namen von Geſchenken, Geldſtrafen, Zöllen und der ſchwarzen Steuer. Die Nowgoroder mußten dieſen Tribut an den Fürſten von Moſkau als ihren Beſchützer bezahlen, er ſeinerſeits aber verpflichtete ſich urkundlich, ſich nicht in ihre innere Verwaltung zu miſchen, ohne Zuſtimmung des Bürgermeiſters ihre Provinzen nicht wegzugeben, in keinem Falle Nowgoroder nach Moſkau vor Gericht zu fordern, in ihrem Gebiete keine Dörfer anzukaufen, die Steuern nicht zu erhöhen und nicht aus eigener Macht Zollbeamte zu ernennen. Noch beſchränkter war der Einfluß des Großfürſten auf die Beſitzungen ſeiner Brüder, welche in denſelben die gleichen Rechte genoſſen, wie er in den ſeinigen, und ſelbſt an Moſkau einen Antheil hatten, wo nur der dritte Theil der Einkünfte in den Schatz des Großfürſten floß, zwei Drittheile aber allen ſeinen Brüdern zuſammen gehörten; ſie hatten ihren Hof, ihre Bojaren, ihre Truppen, ſchlugen Münze, hielten Gericht, legten Steuern auf und zahlten einen beſtimmten Theil davon in den Schatz des Großfürſten zur Bezahlung der Hordenſteuer, aber nur, wenn er ſelbſt den Tribut entrichtete, denn außerdem behielten ſie ihn für ſich; endlich hatten ſie das Recht, ihre Güter an ihre Kinder zu überlaſſen. Ihnen fehlte nur das Recht über Krieg und Frieden, um mit dem Fürſten von Moſkau auf völlig gleichem Fuß zu ſtehen: in beiden Fällen waren ſie verpflichtet, mit ihm gemeinſam zu handeln, und ſie betrachteten ihn überdieß als Beſchützer und als Richter in ihren Familienſtreitigkeiten. Noch beſchränkter war der Einfluß des Großfürſten von Moſkau auf den Fürſten von Rjäsan, aber den Fürſten von Twer erkannte er ganz als ſeines Gleichen an, und ſein Fürſtenthum war unantaſtbar, ſelbſt in dem Falle, wenn der Khan der Horde es mit dem Fürſtenthum Moſkau hätte vereinigen wollen.

Die Horde von Kiptſchak.

129. Die Bande unſerer Knechtſchaft waren ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſichtlich ſchwächer geworden, nicht ſowohl in Folge des Sieges auf dem kulikowiſchen Felde, als wegen der innern Erſchütterungen in dem Reiche Batü's.

Die Niederlage Mamai's auf den Feldern am Don brach nicht die Kraft der goldenen Horde. Tochtamyſch, einer der Nachkommen Dſchingiskhans, ſtark durch die Freundſchaft Tamerlans, des Fürſten der Khane von Dſchagatai, verjagte Mamai, machte ſich zum Beherrſcher der Horde, ſtellte ihre furchtbare Macht wieder her, demüthigte Dimitri durch Verheerung ſeines Reiches, nöthigte ihn, einen ſchweren Tribut zu bezahlen, und erneuerte das Recht der Khane, über den großfürſtlichen Thron zu verfügen. Durch ihn als Haupt des öſtlichen Rußlands beſtätigt, reiste Waſili Dimitrijewitſch in den erſten Jahren ſeiner Regierung wiederholt nach Sarai, um vor dem Khan mit der Stirne den Boden zu berühren. Die Horde war ſtark wie früher, aber am Ende des vierzehnten Jahrhunderts erhielt ſie einen furchtbaren Schlag, deſſen Folge ein hundertjähriger unverſöhnlicher Streit zweier Familien war, ein Streit, der unſerm Vaterlande Zeit gab, ſeine Kräfte zu ſammeln. Dieſen Schlag brachte Tamerlan der Horde bei. Gleich Temutſchin der Sohn eines unbedeutenden Fürſten im Reiche der dſchagataiiſchen Mongolen, dachte er an die Bezwingung des ganzen Erdkreiſes zu einer Zeit, wo er nichts beſaß, als ein mageres Pferd und ein altes Kamel; nach wenigen Jahren aber war er Herr von 26 Reichen des mittlern, ſüdlichen und weſtlichen Aſiens. Auf ſeinem Siegeslaufe fand er einen Gegner an Tochtamyſch, und erbittert über ſeinen Undank, gab er ihm zwei furchtbare Lectionen, das erſte Mal am Ural, das zweite Mal am Terek. Beide Male wurde Tochtamyſch aufs Haupt geſchlagen und floh endlich aus Sarai nach Litthauen. Das Reich von Kiptſchak wurde vernichtet, ſeine Hauptſtadt dem Feuer übergeben und eine unzählige Menge Mongolen kam um. Nach Tamerlans Entfernung kehrte Tochtamyſch nach Kiptſchak zurück und wollte die Horde wieder aufrichten, aber hier ſtieß er auf einen furchtbaren Gegner, den Gefährten Tamerlans, Timur Kutlui. Er führte den Kampf um den Thron mit dieſem fort bis an ſeinen Tod, und ebenſo dauerte er unter den Söhnen und Enkeln. Auf der Seite

von Tochtamyſch ſtand der litthauiſche Fürſt Witold, der ihn auf dem Thron von Sarai zu ſehen wünſchte, um in ſeinem Namen über Moſkau zu herrſchen; auf Timur Kutlui's Seite ſtand Edigei, gleichfalls ein Begleiter Tamerlans, welcher bisher die Khane der blauen oder nogaiſchen Horde am Ural beherrſcht hatte. Edigei vereinigte dieſe Horde mit der von Sarai, bezwang Witold, befeſtigte Timur und ſeine Kinder auf dem Thron von Kiptſchak, und gebot über ſie, wie früher Mamai. Die Horde war abermals ſtark und furchtbar für Rußland, aber nicht mehr auf lange Zeit. Die Dſchingiskhaniden aus der Familie Tochtamyſchs ließen den Timuriden keine Ruhe, während dieſe zugleich auch ſich ſelbſt nicht ſchonten. Brüder kämpften mit Brüdern, und Söhne ermordeten ihre Väter. In Folge der fortdauernden Feindſchaft zwiſchen den Dſchingiskhaniden und den Timuriden zerfiel Batü's Reich in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in drei von einander unabhängige Theile, in die große oder goldne Horde, in die krim'ſche Horde und in das Königreich Kaſan.

Die große Horde, welche der Familie Timur Kutlui's treu geblieben war, umfaßte den bedeutendſten Theil der Uluſſe Batü's und nahm das Recht der Herrſchaft über Rußland in Anſpruch. Als Johann III den Thron beſtieg, regierte in derſelben ein Nachkomme Timurs, Namens Achmat, der letzte unſerer Beherrſcher.

Die krim'ſche Horde erhielt eine feſte Begründung, ſeit Tochtamyſchs Enkel Hadſchi Ghirei, welcher nebſt ſeinem Großvater an dem Großfürſten von Litthauen einen Beſchützer gefunden hatte, und von Kaſimir I unterſtützt, ſich zum unabhängigen Khan der krim'ſchen Uluſſe erklärte, die ſeit der Zeit Nogai's den Beherrſchern von Sarai nur noch halb gehorcht hatten. Hadſchi Ghirei, der Ahnherr der krim'ſchen Khane, welche bis zur Zeit Katharina's II in Taurien herrſchten, nährte einen erblichen Haß gegen die Timuriden, die Khane der goldnen Horde, und vererbte dieſen Haß auf ſeine Kinder und Enkel.

Das Reich von Kaſan erhob ſich zu derſelben Zeit, wie das Khanat der Krim. Sein Gründer war gleichfalls ein Dſchingiskhanide, aber nicht aus der Familie Tochtamyſchs, Namens Ulu Machmet, der anfangs in der goldnen Horde geherrſcht hatte, als Waſili der Finſtere, der mit ſeinem Oheim Jurji Dimitrijewitſch um den großfürſtlichen Thron ſtritt, zur Horde kam und ſeine Ent-

Digitized by Google

ſcheidung anrief. Von den Timuriden aus Kiptſchak verjagt, ſuchte Machmet Schutz bei den Großfürſten von Moſkau und beſetzte Bjelew, aber auch von hier verdrängt, flüchtete er nach Bulgarien an der Kama. Hier hausten Mongolen, welche ſich mit den Nachkommen der alten Bulgaren und Tſcheremiſſen vermiſcht hatten. Unter Batü und ſeinen erſten Nachkommen waren ſie von der goldnen Horde abhängig, in der Folge aber hatten ſie mehrmals eigene Khane, plünderten ruſſiſche Landſtriche und wurden auch ihrerſeits nicht ſelten durch ruſſiſche Waffen gedemüthigt. Ihr Hauptpunkt war Kaſan, welches zur Zeit Batü's erbaut und von den Ruſſen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zerſtört wurde. Machmet erbaute auf einem gelegenen Platze eine neue Veſte, vereinigte unter ſeiner Herrſchaft ſämmtliche Bewohner Bulgariens und legte ſo den Grund zu einem mächtigen Reiche. Sein Sohn Mamutjak, ein Zeitgenoſſe Johanns III, nahm den Titel eines Zaaren von Kaſan an, denn ſein Vater noch hatte ſich Khan der goldnen Horde genannt.

Der Zertrümmerung von Batü's Reich gingen blutige Kämpfe voran. Die Fürſten von Moſkau, Waſili Dimitrijewitſch und ſein Sohn Waſili der Finſtere wollten ſie zu einer Unabhängigkeitserklärung, aus Furcht, ihre Dränger zu erbittern, nicht benützen, ſondern ſuchten deren Freundſchaft, reisten zur Horde nach Sarai, um deſto leichter die Theilfürſten unterdrücken zu können, und erhielten von den Khanen ganze Fürſtenthümer bewilligt, z. B. Susdal und Nowgorod; im Allgemeinen aber waren ſie nicht bemüht, ihnen zu ſchmeicheln, und zahlten ſogar nicht immer Tribut, indem ſie ſich auf die Verarmung ihres Vaterlandes beriefen; wenn dann die Mongolen kamen, um mit Waffengewalt zu holen, was man ihnen nicht gutwillig bezahlen wollte, ſtellte ſich Moſkau ihnen keck entgegen, und trat mit den Feinden in den Kampf. So ſtieß Edigei ſelbſt, durch den Ungehorſam Waſili Dimitrijewitſchs erbittert, auf einen männlichen Widerſtand unter den Mauern der Hauptſtadt, und konnte nur ein temporäres Löſegeld erpreſſen. Die Khane nahmen manchmal ihre Zuflucht zu entſcheidenden Maaßregeln, und ertheilten die großfürſtliche Würde andern, als den Nachkommen Johann Kalita's, aber es war ſchon zu ſpät, die Herrſcher von Moſkau gaben ihre Rechte nicht mehr auf. Mit Einem Worte, Moſkau wagte noch keinen entſcheidenden Kampf mit der Horde,

wandte ſich manchmal um beſonderer Vortheile willen, wenn es unerläßlich war, an ſie, und ſchmeichelte ihr fortwährend, zugleich aber zeigte es nicht ſelten offenkundig ſeinen Ungehorſam und verbarg ſeine Hoffnung auf baldige Freiheit nicht: faſt in allen Verträgen der Großfürſten mit den Theilfürſten finden ſich die Worte: „Möge Gott uns von der Horde befreien.“

Bei dem feſten Entſchluß der Nachkommen Kalita's, das Joch abzuwerfen, bei der augenſcheinlichen Ueberlegenheit der Ruſſen über die Mongolen in allen Zweigen des bürgerlichen Lebens, und bei der ſichtlichen Entkräftung der Horde konnte unſere Knechtſchaft nicht mehr lange dauern: ſie näherte ſich ihrem Ende, aber ihre Spuren gaben ſich vielfach kund.

130. Die Mongolen hinterließen tiefe Spuren in unſerem Vaterlande. Ihr Einfluß auf das Schickſal Rußlands iſt namentlich im Gange der Ereigniſſe ſelbſt, in der Zertheilung des ruſſiſchen Gebiets in zwei Theile, einen moſkowitiſchen und einen litthauiſchen, und in dem Uebergewichte des Fürſten von Moſkau über die Theilfürſten bemerklich. Dieß war jedoch nicht die bedeutendſte und noch dazu kaum eine directe Folge unſerer Knechtſchaft: allerdings erſchütterten die Khane durch die Unterſtützung, welche ſie dem Hauſe Johann Kalita's angedeihen ließen, das Theilungsſyſtem und bereiteten die Alleinherrſchaft vor; vergleicht man aber die Geſchichte Rußlands vor den Mongolen, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß das Theilungsſyſtem bei den neuern richtigern Begriffen über die Rechte der oberſten Gewalt auch ohne ſie ſo ſicher zuſammengeſtürzt wäre, wie das Feudalſyſtem im weſtlichen Europa fiel, wo das Uebel noch tiefer wurzelte. Zudem begünſtigten die Khane nicht immer die moſkowitiſchen Fürſten, ſeit der Zeit Dimitri Donſkoi's verſuchten ſie wiederholt ihnen den Vorrang zu entreißen, indem ſie den großfürſtlichen Thron an Fürſten von Twer, Niſchegorod und Njäſan vergaben. Der mongoliſche Stempel prägte ſich tief aus in den mannichfachen Formen des öffentlichen Lebens oder der innern Einrichtung und in dem Volkscharakter. Auf den erſten Blick kann man den Einfluß der Mongolen auf die Civiliſation des ruſſiſchen Volkes nicht als bedeutend anſehen: ſie führten ein nomadiſches Leben, ſtanden an Entwicklung des Verſtandes weit hinter uns und konnten uns keine Begriffe von bürgerlichem Leben überliefern; ſie herrſchten über

Die Folgen des Jochs.

Digitized by Google

unſere Vorfahren aus der Ferne und vermiſchten ſich nicht mit ihnen, und endlich ſahen wir in ihnen nur Unholde, Unchriſten und betrachteten alles Tatariſche als heidniſch; nichtsdeſtoweniger beherrſchten ſie Rußland über zweihundert Jahre lang, und ein bedeutender Einfluß war alſo unvermeidlich.

Um die Folgen, die das Joch für uns hatte, zu erklären, muß man nothwendig die Hauptbedingungen des öffentlichen Lebens, den Zuſtand Rußlands im dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert vergleichen, um zu ſehen, welche Veränderungen im Staatsorganismus vorgingen. Die Hauptgegenſtände, auf welche die Aufmerkſamkeit gerichtet werden muß, ſind: 1) das Recht der oberſten Gewalt, 2) die Stände des Volks, 3) die Regierung hinſichtlich der Steuererhebung, des Rechts und der Gerechtigkeitsverwaltung, 4) das Heerweſen, 5) die Sprache und 6) die Religion.

Die oberſte Gewalt. Vor den Mongolen gehörte die oberſte Herrſchaft über das ruſſiſche Land der ganzen in viele Zweige zertheilten Familie des heiligen Wladimir. Jeder Nachkomme desſelben hatte ein Recht auf einen Antheil und war darin unumſchränkter Herr, ſprach Recht, führte Krieg und ſchloß Frieden nach Gefallen, erhob Steuern und vererbte ſeinen Antheil an ſeine Nachkommen. Jeder derſelben begnügte ſich mit dem einfachen Titel Fürſt, mit Ausnahme der Aelteſten in der Familie, welche ſich Großfürſten nannten, beſtieg ſeinen Fürſtenſtuhl ohne pomphafte Cerimonien, hatte ein wenig zahlreiches Gefolge oder einen Hof, erhob ſelbſt die Steuern, ſprach ſelbſt Recht und führte ſeine Schaaren auf dem Schlachtfelde an. Unter den Mongolen am Ende ihrer Herrſchaft concentrirte ſich die oberſte Gewalt über Rußland in wenigen Familien, und zwar ſo, daß nur Einer den gemeinſamen Angelegenheiten des Reiches die Richtung gab: ohne ſeine Zuſtimmung konnten die Theilfürſten weder Krieg führen, noch Frieden ſchließen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, ihre Antheile zu verlieren. Dieſer oberſte Fürſt führte den Titel Großfürſt von ganz Rußland, und übernahm ſeine Würde mit großem Pompe in der Kathedrale von Wladimir; die übrigen Nachkommen des heiligen Wladimir behielten den fürſtlichen Titel, verloren aber mit Ausnahme von zweien oder dreien, die nicht aus dem Hauſe Johann Kalita's waren, alle mit dem Beſitz eines Fürſtenthums verbundenen Rechte, und traten in die Claſſe von Unterthanen. Eine ſo wichtige Veränderung in

den Anſichten von der oberſten Gewalt war die Folge der klugen Politik der moſkowitiſchen Fürſten, denen jedoch die Mongolen vielfach beiſtanden.

Weniger Wechſel bemerkt man in dem Zuſtande des Volkes, in der Vertheilung der Stände, im Kreiſe ſeiner Verbindlichkeiten und ſeiner Verhältniſſe zur oberſten Gewalt. Die Stände des Volkes zerfielen wie früher in höhere, mittlere und niedere Stände. Zu den erſten gehörten die fürſtlichen Männer oder diejenigen Perſonen, welche den fürſtlichen Rath bildeten und die Ehrenſtellen in der Verwaltung einnahmen. Sie hießen Bojaren oder oberſte Beamte, Woiwoden oder Heerführer, Namieſtniks, Stellvertreter oder Provincialgouverneure, und Tiune oder Richter. Zu der mittleren Claſſe gehörten die Landbeſitzer unter dem Namen Bojarenſöhne, Stadtleute, Bürger, Gäſte (Goſten); ſie hatten unbewegliches Eigenthum. In der niedern Claſſe waren die ſchwarzen Leute und die ſtinkenden (Bauern), welche kein Landeigenthum, keine eigenen Häuſer beſaßen, aber perſönlich frei waren, und endlich die Knechte (Cholop), Leibeigene: dieß waren Gefangene oder Schuldner, die nicht zahlen konnten und ihre Freiheit verſchrieben hatten. Im Allgemeinen waren alle Stände völlig von dem Fürſten abhängig und ihm zu unbedingtem Gehorſam verpflichtet. Nur die Bojaren konnten von einem Fürſten zum andern übergehen, verloren aber in dieſem Falle ihre Güter. Die Mongolen hatten keinen directen Einfluß auf die Entwicklung unſerer bürgerlichen Begriffe, denn ſie konnten uns nichts Neues mittheilen; es iſt jedoch zu bemerken, daß die Gewalt der Fürſten über ihre Unterthanen im Vergleich mit früher bedeutend wuchs: vor den Mongolen trifft man öfters Volksverſammlungen in Roſtow, Wladimir und Kiew; unter den Mongolen verſtummen dieſe Verſammlungen allenthalben, mit Ausnahme von Nowgorod und Pſkow. Alles unterwarf ſich unbedingt dem Großfürſten: in ihm allein ſah man den Retter von der ſchweren Knechtſchaft, und war bereit, ihm Vermögen und Leben zu opfern.

Stände des Volks.

Ein directer unmittelbarer Einfluß des Mongolenjoches auf die Staatsverwaltung zeigte ſich in zwei Hauptgegenſtänden, in der Steuererhebung und Rechtsverwaltung. Vor den Mongolen hatte unſer Finanzſyſtem die einfachſten Grundlagen: die innere Einrichtung forderte von dem Regenten keine be-

Steuererhebung.

deutenden Auslagen: öffentliche Anſtalten waren nicht vorhanden, die Richter erhielten Gerichtsabgaben von abgemachten Rechtshändeln, die Soldaten unterhielten ſich ſelbſt, zur Belohnung für ihren Eifer oder ausgezeichnete Thaten vertheilte der Fürſt Beute und Ländereien, meiſtens aber bewirthete er ſeine Kriegsgefährten mit üppigen Feſten. Die Staatsausgaben beſchränkten ſich auf den Unterhalt des Fürſten, ſeiner Familie und ſeines Hofes; zur Deckung derſelben hatte er ſeine fürſtlichen Dörfer, von denen er die Einkünfte in Naturerzeugniſſen erhob, gleich allen Landbeſitzern; er hatte ſeine eigenen Wälder, ſeinen Fiſchfang und durchzog überdieß zu einer beſtimmten Zeit des Jahres ſein Fürſtenthum, um ſo viel möglich die Steuern in natura einzuſammeln, welche in einer Menge Getreide, Meth, Wachs und Federvieh beſtanden, jedoch wohl kaum beſtimmt waren; endlich zahlte auch derjenige, der eines ſchweren und criminellen Verbrechens überwieſen war, eine Geldſtrafe in den fürſtlichen Schatz. Bei einer ſolchen Beſchränktheit der Staatseinkünfte opferten die Landbeſitzer und wohlhabenden Leute nur von dem Ueberſchuß ihres Vermögens, die landwirthſchaftliche und ſtädtiſche Induſtrie hatte freie Bahn und ſtieß auf keine Zollſtätten zwiſchen den einzelnen Fürſtenthümern. Endlich hatte man auch wenig klingende Münze nöthig: unſere Vorfahren kannten den Werth des Goldes und Silbers, nahmen das eine wie das andere gerne von den Griechen und Deutſchen zum bequemen Ankauf fremder Waaren, aber im häuslichen Verkehr hatten ſie die koſtbaren Metalle nicht ſonderlich nöthig, und die gewöhnliche gangbare Münze war kleines Pelzwerk von Mardern, Eichhörnchen u. ſ. w.

Die Mongolen führten ein neues uns bisher unbekanntes Finanzſyſtem ein: nachdem ſie Rußland unterworfen und, namentlich aus Habſucht, mit aller Kraft unter ihre Herrſchaft beugten, forderten ſie Tribut von uns. Die Einſammlung desſelben war in den erſten Jahren unſerer Knechtſchaft nichts anders, als eine Plünderung: die Khane ſchickten ihre Baſſaken mit Truppen, um alles zu nehmen, was zu nehmen war, oder verpachteten die ruſſiſchen Fürſtenthümer an Khiwaer, Bucharen, Armenier und Juden, welche gleichfalls mit gewaffneten Schaaren kamen und von Jedermann den Zehnten erhoben. In der Folge, als das Joch milder wurde, im vierzehnten Jahrhundert, übernahmen es die Fürſten von Moſkau, den Khanen die *Hordenabgabe* zu liefern. Der

Digitized by Google

Betrag derſelben iſt nicht genau bekannt: Dimitri Donſkoi bezahlte 5000 Rubel damaligen Geldes für ſeinen Antheil, die übrigen Fürſten nach Verhältniß. Man mußte alle Mittel aufſuchen, um die Habſucht der Horde zu befriedigen: außer dem eigentlichen Hordentribut mußten die moſkowitiſchen Fürſten den Khanen, ihren Frauen und Murſas bedeutende Geſchenke machen und zwar weit mehr, als andere Fürſten, ihre Nebenbuhler, denn nur durch Geſchenke konnten ſie ſich ihr Recht auf den oberſten Rang erhalten. Um eine ſo ſchwere Verbindlichkeit zu decken, wurden verſchiedenartige Steuern, zum Theil mit tatariſchen Benennungen eingeführt: von allen Erzeugniſſen der landwirthſchaftlichen und ſtädtiſchen Induſtrie wurde unter verſchiedenen Formen Zoll erhoben, von der Zufuhr, von der Niederlage, vom Meſſen, vom Wägen, von Kauf und Verkauf; von Häuſern, Buden, Ländereien, vom Fiſchfang, von Mühlen, kurz von Allem wurden Steuern erhoben. Mit Einem Worte, der Ruſſe konnte auch nicht den geringfügigſten Gegenſtand ſeiner Induſtrie verkaufen oder kaufen, ohne Anzeige davon zu machen, oder Zoll zu bezahlen; zu dieſem Zwecke wurden Zollſtätten in jeder Stadt, in jedem Dorfe, bei jeder Ueberfahrt über einen Fluß angelegt, und gewöhnlich verpachtet. Metallmünze unter den tatariſchen Namen Dengi und Altyn, nicht ſelten mit tatariſchem Gepräge, traten an die Stelle des früheren Tauſchhandels.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr dieſe Auflagen die Entwicklung der innern und äußern Induſtrie erſchwerten, und in der That war ſie auch ſo gut wie erſtarrt. Außer der häufigen Verheerung der Städte durch die Mongolen entzog auch die Hoffnungsloſigkeit, nie die Früchte des Fleißes zu genießen, dem Ackerbau und den ſtädtiſchen Gewerben die Hände. Selbſt die Großfürſten (Johann Kalita z. B.) lebten ärmlicher als jetzt wohlhabende Adelige. Nur Nowgorod dehnte ſtets den Kreis ſeiner Handelsthätigkeit aus: entfernt von den Mongolen und ſicher vor ihren Einfällen ſtand es in engem Verband mit deutſchen Ländern, war die zweite unter den Städten, welche die Hanſa bildeten, erhielt von ihr europäiſche Waaren und lieferte ihr die Erzeugniſſe des Orients, wodurch ſie ſich ungemein bereicherte. Seinem Beiſpiel folgte zum Theil auch Pſkow. Aber der blühende Zuſtand dieſer Städte konnte die innern Provinzen unſeres Vaterlandes

nicht beleben, wo das Volk, von Steuern erdrückt, in Armuth dahin lebte und die bedeutendſten Städte, wie Kiew und Tſchernigow, in Trümmern lagen.

Recht und Gerechtigkeitspflege.

Die ſchweren Auflagen, welche auf die mittleren und niedern Stände fielen, zogen auch in anderer Beziehung nicht minder verderbliche Folgen nach ſich: das Volk nahm zu allen Mitteln ſeine Zuflucht, um ſein unglückliches Loos zu erleichtern: es erniedrigte ſich vor den Steuerpächtern, betrog ſie, gewöhnte ſich an verſchiedene Kniffe, wie ſie leicht der Knechtſchaft eigen werden, verlor ſeinen früheren Stolz und wurde mit vielen Laſtern bekannt. Eine neue Gerechtigkeitspflege war unvermeidlich.

Vor den Mongolen büßte ein Angeklagter auch die bedeutendſten Verbrechen nur mit ſeinem Vermögen, indem er eine vom Geſetz beſtimmte Geldſtrafe zahlte; wer eines Verbrechens angeklagt, aber nicht überführt war, wurde nach den Thatumſtänden oder dem Zeugenbeweis gerichtet und konnte ſich nicht ſelten durch den Eid oder gerichtlichen Zweikampf rechtfertigen. Körperſtrafe wurde in keinem Falle geduldet. Der Ausdruck: „das wäre mir ſchimpflich" diente als Gewähr für die Unverbrüchlichkeit auch der heiligſten Verbindlichkeiten. Die Mongolen führten ihr eigenes Rechtsverfahren ein: indem ſie Tribut forderten, ſchleppten ſie die Schuldner in die Gefangenſchaft,*) peitſchten ſie mit der Knute, warfen ſie auf die Tortur und verhängten die Todesſtrafe über ſie, um durch Furcht zu erlangen, was ſie wollten. Allerdings miſchten ſie ſich nicht in das bürgerliche Rechtsverfahren, da aber einerſeits bei der harten Beſtrafung der Schuldner Criminalverbrecher kein beſſeres Loos erwarten konnten, andererſeits die Sitten des Volks roher wurden, und Geldſtrafen nicht mehr ausreichten, wurde das tatariſche Rechtsverfahren allmählich auch in bürgerlichen Gerichten eingeführt. Seit den Zeiten Donſkoi's beſtrafte man Criminalverbrecher mit dem Tode. Knechtſchaft der Schuldner, Knute und Tortur blieben lange Zeit Denkmale der Mongolenherrſchaft, bis die Fortſchritte der Cultur die Sitten milderten.

*) Praweſh, dieß Wort bedeutet eigentlich das Recht des Gläubigers, mit dem Schuldner anzufangen, was ihm beliebt. A. d. Ueb.

Auch im Kriegsweſen bemerkte man eine bedeutende Veränderung. In den alten Feldzügen gegen Griechen, Petſcheneger und Polowzen, ſo wie in den innern Streitigkeiten, war der Krieg durchaus nur die Sache der Gefolge (Druſhina), und jeder Fürſt hatte ein ſolches: es beſtand aus Bojaren, Pagen und Schwertträgern. *) Mit ſeinem Gefolge berieth ſich der Fürſt über die allgemeinen Angelegenheiten, durch die Mitglieder desſelben ließ er Recht ſprechen, und es bildete auch den Haupttheil ſeines Heeres. Wenn es ins Feld ging, rüſtete der Fürſt ſein Gefolge mit Aexten, Säbeln, Schwertern, Pfeilen und Lanzen aus, fügte ſodann aus der Zahl ſeiner Diener, manchmal auch aus den Kaufleuten und Städtebewohnern, ſelten aus den Landbauern, die nöthige Anzahl Krieger (Woi) bei, und bildete ein Polk (Regiment), das in Schützen und Lanzenträger abgetheilt war. Der oberſte Führer des Polks hieß der Tauſender, übrigens führte der Fürſt faſt immer ſeine Schaar ſelbſt. Unter dem Klange der Trompeten ſammelten ſich die Krieger um die fürſtliche Fahne und zogen aus. Hinter ihnen führte man die Waffen, welche die Krieger vor dem Beginne der Schlacht zu ſich nahmen. Voraus zogen Wachen, um die Wege zu erforſchen, Erkundigungen (Sprachm, jasyk), einzuziehen und die Spur der Feinde, ſowie ihre Zahl, und die Richtung, die ſie eingeſchlagen, zu erfahren. Traf man auf dem Felde mit den Feinden zuſammen, ſo hielten die verbündeten Fürſten Rath und ordneten ihre Schaaren, wobei jeder ſeinen beſtimmten Platz einnahm. Eine Abtheilung Schützen eröffnete den Kampf, indem ſie eine Wolke von Pfeilen abſchoß, dann kam es zum Handgemenge: manchmal faßte man ſich mit den Händen und hieb ſich mit den Schwertern herum. Der Fürſt war gewöhnlich vorne mit der Lanze oder Art in der Hand, und ermunterte ſeine Krieger mit Worten, noch mehr mit dem eigenen Beiſpiele. Ein wenig zahlreiches Heer ſchützte ſich durch einen Verhau (Oſiek), oder ein Pfahlwerk mit Erdeaufwurf. Das Schickſal der Schlacht hing meiſt von der Kühnheit der Fürſten ab, und gewöhnlich trug derjenige den Sieg davon, dem es gelang, den Feind im Rücken zu nehmen oder durch

Kriegsweſen.

*) Metſchnik, was jetzt einen Scharfrichter bedeutet, es ſoll aber offenbar nur gemeinere Krieger bezeichnen. A. d. Ueb.

einen unerwarteten Anlauf in Verwirrung zu bringen. Ein fröhliches Mahl und die Beute waren die Belohnungen des ſiegreichen Gefolges.

Unter der Herrſchaft der Mongolen nahm das Kriegsweſen in Rußland, ohne ſeine Grundlage zu ändern, allmählich einen beſondern, der Zeit und den Umſtänden entſprechenden Charakter an. Der Hauptttheil des Heeres beſtand, wie früher, noch in dem fürſtlichen Gefolge oder dem Hofe, oft aber mußte man das ganze Volk bewaffnen. Ueberdieß entwöhnte man ſich bei der fortdauernden Entkräftung, die Feinde im offenen Felde zu treffen, und zog den Kampf hinter den Mauern der Feſtungen vor. Das allgemeine Aufgebot und der Vertheidigungskrieg ſind die zwei unterſcheidenden Charakterzüge des ruſſiſchen Kriegsweſens unter den Mongolen. Wir können noch ein Drittes hinzufügen: die heidniſchen Normannen ermunterten ſich im Kampfe durch den Gedanken an Odin und die Freuden in Walhalla; die chriſtlichen Ruſſen riefen in ihren Feldzügen gegen die Polowzer die heilige Mutter Gottes an, in den innern Kämpfen träumten ſie von Ruhm, unter den Tataren aber ſtarben ſie nur mit dem Gedanken an die Dornenkrone Chriſti. In der Anordnung der Schaaren, in der Eintheilung und zum Theil auch in der Bewaffnung der Truppen, ſowie in der Kriegsweiſe ſelbſt, treffen wir Manches, was wir im alten Rußland nicht finden, und was vielleicht von den Mongolen entlehnt iſt. Nach ihrem Beiſpiele theilten auch die Ruſſen ihre Schaaren in Zehnte, Hunderte und Tauſende, ihre Bewegungen leiteten zwei oder drei Woiwoden, von denen einer der Oberanführer war; das Wichtigſte aber iſt, daß wir uns ausſchließlich der Reiterei bedienten und dabei das ganze Volk bewaffneten, ſo daß, während man im übrigen Europa mehr und mehr von der Nothwendigkeit ſtehender Truppen ſich überzeugte, wir, Europa bereits fremd geworden, in den Kreis aſiatiſcher Völker traten und das Kriegsweſen von unſern Beherrſchern annahmen; wenig dachte man an Kunſt oder Ruhm, man wollte die Feinde nur durch die Maſſe vernichten und das feindliche Land von Grund aus verheeren.

Die Sprache. Auf die Sprache und die Kirche hatten die Mongolen keinen directen Einfluß: mit Ausnahme weniger

Worte, welche einige uns früher unbekannte Gegenſtände *) bezeichneten, hat die ruſſiſche Sprache keine tatariſchen Formen angenommen; ſie bewahrte ihre Reinheit, ihre Regelmäßigkeit, und diente wie früher als einziges Mittel des Gedankenverkehrs für alle Stände, weltliche und geiſtliche, in allen Verhältniſſen des öffentlichen und häuslichen Lebens. Die unglückliche Lage, in welcher ſich Rußland unter dem Mongolenjoche befand, konnte den Fortſchritten der Litteratur nicht günſtig ſeyn; trotz allem dem wurde die Sprache reicher an Worten und Wendungen: die Ruſſen fühlten ihr Unglück vollkommen, konnten ihren Kummer nicht verſchweigen, redeten keck gegen die Tataren, und um ihren Haß, ihr Unglück auszudrücken, bemühten ſie ſich in gefälliger Weiſe zu reden. Wenn man daher die ſchriftlichen Denkmale des zwölften Jahrhunderts mit denen des fünfzehnten vergleicht, ſo findet man in den letztern mehr Genauigkeit, Klarheit und Beſtimmtheit, die Formen ſind mannichfacher und zahlreicher.

Die Religion.

In derſelben Weiſe trugen die Mongolen auch zur Entwicklung der religiöſen Anſichten bei. Nur die Religion, die Hoffnung auf Gott, konnten die Leiden des Volkes erleichtern, die Gemüther nahmen eine religiöſe Richtung, es entſtanden viele in der Folge berühmte Klöſter; **) die Metropoliten von Moſkau nahmen thätigen Antheil an den Staatsangelegenheiten, unterſtützten die unumſchränkte Herrſchaft, und trotz der von den Khanen erhaltenen Freiheiten, ſegneten ſie die Fürſten und das Volk zum Kampfe mit den Verderbern Rußlands ein. Dieſe religiöſe Richtung war aber kein Fanatismus: ſtets verſtändig in Sachen des Glaubens hielten ſich unſere Vorfahren nur ferne von Neuerungen und feſt am Alten. Auch blieben die Lehrſätze und Ceremonien der Kirche unangetaſtet. Auf ſolche Weiſe gaben die Mongolen faſt allen Verhältniſſen des öffentlichen Lebens eine andere Richtung, änderten aber nichts an dem, was als Pfand nationaler Selbſtſtändigkeit dienen kann, an der Sprache und der Religion.

*) Es haben ſich etwa 50 Worte in der ruſſiſchen Sprache erhalten, die übrigen ſind mit der Herrſchaft der Mongolen wieder verſchwunden.

**) Z. B. das bekannte Dreifaltigkeitskloſter. Im Ganzen wurden von 1240—1480 gegen 150 Klöſter gegründet. —

Mehr Wechſel bemerken wir in dem Geſchicke des weſtlichen Rußlands, wo ſich ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts polniſcher Einfluß kund gab. —

2. Das Großfürſtenthum Litthauen.

Sein Umfang. 131. Das Haus Gedimins hatte ſich im Laufe eines Jahrhunderts die ganze Hälfte von dem Rußland zugeeignet, wie es unter Jaroſlaw und Monomach geweſen war. Gedimin, der von Witen Litthauen im eigentlichen Sinne, das in den Gränzen des jetzigen Gouvernements Wilna eingeſchoſſen iſt, geerbt hatte, vereinigte damit anfangs die kriwiſchen Fürſtenthümer Polozk, Minſk, Witebſk, theils durch verwandtſchaftliche Verbindungen, theils durch Waffengewalt. Hier fand er Mittel, ſich ohne Mühe in den Beſitz des ſüdweſtlichen Rußlands, oder der Fürſtenthümer Tſchernigow, Kiew und Wolhynien, zu ſetzen. Auch fielen ihm einzelne Provinzen durch Verwandtſchaftsbande, andere durch das Recht der Eroberung zu: die Fürſten bezwang er durch ſeine Waffen, das Volk neigte ſich auf ſeine Seite, in der Hoffnung auf Freiheit vom Mongolenjoche. Sein Sohn Olgerd verdrängte die kleinen Mongolenhorden aus Podolien und dehnte die Gränzen ſeines Reiches bis an die Dnieprmündungen aus; Witold endlich nahm Smolenſk ein. Die ſolcher Geſtalt vereinigten ruſſiſchen Länder erhielten den Namen Fürſtenthum Litthauen. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dehnte ſich dasſelbe nordwärts bis Dünaburg, Weliki Luki und Wiäsma, oſtwärts bis Kaluga, Kurſk und die Worſkla aus, ſüdwärts bis an die Mündung des Dnieprs und weſtwärts bis Lublin, Drogitſchin und Kowno.

In den Verband des litthauiſchen Fürſtenthums traten folgende Landſtriche:

I. Litthauiſche im engern Sinne des Worts a) Litwa, der öſtliche Theil des jetzigen Gouvernements Wilna, der in die Woiwodſchaft Wilna und Troki zerfiel; b) Shmud oder Schamaite (Samogitien), der weſtliche Theil des Gouvernements Wilna, jetzt die Kreiſe Roſſiene, Schawl und Telſcha. In Litwa und Shmud wohnten die eigentlichen Litthauer, die unter Jagello zur römiſch-katholiſchen Kirche bekehrt wurden; aber dieſe beiden Land-

ſtriche bildeten kaum den zwölften Theil des Großfürſtenthums Litthauen, in den übrigen eilf Theilen wohnte ruſſiſches Volk.

II. Ruſſiſche Länder: a) Weißrußland; die Fürſtenthümer Polozk, Minſk, Witebſk, Smolenſk und Mſtiſlawl; b) Schwarzrußland; die Woiwodſchaften Nowogrodek, Slonym, Wilkowiſk, und Sluzk; c) Polieſien, die Woiwodſchaften Breſt (Brzesc) und Pinſk; d) Podlachien (jetzt ein Theil der Provinz Bialyſtok), das Land der alten Jatwägen mit den ruſſiſchen Städten Bjelſk und Drogitſchin; e) Wolhynien, die Woiwodſchaften Luzk, Wladimir, Kremieniez; f) Podolien, die Woiwodſchaften Kamieniez und Letitſchew; g) die Ukraine, die Woiwodſchaften Kiew, Tſchernigow und Nowgorod in Sjewerien.

Da das Fürſtenthum Litthauen in ſeinen Gränzen hauptſächlich ruſſiſche Länder einſchloß, bot es, ehe Jagello den polniſchen Thron beſtieg, einen eben ſolchen Bund von Fürſtenthümern dar, wie wir im öſtlichen Rußland ſahen. Hier waren die Fürſten zum Theil aus dem Hauſe Gedimins, zum Theil aus dem Geſchlechte des heiligen Wladimir. Der Stamm Gedimins war der herrſchende, und ſtand zu den fürſtlichen Familien aus dem Stamme des heiligen Wladimir, zu den Fürſten von Mſtiſlawl, Worotyn, Odojew, Bränſk und Trubtſchewſk in denſelben Verhältniſſen, wie das Haus Kalita's zu den Fürſten von Twer, Rjäsan, Roſtow und Jaroſlawl.

Der Großfürſt von Litthauen ſtrebte nach einer unbeſchränkten Alleinherrſchaft über das ganze weſtliche Rußland und begründete den Vorrang in ſeiner eigenen Familie, indem er ſowohl die Seitenlinien ſeines eigenen Hauſes, als die andern regierenden Familien entfernte; *) einige der Theilfürſten erkannten ihn unbedingt als ihren Beherrſcher an, behaupteten jedoch ihr Erbrecht in einigen Städten, **) andere kämpften mit ihm um ihre Selbſtſtändigkeit, ſchloſſen Verträge, löſten ſie wieder auf, und im unglücklichen Falle hielten ſie ſich an die Fürſten von Moſkau, ***)

*) Gedimin übergab die oberſte Gewalt ſeinen Kindern, Olgerd den ſeinigen mit Umgehung ſeiner Brüder und Neffen; Jagello gleichfalls.

**) Z. B. die Fürſten von Odojew, Trubtſchewſk, Karatſchewſk, Oſtrog, Sluzk und Druzk.

***) Olgerd ſtritt mit ſeinen Brüdern; Witold und Switrigailo mit Jagello.

gerade wie die Feinde der Nachkommen Johann Kalita's bei den Fürſten von Litthauen Hülfe ſuchten. Mit Einem Worte, hier wiederholte ſich die Geſchichte Moſkau's, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß in die Streitigkeiten der litthauiſchen Fürſten die Mongolen ſich nicht einmiſchten, da ſie ſeit den Zeiten Olgerds ihre Herrſchaftsrechte über das ſüdweſtliche Rußland verloren hatten. Man ſieht leicht ein, daß bei dieſem Gange der Ereigniſſe das litthauiſche Fürſtenthum dasſelbe Bild darbot, wie die ruſſiſchen Fürſtenthümer, und alle Elemente des ruſſiſchen Lebens ſich um ſo entſchiedener herausſtellten, als die Kinder und Enkel Gedimins ſich zum chriſtlichen Glauben nach griechiſchem Ritus bekannten.

Einfluß Polens. 132. Als Jagello den polniſchen Thron beſtiegen hatte, nahm die Sache eine andere Wendung. Trotz der Schwäche des Bündniſſes zwiſchen Litthauen und Polen, trotz der entſchiedenen Abſicht der Fürſten und des Volkes, es zu zerreißen, gelang es den Polen doch, nach und nach in dem weſtlichen Rußland weit mehr dem ruſſiſchen Volke nicht zuſagende Neuerungen einzuführen, als die Mongolen im öſtlichen Rußland einführen konnten, obwohl die erſtern nur Verbündete und zwar nicht ganz 100 Jahre lang waren, die andern ſchon 200 Jahre unumſchränkt in Rußland herrſchten. Der polniſche Einfluß begann unter Jagello, ſtieg unter ſeinen Nachfolgern, und in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts machte er ſich in der Regierungsform, im Verhältniß der Stände des Volkes, in den Rechten und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Claſſen und im Gerichtsweſen bemerklich. Man darf nicht glauben, daß die Polen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert den Ruſſen in der Civiliſation weit voran geweſen wären: das ruſſiſche Leben, das ſich aus eigenthümlichen Elementen entwickelte, hatte viele Vortheile vor dem polniſchen voraus, indem es in allen Beziehungen, wenn auch nicht eine Reife der Einrichtungen, doch zum mindeſten eine Harmonie der verſchiedenen Elemente darbot. Andere Umſtände veranlaßten den Einfluß Polens auf das weſtliche Rußland. Vor Allem trug dazu Jagello ſelbſt bei. Um die Hand der ſchönen Hedwig zu erhalten, verſprach er den Polen das Großfürſtenthum mit dem Königreiche zu Einem Staate zu vereinigen, ohne daß er jedoch die Bedingungen der Vereinigung feſtgeſetzt hätte. Als

aber in Folge deſſen Witold die oberſte Gewalt in dem Fürſtenthum Litthauen an ſich riß und die entſchiedene Abſicht kund gab, deſſen Selbſtſtändigkeit zu behaupten, erließ Jagello, in der Hoffnung, die Plane ſeines Gegners zu zernichten, auf dem Reichstag zu Grodno die Verordnung, daß der litthauiſche 1413. Adel dem polniſchen in allen Rechten und Verbindlichkeiten gleich ſtehen ſolle: er verlieh ihm das Recht, ſich auf Reichstagen zu verſammeln und die Angelegenheiten des Staates zu beſprechen, unbeſchränkte Gewalt auf ſeinen Gütern, ferner Wappen und Ehrennamen nach polniſchem Vorbilde. Jagello herrſchte ſodann noch 20 Jahre, und in dieſer ganzen Zeit ſeiner langen Herrſchaft bemühte er ſich, die Verbindung beider Völker durch Gleichſtellung in den Rechten zu verſtärken, indem er hierin das einzige Mittel ſah, ſeinen Nachkommen ein erbliches Recht zu hinterlaſſen. Solchergeſtalt wurden ſchon unter ſeiner Regierung im litthauiſchen Fürſtenthum Reichstage eingerichtet, es traten mächtige Magnaten auf, die Schljachta, oder der Adel mit geringem Güterbeſitz, erhob ſich, viele Städte erhielten das ſogenannte magdeburgiſche Recht, das Land wurde in Woiwodſchaften und Kreiſe (Powiat) eingetheilt, und Woiwoden, Caſtellane, Staroſten und Landrichter traten an die Stelle der frühern Namieſtniks (Stellvertreter), Poſadniks, Diſtrictsvorſteher und Tiune. Alles dieß zog viele Veränderungen in der innern Verwaltung, im Gerichtsweſen, in der Steuererhebung, im Kriegsweſen und endlich auch in den Sitten und Gewohnheiten nach ſich. Der polniſche Ariſtokratengeiſt gab ſich auch in dem litthauiſchen Fürſtenthum kund, und Jagello's Sohn, Kaſimir, mußte ſich bereits den Reichstagen gefällig zeigen.

133. Uebrigens hatten in der Mitte des fünf- Die Sprache. zehnten Jahrhunderts die polniſchen Formen die ruſſiſchen noch nicht ganz verdrängt: das Fürſtenthum Litthauen behauptete noch ſeine bürgerlichen Geſetze und ſeine Münzen, und rettete auch die Hauptelemente ſeiner Volksthümlichkeit, ſeine Sprache und ſeine Religion. Am Hofe zu Wilna in der höchſten Geſellſchaft, vor Gericht, beim Gottesdienſt war die ruſſiſche Sprache noch die herrſchende. Allerdings fing ſie bei dem Mangel feſter, beſtimmter Regeln bereits an, polniſche Worte, manchmal auch polniſche Wendungen aufzunehmen; da aber ſich auch in der ruſſi-

ſchen Sprache für eines und das andere gleich bedeutende Worte und Wendungen fanden, ſo konnte ſie ſich ohne Mühe unter der Feder eines gewandten Schriftſtellers von allen ihr nicht angemeſſenen Neuerungen wieder befreien.

Die Religion. Die Religion nach griechiſchem Ritus erhielt ſich in ihrer ganzen urſprünglichen Reinheit. Vergebens ſuchte Jagello auf Antrieb des römiſchen Hofs oder der polniſchen Geiſtlichkeit die Anhänglichkeit des Volkes an dieſelbe durch gewaltſame Mittel wankend zu machen, indem er die Ehe von Katholiken mit Nichtkatholiken verbot, den Anhängern der griechiſch-ruſſiſchen Kirche nicht geſtattete, Staatsämter anzunehmen und die Katholiken auf alle Weiſe beſchützte: ſeine Bemühungen blieben ohne Erfolg und trugen nur dazu bei, den Haß zwiſchen beiden Völkern zu erhöhen; im Fürſtenthum Litthauen gab ſich mehr als einmal der allgemeine Wunſch kund, das läſtige Bündniß mit Polen zu zerreißen. Die Nachfolger Jagello's ſtellten die Glaubensverfolgungen ein, benahmen ſich bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts mit einer ſehr verſtändigen Nachſicht, umgaben ſich mit Magnaten von griechiſcher Confeſſion und beſtätigten mehrere Male die Rechte, welche die ruſſiſch-griechiſche Geiſtlichkeit von Jaroſlaw I und andern Fürſten aus dem Hauſe des heiligen Wladimir erhalten hatte. Selbſt die Trennung des Metropoliten zu Kiew von dem zu Moſkau, welche nicht die Folge einer religiöſen Spaltung, ſondern der Politik Witolds geweſen war, hatte keinen ſchädlichen Einfluß auf die griechiſch-ruſſiſche Kirche. Der Metropolit von Kiew wandte ſich, wie der von Moſkau, in kirchlichen Angelegenheiten nicht an den Papſt, ſondern an den Patriarchen zu Konſtantinopel. Die Glaubenslehren und die kirchlichen Ceremonien blieben unangetaſtet.

Das florentiniſche Concilium. In der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts drohte der griechiſch-ruſſiſchen Kirche im Fürſtenthume Litthauen eine Gefahr anderer Art, aber auch dieſe ging bald vorüber, faſt ohne Spuren zu hinterlaſſen: dieß war die ſogenannte florentiniſche Kirchenverſammlung, welche aufs neue das unerſchütterliche Feſthalten der Ruſſen an ihrer Kirche bewies. Der Kaiſer von Konſtantinopel, Johann Paläologus, hatte faſt alle Provinzen ſeines Reichs an den türkiſchen Sultan Amurat verloren, und da

er in Bälde auch ſeine Hauptſtadt zu verlieren fürchtete, beſchloß er bei den Monarchen des Weſtens Hülfe zu ſuchen. Papſt Eugenius verſprach ihm, ganz Europa gegen die Türken in Bewegung zu ſetzen, wenn die griechiſche Geiſtlichkeit in die Vereinigung der orientaliſchen Kirche mit der occidentaliſchen willige. Der Kaiſer, aufs Aeußerſte gebracht, gehorchte der Aufforderung des Papſtes, und man beſchloß in Italien eine Kirchenverſammlung zu berufen, um die Hauptpunkte des Schisma's in Erwägung zu ziehen. Anfangs wurde 1438.
dieſe in Ferrara eröffnet, wohin die angeſehenſten griechiſchen und römiſchen Geiſtlichen ſich begaben; unter erſteren befand ſich auch der griechiſche Metropolit Iſidor von Moſkau aus Theſſalonich gebürtig, der die Freundſchaft des Papſtes bereits ſo weit erlangt hatte, daß dieſer ihn zum ruſſiſchen Hierarchen weihte. Die gelehrten Theologen von beiden Seiten kamen fünfzehnmal zuſammen, um über die vier Hauptfragen zu entſcheiden: 1) über das Ausgehen des heiligen Geiſtes, 2) über das Fegefeuer, 3) über die geweihte Hoſtie, 4) über den Primat des Papſtes. Der Metropolit von Epheſus, Marko, ein gelehrter und unerſchütterlicher Mann, bewies durch einleuchtende Gründe die Irrthümer der lateiniſchen Theologen, und hielt den Kaiſer ab, in die Vereinigung zu willigen. Die Kirchenverſammlung wurde nach Florenz verlegt, und hier gaben trotz aller Bemühungen Marko's die griechiſchen Biſchöfe, theils gelockt durch die Hoffnung, das Reich mit Hülfe des Papſtes zu retten, theils durch Drohungen und Gewalt genöthigt und durch Hunger erſchöpft den lateiniſchen nach und erkannten den Primat des Papſtes an, um was es dem römiſchen Hofe hauptſächlich zu 1439.
thun war.

Der Papſt und der Kaiſer betrogen ſich gleichmäßig in ihren Erwartungen: ganz Griechenland äußerte laut ſeinen Unwillen über das florentiniſche Concilium, ſehr Wenige wollten den Papſt als das Haupt der Chriſtenheit anerkennen, und das Volk lief aus den Kirchen, wo es ſeinen Namen hörte. Der Eifer in Vertheidigung des Reiches machte theologiſchen Zänkereien Platz, und dieſe endigten damit, daß der Papſt verworfen, Konſtantinopel aber von Mohammed II, der die Uneinigkeit der Griechen benützte, eingenommen wurde. Noch weniger Erfolg ſah der Papſt in Rußland. Iſidor, der die Verordnung des Conciliums zu Florenz unterſchrieben hatte, hatte ſich kaum zu Moſkau gezeigt und den Namen des Papſtes in

der Liturgie verleſen, als der Großfürſt Waſili Waſiljewitſch der Finſtere ihn feierlich der Ketzerei anklagte und dem geiſtlichen und weltlichen Gericht übergab. Des Verraths am Glauben um perſönlicher Vortheile willen ſchuldig befunden, wurde er in ein Kloſter geſperrt, von wo er heimlich nach Rom floh und dort als Cardinal ſtarb. Eugenius hoffte zum mindeſten ſeine Herrſchaft im Fürſtenthum Litthauen zu befeſtigen, und in der That gelang es auch Iſidor, der aus eigener Macht den Namen eines Patriarchen annahm, ſeinen Schüler, Gregor Bolgarin, der zugleich mit ihm aus Moſkau entflohen war, mit Hülfe Kaſimirs auf den Metropolitenſtuhl von Kiew zu erheben, aber Gregor war der einzige Metropolit des weſtlichen Rußlands, der die Gewalt des Papſtes anerkannte, denn nach ſeinem Tode verwarfen alle Metropoliten von Kiew 150 Jahre lang das florentiniſche Concil, unterſtützten die griechiſch-ruſſiſche Kirche und rotteten die Spuren der Lehre Iſidors aus.

Seit den Zeiten Witolds hatten die Metropoliten von Litthauen ihren Sitz vorzugsweiſe in Wilna, zum Theil in Nowogrodek, ſelten in Kiew, und ihre geiſtliche Herrſchaft erſtreckte ſich über die griechiſch-ruſſiſchen Biſchöfe von Polozk, Smolenſk, Tſchernigow, Bränſk, Turow, Luzk, Wladimir, Chelm und Galitſch. Die griechiſch-ruſſiſche Geiſtlichkeit zog aus dem Bündniſſe Litthauens mit Polen noch weniger Vortheile, als alle übrigen Stände. Die Großfürſten bemühten ſich wiederholt, ihr die gleichen Rechte, wie der lateiniſchen Geiſtlichkeit zu verleihen, und verſprachen mehrmals feierlich, den Metropoliten und Biſchöfen Sitz und Stimme im Senat und auf den Reichstagen zu ertheilen, aber bei dem hartnäckigen Widerſtreben des römiſchen Hofes wurden dieſe Verſprechungen nie erfüllt und die ruſſiſche Geiſtlichkeit mußte viele Unannehmlichkeiten erdulden. Für die wenigen Katholiken im weſtlichen Rußland ſtiftete Jagello ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Bisthum in Kiew.

Der livländiſche Orden.

134. Zum Schluß wollen wir einen Blick auf die Lage des livländiſchen Ordens vom Ende des dreizehnten bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts werfen, da ſein Schickſal mit der Geſchichte Rußlands enge verknüpft iſt. Gegründet von Albrecht Burhövden unter dem Namen der Brüderſchaft vom Kreuze des Herrn mit dem Zweck, die jetzigen Bewohner von Livland zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, ſah ſich der livländiſche Orden nach

Digitized by Google

36jährigem Beſtande genöthigt, ſich mit dem deutſchen Orden zu verbinden, welcher zu demſelben Zweck im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Preußen ſich feſtgeſetzt hatte, und machte ſich ſodann bald zum Herrn von ganz Livland, Eſthland und Kurland. Seine Heermeiſter wurden von den Großmeiſtern des deutſchen Ordens ernannt oder beſtätigt, im übrigen verfuhr der Orden ſelbſtſtändig. Die oberſte Gewalt in geiſtlichen und weltlichen Sachen war etwa 100 Jahre lang in der Perſon des Biſchofs von Riga vereinigt, den der Papſt im Jahre 1355 zur Würde eines Erzbiſchofs erhob: er hatte das Recht über Krieg und Frieden, ordnete das Gerichtsweſen, vertheilte Ländereien und Güter, kurz er war das Haupt des Ordens. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts fing ſeine Herrſchaft an zu erſchlaffen. Die Städte wollten nach dem Beiſpiele der Hanſeſtädte in Sachen der innern Verwaltung unabhängig ſeyn, die Landbeſitzer, welche vom Erzbiſchof Güter nach Vaſallenrecht erhalten hatten, vererbten dieſe auf ihre Nachkommen und bildeten einen zahlreichen Feudaladel, der Heermeiſter endlich ſtrebte nach einer ausſchließlichen Obergewalt über ganz Livland und ſuchte dieſe mit Waffengewalt den Händen des Erzbiſchofs zu entwinden. Die offene Feindſchaft der Parteien brach im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts aus und hörte erſt mit dem Fall des Ordens in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts auf. Die Hauptnebenbuhler waren der Erzbiſchof und der Heermeiſter; den erſten unterſtützten die Städte, namentlich Riga, der zweite hatte den Orden auf ſeiner Seite, der namentlich ſeit der Abtretung Eſthlands von Seite des däniſchen Königs ſich verſtärkt hatte. Die innern Kämpfe gingen nicht ſelten bis zur Grauſamkeit, und die Ritter nahmen Riga mehreremale mit Sturm. In Folge dieſer unaufhörlichen Fehden und des offenkundigen Strebens der verſchiedenen Gewalten nach Selbſtſtändigkeit zerfiel Livland am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in ſehr viele kleine Provinzen, von denen die einen den geiſtlichen Herren, dem Erzbiſchof von Riga und den Biſchöfen von Dorpat, Oeſel, Kurland und Reval, die andern dem Orden, d. h. dem Heermeiſter, dem Marſchall, den Comthuren und Rittern, die dritten dem weltlichen Adel, und der vierte Theil endlich den Städten gehörte. Vom Erzbiſchof hingen ſechzehn Städte und Schlöſſer ab, vom Orden gegen ſechzig. Die Hauptſtadt des Heermeiſters war Wenden. Die Städte befanden ſich in blühendem Zuſtande und führten einen bedeutenden

Handel mit der Hanſa; ihre Herren waren ungemein reich und verfielen größtentheils in Ueppigkeit. Die Verbindung des livländiſchen Ordens mit dem deutſchen war ſehr ſchwach, namentlich ſeit der Großmeiſter genöthigt war, einen bedeutenden Theil der Ordensbeſitzungen an Polen abzutreten und ſich als den Vaſallen des polniſchen Königs anzuerkennen.

Fünftes Hauptſtück.

Das ruſſiſche Zaarthum im Kampfe mit den Tataren und Polen, 1462—1600.

I. Johann III.

1462 — 1505.

135. Nach dem Tode Waſili des Finſtern eröffnete ſich in dem öſtlichen Rußland ein tröſtliches Schauſpiel: die mannichfachen Gewalten verſchwinden ſchnell, das Theilungsſyſtem fällt, die Horde von Sarai geht unter, die Nachfolger Dſchingiskhans wagen nicht mehr an eine Herrſchaft über Rußland zu denken, und ihre Beſitzungen fallen, eine nach der andern, in die Gewalt des mächtigen Rußlands. Europa begrüßt dieſes als ein neues Reich, nimmt es zwar noch nicht in ſein Syſtem auf, unterhält aber gerne mit ihm einen thätigen Handelsverkehr. Die ruſſiſchen Zaare ſuchen eben ſo eifrig die Freundſchaft der europäiſchen Herrſcher und entlehnen von den aufgeklärtern Völkern die Erzeugniſſe der Gewerbe und Künſte, ohne darum die Sitten und Gewohnheiten der Altvordern aufzugeben; auch beſchäftigen ſie ſich mit einer beſſern Ordnung des Gerichtsweſens, mit militäriſchen Einrichtungen und der Induſtrie des Volkes, verlieren auch zu gleicher Zeit das ſtammverwandte, durch die Polen abgeriſſene Rußland nicht aus dem Auge und zeigen gleich in den erſten Jahren der Unabhängigkeit das deutliche Streben, alles ruſſiſche Land unter ihrer Herrſchaft zu vereinigen. Angeregt durch die heilige Religion und geſtärkt durch die Alleinherrſchaft entwickelt Rußland gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts mächtige Kräfte. Das ruſſiſche Zaarthum.

136. Johann III, älteſter Sohn Waſili des Finſtern, veranlaßte dieſe denkwürdige Umwandlung im Schickſale des öſtlichen Rußlands und begründete das mächtige Verdienſte Johanns III.

ruſſiſche Zaarthum. Für zwei Jahrhunderte hinaus ſtellte er die Grundſätze der innern äußern Politik feſt, ſeine Nachfolger brauchten nur ſeine Plane zu vollziehen, um ihr Reich zu erheben, und jedesmal, wenn ſie ſeinen Fingerzeigen folgten, gewann unſer Vaterland neue Kräfte. Ohne ſich durch irgend eine glänzende That auszuzeichnen, welche das Erſtaunen der Zeitgenoſſen erregt hätte, ohne auch nur ihre Dankbarkeit zu verdienen, erſcheint Johann vor dem Richterſtuhle der Nachwelt als wahrhaft groß: alles, was bisher Rußland zerriſſen, was ihm mit neuem Unglück drohte — das Theilungsſyſten, das Joch der Mongolen, und die Bedrängung des moſkowitiſchen Staates durch das Haus Gedimins — alles dieß brach ohne läſtigen Kampf wie von ſelbſt zuſammen, einzig in Folge ſeiner weitſchauenden Staatsklugheit. Wenige Herrſcher haben die Bedürfniſſe ihrer Zeit und ihres Volkes ſo gut begriffen, alle Mittel ſo klug benützt und ſind ſo keck auf ihr Ziel losgegangen, wie Johan III; darum blieb, wie bei dem Walten Peter des Großen, was er ſelbſt nicht that, dem kommenden Jahrhundert vorbehalten. Aber die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Herrſchern iſt ungemein groß: Peter baute Alles neu, gab Allem eine beſſere europäiſche Form, war ein Held auf dem Schlachtfelde, ein unermüdlicher Geſetzgeber, ein Künſtler, ein Lehrer ſeines Volkes; an jede Arbeit machte er ſich mit der ganzen Lebendigkeit ſeines feurigen Charakters und alle Hinderniſſe bezwang er durch ſeine beiſpielloſe Seelenſtärke und die Raſchheit ſeines Handelns. Johann hielt eifrig an dem alten Weſen ſeines Vaterlandes, änderte weder Sitten und Gewohnheiten, noch die öffentlichen Einrichtungen, zeichnete ſich nie durch perſönliche Tapferkeit aus, zeigte aber bei jeder Unternehmung eine kaltblütige Beſonnenheit, wartete die günſtigen Umſtände ab, hielt die entſprechenden Mittel in Bereitſchaft, ließ ſelbſt ſeine Feinde für ſich arbeiten, und griff nur dann zu ſchroffen Mitteln, wenn der entſcheidende Augenblick eintrat; dann ſammelte er die ganze Maſſe ſeiner Kräfte und ſetzte alle zuvor in Bereitſchaft gehaltenen Springfedern in Bewegung.

Mit einem ſolchen Charakter und während einer langen dreiundvierzigjährigen Regierung ſtrebte er fortdauernd mit aller Thätigkeit nach einem großen Ziele, nämlich das durch die fremden und durch die einheimiſchen Fürſten zerriſſene Rußland zu einem ſelbſtſtändigen und wohlgeordneten Reiche umzugeſtalten. Um dieſes Ziel

zu erreichen, mußte er viele Fragen löſen: er mußte das Theilungsſyſtem vernichten, Nowgorod unterwerfen, den Nachkommen Dſchingiskhans jeden Gedanken an eine Obergewalt über das öſtliche Rußland nehmen, das weſtliche Rußland den Nachkommen Gedimins entreißen, alle ruſſiſchen Länder zu einem Ganzen vereinigen, ſeinem Reiche eine beſſere innere Einrichtung geben, es von Aſien losſtrennen, woran es ſich bisher angeſchloſſen hatte, und Europa näher bringen. Einige dieſer Fragen wurden von ihm vollſtändig gelöst, andere aber überließ er der Zeit und der Einſicht ſeiner Nachfolger.

137. Die Vernichtung des Theilungsſyſtems wurde in unſerem Vaterlande nicht mit Einemmale vollendet: es verſchwand allmählich während der Regierungszeit Johanns und hörte ſchon unter ſeinem Sohne völlig auf: die Alleinherrſchaft war das Hauptziel ſeiner Politik, aber getreu der Regel, nur im äußerſten Falle zu ſcharfen Maaßregeln zu greifen, wollte er keinen offenen Kampf mit den Theilfürſten beginnen, ja er ſchloß mit ihnen Verträge über die gegenſeitige Unverletzlichkeit der Erbbeſitzthümer, erkannte den Großfürſten von Twer als einen ihm gleichen Herrſcher an und taſtete nicht an die Rechte von Pſkow und Nowgorod; er geſtattete dem jungen Fürſten von Rjäsan, der in Moſkau erzogen worden war, in ſeine väterliche Provinz zurückzukehren, und verlangte bloß, daß die Fürſten mit ihm gemeinſam handeln, ihn als den Aelteſten anerkennen und nicht mit den Feinden Moſkau's in Verkehr treten ſollten. Er erfüllte heilig die Verträge, verletzte nicht die Rechte der Theilfürſten, aber verlangte, daß dieſe auch ſein Recht als das des Aelteſten der Familie achten ſollten, und legte dieſem Worte denſelben Sinn bei, den er ſchon unter Wladimir Monomach und unter Dimitri Donſkoi gehabt hatte: ohne ſeinen Willen durften die Fürſten nichts Wichtiges unternehmen, keine Bündniſſe ſchließen, in ihren gewöhnlichen Streitigkeiten nicht mit den Waffen Genugthuung ſuchen; im entgegengeſetzten Falle bedrohte er ſie mit dem unerbittlichen Zorne des Herrſchers. Ohne noch mit einem Worte an die Theilfürſtenthümer zu rühren, war Johann Alleinherrſcher wie Wladimir Monomach. Die Politik des einen glich der des andern, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß Monomach die Theilungen nicht ausrottete, Johann aber jede Gelegenheit ergriff, um alle Fürſtenthümer zu Einem Reiche zu vereinigen, jedoch ohne Gewaltthat; er führte

Vernichtung des Theilungsſyſtems.

dieſe Sache ſo geſchickt, daß die Theilfürſtenthümer ganz von ſelbſt verſchwanden. Die einen Fürſten, die nicht aus Johann Kalita's Geſchlecht waren, und kleine Antheile beſaßen, überzeugten ſich, allenthalben umrungen von den Beſitzungen Johanns, bald, daß ihr Herrſcherrecht für ſie nur eine Laſt ſey, daß ihre Beſitzungen früher oder ſpäter an Moſkau fallen würden, wollten ſich deßhalb die Gnade des Herrſchers um ſo mehr verdienen, und traten ihm ihre Antheile noch bei Lebzeiten freiwillig ab; *) andere, welche kinderlos ſtarben, vermachten ihm ihre Beſitzungen in ihrem Teſtamente; **) noch andere endlich, namentlich ein leiblicher Bruder des Großfürſten, Andrei der ältere, und ein Fürſt von Twer, Michael Boriſowitſch, brachen ſelbſt den Vertrag durch geheime Verbindungen mit der Horde und mit Litthauen, und zogen ſich dadurch den Zorn Johanns zu: der erſtere wurde ins Gefängniß geſperrt, wo er auch ſtarb, der zweite floh nach Litthauen, und kehrte nicht mehr zurück; ihre Beſitzungen wurden mit Moſkau vereinigt. ***) Sein Herrſcherrecht behauptete nur der Fürſt von Rjäsan durch unbedingte Unterwürfigkeit unter den Fürſten von Moſkau.

Solchergeſtalt brach gegen Ende der Regierung Johanns das Theilungsſyſtem zuſammen, zu derſelben Zeit, wo in Europa das Feudalſyſtem ein Ende nahm, nur mit dem Unterſchiede, daß Lud-

*) Die Fürſten von Roſtow und Jaroſlawl: die erſtern verkauften ihre Hälfte von Roſtow an Johann im Jahre 1474, die andern traten ihm ihre Rechte 1463 ab.

**) Im Jahre 1472 vereinigte Johann bei dem Tode ſeines kinderlos verſtorbenen Bruders, Jurji Waſiljewitſch Dmitrow, Moſhaiſk und Serpuchow mit ſeinen Beſitzungen; im Jahre 1481 bei dem Tode ſeines zweiten Bruders Andrei, der gleichfalls kinderlos ſtarb, Wologda, Kubena, Saoserje; im Jahre 1485 nach dem Teſtamente Michael Andrejewitſchs von Wereja (der nicht nicht wagte, das Fürſtenthum ſeinem Sohne, auf den der Großfürſt erzürnt war, zu hinterlaſſen), Wereja, Bjeloosero, Malojaroſlawez; im Jahre 1503 erhielt er durch das Teſtament ſeines Neffen, (eines Sohns von Boriß Waſiljewitſch von Wolok), Rusa und Rſhew.

***) Im Jahre 1485 vereinigte Johann nach der Vertreibung des Fürſten von Twer, Michael Boriſowitſch, Twer, Stariza, Subzow, Klin und Opoka mit ſeinen Beſitzungen; im Jahre 1491 nach der Einkerkerung Andrei's und ſeiner Kinder Uglitſch, Uſtiuſhna, Bjeſhezk und Swenigorod.

wig XI, Ferdinand der Katholiſche und Heinrich VII die Alleinherrſchaft mit dem Blute ihrer Unterthanen befeſtigten, Johann aber die größten Hinderniſſe nur durch die Kraft ſeines Geiſtes überwand, ohne ſeinen Ruhm im mindeſten zu beflecken. Allerdings waren die Umſtände anders, das Schickſal ſelbſt unterſtützte ihn bedeutend, Vieles war von ſeinem Vater und von ſeinem Urgroßvater vorbereitet, aber nichtsdeſtoweniger hätten der Fürſt von Twer und Andrei Waſilijewitſch es mit jedem Gegner außer mit Johann aufnehmen können.

138. Weit ſchwerer war es, ſich mit Nowgorod abzufinden. Hier hatte es Johann nicht mit einer einzelnen Perſon, ſondern mit einem ganzen Volke zu thun, das bereit war, für die ihm von Jaroſlaw dem Weiſen ertheilten und von ſeinen ſchwachen Nachfolgern vermehrten Freiheiten zu ſterben. Die Volksverſammlung, welche ſich nach Wladimir Monomach das Recht zugeeignet hatte, den Fürſten ſelbſt zu wählen, Krieg zu führen, Frieden zu ſchließen, den Tribut zu beſtimmen und das Recht verwalten zu laſſen, hatte fortwährend mit allen Fürſten von Wladimir und Moſkau über die Gränzen der beiderſeitigen Beſitzungen, über die dem Großfürſten zugewieſenen Geſchenke und Zölle, und über das Recht der Bürger, nicht von dem Stellvertreter des Großfürſten gerichtet zu werden, geſtritten. Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als das Haus Gedimins mächtig zu werden anfing, beharrten die Nowgoroder jedes Jahr unnachgiebiger auf ihren Rechten, forderten von jedem Großfürſten Moſkau's einen Eid, daß er ihre Freiheiten nicht antaſten wolle, drohten ihm, im entgegengeſetzten Falle den Großfürſten von Litthauen als ihren Schutzherrn anzuerkennen, und übergaben mehreremale ganze Provinzen den Kindern und Enkeln Gedimins zur Verwaltung. Die Nachfolger Johann Kalita's, auf allen Seiten durch Feinde gedrängt, durch die Horde, durch Litthauen und die Theilfürſten, vermieden klüglich einen Bruch mit dem unbeugſamen Volke, und beſtätigten die Rechte, die es ſich in den Zeiten einer ſtürmiſchen Anarchie angemaßt hatte. So betrachtete ſich Nowgorod als unabhängig und ſtrebte augenſcheinlich nach einer Trennung von dem moſkowitiſchen Reiche. Anders aber hatte es Johann im Sinne: der Gewohnheit ſeiner Vorfahren folgend, ließ er im Anfange ſeiner Regierung alle Vorrechte Nowgorods unangetaſtet, aber beim erſten

Demüthigung Nowgorods.

Fall von willkürlichem Benehmen, als die Volksverſammlung ſeine Stellvertreter beleidigte, ſich die fürſtlichen Einkünfte und Ländereien zueignete und den Einwohnern nur im Namen Nowgorods einen Eid abnahm, erinnerte ſie der Großfürſt, daß ſie ſeinen Namen nach alter Sitte mit Furcht und Achtung halten und nicht vergeſſen ſollten, daß ſeine Vorfahren ſich Großfürſten von Wladimir, Nowgorod und ganz Rußland nannten. Die Volksverſammlung nahm ihre Zuflucht zu ihrer gewöhnlichen Politik: verleitet durch Marfa, die Wittwe des Bürgermeiſters Borezki, eine reiche und ehrgeizige Frau, welche nach der Herrſchaft in ihrem Vaterlande ſtrebte, wollte dieſelbe durch ein enges Bündniß mit Kaſimir von Litthauen Johann in Schrecken ſetzen, und erklärte durch ein feierliches Schreiben den erſtern zu ihrem
1471. Herrſcher unter denſelben Bedingungen, wie die Fürſten von Moſkau geherrſcht hatten. *) Ein ſo ungeſetzliches Verfahren forderte entſcheidende Maaßregeln zur Bezwingung dieſes aufrühreriſchen Volks. Johann eilte aus allen Kräften, um Kaſimirn zuvorzukommen; alle Theilfürſten, welche damals ihre Provinzen noch nicht verloren hatten, ſelbſt der von Twer nicht ausgenommen, vereinigten ſich mit ihm: eine große Heeresmacht unter
9 Julius. perſönlicher Anführung des Großfürſten betrat die Provinz Nowgorod, wie ein feindliches Land, und verheerte es von Torſhok bis zum Ilmen. Der Sieg des Fürſten Cholmſki an den Ufern der Schelon, wo etwa 12000 Aufrührer lagerten, zerſtreute ihr Heer. Johann nahm viele angeſehene Bürger gefangen und ließ einigen davon, unter andern auch dem Sohn der Bürgermeiſterin

---

*) Die Bedingungen ſind folgende: a) der König ſoll Groß-Nowgorod regieren und Stellvertreter griechiſcher Religion in der Citadelle unterhalten, um mit dem Bürgermeiſter ſämmtliche Stände zu richten, jedoch ohne ſich in das Gericht des Tauſenders und des Erzbiſchofs zu miſchen; b) Nowgorod beiſtehen im Kriege mit dem Großfürſten von Moſkau; c) für das Gericht die alten Gerichtsabgaben erheben; d) Niemand aus der Provinz Nowgorod nach Litthauen führen; e) den wahren (griechiſch-ruſſiſchen) Glauben nicht antaſten und nirgends römiſche Kirchen erbauen; f) den deutſchen Hof nicht ſchließen; g) im Falle eines Friedens mit dem Großfürſten von Moſkau ſoll der König einen allgemeinen Tribut auf ein Jahr erhalten, in den andern Jahren aber kein Recht darauf haben.

Marfa, dem Bojaren Dmitri, den Kopf abſchlagen, andere ſchickte er ins Gefängniß, vielen Minderſchuldigen dagegen ſchenkte er die Freiheit. Der Sieg an der Schelon und noch mehr die entſchiedene Strenge des Großfürſten brachte die Nowgoroder zur Beſinnung: ſie ſahen in Johann nicht mehr einen Nebenbuhler ihrer Macht, einen gewöhnlichen Feind, ſondern einen Herrn, der das Recht beſaß, zu ſtrafen und Gnade zu üben, und eilten durch eine unbedingte Unterwerfung ihn zu verſöhnen. Er verzieh 1471. den Nowgorodern, nahm als Geldſtrafe etwa 80 Pud Silber, hob aber die Volksverſammlung und die alten von den frühern Fürſten anerkannten Freiheiten nicht auf, ſondern beſtätigte ſie durch einen neuen Vertrag, und gab die eroberten Orte zurück, mit Einem Worte, er willigte ein, nach alter Weiſe zu herrſchen, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß er ſich in Gerichtsſachen die oberſte Gewalt zueignete. *)

139. Aber das Schickſal Nowgorods war im Geiſte Unterwerfung Johanns ſchon entſchieden: dieſe Stadt in ihren frühern Nowgorods. Rechten zu belaſſen, hätte nicht übereingeſtimmt mit dem Syſteme der Alleingewalt, die ſchon ſeit den Zeiten Kalita's als eine unerläßliche Bedingung des Beſtands des ruſſiſchen Staates anerkannt worden war. Er wollte nach dem Siege an der Schelon den Schatten von Selbſtſtändigkeit nicht vernichten, aus Furcht, auf einen verzweifelten Widerſtand im Volke zu ſtoßen, das ſeit langer Zeit der Freiheit gewohnt war, ſondern beſchloß die Gemüther vorzubereiten und in Nowgorod ſelbſt Freunde zu finden. Nach ſieben Jahren erreichte er ſeinen Zweck. Im Beſitze der oberſten Richtergewalt wußte Johann durch Verſtand, leidenſchaftloſes Benehmen und Strenge ſich ſolche Achtung zu erwerben, daß wohldenkende Now-

*) In mehreren Verträgen vom 9ten und 11ten Auguſt an der Mündung der Schelon, wo das moſkowitiſche Lager ſtand, verpflichteten ſich die Nowgoroder a) zur Strafe 15000 Rubel in verſchiedenen Terminen zu zahlen; b) Johann die ſtreitigen Orte abzutreten, nämlich die an der Wologda liegenden Ländereien, die Ufer des Pineg, Meſen u. ſ. w.; c) die ſchwarze oder Kopfſteuer zu zahlen; d) keinen Verkehr mit Litthauen zu unterhalten; e) dem Großfürſten Johann die oberſte Richtergewalt anheim zu ſtellen, im Fall ſein Stellvertreter mit den Beamten von Nowgorod uneins ſey; f) ohne Beſtätigung des Großfürſten keine Gerichtsurkunden auszuſtellen.

goroder unwillig über die innern Unordnungen und das wucheriſche Verfahren ihrer Beamten gerne zu dem Richterſpruche des Großfürſten ihre Zuflucht nahmen: der größere Theil des Volkes, alle armen Bürger waren auf ſeiner Seite. Da er ſah, daß nur die höheren Stände ſeine Feinde ſeyen, überzeugte er ſich, daß er nur einen ſchwachen Widerſtand erfahren werde, und wartete nur auf eine Gelegenheit, um Nowgorod mit den übrigen Städten des Reiches hinſichtlich der innern Einrichtung auf gleichen Fuß zu ſetzen. Dieſe Veranlaſſung ergab ſich bald: im Jahre 1475 nannten ihn die Boten der Volksverſammlung, die nach Moſkau kamen, den Herrſcher (Goſudar) Nowgorods anſtatt den Herrn (Goſpodin), wie ſie den Fürſten früher genannt hatten; er verlangte ihre Erklärung, ob die Nowgoroder nicht ihm als ihrem unbeſchränkten Beherrſcher ſchwören wollten? Die Volksverſammlung gab unwillig die Erklärung, daß ſie nicht daran gedacht habe, ihm den Titel eines Herrſchers zu geben. Inzwiſchen wiegelten die Freunde der Familie Borezki das Volk auf, und verfolgten die Freunde Moſkau's.

Johann aber, durch die kecke Antwort erbittert, beſchloß den
1477. Unordnungen für immer ein Ende zu machen, ſammelte, wie das erſtemal, alle ſeine Streitkräfte, und ſeine Unterthanen ſtrömten voll Eifer unter ſeine Fahnen, da ſie die Nowgoroder als Feinde des Vaterlands und als Eidbrüchige anſahen. Die Freunde der Bürgemeiſterin Marfa ermunterten die Bürger zur ſtandhaften Ausdauer, und ein verzweifelter Widerſtand wartete Johanns, er aber vermied Blutvergießen, bedrängte das Volk durch Hunger, leitete auf kluge Weiſe Unterhandlungen ein, und ſeine zahlreichen Freunde, deren Haupt der Erzbiſchof Theophil war, erhielten die
15 Januar Oberhand. Nowgorod unterwarf ſich unbedingt. Die
1478. Volksverſammlung wurde aufgehoben, die Benennung des Bürgermeiſters (Poſadnik) verändert und die alten Formen des Gerichtsweſens und der Steuererhebung, welche an die Selbſtſtändigkeit der innern Verwaltung erinnerten, machten neuen Formen im Geiſte der Alleinherrſchaft Platz. Johann beſtimmte als ſeinen Stellvertreter den Fürſten Obolenſki Striga, gab ſein Wort, alles Vergangene zu vergeſſen, und ſtrafte nur wenige Häupter der Unzufriedenen, unter andern die Bürgermeiſterin Marfa, welche er in Niſhnei Nowgorod einſperren ließ.

Johann blieb, wenn er eine Sache einmal angefangen, nicht

gern auf halbem Wege ſtehen: da er fürchtete, das Andenken an die früheren Rechte möchte in den Nowgorodern wieder erwachen, ſo bemühte er ſich, es bei jeder neuen Unordnung gänzlich niederzudrücken. Zwei Umſtände konnten die alte Freiheit der Nowgoroder wieder herſtellen: einerſeits die vornehmen Bürger, welche die alten Freiheiten verloren hatten, aber ihre großen Güter behielten, und den Plan hegten, die alte Regierungsform wieder herzuſtellen; andererſeits die Hanſakaufleute, welche ihre Begriffe von Volksherrſchaft mitbrachten, die Gemüther aufregen und den Geiſt der Freiheit unterhalten konnten. Johann rottete nach und nach beide Uebel aus: viele Bojaren, wohlhabende Männer und Kaufleute, die man böſer Abſichten beſchuldigte, wurden eingekerkert, und ihre Familien in ferne Provinzen übergeſiedelt, ihre Güter aber an die moſkowitiſchen Beamten vertheilt. *) Die Hanſakaufleute wurden am Ende der Regierung Johanns gleichfalls aus Nowgorod vertrieben: erbittert durch die Repreſſalien des Magiſtrats von Reval an ruſſiſchen Unterthanen forderte er beim livländiſchen Orden Genugthuung, und da er eine trotzige Antwort erhielt, benützte er dieſe Gelegenheit, um alle Verbindungen mit den Deutſchen zu verbieten. Er ließ die Hanſa-Kaufleute in Nowgorod, fünfzig an der Zahl, ergreifen und ins Gefängniß werfen, wo ſie größtentheils ſtarben, ihr Vermögen aber einziehen, Buden, Kaufhöfe und Capellen ſchließen. Dieſe Strenge erſchreckte die Hanſa ſo ſehr, daß ſie auf lange Zeit allen Verkehr mit Rußland abbrach und ihren Handel nach Riga, Dorpat, Reval und Narwa verlegte.

Nowgorod verlor alles, was ihm Kraft gegeben, ſeine Reichthümer vermehrt, den Geiſt der Unabhängigkeit erhalten hatte, und unterſchied ſich allmählich gegen Ende von Johanns Regierung durch nichts mehr von den übrigen Städten. Pſkow, deſſen Einrichtung

*) Im Jahre 1479 wurde ſelbſt der Erzbiſchof Theophil geheimer Verbindungen mit Litthauen beſchuldigt und nach Moſkau geſchickt, wo er im Tſchudenkloſter ſtarb; im Jahre 1481 wurden die vornehmſten Bojaren von Nowgorod ins Gefängniß geworfen; im Jahre 1487 wurden fünfzig der angeſehenſten Kaufmannsfamilien nach Wladimir übergeſiedelt; im Jahre 1488 ſchickte der Stellvertreter zu Nowgorod über 8000 Bürger, Kaufleute und Bojaren nach Moſkau, in deſſen Gebiet man ihnen Ländereien anwies, während ihre Güter an moſkowitiſche Beamte vertheilt wurden.

der früheren nowgorodiſchen glich, rettete ſeine Volksverſammlung, ſeine Bürgermeiſter und ſeine alten Gerichtsformen einzig nur durch fortdauernde Treue gegen den Herrſcher von Moſkau und durch eifrige Mitwirkung in allen ſeinen Unternehmungen, namentlich im Kriege mit den Nowgorodern. Johann taſtete es nicht alſobald an, da er ſich durch die Regel leiten ließ, ohne Noth nie Gewalt anzuwenden, und überließ ſeinen Nachfolgern die leichte Arbeit, die alten Einrichtungen von Pſkow aufzuheben.

Abwerfung des Joches. 140. Die Befreiung des ruſſiſchen Staates von der Herrſchaft der Mongolen iſt eine der wichtigſten Handlungen der klugen Politik Johanns, und um ſo merkwürdiger, als das Land ſich von der Knechtſchaft befreite, ohne ſich durch einen mühſeligen Kampf zu ſchwächen. Der Fall der goldenen Horde ward, wie die Vernichtung des Theilungsſyſtems und die Unterwerfung Nowgorods, nicht auf Einmal bewerkſtelligt, ſondern ſie war die Arbeit von Johanns ganzem Leben. Obwohl er wußte, daß es für die Unabhängigkeit des Vaterlandes nothwendig ſey, die Kraft der Horde zu brechen, ihre Uluſſe zu zerſtreuen und die in Sarai niſtende Idee eines vermeintlichen Rechtes der Dſchingiskhaniden auf die Herrſchaft über Rußland zu vernichten, ſah er doch zugleich ein, daß der glänzendſte Sieg das Reich von Kiptſchak nicht zertrümmern, daß ein entſcheidender Schlag, wie der des Helden Donſkoi, nur die Verderber aufmerkſam machen und ihre zerſtreuten Uluſſe wieder, wie früher, zu einer unbezwinglichen Schaar vereinigen würde. Das einzige Mittel, die Horde zu verderben, war, ſie den innern Streitigkeiten zum Opfer hinzugeben. Schon die Vorfahren Johanns erkannten dieſe Wahrheit, aber theils aus Schwäche, theils weil ihre Politik noch nicht die gehörige Reife erlangt hatte, verſtanden ſie nicht die Kunſt, die Uneinigkeit der Horde zu nähren. Johann beſchloß den einen Feind durch den andern zu ſchwächen, ſie allmählich zu entkräften und dann mit der ganzen Maſſe ſeiner Kräfte zu erdrücken. Ein ſeltener Erfolg krönte ſeine Beſtrebungen, verſchonte ſein Reich mit dem Unglück eines blutigen Kampfes, und rettete es vom Joche durch die Klugheit ſeiner Bemühungen.

In den erſten Jahren nach ſeiner Thronbeſteigung, etwa zehn Jahre lang, verweigerte Johann dem Khan der großen Horde Achmet den Tribut nicht, nahm ſeine Geſandten ehrenvoll, jedoch

ohne die frühere Unterwürfigkeit auf, ſchickte ſeinerſeits Geſandte mit Geſchenken an die Horde, und vermied im Allgemeinen jeden Anlaß zum Bruch, ergriff aber inzwiſchen ſeine Maaßregeln. Zuerſt wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf das Königreich Kasan, das von der Horde unabhängig war, ja ihr feindlich gegenüber ſtand, und wollte ſich eine Obergewalt über ſelbiges aneignen, einerſeits um die öſtlichen Gränzen ſeines Landes vor gefährlichen Räubern ſicher zu ſtellen, andererſeits um ſich für den erſten Kampf mit der Horde einen bequemen Weg dahin vermittelſt der Wolga zu eröffnen. Aber er war noch nicht im Stande, es auch nur mit Kasan allein aufzunehmen, und wiederholte Züge ſeiner Heerführer hatten keinen Erfolg. Er ließ alſo Kasan für 1467—1469. einige Zeit in Ruhe und ſchloß mit dem Khan der Krim ein enges Bündniß, das auf gegenſeitige Vortheile gegründet, und deßhalb um ſo feſter war. In Taurien erhoben ſich nach Hadſchi Ghirei's Tode Streitigkeiten unter ſeinen Söhnen: Mengli Ghirei verjagte ſeinen ältern Bruder Nordoulat, welcher nach Litthauen floh, und ſah ſich nun nach einem Beſchützer um: weder der Fürſt von Litthauen, noch der Khan der goldnen Horde konnten ihm günſtig ſeyn; erſterer hatte den flüchtigen Nordoulat aufgenommen, und der zweite hegte einen Familienhaß gegen die Nachkommen Tochtamyſchs. Johann, der recht gut wußte, was um ihn vorging, bot Mengli Ghirei ein Bündniß an; dieſer nahm den Vorſchlag mit Freuden auf und ſchloß mit ihm die engſte Freundſchaft. 1473. Ein beſſerer Bundesgenoſſe war nicht zu finden; Mengli Ghirei führte auf die erſte Aufforderung des Herrſchers von Moſkau Krieg gegen die Horde, wie gegen Litthauen, ſchonte, ihm zu gefallen, weder ſich ſelbſt, noch Freund oder Feind, und diente Johann bis an ſein Ende mit ſeltenem Eifer.

Ueberzeugt von ſeiner Freundſchaft ſchritt der Großfürſt ans Werk, jagte die Geſandten des Khans fort und hörte auf, Tribut zu zahlen. Achmet, bereits unzufrieden über die Kargheit des Großfürſten, ſchloß, nach vergeblichen Verſuchen, ihn mit eigenen Truppen wieder zu unterwerfen, ein Angriffsbündniß mit Kaſimir, der ſo eben Nowgorod verloren hatte, und in der Hoffnung, es wieder zu gewinnen, alle Kräfte aufzubieten verſprach, um zugleich mit der Horde Rußland von Weſten her anzufallen. Als Johann erkannte, daß der Kampf, den er ſorgſam vermieden hatte, unvermeidlich ſey, ergriff

er ſeine Maaßregeln: ſobald der Khan vorrückte, fiel Mengli Ghirei in Podolien ein und hielt Kaſimirn auf, während der moſkowitiſche Heerführer Nosdrowaty und der krim'ſche Fürſt Nordoulat, der bei dem Großfürſten Hülfe geſucht hatte, und ihm als Pfand der Treue Mengli Ghirei's diente, mit einem abgeſonderten Corps auf Schiffen die Wolga hinabfuhr, um die ſchutzloſen Uluſſe anzugreifen. Der Großfürſt ſelbſt eilte, zu gleicher Zeit alle ſeine Truppen ins Feld zu führen; ſeine Unterthanen, ſeinem Geiſt und Glücke vertrauend, ſammelten ſich voll Jubel unter ſeinen Fahnen für die Freiheit des Vaterlandes, und, aufgemuntert durch die Geiſtlichkeit, brannten ſie vor Begierde, ſich mit dem Feinde zu meſſen: die Zeit Donſkoi's erneuerte ſich. Johann konnte ſich damit eher, als ſein Großvater, einen Erfolg verſprechen, da er ein mächtiges Heer hatte und die augenſcheinliche Schwäche Achmets erkannte. Aber er wollte ſeine Unterthanen nicht ohne Noth opfern, ſparte ſeine Kräfte, verlegte nur Achmet den Weg nach Rußland an den Ufern der Ugra, vermied trotz des allgemeinen Wunſches eine Schlacht und wartete auf Nachrichten von Nosdrowaty. Dieſer vollzog ſeinen Auftrag mit vollſtändigem Erfolge: er überfiel die Uluſſe, wo nur Greiſe, Weiber und Kinder zurück geblieben waren, zerſtörte Sarai, machte eine Menge Gefangene, und kehrte mit reicher Beute ins Vaterland zurück. Achmet erſchrack heftig, als er die Nachricht von der Zerſtörung ſeiner Reſidenz
1480. erhielt, und entwich aus den Gränzen Rußlands. *)

*) Achmet zog vom Don an Mzenſk und Odojew vorüber nach der Ugra, um ſich mit den Litthauern zu vereinigen, am 8 October kam er an die Ugra, und blieb auf dem rechten Ufer ſtehen; die Ruſſen lagerten auf dem linken und vier Tage lang beſchoß man ſich gegenſeitig. Johann ſchlug Frieden und Geſchenke vor, Achmet aber erklärte, der Fürſt habe neun Jahre lang keinen Tribut bezahlt, und ſolle jetzt bei ſeinem königlichen Steigbügel um Vergebung bitten. Die Unterhandlungen warden abgebrochen und zwei Wochen vergingen in Unthätigkeit. In dieſer Zeit forderte der Erzbiſchof Waſſian den Großfürſten in einem beredten Sendſchreiben zu einem entſcheidenden Schlag auf. Beim Eintritt der Kälte am 7 November befahl derſelbe dem Heer, ſich nach den Feldern von Borowſk zu ziehen, wo er an einer geeigneten Stelle eine Schlacht liefern wollte. Das Heer wurde muthlos und floh, ohne von jemand gejagt zu ſeyn; Achmet, der einen Hinterhalt fürchtete, wandte ſich gleichfalls zur Flucht nach der entgegenge-

Ihn erreichte das Schickſal Mamai's: unter der Anführung Iwaks, des Fürſten von Scheiban, eilten die nogaiſchen Murſa's, welche am Ural nomadiſch umher zogen, das Unglück der großen Horde ſich zu Nutzen zu machen und die reiche Beute der von ihr zerſtörten litthauiſchen Städte zu gewinnen, verdrängten Achmet aus den Städten an der Wolga, jagten ihn bis an die Ufer des aſowiſchen Meeres und erſchlugen ihn daſelbſt.
Iwak herrſchte nun an der Wolga, wagte aber nicht 1481.
an eine Herrſchaft über Rußland auch nur zu denken, und ſuchte bloß eine gütliche Uebereinkunft mit dem Großfürſten von Moſkau. Die Kinder Achmets zogen mit den Reſten ihrer Horde lange Zeit zwiſchen der Kuma, dem Don und dem Dniepr umher, führten einen heftigen Krieg mit Mengli Ghirei, nicht ſelten mit Erfolg, und brüſteten ſich noch immer mit ihrer angeblichen Herrſchaft über Rußland. Johann, im Bunde mit dem Khane der Krim, konnte ohne Mühe das Neſt unſerer Verderber zerſtören, aber er wollte lieber ſeine Kräfte auf etwas Wichtigeres verwenden: ſieben Jahre nach dem unglücklichen Verſuche Achmets erhielt er Kunde von Uneinigkeiten, die ſich nach dem Tode Ibrahims in Kaſan erhoben hatten, und ſchickte den tapfern Wojwoden Cholmſki dahin, um die Moſkau wohlgeſinnte Partei zu unterſtützen: Cholmſki
that noch mehr: er nahm Kaſan mit Sturm und er- 1487.
hob den jüngern Sohn Ibrahims, Machmet Amin, auf den Thron unter der Bedingung, Johann als ſeinen Herrn anzuerkennen und Tribut zu zahlen; ſeinen Bruder Alegam ſchickte er als Gefangenen nach Moſkau. Seit dieſer Zeit fand der Schatten von Batü's Reich keine Stelle mehr: auf der einen Seite wurde es nach dem Willen des Großfürſten von den kaſaniſchen Tataren gedrängt, auf der andern verfolgte Mengli Ghirei theils um ſeiner eigenen Sicherheit, theils und noch mehr, um ſeinem mächtigen Bundesgenoſſen zu gefallen, die ſchwachen Reſte unaufhörlich.
Endlich nach wiederholten Kämpfen vernichtete der 1502.
thätige Ghirei drei Jahre vor Johanns Tode die Horde von Kip-

ſetzten Seite, und zerſtörte auf dem Wege zwölf litthauiſche Städte um ſich an Kaſimir zu rächen, der ihn zum zweitenmale betrogen hatte. Zum Andenken der Befreiung Rußlands von dem Joche ſtiftete Johann ein jährliches Feſt der Mutter Gottes am 23 Junius.

tſchak gänzlich. Der letzte Khan derſelben, der ſich noch immer zur Herrſchaft über Rußland berechtigt glaubte, Schig Achmet, ſuchte in Litthauen eine Zuflucht und fand ein Gefängniß: er ſtarb als Gefangener in Kowno.

Kampf mit den Jagellonen. 141. Johann überließ Mengli Ghirei die Mühe, die ſchwache Horde vollends zu vertilgen, und wandte inzwiſchen ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das weſtliche Rußland. Nach dem Beiſpiele Dimitri Donſkoi's betrachtete er die ruſſiſchen, den Nachkommen Gedimins unterworfenen Provinzen als ein altes Beſitzthum ſeines Hauſes, das in den Unglückszeiten des Vaterlandes von Fremden abgeriſſen worden war; aus demſelben Geſichtspunkte betrachtete er auch die Beſitzungen der Schwertbrüder. Die Idee von dem Rechte des Hauſes Kalita auf ganz Rußland zeigte ſich wiederholt in den Verhältniſſen Johanns mit den Höfen von Polen, Oeſterreich und Ungarn: er erklärte ihnen ſeinen beſtimmten Entſchluß, nicht nur die Eroberungen Witolds, ſondern auch Kiew nebſt ganz Wolhynien wieder an ſich zu ziehen. Entſchloſſen, bei der erſten günſtigen Gelegenheit ſeine Anſprüche zu erneuern, bereitete der Großfürſt ſeiner Gewohnheit zufolge alle zweckdienlichen Mittel vor: er ſchloß ein enges Verwandtſchaftsbündniß mit dem Hospodar der Moldau, Stephan dem Großen, verheurathete deſſen Tochter Helena mit ſeinem älteſten
1482. Sohne, trat in Freundſchaftsbündniſſe mit dem Könige von Ungarn, Matthias Korvinus, dem Nachkommen des berühmten Hunyades, ſuchte ein Bündniß mit dem römiſchen Könige Marimilian, unterhielt einen freundſchaftlichen Verkehr mit
1490. Mengli Ghirei, und willigte ein, gegen die bloß für die Krim furchtbare und gefährliche Horde nur dann einzuſchreiten, wenn der Khan Kaſimirn nie in Ruhe laſſe. Nachdem Johann ſo den Beherrſcher von Litthauen faſt auf allen Seiten durch ſeine Bundesgenoſſen eingeſchloſſen hatte, fand er auch noch in Litthauen ſelbſt Freunde: trotz der langen Herrſchaft des Hauſes Gedimin im weſtlichen Rußland war doch der Gedanke an die Verwandtſchaft mit dem öſtlichen nie ganz verſchwunden. Dieſer Gedanke, durch die Einheit des Glaubens, die Sprache und die geſchichtlichen Ueberlieferungen unterſtützt, that ſich ſo lebendig kund, daß Kaſimir aus Furcht vor der Zuneigung der Bewohner des litthauiſchen Rußlands zu Johann dem Kampfe mit ſeinem mächtigen Gegner

auswich, ihm lieber durch Ränke, als durch Waffen ſchaden wollte und ſogar heimlich Mörder gegen ihn ausſandte.*) In der That waren auch die Bewohner der Landſtriche jenſeits des Dnieprs dem moſkowitiſchen Reiche bisher nur aus Haß gegen die mongoliſche Horde entfremdet geweſen, ſobald aber das verhaßte Joch zuſammenbrach, fingen ſie an den durch Geiſt und Ruhm ausgezeichneten Johann als den wahren natürlichen Herrſcher von ganz Rußland zu betrachten, und einer um den andern ſtrebte nach der Ehre ſein Unterthan zu ſeyn. Vor allen äußerten dieſen Wunſch die Enkel Olgerds, die griechiſch-ruſſiſchen Fürſten Olſchanſki, Bielſki, Olelkowitſch, dann auch die Fürſten vom Geſchlechte des heiligen Wladimir, welche ihre Erbgüter im Fürſtenthum Sjewerien hatten, nämlich die Fürſten von Odojew, Worotyn, Bjelew, Peremyſchl und andere, die dem König bloß wiſſen 1492.
ließen, daß ſie nicht länger ſeine Vaſallen ſeyn und unter den Schatten des alten Vaterlandes zurückkehren wollten. Kaſimir verlangte, Johann ſolle ſie nicht annehmen, und wollte ſeine Forderungen mit Waffengewalt unterſtützen, aber zu eben der Zeit verheerte Mengli Ghirei die Landſchaft Kiew, und nöthigte den König an die Sicherheit ſeiner Beſitzungen zu denken. Kaſimir ſtarb bald, gleich im Anfange des Krieges mit Johann. Die litthauiſch-ruſſiſchen Großen eilten, dieſen Umſtand zu benützen, um das läſtige Bündniß mit Polen zu zerreißen, und erklärten Kaſimirs Sohn Alexander zu ihrem Großfürſten, während ſein älterer Bruder Albrecht den polniſchen Thron beſtieg. Alexander erkannte die offenbare Unmöglichkeit, es mit Johann aufzunehmen, der ſich im weſtlichen Rußland die allgemeine Liebe erworben hatte, und hielt ein Verwandtſchaftsbündniß mit ſeinem mächtigen Gegner für das einzige Mittel zur Rettung ſeines Thrones: er bat um die Hand ſeiner Tochter Helena und trat das Fürſtenthum Sjewerien ab. Johann willigte gern in dieſen Vorſchlag, in 1494.
der Hoffnung, die ruſſiſchen Länder durch noch engere Bande zu vereinigen, indem er die in Litthauen von der römiſchen Geiſt-

*) Im Januar 1493 wurde der Fürſt Lukomſki, den Kaſimir ausgeſendet hatte, und der eines Anſchlags auf das Leben Johanns ſchuldig befunden worden war, an dem Moſkwafluſſe in einem Käfig verbrannt.

lichkeit verfolgte griechiſche Kirche unterſtützte und den Kampf zwiſchen beiden Reichen verhinderte, der nicht aus nationalem Haſſe, ſondern aus perſönlicher Feindſchaft der Herrſcher entſprang. *) Leider wurde ſeine Hoffnung nicht erfüllt: Alexander ging dieſe Verwandtſchaft nur ein, um ihm die Hände zu binden; dem römiſchen Hofe eifrig ergeben, verfolgte er ſeine Unterthanen vom griechiſchen Glaubensbekenntniß und nöthigte ſelbſt ſeine Gemahlin zum Wechſel der Religion. Die Folgen dieſer unverſtändigen Politik waren die allgemeinen Klagen der Rechtgläubigen, die abermals damit endigten, daß die ruſſiſchen Städte Tſchernigow, Rylſk, Starodub, Nowgorod Sjewerſki und andere vom Fürſtenthume Litthauen abfielen. Johann nahm ſie unter ſeinen Schutz, und nach vergeblichen Bemühungen, ſeinen Schwiegerſohn auf vernünftige Gedanken zu bringen, griff er zu den Waffen. Ein blutiger Krieg brach aus. Das moſkowitiſche Heer hatte fortdauernd das Uebergewicht; der Heerführer Johanns, Fürſt Daniel Schtſchenä erhielt einen
1500. entſcheidenden Sieg über das litthauiſche Heer am Fluſſe Wedroſch (in der Nähe von Dorogobuſh) und nahm ſelbſt den feindlichen Heerführer, den Fürſten K. Oſtrogſki, gefangen. Inzwiſchen verheerten die krim'ſchen Tataren Kremienicz, Wladimir in Wolhynien und Luzk. Aufs Aeußerſte gebracht, ſuchte Alexander Hülfe beim livländiſchen Orden und fand einen eifrigen Bundesgenoſſen in dem mannhaften Heermeiſter Plettenberg, der durch wiederholte Siege über
1501. die ruſſiſchen Heere, namentlich an der Siriza bei Isborſk, die Erfolge unſerer Waffen aufhielt. Der Krieg wurde mit jedem Jahre hartnäckiger und für Rußland läſtiger. Alexander beſtieg bei dem Tode ſeines Bruders den polniſchen Thron, und konnte nun über die Kräfte beider Reiche verfügen; unſere Bundesgenoſſen wurden ſchwach oder traten ganz zurück: Stephan, Fürſt der Moldau, gekränkt durch den Haß Johanns gegen ſeine Tochter, trat auf die Seite unſerer Feinde, Matthias Korvinus ſtarb noch vor Anfang des Krieges, und ſeine Stelle nahm Alexanders Bruder Wladiſlaw

*) Am 7 Februar 1494 wurde der Friede mit Alexander geſchloſſen: er trat an Johann Alexin, Teſchilow, Wjäsma, Roſlawl, Mſtiſlawl, Taruſa, Koſelſk, Nowoſil, Odojew, Worotynſk, Peremyſchl, Bjelew und Meſchtſchera ab. Am 13 Januar 1495 reiſte Helena nach Litthauen, um ihre Hochzeit mit Alexander zu feiern.

ein, ſelbſt Mengli Ghirei zeigte nicht mehr den frühern Eifer, da er in ſeinem Alter von ſeinen Kindern und Murſen abhing, welche der Fürſt von Litthauen beſtochen hatte; der Zaar von Kaſan zeigte ſich endlich offen feindſelig und beunruhigte unſere öſtlichen Gränzen. Hiezu kam noch Familienunglück, indem Johann ſeinen älteſten Sohn durch den Tod verlor. Ermattet von unaufhörlichen Anſtrengungen wich er dem langwierigen Kampfe aus, und befolgte die Regel, mehr durch ſeine Bundesgenoſſen als durch eigene Kraft zu wirken. Alexander ſeinerſeits, der die Türken fürchtete, wünſchte noch eifriger den Frieden, forderte aber die Rückgabe aller von uns eroberten Städte, da ſie ſein Erbgut ſeyen. Johann ließ ihm ſagen, das königliche Erbgut beſtehe aus Polen und Litthauen, die ruſſiſchen Länder aber ſeyen ſein Eigenthum, er ſey entſchloſſen, Smolenſk, Kiew und andere Städte zu behalten, und wolle darum mit Litthauen und dem Orden einen Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre ſchließen, wobei er das ganze Fürſtenthum Sjewerien für ſich behielt und den Biſchof von Dorpat verpflichtete, ihm einen jährlichen Tribut zu zahlen.

142. Während Johann die ruſſiſchen Länder zu einem ganzen, ſeiner Alleinherrſchaft unterworfenen Reiche vereinigte, ſuchte er zugleich ſein Vaterland Europa näher zu bringen, da ihm der ganz einfache Gedanke vorſchwebte, Rußland müßte ſeiner Lage, ſeiner Religion und ſeiner Sprache zufolge in den Verband der chriſtlichen Staaten treten. Ein enger Verband mit Europa begann in den erſten Jahren ſeiner Regierung und machte ſich vorzugsweiſe bemerklich gegen das Ende ſeines Lebens. Veranlaſſung dazu war ein merkwürdiger, auch an andern wichtigen Folgen reicher Umſtand. Nach der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken ſuchte der Bruder des letzten griechiſchen Kaiſers, Thomas Paläologus, eine Zuflucht in Rom und ließ ſich daſelbſt mit ſeiner Familie nieder.*) Seine Tochter

Verbindung mit Europa.

*) Er ſtarb zu Rom im Jahre 1465 und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter; der älteſte Sohn Manuel ſuchte den Schutz Mohammeds II, wurde von ihm gut aufgenommen und beſchloß ſein Leben in Konſtantinopel; der jüngere, Andreas, reiste nach der Heurath ſeiner Schweſter zweimal nach Moskau und gab ſeine Tochter Maria dem Fürſten Waſili von Werejä zur Ehe; er ſtarb zu Rom im Jahre 1502 und

Sophia, ausgezeichnet durch Verſtand und Schönheit, zog die Aufmerkſamkeit vieler europäiſchen Fürſten auf ſich. Papſt Paul II bot ihre Hand dem Großfürſten Johann an, in der Hoffnung, daß dieſe Fürſtin, welche in den Grundſätzen des florentiniſchen Concils erzogen worden war, ihren Gemahl überreden werde, den römiſchen Papſt als das Haupt der ruſſiſchen Kirche anzuerkennen, und daß der Großfürſt von Moſkau, in Folge ſeiner Verwandtſchaft mit den Paläologen, Griechenland von den Barbaren befreien oder wenigſtens ſie nie in Ruhe laſſen und ihre Kräfte von Italien abziehen werde, das ſchon bei dem Namen Mohammeds erbebte.

Johann willigte gerne ein und verehelichte *) ſich mit
1472. ihr, erfüllte aber keine der Erwartungen des Papſtes: er dachte nicht daran, deſſen geiſtliche Gewalt in Rußland anzuerkennen, und wollte mit den Türken keinen Krieg führen, da er ſeine Kräfte für die Vernichtung der tatariſchen Horden und zum Kampfe mit den Nachfolgern Gedimins aufſparte. Seine Heurath mit Sophia hatte einen ganz andern Einfluß auf das Schickſal unſeres Vaterlandes.

Europa, durch das Unglück Konſtantinopels erſchüttert, blickte mit lebhafter Neugier auf ein Land, wohin der letzte Sprößling des berühmten Hauſes der Paläologen zog, und erfuhr, daß **Moſkowien** ein chriſtliches Reich ſey, daß ſein Beherrſcher weite Länder beſitze, und im Stande ſey, ſelbſt mit den Türken es aufzunehmen. Die Geſandten Europa's erſchienen einer nach dem andern in Moſkau, ſchloſſen Freundſchafts- und Handelsverträge, und hofften namentlich auf eine thätige Mitwirkung Rußlands bei einem

hinterließ ſeine Rechte auf das orientaliſche Kaiſerreich dem ſpaniſchen Könige Ferdinand, dem Katholiſchen.

*) Der Papſt machte Johann, der im Jahre 1467 durch den Tod ſeiner erſten Gemahlin Maria von Twer Wittwer geworden war, durch den Cardinal Beſſarion im Jahre 1469 den Vorſchlag, nachdem er ſeiner Behauptung zufolge zwei Bewerber, den König von Frankreich und den Herzog von Mailand, abgewieſen hatte. Die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge bis zum Januar 1472, wo Johann einen Geſandten abfertigte; am 1 Junius war die Verlobung in Rom. Die Fürſtin reiſte mit dem päpſtlichen Legaten Anton über Lübeck, Reval, Pſkow und Nowgorod, wo ſie allenthaben feierlich empfangen wurde, nach Moſkau, wo ſie am 12 November desſelben Jahres eintraf. Sie ſtarb am 15 April 1503.

Kreuzzuge zur Verjagung der Türken, womit man ſich im Weſten ſehr beſchäftigte. Johann befreundete ſich gern mit den europäiſchen Fürſten, und obwohl er an dem Schickſale der weſtlichen chriſtlichen Welt keinen Theil nahm, ſondern ſeine Politik auf die benachbarten Länder beſchränkte, ſo verſtand er es doch, aus dem Bündniß mit den europäiſchen Mächten weſentliche Vortheile für ſein Vaterland zu ziehen: er berief namentlich aus Venedig, Mailand und Florenz geſchickte Baumeiſter, Gießer, Münzmeiſter, Silberarbeiter und Bergleute, errichtete mit ihrer Hülfe prächtige Gebäude im Kreml, goß Kanonen, ſchlug Münzen, ließ nach koſtbaren Metallen forſchen und befeſtigte die Städte. *) Der griechiſchen Fürſtin folgten nach Moſkau viele Griechen, welche koſtbare Handſchriften mit ſich brachten und ihre Kenntniſſe, zum Theil auch ihre Staatskunſt, uns mittheilten. Sophia ſelbſt wirkte durch ihren Verſtand, ihren Charakter und ihre Rathſchläge nicht wenig zur Ausführung der großen Plane Johanns mit: an einem Hofe erzogen, der ſeit alter Zeit durch ſeine Ueppigkeit berühmt war, konnte ſie ohne Zweifel mit der alten einfachen Lebensweiſe unſerer Herrſcher nicht zufrieden ſeyn, zum mindeſten gab ſeit ihrer Anweſenheit der moſkowitiſche Hof an Pracht dem byzantiniſchen nichts nach; es wurden viele bisher unbekannte Hofämter errichtet, **) verſchiedene pomphafte Ceremonien, z. B. der Handkuß der Zaaren, eingeführt, im Titel ſelbſt und dem Wappen des Großfürſten Aenderungen vorgenommen, im Verkehr mit Fremden fing er an ſich Zaar von Weiß- oder Großrußland zu nennen, ***) zählte alle ihm

*) Unter den bald nach Sophia auf Johanns Wunſch angekommenen Künſtlern baute Fioraventi Ariſtoteles aus Bologna die Himmelfahrtskirche, das prächtigſte Denkmal der Baukunſt des fünfzehnten Jahrhunderts, goß Kanonen und Glocken und ſchlug Münzen; Marco Freſini erbaute den eckigen (granowitaja) Palaſt; Paul Deboſſis machte ſich namentlich durch ſeine Gießerkunſt berühmt.

**) Waſili der Finſtere hinterließ nur vier großfürſtliche Bojaren, einen Palaſtbeamten und einen Gränzbeamten (Okolnitſchei); Johann hatte im Jahre 1480 bereits neunzehn Bojaren und neun Okolnitſcheis, und in den Jahren 1495 und 1496 errichtete er die Würde eines Reichsſchatzmeiſters, eines Kammerherrn, eines Stallmeiſters und eines Marſchalls.

***) In Acten der innern Verwaltung nannte er ſich öfters „Goſudar (Herrſcher), Großfürſt von ganz Rußland;“ auch gebrauchte man das Wort Zaar.

unterworfenen Länder auf, und nahm das byzantiniſche Wappen des zweiköpfigen Adlers an, indem er dasſelbe mit dem frühern moſkowitiſchen, dem Bilde des heiligen Georg, vereinigte. Alles dieſes machte einen ſtarken Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen, und erhob Johann zum Rang eines wirklichen Selbſtherrſchers: ſelbſt die Nachkommen des heil. Wladimir brüſteten ſich gleich andern gewöhnlichen Hofleuten mit dem Namen eines Bojaren, und küßten ehrfurchtsvoll die Hand des Herrſchers. Endlich haben wahrſcheinlich die Zeitgenoſſen den Entſchluß Johanns, mit Achmet den Kampf zu beginnen, der Fürſtin Sophia zu danken, zum mindeſten ſtellte er erſt dann die Tributzahlung ein, und verſagte die Geſandten der Horde aus Moſkau, als er ſich mit ihr verbunden hatte; Herberſtein bezeugt namentlich, daß die Fürſtin unabläſſig die Abwerfung des ſchimpflichen Joches von ihm gefordert habe.

Innere Einrichtung. 143. Johann ſtellte endlich auch in der innern Staatseinrichtung eine Ordnung feſt. An Einführung der Wiſſenſchaften, an Bildung des Volkes und Milderung der Sitten zu denken, war noch keine Zeit: vor Allem mußte man die Kräfte und Einkünfte des Reiches vermehren, die Formen des Gerichtswesens beſtimmen, und hauptſächlich das Schickſal Rußlands durch eine beſſere Thronfolgeordnung ſichern. Der unterſcheidende Charakter der innern Einrichtung Johanns war nicht ſowohl Neuheit der Grundlagen, als Feſtſtellung der früheren Formen des bürgerlichen Lebens; ſorgfältig vermied er alles Fremde, hielt ſich möglichſt an die herkömmlichen Formen, und änderte weder die Rechte noch gegenſeitigen Verhältniſſe; zu gleicher Zeit aber beſtimmte er ihre Sphäre und gab ihnen eine beſſere, dem Syſtem der Alleinherrſchaft entſprechende Richtung; wie Jaroſlaw drückte er den Stempel des Geſetzes auf die Hauptgrundlagen des öffentlichen Lebens, und verdiente ſich bei der Nachwelt den ächten Namen eines Geſetzgebers; in den Bahnen, die er eingeſchlagen, entwickelte ſich in der Folge bis zu Peter dem Großen das ruſſiſche Leben.

Um ſeine Streitkräfte zu vermehren, vertheilte er Güter an eine zahlreiche Claſſe freier Leute, die Bojarenkinder, denen er vorzugsweiſe den Kriegsdienſt zur Pflicht machte, ſo daß ſie auf das erſte Aufgebot in voller Rüſtung mit einer beſtimmten Zahl von Soldaten ins Feld rücken mußten; um eine Einheit in der Einrichtung zu erreichen, theilte er das Heer in Regimenter ab, und zwar je nach Diſtricten,

Digitized by Google

beſtimmte die gegenſeitigen Verhältniſſe der Woiwoden, ordnete ſtrenge Disciplin an, und verſtärkte die Artillerie, welche von dieſer Zeit an unwandelbar eine Zubehör unſeres Kriegsweſens wurde. Endlich legte er auch den Grund zu einem ſtehenden Heere, indem er ausſchließlich zum Kriegsdienſte viele Litthauer und Deutſche aufnahm.

Zur Vermehrung der Reichseinkünfte ſtellte er eine beſſere Ordnung in Erhebung der Steuern und Gerichtsabgaben her, die Landbauer wurden nach Pflügen aufgeſchrieben und mit einer beſtimmten Summe in Geld oder Naturalien belegt.

Das Gerichtsweſen wurde durch ein Geſetzbuch feſtgeſtellt, welches auf Befehl Johanns im Jahre 1497 von dem Diak Guſew abgefaßt wurde. Hier finden ſich außerdem Beſtimmungen über Kauf, Darlehen, über die Erbfolge, über Landbeſitz, Knechte und Landbauern; es diente dem Codex des Zaaren Johann, des Schrecklichen, und der Geſetzſammlung des Zaaren Alexei Michailowitſch als Grundlage.

144. Aber die wichtigſte der innern Einrichtungen war eine beſſere Thronfolgeordnung, welche den Beſtand der von ihm gegründeten Herrſchaft befeſtigte. Der erſtgeborne Sohn Johanns von Maria, der Fürſtin von Twer, hieß gleichfalls Johann (der jüngere), und wir finden ſeinen Namen in allen Acten neben dem Namen des Großfürſten; er war mit der Tochter des Fürſten von der Moldau, Stephan, verheurathet, ſtarb aber im Jahre 1490 vor dem Vater und hinterließ einen Sohn, Dimitri. Der Großfürſt, ſchon am Rande des Grabes, konnte ſich lange nicht entſchließen, wen er zu ſeinem Nachfolger beſtimmen ſolle, ſeinen Enkel oder ſeinen zweiten Sohn Waſili. Der Hof war getheilt. Im Jahre 1498 wollten die Freunde Waſili's, ohne Zweifel ohne ſein Wiſſen, dieſen durch Gift von ſeinem Gegner befreien; die Verſchwörung wurde entdeckt, Johann ſtrafte die Verbrecher, unter denen auch der oben erwähnte Diak Guſew ſich befand, Waſili wurde unter Wache geſtellt, Johann wollte ſelbſt ſeine Gemahlin nicht ſehen, erklärte ſeinen Enkel als Nachfolger, und krönte ihn feierlich in der Himmelfahrtskirche. Nach einem Jahre jedoch verſöhnte er ſich mit Sophia, beſtrafte viele Bojaren, welche ſie verleumdet hatten, und ernannte Waſili zum Herrn und Großfürſten von Nowgorod und Pſkow. Dimitri nannte ſich Großfürſt von Wladimir und Moſkau. Zum Glück für das Vaterland

Thronfolge.

gelang es Johann, dem Unglück einer Doppelherrſchaft zuvorzukommen: nach drei Jahren (1502) faßte er aus unbekannten Urſachen einen heftigen Zorn gegen Helena und Dimitri, verbot dem Enkel ſich Großfürſt zu nennen, ſtellte ihn unter Aufſicht, und erklärte Waſili zum Herrn von ganz Rußland. Helena ſtarb vor Kummer im Jahre 1505, ihr Sohn aber blieb in engem Gewahrſam bis an ſeinen Tod im Jahre 1509. Nachdem Johann ſeinen ältern Sohn Waſili's zum Herrn von ganz Rußland beſtimmt hatte, gab er auch ſeinen jüngern Söhnen bedeutende Beſitzungen, drei bis acht Städte nebſt vielen Dörfern. *) Sie hatten ihren Hof, ihre Beamten, und genoſſen alle Einkünfte aus den ihnen beſtimmten Ländereien, aber ſie hatten nicht die Herrſcherrechte, wie ſie die früheren Theilfürſten beſeſſen hatten: ſie konnten keine Mörder richten, durften keine Münzen ſchlagen, hatten an den Staatspachtungen keinen Antheil, und durften noch weniger mit fremden Mächten in Verbindung treten. Mit Einem Worte, ſie waren nur Privatgüterbeſitzer, gleich andern reichen Landeigenthümern. Die oberſte Gewalt concentrirte ſich in Einer Perſon, dem Herrſcher zu Moſkau.

II. Waſili III.

1505 — 1533.

Verdienſte Waſili's.

145. Johann hinterließ ſeinen Nachfolgern drei große Arbeiten: 1) durch allmähliche Vereinigung aller ruſſiſchen Lande zu Einem Ganzen das Reich gegen Weſten bis zu denjenigen Gränzen auszudehnen, innerhalb deren das Haus des heiligen Wladimir vor den Mongolen geherrſcht hatte; 2) durch einen entſcheidenden Einfluß auf das Schickſal der tatariſchen, aus der goldenen Horde hervorgegangenen Uluſſe das Reich gegen Oſten ſicher zu ſtellen; 3) durch allgemeine beſtimmte Geſetze im Geiſte der Alleinherrſchaft die allgemeinen Grundlagen des bürgerlichen Lebens feſtzuſtellen und zugleich durch einen engen Verband mit den weſtlichen Reichen Rußland Europa näher zu bringen und

*) Dem Jurji Dmitrow, Swenigorod, Kaſchin, Rusa, Bränſk und Serpeiſk; dem Dimitri Uglitſch, Chlepen, Rogatſchew, Subzow, Opoki, Meſchtſchowſk, Opakow, Mologa; dem Simeon Bieſhezkii Werch, Kaluga, Koselſk; dem Andrei Wereja, Wyſchegorod, Alerin, Ljubutſk, Stariza, Cholm und Nowygorodok.

die Ergebniſſe der Künſte und Induſtrie gebildeter Völker zu benützen. Die Grundlagen ſeiner Politik waren ſo feſt, führten ſo augenſcheinlich zur Wohlfahrt des Reiches, und die von ihm gegebene Richtung war zugleich ſo mächtig, daß ſich nach innen und außen Alles aus den von ihm feſtgeſetzten Grundlagen entwickelte. Die fremde Herrſchaft aus dem weſtlichen Rußland zu verdrängen, Kasan und Aſtrachan zu unterwerfen, Rußland von Aſien loszureißen, es mit Europa bekannt zu machen, und allen Erſcheinungen des bisher größtentheils nur auf Gewohnheiten ruhenden bürgerlichen Lebens den Stempel des Geſetzes aufzudrücken: dieß war das Ziel, nach welchem die Nachfolger Johanns bis auf Peter den Großen unabläſſig ſtrebten. Jeder von ihnen rückte dieſem Ziele näher, nach Maaßgabe ſeiner Kräfte, ſeiner Fähigkeiten, wenn auch, je nach Umſtänden, auf verſchiedenen Wegen. Faſt zwei Jahrhunderte lang wechſelte die moſkowitiſche Politik niemals, und brachte, wie alles Dauernde, auf feſte Grundlagen Begründete, die erwünſchten Früchte. Rußland erſtarkte und errang eine rieſenhafte Macht.

Waſili Joannowitſch erbte von ſeinem Vater weder den fruchtbaren Geiſt, noch das geniale Geſchick, und nicht einmal ſein Glück, aber er begriff recht wohl ſeine Plane, bemühte ſich, ſeine Schöpfung zu erhalten, und wich nicht ab von dem vorgezeichneten Wege. Das gleiche Streben nach Alleinherrſchaft, nach dem Beſitze des weſtlichen, in der Gewalt des Hauſes Gedimin befindlichen Rußlands und nach der Bezwingung der räuberiſchen tatariſchen Völker leitete die Politik Waſili's. Auch die Auswahl der Mittel war dieſelbe: nach dem Beiſpiele ſeines Vaters ſuchte er die Feinde ſeiner Feinde auf, fand in den orientaliſchen Fürſten häufig Bundesgenoſſen, verband ſich mit dem fernen Oſten und verſtärkte Rußland im Innern. Seine dreißigjährige Regierung war nur eine, wenn auch minder glückliche und minder glänzende, Fortſetzung der Regierung Johanns.

146. Die Idee der Alleinherrſchaft war unzertrennlich von der Idee der Vereinigung aller ruſſiſchen Lande zu Einem Ganzen. Die eine, wie die andere, waren die Grundlagen der Politik Johanns III; nach demſelben Ziele ſtrebte auch unermüdlich ſein Sohn. Gleich im Anfang ſeiner Regierung bemühte ſich Waſili den Streit des Hauſes Kalita mit dem Hauſe Gedimin um das Recht der Herrſchaft im weſtlichen Rußland auf Der litthauiſche Krieg.

eine friedliche Weiſe zu beendigen. Dort befeſtigte ſich nach dem Vorgange
Polens die Wahlregierung: nach dem Tode jedes Großfürſten boten die
litthauiſchen Großen die Krone demjenigen an, welcher ihnen der wür-
digſte ſchien; allerdings fiel die Wahl gewöhnlich auf Nachkommen Gedi-
mins, aber der Reichstag hielt ſich für berechtigt, nach Willkür über den
Thron zu verfügen. Waſili gedachte der Zuneigung ganzer Städte und
Provinzen des weſtlichen Rußlands für ſeinen Vater, und
1506. erklärte nach dem Tode Alexanders, welcher bald nach
Johann ſtarb, den litthauiſch-ruſſiſchen Großen ſeinen Entſchluß, ihr
Beherrſcher zu ſeyn, um dem Familienſtreit zweier Völker von einerlei
Abkunft und einerlei Glauben ein Ende zu machen. Ehe dieſe aber in
Wilna den Wunſch des Fürſten von Moſkau erfuhren, war Alexanders
Bruder, Sigismund I, bereits zum Großfürſten von Litthauen und in
Folge deſſen auch zum König von Polen ausgerufen worden. Nun war
der Krieg unvermeidlich. Waſili wollte dem Rechte ſeines Hauſes
auf Smolenſk, Kiew und Wolhynien nicht entſagen, Sigismund
aber gedachte auch das zurückzunehmen, was ſchon Johann an ſich
gebracht hatte. Ein wichtiger Umſtand beſchleunigte den Bruch:
der angeſehenſte unter den litthauiſchen Großen, Fürſt Michael Glinſki,
ſuchte um die Ehre nach, dem Fürſten von Moſkau zu dienen, begab ſich
mit zwei Brüdern in ſeinen Schutz, und ſtellte die Eroberung von
Wolhynien und Kiew als leicht in Ausſicht. Unſere Truppen
gingen über den Dniepr und kamen bis nach Wilna. Sigismund
brachte aber ein zahlreiches Heer auf die Beine und den Khan der
Krim gegen Rußland in die Waffen. Um einem allzuharten Kampf
auszuweichen, willigte der Großfürſt in den Abſchluß eines Frie-
dens, wobei ihm der König die Erwerbungen Johanns für
1508. immer beſtätigte. Aber das gute Vernehmen dauerte nicht
lange: Sigismund brach den Vertrag aus augenſcheinlicher Abnei-
gung gegen Waſili, beleidigte deſſen Schweſter, die verwittibte
Königin Helena, ſetzte dieſe gefangen, ſuchte Waſili mit ſeinen
Brüdern zu entzweien, und reizte endlich die Tataren der Krim zu
Einfällen in Rußland auf. Der zweite Krieg begann blutiger als
der erſte und dauerte zehn Jahre. Waſili wurde unterſtützt von
dem deutſchen Kaiſer Maximilian und dem livländiſchen Heermeiſter,
welche ein Freundſchaftsbündniß mit ihm ſchloſſen, Sigismund aber
hatte einen weit thätigern Bundesgenoſſen an dem Khane der
Krim, den er durch das Verſprechen, ihm jährlich fünfzehntauſend

Ducaten zu zahlen, gegen Rußland in die Waffen brachte. Der Sieg neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Waſili, der ſein Heer ſelbſt anführte, zog zweimal vor Smolenſk; die Einwohner zeigten den lebhafteſten Wunſch, ſich ihm zu ergeben, aber die Feſtigkeit des litthauiſchen Woiwoden Salogub hielt ſie zurück. Als aber der Zaar zum drittenmale heranzog, ergaben ſie ſich ihm freiwillig ohne Kampf. Sigismund dagegen erhielt ſeinerſeits einen glänzenden Sieg über die moſkowitiſchen Schaaren: der 1514.
berühmte Gefangene Rußlands, Fürſt Conſtantin Oſtrogſki, der von Waſili freundlich aufgenommen worden war, hatte geſchworen, ihn nicht zu verrathen, ging aber zum Feinde über, erhielt den Oberbefehl über die litthauiſchen Schaaren, und ſchlug bei Orſcha das ganze ruſſiſche Heer aufs Haupt, wobei dreißigtauſend Mann auf dem Platz blieben, alle Woiwoden gefangen wurden, und alle Wagen, Fahnen und die ganze Artillerie in die Hände der Feinde geriethen. Uebrigens hatte dieſer Schlag keine weiteren Folgen: Oſtrogſki zog vergebens vor Smolenſk, deſſen er ſich nicht bemächtigen konnte; der Fürſt Waſili Schuiſki vertheidigte, von dem Eifer des Volkes unterſtützt, die Stadt. Inzwiſchen gewann der Zaar einen neuen Bundesgenoſſen an dem Großmeiſter des deutſchen Ordens, Albrecht von Brandenburg, welcher Preußen von Polen befreien wollte. Rußland erholte ſich von dem Schlage bei Orſcha. Der Krieg erneuerte ſich mit verſtärktem Eifer; vergebens ſchlug Maximilian durch ſeinen Geſandten, Baron Herberſtein, ſeine Vermittelung zu einem Friedensſchluß vor: der Zaar forderte Kiew, Witebſk und Polozk, und obwohl der Einfall der Tataren der Krim zugleich mit denen von Kaſan, welche bis nach Moſkau gelangten, ihn zwang, in einen fünfjährigen Waffenſtillſtand zu willigen, der in der Folge durch die Vermittelung Karls V auf 1522.
ſechs Jahre erneuert wurde und ihm Smolenſk ſicherte, ſo entſagte er doch nicht ſeinen Rechten auf Kiew, Polozk, Witebsk und andere Städte, welche vor Alters der Familie des heiligen Wladimir gehört hatten.

147. Die Haupturſache unſerer Unfälle im Kriege Kampf mit
mit Sigismund waren die wiederholten Einbrüche der der Krim.
Tataren in die öſtlichen Gränzen. Ihre verderblichen Einfälle begannen ſeit den Zeiten Waſili's. Mengli Ghirei, welcher Johann III ſo eifrig gedient hatte, überlebte ſeinen Verbündeten, und

wünſchte deſſen Sohne mit gleichem Eifer zu dienen, aber vom Alter ge-
beugt war er nicht mehr im Stande, ſeine Murſas, ja nicht einmal
ſeine Kinder im Zaume zu halten, welche durch polniſches Gold
gewonnen gerne unſere Gränzen verheerten und bis nach Rjäsan
kamen; übrigens war er ſelbſt unzufrieden mit den ärmlichen Ge-
ſchenken. Noch unheilvoller wurden ihre Einfälle nach
1515. dem Tode Mengli Ghirei's, denn ſein Sohn Machmed
Ghirei hegte den Plan, das vermeintliche Recht der Tſchingiskhani-
den auf die Herrſchaft über Rußland zu erneuern, wollte zwiſchen
Waſili und Sigismund als Richter auftreten, vertheilte Städte an
ſie und forderte von Rußland Tribut. Dieſes, durch die Allein-
herrſchaft gekräftigt, konnte keine Furcht hegen vor dem frühern
Joche, und Waſili verwarf die Vermittelung mit Verachtung;
nichtsdeſtoweniger wurden die kecken Plane Machmed Ghirei's für
Rußland ſehr läſtig. Es gelang ihm, unſern Vaſallen Schig Ali
aus Kasan zu vertreiben und an deſſen Stelle ſeinen Bruder Sahib
Ghirei auf den Thron zu ſetzen; eben ſo herrſchte er in Aſtrachan,
und konnte demnach alle aus dem Reiche Batü's hervorgegangenen
Horden gegen Rußland in Bewegung ſetzen. Zur Zeit, als die
ruſſiſche Hauptmacht an der weſtlichen Gränze ſtand, warf ſich
Machmed Ghirei mit allen ihm untergebenen Horden auf Moſkau,
ſchlug die ruſſiſchen Woiwoden an der Oka, und belagerte
1521. die Hauptſtadt. Um ſie von der Zerſtörung zu retten,
zahlten die moſkowitiſchen Bojaren dem Khan ein reiches Löſegeld,
und verpflichteten ſich in einem beſondern Vertrage im Namen des
Zaars, aber ohne ſein Wiſſen, zu einem jährlichen Tribut an die
Krim. Auf dem Rückweg zog Machmed Ghirei vor Rjäsan, um
auch von dieſem ein Löſegeld zu erheben, aber der Woiwode von
Rjäsan, der tapfere Chabar Simſki, brachte glücklicher Weiſe den
Tataren eine Niederlage bei, vernichtete den Vertrag und bewies
dem Vaterlande, daß die Zeiten Batü's ſich nicht erneuern ließen.
Bald darauf fiel Machmed Ghirei unter den Dolchen der nagaiſchen
Murſas, und die Krim war lange Zeit das Opfer innerer Kämpfe.

Kriege mit Kasan. 148. Außer dem mühſeligen Kampfe mit dem Khane
der Krim zwang noch ein anderer wichtiger Umſtand den
Großfürſten, Sigismund noch einige Zeit im Beſitze des weſt-
lichen Rußlands zu laſſen, nämlich die Gefährdung des Reiches von
Oſten her. Seit Johann der Große an das Zaarthum Kasan ſeine

Hand legte, konnte es ſich der ruſſiſchen Herrſchaft nicht entziehen, ſträubte ſich aber noch gegen dieſelbe, als es ſchon völlig unterworfen war. Johann ſelbſt mußte noch vor dem Ende ſeines Lebens, auf ſeinem Todbette noch, mit der Bezwingung ſeines Vaſallen Machmed Amin ſich beſchäftigen, der, angereizt von einer liſtigen Frau, ſeine Unterthanen aufwiegelte, und in das Gebiet
von Niſhegorod einbrach. Waſili, ſtets den Vorſchriften 1505.
ſeines Vaters getreu, wollte eine ſo wichtige Erwerbung nicht aus den Händen laſſen, zwang gleich im Anfange ſeiner Regierung Machmed Amin zur Abbitte, und nöthigte denſelben, ſeine Abhängigkeit von dem Großfürſten von Moſkau anzuerkennen.
Etwa fünfzehn Jahre lang blieben die Kasaner ruhig, und 1519.
nach Machmed Amins Tode erbaten ſich ſeine Diener und Murſas einen neuen Zaar aus den Händen des Großfürſten. Er gab ihnen den jungen Schig Ali. Eine weitſchauende Politik leitete dieſe Wahl. Schig Ali, zu Moſkau erzogen und Waſili eifrig ergeben, war ein Enkel Achmeds, des letzten Khans der goldenen Horde, und folglich der natürliche Feind des Khans der Krim, deſſen Plane Rußland ſo gefährlich wurden. Machmed Ghirei, der gerne ſeinen Bruder Sahib auf dem Thron von Kasan geſehen hätte, wußte das ſtörriſche Volk aufzureizen, das, unzufrieden mit Ali wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Großfürſten, ihn verjagte und Sahib
mit Freuden aufnahm. Der neue Zaar, von ſeinem Bru- 1521.
der unterſtützt, befeſtigte ſich auf ſeinem Throne, wollte von einer Untergebenheit unter den Großfürſten von Moſkau nichts hören, ermordete ohne Gnade die ruſſiſchen Kaufleute, hieb ſogar die Geſandten nieder, und belagerte Moſkau zugleich mit ſeinem Bruder. Waſili eilte die Unordnungen in der Krim zu benützen, und bemühte ſich aus allen Kräften Kasan der Herrſchaft eines ihm ſo feindſeligen Geſchlechtes zu entreißen. Sahib konnte ſich nicht auf dem
Throne halten, und floh nach der Krim, das Volk aber 1524.
weigerte ſich, Schig Ali aufzunehmen, und hielt ſich mit außerordentlicher Hartnäckigkeit zu Sahibs Neffen, Sapha Ghirei. Der Großfürſt wollte auch ihn nicht auf dem Throne ſehen, zog abermals mit ſeiner ganzen Macht aus, und nach blutigen Kämpfen entfernte ſich auch Sapha Ghirei. Die Kasaner unterwarfen ſich: Waſili gab ihnen den jüngern Bruder Schig Ali's, Enalei, zum Zaar,
der ſich als den Vaſallen Waſili's anerkannte, und ſo be- 1530.

müthig ſich erwies, daß er ſich nicht einmal ohne den Willen des Großfürſten von Moſkau verheurathete. Die Unterwerfung Kasans nahm die letzten Jahre Waſili's in Anſpruch und zog ſeine Aufmerkſamkeit von dem Hauptziel, der Eroberung des weſtlichen Rußlands, ab.

Die letzten Theilfürſtenthümer.

149. Um ſo glücklicher befolgte Waſili die Politik ſeines Vaters in dem Streben nach Alleinherrſchaft. Im Anfange ſeiner Regierung beſaßen Pſkow, der Fürſt von Rjäsan, ſo wie die von Litthauen abgefallenen Fürſten von Sjewerien und Starodub, noch einen Schatten von Selbſtſtändigkeit; Johann ließ ihnen das alte Recht der innern Verwaltung und der Steuererhebung; der Stadt Pſkow aus Dankbarkeit für den fortwährenden Eifer ihrer Bürger, die ſich ſtets zu unbedingtem Dienſte bereit zeigten, dem Fürſten von Rjäsan aus beſonderer Zuneigung zu deſſen Gemahlin, ſeiner Schweſter Anna; den Fürſten von Sjewerien und Starodub aus Furcht, ſie möchten wieder zu Litthauen zurückkehren; die Hauptſache war indeß, daß Johann ihre alten Rechte wegen ihres ſichtlichen Eifers für Moſkau nicht antaſtete. Waſili hatte gleichfalls keine Veranlaſſung, ihnen zu zürnen: Pſkow war der Schild Moſkau's gegen Weſten, Schemjäkin der Schrecken der Krim; der Fürſt von Rjäsan trug die Vereinigung eines ganzen Viertheils ſeines Fürſtenthums mit dem von Moſkau ganz geduldig und ſtritt nicht mit Waſili, als dieſer den Titel eines Fürſten von Rjäsan annahm. Aber ſelbſt der Schatten einer abgeſonderten Selbſtſtändigkeit vertrug ſich nicht mit dem Syſteme der Alleinherrſchaft, und Johanns Sohn ſuchte nur einen Vorwand, um das Theilungsſyſtem von Grund aus zu vernichten und in allen Provinzen einerlei Form der Staatsverwaltung einzurichten. Die innern Uneinigkeiten der Pſkowitaner und ihre demüthigen Klagen gegen den großfürſtlichen Stellvertreter dienten als Vorwand, ſie der Wiederſpänſtigkeit zu beſchuldigen. Waſili hob ohne alles Blutvergießen, durch einen bloßen Befehl, die Volksverſammlung auf, ſchaffte das Amt eines Bürgermeiſters ab, und ſtellte Pſkow mit den übrigen Städten gleich, indem er ihm moſkowitiſche Beamte als Richter und Steuereinnehmer gab. Die verſtändigen Pſkowitaner erkannten ſelbſt die Unerläßlichkeit dieſer Maaßregel und trennten ſich, wenn auch mit Bedauern, doch ohne offenes Murren und ohne hartnäckiges Widerſtreben von ihren alten Einrichtungen.

Der Fürſt von Rjäsan, Waſili's Neffe, wurde feindſeliger Verbindungen mit der Krim beſchuldigt, kam nach Moſ- 1510.
kau, um ſich zu rechtfertigen, und wurde ins Gefängniß geworfen, von wo er nach Litthauen floh und dort unbekannt ſtarb.
Ein noch ſchlimmeres Loos traf den letzten Theilfürſten 1521.
Waſili Schemjäkin von Sjewerien, welcher die Geißel der Tataren in der Krim geweſen war: von ſeinen Feinden, namentlich ſeinem Verwandten und Nachbarn, Simeon von Starodub, geheimer Verbindungen mit dem Großfürſten von Litthauen beſchuldigt, erſchien er furchtlos in Moſkau, lieferte unzweifelhafte Beweiſe ſeiner Unſchuld, kehrte ehrenvoll in ſein Fürſtenthum zurück, und diente, wie früher, dem Vaterlande; nach fünf Jahren aber wurde er von neuem des Verraths beſchuldigt, und ſtellte ſich abermals freiwillig in Moſkau vor Gericht, kehrte aber nicht mehr zurück: er
ſtarb im Gefängniß. 1526.

Mit dem Tode Schemjäkins hörten die Theilfürſtenthümer in unſerem Vaterlande auf. Die Brüder Waſili's, welche nach dem Teſtamente ihres Vaters beſondere Städte, aber keine Herrſchaftsrechte erhalten hatten, beunruhigten den Großfürſten nicht, wie dieß früher der Fall geweſen war, durch endloſe Streitigkeiten über die Gränzen der beiderſeitigen Beſitzungen und die Vertheilung der Einkünfte; ſie ſuchten nicht durch Bündniſſe mit Litthauen zu ſchrecken, wagten nicht an eine ſchriftliche Beſtätigung der ihnen von ihrem Vater zugewieſenen Antheile auch nur zu denken, und beſtrebten ſich, durch eifrigen Dienſt dem Herrſcher jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu benehmen. *) Endlich beſtätigte Waſili auf die feierlichſte und entſchiedenſte Weiſe die Verordnung Dimitri Donſkoi's über die Thronfolgeordnung nach dem Rechte der Erſtgeburt in gerader abſteigender Linie, indem er ſeinen älteſten Sohn, den dreijährigen Johann, den ihm ſeine zweite Gemahlin Helena Glinſka geboren hatte, zu ſeinem Nachfolger erklärte; die Brüder des Großfürſten mußten, wie alle Unterthanen, dem jungen Fürſten unbedingt huldigen.

---

*) Nur Simeon Joannowitſch kam, noch jung, auf den Rath böſer Bojaren auf den Einfall, ſich nach Litthauen zu flüchten, bereute es aber bald.

III. Johann IV.

1533 — 1584.

Perioden ſeiner Regierung. 150. Die fünfzigjährige Regierung von Waſili's Sohne Johann, dem Schrecklichen, bietet drei von einander ſcharf unterſchiedene Gemälde dar: ſeine Jugend war bezeich-
1533—1547. net durch die Hartherzigkeit ſeiner Mutter, die geſetzloſe Herrſchſucht der Bojaren und durch innere und äußere Unfälle; die Jahre ſeines reifern Mannesalters ſind erhellt durch den
1547—1563. Ruhm ſeiner Siege, durch ſeine kluge Politik und durch die innere Ordnung des Staates; im Alter war er der
1563—1584. Schrecken mehr ſeiner Unterthanen als der Feinde ſeines Vaterlandes. Aber trotz des ſcharfen Unterſchieds dieſer drei Perioden, trotz der widerſprechenden Eigenſchaften der den Herrſcher umgebenden Perſonen, blieb die Politik des moſkowitiſchen Hofes größtentheils ſich gleich: ſie ſtrebte fortwährend nach dem von Johann dem Großen geſteckten Ziele, nach der Befeſtigung der Alleinherrſchaft, nach innerer Ordnung, nach Unterwerfung der katariſchen Völker, und beſonders nach Vereinigung des öſtlichen und weſtlichen Rußlands. Bei einer ſolchen Beſtändigkeit konnten die Früchte nicht ausbleiben: in der That wurden auch unter Johann die Plane ſeines Großvaters größtentheils vollzogen, drei katariſche Reiche dem ruſſiſchen Scepter unterworfen, Rußland näherte ſich Europa noch mehr, erhielt eine beſſere Einrichtung, und obwohl die Vereinigung des öſtlichen Rußlands mit dem weſtlichen ſich nicht verwirklichte, ſo bewieſen doch die Ereigniſſe auf eine immer überzeugendere Weiſe die Unerläßlichkeit derſelben für die Wohlfahrt des ganzen öſtlichen Europa's.

Regierung Helena's. 151. Nach dem Teſtamente des Vaters ſollte Johann unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter und der Boja-
1533—1538. ren bis zum fünfzehnten Jahr ſeines Alters bleiben. Helena regierte das Reich höchſtens vier Jahre lang, geſtützt auf den Reichsrath, der aus den Brüdern Waſili's und zwanzig der angeſehenſten Großen beſtand, unter denen ſich die Fürſten Bjelſki, Schuiſki, Glinſki, Obolenſki und Odojewſki befanden; mehr Macht als die übrigen beſaß der Günſtling der Großfürſtin Owtſchina Telepnew Obolenſki. In den äußern Angelegenheiten wich Helena von der Politik ihres Gemahls nicht ab: ohne Verluſt ſetzte ſie den Krieg mit Sigismund I,

der die verlorenen Provinzen wieder gewinnen wollte, fort, und nöthigte ihn zu einem fünfjährigen Waffenſtillſtand, wobei ſie nur Gomel abtrat und die neuen Feſtungen Sebeſh und Sawolotſchie behielt; ſie ließ ſich durch die Drohungen des 1537.
Khans der Krim nicht ſchrecken und ſtrengte alle Kräfte an, um die ruſſiſche Herrſchaft über Kasan zu behaupten, wo die Murſas Enalei getödtet, Sapha Ghirei aufs neue herbeigerufen hatten und ſich von der Oberherrſchaft des moſkowitiſchen Hofes befreien wollten; inzwiſchen befeſtigte ſie durch neue Verträge die freundſchaftlichen Verbindungen mit dem deutſchen Kaiſer Karl V, mit dem Könige von Schweden, mit dem Hoſpodar der Moldau und dem Sultan. Auf gleiche Weiſe bemühte ſie ſich um die innere Ordnung: ſie baute, erneuerte und befeſtigte Städte, *) bevölkerte Einöden mit litthauiſchen Ausgewanderten und führte ein beſſeres Münzſyſtem **) ein. Nur Ein Flecken ſchwärzt ihr Andenken: um ſich und ihren Sohn auf dem Thron zu befeſtigen, ließ ſie ohne Barmherzigkeit die Brüder ihres Gemahls umbringen und verſchonte nicht einmal ihren eigenen Oheim: Jurji Joannowitſch von Dmitrow, Andrei Joannowitſch von Stariza und Fürſt Michael Glinſki wurden einzig auf den Rath von Ohrenbläſern ohne alle Schuld ins Gefängniß geworfen, und ſtarben daſelbſt. ***)

152. Der frühzeitige Tod Helena's war troß Die Regierung
der Härte ihres Charakters und der allgemeinen Ab- der Großen.
neigung gegen ſie ein großes Unglück für das Vater- 1538—1547.
land: das Reich blieb ohne Regenten. Johann war noch nicht

*) Unter ihr wurde in Moſkau Kitaigorod und eine ſteinerne Feſtung mit vier Thürmen gebaut, eben ſo die Städte Mokſchan, Buigorod und Balachna; wieder hergeſtellt wurden: Pronſk, Wladimir, Jaroslawl und Twer, welche in Aſche verwandelt waren; befeſtigt wurden Uſtiug und Wologda.

**) Aus dem Pfund Silber ſchlug man früher fünf Rubel, zwei Griwen; im Verkehr waren viele alte, auch beſchnittene und falſche Münzen; Helena befahl, ſie umzuſchmelzen, aus dem Pfunde ſechs Rubel zu prägen, und die Falſchmünzer zu ſtrafen.

***) Jurji, der Oheim Johanns, wurde am 11 December 1533 ins Gefängniß geſperrt und ſtarb am 18 Auguſt 1536 vor Hunger; Andrei, der zweite Oheim Johanns, wurde im Junius 1537 eingeſperrt und ſtarb nach ſechs Monaten am 7 December; Michael Glinſki, Helena's Oheim, ſtarb noch früher am 15 December 1534.

acht Jahre; der Bojarenrath hatte das Recht der Vormundſchaft nach dem Teſtamente Waſili's; aber ſelbſt in Republiken herrſcht immer nur Ein Kopf, und um ſo weniger konnte man etwas Gutes von der Regierung einer Anzahl Beamten in einem Staate erwarten, deſſen Grundlage die Alleinherrſchaft war. Nicht Einer von den Großen, welche den Thron Johanns umgaben, erhob ſich über die andern durch glänzende Talente: alle ſtrebten nach der Herrſchaft, und jeder ſtieß auf eine Menge Nebenbuhler, die ihm weder an Ehrſucht, noch an Talent, noch an Zahl der Anhänger nachſtanden. Der Hof ſpaltete ſich in Parteien, die Gegner verdrängten einander, nicht ſelten wurden ſie handgemein, die Starken traten die Schwachen nieder und fielen dann ſelbſt unter den Streichen der Stärkern; jeder Theil eilte, wenn er die Oberhand erhielt, die ungeſetzliche Herrſchaft zu benützen, und plünderte Städte und ganze Provinzen; das Volk, das unter den Wucherern und der Habſucht der Oligarchen litt, ſah zugleich mit Schrecken das Vaterland durch Fremde verheert. Die Regierung der Großen dauerte etwa zehn Jahre.

Die Schuiſkis. Anfangs eignete ſich der Aelteſte unter den Bojaren, Fürſt Waſili Schuiſki, die Herrſchaft zu, nach ihm ſein Bruder Iwan. Willkürlich herrſchten ſie im Reichsrathe, ſperrten die Großen ins Gefängniß, beraubten den Schatz, plünderten durch ihre Geſellen den ganzen Staat, ſtürzten den Metropoliten Daniel, und betrugen ſich ſelbſt gegen den Fürſten mit trotziger Frechheit.

Die Bielſkis. Fürſt Iwan Bielſki, durch die Fürbitte des neuen Metropoliten Joaſaph aus dem Gefängniſſe befreit, bildete glücklich eine ſtarke Partei, entfernte den Fürſten Iwan Schuiſki von der Regierung, und herrſchte mit ſeinen Brüdern etwas gemäßigter, als die vorhergehenden Oligarchen: er ſchaffte viele ungeſetzliche, von ſeinen Vorgängern eingeführte Auflagen ab, erleichterte das Loos der unſchuldigen Gefangenen, worunter ſich der Vetter Johanns, Wladimir Andrejewitſch von Stariza, befand, und rettete durch einen muthigen Widerſtand gegen den
1541. Khan der Krim, Sahib Ghirei, an den Ufern der Oka ſein Vaterland vor der Verheerung. Seine Herrſchaft dauerte leider nicht über ein Jahr.

Die Schuiſkis. Iwan Schuiſki brach mit bewaffneten Genoſſen in den großfürſtlichen Palaſt und ließ Bielſki, den

Metropoliten und alle Anhänger der gemäßigten Partei ergreifen und in den Kerker werfen; er war nun abermals das Haupt des Reiches und die früheren Unruhen und 1542.
Zerrüttungen begannen aufs neue, doch, der Herrſchaft überdrüſſig, trat er freiwillig zurück und übergab die Regierung ſeinen nächſten Verwandten, deren Haupt **Andrei Schuiſki** war, ein trotziger, wilder Deſpot. Beinahe hätte er in Gegenwart des Großfürſten, der bereits dreizehn Jahre alt war, deſſen Liebling Woronzow foltern laſſen; ſelbſt die nächſte Verwandtſchaft mit der zaariſchen Familie rettete keinen vor dem argwöhniſchen Oligarchen.

Den Oheimen Johanns, den Fürſten **Glinſki**, Jurji und Michailo, Söhnen Waſili's, drohte Verbannung Die Glinſki.
oder Todesſtrafe, ſie ſtrebten aber dennoch, wie die anderen, nach der oberſten Gewalt, und es gelang ihnen, Schuiſki zu ſtürzen und ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. Ihre herrſchſüchtigen Plane mit dem Willen des Großfürſten deckend, 1543.
verfolgten ſie ſchonungslos alle durch ihre Eigenſchaften gefährlichen Großen und ließen vielen derſelben die Köpfe abſchlagen. Ihre Regierung war durch unaufhörliche Verfolgungen bezeichnet, und durch ſie fielen Schuiſki, Skopin, Temkin, Golowin, Buturlin, Kubenſki, Palezki, Woronzow, Gorbati und andere.

153. Die zehnjährige Herrſchaft der Großen hatte zweierlei nachtheilige Folgen. Die erſte war die Ent- Erziehung Johanns.
kräftung des Staates nach innen; die Bojaren, mit ihren Streitigkeiten beſchäftigt, konnten nicht mit Erfolg die Plane Johanns des Großen fortſetzen, ſie verloren den frühern Einfluß auf Kaſan, zitterten vor dem Khane der Krim, welcher unter ihrer Regierung dem Volke ſich als den zweiten Mamai zeigte, und betrachteten die Herrſchaft Polens im weſtlichen Rußland mit gleichgültigen Blicken. Noch verderblicher war die zweite Folge: die vernachläſſigte Erziehung Johanns. Mit einem ſcharfen Verſtande und einem feſten Willen vereinigte er eine glühende Einbildungskraft, ſtarke Leidenſchaften, und konnte bei ſorgfältiger Aufſicht und fortdauernder Leitung zum Guten ein großer Fürſt werden; die Bojaren thaten durchaus das Gegentheil: indem ſie bei ihrem willkürlichen Verfahren ihn durch Trotz erbitterten, pflanzten ſie in die junge Seele Haß gegen ſie ſelbſt, gegen ihre Kinder und Enkel, thaten zugleich nichts, um ſeine Leidenſchaften zu zügeln, ſo daß die Befriedigung

der verderblichſten Neigungen bei ihm unvermeidlich eintrat. Johann hatte von ſeiner Mutter einen harten Sinn geerbt, und zeigte ſchon in ſeinen jugendlichen Zeitvertreiben eine gewiſſe Härte des Gemüthes, die Bojaren aber thaten nicht nur nichts, um ſeinen Charakter zu mildern, ſondern machten ihn nur noch härter, da ſie ihr Gefallen daran fanden, wenn er die Hofdiener mit Hunden hetzte oder zu Pferd über das gemeine Volk hinjagte. Das war noch wenig: ſchon in der Kindheit gewöhnten ſie ihn an Hinrichtungen, und ſahen mit Freuden zu, wenn er ihren Nebenbuhlern die Köpfe abſchlug.

Als Johann volljährig geworden, wollte er ſelbſt regieren, und weihte den Antritt ſeiner Herrſchaft mit einer feierlichen
1547. Ceremonie ein: im Jahre 1547 ließ er ſich in der Himmelfahrtskirche krönen und nahm den Titel Zaar an, mit welchem man den Begriff eines unbeſchränkten Selbſtherrſches verband; aber in Folge ſeiner nachläſſigen Erziehung kannte er weder ſeine hohe Beſtimmung, noch die wahren Bedürfniſſe ſeines Reiches, das durch die zaariſchen Beamten ſo wie durch die äußeren Feinde litt; er verbrachte ſeine Zeit in rauſchenden Beluſtigungen, ſpielte mit den Beweiſen ſeiner Gnade und ſeines Zorns und hörte nur auf Schmeichler und Ohrenbläſer. Die Glinſkis hatten wie früher das Ruder der Regierung in der Hand, erwarben ſich aber den allgemeinen Haß durch die Habſucht ihrer Genoſſen, durch ihre Ungerechtigkeit und ihre grauſamen Strafen. Zum Glück für Rußland ſandte ihm das Schickſal andere Leiter, welche zwar den Samen des Böſen nicht auszurotten vermochten, aber den Fürſten dreizehn Jahre lang auf dem Wege des Ruhms und der Tugend zu halten und Vieles für das Vaterland zu thun verſtanden.

Sylveſter und Adaſchew.

154. Bald nach der Krönung trat am Hofe und im ganzen Reiche eine unerwartete Veränderung ein: die Glinſkis verloren ihre Gewalt, ihre Genoſſen wurden entfernt, und im Palaſte verſtummten die Spaßmacher und die Poſſenreißer. Die Regierung zeigte eine ungewöhnliche Thätigkeit in innern und äußern Angelegenheiten, jeder Schritt zeugte von kluger Staatskunſt von einem klaren Begriff der Bedürfniſſe des Reiches und vom Streben nach dem Wohl des Vaterlandes; mit Einem Worte, es erneuerte ſich die Zeit Johanns des Großen. Urſache dieſer wohlthätigen Veränderung war der Jerei von Nowgorod, Sylveſter: er hatte ſich dem Zaar genähert bei Gelegenheit eines großen Brandes, welcher

Moſkau verheerte. *) Auf Anſtiften der Schuiſkis, welche die Glinſkis gerne entfernt hätten, um ſelbſt ans Ruder zu gelangen, verfolgte das erbitterte Volk, welches die Unfälle den Zaubereien der Glinſkis ſchuld gab, mit Wuth die vermeintlichen Zauberer, und ermordete einen der Glinſkis, Jurji, einen Oheim des Zaars in der Himmelfahrtskirche. Auf dem Aſchenhaufen Moſkau's brach ein furchtbarer Aufſtand aus: als Johann, welcher ſich nach den Worobbergen entfernt hatte, mit Zittern die Klagen der Aufrührer anhörte, trat Sylveſter zu ihm, drohte in ſtarken Ausdrücken abermals mit dem Zorn des Himmels, und erſchütterte ſo ſeine Seele. Von Natur mit einem geſunden Verſtande begabt, erkannte Johann den ganzen Abgrund des Uebels, worein ihn ſeine unwürdigen Lieblinge ſtürzten, und beſchloß ein anderer Menſch, Vater ſeiner Unterthanen und Herrſcher im vollen Sinne des Wortes zu werden. 21 Jun. 1547.

Als der junge Zaar den Aufſtand gedämpft und durch aufrichtige Reue vor den verſammelten Biſchöfen ſein Gewiſſen gereinigt hatte, berief er auserleſene Männer aus allen Ständen nach Moſkau und zog begleitet von der Geiſtlichkeit und dem Hofe zu ihnen hinaus auf den Richtplatz: in einer rührenden Rede ſtellte er ihnen die Unordnungen der frühern Zeit vor, verſprach alles Vergangene der Vergeſſenheit zu übergeben und ein g e r e ch t e r Z a a r zu ſeyn. Er hielt ſein Wort. Seinen Thron umgaben Leute, die um das Wohl des Vaterlandes eifrig bemüht waren. Ueber allen ſtanden nicht durch hohe Würde, ſondern durch das Vertrauen des Zaars zwei unvergeßliche Männer: Sylveſter und Adaſchew. Sylveſter, der den einfachen Titel eines Jerei behielt, war die Seele der Regierung, der Urheber aller wohlthätigen Plane Johanns, der Wächter ſeiner Tugend. **) Alexei Adaſchew, eben ſo uneigennützig, dem Zaar und Vaterlande gleich ergeben, war ein geſchickter Diplomat und ein tapferer Krieger, der die Freundſchaft Johanns genoß und nicht

*) In kurzer Zeit fanden mehrere Brände ſtatt: der erſte am 12 April verwandelte Kitaigorod in Aſche, der zweite am 20 April ganze Straßen jenſeits der Jauſa, der dritte und größte am 21 Junius verheerte faſt ganz Moſkau.

**) Johann ſelbſt bezeugt in ſeinen Briefen an Kurbſki, daß Sylveſter bis zum Jahre 1560 im Namen des Zaars regiert habe.

zum Böſen mißbrauchte, die Rechtsverwaltung überwachte, die Unterhandlungen mit den fremden Geſandten führte und mehr als Einmal das Heer mit glänzendem Erfolg befehligte. *) Durch dauernde Freundſchaft und durch den alleinigen Gedanken an das Vaterland vereint, konnten ſie Johann um ſo eher auf dem Pfad der Tugend erhalten, als ſie unterſtützt wurden durch die Zaarin Anaſtaſia Romanowna, eine verſtändige, tugendhafte Fürſtin, welche durch die Sanftmuth ihres Charakters den rauhen Sinn ihres Gemahls milderte und ſeine Leidenſchaften zügelte. **) Sylveſter und Adaſchew fanden für den Zaar Männer, welche in der Staatsverwaltung und auf dem Schlachtfelde gleich geſchickt waren. Der oberſte Heerführer war Fürſt Michael Worotynſki, der Held von Kaſan und der Schrecken der Tataren der Krim. Iwan Scheremetjew, Fürſt Alexander Gorbaty-Susdalſki, Serebräny-Obolenſki, Schtſchenätjew, Pronſki, Kurbſki, Sacharin und viele andere ſtanden ihm weder an Tapferkeit, noch an Eifer für den Thron nach.

Innere Einrichtung. 155. Geleitet durch die Rathſchläge Sylveſters und Adaſchews wandte Johann ſeine Aufmerkſamkeit vor Allem auf den innern Zuſtand des Reiches, der während ſeiner Minderjährigkeit in Unordnung gerathen war, und befahl dem Rath der Bojaren und der Verſammlung der Biſchöfe Maaßregeln für die innere Ordnung des Staates zu treffen. Sein Wille wurde mit beiſpielloſer Thätigkeit und mit dem gewünſchten Erfolge vollzogen: in kurzer Zeit wurden wichtige Geſetze ertheilt, welche viele Verhältniſſe des öffentlichen Lebens umfaßten, Geſetze, die um ſo merkwürdiger ſind, als ihnen ein deutlicher Begriff von den Bedürfniſſen des Staates, von Sittlichkeit und von der Nothwendigkeit der Bildung zu Grunde lag. Die Regierung bemühte ſich vor Allem um eine gute Rechtspflege, ſammelte, ordnete und vervollſtändigte die Geſetze, namentlich das Rechtsbuch Johanns III und die beſondern Verord-

*) Er hatte lange kein bedeutendes Amt am Hofe, blieb geraume Zeit bloß Kammerherr, und erhielt erſt ſpäter die Würde eines Okolnitſchei; er hatte die Klagen zu vernehmen über ungerechte Urtheilsſprüche. Wir werden weiter unten ſehen, daß er mit dem König von Kaſan, Ali, die Unterhandlungen führte, und ihn überredete den Thron zu verlaſſen.

**) Anaſtaſia war die Tochter Roman Jurjewitſch Sacharins, des Urgroßvaters Zaar Michael Feodorowitſchs.

nungen, und führte im ganzen Reiche ein gemeinſames Syſtem der Criminalgeſetze unter dem Namen Gerichtsbuch (Sudebnik) ein. Hier ſind alle Arten von Verbrechen ſehr deutlich und genau bezeichnet, das Maaß der Strafen und die Verantwortlichkeit der Richter beſtimmt. Die Unterthanen wurden gegen die Willkür der zaariſchen Stellvertreter durch weiſe Verordnungen geſchützt, den Städten und Dörfern wurde das Recht ertheilt, aus den beſten Bürgern Staroſten (Aelteſte) und Zielowalniks (Geſchworne) für das Volksgericht in Verbindung mit den zaariſchen Beamten zu wählen. Die Reinheit der Sitten war ein anderer, nicht minder wichtiger Gegenſtand der Vorſorge der Regierung: durch die Concilienbeſchlüſſe, welche unter dem Namen Stoglaw (hundert Capitel) bekannt ſind, wurden die Regeln der Kirchenordnung feſtgeſtellt, mehrere Aergerniſſe aus dem Wege geräumt und dem Aberglauben geſteuert, wobei man zugleich die Geiſtlichkeit auf eine ſolche Stufe zu heben ſuchte, daß ſie den Laien als Beiſpiel dienen könne. Da aber der wohlthätige Einfluß der weiſeſten Geſetze von ihrer Vollziehung abhängt, und die Reinheit der Sitten unzertrennlich iſt von der Bildung des Verſtandes, ſo wurden auch zur Erreichung dieſes Zweckes Maaßregeln ergriffen. Hinſichtlich des erſten Punktes wurde eine Art Verbeſſerungspolizei angeordnet, deren Haupt Alexei Adaſchew war: er nahm von jedem Beleidigten Klagen an und legte ſie dem Zaar vor; andere vertraute Beamte ſorgten für die öffentliche Ruhe, beſtraften Völlerei, freches Benehmen und verſchiedene andere Uebertretungen; den Städten und Dörfern wurde geſtattet, zur Beaufſichtigung der Landespolizei Hunderter und Fünfziger aus bekannten, redlichen Bürgern zu wählen.

Unterrichts-anſtalten.

Hinſichtlich des zweiten Punktes, nämlich der Unterweiſung der Unterthanen, wurde befohlen, in Moskau und in andern Städten Volksſchulen anzulegen. Dieß war noch bei weitem nicht Alles: Johann trug dem Sachſen Schlit auf, in Deutſchland für ſeinen Dienſt Handwerker, Künſtler, Aerzte, Apotheker, Typographen und andere in Sprachen und Wiſſenſchaften erfahrne Leute anzuwerben. Die neidiſche Politik der Hanſa und der livländiſchen Ritter, welche die Fortſchritte in unſerm Lande fürchteten, zerſtörten den großen Plan Johanns. *) Trotz allem dem kann die

*) Schlit erhielt auf dem Augsburger Reichtag von Karl V die Erlaubniß, taugliche Leute für den zaariſchen Dienſt anzuwerben unter der

Gründung einer Druckerei in Moſkau, der erſten in Rußland, als ein Beweis der klugen Sorgfalt für die Aufklärung des Volkes dienen. *)

Buchdruckerei.

Heerweſen.

Die äußere Sicherheit des Reiches wurde durch eine vorzügliche Heereseinrichtung befeſtigt. Nach dem Beiſpiele ſeines Großvaters vertheilte Johann auf eine Strecke von 60 und 70 Werſten von Moſkau an Bojaren, Okolnitſcheis, Hofleute und Bojarenkinder Ländereien mit dem Beding, daß ſie auf die erſte Aufforderung mit einer beſtimmten Anzahl ausgerüſteter Mannſchaft ins Feld ziehen ſollten. So wurde die bedeutendſte Kriegsmacht in den Umgebungen von Moſkau vereinigt. In der Folge ließ er im ganzen Reiche Meſſungen anſtellen, um den Gutsbeſitzern nach Verdienſt und Würden ihre Ländereien zuzutheilen, beſtimmte den Kriegern einen Sold für die Zeit des Feldzuges, legte zu dieſem Ende auf die ſtädtiſchen Gewerbe eine Steuer, und ſchaffte dagegen die gerichtlichen Gefälle ab; errichtete eine ſtehende Mannſchaft unter dem Namen der Strelzen (Schützen), führte eine ſtrenge Subordination ein und ſchaffte die erblichen Rechte
1550. auf die Aemter der Woiwoden ab. Die Folgen dieſer Maaßregeln waren unberechenbar: auf der einen Seite kannte die Regierung ihre Kräfte, wußte, wer zum Kriegsdienſt verpflichtet ſey, und welche Anzahl Soldaten jede Stadt ſtellen könne; auf der andern Seite hatte die Abſtellung der Gerichtsabgaben einen wohlthätigen Einfluß auf die Gerichtsverwaltung, indem die Veranlaſſung zu Erpreſſungen abgeſchnitten wurde, und die gleiche Vertheilung der Ländereien gab einigen Tauſend tauglichen Männern die Mittel, dem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Im Falle der Noth konnte Rußland dreimalhunderttauſend wohlgerüſtete Leute ſtellen.

Bedingung, ſie nicht nach der Türkei gehen zu laſſen. Es gelang ihm auch über 120 Menſchen zuſammenzubringen, mit denen er nach Rußland gehen wollte, aber der Senat zu Lübeck warf ihn ins Gefängniß, von wo er ſich durch die Flucht rettete und im Jahre 1557 nach Rußland zurückkehrte.

*) Im Jahre 1553 befahl der Zaar, ein beſonderes Gebäude für den Bücherdruck unter Leitung zweier Meiſter, des Diakonus Iwan Feodorow und Peter Timofejew Mſtiſlawez, zu errichten, welche im J. 1561 die Apoſtelgeſchichte herausgaben, das älteſte in Rußland gedruckte Buch.

Kampf mit den Tataren.

156. In der äußern Politik verfolgten die Rathgeber Johanns ein hohes Ziel: ſie wollten das ruſſiſche Zaarthum zum Rang der erſten Macht im öſtlichen Europa erheben. Um dieſes Ziel zu erreichen, hielten ſie es für unerläßlich, vor Allem das Vaterland von der läſtigen Nachbarſchaft der tatariſchen Völker zu befreien, und alle ihre Aufmerkſamkeit wandte ſich auf die aus der goldnen Horde entſprungenen Reiche. Die Regierung betrachtete mehr wie je die Tataren als fremde Eindringlinge, als die Verderber Rußlands und die unverſöhnlichen Feinde des Kreuzes. Sie gedachte ihrer verheerenden Einfälle unter der Regierung Waſili's und während der Minderjährigkeit Johanns, ſo wie der ununterbrochenen Kette von Unfällen unter dem mongoliſchen Joche; ſie erkannte, daß Rußland nur dann mit Erfolg gegen Weſten auftreten könne, wenn es vor ſeinen ewigen Feinden im Oſten ſicher ſey, und der moſkowitiſche Hof hielt es darum für unerläßlich, die Ueberreſte von Batü's Reich zu vernichten und Rußlands Umfang bis zu ſeinen Naturgränzen zu erweitern, nämlich bis zum Uralgebirge, bis zum kaſpiſchen und ſchwarzen Meere und dem Kaukaſus.

Zuſtand der Tataren.

Die Macht der Tataren war in drei Hauptpunkten vereinigt, in Kaſan, Aſtrachan und in der Krim. K a s a n, durch unerſteigliche Feſtungswerke geſichert, von denen die Ruſſen mehrmals zurückgeſchlagen wurden, war das Haupt eines mächtigen Königreiches. Obwohl von keinem großen Umfange, da es zwiſchen der Wolga, der uraliſchen Kette, der Kama und Samara umſchloſſen wurde, war es doch ausgezeichnet durch ſeinen Reichthum und ſeine Menſchenzahl. Die Unterthanen des Zaars von Kaſan, die Tataren, Tſchuwaſchen, Mordwinen, Wotjäken, Tſcheremiſſen und Baſchkiren waren bekannt durch ihre räuberiſchen Einfälle und ihren thätigen Handel. Sein Hof, der in der Pracht des Orients erglänzte, beſtand aus einer Menge Fürſten, Murſas, Ulanen und andern Beamten. Die Kaſaner zeigten mehr Neigung zu bürgerlicher Ordnung, als alle andern Tataren; ihnen fehlte nur eine beſtimmte Thronfolgeordnung. Der Tod jedes Zaars zog blutige Kämpfe nach ſich. Die Großen benützten dieſes, und eigneten ſich das Recht zu, Zaare zu erheben und zu ſtürzen, ließen ihr Vaterland der Anarchie zum Opfer werden und gaben den Nachbarn Gelegenheit, Einfluß auf das Schickſal von Kaſan zu

gewinnen. Der Hof von Moſkau gab ihnen einen Zaar, die nogaiſchen Khane einen andern, und die Khane der Krim den dritten. Die Kasaner gaben jetzt auf dieſer, jetzt auf jener Seite nach, wollten aber doch ihrer Unabhängigkeit nicht entſagen und zeigten oft eine furchtbare Macht im Kampfe mit den Ruſſen um die Freiheit ihres Vaterlandes.

Aſtrachan war das Haupt eines andern tatariſchen Reiches, das ſich an den Niederungen der Wolga, nach dem Fall der Horde Achmeds, wahrſcheinlich aus ihren Trümmern erhoben hatte: es ſtand dem von Kasan an Macht und ſelbſt an kriegeriſchem Geiſte bei weitem nach. Auf der einen Seite gedrängt durch die Nogaier, auf der andern durch die Tataren der Krim ſuchten die Fürſten von Aſtrachan bald ein Bündniß mit Rußland, bald den Schutz des türkiſchen Sultans, und waren je nach den Umſtänden bald unſere Freunde, bald unſere Feinde.

Das Hauptneſt der Tataren war die Krim. Hier bewahrten ſie den kriegeriſchen Geiſt und die Raubſucht der Zeiten Batû's. Sie kannten nicht, wie die Kasaner, die Vortheile des Handels, lebten nur von Raub, verheerten Polen, Weſt- und Oſt-Rußland, und forderten Geſchenke von dem König von Polen, wie von dem Großfürſten von Litthauen und dem Zaare von Moſkau. Ihre Freundſchaft wurde mit Gold aufgewogen: wer mehr zahlte, wurde geſchont, wer weniger zahlte, geplündert. Die Khane der Krim hingen ſchon ſeit den Zeiten Mengli Ghirei's von dem türkiſchen Sultan ab. Dieſe Abhängigkeit aber war für ſie mehr vortheilhaft als läſtig: ſie ſchickten dem Sultan nur Geſchenke, konnten im Falle von Gefahren auf kräftige Unterſtützung rechnen, verfuhren übrigens in der Horde ganz unabhängig, führten Krieg und ſchloſſen Frieden, mit wem ſie wollten, und träumten gleich den Nachkommen Tochtamyſchs von einem Rechte der Herrſchaft über Rußland. Trotz ihrer weiten Entfernung von Moſkau wußten ſie alles, was in unſerm Vaterlande vorging, und waren bei der erſten günſtigen Gelegenheit bereit, mit einigen tauſend kecken Reitern unter den Mauern der Hauptſtadt zu erſcheinen.

Unterwerfung von Kasan. 157. Als der Hof von Moſkau den Kampf mit ſämmtlichen tatariſchen Horden begann, wollte er nicht bloß ſie zügeln, ſondern ſie ſeiner Herrſchaft unterwerfen; er begann mit Kasan. Dort war nach dem Tode unſeres Feindes

Sapha Ghirei die gewöhnliche Anarchie eingetreten: Murſas und Ulane verlangten von dem Khane der Krim einen Fürſten, andere aber wollten Freundſchaft mit Moſkau. Johann eilte auf den Rath der Bojaren, von den Unordnungen in Kaſan Vortheil zu ziehen; führte ſelbſt ein Heer herbei und belagerte die Stadt, wiewohl ohne Erfolg; er wurde zurückgeſchlagen, wollte aber doch ſeinen Plan nicht aufgeben, und um den Erfolg zu ſichern, gründete er die Veſte Swiäſhſk, welche beim Kriege als Stützpunkt dienen konnte. Erſchreckt durch die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug, hofften die Kaſaner Zeit zu gewinnen, und baten Johann, ihnen einen Fürſten zu geben. Der Zaar gab ihnen Schig Ali, welcher nur ein Werkzeug der ruſſiſchen Politik war, und durch ſeine harte Regierung bald allgemeines Murren erregte. Adaſchew ſelbſt begab ſich nach Kaſan, um den Fürſten mit ſeinem Volke zu verſöhnen und leitete die Unterhandlungen ſo geſchickt, daß Ali einwilligte den Thron aufzugeben und nach Moſkau zurückzukehren, die Kaſaner aber ihren Wunſch ausdrückten, von Moſkau einen Gouverneur zu erhalten: Adaſchew gab ihnen den Fürſten Mikulinſki, aber die Kaſaner beſannen ſich bald eines andern, wollten von einer Verbindung mit Moſkau nichts mehr hören, und ergriffen alle Maaßregeln zu einem hartnäckigen Widerſtand, indem ſie den Sohn des Fürſten von Aſtrachan, den tapfern Ediger, zu ihrem Haupte wählten. Nun wurde der denkwürdige kaſaniſche Feldzug unternommen: 130,000 wohlgerüſtete 1552.
Krieger unter Johanns perſönlicher Anführung umſchloſſen Kaſan von allen Seiten. Fünf Wochen lang dauerten unaufhörlich die Kämpfe fort, welche durch den verzweifelten Muth der Belagerten, durch die heldenmüthige Tapferkeit der Ruſſen und durch die Standhaftigkeit der Heerführer Johanns, Worotynſki, Gorbaty, Schuiſki, Mikulinſki, Kurbſki, Pronſki, Serebräno Obolenski und vieler andern denkwürdig wurden. Am erſten October 1552 wurde Kaſan mit Sturm genommen, ſein König Ediger fiel in Gefangenſchaft, und die tapferſten Vertheidiger kamen im Gemetzel um. Johann dachte nicht daran, das Königreich Kaſan wieder herzuſtellen, ſondern vereinigte es mit ſeinem Reiche, ſetzte einen Stellvertreter ein, ordnete die innere Verwaltung, baute Kirchen und Klöſter, und errichtete eine Eparchie, deren erſter Erzbiſchof der 1555.
heilige Gurii war. Die Aufſtände erneuerten ſich, aber der Thätig-

keit der Regierung gelang es, ſie zu beſchwichtigen, und nach und nach trat Kasan in den Verband Rußlands.

Eroberung Aſtrachans. Dem Falle Kasans folgte auch der von Aſtrachan, welches ohne alle Mühe bezwungen wurde: zuerſt ſetzte Johann den nogaiſchen Fürſten Derbyſch als ſeinen Vaſallenkönig in Aſtrachan ein; als er bald darauf deſſen Verrath erfuhr, ſchickte er ein nicht ſehr zahlreiches Heer, aber unter dem Befehl thätiger Heerführer hin: dieſe vertrieben Derbyſch und unterwarfen das ganze aſtrachaniſche Land. 1557.

Das Gerücht dieſer Eroberungen verbreitete ſich bis weit nach Aſien hinein: die Khane von Khiwa und Bukhara beeilten ſich, Geſandte zum Abſchluß von Handelstractaten zu ſchicken, der König von Sibirien erbot ſich zu einem Tribute, die Fürſten der Tſcherkeſſen leiſteten Johann den Eid der Treue, und die Gebiete von Schewkal, Tjumen, ſowie Georgien wollten ſich Rußland unterwerfen. Sicherheit unſerer öſtlichen Gränzen und ein thätiger Handel mit Aſien waren die unausbleiblichen Folgen der Eroberung der Reiche Kasan und Aſtrachan. Nachdem ſich die Regierung im Oſten ſicher geſtellt hatte, wandte ſich ihre ganze Aufmerkſamkeit alsbald gegen Süden. Die Unterwerfung der Krim ſchien eben ſo unerläßlich für die Sicherheit unſeres Vaterlandes, als die Eroberung von Kasan.

Die Koſaken. 158. Zwiſchen der Krim und den ſüdlichen Gränzen Rußlands dehnen ſich unabſehbare Steppen aus, welche ſeit alter Zeit von Völkern verſchiedenen Stammes, Glaubens und Namens bewohnt waren. Bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erſchienen hier Petſcheneger und Polowzen; in der blühenden Zeit des Reiches Kiptſchak zogen hier gerne die Tataren umher, welche mit dem allmählichen Fall der goldenen Horde nach und nach wieder verſchwanden. An ihrer Stelle erſchienen an den Ufern des Don, Donetz, der Worſkla und in den Niederungen des Dniepr freie Leute griechiſchen Glaubens und ruſſiſcher Sprache, welche keine Herrſchaft über ſich anerkannten; ſie gehorchten nur ihren Atamanen, hegten einen unverſöhnlichen Haß gegen die Tataren, ſetzten durch ihre Einfälle Polen, Litthauen und die Moldau in Schrecken, und verſchonten auch Rußland nicht: dieß waren die Koſaken. Der Name erſcheint in unſern Chroniken ſchon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts,

und es werden dort Wagehälſe ohne Heimath, ohne Familie, welche ein Leben des Krieges, namentlich mit den Muſelmännern, gelobt hatten, alſo genannt. Sie ſagten ſich los von allen geſellſchaftlichen Banden, duldeten weder Dörfer noch Städte, lebten auf den Ukrainen oder in den Steppen, welche an die Gränzſtädte ſtießen, ſchützten dieſe gegen unvermuthete Einfälle, gaben Nachricht vom Erſcheinen der Feinde, plünderten nicht ſelten ſelbſt die Städte, die ſie hätten ſchützen ſollen, theils aus kecker Raubſucht, theils aus Mangel. Derſelbe Begriff war mit dem Namen Koſak auch im weſtlichen Rußland verbunden, wo ſie zuerſt im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts erſchienen. Hier gab es Koſaken von Meſchtſchera, Gorodez, Kaſimow, Rjäſan, Putiwl, Rylſk, Polozk und Witebsk. Aber der Hauptpunkt, wo das koſakiſche Leben in ſeinem vollen Glanze ſich entfaltete, war der Unterlauf des Don: hier bildete ſich eine Koſaken-Genoſſenſchaft, gleichſam als beſonderes Volk, und ſchickte von da ſeine Zweige aus an die Ufer des Dniepr, des Ural und des Kuban. Das Koſakenvolk entſtand aus einer Vereinigung von Leuten verſchiedener Stämme, die eine unbeſchränkte Freiheit ſuchten; in ihren Verband trat der Ueberreſt der alten Polowzen, Tſcherkeſſen, die den Kaukaſus verlaſſen hatten, ruſſiſche Vagabunden, denen die Geſetze zu läſtig waren, flüchtige Polen, Litthauer, Moldauer, zum Theil auch Tataren, welche die Willkürherrſchaft der Khane nicht ertragen konnten. Die ſeltſame Miſchung der Stämme ſpiegelte ſich auch in den Geſichtszügen der Koſaken ab, in ihrer Sprache, in ihrer Lebensweiſe; ihre Geſichtszüge haben noch jetzt etwas Aſiatiſches, ihre Sprache beſteht aus ruſſiſchen, polniſchen und tatariſchen Worten; ihre Kühnheit und Furchtloſigkeit im Kampfe erinnern an die Kinder des Kaukaſus, mit deren Namen ſie ſich auch brüſten, da ſie ſich ohne Unterſchied Koſaken und Tſcherkaſſen nennen. Aber die nahe Verwandtſchaft ihrer Mundart mit der ruſſiſchen, und namentlich die griechiſche Religion, deren Annahme die Grundbedingung der Aufnahme für jeden neuen Ankömmling war, beweiſen, daß Ruſſen den Grund zur Koſakengenoſſenſchaft legten.

Wir haben indeß durchaus keine Mittel, den Gang der Ereigniſſe zu erklären, wann und wie ſich am Don die Koſakengenoſſenſchaft bildete, und wir wiſſen bloß mit Zuverſicht, daß ſie ſich namentlich im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts bemerklich

machte, daß ihr Hauptſammelplatz das Städtchen Rasdorn an der Mündung des nördlichen Donetz war, daß ſie eine kriegeriſche Brüderſchaft mit eigenen Einrichtungen bildete, deren Element der Krieg und deren Hauptregel ewige Feindſchaft gegen die Muſelmänner und unbeſchränkte Freiheit war. Der Atamau führte die Koſaken in den Kampf, theilte die Beute, hatte aber nur eine ſehr beſchränkte Gewalt: alle wichtigen Angelegenheiten wurden durch gemeinſame Berathung in den koſakiſchen Kreiſen entſchieden.

Eine ähnliche Brüderſchaft erſchien in dieſer Zeir auch am Dniepr, jenſeits der Fälle (Porog). Ihr Hauptſammelplatz war die Sjetſch oder ein befeſtigtes Dorf, das ſich anfangs auf der Inſel Chortiz fand. Die Saporoger nannten ſich gleichfalls Koſaken und Tſcherkaſſen, bekannten ſich zur griechiſch-rnſſiſchen Religion, lebten nur von Beute, gehorchten nur ihren Atamanen, und führten nnaufhörlich Krieg mit den Tataren der Krim, wodurch ſie das litthauiſche Rußland vor ihren Einfällen ſchützten. Sigismund I. geſtattete ihnen, zum Dank für ihre Dienſte, ſich in Kanew, Tſchigirin und Tſcherkaß anzuſiedeln, aber das ſtädtiſche Leben war ihnen zu läſtig, ſie begaben ſich nur im Winter dahin, und gingen im Sommer nach Saporogien.

Krieg mit der Krim. 159. Der moſkowitiſche Hof hatte beſchloſſen, die Horde der Krim zu vernichten, und ſuchte deßhalb die doniſchen Koſaken und die Saporoger auf ſeine Seite zu ziehen, indem er ihnen die Gnade des rechtgläubigen Zaars verſprach. Die einen, wie die andern, betrachteten Rußland als ihr Vaterland, und willigten gern ein, dem Zaar zu dienen, den ſie als ihren natürlichen Beſchützer anſahen. Der berühmte Anführer der Saporoger, Fürſt Dmitri Wiſchnewezki, trat in den Dienſt
1557 des Zaars, und verſprach nicht nur die Krim zu verheeren, ſondern anch für Johann Kiew nebſt allen wolhyniſchen Städten zu erobern. Er nahm Otſchakow, während die doniſchen Koſaken Aſow keine Ruhe ließen; zugleich bemächtigten ſich die Tſcherkeſſen von Pjätigorſk, welche an den Ufern des Kuban hausten und Rnßland gleichfalls geneigt waren, der Halbinſel Taman oder des alten Tmutorakan. Der Khan der Krim, Dewlet Ghirei, verſnchte wiederholt, durch kecke Einfälle Moſkau wie früher zu ſchrecken, aber jedesmal traf er an den Ufern der Oka auf ein ſtarkes, zum Widerſtand bereites Heer,

während andere Heeresabtheilungen ihm in den Rücken kamen, Tauſende der Räuber vernichteten, und ihnen Gefangene, Pferde und ſonſtige Beute abnahmen. Die Koſaken wurden dem Khan mit jedem Jahr furchtbarer: an den Ufern des Don und des Dnieprs erſchienen zaariſche Beamte, welche ihre Bewegungen leiteten und ſie zum Kampfe führten. Unter dieſen iſt beſonders ausgezeichnet der Diak von Rſhew, der mehrere Jahre hindurch die Krim in Schrecken ſetzte: er hatte das Vertrauen der doniſchen Koſaken und der Saporoger erworben, und beunruhigte die Krim bald von Oſten bald von Weſten her. Aber der Held dieſes Kampfs mit den Ungläubigen, der Schrecken von Taurien, war der Bruder des zaariſchen Günſtlings, Danilo Adaſchew, ein junger und unternehmender Krieger: mit einer kleinen Abtheilung Bojarenkinder und Strelzen zog er in das Land der Saporoger, vereinigte die Koſaken mit ſeiner Mannſchaft, baute 1559. Schiffe, fuhr den Dniepr hinab, nahm auf dem Meer zwei Schiffe weg, und brach in Taurien ein. Die Uluſſe gingen in Flammen auf, ganze Dörfer wurden vernichtet, und der Khan gerieth in ſolchen Schrecken, daß er es nicht wagte, mit den Ruſſen einen Kampf anzufangen, und vergebens ſich bemühte, die Tataren zum Widerſtand zu ſammeln. Als Adaſchew den weſtlichen Theil der Krim verheert hatte, zog er mit reicher Beute und mit einer Menge aus der Gefangenſchaft befreiter Chriſten triumphirend nach Saporogien zurück, und bereitete ſich zu neuen Unternehmungen vor. Um das Unglück der Horde zu vollenden, wurde ſie auch von einer furchtbaren Peſt heimgeſucht, die Uluſſe verödeten und die Heerden gingen zu Grunde. Die Räthe des Zaars drangen unaufhörlich in ihn, ein ſtarkes Heer zur Eroberung der Krim abzuſenden, wo Alles einen gewiſſen Sieg verſprach; Johann aber willigte nicht ein, da er die Horde nicht mehr für ſo gefährlich anſah, und wandte gegen den Rath Sylveſters und Adaſchews ſeine Waffen nach Weſten zur Eroberung Livlands.

160. Der Gedanke, Livland zu erobern, gehört Livländiſcher Krieg. Johann ſelbſt an: er wollte dem Reich einen bequemen Weg zur Verbindung mit Europa eröffnen, da er eine enge Verbindung mit den weſtlichen Mächten für die Fortſchritte der Induſtrie und die Bildung ſeines Volkes für unerläßlich hielt.

Ohne Zweifel dachten ſeine verſtändigen Rathgeber eben ſo, aber Sylveſter und Adaſchew wollten zuerſt mit den öſtlichen und ſüdlichen Nachbarn fertig werden, um in Weſten deſto erfolgreicher auftreten zu können; Johann verachtete nach dem Falle von Kaſan bereits die Horde der Krim, die nicht einmal mit den Koſaken ſich meſſen konnte, erklärte ſeine entſchiedene Abſicht, ſich Europa zu nähern, und ließ keine Gelegenheit außer Acht, welche einen ſo edlen Zweck fördern konnte. Der deutlichſte Beweis hievon iſt ſeine Freude über die erſte Erſcheinung von Engländern
1553 in Moſkau, die unter der Führung des Capitain Chanceller *) durch einen Sturm in die Mündung der Dwina verſchlagen wurden; dauernde Freundſchaft mit der Königin Eliſabeth von England und ſehr bedeutende Vorrechte, die ihren Unterthanen in Rußland zu Theil wurden, nebſt dem Recht, zollfrei Handel zu treiben, nach Metallen zu ſuchen, Comptoirs zu errichten, und Waaren nach Perſien zu ſenden, waren die Folge. Johann bemühte ſich auf alle Weiſe, ſich Europa zu nähern, und konnte daher nicht gleichgültig bleiben bei der Politik des livländiſchen Ordens, der, die Fortſchritte der Bildung in Rußland fürchtend, keine Europäer, die uns nützlich werden konnten, durch ſeine Länder reiſen ließ, in Deutſchland abgeſchmackte Mährchen über die ruſſiſche Regierung verbreitete, und bei jeder Gelegenheit ſeinen offnen Haß gegen Rußland bezeigte. Die offenbare Feindſchaft der Schwertbrüder rechtfertigte den Plan Johanns, den Orden zu vernichten. Außerdem betrachtete er Livonien als ein altes Eigenthum ſeines Hauſes, und ſah in den Rittern nur Fremdlinge, welche in den unglücklichen Zeiten unſeres Vaterlandes ſich ruſſiſcher Ländereien bemächtigt hatten. Die Hauptſache war, daß er die Ordensbeſitzungen als eine leichte Beute der Nachbarn betrachtete, denn die Ritter verloren die rauhen Tugenden ihrer Vorfahren, lebten in prächtigen

*) Chanceller wurde unter der Regierung Eduards VI mit 3 Schiffen in den nördlichen Ocean geſchickt, um einen Weg nach China und Oſtindien über das Eismeer zu ſuchen; ſein Gefährte ging mit 2 Schiffen am ruſſiſchen Lappland unter, er ſelbſt aber lief in die Dwina ein, und erſchien in Moſkau mit einem Schreiben Eduards an alle nördlichen und öſtlichen Fürſten, worin ſie um Eröffnung eines wechſelſeitigen Handels angegangen wurden.

Schlöſſern, verſanken in Ueppigkeit, brachten ihre Tage in Beluſtigungen zu, ſtritten ſich unter einander, ſtanden in unverſöhnlicher Fehde mit dem Biſchof und gehorchten ihrem Heermeiſter nicht mehr. Der kriegeriſche Geiſt der Brüder ging unter, Unfrieden riß unter ihnen ein und Verweichlichung der Sitten trat an die Stelle männlicher Tapferkeit. Dieſe Fehler hatten ſo tief gewurzelt, daß der altersſchwache Orden nicht mehr unabhängig beſtehen konnte, und nach dem Beiſpiele des deutſchen Ordens irgend einen der benachbarten Herrſcher von Rußland, Polen oder Schweden als Beſchützer anerkennen mußte. Johann beſchloß, ſeinen Nebenbuhlern zuvorzukommen.

Die Veranlaſſung zum Bruch war unſchwer aufzufinden: Johann ſchickte ſeinen Oheim ab, um mit Plettenberg zu unterhandeln, und forderte von dem Biſchof von Dorpat den Tribut von 50 Jahren her. Nach verſchiedenen Ausflüchten, welche der geſchickte Diplomat des Zaars, Adaſchew, leicht beſeitigte, verpflichtete ſich der Biſchof, den Tribut zu zahlen, gab aber kein Geld, da er Zeit zu gewinnen und von dem Heermeiſter Hülfe zu erhalten hoffte. Der Zaar ſchickte ein Herr ab, um Livland als eine aufrühriſche Provinz zu züchtigen. Dieſes fand 1558.
nirgends im Felde einen Feind, und verheerte die Ordensbeſitzungen bis Riga und Reval. Der Heermeiſter bat um Frieden, und ſchickte Geſandte nach Moſkau, um die Bedingungen feſtzuſetzen, worauf die Ruſſen ihre kriegeriſchen Bewegungen einſtellten. Inzwiſchen fiel es den Bewohnern der Ordensſtadt Narva ein, die von den Ruſſen am Ufer der Narowa erbaute Stadt Iwangorod zu zerſtören, worauf Adaſchew den Geſandten erklärte, daß nach einem ſolchen Treubruch der Zaar nichts mehr von einem Frieden hören wolle, und keinen Tribut von Jurjew verlange, ſondern die Unterwerfung ganz Livoniens als eines ehemals zu Rußland gehörigen Landes. Unſere Truppen, geführt von P. Schuiſki, Serebräny und Kurbſki, drangen von neuem in Livonien ein, aber nicht mehr um es zu verheeren, ſondern um es zu erobern. Den Einwohnern, welche ſich freiwillig unterwarfen, gewährten ſie Friede und Schonung, und verlangten von ihnen nur den Eid der Treue für Johann, als den Herrn Livoniens; die, welche im Widerſtand verharrten, fanden nirgends mehr Ruhe. Die befeſtigten Städte ergaben ſich eine nach der andern, oder erfuhren alle Gräuel eines

Sturmes; wenige konnten eine Belagerung aushalten, und alles floh oder erkannte die Herrſchaft der Ruſſen an. Der Heermeiſter Fürſtenberg legte, nach vergeblichen Bemühungen, die Ritter zur Vertheidigung aufzumuntern, ſeine Würde nieder, und an ſeine Stelle wurde der angeſehenſte der Commenthure, Gotthart Kettler, ein tapferer Ritter, ein gewandter Staatsmann und ein geſchickter Heerführer, zum Haupt des Ordens gewählt. Da er Livonien nicht durch eigene Kräfte zu retten hoffte, ſo ſuchte er Hülfe bei den Königen von Schweden, Dänemark und Polen, bei dem römiſchen Kaiſer und dem Papſt. Alle dieſe ſuchten Johann zu bereden, Livland den Frieden zu geben, und alle erhielten zur Antwort: die Livländer ſeyen alte ruſſiſche Unterthanen und er beſtrafe ſie wegen Untreue, Betrug, Vergehen im Handel und Zerſtörung von Kirchen. Inzwiſchen errangen ſeine Heerführer, namentlich Adaſchew und Kurbſki, einen Sieg nach dem andern, und eroberten den größten Theil von Livonien, indem ſie Neuſchloß, Dorpat, Weſenberg, Lais, Oberpahlen, Marienburg u. ſ. w. einnahmen. Die Hauptmacht der Schwertbrüder wurde in einer blutigen Schlacht bei Ermis, nicht weit von Fellin, vernichtet. Hier fielen die letzten Ritter, und als endlich auch Fellin ſelbſt gefallen war, vermochte der Orden, der nun völlig ſchutzlos war, ſich nicht mehr ſelbſtſtändig zu halten.

Fall des Ordens. 161. Aber, obwohl aufs Aeußerſte gebracht, wollte Kettler doch nichts von Unterwerfung unter den Zaar von Moſkau hören, und beſchloß, Livonien lieber einem Fremden zu übergeben, als dem Zaar, der zum mindeſten auf einen bedeutenden Theil davon ein altes Herrſchaftsrecht hatte. Im

1561. Vertrage von Wilna erkannte der Heermeiſter mit Einwilligung der noch übrigen Ritter, Sigismund Auguſt, Großfürſten von Litthauen, als Herrn von Livland an, unter der Bedingung, weder in der Religion, noch in den Geſetzen, noch in bürgerlichen Rechten etwas zu ändern; er ſelbſt erhielt als erbliche Herrſchaft Kurland und Semigalien mit dem Titel eines Herzogs und als Vaſall von Polen. Eſthland begab ſich in den Schutz des ſchwediſchen Königs Erich XIV; das Bisthum Oeſel erkannte als ſeinen Herrn den König von Dänemark, Friedrich II, an, welcher ſeinen Bruder Magnus als Regenten ſandte. Der Orden der Schwertbrüder ging unter, und ſeine Beſitzungen wurden in fünf Theile getheilt. Der öſtliche, ans moskowitiſche Gebiet ſtoßende Theil war

von ruſſiſchen Truppen beſetzt und huldigte Johann; der nördliche kam unter die Herrſchaft der Schweden, der ſüdliche unterwarf ſich Sigismund Auguſt, Oeſel erkannte Magnus an, Kurland und Semigalien bildeten das Herzogthum Kettlers. Dieſe Theilung wurde jedoch nicht durch gegenſeitige Uebereinſtimmung beſtätigt: Johann wollte ganz Livonien, Sigismund Auguſt verlangte daſſelbe, Erich, welcher Eſthland nicht abtrat, war der Feind Polens wie Rußlands, und der König von Dänemark befand ſich in derſelben Lage. Die Folge der Rivalität dieſer vier Mächte war ein blutiger, 20jähriger Krieg Rußlands mit Polen und Schweden, der einen langen Kampf um die Obergewalt in Norden erzeugte, einen Kampf, der nicht früher als unter Peter dem Großen endigte.

Da Johann ein ſtarkes, wohlgeordnetes Heer und auf dem Schlachtfelde erprobte Heerführer hatte, hoffte er ohne Mühe mit allen Nebenbuhlern fertig zu werden, und nicht ohne Grund. Livonien ſelbſt war eine ſchutzloſe Beute des Stärkern; der König von Schweden, der unwürdige Sohn Guſtav Waſa's, Erich XIV, bezeichnete ſeine Regierung durch eine unkluge Tyrannei, und konnte Rußland nicht gefährlich werden, theils wegen der Schwäche ſeiner Macht überhaupt, theils wegen ſeiner Feindſchaft mit dem Könige von Dänemark, der ſich wegen Eſthland mit ihm ſtritt; der König von Dänemark konnte den Ruſſen noch weniger ſchaden, theils wegen der Entfernung, theils wegen der Gleichgültigkeit der Livländer gegen ihn. Der Hauptgegner war Sigismund Auguſt, der das Recht, welches der Orden ihm abgetreten, auf ſeiner Seite hatte, und nicht nur ein zahlreiches Heer aufzuſtellen vermochte, da er über die Kräfte von Polen und Litthauen gebot, ſondern auch den Khan der Krim gegen uns aufhetzen konnte, der einen unverſöhnlichen Haß gegen Rußland nährte. Aber Johann hatte ſichtlich das Uebergewicht auf ſeiner Seite, da er eifrige Anhänger im weſtlichen Rußland fand, wo das von der römiſchen Geiſtlichkeit gedrückte Volk ihn als Beſchützer ſeines Glaubens betrachtete. Die leichte Eroberung von Polozk, das für 1563.
uneinnehmbar galt, und von dem Zaar ſelbſt im Anfang des Kriegs eingenommen wurde, der ſchwache Widerſtand der andern Städte, die augenſcheinliche Gleichgültigkeit des jenſeits des Dnieprs liegenden Rußlands für den König, Alles bewies, daß die Einmiſchung Sigismund Auguſts in die livländiſchen Ange-

legenheiten ihm theuer zu ſtehen kommen werde. Das ganze lithauiſche Rußland ſtand für ihn auf dem Spiele. Aber die Angelegenheiten nahmen eine unerwartete Wendung. Nach 20jährigem Kampfe, nach unglaublichen Anſtrengungen fühlte ſich Johann ſo ſchwach, daß er allen Eroberungen im Weſten entſagte, einen bedeutenden Theil der Provinz Nowgorod verlor, und beinahe Pſkow aufgeopfert hätte. Schuld hieran war eine ſeltſame Veränderung in ſeinem Charakter, die ſich mit allen ihren ſchrecklichen Folgen gleich im Anfange des Krieges mit Polen kund gab.

Aenderung Johanns. 162. Nachdem Johann etwa 13 Jahre lang das Muſter eines für das Wohl ſeines Vaterlandes beſorgten Monarchen, ein weiſer Geſetzgeber und ein Held auf dem Schlachtfelde geweſen war, machte er in der letzten Zeit ſeines Lebens ganze 24 Jahre hindurch nur noch ſeine Unterthanen zittern. Von einem ſeltſamen Verdacht gequält, ſah er nur Verbrecher und Aufrührer um ſich her, verfolgte die vermeintlichen Uebelthäter ſchonungslos, und ließ ſie mit ihren ganzen Familien ohne Unterſchied von Alter und Geſchlecht qualvoll hinrichten. Die Urſachen einer ſo ſchrecklichen Veränderung ſind ſchwer zu erklären: wahrſcheinlich iſt nur, daß Johann nach dem Tode
1560. ſeiner erſten Gemahlin, Anaſtaſia Romanowna, ein anderer Menſch wurde. Auf den Rath von Ohrenbläſern, welche das frühzeitige Ende derſelben der Zauberei Sylveſters und Adaſchews zuſchrieben, entzog er vor Allem dieſen ſein Vertrauen,*) umgab ſich mit unwürdigen Leuten, unter denen als ſchlimmſte Feinde aller redlichen Bürger namentlich Baſmanow, Maliuta, Skuratow und Wjäsemſky ſich befanden. Nun begann die Verfolgung der Freunde Sylveſters und Adaſchews; einer nach dem andern kam unter dem Schwert des Henkers um, andere, wiewohl in geringer Zahl, retteten ſich durch die Flucht in fremde Länder. Die ſchweigende Unterwürfigkeit der Unterthanen, die mit alleiniger

*) Beide wurden unmittelbar nach dem Tode der Zaarin vom Hofe entfernt, Sylveſter in ein Kloſter und Adaſchew nach Livland mit der Würde eines Woiwoden. Sie wurden bei der unumſchränkten Regierungsform des Staates hinter ihrem Rücken gerichtet: Sylveſter wurde in das Kloſter Solowez eingeſperrt, Adaſchew aber zu Dorpat gefangen gehalten, wo er bald darauf ſtarb.

Ausnahme Kurbſki's, bereit waren, beim erſten Worte des Zaars ohne Murren zu ſterben, überzeugte Johann nicht von ihrer Unſchuld, und zerſtreute nicht ſeinen Verdacht: er hielt es für unerläßlich, den vermeintlichen Aufſtand, der ſich in den höhern Ständen eingeniſtet habe, auszurotten, und wandte ſeinen ganzen Grimm gegen die ſeiner Meinung nach von der Herrſchſucht Adaſchews und Sylveſters angeſteckten Bojaren.

Opritſchnina.

Um ſeinen Plan deſto ſicherer auszuführen, nahm er ſeine Zuflucht zu einem ſeltſamen Mittel: er ſtellte ſich, als wolle er dem Throne entſagen, und begab ſich in die Slobode Alexandrowſkaja (jetzt Alexandrow im Gouvernement Wladimir) und benachrichtigte die Hauptſtadt, daß er nicht länger die Anarchie der Bojaren anſehen könne; als die Geiſtlichkeit und einige ausgewählte Männer aller Stände vor ihm erſchienen und mit Bitten in ihn drangen, er möchte die Zügel der Regierung wieder ergreifen, ſo willigte er in den allgemeinen Wunſch, aber unter der Bedingung, daß die Geiſtlichkeit ihn nicht hindere, die Verräther zu beſtrafen. Seit dieſer Zeit war die Ausrottung des Aufruhrs ſeine Hauptbeſchäftigung: er miſchte ſich, die wichtigſten Gegenſtände abgerechnet, nicht in die innern Angelegenheiten, und übergab den größten Theil des Reichs unter dem Namen Semſchtſchina (Diſtrict) der Verwaltung zuerſt des Zaaren von Kaſimof, Simeon, in der Folge einer Anzahl Bojaren; ſich ſelbſt behielt er zur beſondern Verwaltung 20 Städte mit vielen Landſtrichen unter dem Namen Opritſchnina *) vor, und errichtete eine zahlreiche Schaar Opritſchniks oder Leibtrabanten, an deren Spitze er der oberſte Bewahrer der öffentlichen Ruhe und Ordnung ſeyn wollte. Die Slobode Alexandrowſkaja war ſeine Hauptſtadt; hier, in einem befeſtigten Palaſte, der einem Kloſter glich, und umgeben von neuen Günſtlingen, aus denen er in gewiſſem Sinne eine mönchiſche Brüderſchaft bildete, brachte er die eine Hälfte des

*) Der abgeſonderte bevorzugte Theil; ſpäter erſt ging der Name auf die Leibwache über. Die von ihm reſervirten Städte waren Moſhaiſk, Wjäsma, Koſelſk, Peremyſchl, Bjelew, Lichwin, Susdal, Schuja, Galitſch, Wologda, Uſtiug, Alt-Ruſa u. a. In Moſkau ſonderte er die Tſcherbolſkaja-, Arbatſkaja- und die Hälfte der Nikitſkaja-Straße ab.

Tags in unaufhörlichem Gebet, die andere mit dem Verhör und der Beſtrafung der Verdächtigen zu. Keine Verdienſte, keine Tugend rettete die von den Opritſchniks angeklagten Opfer: hier kamen die Helden von Kaſan, Scheremetjew, Schtſchenjätew, Gorbaty, Schuiſki und Worotinſky um; ferner der Metropolit Philipp, der Vetter des Zaar Wladimir Andrejewitſch mit ſeiner Gemahlin und Kindern; ſein Zorn fiel auf ganze Städte: einige tauſend Menſchen wurden in Twer, Nowgorod und Moſkau ermordet; endlich fiel von Johanns Hand auch ſein älteſter Sohn gleichen Namens.

Krieg mit Polen. 163. Nach der Entfernung Sylveſters und Adaſchews kümmerte ſich Johann nicht mehr um die innere Ordnung des Reichs, für welche dieſe Männer ſo viel Sorge getragen hatten, und ergriff keine Maaßregel, um den Khan der Krim, den ſchlimmſten Feind Rußlands, im Zaum zu halten; er verlor die Saporoger aus den Augen, welche früher geneigt waren, ihm zu huldigen; mit Mühe nur hielt er die kriegeriſchen Söhne des Don in Unterwürfigkeit, kam auf den Gedanken, das Reich Aſtrachan aufzugeben, da er es für unmöglich hielt, es für Rußland zu behaupten, und ſah Kaſan unaufhörlich im Aufſtande. Er wandte ausſchließlich ſeine Aufmerkſamkeit auf Livland und concentrirte dort und in Litthauen alle ruſſiſchen Streitkräfte; unaufhörlich wurden Gefechte geliefert, bald mit den Polen, bald mit den Schweden, bald mit den Livländern, einigemal wurde Friede geſchloſſen und dann aufs neue zu den Waffen gegriffen. Die Ruſſen ſchlugen ſich mit gewohntem Muthe, aber Niemand war da, ſie zum Siege zu führen. Johann fürchtete ſich, ſeine Truppen den Helden aus der Zeit Adaſchews anzuvertrauen. Der allgemeine Gang der Dinge zeigte weder eine kluge Leitung, noch Entſchloſſenheit, Johann verlor die Hoffnung, Livonien durch Waffengewalt mit Rußland zu vereinigen, und nahm ſeine Zuflucht zur Liſt: er zog den Herrn der Inſel Oeſel, den däniſchen Prinzen Magnus, auf ſeine Seite, gab ihm ſeine Nichte Maria, die Tochter Wladimir Andrejewitſchs, zur Ehe, verlieh ihm den Titel eines Königs von Livonien, erkannte die Un-
1570. abhängigkeit ſeiner Beſitzungen von Rußland und Polen an, und forderte von Magnus nur den Eid, wie ihn die deutſchen Reichsfürſten dem Kaiſer leiſteten. Aber das Gerücht

von der Grauſamkeit des moſkowitiſchen Herrſchers erſchreckte die
Livländer ſo ſehr, daß ſie lieber bei Polen bleiben wollten; Magnus
ſelbſt fürchtete in Rußland ſeinen Untergang zu finden,
und hielt ſich an deſſen Feinde. Das lange Zwiſchen- 1577.
reich in Polen nach dem Tode Sigismund Auguſts begünſtigte die
Fortſchritte der ruſſiſchen Waffen, und konnte ſogar dem Kampf
ein Ende machen durch die Verſchmelzung von Litthauen und Polen
zu Einem Reiche mit Rußland. Die litthauiſchen Großen, welche ſich
mehr und mehr von der Nothwendigkeit einer Vereinigung beider Theile
Rußlands überzeugten, wünſchten Johann auf dem Throne der
Jagellonen zu ſehen, er aber ließ dieſe günſtige Gelegenheit ent-
ſchlüpfen, und mußte bald an die Vertheidigung ſeiner eigenen Be-
ſitzungen denken, denn auf den polniſchen Thron ſtieg Stephan Bathory,
ein Mann von ungewöhnlichem Geiſte und ein geſchickter
Feldherr. Er nahm Polozk und Weliki Luki, ver- 1579.
drängte die ruſſiſchen Truppen aus Livonien und nahm ſeinen Weg
gerade gegen Moskau; die Woiwoden des Zaars wagten keine
Schlacht gegen ihn und flohen. Johann zitterte für ſeine Haupt-
ſtadt, aber Pſkow hielt den Lauf Bathory's auf; die hartnäckige
Vertheidigung ſeiner Einwohner, unter Anführung Iwan Petro-
witſch Schuiſki's, ſchwächte den König, in wiederholten Stürmen
verlor er den beſten Theil ſeines Heeres, und das Murren der
Schljachta nöthigte ihn, von der Belagerung abzuſtehen. In-
zwiſchen hatte der Zaar, der ſchon nicht mehr auf ſeine eigenen
Kräfte rechnete, einen thätigen Vermittler an dem Papſt Gregor XIII
gefunden, indem er demſelben zur größten Freude ſeinen angeblichen
Entſchluß erklärte, unmittelbar nach dem Abſchluſſe des Friedens
mit Bathory einen Krieg gegen die Türkei zu beginnen. Der
päpſtliche Legat Anton Poſſevin ſchloß den Frieden von
Sapolie zwiſchen Rußland und Polen,*) Johann 1582.
entſagte allen Anſprüchen auf Livonien, und erkannte es als pol-
niſche Provinz an; Eſthland blieb in den Händen des ſchwediſchen

*) Am 6 Januar 1582 im Dorfe Kiwerowa Gora, zwiſchen Opoka und Porchow, 15 Werſte von der Poſtſtation Sabolſki. Johann entſagte Livonien und trat Polozk und Welish ab; Bathory gab die von ihm beſetzten Städte Weliki Luki, Sawolotſchie, Newel, Cholm, Sebeſh, Oſtrow, Kraſny, Isborſk und Gdow zurück.

Königs, welchem der Zaar auch die ruſſiſchen Städte Jamy, Iwangorod und Koporie abtrat.

Brand von Moſkau. 164. Zu der Noth des polniſchen Krieges kam auch noch die Verheerung unſeres Vaterlands durch den Khan der Krim. Erbittert über den Einfall Adaſchews brach er auf die Nachricht, daß alle ruſſiſchen Streitkräfte an der weſtlichen Gränze ſtünden, in Rußland ein, gelangte ohne Mühe bis Moſkau, übergab es den Flammen, und kehrte mit 1571. reicher Beute zurück, indem er ſeinen Weg mit den Aſchenhaufen der Städte und den Leichen der unbeſchützten Ruſſen bezeichnete, welche von ihrem Fürſten, der ſich in Nowgorod verſteckte und ſchon an Flucht nach England dachte, verlaſſen waren. Der glückliche Erfolg ermuthigte Dewlet Ghirei: im folgenden Jahre brach er zum zweitenmale auf mit dem kühnen Entſchluß, Johann ganz zu verjagen, traf aber auf den letzten Heerführer, der aus den Zeiten Adaſchews noch übrig war, Fürſt Michael Worotynſki: dieſer hatte einige Mannſchaft geſammelt, lieferte dem Khan 50 Werſte von Moſkau eine Schlacht, ſchlug ihn aufs Haupt, nahm viele Fürſten gefangen, bemächtigte ſich des Gepäcks, füllte die Schluchten zwiſchen der Lopaſna und dem Roſhai mit tatariſchen Leichen und rettete Moſkau von gänzlicher Zerſtörung. Seine Belohnung war ein ſchrecklicher Tod: er wurde der Zauberei angeklagt und ſtarb auf der Folter.

Eroberung Sibiriens. 165. In den letzten Jahren der Regierung Johanns wurde, wiewohl ohne ſein Wiſſen und wider ſeinen Willen, der Grund zur Herrſchaft Rußlands im weſtlichen Sibirien gelegt. Dort bildete ſich an den Ufern des Tobol, des Irtyſch und Ob, am Ende des fünfzehnten oder im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, aus alten tatariſchen Uluſſen, aus Wogulen und Oſtjäken ein mächtiges Reich, deſſen Hauptſtadt Isker oder Sibir 16 Werſte von dem jetzigen Tobolſk lag. Es erkannte die Herrſchaft nogaiſcher Fürſten an, und von dieſen verpflichtete ſich Ediger, erſchreckt durch den Fall Kaſans, zu einem Tribut an den ruſſiſchen Zaar. Ediger wurde verdrängt durch den Kirgiſen-Khan Kutſchum, welcher ſich des ganzen Landes vom Uralgebirge bis an die Quellen des Ob bemächtigte, die Eingebornen mit Gewalt zum Islam bekehrte, ſie mit den räuberiſchen Kirgiſen verband, und mit den Nogaiern in freundſchaftliche Verhältniſſe

trat; er wollte ſich nicht als Tributår Johanns anerkennen, und verbot den Oſtjåken, Wogulen und Jugrern unter Todesſtrafe, keinen Jaſſak oder Tribut an ſeinem Pelzwerk nach Moſkau zu ſchicken; überdieß munterte er die Tſcheremiſſen zum Aufſtande auf, und ſetzte mehr als Einmal Perm in Schrecken. Dieſe Feindſeligkeiten brachen zu der Zeit aus, als Adaſchew den Plan faßte, die Horde der Krim zu vernichten, und der Zaar die Eroberung Livlands beabſichtigte.

Durch wichtigere Gegenſtånde beſchåftigt, wollte die Regierung ihre Kråfte nicht theilen, um Kutſchum zu unterdrücken, und willigte gern in den Vorſchlag einiger verſtåndigen und reichen Kaufleute, welche in Wytſchegda Salzſiedereien hatten, der beiden Brüder Jakob und Grigori Stroganow, die aus eigenen Mitteln Perm gegen die ſibiriſchen und nogaiſchen Råuber zu ſchützen ſich erboten. Der Zaar gab ihnen Låndereien an der Kama und Tſchuſſowaja, erlaubte ihnen Feſtungen zu bauen, Dörfer anzulegen und Artillerie, Kanoniere und Soldaten zu halten, mit Ausnahme von flüchtigen Leibeigenen, Jedermann bei ſich aufzunehmen, und dieſe Leute unabhångig von den Gouverneuren in Perm zu richten. Die Strogauows gründeten einige verpalliſadirte Plåtze und Stådtchen an der Tſchuſſowaja und Sylwa, errichteten ein Truppencorps aus Landſtreichern und heimathloſen Leuten, goſſen Kanonen, uud wurden die Wåchter des nordöſtlichen Rußlands, indem ſie alle Plane Kutſchums, die uns unterworfenen Tſcheremiſſen aufzuwiegeln, vereitelten, und mit Waffengewalt die Oſtjåken und Baſchkiren bezwangen. Seit dem Jahre 1572 begaun ein hitziger Krieg dieſer kampfgerüſteten Kaufleute mit dem Zaar von Sibirien: Kutſchum ſchickte ſeinen tapfern Neffen Mametkul, um die Veſten an der Kama und Tſchuſſowaja zu zerſtören; die Stroganows entſetzten ſie, wollten dann den gefåhrlichen Feind in ſeinem eigenen Lande heimſuchen, und baten ſich von dem Zaar einen Freibrief aus, um Feſtungen an den Ufern des Tobol bauen, jenſeits des Uralgebirges Erze ſchmelzen und mit den Bucharen und Kirgiſen einen zollfreien Handel treiben zu dürfen. Jakob und Grigori ſtarben, ohne den Feldzug vollendet zu haben, und ſie hinterließen dieſe große Arbeit ihrem jüngern Bruder Semen und ihren Kindern Maxim und Nikita, welche den Geiſt und

Die Stroganows.

1574.

Digitized by Google

die Thätigkeit ihrer Väter erbten, und den kühnen Muth der doniſchen Koſaken zu benützen beſchloſſen, auf die Gefahr hin, ihr Opfer zu werden oder ſich den Zorn des Zaars zuzuziehen.

Jermak. Die doniſchen Koſaken, welche Rußland zu den Zeiten Adaſchews ſo eifrig gedient hatten, zeichneten ſich nach ſeiner Entfernung nur noch durch Raubſucht aus, plünderten die Karawanen, welche vom kaſpiſchen Meere nach Moſkau zogen, raubten die zaariſchen Gelder, verſchonten aſiatiſche Geſandte nicht, und nöthigten mehr als einmal den Zaar, Truppen gegen ſie zu ſchicken. Ihre Kühnheit war unbegränzt. Sie bedrohten die Krim, wütheten an den Ufern der Wolga, beunruhigten die Ukraine und zogen bis an den Ural, wo ſie Saraitſchik,
1580. die Hauptſtadt der Nogaier, zerſtörten. Vor allen zeichnete ſich durch ſeine raſchen Einfälle und durch Muth im Kampfe einer ihrer Atamane aus, Namens Jermak Timofejew, der ſich durch ſeine Raubzüge die Ungnade des Zaars zugezogen hatte. Die Stroganows beriefen ihn zu einem Unternehmen, das Ehre und Ruhm verſprach, und wieſen ihn nach Sibirien. Er kam mit einer Schaar freiwilliger, waghalſiger Krieger,
1581. 540 an der Zahl, zog die 300 Mann, die ſchon vorher den Stroganows gedient hatten, an ſich, richtete ſein Heer ein, ernannte Atamans, Jeſauls und Fünfziger, verſprach mannhaft und eifrig ſich zu halten, und führte ſeine Mannſchaft auf der Tſchuſſowaja, dem Tagil und der Tura nach dem ſibiriſchen Reich. Als Johann den Heereszug der Koſaken erfuhr, erklärte er den Stroganows ſeinen Unwillen über ihre Verbindung mit Räubern, forderte deren Zurückrufung und drohte im Fall des Ungehorſams mit ſeiner vollen Ungnade. Aber der glänzende Erfolg rechtfertigte die Unternehmung. Jermak entſchied nach mehreren Gefechten mit den Truppen Kutſchums den Kampf durch ein blutiges Gemetzel an den Ufern des Irtyſch, nahm die Hauptſtadt Iſker ein, machte den gefährlichſten Gegner, den Prinzen Mametkul, zum Gefangenen, jagte Kutſchum in die Steppen am Iſchim, und begründete die Herrſchaft Rußlands vom uraliſchen Gebirge bis an den Irtyſch. Der tapferſte ſeiner Gefährten, Iwan Kolzo, der wegen früherer Räubereien auf der Wolga zu einer harten Strafe verurtheilt worden war, erſchien in Moſkau und
1583. legte das ſibiriſche Königreich Johann zu Füßen. Der

Zaar erklärte den Stroganows, ſo wie Jermak und deſſen Gefährten ſeine Gnade, ſchickte zur Unterſtützung der durch Schlachten bereits geſchwächten Eroberer Sibiriens einige hundert Strelzen ab, unter der Anführung des Fürſten Bolchowſky, und befahl dem Biſchof von Wologda, Geiſtliche in die neue Provinz für den chriſtlichen Gottesdienſt zu ſchicken; Jermak wurde mit dem Oberbefehl über die durch ſeine Waffen eroberten Provinzen beauftragt. Die ruſſiſche Herrſchaft ſtand aber noch nicht feſt, denn Kutſchum hatte noch viele Anhänger. Sein Murſa Karatſcha, der die Koſaken durch verſtellte Ergebenheit betrog, wußte einen allgemeinen Aufſtand der Tataren und Oſtjäken zu veranlaſſen. Einige Tauſend Aufrührer belagerten Jermak in Iſker, er ſchlug ſie zurück, und brachte durch den Schrecken ſeines Namens die Widerſpänſtigen zur Ruhe; aber Krankheiten verminderten ſeine Schaar, während Kutſchum ſich fortwährend verſtärkte, unerwartet über die Koſaken herfiel, und den größten Theil derſelben vernichtete. Jermak ſelbſt kam im Kampfe an den Ufern des Irtyſch um. *)

IV. Feodor I.

1584 — 1598.

Sein Charakter.

166. Johann hinterließ ſeinem Sohne Feodor ein durch den langen Krieg um Livland und noch mehr durch ſeine harte Regierung erſchöpftes Reich, das zu allen ſeinen Nachbarn in feindlichen Verhältniſſen ſtand: der König von Schweden hatte ſich der alten ruſſiſchen Städte an den Gränzen Eſthlands bemächtigt, und ſchnitt uns völlig von dem baltiſchen Meere ab; der König von Polen wollte, nachdem er Livland abgeriſſen, auch die Eroberungen Witolds zurück haben; der Khan der Krim ſammelte, von Bathory aufgereizt, ſeine Schaaren, um

*) Nach andern Nachrichten ertrank er im Irtyſch; ſeine übrig gebliebenen Begleiter, nur 150 an der Zahl, beeilten ſich, nach Rußland zurückzukehren. Kutſchum eroberte Iſker und ſtellte ſein Reich wieder her, Johann aber konnte Sibirien nicht behaupten, und war ſogar in Gefahr, das Reich Kaſan zu verlieren, wo neue Aufſtände ausbrachen, und auch die Tſcheremiſſen in Bewegung brachten.

Rußland aufs neue zu verheeren; der türkiſche Sultan, der ſich auf der öſtlichen Seite der kaukaſiſchen Landenge feſtgeſetzt hatte, dachte an die Eroberung von Aſtrachan, und die nogaiſche Horde unterſtützte Kutſchum, und ſchickte Räuberſchaaren den widerſpänſtigen Tſcheremiſſen zu Hülfe. Die weſtlichen Mächte Europa's, welche nach dem unglücklichen livländiſchen Kriege nicht mehr auf unſere Mitwirkung bei einem Kreuzzug gegen die Türken hofften, achteten unſer Bündniß nicht, und nur England ſtand in engen Handelsverbindungen, die uns aber keinen großen Vortheil brachten, da unſer ganzer Handel zu einem Monopol der Engländer ward, und die Hanſa-Kaufleute verdrängt wurden.

Der Nachfolger Johanns, Feodor, zeichnete ſich durch ſchöne Eigenſchaften der Seele aus, war von ſanfter, menſchenfreundlicher Gemüthsart, unbegränzter Frömmigkeit und voll Eifer, alle Obliegenheiten eines wahren Chriſten zu erfüllen, aber er ſah in der Welt nur die Eitelkeit aller Dinge, hielt ſich von allen ſchweren Regierungsarbeiten fern, hatte alle Tugenden eines Privatmannes, war aber ein ſchwacher Fürſt, namentlich nach einem ſolchen Selbſtherrſcher, wie Johann der Schreckliche, und bei der Verwirrung, worin ſich die Angelegenheiten Rußlands befanden. Sein Vater, der ſeine Schwäche kannte, ernannte zu ſeinem Beiſtand einen oberſten Rath aus fünf der angeſehenſten Würdenträger, nämlich Fürſt Iwan Feodorowitſch Mſtiſlawski, Nikita Romonowitſch Jurjew, Iwan Petrowitſch Schuiſki, Boriß Godunow und Bogdan Bjelſki, aber das Unglück, das aus der Herrſchaft der Großen entſpringen konnte, und das ſchon während der Minderjährigkeit Johanns unſer Vaterland heimgeſucht hatte, war noch bei allen in friſchem Angedenken, und die Furcht, welche Rußland für ſein künftiges Schickſal hegte, wäre wohl gerechtfertigt worden, wenn ſich nicht unter der Zahl dieſer Räthe Boriß Godunow befunden hätte.

Boriß Godunow. Die Nachwelt hat ſich gewöhnt, mit dem Namen Godunow die Idee eines unerſättlichen Ehrgeizigen zu verbinden, deſſen Handlungen alle auf die unrechtmäßige Anmaßung des Throns abzweckten und der ſein Ziel durch den ſchändlichen Mord des unſchuldigen Zaarewitſch Dimitri, des letzten Sprößlings aus dem Hauſe Johann Kalita's, erreichte. Allerdings iſt das Zeugniß der Zeitgenoſſen ſo einſtimmig, der Tod des Zaa-

rewitſch war für Niemand als für Boriß ſo durchaus nothwendig, daß er aller Wahrſcheinlichkeit nach den Fluch der Nachwelt verdiente. Wenn man ihn aber hinſichtlich des ihm zugeſchriebenen Verbrechens nicht wohl rechtfertigen kann, ſo iſt es auf der andern Seite unmöglich, in die Meinung derjenigen Schriftſteller einzuſtimmen, welche in ihm nichts als einen ſchlauen Ehrgeizigen ſahen. Er verſtand vollkommen die Kunſt, ein Reich zu regieren, that viel für Rußland und bereitete ihm noch mehr für die Zukunft vor. Von der Thronbeſteigung Feodors bis zum Ende ſeines Lebens war Godunow die Seele der Regierung; anfangs erhielt er das Uebergewicht über die Mitglieder des oberſten Raths durch ſeine Verwandtſchaft mit dem Zaar, welcher ſeine Schweſter Irina Feodorowna geheurathet hatte, bald aber begründete er ſeinen Vorrang durch ſeinen weitſchauenden Geiſt, ſeine ſchlaue Staatskunſt und ſeinen Herrſcherverſtand. Die Zeitgenoſſen nannten ihn den Regenten.

167. Vor Allem zeigte ſich Godunows Geiſt in den äußern Angelegenheiten: er folgte der erhaltenden, eben ſo vorſichtigen als weitſchauenden und doch unternehmenden Politik Johanns III, und trat den Nachbarn nichts ab, was nur irgend früher zum Verband des moſkowitiſchen Reichs gehört hatte; zugleich bemühte er ſich, die Feinde Rußlands zu ſchwächen, indem er Uneinigkeit unter ihnen ausſäete, ihre Kräfte allmählich erſchöpfte, und ſtets ein mächtiges Heer in Bereitſchaft hielt, um die Feinde mit den Waffen abzuwehren. Sein erſtes Geſchäft war die Bezwingung der aufrühreriſchen Tſcheremiſſen und die feſte Begründung der Herrſchaft Rußlands im weſtlichen Sibirien. Ehe er noch den Tod Jermaks erfahren, ſchickte er ihm einige Abtheilungen Strelzen zu Hülfe; die dem Verderben entronnenen Begleiter des Eroberers vereinigten ſich mit denſelben und führten ſie nach Isker, wo ſchon nicht mehr Kutſchum, ſondern ſein Gegner Fürſt Seidjak, unterſtützt von den Nogaiern, herrſchte. Der zaariſche Woiwoide Tſchulkow nahm ihn in einer entſcheidenden Schlacht gefangen, und zerſtörte zum zweiten Mal das ſibiriſche Reich. Kutſchum hielt ſich noch in der Baraba-Steppe, die Ruſſen aber drängten ihn noch weiter zurück über den Irtyſch, und erbauten die Feſtungen Pelym, Bereſow,

Unterwerfung Sibiriens.

1585.

Tobolſk, Ketſki Oſtrog nebſt vielen andern, ſo daß ſie keine Furcht mehr hegten die Eroberungen Jermaks zu verlieren.

Befeſtigung der ſüdlichen Gränze. 168. Sicher vor den tatariſchen Völkern im Oſten beſchäftigte ſich Godunow um ſo mehr mit der ſüdlichen Gränze Rußlands, welche der Khan der Krim bedrohte. Um ihn in Zaum zu halten, trat unſer Hof anfangs in ein enges Bündniß mit der Türkei, da aber dieſe Maaßregel ohne Erfolg blieb, und der Khan ſelbſt bis vor Moſkau zog, unter deſſen Mauern er jedoch eine furchtbare Niederlage erlitt, machte der Regent durch andere Mittel den Einfällen der krim'ſchen Horde ein Ende: er gründete viele Feſtungen, erneuerte und befeſtigte Städte an der Südgränze*), und errichtete den ſogenannten Verhau (Saſieka), eine Linie, theils natürlicher theils künſtlicher Befeſtigungen von Brenſk bis Murom; in waldigen Gegenden ließ er Bäume über die Wege rollen, in den Flüſſen und den Furten Pfähle einſchlagen, in den Steppen Gräben ziehen, und verpalliſadirte Schanzen aufwerfen, namentlich aber ließ er die Wege durchſtechen, auf denen gewöhnlich die Tataren einbrachen. Dieß Vertheidigungsſyſtem wurde bis auf Peter den Großen befolgt. Die Tataren, welche Hinterhalt befürchteten, und wußten, daß jede ihrer Bewegungen zu Moſkau bekannt ſeyen, wagten ſich nicht mehr ſo tief in unſer Vaterland herein, wie früher, und konnten nur die Gränzorte plündern.

1591.

Livonien. 169. Zufrieden mit ſeinen ſchützenden Maaßregeln gegen die tatariſchen Völker wandte Godunow ſeine ganze Aufmerkſamkeit gegen den Weſten. Hier ſah er in vollem Glanze die Civiliſation ſich entwickeln, und bemühte ſich dieſelbe ſeinem Vaterlande zuzueignen, zu welchem Ende er keine Schätze ſparte, und Künſtler, Gelehrte und Kriegsmänner, deren Kenntniſſe für Rußland nützlich ſeyn konnten, berief. Um ſich dem gebildeten Europa zu nähern, bemühte er ſich die Verbindungen mit den alten Freunden Rußlands, mit England, Dänemark und Oeſterreich zu erneuern, indem er ſie theils durch Han-

*) Erneuert wurde Kurſk, das ſeit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts verödet war. Ferner wurden die Feſtungen Liwny, Kromy, Woroneſh, Bjelgorod, Oſkol und Waluiki gebaut.

delsvortheile, theils durch Verſprechungen eines Kriegszuges gegen die Türken auf ſeine Seite zog. Aber die Verbindungen mit Europa waren ſehr ſchwierig. Rußland hatte nur Eine Seeſtadt, im entlegenen Norden, wohin die Fremden ungern kamen, um ſo mehr als die Engländer ſich dort ein Monopol angemaßt hatten und alle andern Europäer von Archangel entfernt hielten. Allerdings führte Godunow zweimal Krieg mit den Schweden, um ihnen die dem baltiſchen Meere zunächſt gelegenen ruſſiſchen Städte, Iwangorod und Koporie, welche im Vertrag von Tjäwſin den Schweden abgetreten worden waren, wieder zu entreißen; dennoch konnten ſie Rußland nicht die Vortheile gewähren, welche die am baltiſchen Meere gelegenen Städte verſprachen. Die einzige Straße nach Europa war Livland. Der vorſichtige Regent, der mit dem furchtbaren Bathory keinen neuen Kampf um dieſes Land beginnen wollte, ſuchte zuerſt die Gemüther für ſich zu gewinnen: er ſchmeichelte den Livländern, und nahm ſie gern in den zaariſchen Dienſt auf; zu gleicher Zeit ſäete er auf kluge Weiſe Uneinigkeit zwiſchen Schweden und Polen, welche die Ordensländereien unter ſich getheilt hatten, und wartete auf eine gelegenere Zeit. Aber das Hauptziel ſeiner Politik war das Fürſtenthum Litthauen. 1595.

170. Da er die Unmöglichkeit erkannte, das weſtliche Rußland durch Waffengewalt der Macht der Polen zu entreißen, und in einem Kriege nur die Ausſicht ſah, zwiſchen zwei ſtamm- und glaubensverwandten Völkern Haß zu erzeugen, ſuchte er andere Mittel auf, um ſämmtliche ruſſiſche Länder zu einem Ganzen zu vereinigen. Stephan Bathory ſtarb. Der polniſche Reichstag, der die litthauiſchen Großen, die fortdauernd ein freundſchaftliches Verhältniß mit dem moſkowitiſchen Reiche wünſchten, zufrieden ſtellen wollte, bat Feodor Joannowitſch, die Krone Jagello's anzunehmen. Der Zaar, der in alle Rathſchläge Godunows willigte, erklärte ſeine Genehmigung, machte aber Bedingungen, aus denen deutlich hervorging, daß die Nachkommen Kalita's ihre Herrſchaftsrechte über die ruſſiſchen Länder jenſeits des Dnieprs noch nicht aufgegeben hätten. Er wollte als König von Polen und als Großfürſt von Litthauen in Moſkau gekrönt werden, und die Krone Jagello's unter der Mütze Monomachs tragen. Die aufgeblaſenen polniſchen Pane hielten Litthauiſche Angelegenheiten.

dieſe Bedingungen für erniedrigend, erklärten trotz dem Wunſche der litthauiſchen Großen den ſchwediſchen Prinzen Sigismund III zum König, und ließen ſo abermals die Gelegenheit entſchlüpfen, in Rußland einen treuen Bundesgenoſſen zu finden, der es allein vor dem kommenden Unheil ſchützen konnte.

Der Patriarch in Moſkau.

Godunow betrachtete die ablehnende Antwort des polniſchen Reichstags mit Gleichgültigkeit, da er die Herrſchaft über ein Land, wo eine unbezähmbare Anarchie wurzelte, für keine wünſchenswerthe Erwerbung anſah: ſeine Abſichten gingen allein auf das jenſeits des Dnieprs gelegene Rußland, wo die zahlreichen Bekenner des griechiſch-ruſſiſchen Glaubens, die bereits von dem römiſchen Hofe Unterdrückungen erfahren hatten, laut ihren Wunſch zu erkennen gaben, den rechtgläubigen Zaar zum Beherrſcher zu haben; auch wollten ihre Deputirten Sigismund III lange nicht als Großfürſten von Litthauen anerkennen. Dieſer Wunſch gab ſich ſo deutlich zu erkennen, daß Godunow, der früher oder ſpäter eine freiwillige Unterwerfung des weſtlichen Rußlands vorausſah, nicht zu den Waffen greifen wollte, da er die Gemüther zu erbittern fürchtete, und das glaubensverwandte, von der römiſchen Geiſtlichkeit gedrückte Volk, durch kluge Staatskunſt allein dahin zu bringen hoffte, daß es das läſtige Bündniß mit Polen zerriß. Dazu durfte man nur das griechiſch-ruſſiſche Glaubensbekenntniß unterſtützen, und dieß lag dem Patriarchen von Konſtantinopel ob, als dem Haupte der griechiſch-orientaliſchen Kirche im geiſtlichen Sinne; ſeit dem Falle Konſtantinopels konnten die griechiſchen Patriarchen nicht mehr erfolgreich mit dem römiſchen Papſte kämpfen, der ſie Diener des Sultans nannte und raſch ſeine Herrſchaft ausbreitete. Godunow beſchloß, ihm ein unabhängiges Kirchenhaupt gegenüber zu ſtellen, und überredete Feodor, in Moſkau einen Patriarchenſitz zu gründen.

1589.

Der Metropolit Hiob wurde demgemäß zur Würde eines Patriarchen von Moſkau und eines Metropoliten von ganz Rußland erhoben, und die griechiſchen Patriarchen übertrugen ihm die oberſte Gewalt, um über die chriſtliche Heerde in der ganzen Ausdehnung des ruſſiſchen Landes zu wachen. Seit dieſer Zeit trat Moſkau an die Stelle von Konſtantinopel, und wurde im vollen Sinne der Mittelpunkt Rußlands und der Sitz der oberſten Kirchenge-

walt. *) Die Folgen mußten höchſt wohlthätig ſeyn, aber die ſtürmiſche Zeit der Uſurpatoren ſtörte das große Werk des Regenten, und erzeugte einen Nationalhaß zwiſchen Moſkau und Litthauen.

171. Goduuow hatte in der äußern Politik ſeltenen Geiſt bewieſen, Rußland auf eine hohe, für alle Nachbarn gefährliche Stufe von Macht erhoben, und zeigte ſich nun auch als gleich geſchickten Leiter der innern Angelegenheiten. Sein Hauptziel war, größere Sittlichkeit einzuführen, den Landbau zu verbeſſern, und die Induſtrie zu befördern. Abgeſehen von einigen ſtrengen Ukaſen, welche der Völlerei, dem Wucher und dergl. ſteuerten, führte er in dem Zuſtande des Volkes eine ſehr wichtige Veränderung herbei: in Rußland hatten die Bauern die Gewohnheit, zu beſtimmten Zeitpunkten von einem Gutsherrn zum andern zu wandern; die Folgen dieſer Ueberzüge waren ſehr verderblich: das Volk kümmerte ſich uicht um den Bau von Häuſern, und gewöhnte ſich an ein herumſchweifendes, halb nomadiſches Lebeu. Um das Uebel abzuſchneiden, verbot der Regent im Jahre 1592 den Bauern-Auszug, d. h. er nahm den Landbauern die Freiheit, von einem Gutsbeſitzer zum andern zu ziehen, und befahl ihnen auf denjenigen Ländereien zu bleiben, auf denen ſie zur Zeit der Erlaſſung dieſer Ukaſe ſich aufhielten: die einen wurden den Klöſtern, die andern einzelnen Privaten, ein dritter Theil dem Zaar zugefeſtet.

Die Bauern an den Boden gefeſſelt.

V. Vereinigung des Großfürſtenthums Litthauen mit Polen.

1569.

172. Während Rußland, durch das Haus Johann Kalita's von dem Unheil des Theilungsſyſtems befreit und der Gewalt der Mongolen entriſſen, ein mächtiges Reich bildete, verlor das Fürſtenthum Litthauen, das

Das Schickſal des weſtlichen Rußlands.

*) Einige Schriftſteller ſehen auch in dieſem Verfahren Godunows nur eine kleinliche Berechnung des Ehrgeizes, indem ſie behaupten, der Regent, der ſchon den Thron im Auge gehabt habe, hätte in der Per-

Digitized by Google

in ſeinen Gränzen den beſſeren Theil des alten Rußlands umſchloß, ſeine frühere Unabhängigkeit, trat in den Verband des polniſchen Königreichs, und ließ ſich von einem ſchwachen, mit bürgerlicher Ordnung wenig bekannten, und noch weniger durch Eroberungen ausgezeichneten Volke das Joch auflegen. Dieſes Joch war in ſeinen Folgen noch unglücklicher, als das katariſche: die Tataren zerſtörten ruſſiſche Städte, bedrückten Fürſten und Volk, erhoben einen ſchweren Tribut, aber taſteten weder den Glauben, noch die Sprache und die bürgerlichen Einrichtungen an, und Rußland, das ſeine Nationalwürde gerettet hatte, trug in ſeinem Schooß das Pfand künftiger Größe. Die Polen, welche das weſtliche Rußland nicht mit den Waffen, ſondern durch ihre Politik unterworfen hatten, konnten nicht wüthen, wie die Mongolen, führten aber dafür in Litthauen ihre Regierungsform ein, ein ſeltſames Gemiſch von Anarchie und Despotismus, verfolgten den Glauben, unterdrückten die Sprache, beraubten die Bewohner des weſtlichen Rußlands des Heiligthums ihrer Väter, welches jedem Volke theuer iſt, und überlieferten ſie den Händen der Juden und Tataren.

Verhältniſſe zu Polen bis zum Jahre 1569.

173. Die Vereinigung des Fürſtenthums Litthauen mit dem polniſchen Königreiche wurde erſt zwei Jahrhunderte, nachdem Jagello den Thron der Piaſten beſtiegen, unter ſeinem letzten Abkömmling, Sigismund Auguſt, vollſtändig. Die Bewohner des weſtlichen Rußlands waren ſtets einem engen Bündniß mit den Polen abgeneigt, und wollten nie ein Volk mit ihnen bilden, wovon außer dem offenkundigen Streben nach beſondern Herrſchern der zweihundertjährige Streit über Wolhynien und Podolien als der ſchlagendſte Beweis dienen kann: ſelbſt dem ausgeſprochenſten Wunſche des Großfürſten zuwider wollten die litthauiſchen Reichstage niemals dieſe Länder als polniſche betrachtet wiſſen. Auch die Nachbarn

ſon des Patriarchen eine feſte Stütze zu finden geglaubt. Dieſe Anſicht iſt ſchwerlich richtig, denn in dieſem Falle konnte ihm der Metropolit denſelben Dienſt erweiſen. Außerdem würde wohl kaum der fromme Feodor ohne wichtige überzeugende Gründe zu einer ſolchen Neuerung in der Kirche ſeine Einwilligung gegeben haben; auch die griechiſchen Patriarchen ſelbſt hätten ſich nicht entſchloſſen, Rußland ein Kirchenhaupt zu geben, das ſie aller aus unſerm Vaterlande gezogenen Vortheile beraubte.

ſahen beide Staaten als verſchiedene Mächte an, und der letzte Anführer der Schwertbrüder, Gotthart Kettler, welcher, durch die Waffen Zaar Johann Waſſiljewitſchs des Schrecklichen gedrängt, die Würde eines Heermeiſters niederlegte, willigte in die Abtretungen der Ordensbeſitzungen an Sigismund Auguſt ein unter dem ausdrücklichen Beding, daß ſie nicht in den Verband des polniſchen Königreichs, ſondern des Großfürſtenthums Litthauen treten ſollten. Die Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit dem Königreiche wünſchten zuerſt die Jagellonen ſelbſt, zweitens die polniſchen Großen, und drittens die römiſche Geiſtlichkeit. Alle hatten ihren beſondern Zweck.

Jagello und ſeine Nachfolger, alle ohne Ausnahme ſchwach, üppig, ohne glänzende Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, aber alle gleich ehrſüchtig, nahmen gerne die Krone der Piaſten als ein Geſchenk an, und willigten in die von den polniſchen Magnaten vorgeſchlagenen Bedingungen. Die Magnaten ihrerſeits konnten für ſich keine beſſeren Fürſten finden: die Jagellonen beſtätigten unbedingt ihre frühern Rechte, geizten nicht mit neuen,*) waren gleichgültig gegen die Willkür der Reichstage, verſchenkten große Güter, und waren ſo verſchwenderiſch, daß Caſimirs Sohn, Alexander, nachdem er alle Krongüter verſchenkt, nicht wußte, womit er die Ausgaben ſeines eigenen Tiſches decken ſollte. Mit den perſönlichen Vortheilen verband ſich auch noch der Vortheil des ganzen Königreichs: indem ſie den Großfürſten von Litthauen als König anerkannten, hielten ſie zugleich ein kriegeriſches, vor alten Zeiten ſchon durch ſeine Waffen furchtbares Volk in Unterwürfigkeit, fanden in ihm einen Vertheidiger gegen die Tataren der Krim, und verhinderten die ihnen furchtbare Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit dem öſtlichen.

Niemand aber bemühte ſich eifriger um das Bündniß Litthauens mit Polen, als die lateiniſche Geiſtlichkeit: in dieſem Bündniß ſah ſie das bequemſte Mittel, den ſtets gehegten Plan

*) Jagello beſtätigte alle Rechte, welche der polniſche Adel nach dem Tode Caſimir des Großen ſich zugeeignet hatte; ſein Sohn Caſimir verpflichtete ſich, nur mit Zuſtimmung des Reichstages Geſetze zu erlaſſen, und Alexander unterwarf ſogar die Staatsverhandlungen der Beſtimmung des Reichstages.

des römiſchen Hofes zur Ausführung zu bringen; der Papſt hatte nämlich noch nicht die Hoffnung verloren, die griechiſch-ruſſiſche Kirche ſeiner Gewalt zu unterwerfen, ſelbſt nach den unglücklichen Verſuchen bei Daniel Romanowitſch und Alexander Newſki. Seine Hoffnung erwachte mit neuer Stärke, als Jagello den Thron der Piaſten beſtieg und das leichtſinnige Verſprechen gab, ſein Erbkönigreich zum lateiniſchen Glauben zu bekehren. Die polniſchen Biſchöfe, in der Meinung, das Wort gelte allen ſeinen Unterthanen, machten ſich eifrigſt ans Werk; von ihnen aufgemuntert, gab Jagello einige ſtrenge Geſetze gegen die Bekenner des griechiſchen Glaubens, verbot die Heurathen der Katholiken mit Nichtkatholiken, und verlangte, daß alle höheren Beamten zum römiſchen Glaubensbekenntniß gehören ſollten. Obwohl dieſe Maaßregel keinen Erfolg hatte, und das Fürſtenthum Litthauen mehr als einmal ſich von Polen losſagte, von welchem es mit einer Verfolgung ſeines Glaubens bedroht war, ſo hoffte der römiſche Hof doch, daß die Zeit der Sache eine andere Wendung geben würde.

Vereinigung des Füſtenthums Litthauen mit Polen.

174. Aus Furcht, mit dem Ausſterben des Jageloniſchen Hauſes möchte ſich das Fürſtenthum Litthauen an das moſkowitiſche Reich anſchließen, wie dieß alle Rechtgläubigen wünſchten, indem ganze Städte ſich freiwillig mit dem Reiche der Nachkommen Johann Kalita's vereinigten, baten die polniſchen Großen, unterſtützt von der Geiſtlichkeit, den König Sigismund Auguſt, Maaßregeln zur Befeſtigung des Verbandes aller ihm unterworfenen Völker zu ergreifen; der König berief zu dem Ende mehrmals die Reichstage, aber ſtets umſonſt, ſo lange Fürſt Nikolaus Radziwil, der Kanzler von Litthauen, ein edler Vertheidiger der Nationalität ſeines Vaterlandes, lebte; ſeine Anſicht war: „die Polen hängen ſich an Litthauen, wie die Bienen an die Blumen, um den Honig auszuſaugen und ſie dann wegzuwerfen.“ Nach dem Tode Radziwils, als man keine ſo hartnäckigen Vertheidiger der Vereinigung mehr beſaß, ſchlug Sigismund dem Reichstage zu Lublin vor, in Ausführung zu bringen, was ſein Ahnherr Jagello verſprochen habe, und durch einen feierlichen Eid die Vereinigung Litthauens mit Polen zu einem untrennbaren Reiche zu bekräftigen. Die Vertreter des Großfürſtenthums Litthauen, welche, wie früher, ſich von den Polen fern halten wollten, erklärten ſich kräftig gegen eine ſolche

Maaßregel, und erhoben lautes Murren. Als Sigismund zur Gewalt ſeine Zuflucht nahm, verließen ſie größtentheils den Reichstag, ohne ſich bei dem König zu verabſchieden; wenige nur willigten in den Wunſch des Königs, unter dieſen aber befanden ſich zwei der angeſehenſten Großen, welche durch ihren Reichthum und die Zahl ihrer Anhänger einen entſcheidenden Einfluß in ihrem Vaterland hatten, Fürſt Konſtantin Oſtrogſky, Woiwoide von Kiew, und Fürſt Alexander Czartoryski, Woiwode von von Wolhynien: dem König Sigismund zu Gefallen erſtickten ſie die Vorwürfe des Nationalſtolzes und unterſchrieben die Anordnung des Reichstags von Lublin. 1569. Es wurde feſtgeſetzt, daß das Fürſtenthum Litthauen und das Königreich Polen zuſammen eine Rjetſch|Pospolita (Rzecz Pospolita, allgemeines Aufgebot) bilden ſollten; kein Theil ſolle ohne den andern einen Fürſten wählen, und der König von Polen auch Großfürſt von Litthauen ſeyn; zur Wahl eines Königs und zur Entſcheidung der Reichsangelegenheiten ſollten ſich die Deputirten von Litthauen und Polen auf einem gemeinſamen Reichstag zu Warſchau verſammeln, die Angelegenheiten durch Stimmenmehrheit entſchieden werden, die Rechte und Privilegien beider Völker gleich ſeyn, und das Glaubensbekenntniß frei bleiben. Auf ſolche Weiſe erreichten die Polen nach zweihundertjährigen Bemühungen ihren Zweck; ſie befeſtigten den Verband Litthauens mit dem Königreich, überzeugten ſich aber bald, daß in dieſem für ſie ſo erwünſchten Verbande die Früchte nicht reiften, die ſie davon erwarteten.

175. Mit dem Tode Sigismund Auguſts erloſch das Haus der Jagellonen. Die Polen nahmen als Regel an, Fremde auf den Thron zu erheben, und mit jedem König pacta conventa oder in gewiſſem Sinne einen Contract abzuſchließen, nach welchem der Fürſt beinahe gar keine Gewalt mehr hatte, und vollkommen vom Reichstag oder, richtiger geſagt, von den Großen abhing: er wurde das Werkzeug der Parteien und einer zügelloſen Willkür. Es handelte ſich nur darum, einen zu finden, der die pacta conventa unterzeichnete.

Verhältniſſe Litthauens zu Rußland.

Der Reichstag wollte einen öſterreichiſchen Prinzen wählen, aber der türkiſche Sultan erklärte ſeinen entſchiedenen Willen, daß er keinen aus dem öſterreichiſchen Hauſe auf dem Throne

ſehen wolle, und ſchlug einen franzöſiſchen Prinzen zum König vor. Die Polen willigten gern in dieſen Vorſchlag, fürs erſte, weil ſie den Sultan nicht erbittern wollten, und zweitens, weil das Seltſame der Wahl ſelbſt ihrer Eitelkeit ſchmeichelte, und ſie Europa zeigten, daß der Reichstag die vermeintliche Macht habe, die Krone zu geben, wem er wolle; die Hauptſache war aber, daß der Adel glaubte, ein Prinz, der weniger als alle anderen an die Krone denke, werde ohne weiteres alle ihm vorgelegten Bedingungen unterzeichnen; die Geiſtlichkeit ihrerſeits ſah in dem franzöſiſchen Prinzen einen eifrigen Vertheidiger der lateiniſchen Kirche, denn nicht lange zuvor hatte er an der Vernichtung der Hugenotten zu Paris Theil genommen. Nach Erwägung aller
1573. Vortheile erkannte der Reichstag, daß niemand der Krone würdiger ſey als Heinrich von Valois, und ſo wurde dieſer von den polniſchen Panen gewählt. Andere Anſichten leiteten die Vertreter des Großfürſtenthums Litthauen. Die Ruſſen waren von Alters her an den Gedanken gewöhnt, daß die oberſte Gewalt demjenigen gebühre, den die Vorſehung dazu wähle, und daß das Schickſal die Herrſchaft im ruſſiſchen Lande allein dem Hauſe des heiligen Wladimir beſtimmt habe. In dieſem Sinne unterwarfen ſie ſich den Fürſten aus dem Geſchlechte Ruriks, in dieſem Sinne erkannten ſie die Herrſchaft des Hauſes Gedimin an, das ſie nach einer dunklen Ueberlieferung für einen Zweig des Herrſchergeſchlechts hielten, von dem auch die Zaare von Moſkau abſtammten. Jetzt, wo das Haus Gedimins erloſchen war, trat das Haus Johann Kalita's in deſſen Rechte, die Vertreter des Großfürſtenthums Litthauen verwarfen auch mit Unwillen den fremden Prinzen, und trugen faſt einmüthig dem Zaar Johann Waſiljewitſch, dem Schrecklichen, die Krone an, obwohl ſie die Härte ſeines Charakters wohl kannten. Johann zeigte keine Luſt, die Krone der Piaſten anzunehmen, ſtieß übrigens auch bei den Polen auf einen heftigen Widerwillen, Heinrich von Valois kam inzwiſchen an, und widerwillig nahmen ihn die litthauiſchen Großen als ihren Fürſten auf. Aber Heinrich ſah auf den polniſchen Reichstagen eine ſo ſtürmiſche Anarchie, daß er fünf Monate nach der Krönung heimlich aus Polen nach Frankreich floh, wo ſeiner nach dem Tode Karls IX. die viel beneidenswerthere Krone Frankreichs wartete. Die Polen beeil-

ten ſich, an ſeine Stelle Stephan Bathory, den Woiwoden von Siebenbürgen, zu wählen, abermals dem Sultan zu Gefallen, der ihn als ſeinen Vaſallen betrachtete. 1575.
Bathory war wirklich ein großer Fürſt: mit geringen Mitteln, da nur die unruhige Schljachta ſein Heer bildete, machte er Johann Waſiljewitſch den Schrecklichen zittern, und entriß Livonien ſeinen Händen. Als ein kluger Staatsmann erkannte er vollkommen die Schwäche des Bündniſſes zwiſchen dem weſtlichen Rußland und Polen, ahnte, daß hierin der Same eines ewigen Haders verborgen liege, der Polen verderben müſſe, und wünſchte aufrichtig das Königreich von dem drohenden Unglück zu retten: zu dieſem Ende ſchlug er Feodor Joannowitſch vor, bei Zeiten einen Vertrag über die Vereinigung der Rzecz Pospolita mit dem moſkowitiſchen Reiche zu ſchließen, in der Art, daß alsbald nach dem Abſterben des einen Herrſchers der andere in Moſkau und in Warſchau regieren ſolle. Die ruſſiſchen Bojaren, welche in dem Vorſchlag eine Falle ſahen, verwarfen ihn mit Unwillen. Kaum war aber Bathory todt, so gaben die litthauiſch-ruſſiſchen Großen bei der Beſtimmung 1586.
ſeines Nachfolgers wiederum ihre Stimme ganz entſchieden dem Zaar Feodor Joannowitſch, und beharrten ſo feſt auf ihrem Entſchluß, daß die polniſchen Pane ihnen zuſtimmen mußten, und den ruſſiſchen Zaar zum König ausriefen; bald aber kamen ſie wieder auf ihre alte Anſicht zurück, es 12. Jun.
gelang ihnen, die von Feodor vorgeſchlagenen Bedingungen als erniedrigend für die Rzecz Pospolita darzuſtellen, und der ſchwediſche Prinz Sigismund III wurde zum König gewählt. 19. Aug.

176. Der zweimalige entſchiedene Entſchluß des Großfürſtenthums Litthauen, ſein Schickſal dem Zaar von Moſkau in die Hände zu geben, verſetzte den römiſchen Hof und den polniſchen Senat in Unruhe. Sie ſahen, daß bei einer Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit dem öſtlichen Polen in den Verband des ruſſiſchen Reichs treten, wie das Königreich Kasan, oder, von dem Fürſtenthum Litthauen getrennt, wieder zu derſelben Unbedeutenheit zurückkehren müſſe, worin es ſich vor Jagello befunden hatte. Am Ende mußten es die Polen ſich zur Ehre rechnen, ſolche gekrönte Häupter, wie die Nachkommen

Das litthauiſche Fürſtenthum bleibt ruſſiſch.

Johann Kalita's waren, als ihre Beherrſcher zu ſehen, aber wenn die polniſchen Magnaten die Herrſchaft des ruſſiſchen Selbſtherrſchers über ſich anerkannten, konnten ſie ihre zügelloſe Freiheit, das Recht auf den Reichstagen zu toben, mit dem König ſich zu ſtreiten und auf ihren Gütern nach Willkür zu ſchalten, nicht länger behaupten.

Um das Band zwiſchen dem weſtlichen und öſtlichen Rußland zu zerreißen, wurde ſeit den Zeiten Sigismunds III der Plan entworfen, im Fürſtenthum Litthauen alles Ruſſiſche auszurotten, um nach Vernichtung der heiligſten Pfänder des nationalen Lebens gleichſam ein neues Volk aufzubauen, und dasſelbe mit den Polen zu verſchmelzen.

Geſetze. Vier Hauptelemente dienen der Nationalität als Grundlage: die bürgerlichen Einrichtungen, die Sprache, die Religion und die Geſchichte. Sie waren das Haupthinderniß einer Verſchmelzung der Bewohner des weſtlichen Rußlands zu einem Volk mit den Polen, indem ſie dadurch auf jedem Schritte an ihre Verwandtſchaft mit den Bewohnern des moſkowitiſchen Reichs erinnert wurden. Allerdings hatten die Polen bereits viele ihrer Verwaltungsformen in Litthauen eingeführt, aber die bürgerlichen Geſetze waren rein ruſſiſch geblieben. Unter Sigismund I zu einem Ganzen geſammelt, unter Sigismund II vervollſtändigt und von Sigismund III beſtätigt, wurden ſie im Jahre 1588 unter dem Namen des litthauiſchen Statuts in ruſſiſcher Sprache gedruckt. *)

Als Beweis, bis zu welchem Grade das litthauiſche Statut mit ruſſiſchen Anſichten und Sitten übereinſtimmte, darf man nur bemerken, daß in der Folge mehr als 50 Artikel desſelben in das Geſetzbuch Zaar Alexei Michailowitſchs aufgenommen wurden.

Sprache. Die herrſchende Sprache im Fürſtenthum Litthauen war die ruſſiſche, nur im nördlichen Theil des Fürſtenthums, in den Woiwodſchaften Wilna und Troki hielt ſich die lettiſche Mundart, aber die Bewohner dieſer Diſtricte, welche nicht

*) In Wilna in der Druckerei der Gebrüder Mamonytſch. Exemplare des litthauiſchen Statuts in ruſſiſcher Sprache finden ſich in der öffentlichen kaiſerlichen Bibliothek und im Muſeum Rumänzow.

Digitized by Google

mehr als ein Zwölftel der Geſammtmaſſe des Volks bildeten, waren allzuwenig zahlreich in Vergleich mit dem ruſſiſch redenden Volk; zudem bewahrten nur die niederen Stände dieſe alte Mundart, die höheren zogen die ruſſiſche Sprache vor; dieſe war beim Gottesdienſt (nach griechiſchem Ritus), in allen bürgerlichen Geſchäften und im gewöhnlichen Leben gebräuchlich, in ihr ſchrieb man alle Gerichtsacten und alle Staatsverordnungen, und ſie war die Sprache des Hofs bis auf Sigismund Auguſt, der ſie mit der polniſchen vertauſchte.

Das Volk, das ſeine heimiſche Sprache gerettet hatte, bewahrte um ſo ſorgſamer das Heiligthum ſeiner Väter. In allen ruſſiſchen Provinzen, welche in den Verband des Fürſtenthums Litthauen getreten waren, herrſchte der griechiſche Ritus. Die rechtgläubigen Biſchöfe hatten ihren Sitz in Luzk, Wladimir Wolynſki, Turow, Pinſk, Mohilew und Polozk. In Wilna ſelbſt, dem Mittelpunkt des zum lateiniſchen Glauben ſich bekennenden Litthauens, waren über dreißig griechiſch-ruſſiſche Kirchen, und nur ſieben römiſch-katholiſche. Hier war auch der Sitz der rechtgläubigen Metropoliten. Der Hof des Großfürſten beſtand aus Großen, welche ſich meiſtentheils zur griechiſchen Religion bekannten, und darunter befanden ſich nicht nur die Nachkommen alter ruſſiſcher Fürſten, ſondern auch viele ächte Litthauer. *) Außer den bürgerlichen Geſetzen, der Sprache und der Religion, mahnte auch die Geſchichte die Bewohner des weſtlichen Rußlands lebendig daran, daß ihre Vorfahren zu derſelben Familie gehört hatten, aus der die Bewohner des öſtlichen Rußlands abſtammten; der Ruhm der Zaare von Moſkau bezauberte ſie, wie der Ruhm ihrer eigenen Heimath. Solchergeſtalt zogen die Hauptgrundlagen der Nationalität, das was das unauflösliche Band der Volksſtämme bildet, die Litthauer ſtets von Polen ab, und näherten ſie dem moſkowitiſchen Reiche. Die Polen beſchloſſen dieſes Band zu zerreißen, und begannen mit der Religion. Religion.

*) Unter andern die Fürſten Wiſchnewezki, Dubrowezki, Korezki, Kroſchinski, Maſalſki, Oginſki, Oſtrogſki, Roſhinski, Lubezki, Sangusko und Czartoryſki; die Adeligen Wolowitſch, Gljebowitſch, Kmita Paz (Pac), Pozei, Sapieha, Chotkiewitſch, Chrebtowitſch u. ſ. w.

VI. Die Union.

1596.

Charakter der griechiſch-ruſſiſchen Kirche.

177. Die griechiſch-ruſſiſche Kirche war von ihrem Urſprung bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts über ſechshundert Jahre lang einig und ungetheilt; ihre Anhänger im ganzen ruſſiſchen Lande hielten ſich mit unwandelbarer Standhaftigkeit an die gleichen Regeln, Dogmen und Ceremonien. Die ſlawiſche Bibelüberſetzung, die Arbeit von Cyrill und Methodius, diente dem griechiſch-ruſſiſchen Glauben als Grundlage; der griechiſche Nomokanom, der die Vorſchriften der heiligen Väter enthielt, beſtimmte nebſt den Urkunden der Großfürſten und den Verordnungen der Concilien die rechtlichen Verhältniſſe der Geiſtlichkeit, und der byzantiniſche Patriarch beſtätigte die ruſſiſchen Biſchöfe. Alles, was die allgemeinen Concilien verordnet hatten, wurde bei uns ſtreng beobachtet; alles, was unſere Väter und Vorväter glaubten und anerkannten, ging als ein heiliges Vermächtniß von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Der Friede der rechtgläubigen Kirche beruhte hauptſächlich auf dem wohlthätigen Verhältniß der Geiſtlichkeit zu der Geſellſchaft, wie es von dem heiligen Wladimir angeordnet worden war, auf der perſönlichen Würdigkeit der Biſchöfe und dem Charakter des Volks. Die griechiſch-ruſſiſche Geiſtlichkeit bildete nicht wie die römiſche einen beſondern Staat im Staate, ſondern ſie hing völlig von dem Großfürſten ab, ohne deſſen Willen keine wichtige kirchliche Einrichtung in Vollzng geſetzt werden konnte. Die Biſchöfe waren größtentheils mit chriſtlichen Tugenden geziert, miſchten ſich, außer wenn der Fürſt es wünſchte, nicht in weltliche Angelegenheiten; wenn ſie auf dem politiſchen Schauplatz erſchienen, ſo geſchah es nur zur Ehre ihres Berufs: zur Zeit des Theilungsſyſtems verſöhnten ſie die Fürſten, unter den Mongolen ſegneten ſie die Ruſſen zum Kampf mit den Unterdrückern des Vaterlandes; in Glaubensangelegenheiten zeigten ſie keinen Geiſt der Unduldſamkeit oder des Fanatismus, ſtrebten nicht nach dem Ruhme einer gewaltſamen Bekehrung von Andersgläubigen, und wieſen die Aufforderungen der römiſchen Päpſte zu Disputen über den Glauben zurück, indem ſie ſolche Streitigkeiten als nutzlos betrachteten.

Eifrig erfüllten ſie ihre Pflicht, verbreiteten im Volke nicht nur die chriſtlichen Wahrheiten, ſondern auch nützliche Kenntniſſe anderer Art, z. B. mediciniſche, nnd überlieferten zu gleicher Zeit mit ſeltener Beſcheidenheit der Nachkommenſchaft das Andenken der Zeitereigniſſe in leidenſchaftloſen Chroniken. Mit Einem Worte, die ruſſiſche Geiſtlichkeit war nicht im Zwieſpalt weder mit der Laien, noch mit dem Menſchen, noch mit der weltlichen Gewalt. Alles dieß ſpiegelte ſich auch im Volke ab. Unſere Vorfahren, welche die Worte des Evangeliums in verſtändlicher Sprache, in Tempeln voll Schönheit und Größe vernahmen, erwarben jene ſtille, friedliche Gottesfurcht, wodurch ſie ſich vor allen europäiſchen Völkern auszeichneten. Sie betrachteten ihre Kirche als eine einige und heilige, hielten ſich von allem Nichtruſſiſchen, von jeder Neuerung fern, und wollten nur Eines, nämlich Chriſtus, den Heiland, nach dem Vorbilde ihrer Väter und Vorväter anbeten.

Bei dieſer religiöſen Richtung konnten im Schooße der Kirche ſelbſt weder Ketzereien noch Spaltungen entſtehen. Hie und da zeigten ſich Wolken von außen her: die bulgariſchen und ſyriſchen Biſchöfe, welche von den griechiſchen Patriarchen geſchickt wurden, brachten manchmal einen Geiſt der Habſucht mit, der zu verſchiedenen Aergerniſſen Anlaß gab, aber die Unordnungen dauerten nicht lange und hinterließen keine Spuren. Selbſt die Trennung des Metropolitenſitzes zu Kiew von dem zu Moſkau, welche das Werk des herrſchſüchtigen Witolds geweſen, vernichtete die Einheit der griechiſch-ruſſiſchen Kirche nicht, und ließ das Gebäude des wahren Glaubens unerſchüttert; im weſtlichen Rußland oder im Großfürſtenthum Litthauen blieben demnach dieſelben Dogmen nnd Ceremonien, wie im öſtlichen Rußland. Der Metropolit von Kiew erkannte, wie der zu Moſkau, die oberſte Gewalt des Patriarchen von Konſtantinopel an, und dieſe Trennung war demnach keine Spaltung der Kirche.

178. Inzwiſchen drohte dem wahren Glauben von Weſten her aus Rom fortwährend Gefahr. Die Päpſte ließen uns, trotz aller unglücklichen Verſuche, nicht in Ruhe; und erneuerten bei jeder günſtigen Gelegenheit ihre Bemühungen, die griechiſch-ruſſiſche Kirche ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. So ſuchten ſie Roman von Wolhynien, Daniel

Herrſchaft der Päpſte.

von Galizien und Alexander Newſky in ihr Netz zu locken, indem ſie ihnen Königskronen als Belohnung für die Anerkennung ihrer Obergewalt verſprachen; ſie ließen in Schweden, in Livland, in Polen und Ungarn das Kreuz predigen, um die Ruſſen mit Waffengewalt zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, und Alles umſonſt, denn weder die Fürſten noch die Unterthanen wichen ab vom Glauben ihrer Väter. Der römiſche Hof verlor jedoch die Hoffnung nicht, und in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erſchütterte er die griechiſche Kirche in Konſtantinopel ſelbſt, jedoch nicht auf lange. Die florentiniſche Kirchenverſammlung blieb ohne bedeutende Folgen, denn weder Griechen noch Ruſſen wollten die Gewalt des Papſtes anerkennen. Nach dem Mißlingen dieſes Plans ſchien der römiſche Hof ſich von der Unmöglichkeit, die griechiſch-ruſſiſche Kirche zu erſchüttern, überzeugt zu haben und ſie in Ruhe laſſen zu wollen, namentlich da in den ihm unterworfenen Ländern, in Deutſchland, Frankreich, Holland, Schweden und England, viele zahlreiche proteſtantiſche Secten ſich zeigten. Die raſchen Erfolge Luthers, Calvins und anderer Reformatoren bewieſen, daß die Herrſchaft der Päpſte auch für ihre eifrigſten Anhänger zu läſtig geworden ſey. Aber die Politik des römiſchen Hofes hatte ſich nicht geändert: während ſie im weſtlichen Europa zur Vertilgung der Lutheraner, Calviniſten und Zwinglianer Bürgerkrieg entzündete, ließ ſie auch unſer Vaterland nicht aus den Augen. Ihr Hauptwerkzeug war der Orden der

Jeſuiten. Jeſuiten, der namenrlich zu dem Zwecke gegründet wurde, die päpſtliche Macht nach allen Enden der Welt auszubreiten, unter Völkern, die ſie bisher nicht anerkannten, zum Erſatz für die verlorne Herrſchaft im größten Theile Europa's. Die Jeſuiten wirkten ſtets und allenthalben nach Einem Ziel, mit ſeltener Klugheit, mit unermüdlichem Eifer, und ohne ſich in der Wahl der Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke lange zu bedenken. Unter Sigismund Auguſt erſchienen ſie in Polen, fanden dort noch eifrigere Beſchützer als in Italien ſelbſt, bemächtigten ſich des Gewiſſens der Könige, herrſchten auf den Reichstagen und im Senat, und leiteten die Politik. Seit jener Zeit fingen ſie an, die Netze zu ſtellen, um die Ruſſen zu fangen. Die Jeſuiten waren ſo überzeugt von ihrer Macht, verſtanden es ſo gut, die Gewiſſen zu erſchüttern, daß man es anfangs für

möglich hielt, die Ruſſen bloß durch die Kraft der Ueberredung von der Bahn der Rechtgläubigkeit abzubringen. Zu dieſem Zwecke wurden eine Menge Bücher, theils polemiſche, theils dogmatiſche, im Fürſtenthum Litthauen ausgeſtreut, während zugleich in Wilna, Polozk und Wolhynien Schulen für den Unterricht der Jugend errichtet wurden. Dieß war noch nicht Alles: der eifrigſte unter den Mitgliedern des Ordens, Anton Poſſevin, erkühnte ſich ſogar, an die Möglichkeit zu denken, daß Johann der Schreckliche von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der öſtlichen mit der weſtlichen Kirche überzeugt würde, und nach dem Abſchluß des Friedens von Sapolie erbat er ſich als Belohnung für ſeinen Eifer die zaariſche Erlaubniß zu einem Diſput über die Religion aus; Johann ließ ſich mit ihm in einen theologiſchen Streit ein, beſprach ſich mit ihm feierlich in Gegenwart ſeines Hofes dreimal über die Gewalt des Papſtes, über die Verſchiedenheit der Dogmen und Ceremonien, und beſchämte bloß durch die Kraft ſeines geſunden Verſtandes und geſtützt auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache den klügſten unter den Jeſuiten durch Aufdeckung abgeſchmackter Irrthümer. Im weſtlichen Rußland fanden ſich gleichfalls eifrige Vertheidiger des wahren Glaubens und darunter beſonders Fürſt Conſtantin Oſtrogſki; nicht die letzte Stelle nimmt Fürſt Kurbſki ein. Trotz aller Anſtrengungen war der Erfolg der Jeſuiten unbedeutend, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hätten ihre Plane in Nichts geendet, wenn nicht ein Zuſammenfluß verſchiedener, der Kirche ganz fremder Umſtände, ſie unterſtützt hätte.

179. Der Biſchof von Luzk, Cyrill Terlezki, der durch ein laſterhaftes Leben den Patriarchen von Konſtantinopel, Jeremias, dahin gebracht hatte, ein Gericht zur Unterſuchung ſeiner Verbrechen niederzuſetzen, unter denen ſelbſt Criminalverbrechen waren,*) fürchtete ſeine Würde zu verlieren, und wiegelte gegen den Patriarchen den Metropoliten von Kiew, Michael Ragosa, auf, der ſich gleichfalls nicht ganz rein fühlte,**) und fürchtete, daß die

Anfang der Union.

1589.

*) Man beſchuldigte ihn zweimaliger Heurath, des Mordes, der Falſchmünzerei und der Beſchützung von Dieben.

**) Er war, wie Terlezki, zweimal verheurathet.

Reihe eines ſtrengen Gerichts von Seite des Patriarchen auch ihn treffen werde. Um der Gefahr auszuweichen, kamen ſie überein, ſich unter den Schutz des Papſtes zu ſtellen. Die Hoffnung, ſich von der Strafe zu retten, war die Hauptveranlaſſung ihres Entſchluſſes; hiezu aber kam noch eine andere: die Nachkommen Jagello's hatten das Fürſtenthum Litthauen in allen bürgerlichen Rechten dem Königreich Polen gleichgeſtellt, aber der griechiſch-ruſſiſchen Geiſtlichkeit nicht dieſelben Vorrechte gegeben, wie ſie die römiſche beſaß; die rechtgläubigen Biſchöfe ſaßen nicht im Senate und mußten bei jeder Gelegenheit den lateiniſchen den Vorrang laſſen. Der ehrgeizige Ragosa ſtrebte nach denſelben Vortheilen, erhielt von Sigismund III das Verſprechen, in den Rechten gleichgeſtellt zu werden, und begann nun mit Terlezki auf Ein Ziel hinzuarbeiten. Die Seele ihrer Berathungen war Hypatius Pozei, ein ſchlauer, in der Theologie bewanderter Mann, der früher in Brzesc Caſtellan geweſen, von Terlezki zum Mönche,
1590. und von dem Metropoliten Ragosa zum Biſchof von Wladimir geweiht worden war. Im erſten Jahre ſeines Hirtenamtes berief Pozei vier Biſchöfe nach Brzesc*) unter dem Vorwande, ſich über die Maaßregeln zu berathen, um die von dem polniſchen Senat und der römiſchen Geiſtlichkeit gedrückte rechtgläubige Kirche ſicher zu ſtellen; er bemerkte, die dem türkiſchen Sultan unterworfenen Patriarchen ſorgten nicht für den Vortheil der ruſſiſchen Geiſtlichkeit, kümmerten ſich nur um ihren eigenen Reichthum, und bedrückten die Rechtgläubigen mit Steuern; das beſte Mittel, dieſen Unannehmlichkeiten auszuweichen, ſey eine Union oder Vereinigung der griechiſch-orientaliſchen Kirche mit der römiſchen auf der Grundlage des florentiniſchen Concils. Terlezki war mit ihm einverſtanden, die andern drei Biſchöfe aber verwarfen den Vorſchlag. Pozei beſchloß die Gemüther noch weiter vorzubereiten, bereiſ'te das ganze litthauiſche Rußland, ſtreute überall Verleumdungen und Schmähungen gegen
1593. die Patriarchen aus, und nach drei Jahren berief er ein zweites zahlreicheres Concilium nach Lemberg; auch

*) Nämlich die Biſchöfe von Luzk (Terlezki), Pinſk, Chelm und Lemberg (Gideon, ein eifriger Vertheidiger der griechiſch-ruſſiſchen Kirche).

dieſes blieb ohne Erfolg, und nun wurde ein drittes nach Brzesc berufen. Hier unterſchrieben am 2 December 1594 der Metropolit Ragosa, vier Biſchöfe (von denen zwei noch nicht geweiht waren), und ein Archimandrit die Beſtimmnngen des Concils über die Union. *) Es ſollte unter dem Vorwande der Vernachläſſigung der griechiſch-ruſſiſchen Kirche durch die Patriarchen eine Vereinigung dieſer letztern mit der römiſchen ſtatt finden auf den Grund des florentiniſchen Conciliums hin, der Papſt ſollte als das Haupt der ganzen Chriſtenheit anerkannt werden, aber alle Ceremonien der griechiſch-ruſſiſchen Kirche unverändert bleiben, der Gottesdienſt in ruſſiſcher Sprache ſtatt finden, und der Papſt nicht um Beſtätigung der gewählten Biſchöfe angegangen werden.

Geſandtſchaft an den Papſt.

Die Hauptveranlaſſer des Schisma's, Terlezki und Pozei, reiſ'ten mit Zuſtimmung Sigismunds nach Rom, wo ſie dem Papſt Clemens III die Beſtimmungen des Concils von Brzesc im Original vorlegten, und nicht nur den Papſt als das Haupt der rechtgläubigen Kirche im Fürſtenthum Litthauen anerkannten, ſondern auch ſelbſt ohne Vorwiſſen derer, die ſie abgeordnet hatten, Manches annahmen, wozu ſie nicht berechtigt waren, z. B. die Lehre von der Wirkſamkeit der Abläſſe. Inzwiſchen erklärten die Biſchöfe von Lemberg und Peremyſchl, Gideon und Michael, ſobald ſie die Geſandtſchaft nach Rom erfuhren, feierlich, daß ſie nicht in die Union willigten; noch kräftiger und ſchöner ſprach gegen das Schisma Fürſt Conſtantin Oſtrogſki. Vergebens verſicherte Ragosa, der einen Aufſtand fürchtete, den Fürſten, er denke nicht daran, den wahren Glauben zu verlaſſen; das Gerücht von dem Verrath der Kirche durch den Metropoliten brachte das ganze litthauiſche Rußland in Aufregung, die niedern Stände erklärten laut ihren Un-

*) Die Verordnung unterſchrieben Michael, Metropolit, Hypatius, Biſchof von Wladimir und Brzesc, Cyrill, Biſchof von Luzk und Oſtrog, Gregori, deſignirter Erzbiſchof von Polozk und Witebſk, Dionyſius, Biſchof von Chelm und Bels, Leontius, Biſchof von Pinſk und Turow, Jona, Archimandrit des Kloſters Kobryn, und derſelbe Jona als deſignirter Biſchof von Pinſk und Turow. Der Unterzeichnung weigerten ſich: Nathanael, Erzbiſchof von Polozk, Michael, Biſchof von Peremyſchl, und Gideon, Biſchof von Lemberg und Kamieniez.

willen, und die höhern wollten nicht am Krönungsreichstage Theil nehmen, ſo lange nicht die Frage über den Glauben entſchieden ſey.

Kirchenverſammlung zu Brzesc. Terlezki und Pozei kamen aus Rom zurück mit der päpſtlichen Bulle, worin Clemens VIII den König Sigismund bat, die Unirten in allen Rechten mit der lateiniſchen Geiſtlichkeit gleich zu ſtellen (was jedoch der König nicht that), und beeilten ſich ein neues Concilium nach Brzesc zu berufen, um die Union feierlich einzuführen. Hier 1596. ſtrömten eine Menge geiſtlicher und weltlicher Perſonen aus dem ganzen Fürſtenthume Litthauen, ſowie aus Griechenland herbei; auch erſchienen die polniſchen Biſchöfe. Aber noch vor dem Anfange der Berathung gab ſich die unverſöhnliche Feindſchaft kund: das Concilium ſchied ſich in zwei Theile; der zahlreichſte, deſſen Haupt Fürſt Oſtrogſki war, erklärte entſchieden, das ruſſiſche Volk wolle nichts von einer Union hören, der Metropolit habe aus eigennützigen Abſichten die Kirche an den Papſt verrathen, und er nebſt ſeinen Genoſſen müßten als Verräther des wahren Glaubens ihrer Würden beraubt werden. Die entgegengeſetzte Partei, ſchwach an Zahl, aber ſtark durch den Schutz Sigismunds, machte die Unionsacte bekannt, vereinigte ſich mit der lateiniſchen Geiſtlichkeit, zog in die Kirche, und in der Liturgie wurde der Name des Papſtes ſtatt dem des Patriarchen ausgerufen. Die Union war ins Leben getreten, aber im Anfange hatte ſie noch weniger Anhänger, als ſelbſt das florentiniſche Concil, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hätte ſie bei dem ſichtlichen Haſſe des Volkes gegen ſie in Nichts geendet, wenn nicht die Jeſuiten Maaßregeln zu ihrer Ausbreitung ergriffen hätten.

Maaßregeln zur Ausbreitung der Union. 180. Die Union war das Werk weniger, von perſönlichen Abſichten geleiteter Menſchen, und fand darum anfänglich nur unter denjenigen Anhänger, welche, wie Ragosa, Terlezki und Pozei, weltliche Vortheile ſuchten, und die Vorwürfe ihres Gewiſſens übertäubten. Ihre Zahl konnte nicht bedeutend ſeyn: das ruſſiſche Volk murrte laut über eine ſo unerhörte Neuerung, und ſehr mit Grund: die Union hatte durchaus keine theologiſche Grundlage, und konnte nicht einmal die Lehre einer Secte ſeyn nach Art der lutheriſchen Secten; die Frage war nur: wen erkennt man als das Haupt der Kirche an, den Paſt oder den Patriarchen? Es läßt ſich nicht annehmen, daß das ruſſiſche

Volk eingewilligt habe, den Patriarchen mit dem Papſt zu vertauſchen, da es durch alle Umſtände an Griechenland erinnert und von Rom entfernt wurde, durch die Ceremonien des Gottesdienſtes, durch die Dogmen, wie durch die Rechte der Kirche und die Ueberlieferungen der Geſchichte. Die Jeſuiten allein verzagten nicht; durch ihre Rathſchläge geleitet und dem römiſchen Hofe blind ergeben, beſtrebte ſich Sigismund das angefangene Werk zu vollenden; er nahm als Regel an, zu Metropoliten und Biſchöfen Niemand weihen zu laſſen, der die Union verworfen habe, gab den Unirten die reichſten Klöſter und Pfarreien, zeigte ihnen bei jeder Gelegenheit ſeine Vorliebe, bedrückte dagegen die griechiſch-ruſſiſchen Geiſtlichen, und erhob vorzugsweiſe die Anhänger der Union zu hohen Staatswürden. Die unausbleibliche Folge einer ſolchen Politik war ein unverſöhnlicher Haß beider Parteien: die eine ſuchte die andere zu vernichten, denn neben einander beſtehen konnten ſie nicht. Die Unirten ſuchten im Geiſte der Jeſuiten zu ihrer eigenen Sicherheit, noch mehr aus ſelbſtſüchtigen Abſichten, durch alle möglichen Mittel die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, und da ſie in den bürgerlichen und biſchöflichen Gerichten, auf Reichstagen, im Senate und beim König eifrige Beſchützer fanden, überſchritten ſie nicht ſelten die Gränze der Gerechtigkeit. Ihr Haß richtete ſich vorzugsweiſe gegen diejenigen Diener der Kirche, die keinem Aergerniſſe Raum gaben: alle, die unerſchüttert beim wahren Glauben verharrten, waren allen Arten von Beleidigungen ausgeſetzt, wurden aus ihren Pfarren ſchimpflich verjagt, auf lügneriſch Anklagen den Gerichten überliefert, und endeten nicht ſelten ihr Leben in Ketten. Ganze Diſtricte blieben ohne Geiſtliche, die Kirchen wurden geſchloſſen oder zerſtört, einige in Schenken oder Pferdeſtälle umgewandelt. Niemand durfte die Todten mit Geſang begleiten oder die Kinder taufen. Unter ſolchen Gewaltmaaßregeln verbreitete ſich die Union: Sigismund und die Jeſuiten freuten ſich über das Gelingen ihrer Plane, aber die Freude dauerte nicht lange: Kleinrußland zeigte ihnen, welche Früchte Polen von der Union zu erwarten habe.

Sechſtes Hauptſtück.

Die Zeit der falſchen Dimitris.

I. Boriß Godunow.

1598 — 1604.

Ausſterben des Hauſes Kalita.

181. Durch den Tod Feodor Joannowitſchs erloſch das Geſchlecht der moſkowitiſchen Fürſten aus Ruriks Stamme und dem Hauſe Johann Kalita's. Ueberall und immer iſt der Uebergang der Herrſchergewalt von der alten Dynaſtie zu einer neuen durch heftige politiſche Erſchütterungen bezeichnet; allenthalben zeigten ſich Prätendenten des erledigten Throns, erhoben ſich unverſöhnliche Parteien, wüthete die Anarchie; die benachbarten Mächte benützten die Unordnung unter dem herrenloſen Volke, und vernichteten häufig deſſen Selbſtſtändigkeit. So beſtiegen die Capetinger, die Valois, die Bourbonen, die Tudors den Thron, ſo fiel Burgund. Unſerm Vaterlande drohte eine um ſo heftigere Kriſe, als das ruſſiſche Volk im Verlaufe vieler Jahrhunderte ſich gewöhnt hatte, nur Herrſcher aus der regierenden Familie auf dem Throne zu ſehen, und ihre Gewalt als heilig und nur für dieſe Familie erreichbar betrachtete. Mit dem Tode Feodors waren nicht alle Zweige des Geſchlechts des heil. Wladimirs erloſchen: unter den Großen, in dem Stande der Edlen waren noch Nachkommen ſelbſt Jurji Dolgoruki's, aus dem Stamme der Fürſten von Susdal, Roſtow, Bieloſerſk und Starodub,

abgeſehen von vielen andern Nachkömmlingen des heil. Wladimirs, aus der Familie der Fürſten von Tſchernigow und Smolenſk. *)

Aber alle dieſe ſtanden ſchon längſt in der Reihe der Diener des Fürſten von Moſkau, und keiner von ihnen wagte auch nur einen Gedanken an die zaariſche Krone zu hegen, welche ausſchließlich dem Hauſe Johann Kalita's gehörte. Wenn auch das Ausſterben des zaariſchen Hauſes das Andenken an ihre Herkunft in ihnen wieder erweckte, ſo erhob ſich doch die Frage: wer aus der zahlreichen Schaar der Nachfolger Ruriks hatte ein größeres Recht auf die Krone? Zudem konnten ſie in dem Hauſe der Romanow und Godunow, welche als Glieder der zaariſchen Familie durch ihre Verwandtſchaft mit den letzten Fürſteu nach den Begriffen der Zeitgenoſſen dem Throne näher ſtauden, auf Nebenbuhler ſtoßen. Eiue heftige allgemeine Erſchütterung war unvermeidlich.

182. Die Kriſis zeigte ſich nicht ſogleich; ein Thronbeſteigung
wichtiger Umſtand ſchien ſie von unſerm Vaterlaude ab- Godunows.
zulenken: ſchon ſeit etwa vierzehn Jahren war das Volk an Unterwerfung unter Boriß Godunow gewöhnt; als Schwager des letzten Zaars, als unumſchränkter Regent bei ſeinem Leben, war er ſchon lange aus dem Kreiſe der Unterthanen herausgetreten, ſtand höher als alle Nachkommen des heil. Wladimir, und verdunkelte die Romanows und noch viel mehr die Nagis, Saburows und andere Verwandte der früheren Zaare von der weiblichen Seite her. Die allgemeine Stimme rief ihn zum Throne: nur Boriß ſelbſt begriff die Schwäche ſeiner Rechte, und weigerte ſich über fünf Wochen lang, die Krone anzunehmen; endlich als alle Wünſche in einen unbegränzten Jubelruf zuſammen ſtimmten, entſchloß er ſich, der Stifter einer neuen Dynaſtie zu werden. **) 1598.

---

*) Aus dem Geſchlechte der Fürſten von Susdal: Schuiſki, Skopin; von den Fürſten von Roſtow: Primkow, Bachtejarow, Buinoſow, Lobanow; von den Fürſten von Bieloserſk: Bieloſelſki, Wadbolſki, Uchtomſki; von den Fürſten von Starodub: Gagarin, Palezki, Poſharſki, Romodanowſki, Rjápolowſki, Chilkow; von den Fürſten von Tſchernigow: Gortſchakow, Dolgoruki, Lykow, Worotynſki, Obolenſki, Odojewſki, Schtſcherbatow; von den Fürſten von Smolenſk: Wjäsemſki, Daſchkow, Prosorowſki, Sizki und viele andere.

**) Feodor ſtarb den 6 Jannar 1598; Moſkau huldigte ſeiner Gemah-

Der einſtimmige Spruch aller Großbeamten des Reiches ertheilte Boriß das Recht, das ihm fehlte. Zur Befeſtigung dieſes Rechts ergriff er ſolche Maaßregeln, daß man ſeinen Thron für unerſchütterlich hätte halten ſollen. Das feierliche Verſprechen, niemand ins Elend ſinken zu laſſen, niemand mit dem Tode zu beſtrafen, ein Verſprechen, das er bei ſeiner Krönung gegeben hatte, ſtellte ihn auf diejenige Stufe, auf welcher unſere Vorfahren ihre Fürſten zu ſehen gewohnt waren, da ſie mit dem Worte Zaar die Idee einer unbegränzten Gnade verbanden. Neue Geſetze über die ausſchließliche Abhängigkeit der Geiſtlichen vom Patriarchen in bürgerlichen Angelegenheiten und die Beſtimmung, daß die Bauern im Beſitze der höchſten Beamten bleiben ſollten, vereinigten den Vortheil des neuen Zaares mit dem der Geiſtlichkeit und des Adels, welche ſtets der monarchiſchen Regierung als Stütze dienen; indem Boriß die höhern Stände kräftigte, ſuchte er ſich ſelbſt zugleich ſicher zu ſtellen, und ſich und ſein Geſchlecht durch Verwandtſchaften mit europäiſchen Fürſten *), durch eine fremde Leibwache, der er ſeine Perſon anvertraute, und durch eine wachſame Aufſicht auf gefährliche Nebenbuhler höher zu ſtellen.

Godunows Regierung.

183. Die kluge Politik in innern und äußern Angelegenheiten mußte das Geſchlecht Godunows auf dem moſkowitiſchen Thron befeſtigen. Der Gedanke,

lin Irene, die Zaarin aber entſagte dem Throne und ging am 15 Jänner in das Kloſter, wo ſie unter dem Namen Alexandra den Schleier nahm; in Folge deſſen trugen die Bojaren und die hohe Geiſtlichkeit Boriß die Krone an; er ſchlug ſie aus und erklärte ſeinen Entſchluß, gleichfalls ins Kloſter zu gehen. Am 17 Februar verſammelte ſich der Reichsrath auf dem Kreml, und beſchloß auf den Vorſchlag des Patriarchen Hiob, Boriß zu bitten, er möchte die Krone annehmen; am 20 Februar eröffneten ſie ihm ſeine Wahl zum Throne, erhielten aber eine abſchlägige Antwort. Am 21 Februar zogen ſämmtliche Einwohner Moſkau's und die Auserwählten anderer Städte mit Kreuzen und heil. Bildern vor das Kloſter, um Boriß zur Annahme zu bewegen; er willigte endlich nach langer Weigerung ein, kam am 30 April nach Moſkau und wurde am 1 September gekrönt.

*) Seine Tochter Xenia war mit dem däniſchen Prinzen Johann verlobt, und die Heurath wurde nur darum nicht vollzogen, weil der Bräutigam in Moſkau am Fieber ſtarb.

daß in Rußland die Zeit gekommen ſey, endlich die ſchwere Kette, die es mit dem Orient verband, zu zerreißen und eine ehrenvolle Stelle im Syſteme der europäiſchen Mächte einzunehmen, war die Grundlage der von Boriß befolgten Politik. Er verlor die tatariſchen Völker nicht aus den Augen, eben ſo wenig Sibirien, die Krim und den Kaukaſus, aber er wollte ſich nicht ausſchließlich mit ihnen beſchäftigen, wie dieß früher der Fall geweſen war, und erntete mit Klugheit die Früchte, die ſeine Vorgänger gepflanzt; indem er die Unterwerfung des weſtlichen Sibiriens durch die Begründung vieler Feſtungen vollendete *), die ſüdlichen Gränzen des Reiches gegen die Einfälle der krimiſchen Tataren durch die Errichtung des großen Verhaues und noch mehr durch ſtete Bereitſchaft zum Widerſtande ſchützte, begnügte er ſich bloß mit Vertheidigungsmaaßregeln, erhob tatariſche Prinzen zu Königen **), ſäete Uneinigkeit zwiſchen ihnen, und richtete inzwiſchen ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Weſten. Sein Hauptziel war, unſere ſteten Feinde, Schweden und Polen, zu ſchwächen, Rußland in den Verband der chriſtlichen Reiche zu bringen und es mit den Früchten der europäiſchen Induſtrie und Civiliſation bekannt zu machen. Für den erſten Zweck benützte er klüglich die Streitigkeiten zwiſchen Schweden und Polen ***), um Livland ihrer Herrſchaft zu entreißen, wodurch Rußland mit Europa in Verbindung treten konnte; für den zweiten Zweck blieb er im ſteten Verkehr mit England und den römiſchen Kaiſern, in der Abſicht, Europa gegen den Sultan zu bewaffnen und durch thätige Theilnahme an einem Kreuzzug das Recht zu einem engen Bunde mit Europa zu erwerben; um die National-Induſtrie zu beleben, öffnete er allen ſeefahrenden Mächten, namentlich dem Hanſabunde, freien Zutritt in das Reich, und um die Bildung des Volkes zu beför-

*) Nach der gänzlichen Niederlage Kutſchums durch den Woiwoden Wojeikow i. J. 1598 erbaute Boriß in Sibirien Werchoturie, Mangaſeja, Turinſk, Tomſk und andere Veſten.

**) So erhob er einen Kirgiſenfürſten zum König von Kaſimow.

***) Sigismund III, König von Polen, ſtrebte nach dem Throne von Schweden und war in Uneinigkeit mit ſeinem Oheim, Karl IX. Boriß nährte den Streit, und zog durch Verſprechungen beſonderer Gnadenbezeugungen die Livländer auf ſeine Seite.

dern, hegte er ſogar den Plan, in Moſkau eine Univerſität zu gründen. Bei ſolchen Maaßregeln und ſolchem Geiſte unterwarf ſich Boriß Alles: das Volk gewöhnte ſich, in ihm den großen Fürſten zu ſehen, und blickte mit Liebe auf ſeinen jungen Sohn Feodor, der mit allen Gaben des Geiſtes und des Herzens geſchmückt war, als auf das Pfand ſeiner Zukunft. Aber das Geſetz der Natur blieb ſich gleich: die neue Dynaſtie konnte ſich ohne Erſchütterung des Staates nicht auf dem Throne befeſtigen.

Unruhige Zeiten. 184. Die Kriſis, welche das moſkowitiſche Reich beim Uebergange der Herrſchergewalt aus der alten Dynaſtie in eine neue erſchütterte, glich im Allgemeinen dergleichen Umwälzungen unter den weſtlichen Völkern: hier wie dort erhob ſich zwiſchen vielen Prätendenten ein Kampf um die Krone, aber nichtsdeſtoweniger ſind die Ereigniſſe, die denſelben bezeichnen, ohne Beiſpiel in der Geſchichte. Sie zeigten einen ſeltſamen Kampf zweier gleich verſtändiger, ſchlauer, von den Großbeamten des Reiches gewählter Fürſten mit unbekannten Abenteurern, die durch den bloßen Namen eines längſt im Grabe liegenden Knaben alle Stände an ſich zogen. Das ruſſiſche Volk, das von der lebendigſten Anhänglichkeit an das Geſchlecht ſeiner geſetzmäßigen Zaare beſeelt war, wollte trotz aller Zeugniſſe nicht glauben, daß das Haus Johanns erlöſchen könne; glaubte den letzten Sprößling deſſelben zu retten, und trieb ſeinen Irrthum ſo weit, daß ſelbſt nach Rasſtriga ein Jude ſich nur Dimitri nennen durfte, um das halbe ruſſiſche Reich zu ſeinen Füßen zu ſehen. Die Verblendung dauerte ſechs ganze Jahre, und nachher noch, als wiederholte herbe Lehren unſere Väter zur Beſinnung gebracht hatten, kannten die Leidenſchaften keine Gränze und die innern Unordnungen nahmen den Charakter einer in ſolchen Fällen gewöhnlichen Anarchie an: es entſtanden Parteien, die Nachbarn miſchten ſich ein, der Bürgerkrieg begann, Vertheidiger des Volksruhmes traten auf, das Nationalgefühl machte ſich Bahn, und rettete, von der Religion unterſtützt, das ruſſiſche Reich, indem es das Schickſal deſſelben dem Hauſe Romanow anheim ſtellte.

Bei dieſem Gange der Ereigniſſe zeichnet ſich die Kriſis Rußlands, die unvermeidliche Folge des Ausſterbens der Dynaſtie, vor ähnlichen Ereigniſſen in der Geſchichte anderer Länder

durch einen beſondern Charakter aus, worin ſich die ganze Seele des ruſſiſchen Volkes abſpiegelte. Dieß war kein blutiger, dem Charakter der Ruſſen nicht zuſagender Kampf um einen durch Secten erſchütterten Glauben, keine politiſche Spaltung, die durch unklare oder widerſtrebende Rechte einiger Familien erzeugt worden wäre; keine Aufwallung der Volkswillkür, ſondern nur der beredte Ausdruck der beiden Hauptleidenſchaften des ruſſiſchen Volkes, einer unbegränzten Liebe zu dem zaariſchen Hauſe und des Haſſes gegen fremde Herrſchaft. Die erſte Leidenſchaft zeigte ſich in dem glücklichen Kampfe der falſchen Dimitris mit Boriß Godunow und Waſili Schuiſki, die zweite im Kampfe des ruſſiſchen Volkes mit Polen und Schweden. Alle Stände verließen Boriß und Waſili, und ſtrömten unter die Fahnen Raſtriga's und des Diebs von Tuſchino mit dem einzigen Gedanken, den zaariſchen Sprößling zu retten. Als der Betrug unzweifelhaft zur öffentlichen Kunde kam, erhob ſich Alles in furchtbarer Kraft unter den Fahnen Läpunows und Poſharſki's für das ruſſiſche, von den Fremden zerriſſene Land. Daher endete die Zeit der falſchen Dimitris, welche mit einer allgemeinen Aufregung begonnen hatte, nach einigen Jahren mit einer allgemeinen Ruhe, ohne Spuren im Staatsorganismus zurück zu laſſen, ohne die früheren Einrichtungen, Begriffe und Verhältniſſe zu ändern, während ähnliche Erſcheinungen in andern Ländern eine lange Gährung der Gemüther nach ſich zogen, und nicht ſelten die Grundeinrichtungen des Staates veränderten. Darum iſt die Zeit der falſchen Dimitris nicht durch ihren Einfluß auf die Staatseinrichtung, ſondern durch die Mannichfaltigkeit wunderbarer, faſt unglaublicher Ereigniſſe, durch den ſchönen Ausdruck des Volkscharakters und das Thun der auf dem Schauplatze erſcheinenden Perſonen merkwürdig. Sie ſtellt drei Hauptgemälde dar: den Kampf Godunows mit dem erſten falſchen Dimitri, der mit dem Fall beider endete; den Kampf Waſili Schuiſki's mit dem Diebe von Tuſchino, der den gleichen Ausgang hatte; den Kampf des ruſſiſchen Volkes mit den Polen und Schweden um die Unabhängigkeit des Reiches, ein Kampf, der mit der Thronbeſteigung des Hauſes Romanow ſein Ende erreichte.

II. Kampf Godunows mit dem erſten falſchen Dimitri.

1604 — 1606.

Tod des heil. Dimitri.

185. Die Haupturſache der allgemeinen Erſchütterung des moſkowitiſchen Reiches war eine ſeltſame, noch jetzt nicht aufgehellte Begebenheit, welche ſieben Jahre vor der Thronbeſteigung Boriß Godunows unter Feodor Joannowitſch vorfiel, nämlich der Tod des jüngern Bruders des Zaars, des neunjährigen Dimitri. Nach dem Teſtamente ſeines Vaters, Johann des Schrecklichen, erhielt der Zaarewitſch als ſeinen Antheil die Stadt Uglitſch, und lebte daſelbſt unter Aufſicht ſeiner Mutter und ſeiner Oheime aus dem Geſchlechte der Nagi bis zum J. 1591, wo ganz Rußland ſein klägliches Ende erfuhr. Die Unterſuchung, welche auf Befehl des Zaars durch den Fürſten Waſili Schuiſki angeſtellt wurde, ergab, daß er nicht, wie die Einwohner von Uglitſch vermutheten, durch die Hände Bitjägowſki's und Katſchalows umkam, ſondern in einem Anfalle von Epilepſie ſeinen Tod fand. *) Die verwittwete Zaarin wurde, weil ſie auf ihren Sohn nicht gehörig Achtung gegeben, ins Kloſter geſteckt, die Oheime des Zaarewitſch ins Gefängniß geworfen, und die Einwohner von Uglitſch wegen Aufruhr und Mord verdächtiger, aber unſchuldig befundener Leute in die ſibiriſchen Einöden geſchickt, wo ſie ſpäter Pelym bevölkerten. Hiemit war die Sache zu Ende. Aber das Seltſame eines bisher beiſpielloſen, zudem nicht vollkommen klaren Vorfalls, der Aufſtand von Uglitſch, worin einer der Hofbeamten und einige andere verdächtige Leute zerriſſen wurden, erweckte neue Zweifel; die Beſtrafung eines Oheims des Zaarewitſch, Michael Nagi, welcher im Verhör hartnäckig ausſagte, Bitjägowſki und Katſchalow

*) Nach den Chroniken ermordete Danilo, der Sohn des Diaks Bitjägowſki, welcher Haushofmeiſter im Palaſte von Uglitſch und von Boriß erkauft war, nebſt ſeinem Vetter Katſchalow am 15 Mai 1591 am hellen Tage den Zaarewitſch, welcher im Hofe mit einigen Altersgenoſſen ſpielte. Dee Vorſtand der Kathedrale, welcher den Mord ſah, machte Lärm, das Volk lief zuſammen, und ermordete die beiden Bitjägowſkis, Katſchalow und andere verdächtige Leute.

ſeyen die Mörder Dimitri's geweſen, überzeugte viele, daß der Zaarewitſch nicht ſelbſt ſchuld an ſeinem Tode geweſen ſey. Dieſe Ueberzeugung erweckte natürlich die Frage, für wen die Elenden ihre Hände in das Blut des fürſtlichen Jünglings tauchten? Die Thronbeſteigung des Boriß Godunow diente gleichſam als Antwort auf dieſe Frage, indem ſie darauf hinwies, daß nur für ihn der Tod Dimitri's nothwendig geweſen ſey.

Abneigung gegen Boriß.

186. Die Muthmaßungen über einen verbrecheriſchen Antheil Godunows an der Ermordung des letzten Sprößlings der alten Dynaſtie bedeckten allmählich den Tod des Zaarewitſch mit einer undurchdringlichen Dunkelheit, aus welcher leicht neue Sagen im Volke entſtehen konnten. Dieſe Gerüchte trugen nm ſo mehr Früchte, als Boriß, erhaben über die Begriffe ſeiner Zeitgenoſſen, durch verſchiedene Neuerungen den allgemeinen Unwillen gegen ſich rege machte, und ſomit die Gemüther vorbereitete, den fabelhafteſten Erzählungen, die den Zweck hatten, ihn anzuſchwärzen, Glauben beizumeſſen: die beiſpielloſe Strenge, mit welcher er die Völlerei als ein Criminalverbrechen verfolgte, brachte faſt alle Stände gegen ihn auf; *) die Veränderung des Geſetzes über die Bauern-Auszüge **), wornach die einen Bauern von einem Gutsbeſitzer zum andern wandern konnten, andere aber dieß Recht nicht hatten, erbitterte das Volk und die Gutsbeſitzer: die Bauern murrten über ihre Zuweiſung an beſtimmte Perſonen, die kleinen Gutsbeſitzer über die Freiheit derſelben. Nicht weniger Nahrung zur Unzufriedenheit fanden die Bojaren und überhaupt die Edlen in der ſichtlichen Hinneigung Godunows zu Fremden, und in der geheimen wachſamen Sorge für die öffentliche Ruhe, die manchmal zu ſehr gewaltſamen Maaßregeln griff, um Aufſtände zu unterdrücken, wie ſie bei der Begründung einer neuen Dynaſtie gewöhnlich ſind. Endlich gab auch wirkliches Unglück, Hunger und Seuchen, welche einige Jahre nach einander auf eine unerhörte Weiſe wütheten, zu Unruhen und dumpfen

*) Boriß verbot den freien Verkauf von Branntwein ſtreng.

**) Im J. 1601 wurde den Landbauern kleiner Gutsbeſitzer der freie Zug von einem Herrn zum andern geſtattet, den Bauern der Bojaren, Biſchöfe, Klöſter und der Krone jedoch befohlen, an Ort und Stelle zu bleiben.

Gerüchten Anlaß, ſo ſehr auch Boriß ſich Mühe gab, das Unglück des Volkes zu erleichtern: dieſes war bereit, alles Wunderbare, alles Abgeſchmackte zu glauben, wenn es nur gegen Godunow gerichtet war.*)

Auftreten eines falſchen Dimitri. 187. Bei der augenſcheinlichen Abneigung gegen Boriß und der Leichtgläubigkeit des Volkes war es nicht ſchwer, die Gemüther durch das einfältigſte Gerücht in Bewegung zu bringen, wenn dasſelbe nur dem Geiſte der Zeit entſprach. Im ſechsten Jahre der Regierung Godunows erſchien in Litthauen ein Mann von hochfliegendem Geiſte und keckem Sinne, bereit zu jeder verzweifelten Unternehmung; er gab ſich aus für Dimitri, den Sohn Johanns des Schrecklichen, der in Uglitſch den von Godunow gegen ihn ausgeſandten Mördern entkommen ſey. Er entdeckte ſich zuerſt in Brahin dem Fürſten Adam Wiſchnewezki, bei dem er in Dienſten ſtand; dieſer machte ihn mit ſeinem Bruder Konſtantin Wiſchnewezki bekannt, welcher ihn in das Haus ſeines Schwiegervaters, des angeſehenen polniſchen Großen Jurji Mniſchek, Woiwoden von Sendomir, führte, der tief in Schulden gerathen war, und gerne ſich des vermeintlichen Dimitri annahm, in der Hoffnung, dadurch ſeine Finanzen herzuſtellen. Mniſchek ſtellte den Betrüger dem Könige Sigismund III vor, und dieſer, der die Weigerung Godunows, ihn als den Nachfolger des Königs von Schweden anzuerkennen, nicht vergeſſen konnte,
1603. und deſſen Abſichten auf Livland wohl durchſchaute, nahm ihn um ſo freundlicher auf, als ſeine Rathgeber, die Jeſuiten, in demſelben ein gutes Werkzeug ſahen, ihre Herrſchaft in Rußland zu befeſtigen, woran ſie eben damals eifrigſt arbeiteten. Von dem Könige anerkannt, konnte der falſche Dimitri leicht eine bedeutende Schaar, theils aus der unruhigen Schljachta, theils aus den Saporoger-Koſaken ſammeln, unter

*) Man beſchuldigte ihn: 1) er habe den Einbruch des Khans der Krim veranlaßt, um den Mord des Zaarewitſch in Vergeſſenheit zu bringen; 2) er habe dem Sohne des Zaars eine Tochter unterſchoben; 3) er habe den Tod Feodors und ſeiner eigenen Schweſter Irene durch Gift herbeigeführt; 4) den König von Kaſan, Simeon, in welchem er einen Nebenbuhler ſah, blenden laſſen; 5) den däniſchen Prinzen Johann, den Bräutigam ſeiner Tochter, aus dem Wege geräumt; 6) ſich ſelbſt vergiftet u. dgl. Alle dieſe Beſchuldigungen waren unbegründet.

denen er vor ſeiner Erſcheinung in Litthauen einige Jahre gelebt hatte, und ſo zog er im J. 1604 gegen die Gränzen Rußlands, um den Thron von Moſkau zu erobern. Boriß ergriff alle Maaßregeln, um das unſinnige Unternehmen im Beginne zu vernichten: er benachrichtigte den König und die polniſchen Großen, daß der angebliche Dimitri ein flüchtiger Mönch aus dem Kloſter Tſchudow, Namens Griſchka Otrepiew, ſey, ſchickte Leute, die ihn vor ſeiner Flucht aus Moſkau gekannt hatten, nach Polen, um den Betrüger zu überführen, hielt ſorgſame Wache an der Gränze, und machte zugleich mit dem Patriarchen ein Manifeſt bekannt, worin er ſeine Unterthanen zu überzeugen ſich bemühte, indem er den ganzen Lebenslauf des Betrügers genau ſchilderte. Trotz aller Maaßregeln Godunows erſchien der falſche Dimitri im October 1604 in dem Gebiete von Moſkau, und erklärte Boriß für einen Thronräuber. *)

Sein Krieg mit Godunow.

188. Mit unbedeutenden Mitteln hatte der Uſurpator den kecken Kampf mit dem mächtigen Boriß begonnen, hatte aber nach etwa vier Monaten noch immer ſchwache Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg. Allerdings hatte faſt das ganze ſjeweriſche Land ihn als Herrn anerkannt; Tſchernigow, Putiwl und Rylſk ſchickten ihm Brod und Salz, bald kam auch das ganze ſüdliche Land in Aufregung, im Heere Godunows ſelbſt zeigte ſich Unzufriedenheit, aber die hartnäckige Vertheidigung Nowgorod Sjewerſki's hemmte die Verbreitung des Aufſtands; die Hauptſtadt und alle andern moſkowitiſchen Städte verriethen

*) Die Beweiſe, daß der angebliche Dimitri ein Betrüger war, ſind: 1) der Tod des Zaarewitſch in Uglitſch, wo das ganze Volk ihn lebendig und todt geſehen hatte; 2) das Zeugniß der Mutter Dimitri's, welche den Betrüger im entſcheidenden Augenblick verwarf; 3) das Zeugniß Baſmanows und anderer Perſonen, welche in dieſem Punkte die Angabe des Geſchichtſchreibers Bär beſtätigen; 4) die Widerſprüche und die abgeſchmackten Einzelheiten der Schriftſteller über die angebliche Errettung des Zaarewitſch. Die allgemeine Meinung, welche ihn für Otrepiew erklärt, gründet ſich auf das Zeugniß Boriß Godunows, der aus den beſten Quellen wiſſen konnte, wer ſein Gegner ſey. Boriß wurde durch die von ihm auf Erkundigung nach Polen geſchickten Leute genau benachrichtigt, namentlich auch durch den Oheim Otrepiews, der dasſelbe auch dem Geſchichtſchreiber Petrey mittheilte.

den Zaar nicht, die Bojaren und höheren Stände blieben ihrem Eide treu, die Kämpfe bei Nowgorod Sjewerſki, namentlich bei Dobrynitſch in der Nähe von Sjewſk, vernichteten faſt den Uſurpator; die Saporogerkoſaken verließen ihn größtentheils, ſeine polniſche Mannſchaft kehrte mit dem Woiwoden von Sendomir nach Hauſe zurück, und der falſche Dimitri ſelbſt, der mit Mühe der Gefangenſchaft entging, hielt ſich kaum in Putiwl, und dachte
1605 ſchon an Flucht nach Polen. Zu dieſer Zeit ſtarb Boriß,
den 13 Apr. und die Angelegenheiten nahmen eine andere Wendung.

Sein frühzeitiger Tod erſchütterte die Gemüther, da man ihn als ein ſichtbares Zeichen des göttlichen Gerichts betrachtete. Das Volk glaubte, er habe, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, ſelbſt Hand an ſich gelegt, gerieth in Unruhe, und erwartete nur, auf welche Seite ſich das Heer ſchlage, das eben Kromy belagerte, wo die dem falſchen Dimitri anhängigen doniſchen Koſaken unter der Anführung ihres Atamans Korela ſich verſchanzt hatten. Das Heer blieb dem Hauſe Godunows getreu, und ſchwor wie Moſkau
17 April. unbedingt ſeinem Sohne, dem jungen Feodor, den Eid der Treue. Jetzt hing Alles von der Geſchicklichkeit und dem Eifer der Heerführer ab; der vornehmſte derſelben, derjenige, auf den der ſterbende Boriß ſeine ganze Hoffnung geſetzt, der bisher mehr als alle anderen dem Uſurpator geſchadet hatte, und für ſeinen Eifer vor allen Bojaren am Hofe geehrt worden war, Peter Baſmanow, rief, als er den Oberbefehl des Heeres
7 Mai. übernahm, alſobald Dimitri als Zaar aus. Was ihn zu dieſem Schritte bewog, iſt jetzt noch unbekannt; zum mindeſten nicht die Ueberzeugung von dem Rechte der vermeintlichen Dimitri, und noch weniger die Furcht; aller Wahrſcheinlichkeit nach verleitete ihn gränzenloſer Ehrgeiz, einem niedern Betrüger den Thron zu übergeben, in der Hoffnung, die erſte Stelle nach dem Zaar einzunehmen, die er unter dem von ſeinen Verwandten umgebenen Feodor nicht erreichen konnte. Der Verrath Baſmanows entſchied den Kampf: die zaariſchen Truppen, durch ſein Beiſpiel verleitet, traten auf die Seite des Uſurpators, Moſkau folgte dem Beiſpiele des Heeres, und nach Moſkau's Vorgang huldigten alle Städte dem falſchen Dimitri, der von Putiwl bis zur Hauptſtadt allenthalben mit Entzücken

als der Sohn Johanns aufgenommen wurde. Feodor Boriſowitſch ſtarb eines grauſamen Todes. 10. Juni.

189. Trotz aller dieſer günſtigen Umſtände erforderte es viel Verſtand und große Seelenſtärke, um das Haus Godunows zu vernichten und ſich der Krone Moskaus zu bemächtigen. Der falſche Dimitri erreichte ſein Ziel, theils indem er durch den Namen Dimitri ſeine Zeitgenoſſen blendete, theils durch perſönliche Tapferkeit und durch eine ſeltene Kunſt in der Beherrſchung ſeiner Umgebung. Denſelben ſcharfen Verſtand, denſelben entſchiedenen Willen zeigte der Uſurpator auch auf dem Throne; er begriff die unendliche Größe Rußlands im Vergleich mit den andern chriſtlichen Staaten und, als das Haupt vieler dem ruſſiſchen Scepter unterworfenen Reiche, begnügte er ſich nicht mit dem Titel eines Zaars, ſondern nannte ſich Imperator, ſetzte einen Senat ein, dachte daran, dem Staate eine beſſere Einrichtung zu geben, errichtete ein reguläres Heer, bemühte ſich um die Bildung des Volkes, um Milderung der Sitten, brachte Rußland in nähere Verbindung mit Europa, namentlich mit Frankreich, begriff beſſer als alle Zeitgenoſſen die Plane Heinrichs IV, für den er eine ſolche Achtung hegte, daß er ſeine perſönliche Bekanntſchaft machen wollte, erfaßte endlich ganz richtig die wahren Verhältniſſe Rußlands zu den Nachbarmächten, und rüſtete ſich eifrig zu einem Feldzuge gegen den türkiſchen Sultan, als den Feind des chriſtlichen Glaubens und noch mehr unſeres Vaterlandes, wegen des verderblichen Einfluſſes, den er auf den Khan der Krim und die übrigen tatariſchen Fürſten übte. Aber wenn er die Bedürfniſſe des Reiches erkannte, ſo verſtand er nicht recht ſeine eigene Lage, und verlor bald die Liebe des Volkes. Er erweckte gegen ſich einen allgemeinen Haß, nicht durch vermeintliche Unthaten, deren ihn unſere Chroniſten auf unbeſtimmte Weiſe beſchuldigen, indem ſie ihn einen blutdürſtigen Tyrannen, einen Verächter des Glaubens und einen ruchloſen Menſchen nennen; im Gegentheil gab er ein ſeltenes Beiſpiel von Großmuth, indem er dem Fürſten Waſili Schuiſki verzieh, der eines Plans, ihn vom Throne zu ſtürzen, überführt worden war; ebenſo verzieh er auch vielen Andern, welche Aufruhr brüteten, und dachte nicht nur nicht daran, die griechiſch-ruſſiſche Kirche zu verrathen, ſondern gerieth ſogar in Streit mit dem Papſte wegen der ſchwachen

Regierung des falſchen Dimitri.

Unterſtützung, die er den Jeſuiten angedeihen ließ. Der Uſurpator brachte alle Stände durch ſeinen Leichtſinn gegen ſich auf: die Bojaren waren unzufrieden gegen ihn wegen einiger herben Spöttereien über ihre Unwiſſenheit und wegen ſeiner fortdauernden Bevorzugung alles Fremden; die Geiſtlichkeit war erbittert durch die Entziehung der Kloſtergüter, deren Einkünfte zur Bezahlung des Heeres verwendet wurden; das Volk konnte ſich nach den damaligen Begriffen nicht daran gewöhnen, daß ſein Zaar mit kriegeriſchen Spielen ſich beluſtigte, daß er einfach und in muntrer Geſelligkeit lebte, und die rohen, aber darum nicht minder durch Jahrhunderte geheiligten Gewohnheiten des Volkes verachtete. Der allgemeine Unwille gab ſich kund, als die Braut des falſchen Dimitri, Marina Muiſchek, mit mehr als 2000 Polen in Moſkau erſchien: durch kecke Willkür, maßloſen Stolz und Verachtung deſſen, was dem Volk heilig war, brachten ſie Moſkau endlich zum Aufſtand. Das Volk, von dem Fürſten Waſili Schuiſki geführt, brach in den Kreml, der Uſurpator wurde zerriſſen, viele Polen ermordet, Marina aber, ihr Vater und ihre Verwandten entgingen nur mit Mühe dem Tode, und wurden ins Gefängniß geworfen. —

III. Kampf Waſili Schuiſki's mit dem zweiten Uſurpator.

1606 — 1610.

190. Nach dem Sturze des Uſurpators rief Moſkau den Fürſten Waſili Joannowitſch Schuiſki, der durch die Rettung des Vaterlands von dem Uebelthäter die Krone verdient hatte, zum Zaar aus; dieſer that Alles, um ſich auf dem Throne zu befeſtigen: er gab das Verſprechen, die Geſetze zu beobachten, erklärte ſich für einen Nachfolger Alexander Newſki's, veröffentlichte viele Actenſtücke, welche ſeinen Vorgänger als Uſurpator überführten, ließ zu demſelben Zwecke die Gebeine des heiligen Dimitri von Uglitſch nach Moſkau bringen, wählte einen eifrigen, im Glauben ſtandhaften Geiſtlichen, den Metropoliten Hermogenes in Kaſan, zum Patriarchen, ſtellte ein Heer an der Oka und in der Ukraine auf, und trat in Unterhandlungen mit dem polniſchen König, um Moſkau wegen der Ermordung ſo vieler Polen zu rechtfertigen.

Thronbeſteigung Schuiſki's.

Aber weder die Verdienſte noch die hohe Geburt, noch die Staatskunſt Waſili's konnten die Ruhe in Rußland herſtellen, wo die Gemüther noch zum Aufſtand geneigt waren, einmal aufgeregt durch den Urſurpator, allem Wunderbaren und Abgeſchmackten ein williges Ohr liehen, und durch jedes ungegründete Gerücht in neue Aufregung geriethen: die Feinde der öffentlichen Ordnung benutzten die Leichtgläubigkeit des Pöbels, reizten das Volk zum Aufſtand, und fanden treue Bundesgenoſſen an angeſehenen Perſonen, die theils aus Abneigung, theils aus wirklichem Haß gegen den neuen Herrſcher, eifrig zu den Erfolgen ſeiner Feinde beitrugen. Dasſelbe Mährchen, deſſen ſich Otrepiew zum Sturze Godunows bediente, erſchütterte auch den Thron Schuiſki's; wie früher verbreitete man das alberne Gerücht von der Rettung des vermeintlichen Dimitri vor der Wuth des betrogenen Volks. Aber das Gerücht blendete nur den Pöbel, die Hauptaufrührer glaubten nicht daran, und förderten den Irrthum des Volkes nur aus perſönlichen Zwecken. Darum bot die kurze, nur vierjährige Regierung Waſili's eine ununterbrochene Reihe von Unruhen dar, die durch Pöbelaufſtände, Verrath und Treubruch der Nachbarn bezeichnet waren.

191. Der Aufſtand für den vermeintlichen Dimitri, der ſich angeblich in Moſkau gerettet hatte, brach eben da aus, wo man dem erſten Uſurpator mit Brod und Salz entgegengekommen war, in Sjewerien. Der Urheber des Aufſtandes war Fürſt Schachowſkoi, der Günſtling Otrepiews, der ſeinen Tod beſſer als irgend Jemand kannte. Von Waſili zum Woiwoden von Putiwl ernannt, ſchickte er im ganzen ſüdlichen Rußland Briefe herum mit der Nachricht von der neuen Rettung Dimitri's. Lange, über ein Jahr, fand ſich Niemand, der unter der Maske desſelben auf den Schauplatz treten wollte, aber während in Polen die Verwandten des Woiwoden von Sendomir und in Rußland die Mitverſchworenen Schachowſkoi's einen Menſchen ſuchten, der zur Rolle des Uſurpators taugte, brachten die Briefe der Aufrührer die gewünſchte Wirkung hervor: ganz Südrußland gerieth in Aufſtand, der ſich von Putiwl bis Smolenſk, Kaſan und Aſtrachan verbreitete. Zuerſt bildete ſich ein Truppencorps in den ſjeweriſchen Städten aus entlaufenen Bauern, Bojarenknechten und zügelloſen Koſaken; redliche Bürger wurden durch das Beiſpiel oder durch Gewalt mit hineingezogen. Die Anführung der ſjeweriſchen Truppen im Namen

Aufſtand Sjewerlens.

Dimitri's übernahm ein Bauerknecht des Fürſten Teljätewſki, Iwan Bolotnikow: er zog gegen Moſkau, ſchlug in der Nähe von Kromy zwei zaariſche Woiwoden aufs Haupt, und brachte durch ſeine Erfolge das ganze Land von Rjäsan, wo ſich gleichfalls ein Heer unter der Anführung Prokop Läpunows geſammelt hatte, in Aufregung; dem Beiſpiele von Rjäsan folgten die Städte der Fürſtenthümer Smolenſk und Twer. Ein zweiter Sieg Bolotnikows über die zaariſchen Truppen bei dem Dorfe Troizko öffnete ihm den Weg nach Moſkau; unter den Mauern desſelben vereinigte er ſich mit Läpunow, ſchlug bei dem Dorfe Kolomenſkoje ein Lager, und erklärte Schuiſki des Thrones verluſtig.

Moſkau aber, von dem Tode des erſten Uſurpators überzeugt, zeigte ſich um ſo eifriger in der Vertheidigung des rechtmäßigen Zaars, als die Aufrührer ſeine Umgebungen ſchonungslos verheerten. Im Lager bei Kolomenſkoje ſelbſt entſtand Zwieſpalt: die von den Städten gewählten Woiwoden erkannten die Obergewalt Bolotnikows nicht an, und zudem erſchien Dimitri noch immer nicht. Waſili benützte dieſe Umſtände, verſprach den Reuigen Gnade, den Widerſpänſtigen Strafe, nahm Läpunow, der den Betrug erkannte, ehrenvoll auf, und brachte dadurch die Rjäsaner zur Beſinnung. Bolotnikow, der mit den Koſaken und ſjeweriſchen Landſtreichern allein

1606 den 2 Dec. blieb, wurde durch den jungen Skopin Schuiſki aus dem Lager von Kolomenſkoje hinausgeſchlagen und hielt ſich dann längere Zeit in Kaluga; auch von hier verdrängt, ſetzte er ſich in Tula feſt, wo die doniſchen Koſaken unter Anführung des Landſtreichers Ileika, der ſich ſchon unter Otrepiew für den Zaarewitſch Peter, den vermeintlichen Sohn Feodor Joannowitſchs ausgegeben hatte, zu ihm ſtießen. Mit unglaublichen Anſtrengungen und

1607 den 10. Oct. erſt nach dreimonatlicher Belagerung und einer ununterbrochenen Reihe von Kämpfen, bemächtigte ſich der Zaar Tula's, nahm Bolotnikow und den falſchen Peter gefangen, zerſtreute die Hauptrotte der Aufrührer, und glaubte nun ohne Mühe mit den übrigen fertig werden zu können, die ſich noch in Kaluga, Koselſk und andern Städten des ſüdlichen Rußlands hielten. Aber die Noth war erſt im Beginnen.

Der zweite falſche Dimitri. 192. Während Waſili vor Tula ſtand, erſchien endlich in Starodub Sjewerſki der angebliche Dimitri, aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Werkzeug der

Polen, und vermuthlich ein Jude.*) Aufgefunden und geleitet von dem Günſtling Otrepiews, Miechowezki, brachte er ohne Mühe alle ſchon durch Bolotnikow vorbereiteten Städte auf ſeine Seite. Seine Hauptſtützen waren aber die polniſchen Pane, von denen einer nach dem andern mit ſtarkem Gefolge nach Rußland zog, nicht ſowohl um des angeblichen Dimitri willen, als aus Habſucht; ſo Fürſt Rozinſki, Tiſzkiewicz und namentlich der waghalſige Liſowski; der Uſurpator zog gegen Moſkau auf der von Bolotnikow gebahnten Straße: überall fand er eifrige Freunde, bis er nach Bränſk kam, das ihn aufhielt und Waſili Zeit gab, ſein Heer zu ſammeln, das er nach der Einnahme von Tula nach Hauſe entlaſſen hatte. Aber dieſes, von dem Bruder des Zaars, 1608
Dimitri Schuiſki, angeführte Heer, wurde bei Bolchow den 14 Apr.
geſchlagen, und floh voll Schrecken nach Moſkau. Der Uſurpator folgte ihm auf dem Fuße, kam in die Nähe der Hauptſtadt, befeſtigte ſich 12 Werſte von derſelben auf der Straße nach Wolok an der Lama in dem Dorfe Tuſchino, und erwartete hier die freiwillige Uebergabe Moſkau's.

Siebzehn Monate ſtand der „Dieb von Tuſchino" vor Moſkau, und ſeine Streitkräfte mehrten ſich mit jedem Tage: die ganze Schaar der Saporoger kam ihm zu Hülfe. Die Koſaken verbreiteten ſich nach dem Ausdrucke der Zeitgenoſſen gleich Ameiſen im ruſſiſchen Lande; auch aus Polen kamen neue Schaaren unter der Anführung damals berühmter Wagehälſe, unter denen ſich durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine Verheerungen im ruſſiſchen Lande der Staroſte von Uswiät, Jan Sapieha, auszeichnete; am meiſten aber trug zum Erfolg des Zaarleins (Zarik) ſeine Verbindung mit Marina bei, welche ihre Freiheit erhalten hatte, um in ihr Vaterland zurückzukehren, aber trotz ihres Verſprechens, den Uſurpator nicht als ihren Mann anzuerkennen, nach Tuſchino ging und ſich demſelben überlieferte. Dieſer gewiſſenloſe Schritt überzeugte

*) Wenigſtens hielt ſich die ruſſiſche Regierung in der Folge unter Michael Feodorowitſch deſſen überzeugt; dasſelbe ſagt auch der glaubwürdige polniſche Geſchichtſchreiber Kobierzycki. Einige hielten ihn für einen Sohn des Fürſten Andrei Kurbſki, aber wie es ſcheint, mit Unrecht. Wegen ſeines langen Aufenthaltes in Tuſchino erhielt er der Namen „der Dieb von Tuſchino."

viele von der Wahrheit des Gerüchts, daß Dimitri gerettet worden ſey, und brachte auch Moſkau zum Wanken, ſo daß die Leichtgläubigen in ganzen Schaaren zu dem Zarik übergingen. Ein Aufſtand war auf dem Punkte in der Hauptſtadt aufzubrechen, und nur ein unvorhergeſehener Umſtand rettete Waſili aus den Händen ſeines Feindes.

193. Während ſo der Uſurpator die unvermeidliche Unterwerfung Moſkau's abwartete, ſchickte er Sapieha und Liſowsky nach dem Dreifaltigkeitskloſter, um ſich der großen Reichthümer desſelben zu bemächtigen, fand aber hier gegen Erwarten einen hartnäckigen Widerſtand. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von dem heiligen Sergei Radoneshſki, mitten unter Schluchten und Bergen erbaut, von Edigei zerſtört, und im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts von dem ehrwürdigen Nikon wieder hergeſtellt, war das Dreifaltigkeitskloſter in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts von einer ſteinernen, 4 Klafter hohen und 3 Klafter dicken Ringmauer, mit Thürmen und einem tiefen Graben umgeben worden. Johann der Schreckliche voll Ehrfurcht für das Andenken des Heiligen Sergei, von welchem Dimitri Donſkoi zum Kampfe mit Mamai eingeſegnet worden war, ſparte keine Koſten für dieſes Kloſter, das durch die Heiligkeit ſeines Gründers unzählbare Schaaren von Pilgern jährlich herbeizog: er baute in demſelben zwei prächtige Kathedralen, einen ſteinernen Palaſt und einige Wohnungen für die Mönche, erhob den Igumen zur Würde eines Archimandriten, befreite ihn von der Gerichtsbarkeit des Metropoliten, unterwarf ſeiner Aufſicht 11 Klöſter, und ſprach alle Güter des Kloſters, die in ganz Rußland zerſtreut waren, von Zöllen und Abgaben frei. Im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts befanden ſich auf denſelben gegen 100,000 Bauern, innerhalb ſeiner Mauern aber wurden unermeßliche Reichthümer an Geld, Gefäßen, koſtbaren Steinen u. ſ. w. aufbewahrt.

Außer der Hoffnung auf Beute wollten die Polen des Kloſters ſich auch darum bemächtigen, um Waſili einer ſehr feſten Stütze zu berauben: das Kloſter gab ihm Geld, erſchütterte durch ſein Sendſchreiben die Gemüther im Lager von Tuſchino und ſchickte bewaffnete Mönche auf die Straßen, um die zerſtreuten

Schaaren des Uſurpators zu vernichten. Sapieha und Liſowsky, welche das Kloſter mit 30,000 Mann belagerten, glaubten anfangs, dasſelbe durch Ueberredung nehmen zu können, aber umſonſt; dann hofften ſie, die feſten Mauern durch Kugeln zu zertrümmern, und beſchoſſen das Kloſter 6 Wochen lang unaufhörlich aus 60 Kanonen: die Mauern ſchütterten, aber fielen nicht. 1608 den 23 Sept.

Auf allen Seiten von einem zehnfach ſtärkern Feinde umgeben, durch Hunger und Kälte erſchöpft und durch Krankheiten geſchwächt, aber aufrecht erhalten durch die tapfern Woiwoden, Fürſt Dolgoruki und Golochwaſtow, noch mehr aber durch das Vertrauen auf den heiligen Sergei, ſchlugen dieſe Mönche unter Mitwirkung einiger Hundert Soldaten mit erſtaunlichem Muthe alle Stürme der tapferſten polniſchen Heerführer ab, zerſtörten mit Geſchicklichkeit die geheimen Minen, machten wiederholt glückliche Ausfälle, und retteten ſo das Kloſter. *) Dieſe berühmte Belagerung ſchadete dem Uſurpator ſehr, und rettete Moſkau, denn das Kloſter feſſelte 16 Monate hindurch den beſten Theil des feindlichen Heeres an ſeine Mauern und entfernte von der Hauptſtadt die gefährlichſten Feinde, Sapieha und Liſowsky.

194. Aber das Beiſpiel des Dreifaltigkeitskloſters fand in den Städten keine Nachahmer; ſie ergaben ſich größtentheils ohne Kampf an die Schaaren des Uſurpators, welche von der Hauptſtadt aus nach allen Richtungen hin umherſtreiften. Nur Roſtow, von ſeinem Metropoliten Philaret aufgemuntert, wagte es ſich zu widerſetzen und wurde zerſtört; alle andern Städte, von denen Moſkau Hülfe erwartete, erkannten nach einander den Zaarik an, ſelbſt das entlegene Pſkow. Unter den Fahnen Moſkau's blieben nur das Dreifaltigkeitskloſter, Perejaslawl Rjäsanſki, Smolenſk, Nowgorod, Niſhnei Nowgorod, Saratow und Kasan. Fürſt Skopin.

*) Sapieha begann die Belagerung am 23 Sept.: am 12 Oct. war der erſte, am 25 der zweite Sturm, aber beide ohne Erfolg. Am 9 Nov. machte Golochwaſtow einen kräftigen Ausfall, und erſchlug über 1500 Feinde; im Dec. fand ein zweiter glücklicher Ausfall ſtatt. Nun brach ein harter Winter ein. Am 27 Mai 1609 erfolgte der dritte und letzte Sturm, die Polen wurden zurückgeſchlagen, und begnügten ſich ſeitdem mit einer einfachen Blokade bis zum 12 Jan. 1610, wo ſie abzogen.

Die Hauptſtadt, auf allen Seiten von Unruhe und Aufſtand umgeben, wankte ſchon in der Treue gegen Waſili. Aufs Aeußerſte gebracht beſchloß er, zum letzten Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen, nämlich zu fremder Hülfe, und bat durch ſeinen Neffen Skopin Schuiſki den ſchwediſchen König Karl IX um Truppen. Dieſer hatte ihm nämlich ſchon beim erſten Auftreten des Diebs von Tuſchino, den die ſchwediſche Regierung als ein Werkzeug Sigismunds, des unverſöhnlichen Feindes von Schweden, betrachtete, ein Bündniß und Hülfe angeboten; bereitwillig erfüllte er jetzt
1609 Febr. den Wunſch des Zaars und ſchickte ihm 5000 Krieger unter Anführung ſeines Generals, Jakob De la Gardie, zu Hülfe, der ſich ſchon in Holland durch ſeine Thaten ausgezeichnet hatte, und in der Folge durch die Bildung Guſtav Adolphs noch berühmter wurde. *) Der tapfere Skopin fand an ihm einen ſeiner würdigen, gleich jungen und eben ſo tapfern und gewandten Gehülfen, und beeilte ſich vor Allem die Herrſchaft des Zaars in den nördlichen Provinzen von Koporie und Bjeloſerſk bis Moſkau, und von Pſkow bis Murom durch die Verjagung der Schaaren des Uſurpators herzuſtellen. Unterſtützt von den Miethstruppen ſäuberte er in weniger als in einem halben Jahre die ganze Strecke von Nowgorod bis zur Hauptſtadt, verjagte die Polen und die aufrühreriſchen Ruſſen aus Ruſa, Orjeſchek, Porchow, Toropez, Torſhok, Twer, Perejaſlawl, Wladimir und Jaroſlawl, ſchlug Sapieha bei dem Kloſter Koljäſin aufs Haupt, nahm eine feſte Stellung bei der
1609 15 Aug. Slobode Alexandrowſkaja, und hielt ſo das ganze nördliche Rußland in Unterwürfigkeit. **)

*) Skopin, der Bevollmächtigte des Zaars, ſchloß zu Wyborg am 28 Febr. 1609 mit dem König folgenden Vertrag: 1) der Friedensvertrag von 1595 wird auf ewige Zeiten beſtätigt; 2) Rußland entſagt ſeinen Anſprüchen auf Livland; 3) Karl ſtellt Waſili 5000 Mann Truppen zur freien Verfügung Skopins gegen Bezahlung eines monatlichen Soldes von 100,000 Thalern aus dem zaariſchen Schatze; 4) der Zaar verpflichtet ſich, Kexholm an Schweden abzutreten und Livland Sigismund entreißen zu helfen. — De la Gardie vereinigte ſich am 4 April 1609 in der Nähe von Nowgorod mit Skopin.

**) Hier bot im Nov. 1609 das Aufgebot von Rjäſan Skopin die zaariſche Krone an, die er aber mit Unwillen verwarf.

Beunruhigt durch die erſten Siege Skopins eilte der Uſurpator, durch einen entſcheidenden Schlag Schuiſki vom Throne zu ſtürzen, und ſetzte nach einigen unglücklichen Verſuchen im Junius 1609 das ganze bei Tuſchino verſammelte Heer, etwa 60,000 Mann, gegen Moſkau in Bewegung. Die Hauptſtadt, durch das Gerücht von den Thaten des jungen Helden bereits ermuthigt, ſchaarte ſich mit dem lebhafteſten Eifer um den Zaar, und zerſtreute durch eine tapfere Vertheidigung das zahlreiche Heer des Feindes ſo ſehr, daß nur die Nachläſſigkeit der zaariſchen Woiwoden ihm Zeit gewährte, ſich wieder in Tuſchino feſtzuſetzen. Die Herrſchaft des Trugs verſchwand und die des Geſetzes erhob ſich wieder; die Bewegung der Gemüther war noch heftig, aber ſchon neigte ſie ſich zum Vortheile Waſili's. Auf der einen Seite vergrößerte der tapfere Skopin mit jedem Tage die Zahl der Anhänger ſeines Oheims; auf der andern Seite regten die Polen, die Genoſſen des Uſurpators, durch ihre Verheerung von Städten und Dörfern, wobei ſie weder Freund noch Feind verſchonten, den allgemeinen Haß gegen die Urſache des allgemeinen Unglücks auf, und nur die verhärteten Empörer verharrten noch im Aufſtand.

Einbruch Sigismunds.

195. Während aber Alles für Waſili ſich günſtig anließ, und Moſkau mit Ungeduld Skopin erwartete, um den Dieb von Tuſchino zu vernichten, trat Sigismund III, welcher bisher durch Unterſtützung des Uſurpators dem Zaar von Moſkau insgeheim geſchadet hatte, offen als Feind gegen Rußland auf. Der Reichstag erklärte auf den Wunſch des Königs den Krieg, wegen der Ermordung vieler Polen, die in Moſkau mit Otrepiew umgekommen waren, und wegen der langwierigen Gefangenſchaft der Geſandten der Republik, Olesnicki und Gonſiewſki. Aber dieß war nur der Vorwand: ein Jahr zuvor hatten die Geſandten des Königs mit den ruſſiſchen Bojaren einen Friedenstractat geſchloſſen, durch den alle Zwiſtigkeiten von beiden Seiten ausgeglichen wurden, und Waſili hatte durch ſtrenge Beobachtung der Bedingungen des Vertrags jeden Anlaß zu Feindſeligkeiten entfernt. *) Die wahre Urſache, weßhalb

*) Durch den Vertrag vom 25 Julius 1608 wurde feſtgeſetzt: 1) im Laufe von vier Jahren ſoll kein Krieg zwiſchen Rußland und Polen ſtatt-

Sigismund in Rußland einbrach, war der Wunſch, ſich des moſko=
witiſchen Throns zu bemächtigen, was er ohne Mühe zu bewerkſtelligen
hoffte, da er den Feinden Waſili's Glauben ſchenkte, welche dem pol=
niſchen Senat erklärten, daß beim erſten Erſcheinen des Königs inner=
halb der Gränzen Rußlands alle Reichsbeamten ihm voll Freude ent=
gegen kommen würden. Er eilte, die Verwirrung in unſerm Vaterlande
1609 zu benützen, und führte ſelbſt ſein Heer gegen Smolenſk,
im Sept. das er ohne Schwertſtreich zu nehmen, und von da
gegen Moſkau zu ziehen gedachte.

Krieg mit 196. Der Einbruch Sigismunds vollendete die
Polen. Noth Waſili's, und ſein Fall war unvermeidlich. Er
entſchloß ſich jedoch zum Kampfe, und fand hierin über Er=
warten Mittel zur Befeſtigung ſeines Throns. Die erſte Frucht
des Kriegs mit Polen war die Entfernung des Uſurpators aus
der Nähe von Moſkau: bis jetzt hatte er ſich nur durch die
Waffen der Polen in Tuſchino gehalten, da aber Sigismund
ſelbſt nach dem Thron von Moſkau ſtrebte, ſo wollte er dem
Uſurpator nicht länger ſeinen Schutz angedeihen laſſen, und ver=
langte, daß alle Polen im Dienſte des falſchen Dimitri im
königlichen Heere erſcheinen ſollten. Dieſer Befehl brachte das
Lager von Tuſchino in große Aufregung. Die einen Polen wollten
ſich zum Könige begeben, die andern, jedoch in geringer Zahl,
bei dem Zaarik bleiben. Der Uſurpator, der gefangen genommen
29 Dec. 1609. zu werden fürchtete, floh nach Kaluga, und ſetzte ſich
dort, wo er ſchon der Hauptſtadt nicht mehr gefähr=
lich war, mit Marina feſt. Tuſchino wurde geräumt. Waſili war
allerdings von dem einen Feinde nur befreit, um mit einem
ſtärkeren in den Kampf zu treten; aber Sigismund konnte nicht
an die Stelle des Diebs von Tuſchino treten, denn da er auch

finden; 2) in der Zwiſchenzeit wird man ſich über einen dauernden Frieden vertragen; 3) der Zaar ſoll nicht den Feinden des Königs, der König nicht denen des Zaars beiſtehen; 4) alle Polen, welche ſeit den Zeiten Otrepiews ſich in Gefangenſchaft befanden, ſollen frei gegeben werden; 5) die Unterthanen des Königs ſollen den Dieb von Tuſchino alſobald verlaſſen; 6) Marina ſoll nicht mehr den Titel Zaarin führen. — Trotz des Tractats rief Sigismund die Polen nicht von Tuſchino zurück, ſondern verſtärkte noch den Uſurpator, indem er Sapieha und andern Polen geſtattete, ſich zu ihm zu begeben.

nicht einmal ein vermeintliches Recht auf die Krone von Moſkau
hatte, ſo fand er in Rußland nicht nur keine zahlreichen Anhänger,
wie der falſche Dimitri, ſondern rief auch beide Parteien, die
bisher das Vaterland zerriſſen hatten, die von Moſkau und die
von Tuſchino, gegen ſich in die Waffen: ſie vereinigten ſich zu
Einer ruſſiſchen Nation, die der Haß gegen fremde Herrſchaft
beſeelte. Gleich beim Eintritt in Rußland überzeugte ſich Sigis-
mund, wie arg ihn die Hoffnung auf eine freiwillige Unter-
werfung Moſkau's getäuſcht habe: Smolenſk, die erſte ruſſiſche
Stadt, hielt ſeinen Zug auf; der tapfere Woiwode Schein
empfing den König nicht mit Brod und Salz, ſondern mit einem
Hagel von Kugeln. Während indeß die Polen ſich mit der Be-
lagerung von Smolenſk beſchäftigten, fand Waſili, jetzt ſicher vor
dem Dieb von Tuſchino, bei ſeinen Unterthanen einen 1610 den
ſolchen Eifer, daß er ein doppelt ſo ſtarkes Heer als 29 März.
das polniſche, nämlich 80,000 Mann, unter Anführung ſeines
Bruders Dimitri und De la Gardie's, ins Feld ſchicken konnte.
Der König befand ſich in der ſchwierigſten Lage; er wagte nicht,
die Woiwoden Waſili's, welche ohne Mühe die Polen zerſtreuen
konnten, unter den Mauern von Smolenſk abzuwarten; es blieb
ihm nichts übrig, als entweder dem moſkowitiſchen Heere ent-
gegenzuziehen, um es zurückzuſchlagen, oder nach Hauſe zu gehen;
aber im erſten Falle ſcheute er ſich, den tapfern Schein im
Rücken ſtehen zu laſſen, im zweiten fürchtete er einen Aufſtand
in ſeinem eigenen Reiche, wenn er ſchimpflich ohne Kampf zurück-
kehre. So dachte er ſchon nicht mehr an den Thron von Moſkau,
ſondern an die Erhaltung ſeines Heers und ſeiner Ehre, und
machte dem Zaar Waſili Friedensvorſchläge. Alle Hoffnungen
Schuiſki's brachen aber zuſammen durch den Tod 23 April.
Skopins, der, wie die Zeitgenoſſen glaubten, an Gift
ſtarb.

197. Zweimal befand ſich Waſili am Rande Der Tod
des Verderbens, und jedesmal hatte ihn Skopin ge- Skopins.
rettet: im J. 1606 von Bolotnikow durch den entſcheidenden Sieg
unter den Mauern von Moſkau, im J. 1609 von dem Diebe
von Tuſchino durch die Kämpfe mit Sapieha, Liſowsky und
andern Anhängern desſelben. Er hatte ſich die allgemeine un-
begränzte Liebe erworben, und er allein bildete noch das Band zwi-

ſchen dem ungeliebten Herrſcher und dem aufrühreriſchen Volke.
25 April 1610. Sein frühzeitiger Tod zerriß das Band: Moſkau zeigte, nachdem es ſeinen 23jährigen Feldherrn, in welchem es ſeinen einzigen Beſchützer ſah, begraben, einen unverſöhnlichen Haß gegen das Haus Waſili's, dem die allgemeine Stimme den Tod des Helden ſchuld gab. Das Gerücht von der Vergiftung Skopins machte die treueſten Anhänger des Zaars wankend: das Fürſtenthum Rjäsan, von Procopius Läpunow aufgeregt, ſagte ſich von ihm los, und dem Beiſpiele desſelben folgten auch andere Provinzen. Das war noch nicht Alles: nur Skopin konnte mit den fremden Miethstruppen, Leuten verſchiedenen Glaubens und verſchiedener Herkunft, ſich vertragen; nur um ſeinetwillen ſchlug ſich De la Gardie für Waſili, und hielt ſein Heer im Zaume, das wegen Nichtbezahlung des Solds häufig murrte. Der Eifer des ſchwediſchen Generals kühlte ſich um ſo mehr ab, als zum Heerführer der Bruder des Zaars, Dimitri Schuiſki, ernannt wurde, ein unerfahrner Krieger, unbeliebt, und noch dazu der Unthat verdächtig, die ganz Rußland in Trauer verſetzte. So raubte Skopins Tod dem Zaar einen geſchickten Heerführer und die Liebe des Volks, ſo wie den Eifer der fremden Truppen, und bereitete den Fall ſeines Hauſes. Der Zaar konnte ein mächtiges Heer gegen Sigismund ſchicken, aber die Gemüther waren in heftiger Bewegung, in Moſkau ſelbſt war der Aufruhr nahe daran auszubrechen, es bedurfte nur Eines Schlags, um die moſkowitiſchen Truppen zu zerſtreuen, und den Zaar zu ſtürzen, und dieſen Schlag brachte ihm der Hetman Zolkiewſki bei.

Die Schlacht bei Kluſchino. 198. Als Sigismund vernahm, daß das moſkowitiſche Heer zum Schutze von Smolenſk herauziehe, ſchickte er den Kronhetman Stanislaus Zolkiewſki gegen dasſelbe, konnte ihm aber nicht mehr als 3000 Mann geben. Mit dieſer Handvoll Leute drang der kühne Hetman in Rußland ein, nicht bloß in der Abſicht die zaariſchen Woiwoden zu ſchlagen, ſondern auch Moſkau's ſich zu bemächtigen, Waſili vom Throne zu ſtürzen, und den Prinzen Wladiſlaw auf denſelben zu heben, wie eine geringe Anzahl unruhiger Köpfe es wollte. Es iſt unglaublich, aber darum nicht minder wahr: das ganze moſkowitiſche Heer wurde in der Nähe eines zaariſchen

Jagdgeheges, beim Dorfe Kluſchino, mit Einem Schlage zerſtreut. *) Die erſte Folge dieſes Schlags war ein allgemeiner Aufſtand der Städte und die Erſcheinung des Uſurpators unter den Mauern von Moſkau, in der Hoffnung, ſich deſſen vor Ankunft der Polen zu bemächtigen; die zweite war der Sturz Waſili's. Die Einwohner der Hauptſtadt, aufgeregt von Sachari Läpunow, dem Bruder des Woiwoden von Rjäsan, ſetzten den Zaar ab, und ſteckten ihn in ein Kloſter. Zolkiewſki eilte, die Früchte ſeines unerwarteten Sieges zu benützen, ſchlug den Moſkowitern vor, Wladiſlaw als Zaar anzunehmen, und zog nach der Hauptſtadt. 24 Junius 1610. 17 Julius.

IV. Interregnum.

1610—1617.

199. Als Waſili geſtürzt war, ergriff der Bojarenrath die Zügel der oberſten Gewalt, rief alle Städte zum Aufſtand auf, und ermahnte ſie, Soldaten und angeſehene Männer nach Moſkau zu ſenden, um dieſe Stadt vor den Feinden zu retten, und einen Beherrſcher des Reichs zu wählen. Inzwiſchen bildeten ſich in der Hauptſtadt vier Parteien: die eine, von den Läpunows geleitet, hoffte durch die Wahl eines Zaars nach gemeinſamer Beſtimmung des Reichsraths die Ruhe in Rußland wieder herzuſtellen; die zweite, deren Haupt Fürſt Mſtiſlawſki war, trug zur Rettung des Vaterlandes den Scepter dem Prinzen Wladiſlaw an; die dritte und ſchwächſte wollte den Dieb von Tuſchino, das Volk aber, welches auf die Stimme des Patriarchen Hermogenes hörte, wollte Michael Romanow auf dem Throne ſehen. Die Erſcheinung Zolkiewſki's unter den Mauern von Moſkau entſchied die Frage zu Gunſten des Prinzen Wladiſlaw: am 17 Aug. 1610 ſchloß der Hetman mit den Bojaren einen Vertrag, wodurch Wladiſlaw als Zaar von Rußland anerkannt wurde, mit erblicher, aber in Sachen Wahl Wladiſlaws.

*) Die Schuld der Niederlage lag in dem Verrath der Schweden und anderer Miethstruppen, welche während der Schlacht, trotz aller Bemühungen De la Gardie's, ſie von einem ſo ehrloſen Benehmen abzuhalten, ſich den Polen ergaben.

des Glaubens durch die Geiſtlichkeit, in der Rechtsverwaltung und Regierung durch die Bojaren beſchränkter Gewalt; Wladiſlaw hatte kein Recht 1) Kirchen für einen fremden Gottesdienſt zu bauen, den Kirchen Güter zu nehmen und ſich in biſchöfliche Angelegenheiten zu miſchen; 2) ohne Zuſtimmung der Bojaren konnte er das Rechtsbuch (Sudebnik) als die Grundlage der bürgerlichen Gerichtsverwaltung nicht ändern, Niemand mit dem Tode beſtrafen, oder ſeiner Güter berauben, und keine neuen Steuern auflegen; 3) vor ſeiner Thronbeſteigung mußte er den griechiſch-ruſſiſchen Glauben annehmen, ſeine Verbindung mit dem Papſte aufgeben, jeden, der den griechiſchen Glauben wechsle, mit dem Tode beſtrafen, alle zaariſchen Titel annehmen und ſich mit einer Ruſſin verheurathen. Unter dieſen Bedingungen war Moſkau geneigt dem Prinzen zu huldigen, und nach dem Beiſpiele Moſkau's viele Städte, wie Rjäsan, Twer, Wladimir und andere. Eine feierliche Geſandtſchaft, deren Haupt Philaret,
1610 Metropolit von Roſtow, und der Bojar, Fürſt Waſili
den 11 Sept. Golizyn, war, begab ſich nach Smolenſk, um den Thron von ganz Rußland dem Sohne Sigismunds anzubieten; inzwiſchen rückten die Polen gegen den Vertrag in Moſkau ein, und beſetzten den Kreml.

Politik Sigismunds. 200. Sigismund, nicht zufrieden, die Krone Monomachs auf dem Haupte ſeines Sohnes zu ſehen, wollte ſelbſt in Rußland herrſchen; er willigte in den Vorſchlag der Geſandten, ließ aber unter verſchiedenen Vorwänden Wladiſlaw nicht abreiſen; er forderte vor Allem die Uebergabe von Smolenſk, erließ in eigenem Namen Befehle an den Reichsrath, belohnte ſeine Anhänger aus dem zaariſchen Schatze, und vertheilte Aemter und Güter. Der Reichsrath *), von polniſchen Truppen umgeben, erfüllte den Willen des Königs, nannte ihn in ſeinem Schreiben Selbſtherrſcher von ganz Rußland und gab Schein wiederholt den Befehl, Smolenſk zu übergeben. Schein gehorchte nicht und erklärte, er ſey bereit Wladiſlaw zu huldigen, werde aber dem König Smolenſk nicht übergeben. In demſelben

*) Er beſtand aus den Bojaren: Mſtiſlawſki, Kurakin, J. N. Romanow, Scheremetjew, Nagow, Lykow und Trubezkoi, nebſt dem Okolnitſchei Golowin.

Sinne führten auch die moſkowitiſchen Geſandten die Unterhandlungen, und forderten auf den Grund des mit Zolkiewſki abgeſchloſſenen Vertrags die alsbaldige Abreiſe des Prinzen nach Moſkau. *) Sigismund zögerte; vergebens bemühte ſich der Hetman, welcher die Hauptſtadt verlaſſen hatte, den König zur Vernunft zu bringen, ſtellte ihm die augenſcheinliche Unmöglichkeit vor, in Rußland zu herrſchen, und drohte im Fall ſeines Widerſtrebens mit einem allgemeinen Krieg. Alles war umſonſt. Der König wollte durchaus ſich Smolenſks bemächtigen, da er es für ſchimpflich hielt, davon abzuſtehen, und die Eroberung des moſkowitiſchen Reichs für leicht hielt.

Golizyn und Philaret durchſchauten ſeine Plane, hofften nicht mehr auf einen Erfolg ihrer Geſandtſchaft, und ſetzten den Patriarchen von der drohenden Gefahr in Kenntniß. Schein ſeinerſeits aber benachrichtigte ganz Rußland davon.

201. Hermogenes, der nach dem Sturze Schui- Der Patriarch
ſki's vorgeſchlagen hatte, Michael Romanow auf den Hermogenes.
Thron zu erheben, wollte lange den Prinzen nicht als Zaar anerkennen, weil er für die griechiſch-ruſſiſche Kirche fürchtete. Der kluge Zolkiewſki beruhigte ſein Gewiſſen, erwarb ſich ſein Wohlwollen, überredete ihn, in die Wahl Wladiſlaws zu willigen, und gab ſein Wort, daß er den griechiſchen Glauben annehmen würde. Die Nachrichten des moſkowitiſchen Geſandten enthüllten die Plane Sigismunds, und nun erhob der 80jährige Greis, als ſtrenger Bewahrer des Glaubens und der Geſetze und als unerſchütterliche Säule des griechiſch-ruſſiſchen Glaubens, ſeine beredte Stimme zur Vertheidigung der Kirche, der vaterländiſchen Einrichtungen und der Unabhängigkeit des Reichs,

*) Nach langen Streitigkeiten erklärte der Kanzler Leo Sapieha am 23 Oct. den Geſandten, daß der König für ſeinen Sohn auf die vorgeſchlagenen Bedingnngen eingehe, aber vorher müſſe Smolenſk beſetzt, der falſche Dimitri vernichtet ſeyn nnd die Zuſtimmung des Reichstags in Warſchau eingeholt werden. Am Ende Octobers zog der Hetman aus Moſkan ab, und nahm als Gefangene den Zaar Waſili und ſeine beiden Brüder mit. Am 21 Nov. erneuerte der König den Sturm auf Smolenſk, Schein aber ſchlug ihn dreimal zurück. Am 11 Dec. wurde der Dieb von Tuſchino, der bis jetzt in Kalnga ſich verſteckt hatte, auf der Jagd von dem Fürſten Uruſow erſchoſſen.

ſprach Moſkau von dem Wladiſlaw geleiſteten Eid los, ſchickte Schreiben an alle Städte mit Aufforderungen zur Rettung des
1610 Glaubens, und ſprach über Schein den Segen für
im December. ſeinen tapfern Widerſtand aus. Umſonſt waren die Bemühungen des Reichsraths, der ihm rieth, die Gemüther zu beruhigen und ſich dem Willen Sigismunds zu unterwerfen; vergebens waren auch die Drohungen der Polen: er verfluchte die Verräther und rief die Gläubigen unter die Fahnen der Kirche und des Vaterlands. Der Aufruf des Patriarchen brachte ganz Rußland in Bewegung, die Städte rüſteten ſich mit beiſpielloſer Einmüthigkeit, und verſtändigten ſich mit einander, indem ſie ſich die Schreiben des Patriarchen zuſchickten: ſie wollten weder Sigismund, noch Wladiſlaw anerkennen, dachten nur an die Rettung des Reichs von fremdem Joch, und ſchworen den Polen unverſöhnlichen Haß.

Procopius Läpunow.

202. Hermogenes war die Seele des Volksaufſtandes, Procopius Läpunow der Leiter. Man las ſeine Ermahnungsſchreiben zugleich mit denen des Patriarchen von Rjäsan bis Wologda, von Groß-Nowgorod bis Niſhnei-Nowgorod. Er zeigte den Weg und die Mittel zu dem, was Hermogenes verlangte; er beſtimmte, wann die Schaaren aufbrechen, wo ſie ſich vereinigen, und zu welchem Zeitpunkt ſie Moſkau einſchließen ſollten, um es den Händen der Polen zu entreißen. Der Aufruf Läpunows machte die allgemeine Bewegung vollſtändig: alle Stände rüſteten ſich gleichmäßig; die Mannſchaften von 25 Städten zogen faſt zu gleicher Zeit im Anfang des Frühjahrs 1611 gegen Moſkau; Läpunow ſelbſt brach aus Rjäsan mit den Truppen dieſer Provinz und Sjeweriens auf; Fürſt Dm. Trubezkoi aus Kaluga, Ataman Saruzki aus Tula, Fürſt Rjepnin aus Niſhnei; F. Maſalſki aus Murom; F. Pronſki aus Romanow, Manſurow aus Galitſch; Naſchtſchokin aus Wologda; F. Wolkonſki aus Koſtroma; Wolynski aus Jaroſlawl; Ismailow aus Wladimir; Ataman Proſowiezki aus Susdal und Weljaminow aus Nowgorod.

Zerſtörung Moſkau's.

203. Als Moſkau den Aufſtand der Städte erfuhr, verbarg es ſeinen Haß gegen die Polen nicht mehr, und erwartete ungeduldig das erſte Zeichen, um ſeine Dränger zu vernichten. Als der Vortrab Läpunows unter der

Anführung des Fürſten Poſharſki erſchien, gerieth die Hauptſtadt in Aufregung, und das Volk ſtürzte gegen den Kreml, wo 5000 Polen und 2000 Deutſche unter Anführung Gonſiewſky's ſich befanden. Um die erbitterten Moſkowiter von ſich abzulenken, ſteckten die Feinde die Stadt in Brand, das Feuer 1611 breitete ſich aus, und bald lag ſie in Aſche. Mehr den 19 März. durch das Feuer als durch die Waffen verjagt, konnten die Einwohner ſich weder der Feſtungswerke des Kremls bemächtigen, noch die von den Flammen ergriffenen Häuſer retten, und zerſtreuten ſich nach allen Seiten. Poſharſki wurde ſchwer verwundet und wich zurück; Gonſiewſky, verſtärkt durch den Oberſten Struß, der ſich mitten durch die flammenden Trümmer ſchlug, behauptete den Kreml, und ſperrte den Patriarchen ins Gefängniß.

204. Die Mannſchaften der Städte, welche auf Tod Läpunows. Läpunows Anordnung zu gleicher Zeit gegen Moſkau zogen, fanden nur einen Aſchenhaufen, in deſſen Mitte der unerſteigliche Kreml und die von den Polen beſetzten ſteinernen Thürme von Kitaigorod ſich befanden. Läpunow und ſeine Gefährten verdrängten die Feinde aus Kitaigorod, konnten ſich aber des Kremls nicht bemächtigen. Die Belagerung zog ſich in die Länge, die Anführer verfuhren ohne gemeinſchaftlichen Plan, haßten einander und unterſtützten ſich nicht. Vergebens wurden aus dem Heere erleſene Männer auserwählt, welche ſich unter dem Namen eines Reichsraths verſammelten, und das Uebel dadurch zu entfernen ſuchten, daß ſie die oberſte Gewalt drei Woiwoiden, Läpunow, Trubezkoi und Saruzki, übergaben, mit dem Rechte Steuern zu erheben, Güter zu verleihen und Belohnungen und Strafen auszutheilen. Die Belagerer zerfielen in drei einander feindſelige Parteien; die wahren Freunde des Vaterlandes hielten ſich an Läpunow; alle Landſtreicher, die früher dem Dieb von Tuſchino gedient hatten, an Trubezkoi, welcher der einzige und oberſte Befehlshaber ſeyn wollte; die Koſaken an Saruzki, welcher den Plan hegte, ſich Moſkau's für Marina zu bemächtigen, um mit ihr unter dem Namen ihres Sohnes zu herrſchen. Gonſiewſky wußte die Streitigkeiten der ruſſiſchen Heerführer zu benützen, ſäete auf geſchickte Weiſe den Samen der Uneinigkeit unter ihnen aus, verband ſich mit Saruzki, und es gelang ihm endlich, den Hauptvertheidiger der Unabhängigkeit

des Reichs aus dem Wege zu räumen: Läpunow fiel als ein Opfer ſchändlicher Hinterliſt. Gonſiewſky verfaßte in ſeinem Namen ein unterſchobenes Schreiben über einen angeblichen Plan, ſämmtliche Koſaken niederzumachen, und ſchickte dieß in das ruſſiſche Lager: die Koſaken, von Saruzki aufgereizt, empörten ſich und ermordeten Läpunow.

Bedrängniſſe Rußlands.

205. Der Tod Läpunows vernichtete den Zuſammenhang im Volksaufſtande; ſeine Schaaren, welche dem Glauben und dem Vaterland gedient hatten, zerſtreuten ſich nach dem Verluſt ihres Führers in ihre Städte! Trubezkoi und Saruzki blieben vor Moſkau ſtehen, aber nur, um einem neuen Uſurpator, dem entlaufenen Diakonus Iſidor, der in Pſkow den Namen Dimitri annahm, zu huldigen; Kasan und Wjätka riefen den Sohn der Marina als Zaar aus; Nowgorod wählte den ſchwediſchen Prinzen Philipp und ergab ſich dem General De la Gardie; Smolenſk wurde von Sigismund eingenommen, und der tapfere Schein nebſt Golizyn und Philaret als Gefangene nach Warſchau geführt; die letzte Hoffnung der wahren Söhne des Vaterlandes, Hermogenes, ſtarb in dumpfem Gefängniſſe. Chodkiewicz, der an die Stelle Gonſiewſky's trat, beſetzte den Kreml mit einem neuen Heere, und wartete nur Sigismund ab, um ihm Moſkau zu überliefern; inzwiſchen bedrohte er zugleich mit Sapieha und Struß die Provinzen Twer, Wladimir und Jaroſlawl, wo er nur auf ungeordnete Haufen von Bauern und Schaaren von Schiſchen oder Parteigängern ſtieß. Rußland befand ſich in der furchtbarſten Lähmung. Nur das Dreifaltigkeitskloſter, welches unermüdlich für Moſkau kämpfte, rief von neuem die Vertheidiger des Glaubens auf, und fand ſie nicht. Der ſchlechte Ausgang des erſten Aufſtands hatte den Eifer der Städte abgekühlt: ſie laſen die Briefe des Dreifaltigkeitskloſters mit Rührung, und beantworteten die Aufrufe mit trübem Schweigen. Aber das Unglück Rußlands hatte endlich ſein Ziel erreicht.

1611 den 5 Jun

1612 den 7 März

Minin und Poſharſki.

206. Als Rußland das ſchutzloſe Opfer der Fremden oder der Verbrecher im Innern geworden war, als unter der allgemeinen Erſtarrung der Gemüther Alles zuſammenbrach, erklärte in Niſhnei-Nowgorod ein Mann von ge-

ringer Herkunft, aber von ſcharfem Geiſte und großer Seele, Kosma Minin, ſeinen Mitbürgern, daß das Vaterland untergehe, daß Moſkau bald in den Händen Sigismunds ſeyn werde, und die Zeit gekommen ſey, ſich für den Glauben und für Rußland zu erheben. „Alt und Jung ſoll ſich erheben, ſprach Minin, wir wollen Soldaten ausheben, unſere Häuſer verkaufen, Weiber und Kinder zum Pfande geben, und das Vaterland erlöſen.“ Die Einwohner von Niſhnei-Nowgorod zeichneten ſich ſeit alter Zeit durch Anhänglichkeit an das Recht aus, und eifrig ſtrömten ſie herbei auf den Ruf Minins; freudig brachten ſie auf dem Marktplatz der Stadt alles, was ſie Werthvolles beſaßen, um Truppen bezahlen zu können, und ſtellten ſich überdieß ſelbſt unter die Waffen. Bald kam ein zahlreiches Aufgebot zuſammen. Minin wählte zum Anführer der Schaar von Niſhnei-Nowgorod den berühmteſten unter den Begleitern Läpunows, Fürſt Dimitri Michailowitſch Poſharſki, der im Kampf mit den Polen mitten unter den Flammen Moſkau's verwundet worden war; er ſelbſt blieb unzertrennlich bei ihm, leitete das ganze Verfahren des Heerführers, nahm Theil an allen ſeinen Entwürfen, verfügte über die allgemeine Caſſe, und belebte gleich einem Schutzengel die Schaaren mit uneigennütziger Liebe für das Vaterland. Um den Erfolg zu ſichern, nahm Minin gleich beim Anfang des Aufſtandes den Titel: „*erwählter Mann des ganzen moſkowitiſchen Reichs*“ an; die Niſhegoroder waren die Repräſentanten Rußlands, ihre Verbündeten betrachtete die öffentliche Meinung als die Freunde des Vaterlands, ihre Gegner als Feinde desſelben. Das Aufgebot von Niſhnei-Nowgorod unterſchied ſich im Zweck und in der Grundlage von den Truppen, die Läpunow geſammelt hatte; der Woiwode von Rjäsan rief ohne Unterſchied Ruſſen, Koſaken und Polen unter ſeine Fahnen, wollte Moſkau von dem polniſchen Heere befreien, und einen ſchwediſchen Prinzen als Zaar ausrufen, in der Meinung, daß nur ein Fremder aus einem regierenden Hauſe über Rußland herrſchen könne, und daß jeder andere aufs neue, wie Godunow und Schuiſki, das Opfer des Haſſes und des Aufruhrs werden würde. Minin dagegen beſchloß, denjenigen auf den Thron zu ſetzen, welchen *Gott geben*, welchen das ganze ruſſiſche Land erwählen werde, und zu dieſem Endzwecke rief er unter die Fahnen

Poſharſki's nur die wahren Söhne des Vaterlandes, und verwarf alle fremde Hülfe.*)

Feldzug Poſharſki's. 207. Gerade ein Jahr nach dem Aufſtand Läpunows in Rjäsan erhoben ſich die Niſhegoroder für die heilige Sache, für die Rettung des Vaterlandes, unter den Fahnen Poſharki's und nach dem Plane Kosma Minins. Die Mannſchaften der Städte an der Wolga, in der Ukraine und am Meere eilten, ſich mit ihnen zu vereinigen. Als Sammelplatz wurde Jaroſlawl beſtimmt. Das Heer brannte vor Ungeduld, das ruſſiſche Land zu ſäubern; der Fürſt aber hielt ihren Eifer zurück, und blieb etwa ein halbes Jahr in Jaroſlawl. An dieſer, den Zeitgenoſſen unbegreiflichen Zögerung waren viele wichtige Umſtände ſchuld: man mußte den Fürſten Trubezkoi, welcher unter den Mauern der Hauptſtadt dem falſchen Dimitri von Pſkow gehuldigt hatte, auf andere Gedanken bringen, um einem Kampf mit ſeinem Heere auszuweichen; man mußte die ganze Strecke zwiſchen Moſkau und Nowgorod von den Schaaren Chodkiewiczs, Liſowsky's und Struß's, welche ſich ſogar einiger volkreichen Städte bemächtigt hatten, ſäubern, um ſich nicht der Mitwirkung des nordöſtlichen Landes zu berauben; namentlich war es unerläßlich, mit den nowgorodiſchen Geſandten hinſichtlich der Wahl eines ſchwediſchen Prinzen zum Throne zu unterhandeln. Als alle dieſe Angelegenheiten zu Jaroſlawl in Ordnung gebracht, Trubezkoi vermocht war, den Uſurpator zu verwerfen, als die

*) Nähere Nachrichten über Minin beſitzen wir nicht; wir wiſſen bloß, daß er ein Fleiſcher war, und die Vorſtadt von Niſhnei-Nowgorod als Aelteſter verwaltete. Ueber Poſharſki haben ſich mehr Nachrichten erhalten: er wurde im J. 1578 geboren, unterzeichnete im J. 1598 unter den Hofbeamten den Wahlbrief über die Erhebung Boriß Godunows auf den Thron; im J. 1608 ſchlug er nicht weit von Kolomna die Räuber von Tuſchino aufs Haupt; im J. 1609 zerſtreute er die Räuberſchaar des Ataman Salkow; im J. 1610 erhielt er bei dem allgemeinen Aufſtand Saraiſk in der Treue gegen Waſili; im J. 1611 ſtritt er unter den Mauern von Moſkau und wurde verwundet in das Dreifaltigkeitskloſter gebracht, von wo er nach ſeinem Erbgut, dem Diſtrict Purez, ſich degab, wo Minin zu ihm kam. Er war Stolnik (zaariſcher Hofbeamter, der für den Tiſch zu ſorgen hatte) und wurde unter Michael Feodorowitſch unmittelbar zum Bojaren erhoben.

Polen aus den nordöſtlichen Städten vertrieben und die Nowgoroder von dem ſchwediſchen Prinzen abwendig gemacht worden waren, zog Poſharſki im Auguſt 1612 gegen Moſkau, gerade in dem entſcheidendſten Zeitpunkte, als Sigismund bereits das ruſſiſche Gebiet betreten hatte, um Wladislaw zu krönen.

208. Am 20 Auguſt 1612 erſchien die Mannſchaft von Niſhnei-Nowgorod unter den Mauern von Moſkau und begann am folgenden Tage einen heftigen Kampf mit dem Hetman Chodkiewicz, welcher kurz zuvor aus der Hauptſtadt ausgezogen war, um wie gewöhnlich Lebensmittel zu ſammeln, jetzt mit vollen Wagen zurückkehrte, und nach dem Kreml ſich durchſchleichen wollte. Poſharſki ſchlug ſich drei Tage lang unaufhörlich mit ihm, und überwältigte ihn endlich am vierten. Der Hetman war aufs Haupt geſchlagen und floh nach Litthauen. Aber ſein tapferer Gefährte Struß wollte den Kreml nicht überliefern, und vertheidigte ſich aufs äußerſte; die Polen aßen Menſchenfleiſch, und warteten auf Sigismund, der auf die Nachricht von der Niederlage Chodkiewicz's ſeinen Marſch beſchleunigte. Die Zeit war koſtbar: bei dem König befand ſich Wladiſlaw, deſſen Name ſchon alle Anſtrengungen der Ruſſen vernichten konnte, um ſo mehr als die Schaaren Trubezkoi's, dieſe zuſammengelaufenen Landſtreicher, gegen die Niſhnei-Nowgoroder offene Feindſeligkeit zeigten, und Trubezkoi ſelbſt, ſtolz auf den Titel eines Bojaren, den ihm der Dieb von Tuſchino ertheilt hatte, mit dem Stolnik Poſharſki nicht gemeinſam handeln wollte. Aber Kosma Minin wachte für Rußland: unter Mitwirkung Abraham Palizyns verſöhnte er die Heerführer, und in der Stunde des entſcheidenden Sturms ſtanden die Koſaken Trubezkoi's den Niſhnei-Nowgorodern bei: am 22 Oct. 1612 legte Struß die Waffen nieder, und übergab den Kreml. Zu dieſer Zeit befand ſich Sigismund bereits bei Wjäsma, wagte aber nicht weiter zu gehen, und trat mit den moſkowitiſchen Heerführern in Unterhandlung; alle ſeine Vorſchläge wurden verworfen. Er wollte ſich wenigſtens Wjäsma's bemächtigen, wurde aber zurückgeſchlagen. Er wollte Wolokolamſk erobern, und auch dieß gelang nicht. Mangel an Lebensmitteln, die heftige Kälte und die Siege der Ruſſen nöthigten ihn zur Rückkehr.

Vertreibung der Polen.

Am Ende des Jahrs 1612 feierte Moſkau und das ganze mittlere Rußland ſeine Rettung.

Wahl Michael Romanow's zum Zaar.

21 Februar 1613.

Wahl Michaels. 209. Nachdem Poſcharſki Moſkau den Händen Sigismunds entwunden, zerriſſen auch die letzten Bande, welche das Schickſal Rußlands noch an den Namen Wladiſlaws knüpften. Schon ſeit etwa zwei Jahren, nämlich ſeit Läpunow alle Stände gegen die Polen in die Waffen rief, wollte das Volk von dem Sohne des Königs nichts mehr hören, entſchloß ſich aber nicht, zur Wahl eines neuen Zaars zu ſchreiten, ſo lange die Hauptſtadt in fremder Gewalt war. Ihre Freiheit ſchien die unerläßliche Bedingung der Reichsunabhängigkeit: nur in Moſkau waren die Ruſſen gewohnt ihre Zaare zu ſehen; hier wurden ſie gekrönt, hier herrſchten ſie, und vereinigten in ihrer Perſon alle Quellen des bürgerlichen Lebens und Treibens; dort ruhten auch ihre ſterblichen Reſte. Ohne Moſkau konnten die Ruſſen, bei allem Haß gegen Sigismund, bei allem Unheil des anarchiſchen, unruhigen Zuſtandes, Wladiſlaw den Scepter nicht entreißen, und ihn einem andern einhändigen. Endlich war es frei; die Führer des Volksaufſtands benachrichtigten das ganze Reich von der Rettung der Hauptſtadt und beriefen aus dem ganzen Lande die angeſehenſten und einſichtsvollſten Leute zur Wahl eines Zaars. Die von dem größten Theil der Städte gewählten weltlichen und geiſtlichen Perſonen erſchienen ungeſäumt, und bildeten einen allgemeinen Landrath. Aber die Frage, wem die Herrſchaft übertragen werden ſolle verſetzte alle in Schwanken und Zweifel. Die allgemeine Stimme forderte einen rechtgläubigen Zaar von ruſſiſchem Blute, der alle Parteien verſöhnen und das Land von den eigennützigen Beſtrebungen der Fremden retten könne; wer aber am meiſten Recht auf den Thron habe, die durch Verdienſte ausgezeichneten Bojaren, der Adel, die Nachkommen Ruriks oder die Verwandten der beiden letzten Zaare, darüber konnte der Landrath lange nicht zur Entſcheidung kommen. Die Wähler waren in den Grundanſichten über das Recht verſchieden, und

der Hader begann ſchon ſie in Parteien zu ſpalten. Glücklicherweiſe ſchützte Hermogenes Rußland auch noch im Tode. Alle wußten, wen der große Märtyrer für den Glauben und das Vaterland zum Throne beſtimmt habe, ſein Gedanke erleuchtete mit Einemmale alle Gemüther, und ſeiner Stimme aus dem Grabe wie einer Stimme von oben gehorchend, beſchloß der Landrath denjenigen als Herrſcher anzuerkennen, der durch ſeine Geburt ſchon aus dem Kreiſe der Unterthanen ausgeſchloſſen war: am 21 Febr. 1613 fiel die einſtimmige Wahl auf **Michael Romanow**, den *herrlich blühenden Zweig* eines edlen Stammes. An demſelben Tage noch huldigte ihm ganz Moſkau. Nach Moſkau's Beiſpiele erkannte ihn ganz Rußland mit derſelben Einſtimmigkeit als Herrſcher an, noch ehe die Geſandten des Landraths nach Koſtroma in des Hypatius-Kloſter kamen, wo ſich Michael mit ſeiner Mutter, der alten Marfa, befand, ohne von ſeiner hohen Beſtimmung zu wiſſen oder auch nur daran zu denken. *)

210. Michael war bis zu ſeinem 16ten Jahre, bis zu dem Augenblick, wo ganz Rußland ihn als ſeinen Herrſcher anerkannte, nicht nur allen Regierungsangelegenheiten, ſondern auch der Welt fremd geblieben; fünf Jahre lang von ſeinem Vater getrennt, verlebte er ſeine Jünglingsjahre größtentheils in einer Kloſterzelle bei ſeiner kummervollen Mutter, die mit Gewalt zur Nonne geweiht worden war, und trat in die Welt nur, um allen Jammer des zerſtörten Moſkau's zu ſehen, ſich in läſtiger Gefangenſchaft abzumatten, und vielleicht unter den Meſſern von Mördern umzukommen. **) Er hatte nie an den Thron gedacht,

*) Michael Feodorowitſch, der Sohn des Bojaren Fedor Nikititſch (mit ſeinem Kloſternamen Philaret), eines leiblichen Neffen von Anaſtaſia Romanowna, der erſten Gemahlin Johanns des Schrecklichen, und der Mutter des letzten Zaars aus dem Hauſe Ruriks, Feodor Joannowitſch, wurde unter der Regierung ſeines Oheims Zaar Feodor am 12 Julius 1596 geboren und war der einzige Sprößling aus dem alten zaariſchen Hauſe von der weiblichen Linie.

**) Der Vater Michaels, der Bojar Fedor Nikititſch Romanow, war auf den Rath böſer Menſchen im Junius 1601 vom Zaar Boriß in das Kloſter geſchickt und dort unter dem Namen Philaret zum Mönche geweiht worden; ſeine Mutter Xenia Jwanowna, eine geborne

vernahm mit Zittern die Geſandten des Landraths, die ihm die Herrſchaft antrugen, und lehnte entſchieden die Krone ab. Ihn ſchreckte der Gedanke, daß die Ruſſen ſchon vier Zaare gewählt und wieder geſtürzt hatten, daß ſein Vater, Sigismunds Gefangener, das Opfer der Rache werden würde, daß das Reich, zerriſſen und erſchöpft, unter neuen Aufſtänden, denen die ſchwache Hand eines unerfahrnen Regenten kein Ziel ſetzen könne, untergehen werde. Er ſah vor ſich einen Abgrund, wohin man ihn, wie ein ſchuldloſes Opfer, wider ſeinen Willen lockte. Mit Mühe beredeten ihn die Geſandten, in die heilige Dreifaltigkeitskirche zu treten, um das Sendſchreiben der Kirchenverſammlung zu vernehmen; vergebens bat man ihn, das Vaterland zu retten, Michael blieb unbeweglich. Die Geiſtlichkeit und die Bojaren nahmen zum letzten Mittel ihre Zuflucht, ſie nahmen die heiligen Bilder, fielen vor ihm mit dem ganzen Volke auf die Kniee, und erklärten, daß er, von Gott ſelbſt gewählt, nicht das Recht habe, dem Willen Gottes ſich zu entziehen, daß ſeine Weigerung das Reich zu Grunde richte, daß er und ſeine Mutter das Verderben des Vaterlands und den Fall der rechtgläubigen Kirche vor dem Gerichte des Höchſten zu verantworten hätten. Michael konnte nicht länger widerſtreben, und am 3 März 1617 rief er feierlich aus: „wenn Gott es alſo will, ſo ſoll es ſeyn.“

Die unbeſchränkte Herrſchaft.

211. Die Wahl eines ſechzehnjährigen Jünglings zum Haupte eines Reichs, das von innern Uneinigkeiten zerriſſen und auf allen Seiten von räube-

Schestowa, wurde gleichfalls unter dem Namen Marfa zur Nonne geweiht, und in einem Pfarrdorfe, jenſeits des Onegaſees, gefangen gehalten; der fünfjährige Michael wurde mit ſeiner Tante, der Fürſtin Marfa Nikititſchna Tſcherkaſſka, nach Bjeloosero geſchickt. Im Marz 1602 erleichterte Boriß, der ſich von der Unſchuld der Romanows überzeugt hatte, ihr Loos. Philaret wurde zum Archimandriten geweiht, und Michael ſeiner Mutter übergeben, welche ſich mit ihm auf ihr Erbgut Klin begab, und im J. 1606 ins Hypatiuskloſter. Zolkiewſki, der die Rechte Michaels fürchtete, übergab ihn Gonſiewſky; er befand ſich bei der Ankunft Poſharſki's in Moſkau, und erfuhr alle Noth der belagerten Hauptſtadt. Als die allgemeine Stimme ihn zum Thron berief, wollte eine Rotte Polen ihn ermorden, er wurde aber durch den unvergeßlichen Suſanin gerettet.

riſchen Nachbarn bedroht war, wird ſtets die Geſchichte des ruſſiſchen Volkes zieren als ein lebendiger, redender Ausdruck einer ſeiner vornehmſten Tugenden. Nicht Aufruhr, nicht die verbrecheriſchen Plane einiger Perſonen oder Stände, welche die Schwäche des jungen Herrſchers zu benutzen hofften, um ihre Rechte zu vergrößern, führten Michael zum Thron: er ward berufen durch die allgemeine und einhellige Stimme eines ganzen Volkes, das endlich durch zehnjährige Leiden ſich überzeugt hatte, daß der Thron ein Heiligthum und nur dem zugänglich ſey, den die Vorſehung ſelbſt erwähle, daß keine Talente, keine Verdienſte ein Reich vor Unordnungen retten, wenn die oberſte Gewalt nicht in den Händen einer aus zaariſchem Blut entſproſſenen Perſon liege. Dieſer Gedanke drückte ſich übrigens immer in den Anſichten und Handlungen des ruſſiſchen Volkes aus, faſt lebendiger, als in irgend einem andern Gemeinweſen; ſelbſt die Anhänglichkeit an die falſchen Dimitris floß aus dieſer Quelle, und nur eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden brachte unſere Voreltern von dieſer Regel ab, der ſie ſo viele Jahrhunderte treu geblieben waren. Eine harte Lehre brachte ſie endlich wieder zur Beſinnung; ſie machten ſich aus den von Ehrgeizigen ihnen ſo ſchlau gelegten Stricken los, ſie fanden nun den wahren, den geſetzmäßigen Zaaren, ſie fanden ihn ſo unerwartet, ſo plötzlich, ſie glaubten ſo feſt an eine glücklichere Zukunft, daß ſie mit Recht ſagen konnten: „Gott ſelbſt hat Michael gewählt.“

Bei einem ſolchen Gang der Begebenheiten konnte nicht die Rede ſeyn von Beſchränkung der Rechte der neuen regierenden Dynaſtie: man übergab ihr die Alleinherrſchaft im weiten Umfange des Worts, ohne ihr Bedingungen vorzuſchreiben, und drückte bloß den Wunſch aus, daß „Rußland leuchten möge wie die Sonne, und nach allen Seiten ſich ausbreite, wie unter Zaar Feodor Joannowitſch, daß rund umher Alles ihm unterworfen ſey und gehorche, und im Innern Friede, Ruhe und der wahre Glaube herrſche.“ Ihrerſeits ſchworen alle Stände: 1) Michael und ſeiner Nachkommenſchaft ohne alle Hinterliſt zu dienen; 2) keinen andern Herrſcher zu ſuchen; 3) gegen ſeine Feinde und Verräther zu kämpfen und ſelbſt ihr Leben nicht zu ſchonen; 4) alle ſeine Befehle unbedingt zu vollſtrecken, und die Geſundheit des Zaars zu bewachen, wie den Apfel des Auges.

Ende der Unruhen. 212. Indem die Ruſſen zur Rettung des am Rande des Verderbens ſtehenden Vaterlandes einen unerfahrenen Jüngling wählten, erklärten ſie ihren entſchiedenen Willen, allen Streitigkeiten um die Krone Moſkau's ein Ende zu machen, und ihr Schickſal Gott und dem rechtmäßigen Herrſcher anzuvertrauen. Sie beharrten auf ihrem Entſchluß, unterſtützten den jungen Zaar, retteten ſich ſelbſt und das Reich, und errangen unter Michaels Scepter Frieden und Ruhe, wie die Schiffer nach heftigem Sturm. Der 21 Februar 1617 war das Ende der Kriſe, dieſes unvermeidlichen Unglücks beim Uebergang der Herrſchaft aus einer Familie in die andere. Rußland, das ſich davon losmachte, wie von einer laſtenden Krankheit, heilte ſchnell ſeine Wunden, und erſchien bald in derſelben Form, wie die alte Dynaſtie es gelaſſen hatte, indem die Hauptgrundlagen ſeiner bürgerlichen Einrichtung nicht verändert wurden. Die neue Dynaſtie erhielt eine unumſchränkte Alleinherrſchaft, alle Formen des innern Organismus blieben die früheren. Nichtsdeſtoweniger waren die Folgen des innern und äußerlichen Kampfes fühlbar: viele Städte lagen in Ruinen, viele Dörfer waren verödet, die Einkünfte des Staates verkümmert; ganze Provinzen blieben ohne Woiwoden und andere Beamte, die Landesverwaltung war geſchwächt, allenthalben zeigten ſich Räuberhaufen, und überall herrſchte Unordnung. Aber die Hauptfrucht des Kampfes war die gegenſeitige Feindſchaft zwiſchen Rußland und Polen: wir konnten den Polen die treuloſe Einmiſchung in unſere Unruhen, die Plünderungen und das Blutvergießen nicht vergeben; ſie dagegen waren erbittert wegen des Mißlingens ihrer Plane und des Unterganges ſo vieler ihrer Landsleute.

Siebentes Hauptſtück.

Regierung des Hauſes Romanow.

I. Michael Feodorowitſch.

1613 — 1645.

213. Als Michael den Thron beſtieg, war der Zuſtand Rußlands ſchrecklich: die Gränzſtädte, die ihm als Schutzwache dienen ſollten, befanden ſich in den Händen von fremden oder innern Feinden; in Kerholm, Orjeſchek, Koporie und in Nowgorod ſelbſt herrſchten die Schweden; in Smolenſk, Dorogobuſh, Pntiwl und Tſchernigow die Polen; die Umgegend von Pſkow war eine Beute Liſowsky's; Rjäsan, Kaſchira und Tula erwehrten ſich mit Mühe der Krim'ſchen Tataren und der Nogaier; in Aſtrachan hauste Saruzki, und in Kasan niſtete der Aufruhr. Im Innern des Reichs, in der Nähe der noch nicht zerſtörten Städte und Klöſter, welche den Räubern Beute verhießen, ſtreiften Schaaren von doniſchen Koſaken und Saporogern, und ganze Abtheilungen von Polen und Tataren. Das ganze Land war verheert, die Soldaten ſtarben Hungers, die Erhebung der Landſteuern hatte aufgehört, im Schatze war auch nicht eine Kopeke. Die zaariſchen Kleinodien, koſtbare Kronen, Scepter, Steine und Gefäße, Alles war geraubt und nach Polen geführt. Den Thron des jungen Herrſchers umgaben die Hofleute der verſchiedenſten Parteien, die Gefährten Godunows, die Diener Otrepiews, die Vertheidiger Schniſki's und die Anhänger Wladiſlaws, ja ſelbſt die Genoſſen des Diebs von Tuſchino, Leute der verſchiedenartigſten Anſichten, aber alle gleich ehrgeizig und unbeugſam, wo es auf Rangſtreit ankam. Die untern Stände, durch zehnjährige Noth erbittert, waren ſchon an die Anarchie gewöhnt, und erkannten nicht ohne Mühe die Herrſchaft des Geſetzes wieder an.

Zuſtand Rußlands.

Verdienſte Michaels. 214. Nur im Vertrauen auf Gott übernahm Michael die zaariſche Krone, und führte zum Erſtaunen der Nachwelt ſein ſchweres Unternehmen mit ſeltenem Erfolge durch. Im ſechsten Jahre ſeiner Regierung genoß Rußland bereits den Frieden, und nur der Verluſt von Smolenſk, ſo wie der der Städte am finniſchen Meerbuſen erinnerte noch an die Noth Rußlands. Allerdings unterſtützten ſämmtliche Stände, durch die Anarchie erſchöpft, den jungen Herrſcher aus allen Kräften, indem ſie Leben und Vermögen für ihn einſetzten; ſein unbeſtreitbares Recht auf den Thron war ſeine feſteſte Stütze, und erfahrene Bojaren bildeten ſeinen Rath, aber nichtsdeſtoweniger gebührt Michael der Ruhm eines verſtändigen Herrſchers, der alle unerläßlichen Eigenſchaften zur Beruhigung des Reichs in ſich vereinigte. Die Gemüther waren damals ſo reizbar, nahmen ſo leicht jeden Eindruck auf, daß auf der einen Seite jeder unſichere Schritt zum Abgrund führte, auf der andern Seite jede verſtändige Maaßregel den Bund des Herrſchers mit den Unterthanen befeſtigte. Rein in ſeinem Gewiſſen, keiner Partei ausſchließlich ergeben, deckte Michael alle frühern Sünden ſeiner Höflinge mit dem Schleier der Vergeſſenheit, wollte nicht wiſſen, wer ein Anhänger Godunows, Otrepiews, Schuiſki's, des Diebs von Tuſchino oder Wladiſlaws geweſen war, erhob niemand, ſelbſt nicht ſeine Verwandten, zum Rang eines zaariſchen Günſtlings, und theilte jedem ſeine Geſchäfte zu nach ſeinen Fähigkeiten; er ſchonte die Rechte des Adels, ſchlichtete ihren Hader im Fall von Rangſtreitigkeiten, ſchützte die Gerechten und beſtrafte ſtreng die Schuldigen. Vor ſeinem Gericht waren alle gleich, ſelbſt Poſharſki wurde ein Jahr nach der Vertreibung der Polen aus Moſkau wegen eines Rangſtreits den Händen ſeines Gegners überantwortet.*) Sein unparteiiſches Ge-

*) Wydan golowoju wurde mit dem Kopfe ausgeliefert; ein Ausdruck im alten ruſſiſchen Recht, was ſo viel bedeutet, daß z. B. ein zahlungsunfähiger Schuldner, oder einer, der eine Rangſtreitigkeit hatte, ſeinem Gegner, der den Proceß gewann, ausgeliefert wurde; dieſer hatte das Recht, ihn öffentlich zu entehren, d. h. an einem Schandpfahl auszuſtellen und ſelbſt ihn prügeln zu laſſen. Poſharſki hatte eine Rangſtreitigkeit mit dem Fürſten Soltykow. Der alte ruſſiſche Adel hatte das Vorrecht zu gewiſſen Stellen und Würden nach dem Erſtgeburtsrecht und dem Rang ſeiner Vorfahren. Dieſe Rechte

richt, ſeine Milde ohne Schwäche, ſo wie ſeine Feſtigkeit ohne Härte erwarben Michael die allgemeine Liebe der höhern Stände; die niedern zu gewinnen war nicht ſchwer. Das Volk dankte dem Himmel, daß er dem Vaterlande einen rechtgläubigen Zaar aus zaariſchem Blute gegeben, einen Retter des Glaubens, der Rechte, der Sitten und Gewohnheiten; mehr verlangten ſie nicht.

Aber in den erſten ſechs Jahren der Regierung Michaels mußte Rußland unglaubliche Anſtrengungen machen, um ſich vor den Feinden zu retten, die es auf allen Seiten von außen bedrängten und im Innern zerriſſen. Zu einer und derſelben Zeit führte es Krieg mit Saruzki, mit Liſowsky, mit Sigismund, mit Guſtav Adolf, mit den krim'ſchen und nogaiſchen Tataren, und mit den Schaaren von Koſaken und Polen, die noch in den Städten und Dörfern einfielen. Die Regierung zeigte eine ſtaunenswerthe Thätigkeit, der Eifer war allgemein, die Feinde drängten nicht ſelten unſre Heere zurück, ſchlugen die Woiwoden, und erſchienen ſelbſt unter den Mauern von Moſkau, aber nirgends trafen ſie auf Verräther, alle Stände beſchützten den rechtgläubigen Zaar mit ihrer eigenen Bruſt; die Feinde verſchwanden einer nach dem andern und ließen uns in Ruhe.

215. Der leichtſinnige Sigismund, der durch ſeine unverſtändige Politik ſeinen Sohn der moskowitiſchen Krone beraubt hatte, hoffte noch immer ſeinen Irrthum zu verbeſſern, und das wieder zu erhalten, was ſchon unwiederbringlich verloren war. Vier Jahre lang jedoch ſchritt er zu keinem entſchiedenen Kampf mit Michael, und ließ ihm Zeit, mit Saruzki fertig zu werden, ſich mit Schweden zu vertragen, und die Aufrührer im Innern zu bändigen. Sigismund war nicht im Stande, uns zu ſchaden: in Polen herrſchte allenthalben Unruhe, auf den Reichstagen warf man dem König die unnützen Ausgaben vor; Krieg mit Polen.

waren in den ſogenannten Razrjädbüchern verzeichnet, aber der Proceſſe war kein Ende, und das Geſetz war ausnehmend ſtreng. Poſharſki war angeklagt, nach einer Stelle geſtrebt zu haben, die einem andern durch Geburtsrecht gehörte. Ueber dieſen Gegenſtand ſiehe weiter unten die Auseinanderſetzung bei Gelegenheit der Vernichtung dieſer Vorrechte durch Feodor Alexejewitſch. A. d. U.

die Truppen, welche an dem moſkowitiſchen Feldzug Theil genommen hatten, verlangten ihren unbezahlten Sold, die Schljachta wollte nicht nach Rußland marſchiren, ehe ſie nicht Geld erhalte, und der König hatte keinen Groſchen. Es bildeten ſich drei ſtarke Conföderationen, welche die königlichen Güter an ſich riſſen, und ſo Sigismund aller Mittel beraubten, den Krieg fortzuſetzen. Er nahm ſeine Zuflucht zu Intriguen, ſchlug vor, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und die Sache durch den Kaiſer Matthias entſcheiden zu laſſen, den er inzwiſchen auf ſeine Seite zog. Die Bojaren und oberſten Beamten aber, mit denen die polniſchen Großen die Unterhandlungen führten, erwiederten mit edlem Stolze: „wir haben mit euren Herren keinen Rechtshandel vor dem Kaiſer abzumachen,“ zählten alle Falſchheiten des Königs auf, die gewiſſenloſe Belagerung von Smolenſk, die treuloſe Beſetzung von Moſkau, die Gefangenſchaft des Zaar Waſili, die Zerſtörung der Hauptſtadt, die Gefangenſetzung der Geſandten Golizyn und Philaret, den Tod des Patriarchen Hermogenes, die Verwüſtung von ganz Rußland und die Entweihung der Tempel; ſie erklärten, daß der König ſelbſt den Vertrag Zolokiewſky's vernichtet habe, daß Wladiſlaw nicht in Rußland herrſchen ſolle, und daß alle Beamten des Reichs geſchworen hätten, für Michael Feodorowitſch zu ſterben. Mehreremale traten Bevollmächtigte von beiden Seiten zuſammen, und konnten ſich nicht vereinigen: Rußland verlangte, daß der König Smolenſk zurückgebe, ſeine Truppen aus dem Lande führe, eine Million Rubel Schadenerſatz zahle, und Michael als Zaar anerkenne; die Polen und die kaiſerlichen Vermittler ſchlugen als einziges Mittel zum Frieden die Erhebung Wladiſlaws auf den moſkowitſchen Throne vor. Inzwiſchen hörten einzelne Feindſeligkeiten nicht auf, die Regierung eilte aber, die ſichtliche Schwäche Sigismunds zu benützen, und alle noch im Namen Wladiſlaws beſetzten Städte von den Polen zu ſäubern. Dorogobuſh, Wjäsma und Bjelaja wurden ohne Mühe von den zaariſchen Truppen beſetzt, Smolenſk aber ergab ſich nicht, denn dort befand ſich eine zahlreiche polniſche Beſatzung. Nach vergeblichen Auſtrengungen, die Veſte mit Sturm zu nehmen, beſchloſſen die zaariſchen Woiwoden, ſie von allen Seiten einzuſchließen, um ſie durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Dieſe Maaßregel konnte von Erfolg ſeyn, aber der thätige

Hetman Chodkiewicz kam noch zu rechter Zeit mit einer Zufuhr von Lebensmitteln herbei, hinterging die Ruſſen durch eine kluge Kriegsliſt, und verſtärkte die Belagerten. Bald darauf ſchlug Gonſiewſky die zaariſchen Woiwoden aufs Haupt, und zwang ſie, die Belagerung aufzuheben: ſie waren genöthigt geweſen, ihre Truppen nach andern bedrohteren Punkten zu ſenden, und ſtanden nur noch mit ſchwacher Macht vor Smolenſk.

Gefangennehmung Marina's.

216. Mehr als Alles beunruhigte Michaeln und ſeine Rathgeber die Räuberſchaar, deren Haupt Ataman Saruzki war. Sobald er den Aufſtand der Niſhegoroder und den Zug Poſharſki's gegen Moſkau vernahm, entfernte er ſich mit Marina nach den Ufern des Don, in der Hoffnung, eifrige Vertheidiger derſelben im Lande der doniſchen Koſaken zu finden. Die Regierung ſuchte mit großer Thätigkeit ſeine Plane zu vereiteln, ſchickte reiche Geſchenke nach dem Don, um die Koſaken im Gehorſam gegen den geſetzmäßigen Herrſcher zu erhalten, und ſandte einige Truppenabtheilungen aus, um Saruzki zu verfolgen. Von den zaariſchen Truppen in der Nähe von Woroneſh geſchlagen, warf er ſich an die Wolga, beſetzte Aſtrachan, rief Marina zur Zaarin aus, und bat den Schah von Perſien um Hülfe. Fürſt Odojewſki verdrängte ihn aus Aſtrachan, verjagte ihn aufs Meer, nahm ihn endlich im Junius 1614 auf dem Jaik gefangen, und ſchickte ihn mit Marina nach Moſkau. Saruzki wurde aufs Rad geflochten, Marina endete ihr Leben im Gefängniß, ihr Sohn wurde gehangen.

Saruzki's Strafe brachte den unruhigen Don zur Unterwerfung, Marina's Gefangenſchaft ſchnitt alle neuen Verſuche der Uſurpatoren ab, aber es koſtete noch viele Mühe, den ſterbenden Geiſt der Anarchie ganz zu unterdrücken: Das ganze nordöſtliche Land war eine Beute der Räuber. Die doniſchen Koſaken und die Saporoger, Tſcherkeſſen und bojariſchen Knechte niſteten in Städten und Dörfern, plünderten die ſchutzloſen Einwohner, und vereinten ſich am Ende des Jahrs 1614 zu einer furchtbaren Schaar, die einen gewiſſen Balowná zum Ataman wählte. Die ganze Strecke von Twer bis Wjätka und Wologda, von Bjeloſerſk bis Uglitſch und Niſhnei wurde verheert. Vergebens bemühte ſich der Zaar, ſie durch Maaßregeln der Milde zu unterwerfen, indem er ihnen Vergeſſenheit alles Vergangnen und die Gnade des Zaars ver-

Digitized by Google

ſprach; vergebens bemühte ſich die Geiſtlichkeit, ſie durch die Kraft der Religion zu bändigen, ſie verharrten im Aufſtand. Ein zahlreiches Heer wurde gegen ſie ausgeſchickt, der Bojar Lykow verfolgte die Räuber unermüdlich von Wologda bis Moskau, ſchlug ſie im Angeſicht der Hauptſtadt aufs Haupt, und verjagte ſie in die Ukraine.

Tod Liſowsky's. 217. Während Odojewſki den Südoſten, Lykow den Nordoſten zur Ruhe brachte, ſtrengte Fürſt Poſharſki alle ſeine Kräfte an, um Rußland von der furchtbaren Schaar von Leuten verſchiedenen Glaubens und verſchiedener Herkunft, namentlich polniſchen Vagabunden zu befreien, welche unter der Anführung des Oberſten Liſowsky das Land verheerten. Dieſer aus ſeinem eigenen Vaterlande, wo er zum Tode verurtheilt worden war, flüchtige, aber höchſt verwegene Litthauer erſchien in Rußland ſchon unter dem Dieb von Tuſchino, handelte in deſſen Intereſſe, theilte aber mit ihm die Beute nicht, und errang durch ſeine Kühnheit im Kampfe, und durch die Verheerung vieler Städte in Polen einen ſolchen Ruhm, daß die Schljachta es ſich zur Ehre rechnete, in der Schaar der Liſowtſchiks zu dienen. Seine Mannſchaft beſtand aus den verwegenſten Raufbolden, nahm volkreiche Städte mit Sturm, und ſchonte weder Geſchlecht, noch Alter, noch Heiligthum. Als Wladiſlaw zum ruſſiſchen Throne gewählt wurde, zog er ſich in die Provinz Pſkow, niſtete ſich dort über vier Jahre lang ein, verſuchte mehrmals die Feſtungswerke von Pſkow zu ſtürmen, und hielt die Bewohner unaufhörlich in Schrecken. Im Jahre 1614 rief ihn Sigismund zu abermaliger Verheerung Rußlands auf, da er ſelbſt nicht die Mittel hatte, demſelben zu ſchaden. Liſowsky erſchien in den ſüdlichen Provinzen, und ſchlug einen Woiwoden nach dem andern; die Regierung Michaels, welche die ganze Gefahr erkannte, ſchickte den berühmteſten Woiwoden, Fürſt Poſharſki, gegen ihn. Bei Orel geſchlagen, zog Liſowsky mit unglaublicher Schnelligkeit mit Feuer und Schwert von Stadt zu Stadt, und zerſtörte Bjelew, Peremyſchl u. ſ. w. Eine Krankheit Poſharſki's machte ihm Luft: er zog gerade gegen Norden, ſchlug Scheremetjew bei Rſhew, wandte ſich von da gegen Oſten, ſetzte Uglitſch und Kaſchin, Jaroſlawl und Koſtroma, Wladimir und Murom in Schrecken, und wandte ſich von da gegen die

Provinz Rjäsan. Michael ſchickte eine Schaar nach der andern zur Verfolgung des Räubers ab; die Woiwoden konnten ihn nicht einholen, verloren oft ſeine Spur, und Moſkau waffnete ſich mehr als einmal in Erwartung eines plötzlichen Angriffs. Endlich aber erreichte ihn das ruſſiſche Heer bei Alexin und ſchloß ihn von allen Seiten ein; nach wüthendem Gemetzel ſchlug ſich Liſowsky durch, und zog in den Diſtrict Komara, in der Abſicht einen neuen Feldzug ins Innere von Rußland zu thun; aber unerwartet wurde dieſes durch den Tod von dieſem furchtbaren Feinde befreit. 1616.

218. Durch die Wahl Michaels der Hoffnung be- Friede mit
raubt, ſeinen Bruder auf dem ruſſiſchen Thron zu ſehen, Schweden.
verzichtete Guſtav Adolf auf eine Vereinigung der Kronen von Schweden und Moſkau, und beſchloß ſich unter dem Vorwande der Entſchädigung für erlittene Verluſte bloß die Provinz Nowgorod zuzueignen. Der Zaar ſchickte unter Anführung des Fürſten Trubezkoi ein Heer aus, um die Schweden aus den Gränzen Rußlands zu verjagen: De la Gardie ließ ihn nicht bis Nowgorod kommen, ſondern ſchlug ihn 30 Werſte davon bei Bronnizy aufs Haupt. 1614.
Zu dieſer Zeit belagerte der König ſelbſt die Stadt Pſkow, deren Einwohner, ermuthigt durch den tapfern Woiwoden Morosow, alle Angriffe mit glänzendem Erfolg abſchlugen, und bei einem Ausfall den tapfern Feldmarſchall Horn tödteten. Die thätige Vermittlung des engliſchen Agenten John Merick veranlaßte Guſtav Adolf, die Belagerung aufzuheben, und ſich auf Friedensanträge einzulaſſen; er ging mit ſeinem Bruder nach Schweden und bevollmächtigte de la Gardie mit den ruſſichen Beamten in Unterhandlungen zu treten. Bald wurde der Frieden im Dorfe
Stolbowa auf unbeſtimmte Zeit geſchloſſen. Rußland 1617.
trat an Schweden Iwangorod, Jamburg, Koporie, Orjeſchek und ganz Ingermannland ab, und zahlte überdem 20,000 R. (240,000 nach jetzigem Geld); der König gab alle andern von den Schweden beſetzten Städte, Nowgorod, Staraja Ruſa, Porchow, Ladoga und Gdow, zurück, und ſein Bruder Philipp entſagte allen Anſprüchen auf den Thron von Moſkau.

Trotz der bedeutenden Opfer und trotz des Verluſtes der Seeſtädte, welche wegen des Verkehrs mit Europa für uns ſo unentbehrlich waren, feierte Michael den Frieden von Stolbowa wie einen Sieg, und zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit für den Eifer

Mericks geſtattete er den Engländern ungehemmten zollfreien Handel im ganzen Reiche: er fühlte das Bedürfniß, alle ſeine Kräfte zum Widerſtand gegen den unverſöhnlichen Feind Rußlands, Sigismund, zu vereinigen.

Friede mit Polen. 219. Schon vor Abſchluß des Friedens von Stolbowa hatte der Reichstag von Warſchau auf die unabläſſigen Bitten Sigismunds ein Heer nach Rußland geſchickt, um Wladiſlaw mit Waffengewalt auf den Thron von Moſkau zu heben. Den Oberbefehl über die Krontruppen übernahm der Prinz ſelbſt, in der Hoffnung, durch ſeine Gegenwart die Treue der Ruſſen für ihren geſetzmäßigen Herrſcher zu erſchüttern. Der Hetman Chodkiewicz leitete die Bewegungen, jedoch unter der Aufſicht Im Sommer 1617. beſonderer, von dem mißtrauiſchen Reichstag ernannter Commiſſäre. Wladiſlaw betrat die Gränzen Rußlands, und bemächtigte ſich ohne Mühe der Städte Dorogobuſh und Wjäsma, wo die Woiwoden den Widerſtand für unmöglich hielten. Aber Moſhaiſk, von dem tapfern Bojaren Lykow vertheidigt, hielt den raſchen Lauf der Feinde auf, nöthigte ſie einen ganzen Winter in Wjäsma zu bleiben, und dort Hunger, Kälte und alle Mühſeligkeiten eines Kriegs mitten unter einem erbitterten Volke zu ertragen; die benachbarten Städte dachten nicht daran, Michaeln zu verrathen. Das Murren im Heere, Mangel an Lebensmitteln und wiederholte Befehle des Reichstags, den Krieg durch Unterhandlungen zu beendigen, nöthigten Wladiſlaw, Friedensvorſchläge zu machen. Die ruſſiſche Regierung ergriff indeß alle Maaßregeln zum Schutze Moſkau's, wohin die Mannſchaften der Städte von allen Seiten voll Eifer ſtrömtea, und wollte nichts von einem Frieden hören, ſo lange der Feind nicht die Gränzen Rußlands verlaſſen habe.

Da die Polen Moſhaiſk nicht nehmen konnten, wollten ſie wenigſtens ſich des Städtchens Boriſſow in der Nähe von Moſhaiſk bemächtigen, um ſich den Weg nach Moſkau zu öffnen, aber auch dieß gelang nicht. Dieſe Unfälle, verbunden mit den unaufhörlichen Streitigkeiten der königlichen Commiſſäre mit Chodkiewicz und der Nichtbezahlung des Soldes erbitterten die unbändige Schljachta ſo ſehr, daß ſie in Schaaren das Lager bei Moſhaiſk verließ und nach Hauſe eilte. Bei Wladiſlaw blieben nur noch 1000 Mann regulärer Truppen und einige hundert

Liſowtſchiks. Er wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte, und dachte ſchon daran, ſchimpflich und ohne allen Erfolg abzuziehen, als unerwartet der Saporoger-Hetman Sagaidatſchny anlangte, den Sigismund mit Gold bewogen hatte, ſeinem Sohne zu Hülfe zu ziehen. Der Hetman führte ins Lager des Prinzen 20,000 Koſaken von erprobter Tapferkeit. Hierdurch ermuthigt, ließ Wladiſlaw von Moſhaiſk ab, zog gerade gegen die Hauptſtadt und erließ aus dem Lager von Tuſchino ein Schreiben an die Bojaren Michaels, worin er alsbaldige Unterwerfung forderte, und im Fall des Ungehorſams mit Rache drohte. Die Bojaren ließen ihn ohne Antwort, und der Prinz beſchloß Moſkau mit Sturm zu nehmen. Aber der Sturm mißlang, denn der Okolnitſchei Godunow, der das Arbater-Thor vertheidigte, auf welches die Angriffe des Feindes gerichtet waren, ſchlug die Feinde vollſtändig zurück. Wladiſlaw wünſchte den Frieden. Die Unterhandlungen wurden am Fluſſe Prjeſna, im Angeſichte der Hauptſtadt eröffnet. Der zaariſche Bevollmächtigte, der Bojar Scheremetjew erklärte den königlichen Commiſſären, daß von Frieden keine Rede ſeyn könne, ſo lange Wladiſlaw ſich Zaar nenne, und ſobald die polniſchen Bevollmächtigten anfingen, ſeine Rechte auf den Thron zu beweiſen, zählte er alle Unbilden des Königs auf und entfernte ſich. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Wladiſlaw erneuerte ſie, willigte ein, dem Titel eines Zaars zu entſagen, verlangte aber, daß alle Großen des moſkowitiſchen Reichs eine feierliche Geſandtſchaft nach Warſchau ſchicken ſollten, um ihn wegen des Aufſtandes um Verzeihung zu bitten, und daß ihm Pſkow, Smolenſk und die ſjewerischen Städte abgetreten würden. Die Bojaren verwarfen den Vorſchlag mit Unwillen, der König zog nach dem Dreifaltigkeitskloſter, wo er überwintern wollte, um im Frühjahr den Krieg zu erneuern und das ganze moſkowitiſche Reich von Grund aus zu verwüſten. Aber ſein Heer wollte ihm nicht ohne Sold dienen, und die Commiſſäre beſtanden in Gemäßheit der Befehle des Reichstags auf dem Frieden. Die ruſſiſche Regierung ihrerſeits wollte Rußland von den wilden Liſowtſchiks und Saporogern befreien. Nach langem Streit wurde endlich ein Waffenſtillſtand auf vierzehn Jahre in dem Dorfe Deulin (7 Werſte von dem Dreifaltigkeitskloſter) geſchloſſen. Die Bedingungen waren: alle 1 Dec. 1618.

Feindſeligkeiten ſollen aufhören, Wladiſlaw dem Titel eines Zaars entſagen, Michael dagegen ſeinen Anſprüchen auf Livland, Tſchernigow und Smolenſk; Rußland trat an Polen die Provinzen Smolenſk, Tſchernigow und Sjewerien ab. Die Gefangenen, worunter ſich auch Philaret und Schein befanden, wurden auf freien Fuß geſtellt. Wladiſlaw zog aus Rußland ab, und ließ uns in Ruhe.

Der Friede, welcher den beiden Hauptkriegen, dem polniſchen und ſchwediſchen ein Ende machte, wurde theuer erkauft: Rußland verlor alle ſeine Provinzen am baltiſchen Meere, und entſagte ſeinen Rechten anf Livland, zu deren Erwerbung die Vorgänger Michaels alle ihre Kräfte angeſtrengt hatten; es verlor Smolenſk, das durch ſeine Feſtungswerke und ſeine Lage die ſicherſte Schutzwehr gegen das feindſelige Polen war. Aber dieſe Verluſte wurden bei weitem aufgewogen durch die Vortheile, welche die Verträge von Stolbowa und Deulin gewährten: das Reich gewann, nachdem es mit Polen und Schweden ſeine Rechnung abgeſchloſſen, ſeine Unabhängigkeit. Unterdeß befeſtigte der ſchwere Kampf mit den Fremden für den Glauben und die Volksunabhängigkeit das Bündniß Michaels mit ſeinen Unterthanen durch unzerreißbare Bande, ließ den Unruhſtiftern keine Zeit, neue Aufſtände anzuzetteln, zierte die ruſſiſche Geſchichte mit neuen Thaten der Tapferkeit und der Ergebenheit für den Thron, hob und veredelte den Geiſt des Volks, denn hier handelte es ſich nicht um die Eroberung fremder Länder, ſondern um die Rettung der Nationalehre, des Zaars und des Glaubens. Welcher Kampf konnte erhebender ſeyn?

Innere Angelegenheiten. 220. Als Michael das große Werk vollbracht, das Reich nach außen beruhigt, und dem Volke den gewünſchten Frieden verſchafft hatte, machte er ſich alsbald nach dem Friedensſchluſſe mit Polen an ein anderes Werk, das nicht minder ſchwierig war, an die innere Ordnung. Der lange Krieg hatte tiefe Spuren zurückgelaſſen, ganze Provinzen waren verödet, kaum Eine Stadt hatte nicht durch die plündernden Schaaren gelitten; die Landgüter waren entvölkert, oder während der Unruhen aus dem Beſitz der rechtmäßigen Eigenthümer in fremde Hände übergegangen, ganze Vorſtädte waren dem Namen nach in den Beſitz von Bojaren übergegangen, um ſich von der Be-

zahlung der ſtädtiſchen Abgaben zu befreien. Die Regierung forderte Geld, die Unterthanen baten um Steuerfreiheit; die Hauptquelle des Staatseinkommens, die Landſteuer, war in der allgemeinen Unordnung ſo herabgekommen, daß der Zaar zum Unterhalt des Heers öfters zu freiwilligen Schenkungen und außerordentlichen Beſteuerungen der Klöſter und der Kaufleute ſeine Zuflucht nehmen mußte. Die Unordnungen jeder Art waren ſo mannichfach, daß es Jahrzehnte bedurfte, um die Herrſchaft des Geſetzes wiederherzuſtellen. Zum Glück für Rußland hatte der junge Zaar jetzt einen erfahrnen Leiter an ſeinem Vater Philaret. Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus der Gefangenſchaft wurde Philaret zur Würde eines Patriarchen erhoben, und war nicht bloß der Rathgeber, ſondern der Mitregent ſeines Sohns. Sein Name erſchien auf allen Urkunden neben dem des Zaars, er nahm an allen politiſchen Anordnungen Theil, und erließ nicht ſelten aus eigener Macht Ukaſen, ſelbſt in Dingen, welche aus dem Kreiſe der Befugniſſe der frühern Kirchenhäupter hinausgingen; auf ſeinen zahlreichen Gütern verfuhr er ganz unumſchränkt, erhob Steuern aus eigener Macht, verhängte Strafen, und machte alle Proceſſe, mit Ausnahme der Criminalfälle, ohne Zuziehung des Zaars ab. Fremde Geſandte ſtellten ſich nach der Audienz bei dem Zaar ſtets auch dem Patriarchen vor, was früher nie der Fall geweſen war.

Philaret ſetzte, gleich im Beginn ſeines Amtes, dem Zaar alle innern Unordnungen auseinander, und ſchlug, um ſie zu heben, ein einfaches, aber in ſeinen Folgen ſehr wichtiges Mittel vor, nämlich eine allgemeine Volkszählung. Der Reichsrath billigte den Vorſchlag des Patriarchen und ernannte aus den höchſten Beamten Schreiber und Aufſeher (Reviſoren); die erſtern gingen in die Städte und nichtverheerten Provinzen, die andern in diejenigen Gegenden, die vom Feinde gelitten hatten. Die einen, wie die andern, mußten genaue Nachrichten ſammeln über die Ausdehnung der den Städten, Klöſtern, dem Staate und den Privatperſonen gehörigen Ländereien, mit allem Zubehör, über die Menge der davon erhobenen Einkünfte und der Erträgniſſe an Getreide, Heu u. dgl., über die Zahl der Höfe und der Bewohner. Einige Jahre brauchte man zum Einſammeln dieſer Nachrichten, welche in den ſogenannten Schreiberei-

büchern (piszowya knigi) niedergelegt wurden. Die Folgen davon waren ſehr wichtig; auf der einen Seite erhöhte die Regierung, welche wußte, was und von wem ſie zu fordern hatte, ihre Einkünfte und ihre Kriegsmacht, auf der andern Seite hatte nun jeder Gutsbeſitzer ſeine beſtimmte Gränzſcheide, über die hinaus er ſeine Rechte nicht ausdehnte; dadurch fiel ein großer Theil der Streitigkeiten und Klagen von ſelbſt weg. Die unvermeidliche Folge dieſes allgemeinen Kataſters war die endliche Feſtſetzung der Bauern auf beſtimmten Ländereien. Nach den Ukaſen der frühern Zaaren konnten die Bauern unter verſchiedenen Vorwänden in gewiſſen Fällen von einem Gutsbeſitzer zum andern ziehen; jetzt waren ſie im vollen Sinne des Worts an den Boden geheftet, glebae adscripti, und faſt jeder Gutsbeſitzer erhielt vom Zaar eine Urkunde, in welcher namentlich aufgezählt war, was für Ländereien und Dörfer einem jeden gehörten.

Zweiter Krieg mit Polen. 221. Nachdem Ordnung im Innern hergeſtellt war, bemühte ſich der Zaar auch die frühern Verhältniſſe Rußlands mit befreundeten Mächten wieder herzuſtellen. Ein ruſſiſcher Geſandter nach dem andern ging nach England, Dänemark, den Niederlanden, an den römiſchen Kaiſer; an den türkiſchen Sultan und den Schah von Perſien. Fremde Geſandte erſchienen unaufhörlich in Moſkau mit Friedensverſicherungen. Der Zweck dieſer Verbindungen war namentlich gegenſeitige Handelsvortheile zu erhalten. Michael ſtrebte nicht nach den Früchten der europäiſchen Civiliſation, ſo wenig als nach neuen Einrichtungen im Innern; in allen Dingen folgte er unmittelbar der Regel, das Reich in die Lage zu bringen, in welcher es der letzte Herrſcher aus der alten Dynaſtie, Zaar Feodor Joannowitſch, gelaſſen hatte. Bei dieſer Politik war ein neuer Krieg mit Polen unvermeidlich: die Sicherheit des Reichs forderte die Wiedereroberung von Smolenſk und der andern Städte, welche Sigismund in der Zeit der Noth unſers Vaterlandes an ſich gebracht hatte.

Schon drei Jahre nach dem Friedensſchluß mit Polen erklärte der Zaar dem Reichsrath, daß der König die Friedensbedingungen gebrochen habe, daß Wladiſlaw gegen den Tractat den Titel eines Zaar und Großfürſten von Moſkau beibehalte, daß die litthauiſchen Gränzbeamten ruſſiſche Beſitzungen ſich aneigneten, daß polniſche Pane in ihren Briefen an den moſkowitiſchen Hof

tadelnde Bemerkungen machten, daß der türkiſche Sultan Osman, der König von Schweden, Guſtav Adolf, und der Khan der Krim inſtändig bäten, ſich gegen den gemeinſamen Feind zu waffnen, und auch ſchon kriegeriſche Bewegungen begonnen hätten. Wenn jetzt, ſagte der Zaar zu dem Rathe, bei ſolcher Bedrängniß Sigismund nicht die Freundſchaft Rußlands ſucht, was iſt in der Folge zu erwarten, wenn er mit der Türkei und mit Schweden Frieden geſchloſſen haben wird? Und verlieren wir nicht die Freundſchaft unſerer Verbündeten, wenn wir ihre Vorſchläge zurückweiſen? Alle Mitglieder des Reichsraths antworteten dem Zaar einſtimmig, daß ſie bereit ſeyen, gegen den König von Polen zu kämpfen, und ſelbſt ihr Leben nicht zu ſchonen.

Man konnte allerdings keine gelegenere Zeit abwarten, um ſich für alle Verluſte, welche Polen Rußland zugefügt hatte, ſchadlos zu machen. Sigismund hatte ſich in die Angelegenheiten der Moldau und in den Krieg des ſiebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor gegen Ferdinand II gemiſcht, und ſich dadurch die Rache des türkiſchen Sultans auf den Hals geladen. Der polniſche Heerführer Zolkiewſki wurde bei Zezora aufs Haupt geſchlagen und kam mit ſeinem Heer in dem unglücklichen Kampfe um; im folgenden Jahr bot der Sultan alle Kräfte des Reichs auf, und der Großweſir Huſſein zog mit 300,000 Türken und Tataren gegen Choczim, um ſich deſſen zu bemächtigen und von da aus Polen nach allen Richtungen zu verwüſten. Der Hetman Chodkiewicz, der an die Stelle Zolkiewſki's getreten war, ſtarb in Choczim. Inzwiſchen hatte ſich Guſtav Adolf zum Meiſter von Riga und Mietau gemacht, und ganz Livland erobert. Rußland durfte nur ein Heer ausſchicken, um Smolenſk zu nehmen, aber Michael, von den Geſetzen der Ehre und Redlichkeit geleitet, wollte den Krieg nicht beginnen ohne vorherige Erklärung gegen den König, und verlangte durch eine Geſandtſchaft Genugthuung für die erlittenen Kränkungen. Aber die günſtige Zeit war verſtrichen: während der Hof von Moſkau mit dem von Warſchau in Briefwechſel trat, vertheidigte Prinz Wladiſlaw, unterſtützt von dem Saporoger-Hetman, Choczim, nöthigte die Türken zum Abzug, und bewog den Sultan zum Frieden ohne allen Verluſt für Polen; Guſtav Adolf, ſeinerſeits mit dem Erfolge, nämlich der Eroberung Riga's zufrieden, ſchloß unter Vermittlung Frankreichs

mit Sigismund einen Waffenſtillſtand. Wir hingegen blieben, nach vergeblichen Unterhandlungen, in der alten ſchlimmen Lage, und der König antwortete auf alle Vorſtellungen unſers Hofs nur mit neuen Beleidigungen.

Feldzug Scheins. 222. Erbittert durch die offene Feindſeligkeit der Polen, wollte Michael das Ende des Waffenſtillſtands nicht abwarten, und eilte, das in Polen nach dem Tode Sigismunds eingetretene Interregnum zu benützen. Die ruſſiſche Regierung, die ſich zu einem hartnäckigen und langwierigen Kriege rüſtete, ergriff alle Maaßregeln, die den Erfolg ſichern konnten: ſie ſammelte ein zahlreiches Heer, nahm in England, Holland und Schweden fremde Truppen in Sold, berief aus fremden Ländern erfahrne Generale und Ingenieure, kaufte Gewehre, Kanonen und Pulver auf, und ernannte einen durch ſeinen Muth berühmten Woiwoden, den Bojaren Schein, zum Oberbefehlshaber. Das Ziel des Feldzugs war Smolenſk. Schein ſchloß es von allen Seiten mit einem zahlreichen Heere ein, während ſtarke Abtheilungen die litthauiſchen Provinzen von Baturin bis Polozk verheerten. Die Polen wurden aus allen ruſſiſchen Städten zwiſchen dem Dniepr und der Wjäsma verjagt. Die Belagerung von Smolenſk dauerte zehn Monate: holländiſche Kanonen zerſchoſſen die Mauern, Minen zerſtörten dieſelben. Die Belagerten, von Hunger erſchöpft, ſtanden auf dem Punkte ſich zu ergeben, aber Wladiſlaw ſelbſt eilte zur Hülfe herbei, und die Sachen nahmen eine andere Wendung.

Mit einem viermal ſchwächern Heere als das ruſſiſche ſchlug der König Schein vor Smolenſk, und nöthigte ihn, ſich in Verſchanzungen einzuſchließen, wo die Ruſſen wiederholte heftige Angriffe der Königlichen auszuhalten hatten. Bald gingen ſie vom Angriff zur Vertheidigung über: Wladiſlaw, als ein erfahrner Heerführer, nahm in ihrem Rücken Dorogobuſh, wo die Vorräthe von Lebensmitteln aufgehäuft waren; mehreremale verſuchte Schein aus den Verſchanzungen hervorzubrechen, um durch einen kecken Streich den Kampf zu entſcheiden, aber umſonſt; ſeinem Heere entſank der Muth. Von den untergeordneten Woiwoden wurde er ſchlecht unterſtützt, die fremden Generale und Heerführer ſtritten und rauften unter einander; im ruſſiſchen Lager brachen epidemiſche Krankheiten aus; ganze Regimenter flohen in ihre Provinzen, die

von den auf Anreizen Wladiſlaws in unſere Ukraine eingefallenen krim'ſchen Tataren verheert wurden. Krankheiten und Deſertionen ſchwächten das Heer ſo, daß Schein nur von Moſkau aus Rettung erwarten konnte. Michael ſchickte ihm die Fürſten Tſcherkaſſki und Poſharſki zu Hülfe, aber dieſe wagten ſich nicht über Moſhaiſk hinaus. Schein mußte eine Capitulation ſchließen, gab ſein ganzes Lager mit 123 Kanonen dem König preis, und führte das Heer hinweg, nachdem er ſeinen ruhmvollen Namen mit Schimpf bedeckt hatte. Bei ſeiner Rückkehr nach Moſkau wurde er als Verräther geſtraft.

Trotz aller Erfolge ſuchte Wladiſlaw doch den Frieden: ſein Heer murrte wie gewöhnlich wegen Nichtbezahlung des Soldes; die Türken, mit denen er noch Krieg führte, ſetzten ſein Reich in Furcht und Schrecken, und der Waffenſtillſtand mit Schweden näherte ſich ſeinem Ende. Michael ſeinerſeits wünſchte noch mehr, einem ſo unglücklichen Kriege ein Ende zu machen: außerdem, daß es nach der Niederlage Scheins ſchwer war, neue Truppen zuſammenzubringen, hatte er zu gleicher Zeit auch den Verluſt ſeines Vaters, des Patriarchen Philaret, zu beklagen, der während des Feldzugs gegen Smolenſk ſtarb, und beſchäftigte ſich mit der Wiederherſtellung Moſkau's, das durch einen Brand verheert war. Ohne weitere Streitigkeiten wurde in der Nähe von Wjäsma, am Flüßchen Poljanowka, ein ewiger Friede auf der Grundlage des Vertrags von Deulin geſchloſſen. 1634.

223. Eine der Haupturſachen, weßhalb der Feldzug gegen Smolenſk ſo unglücklich ausging, war der Einbruch der krim'ſchen Tataren in unſere ſüdlichen Provinzen zu derſelben Zeit, wo Schein ſich mit Wladiſlaw ſchlug; als die Truppen von der Verheerung ihrer Städte hörten, liefen ſie ſchaarenweiſe von Smolenſk weg, um ihre Familien zu retten, und ſchwächten ſo Scheins Heer. Michael ſchickte den Tataren, in der Hoffnung, ſie dadurch im Zaume zu halten, jedes Jahr Geſchenke, wahre Lockſpeiſen, und unterhielt namentlich die Freundſchaft mit dem türkiſchen Sultan, vermittelſt deſſen er die Räuber vom Einfall in Rußland abhalten zu können hoffte. Da aber dieſe Politik nicht immer einen günſtigen Erfolg hatte, und der Khan, wenn er unſer Geld genommen, nicht ſelten gleich hinter den Ueberbringern mit einem ſtarken Heere aufbrach, um

Verhältniſſe mit der Krim.

Jelez, Liwny, Bjelew und andere Städte der Ukraine zu verheeren, nahm die ruſſiſche Regierung zu andern Maaßregeln für die Vertheidigung des Reichs ihre Zuflucht, nämlich zu denſelben, womit Godunow die ſüdlichen Nachbarn Rußlands in Schrecken erhalten hatte. Michael befahl die Ukraine durch eine Reihe von Vertheidigungslinien zu ſchützen: die eine führte er an dem Quellland der Choper über die Zna an der Soſna bis zur Oka, die zweite von Woroneſh an Bjelgorod vorüber bis zur Worſkla; hier wurden temporäre Oſtrogs (mit Palliſaden umgebene Orte) und dauernde Städtchen begründet, unter andern Tambow, Koslow, Niſhnei-Lomow, Werchni-Lomow, Oſkol und andere. Seit dieſer Zeit ſetzten die Tataren wenigſtens Moſkau ſelbſt nicht mehr in Schrecken.

Eine kühne That der doniſchen Koſaken gab Michael das ſicherſte Mittel an die Hand, die Krim im Zaume zu halten. Mit 4000 Saporogern vereinigt überfielen ſie unter der Anführung des Atamans Oſip Petrow unvermuthet Aſow, nahmen es mit Sturm, und wollten es dem Sultan nicht wieder herausgeben. Vergebens zog mehreremale der Weſir ſelbſt aus, um die Koſaken zu verjagen; ſechs ganze Jahre lang ſchlugen ſie alle Angriffe der Türken ab, und boten im J. 1641 die Feſtung Michaeln an. Der Zaar wußte lange nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte; auf der einen Seite konnte er im Beſitze einer ſo wichtigen Stadt unaufhörlich den Khan der Krim in Schrecken ſetzen, und ihn von Rußland abziehen, auf der andern Seite mußte man einen hartnäckigen Krieg mit der Türkei befürchten, die alle ihr Kräfte aufzubieten drohte. Michael berief den Reichsrath nach Moſkau, um zu entſcheiden, was zu thun ſey? die allgemeine Meinung ging dahin, das Anerbieten anzunehmen und den Koſaken ein Heer zu Hülfe zu ſenden. Die Kriegsmänner erklärten ſich bereit, gegen den Sultan ſelbſt zu ziehen, aber der friedliebende Michael, der in den Kriegen mit den Nachbarn nur Unfälle erfahren hatte, beſchloß das Anerbieten der Koſaken abzulehnen, und befahl ihnen, Aſow zu räumen; ſie gehorchten. Der Sultan blieb, wie früher, der Bundesgenoſſe des Zaars von Moſkau.

Unterwerfung Sibiriens. 224. Michael, dem es nicht gelungen war, die Beſitzungen ſeiner Vorfahren den Händen der weſtlichen Nachbarn zu entreißen, breitete die Gränzen ſeines Reichs weit

nach Oſten aus: der größte Theil Sibiriens wurde während ſeiner Regierung unterworfen. Boriß Godunow befeſtigte die ruſſiſche Herrſchaft an den Ufern der Tura, des Tobol, des Irtyſch und Ob, legte den Turalinzen, Woguliſchen, Samojeden und den Oſtjaken von Beresow und Narym Tribut auf, eroberte die Steppen von Iſchim und Baraba, und baute die Städte Pelym Bereſow, Werchoturie, Tobolſk, Surgut, Narym, Tomſk und andere. Bevölkert mit Koſaken, Kriegsgefangenen, Verbannten, zum Theil auch mit Tataren aus Kasan, und ruſſiſchen Familien, hielten dieſe Städte die kleinen Horden in Furcht, und lieferten eine ungeheure Menge feines Pelzwerk nach Moſkau. Der Ruf von den Reichthümern Sibiriens lockte unternehmende Leute unter dem Namen Promyſchlenniks*) dahin: ſie kamen in ganzen Schaaren, vereinigten ſich mit den ſibiriſchen Koſaken, und gelangten in Verfolgung der wilden Thiere bis zu den Ufern des Jeniſei. Die Tataren- und Oſtjaken-Stämme, die ſie auf ihrem Wege fanden, mußten ſich als Tributaire des moſkowitiſchen Zaars anerkennen.

Die Unruhen der Uſurpatoren thaten den Fortſchritten der Promyſchlenniks Einhalt. Die ſibiriſchen Koſaken, welche aus Rußland weder Getreide noch Waffen erhielten, gaben die Städte preis oder ſchlugen nur mit Mühe die räuberiſchen Kirgiſen zurück, welche mit Unwillen die Erſcheinung der Ruſſen ſahen und ſie zu verdrängen bemüht waren; die zahlreichen Anhänger des Hauſes Kutſchum reizten die Oſtjaken auf, die zaariſchen Woiwoden zu verjagen, und in vielen Provinzen brachen Aufſtände aus. Michael machte den Bewegungen der ſibiriſchen Völker ein Ende, indem er die von Boriß eroberten Städte befeſtigte, ſie mit Ruſſen bevölkerte, und Truppen nebſt Waffen hinſchickte; er gründete viele Sloboden, führte in der Verwaltung der unterworfenen Völker Ordnung ein, theilte ſie nach Diſtricten ab, und ſetzte einen beſtimmten Jaſſak, d. h. einen Tribut von feinem Pelzwerk feſt, der bisher von der Willkür abgehangen hatte; in allen Städten baute er Kirchen, und legte viele Klöſter an: über-

*) Wörtlich Gewerbsleute, oder überhaupt Menſchen, die ſich ihren Unterhalt durch eine beſtimmte Beſchäftigung erwerben; noch jetzt werden die Jäger und Fiſcher Sibiriens ſo genannt.

haupt bemühte er ſich, aus dem ſibiriſchen Land eine ruſſiſche Provinz zu machen, und errichtete zu dem Ende in Moſkau eine beſondere Behörde, die ſibiriſche Kammer (Prikas) genannt; zur Aufſicht über das Religionsweſen und für die Bekehrung der Heiden zum chriſtlichen Glauben, bildete er eine Epar-
1621. chie, und ernannte zum Erzbiſchof von Tobolſk einen eifrigen und aufgeklärten Mann, Namens Cyprian, dem die Nachwelt die ſicherſten Nachrichten über die erſte Eroberung Sibiriens verdankt. Cyprian kannte einige Begleiter Jermaks, und entwarf nach ihren Erzählungen eine merkwürdige Chronik.

Inzwiſchen drangen die unternehmenden Promyſchlenuiks immer weiter und weiter nach Oſten über den Jeniſei hinaus vor; im Sommer auf den Flüſſen, im Winter auf den Schneeſchuhen vertieften ſie ſich in die unabſehbaren Einöden und die dichten Wälder, erlegten wilde Thiere, kämpften mit dem Klima, mit Tataren, Tunguſen und Jakuten, bezwangen die kleinen Horden der Eingebornen durch Tapferkeit, Kriegsgeſchick und das Feuergewehr, erhoben Jaſſak von ihnen, und erklärten jede Horde als dem ruſſiſchen Zaar unterthan. Viele ihrer Anführer gaben Cortez an Kühnheit und an Habſucht nichts nach. Den Fußſtapfen der Promyſchlenniks folgten Koſaken und Soldaten, bauten Städte und Oſtrogs oder befeſtigte Standlager und begründeten die Herrſchaft Zaar Michaels vom Ob bis Kamtſchatka. In den erſten Jahren ſeiner Regierung wurde die Eroberung des weſtlichen Sibiriens bis zum Jeniſei vollendet durch die Unterwerfung der Samojeden und der Tataren von Kusnezk; dann wurden die Katſchinzen, Kamatſchinzen und Tubinzen mit Tribut belegt, hierauf Tunguſen und Buräten, dann Jakuten und endlich Jukagiren und Korjäken. In dem Maaße, als die ruſſiſche Herrſchaft ſich ausbreitete, entſtanden die Städte: Kusnezk, Jeniſeiſk, Kraſnojarſk, Bratſkii Oſtrog, Jlimſk, Jakutſk und andere. In Jrbit wurde ein jährlicher Jahrmarkt angeordnet.

II. Alexei Michailowitſch.

1645 — 1676.

Zuſtand Rußlands. 225. Durch eine milde, kluge Regierung erreichte Michael den Zweck, weßhalb die Großen des Reichs

ihn auf den Thron berufen hatten; indem er allen Streitigkeiten um die moſkowitiſche Krone eine Ende machte, die im Innern des Vaterlandes ſich bekämpfenden Parteien verſöhnte, und die Herrſchaft des Geſetzes wiederherſtellte, befeſtigte er ſeine Dynaſtie ſo, als wenn zwiſchen dem Hauſe Kalita's und dem der Romanows gar keine Unterbrechung ſtattgefunden hätte. Die Hauptfrage war entſchieden, aber Vieles war noch unbeendigt: die langen Kriege, welche den Schatz erſchöpft hatten, nöthigten die Regierung zu verſchiedenen, für die niedern Stände drückenden Auflagen: von allen Landesproducten nnd ſtädtiſchen Erzeugniſſen wurden ſchwere Zölle in verſchiedener Form erhoben; Verpachtungen wurden eingeführt, welche nicht ſowohl den Schatz, als einige Perſonen ans dem höhern Stande bereicherten; außerdem hatten ſich viele Unterſchleife eingeſchlichen: vornehme Perſonen hatten ſich die frühern Unordnungen zu nutze gemacht, ganze Sloboden und Vorſtädte ſich zugeeignet, befreiten dieſe von den allgemeinen Laſten, und gaben ihnen die Mittel, die Gewerbe der andern ſtädtiſchen Einwohner zu benachtheiligen. Bedeutende Güter gingen trotz der Verbote der frühern Zaare an die Klöſter über, und genoſſen gleich den Bojarengütern viele Vortheile, deren die Staatsländereien entbehrten. Bei den mannichfachen Ausnahmen, den verſchiedenen Steuerfreiheiten, welche Privatperſonen und Genoſſenſchaften verliehen wurden, gab es keine Gleichheit in der Bezahlung der Abgaben und in der Rechtsverwaltung. Die Kaufmannſchaft murrte laut über die fremden Händler, welche ſich das ausſchließliche Recht des zollfreien Handels angeeignet hatten, und den ganzen innern Verkehr an ſich riſſen. Unter den Vornehmen endlich gab ſich ein Geiſt der Feindſeligkeit kund wegen der Entſcheidungen über Rangſtreitigkeiten. Mit Einem Worte, obwohl die frühern Parteien ſchwiegen, der Geiſt des Aufruhrs verſchwand, und alle Stände eine unbegränzte Anhänglichkeit au das Haus Romanow zeigten, ſo herrſchte doch durch einen Zuſammenfluß von Umſtänden im Innern des Reichs allgemeine Unzufriedenheit.

Nicht minder reich an Verlegenheiten waren die äußern Verhältniſſe. Noch war die Frage über die Rechte Schwedens und Polens auf die ruſſiſchen Provinzen, welche Sigismund III und Guſtav Adolf abgeriſſen hatten, nicht definitiv entſchieden: durch die Verträge von Stolbowa und Poljänowka entſagte Rußland

ſeinen alten Beſitzungen am Dniepr und am baltiſchen Meere; aber Schweden und Polen hatten ſich dieſelben ſo widerrechtlich zugeeignet, die verlorenen Länder waren für die Sicherheit Rußlands ſo unerläßlich, daß wir die Verluſte nicht vergeſſen konnten, und die unvortheilhafte Lage nährte in uns eine ſtete Feindſchaft gegen die Nachbarn. Kleinrußland endlich, uns durch Glauben und Sprache verwandt, und ſeit alter Zeit den Nachkommen Ruriks unterworfen, flehte den Schutz der ruſſiſchen Regierung gegen die Bedrückungen der Polen an, und drohte uns in einen ſchweren Krieg zu verwickeln, mochten wir nun dieſe Hülfe gewähren oder abſchlagen.

Der frühzeitige Tod, welcher Michael noch in blühenden Jahren dahinraffte, geſtattete ihm nicht, dieſe wichtigen Fragen zu entſcheiden, an welche das Schickſal unſeres Vaterlandes geknüpft war. Er überließ ſie ſeinem Sohne Alexei.

Verdienſte Alexei's.

226. Mit dem Namen des Zaar Alexei Michailowitſch hat die Nachwelt ſich gewöhnt, den Gedanken eines klugen, im Innern thätigen und nach außen glücklichen Herrſchers zu verbinden. So urtheilt man über ihn, ohne auch nur den hundertſten Theil ſeines Wirkens zu kennen; aber je mehr gleichzeitige Zeugniſſe ſich kund geben, deſto richtiger ſtellt ſich das Urtheil der Nachwelt heraus. Er hatte von ſeinem Vater eine Herrſchaft geerbt, welche von den Wunden, die ihm die Uſurpatoren und treuloſen Nachbarn geſchlagen, noch nicht ganz geheilt, im Innern kraftlos, nach außen ſchwach war, und in ihrem Schooße den Samen der Unordnung und des gegenſeitigen Kampfes der Stände trug, in dem politiſchen Syſtem der weſtlichen Mächte von gar keinem Gewicht war, ja nicht einmal eine ſichere Schutzwehr gegen feindſelige Nachbarn hatte, welche nur die Gelegenheit abwarteten, um das Reich aufs neue zu plündern und zu demüthigen; trotz deſſen hinterließ der kluge Alexei ſeinen Nachfolgern ein kräftiges, wohlgeordnetes Reich mit ſichtlichem Uebergewicht über ſeinen gefährlichſten Nebenbuhler, Polen, mit allen Mitteln zur Herrſchaft über den europäiſchen Norden ausgerüſtet, geachtet im Weſten, drohend im Oſten und Süden.

Anfang ſeiner Regierung.

227. Die hohen Talente Alexei Michailowitſchs gaben ſich nicht mit Einemmale kund: ſeine erſten Regierungs-

Digitized by Google

jahre verkündigten Zeiten, wie unter dem ſorgloſen 1645
Feodor. Der junge Zaar, der mit 16 Jahren den Thron den 12 Jul.
beſtieg *), beſchäftigte ſich nicht mit den Staatsgeſchäften, ſondern brachte ſeine ganze Zeit auf Reiſen nach den benachbarten Klöſtern oder auf der Falkenjagd zu, die er leidenſchaftlich liebte; das Ruder des Staates führten die Bojaren, vor allem Boriß Morosow, der als Alexei's Erzieher ſich das Vertrauen desſelben zu erwerben wußte, und dem Throne noch näher trat, indem er die Schweſter der Zaarin aus dem Geſchlechte Miloſlawſki **) heurathete, und ein zweiter Godunow ſeyn wollte, ſich aber vielleicht nur im Ehrgeiz ihm gleichſtellen konnte. So ſehr Godunow ſich durch eine weiſe Verwaltung die allgemeine Anerkennung erwarb, ſo ſehr zog ſich Morosow durch ſeine unerſättliche Habſucht den allgemeinen Haß zu: er umgab den Thron mit ſeinen Verwandten und Anhängern, verbarg ſo dem Kaiſer die Noth des Volkes, und
dachte nicht daran, ſie zu lindern, ja er fügte noch 1646.
neue Laſten hinzu, indem er ſchwere Auflagen, namentlich auf das Salz einführte, und viele für den Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Dinge verpachtete. Am meiſten murrte das Volk über die Beſtechlichkeit der Gerichte, und betrachtete mit Unwillen die ſteinernen Paläſte der Gerichtsbeamten. Wirkliche Noth, ſchlechte Ernte, Hunger, Viehfall, zahlreiche Feuersbrünſte, brachten das Volk zur Wuth, und in Moskau kam
ein furchtbarer Aufſtand zum Ausbruch: der Pöbel 1648
war ſo erbittert, daß er zwei Beamte zerriß, und die den 26 Mai.
Köpfe der Morosows zu fordern ſich erfrechte. Um ſeinen Günſtling zu retten, trat der Zaar ſelbſt unter das Volk, und beſchwichtigte die Unzufriedenen mit freundlicher Rede. Morosow wurde entfernt ***); die Hauptſtadt wurde ruhig, aber das Uebel

*) Er wurde am 10 März 1629 von Eudokia Lukianowna aus dem Geſchlechte Streſchnew geboren.

**) Alexei heurathete Maria, die älteſte Tochter Elias Danilowitſch Miloſlawſki's am 16 Januar 1648. Morosow heurathete die jüngere Schweſter zehn Tage nach der Hochzeit des Zaars.

***) Der Haß, den das Volk, und die Liebe, die der Zaar gegen ihn hegte, erſieht man aus einem merkwürdigen Sendſchreiben des Zaars an das Cyrillus-Kloſter, das im 4. Bande der Acten der archäogra-

verbreitete ſich durch das ganze Reich: der Aufruhr von Moſkau wiederholte ſich in vielen Städten, und etwa vier Jahre lang brach er unaufhörlich bald auf dieſer bald auf jener Seite aus, am ſtärk-
1650. ſten in Nowgorod und Pſkow; die Nowgoroder hätten beinahe ihren Metropoliten Nikon ermordet, und nur die Feſtigkeit dieſes berühmten Biſchofs konnte ſie zur Beſinnung bringen. Pſkow wurde mit Waffengewalt zur Ruhe gebracht, wobei viel Blut vergoſſen wurde.

Bei ſeinem hellen Verſtande und guten Herzen begriff Alexei die wahren Urſachen der Volksnoth wohl, vertraute ſich nicht mehr Günſtlingen an, ſondern unterſuchte ſelbſt, und wandte ſeine angelegentlichſte Sorge auf die innere Einrichtung des Reichs.

Innere Einrichtung. 228. Zwei Hauptgedanken leiteten Alexei bei den innern Angelegenheiten: 1) wollte er die mannichfachen Mißbräuche ausrotten, welche ſich zur Zeit der Uſurpatoren eingeſchlichen hatten; 2) bemühte er ſich, in Alles Ordnung und Zuſammenhang zu bringen, Alles auf das Geſetz zu gründen, und Sittlichkeit, ſo wie den Einfluß der Religion zu befeſtigen. Er führte nicht, wie ſein großer Sohn, faſt lauter Neues ein, er veränderte nicht die Formen der Verwaltung, er kümmerte ſich nicht um Volksbildung durch Wiſſenſchaften und Künſte, ſondern hielt ſich im Allgemeinen eifrig an die Gewohnheiten und Einrichtungen der Altvordern; aber jedem Zweige der damaligen bürgerlichen Thätigkeit wies er ſeine Stelle an, gab ihm die Richtung und beſtimmte den Kreis ſeiner Wirkſamkeit. Stets dem Syſtem einer vernünftigen Einheit und Ordnung folgend, begnügte er ſich nicht, gleich ſeinen Vorgängern, mit abgeſonderten Verordnungen, ſondern umfaßte alle Erſcheinungen des Staatslebens in ihrem ganzen Umfang, und erließ ganze Reglements, worin die Hauptfälle vorgeſehen und durchs Geſetz beſtimmt waren.

Gerichtsweſen. 229. Vor Allem bemühte er ſich, das Gerichtsweſen, als die Hauptquelle der öffentlichen Ordnung, auf einen guten Fuß zu ſetzen. Unmittelbar nach dem Aufſtande zu Moſkau befahl der Zaar einem aus Geiſtlichen und Laien zu-

---

phiſchen Expedition abgedruckt iſt. Morosow kehrte in der Folge an den Hof zurück, nahm aber an der Regierung nur geringen Antheil. Er ſtarb im J. 1662 und hinterließ unermeßliche Reichthümer.

ſammengeſetzten Concil, die frühern Geſetze zu revidiren, zu vervollſtändigen, zu ordnen und in allgemeinen Vollzug zu ſetzen. Der Wille des Monarchen wurde von den Fürſten Odojewſki und Wolkonſki nebſt zwei Diaks ausgeführt: in dritthalb Monaten vollendeten ſie die große Arbeit, mit ſeltenem Scharfſinn überſahen ſie die Hauptfälle des bürgerlichen Gerichtsweſens, brachten ſie in ein klares Syſtem, beſtimmten alle Arten von Verbrechen, und ſetzten dafür eine nach den damaligen Begriffen angemeſſene Strafe feſt. Gewählte Männer aus allen Ständen, die der Zaar für dieſe große Reichs- und Landesangelegenheit berief, vernahmen die von Odojewſki und Wolkonſki zuſammengeſtellte Geſetzesſammlung, fanden ſie dem Zwecke entſprechend, und genehmigten ſie. Dieſe Geſetzſammlung wurde gedruckt und unter dem Namen Uloſhenie (Verordnung) im ganzen Reiche eingeführt. 1649. 3 Oct.
Als Grundlage diente die große Idee, welche man im weſtlichen Europa nicht vor dem achtzehnten Jahrhundert auffaßte, daß das Recht für alle Perſonen und Stände gleich ſeyn müſſe. In der Folge, als die Erfahrung die Unerläßlichkeit einiger Veränderungen in der Geſetzgebung zeigte, wurde ſie durch die ſogenannten neuverordneten Artikel vervollſtändigt; die wichtigſte Aenderung war die Abſchaffung der Todesſtrafe für Capitalverbrechen. Alexei begnügte ſich aber nicht mit der Erlaſſung von Geſetzen: er wollte auch, daß man ſie ausführe, und nahm die ſchwierige Pflicht über ſich, die Rechtsverwaltung unmittelbar zu beaufſichtigen; jeder, der ſich für beeinträchtigt hielt, hatte freien Zutritt zu ihm, und konnte ſich wegen ungerechten Richterſpruchs beklagen.*)

230. Zu gleicher Zeit wandte der Zaar ſeine Aufmerkſamkeit auf einen andern nicht minder wichtigen Gegenſtand. Auflagen. Nach der allgemeinen Reviſion der Ländereien und Höfe unter Michael Feodorowitſch waren über zwanzig Jahre ver-

*) Es hat ſich die Sage erhalten, daß in dem Dorfe Kolomenſkoje, wo Alexei ſich am liebſten aufhielt, vor dem Palaſt, dem zaariſchen Schlafzimmer gegenüber, eine blecherne Büchſe ſtand: ſobald der Kaiſer erwachte, und ans Fenſter ging, erſchienen die Bittſteller, beugten ſich bis zur Erde und ließen ihre Klageſchrift in die Büchſe fallen, welche ſodann dem Zaar gebracht wurde.

Digitized by Google

floſſen: viele Güter gingen aus den Händen der rechtmäßigen Beſitzer in andere Hände über, die Starken entriſſen den Schwachen ihre Ländereien; in den Städten ſelbſt eigneten ſich die Großen ganze Vorſtädte und Sloboden zu; außerdem genoſſen die Güter der Klöſter und Bojaren viele Freiheiten in Folge beſonderer ihnen ertheilter Freibriefe. Im Allgemeinen war keine Verhältnißmäßigkeit in den Leiſtungen, ſo daß die ganze Schwere der Abgaben auf die Staatsländereien fiel. Alexei ſchaffte dieſe Mißbräuche nach und nach ab; es wurden neue Lagerbücher hergeſtellt, welche als einziges Mittel dienten, um das geſetzliche Recht auf Güter und Ländereien zu erweiſen; was einzelne Perſonen und Klöſter widerrechtlich ſich angemaßt hatten, wurde den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgegeben; die Vorſtädte und Sloboden, welche ſich in den Beſitz einzelner Großen begeben hatten, um den öffentlichen Laſten auszuweichen, wurden wieder dem Staate vindicirt; Freibriefe, welche einzelnen Perſonen ausſchließliche Steuerfreiheit zum
1672. Nachtheil des allgemeinen Wohlſtandes gewährten, wurden größtentheils abgeſchafft.

Handel. 231. Derſelbe Gedanke einer verhältnißmäßigen Gleichſtellung der Rechte und Verbindlichkeiten veranlaßte den Zaar, dem Handelsſtande wichtige Privilegien zu ertheilen. Die ruſſiſche Kaufmannſchaft war ſtets die Stütze des Throns: zur Zeit ſchwerer Kriege half ſie dem Staat mit ihren Reichthümern aus, und die Regierung fand ſtets in dem Eifer der Städte die Mittel zu Ausführung ihrer Plane. Obwohl zu bedeutenden Leiſtungen gezwungen, war der Handelsſtand doch in ſeinem Verkehr durch zwei bedeutende Nachtheile beläſtigt, durch die ausſchließlichen Rechte der Fremden und die innern Zölle. Die fremden Kaufleute, namentlich die Engländer, erhielten von Johann dem Schrecklichen viele Vortheile vor den Ruſſen voraus, und erwarben unter Michael Feodorowitſch auch das Recht des zollfreien Handels im Innern des Reichs. Sie hatten Comptoire zu Moſkau, Nowgorod, Pſkow, Archangel, Wologda und Jaroſlawl, unterhielten thätige Agenten in andern Städten, verfügten über ungeheure Capitalien, und brachten bei der ihnen eigenen Klugheit und ihrem Unternehmungsgeiſte den ganzen Abſatz der Erzeugniſſe unſerer Jagd und des Fiſchfangs in ihre Hände. Da ſie nach einem gemeinſamen Plane verfuhren, kauften ſie ruſſiſche Waaren um den nie-

drigſten Preis auf und verkauften die ihrigen unmäßig theuer. Die ruſſiſchen Kaufleute befanden ſich in völliger Abhängigkeit von ihnen, und konnten nicht mit ihnen concurriren, namentlich weil die Engländer zollfrei handelten, ſie aber, wenn ſie ihre Waaren von einer Stadt zur andern ſchickten, allenthalben, auf Flüſſen und auf Wegen, auf Brücken, beim Aus- und Eingang, bei jedem Schritte Zollſtätten trafen, wo ſie für die Zufuhr, für die Niederlage, für Schlitten, für die Wagen, für den Verkauf u. ſ. w. zahlen mußten. Die Zollſtätten, welche die Zölle, theils für den Schatz, theils für Klöſter, theils für Güterbeſitzer erhoben, waren in Pacht gegeben. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr die Induſtrie litt, und wie beklagenswerth die Lage des Handelsmanns war. Der Zaar nahm die Klagen des ruſſiſchen Handelsſtandes an und hob beide Beſchwerden: den Engländern ließ er erklären, daß ſie wegen vieler Unregelmäßigkeiten 1649. ſich aus den innern Städten Rußlands entfernen, und nur zu Archangel unter Bezahlung des Zolls Handel treiben durften;*) die innern Zollſtätten auf den Straßen wurden größtentheils abgeſchafft, und ſie blieben nur in den Städten, wo die Zölle ausſchließlich zum Vortheil des Schatzes beim Verkauf mit zehn Kopeken vom Rubel erhoben wurden.

232. Nachdem Alexei Michailowitſch auf dieſe Weiſe die Ordnung im Innern des Reichs herzuſtellen Das Heer. ſich bemüht hatte, nahm er ſich mit gleichem Eifer auch um die äußere Sicherheit desſelben an: die Gränzſtädte wurden befeſtigt, an den ſüdlichen Gränzen Feſtungen gebaut, dem Kriegsweſen eine beſſere Einrichtung gegeben. Die Leute, welche zum Kriegs-

*) Als Veranlaſſung zur Aufhebung des Monopols diente: 1) daß ſie an den Schatz die Waaren nicht zu dem Preiſe, wie er jenſeits des Meeres war, verkauften; 2) daß ſie heimlich Tabak und andere verbotene Waaren einführten; 3) Seide über die Gränze ausführten; 4) fremde Waaren aufkauften, und für die ihrigen ausgaben; 5) nach gemeinſamer Berathung Handel trieben, und die ruſſiſchen Kaufleute drückten. Die Handelsverhältniſſe der Fremden zu Rußland wurden in der Folge im J. 1667 durch die Handelsverordnung feſtgeſtellt, wodurch im Allgemeinen allen fremden Kaufleuten geſtattet wurde, nach Archangel zu gehen, jedoch in beſtimmter Zahl und mit der Verpflichtung, den Zoll zu bezahlen.

dienſte verpflichtet waren, und ſich auf eigene Rechnung erhielten, wurden in Ländereien und Erbgütern einander gleichgeſtellt, vielen ein feſter Sold beſtimmt, erfahrene Officiere aus fremden Ländern berufen, um unſere Truppen in der Kriegskunſt nach europäiſchem Muſter zu unterrichten; die Dragoner- und Reiterregimenter wurden vermehrt, die Artillerie verſtärkt, und die Zahl der Strelzen vergrößert; eine Kriegsverordnung herausgegeben, worin alle Pflichten der Soldaten genau verzeichnet, alle Bewegungen und Handgriffe beſchrieben waren;*) überhaupt fing man in Rußland an, die europäiſche Kriegsweiſe nachzuahmen, aber der Beſtand des Heeres blieb der frühere: mit Ausnahme der Strelzen gab es kein ſtehendes Heer, und die Krieger legten nach Beendigung des Feldzugs die Waffen nieder und kehrten zu ihren häuslichen Beſchäftigungen zurück.

Die Kirche.

233. Nicht minder bemerkenswerth ſind die Maaßregeln zu beſſerer Einrichtung der Kirche. Da Alexei an eifriger Frömmigkeit keinem ſeiner Vorgänger nachſtand, ſo wünſchte er, daß die Religion in ihrer ganzen Reinheit ausgeübt würde, daß die Geiſtlichen den Laien als Beiſpiel dienten, und die wahre ruſſiſch-griechiſche Kirche im ganzen Reiche herrſche. Im Streben nach dieſem Ziel fand er einen ſehr thätigen Mitarbeiter an dem Patriarchen Nikon. Dieſer Mann war der Sohn eines Bauern aus Niſhegorod, hatte aus Liebe zum mönchiſchen Leben ſich von der Welt zurückgezogen, und durch ſeine ſtrengen Tugenden die Würde eines Igumen in einem der kleinen Klöſter zu Bjeloserſk erlangt; gleich im Anfange der Regierung Alexei's zog er die Aufmerkſamkeit des Zaars durch ſeinen Verſtand, ſeine Rednergabe und den Ruf ſeiner Tugenden auf ſich. Der fromme Alexei gewann ihn gleich bei der erſten Unterredung ſo lieb, daß er ihm befahl, als Archimandrit des Kloſters Nowoſpaſſki in Moſkau zu bleiben, oft mit ihm ſich unterredete, und erlaubte, daß er ihm die Klagen aller Hülfloſen, aller Waiſen und aller durch Ungerechtigkeit Be-

*) Das Buch wurde im J. 1647 mit vielen Abbildungen gedruckt und iſt, einigen Kennzeichen nach zu ſchließen, aus dem Deutſchen überſetzt. A. d. V. (Es erſchienen damals in Deutſchland mehrere Werke dieſer Art, die meiſt nichts als mit Kupfern verſehene Exercierreglements des Prinzen Moriz von Oranien waren.)

drückten vortrage. Bald darauf wurde er zum Metropoliten von Nowgorod geweiht, mit dem Recht der Aufſicht über die Civilbeamten; nach dem Tode des Patriarchen Joſeph aber wurde er zur erſten geiſtlichen Würde des Reichs erhoben, und überſchüttet mit den Gnadenbezeugungen des Zaars, deren er in vollem Maaße würdig war; in beiden Aemtern zeigte er einen lebhaften Eifer für den Thron, beſchwichtigte, als Metropolit von Nowgorod, mit eigener Lebensgefahr einen Aufſtand, der wichtige Folgen hätte haben können, und als Patriarch that er mit demſelben Eifer durch kluge Maaßregeln der Verbreitung einer tödtlichen Peſt Einhalt. Aber das Hauptverdienſt Nikons beſtand darin, daß keiner der Zeitgenoſſen eifriger dem klugen Alexei beiſtand in ſeinem ſteten Streben nach Befeſtigung der Ordnung und der Sittlichkeit. Nikon führte eine gewiſſe Pracht in den Kirchen ein, brachte gemalte Bilder in Aufnahme, ſorgte für einen harmoniſchen Geſang, führte ſtrenge Aufſicht über die Sittlichkeit der Kirchendiener, wachte mit nicht minderer Strenge über die Staatsbeamten, verbeſſerte die Kirchenbücher, ſammelte Chroniken und ließ nützliche Werke aus dem Griechiſchen ins Ruſſiſche überſetzen. Zur Belohnung ſo großer Verdienſte ertheilte ihm der Zaar das Recht, die geiſtliche Jurisdiction, mit Ausnahme von Criminalfällen, aus eigener Machtvollkommenheit zu üben, ohne darüber Rechenſchaft abzulegen.

Endlich war auch die Sittlichkeit des Volks Gegenſtand ſteter Sorgſamkeit des Zaars. Durch ſein eigenes Beiſpiel gab er ein hohes Vorbild des Familien- und bürgerlichen Lebens, und forderte auch von ſeinen Unterthanen ſtrenge Erhaltung ihrer bürgerlichen Obliegenheiten. Nicht zufrieden mit vielen Verordnungen über die öffentliche Ordnung, ſuchte er auch einer der Hauptquellen der Sittenverderbniß, der Völlerei, Einhalt
zu thun; er verabſcheute ſie wie Godunow, und ergriff 1652.
noch ſtrengere Maaßregeln gegen dieſelbe: er verbot die bisher beſtandene freie Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, befahl, nur in den Städten und größern Dörfern Wirthshäuſer von Seite des Staats zu eröffnen, mit dem Beding, daß hitzige Getränke nur zu gewiſſen Zeiten und in mäßiger Menge verkauft würden.

Solchergeſtalt bahnte Alexei Michailowitſch, ohne Wiſſenſchaften und Künſte einzuführen, ohne öffentliche Anſtalten zur Beförderung der Induſtrie zu errichten, bloß dadurch, daß er das

Alte verbeſſerte, und den Hauptgrundlagen der Civiliſation eine beſſere Richtung gab, ſeinem Sohne Peter dem Großen den Weg zur Vollziehung ſeines rieſenhaften Unternehmens.

Auswärtige Politik. 234. Eine hohe Idee leitete Alexei in den Angelegenheiten der äußern Politik: gleich Dimitri Donſkoi, Johann III und Johann dem Schrecklichen erkannte er die Unerläßlichkeit und Möglichkeit, Rußland in ſeinen alten Gränzen wieder herzuſtellen, es zu Einem Ganzen zu vereinigen, und den ewigen Streit Rußlands mit Polen um Litthauen zum Beſten beider Staaten zu beendigen. Er handelte in dieſer Hinſicht ſo conſequent und ſicher, daß gerade hundert Jahre vor Katharina II Polen freiwillig ſeiner Selbſtſtändigkeit entſagte und ſein Schickſal in die Hände des ruſſiſchen Herrſchers legte; wenn es Alexei nicht gelang, das Bündniß zwiſchen beiden Völkern zu befeſtigen, ſo waren viele Umſtände Schuld daran, zum mindeſten aber zeigte er, daß Polen früh oder ſpät in den Verband Rußlands treten müſſe.

Der Plan einer Vereinigung ſämmtlicher ruſſiſchen Länder in Ein Ganzes gab ſich gleich im Anfang ſeiner Regierung kund; noch ehe er mit den Nachbarn, welche ſich ruſſiſche Ländereien zugeeignet hatten, nämlich mit Polen und Schweden, einen Kampf begann, nahm er den Titel eines „Beſitzers aller nordiſchen Länder vom Vater und Großvater her" an, und gab dadurch zu verſtehen, daß er das Beſitzthum ſeiner Ahnen nicht aufzugeben gedenke, und nur eine geſchickte Gelegenheit abwarte, um mit ſeinen Nachbarn zu brechen. Dieſe Veranlaſſung gab ihm Kleinrußland, mit deſſen Schickſal ſeine ganze äußere Politik eng verknüpft iſt.

Kleinrußland. 235. Kleinrußland bildete ſeit den Zeiten Witolds einen Theil des Großfürſtenthums Litthauen, umfaßte die jetzigen Gouvernements Kiew, Podolien, Poltawa und Tſchernigow, und wurde zugleich mit den übrigen Provinzen des weſtlichen Rußlands mit dem polniſchen Königreich vereinigt. Für alle ruſſiſchen Provinzen war die polniſche Herrſchaft läſtig, für Kleinrußland war ſie unerträglich. Hier an den Ufern des Dniepr, der Deſna, der Sula trug Alles ſeinen eigenen, tief eingeſchnittenen Stempel: Kiew mit den umliegenden Städten, mit ſeinen Tempeln, ſeinen heiligen und ſeinen hiſtoriſchen Erinnerungen unterſtützte die Nationalität und ließ den ruſſiſchen Geiſt nicht erſchlaffen. Die

Digitized by Google

Polen konnten nicht nur mit den Bewohnern Rußlands ſich nicht verſchmelzen, ſondern zogen ſich auch ihren Haß zu, indem ſie ihre Ländereien ſich zueigneten, die niedern Stände bedrückten, und Juden und Jeſuiten ins Land führten. Gleiches Unglück war auch der Antheil der übrigen ruſſiſchen, mit Polen verbundenen Provinzen, aber Weißrußland, Wolhynien und Galizien ertrugen ſchweigend ihre Leiden, da ſie keine Mittel hatten, das Joch abzuwerfen. Kleinrüßland ertrug ſein Loos nicht ſo geduldig, denn es hatte eifrige Vertheidiger ſeines Glaubens und ſeiner Einrichtungen in ſeinen eigenen Söhnen, den Koſaken.

236. Die kleinruſſiſchen Koſaken bildeten ſich nach dem Beiſpiel der doniſchen. Die urſprüngliche kriegeriſche Brüderſchaft, welche ihnen als Grundlage diente, entſtand am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts am Unterlaufe des Dnieprs unter dem Namen Tſcherkeſſen und Saporoger. Gleich den doniſchen Koſaken nahmen die Saporoger alle Wagehälſe unter ſich auf, die eine unbeſchränkte Freiheit ſuchten, nur war es unerläßliche Bedingung, daß der Aufzunehmende ſich zum chriſtlichen Glauben nach griechiſchem Ritus bekenne. Der einzige Zweck ihres Lebens war Krieg mit den Tataren der Krim und den Türken. Selten verging ein Jahr ohne blutige Kämpfe. Die Saporoger ſetzten ſich gewöhnlich auf leichte Kähne, fuhren den Dniepr hinab nach dem Liman, und erſtürmten die tatariſchen Veſten Otſchakow, Bjelgorod und Jslam Kermen; nicht ſelten brachen ſie auch in die Krim ein und unternahmen wohl auch noch größere Wagſtücke: ſie erſchienen auf ihren leichten Fahrzeugen im ſchwarzen Meere, fürchteten weder Stürme noch die türkiſche Flotte, plünderten die Umgegend von Varna, ja von Stambul ſelbſt, und verheerten ſogar die Ufer Anatoliens. Einigemal bemühten ſich die Khane der Krim, unterſtützt von den türkiſchen Janitſcharen, die an Zahl ſchwachen und nur durch ihre ſeltene Kühnheit ſtarken Saporoger zu vernichten, aber immer ohne Erfolg. Die Koſaken zerſtreuten ſich auf den Dniepr-Juſeln, in dem dichten Schilf, empfingen die Feinde mit Gewehrfeuer, ſtürzten ſodann zum Handgemenge hervor und ſchlugen ſie zurück. Viele ihrer Anführer ſchrieben noch vor Ende des ſechzehnten Jahrhunderts durch rühmliche Thaten ihre Namen in die Tafeln der Geſchichte ein. Solche Männer waren: Euſtaphii Daſchkowitſch, ſein Gefährte Lanzkoronſki und Wiſchnewezki.

Die Saporoger.

Sie führten die Koſaken in die Krim, auf das ſchwarze Meer, in die Moldau, nach Ungarn, ſetzten manchmal Polen in Schrecken, und verſchonten auch ruſſiſches Land nicht. Nach dem Beiſpiele der Saporoger bildeten ſich Koſakengenoſſenſchaften in den klein-ruſſiſchen Städten. Sie beſtanden aus kriegeriſchen Leuten, die durch enge Bande der Bruderſchaft verbunden, von öffentlichen Abgaben frei waren, und nur von ihren Aelteſten abhingen.

Daſchkowitſch. 237. Die Zaare von Moſkau und die Großfürſten von Litthauen erkannten die ganze Wichtigkeit der Koſakengenoſſenſchaft, welche ihnen als Wall gegen die räuberiſchen Khane der Krim dienen konnte, und bemühten ſich gleichmäßig, eine gewiſſe Obergewalt über ſie zu erlangen. Die Koſaken ihrerſeits hielten den Schutz eines chriſtlichen Herrſchers für unerläßlich und ſchwankten lange zwiſchen Moſkau und Litthauen. Euſtaphii Daſchkowitſch, dem ſie die erſte regelmäßige, bis ans Ende des 16ten Jahrhunderts beibehaltene Einrichtung verdankten, wies ſie an den Zaar von Moſkau als ihren eigentlichen Beſchützer; gefeſſelt durch den Verſtand und den Ruhm Johanns III ſtrebte er nach der Ehre, ihm zu dienen,
1504. und unterwarf ſich ihm mit allen Saporogern. Aber mannichfache Umſtände, welche mit der Entfernung der Koſaken von den damaligen moſkowitiſchen Gränzen in Verbindung ſtanden, geſtatteten Johann nicht, ſeine Herrſchaft über ſie zu
Wiſchnewezki. befeſtigen. Mit demſelben Antrag wandte ſich an ſeinen Enkel, Zaar Johann den Schrecklichen, einer der Nachfolger Daſchkowitſchs, Fürſt Dmitri Wiſchnewezki, und verſprach Kiew, Podolien und Wolhynien der Herrſchaft der
1557. Polen zu entreißen. Johann, der die Eroberung Livlands im Auge hatte, und auf der Seite des Großfürſtenthums Litthauen ruhig zu ſeyn wünſchte, wies die von Wiſchnewezki bereits in ſeinem Namen beſetzten kiew'ſchen Städte zurück, und nahm nur ihn ſelbſt in ſeine Dienſte. Die unglückliche Aenderung in dem Charakter Johanns nöthigte Wiſchnewezki ſich aus Rußland zu entfernen.

Bathory. 238. Stephan Bathory benützte die Mißverſtändniſſe zwiſchen den Koſaken und Moſkau. Beſſer als alle ſeine Vorgänger erkannte er die Vortheile einer Vereinigung derſelben mit dem Königreich, ſchmeichelte ihnen, gab ihnen

Sold, ertheilte ihnen, ſo weit ſie ſeine Unterthanen waren, verſchiedene Freiheiten, und erreichte ſo ſeinen Zweck: ſie willigten ein, ihn als ihren Beſchützer anzuerkennen, und verpflichteten ſich die Ukraine gegen die Tataren zu ſchirmen. Bathory gab den kleinruſſiſchen Koſaken eine regelmäßige Einrichtung, welche ihren Sitten und Gewohnheiten entſprach. Er 1576. theilte ſie in zehn Regimenter oder Diſtricte ab (den von Tſchigirin, Korſun, Tſcherkaß, Uman, Ladyſhin, Boguſlawl, Kiew, Perejaſlawl, Poltawa und Mirgorod). Jedes Regiment wählte ſeine Aelteſten, den Schirmmeiſter, den Richter, den Schreiber, den Jeſaul, den Fahnenträger, den Oberſt, den Sotnik (Hunderter) und den Ataman, hatte ſeine Rechtsverwaltung, und empfing zur Dienſtzeit Sold. Den Oberbefehl hatte der Hetman, welchem Bathory ein königliches Siegel, einen Roßſchweif, einen Befehlshaberſtab und die Stadt Baturin zur Hauptſtadt gab. Das Recht, den Hetman zu wählen, blieb den Koſaken überlaſſen, welche außerdem von Steuern und Landfrohnen befreit waren. Ihre Zahl war beſtimmt und belief ſich auf 20,000. Solchergeſtalt bildeten die Koſaken in gewiſſem Sinne die ſtehende Landwehr von Kleinrußland. Die an den Dnieprfällen Gebliebenen behielten den Namen Saporoger. Ihr Zufluchtsort war der Sjetſch (Verhau), der je nach Umſtänden von dem einen Ort an den andern verlegt wurde. Der Hauptſjetſch befand ſich auf der Inſel Chortiz, fünfzehn Werſte unterhalb der Fälle. Dort wohnten die eheloſen Koſaken, welche nur Gefahr, Raub und unbeſchränkte Freiheit ſuchten.

239. Indem die Koſaken den König von Polen Unterdrückung Kleinrußlands. als ihren Beſchützer anerkannten, verlangten ſie von der Rzecz Poſpolita nichts, als die Freiheit, ſich mit den Ungläubigen zu ſchlagen, und die Unantaſtbarkeit ihrer Einrichtungen. Sigismund III wollte ihnen das eine, wie das andere nehmen. Statt die Tapferkeit der Koſaken zu benützen, und aus ihnen einen Wall für Polen gegen die Einfälle der Tataren der Krim zu machen, oder gar mit ihrer Hülfe Taurien zu erobern, ſah Sigismund in ihnen nur die Urheber der Feindſchaft zwiſchen Polen und der Krim. Ueberhaupt war für die kleinruſſiſchen Krieger, wie für die Ritter des Mittelalters, der Kampf mit den Ungläubigen das Hauptziel ihrer Gedanken und Wünſche, ſie

ſtrömten in Saporogien zuſammen, ließen weder Türken, noch Tataren Ruhe, und zogen durch ihre kecken Raubfahrten auf dem ſchwarzen Meere Polen ſogar die Rache des Sultans zu, den es als ſeinen gefährlichſten Feind fürchtete. Aber die von dem König zur Bändigung der kriegeriſchen Söhne Kleinrußlands ergriffenen Maaßregeln erbitterten ſie nur; Sigismund wollte ſie deſſen berauben, was ſie über Alles ſchätzten, ihrer Freiheit und ihres Glaubens. Die Bedrückungen fingen an im J. 1589, als der Reichstag beſtimmte: die Koſaken ſollen unter einem Kronhetman ſtehen, von welchem auch ihre Aelteſten völlig abhängen; ohne ſeine Erlaubniß dürfen ſie keinen Kriegszug machen; die kleinruſſiſchen Gutsbeſitzer ſollen ihre Bauern nicht zu den Saporogern gehen laſſen, und bei Todesſtrafe für die Gutsverwalter ihnen weder Pulver, noch Blei, noch Lebensmittel verkaufen. So gewaltthätige Maaßregeln brachten die Koſaken in Aufregung, und ſie eilten, dem Reichstag ihre Freiheit zu beweiſen, indem ſie ſich mit den doniſchen Koſaken vereinigten, ins ſchwarze
1590. Meer hinabfuhren, Trapezunt verbrannten, Sinope plünderten, und nachdem ſie beutebeladen in den Sjetſch zurückgekehrt waren, ihre Waffen gegen die Polen wandten. Der Woiwode von Kiew, Konſtantin Oſtrogſki, brachte ſie mit Mühe zur Ruhe. Sigismund mußte ſich überzeugen, daß nur eine kluge Vorſicht die Abhängigkeit Kleinrußlands von dem Königreich befeſtigen könne. Der König aber handelte allen Regeln einer geſunden Politik zuwider, und hielt zur Bezähmung der Koſaken die
1596. Union für das beſte Mittel. Sein berühmter Heerführer, Staniſlaw Zolkiewſky, zog mit einem zahlreichen Heere Polen nach Kleinrußland, und verlangte, daß die Koſaken durch einen Eid ſich zum Gehorſam gegen den Kronhetman verpflichten, und den Papſt nebſt allen Verordnungen des Conciliums von Brzesc anerkennen ſollten. Ein allgemeines Murren der Kleinruſſen war die Antwort auf dieſe Aufforderung der Unirten. Die Koſaken riefen den tapfern Naliwaiko zu ihrem Hetman aus, zogen Zolkiewſky bei Tſchigirin entgegen, ſchlugen ihn aufs Haupt, und verheerten Wolhynien und Weißrußland.

Koſakenkrieg. 240. Von da an loderte in Kleinrußland die Kriegsflamme zwiſchen Koſaken und Polen faſt ununterbrochen fort: die erſten ſchlugen ſich für den Glauben ihrer

Väter und für die Rechte, die ihnen Bathory beſtätigt hatte; die andern ſtrengten alle Kräfte an, um die Union auszubreiten. Es begann eine unverſöhnliche Fehde, die bis zur Grauſamkeit ſtieg. Der Reichstag verordnete mehrmals, man ſolle die Koſaken mit Stumpf und Stiel ausrotten, ſie ihrerſeits haßten ihre Dränger mehr als die Tataren, und ſchonten weder Jung noch Alt. Die Schale neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite; als Naliwaiko fiel, der unter den Mauern von Lubni gefangen genommen und in Warſchau zu Tode gemartert wurde, waren die Koſaken ohne Führer und nicht im Stande, die Jeſuiten und Unirten zu vertreiben, welche von den polniſchen Truppen unterſtützt waren. Eine beiſpielloſe Bedrückung war jetzt das Loos Kleinrußlands: das ruſſiſche Volk wurde auf dem Reichstag für *aufrühreriſch* erklärt und zur Knechtſchaft verurtheilt; die ruſſiſchen Gutsbeſitzer verloren ihre Ländereien, welche in die Hände von polniſchen Schljachtitſchen übergingen, wenn ſie nicht zur Union übertraten, die ruſſiſchen Kirchen wurden verſiegelt, oder den Juden in Pacht gegeben, welche ſie zu kirchlichen Feierlichkeiten nur gegen die beſtimmte Bezahlung von fünf Thalern öffneten; Taufen, Hochzeiten, Begräbniſſe waren gleichfalls an Juden verpachtet.

241. Aber Kleinrußland hatte noch ſeine Saporoger: in ihre für die Polen unzugängliche Sjetſch ſtrömten die Feinde der Union zuſammen. Der von ihnen zum Hetman erwählte Peter Konaſchewitſch Sagaidatſchny hatte Sigismund III Achtung eingeflößt ſowohl durch den Schrecken ſeiner Waffen, als durch die wichtigen Dienſte, die er Polen zur Zeit des moſkowitiſchen Kriegs im J. 1618 und noch mehr bei der Belagerung von Choczim durch die Türken geleiſtet hatte. Im erſten Falle rettete Konaſchewitſch Sigismunds Sohn von der Schande eines ſchimpflichen Abzugs aus Polen, und verſchaffte ihm alle Vortheile des Vertrags von Deulin, im zweiten ſtand er Wladiſlaw bei, Choczim zu entſetzen und Polen vor dem Einbruch von 100,000 Türken und Tataren zu retten. Eifrig für die ruſſiſch-griechiſche Kirche eingenommen, benutzte er ſeine Macht, um viermal dem Reichstag Verordnungen zu Gunſten der griechiſch-ruſſiſchen Geiſtlichkeit abzunöthigen, hielt die Unirten und Jeſuiten im Zaum, ſchrieb einige ſehr verſtändige Schriften gegen ſie, ja er that noch mehr: auf ſein

Sagaidatſchny.

Andringen weihte der Patriarch von Jeruſalem, Theophan, den
Hiob Borezki zum Metropoliten von Kiew.

Nach Sagaidatſchny's Tode erneuerte ſich die Ver-
1622. folgung in allen Sigismund unterworfenen ruſſiſchen
Provinzen mit beiſpielloſer Heftigkeit; Kleinrußland litt am mei-
ſten. Zum Beweiſe, mit welcher Gewaltthätigkeit die polniſche
Regierung die Bekenner der ruſſiſch-griechiſchen Kirche zur Union
bekehren wollte, brauchen wir nur Ein Beiſpiel anzuführen: es
wurde die ſogenannte Oſterſteuer aufgelegt und an die Juden
verpachtet, welche allein das Recht hatten, die zur Feier des Oſter-
morgens üblichen Oſterbrode zu verkaufen; die Unirten kauften ſie
für den gewöhnlichen Preis, die Nichtunirten zahlten Acciſe. Die
erſtern unterſchieden ſich von den letztern durch einen Papierſtreifen
mit der Aufſchrift Uniat. Wenn bei der Weihung der Brode der
Pächter welches fand, das von den Gemeindegliedern ſelbſt gebacken
worden war, ſo forderte er von ihnen den dreifachen Preis als
Strafe. Außerdem forderte man unabänderlich, daß jede Familie
ſo viele Brode kaufe, als ſie Mitglieder hatte, wobei die Kinder
nicht ausgenommen wurden.

242. Solche Maaßregeln erſchöpften die Geduld
Taraß. der Koſaken: ſie wählten den Taraß Träſyla zum
Führer, und ſchlugen bei Perejaſlawl den zu ihrer Unterwerfung
herbeieilenden Kronhetman Konecpolſky aufs Haupt.
1628. Ganz Kleinrußland ſtand auf, die polniſchen Guts-
beſitzer wurden größtentheils verjagt, und einige tauſend Juden
niedergemacht. Aber die Zeit ihrer Rettung war noch fern,
Sigismund ſchickte ein ſtarkes Heer: Nikolaus Potocki umringte
die Koſaken, welche von Pawljuk angeführt waren, und ver-
ſprach ihnen Gnade, im Fall ſie ſich unterwürfen; Pawljuk
ſtreckte die Waffen, wurde als Gefangener nach Warſchau abge-
führt und dort mit allen Aelteſten dem Martertode überliefert;
Pawljuk ward lebendig geſchunden. In Folge deſſen
1638. verordnete der Reichstag, daß die Koſaken den Bauern
gleich zu achten ſeyen, und ſetzte zur Verwaltung des Landes
einen Commiſſär mit unbeſchränkter Gewalt über Leben und Tod
ein. Die Kleinruſſen verſuchten noch einmal das Joch abzu-
werfen, riefen Oſtraniza zum Hetman aus, und
Oſtraniza. ſchlugen den treuloſen Potocki. Ihr Triumph war

nicht von langer Dauer: der tapfere Oſtraniza wurde, wie Pawljuk, durch Hinterliſt ergriffen, und erfuhr dasſelbe Schickſal: er wurde gerädert; ſeine Gefährten ſtarben eines nicht minder qualvollen Todes. Mit ihm verlor Kleinrußland die letzte Hoffnung auf eine Befreiung vom polniſchen Joch, und während der ganzen Regierungszeit Wladiſlaws war es das ſchutzloſe Opfer der Willkürherrſchaft der Magnaten, des Afterglaubens der Jeſuiten und der Habſucht der Juden. Wladiſlaw war nicht Schuld an der Unterdrückung Kleinrußlands: er bedauerte ſein unglückliches Schickſal, und ſchlug mehr als einmal dem Reichstag vor, es zu erleichtern, ſtieß aber jedesmal bei den polniſchen Großen und den Biſchöfen auf einen unbeugſamen Widerſtand: die erſten wollten ihre großen, den Koſaken abgenommenen Güter nicht aufgeben, die andern gaben die Hoffnung nicht auf, die Union zu befeſtigen.

243. Unter der Regierung Alexei Michailowitſch erreichte das Unglück Kleinrußlands den höchſten Grad; Das polniſche Joch.
alles, was Stephan Bathory ihm ertheilt hatte, wurde wieder genommen, die Ländereien gingen in die Hände polniſcher Güterbeſitzer über, die Koſaken verloren alle ihre Vorrechte und wurden den Bauern gleichgehalten; in den Gerichten herrſchte offenkundige Unredlichkeit, das Geld befand ſich in den Händen der Juden, die Städte lagen in Trümmern, und am meiſten litt die griechiſch-ruſſiſche Kirche und ihre Anhänger. Die polniſche Regierung beſchloß, alle Bewohner Kleinrußlands zur Union zu bekehren oder ſie den Tataren zum Opfer werden zu laſſen. Kleinrußland, das bereits alle Hoffnung auf ein beſſeres Loos verloren hatte, vertheidigte ſich nicht mehr, und bat nur noch den Zaar von Moſkau, als ſeinen einzigen Beſchützer, um Rettung; einigemal ſchon hatten die Koſaken den Schutz Michael Feodorowitſchs geſucht, und eine abſchlägliche Antwort erhalten: der Zaar beklage das unglückliche Loos ſeiner Glaubensgenoſſen, wolle aber keinen neuen Kampf mit Polen beginnen, da er in den frühern Kriegen nur Unfälle erlitten habe.*) Alexei war kühner, er hielt es für ſeine Pflicht,

*) Der erſte Antrag einer Unterwerfung Kleinrußlands unter den Zaar von Moſkau geſchah im J. 1625 durch den Metropoliten von Kiew Hiob.

Rußland in ſeinen Gränzen wiederherzuſtellen, und wartete nur auf die gelegene Zeit, um dieſe Idee, welche die frühern Zaare ſchon geleitet hatte, in Vollzug zu ſetzen. Dieſe Zeit war endlich gekommen: Rußland hatte von ſeinen innern Erſchütterungen ausgeruht, konnte es mit jedem Gegner aufnehmen, und zugleich ſtrengte Kleinrußland, durch den Geiſt und die Tapferkeit Bogdan Chmielnizki's beſeelt, ſeine letzten Kräfte an, um das laſtende Joch abzuwerfen.

244. Der Sohn des Sotniks von Tſchigirin, der Chmielnizki.
im Kampf mit den Türken bei Zezora erſchlagen wurde,*) Bogdan Chmielnizki, erfuhr, wie andere Koſaken, Gewaltthätigkeiten von den polniſchen Güterbeſitzern. Der Unterſtaroſta von Tſchigirin, Czaplicky, nahm ihm ſein Gut, und verſuchte ihn ſelbſt zu ermorden. Nach vergeblichen Bemühungen, auf dem Gerichtswege Genugthuung zu finden, reichte er bei Wladiſlaw eine Klage ein, und empfing zur Antwort, daß der König nicht im Stande ſey, ihm zu helfen, und daß er nur bei ſeinem eigenen Säbel Recht ſuchen müſſe. **) Inzwiſchen raubte Czaplicky ſein Weib, und ließ öffentlich ſeinen Lieblingsſohn mit Ruthen peitſchen. Chmielnizki gedachte der Worte des Königs, und beſchloß ſich und ſein Vaterland zu rächen. Nach dem Beiſpiel aller Unzufriedenen, begab er ſich in den Sjetſch, und auf ſeinen Ruf ſtrömten die Saporoger zuſammen; der Khan der Krim, erbittert über die Weigerung des Reichstags, den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen, ſchickte ihm eine bedeutende Unterſtützung. Indeß hoffte er vor Allem auf die eifrige Mitwirkung des von den Polen gepeinigten Kleinrußlands, und täuſchte ſich hierin nicht. Eine zweimalige Niederlage der Polen bei den

*) Im J. 1620 am Pruth; dort ſchlugen ſich die Koſaken unter den Fahnen Zolkiewsky's, welcher mit ſeinem ganzen Heere umkam. Bogdan wurde von den Türken gefangen genommen, und erhielt nach zwei Jahren bei der Auswechslung der Gefangenen die Freiheit. In jüngern Jahren ſtudirte er in Kiew, nachher bei den Jeſuiten, und verſtand ſehr gut Latein. Sein eigentlicher Name war Sinowy, Bogdan nannte ihn ſein Taufpathe, Fürſt Sangusko.

**) Daſſelbe ſchrieb Wladiſlaw auch dem jeweiligen Hetman auf die Klagen anderer Koſaken.

Gelben Waſſern (Sheltya wody) *) und bei Korſun **) ermuthigte das niedergetretene Volk, das ſich insgeſammt erhob; einige Tauſend polniſche Schljachtitſchen und Juden, welche Kleinrußland gequält hatten, wurden das Opfer der Volkswuth. 1648.
Die Unordnungen in Polen nach dem Tode Wladiſlaws begünſtigten die Fortſchritte Chmielnizki's: er ward zum Hetman des Saporoger-Heers, und der ganzen kleinruſſiſchen Ukraine auf beiden Seiten des Dnieprs ausgerufen, und errang einen Sieg nach dem andern. Der wichtigſte war über den König Jan Kaſimir, den Nachfolger Wladiſlaws, ſelbſt bei Sborow. ***) Hier, von Koſaken 1649.
und Tataren umringt, willigte der König ein, Kleinrußland alle ſeine früheren Rechte zurückzugeben, die Polen, Juden und Jeſuiten aus dem Lande zu entfernen, den Anhängern der griechiſch-ruſſiſchen Kirche nicht nur in Kleinrußland, ſondern im ganzen Großfürſtenthum Litthauen völlige Freiheit zu geben, und dem Metropoliten von Kiew eben ſo wie den römiſchen Biſchöfen Sitz und Stimme im Senat zu geben. Uebrigens wurde beſtimmt, daß die Zahl der Koſaken auf 40,000 vermehrt werden ſolle. Sie ihrerſeits verpflichteten ſich friedlich zu leben, und die Gränzen von Polen zu ſchützen. ****)

Der Reichstag von Warſchau, welcher im allgemeinen Ausdrucke den Frieden mit den Koſaken beſtätigte, dachte nicht daran, den Vertrag von Sborow in Ausführung zu bringen; eine der Hauptbedingungen, das Recht des Metropoliten von Kiew auf

*) Im Gouvernement Jekaterinoſlaw, 1648. Unter den von Chmielnizki gemachten Gefangenen befand ſich auch Czarnecki, in der Folge ein berühmter Heerführer und die Geißel der Koſaken.

**) Im Gouvernement Kiew, unter den Gefangenen befanden ſich zwei Hetmane und viele angeſehene Polen.

***) In Galizien.

****) Am 18 Auguſt 1649. Zugleich ſchloß der König Frieden mit dem Khan der Krim, und verpflichtete ſich, ihm jährlich 90,000 Gulden zu zahlen. Durch den Vertrag von Sborow wurden die Gränzen Kleinrußlands gegen Polen ſo beſtimmt, daß Oſtrog, Saſlawl, Guszcza, die Gränzſtädte gegen Wolhynien, Medziboz, Winnica, Bar und Sinkow gegen Podolien, Studeniza, Mohilew, Jampol und Raſzkow gegen die Moldau hin waren.

Sitz und Stimme im Senat, wurde ganz verworfen. Chmielnizki, der die Hinterliſt der Polen ahnte und ein Gewitter fürchtete, eilte, ſich durch ein Bündniß mit den Nachbarn ſicher zu ſtellen: ohne Wiſſen des Königs trat er in Unterhandlungen mit dem Zaar von Moſkau, mit dem König von Schweden, mit dem Khan der Krim, mit dem türkiſchen Sultan, mit dem Hoſpodar der Moldau und mit dem Fürſten von Siebenbürgen. Das gegenſeitige Mißtrauen, noch mehr des Volkes Haß, führte zur Erneuerung zuerſt einzelner Kämpfe unter kleineren Schaaren, und bald zum allgemeinen Krieg. Jan Kaſimir übernahm zum zweitenmale die Anführung eines zahlreichen Heeres, erhielt von dem Papſt eine geweihte Fahne nebſt Schwert zur Vertilgung der Andersgläubigen, und zog gegen Kleinrußland; Chmielnizki, im Bunde mit dem Khan der Krim, traf ihn bei Bereſteczko an den Ufern des Styr, und verlor nach blutigem Gemetzel durch die kleinmüthige
1651. Flucht der Tataren die Schlacht. Als Gefangener nach der Krim geſchleppt, erkaufte er mit Gold ſeine Freiheit, erſchien wieder in Kleinrußland, ſammelte abermals eine ſtarke Schaar, aber das Glück hatte ihm den Rücken gewandt; nach einigen unglücklichen Gefechten trat er in Unterhandlungen mit
1651. den polniſchen Heerführern Potocki und Radziwil. Der Friede wurde bei Bialazerkow geſchloſſen unter nachſtehenden Bedingungen: die Koſaken ſollen aus 20,000 Mann beſtehen, und nur in der Woiwodſchaft Kiew wohnen; ihr Hetman ſoll von dem Kronhetman abhängen, mit den Nachbarn keine Verbindungen eingegangen werden, den Juden ſoll, wie früher, das Recht der Pachtungen zuſtehen, und den polniſchen Gutsbeſitzern die kleinruſſiſchen Ländereien zurückgegeben werden.

Der Vertrag von Bialazerkow brachte Kleinrußland in dieſelbe Noth, worin es ſich bisher befunden hatte. Die Polen betrachteten es, wie früher, als eine ſichere Beute, und fingen neuerdings an, die Einwohner zu bedrücken. Die Koſaken, welche nur die Erlaubniß hatten, in der Woiwodſchaft Kiew zu leben, hatten beim Mangel an Land keine Mittel ihren Unterhalt zu gewinnen, und gingen in ganzen Schaaren in die moſkowitiſche Ukraine, in das Quelland des Don und Oſkol, gründeten hier Sloboden (aus denen Charkow, Iſium, Sumy und Achtyrka entſtanden) und erkannten

Digitized by Google

unter dem Namen „ſlobodiſche Koſaken“ ſich als Unterthanen des Zaars von Moſkau an.

Chmielnizki konnte die Unterdrückung ſeines Vaterlandes nicht lange ertragen, aber er hatte bei Bereſteczko eine harte Lehre erhalten, er erkannte die Unmöglichkeit, Kleinrußland durch ſeine eigenen Kräfte zu retten, und da er weder auf den Khan der Krim, noch auf den türkiſchen Sultan Vertrauen ſetzte, ſchickte er im Jahre 1652 eine Geſandtſchaft nach Moſkau, um im Namen von ganz Saporogien den rechtgläubigen Zaar um Hülfe zu bitten.

Unterwerfung Kleinrußlands.

245. Wenn Guſtav Adolf den Dank der Zeitgenoſſen und der Nachwelt verdiente durch den Antheil, den er an dem Schickſale der deutſchen Proteſtanten nahm, ſo hatte Alexei Michailowitſch noch mehr das Recht, für Kleinrußland aufzutreten. Abgeſehen von der Aufmunterung durch den von den Polen ſchonungslos verfolgten Glauben, von der Stammverwandtſchaft und dem einſtimmigen Wunſche der Koſaken, zu den Unterthanen des rechtgläubigen Zaars zu gehören, forderte auch ſchon die Sicherheit Rußlands ſelbſt, daß der Zaar Kleinrußland in ſeinen Schutz nehme, im entgegengeſetzten Fall konnte es den Sultan als Herrſcher über ſich anerkennen, denn der Haß gegen das polniſche Joch war ſo unbegränzt, daß das Land lieber mit ſeinen unverſöhnlichen Feinden, den Tataren, ſich verbünden und den Türken überliefern wollte, als von den Polen abhängig bleiben. Rußland mußte alſo die ſehr unbequeme Nachbarſchaft der Türken fürchten, die es fortdaurend von ſeinen Gränzen entfernt zu halten ſich bemüht hatte. Hiezu kam auch noch die perſönliche Erbitterung des Zaars gegen die polniſche Regierung, die es trotz des Vertrags unterlaſſen hatte, viele polniſche Beamten zu ſtrafen, welche mit offenkundiger Mißachtung an den Hof von Moſkau geſchrieben hatten. *)

*) Im Jahre 1650 hatten die Bevollmächtigten beider Höfe in Warſchau unter Anderm feſtgeſetzt, die, welche ſchuldig befunden waren, den zaariſchen Titel im Schreiben ausgelaſſen zu haben, zu beſtrafen, Bücher, die in Polen gedruckt und für Rußland ſchädlich waren, zu vernichten, und den Prätendenten Ankudinow auszuliefern. Der Hof von Warſchau hatte keine dieſer Bedingungen erfüllt.

Noch vor dem Abſchluß des Vertrags von Sborow hatte Chmielnizki den Zaar gebeten, Kleinrußland unter ſeine hohe Hand zu nehmen *). Die Niederlage bei Bereſteczko ließ ihn den Schutz Moſkau's noch viel eifriger wünſchen: Alexei, der einen ſchweren Krieg vorausſah, wollte, daß das ganze Reich an dem großen Werke Antheil nehme, und legte die Bitte Chmielnizki's der Beurtheilung des Reichsraths vor. Erleſene Männer aus allen Ständen, weltliche wie geiſtliche, erklärten einſtim-
1651. mig, daß wenn der König nicht den gerechten Klagen des moſkowitiſchen Hofs Genugthuung angedeihen laſſe, und das Loos der Koſaken erleichtere, ſo ſolle Kleinrußland mit Großrußland vereinigt werden. Der Zaar übernahm das Amt des Vermittlers: er rieth Chmielnizki, ſich mit Polen zu verſöhnen, und ließ Kaſimirn durch eine feierliche Geſandtſchaft erklären, daß er die perſönlichen Beleidigungen, wofür er keine Genugthuung erhalten, vergeſſen wolle, wenn die polniſche Regierung Kleinrußland den Frieden gebe, es von der Union befreie, die rechtgläubige Kirche in Ruhe laſſe, und alle Bedingungen des Vertrags von Sborow erfülle. Die polniſchen Senatoren antworteten mit Vorwürfen auf dieſen billigen Vorſchlag, und ſagten, der moſkowitiſche Hof habe keinen Grund, die Beſtrafung derjenigen zu fordern, welche ſich einer Beleidigung der zaariſchen Perſon ſchuldig gemacht hätten, Chmielnizki ſey ein Aufrührer, der keine Schonung verdiene, und die Union müſſe, wie früher, in Kleinrußland die Oberhand behalten. Nach dieſer Antwort wollte der Zaar nicht länger zögern, und erklärte den Kleinruſſen, daß er einwillige, ſie als Unterthanen aufzunehmen. In Folge deſſen begab ſich der zaariſche Bojare Buturlin nach Perejaſlawl, und nahm hier am 8 Januar 1654 von Chmielnizki und vielen Aelteſten den Eid der Treue ab. Hierauf ſchwuren alle kleinruſſiſchen Regimenter auf beiden Seiten des Dnieprs, 17 an der Zahl, ohne allen Vorbehalt, dem rechtgläubigen Zaar ſtets unterthan zu ſeyn**). Der Zaar beſtätigte durch eine beſondere

*) In den Jahren 1648 und 1649.

**) Die Regimenter waren: das von Tſchigirin, Bialazerkow, Korſun, Tſcherkaß, Kanew, Uman, Braclaw, Kiew, Pawolotſch, Winnica, Kropiwen, Perejaſlawl, Tſchernigow, Nieſhin, Mirgorod, Priluzk und Poltawa.

Urkunde alle ihre Freiheiten, die ſie von Stephan Bathory erhalten hatten, erlaubte den Koſaken, ſich ihren Hetman zu wählen, ihre eigene Rechtsverwaltung, ihre Aelteſten und Verwaltungsbeamten zu haben, und beſtimmte die Zahl der Koſaken auf 60,000. Auf ſolche Weiſe brachte Alexei Michailowitſch, bloß auf ſein Recht geſtützt, und ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, dieſe alte Provinz zum Vaterlande zurück, und nahm den Titel eines „Herrn von Groß- und Kleinrußland" an; dieſes Herrſchaftsrecht aber mußte erſt mit den Waffen befeſtigt werden.

246. Sobald Kaſimir die Unterwerfung Klein- Krieg mit Polen. rußlands unter den Zaar von Moſkau erfuhr, erklärte er dieſem den Krieg; Alexei ſuchte den Feinden zuvorzukommen, und eilte Polen einen entſcheidenden Schlag beizubringen. Eine zahlreiches Heer, über 200,000, Mann betrat in vier Corps die polniſchen Provinzen: die Hauptmacht unter der perſönlichen Anführung des Zaars, zog gegen Smolenſk, der Bojar Scheremetjew gegen die litthauiſch-ruſſiſchen Städte an der Düna, Fürſt Trubezkoi gegen Mohilew, die Koſaken gegen die ſjeweriſchen Städte. Ein glänzender Erfolg krönte die entſcheidenden Maaßregeln Alexei's. Die litthauiſchen Städte, ohne Mittel und ohne Willen ſich gegen die ruſſiſchen Truppen zu vertheidigen, ergaben ſich eine nach der andern. Vergebens ſuchte der Kronhetman Radziwil den raſchen Lauf des Zaars und ſeiner Woiwoden aufzuhalten, zweimal bei Orſcha und Schklow Im August von den Fürſten Tſcherkaſſki und Trubezkoi aufs 1654. Haupt geſchlagen, zog er ſich an den Niemen, und ließ die ganze Strecke zwiſchen der Bereſina und der Düna in der Gewalt der Ruſſen. In weniger als einem halben Jahr nahmen dieſe Smolenſk, Mohilew, Polozk und Witebſk nebſt allen umliegenden Städten, und nur eine mörderiſche Peſt, die im ganzen Reich ſich ausbreitete, hemmte die raſchen Fortſchritte unſerer Waffen.

Inzwiſchen zog ſich Polen noch einen andern nicht Karl X. minder gefährlichen Feind auf den Hals. Als die ſchwediſche Königin Chriſtine dem Thron entſagte, nahm Jan Kaſimir, als der einzige Sprößling des berühmten Hauſes Waſa den Titel eines Königs von Schweden an, und zog ſich dadurch die Rache des Nachfolgers Chriſtinens, Karls X, zu, der, nur

den Ruhm eines Eroberers und die Lorbeeren von Guſtav Adolf im Auge, bloß den Vorwand zum Bruch mit jedem ſeiner Nachbarn ſuchte. Jan Kaſimir konnte kein furchtbarer Gegner für ihn ſeyn, wegen des Haſſes, den die Schweden gegen Sigismund und ſeine Kinder hegten, aber Karl nahm die Ausforderung mit der größten Freude an, und zog nach Polen in der Abſicht, es zu erobern und ſo die Herrſchaft im nördlichen Europa an ſich zu reißen. In Einem Feldzug eroberte er alle polniſchen Provinzen auf dem linken Weichſelufer, beſetzte Warſchau, Krakau, und jagte Kaſimirn nach Schleſien. Der Kurfürſt von Brandenburg willigte mit Freuden ein, gemeinſame Sache mit ihm zu machen, um den für ſeinen Ehrgeiz unerträglichen Namen eines polniſchen Vaſallen abzuſchütteln, und vereinigte ſeine Truppen mit den ſchwediſchen: die Polen, bei jedem Zuſammentreffen geſchlagen, boten Karln die Königskrone an.

1653.

Vertrag von Wilna.

247. Polen war gelähmt: ſeine Schwäche benützend, beſetzen die ruſſiſchen, von dem Zaar ſelbſt angeführten Truppen ohne Kampf Minſk, Kowno, Grodno, Pinſk, Wilna und faſt das ganze Fürſtenthum Litthauen, während Chmielnizki mit dem zaariſchen Woiwoden, Buturlin, Wolhynien und Podolien bis nach Lublin verheerte. Aus ſeinem Königreich vertrieben, nahm Jan Kaſimir ſeine Zuflucht zu der Großmuth des ruſſiſchen Zaars und trat mit ihm in Unterhandlungen. Bevollmächtigte von beiden Seiten ſchloſſen in Wilna folgenden Tractat ab: 1) der ruſſiſche Zaar Alexei Michailowitſch ſoll noch bei Lebzeiten Jan Kaſimirs als polniſcher König anerkannt werden und nach deſſen Tode den polniſchen Thron beſteigen; 2) Weißrußland und Kleinrußland ſoll mit dem moſkowitiſchen Reiche vereinigt werden; 3) den Anhängern des griechiſchen und römiſchen Glaubensbekenntniſſes ſoll volle Freiheit des Gottesdienſtes geſtattet ſeyn; 4) die Union ſoll gänzlich aufgehoben werden; 5) bis zur völligen Vereinigung von Rußland und Polen ſoll ohne gemeinſame Uebereinkunft kein Friede geſchloſſen, und kein Krieg mit den Nachbarn begonnen werden. Solchergeſtalt ſchien die Vollendung deſſen, was Bathory wünſchte, und was Wladislaw IV im Sinne hatte, Alexei Michailowitſch vom Schickſal vorbehalten zu ſeyn, aber die Polen

24. October 1656.

verlangten gleichſam neue Friſt, um ſich zu überzeugen, daß eine Vereinigung mit Rußland unerläßlich ſey.

248. Alexei Michailowitſch traute aufrichtig den feierlichen Verſprechungen Kaſimirs und ſeiner Senatoren, hielt Polen ſchon für ſein Eigenthum, und eilte es von Karln zu befreien: er ließ nur ſchwache Schaaren in Litthauen zurück, und ſendete ſeine ſiegreichen Heere gegen Livland, das von den Schweden beſetzt war. Dünaburg, Kokenhauſen, Dorpat und andere Städte ergaben ſich ihm, und nur Riga widerſtand. Inzwiſchen erklärte der König von Dänemark an Karl, deſſen Ehrgeiz er fürchtete, gleichfalls den Krieg; der Kurfürſt von Brandenburg gab ſein Bündniß mit Schweden auf, und verſöhnte ſich mit Kaſimir, der ihm völlige Unabhängigkeit verſprach *); der Kaiſer Leopold I, der ſeinerſeits an Karl X nicht gern einen zweiten Guſtav Adolf haben wollte, erklärte ihn für einen Feind des Reichs. Auf allen Seiten von Feinden umringt, wandte Karl ſeine Waffen gegen diejenigen, die am meiſten Schweden ſelbſt ſchaden konnten, begann einen hartnäckigen Kampf mit dem König von Dänemark, und ließ Polen in Ruhe. Dieß gewann neue Kräfte, aber Kaſimir verabſcheute nach ſo heftigen Schlägen und bei der allgemeinen Unordnung des Königreichs alle Reichsgeſchäfte ſo ſehr, daß er nur daran dachte, die läſtige Krone niederzulegen, keine Möglichkeit eines ſelbſtſtändigen Beſtands von Polen ſah, und aufrichtig die Freundſchaft des ruſſiſchen Zaars wünſchte. Aber der Reichstag, der unaufhörlich von Parteien und namentlich von den Intriguen der Königin bewegt war, welche den Thron dem franzöſiſchen Prinzen Condé zu verſchaffen gedachte, beſchloß, den Vertrag von Wilna zu zerreißen, und den Krieg mit Rußland zu erneuern, um die von den ruſſiſchen Truppen in Kleinrußland und Litthauen beſetzten Städte wieder zu gewinnen. Alexei, welcher Schweden den Krieg erklärt hatte, nur um Polen vor Karln zu ſchützen, eilte ſich mit dieſem auszuſöhnen, machte durch den Vertrag von Welieſar allen kriegeriſchen Bewegungen auf drei Jahre ein Ende, und behielt die in Livland eroberten Städte bis zum Abſchluß eines gänzlichen Friedens **). Gleich darauf

Krieg mit Schweden.

1658 den 20 December.

*) Im Vertrage von Wehlau 1657.

**) Rußland behielt die Städte Dorpat, Kokenhauſen, Dünaburg u. ſ. w.

Digitized by Google

erfolgte der Bruch mit Polen. Von neuem begann ein erſchöpfender, ſiebenjähriger Kampf, der durch die Siege der polniſchen Heerführer und die Unfälle der ruſſiſchen Woiwoden bezeichnet war, aber mit einem für uns vortheilhaften Frieden ſchloß, der das Uebergewicht Rußlands über Polen befeſtigte. Eine Hauptrolle in dieſem Kriege ſpielte Kleinrußland.

Zerrüttung Kleinrußlands. 249. Bogdan Chmielnizki ſtarb bald nach dem Vertrag von Wilna. Kleinrußland hatte, belebt von dem Wunſche, das verhaßte Joch abzuſchütteln, einſtimmig zu ihm gehalten, nach dem Tode ſeines Befreiers aber wurde es von Parteien zerriſſen. Gegenſtand der Intriguen und der blutigen Kämpfe war die Hetmanswürde. Seit den Zeiten Chmielnizki's war ſie ehrenvoller und gewinnbringender geworden als früher: der Hetman hatte die Mittel, unermeßliche Reichthümer aufzuhäufen, hielt ſich für berechtigt, mit den benachbarten Fürſten Verbindungen anzuknüpfen, Kleinrußland willkürlich zu regieren, und ſeine Untergebenen mit dem Tode zu beſtrafen. Seine Wahl hing von den Koſaken ab: jeder kühne Ehrgeizige konnte hoffen, den Hetmansſtab zu erhalten: unaufhörlich traten Bewerber auf, bekämpften ſich gegenſeitig, begaben ſich in den Schutz bald des ruſſiſchen Zaars, bald des polniſchen Königs, betrogen beide, und zogen die Rache über ihr Vaterland herein. Nur die Eingebungen ihres Ehrgeizes, aber nicht das Wohl ihres Vaterlandes zu Rathe ziehend, glaubten viele trotz aller Einwürfe eines geſunden Verſtandes, es ſey möglich, daß Kleinrußland als abgeſonderter Staat, der weder Polen noch Rußland unterworfen wäre, für ſich beſtehen könne, ſchmeichelten ſich mit der Ehre als unabhängige Herrſcher aufzutreten, und betrogen mehr als Einmal, doch nicht auf lange, die Koſaken mit eitlen Hoffnungen. Im Streben nach dieſem Ziele bemühte ſich jeder, das Zutrauen und die Neigung des Hofs von Moſkau zu gewinnen, und unter dem Schein perſönlichen Eifers für den Zaar die Bewohner Kleinrußlands, die nichts wollten, als den Schutz eines rechtgläubigen Herrſchers, auf ſeine Seite zu ziehen. In dieſer Zeit ſtand gewöhnlich jenſeits des Dniepr ein anderer von den Polen unterſtützter Hetman auf, ein blutiger Kampf begann; der von dem moſkowitiſchen Hofe beſtimmte Hetman unterwarf ſich, in der Hoffnung ſeinen Nebenbuhler zu beſiegen, gegen gün-

Digitized by Google

ſtige Bedingungen den Polen, ſein Gegner, von der polniſchen Regierung aufgegeben, erklärte ſich als Unterthan des ruſſiſchen Zaars, fand ſo allgemeine Unterſtützung bei den Bewohnern Kleinrußlands, beſiegte den Verräther, verrieth dann aber ſeinerſeits Rußland gleichfalls, und trat ſeine Stelle einem andern Ehrgeizigen ab. Die unvermeidliche Folge einer ſo unverſtändigen Politik war eine unaufhörliche Unruhe Kleinrußlands, das von Polen, Koſaken, Ruſſen und Tataren verheert wurde. In den fünf Jahren nach Chmielnizki's Tode ſtanden 12 Hetmane auf. Anfangs begann der Streit zwiſchen Wigowſki und Jurji Chmielnizki, dem Sohne Bogdans. Der erſtere, der das Vertrauen des moſkowitiſchen Hofs gewonnen hatte, verdrängte mit deſſen Hülfe ſeinen Gegner, und ergab ſich dann den Polen in der Hoffnung, regierender Fürſt von Kleinrußland zu werden; die Koſaken verjagten ihn wegen ſeiner Verbindung mit Polen, und riefen Jurji Chmielnizki als Hetman aus, der, gleich Wigowſki, anfangs Rußland ſchwur, dann ſich den Polen ergab, und ſeinerſeits wieder von andern Ehrgeizigen verdrängt wurde, welche dieſelbe Politik befolgten. Unter dieſen ſind Briuchowezki und Doroſchenko namentlich zu bemerken; der erſte ſetzte ſich auf dem linken Dnieprufer feſt, und war von Rußland abhängig, der andere auf dem rechten als Vaſall Polens; dieſer aber nährte einen unſinnigen Plan, welcher der ottomaniſchen Pforte Veranlaſſung gab, ſich in die Angelegenheiten Kleinrußlands einzumiſchen.

250. Bei einer ſolchen Lage der Dinge ging Kleinrußland von einer Hand in die andere, ergab ſich bald Rußland, bald Polen, und unterhielt den Krieg zwiſchen beiden Mächten. Der Kampf ſchien endlos. In den erſten vier Jahren war das Uebergewicht auf der Seite Polens. Sicher vor Schweden und befreundet mit den Tataren der Krim, wandte es alle ſeine Kräfte gegen Rußland, und errang viele bedeutende Siege. Die ruſſiſchen Truppen, welche in Litthauen, Wolhynien und in der Ukraine ſtanden, wurden theilweiſe geſchlagen. Schuld an unſern Unfällen waren die Rangſtreitigkeiten der Woiwoden, und die Erſchöpfung deß Reichs durch die unglaublichen Anſtrengungen im erſten Krieg mit Polen. Die zaariſchen Woiwoden hegten aus Gründen ihrer Geburtsrechte einen gegenſeitigen Neid, handelten ohne gemeinſamen Plan und verriethen einander. So brachte

Zweiter Krieg mit Polen.

Wigowſki, der die Uneinigkeit des Fürſten Trubezkoi mit Romodanowſki benützte, dem erſten eine ſtarke Niederlage bei Konotop,
1660. dem zweiten bei Nieſhin bei. In Folge deſſen ſchlug Czarnecki den Fürſten Chowanſki nicht weit von Slonnym, hierauf Dolgoruki, und ſäuberte ganz Litthauen von ruſſiſchen Truppen mit Ausnahme von Wilna, das Alerei Michailowitſch treu bleiben wollte, und mehreremale den König ſelbſt von ſeinen Mauern zurückſchlug; inzwiſchen wurde Scheremetjew, der in
25 Oct. Wolhynien befehligte, von Lubomirſki bei Tſchudnow eingeſchloſſen, und ſtreckte die Waffen; eine Folge dieſer Niederlage war der Verrath Jurji Chmielnizki's, der Kleinrußland den Händen der Polen überlieferte. Unſere Verluſte in den erſten vier Jahren des polniſchen Kriegs waren ſo bedeutend, daß der Zaar dem Kampf mit dem König von Schweden ein Ende machte, um alle Kräfte gegen die Polen wenden zu können, im
1661, den 21 Juni. Vertrage zu Kardis allen Eroberungen in Livland entſagte, und ſelbſt diejenigen Städte abtrat, welche durch den Friedensvertrag zu Welieſar Rußland verblieben waren.

Erſchöpfung Rußlands. 251. Der Zaar hatte keinen einzigen ausgezeichneten Feldherrn, der ſich mit Czarnecki, Lubomirſki, Wiſchnewezki und andern polniſchen Heerführern, welche die Regierung Jan Kaſimirs verherrlichten, hätte meſſen können, und fand auch bei den übrigen Bojaren, welche die Reichsverwaltung leiteten, kein Geſchick. Die erſchöpfenden Kriege, ſo wie die wiederholten Verheerungen Rußlands durch die Peſt, leerten den Schatz, und um die zerrütteten Finanzen wiederherzuſtellen, nahmen die zaariſchen Rathgeber ihre Zuflucht zu ſeltſamen Maaßregeln: es wurde befohlen, Kupfergeld in derſelben Größe, Form und Werth mit dem ſilbernen auszugeben; anfangs kam es in Umlauf, und erhielt ſich zwei Jahre lang in ſeinem Werthe; ſobald aber das Volk bemerkte, daß die ſilberne Münze verſchwand, und Verdacht gegen einige Beamte aufſtieg, daß ſie dieſelbe aus Habſucht ſammelten, fiel der Curs bald ſo, daß man für 12 und 15 Rubel Kupfer Einen Rubel Silber gab. *) Die unvermeidliche

*) In den J. 1657 u. 1658 curſirten die Kupfermünzen in gleichem Werthe mit den ſilbernen, im J. 1659 war der Silberrubel um drei Kopeken theurer als der Kupferrubel, im J. 1660 um 20 Kopeken, im J. 1661 um 70 Kop., im J. 1662 um 10 Rub., im J. 1663 um 12 Rubel.

Folge dieſes Mißverhältniſſes war eine Theurung der Lebens-
mittel, es erhob ſich allgemeine Unzufriedenheit, und in 1662
Moskau brach ein furchtbarer Aufſtand aus, der nur 27 Juli.
mit Mühe durch Waffengewalt geſtillt wurde, und wobei einige Tauſend Menſchen das Leben verloren. Die Abſchaffung des Kupfergeldes ſelbſt ruinirte am Ende noch viele hundert Familien *). Die innere Erſchöpfung hinderte die Fortſchritte des Kriegs mit Polen, aber der Zaar ließ ſich dennoch nicht entmuthigen, und behauptete feſt ſein Recht und ſeine Ehre. Die Zerrüttung Polens erleichterte ihm die Mittel, den Krieg um Kleinrußland mit Vortheil zu beendigen.

252. Trotz unſerer Unfälle und der kriegeriſchen Erſchöpfung
Talente Czarnecki's, verlor Polen ſchnell das Ueber- Polens.
gewicht, das es in den erſten vier Jahren errungen hatte. Seine innern Zerwürfniſſe erreichten den höchſten Grad. Nie waren die polniſchen Reichstage ſo ſtürmiſch, die Eigenmächtigkeit der Magnaten ſo unbezähmbar, der Fanatismus ſo ſchrankenlos, als unter der Regierung Jan Kaſimirs, wo Ein Deputirter die Anordnungen eines ganzen Reichstags durch die Worte: nie pozwolam, vernichten konnte, wenn er mit der allgemeinen Meinung nicht einverſtanden war**). Die Rokoſche oder Aufſtände der Unzufriedenen gegen die Regierung nahmen kein Ende. Die lateiniſche Geiſtlichkeit predigte offenen Krieg gegen die Diſſidenten oder Fremdgläubigen. Man kann Kaſimirn an dieſen Unfällen, die Polen unter ſeiner Regierung zerriſſen, keine Schuld geben: er war ein guter, tapferer, weitſchauender Fürſt, und erntete nur, was ſeine Vorgänger, namentlich Sigismund III, geſäet hatten. Er erkannte den hoffnungsloſen Zuſtand des Reichs, ſeine unheilbaren Gebrechen, und erklärte feierlich dem Reichstag, daß die Polen ſelbſt ihr Vaterland zu Grunde richteten, daß Polen früh oder ſpät die Beute der Nachbarn werden, daß Oeſterreich, Rußland und Preußen es theilen und ſeine Selbſtſtändigkeit vernichten würden ***). Die Polen glaubten dem ſcharfſehenden König

*) Es wurde am 26 Junius 1663 abgeſchätzt.

**) Dieß Recht hieß das liberum veto, und wurde in Polen ſeit 1652 heimiſch.

***) Merkwürdige Rede des Königs auf den Reichstag am 4 Junius 1661.

nicht, machten ihren innern Zwiſtigkeiten kein Ende, und nur mit der größten Mühe brachte man ſie unter die königlichen Fahnen zuſammen, um Jurji Chmielnizki zu retten, der in Kleinrußland von Romodanowſki gedrängt wurde; kaum hatten ſie mit dem ſtolzen Entſchluß, Rußland zu zertrümmern, den Dniepr überſchritten, ſo verließen ſie den König, und gingen unter dem Vorwand der Nichtbezahlung des Soldes nach Hauſe. Lubomirſki begann einen offenen Krieg mit Kaſimir *), und beſchäftigte ihn ſo ſehr, daß er Kleinrußland aus den Augen verlor.

Die zaariſchen Woiwoden benützten die Unthätigkeit der durch Lubomirſki's Aufſtand beſchäftigten Polen, und nahmen neuerdings Polozk, Witebſk, Dünaburg und ſämmtliche kleinruſſiſche Städte auf dem linken Ufer des Dniepr, wo der neue Hetman Brinchowezki ſeine Nebenbuhler verdrängt
1665. Sept. hatte, und ſich unbedingt unter die Herrſchaft Rußlands begab. Zaar Alexei Michailowitſch hätte jetzt den Streich vollenden und das ganze Fürſtenthum Litthauen erwerben können, wenn nicht andere mit dem Kriege in gar keiner Verbindung ſtehende Umſtände ihn von der äußern Politik abgezogen hätten. Dieß war ein Streit mit dem Patriarchen Nikon.

Nikon. 253. Nikon, der mit einem umfaſſenden Geiſte eine bis zum Uebermaaß ſtrenge Gemüthsart und einen unbeugſamen Charakter vereinigte, erbitterte alle Hofleute gegen ſich durch das unbegränzte Vertrauen des Zaars, noch mehr durch die inquiſitoriſche Aufſicht über ihr Benehmen, ſeinen herben Tadel, und zum Theil auch durch eine unpaſſende Eitelkeit. Alexei Michailowitſch war den Ohrenbläſern lange unzugänglich, liebte den Patriarchen wie einen Freund, vertraute ihm zur Zeit der polniſchen Feldzüge ſeine ganze Familie an, und zog ihn in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe **). Der Eigenſinn Nikons gab ſeinen Neidern Gelegenheit, ihn zu ſtürzen.
1658. Ueberhäuft mit Gnadenbezeugungen des Zaars, wagte es der

---

*) Im J. 1665. Lubomirſki ſchlug den König bei Inowraclaw im J. 1667.

**) In den von der archäographiſchen Commiſſion herausgegebenen Actenſtücken finden ſich eigenhändige Briefe Alexei's an Nikon; der Zaar ſchreibt ihm mit einer ſolchen Achtung, einer ſolchen Liebe, wie nur ein Sohn mit einem Vater reden kann.

Digitized by Google

Patriarch, ihn bei einer unbedeutenden Veranlaſſung *) empfindlich zu kränken, und da er eine augenblickliche Kälte gegen ſich bemerkte, entfernte er ſich willkürlich aus Moſkau und begab ſich in das von ihm erbaute Auferſtehungskloſter, wo er einzig auf Eingebung ſeiner gekränkten Eigenliebe ſich allzukeck über den Hof, den Zaar und die Zaarin äußerte. Dieß war noch nicht Alles: in der Heftigkeit ſeines Unwillens ſchrieb er einen für den Zaar ſehr kränkenden Brief an den griechiſchen Patriarchen. Seine kecken Reden kamen zur Kenntniß des Zaars; der Brief wurde aufgefangen, und die zahlreichen, weltlichen und geiſtlichen Feinde Nikons beeilten ſich ihn anzuſchwärzen. Der Patriarch hätte leicht die verlorne Gnade des guten Zaars wieder gewinnen können, wenn er ſich unterwürfig gezeigt hätte; ſtatt deſſen benahm er ſich noch hochfahrender, verfluchte feierlich ſeine Feinde, erſchien eigenmächtig in Moſkau, obwohl er früher ſelbſt dem Patriarchenſtuhl entſagt hatte, und brachte durch ſeine Streitigkeiten mit den zaariſchen Beamten in der Himmelfahrtskirche das Volk in ſolche Aufregung, daß man bedeutende Unordnungen, die damals nicht ungewöhnlich waren, befürchten mußte. Schon erhob ſich ein ärgerlicher Streit über die Gränzen der Gewalt des Zaars und des Patriarchen. Der kluge Alexei erkannte die ganze Gefahr, und eilte das Uebel gleich im Beginne zu erſticken, indem er die ökumeniſchen Patriarchen bat, zwiſchen ihm und Nikon zu entſcheiden. Die Patriarchen von Alexandrien und Antiochia kamen nach Moſkau, ordneten eine Unterſuchung an, und eine feierliche Verſammlung von Geiſtlichen und Laien erkannte Nikon einer Beleidigung des Zaars, einer allzugroßen Herrſchſucht und eines unangemeſſenen Benehmens ſchuldig: er wurde

*) Ter Fall war folgender: am 4 Julius 1658 wurde der georgiſche Prinz Theimuras bei Hofe empfangen. Nikon, der keine Einladung erhielt, ſchickte ſeinen Stolnik in den Palaſt, um nach der Urſache zu fragen; dieſer gerieth in Streit mit dem Okolnitſchei Chitrowo; Nikon drohte und verlangte Genugthuung. Der Zaar antwortete ihm in einem eigenhändigen Schreiben, daß er die Sache unterſuchen werde, der Patriarch wartete eine Woche, gerieth dann in Zorn, verkündete dann feierlich in der Himmelfahrtskirche, daß er nicht mehr der H rte des Volkes ſey, und begab ſich ſodann in das Auferſtehungskloſter.

1666 ſeiner Würde beraubt und als Mönch ins Kloſter
12 Dec. geſchickt *). Nikon wollte ohne Zweifel nichts zum Vortheil der Polen thun, aber ſein unkluges Benehmen nahm den Zaar drei Jahre lang in Anſpruch, gerade zu einer Zeit, wo die äußere Politik ſeine ganze Aufmerkſamkeit erforderte: die Erfolge des erſten Kriegs mit Polen hatte er ſeiner perſönlichen Anführung verdankt, die allen Streitigkeiten über den Vorrang ein Ende machte, jetzt aber konnte er ſich nicht entſchließen, Moſkau zu verlaſſen und ſeine Truppen ſelbſt zum Siege zu führen.

Der Frieden von Andruſow. 254. Die durch innere Unruhen in Anſpruch genommenen Gegner führten den Krieg ſchwach, und machten mehrmals Friedensvorſchläge **). Die Unterhandlungen zogen ſich drei ganze Jahre in die Länge, und hätten ſich bei der Halsſtarrigkeit beider Theile noch einige Jahre in die Länge ziehen können, wenn die Einmiſchung der Türkei in die Angelegenheiten Kleinrußlands nicht die Entwicklung beſchleunigt hätte. Veranlaſſung hiezu gab der unverſtändige Ehrgeiz Doroſchenko's. Seit 1665 zerfiel Kleinrußland durch den Dniepr in zwei Hälften: die linke Seite, welche den Hetman Briuchowezki anerkannte, war unter der Herrſchaft Rußlands, die rechte, welche einen Koſaken von Tſchigirin, Peter Doroſchenko, zum Anführer gewählt, befand ſich in der Abhängigkeit von Polen. Beide Hetmane hegten, wie gewöhnlich, einen unverſöhnlichen Haß gegeneinander, und jeder ſtrengte ſich an, den andern zu verdrängen. Briuchowezki, in der Hoffnung, ſich mit Rußlands Hülfe zu halten, ſchmeichelte dem moſkowitiſchen Hofe, nahm die Würde eines Bojaren an, heurathete eine Tochter Scheremetjews, und geſtattete den zaariſchen Beamten, von den Koſaken eine Kopfſteuer zu erheben. Doroſchenko ſtrebte nach einem andern Ziel auf andern Wegen: entſchiedener als alle ſeine Vorgänger, hielt er eine Selbſtſtändigkeit Kleinrußlands, in der Art, wie die Moldau und Siebenbürgen, unabhängig von Polen und von Rußland,

*) Nikon wurde in das Theraponten-Kloſter zu Bieloſerſk geſchickt, nach dem Tode Zaar Alexei's ins Cyrillen-Kloſter verſetzt, von wo Zaar Feodor Alexejewitſch ihm die Rückkehr ins Auferſtehungskloſter geſtattete; er ſtarb auf dem Wege dahin in Jaroſlawl 1687.

**) Die erſte Unterredung über den Frieden fand am 2 April 1661 ſtatt.

für möglich, und brachte die Koſaken durch das Traumbild einer völligen Unabhängigkeit in Aufregung. Muth im Kampf, ein feuriger Sinn, eine verführeriſche Gabe des Worts und ein unbezwingbarer Wille, Alles harmonirte mit der damaligen Stimmung der Gemüther, und die Koſaken gewöhnten ſich, Doroſchenko wie einen zweiten Bogdan Chmielnizki zu betrachten. Da er Rußland und Polen durch einen ſolchen Plan gegen ſich in die Waffen rief, ſo wandte er ſich, um ſeinen Erfolg zu ſichern, mit der Bitte an den Sultan, Kleinrußland unter den Schutz der Pforte zu nehmen. Der Sultan, mit dem Krieg in Candia beſchäftigt, wollte ſeine Kräfte nicht theilen, doch verſprach er ein Heer zu ſchicken. Die Unterhandlungen Doroſchenko's konnten weder dem Hofe von Moskau, noch dem von Warſchau verborgen bleiben. Kaſimir ahnte den Sturm, und da er keine Hoffnung vorausſah, Kleinrußland zu behaupten, ſo eilte er ſich mit Alexei Michailowitſch zu verſöhnen. Ein Vertrag 1667
wurde zu Andruſow unter folgenden Bedingungen 30 Januar
geſchloſſen: 1) alle Feindſeligkeiten ſollen 13 Jahre und 6 Monate lang eingeſtellt ſeyn; inzwiſchen wird man ſich über einen dauernden Frieden vertragen; 2) Smolenſk und das Fürſtenthum Sjewerien ſollen Rußland verbleiben; 3) Polozk, Witebſk und die von den ruſſiſchen Truppen beſetzten Städte des ſüdlichen Livlands ſollen an Polen zurückfallen; 4) Kleinrußland ſoll in zwei Hälften getheilt werden, die Regimenter auf der linken Seite ſollen unter Rußland, die auf der rechten unter Polen ſtehen; 5) Kiew ſoll nach zwei Jahren an Polen zurückgegeben werden; *) 6) die Saporoger ſollen unter dem Schutze beider Mächte ſtehen, gegen die Verpflichtung, ihre Gränze gegen Tataren und Türken zu ſchützen.

255. Der Vertrag von Andruſow, welcher Rußland von dem läſtigen Kriege mit Polen befreite und Doroſchenko.
ihm bedeutende Vortheile verſchaffte, wovon die Ausbreitung der

*) Die unvollſtändige Erfüllung des Vertrags von Andruſow durch die Polen veranlaßte den Zaar, Kiew zurückzubehalten, um ſo mehr, als auch Kleinrußland ihn bat, dieſe Stadt nicht an Polen zu übergeben; der warſchauiſche Hof entſagte nach wiederholten Bemühungen endlich Kiew im J. 1686.

Digitized by Google

Gränzen bis an den Dniepr der bedeutendſte war, brachte Kleinrußland nicht zur Ruhe. Die Koſaken vernahmen mit Kummer, daß der Zaar die Ukraine jenſeits des Dniepr aufgegeben habe, daß Kiew ſelbſt den Polen zurückgegeben werden ſolle. Am wenigſten gefielen die Bedingungen des Vertrags dem ehrgeizigen Doroſchenko und dem Metropoliten Joſeph Tukalſki; der erſtere ſtrebte nach der Herrſchaft über ganz Kleinrußland, der zweite fürchtete, daß die rechtgläubige Kirche von den Unirten verfolgt werden würde, wie früher. Das Murren verbreitete ſich auch in der ruſſiſchen Ukraine, wo das von dem Biſchof Methodius von Njeſhin verbreitete Gerücht ging, der Hof von Moſkau habe mit dem von Warſchau Unterhandlungen über die Abtretung von ganz Kleinrußland an Polen angeknüpft. Doroſchenko ſprach ſich offen gegen den Vertrag von Andruſow aus, und erklärte Kaſimirn, daß weder er noch die Koſaken von einer Unterwerfung unter Polen hören wollten, ſo wie, daß die Polen nicht im Beſitze von Kiew ſeyn dürften, und ſchlug Alexei vor, ihn mit ganz Kleinrußland in den Unterthanenverband aufzunehmen, wie dieß unter Chmielnizki der Fall geweſen war. Der Zaar rieth ihm, ſich ruhig zu unterwerfen, Doroſchenko aber erhob ſich nun auch gegen Rußland, als den Bundesgenoſſen des verhaßten Polens, und brachte Briuchowezki auf ſeine Seite durch die Ausſicht auf türkiſchen Schutz und das hinterliſtige Verſprechen, ihn als Hetman von ganz Kleinrußland anzuerkennen. Briuchowezki war froh über die Gelegenheit, ſich von den ruſſiſchen Woiwoden loszumachen, welche von den Stellvertretern des Zaars in den kleinruſſiſchen Städten eingeſetzt worden waren, erregte einen allge- 1668 im
meinen Aufſtand in der ihm unterworfenen Ukraine, Januar.
und nahm den ſchlauen Doroſchenko als Freund auf; dieſer aber ließ ihn ergreifen und lieferte ihn als Opfer dem erbitterten Pöbel aus, worauf er ſich ſelbſt als Hetman von ganz Kleinrußland, unabhängig von Polen und Rußland, ausrufen ließ.

Raſin. 256. Niemals war die Aufregung in Kleinrußland ſo heftig. Sie gab ſich am Don und an der Wolga kund. Die unruhigen ſaporogiſchen Köpfe wahrſcheinlich angereizt von Doroſchenko, um unſere Streitkräfte zu theilen, wandten ſich nach dem Don, wiegelten dort ganze Stanizas auf, welche die Regierung von Plünderungen abzuhalten ſich bemühte,

proclamirten den kühnen doniſchen Koſaken Raſin als Ataman, und warfen ſich nach den Ufern der Wolga, wo dieſer Unhold mehrere Jahre lang das Räuberhandwerk trieb *). Von einer zahlreichen Schaar gefolgt, nahm Raſin Zarizyn und Aſtrachan mit Sturm, verbreitete das Gerücht, daß der angebliche Zaare-witſch Alexei mit dem Patriarchen Nikon ſeinen Schutz ſuche, daß er die Bauern von den Gutsbeſitzern befreien, und das ganze Land an der Wolga in Aufſtand ſetzen werde. Saratow ergab ſich dem Aufrührer, der mit 200,000 Mann gegen Niſhnei zog, und ſeinen Weg mit unbeſchreiblichen Unthaten bezeichnete.

Die Aufregung der ſüdlichen und öſtlichen Gränzen konnte um ſo gefährlicher werden, als der türkiſche Sultan bereits ein Heer ſammelte, um Doroſchenko zu unterſtützen. Kluge Maaßregeln der Regierung thaten den Unordnungen Einhalt, ehe die Türken in Kleinrußland erſchienen. Die Ruhe in der Ukraine ward ohne Mühe wiederhergeſtellt: der Zaar gab den Bewohnern derſelben die Verſicherung, daß er ſie nicht an die Polen verrathen werde. Doroſchenko machte durch ſein Bündniß mit den Ungläubigen den allgemeinen Unwillen gegen ſich rege, und mußte über den Dniepr entweichen; die Koſaken willigten gerne ein, den Oberſt Mnogo-grieſchny, der dem Throne eifrig ergeben war, als Het-
man anzuerkennen. 1669.
Länger ſträubten ſich die Gefährten Raſins, aber die tapfere Vertheidigung von Simbirſk durch den Bojaren Scheremetjew hemmte die Verbreitung des Aufſtandes an der Wolga, und die Thätigkeit der andern zaariſchen Woiwoden, welche die Schaaren Raſins theilweiſe ſchlugen, namentlich der Bojar Miloſlawſki, der ſich Aſtrachans bemächtigte, 1671.
ſchwächten den Unhold ſo, daß er der Regierung ausge-liefert wurde, und die gebührende Strafe erlitt. Dieſe Strenge brachte den Don und das Wolgaland zur Ruhe.

257. Inzwiſchen zerſtreute ſich das Gewitter, das Rußland und Polen gleichmäßig abzuwenden ſich be- Einmiſchung der Türkei.

*) Im J. 1663 plünderte Raſin die Umgegend von Aſtrachan, zerſtörte mehrere perſiſche Städte am kaſpiſchen Meere, und hätte beinahe den Schah von Perſien gegen Rußland in die Waffen gebracht. Er wurde damals von dem Fürſten Lwow geſchlagen, unterwarf ſich und erhielt Verzeihung.

mühten, in der Ukraine jenſeits des Dnieprs ohne unſere Gränzen zu berühren. Der Haß ihrer Bewohner gegen die polniſche Herrſchaft zeigte ſich mit ſolcher Stärke, daß ſie, als die Hoffnung auf eine Vereinigung mit Rußland verloren war, lieber den türkiſchen Sultan, als den König von Polen als ihren Beſchützer anerkennen wollten, und ſie ſtrömten willig unter die Fahnen Doroſchenko's, da ſie in ihm den einzigen Retter von dem verhaßten Joche ſahen. Mohammed IV ſuchte dieſe günſtigen Umſtände zu benützen, in der Hoffnung, ſeine Herrſchaft nicht nur in Kleinrußland, ſondern auch in Polen zu befeſtigen, wo allgemeine Anarchie herrſchte, da Kaſimir dem Throne entſagt hatte. Ein zahlreiches türkiſches Heer, unter perſönlicher Anführung des Sultans, betrat in Gemeinſchaft mit der ganzen Horde der Krim die polniſchen Gränzen. Der Fall von Kamieniez Podolſki, die Belagerung von Lemberg und die Verheerung vieler Städte, ſchreckten den Nachfol-
1672. ger Kaſimirs Wiſchnewezki (Wisnowiecki) ſo ſehr, daß er dem Sultan Frieden anbot, und in ſehr läſtige Bedingungen willigte: im Vertrage von Budſhanow machte ſich der König anheiſchig, an die Türken einen jährlichen Tribut zu zahlen, und ihnen Kleinrußland abzutreten. Allerdings beſtätigte der Reichstag zu Warſchau, als er nach dem Abzug Mohammeds den Krieg für beendigt anſah, den Vertrag nicht, der polniſche Heerführer Jan Sobieſſki erneuerte den Krieg und brachte den Feinden bei Choczim eine Niederlage bei, aber die Türken ließen ſich aus den einmal in der Ukraine beſetzten Städten nicht verdrängen, und ein hitziger Kampf entſpann ſich.

Unterwerfung der Ukraine jenſeits des Dnlepr unter Rußland.

258. Kleinrußland jenſeits des Dniepr, das mit der Aſche ſeiner Städte bedeckt und mit dem Blute ſeines unglücklichen Volkes befeuchtet war, wandte ſich auf den Rath Doroſchenko's ſelbſt wiederholt an den Zaar Alexei Michailowitſch mit der dringenden Bitte, es von den Türken und Polen zu retten. Der Zaar, bereits unzufrieden mit Polen wegen wiederholter Verletzung des Friedens von Andruſow, wegen offener Feindſeligkeit und hartnäckiger Ablehnung eines dauernden Friedens, wurde noch unzufriedener gegen dasſelbe, als ſeine ſchwache Regierung fortdauernd die Koſaken bedrückte und den Türken ſich in die Angelegenheiten Kleinrußlands zu miſchen geſtattete. Augenſcheinlich war, daß der

Sultan, wenn er ſich einmal der polniſchen Ukraine bemächtigt hatte, auch die ruſſiſche nicht in Ruhe laſſen würde. Die Sicherheit ſeines eigenen Reichs legte ihm die Verpflichtung auf, Theil an einem Lande zu nehmen, welches ſo ſehr wünſchte, ſich ihm zu unterwerfen und das der König von Polen ſo gleichgültig den Türken zur Beute hingab. Im J. 1674 erklärte der Zaar den Koſaken jenſeits des Dniepr, daß er einwillige, ſie als Unterthanen aufzunehmen. Alle zehn Regimenter jenſeits des Dniepr ſchworen ihm mit Freuden, verließen Doroſchenko, und erkannten Samoilowitſch als Hetman von Kleinrußland an. März.

Alexei ſah, indem er ſeine Herrſchaft jenſeits des Dniepr befeſtigte, wohl voraus, daß weder der König, noch der Sultan ihn im ruhigen Beſitz laſſen würden. Er fürchtete den Krieg mit dieſen beiden Nebenbuhlern nicht, und bereitete eifrig ſeine Maaßregeln vor. Aber der Tod machte ſeinem koſtbaren Leben gerade zu der Zeit ein Ende, als das Schickſal Kleinrußlands und die verwirrten Verhältniſſe zu Polen und der Türkei zur Entſcheidung kommen ſollten. 1676 29 Januar.

III. Feodor Alexejewitſch.

1676 — 1682.

259. Die Regierung Feodor Alexejewitſchs war in vollem Sinne die Fortſetzung der Regierung Alexei Michailowitſchs, ohne alle Anordnung in der äußern und innern Politik. Noch jung*), mit körperlichen Gebrechen behaftet, aber ſtark an Geiſt und thätig für das Wohl ſeines Vaterlandes begriff Feodor ganz deutlich die Anſicht ſeines Vaters, wie unerläßlich es ſey, dem Reiche Grundgeſetze zur Behauptung der perſönlichen Sicherheit und der Eigenthumsrechte zu geben, und die Herrſchaft Moskau's in Kleinrußland feſtzuſtellen, da ſie zur Ausbreitung unſerer Macht im ſüdweſtlichen Rußland führen mußte. Bei ſeinem unermüdlichem Streben nach dem einen, wie dem Ueberſicht.

*) Er wurde geboren am 30 Mai 1661, und beſtieg den Thron am 29 Jan. 1676, alſo in einem Alter von 15 Jahren weniger drei Monate. Alexei beſtimmte ihn kurz vor ſeinem Ende zum Nachfolger.

andern Ziele bezeichnete er ſeine kurze Regierung durch viele denkwürdige Handlungen, unter denen wegen ihres Einfluſſes auf das Schickſal Rußlands folgende die bemerkenswertheſten ſind: 1) die Beendigung des Streites über Kleinrußland mit den Nachbarn; 2) die Geſetze über das Eigenthumsrecht; und 3) die Abſchaffung der erblichen Würden und Aemter (miestnitschestwo).

260. Nach 20jährigen Unruhen erkannte am Ende der Regierung Alexei Michailowitſchs ganz Kleinrußland mit Ausnahme Tſchigirins den ruſſiſchen Selbſtherrſcher als ſein Oberhaupt an, und rief auf beiden Ufern des Dnieprs Samoilowitſch als Hetman aus. Alexei vollendete aber dieſe Vereinigung mit ſeinem Reiche nicht. Der ehrgeizige Doroſchenko übergab Tſchigirin nicht, ſondern rief Türken und Tataren herbei; der König von Polen, Johann Sobieſſki, forderte Kiew in Gemäßheit des Vertrages von Andruſow, erklärte unſere Herrſchaft jenſeits des Dniepr für einen Friedensbruch und drohte mit Krieg; der furchtbarſte von allen Nebenbuhlern war der Sultan, welcher auf die Grundlage des Vertrags von Budſhanow das Land jenſeits des Dnieprs als ſein Eigenthum anſprach und ſeine Herrſchaft in der ganzen Ukraine zu befeſtigen ſuchte. Bei dieſer Lage der Dinge mußte man einen hartnäckigen Kampf fürchten. Feodor, treu dem Plane ſeines Vaters und wohlerkennend, daß die Erwerbung von Kleinrußland der erſte Schritt zum Vollzug der Plane Dimitri Donſkoi's, Johanns III, Johanns IV, und noch mehr Alexei Michailowitſchs ſey, ſcheute ſich nicht vor der Nebenbuhlerſchaft dieſer drei Gegner, und rüſtete ſich keck gegen ſeine Feinde.

Beendigung des Streites um Kleinrußland.

Vor Allem ſuchte er Kleinrußland von dem furchtbaren Ehrgeizigen, Doroſchenko, zu befreien, welcher trotz aller Unfälle immer noch die Koſaken aufregte, in der Hoffnung, eine unabhängige Herrſchaft über ſie zu erringen. Ein zahlreiches ruſſiſches Heer unter der Anführung Romodanowſki's zog gegen Tſchigirin; Doroſchenko, der vergebens von Türken und Tataren Hülfe erwartete, verlor endlich die Hoffnung, ſein Ziel zu erreichen, legte die Waffen nieder, übergab Samoilowitſch alle Zeichen der Hetmanswürde, ſchwor dem ruſſiſchen Zaar Treue, und beſchloß ſein Leben völlig unbekannt als Privatmann. 19 Sept. 1676.

Inzwiſchen ernannte der König von Polen einen Hetman

nach dem andern für die Verwaltung der Ukraine jenſeits der Dnieprs, und forderte unaufhörlich, daß Rußland ſich nicht in die Angelegenheiten derſelben miſche; als er aber zur Antwort erhielt, daß Polen, nach der Abtretung Kleinrußlands an die Muſelmänner, kein Recht habe, darüber einen Streit anzufangen, ſchwieg er eine Zeit lang und wartete ab, wie der Krieg, der zwiſchen Rußland und der Türkei ausgebrochen war, ſich enden würde.

Der Sultan ſchickte zweimal ein ſtarkes Heer gegen Tſchigirin, um ſich dieſer Stadt ſowohl, als Kiews und ganz Kleinrußlands zu bemächtigen. Im erſten Feldzuge erlitten 1677.
die Türken eine ſtarke Niederlage: Romodanowſki und der Hetman Samoilowitſch kamen dem tapfern Woiwoden Rſhewſki, welcher Tſchigirin vertheidigte, zu Hülfe, ſchlugen den Weſir, jagten ihn über den Dniepr, und nahmen ihm alles Gepäck und Kanonen ab. Der Sultan ſchickte ein zweites, noch 1678
ſtärkeres Heer, Romodanowſki ließ den Feind nicht über den Dniepr, ſuchte ihn aus der Ukraine zu verdrängen, und begann einen blutigen Kampf. Die Hauptmacht concentrirte ſich in der Umgegend von Tſchigirin, mehreremale wurden beide Heere handgemein und ſchlugen ſich mit unglaublicher Erbitterung.*) Die Städte wurden von Grund aus verheert und das ganze Land jenſeits des Dnieprs von Kiew bis Saporogien in eine Wüſte verwandelt. Die Türken wichen endlich, kehrten heim, und konnten bloß ſagen, daß die unglückliche Ukraine nach der von ihnen angerichteten Verheerung nicht ſo ſchnell wieder aufleben werde.

Der Hof von Warſchau wollte trotz der Verträge uns nicht beiſtehen, glaubte den ſchweren Krieg Rußlands mit der Türkei benützen zu können, und forderte unter Drohungen alle die unter Alexei Michailowitſch bezwungenen Städte zurück. Feodor war unbeugſam, gab nur Weliſh und Sebeſh heraus, die nach dem Vertrag von Andruſow erobert worden waren, und erneuerte den

---

*) Das bedeutendſte Gefecht fand am Ufer des Dnieprs in der Nähe von Tſchigirin am 29 Auguſt 1678 ſtatt. Der Weſir verlor zwei Drittheile ſeines Heeres: Romodanowſki hätte es ganz vernichten können, aber er benahm ſich ſaumſelig und wurde durch den Fürſten Tſcherkaſſki erſetzt.

Waffenſtillſtand auf weitere zehn Jahre, in deren Verlauf man ſich endlich, unter Vermittlung anderer Mächte, über Kiew und die Ukraine jenſeits des Dnieprs, ausgleichen ſollte. *)

Der Sultan, der im Kriege mit Rußland zweimal Unfälle erfahren hatte, und ſeine Macht gegen Oeſterreich wenden wollte, wo ihn eine größere Beute erwartete, erneuerte die Feldzüge nicht, und ſetzte Rußland bloß durch die Tataren der Krim, jedoch ohne weitere Folge, in Unruhe; endlich ſchlug er einen Frieden vor und
9 Jan. entſagte im Vertrage von Baktſchiſerai allen Anſprüchen
1681. auf die Ukraine jenſeits des Dnieprs unter dem Beding, daß weder Rußland noch die Türkei die dort zerſtörten Städte wiederherſtelle, mit Ausnahme von Kiew, Tripol, Waſilkow und Stajek, welche an Rußland abgetreten wurden. Saporogien blieb gleichfalls unter ruſſiſcher Herrſchaft. Nachdem Feodor Alexejewitſch auf dieſe Weiſe Doroſchenko gedemüthigt und die Türken und Polen im Zaum gehalten, hatte er die Freude, den 27jährigen Krieg um Kleinrußland beendigt zu ſehen. Seit dieſer Zeit machten es weder Polen noch die Türkei mehr Rußland ſtreitig.

Innere Angelegenheiten.

261. Trotz ſeiner Aufmerkſamkeit auf die äußern Angelegenheiten, ließ Feodor doch auch die innere Ordnung nicht aus den Augen: gleich im Beginne ſeiner Regierung wurden mehrmal Geſetze erlaſſen, welche das Eigenthumsrecht näher beſtimmten. Die bisherigen Verordnungen hatten namentlich zwei Hauptbedingungen des bürgerlichen Lebens, die Gerichtsordnung und die Steuererhebung zum Gegenſtand; das Recht des Beſitzes von unbeweglichem Eigenthum war zwar auch von Alexei Michailowitſch klarer beſtimmt worden, doch nicht in genügendem Umfange: man ließ ſich mehr durch das Herkommen leiten. Feodor revidirte dieſen wichtigen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfange, brachte alle Fälle der Uebertragung von Ländereien und Gütern in ein klares Syſtem, und drückte allen ſeinen Geſetzen den Stempel der Billigkeit und der Achtung für das Eigenthumsrecht auf. **) Der Grundgedanke, von dem er

---

*) Der Vertrag wurde in Moskau am 3 Auguſt 1678 geſchloſſen.

**) Die wichtigſten Verordnungen ſind vom 10 März und 24 Mai 1676 und vom 10 Auguſt 1677.

ſich leiten ließ, macht ſeinem Billigkeitsgefühl Ehre. Außerdem bemühte er ſich auch nach dem Beiſpiele ſeines Vaters um die Sittlichkeit des Volkes, beſonders auch um den Unterricht der jungen Geiſtlichen, und ſtiftete für die Bildung ſeiner Unterthanen die erſte Unterrichtsanſtalt in Rußland, die ſlawiſch-griechiſch-lateiniſche Akademie.

262. Aber die wichtigſte der Staatshandlungen Feodor Alexejewitſchs im Innern war die Aufhebung des Rechtes der Adeligen, daß bei Beſetzung der Staatsämter die Verdienſte ihrer Vorfahren ihnen angerechnet wurden. Nach der allgemein herrſchenden Meinung konnten zwei Perſonen nicht in gleichen Aemtern dienen, wenn die Vorfahren des einen in der Reihe der Reichsbeamten auch nur um einen Grad höher ſtanden, als die des andern, noch weniger galt es für geziemend, daß der Sohn oder Enkel eines Bojaren unter dem Befehle des Sohnes oder Enkels eines Okolnitſchei ſtehe, denn der erſtere zog dadurch ſich und ſeinem Hauſe Schande zu. Zur Entſcheidung der Verhältniſſe der Adeligen untereinander beſtand ſeit langer Zeit in Moſkau eine beſondere Behörde unter dem Namen Rasrjäd, deren Hauptobliegenheit war, die Rasrjädbücher zu führen, worin die zaariſchen Ukaſen über die Ernennung zu Civil-, Kriegs- und Hofämtern verzeichnet waren. Sobald der Zaar einen Kriegszug, einen Geſandtenempfang, einen feierlichen Aufzug, ein Feſt u. ſ. w. ankündigte, erholte ſich alsbald jeder, den der zaariſche Ukas dazu beſtimmte, in den Rasrjädbüchern Raths, ob nicht ſein Vater, Großvater, Urgroßvater oder Urgroßvater eine höhere Stelle als die Ahnen ſeines Altersgenoſſen, der zu dem gleichen, vielleicht gar noch zu einem höhern Amte ernannt war, bekleidet habe, und wenn er fand, daß vor 10, 20, ja vor hundert Jahren ſeine Voraltern höher ſtanden, als die ſeines Altersgenoſſen, ſo ſtellte er dem Zaar unterthänigſt vor, daß er ihm angemeſſener Weiſe nicht dienen könne, und zählte ſeine ganze Ahnenreihe auf; der, über welchen er ſich beklagte, ſah dieſe Anſprüche als eine Beleidigung für ſich an, und beklagte ſich ſeinerſeits über den ihm angethanen Schimpf. Solche Angelegenheiten erſchienen als ſo wichtig, daß gewöhnlich der Zaar ſelbſt mit den Bojaren die Mühe übernahm, die Rasrjädbücher zu befragen, und je nach Umſtänden den Streit durch einen Ukas zu entſcheiden:

Aufhebung der erblichen Aemter und Würden.

dem Recht zu geben, welcher Recht hatte, den Schuldigen aber wegen ſeiner unangemeſſenen Anſprüche durch einen ſtrengen Verweis, durch Einſperrung ins Gefängniß, durch Geldſtrafen, durch Ruthenſtreiche, durch die Knute zu beſtrafen, ja nicht ſelten wurde der Schuldige ſeinem Gegner überantwortet (wydan golowoju), d. h. er mußte ihn unter erniedrigenden Ceremonien um Vergebung bitten.

Die erſten Spuren dieſer erblichen Rangverhältniſſe bemerkt man unter Johann III, welcher die Aufzeichnung der Dienſte ſeiner Beamten verordnete, und dadurch zu dieſen Berechnungen der erblichen Würde den Grund legte. Gewiß leitete ihn dabei eine weitſchauende Politik: er ſtrebte nach Alleinherrſchaft, nahm den Theilfürſten alle Herrſchaftsrechte, machte ſie zu moſkowitiſchen Beamten, und wollte ihnen den Gedanken einprägen, daß das Recht auf die Gnade des Zaars und auf höheres Anſehen nicht demjenigen gebühre, der ein Nachkomme des heiligen Wladimir ſey, ſondern demjenigen, der ſich des Eifers ſeiner Vorfahren für den Thron von Moſkau rühmen könne; folglich wurden die Fürſten mit einfachen Unterthanen gleichgeſtellt, und nahmen bald eine höhere, bald eine niedrigere Stelle, je nach dem Verdienſte der Familie ein. Gleiche Politik befolgte ſein Enkel, Johann der Schreckliche, der wegen des leichteſten Vergehens die Todesſtrafe verhängte, und geduldig die Streitigkeiten ſeiner Woiwoden über den Rang ihrer Vorfahren im Dienſte unterſuchte. Solchergeſtalt brachte dieſes erbliche Recht zu Aemtern anfänglich den Vortheil, daß es die einzelnen Zweige der fürſtlichen Familie ſchwächte, und die oberſte Gewalt verſtärkte. Da es auf einer geſetzlichen Grundlage ruhte, ſo wurzelte es ſo tief in der öffentlichen Meinung, und floß ſo mit ihr zuſammen, daß es nach Johann dem Schrecklichen für unantaſtbar galt, und in gewiſſem Sinne die unumſchränkte Gewalt beengte. Der Wille des Zaars war in allen Fällen heilig, nur nicht in dieſen Fragen über die Herkunft; die Unterthanen vollſtreckten unbedingt alle ſeine Befehle, murrten nicht über die ſchwerſten Strafen, wobei ſie Vermögen, Freiheit und Leben einbüßten; ſobald aber dieſe Adelsrechte angetaſtet wurden, entſagte der Beleidigte dem ihm zugedachten Amte, und unterwarf ſich lieber der Verbannung nach Sibirien, um nur nicht ſeine Ehre zu beflecken, d. h. nicht auf gleicher Stufe mit einem andern zu ſtehen,

deſſen Ahnherr in Vergleich mit dem ſeinigen in einer niedrigern Stellung ſich befunden hatte. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr der Zaar durch die eitlen Streitigkeiten von Perſonen, die dem Throne am nächſten ſtanden, in Anſpruch genommen wurde, und wie verderblich die unausbleiblichen Folgen der durch die Rangſtreitigkeiten veranlaßten Uneinigkeit waren. Am meiſten litt dadurch der Staat in Kriegszeiten, 1) weil die Regierung bei der Wahl der Woiwoden ſich nicht durch den perſönlichen Werth leiten laſſen konnte, ſondern die Adelsrechte zur Richtſchnur nehmen mußte, folglich die Wahl nicht ſelten auf ungeeignete Leute fiel; 2) weil bei aller Sorgfalt des Zaars die Rechte gleich abzuwägen, Verſtöße dagegen unvermeidlich waren. In einem ſolchen Fall konnte die augenſcheinlichſte Gefahr die Hartnäckigen nicht zur Vernunft bringen: die Woiwoden legten ihre Stellen nieder, und wollten das Heer nicht anführen, wenn auch der Feind ſchon innerhalb der Gränzen des Reiches war. Das war noch nicht Alles: eine Vertheilung der Stellen, die nicht nach dem erblichen Rechte vorgenommen wurde, zeigte ihre Folgen nicht ſelten auf dem Schlachtfelde: die Woiwoden zankten ſich über den Dienſtrang ihrer Vorfahren, und verriethen einander. Dieſe Streitigkeiten richteten Schein vor Smolenſk, Romodanowſki vor Konotop, Scheremetjew vor Tſchudnow, Chowanſki in Litthauen zu Grunde.

Dieſes erbliche Recht auf Rang und Stellung richtete um ſo mehr Schaden an, als es gleich gefährlich war, es in Schranken zu halten und es zu fördern. Boriß Godunow wollte das Uebel durch eine offene Nichtachtung dieſer Rangſtreitigkeiten und durch eine ſtrenge Beſtrafung der Ungehorſamen ausrotten, brachte aber die allgemeine Meinung gegen ſich auf. Michael Feodorowitſch wollte dem Geiſt der Zeit nicht ſchroff in den Weg treten, unterſuchte die Klagen der Unzufriedenen, und achtete das allgemeine Vorurtheil ſo ſehr, daß er den Retter Rußlands, den Fürſten Poſcharſki, ein Jahr nach der Vertreibung der Polen, wegen einer ſolchen Rangſtreitigkeit den Händen des Bojaren Soltykow überlieferte. Die Folgen waren nicht minder verderblich: kein Krieg ging ohne Streitigkeiten vorüber, und jeder endete mit einer Niederlage unſerer Truppen. Alexei Michailowitſch erkannte den ganzen Schaden und die ganze Albernheit des Vorurtheils, hielt es aber für unmöglich, das Uebel auszurotten, und milderte es nur durch eine

verſtändige Maaßregel: faſt vor jedem Feldzuge erließ er einen ſtrengen Befehl, daß die Woiwoden ohne Rückſicht auf erbliche Rangverhältniſſe ernannt werden, und ſich nicht über Adelsvorrechte ſtreiten ſollten, indem ihre Ernennung in der Folge nicht in Betracht gezogen und ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden ſolle. Dieſe Maaßregel war freilich nicht immer von Erfolg, und mehrmal ſtörte die Hartnäckigkeit der Beamten die beſten Plane Alexei's, aber die traurigen Erfahrungen zeigten bereits die Nothwendigkeit, das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

Feodor Alexejewitſch beſchloß dieſes erbliche Rangweſen abzuſchaffen. Als Veranlaſſung hiezu diente die allgemein anerkannte Nothwendigkeit einer beſſern Heeresordnung, um einem neuen gefährlichen Feind, den Türken, Widerſtand zu leiſten. Unmittelbar nach dem Abſchluß eines Vertrags mit der ottomaniſchen Pforte ſetzte er einen Rath aus erleſenen Kriegshauptleuten zuſammen unter dem Vorſitz des verſtändigen, gebildeten Magnaten, Fürſt Golizyn, um zu erwägen, welche Maaßregeln zum Schutze des Reichs gegen die Feinde zu ergreifen ſeyen, die ſich in ihrem Kriegsweſen durch viel Geſchick und neue Einrichtungen auszeichneten. Der Rath erklärte es für unerläßlich, dem Heere eine beſſere Einrichtung zu geben, eine Einheit in den Bewegungen herzuſtellen, die Regimenter in Compagnien abzutheilen, ſtatt der Hunderter Rittmeiſter und Lieutenants anzuſtellen, ohne alle Rückſicht auf die Adelsrechte. In Folge deſſen legte der Rath auf das Geheiß des Zaars eine vorläufige Liſte von Rittmeiſtern und Lieutenants vor; da aber auf derſelben wegen Minderjährigkeit die Kinder der Trubezkois, Odojewſkis, Kurakins Romodanowſkis und anderer Großen nicht aufgeführt waren, und ſonach tadelnde Bemerkungen, gerichtliche Verfolgungen und allgemeine Uneinigkeit zu fürchten war, ſo bat der Rath, der vollſtändigern Ordnung wegen, in Zukunft nirgends, weder in militäriſchen Aemtern, noch bei Geſandtſchaften, weder am Hofe, noch bei den Gerichten erbliche Adelsanſprüche zuzulaſſen. Feodor hatte nur dieß abgewartet: er berief eine feierliche Verſammlung der höhern geiſtlichen und weltlichen Beamten, legte dieſer die Anſicht des Raths vor, ſchilderte mit den düſterſten Farben den ganzen Nachtheil, die ganze Albernheit dieſer erblichen Ranganſprüche, und verlangte ihren Rath. Die Verſammlung erklärte einſtimmig, die Zeit, ein ſo verderbliches

Vorurtheil zu vernichten, ſey gekommen. Der Zaar benützte den glücklichen Augenblick, und da er wohl wußte, daß eine einfache Verordnung nicht hinreiche, daß die Streitigkeiten ſich erneuern würden, ſo lange eine Veranlaſſung dazu vorhanden ſey, befahl er die Rasrjädbücher herbeizubringen, und ſie in Gegenwart der Verſammlung dem Feuer zu überliefern; zur Befriedigung der großen Familien aber ließ er das Adelsbuch entwerfen, bloß zu dem Zweck, damit das Andenken der Vorfahren nicht verſchwinde. Die Verſammlung verordnete, daß bei Aemterbeſetzung nicht nach dem Unterſchied des Ranges verfahren werden, und daß jeder da dienen ſolle, wo der Zaar es befehle, bei Vermeidung ſtrenger Strafe im Fall eines Widerſpruchs. 12 Januar 1682.

IV. Regierung der Prinzeſſin Sophia.
1682 — 1689.

263. Der Tod Feodors, welcher Rußland eines verſtändigen, mit wahrhaft königlichen Tugenden gezierten Herrſchers beraubte, ſetzte das Vaterland um ſo mehr in Trauer, als niemand da war, der das Scepter aus ſeiner Hand übernehmen konnte. Er hinterließ zwei Brüder, Johann und Peter. Der erſte war volljährig, aber ſeine körperlichen Gebrechen geſtatteten ihm nicht, ſich mit Regierungsangelegenheiten zu beſchäftigen; der zweite zeichnete ſich durch ungewöhnlichen Verſtand aus, aber war erſt zehn Jahre alt. Um das Unglück voll zu machen, hatte Feodor weder einen Nachfolger ernannt, noch einen Regentſchaftsrath eingeſetzt, wie es früher unter ähnlichen Umſtänden der Fall geweſen war, und ſomit ſeine Unterthanen in einer ungewiſſen Lage zurückgelaſſen. Inzwiſchen hatte ſich der Hof ſchon in den letzten Jahren der Regierung Alexei Michailowitſchs in zwei feindliche Parteien geſpalten, von denen die eine ſich zur Familie Miloſlawſki, die andere an das Haus Naryſchkin hielt. Die Miloſlawſkis ſtanden dem Throne nahe durch ihre Verwandtſchaft mit der erſten Gemahlin Zaar Alexei Michailowitſchs, Maria Iljinitſchna, der Mutter von fünf Söhnen (worunter Feodor und Johann) und ſechs Töchtern, worunter namentlich die Prinzeſſin Sophia zu bemerken iſt; die Naryſchkin waren die Verwandten der zweiten Zaarin Natalia Kirillowna, die ihren Gemahl überlebte, und nur Einen Sohn, Thronbeſteigung Peters I.

Peter, und zwei Töchter hatte. Ein unverſöhnlicher Haß trennte beide Parteien ſeit dem Tode Alexei Michailowitſchs. Um die Naryſchkins vom Hofe zu entfernen, beſchuldigten die Miloſlawſkis ſie bei Feodor der Abſicht, daß ſie nach Alexei's Tode den vierjährigen Peter hätten auf den Thron erheben wollen. Feodor ſcheint von ihrem Verbrechen nicht überzeugt geweſen zu ſeyn, hielt es indeß doch für nöthig, den Hauptleiter des Hauſes Naryſchkin, Artemon Sergejewitſch Matwiejew, einen durch Verſtand und die Liebe des Volkes ausgezeichneten Mann, nach Puſtoserſk in die Verbannung zu ſchicken.

Nach Feodors Tode errangen die Naryſchkin das Uebergewicht über ihre Gegner; die Wohldenkenden waren auf ihrer Seite, und Peter zeigte ſchon in ſeinen kindiſchen Spielen ſolche Anlagen, daß jedermann ihn auf dem Thron zu ſehen wünſchte, und eine Minderjährigkeit nicht ſchente, da die Klugheit ſeiner Mutter, Natalia Kirillowna, und des Bojaren Matwiejew die beſten Hoffnungen gaben. Johann ſtritt nicht mit ſeinem Bruder, und trat ihm willig die Krone ab, als auf die Frage des Patriarchen Joachim, wer der Nachfolger Feodors ſeyn ſolle, die Großbeamten des Reichs einſtimmig erwiederten: Peter. Er wurde in Moſkau
27 Apr. als Zaar anerkannt, und nach Moſkau's Beiſpiel hul-
1682. digte ihm ganz Rußland unbedingt.

Erhebung 264. Aber die Miloſlawſkis wollten den Naryſch-
Johanns. kins nicht weichen, und durch Herrſchſucht verblendet nahmen ſie zu verbrecheriſchen Mitteln ihre Zuflucht, um ihre Gegner zu ſtürzen. In Moſkau und andern Städten ſtanden ſeit den Zeiten Johanns des Schrecklichen einzelne Abtheilungen des ſtehenden Heeres unter dem Namen Strelzen: in ununterbrochenem Dienſte mit Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit beauftragt, wohnten ſie in den Städten in beſondern Sloboden, waren in Regimenter eingetheilt, hingen in Betreff der Verwaltung und Juſtiz von einer beſondern höhern Behörde ab, genoſſen viele Vorrechte vor den andern Truppen, erhielten einen beſtimmten Sold, Brod, Kriegsrüſtung, waren ſteuerfrei und durften zollfrei Handel treiben. Mehr als die übrigen Truppen jener Zeit in der Führung der Waffen geübt, die ſie nie ablegten, trugen ſie mehrmals zum Erfolg unſerer Kriege mit äußern Feinden bei, und zeigten ſtets einen großen Eifer für den Thron. Seit man ihnen aber geſtattete

Digitized by Google

Handel zu treiben, was ſich mit dem kriegeriſchen Berufe ſo wenig verträgt, bereicherten ſich viele von ihnen, betrachteten den Dienſt als eine Laſt, ergaben ſich der Ueppigkeit und dem Müßiggange, und führten nach Art der Koſaken Geſellſchaften bei ſich ein, worin ſie über die Aufnahme von Unteranführern entſchieden und ſelbſt an die Höhern ſich machten. Spuren ſoldatiſcher Willkür zeigten ſich ſchon vor dem Ende Zaar Feodor Alexejewitſchs. Die Strelzen beſchloſſen in ihren Geſellſchaften ſich von vielen ihrer Unteranführer zu befreien, die ſich theils durch Strenge, theils durch Bedrückungen verhaßt gemacht hatten, und entwarfen eine Bittſchrift voll kecker Drohungen, die dem Nachfolger Feodors, Peter, vorgelegt wurde. Die neue, noch ſchwache Regierung bemühte ſich die aufrühreriſchen Strelzen durch Milde zur Ruhe 1682
zu bringen, und neun der Unteranführer wurden ſtreng 29 April.
beſtraft. Die Strelzen ſchienen zufrieden und huldigten Peter, aber der Geiſt des Aufſtandes war nicht verſchwunden, und es bedurfte nur eines Funkens, um ihn anzufachen. Die Miloſlawſkis beſchloſſen, ſie als Waffe ihrer Bosheit zu gebrauchen: bald verbreitete ſich die Sage, daß die Naryſchkins mit Hülfe fremder Aerzte den Zaar Feodor umgebracht hätten, und daß ein gleiches Schickſal ſeinem Bruder, dem Prinzen Johann, drohe. An dieſem verbrecheriſchen Anſchlag nahm auch die Schweſter Johanns, die Prinzeſſin Sophia, Antheil, welche mit einem ſeltenen Verſtande eine maaßloſe Herrſchſucht verband, mit Verdruß ihren Bruder vom Thron ausgeſchloſſen ſah, Natalia Kirillowna haßte, und nicht vergeſſen konnte, daß, wenn Johann Zaar wäre, die Zügel der Regierung unfehlbar ihr zufallen würden. Ihre Agenten arbeiteten mit Erfolg. Einen Monat nach der Thronbeſteigung Peters brach in der Strelzenvorſtadt der Aufſtand aus. Durch ein lügenhaftes Gerücht getäuſcht, brachen die Strelzen wüthend in den Kreml, umringten den Palaſt, wollten den Prinzen Johann ſehen, und ſtanden, als dieß geſchehen war, auf dem Punkte auseinander zu gehen, aber aufgereizt durch die Verbündeten Sophiens, welche behaupteten, daß die Naryſchkins früher oder ſpäter denſelben aus dem Wege räumen würden, warfen ſie ſich auf die ihnen nahe bezeichneten Opfer, und ermordeten gegen 70 Menſchen, worunter auch zwei Brüder von Natalia Kirillowna, den Bojaren Matwiejew, Jaſykow und andere Beamte; ferner erklär-

ten ſie den Prinzen Johann als Zaar neben Peter, und riefen Sophia als Regentin aus. Der Patriarch und der Hof baten ſie, den Wunſch der Truppen zu erfüllen, um das Reich vor neuem
18 Mai 1682. Unheil zu bewahren; ſie weigerte ſich lange, willigte aber endlich ein.

Die Altgläubigen. 265. Die Anmaßung der oberſten Gewalt von Seite einer 20jährigen Prinzeſſin mit Uebergehung zweier verwittweten Zaarinnen, zweier Tanten und zweier ältern Schweſtern*) beweist entſchiedener als Alles den verbrecheriſchen Antheil Sophiens an dem Strelzenaufſtande. Aber die Angelegenheiten nahmen eine ſolche Wendung, daß ſie ihren Wunſch, das Reich zu regieren, wohl bereuen konnte, und es ihr viele Mühe koſtete, ſich, ihre Familie und die Kirche ſelbſt von den Gefahren zu retten, welche eine Folge ihres unklugen Ehrgeizes waren. Ein Uebel erzeugte das andere. Die Strelzen, von der Regentin geſchmeichelt, mit den Gütern ihrer Opfer und ſelbſt mit belobenden Schreiben und der ehrenvollen Benennung des Hoffußvolks belohnt, kannten nun in ihrem Trotze keine Gränzen mehr: mit Gelärm kamen ſie in den Palaſt, zankten ſich mit den Bojaren, forderten neue Belohnungen, drückten die Bürger, und waren bereit, bei der erſten günſtigen Gelegenheit ſich von neuem zu empören. Ihre Zügelloſigkeit war um ſo gefährlicher, als ſich zu gleicher Zeit ein Uebel anderer Art kund gab, welches das ganze Reich zu erſchüttern drohte: die Secte der Altgläubigen erhob ſich offen gegen die Regierung. Sie entſtand in den erſten Jahren des Patriarchen Nikon bei Gelegenheit der Verbeſſerung der Kirchenbücher und der Einführung gemalter Bilder. Nikons Vorläufer, der Patriarch Joſeph, hatte bemerkt, daß die handſchriftlichen Bücher, welche ſtatt der gedruckten in den Kirchen gebraucht wurden, mit groben Fehlern angefüllt waren, und hatte eine beſondere Commiſſion damit beauftragt, ſie zu verbeſſern und drucken zu laſſen. Die Wahl fiel theils auf übelgeſinnte, theils auf vorurtheilsvolle Leute: dieß waren die Protopopen Awwakum und Stephan, die

---

*) Die Zaarinnen waren Natalia Kirillowna und Marfa Matwiejewna, die zweite Gemahlin Feodors; die Tanten Anna und Tatiana Michailowna; die ältern Schweſtern Eudokia und Marfa Alexejewna.

Popen Lazar und Nikita, und die Diakonen Feodor und Grigori, in der Folge angeſehene Hereſiarchen. Theils aus Aberglauben, theils aus Unwiſſenheit, vielleicht auch aus Abſicht gaben ſie die in ihren Händen befindlichen unrichtigen Abſchriften heraus ohne alle Verbeſſerung, ja ſogar mit Hinzufügung von albernen Auslegungen. Als Nikon den Patriarchenſtuhl beſtieg, eilte er, die unter dem Patriarchen Joſeph herausgegebenen Bücher nach andern mit dem Urtext verglichenen Abſchriften umdrucken zu laſſen, und beſtrafte die früher mit der Verbeſſerung beauftragten Prieſter hart. Von dem ſtrengen Patriarchen einer Unterſuchung unterworfen, des Prieſteramts entſetzt und aus Moſkau verjagt, begaben ſie ſich mit Haß im Herzen in die Weiler und Dörfer, und verkündeten unter dem Volk, daß der heilige Glaube zu Grunde gehe, und Nikon von dem Wege der Rechtgläubigkeit abweiche. Ihre Klagen brachten abergläubiſche Leute zum Wanken, es entſtand die ſeltſame Secte der Altgläubigen, die anfangs in entlegenen Wäldern, dann in Städten und Dörfern auftrat, und außer den verbeſſerten Büchern auch alles verwarf, was Nikon zur Verherrlichung der Kirchen und die größere Feierlichkeit des Gottesdienſtes eingeführt hatte, die gemalten Bilder, den harmoniſchen Geſang u. ſ. w. Von Aberglauben und Unwiſſenheit erzeugt, ohne dogmatiſche Grundlage oder politiſchen Zweck verdiente dieſe Secte nicht einmal den Namen von Schismatikern, und ſchwach in ihrem Beginne konnte ſie vielleicht ohne Mühe durch Maaßregeln der Milde oder noch ſchneller durch Verachtung vernichtet werden. Nikon hielt es für nöthig und für nützlich, ſie durch Furcht vor Strafe auszurotten, und vergrößerte dadurch nur die Zahl der in ihrem Irrthum verharrenden Leute. Die falſchen Lehrer erhielten Anhänger, ſelbſt unter der Geiſtlichkeit. Das Kloſter von Solowez ſagte ſich in den letzten Jahren des Zaars Alexei Michailowitſch von der Unterordnung nicht nur unter den Patriarchen, ſondern auch unter den Zaar, los, hielt eine lange Belagerung aus, und wurde nur mit Mühe durch Hunger bezwungen. Trotz aller ſtrengen Maaßregeln Alexei's und Feodors, das einfältige Aergerniß auszurotten, zeigten ſich die Altgläubige auch in Moſkau. Hier hatten ſie ſchon ſeit langer Zeit viele geheimen Anhänger unter den Strelzen, und ſelbſt ihr Anführer, Fürſt Chowanſki, ein Mann von ſehr beſchränktem Verſtande, war ein Altgläubiger.

Ermuthigt durch das Gelingen des Strelzenaufſtandes und wahrſcheinlich aufgereizt durch Chowanſki, benützten die Altgläubigen die Schwäche der Regierung, umringten eines Tages die Uſpenſki-Kirche, wo der Patriarch Joachim Gottesdienſt hielt, und forderten einen feierlichen Diſput über den Glauben. Bei der ſichtlichen Hinneigung Chowanſki's und vieler Strelzen zum Aufruhr hatte Sophia keine Mittel, die Unruhſtifter mit Gewalt im Zaum zu halten, und da ſie einen Bürgerkrieg zu entzünden fürchtete, beſchloß ſie die falſchen Lehrer der Albernheit ihrer Auslegungen zu überführen, nahm ihre Bittſchrift an, und befahl dem Patriarchen, Einſicht davon zu nehmen. Eine Verſammlung
1682. der höchſten geiſtlichen und weltlichen Beamten unter dem Vorſitze Sophiens ſelbſt ward berufen, und den Vorſtehern der Altgläubigen geſtattet ſich dabei einzufinden. Die Biſchöfe nahmen einen Punkt der Bittſchrift nach dem andern vor, und widerlegten ſie vom erſten bis zum letzten ohne Mühe. Einer der Hereſiarchen, Nikita Puſtoſwiat, wurde, als er die Schwäche ſeiner Lehre erkannte, ſo erbittert gegen einen eifrigen Vertheidiger der Rechtgläubigkeit, Athanaſius, Biſchof von Cholmogor, daß er ſich auf ihn warf, und ihn beinahe erſtickt hätte. Dieſer Anfall von Wuth, verbunden mit den beredten Vorwürfen Sophiens, entflammte in denjenigen Strelzen, die an dem Aergerniß keinen Antheil genommen hatten, einen neuen Eifer für den Thron, und brachte viele Gefährten Nikita's, welche in ihm jetzt einen unverſtändigen Aufrührer ſahen, zur Beſinnung. Treu ihrer Pflicht ergriffen die Strelzen einen Theil ſeiner Anhänger, andere entflohen; er ſelbſt wurde hingerichtet.

Chowanſki. 266. Kaum war die eine Gefahr vorüber, ſo zeigte ſich eine zweite: der Anführer eines Strelzenregiments, Fürſt Chowanſki, erweckte durch ſeinen ungemeſſenen Ehrgeiz neue Unruhen. Durch eine auffallend nachſichtige Behandlung hatte er ſich die Liebe der Strelzen erworben, wollte unumſchränkt gebieten, gehorchte nicht den zaariſchen Verordnungen, drohte mit neuen Aufſtänden, und hegte, wie das Gerücht ging, ſogar den Plan, ſich des Thrones zu bemächtigen. Bei der damaligen Zerrüttung mußte man Alles fürchten. Sophie erkannte die ganze Gefahr, ſuchte den Strelzen einen entſcheidenden Schlag beizubringen und ſie in ihre Hände zu bekommen, um das Reich

von neuen Unfällen zu befreien. Wie gewöhnlich begab ſie ſich mit der ganzen zaariſchen Familie in das Dreifaltigkeitskloſter, berief Chowanſki mit ſeinem Sohn, unter dem Vorwande, ſich mit ihm über Geſchäfte zu beſprechen, dahin, ließ beide auf dem Wege ergreifen und ihnen die Köpfe abſchlagen. 1681 17 Sept. Die Strelzen wollten den Tod ihres Beſchützers rächen, und brachen neuerdings in Aufſtand aus; als ſie aber erfuhren, daß die von der Prinzeſſin aufgerufenen Städtemannſchaften ihr zu Hülfe eilten, bezengten ſie ihre Reue, und lieferten die Rädelsführer aus. Die Schuldigſten wurden hingerichtet, die übrigen in entlegene Städte geſchickt; in Moſkau blieben nur diejenigen, auf welche Sophie im Nothfalle ſich verlaſſen konnte, und der Befehl über das Strelzenregiment wurde Schaklowitoi anvertraut, der bereit war, alle ihre Wünſche zu erfüllen. Dem ruſſiſchen Volke iſt der Geiſt des Aufſtands ſo gar nicht eigen, daß die Unruhen in Moſkau ſich nicht über die Hauptſtadt hinaus erſtreckten, und die Ruhe des Reichs, das eines tiefen Friedens genoß, nicht geſtört wurde. Nach der Unterdrückung der Strelzen wandte die Regentin ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die äußern Angelegenheiten, ohne dabei die innern aus dem Auge zu verlieren. Ihre ſiebenjährige Herrſchaft zeichnete ſich durch ſo viel Verſtand und eine ſo große Sorgfalt für beſſere Rechtsverwaltung und innere Ordnung, ſelbſt für Bildung der Volksſitten aus*), daß die kluge Regierung Alexei Michailowitſchs ſich erneuert zu haben ſchien, und Sophie hätte ſich die würdige Vollſtreckerin ſeiner Plane nennen können, wenn ſie nur nicht durch verbrecheriſche Mittel zur oberſten Gewalt gelangt wäre.

267. Polen war, wie früher, der Hauptgegenſtand der äußeren Politik unſeres Hofs. Der Vertrag zu Moſkau Sophie benutzte mit Geſchick und Erfolg die Zeitumſtände. Der König von Polen, Johann III (Sobieſki), welcher nach dem unglück-

*) Die Hauptverordnungen waren: im Jahre 1683 die über das Entlaufen der Leibeigenen, um dem willkürlichen Weglaufen der Bauern von den Gutsbeſitzern Einhalt zu thun; die über die Lagerbücher zur Vermeſſung der Grundſtücke und Landgüter; viele andere dienten zur Vervollſtändigung der Verordnungen über das Gerichtsweſen, den Güterbeſitz, die Polizei u. ſ. w. Auch beſchäftigte ſie ſich mit Errichtung eines Theaters.

lichen, ſchon von ſeinem Vorgänger begonnenen Kriege mit der Türkei, Podolien an den Sultan abgetreten hatte, kränkte ſich über dieſen Verluſt, und beabſichtigte das Verlorene wieder zu gewinnen. Zu dieſem Ende ſchloß er mit dem Kaiſer Leopold I, der einen großen Theil Ungarns verloren hatte, ein Bündniß, dem auch Venedig beitrat; überdieß verſprach der Papſt ganz Europa zu bewaffnen. Man beſchloß aber die Türkei von allen Seiten herzufallen, der Sultan aber wollte gleich im Beginn alle Plane der Verbündeten mit einem entſcheidenden Schlage vernichten: der Großweſir belagerte Wien. Johann III eilte zur Hülfe herbei, ſchlug die Türken unter den Mauern dieſer Stadt aufs Haupt, verdrängte ſie aus den öſterreichiſchen Beſitzungen, und trug ſeine Waffen bis in die Moldau an die Ufer des Donauſtroms. Aber die ganze Laſt des Krieges fiel auf ihn allein. Der Kaiſer unterſtützte ihn ſchwach und beſtritt ihm ſogar die Trophäen des Sieges von Wien. Als der König die Hoffnung auf Unterſtützung von Seite der deutſchen Truppen verloren hatte, ſuchte er andere Bundesgenoſſen, bat alle europäiſchen Fürſten, einen Kreuzzug zu unternehmen, knüpfte Unterhandlungen mit dem Schah von Perſien an, und wünſchte vor Allem die Mitwirkung Rußlands, welches durch ſeine Lage und ſeine Hülfsmittel die Kräfte des Sultans theilen konnte. Einmal um das andere erſchienen ſeine Geſandten in Moſkau mit dringenden Schreiben an beide Zaare, ein Bündniß gegen die Türken einzugehen. Unſere Regierung hatte nach dem Friedensſchluß von Baktſchiſerai keinen Anlaß mit den Türken zu brechen, und konnte eher eine Schwächung Polens wünſchen, um deſto leichter die ruſſiſchen Länder jenſeits des Dnieprs zurück zu erhalten, wonach alle moſkowitiſchen Zaare von Dimitri Donſkoi bis Feodor Alexejewitſch geſtrebt hatten; zum mindeſten war eine ſolche Politik in Uebereinſtimmung mit dem Benehmen des Warſchauer Hofs, welcher trotz der Verträge uns zur Zeit des harten Kampfes mit den Türken nicht nur nicht unterſtützt hatte, ſondern auch unſere ſchwierige Lage benutzen wollte, und Smolenſk, Kiew und die ganze Ukraine zurückforderte. Auf der andern Seite konnten die Türken, welche bereits Podolien von Polen abgeriſſen hatten, ſich auch des größten Theils des litthauiſchen Fürſtenthums bemächtigen und den moſkowitiſchen Gränzen nähern,

was wir bei der damaligen Stärke der Pforte und dem unab-
läſſigen Streben der Sultane nach neuen Eroberungen ſtets mög-
lichſt vermieden. Ueberdieß konnte man zur Entſchädigung für
die Mitwirkung hoffen, daß der König allen Anſprüchen auf
Smolenſk, die Ukraine und Kiew, Anſprüche, die ſich nach dem
Waffenſtillſtand von Andruſow nochmals erneuerten, entſagen
würde. Obgleich dieſe Anſprüche gar kein Gewicht hatten, wollte
Sophie nichtsdeſtoweniger allen Mißverſtändniſſen zwiſchen bei-
den Höfen für immer ein Ende machen, ſowohl um Polen jeden
Anlaß zum Bruch zu nehmen, im Falle Rußland mit einem an-
dern Nachbar Krieg führte, als auch um den Ruhm zu erwerben,
den 30jährigen Kampf um Kleinrußland, der das Reich erſchöpft
hatte, beendigt zu haben; ſo konnte ſie das allgemeine Vertrauen
gewinnen, und ſich auf dem Throne befeſtigen. Aus dieſen Grün-
den wies ſie das Bündniß mit dem König nicht zurück, verlangte
aber, daß er in einen dauernden Frieden willigen ſolle. Die Un-
terhandlungen zogen ſich unter der Leitung des klugen Magna-
ten, Fürſt Golizyn, zwei Jahre in die Länge. Johann III ſchmei-
chelte ſich häufig mit der Hoffnung, die ruſſiſche Unbeugſamkeit
zu beſiegen, mußte aber endlich in alle Forderungen
Sophiens willigen. Seine Geſandten ſchloſſen im 24 April.
Jahre 1686 in Moskau einen Vertrag, worin Polen allen, zu ver-
ſchiedenen Zeitpunkten unter Alexei Michailowitſch und Feodor Alexeje-
witſch an Rußland abgetretenen Städten und Landſtrichen entſagte.

268. Als der Vertrag von Moskau vollzogen war, Feldzüge nach der Krim.
rüſtete die Regentin in der Hoffnung, durch die Siege ih-
rer Heerführer noch mehr das allgemeine Vertrauen zu ihren Fähigkei-
ten zu verdienen, und dadurch ihre Herrſchaft zu verlängern, ein eben ſo
ſtarkes Heer aus, als womit Johann der Schreckliche Livonien erobert,
Alexei ganz Litthauen eingenommen hatte. Gegen 200,000 Mann zo-
gen unter der Anführung Golizyns nach der Krim, um die letzte tata-
riſche Horde zu vernichten. Golizyn unternahm zwei Feld- 1687.
züge, und jedesmal mit ſchlechtem Erfolg. Im erſten
Feldzuge kam er nicht einmal bis Perekop: der Mangel an Lebens-
mitteln, die unerträgliche Hitze und die Steppenbrände nöthigten
ihn zur Umkehr ohne Kampf und mit ſehr bedeutendem Verluſte.
Trotz des augenſcheinlichen Mißlingens belohnte die Regentin, ih-
rem Plane getreu, Golizyn und die übrigen Woiwoden ſo, wie

die früheren Zaare nicht für die glänzendſten Siege belohnt hatten. Ein zweiter Feldzug war gleich fruchtlos. Golizyn kam bis nach Perekop, und lieferte den Tataren ein Treffen, aber der Kampf blieb unentſchieden, und das Heer, durch die mühſeligen Märſche auf den Steppen erſchöpft, verlor den Muth, und Golizyn eilte
1689. nach Moſkau zurück, wo Sophie ihn mit neuen Belohnungen überhäufte.

Entfernung Sophiens. 269. Peter hatte bis jetzt gar keinen Antheil an den Regierungsangelegenheiten genommen; er lebte mit ſeiner Mutter in dem Dorfe Preobraſhenſkoje, erſchien ſelten in Moſkau, und nur bei feierlichen Gelegenheiten, zum Empfang von Geſandten, bei feſtlichen Aufzügen u. ſ. w.; inzwiſchen erreichte er ſeine Volljährigkeit, kannte ſeine Rechte, und forderte, daß Sophie die Regierung niederlege, aber umſonſt: ſie beharrte auf ihrem Wunſche, Selbſtherrſcherin zu werden, wie ſie ſich gleich den beiden Zaaren ſeit dem Abſchluß des ewigen Friedens mit Polen genannt hatte. Das Mißlingen des letzten Feldzugs nach der Krim wurde die Veranlaſſung zum offenen Bruch: Peter tadelte das Benehmen der Regentin, namentlich die unmäßigen Belohnungen. Mit jedem Tage überzeugte die Regentin ſich mehr und mehr von dem unbeugſamen Willen ihres Bruders, in den
1689 28 Junius. Beſitz ſeiner Rechte zu treten, und endlich forderte er, daß Sophie bei feierlichen Aufzügen ſich nicht mehr dem Volke zeige. Da erkannte die Regentin, daß nichts übrig bleibe, als ihrem Bruder zu weichen, oder ihn ſelbſt aus dem Wege zu ſchaffen, und ſie entſchloß ſich zu dem letztern in der Hoffnung, abermals von den Strelzen unterſtützt zu werden. Schaklowitoi übernahm es, Petern zu ermorden, ob auf das Verlangen Sophiens oder ohne ihr Wiſſen, iſt unbekannt. Aber der verruchte Anſchlag wurde verrathen durch zwei Gefährten Schaklowitoi's,
7 Auguſt. welche bei dem Gedanken an Zaarenmord erbebten, und voll Reue nach Preobraſhenſkoje kamen. Peter entfernte ſich in das Dreifaltigkeitskloſter, die einzige Zuflucht vor den Händen der Mörder. Ihm folgten alle, die ihrer Pflicht und ihrem Eide treu waren, und deren Zahl die der Aufrührer weit überſtieg. Nur die Strelzen, und dieſe nicht alle, blieben auf der Seite Sophiens. Moſkau dachte nicht daran, ſich für ſie zu bewaffnen; die Gleichgültigkeit gegen ſie war augenſchein-

lich. Endlich, faſt von allen verlaſſen, ſelbſt von ihren Schweſtern und Tanten, die gleichfalls ins Dreifaltigkeitskloſter gingen, unterwarf ſie ſich. Peter ſperrte ſie in ein Nonnenkloſter, zog feierlich nach Moſkau, und übernahm nun die Regierung, ohne jedoch Johann des zaariſchen Namens zu entkleiden, den er bis an ſeinen Tod (1696) behielt, jedoch ohne an der Regierung einen thätigen Antheil zu nehmen. 7 Sept.

Digitized by Google

Achtes Hauptſtück.

Umriß des ruſſiſchen Alterthums.

270. Das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts iſt auch die Gränzſcheide der alten ruſſiſchen Welt: mit dem Eintritte des achtzehnten Jahrhunderts beginnt im moſkowitiſchen Reiche unter dem Scepter Peters des Großen eine neue Ordnung der Dinge; eine neue Welt erhebt ſich; im Fürſtenthum Litthauen gibt ſich der mächtige Einfluß Polens kund. Um zu verſtehen, in welchem Zuſtand Peter ſein Reich fand, und welche Veränderung die Polen im Schickſale des weſtlichen Rußlands hervorrieſen, muß man nothwendig einen Blick auf die Hauptformen werfen, in denen das Leben des ruſſiſchen Volkes am Ende des 17ten Jahrhunderts ſich kund gab, als es im öſtlichen Rußland aus eigenen Elementen ſich völlig entwickelte und der Sichel Peters entgegen reifte, im weſtlichen Rußland aber, nach hundertjähriger Schwächung unter dem Joche der Polen, beinahe verſchwand. Da das Leben eines Volkes, welches einen gewiſſen Grad von bürgerlicher Ordnung erlangt hat, ſich ſtets in drei Formen kund gibt, im Staat, in der Geſellſchaft und in der Familie, ſo müſſen wir betrachten 1) das Staatsleben oder diejenigen Formen, in denen Rußland im Kreiſe der andern Mächte auftrat, als ein bürgerliches Gemeinweſen, das aus verſchiedenen Ständen beſtand, und nach eigenen Geſetzen von einer oberſten Gewalt geleitet wurde; 2) das geſellige Leben, oder diejenigen Formen, worin das Volk ſeine induſtriellen, intellectuellen und moraliſchen Kräfte äußerte; 3) das Privatleben oder die häus-

lichen Verhältniſſe eines jeden Standes. Die Gegenſtände der erſten Abtheilung ſind: 1) die oberſte Gewalt; 2) die Kirche; 3) die Stände des Volks; 4) die Grundgeſetze; 5) die Regierungsweiſe; 6) das Gerichtsweſen; 7) die Heeres-Einrichtung. Die Gegenſtände der zweiten Abtheilung ſind 1) Ackerbau, Manufacturen und Handel; 2) Münze, Maaß und Gewicht; 3) Wiſſenſchaften und Künſte; 4) die Sprache. Gegenſtände der dritten Abtheilung ſind 1) Sitten und Gewohnheiten; 2) Kleidung, Nahrung u. dgl. Die ſpeciellere Auseinanderſetzung dieſer Gegenſtände bildet den Inhalt der beſondern Wiſſenſchaft der ruſſiſchen Alterthümer.

I. Oberſte Gewalt.

271. In Rußland concentrirte ſich die oberſte geſetzgebende, ausübende und richterliche Macht in Einer Perſon, dem Zaar (Gosudar-zar) und Großfürſten von ganz Rußland. Die Rechte der unumſchränkten Alleingewalt begründeten ſich ſeit der Zeit Johanns III, der alle Hinderniſſe niederriß, welche die Theilung Rußlands in verſchiedene Fürſtenthümer und die Anſprüche der goldenen Horde dieſer Alleingewalt entgegengeſetzt hatten. Man darf indeſſen nicht glauben, als hätte ſich dieſer Fürſt etwas angemaßt, was ſeine Vorfahren nicht beſaßen: wie im Beginne des ruſſiſchen Staats, ſo auch zur Zeit des Theilungsſyſtems und ſelbſt unter dem Mongolenjoche war jeder regierende Fürſt in Bezug auf ſeine Unterthanen Alleinherrſcher in ſeinem Antheil: er ſtritt ſich mit ſeinen Verwandten, mit Fürſten, die ihm gleich ſtanden, um Ländertheile, ſtieß aber auf keinen Nebenbuhler ſeiner Macht, weder in den höhern Ständen, noch in den Städten, noch in der Geiſtlichkeit. Johann erbte dieſe Gewalt, und breitete nur den Kreis ihrer Wirkſamkeit über die Gränzen des Fürſtenthums Moſkau aus, indem er die Ländertheile anderer Zweige aus dem Geſchlechte des heiligen Wladimir mit demſelben vereinigte, gerade ſo, wie Jaroſlaw der Weiſe, Wladimir Monomach, Andrei Bogoljubſki, Daniel von Galizien, und Dimitri Donſkoi andere Fürſtenthümer mit dem ihrigen vereinigt hatten. Die Nachfolger Johanns befeſtigten ſein großes Werk, und obwohl Waſili Schuiſki bei ſeiner Thronbeſteigung, wahrſcheinlich um ſeine Partei zu gewinnen, eidlich verſprach, Niemand ohne den Richterſpruch der Bojaren zu beſtrafen und

Der Zaar.

den Erben eines Verbrechers die Güter nicht zu nehmen, obwohl der Reichsrath noch manche andere Bedingungen dem Prinzen Wladiſlaw vorſchrieb, ſo drückte ſich doch weder in dem einen, noch in dem andern Falle der allgemeine Wunſch aus, die oberſte Gewalt zu beſchränken, ſondern ein ganz anderer Antrieb waltete vor. Das Verſprechen Schuiſki's, das ihm von wenigen Perſonen entriſſen wurde, ſetzte alle Stände in Beſtürzung, und ſchadete ihm eher als es ihm genützt hatte. Die Bedingungen endlich, die man Wladiſlaw als einem Fremden vorſchrieb, hatten einzig die Erhaltung der frühern Ordnung der Dinge zum Zwecke: der Reichsrath hoffte auf dieſe Weiſe dasjenige zu retten, was dem Volke am theuerſten war. Als der beſte Beweis der allgemeinen Ueberzeugung von der Unerläßlichkeit der Alleinherrſchaft für Rußland kann die Thronbeſteigung Michael Feodorowitſchs dienen: ihm und ſeiner Nachkommenſchaft übergaben die Großen des Reichs dieſelbe Gewalt, wie ſie die früheren Dynaſtien beſeſſen hatte, ohne alle Bedingungen.

Gewalt des Zaars. Der Zaar hatte ein ausſchließliches, unbedingtes Recht Geſetze zu geben, frühere Verordnungen abzuändern, die Steuern zu erhöhen, über die Staatseinkünfte zu verfügen, Krieg zu führen und Frieden zu ſchließen, Recht zu ſprechen, und ſeine Unterthanen nach Gefallen zu belohnen und zu beſtrafen. Seine Perſon war heilig und unverletzlich. Die Fremden, welche ſich im 15ten und 16ten Jahrhundert in Moſkau befanden, bezeugen einſtimmig, daß die Ruſſen den Zaar wie einen Gott auf Erden betrachteten und ohne Murren ſeine Befehle vollſtreckten. Uebrigens iſt es wahrheitswidrig, wenn einige der fremden Schriftſteller behaupten, die ruſſiſchen Zaare ließen ſich allein durch ihre Willkür leiten: ſie beſaßen das unbeſchränkte Recht, Verordnungen zu erlaſſen, und zu ändern, zu gleicher Zeit aber erkannten ſie die Heiligkeit des Geſetzes, ſo daß in keinem Reiche Europa's das Geſetz mehr Kraft hatte, als in unſerm Vaterlande. Mit der allmählichen Entwicklung des Begriffs der Selbſtherrſchaft wurden auch die ausſchließlichen Vorrechte der oberſten Gewalt, Titel, Thronfolgeordnung, Krönung, die Wahl der Gemahlin und der Hof feſtgeſetzt.

Titel. Die moſkowitiſchen Fürſten nannten ſich bis auf Johann III **Großfürſten von ganz Rußland.**

Johann führte einen doppelten Titel, einen großen und einen kleinen, ein; im erſten wurden alle ihm unterworfenen Provinzen in folgender Weiſe aufgezählt: „Von Gottes Gnaden, Großherr des ruſſiſchen Landes, Großfürſt Jwan Waſiljewitſch, Zaar von ganz Rußland, Wladimir, Moſkau, Nowgorod, Pſkow, Twer, Jugra, Wiätka, Perm, Bolgarien u. ſ. w. *); unter jedem ſeiner Nachfolger vergrößerte ſich der zaariſche Titel in dem Maaße, als neue Länder erworben wurdeu; unter Waſili kamen die Worte hinzu: „Herr und Großfürſt von Nowgorod, der Wolgaländer, von Smolenſk, Tſchernigow, Rjäſan, Wolok, Rſhew, Bjelſk, Roſtow, Jaroſlawl, Bjeloſerſk, Udorſk, Obdorſk und Kondiiſk. **) Unter Johann IV die Worte: „Zaar von Kaſan, Zaar von Aſtrachan, aller ſibiriſchen Lande und der nördlicheu Diſtricte Gebieter und Herr von Finnland." Unter Feodor I wurden die Worte hinzugeſetzt: „Selbſtherrſcher von ganz Rußland." Unter Michael Feodorowitſch wurde ſtatt Livlands geſetzt: „Herr des iweriſchen Landes, der gruſiſchen Könige und der kabardiniſchen Länder, der tſcherkeſſiſchen und Bergfürſten und vieler andern Reiche Herr und Beſitzer." Unter Alexei Michailowitſch hieß es: „Herr Zaar und Großfürſt von ganz Groß-, Klein- und Weißrußland, Litthauen, Wolhynien, Podolien, Polozk, Witebſk, Mſtiſlawl und vieler andern öſtlichen, weſtlichen und nördlichen Reiche und Länder Erbherr, Fürſt und Beherrſcher." Der große Titel wurde vorzugsweiſe in den Verhältniſſen mit fremden Fürſten, namentlich

---

*) Johann III nannte ſich nicht immer Zaar, jedoch gewöhnlich; Johann IV nannte ſich ſeit 1547 immer ſo, nnd ſeinem Beiſpiele folgten ſeine Nachfolger bis auf Peter den Großen. Das Wort Zaar iſt nicht das abgekürzte Cäſar, ſondern ein altes orientaliſches Wort, das ſich auch in der hebräiſchen Sprache erhalten hat und durch die Bibelüberſetzung bei uns eingeführt wurde. Mit dieſem Worte verbanden die Ruſſen den Begriff der nnumſchränkten Alleingewalt, nnd darum werden auch die Kaiſer von Konſtantinopel, die Khane von Kiptſchak nnd die Sultane der Türkei in Chroniken und Staatsacten Zaare genannt. Die weſtlichen Herrſcher hießen bei uns Könige (Korol).

**) Jn ſeinen Verhältniſſen mit dem öſterreichiſchen Hofe nannte ſich Waſili Jmperator, der öſterreichiſche Hof nannte ihn Kaiſer. Den Titel Jmperator gaben auch die Könige von England nnd Frankreich Johann IV, Feodor I nnd Michael Feodorowitſch.

in Geſandtſchaftsangelegenheiten, gebraucht; bei andern Gelegenheiten begnügte man ſich ſeit den Zeiten Zaar Alexei Michailowitſchs mit den Worten: „Herr Zaar und Großfürſt von ganz Groß-, Klein- und Weißrußland. *)

Thronfolge.

272. Die Thronfolge-Ordnung gründete ſich auf das Recht der Erſtgeburt in directer abſteigender Linie; ſie wurde ſeit den Zeiten Johanns III feſtgeſtellt, der als Grundgeſetz annahm, daß die Herrſchaft vom Vater auf den Sohn übergehe und dabei untheilbar ſeyn müſſe. Die Idee von einem natürlichen Rechte des Sohns auf die väterliche Würde äußerte ſich ſchon früher, gleich beim Beginne des ruſſiſchen Staats, aber zwei Umſtände hinderten die Entwicklung derſelben: bei der geringen Reife, welche die bürgerlichen Begriffe erreicht hatten, glaubte man, der Aelteſte in der Familie, der Oheim, habe ſtets den Vorrang vor dem jüngern, dem Neffen, und an dem väterlichen Beſitzthum habe jeder Sohn einen gleichen Antheil. Der Begriff der Erſtgeburt, des Rechts eines Aelteſten und der Gleichheit aller Söhne ſtießen gegen einander an, und erzeugten unaufhörliche Kämpfe. In dem Hauſe Johann Kalita's wurde theils durch die Politik der Fürſten, theils durch zufällige Umſtände, das Recht des Aelteſten beſeitigt, und die oberſte Gewalt ging vom Vater auf die Kinder über, jedoch in der Art, daß der älteſte Sohn des Großfürſten den Titel und den größten Theil der väterlichen Städte erbte, die jüngern Söhne aber beſondere Antheile erhielten, mit dem Recht ſelbſtändiger Herrſchaft und der unwandelbaren Verpflichtung, den Großfürſten als ihren gemeinſamen Richter und Friedensſtifter anzuerkennen. Eine ſolche Thronfolgeordnung zeigte reifere Begriffe von der oberſten Gewalt, aber um ſie zum Vortheil der Reichseinheit zu behaupten, mußte

*) Roſſija, dieſes Wort trifft man in Staatsacten, auch vor Alexei Michailowitſch, namentlich unter Boriß Godunow, aber nicht immer; häufiger ſchrieb man das moſkowitiſche Reich. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wurde jenes Wort von unſern alten Philologen eingeführt, welche, auf die griechiſche Ausſprache (Ross) ſich ſtützend, es in Kirchenſchriften anwandten, von wo es in Staatsſchriften überging. Im 16ten Jahrhundert ſagte man Herberſtein, Roſſija ſey der eigentliche Name des von dem ruſſiſchen Volke bewohnten Landes.

man den Seitenlinien den Antheil nehmen, und der heftige Kampf Waſili des Finſtern mit ſeinen Vettern hätte mehrmals ſich erneuern können, wenn es Johann nicht gelungen wäre, die Untheilbarkeit der Herrſchaft in gerader Linie als Grundregel feſtzuſtellen. Waſili Joannowitſch konnte bereits ohne allen Widerſpruch von Seite ſeiner Brüder den Thron ſeinem dreijährigen Sohne übergeben. Die Volljährigkeit des Thronfolgers wurde mit vollendetem 15tem Jahre angenommen. Im Fall der Minderjährigkeit des Thronfolgers ſetzte der Zaar zur Verwaltung des Reichs einen oberſten Rath oder eine Regentſchaft aus den nächſten Verwandten und den angeſehenſten Großen ein.

273. Seit den Zeiten Johanns III wurde mit Ausnahme ſeines Sohnes Waſili jeder neue Fürſt einige Tage nach ſeiner Thronbeſteigung gekrönt. Ohne Zweifel heiligten auch ſchon früher die Fürſten bei der Uebernahme der oberſten Gewalt ihr Recht durch feierliche Ceremonien: nach dem Zeugniß der Chroniken kam ihnen bei der Beſetzung der großfürſtlichen Hauptſtadt die Geiſtlichkeit mit dem Kreuz und den Heiligenbildern entgegen; ſie zogen gerade nach der Kathedrale, empfingen von dem Volke den Eid und ſetzten ſich auf den väterlichen und großväterlichen Stuhl. Unter der Mongolenherrſchaft wurden die Fürſten von Moſkau in der Kathedrale von Wladimir zu Großfürſten von ganz Rußland ausgerufen. Aber die Ceremonie beſchränkte ſich bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in ſolchen Fällen, wie es ſcheint, auf einen von dem Metropoliten abgehaltenen Gottesdienſt und den Eid des Volks. Johann III führte eine Krönungsceremonie ein, die zuerſt bei ſeinem Enkel Dimitri vollſtändiger gemacht und in der Folge von deſſen Nachkommen noch mehr erweitert wurde. Dieſe Ceremonie ging im Jahre 1498 folgendermaßen vor ſich. Krönung.

Am beſtimmten Tage führte der Zaar in Begleitung des Hofes den 15jährigen Dimitri in die Kirche der Himmelfahrt Mariä, wo ein Leſepult mit drei Stühlen für den Zaar, den Thronfolger und den Metropoliten bereitet war. Neben dem Leſepult ſtand ein Tiſchchen, auf welchem die Krone und der Krönungsmantel *)

*) Barmy; er war geſchmückt mit goldenen Ketten und koſtbaren Steinen nebſt Heiligenbildern, und deckte Bruſt und Schulter.

Monomachs lagen. Nach dem Gebet zur Mutter Gottes und dem heil. wunderthätigen Petrus ſetzten ſich Johann und der Metropolit, Dimitri aber ſtand auf einer hohen Stufe. Der Zaar wandte ſich an den Metropoliten und ſagte, ſeine Voreltern hätten von Alters her ihren erſtgebornen Söhnen die großfürſtliche Würde gegeben, und er habe gleichfalls ſeinen älteſten Sohn (Johann den Jüngern) damit bekleidet, da derſelbe aber nicht mehr lebe, ſo ernenne er ſeinen Enkel zum Großfürſten von Wladimir, Moſkau und Nowgorod; zum Schluſſe forderte er den Segen des Metropoliten. Dieſer befahl nun dem Fürſten an das Leſepult zu treten, bezeichnete ihn mit dem Kreuze, legte die Hand auf ſein Haupt, und betete laut um den Segen des Allerhöchſten. Die Archimandriten reichten den Krönungsmantel dar; Johann nahm ihn aus den Händen des Metropoliten, und bekleidete damit ſeinen Enkel; dann ſetzte er ihm die Krone auf. Nach dem Geſang, worin um langes Leben der zaariſchen Familie gefleht wird, nahm er die Glückwünſche zuerſt der Geiſtlichkeit, dann der Bojaren und Großbeamten an, hörte die Meſſe, und ging mit der Krone auf dem Haupte und dem Krönungsmantel angethan, um vor den Heiligenbildern und Reliquien zu beten, ſo wie auch vor dem Staube ſeiner Vorfahren in der Kirche des heil. Erzengels und der Verkündigung Mariä. Beim Ausgange aus der Himmelfahrtskirche bewarf ihn Johanns Sohn, Jurji, an der Thüre mit goldenen und ſilbernen Münzen. Ein prächtiges Gaſtmahl und Geſchenke beſchloſſen die Feier.

Johann der Schreckliche wurde faſt mit denſelben Ceremonien wie Dimitri gekrönt. Feodor Joannowitſchs Krönung war feierlicher: der Metropolit reichte ihm einen Scepter, ſalbte ihn mit dem heiligen Oel, und ertheilte ihm die heiligen Sacramente; zudem hielt er eine Rede, worin er ihn an die vornehmſten Pflichten eines Herrſchers mahnte: das Geſetz und das Reich zu ſchirmen, den Biſchöfen geiſtliche Unterwürfigkeit und den Klöſtern Vertrauen zu zeigen, die Bojaren und ihre adeligen Vorrechte zu achten. An dieſem Tage wurden viele Gnaden erzeigt. Die Krönung Feodors diente ſeinen Nachfolgern als Vorbild.

Die Form, daß das Volk dem neuen Zaar den Eid der Treue ſchwur, wurde von Boriß Godunow eingeführt: alle Großen ſchworen vor dem Bilde des heil. Wladimir dem Zaar, der Zaarin

und ihren Kindern treu und redlich zu dienen, ſie weder mit Worten, noch mit der That zu verrathen, ihnen weder durch Kräuter, noch durch Zauberei zu ſchaden, ihnen alle Aufſtände und Verſchwörungen anzuzeigen und nicht in fremde Länder zu gehen.

274. Zur Zeit des Theilungsſyſtems wählten die Fürſten ihre Braut vorzugsweiſe aus fürſtlichen oder andern regierenden Häuſern: die einen heuratheten ruſſiſche Fürſtinnen, andere griechiſche, noch andere polniſche Prinzeſſinnen, und ſogar Töchter der Khane der Polowzen. Die Fürſten von Moſkau behaupten dieſelbe Regel bis auf den Großfürſten Waſili Joannowitſch, welcher zuerſt von der herrſchenden Gewohnheit abging: er und ſeine Nachfolger bis ans Ende des 17. Jahrhunderts wählten Bräute aus der Claſſe der Unterthanen.*) Die Wahl der Braut des Zaars wurde gewöhnlich, doch nicht immer, aus einer großen Anzahl Mädchen vorgenommen. Zu dieſem Ende brachten auf eine Ukaſe des Zaars vornehme und niedrige Adelige ihre Töchter zu einem beſtimmten Zeitpunkt nach Moſkau; hier wurden ſie dem Zaar vor-

Wahl einer Gemahlin.

*) Simeon der Stolze heurathete Maria, eine Fürſtin von Twer; Johann II Theodoſia, eine Fürſtin von Bränſk; Dimitri Donſkoi Eudokia, eine Fürſtin von Niſhegorod; Waſili I Sophia, eine Tochter Witolds; Waſili II Maria, eine Fürſtin von Borowſk; Johann III zuerſt Maria, eine Fürſtin von Twer, dann Sophia, eine griechiſche Prinzeſſin; Waſili III Solomonia, die Tochter eines einfachen Edelmanns, Saburow; nach der Scheidung von ihr Helena, die Tochter des litthauiſchen Ausgewanderten Glinſki; Johann der Schreckliche nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Anaſtaſia Romanowna, die Tochter des Okolnitſchei Roman Jurjewitſch Sacharin; Maria, die Tochter des tſcherkeſſiſchen Fürſten Temgrük; in dritter Ehe Marfa, die Tochter des Nowgoroder Kaufmanns Sobakin; in vierter Ehe die Tochter eines geringen Beamten Koltowſki; in fünfter Ehe Anna Waſiltſchikowa, in ſechster Waſiliſſa Melentiewa, in ſiebenter Maria, die Tochter eines niedern Beamten Feodor Nagi; Feodor I heurathete Irene Godunowa; Boriß Maria Skuratowa, Waſili Schuiſki die Fürſtin Buinoſowa Roſtowſka, Michael Feodorowitſch zuerſt die Fürſtin Dolgoruka Maria Wladimirowna, dann Eudokia Lukianowna Streſchnewa; Alexei Mihailowitſch Maria Iljinitſchna Miloſlawſka; und nach ihrem Tode Natalia Kirillowna Naryſchkina; Feodor Alexejewitſch Agafia Semenowna Gruſchezka, nach ihrem Tode Marfa Matwiejewna Apraxina; Johann Alexejewitſch Praſkowia Feodorowna Saltykowa. Die erſte Gemahlin Peters des Großen war Eudokia Feodorowna Lopuchina.

geſtellt, der ſie mehr nach ihrem perſönlichen Werth, als nach dem Adel ihrer Geburt beurtheilte, und ſeine Wahl dadurch kund gab, daß er derjenigen ein Schnupftuch einhändigte, die ihm am meiſten gefiel.

Der Hof.

275. Nach dem einſtimmigen Zeugniß fremder Beobachter war der zaariſche Hof am Ende des 17ten Jahrhunderts eben ſo zahlreich und eben ſo prächtig, als irgend einer der europäiſchen Höfe, unterſchied ſich aber von ihnen durch einen orientaliſchen Luxus und eine beſondere Etikette. Dieſe war, im Widerſpruch mit der Meinung mehrerer Schriftſteller, nicht der von Sarai nachgebildet, ſondern eine Folge der Politik Johanns III und der allmählichen Entwicklung der Idee von Alleinherrſchaft. Die Mongolen verurſachten in der Einrichtung des großfürſtlichen Hofes keine beſondere Aenderung, denn während ihrer Herrſchaft, wie vorher, waren die Hofleute im eigentlichen Sinne wenig zahlreich; die den Großfürſten umgebenden Perſonen bildeten zugleich deſſen Hof, ſeinen Rath und ſeine Heeresmacht; Civilämter waren durch keine ſcharfe Linie von den Hofämtern geſchieden. Ausſchließliche Hofämter mit beſondern Vorrechten und einem beſtimmten Rang in der Reihe der Civilbeamten wurden von Johann III eingeführt, der, bald nach ſeiner Heurath mit der Prinzeſſin Sophia das Amt eines Oberſtallmeiſters, eines Stallmeiſters, eines Kammerherrn und eines Schatzmeiſters errichtete. Schon die bloße Vergleichung der Zeiten läßt vermuthen, daß der kluge Fürſt nicht die Khane von Sarai, ſondern die griechiſchen Kaiſer nachahmte. Die Aehnlichkeit vieler moſkowitiſchen Aemter mit den byzantiniſchen, namentlich bei den Hofceremonien ſelbſt, beſtätigt die Vermuthung. Die Nachfolger Johanns begriffen den Gedanken wohl, vermehrten die Zahl der Aemter und bildeten ſchon am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts einen zahlreichen Hof, der in vieler Hinſicht dem byzantiniſchen glich.

Im 17ten Jahrhundert beſtand er aus einer Menge Beamten, die ſich nach ihren verſchiedenen Obliegenheiten in drei Hauptclaſſen theilten: unter der erſten ſtanden die verſchiedenen Zweige der Hofjurisdiction, die zweite verſah die verſchiedenen Aemter um die Perſon des Monarchen, und die dritte bildete die Ehrenwache und den Dienſt. Zu der erſten Claſſe gehörte 1) der Dworezki, der Vorſtand des Hofamts und der davon abhängigen

Diſtricte und Dörfer. Da er in ſeiner Perſon die Pflichten des jetzigen Oberhofmarſchalls und Miniſters des kaiſerlichen Hauſes vereinigte, ſo hatte er im Allgemeinen die Aufſicht über alle Hofbeamten, und namentlich über die, welche die einzelnen Zweige verwalteten, wovon die Ehrenſchließer (stepennyi kliutschniki) für die Speiſevorräthe, das Futter und das Brod ſorgten; die Hoffourriere (stræptschi) ſorgten für den zaariſchen Keller; die Schatzbeamten (kasnatschei) beaufſichtigten die Caſſe und die Kleinodien; die Waffenmeiſter (oruſheinitschi) die zaariſchen Gewehre; die Zeltbeamten (schaternitschii) alles, was die Ausſchmückung des zaariſchen Palaſtes betraf; der Ofenheizer (istopnitschii) ſorgte für Reinlichkeit und Ordnung im Innern des Palaſtes. Jedem dieſer Beamten war ein bedeutendes niederes Perſonal untergeordnet. 2) Der Koniuſchii (Oberſtallmeiſter) hatte ein ſehr umfangreiches Geſchäft, indem er an der Spitze des Stallmeiſteramts ſtand, dem auch Ländereien und Bezirke zugetheilt waren; ſein Gehülfe war der Jaſelnitſchii (Stallmeiſter, eig. Pferdehalter); unter ſeinem Befehle ſtanden die Oberdiener (stolpowie prikaschtchiki), die Aufſeher der zaariſchen Ställe; die Bereiter (sremljænnie konicechi), die Kutſcher u. ſ. w. 3) Der Falkonier (sokolnitschii) und 4) der Jägermeiſter (lowtschii) hatten beide beſondere, vor Alters gleichfalls ſehr bedeutende Geſchäftszweige unter ſich, die Falkenjagd und den Wildfang. — Unter den Hofleuten, welche verſchiedene Aemter um die Perſon des Herrſchers verſahen, ſind zu bemerken 1) der Vorſchneider (krawtschii), einer der wichtigſten Beamten, der die Aufſicht über alles hatte, was ſich auf den zaariſchen Tiſch bezog. 2) Der Mundſchenk (tschaschnik) ſorgte, daß alle Getränke des Zaars gut ſeyen; 3) der Bettaufſeher (postelnitschii) beaufſichtigte das zaariſche Schlafgemach. 4) Die Sträptſchi's hatten die Mütze, die Handſchuhe, den Stock des Zaars u. ſ. w. in Acht zu nehmen; 5) die Sträptſchis mit dem Schlüſſel hielten die zaariſchen Zimmer verſchloſſen; 6) die Trabanten (rynda) ſtanden gewöhnlich bei feierlichen Gelegenheiten am Throne. — Die Perſonen, welche kein beſtimmtes Amt bei Hofe hatten, ſondern theils Ehrendienſte, theils Wachen verſahen, und bei Feldzügen das eigentliche zaariſche Regiment bildeten, hießen Stolniks (von stol, der Tiſch), tru=

gen bei feierlichen Gaſtmählern die Speiſen auf den Tiſch des Zaars und hoben ſie ab, bewirtheten Geſandte, und begleiteten den Zaar auf Reiſen und Feldzügen; viele hatten auch außerdem noch Civil= und Militärämter, waren Woiwoden in einzelnen Städten, dienten als Befehlshaber einzelner Abtheilungen, als Geſandte, Couriere u. dgl. Endlich befanden ſich bei Hofe eine Menge Adeliger (dworjæne) und Kammerherren (shilez), Leute von guter Herkunft, die der Reihe nach aus den Städten berufen wurden, um die Perſon des Zaars zu bewachen, auch um des größern Glanzes willen und um verſchiedene Aemter zu verſehen.

Der Glanz des ruſſiſchen Hofs zeigte ſich am meiſten bei dem feierlichen Empfang fremder Geſandten. Der Palaſt füllte ſich dann außer den Hofleuten mit Staatsbeamten. Alle erſchienen in reichen Coſtümen von Sammt oder von Gold= und Silberſtoff und in hohen Mützen von Zobel oder ſchwarzem Fuchs. Nicht ſelten fand ſich auch die höhere Geiſtlichkeit und der Kaufmannsſtand ein. Der Zaar ſaß auf einem ſilbernen Throne, in einer mit Gold durchwirkten und mit edlen Steinen beſetzten Kleidung, mit der Krone auf dem Haupte, das Scepter in der einen und den Reichsapfel in der andern Hand. Zu ſeiner Seite ſtanden die Trabanten in weißen Atlaßröcken, mit hohen Mützen auf dem Kopfe und goldnen Ketten, die kreuzweis über die Bruſt herabhingen, und Beilen aus Damascener=Stahl und mit der Schneide nach oben auf der Schulter. Fern vom Throne, auf beiden Seiten des Empfangſaals, ſaßen der Patriarch, die Metropoliten, die Erzbiſchöfe, Bojaren und andere vornehme Würdenträger. Der Geſandte mußte mehreremale ſich verbeugen, und bei der Begrüßung des Zaars wiederholt den zaariſchen Titel gebrauchen. Nach Beendigung der Audienz wurde er im Palaſte (oder im Geſandtenhofe) bewirthet mit einem üppigen Mahle, das ſich oft vom Mittag bis an den Abend verlängerte. Die Menge der Speiſen und Getränke, die Gefäße von Gold und Silber, die glänzenden Anzüge der Hofleute, und die Feierlichkeit, womit der Zaar die Gäſte empfing, Alles ſetzte die Fremden in Erſtaunen.

Der Großfürſt von Litthauen 276. In dem Fürſtenthum Litthauen, bei ſeiner erſten Begründung durch Gedimin, Olgerd und Witold, war die geſetzgebende, verwaltende und richterliche Macht wie im

moſkowitiſchen Reiche in der einzigen Perſon des Großfürſten vereinigt, der ein unbeſchränktes Recht über Krieg und Frieden, über die Rechtsverwaltung und über Strafen und Belohnungen hatte. Seit der unglücklichen Verbindung mit Polen nahmen die Sachen eine andere Wendung. Als Jagello den Thron der Piaſten beſtieg, zeigten ſich im Königreich Polen alle Merkmale einer künftigen Anarchie: die Magnaten ſchrieben dem König Bedingungen vor, und eigneten ſich viele ſeiner Rechte zu. Jagello dachte nicht nur nicht an Verſtärkung der königlichen Gewalt, wohin damals alle europäiſchen Fürſten ſtrebten, ſondern führte auch in ſeinem Erbfürſtenthum die polniſche Regierungsform ein. Zu dieſem ſeltſamen Benehmen brachten ihn zwei Hauptumſtände: ſein Eifer, das ihm unterworfene ruſſiſche Volk zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, und das Beſtreben, das durch Witold und Switrigailo abgeriſſene Fürſtenthum Litthauen ſeiner Familie zu erhalten. Um dieſe beiden Zwecke zu erreichen, bemühte er ſich, beide Völker in allen bürgerlichen Rechten einander gleich zu ſtellen. Der erſte Schritt war geſchehen: ſeine Nachfolger waren ſchon nicht mehr im Stande, den Andrang der Anarchie aufzuhalten. Die Macht, welche der König in Polen verlor, verlor er auch in Litthauen; ſchon kannten die Polen in ihrer zügelloſen Freiheit kein Maaß mehr, und obwohl die litthauiſchen Großen nicht ſelten die aus Polen eingeführten Neuerungen, welche mit dem ruſſiſchen Charakter, der ruſſiſchen Denkart, und namentlich mit den ruſſiſchen Begriffen von der Nothwendigkeit der Selbſtherrſchaft ſich nicht vertrugen, von ſich zu weiſen ſuchten, ſo blieb doch der polniſche Senat der Regel getreu, beide Völker einander gleich zu ſtellen, um ſie deſto feſter zu vereinigen. Daher verbreitete und verſtärkte ſich die polniſche Peſt mit jedem neuen König auch in Litthauen, denn jeder Nachkomme Jagello's ließ mehr und mehr von den königlichen Rechten aus ſeiner Hand. Unter Jagello nahm der aus den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würdenträgern beſtehende Seym ſeinen Anfang, und entſchied über Staatsgeſchäfte; unter ſeinem Sohne kamen die kleinen Seyms auf, die aus dem niedern Adel beſtanden und ihre Abgeordneten auf den großen Seym ſchickten, ohne deſſen Zuſtimmung der König über nichts Wichtiges entſcheiden konnte; unter Alexander, Kaſimirs Sohne, riß der Adel einen großen Theil der königlichen Güter

an ſich, und beraubte dadurch den König einer Hauptquelle ſeiner Macht; unter Sigismund I ſtritt man ſich bereits mit dem König über das Recht Krieg zu führen und Steuern aufzulegen; unter Sigismund Auguſt miſchte man ſich in die Familienangelegenheiten des Königs und verlangte unter Drohungen eine Scheidung von der Königin; dem Prinzen Heinrich von Valois wurden viele Bedingungen aufgelegt unter der Erklärung, wenn er ſie nicht erfülle, hätten die Polen Freiheit, ihm die Unterthanentreue aufzukünden; Sigismund III wurde von dem Seym gerichtet, erkannte ſich ſchuldig, und nachdem er zu den Conföderationen d. h. zu dem Aufſtande des Adels gegen den König und den Senat den Grund gelegt, führte er Krieg und ſchloß Verträge mit ihnen, wie mit benachbarten Mächten; endlich unter Jan Kaſimir erhielt das Liberum veto, oder das Recht jedes Reichstagsdeputirten, die Anordnung des ganzen Reichstags durch die Worte nie pozwalam umzuſtoßen, Geſetzeskraft. Nach ſolchen Schlägen ſank die königliche Macht immer tiefer und verſchwand gegen Ende des 17ten Jahrhunderts ganz. Der König war nicht mehr oberſter Gebieter, in deſſen Hand alle Springfedern der Gewalt ſich vereinigten, wie früher, ſondern ein oberſter Beamter, dem die Unterthanen Geſetze vorſchrieben, ſelbſt in ſeinem Privatleben. Er hatte das Recht, Geſetze zu geben, Verbrechen zu richten, zu regieren und zu herrſchen, verloren, und zeichnete ſich vor ſeinen Unterthanen nur noch dadurch aus, daß er nach alter Gewohnheit den königlichen Titel führte, den Thron beſtieg, die Krönungsceremonie vollzog, ſich mit einem zahlreichen Hof umgab, im Senat präſidirte, Aemter und Belohnungen vergab, in ſeinem Namen Geſetze promulgirte, im Allgemeinen die äußern Kennzeichen der oberſten Gewalt behielt, aber die weſentlichen königlichen Rechte derſelben beſaß er nicht; ſie waren ihm entriſſen, und theils dem Seym, theils dem Staate, größtentheils dem Adel zugefallen. In Polen gab es keinen Mittelpunkt, den man auch in Republiken findet, hier war alles Zerriſſenheit und Disharmonie, ſelbſt die Königinnen ſtritten ſich unaufhörlich mit den Königen.

Eine der Haupturſachen der Schwächung der königlichen Gewalt war die Unordnung in der Thronfolge. Schon unter Jagello wurde als Regel angenommen, daß der König bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Nachfolger nicht ernennen könne, und daß die

Großbeamten des Reichs aus ſeiner Familie den Würdigſten auswählen ſollten. Ein ſolcher Grundſatz zog eine Menge Unordnungen nach ſich, zum mindeſten aber wußte man noch, wo der neue König zu ſuchen ſey. Beim Ausſterben der Jagellonen verſchwand die letzte Hoffnung auf eine beſſere Thronfolgeordnung: die Polen wählten Könige aus verſchiedenen fremden Häuſern, beriefen Candidaten, legten ihnen die Bedingungen vor, zerfielen in Parteien, ſtritten ſich, und machten nicht ſelten ihre Streitigkeiten mit dem Säbel aus, während ſie zugleich Fremden geſtatteten, ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen.

Nichts läßt ſich dem Unheil vergleichen, das Litthauen zugleich mit Polen bei der allmählichen Schwächung der königlichen Gewalt erfuhr. Das Geſetz war machtlos, denn Niemand ſchirmte die Heiligkeit desſelben. Jeder Schljachtitſche glaubte ſich berechtigt Geſetze zu geben und zu verwerfen. Man muß jedoch bemerken, daß die litthauiſch-ruſſiſchen Großen nur durch eine Verkettung vieler verwickelten Umſtände gegen ihren Willen die polniſche Anarchie in ihrem Vaterlande ſich befeſtigen ließen; einige Male, wie wir bereits bemerkt haben, bemühten ſie ſich, das läſtige Bündniß mit Polen zu zerreißen, und ihr Schickſal den moſkowitiſchen Zaaren anheimzuſtellen.

II. Die Kirche.

277. Die Kirche begründete ſich in unſerm Vaterlande auf eine einfache Grundlage in regelmäßiger Weiſe, bald nach der Einführung des Chriſtenthums im ruſſiſchen Lande. In Byzanz, von wo wir den heiligen Glauben erhielten, war die Kircheneinrichtung vollſtändig feſtgeſtellt, lange vor der Bekehrung Rußlands; die Hauptfragen über Dogmata und Ceremonien, über die Rechte und Verbindlichkeiten der Geiſtlichkeit, über ihre Verhältniſſe zu den Laien und zur oberſten Gewalt, Fragen, welche im Weſten ſo oft und ſo lange die Gemüther erſchütterten, waren im Oſten, in Byzanz, längſt durch die heiligen, mit tiefem Sinn erfüllten und wahrhaft frommen Väter entſchieden. Wir nahmen die Kirche an in ſchöner Form, wie ein Geſchenk des Himmels, wie eine friedliche Lehrerin, mild für die Seele, verſtändlich dem Geiſt und Herzen, und in großartiger Urſprüngliche Einrichtung.

ſlawiſcher Sprache redend; wir nahmen ſie freudvoll auf und liebten ſie, wie eine liebliche Mutter.

In ihrer urſprünglichen Form war ſie der byzantiniſchen nachgebildet; Geiſtliche brachten uns ihr Dogmen und ihre Ceremonien, und theilten uns in der Folge ihre Kloſtereinrichtungen mit und ihren Nomokanon d. h. die Sammlung der Vorſchriften der h. Väter und der Concilien in Kirchenſachen. Die Einheit des Glaubens und der Geſinnung wurde namentlich dadurch erhalten, daß die Metropoliten von ganz Rußland und die Biſchöfe bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts meiſt Griechen waren*). Bei dieſer Geſtaltung bildete unſere Kirche einen untrennbaren Theil der griechiſch-orientaliſchen, und Rußland wurde unter die Eparchien gerechnet, die dem Patriarchen von Konſtantinopel unterworfen waren, welcher in ſeiner Perſon die oberſte geiſtliche Richtergewalt vereinigte, zweifelhafte Fälle entſchied und die Metropoliten weihte. Bei allem dem war die griechiſch-ruſſiſche Kirche mehr im Bündniß mit der byzantiniſchen, als in Abhängigkeit von derſelben. Die gleich im Beginn feſtgeſtellten Umſtände unterſtützten dieſe Selbſtſtändigkeit: 1) der Patriach konnte nur mit Zuſtimmung des Großfürſten den Metropoliten einſetzen und weihen; 2) er konnte ſich nicht in die Angelegenheiten unſerer Kirche miſchen, außer wenn man ſich an ſein Gericht wandte; 3) die ruſſiſchen Biſchöfe hatten das Recht, einen von dem Großfürſten gewählten Metropoliten zu weihen ohne Zuſtimmung des Patriarchen. Auch erkannten dieſe die Selbſtſtändigkeit unſeres Metropoliten an, indem ſie ihnen ihre Briefe nicht mit dem Wachs- ſondern mit dem Bleiſiegel ſandten, eine Ehre, die ſie nur regierenden Perſonen erzeigten.

278. Solchergeſtalt war der Metropolit von Kiew und ganz Rußland das Haupt der griechiſch-ruſſiſchen Kirche im eigentlichen Sinne des Worts. Er beſorgte die allgemeinen Geſchäfte, wachte über die Reinheit des Glaubens, die genaue Voll-

*) Nach der Rechnung des Metropoliten Eugenius gab es in Rußland bis zur Verlegung des Metropolitenſitzes aus Kiew nach Wladimir an der Kljäsma im Jahre 1299 im Ganzen 25 Metropoliten, worunter 18 Griechen, 5 Ruſſen und zwei von unbekannter Herkunft ſind.

ſtreckung der kirchlichen Geſetze, weihte die Biſchöfe, und wandte ſich nur in beſonderen Fällen an das Gericht des byzantiniſchen Patriarchen. Die zweite Stufe nach ihm nahmen die Biſchöfe ein, welche die Geſchäfte ihrer Eparchien beſorgten, deren anfänglich ſechs waren: Kiew, Nowgorod, Roſtow, Wladimir in Wolhynien, Bielgorod und Tſchernigow. Die Biſchöfe wurden von den Fürſten mit Zuziehung der Eparchialgeiſtlichkeit gewählt, von dem Metropoliten geweiht, und bildeten zugleich mit ihm die heilige Kirchenverſammlung. Die ihnen untergeordnete Geiſtlichkeit zerfiel nach dem Vorbild der byzantiniſchen in verſchiedene Claſſen, nur mit einer geringern Anzahl Stufen und Aemter.

Die erſten chriſtlichen Fürſten gaben der Geiſtlichkeit wichtige Vorrechte, welche zur feſten Begründung derſelben viel beitrugen; ſeit der Zeit des heiligen Wladimir hatte ſie ihre von der weltlichen unabhängige Gerichtsbarkeit, genoß alle Einkünfte aus den ihr verliehenen Gütern, zahlte keine Steuern und Abgaben, hatte das Recht über Vergehen gegen die Religion und die Sittlichkeit, ſo wie über Familienbündniſſe zu entſcheiden, und wachte endlich über Maaß und Gewicht beim Handel. Als Richtſchnur bei der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten wurde der Nomokanon angenommen, der durch die Verordnungen der in Rußland abgehaltenen Concilien ſeine Vervollſtändigung erhielt.

279. Die griechiſch-ruſſiſche Geiſtlichkeit, welche gleich im Anfang alle Stände einer wohlgeordneten Geſellſchaft in ſich ſchloß, wo jedes Glied ſeinen beſtimmten Kreis hatte, wo Alles in engem Verband war, und bei ſtrenger Unterordnung ſich zu Einem Ziel vereinigte, befand ſich in den wohlthätigſten Verhältniſſen zur oberſten Gewalt und zur Außenwelt. Der Metropolit und die Biſchöfe, welche ihre in Byzanz ſo genau beſtimmten Rechte kannten, bemühten ſich vor Allem die Rechtgläubigkeit des Volkes, die Reinheit des Glaubens, die Unwandelbarkeit der Einrichtungen und die Ordnung der Kirche aufrecht zu halten, und nahmen nur auf Verlangen, nur auf Berufung der Fürſten Theil an den Staatsgeſchäften. Nur bei zwei Gelegenheiten traten ſie auf den Schauplatz der Welt und ſtets zur Ehre ihres Standes, entweder als verſtändige Rathgeber der Herrſcher, oder als milde Friedensſtifter in den fürſtlichen Streitigkeiten, und nie ſtritten ſie über die Gränzen der

Verhältniſſe zur oberſten Gewalt.

weltlichen und geiſtlichen Gewalt, denn nie ſtießen dieſe beiden gegen einander. Die Streitigkeiten der Theilfürſten konnten die Kirche nicht entzweien oder in Zerwürfniß mit der Staatsgewalt bringen: mitten unter dem Gelärm der innern Kämpfe genoß ſie der Ruhe, nahm in ihren Schooß die durch den Kampf Ermüdeten auf, und verſöhnte nicht ſelten erbitterte Verwandte. Noch größere Dienſte leiſtete die Kirche den Fürſten und dem Vaterland, noch enger ſchloß ſie ſich an das Gemeinweſen an zur Zeit der Mongolenherrſchaft. Die Khane der goldenen Horde, we che die ganze Bedeutung der Geiſtlichkeit wohl begriffen, zeigten ihr augenſcheinliche Achtung, in der Hoffnung, ſie auf ihre Seite zu bringen, um dadurch ruhiger über Rußland zu herrſchen: die Diener der Kirche waren von Steuern und andern Abgaben frei, ihre Ländereien vom Obrok. Dieß trug aber bloß zur Vermehrung des geiſtlichen Standes bei, und verſtärkte ſeinen Einfluß zum Nachtheil der Mongolen. An allen Enden von Rußland erhoben ſich Klöſter; gleich bei der Einführung des chriſtlichen Glaubens bildeten ſich Brüderſchaften aus frommen Einſiedlern, welche die Eitelkeit der Welt haßten und ſich Wohnungen bauten nach dem Vorbild der griechiſchen Klöſter; die innern Kriege vermehrten dieſe Brüderſchaften, und unter den Mongolen wuchs die Zahl der Klöſter *). Die Mönche, von frommem Eifer entflammt, ermunterten das niedergebeugte Volk, unterhielten den Geiſt männlichen Muthes, betrachteten die Mongolen als die Verderber des ruſſiſchen Landes, verzeichneten die Noth des Vaterlandes zum ewigen Andenken in ihre Jahrbücher, und während die Biſchöfe aus allen Kräften den im Geiſte Johann Kalita's ſich erhebenden Gedanken der Alleinherrſchaft unterſtützten, ſegneten ſie beim erſten Kampfe mit den Mongolen das Volk zum heiligen Streit.

Verhältniß zur Welt. 280. Eben ſo wohlthätig waren die Verhältniſſe der griechiſch-ruſſiſchen Kirche zur Laienwelt:

*) Die älteſten Klöſter ſind die in Kiew, dann die in Nowgorod und Nowotorg; ſie entſtanden im 11ten Jahrhundert; im zwölften wurden 41, im dreizehnten 22, im vierzehnten 80, im fünfzehnten 70 gegründet.

fern vom Geiſte der Unduldſamkeit verbreitete ſie das Licht der Religion allmählich durch Maaßregeln der Milde und Ueberzeugung in allen den Ländern, wo die ruſſiſchen Fürſten ihre Macht befeſtigten, und nahm die unterworfenen Heiden ohne ſchweren Kampf und ohne Gewaltthat unter ihren Schutz. So wurden die Länder Susdal und Perm bekehrt, das erſte unter Jurji Dolgoruki, das zweite unter Dimitri Donſkoi; in beiden entſtanden Kirchen, ehe Städte und Dörfer ſich erhoben. Die Laien ſahen in den Dienern der Kirche fromme, nicht vom Geiſt der Habſucht oder einem wilden Fanatismus angeſteckte Leute, die eine verſtändliche Sprache redeten und der Geſellſchaft nicht fremd blieben, mit der ſie durch die Bande der Blutsverwandtſchaft verbunden waren: die Ehe war für die Weltgeiſtlichkeit eine durchaus nothwendige Sache. Außerdem fanden die Laien an den Hirten der Kirche verſtändige Rathgeber; denn bei ihrem ſteten Verkehr mit Byzanz war die Geiſtlichkeit im Beſitze vieler, für die damalige Zeit wichtiger Kenntniſſe, kannte die Kraft heilender Kräuter, beſchäftigte ſich mit Ausübung der Heilkunde, vermochte die Fragen wißbegieriger Leute über fremde Länder, über ungewöhnliche Naturerſcheinungen und über Gegenſtände des fernen Alterthums zu beantworten.

281. Fünfthalb Jahrhunderte lang bildete ſich unſere Kirche ruhig fort, und bot ein erfreuliches Schauſpiel dar: nach außen war ſie ruhig durch die feſte Herrſchaft der Fürſten gegen übermäßige Anſprüche der byzantiniſchen Patriarchen und noch mehr gegen den römiſchen Papſt, und ſelbſt von den Mongolen geachtet; im Innern genoß ſie einer tiefen Ruhe, die weder durch Secten noch durch Streitigkeiten mit der weltlichen Gewalt, noch durch theologiſche Zänkereien geſtört wurde, die der griechiſchen Geiſtlichkeit eigen waren, von denen ſich aber die ruſſiſche immer fern hielt. Unſere Hierarchie bildete ein wohlgeordnetes, der oberſten Gewalt unterwürfiges, ſtarkes und durch ihre Einrichtung untheilbares Gemeinweſen. Trennung der Hierarchie.

In dieſer Lage befand ſich unſere Kirche, als Rußland in zwei Theile, das öſtliche und weſtliche, zerfiel. Mit der allmählichen Bildung zweier ſelbſtſtändigen Staaten erhoben ſich auch zwei von einander unabhängige Metropolitenſitze, der von Moſkau und der von Kiew. Der Grund zur Zertheilung der Hierarchie wurde

von dem Metropoliten Photius gelegt im Jahre 1416, als Witold die Biſchöfe des weſtlichen Rußlands nöthigte, den Grigori Zimwlak zum Metropoliten von Kiew zu wählen; nach dem florentiniſchen Concil befeſtigte ſich die Spaltung*); ſeit dieſer Zeit erfuhr die Kirche daſſelbe Loos, wie alle andern Elemente des ruſſiſchen Lebens: in dem moſkowitiſchen Staat folgte ſie unabweislich ihrer urſprünglichen Beſtimmung, ſchloß ſich noch feſter als früher an die Staatsgeſellſchaft an, und erhielt eine beſſere, den Bedürfniſſen der Zeit und des Volks angemeſſene Einrichtung, ohne ihre Hauptgrundlagen zu ändern; im Fürſtenthum Litthauen kam ſie in nachtheilige Verhältniſſe zu den Laien und der oberſten Gewalt, und erfuhr unter dem Joche der Andersgläubigen eine harte Verfolgung.

Die Metropoliten von Moſkau. 282. Die Beherrſcher von Moſkau begriffen ſehr wohl, was Rußland der Religion verdanke: ſie erinnerten ſich, daß die Kirche die Selbſtſtändigkeit des Volkes gerettet hatte, daß in ihrem Schooße große Männer ſich erhoben, welche dem Vaterlande die Ketten der Knechtſchaft erleichterten, die Alleinherrſchaft unterſtützten, und den Laien als Vorbild der Sittlichkeit dienten. Sie ſahen in der Kirche ein heiliges Pfand des Volkslebens, eine Hauptquelle allgemeiner Ordnung und Bildung, ſie beſtrebten ſich, dieſelbe auf eine hohe Stufe zu ſtellen, und gewährten, der Geiſtlichkeit alle möglichen Freiheiten; zu gleicher Zeit ſahen ſie ſtreng auf Ordnung in der Kirchenverwaltung, ſo wie auf die Reinheit des Glaubens, und bewahrten ſorgſam das unbeſchränkte Herrſcherrecht.

Die Herrſcher aus dem Hauſe Johann Kalita's beſtätigten der Geiſtlichkeit alle früheren Rechte, und vergrößerten ſie durch neue bedeutende Privilegien. Die Metropoliten nahmen thätiger als früher an den Berathungen über Staatsangelegenheiten Theil: unſere frommen Zaare unternahmen nichts Wichtiges, ohne die Meinung des Oberhauptes der Kirche zu vernehmen, hatten übrigens das Recht, ſeine Anſicht gutzuheißen oder zu verwerfen. Dieſer An-

*) Zur Metropole von Moſkau gehörten im Anfang der Spaltung die Biſthümer: Nowgorod, Tſchernigow, Susdal, Roſtow, Wladimir, Perejaſlawl, Bjelgorod, Jurjew, Rjäsan, Twer und Sar oder Sarai.

theil gab ſich unter Johann Kalita kund, ſtieg unter Johann III und erreichte den höchſten Grad unter Johann IV, wo der Metropolit Philipp den Zaar überredete, die Opritſchnina aufzuheben. Mit dem allmählichen Steigen der Würde des Metropoliten wurde ſeine Abhängigkeit von dem byzantiniſchen Patriarchen ſchwächer, theils in Folge der Politik der moſkowitiſchen Beherrſcher, welche keine fremde Einmiſchung in ihre Angelegenheiten duldeten, theils in Folge der Unordnungen, welche in Griechenland durch das florentiniſche Concil entſtanden. Endlich nach der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken hat der Metropolit nicht mehr um die Beſtätigung des Patriarchen, ſondern wurde von den ruſſiſchen Biſchöfen geweiht.

Da er in Folge der von den Herrſchern aus dem Hauſe Johann Kalita's ertheilten Freiheiten den höchſten Rang in der Reihe der Reichsbeamten einnahm, ſo verwaltete er ſeine weitläufigen Ländereien unabhängig von der weltlichen Gewalt, legte Steuern und Abgaben auf, und hatte ſeine eigenen Bojaren, Stellvertreter, Tiune, Stolniks, Adelige und andere Würdenträger. In ſeine Jurisdiction miſchte ſich niemand ein. Auch die übrige Geiſtlichkeit erhielt entſprechende Vorrechte. Vielen Klöſtern und Kathedralen ertheilten die Zaare eigenes Gericht und Steuerfreiheit. Bei einer ſolchen Einrichtung des Kirchenregiments erfreute ſich die Geiſtlichkeit im 16ten Jahrhundert ungeheurer Reichthümer, beſaß weitläufige Güter, und konnte ganze Regimenter für den zaariſchen Dienſt ſtellen.

Aber trotz aller dieſer Vorrechte, trotz der ſelbſtſtändigen Gerichtsbarkeit, trotz der Befreiung von dem größten Theil der gemeinſamen Laſten blieb die Geiſtlichkeit wie früher in unbedingter Abhängigkeit von der fürſtlichen Gewalt; nur der Zaar konnte nach eigener Wahl den Metropoliten und die andern Biſchöfe ernennen, nur ſeine Zuſtimmung gab den Urkunden über freie Gerichtsbarkeit und Freiheit von Abgaben Kraft, jeder Zaar hatte das unverlierbare Recht ſie zu beſtätigen oder zu vernichten; ſo wurde unter Johann IV durch ein Geſetz beſtimmt, daß die Klöſter nicht das Recht hätten, ihre Güter zu vergrößern und neue Ländereien ohne eine zaariſche Ukaſe zu erwerben, ſelbſt wenn ſie ihnen von Privatperſonen durch ein Teſtament vermacht würden. Im Fall eines Zerwürfniſſes zwiſchen weltlicher und geiſtlicher

Gerichtsbarkeit entſchied der Zaar die Sache nach eigenem Ermeſſen. Mit Einem Worte, er war wie früher, der oberſte Richter, Geſetzgeber und Regent.

Der Patriarch. 283. Die Errichtung eines Patriarchenſtuhls in Moſkau unter dem letzten Nachkommen Johann Kalita's, Feodor Joannowitſch, änderte nicht die Verhältniſſe der Kirche, weder zu den Laien, noch zu der weltlichen Gewalt. Der Patriarch unterſchied ſich von dem Metropoliten nur durch den höhern Rang in der geiſtlichen Hierarchie, wurde mit größerer Feierlichkeit geweiht, verrichtete den Gottesdienſt auf etwas andere Weiſe, und leitete, da er dem griechiſchen Patriarchen im Rang völlig gleich ſtand, vollkommen unabhängig von ihm die Angelegenheiten der griechiſch-ruſſiſchen Kirche. Außerdem wurden zugleich mit dieſer neuen Würde vier Metropolitenſitze, Nowgorod, Kaſan, Roſtow und Sar geſchaffen, ſo wie ſechs Erzbisthümer und acht Bisthümer. Die Kirche erhielt mehr Glanz, mehr Beſtimmtheit in den Verhältniſſen der Biſchöfe, die innere Zuſammenſetzung aber blieb wie früher. Der Patriarch wurde allein vom Zaar gewählt, hatte alle Rechte und Verbindlichkeiten des früheren Metropoliten, und beſaß die Immunität als eine Sache der zaariſchen Gnade: er miſchte ſich ohne den Willen des Alleinherrſchers nicht in bürgerliche Angelegenheiten, und war ſelbſt der Verantwortlichkeit unterworfen.

Die Patriarchen leiteten die ruſſiſche Kirche etwas über hundert Jahre, nämlich von 1589 bis 1700. Ihrer waren zehn in folgender Ordnung: 1) Hiob unter Feodor Joannowitſch und Boriß Godunow. 2) Hermogenes unter Waſili Schuiſki und während des Zwiſchenreichs. 3) Philaret und 4) Joaſaph I unter Michael Feodorowitſch. 5) Joſeph. 6) Nikon. 7) Joaſaph II und 8) Pitirim unter Alexei Michailowitſch. 9) Joachim und 10) Adrian unter Theodor Alexejewitſch und Peter dem Großen. Die Patriarchen zeichneten ſich aus durch eine ſtete Sorgfalt für die kirchlichen Einrichtungen, und in Folge der lebendigen klaren Idee, welche ſie veranlaßte, die Thronbeſteigung des Hauſes Romanow zu befördern, durch die Einſicht der Unentbehrlichkeit einer beſſern Ordnung in allen Zweigen der Reichsverwaltung. Unſere Kirche, mit ihrem reinen Urſprung, ließ in ihrem Schooße keine bedeutenden Unordnungen zu, aber durch den Einfluß ver-

ſchiedener Umſtände waren Unregelmäßigkeiten doch unvermeidlich; Vieles, was im 14ten und 15ten Jahrhundert dem Fürſtenthum Moſkau Vortheile brachte, z. B. die Vergrößerung der Kloſtergüter, zeigte ſich im 17ten Jahrhundert dem ruſſichen Zaarthum nachtheilig, und es ſchlichen ſich manche, von der Unwiſſenheit erzeugte Mißbräuche ein. In dem Streben des Patriarchen nach kirchlicher Ordnung zeigte ſich in vollem Glanze der milde Charakter unſrer Geiſtlichkeit, der dem der lateiniſchen ſo unähnlich war: während die Päpſte bei der augenſcheinlichen Unmöglichkeit auf alten Vorurtheilen beharrten, dem Geiſt der Zeit entgegenhandelten, und in Europa blutige Kriege entzündeten, kamen unſere frommen Hierarchen, größtentheils aus eigenem Antrieb, der Zeit zuvor, ſahen alles, was ſchadhaft war, erkannten die Nothwendigkeit der Aenderungen, entſagten vielen Vorrechten, traten ſie den Laien ab, und beförderten ſelbſt die Beſtrebungen der Zaare für die allgemeine Ordnung oder ſuchten ſie wenigſtens nicht zu hindern. Sie erließen viele Befehle über die Kirchenordnung, die niedere Geiſtlichkeit war einer ſtrengen Aufſicht der Biſchöfe und der beſondern Inſpectoren unterworfen; Freibriefe von Klöſtern wurden aufgehoben, die zum Nachtheil des Schatzes und der Induſtrie waren; die Ukaſen Johanns des Schrecklichen wegen Nichtvergrößerung der Kirchengüter wurden erneuert, die liturgiſchen Bücher wurden verbeſſert, ein harmoniſcher Geſang in den Kirchen eingeführt, die Rechte und Verbindlichkeiten des Patriarchen, ſeine Verhältniſſe zur Geiſtlichkeit und zur weltlichen Gewalt deutlich beſtimmt, endlich zur Bildung würdiger Kirchendiener in Moſkau eine geiſtliche Akademie errichtet unter dem Namen der ſlawoniſch-griechiſch-lateiniſchen. Indem die Kirche ſolchergeſtalt die Glaubenslehren in ihrer Reinheit bewahrte, eine beſtimmte Einrichtung erhielt und mit dem Volksleben zuſammenfloß, erfüllte ſie ihre Beſtimmung, leitete friedlich die Gewiſſen, ermunterte das Volk in den Zeiten des Unglücks, erhob und kräftigte ſeinen Geiſt durch den Glauben an die Vorſehung und den Eifer für den Thron.

284. Bei der Reinheit des Urſprungs, der Beſtimmtheit der Verhältniſſe und der Unerſchütterlichkeit der Einrichtungen gab unſere Kirche keine Veranlaſſung zu Aergerniß, und ſtark durch ihre eigene Kraft vernichtete ſie ohne Mühe alle die im Secten.

Gemeinweſen unvermeidlichen Plane von böſsgeſinnten oder abergläubiſchen Menſchen, welche ihre Ruhe ſtören wollten. So entſtand unter der Regierung Dimitri Donſkoi's in Nowgorod die Secte der Strigolniks, deren Gründer ein abergläubiſcher Menſch, Namens Karp Strigolnik war: er behauptete, daß die um Geld eingeſetzten Jereis ihres Ranges unwürdig ſeyen, und daß wahre Chriſten ſie meiden müßten. Viele glaubten ihm, und Nowgorod kam in Bewegung; das erbitterte Volk erſäufte Strigolnik im Wolchow, ſeine Secte verſtärkte ſich aber nur noch mehr. Dimitri eilte den Patriarchen von Konſtantinopel zu benachrichtigen, und dieſer rieth ihm, keine Gewalt anzuwenden und das Uebel nur auf dem Wege der Ueberzeugung auszurotten. In der That beruhigte auch der von dem Großfürſten nach Nowgorod geſchickte Erzbiſchof von Susdal, Dionyſius, ohne Mühe das Gewiſſen dieſer treuherzigen Leute, indem er ihnen bewies, daß die von dem Geſetze beſtimmte Zahlung kein Wucher ſey, und verſöhnte ſie ſo mit der Kirche. Der Ketzerei wurde ſomit im Beginne Einhalt gethan.

Unter Johann III zeigte ſich ein Uebel anderer Art, gleichfalls in Nowgorod. Der Jude Zacharias, ein ſchlauer Feind des Chriſtenthums, verführte einige ſchwache Köpfe ſelbſt unter der Geiſtlichkeit durch die Kabbaliſtik, eine für Unwiſſende ſehr verführeriſche Wiſſenſchaft, die angeblich auf die Ueberlieferungen Moſis, auf ein Buch, das Adam von Gott erhalten habe, auf die Kunſt der Traumauslegung zur Erkenntniß der Zukunft gegründet ſeyn ſollte, und fand zahlreiche Anhänger, ſelbſt in Moſkau und ſogar am Hofe des Großfürſten. Er wirkte um ſo erfolgreicher, als nur Wenigen der Hauptzweck ſeiner Lehre, nämlich das Chriſtenthum in ſeiner Quelle anzugreifen, bekannt war. Sobald aber dieſer Zweck durch den Eifer des Erzbiſchofs von Nowgorod, Gennadius, und des heil. Joſeph von Wolok offenkundig wurde, nahm Johann ſeine Maaßregeln. Eine Kirchenverſammlung verfluchte ſeinem Verlangen gemäß die Ketzerei, und verurtheilte die Schuldigen zum Gefängniß. Am Ende ſeines Lebens brach ſie noch einmal aus, und nun entſchloß ſich der Zaar zur Strenge: die Hauptaufrührer wurden öffentlich verbrannt. Seit dieſer Zeit erneuerte ſich die jüdiſche Ketzerei nicht wieder, nicht ſowohl

in Folge der Strenge des Großfürſten, als wegen der Albernheit des Aergerniſſes ſelbſt.

Es kamen auch einige andere, minder bedeutende Fälle vor. Alle hatten eine ſo ſchwache Grundlage, daß ſie keinerlei Secte erzeugen konnten, und wenn die Chroniſten ſie als furchtbares Schisma darſtellten, ſo muß man dieß einzig dem Feuereifer unſerer Geiſtlichkeit für den reinen Glauben zuſchreiben, denn dieſer entbrannte bei der unbedeutendſten Gelegenheit in hellen Flammen. Zum mindeſten iſt es ſicher, daß in dem moſkowitiſchen Reiche kein Schisma die Kirche erſchütterte vor der Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo die Secte der *Altgläubigen* unter dem Patriarchen Nikon aufkam, am Ende des 17ten Jahrhunderts ſich verſtärkte, und auch jetzt noch nicht ausgerottet iſt. Sie entſtand durch einen Zuſammenfluß vieler für die Kirche völlig fremder Umſtände. Im Charakter unſerer Väter war im Allgemeinen eine Abneigung gegen jede ſchädliche, wie nützliche Neuerung zu bemerken: ſie wollten leben und glauben, wie ihre Väter und Großväter gelebt und geglaubt hatten; ſie verſtanden das Neue, das Fremde zu ſchätzen, blieben aber lieber bei dem Ihrigen, beim Alten. Eine ſolche Sinnesart war auf der einen Seite die Quelle vieler edlen Thaten, auf der andern erzeugte ſie eine Verſtocktheit des Sinnes und beförderte Vorurtheile. Jede neue Einrichtung in der Kirche mußte das Gewiſſen treuherziger Menſchen erſchüttern, und ſo geſchah es auch. Der Patriarch Nikon erkannte die Nothwendigkeit, die unter ſeinem Vorgänger Joſeph gedruckten liturgiſchen Bücher zu verbeſſern, machte ſich ans Werk mit Hülfe vieler gelehrten Fremden, die man aus Griechenland und ſelbſt aus dem Fürſtenthum Litthauen, wo damals die Union herrſchte, berufen hatte, und erweckte gewaltiges Murren gegen ſich; der perſönliche Haß der früheren Herausgeber trug dazu bei, die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren, und endlich gab die Einführung gemalter Bilder und einige andere Aenderungen böswilligen Menſchen Veranlaſſung, die in Vorurtheilen Verhärteten zuerſt gegen Nikon und dann gegen die ganze Geiſtlichkeit aufzuregen; die übermäßige Strenge, womit man dem Uebel Einhalt zu thun ſuchte, that das Uebrige: es bildete ſich eine zahlreiche Secte von Altgläubigen, welche in viele Unterabtheilungen zerfiel. Alle nahmen als Grundſatz an, daß man den Gottesdienſt nach den vor

Nikon gedruckten Büchern halten, vor den alten Bildern niederknien, mit zwei Fingern ſich bekreuzigen, den Namen des Heilands Iſus ſtatt Jeſus *) ſchreiben müſſe u. ſ. w.; überdieß hat jede Abtheilung ihre beſondere Regeln. Anfangs verbargen ſich die Altgläubigen in Einöden, in dichten Wäldern, dann erſchienen ſie in Dörfern und Städten, endlich in Moſkau ſelbſt, und unter der Prinzeſſin Sophia erregten ſie einen heftigen Aufſtand. So ſchlimm das Uebel, und ſo verderblich deſſen Folgen waren, ſo darf man doch nur auf den Grund eindringen, um ſich zu überzeugen, wie albern die Verirrung war, und wie leicht ſie mit der allmählichen Entwicklung des Verſtandes von ſelbſt verſchwinden mußte; nirgends begünſtigte der geſunde Verſtand die Kirche mehr, als in unſerm Vaterlande, und je mehr wir ſie kennen lernen, deſto mehr ſchätzen wir ihre Heiligkeit.

Der Metropolit von Wilna.

285. Anders war das Loos der rechtgläubigen Kirche im weſtlichen Rußland. Dort begann ſeit der Zeit, wo Jagello den polniſchen Thron beſtieg, eine ununterbrochene Reihe von Unfällen: es begann die Verfolgung der rechtgläubigen Kirche, zuerſt insgeheim und zeitenweiſe, dann ſeit dem 16ten Jahrhundert offen, anhaltend, ſyſtematiſch. Die Folgen waren furchtbar, gleich ſchädlich für Litthauen, wie für Polen: ein Schisma trat ein, es entſtanden zwei unverſöhnliche Parteien, der Fanatismus griff um ſich und religiöſe Kämpfe brachen aus; gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erlag die Partei, welche das Recht für ſich hatte, und die Unterdrücker erhielten das Uebergewicht, aber es gelang ihnen nicht, den reinen Glauben auszurotten, und ſie bereiteten ihren Kindern und Enkeln einen bittern Kelch.

Die Noth der rechtgläubigen Kirche in Litthauen begann, als Jagello aus politiſchen Abſichten ſich zum lateiniſchen Glauben bekehrte; ſeine Kinder und Enkel waren gleich ihm eifrig dem römiſchen Papſt ergeben, und konnten ſomit die Beſchützer der griechiſch-ruſſiſchen Kirche nicht ſeyn; allerdings erließen die Großfürſten von Litthauen wiederholt Verordnungen über die Freiheit des Glaubensbekennt-

*) Eigentlich Jiſus, weil die Ruſſen das griechiſche η nach der modernen Ausſprache wie ι leſen. A. d. U.

niſſes in ihrem Reiche *), aber erſtens verletzten ſie dieſelben nicht ſelten ſelbſt, indem ſie die Nichtkatholiken von den Staatsämtern entfernten, und zweitens bedrängte die lateiniſche Geiſtlichkeit, welche von den litthauiſchen Fürſten augenſcheinlich bevorzugt und beſchützt wurde, die griechiſch-ruſſiſche, ſtiftete Klöſter, ärgerte das Volk und gründete Schulen zur Erziehung der Jugend; namentlich verſtärkte ſie ſich nach dem florentiniſchen Concil, als der falſche Patriarch Iſidor ſeinen Genoſſen, Grigori Bolgarin, zum Metropoliten von Kiew machte. In einer ſolchen bedrängten Lage mußten wohl weltliche Nachtheile die Schwachgläubigen erſchüttern, die noch überdieß durch die Jeſuiten geärgert wurden. Aber alle Bemühungen des römiſchen Hofes blieben bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts größtentheils fruchtlos: die florentiniſche Uebereinkunft wurde umgeſtoßen, und nach Grigori ſaßen 150 Jahre lang Männer auf dem Metropolitenſtuhl von Kiew, welche von rechtgläubigen Biſchöfen gewählt, und von den griechiſchen Patriarchen beſtätigt waren. Die Geiſtlichkeit im Allgemeinen war ihrer Pflicht und dem Geſetze der Väter treu, der Adel und das Volk waren, mit wenigen Ausnahmen, unerſchütterlich in ihrem Glauben. Die vornehmſten Familien in Litthauen und dem weſtlichen Rußland hielten zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche. Am Ende des 16ten Jahrhunderts beſtand das Fürſtenthum Litthauen aus 9 Eparchien, denen gottesfürchtige Biſchöfe vorſtanden, nämlich 1) von Wladimir und Brzesc; 2) von Luzk und Oſtrog; 3) von Polozk und Witebſk; 4) von Lemberg und Kamieniez Podolſki; 5) von Peremyſchl und Sambor; 6) von Chelm und Bjels; 7) von Pinſk und Turow; 8) von Kiew, und 9) von Mohilew. Die oberſte Kirchenverwaltung concentrirte ſich in der Perſon des Metropoliten, der ſeit den Zeiten Grigori Zimwlaks ſeinen Sitz in Wilna, zum Theil auch in Nowogrodek und Kiew hatte. Der Metropolit ſeinerſeits unterlag dem Gericht des byzantiniſchen Patriarchen. Glaubenslehren, Ceremonien des Gottesdienſtes, Kirchenordnung,

*) Jagello im J. 1433; Kaſimir im J. 1440; Alexander im J. 1499; Sigismund August im J. 1569; Heinrich von Valois im J. 1573; Stephan Bathory im J. 1576; Sigismund III im J. 1587; Wladislaw IV im J. 1633; Johann Kaſimir 1649; Michael Koribut im J. 1669; Johann Sobieſki im J. 1676; August II im J. 1697.

Alles blieb unverändert, wie es vor der Trennung der allgemeinen ruſſiſchen Hierarchie geweſen war.

So ſtanden die Sachen, als die Union aufkam. Von dem ruſſiſchen Volke mit allgemeinem Murren empfangen, aber von der polniſchen Regierung und dem römiſchen Hofe, namentlich von den Jeſuiten unterſtützt, breitete ſie ſich ſchnell im Fürſtenthum Litthauen aus, und erzeugte ein furchtbares, durch die Erbitterung der Parteien bezeichnetes Schisma. Die Urſachen der Erfolge der Union lagen nicht in einer günſtigen Geſinnung des Volkes für dieſelbe, ſondern in den Maaßregeln, welche die polniſche Regierung zu ihrer Verbreitung ergriff.

Gleich im Anfang wandte Sigismund III Gewalt an. Trotz der allgemeinen Klagen frommer Leute gegen Michael Ragoſa als einen Abtrünnigen, erhielt ihn der König in ſeiner Würde, gab ſeinen Anhängern Beweiſe ſeiner Gnade, und wählte und beſtätigte nach Michaels Tode zu ſeinem Nachfolger den bekannten Hypatius Pozei, der hauptſächlich an dem Schisma Schuld war; zugleich verbot er den griechiſchen Biſchöfen ſtreng den Eintritt in Litthauen, fing ſie auf wie Uſurpatoren, und ließ von der griechiſch-ruſſiſchen Geiſtlichkeit, welche bald nach dem Tode Gideons ohne Hirten blieb und nach dem Tode Conſtantin Oſtrogſki's auch ihren letzten Beſchützer verlor, keinen Biſchof mehr wählen. Alle Hoffnung beruhte nur noch auf dem glaubensverwandten Moſkau, aber dieſes, von den Uſurpatoren zerriſſen, hatte keine Zeit an die litthauiſchen Angelegenheiten zu denken. Ermuthigt durch Ragoſa, Pozei und Terlezki, vermehrten die Uuirten, bei dem offen'n Schutze des Königs und der völlig unbeſchützten Lage ihrer Gegner, durch die Ausſicht auf weltliche Vortheile raſch die Zahl ihrer Anhänger.

Als in der Folge Kleinrußland für den Glauben ſeiner Väter ſich erhob, ſtellte die polniſche Regierung, welche in den übrigen Provinzen des Fürſtenthums Litthauen ähnliches Unheil befürchtete, die offene Verfolgung ein, und nahm zu andern Maaßregeln ihre Zuflucht. Dieſe Maaßregeln wurden im 17ten Jahrhundert in ein Syſtem gebracht, und von den Königen, den Reichstagen, dem Senat und der römiſchen Geiſtlichkeit unabläſſig befolgt. Sie waren folgende: 1) Faſt auf jedem Reichstag zog man das Unheil der durch die Union verurſachten Spaltung,

die Bedrückung, welche die griechiſch=ruſſiſche Geiſtlichkeit erduldete, in Erwägung, und einige Male wurden in dieſem Sinne Geſetze erlaſſen, worin verordnet wurde, alle Gewaltthätigkeiten einzuſtellen, das Glaubensbekenntniß frei zu geben, und die bürgerlichen Rechte frommer Menſchen zu ſichern*); aber die Vollziehung dieſer Reichstagsverordnungen wurde von einem Reichstage zum andern bei Seite gelegt, und Unirte und Jeſuiten arbeiteten inzwiſchen unermüdet fort. 2) Bei dem offenbaren Schutze der Könige nahmen die Unirten unter verſchiedenen Vorwänden die reichſten Klöſter und Pfarreien an ſich; ſie konnten ihren Anhängern Ruhe, Reichthümer und Ehrenſtellen verſprechen, der Antheil der griechiſch=ruſſiſchen Bewohner aber war fortdauernde, wenn auch verſteckte Verfolgung, und namentlich hatten die Geiſtlichen viel zu leiden: ſie wurden auf lügenhafte Angaben hin angeklagt und verurtheilt, waren Verſpottungen und Demüthigungen ausgeſetzt, hingen von der Willkür der polniſchen Güterbeſitzer, ja ſelbſt der Juden ab, und aller Mittel zur Bildung beraubt, in Armuth und Rohheit verfallen, konnten ſie keinen Einfluß auf die Laien ausüben. 3) Am meiſten trugen die Jeſuiten zum Erfolge der Union bei: ſeit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gelang es ihnen faſt alle für die Bildung der griechiſch=ruſſiſchen Geiſtlichkeit und des Adels errichteten Schulen zu vernichten, und eigene Unterrichtsanſtalten zu gründen, wo ſie mit der ihnen eigenen Kunſt den Haß gegen alles Ruſſiſche und Liebe zu allem Polniſchen nährten.

Bei ſolchen Maaßregeln befeſtigte ſich nicht nur gegen Ende des 17ten Jahrhunderts die Union im Fürſtenthum Litthauen, ſondern näherte ſich auch dem Katholicismus: auf der Kirchenverſammlung zu Brzesc im Jahre 1596 wurde die florentiniſche Uebereinkunft zu Grunde gelegt, mit der Bedingung, daß die Liturgie nach alter Weiſe in ruſſiſcher Sprache gehalten, daß alle Lehren und Ceremonien der Kirche unangetaſtet bleiben, daß an der Wahl und Weihe des Metropoliten und der Biſchöfe der Papſt keinen Theil haben ſolle; trotzdem entfernten ſich die Unir=

*) Dieß geſchah zwiſchen den Jahren 1607 und 1643 nicht weniger als zwölfmal.

ten in dem Gottesdienſte, in den Ceremonien und in den Kirchenverzierungen mit jeder Generation mehr von der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, und verlangten endlich auch die päpſtliche Beſtätigung für ihre Biſchöfe.

Alles dieß brachte die griechiſch-ruſſiſche Kirche in Litthauen in große Unruhe, und verminderte allmählich die Zahl ihrer Anhänger; die eifrigſten derſelben, welche Aerger und Demüthigung genug erfuhren, nahmen die Union an, ihre Kinder und Enkel endlich den lateiniſchen Glauben. Nur auf zwei Punkten erhielt ſich die Religion, in Kiew, wo ſeit den Zeiten des Hetman Sagaidatſchny die Würde des griechiſch-ruſſiſchen Metropoliten erneuert wurde, und in Mohilew, wo ſich gleichfalls ein rechtgläubiger Erzbiſchof fand. In allen andern Eparchien waren die Biſchöfe Unirte; allerdings verließen auch hier die niedern Claſſen größtentheils das Geſetz ihrer Väter nicht, aber fremdgläubigen Güterbeſitzern unterworfen, durch die Juden in Armuth und Rohheit geſtürzt, waren ſie eine ſchwache Stütze des griechiſch-ruſſiſchen Glaubens.

III. Stände des Volks.

Das ruſſiſche Volk, das ſein bürgerliches Gemeinweſen unter dem Einfluß des chriſtlichen Glaubens und der monarchiſchen Gewalt gegründet hatte, ſchloß gleich im Beginn die Grundlagen der allen europäiſchen Völkern eigenthümlichen Eintheilung in vier Hauptſtände: Adel, Geiſtlichkeit, Mittelſtand und niedere Klaſſe, in ſich. Die Entwicklung dieſer Anfänge fand jedoch unter andern Umſtänden ſtatt, und erzeugte andere Folgen. Die Selbſtſtändigkeit der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, vereint mit der Abhängigkeit ihres Oberhaupts von dem Fürſten brachte die Geiſtlichkeit in andere Verhältniſſe zur Welt; die Feſtigkeit der monarchiſchen Herrſchaft bei der Abweſenheit eines Feudalſyſtems gab dem Adel eine andere Richtung und hatte durch eine natürliche Verbindung einen entſcheidenden Einfluß auf die Zuſammenſetzung der mittlern und niedern Claſſe. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Geiſtlichkeit ſind in dem Abſchnitt über die Kirche erläutert; hier wenden wir unſere Aufmerkſamkeit auf die übrigen drei Stände.

286. Der **Adel**, in dem Sinne einer durch die Geburt ausgezeichneten Claſſe von Menſchen, die dem Fürſten und dem Vaterland in verſchiedenen ehrenvollen Aemtern dienen und beſondere Vorrechte genießen, beſtand in Rußland ſeit alter Zeit. Er war die unvermeidliche Folge der Errichtung der monarchiſchen Herrſchaft: die den Fürſten umgebenden Perſonen ſtanden, als die Vollſtrecker ſeines Willens und als ſeine Gehülfen in der Verwaltung des Staats, auf einer hohe Stufe im Vergleich mit den übrigen Unterthanen, und traten heraus aus der Reihe der gemeinen Leute: die Verdienſte des Vaters adelten den Sohn, der mit dem Namen und dem Erbe des Vaters mehr Mittel hatte, als andere, ſich dem Throne zu nähern, denſelben oder einen höhern Rang erwarb, und das Andenken der Familienverdienſte der Nachwelt als Familieneigenthum hinterließ. So entſtand ein erbliches Geburtsrecht ſchon in den erſten Jahrhunderten Rußlands und darauf begründete ſich der ruſſiſche Adel *). Der Adel.

Der Kern unſeres Adels war das fürſtliche Gefolge**). Urſprünglich beſtand dieß aus normanniſchen Kriegern, die ſogar den Titel erlauchter Fürſten beſaßen, wahrſcheinlich wegen ihrer Abkunft von ſkandinaviſchen Konungs, aus ſlawiſchen Aelteſten oder Stammeshäuptern, und aus Perſonen, die dem Fürſten mit ihrem Verſtand oder mit ihrem Schwert eifrig gedient hatten. Unter dem allgemeinen Namen **fürſtlicher Männer** hatten ſie verſchiedene Benennungen; die ehrenvollſte war die der **Bojaren**, welche nur wenigen für beſondere Verdienſte bewilligt wurde. Die Bojaren verwalteten die wichtigſten Aemter; ſie waren die Räthe der Fürſten, die Anführer des Heeres und als bevollmächtigte Stellvertreter die Gouverneure der Städte und Provinzen. Die zweite Reihe nach ihnen nahmen die **Otroks**, **Metſchniks**, **Gridens** und **Tinns*****) ein; ſie waren die Leibwächter des Fürſten, außer-

*) Dworjanstwo, von Dwor der Hof. Die adelige Geburt, unſer deutſches „Wohlgeboren," wird mit einem neugebildeten Worte „blagorodstwo" bezeichnet. A. d. U.

**) Drushina, von drug, der Freund, Kriegscamerad; jetzt bedeutet dieſes Wort ſo viel als das allgemeine Aufgebot, die Landwehr. A. d. U.

***) Otrok, ein Wort von ungewiſſer Abſtammung (vielleicht contrahirt aus otrodek), bedeutet urſprünglich einen nicht völlig zum Mann

leſene Krieger, bildeten ſeinen Hof, ſprachen in ſeinem Namen Recht, und vollſtreckten ſeine Befehle. Wladimir der Große ſagte, daß man mit Gold und Silber kein Gefolge erlange, aber mit einem Gefolge das eine wie das andere. Alle ſeine Nachkommen folgten dieſer Regel, zeigten ihren Bojaren und andern ihnen naheſtehenden Perſonen eine beſondere Achtung, beriethen ſich mit ihnen über alle wichtigen Angelegenheiten, theilten mit ihnen die Kriegsbeute und belohnten reichlich ihren Eifer.

In der Folge, mit der fortſchreitenden Entwickelung der Begriffe von oberſter Gewalt, wurden diejenigen, welche das Gefolge ausmachten, der Hof (dwor) genannt (ſeit den Zeiten Andrei Boguljubſki's); der Titel der erlauchten Fürſten verſchwand, da er ein Eigenthum der Nachkommen des h. Wladimir geworden war; die Otroks, Metſchniks und Gridens erhielten die allgemeine Benennung von Hofleuten und fürſtlichen Dienern, ihre Verbindlichkeiten aber blieben dieſelben, ſie waren zugleich Hofdiener, Leibwächter und Krieger des Fürſten, und verwalteten außerdem viele bürgerliche Aemter. Die Bojaren behielten ihre Würde, und waren wie früher die erſten Beamten am Hofe und im Felde. Jeder Nachkomme des h. Wladimir hatte ſeinen Hof oder ſeine Bojaren und Hofleute, die er vorzugsweiſe aus Leuten von hoher Geburt auswählte, die ihm eifrig gedient hatten, und deren Verdienſte er theils mit der errungenen Beute, theils mit erblichen Ländereien belohnte. Da die Theilfürſtenthümer ſich mit jeder Generation wieder zertheilten, ſo nahm auch mit der Vermehrung der Fürſtenthümer die Zahl der Bojaren und Hofleute zu. Faſt jede Stadt hatte deren, denn faſt jede bedeutende Stadt hatte ihren Fürſten.

Indeſſen entſtand eine zweite zahlreiche Claſſe freier Leute von edler Herkunft und mit Güterbeſitz, dieß waren die Bojarenkinder. Aller Wahrſcheinlichkeit nach nannten ſich anfangs die Nachkommen der Bojaren ſo. Der Bojarenſtand war ſo angeſehen, daß ihre Söhne ohne Zweifel ſtolz auf ihre Herkunft ſeyn

gereiſten Jüngling, ſpäter einen Pagen; das Wort „Metſchnik" kommt von Metsch, das Schwert, alſo Schwertträger, ſpäter Scharfrichter; „Griden" ſoll (nach Reiffs Lexikon) das perſiſche „gerdnan" ſeyn und der „Tapfere" bedeuten; „Tiun" kommt von dem germaniſchen Worte „Ding" oder „Thing" Gericht.

mußten, und da viele keine Stellen bei Hofe erhalten konnten, ſo blieb ihnen kein anderer Name als Bojarenkinder; dieſen Namen übertrugen ſie ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln zugleich mit dem väterlichen Vermögen. Da ſie kein beſtimmtes Amt hatten, traten ſie in den Verband des mittleren Standes, der freien Grundeigenthümer, bewahrten aber doch das Andenken an das, was ihre Vorfahren geweſen waren, rechneten es ſich zur Ehre, dem Fürſten auf dem Schlachtfelde zu dienen, erſchienen mit ihren Leuten unter ſeinen Fahnen, und bildeten in gewiſſem Sinne das allgemeine Aufgebot. Die Fürſten erkannten die ganze Wichtigkeit dieſes Standes und bemühten ſich ihn zu vergrößern; zu dem Ende nahmen ſie unter die Bojarenkinder auch Leute auf, die nicht Nachkommen von Bojaren waren, d. h. ſie gaben dienſtfähigen Leuten Ländereien mit der Verpflichtung, zum Ausmarſch ſtets bereit zu ſeyn, und nannten ſie Bojarenkinder, weil dieſes Wort ſchon nicht mehr Nachkommen von Bojaren, ſondern freie Gutsbeſitzer bedeutete. Die Bojarenkinder hatten Zutritt bei Hofe, und traten in den Stand der Hofleute oder des Adels, obwohl nicht alle Vorrechte desſelben ihnen gewährt wurden.

Die Fürſten von Moſkau hatten ihre Bojaren, Hofleute und Bojarenkinder, wie die andern Theilfürſten. Mit der fortſchreitenden Ausbreitung dieſes Fürſtenthums vergrößerte ſich auch der Hof, die Zahl der Hofleute und Bojarenkinder. Die Theilfürſten traten in den Verband desſelben, ſtanden aber den urſprünglich moſkowitiſchen an Vorrechten nach; angeſehene Fremde erhielten von den Zaaren erbliche Ländereien, in der Folge entſagten alle Nachkommen der Theilfürſten ihren Herrſchaftsrechten, behielten größtentheils den fürſtlichen Titel, wagten aber nicht an beſondere Rechte auch nur zu denken, und dienten eben ſo wie die übrigen Unterthanen. Alle dieſe Perſonen bildeten zuſammen das, was wir die Geſammtheit der Hofleute (dworjanstwo) zu nennen gewohnt waren, obgleich dieß Wort in ſeiner jetzigen Bedeutung von „Adel“ ſich nicht in der Sprache unſerer Voreltern fand.

Der ruſſiſche Adel konnte auf ſeinen Urſprung ſtolz ſeyn; er entſprang theils aus dem Geſchlecht des hl. Wladimir, theils ſtammte er von den Helden, die ſich durch ihre Verdienſte oder ihre Ergebenheit für den Thron ausgezeichnet hatten, und ſtand hinſichtlich ſeiner Abkunft keinem Adel Europa's nach. Die Beſtimmung, welche

die moſkowitiſchen Fürſten ihm gaben, erhöhte noch ſeinen Rang: der ruſſiſche Adelige war verbunden, ſtets dem Zaar und ſeinem Vaterlande in der Stellung zu dienen, welche dem alten Begriff von „fürſtlichen Männern" und von „fürſtlichem Gefolge" entſprach. In keinem europäiſchen Reich war dieſe Verbindlichkeit ſo beſtimmt, und ſo unausweichlich, wie in Rußland. Jeder diente bis zur letzten Kraft, bis zum Grabe, dem Zaar und dem Vaterland, genoß einer der Stellung, die er erreichte, entſprechenden Achtung, und adelte durch Verdienſte ſeine Kinder, Enkel und Urenkel, ſo daß ſeine Nachkommen auf den Dienſt ihrer Ahnen ſtolz waren, und ihre Tapferkeit als der Familie angehörig betrachteten. Nur aus dieſer Grundlage konnten die obenerwähnten Rangſtreitigkeiten entſpringen, eine in ihren Folgen ſchädliche, in ihrem Urſprunge ehrenwerthe Gewohnheit, denn bei der Uebernahme von Aemtern nahm man die Familienverdienſte mit in Berechnung.

Darum gab es bei uns keine Ehrentitel und keine Würden, die nicht mit einem Amte verbunden geweſen wären; es gab nur Grade, welche die perſönliche Würde bezeichneten mit einem beſtimmten Kreiſe von Verpflichtungen und entſprechenden Vorrechten. Den erſten und höchſten Grad nahmen die Staatsbeamten ein, die Bojaren, Okolnitſcheis und Staatsräthe; den zweiten die Hofleute, Stolniks und Sträptſcheis; den dritten die Kriegsleute, der moſkowitiſche, der Städteadel und die Bojarenkinder.

Die Bojaren waren die Perſonen erſten Ranges in dem Großen Rathe, hatten die erſten Aemter, als Woiwoden, Stellvertreter und Geſandte, ſtanden an der Spitze der Gerichte, führten, während der Zaar abweſend war, in Moſkau das Commando, kurz ſie galten als die oberſten Beamten und hatten das Recht, mit einem zahreichen Gefolge auszureiten. Die Okolnitſcheis leiteten namentlich die Gerichtsverhandlungen, ſaßen im Rathe mit den Bojaren und wurden meiſt zu ihren Gehülfen oder zu Aemtern zweiten Grades ernannt; nicht ſelten verwalteten ſie auch wichtige Geſchäfte, zugleich mit den Bojaren, als Geſandte, am Hofe, im Kriege oder in der Adminiſtration. Die Zahl der Bojaren und Okolnitſcheis betrug in verſchiedenen Zeiten zwiſchen 50 bis 70. Staatsräthe (dumnye ljudi) waren diejenigen, welche nicht den Rang als Bojaren und Okolnitſcheis erreicht hatten, aber das Recht beſaßen, in dem Großen Rathe

anweſend zu ſeyn, und über Staatsangelegenheiten zu urtheilen.

Die Stolniks und Sträptſcheis waren vorzugsweiſe Hofbeamte; die erſten ſetzten bei feſtlichen Gaſtmählern die Speiſen auf die zaariſche Tafel, und verſahen verſchiedene Aemter um die Perſon des Zaars als Poſtelnitſcheis (Kammerjunker), Ryndas (Trabanten) und Wagenführer; andere hatten die zaariſchen Zimmer, Kleider und verſchiedene Theile des Hofhalts unter ihrer Aufſicht. Außerdem wurden ſie auch zu andern Geſchäften verwendet, als Corpscommandanten, als Geſandte zweiten Ranges, als Stellvertreter in den Städten, als Richter in den Gerichtshöfen, als Couriere u. ſ. w. Die Stolniks ſtanden über den Sträptſcheis und erhielten oft Aufträge von gleicher Art, wie die Bojaren. Außerdem waren die Vornehmern unter ihnen auch Staatsräthe. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zählte man ihrer gegen 3000.

Der moskowitiſche Adel, d. h. die Edlen, welche im Kreiſe von Moſkau Güter hatten, mußten den zaariſchen Palaſt bewachen und als Leibwächter des Fürſten dienen, wurden aber zugleich oft auch zu wichtigen Geſchäften, als Richter, Woiwoden und Geſandte verwendet. Am Anfang des 17ten Jahrhunderts waren ihrer gegen 300, am Ende desſelben gegen 2000. Der ſtädtiſche Adel und die Bojarenkinder, Güterbeſitzer, die vorzugsweiſe zum Kriegsdienſt verpflichtet waren, bildeten das allgemeine Aufgebot und die Hauptſtärke unſerer Heere; ſie zogen auf die erſte Ladung mit ihren Leuten ins Feld, die ſie auf eigene Koſten bewaffneten und nährten; außerdem dienten ſie, wie der moskowitiſche, in verſchiedenen bürgerlichen Aemtern in ihren Städten. Die Ausgezeichnetſten darunter wurden unter dem Namen der Auserleſenen und der Kammerherren (Shilez) 2 bis 3000 an der Zahl, der Reihe nach nach Moſkau geſchickt, um den zaariſchen Palaſt zu bewachen. Viele derſelben wurden Sträptſcheis und Stolniks, auch ernannte man ſie zu Woiwoden kleiner Städte u. dgl.

Alle dieſe Beamten gehörten zu denjenigen Claſſen, welche in der Folge ſeit Peter dem Großen die Benennung „Adelige" erhielten. Ihre Hauptvorrechte waren: Steuerfreiheit, das Recht, Land und Bauern zu beſitzen (ſeit dem Ende des 16ten Jahr-

hunderts), ausſchließlicher Zutritt bei Hofe und zu den Ehrenämtern. Ihre allgemeine Verbindlichkeit war der zaariſche Dienſt, die Beamten der beiden erſten Claſſen, zaariſche wie Hofbeamte, wurden durch zaariſche Ukaſen ernannt; ihre Stellung war nicht erblich, ſondern perſönlich; indeß gehörten die höchſten Würden vorzugsweiſe den bekannten adeligen Familien. Zwei Umſtände trugen hiezu bei: 1) die Verdienſte des Vaters gaben dem Sohne alle Mittel, eine gleiche Stellung zu erreichen, indem ſie ihm Zutritt zum Hofe und den Weg zu allmählichem Aufſteigen eröffneten; 2) die alte, zu Geſetzeskraft herangewachſene Gewohnheit forderte unwandelbar ein Gleichgewicht der Familienrechte. Die Nachkommen angeſehener Familien rechneten es ſich zur Schande, einerlei Stellen mit Perſonen zu verwalten, welche ſich nicht der Dienſte ihrer Vorfahren rühmen konnten; ſonſt verunehrten ſie ihr Haus. Dieſe Gewohnheit, bekannt unter dem Namen des Rangſtreits (miestnitschestwo) verſetzte die Regierung auf der einen Seite in die Nothwendigkeit, zu Ehrenämtern nur Leute aus einem gewiſſen Kreiſe, aus der Zahl der Adeligen oder ſolche Perſonen zu nehmen, deren Vorfahren die Ehre erworben hatten, in die Rasrjädbücher eingezeichnet zu werden; auf der andern Seite reizte ſie die Eigenliebe, erzeugte einen edlen Wetteifer unter vielen Familien, und diente als kräftiger Antrieb, ſich Auszeichnungen zu erwerben. Auf ſolche Weiſe war der hohe Adel in gewiſſem Sinne erblich, zum mindeſten beſaßen die Adeligen ſtets ein Vorrecht vor den Nichtadeligen, bis Feodor Alexejewitſch dieſen Unterſchied vernichtete. Die Benennung: „Hofleute und Bojarenkinder“ ging gewöhnlich vom Vater auf den Sohn über: ſobald ein Sohn die Volljährigkeit erreicht hatte, gab man ihm Grundbeſitz, um den Dienſt für den Zaar leiſten zu können, und ertheilte ihm den väterlichen Rang. Zu dieſem Ende begaben ſich beſondere Beamte unter dem Namen Okladtſchiks*) in Folge eines zaariſchen Ukaſes in die Städte und wählten diejenigen Minderjährigen und Neulinge, welche zum Dienſte tauglich waren, theilten ſie je nach ihren Fähigkeiten ab, und wieſen ihnen Ländereien an. Ländereien erhielten überhaupt alle

*) Einer, der etwas an den rechten Ort ſetzt oder legt; jetzt bezeichnet man gewöhnlich damit den Schiffszimmermann, der die verſchiedenen Glieder eines Schiffes ausmißt. A. d. U.

Beamten, auch die Bojaren nicht ausgeſchloſſen, je nach ihrem Rang von 250 bis 100 Viertheilen; außerdem wurde auch noch ein Gehalt bezahlt. Eifriger Dienſt wurde mit Rangerhöhung, Vermehrung der Ländereien und des Gehalts, Umwandlung der zugewieſenen Amtsgüter in Erbgüter, theures Pelzwerk, Kaftane und goldene Trinkgeſchirre und Ketten belohnt. Die ſchmeichelhafteſte Belohnung war, wenn der Zaar einen Hofbeamten ſchickte, um bei einem Woiwoden, der ſich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hatte, nach ſeiner Geſundheit zu fragen. Verbrecher waren den verſchiedenen Strafen: Verluſt des Amtes, Verbannung, Knute und Tod, nach den allgemeinen Geſetzen unterworfen.

287. Der **mittlere Stand**, welcher diejenige Claſſe freier Leute umfaßt, welche ſich namentlich mit ſtädtiſcher Induſtrie beſchäftigen, entſtand in unſerem Vaterlande gleich in den erſten Jahrhunderten ſeines Daſeyns, und hatte vor dem Einbruche der Mongolen ein bedeutendes Gewicht. Die Fürſten begünſtigten die Fortſchritte des Handels, an dem ſie auch ſelbſt Theil nahmen, beſchützten die Handelsleute, und geſtatteten den Städten ihre eigene Rechtsverwaltung. Die Mongolenherrſchaft, welche die Entwicklung der ſtädtiſchen Induſtrie in der Geburt aufhielt, ſchwächte auch den mittlern Stand. Nach Abwerfung des Jochs waren die Städte nicht im Stande ſich zu erheben: mannichfache auf den Handelsbetrieb gelegte Steuern, die Rechte der Fremden auf zollfreien Handel, und die ausſchließlichen, den Klöſtern ertheilten Freiheiten, drückten ſie nieder. Vergebens bemühten ſich die weitſchauenden Räthe Johanns des Schrecklichen, den Mittelſtand zu heben, geſtatteten ihm, nach dem Vorbilde Nowgorods ſeine eigenen Vorſtände und Geſchwornen zu wählen, und ertheilten ihm das Recht eigenen Gerichts unter der Aufſicht der zaariſchen Beamten: er war ſo arm und trug ſo ſchwere Laſten, daß ganze Vorſtädte und Städtchen freiwillig ſich Bojaren und andern vornehmen Beamten zu eigen ergaben, da ſie es für vortheilhafter hielten, einem Gutsbeſitzer anzugehören, als das ſchwere Recht der Freiheit zu genießen. In der That die Vorſtädte und Städtchen, welche ſich Bojaren zu eigen gegeben hatten, fanden an ihnen kräftige Beſchützer, befreiten ſich von vielen Abgaben, und thaten der In-

Mittlerer Stand.

duſtrie der übrigen Städtebewohner bedeutenden Abbruch. Alexei Michailowitſch, der beſſer als alle ſeine Vorgänger die Wichtigkeit der Handelsclaſſe begriff, trug viel zu ihrem Wohlſtande bei, und wurde der wahre Beſchützer der Städte. Unter ihm wurden alle Handelsſtädtchen und Vorſtädte, welche ſich vornehmen Leuten verſchrieben hatten, als Erbgut des Zaars erklärt; Binnenzölle und Zollſtätten, welche die Bewegung der Induſtrie beläſtigten, größtentheils aufgehoben, verſchiedenartige Abgaben von Waarentransport abgeſchafft, die Freibriefe verloren ihre Kraft, die Fremden ihr Monopolrecht. Seine verſtändigen Maaßregeln konnten jedoch den Mittelſtand nicht ſchnell auf diejenige Stufe ſtellen, die er einnehmen ſollte; dazu war eine thätige Induſtrie erforderlich, welche in Folge des langen Einfluſſes verſchiedener ungünſtiger Umſtände ſich in gänzlichem Verfall befand.

Im 17ten Jahrhundert zerfiel der Mittelſtand in Handelsleute und Dienſtleute. Zur erſten Claſſe gehörten 1) die Goſti *), 2) das Goſt-Hundert, 3) das Tuchhundert, 4) das ſchwarze Hundert; zur zweiten 1) die Strelzen, 2) die Koſaken, 3) die Kanoniere, 4) die Gränzwächter (stanitschnik) und andere zum Kriegsweſen gehörige Leute.

Der Rang eines Goſt wurde vom Zaar für beſondere wichtige Verdienſte ertheilt, und gab viele Vorrechte: der Goſt war frei von Land- und Stadtſteuern, ſchickte Waaren übers Meer, handelte im Großen, zahlte keine Zölle, konnte Land und Bauern beſitzen, hatte Zutritt zu Hofe und wurde von dem Zaar oder von Bojaren gerichtet. Es gab noch einen Rang über dem Goſt, der jedoch nur der Familie Stroganow verliehen wurde, der Rang der geachteten (imenity) Leute. Sie hatten alle Rechte des Goſt, konnten aber auch eigene Truppen halten, und ſchrieben ſich mit dem „witſch“ **). Zu dem Goſt-Hundert und dem Tuch-Hundert gehört die höhere Kaufmannſchaft von Moſkau, welche im Großen und mit Tuch handelte, und dabei manche

*) Vom deutſchen Gaſt, wie man die fremden Handelsleute in Nowgorod u. ſ. w. nannte.

**) D. h. ſie durften den Namen ihres Vaters neben dem ihrigen nennen, was ein Adelsvorrecht iſt.

Zollfreiheiten genoß. Aus dem Goſthundert wurden die Zoll- und Schenkwirthſchaftsvorſtände gewählt. Alle anderen Handelsleute, ſowie die Handwerker gehörten zum ſchwarzen Hundert, zu der Claſſe der zinsbaren (tjägly), zu Steuern und allen ſtädtiſchen Abgaben verpflichteten Leute.

Die Dienſtleute, Strelzen, Koſaken, Kanoniere und Gränzwächter gehörten zum Mittelſtand darum, weil viele von ihnen kleine Landantheile als Eigenthum erhielten, Handelsgeſchäfte treiben konnten und vieler Freiheiten genoſſen, die der untere Stand nicht hatte.

288. Der unterſte Stand zerfiel in zwei Claſſen, in Bauern und Knechte (cholop). Die Bauern (krestiäne), überhaupt alle Leute, welche ſich mit Feldarbeit beſchäftigen, aber weder eigenen Boden noch Wohnung hatten, waren bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts perſönlich frei: nach eigener Wahl ſchloſſen ſie Verträge auf beſtimmte Zeit mit den Güterbeſitzern, bauten ihr Land gegen eine beſtimmte Bezahlung, nach Ablauf des Termins rechneten ſie mit den Güterbeſitzern ab, und gingen zu einem andern oder blieben bei dem frühern. Es iſt zu vermuthen, daß in den älteſten Zeiten zwei Termine für gegenſeitige Abrechnung beſtanden: der St. Georgentag im Frühjahr und der St. Georgentag im Herbſt. Das Recht von einem Gutsbeſitzer zum andern zu gehen, nannte man den Bauernauszug. Dieſer zog eine Menge Unordnungen nach ſich: das Volk, das ſich an ein herumſchweifendes, halbnomadiſches Leben gewöhnte, kümmerte ſich nicht um den Ackerbau, viele Ländereien blieben unangebaut, in den Staatseinkünften zeigten ſich nicht ſelten Rückſtände, und der Adel und die Bojarenkinder konnten nicht die volle Zahl von Mannſchaft zur Vertheidigung des Vaterlandes aufſtellen. Um dieſen bedeutenden Unordnungen Einhalt zu thun, wurde unter der Regierung Feodor Joannowitſchs durch einen Ukas vom J. 1592 den Bauern befohlen, auf den Ländereien zu bleiben, wo ſie gerade waren; im Jahre 1597 wurde dieſer Ukas beſtätigt. Als Boriß Godunow im Jahre 1601 den Thron beſtieg, geſtattete er den Bauernauszug bei den kleinen Güterbeſitzern, aber dieſe Anordnung wurde im Jahre 1606 unter der Regierung des falſchen Dimitri durch einen Ausſpruch der Bojaren und beſonders noch durch einen Ukas des Zaaren Waſili Schuiſki im Jahre

Der unterſte Stand.

1609 aufgehoben. Die Schwäche des Geſetzes, die häufigen Aenderungen in demſelben veranlaßten eine Menge Unordnungen. Endlich wurden durch die allgemeine Einführung der Lagerbücher unter Michael Feodorowitſch die Bauern an den Boden gefeſtet, und gehörten entweder dem Zaar oder der Geiſtlichkeit oder Privatgüterbeſitzern. Einen Unterſchied gab es nicht unter ihnen: ſie bebauten Land, bezahlten den Obrok, unterlagen mit Ausnahme von Criminalverbrechen dem Gericht des Gutsbeſitzers, und wurden zugleich mit dem Boden verkauft. Der Stand der Cholopen beſtand gleichfalls ſeit den älteſten Zeiten; es waren entweder Kriegsgefangene oder zahlungsunfähige Schuldner, welche ſich dem Gläubiger zu Leibeigenen ergeben hatten, ſey es nun auf Lebenszeit oder auf einen beſtimmten Termin. Beide waren völlig von dem Herrn abhängig, der bloß kein Recht über Leben und Tod über ſie ausübte.

Die Schljachta. 289. In dem Fürſtenthum Litthauen hatten die Stände des Volks bis zur Vereinigung mit Polen dieſelben Benennungen, und ſtanden in denſelben Beziehungen zu einander, wie im moſkowitiſchen Reiche. Seit den Zeiten Jagello's wurden in Folge des von den Polen angenommenen Syſtems, beide Völker in allen Rechten und Privilegien einander gleichzuſtellen, polniſche Formen eingeführt. Es bildeten ſich zwei Adelsclaſſen: zur erſten gehörten die hohen geiſtlichen und weltlichen Beamten unter der allgemeinen Benennung von Senatoren, die Erzbiſchöfe und Biſchöfe (von römiſchem Ritus), die Woiwoden und Caſtellane, zur zweiten alle übrigen Perſonen, die adeliger Herkunft waren, oder theils vom König, theils von den Reichstagen unter dem Namen Schljachta in den Adelſtand erhoben wurden. Die weltlichen Senatoren wurden aus den vornehmſten Familien ernannt, behielten ihren Rang lebenslänglich, bildeten den Rath des Fürſten, nahmen an den Reichstagen Theil, und verwalteten die wichtigſten Kriegs- und Civilämter. Der Stand eines Schljachtitſchen war erblich, ging vom Vater auf die Kinder über, und gewährte bedeutende Vorrechte: der Schljachtitſch zahlte keine Steuern, verfügte über ſein Land und ſeine Bauern unbeſchränkt, und nahm an den Seyms der einzelnen Kreiſe, wie an den allgemeinen Seyms Theil, wenn er zum Landboten erwählt wurde, und alle weltlichen Ehrenſtellen, ſo wie alle geiſtlichen Aemter ſtanden ihm offen.

Edle, geſetzlich bewieſene Abkunft, ein von dem Seym beſtätigtes Wappen, und ausſchließliche Beſchäftigung mit dem Kriegs= oder Civildienſt, dieß waren die Hauptbedingungen, die zuſammengenommen ein Recht auf den Stand eines Schljachtitſchen gaben. Er verlor dieß Recht, wenn er nicht dienen wollte, wenn er eines Criminalverbrechens überführt wurde, und namentlich, wenn er Handel oder ein anderes Gewerbe trieb. Die letzte Bedingung trug viel zur Erhebung der Magnaten oder des höhern Adels bei: mit der allmählichen Vermehrung des dritten Standes erſchienen ganze Schaaren armer Schljachtitſchen, die weder Haus noch Hof hatten, und ſich nicht anders erhalten konnten, als durch die Gnade reicher Familien, welche darum in ihren Dienſt traten, an ihrem Hofe verſchiedene Aemter vom Haushofmeiſter herab bis zum Kutſcher verſahen, und auf den Reichstagen ihre Patrone vertheidigten, bereit auf ihr erſtes Wort die Säbel zu ziehen.

Die Bürger.

Bei einer ſolchen Einrichtung, wo das ehrliche Gewerbe des friedlichen Bürgers für unverträglich galt mit dem adeligen Stande, wo das Geſetz Verachtung gegen die Induſtrie einprägte, befand ſich der Mittelſtand in einer ſehr gedrückten Lage. Die Städtebürger, unter der allgemeinen Benennung Mieschtschane (Ortsleute) hatten weder das Recht Land zu beſitzen, noch an den Reichstagen Theil zu nehmen, trugen ſchwere Laſten und befanden ſich größtentheils in der Gewalt der Magnate, welche ganze Städte beſaßen. Die Jagellonen bemühten ſich, die Induſtrie zu unterſtützen, und gaben einigen Städten das Magdeburgiſche Recht, dem zufolge die Bürger einzig von ihrem Woyt (Vogt) abhingen, ihre Bürgermeiſter wählten, ihr eigenes Gericht und das Recht des Kleinhandels hatten, während die Fremden nur im Großen handeln durften, und außerdem von vielen Steuern und Zöllen frei waren; aber dieſe Maaßregel hatte keinen Erfolg, erſtens weil nicht alle Städte ähnliche Freiheiten erhielten, und zweitens, weil auch das Magdeburgiſche Recht die Handelsclaſſe nicht vor den Juden rettete, welche die ganze Induſtrie an ſich riſſen, und die Bewohner der Städte und Dörfer von Grund aus ruinirten.

Die Juden.

Erſt ſeit den Jagellonen erſchienen die Juden im Fürſtenthum Litthauen und bildeten einen beſondern Stand. So lange die ruſſiſchen Länder, welche in den Verband

des von Gedimin geſtifteten Reichs traten, unter der Herrſchaft von Nachkommen des h. Wladimir ſtanden, bemerkte man wenig Juden daſelbſt: die ruſſiſchen Fürſten geſtatteten ihnen nicht, ſich in ihren Provinzen niederzulaſſen, und verfolgten ſie nicht ſelten ſtreng. Dieſelbe Politik verfolgten die moſkowitiſchen Zaare, namentlich konnte ſie Johann der Schreckliche nicht leiden; Feodor Alerejewitſch beſtätigte das alte Geſetz, dem gemäß ſie nicht nach Moſkau gelaſſen werden ſollten. In Polen dagegen fanden ſie allenthalben Aufnahme, und namentlich vermehrten ſie ſich beim Anfang der Kreuzzüge; in Deutſchland als Feinde Chriſti verfolgt, gingen ſie in Schaaren nach Krakau, wo ſeit alter Zeit ihr Hauptzufluchtsort war, und drangen von da in die andern polniſchen Städte. Boleſlaw, Herzog von Großpolen, geſtattete ihnen in der Mitte des 13ten Jahrhunderts Synagogen zu bauen und Handel zu treiben. Kaſimir der Große beſtätigte aus blinder Anhänglichkeit an die Jüdin Eſther den Freibrief Boleſlaws und gab ihm im ganzen Königreiche Kraft. Unter Jagello breiteten ſie ſich im Fürſtenthum Litthauen aus, und ſeit dieſer Zeit kam die Nationalinduſtrie in Verfall. Die Juden bemächtigten ſich aller Zweige derſelben zum Schaden ſämmtlicher Stände. Der Adel wurde durch die Pachtungen, die Bewohner der Städte und Dörfer durch die Schenken ruinirt. Vergebens bemühten ſich die Nachkommen Jagello's, das Uebel zu verbeſſern, indem ſie befahlen, daß die Juden beſondere Quartiere in den Städten bewohnen ſollten, ihnen verboten, mehr als 20 Procent zu nehmen, und mit Branntwein zu handeln: ſie wurden den Schljachtitſchen, Bürgern und Bauern unentbehrlich. Der erſte Rathgeber Johann Sobieſki's war ein Jude.

Der unterſte Stand beſtand aus Ackerbauern: ſie waren an den Boden gefeſſelt, und ſtanden in vollkommener Abhängigkeit von den Gutsbeſitzern, welche über die Verwaltung ihrer Güter Niemand Rechenſchaft ablegten. Kronbauern gab es faſt keine; ſie gehörten beinahe alle dem Adel.

IV. Geſetze und Verwaltung.

Geſetze. 290. Die Geſetzgebung erreichte in unſerem Vaterlande bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts nicht die

volle mannichfache Entwicklung, welche wir in den weſtlichen europäiſchen Staaten finden. Zwei Umſtände waren hauptſächlich daran Schuld: erſtens verzögerten die innern und äußern Unfälle überhaupt die Fortſchritte der Civiliſation, zweitens mußten unſere Vorfahren, unbekannt mit dem römiſchen Recht, alle ihre Geſetze mit Ausnahme der kirchlichen ſelbſt finden, während die germaniſchen Nationen einen reichen Vorrath von Rechtsgrundſätzen im Codex Justinianeus hatten. Darum waren viele Verhältniſſe unſeres geſellſchaftlichen Lebens ſelbſt noch am Ende des 17ten Jahrhunderts nicht durch ſchriftliche Verordnungen beſtimmt, und galten nur als Gewohnheiten, die durch die Jahrhunderte geheiligt waren. Bei aller Unvollſtändigkeit waren unſere alten Geſetze doch genügend, die perſönliche Sicherheit und die Rechte des Eigenthums zu ſchützen, ſie zeigten fortdauernd ein Hinſtreben zu allgemeiner Ordnung, gegründet auf geſunde, reine Begriffe von Sittlichkeit, und was das Wichtigſte iſt, ſie galten als unveränderliche Verordnungen der oberſten Gewalt, der das Volk unbedingt zu gehorchen gewohnt war, denn das ausſchließliche Recht, Geſetze zu erlaſſen, gehörte ſeit alter Zeit einzig dem Fürſten an. Die Fürſten ihrerſeits begriffen vollkommen die Wichtigkeit dieſes Rechts, bei jeder neuen Verordnung beriethen ſie ſich mit den Bojaren, mit der hohen Geiſtlichkeit, wollten nicht ſelten die Bedürfniſſe des ganzen Volkes kennen lernen, beriefen zu dem Ende erleſene Männer nach Moſkau, erließen nach reifer Ueberlegung ein Geſetz, und wachten ſtreng über deſſen Vollziehung. Namentlich zeichnete ſich durch wahren Geſetzgebergeiſt das Haus Romanow aus.

Unſere älteſten Verordnungen gehören Wladimir dem Heiligen und Jaroſlaw dem Weiſen an. Gewiß ſah man auch früher ſchon die Unentbehrlichkeit des Geſetzes ein; ſchon die Ankunft Ruriks war eine Folge des allgemeinen Wunſches der Slawen, Ordnung in ihrem Lande herzuſtellen; Oleg bezog ſich in ſeinen Unterhandlungen mit den Griechen auf das ruſſiſche Geſetz, Olga führte verſchiedene Verordnungen ein, aber aller Wahrſcheinlichkeit nach gab es bei uns keine geſchriebenen Geſetze vor Annahme des chriſtlichen Glaubens, der eine Menge Verhältniſſe veränderte, und die Idee eines geſchriebenen Geſetzes hervorrief. Zugleich mit dem Chriſtenthum erſchien auch ein neuer Stand, die Geiſtlichkeit; da ſie urſprünglich aus griechiſchen Miſſionären beſtand, ſo eilte ſie ihre Vorrechte feſtzuſetzen=

Wladimir beſtimmte ſie durch ſeine Verordnung über das Kirchenrecht; Jaroſlaw beſtätigte ſie, gewährte der Geiſtlichkeit neue Vorrechte, und beſtimmte zugleich das bürgerliche Recht durch die Rußkaja Prawda. Die Kinder und Enkel Jaroſlaws vervollſtändigten dieß durch Verordnungen über das Eigenthumsrecht. In dieſen erſten Geſetzen drückten ſich, abgeſehen von ihrem Hauptgegenſtande, die Rechte der oberſten Gewalt, die Verhältniſſe der Stände und die Regierungsform deutlich aus; ſomit waren die Hauptbedingungen des jungen Staats feſtgeſtellt. Wo das Geſetz nicht entſchied, entſchied das Gewohnheitsrecht.

Die innern Kämpfe nach dem Tode Miſtiſlaw des Großen ließen den Fürſten keine Zeit über die innere Ordnung nachzudenken, und verzögerten die Fortſchritte der Geſetzgebung; noch weniger konnten ihr die Mongolen förderlich ſeyn. Inzwiſchen änderten ſich die bürgerlichen Begriffe: das „ruſſiſche Recht“ veraltete, und konnte nicht mehr alle Fälle entſcheiden; einzelne Erlaſſe von Theilfürſten konnten dieſen Mangel nicht ausfüllen, und als Rußland ſich in zwei Theile, das moſkowitiſche und litthauiſche, ſpaltete, dienten in dem einen, wie in dem andern, Gewohnheiten als Geſetz. Dieſe durch Jahrhunderte geheiligten Gewohnheiten nahmen im moſkowitiſchen Staate allmählich die Form von Geſetzen an, veränderten und entwickelten ſich, nach Maaßgabe als die innere Einrichtung gemäß den Bedürfniſſen der Zeit und des Volkes fortſchritt. Das Recht Geſetze zu erlaſſen, gehörte ſeit alter Zeit der oberſten Gewalt, und blieb unangetaſtet. Jeder Zaar aus dem Hauſe Johann Kalita's, und noch mehr aus dem Hauſe Romanow bezeichnete ſeine Regierung durch fortdauernde Bemühung, die vaterländiſchen Geſetze in Ordnung und in ein Syſtem zu bringen. Ihre Formen waren zahlreich und mannichfach: Uloſhenie (Verordnung), ein vollſtändiges Syſtem aller Staatsgeſetze; Sudebnik (Gerichtsbuch), eine Sammlung der Regeln über Rechtsverwaltung für das ganze Volk; Uſtawnia grammata (Einrichtungsbrief), eine Verordnung über eine Menge von Zoll- und Gerichtsabgaben in Bezug auf die Localbedürfniſſe einer Stadt oder Provinz; Neſudimaja grammata (Freigerichtsbrief), das Recht eines Standes, ſein eigenes Gericht zu haben; Tarchannaja grammata (Befreiungsbrief), das Recht zur Befreiung von verſchiedenen Steuern und Leiſtungen; Güterbrief, das Recht auf Landbeſitz u. ſ. w.

Im Fürſtenthum Litthauen herrſchten, ſelbſt nach der Vereinigung mit Polen, lange noch die alten ruſſiſchen Geſetze in bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten; noch Alexander, der Sohn Kaſimirs, der Zeitgenoſſe Johanns III, beſtätigte eine Verordnung Jaroſlaws über das Gerichtsweſen und die ſeit alter Zeit herrſchenden Gewohnheiten, welche zum Theil in dem *litthauiſchen Statut* enthalten ſind, das unter dem letzten Jagellonen Sigismund Auguſt in ruſſiſcher Sprache erſchien. In der Folge wurde das Statut durch Reichstagsconſtitutionen vervollſtändigt, welche den polniſchen Formen das Uebergewicht über die ruſſiſchen gaben.

Regierung.

291. Die höhere Verwaltung gehörte von Alters her dem Fürſten: er hatte ein unbeſchränktes Recht Krieg zu führen und Frieden zu ſchließen, Steuern aufzulegen, zu richten und zu ſtrafen. Die Vollſtreckung ſeines Willens lag dem Gefolge ob, das zugleich ſeinen Hof, ſeinen Rath und ſein Heer bildete. Dieſelbe Ordnung erhielt ſich in ihren Hauptzügen auch im moſkowitiſchen Reiche: das Recht des Großfürſten als des oberſten Regenten blieb unangetaſtet, von ſeinem Willen hing Krieg und Friede, Recht und Gerechtigkeitsverwaltung, Belohnung und Beſtrafung ab. Mit der allmählichen Entwicklung der bürgerlichen Begriffe jedoch, mit der unaufhörlich wachſenden Mannichfaltigkeit der Angelegenheiten, überzeugten ſich die moſkowitiſchen Zaare von der Nothwendigkeit, gewiſſe Zweige der Verwaltung nicht einzelnen Perſonen, ſondern ſtehenden Behörden zu übertragen, von denen jede ihren Kreis, ihre Rechte und Verbindlichkeiten hatte. Dieſe Behörden erhielten gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts eine beſtimmte Form. Den erſten Rang unter dieſen nahm der Große Rath (duma) ein, der aus Bojaren und andern hohen Beamten unter dem Vorſitz des Zaars ſelbſt beſtand, über alle wichtigen Gegenſtände, namentlich über neue Geſetze entſchied, und bei Gelegenheit von Klagen oder in zweifelhaften Fällen das Verfahren aller Behörden einer Unterſuchung unterwarf. Den zweiten Rang nahmen die Collegien (Prikas) ein; jedes derſelben beſtand aus einem Bojaren oder einem andern hohen Beamten mit einem oder zwei Beiſitzern; ſie hörten die von den Diaks vorgelegten Angelegenheiten an, und gaben ihre Entſcheidung oder berichteten darüber an den Zaar. Nach der

Digitized by Google

Art der Geſchäfte zerfielen auch die Collegien; die wichtigſten darunter waren im 17ten Jahrhundert: a) über Hofangelegenheiten vier nach den Kremlpaläſten benannte Behörden; b) über auswärtige Angelegenheiten das Geſandten-Collegium; c) über die Staatseinkünfte: die Behörde des großen Schatzes und der Geldſachen, der Schatzhof, die neue Rechnungskammer, das Stempelamt; d) über Rechtsangelegenheiten: der Goldene Gerichtspalaſt, die moſkauiſche Gerichtsbehörde, der Landhof, das Räubergericht, das Knechtegericht; e) über Kriegsangelegenheiten: der Rasrjäd, das Kanonier-, das Strelzen- und das Reiteramt; f) für die Provincialverwaltung: die Wladimir'ſche Rechnungskammer, die von Galitſch, Koſtroma, Uſtiug und Nowgorod, der kasanſche Hof, das ſibiriſche, das kleinruſſiſche Collegium; g) über Kirchenangelegenheiten das Patriarchenamt.

Die unteren Behörden in den Provinzen hatten im Allgemeinen den Namen Landſtuben, ſie befanden ſich in jedem Kreiſe unter den Golowas (Häuptern, Schulzen) und Staroſten (Aelteſten), die unter der Aufſicht der zaariſchen Woiwoden und Stellvertreter von dem Volke gewählt waren.

Im Fürſtenthum Litthauen wurde bei dem ſtarken Einfluſſe Polens eine fremdartige Verwaltungsform eingeführt, die zu den ruſſiſchen Begriffen entſchieden nicht paßte, zugleich verwickelt war, und jeden Gedanken an Ordnung vernichtete. Hier war keine feſte Gewalt, welche alle Springfedern des Staats bewegen und beleben konnte: an ihre Stelle traten ſtürmiſche Seyms, zahlreiche Verſammlungen des Adels und der römiſchen Geiſtlichkeit. Dieſe von den Polen eingeführten Seyms bilden eine beiſpielloſe Erſcheinung in der Geſchichte: bei allen alten und neuen Völkern wurden in ſolchen Verſammlungen die Angelegenheiten durch Stimmenmehrheit entſchieden, in Polen war Einſtimmigkeit erforderlich: wenn nur Ein Landbote oder Deputirter nicht in eine vorgeſchlagene Maaßregel willigte, ſo war die Anordnung des ganzen Seyms unwirkſam. Bei einer ſolchen Einrichtung war das Fürſtenthum Litthauen im 16ten und 17ten Jahrhundert das Opfer einer fortdauernden Anarchie, welche ſich in allen Zweigen der Staatsverwaltung ausprägte.

V. Kriegswesen.

292. Die Verpflichtuug, das Vaterland gegen äußere Feinde zu vertheidigen, lag vorzugsweiſe dem Adelsſtande ob, dem moskowitiſchen, dem Städteadel und den Bojarenkindern. Gewöhnlich in drei Claſſen, die beſſern, mittleren und geringern getheilt, beſaßen ſie in ihrem Kreiſe eine gewiſſe Strecke Landes von 150 — 300 Vierteln, oder von 75 — 150 Deſſjätinen, die einen als Erbeigenthum, die andern in lebenslänglichem Beſitz nebſt einer beſtimmten Anzahl Bauernhöfe; ſie bezogen von ihrem Antheil alle Einkünfte und bezahlten an den Schatz eine vom Geſetz beſtimmte Steuer. In Friedenszeiten erſchienen die Vermöglichern unter dem Adel und den Bojarenkindern am Hofe, erhielten das Amt von Stolniks und Sträptſcheis, dienten als Trabanten des Zaars, und verwalteten die Aemter von Provincialwoiwoden u. dgl. Die andern lebten auf ihren Gütern, und warteten die Ukaſe ab, welche ſie zum Dienſt an den zaariſchen Hof lud. Ihre Söhne wurden, wenn ſie das ſiebzehnte Jahr erreicht hatten, in derſelben Claſſe, zu der ihre Väter gehörten, zum Dienſt eingeſchrieben, und wenn die Familiengüter nicht ausreichten, erhielten ſie je nach ihrer Familie und ihren Fähigkeiten Ländereien angewieſen. Zu dem Ende hatten die Städte ihre Okladtſchiks, welche zu beſtimmten Zeiten, manchmal ſelbſt während eines Kriegs, die „Minderjährigen und Neulinge" auswählten, ihnen Güter und manchmal auch Geld zutheilten. Jeder der auf dieſe Weiſe mit Landbeſitz bedacht wurde, war verpflichtet, auf die erſte zaariſche Ukaſe in einer beſtimmten Zeit ins Feld zu ziehen. Wenn er in den Krieg zog, ſtellte er ſich am Sammelplatz in ſeiner Zehent zu Pferde, und führte einige ſeiner Leute, deren Zahl durch die Größe des Landantheils beſtimmt war *) in voller Ausrüſtung nebſt der für die Zeit eines Feldzugs erforderlichen Menge Lebensmittel mit ſich. Die ſtädtiſchen Woiwoden lieferten an den Rasrjäd genaue Liſten, wie viele Adelige und Bojarenkinder jeder Stadt zugeſchrieben ſeyen, und wie viel ſie Güter hätten. Nach dieſen

Zuſammenſetzung des Heeres.

*) Von 100 und 200 Vierteln mußte ein „guter Landbeſitzer" gewöhnlich einen Reiter und einen Fußgänger ſtellen, und ſie mit Bogen, Hellebarde und Spieß ausrüſten.

Liſten beſtimmte der Rasrjäd nach Maaßgabe des Bedürfniſſes durch Ukaſen, welche Dienſtleute, aus welchen Städten und in welcher Anzahl zu einer beſtimmten Zeit auf dem Sammelplatz erſcheinen mußten. Dort wurden ſie verleſen: wer auf den Ruf nicht erſchienen war, verlor ſeine Güter, das Erbgut wie das verliehene, ſie wurden mit Gewalt daraus verdrängt, gepeitſcht und eingeſperrt. Die Allzuwiderſpänſtigen und Trägen kamen unter die Strelzen und Soldaten; die, welche ſich durch Eifer, Tapferkeit und Wunden auszeichneten, erhielten noch weitere Güter und Geldbewilligungen, zaariſche Belohnungen und hohe Aemter.

Adelige und Bojarenkinder, welche nur zur Kriegszeit, bei unerwarteten Einfällen unter die Waffen traten, konnten zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht zu rechter Zeit eintreffen, und nicht mit Erfolg gegen die polniſche und ſchwediſche Infanterie kämpfen. Die Zaare von Moſkau bemühten ſich dieſem Mangel abzuhelfen durch Errichtung einer ſtehenden Infanterie, welche in der Mitte des 16ten Jahrhunderts unter der Regierung Johann des Schrecklichen unter dem Namen der Strelzen ihren Anfang nahm. So nannte man die aus den Dorfbewohnern der verſchiedenen Diſtricte ausgehobenen ſtehenden Krieger, die mit Piſchtſchals*) bewaffnet waren. Sie bildeten die Garniſon in Moſkau und in den Gränzſtädten. In Friedenszeiten ſchützten ſie dieſe Städte gegen unvermuthete Einfälle, in Kriegszeiten vereinigten ſie ſich zu einem Heere, dienten der Reiterei als Stütze und wurden hauptſächlich bei Belagerungen der Städte verwendet. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts betrug die Zahl der Strelzen in Moſkau gegen 10,000; in den Gränzſtädten waren ihrer bei weitem mehr. Sie theilten ſich in Prikas oder Compagnien von 500 Mann; jede Prikas zerfiel in Hunderte, jedes Hundert in Zehnten. An der Spitze der Compagnie ſtand ein Golowa (Haupt), an der Spitze der Hundert ein Hunderter (Sotnik), an der Spitze der Zehent ein Zehenter (Deſjätnik). Die Golowas erhielten einen Sold von 30 — 60 Rubel (damaligen Geldes, jetzt 350 bis 700 R.); außerdem 300 bis 500 Viertel Land. Die Sotniks erhielten 10 — 20 R., die Deſjätniks 10 R., die Strelzen 4 — 5 R., ferner 12 Tſchetwert Roggen und Haber. Im Fall eines Feldzuges gab man ihnen Pferde zur Reiſe

*) Ein altes Wort für Flinten, auf deren Lauf eine Schlange abgebildet war.

aus den zaariſchen Geſtüten, und Wagen, um die Lebensmittel fortzuſchaffen; zugleich wurden ihnen Leute zugewieſen, welche ihnen die Lebensmittel bereiteten. Außer dem Kriegsdienſt im Felde waren ſie auch verpflichtet, am Palaſte und andern Orten Wache zu ſtehen, und für die Ordnung in der Stadt Sorge zu tragen; ſie wurden zu verſchiedenen Sendungen benützt, und trugen überdieß an feſtlichen Tagen, wenn der Zaar Geſandte bewirthete, 3 bis 400 an der Zahl das Ehrenmahl nach dem Geſandtenhof. Im 16ten Jahrhundert trugen die Strelzen bei ihrer geringen Zahl viel zu den Erfolgen unſerer Waffen bei. Zaar Alexei Michailowitſch vermehrte ihre Zahl auf 40,000 und beſtätigte ihnen durch eine beſondere Verordnung die ſeit den Zeiten Johann IV erworbenen Freiheiten; Freiheit von Bezahlung der Gerichtsabgaben und des Stempels, das Recht Handel zu treiben und Branntwein zu brennen, und die Abhängigkeit von einer beſondern Behörde, dem Strelzenhofe. So wichtige Vorrechte veranlaßten viele Handelsleute, ſich unter die Strelzen einſchreiben zu laſſen, und gaben Veranlaſſung zu großen Unordnungen.

Außer den Strelzen errichtete Johann IV ein beſonderes Corps Leibwächter, unter dem Namen Opritſchniks, das anfangs aus 1000, dann aus 6000 Mann beſtand. Unter die Opritſchniks wurden größtentheils güterloſe Bojarenkinder aufgenommen, welche ſich durch einen Schwur verpflichteten, dem Zaar treu und redlich zu dienen, ihn bei Tag und bei Nacht zu beſchützen, Verräther anzuzeigen, ſich nicht mit den Bojaren zu befreunden, und weder Vater noch Mutter zu kennen. Dieß war in gewiſſem Sinne eine Kriegsbrüderſchaft. Mit Schwertern und Hellebarden bewaffnet, trugen ſie eine reiche Kleidung, nicht ſelten aus Goldſtoff, unter einer Mönchskutte; das Symbol ihrer Verpflichtung waren Hundeköpfe und Beſen. Dieſe Schaar wurde nach ſechs Jahren wieder aufgehoben, aber der Gedanke, daß es nöthig ſey, beſondere getreue Leibwächter des Zaars zu haben, verſchwand nicht. An ihrer Stelle wurden in der Folge fremde Söldner angenommen, wovon Boriß Godunow eine ſtarke Schaar bildete. Sie beſtand aus 2500 Deutſchen, Polen und Griechen mit einem Sold von 12 — 60 (150 — 700 jetzigen) Rubeln. Die Capitäne erhielten bis 120 R. und 600 bis 1000 Viertel Ländereien. In den unruhigen Zeiten der Uſurpatoren

zerſtreute ſich dieſe Schaar. Michael Feodorowitſch und Alexei Michailowitſch waren eben ſo geneigt, Fremde in ihren Dienſt zu nehmen, nur in einer andern Abſicht. Sie vertrauten ihre geheiligte Perſon der ruſſiſchen Treue, und beriefen ſie nur, theils um das reguläre Heer, das ſie in Kriegszeiten anwarben, zu verſtärken, theils um europäiſche Ordnung in ihren Regimentern einzuführen. Zum erſten Zweck berief ſie Michael, zum zweiten ſein kluger Sohn. So ließ in dem harten Kampf mit Polen Michael Feodorowitſch mehr als einmal ganze Regimenter kriegsluſtiger Fremden (mit Ausnahme von Franzuſchan und Papiſten) aus Holland, Holſtein, Schweden und England völlig ausgerüſtet kommen. Unter Zaar Alexei Michailowitſch finden wir im ruſſiſchen Dienſt zwei Generale, über hundert Oberſten (polkowniks) und Oberſtlieutenants (podpolkowniks) Capitäne, Lieutenants und Fahnenträger, lauter Fremde, Deutſche, Holländer, Engländer und Schotten; indem der Zaar die Oberanführung des Heeres ruſſiſchen Bojaren anvertraute, nahm er als ſtändige Regel an, Fremde als Oberſte und Capitäne zu ernennen. Viele von dieſen ließen ſich in Rußland nieder, und erhielten große Ländereien. Unter Anleitung dieſer erfahrenen Miethſoldaten wurden ſeit den Zeiten Michael Feodorowitſchs einige Cavallerieregimenter nach europäiſchem Muſter gebildet, unter der Benennung von Dragonern und Reitern; ſie beſtanden meiſt aus güterloſen Bojarenkindern und Dorfbewohnern.

Die Adeligen, die Bojarenkinder, die Strelzen, die Reiter und die Fremden bildeten die Hauptruppenmacht im 16ten und 17ten Jahrhundert; ihre Zahl betrug gewöhnlich gegen 200,000. Im Falle eines ſchweren Kriegs kamen noch dazu: a) als Soldaten geſtellte Leute (ljudi datotschnye) d. h. Bauern aus den Gütern der Bojaren, der Kirchen, und der Kaufleute, je 1 Mann von 20 oder 30 Höfen, welche mit Bogen, öfter noch mit Spießen und Aexten bewaffnet waren. b) Nogaier, Tſcherkeſſen oder Koſaken, Mordwinen und Tſcheremiſſen. Bei dieſer Einrichtung konnten wir über 300,000 Mann ins Feld ſchicken.

Vertheidigungsmaaßregeln. 293. Von den Zeiten Johanns III bis auf Peter den Großen wurde der Beſtand des Heeres nicht verändert, und wir hielten uns eben ſo feſt an die Regeln des

Kriegs. Auf allen Seiten von drohenden Feinden umgeben, von denen die einen ihre gierigen Blicke auf unſere Länder warfen, die andern das Joch Moſkau's abzuwerfen ſich bemühten, die dritten Gelegenheit ſuchten, es zu plündern, mußten wir mitten im Frieden eine kluge Vorſicht beobachten, und die Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes aufſuchen.

Im 16ten Jahrhundert war die Regierung am meiſten um die Sicherheit der ſüdöſtlichen Gränze gegen die Tataren von Kasan und der Krim beſorgt, im 17ten nach dem Falle des Königreichs Kasan und der Einverleibung von Kleinrußland und Sibirien war unſere ganze Aufmerkſamkeit auf die nordweſtlichen Gränzen gegen Polen und Schweden gerichtet. Wir befolgten die Regel, uns durch eine Reihe von Feſtungen zu ſchützen, die den Feind aufhalten, und dem Heere Zeit geben konnten ſich zu ſammeln. Zu dieſem Zweck waren alle Gränzſtädte befeſtigt, einige von geſchickten Ingenieuren. Namentlich zeichneten ſich die Feſtungswerke von Smolenſk aus mit ihren unterirdiſchen Gängen, wo die Belagerer den Erdarbeiten der Belagerten entgegenwirken konnten. In jeder Stadt befand ſich eine ſtehende Garniſon aus Bojarenkindern, die nach Verlauf einer gewiſſen Zeit mit einer andern aus Strelzen und Koſaken abwechſelte. Ueberdieß wurde an der ſüdlichen Gränze von Bränſk bis Murom unter Boriß Godunow und Michael Feodorowitſch der Verhau (sasieka) angelegt, eine Linie von Befeſtigungen, die an waldigen Orten aus umgehauenen Bäumen, an waldloſen aus einem Erdwall mit Blockhäuſern, an Flüſſen bei Furten aus eingerammten Pfählen beſtand. Südlich von dieſer Linie dehnten ſich weite menſchenleere Steppen aus, die für unſere Truppen wegen des dichten hohen Graſes ungangbar, für die Einbrüche unſerer ſchlimmſten Feinde, der Tataren der Krim, ſehr bequem waren. Auf nur ihnen bekannten Pfaden oder Schljägen von Muraw, Kalmius, Iſium und anderen brachen ſie ſtets unerwartet herein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, und führten eine Menge Volk in die Gefangenſchaft. Zur Beobachtung der Räuber wurden jeden Sommer in die ukrainiſchen Steppen Stanitzas ausgeſchickt (von Bjelgorod aus allein gegen 20), d. h. kleine Abtheilungen Reiter unter Anführung eines Bojarenſohns. Die Stanitſchniks, welche bis an beſtimmte Orte (bis zur obern Samara, bis zum Anda u. dgl.)

vorgingen, mußten unverzüglich an die ſtädtiſchen Woiwoden Nachricht geben, wenn ſie Tataren trafen, eine Sakma, d. h. eine friſche Spur ihres Zuges, bemerkten, oder die Kundſchafter etwas von den Abſichten des Khans erfuhren. Stießen ſie auf eine Sakma, ſo bemühten ſie ſich, daraus die Zahl des Feindes zu erkennen, mit Vorſicht unterſuchten ſie die Steppen, nahmen nicht ſelten eine Heerde wilder Pferde für eine Heeresabtheilung und ſprengten ſpornſtreichs zu den Woiwoden mit einer eitlen Nachricht, welche oft die Regierung veranlaßte, ein Heer zu ſammeln.

Dieſelbe Vorſicht wurde auch auf der Weſtgränze beobachtet, namentlich mit Bezug auf Polen: bei der geringſten Uneinigkeit fingen unſere Kundſchafter Leute auf, und ſuchten ſie auszuforſchen: ob die Lächen gegen Moſkau ziehen, ob in Polen Uneinigkeiten herrſchen, ob der König den Panen Gold gab, auf wie viel Zeit u. dgl. Endlich wenn volle (zuverläſſige) Nachrichten einliefen, griff man zu den Waffen: in Vertheidigungs- und Angriffskriegen wurde gleichmäßig verfahren hinſichtlich des Zuſammenziehens und der Ausrüſtung der Dienſtleute, ihrer Vertheilung in Corps, der Ernennung der Woiwoden u. dgl.

Das Aufgebot.

Vor Allem wurde auf der Palaſttreppe ein zaariſcher Ukas bekannt gemacht an die Stolniks, Sträptſcheis, die moſkowitiſchen Adeligen, die Schilzen und andere Dienſtleute über den Entſchluß des Zaars gegen die Widerſacher in Krieg zu ziehen, oder über die Nothwendigkeit, das Vaterland zu vertheidigen; zu dem Ende wurde ihnen befohlen, für den zaariſchen Dienſt bereit zu ſeyn, die Pferde zu füttern, und Vorräthe in Bereitſchaft zu ſetzen. Ukaſen ähnlicher Art wurden mit Courieren in die dem Kriegsſchauplatz zunächſt liegenden Städte geſchickt, um dem Adel und den Bojarenkindern mitgetheilt zu werden. Nach einiger Zeit (manchmal nach einem Monat und ſpäter) erließ der Rasrjäd andere Ukaſen, worin beſtimmt wurde, in welche Städte die Dienſtleute ihre Vorräthe ſchicken, zu welcher Zeit und an welchem Orte ſie ſelbſt erſcheinen ſollten. (Im Kriege mit der Krim und mit Polen wurden gewöhnlich als Sammelplatz Serpuchow, Kolomna, Putiwl, Smolenſk u. dgl. und als Termin der Eliastag, der Dreifaltigkeitstag, Oſtern u. ſ. w. beſtimmt.) Nach einem Monat oder mehr ſprengten Couriere mit neuen Ukaſen fort, denen zufolge in Gerichtsſachen allen Dienſtleuten, außer wegen Diebſtahl,

Raub und Mord Aufſchub gegeben werden ſolle. Inzwiſchen begaben ſich Boten nach den Gütern des Adels und der Bojarenkinder, mit der Bezeichnung, wer namentlich ausziehen ſolle: dieß geſchah nach Liſten, die der Rasrjäd geſendet, oder die ſtädtiſchen Woiwoden geliefert hatten; da aber jedesmal nach der Einſendung der Liſten an den Rasrjäd viele Adelige geſtorben waren, und das Loos des Dienſtes nicht ſelten auf alte Frauen und Wittwen fiel, ſo riefen die Bojaren und zum Rath gehörigen Adeligen, welche das Amt eines Okladtſchiks bekleideten, alsbald „Unmündige und Neulinge" an die Stelle der Geſtorbenen. Jeder Adelige mußte in ſeiner Zehent mit der beſtimmten Anzahl bewaffneter Leute zu Pferde je nach der Größe ſeines Landbeſitzes erſcheinen.

In Folge dieſer Ukaſen erfolgte endlich der allgemeine Aufbruch: auf allen Straßen wurden Lebensmitttel, Zwieback, gedörrtes Hafermehl, getrocknetes und geſalzenes Fleiſch, geführt (denn jeder Gutsbeſitzer mußte für ſeinen Unterhalt während des Feldzugs ſelbſt ſorgen); Adel und Bojarenſöhne eilten zur beſtimmten Zeit auf den Sammelplatz. Hier wurden ſie gemuſtert; der dazu ernannte Bojar rief jeden Krieger namentlich auf, und ſah beſonders darauf, daß jeder perſönlich ſich einfinde.

Wenn alle Dienſtleute ſich verſammelt hatten, und Abtheilung
die Strelzen, Fremden, Koſaken, tatariſchen Murſas des Heeres.
und als Soldaten geſtellte Leute (datotschnije) dazu geſtoßen waren, theilte man das Volk in fünf Abtheilungen (Polks): den großen Polk, die rechte Hand, die linke Hand, den Nachtrab und den Vortrab. Jeder Polk beſtand aus Abtheilungen, die in einige Hunderte zerfielen, und nach den Städten benannt waren, zu denen die Dienſtleute gehörten. Der große Polk war das Hauptheer; die rechte Hand und die linke Hand waren abgeſonderte Armeen, die oft zwei bis drei hundert Werſte von dem großen Polk entfernt waren. Jeden Polk befehligten unwandelbar zwei, manchmal ſogar drei Generale, gewöhnlich Bojaren oder Okolnitſcheis, ſelten Stolniks, unter dem Namen Woiwoden, von denen dann die Golowas, Sotniks u. dgl. abhingen. Der erſte Woiwode war der älteſte, der zweite ſein Gehülfe. Sie ernannte der Zaar ſelbſt, wobei er jedoch nicht ſo ſehr den perſönlichen Werth, als den

Rang der Familie in Betracht zog. Darum befragte man gewöhnlich die Geſchlechtsbücher, um nicht den jüngern als erſten Woiwoden oder beim großen Polk, und den ältern als zweiten, oder beim Vor- und Nachtrab, bei der rechten oder linken Hand anzuſtellen. Im entgegengeſetzten Fall ſtritten ſich die Woiwoden im entſcheidendſten Augenblick, und wollten einander nicht beiſtehen, oft ſandten ſie während des Feldzugs Bitten an den Zaar, beklagten ſich über Unehre, verlangten Verſetzung von einem Polk zum andern, oder verweigerten den Dienſt ganz und gar. Das Feldzeug (snarjaed die Artillerie) hatte ihren eigenen Woiwoden: ſie war ſehr zahlreich, beſtand aus ſchwerem Belagerungsgeſchütz, aus Karthaunen, Feldſtücken und Falkonets.

Mit den Zeiten Johanns III verſtanden wir ſelbſt Kanonen zu gießen, erhielten übrigens auch viele aus Holland, Livland und Polen. In Friedenszeiten wurden die Geſchütze in Moſkau, Pſkow, Smolenſk und Nowgorod aufbewahrt.

Feldzug. Endlich rückte das Heer ins Feld. Voran zog der Jertoul, d. h. eine Abtheilung leichter Reiterei, um die Wege auszukundſchaften; hinter dieſem zog das ganze in Polks abgetheilte Heer. Die Woiwoden befanden ſich in der Mitte mit ihren Nabats (Pauken), das Gepäck hinten. Auf dem Wege wurde große Vorſicht beobachtet. Patrouillen gingen alle zehn Werſte nach allen Richtungen ab, um das Land zu erforſchen und Nachricht vom Feinde einzuziehen. In Vertheidigungs- wie in Angriffskriegen verſuchte man ſich ſo viel als möglich nahe an den Feſtungen zu halten, und erwartete lieber die Feinde innerhalb der Mauern der Feſtungen ab, als auf offenem Felde. Traf man den Feind an einem offenen Orte, ſo pflegte ſich das Heer mit einer beſondern Art von Befeſtigung, dem Guläi, einzuſchließen. So nannte man einige hundert Wagen oder Schlitten von eigenthümlicher Bauart mit Schilden: man ſtellte ſie vor der Schlacht hart neben einander um die Infanterie her, hinter jedem Wagen waren zehn Strelzen aufgeſtellt, welche wie hinter einer ſteinernen Mauer aus dieſem Hinterhalt hervorſchoſſen. Unter dem Schutze des Guläi war unſer Fußvolk unüberwindlich. Die Reiterei begann die Schlacht, ſtürzte nach

tatariſcher Sitte mit einem furchtbaren Geſchrei hervor, und bemühte ſich, den Feind durch einen tüchtigen Stoß zum Wanken zu bringen; kam er durch den erſten Anlauf in Unordnung, ſo war der Sieg gewonnen, ſtand er jedoch feſt, ſo kamen unſere Reiter unter einander, und wandten ſich in Unordnung zur Flucht; ſie hatte kleine, ſehr raſche Pferde, meiſt von nogaiſcher Race, und die Reiter ſaßen mit hinaufgezogenen Füßen, ſo daß ſie leicht ſich wenden, und nach allen Richtungen ſchießen und hauen konnten, aber ſie ſaßen eben darum nicht feſt zu Pferde, waren im Gefecht leicht herabgeworfen, und hielten nie einen hartnäckigen Kampf aus. Kam die Reiterei in Unordnung, ſo beruhte alle Hoffnung auf dem Fußvolk, das in ſeinem Guláí den Feind aufhielt und einem geſchickten Heerführer Zeit ließ, die Reiter wieder zu ſammeln und aufs neue zum Angriff zu führen. Darum trug der perſönliche Muth der Woiwoden ſo viel zum Siege bei, wovon alle die zahlreichen Kriege des 16ten und 17ten Jahrhunderts Zeugniß ablegen. Hatte das Heer das Schlachtfeld behauptet und den Feind zerſtreut, ſo kümmerte es ſich weniger um die Verfolgung desſelben, als um die Verheerung des feindlichen Landes. Alles wurde mit Feuer und Schwert verwüſtet, und weder Alter noch Geſchlecht geſchont. Bei der Belagerung der Feſtungen wagten die Ruſſen ſelten einen Sturm: ſie umgaben dieſelben von allen Seiten, ſchnitten die Zufuhr von Lebensmitteln ab, und bemühten ſich, die Belagerten auszuhungern. Inzwiſchen beunruhigte man ſie durch fortdauerndes Schießen; zu dem Ende wurden Thürme bis unter die Mauern herangerollt, und daraus unabläſſig gefeuert. Trancheen öffnete man ſelten, obwohl man deren Nutzen kannte. Manchmal jedoch nahm man ſeine Zuflucht zu Minen, um die Mauern zu zertrümmern, und hatte immer gewandte Ingenieure, meiſt in Sold genommene Deutſche.

Nach glücklicher Beendigung eines Feldzugs und einem glänzenden Sieg belohnte der Zaar gewöhnlich die Woiwoden auf folgende Weiſe: 1) er ließ ſich bei dem großen Woiwoden, dem geringern und dem ganzen Heere nach der Geſundheit erkundigen; 2) ſchickte er zur Vertheilung einige G o l d e n e und halbgoldene (Ducaten); 3) vertheilte er theure Pelze, Kaftane, goldene und ſilberne Becher und andere Trinkgeſchirre, und vermehrte auch wohl

31*

die Geld- und Gütervertheilungen. Wegen Fehler und Nachläſſigkeiten ſtrafte er mit Ungnade (Entfernung vom Hofe, Güterentziehung), wegen Verrath mit dem Tode. Nach dem Friedensſchluß wurde das Heer nach Hauſe entlaſſen.

294. Das litthauiſche Heer glich in den allgemeinen Zügen in der Zuſammenſetzung und in der Kriegsweiſe dem moſkowitiſchen. Seine Hauptſtärke lag gleichfalls im Adel, auf welchem die Verbindlichkeit der Vaterlandsvertheidigung ruhte. Aber die Einrichtung der Polks (Regimenter), die Abtheilung, die Bewaffnung, Alles war polniſch. Das Adelsaufgebot beſtand aus Huſaren und Gepanzerten; ſie zogen zu Pferde ins Feld, umgeben von ihren Knechten; zu ihnen kamen noch die Scholner (Söldner), größtentheils Fußgänger, welche vom König bezahlt wurden. Das Heer zerfiel in Polks (Regimenter), Rotten (Compagnien) und Fahnen. Der oberſte Anführer war der litthauiſche Hetman, der unabhängig von dem Kron- oder polniſchen Hetman handelte.

VI. Oeffentliches und Privatleben.

295. Das öffentliche Leben, der Ausdruck der Volksthätigkeit in den verſchiedenen Zweigen der Induſtrie und Civiliſation, entwickelte ſich weder in dem moſkowitiſchen Reiche, noch in dem Fürſtenthum Litthauen mit ſolchem Glanz und ſolcher Vollkommenheit, wie in den weſtlichen Staaten. Das ruſſiſche Volk zeigte ſtets ein Streben nach Civiliſation, rettete dieſe unter den größten Unfällen, zeichnete ſich durch Unternehmungsgeiſt und Scharfſinn aus, aber Vieles hinderte die Entwicklung ſeiner guten Eigenſchaften. Die natürliche Lage Rußlands, das im Norden, Oſten und Süden von halbwilden Stämmen umgeben iſt, im Weſten an feindliche Nachbarn ſtieß, und vom Meere abgeſchnitten war, konnte die Fortſchritte der Manufacturen und des Handels nicht fördern. Die unglückliche Mongolenherrſchaft erſtickte den Samen der Induſtrie, den die Griechen mitgebracht hatten, in der Geburt. Die Handelsverbindungen mit Europa, welche in Nowgorod durch den Hanſebund begannen, und ſeit der Zeit Johanns IV durch die Engländer ſich vermehrten, ſchadeten uns mehr als ſie nützten. Die ruſſiſche Kaufmannſchaft beſaß nicht die Kraft mit den Frem-

den zu concurriren, und überließ ihnen den Handel in Städten und Dörfern. Trotz der klugen Maaßregeln Zaar Alexei's hatten wir keine bemerkenswerthen Manufacturen, und mußten die unentbehrlichſten Gegenſtände, wie Tuch, Gewehre u. dgl. zu enorm theurem Preis mit rohen Erzeugniſſen bezahlen.

Eben ſo langſam waren die Fortſchritte der Geiſtesthätigkeit. Nur in den Klöſtern traten wißbegierige Leute auf, welche die gleichzeitigen Begebenheiten in Chroniken niederſchrieben, den Lauf der Geſtirne beobachteten, ſich mit Arzneikunde abgaben, und hie und da über Gegenſtände der Moral und Theologie philoſophirten. Aber ihre Verſuche, werthvoll für die Nachwelt, als ein reicher Vorrath von Thatſachen, als der Ausdruck der Zeit, waren allzu ſchwach in wiſſenſchaftlicher Hinſicht; auch nicht Ein Zweig des Wiſſens wurde bearbeitet, oder erhielt eine kunſtgerechte Form.

Die ruſſiſche Sprache, noch nicht beſtimmt durch die theoretiſchen Forſchungen der Philologie, zerfiel in drei Mundarten, die großruſſiſche, kleinruſſiſche und weißruſſiſche. Die erſte war im moſkowitiſchen Staate herrſchend: hier bewahrte ſie im Munde des Volks die urſprünglichen Eigenſchaften der ruſſiſchen Rede, die Schärfe der Begriffe, die Lebendigkeit und Leichtigkeit der Wendung und die Kraft des Ausdrucks. Als Denkmale der Volksſprache blieben Lieder und einige Urkunden übrig, die nicht von Beamten geſchrieben waren. Zugleich mit der Volksſprache bildete ſich die Bücher- oder Geſchäftsſprache, welche ſich durch ihre Formen und nicht ſelten durch Fremdartigkeit und Gezwungenheit des Ausdrucks unterſchied. Die weißruſſiſche Mundart, welche im Fürſtenthum Litthauen herrſchte, bot ein unförmliches Gemiſch von ruſſiſchen Worten und Wendungen mit polniſchen und lateiniſchen dar. In die kleinruſſiſche kamen außerdem viele katariſche Worte.

Der Mangel an Bildung hatte einen nachtheiligen Einfluß auf das Privatleben aller Stände. Der höhere Kreis zeichnete ſich durch einen unzugänglichen Hochmuth, Verachtung alles Fremden und aſiatiſchen Luxus aus; die niedern Claſſen, in Unwiſſenheit verſunken, waren von einer Menge Vorurtheile angeſteckt.

Aber bei aller Rohheit der Sitten und Gewohnheiten verſtanden es unſere Vorfahren, ihren Herrſchern zu dienen, hingen mit Begeiſterung an ihrem Glauben, ihrem Vaterlande und ihren Einrichtungen, und zeigten nicht ſelten einen ſtaunenswerthen Muth. In dem Schooße unſeres Vaterlandes, in den guten Eigenſchaften des ruſſiſchen Volkes und in der glücklichen Vereinigung der Hauptbedingungen des bürgerlichen Leben lag eine rieſenhafte Kraft: man brauchte ſie nur hervorzulocken, um Rußland auf eine hohe Stufe im Syſtem der europäiſchen Mächte zu ſtellen. Dieß vollbrachte Peter der Große.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

I. Die vaterländiſche Geſchichte in wiſſenſchaftlicher Hinſicht . . . . 1 — 6.

Ihr Zweck 1; Gegenſtand 1; Bedeutung der ruſſiſchen Geſchichte in Bezug auf die allgemeine Bildung 2; Mittel zu ihrer Erlernung 3; Unterſuchung der Quellen 3; Nothwendigkeit, den Zuſammenhang der Ereigniſſe zu beobachten 5.

II. Umriß der ruſſiſchen Geſchichte . . . . 6 — 14.

Epochen der ruſſiſchen Geſchichte 6; Gründung Rußlands 7; Zertheilung desſelben ibid.; Unterjochung durch die Mongolen ibid.; Trennung in ein öſtliches und weſtliches 8; der moſkowitiſche Staat ibid.; das Großfürſtenthum Litthauen 9; Umwandlung des moſkowitiſchen Staats in ein ruſſiſches Reich 10; Vereinigung der ruſſiſchen Länder zu einem Ganzen und organiſche Einrichtung derſelben 11; Perioden der ruſſiſchen Geſchichte 12.

III. Quellen der alten ruſſiſchen Geſchichte 14 — 21.

1) Berichte der Zeitgenoſſen: a) namenloſe Chroniken 14; b) Denkwürdigkeiten bekannter Perſonen 15; c) Ueberlieferungen von Fremden 15; 2) Staatsacten 19; 3) Ueberreſte der Litteratur 21; 4) mündliche Ueberlieferungen ibid.; 5) Ueberreſte von Künſten und Gewerben ibid.

Erſtes Hauptſtück.

Gründung Rußlands.

1. Slawen . . . . 22 — 31.

Erſte Erſcheinung der Slawen in der Geſchichte 23; Schickſale des ſlawiſchen Stammes 24; ſüdliche Slawen im Kampf mit den Grie-

chen 25; ihre Sitten ibid.; Kampf mit den Bulgaren und Awaren 27; Ueberſiedlung ins mittlere Europa ibid.; weſtliche Slawen unter verſchiedenen Benennungen ibid.; öſtliche Slawen 28; ihre Nachbarn: Letten 29, Finnen ibid., Chaſaren ibid.; Stämme und Städte der öſtlichen Slawen 30.

2. Normannen . . . . 31 — 38.

Schilderung 31; öffentliches Leben der Normannen 32; Seezüge ins weſtliche und ſüdliche Europa 33; Verhältniſſe zu den Slawen 34; Niederlaſſung der Normannen im ſlawiſchen Lande unter dem Namen der Waräger 35; Beginn des ruſſiſchen Staats ibid.; Beweiſe, daß die Waräger Normannen waren 36; a) Zeugniß Neſtors ibid., b) Beweis aus der Sprache ibid.; c) Nachrichten fremder Schriftſteller ibid.; d) Charakter der Fürſten 37; Unterſuchung der Frage, wie die Normannen im ſlawiſchen Lande ſich niederließen ibid.

3. Beginn des ruſſiſchen Volkes . . . . . 38 — 58.

Raſche Ausbreitung Rußlands und Gründe derſelben 38; die von den Normannen eingeführte Regierungsweiſe 39; Theilungsſyſtem 40; Rechte des Fürſten 41; Rußland unter Rurik 42; Ausbreitung Rußlands unter Oleg 43; Zug nach Byzanz 44; ſchriftlicher Vertrag mit den Griechen 45; Igor unterdrückt Aufſtände 46; führt Krieg mit den Griechen ibid.; Petſcheneger 47; Vertrag mit den Griechen 48; Aufſtand der Drewlänen ibid.; Olga macht einen Anfang mit bürgerlicher Ordnung 49; ihre Taufe ibid.; Swätoſlaw 50; ſeine Kriege: mit den Chaſaren ibid.; mit den Bulgaren an der Donau 51; mit den Petſchenegern ibid.; zum zweitenmal mit den Bulgaren ibid.; mit den byzantiniſchen Kaiſern 52; ſein Tod 53. Innere Kämpfe der Swätoſlawitſchen ibid.; Tod Olegs vom Drewlänenlande 54; Ermordung Jaropolks von Kiew ibid.; Wladimir als Heide, der Schrecken der Nachbarn ibid.; Lage Rußlands im J. 988: Verhältniſſe der Stämme 55; Theilungsrecht ibid.; Steuerrecht 56; Recht der perſönlichen und der Familienrache 57. Gefahren Rußlands ibid.

4. Einführung des chriſtlichen Glaubens . . 58 — 69.

Einfluß des Chriſtenthums auf das Schickſal der Völker 58; Bekehrung Rußlands nach der Erzählung Neſtors 59; die wichtigſten hiſtoriſchen Umſtände 61; Urſachen der raſchen Ausbreitung des Chriſtenthums in Rußland: a) Mangel einer Mythologie 62; b) kluges Benehmen der griechiſchen Miſſionäre 63; c) Ueberſetzung der Bibel in die ſlawiſche Sprache 64; d) Beiſpiel der heiligen Olga und Eifer Wladimirs 65. — Folgen der Einführung des chriſtlichen Glaubens: a) Milderung der Sitten 66; b) enges Bündniß mit dem gebildeten Griechenland 67;

Digitized by Google

c) Einfluß des Chriſtenthums auf das ruſſiſche Leben ibid.; d) Feſtſtellung der Sprache ibid. — Vergleichung Rußlands mit den europäiſchen Staaten im zehnten Jahrhundert 68.

5. Regierung Jaroſlaws I. . . . . 69 — 80.

Streitigkeiten der Söhne des heil. Wladimir 69; Swätopolk 70; Mſtiſlaw von Tmutorakan 71; — Jaroſlaw der Geſetzgeber 72; Freiheiten von Nowgorod 73; Ruſſiſches Recht 74; Herrſchaft des Chriſtenthums 75; Hierarchie 76; Verhältniſſe Rußlands zu Skandinavien und zu den Nachbarvölkern 77; Verbindungen mit europäiſchen Fürſten 79; Gränzen Rußlands ibid.; Grundlagen des Theilungsrechts 80.

Zweites Hauptſtück.

Das Theilungsſyſtem.

Schickſal Rußlands nach dem Tode Jaroſlaws und Umriß des Theilungsſyſtems 81; Theilungen waren unvermeidlich 82; Unterſchied des Theilungsſyſtems von dem Feudalſyſtem in den Grundlagen 83; in den Folgen 84; Ausdehnung der Periode des Theilungsſyſtems und Haupterſcheinungen desſelben 85.

1. Vernichtung des von Jaroſlaw eingeführten Theilungsſyſtems . . . . 86 — 94.

Hauptgrundlagen des jaroſlawiſchen Syſtems 86; Schwäche desſelben 87; Quellen von Uneinigkeit 88; Polowzen ibid.; Isjaſlaw I. 89; Feindſchaft der ältern Geſchlechter mit den jüngern ibid.; Kämpfe unter den ältern Geſchlechtern 90; Erneuerung der Feindſchaft zwiſchen den ältern und jüngern Geſchlechtern ibid. Wſewolod I. 91; Fortdauer des Unfriedens mit den jüngern Geſchlechtern ibid.; Swätopolk II: Theilung Rußlands unter die Enkel Jaroſlaws ibid. Anfang des Erbfolgerechts bekannter Familien 92; allgemeiner Kampf der Fürſten ibid.; Einfälle der Polowzen ibid.; Thaten und Erhebung Wladimir Monomachs 93.

2. Erneuerung des jaroſlawiſchen Syſtems durch Monomach . . . . 94 — 98.

Monomach erringt die oberſte Gewalt 94; ſeine Politik 95; die Herrſchaft des monomachiſchen Hauſes in Rußland 96. Mſtiſlaw I vollendet die Plane Monomachs ibid.; Fall des Hauſes der Fürſten von Polozk 97; Abhängigkeit der andern Fürſten von Mſtiſlaw ibid.

Google

3. Fall des monomachiſchen Syſtems . . . 98 — 105.

Urſachen des Falls des monomachiſchen Hauſes 98. Jaropolk II, innere Kampfe in der Familie Monomachs 99; Feindſchaft der Olgowitſchen ibid.; Wſewolod II: Kampf der Olgowitſchen mit dem Hauſe Monomachs 100. Isjaſlaw II in unaufhörlichem Kampfe mit den Olgowitſchen 101; mit Jurji Dolgoruki 102; mit Wladimirko von Galitſch 103. Jurji Dolgoruki, Fall des kiew'ſchen Throns und des monomachiſchen Hauſes 104.

4. Theilung Rußlands in verſchiedene unabhängige Fürſtenthümer . . . . . . 105 — 115.

Streben nach Selbſtſtändigkeit 105; Charakter der Geſchichte ibid.; Hauptlinien 106. Die Fürſten von Polozk ibid.; von Galitſch 107; von Tſchernigow 108; von Sſewerien ibid.; von Rjäsan und Pronſk 109; von Wolhynien ibid.; von Smolenſk 110; von Susdal ibid. — Das Fürſtenthum Nowgorod 111; innere Einrichtung desſelben 112; Pſkow 114. Mächtigſte Fürſtenthümer ibid.

5. Rußland im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts . . . . 115 — 122.

Hauptgrundlagen der Einheit Rußlands 115; Sprache ibid.; Religion 116; Herrſchaft Eines Hauſes ibid.; Idee der Alleinherrſchaft 117; bürgerliche Einrichtung ibid.; kirchliche Einrichtung 118; Elemente Rußlands ibid.; öffentliches Leben 119; Litteratur 121.

Drittes Hauptſtück.

Das Mongolenjoch.

1. Die Mongolen . . . . 123 — 134.

Schickſal Rußlands in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts 123; die Mongolen ibid.; Dſchingiskhan 124; Schlacht an der Kalka 125; Ogotai 126; Einbruch Batu's 127; Verheerung des öſtlichen Rußlands 128; Verheerung des ſüdweſtlichen 129; Batu an den Ufern der Wolga ibid.; die goldene Horde 130; Hauptcharakterzüge des Jochs 132; die mongoliſche Periode 134.

2. Das öſtliche Rußland (1243—1328) . . 134 — 148.

Unterwerfung Rußlands 134; Trennung in ein öſtliches und weſtliches 135; Politik Jaroſlaw Wſewolodowitſchs und Alexander Newſki's

ibid.; Streitigkeiten der Kinder Alexander Newſkiʼs: Dimitri und Andrei 137; Feindſchaft der tweriſchen Fürſten gegen die von Moſkau 138. — Weſtliche Feinde 140; Politik der Päpſte 141; Schweden 142; Schwertbrüder 143; Litthauen 146.

3. **Das weſtliche Rußland** (1228 — 1320) . **148 — 153.**

Verwirrung im weſtlichen Rußland 148; Daniel von Gallizien ibid.; ſeine Unterwerfung unter die Mongolen 149; vergebliche Bemühungen das Joch abzuwerfen 150; Nachkommen Daniels ibid.; ihre Verhältniſſe zu Litthauen 151; Mindowg ibid.; Woiſchelg 152; Schwarn regiert in Litthauen ibid.; Troiden und Witen 153.

4. **Rußland im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts** . . . . **153 — 159.**

Granzen Rußlands 153. Das öſtliche Rußland: das Fürſtenthum Moſkau 154; Susdal und Niſhegorod ibid.; Twer ibid.; Fürſtenthümer zweiten Ranges 155; die Fürſtenthümer Nowgorod und Pſkow ibid. Das ſüdweſtliche Rußland: das Königreich Gallizien 156. Das litthauiſche Rußland 157; Politik der Fürſten ibid. Die goldene Horde 158.

Viertes Hauptſtück.

Moſkau und Litthauen.

1. **Das Großfürſtenthum Moſkau** . . . **160 — 178.**

Aenderung zum Beſſern 160; Moſkau 161; Johann Kalita ibid.; Gewalt der Großfürſten 162; Politik Johanns 163; ſeine Mittel ibid.; Einfluß des Metropoliten von Moſkau ibid. — Simeon der Stolze behauptet das väterliche Syſtem 165. — Johann II. Die Bojaren und der Metropolit retten das Haus Kalitaʼs 166 — Dimitri von Susdal 167. Dimitri Donſkoi: Erſchütterung des Theilungsſyſtems ibid. Olgerd 168. Kampf mit der Horde 169; Unordnungen in derſelben 170. Mamai ibid.; Sieg an der Weſha 171; Schlacht auf dem kulikowiſchen Felde ibid.; Tochtamyſch 172; Folgen ibid.; Nowgorod ibid.; Thronfolge 173; Waſili I 174; Neue Erſchütterung des Theilungsſyſtems 175; Widerſtand gegen Litthauen 176; Politik gegen die Horde ibid.; Waſili II ſiegt im Kampf mit ſeinem Oheim und ſeinen Vettern 177.

2. **Das Großfürſtenthum Litthauen** . . . **178 — 198.**

Ueberſicht 178; Verhältniſſe Litthauens zu Rußland 179; Gedimin, der Gründer des litthauiſch-ruſſiſchen Fürſtenthums 181; das

Digitized by Google

Schickſal Galliziens ibid.; Olgerd 183; ſeine Kriege mit den Schwertbrüdern, mit den Mongolen und mit Moſkau ibid.; Jagello 186; Verhältniſſe des Fürſtenthums Litthauen zu dem von Moſkau 187; Annaherung an Polen ibid.

Zuſtand Polens bis zum Jahre 1386 ibid.; Lachen 188; Mietſchiſlaw I ibid.; Boleſlaw der Tapfere ibid.; das polniſche Königreich 189; ſeine Zertheilung im Hauſe der Piaſten ibid.; ſelbſtſtändige Geſchlechter 190; die polniſche Ariſtokratie ibid.; Einfluß des römiſchen Hofs ibid.; fremde Anſiedler 191; allgemeine Disharmonie der Grundbedingungen des öffentlichen Lebens ibid. Kaſimir der Große 192; Wahl Ludwigs von Ungarn 193.

Jagello beſteigt den polniſchen Thron ibid.; Bekehrung Litthauens 194; Witold herrſcht unabhängig von Jagello 195; der Metropolitenſitz zu Kiew 196; Switrigailo, ſelbſtſtändiger Fürſt von Litthauen idid. Kaſimir I erhält die Abſcheidung Litthauens von Polen 197; Alerander 198.

3. Rußland in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts . . . . 198 — 224.

Das moſkowitiſche Reich; ſeine Zuſammenſetzung 198; Theilfürſtenthümer im moſkowitiſchen Reich 200; das Fürſtenthum Twer 201; das Fürſtenthum Rjäsan ibid.; die Fürſtenthümer Nowgorod ibid.; und Pſkow 202; Verhältniſſe der Fürſten ibid. — Zuſtand der Horde von Kiptſchak 204; Tamerlan ibid.; Feindſchaft der Tſchingiſiden mit den Timuriden 205; Zertheilung der Horde von Kiptſchak in die Große 205; die der Krim ibid.; und das Reich Kasan ibid.; Politik der moſkowitiſchen Fürſten 206; Folgen des Jochs 207: a) Recht der oberſten Gewalt 208; b) Stände des Volks 209; c) Steuererhebung ibid; d) Rechtsverwaltung 212; e) Kriegsweſen 213; f) Sprache 214; g) Religion 215.

Das Großfürſtenthum Litthauen: ſeine Zuſammenſetzung 216; litthauiſche und ruſſiſche Länder ibid.; Zuſtand des Großfürſtenthums bis zu ſeiner Verbindung mit Polen ibid.; Anfang des polniſchen Einfluſſes 218; Aenderung vieler Formen 219; Herrſchaft der ruſſiſchen Sprache ibid.; vergebliche Bemühungen der Päpſte ſich die griechiſch-ruſſiſche Kirche zu unterwerfen: florentiniſches Concil 220; Metropolitenſitz von Wilna 222; Zuſtand des livländiſchen Ordens ibid.

Fünftes Hauptſtück.

Das ruſſiſche Zaarthum im Kampfe mit den Tataren und Polen.

1. Johann III. . . . . **225 — 246.**

Das ruſſiſche Zaarthum 225; Verdienſte Johanns ibid.; Vernichtung des Theilungsſyſtems 227; Demüthigung Nowgorods 229; Unterwerfung desſelben 231; Abſchüttelung des Jochs 234; Kampf mit den Jagellonen 238; Verbindung mit Europa 241; Innere Einrichtung 244; Thronfolge 245.

2. Waſili III. . . . . **246 — 253.**

Verdienſte Waſili's 246; litthauiſcher Krieg 247; Kampf mit der Krim 249; Krieg mit Kaſan 250; letzte Theilfürſtenthümer 252.

3. Johann IV. . . . . **254 — 281.**

Perioden ſeiner Herrſchaft 254; Regierung Helena's ibid.; Regierung der Großen 255; die Schuiſkis 256; die Bielſkis und Glinſkis ibid.; Erziehung Johanns 257; Sylveſter und Adaſchew 258; innere Einrichtung 260; Rechtsbuch 261; Stoglaw, Unterrichtsanſtalten, Buchdruckerei ibid.; das Heer 262; Kampf mit den Tataren 263; Unterwerfung von Kaſan 264; Eroberung von Aſtrachan 266; Koſaken ibid.; Krieg mit der Krim 268; livländiſcher Krieg 269; Fall des Ordens 272; Veränderung Johanns 274; Opritſchnina 275; Krieg mit Polen 276; Verbrennung Moſkau's 278; Eroberung Sibiriens ibid.; die Stroganows 279; Jermak 280.

4. Feodor I. . . . . **281 — 287.**

Sein Charakter 281; Boriß Godunow 282; Unterwerfung Sibiriens 283; Befeſtigung der Südgränze 284; Livonien ibid.; Litthauiſche Angelegenheiten 285; der Patriarch in Moſkau 286; die Bauern an die Güter gefeſtet 287.

5. Vereinigung des Großfürſtenthums Litthauen mit Polen . . . . **287 — 296.**

Schickſal des weſtlichen Rußlands 287; ſeine Verhältniſſe zu Polen bis zum Jahre 1569. 288; Vereinigung des Fürſtenthums Litthauen mit Polen 290; Verhältniſſe des Fürſtenthums Litthauen zu Rußland 291; es bleibt ruſſiſch 293; Geſetze 294; Sprache ibid.; Religion 295; Geſchichte ibid..

6. Die Union . . . . 296 — 304.

Charakter der griechiſch-ruſſiſchen Kirche 296; Herrſchſucht der Päpſte 297; Jeſuiten 298; Anfang der Union 299; Geſandtſchaft an den Papſt 301; Kirchenverſammlung von Brześć 302; Maaßregeln zur Ausbreitung der Union ibid.

Sechstes Hauptſtück.

Die Zeit der Uſurpatoren.

1. Boriß Godunow . . . . 304 — 310.

Erlöſchen des Hauſes Johann Kalita's 304; Thronbeſteigung Godunows 305; ſeine Regierung 306; unruhige Zeit 308.

2. Kampf Godunows mit dem erſten Uſurpator . . . . 310 — 316.

Tod des heil. Dimitri 310; Abneigung gegen Boriß 311; Auftreten des falſchen Dimitri 312; ſein Krieg mit Godunow 313; Regierung des falſchen Dimitri 315.

3. Kampf Schuiſki's mit dem zweiten Uſurpator . . . . 316 — 327.

Thronbeſteigung Schuiſki's 316; Aufſtand des Landes Sjewerien 317; der zweite falſche Dimitri 318; Fürſt Skopin 321; Einbruch Sigismunds 323; Krieg mit Polen 324; Tod Skopins 325; Schlacht bei Kluſchino 326.

4. Interregnum . . . . 327 — 336.

Wahl Wladiſlaws 327; Politik Sigismunds 328; der Patriarch Hermogenes 329; Prokopius Läpunow 330; Zerſtörung Moskau's ibid.; Tod Läpunows 331; Unfälle Rußlands 332; Minin und Poſharſki ibid.; Feldzug Poſharſki's 334; Verjagung der Polen 335.

5. Wahl Michael Romanows . . . . . 336 — 341.

Wahl Michaels 336; ſeine Thronbeſteigung 337; unumſchränkte Gewalt 338; Ende der Unruhen 340.

Siebentes Hauptſtück.

Regierung des Hauſes Romanow.

1. Michael Feodorowitſch . . . . 341 — 358.

Zuſtand Rußlands 341; Eigenſchaften Michaels 342; Krieg mit Polen 343; Gefangennehmung Marina's 345; Tod Liſowski's 346; Friede mit Schweden 347; Friede mit Polen 348; innere Angelegenheiten 350; zweiter Krieg mit Polen 352; Feldzug Scheins 354; Verhältniſſe mit der Krim 355; Unterwerfung Sibiriens 356.

2. Alexei Michailowitſch . . . . 358 — 395.

Zuſtand Rußlands 358; Verdienſte Alexei's und Anfang ſeiner Regierung 360; innere Einrichtung 362; Rechtsweſen ibid.; Auflagen 363; Handel 364; Heer 365; Kirche 366; Aeußere Politik 368; Kleinrußland ibid.; Saporogien 369; Daſchkowitſch 370; Wiſchnewezki ibid.; Bathory ibid.; Unterdrückung Kleinrußlands 371; Koſakenkrieg 372; Sagaidatſchny 373; Taraß, Pawljuk, Oſtraniza 374; das polniſche Joch 375; Chmielnizki 376; Unterwerfung Kleinrußlands 379; Krieg mit Polen 381; Vertrag von Wilna 382; Krieg mit Schweden 383; Zerrüttung Kleinrußlands 384; zweiter Krieg mit Polen 385; Erſchöpfung Rußlands 386; Erſchöpfung Polens 387; Angelegenheit Nikons 388; der Friede von Andruſow 390; Doroſchenko 391; Raſin 392; Einmiſchung der Türkei 393; Unterwerfung der Ukraine jenſeits des Dniepr 394; Tod Alexei's 395.

3. Feodor Alexejewitſch . . . . 395 — 403.

Ueberſicht 395; Ende des Streits um Kleinrußland 396; innere Angelegenheiten 398; Aufhebung des Rangſtreits 399.

4. Regierung der Prinzeſſin Sophia . . . 403 — 414.

Thronbeſteigung Peters I 403; Erhebung Johanns 404; die Altgläubigen 406; Chowanski 408; der Vertrag von Moſkau 409; die Feldzüge nach der Krim 411; Entfernung Sophiens 412.

Achtes Hauptſtück.

Abriß des ruſſiſchen Alterthums.

1. Die oberſte Gewalt . . . . 415 — 427.

Der Zaar 415; ſeine Gewalt 416; ſein Titel ibid.; Thronfolgeordnung 418; Krönung 419; Wahl der Gemahlin 421; der Hof 422; der Großfürſt von Litthauen 424.

Digitized by Google

2. Die Kirche . . . . **427 — 442.**

Urſprüngliche Einrichtung 427; die ruſſiſche Geiſtlichkeit 428; ihre Verhältniſſe zur oberſten Gewalt 429; Verhältniſſe zu den Laien 430; Zertheilung der Hierarchie 431; der Metropolitenſitz von Moſkau 432; die Patriarchen 434; die Secten 435; der Metropolitenſitz in Litthauen 438.

3. Stände des Volks . . . . **442 — 454.**

Adel 443; Mittelclaſſe 449; niedere Claſſe 451; Schljachta 452; Bürger 453; Juden ibid.

4. Geſetze und Verwaltung . . . . . . **454 — 459.**

Geſetze im moſkowitiſchen Staate 454; Geſetze im Fürſtenthum Litthauen 456; Verwaltung im moſkowitiſchen Staate 457; Verwaltung im Fürſtenthum Litthauen 458.

5. Kriegsweſen . . . . **459 — 468.**

Zuſammenſetzung des Heers 459; Vertheidigungsmaaßregeln 460; Aufgebot 464; Theilung des Heers 465; Feldzug 466; Kriegsweiſe 467.

6. Oeffentliches und Privatleben . . . . **468.**

Induſtrie 468; Bildung ibid.; Sitten und Gewohnheiten 469.

Digitized by Google

Die Geſchichte

Rußlands

von

N. Uſtrialow.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt

von

E. W.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

Neuere Geſchichte.

Einleitung.

1. Seit in Rußland ſich das entſchiedene Stre- ben der getrennten Theile nach einer Vereinigung kund gab, und zwei Syſteme, das moſkowitiſche und lit- thauiſche, ſich bildeten, zeigte unſere Geſchichte bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts zwei Haupterſcheinungen in faſt ununter- brochenem Gang: auf der einen Seite im öſtlichen Rußland die Entwickelung der Staatsmacht aus urſprünglich ruſſiſchen Grund- lagen, auf der andern Seite im weſtlichen Rußland den unſeli- gen Einfluß Polens. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts er- reichten beide Erſcheinungen ihre Reife: das öſtliche Rußland bildete ein mächtiges Reich, in welchem Alles den Stempel ſelbſt- ſtändiger Nationalität trug; das weſtliche Rußland, dem es nicht gelang, ſich mit dem öſtlichen zu verſchmelzen, fiel unter das Joch Polens. Von nun an iſt der Hauptgegenſtand unſerer Ge- ſchichte das Schickſal des öſtlichen Rußlands. Gegenſtand der neuen Geſchichte.

2. Rußland gewinnt nun mit dem Beginn des 18ten Jahrhunderts nach innen und außen ein ande- res Anſehen: die Grundlagen der Nationalität blieben unangeta- ſtet: dieſelben Dogmen und Gebräuche der Religion, derſelbe Be- griff von Einheit und Unbeſchränktheit der Gewalt, dieſelben Klänge der ruſſiſchen Sprache herrſchen in unſerm Vaterlande, Umwandlung Rußlands.

wie vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts, aber die Kräfte des Staats und der Geſellſchaft erhalten eine andere Richtung, und der Gang der Ereigniſſe wechſelt gänzlich. Wir ſehen vor uns keine unendlichen, ermüdenden Streitigkeiten der moſkowitiſchen Zaare mit den polniſchen Königen um das weſtliche Rußland, keine unaufhörliche Wiederholung der Einfälle von der Krim her, keinen beſchränkten Kreis einer moſkowitiſchen Politik, die den allgemeinen Angelegenheiten Europa's fremd iſt und nur die Nachbarn zum Gegenſtand hat, keine langſamen Erfolge der innern Einrichtung und Formirung bei vollſtändiger Nichtbeachtung deſſen, was im Weſten vorgeht, — Rußland trifft einen ſeiner Feinde nach einander mit betäubenden Schlägen, nimmt einen ehrenvollen Rang im Syſteme der europäiſchen Mächte ein, kennt die Vortheile der Aufklärung und zeigt eine raſche Entwickelung der induſtriellen und geiſtigen Kräfte. Die Alles beherrſchende Erſcheinung der ruſſiſchen Geſchichte ſeit dem Ende des 17ten Jahrhunderts iſt die Umwandlung des moſkowitiſchen Staats in ein ruſſiſches Reich — eine Umwandlung, die ihren unterſcheidenden Charakter hat.

Charakter der Umwandlung. 3. Der Uebergang der Staaten aus einer alten Ordnung der Dinge in eine neue iſt gewöhnlich die Folge eines Zuſammenfluſſes vieler, oft zufälliger Umſtände, und gibt ſich ſtets durch eine heftige Kriſe kund: der Kampf des Alten mit dem Neuen regt die Gemüther auf, entflammt die Leidenſchaften, und zieht eine allgemeine langwierige Erſchütterung nach ſich. So ward nach dem Einbruch der deutſchen Völker das römiſche Reich zur neuen europäiſchen Welt umgeſtaltet, welche ihrerſeits unter denſelben Erſchütterungen durch die Kreuzzüge, die Reformation und die Revolution verändert wurde. In Rußland nahm in Einer Generation, mit Ausnahme der Religion, der oberſten Gewalt und der Sprache, Alles eine andere Form an, und was am Ende des 17ten Jahrhunderts ein unerläßliches Bedingniß des öffentlichen Lebens war, erſchien in der

Mitte des 18ten Jahrhunderts ſchon als die Ueberlieferung eines fernen Alterthums. Aber dieſer Uebergang trat bei uns nicht durch äußern Einfluß ein, nicht durch einen feindlichen Zuſammenſtoß von Begriffen und Rechten, nicht nach den Anforderungen der Zeit oder lange vorbereiteter Umſtände, die ſich nicht mehr hemmen ließen, ſondern er entſprang aus der Idee und dem Willen Eines Mannes. Als alle Stände, alle weltlichen und geiſtlichen Beamten, hohe und niedere, leben und denken wollten, wie ihre Väter und Großväter lebten und dachten, als ſie von jeder Neuerung ſich fern hielten, alles Fremde als ſchädlich, jede neue Anſicht als eine Ketzerei anſahen, mit Einem Worte, als niemand eine Aenderung wollte, und jedermann mit ſeinem Looſe zufrieden war, da gedachte Peter ſeinem Reich ein ganz neues Leben einzuhauchen, trat in einen Kampf mit allem, was ihn umgab, mit Begriffen, Meinungen, Vorurtheilen, mit ſeinen Nachbarn, mit der Natur ſelbſt, ſiegte über alle Hinderniſſe, veränderte die innere Einrichtung, gab der äußeren Politik andere Grundlagen, weckte die Kraft der Nation, und baute ſo zu ſagen ein neues Reich auf. Die von ihm gegebene Richtung, welche alle Theile der bürgerlichen Geſellſchaft durchdrang, war ſo mächtig, daß die Umwandlung bei keinem ſeiner Nachfolger ſtille ſtand, und Rußland mit ſchnellen Schritten aus einem Zuſtand in den andern überging. Die Zeit Peters des Großen unterſchied ſich in ſcharfen Zügen von der Alexei's und Feodors; unter Katharina II erſchien ſie ſchon als eine alte Zeit, und die Periode Alexanders I unterſchied ſich faſt eben ſo ſchroff von der Katharina's.

Ein ſo raſcher Uebergang des Staats von einem Zuſtand in einen andern, augenſcheinlich beſſeren, geſchah ohne alle Erſchütterung, nach einem kurzen innern Kampf, namentlich weil die Umwandlung ausſchließlich das Werk der Regierung war: ſie ehrte die Bedürfniſſe der Zeit, ging der Nation voran, und ſetzte aus eigenem Antrieb mit klarer Erkenntniß der Unvermeidlichkeit einer Aenderung eine neue innere Einrichtung feſt, beſtimmte die Rechte,

eröffnete der Induſtrie eine Laufbahn, führte Künſte und Wiſſenſchaften ein, milderte die Sitten: dem Volke blieb nur übrig, den Weiſungen der oberſten Gewalt zu folgen, und den Himmel für ſein Geſchick zu ſegnen; nie und nirgends that eine Regierung in ſo kurzer Zeit ſo viel für ihr Volk, wie in unſerem Vaterlande. Indem ſie die ſchlummernden Kräfte weckte, hob ſie Rußland auf die höchſte Stufe von Macht, die ſich bald in den äußern Verhältniſſen kund that; zuerſt erhielten unſere Nachbarn, Schweden, Polen, die Türkei und Perſien eine Probe unſerer Macht, in der Folge gelangte ſie zur Kenntniß von ganz Europa.

Eintheilung der neuern Geſchichte.

4. Bei einem ſolchen Gang der Ereigniſſe muß die ruſſiſche Geſchichte vom Ende des 17ten Jahrhunderts bis auf unſere Zeiten auf der einen Seite die Entwickelung der innern Ordnung, auf der andern die Bildung der äußern Macht zeigen. Beide Erſcheinungen gingen Hand in Hand, nahmen allmählich an Stärke zu, und bieten vier Hauptgemälde dar: 1) unter Peter dem Großen geht Rußland raſch von der alten Ordnung der Dinge zu einer neuen über, und erhält das Uebergewicht über ſeinen nächſten Nachbar, Schweden. 2) Unter der Regierung der Nachfolger Peters bis auf Katharina II wird die von ihm eingeführte Ordnung befeſtigt. 3) Unter Katharina II wird ein feſter Grund zu einer organiſchen Einrichtung gelegt, und der entſchiedene Einfluß Rußlands auf das Schickſal Polens und der Türkei befeſtigt ſich. 4) Unter Alexander I zeigt ſich eine allgemeine Entwickelung der induſtriellen und intellectuellen Kräfte des Volks nach einem langwierigen, von Siegen, vaterländiſchem Ruhm und allgemeinem Frieden gekrönten Kampfe mit ganz Europa.

Quellen.

5. Die Quellen der neuern ruſſiſchen Geſchichte übertreffen die der alten an Reichthum, Mannichfaltigkeit und Zuverläſſigkeit, ſie ſind aber leider noch nicht geſammelt, nicht durch die Kritik gereinigt, ja ſelbſt großentheils nicht in Ordnung gebracht. Darum iſt eine gründliche Kenntniß der neuern Ge=

Digitized by Google

ſchichte mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Die Hauptquellen ſind:

I. Staatsacten. Sie nehmen den erſten Rang ein, und verdienen das ſorgfältigſte Studium, namentlich weil die merkwürdigſte und wichtigſte Erſcheinung unſrer Geſchichte ſeit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts die allmähliche organiſche Einrichtung war. Dieſe Claſſe von Materialien iſt außerordentlich zahlreich, und namentlich für den Forſcher zugänglich ſeit dem Jahr 1830, wo die „Zweite Abtheilung der beſondern Kanzlei Sr. Majeſtät" alle geſetzlichen Verordnungen unſerer Herrſcher von 1649 bis 1825 ſammelte, und in 45 Bänden herausgab, eine koſtbare Sammlung, in welche auch diplomatiſche Verträge und andere, nur in hiſtoriſcher Hinſicht merkwürdige Actenſtücke aufgenommen wurden. Temporäre Verordnungen der Regierung, welche nicht in die vollſtändige Geſetzſammlung des ruſſiſchen Reichs aufgenommen wurden, ſo wie officielle Nachrichten über verſchiedene merkwürdige Vorfälle, wurden zum Theil beſonders bekannt gemacht, zum Theil in verſchiedenen periodiſchen Schriften, namentlich in der St. Petersburger Zeitung. Eine ſehr wichtige Vervollſtändigung der Materialien dieſer Art bilden die Sammlungen diplomatiſcher Actenſtücke von Martens und Schöll.

II. Denkwürdigkeiten einheimiſcher und fremder Zeitgenoſſen ſind gleichfalls ſehr zahlreich, namentlich die letztern, obwohl man ſie mit großer Vorſicht benützen muß: die Fremden, welche ſich während des 18ten Jahrhunderts in unſern Gränzen befanden, beobachteten nicht bloß unſere Sitten und Gewohnheiten, wie die Reiſenden des 16ten und 17ten Jahrhunderts, ſondern ſie urtheilten auch über das Verfahren unſerer Regierung, und urtheilten leidenſchaftlich: übler Wille lenkte nicht ſelten ihre Feder. Am wenigſten von allen verdienen die Franzoſen Vertrauen. Wir wollen die wichtigſten aufführen. a) Die Regierung Peter des Großen kennen wir am beſten durch Peter ſelbſt: er hinterließ der Nachwelt ein genaues Tagebuch ſeines Kriegs mit Schwe-

den, das unter ſeiner Aufſicht wahrſcheinlich von dem Vicekanzler Schafirow abgefaßt wurde[1]; außerdem enthalten zahlreiche Briefe des Zaars an verſchiedene Perſonen koſtbare Züge ſeines Lebens, ſeines Charakters und ſeines Handelns. Unter den Privatſchriftſtellern nimmt der arbeitſame Golikow den erſten Rang ein: er lebte unter Katharina II und Paul I, aber er hatte eine Menge gleichzeitiger, großentheils bisher nicht herausgegebener Memoiren von Krekſchin, Neplujew und Menſchikow in Händen, ſammelte aus ihnen alles Merkwürdige ohne Kunſt, aber mindeſtens gewiſſenhaft, und bereitete ſo das reichſte Material für den Geſchichtſchreiber Peters des Großen[2]. Da aber Golikow keine fremde Sprache verſtand, und fremde Schriftſteller nach nicht allzugetreuen Ueberſetzungen benutzte, ſo ließ er Manches unbeachtet, gab Manches irrthümlich wieder, ſo daß man, um ihn zu vervollſtändigen und ſicher zu gehen, nothwendig mit denjenigen, welche die Zeit Peters beobachtet haben, ſich ſelbſt bekannt machen muß. Unter ihnen ſah Korb, der Secretär der öſterreichiſchen Geſandtſchaft in Moſkau, die Vernichtung der Strelzen und den Anfang von Peters großem Werke, der Umwandlung des Reichs[3]. Gordon hinterließ ein merkwürdiges Journal der erſten Regierungsjahre Peters[4]. Parry, ein engliſcher Ingenieur, beſchrieb den Bau des Canals zur Vereinigung der Wolga mit dem Don[5]. Scheltema, der neueſte Schriftſteller, ſammelte eine Menge merkwürdiger Nachrichten und gleichzeitige Memoiren, Actenſtücke und Ueberlieferungen über

---

[1]) Journal oder tägliche Nachrichten vom Jahre 1698 bis 1721. Herausgegeben von Fürſt Schtſcherbatow. 1770.

[2]) Thaten Peter des Großen. 12 Bde. 1788. Zuſätze dazu 18 Bde.

[3]) Diarium itineris in Moscoviam. Viennae 1700.

[4]) In Handſchrift. Auszüge daraus finden ſich im „Ruſſiſchen Magazin" von Tumanſki.

[5]) The state of Russia. London 1716.

die zweimalige Reiſe Peters nach Holland[1]). Adlerfeld, der Geſchichtſchreiber Karls XII, der bei Poltawa fiel, kannte den ganzen Gang des Kampfs ſeines Herrn mit Peter ſehr gut, und beſchrieb ihn ſo leidenſchaftslos, als man nur immer von einem Feinde Rußlands erwarten kann[2]). Weber, holſteiniſcher Reſident, ſammelte eine Menge merkwürdiger Nachrichten über Peter den Großen, den Prinzen Alexei, Katharina I und Peter II[3]). Baſſewitz, holſteiniſcher Geſandte, hinterließ wichtige Memoiren über das politiſche Verfahren Peters von 1713 bis 1725[4]). Berkholz, Kammerjunker des Herzogs von Holſtein, ſchilderte mit großer Genauigkeit und Wahrhaftigkeit die vier letzten Jahre von Peters Leben[5]). b) Ueber die Regierung der Nachfolger Peters bis auf Katharina II werden kurze, aber ſehr merkwürdige Nachrichteu mitgetheilt von ruſſiſchen Staatsmännern, welche die Mittel hatten, in die geheimſten Handlungen des Hofs einzudringen, von Feldmarſchall Münnich[6]) und den Senatoren Schachowſkoi[7]) und Neplujew[8]). Die Hauptquelle aber für Aufklärung der Ereigniſſe vom Tode Peter des Großen bis zur Thronbeſteigung Eliſabeths iſt Münnichs Adjutant, Manſtein, ein verſtändiger, kundiger und leideuſchaftsloſer Beobachter[9]). Zur Vervollſtändigung und Erklärung dienen die Memoiren des Geheimenraths Münnich, des Sohnes des

---

1) Peter d. G. reizen van Russland in Holland. Amst. 1811. 2 Bde.

2) Adlerfeld, Histoire militaire de Charles XII. Amst. 1740. 4 Vol.

3) Das veränderte Rußland. Leipzig 1738. 3 Bde.

4) Eclaircissements sur plusieurs faits relatifs au règne de P. le G. In Büſchings Magazin Bd. 9.

5) Tagebuch, in Büſchings Magazin, Bd. 19 — 21.

6) Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'Empire de Russie. Copenh. 1774.

7) Memoiren des Fürſten J. P. Schachowſkoi (ruſſiſch). Moſkau 1810.

8) Memoiren Neplujews in Handſchrift.

9) Mémoires historiques, politiques et militaires sur la Russie. Leipzig 1771.

Feldmarſchalls[1]). Außerdem findet man merkwürdige Nachrichten über den petersburgiſchen Hof in den Briefen des Grafen Lynar, däniſchen Geſandten bei der Kaiſerin Eliſabeth[2]), und beſonders in den Berichten der franzöſiſchen Agenten Ludwigs XV; Auszüge daraus trifft man in verſchiedenen ſpätern Werken, übrigens mit albernen Zuſätzen, z. B. in dem Werke Caſtera's[3]). c) Die Regierung Katharina's II, Pauls I und Alexanders I muß man namentlich aus ihren Verordnungen kennen lernen, ſo wie aus officiellen, von der Regierung bekannt gemachten Nachrichten, aus diplomatiſchen Actenſtücken, wie ſie Martens ſammelte u. ſ. w. Die Memoiren ruſſiſcher Staatsmänner, welche ein helles Licht auf die Begebenheiten unter Katharina und ihren Nachfolgern werfen müſſen, ſind entweder noch gar nicht bekannt gemacht, wie die von Derſhawin u. A., oder nur mit Lücken gedruckt, wie die von Chrapowizki. Eine ungeheure Maſſe von Nachrichten gleichzeitiger fremder Schriftſteller, namentlich franzöſiſcher, erfordert eine ſtrenge Sichtung. Sie ſtellen alle mehr oder minder die Ereigniſſe in einem verkehrten Lichte dar, und nur wenige gleichen dem Grafen Segur, einem verſtändigen und leidenſchaftsloſen Beobachter des Hofs von Katharina II.

---

[1]) In ruſſiſcher Sprache herausgekommen in Petersburg 1817.
[2]) Hinterlaſſene Staatsſchriften. Hamburg 1793.
[3]) Histoire de Catharine II. 4 Vol. 1809.

Erſtes Hauptſtück.

Peter der Große.

1689 — 1725.

1. Im Jahr 1689, als der ſiebzehnjährige Peter Sophien entfernte, und mit mächtiger Hand die Zügel der Regierung ergriff, war Rußland das weitläufigſte Reich auf der Welt, und umfaßte in ſeinen Gränzen 266,000 Quadratmeilen. Die weſtliche Gränzlinie lief von Kola durch den Ladoga-See und die Mündung der Toſna nach dem Peipus-See, von da an Smolenſk, Roſlawl und Kiew vorüber nach Saporogien; die ſüdliche von den Dnieprſchnellen durch die Steppen von Kherſon, Jekaterinoſlaw und Aſtrachan nach der Mündung des Terek, von da am Nordufer des kaſpiſchen Meers, und dem Laufe des Ural fort bis zum Quellland des Tobol, ferner längs den Weideſtrichen der Kirgiſen, Dſungaren, Mongolen und Mandſchuren bis zum ochotiſchen Meer; die öſtliche Gränze bildete Kamtſchatka, die nördliche das Eismeer.

Rußland im J. 1689.

Dieſe unermeßliche Länderausdehnung, die mehr im gemäßigten, als im kalten Klima lag, lieferte dem Volk alles Nothwendige, und enthob es dadurch der Abhängigkeit von den Nachbarn. Rußland hatte Ueberfluß an Erzeugniſſen aus allen Reichen der Natur, obwohl die Metalle noch wenig bekannt waren, und galt in Europa als ein reiches Land. Seine üppigen Wieſen, ſeine umfangreichen Weiden, ſeine dichten Wälder mit ihren Zobeln, Mardern und Bären, ſeine mit Fiſchen angefüllten Flüſſe, die Menge von Hausvieh, wilden Thieren und Vögeln, die zahlloſen Bienenſchwärme, Alles ſetzte den fremden Reiſenden in Erſtaunen.

Die Bevölkerung entſprach keineswegs dieſer Ausdehnung und betrug nicht über zehn Millionen. Ihre Fortſchritte waren aufgehalten worden, anfangs durch die inneren Kämpfe und die Herrſchaft der Mongolen, dann durch die unaufhörlichen Kriege mit den Nachbarn, durch natürliche Unfälle und Mangel an Schutzmitteln. In Rußland wohnten viele Völker verſchiedenen Stammes, das Hauptvolk aber, das durch Religion, Sprache und Menſchenzahl herrſchende, waren die Ruſſen, welche unvermiſcht diejenigen Länder bewohnten, in denen die Macht des Reichs begründet war, nämlich den größten Theil des alten Rußlands von Nowgorod bis Putiwl, von Smolenſk bis Kaſan. Die Bewohner Kleinrußlands und die Länder des doniſchen Heeres waren gleichfalls ruſſiſch, obwohl ſie ſich von den zu einem Stamm gehörigen Bewohnern des moſkowitiſchen Staats mannichfach unterſchieden. Außerdem waren in allen durch die zaariſchen Waffen unterworfenen oder außerhalb Rußland in den Gebieten von Perm, Kaſan und Sibirien gegründeten Städten die Woiwoden, die Beamten, die Soldaten und zum Theil auch die Handwerker gleichfalls Ruſſen. Alle bürgerlichen Angelegenheiten wurden in ruſſiſcher Sprache, nach ruſſiſchen Verordnungen behandelt. Das ruſſiſche Element herrſchte über das finniſche und tatariſche, verſchlang nach und nach das eine wie das andere, und verband die entlegenen Theile Rußlands zu einem Ganzen.

Die glückliche Harmonie der Hauptgrundlagen der bürgerlichen Geſellſchaft vermehrte die innere Feſtigkeit und Stärke des Staats. Die oberſte Alleingewalt vereinigte ſich in der einen Perſon des Zaars und Großfürſten. Als unumſchränkter Geſetzgeber, Regent und Richter verfügte er nach eigenem Gutdünken über die Kräfte Rußlands, fand bei ſeinen Unterthanen eine unbedingte Unterwürfigkeit, und konnte mit Einem Wort das ganze Reich aufbieten. Ein zaariſcher Ukas war Geſetz für Alle, hatte gleiche Kraft für hohe und niedere Stände, für Geiſtliche und Laien. Die von dem Zaar ernannten Beamten und Woiwoden fungirten als Richter und Geſandte, beſorgten die militäriſchen und financiellen Geſchäfte, und waren die Befehlshaber der Städte und Provinzen; die Einwilligung des Zaars gab den Rechten Kraft, der Zorn des Zaars vernichtete ſie. Die Geiſtlichkeit

hing weder von den Gerichtshöfen, noch von den Woiwoden ab, ſondern hatte ihre eigene Verwaltung, deren Haupt der Patriarch war, aber ſelbſt dieſes Oberhaupt der Kirche war gleich andern dem Zaar zur Rechenſchaft für all' ſein Thun verpflichtet; ohne ſeinen Willen miſchte er ſich nicht in bürgerliche Angelegenheiten, und trat nicht aus der Reihe der Unterthanen heraus. Die Herrſchgewalt des Zaars war indeß keine zügelloſe Willkür: indem er von den Unterthanen ſtrenge Erfüllung ſeiner Befehle forderte, achtete er auch ſelbſt die Heiligkeit des Geſetzes, entſchied keine wichtige Sache, ohne die beſtehenden Einrichtungen zu Rathe zu ziehen, oder wenn ſolche mangelten, ohne den Rath und das Urtheil der Bojaren. Es gab Ausnahmen, aber ſie waren ſelten. Alle moſkowitiſchen Fürſten zeichneten ſich durch einen Geiſt der Geſetzgebung aus. Die Geſetze waren weder zahlreich, noch weitſchweifig, aber hinreichend, um die perſönliche Sicherheit, ſo wie die Rechte des Privat- und Staatseigenthums zu ſchützen.

Die Ehre, das Vaterland gegen äußere Feinde zu vertheidigen, gebührte dem höheren, adeligen Stande, der ohne Ausnahme zum Kriegs- und Civildienſt verpflichtet war. Wenn der Zaar befahl, waffnete er ſich mit ſeinen Leuten, führte dieſe ins Feld, ſammelte ſich in Regimenter, folgte den Weiſungen der zaariſchen Woiwoden, ſchlug ſich tapfer gegen den Feind, und wenn der Feldzug zu Ende war, legte er die Waffen nieder, um den Verpflichtungen des zaariſchen Civildienſtes nachzukommen. Ein gnädiges Wort des Herrſchers war die ſchmeichelhafteſte Belohnung für die wichtigſten Thaten. Allerdings wurde das Aufgebot des Adels bei der vervollkommneten Kriegskunſt im weſtlichen Europa allmählich eine ungenügende Schutzwehr der äußern Sicherheit, und viele traurige Erfahrungen zeigten die Nothwendigkeit einer beſſern Einrichtung des Kriegsweſens, nichtsdeſtoweniger aber war ruſſiſche Tapferkeit und Vaterlandsliebe eine Gewähr der Unabhängigkeit des Staats.

Zu den Vortheilen Rußlands, als große wohlgeordnete und ſelbſtſtändige Macht, muß man auch die guten Eigenſchaften des Volks zählen. Seine ruhige, tiefe Frömmigkeit, ſeine unbegränzte Anhänglichkeit an den Thron, ſeine Unterwürfigkeit unter die Gewalt, ſeine ſtaunenswerthe Ausdauer, ſein heller, gründlicher Geiſt, ſeine Gutmüthigkeit und Gaſtfreundſchaft, ſeine fröhlicher Sinn, ſein Keckheit mitten unter

den größten Gefahren, endlich ſein Nationalſtolz und ſein angeborner Glaube, daß kein Land auf der Welt ſchöner, kein Fürſt mächtiger, als der rechtgläubige Zaar ſey, dieß waren Eigenſchaften, denen man nur eine Entwicklung und Richtung zu geben brauchte, um Rußland auf die höchſte Stufe der Macht, des Ruhms und der Wohlfahrt zu bringen.

Aber dieſe Bedingung, dieſe glückliche Richtung der Volkskräfte fehlte unſerm Vaterland, und Rußland ſchien in den Augen der Gebildeten ein barbariſches Land. Dieſe Meinung iſt freilich albern: ein Staat, in welchem die chriſtliche Religion in ihrer ganzen Reinheit herrſchte, wo man die Nothwendigkeit einer wohlgeordneten, auf das Geſetz gegründeten Regierung begriff, wo Redlichkeit und Tugend ſo geachtet waren, wie im ganzen Europa, verdiente eine ſolche Benennung nicht. Bei allem dem beſaß zwar Rußland die wichtigſten weſentlichen Bedingungen einer bürgerlichen Ordnung, es fehlten ihm aber andere Vortheile, die unentbehrlich waren für einen Staat, der ſeinem Glauben, ſeiner Sprache und ſeiner ganzen Geſchichte nach Europa angehörte. In ihm war keine Spur von europäiſchem Leben, dieſer in der Geſchichte der Menſchheit ſo nothwendigen Erſcheinung.

Im 17ten Jahrhundert genoß Europa ſchon die Früchte der Anſtrengungen, welche das 15te und 16te Jahrhundert ausgezeichnet hatten; in Folge der Entdeckung des Bücherdrucks, der Entdeckung Amerika's und anderer welthiſtoriſcher Ereigniſſe ſtrebt es eine Familie zu bilden, deren Grundlage das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts bildete; die induſtriellen Kräfte entwickelten ſich mit unglaublicher Raſchheit, der Handel umfaßte den ganzen Erdkreis, die Geiſtesthätigkeit war auf der höchſten Stufe, Wiſſenſchaften und Künſte blühten in vielen Ländern; Frankreich brüſtete ſich mit dem Zeitalter Ludwigs XIV, Kenntniſſe, Kunſt und guter Geſchmack waren die unerläßlichen Bedingungen der bürgerlichen Geſellſchaft, als die beſte Zierde des Lebens und die Grundlage der politiſchen Stärke, und der Europäer konnte ſich vor allen Bewohnern anderer Welttheile mit Recht der Herrſchaft über die ganze Welt rühmen.

Rußland nahm keinen Antheil an der großen Arbeit europäiſcher Bildung, ja es gelang ihm nicht einmal ſich mit den Früchten derſelben bekannt zu machen. Kaum hervorgegangen aus dem Chaos der Theilfürſtenthümer und der vernichtenden Herrſchaft

der Mongolen, führte es von ſeiner Entſtehung bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts einen unaufhörlichen Kampf mit zahlreichen innern und äußern Feinden, ſtrengte alle ſeine Kräfte an, um ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit zu behaupten, und zurückgehalten von der weſtlichen Welt, anfangs durch die Mongolen, dann durch die Polen und Livländer, endlich durch die Schweden, konnte es nicht in das Syſtem der europäiſchen Mächte eintreten. Seine Politik beſchränkte ſich auf die Zügelung der tatariſchen Stämme, auf die Streitigkeiten mit Polen um das Fürſtenthum Litthauen und den Hader mit Schweden um einzelne Beſitzungen an der Gränze. Wir hatten keine Zeit, an allgemeine Aufklärung zu denken, und bildeten eine beſondere Welt. Dieſe Abſonderung rettete vielleicht unſer Vaterland von vielen Uebeln, und verband die weitſchichtigen Theile desſelben mit unauflöslichen Banden; dafür aber hatte ſie auf der andern Seite einen nicht immer günſtigen Einfluß auf das öffentliche und Privatleben.

Nicht angetrieben durch die Nebenbuhlerſchaft anderer Völker, wenig bekannt mit der allmählichen Vervollkommnung der Gewerbe, mit der Entwicklung der Kenntniſſe und der Verfeinerung des Geſchmacks, rückten unſere Väter langſam vor auf der Bahn der Civiliſation, und zeigten weder Betriebſamkeit noch Unternehmungsgeiſt. Die Induſtrie blieb mehrere Jahrhunderte lang in demſelben Zuſtande, nämlich in der Kindheit; die producirende Claſſe ſammelte nur, was ihr die gütige Natur gab, und kümmerte ſich wenig um Verbeſſerung ihres Betriebs. Ihrem Beiſpiele folgte die Arbeiterclaſſe: es gab keine Fabriken, keine erwähnungswerthen Manufacturen mit Ausnahme der unentbehrlichſten für den Hausbedarf; beſſere Wollen- und Seidenzeuge, Gold-, Silber- und Eiſenwaaren, alles was zur Zierde oder Bequemlichkeit des Lebens dienen kann, erhielten wir aus der Fremde, und bezahlten Alles theuer mit Roherzeugniſſen. Der Handelsſtand beſchränkte ſeine Thätigkeit auf den Transport von Getreide, Salz, Hanf, Birkentheer, Fett u. dgl. von einer Stadt zur andern. Ueber die Gränze ſchickten wir ſelbſt keine Waaren; die Agenten der Engländer und Holländer kauften ſie um eine Kleinigkeit auf, theils an den Gränzen, theils auch, den Verordnungen zuwider, innerhalb des Reichs, und verſchifften ſie aus dem Hafen von Archangel, dem einzigen Punkt, von wo

aus wir, ſo zu ſagen, nach Europa hinblickten. Noch weniger Thätigkeit konnte in der intellectuellen Entwicklung und in der Verfeinerung des Geſchmackes ſeyn; nur wenige Menſchen konnten leſen, und ſelbſt die Großen nicht alle ſchreiben. Von Wiſſenſchaften kannten wir nur Geſchichte und Theologie, aber unſere Geſchichte war eine unzuſammenhängende Chronik, faſt in derſelben Form, wie ſie Neſtor gelaſſen hatte; ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts ſchwiegen ſelbſt unſere Chroniſten.

Die ſchwache Entwicklung der induſtriellen und intellectuellen Kräfte ſchadete der äußern Macht ſowohl als dem innern Zuſtand und den Volksſitten ſehr. Rußland enthielt in ſeinem Schooße unerſchöpfliche Quellen politiſcher Macht: auf das erſte Wort des Herrſchers führte es eine halbe Million tapferer Krieger ins Feld, die alle Gefahren verachteten, zur Ertragung aller Beſchwerden des Kriegsdienſtes bereit, dem Zaar und dem Vaterlande unbedingt ergeben waren; es beſaß alle Mittel, ſein Aufgebot zu erhalten und auszurüſten, und, im Norden und Oſten ſicher, konnte es die ganze Maſſe ſeiner Kräfte gegen Süden und Weſten wenden, um die Räuber der Krim zu demüthigen, oder ſein altes Beſitzthum aus den Händen der Fremden zu reißen. In der That arbeitete auch die Regierung unabläſſig an dem einen wie an dem andern, aber zum Erſtaunen der Nachwelt konnte ſie nach langjährigem Kampfe weder mit der halbwilden Horde der Krim, noch mit dem zerriſſenen Polen fertig werden; führte einen ununterbrochenen, erſchöpfenden Krieg mit ihnen, und erlitt nicht ſelten Unfälle. Bei der Unwiſſenheit der Woiwoden und dem Mangel an Ordnung bei dem Aufgebot war die ruſſiſche Tapferkeit wie die ruſſiſche Macht nnnütz. Selbſt die Türken übertrafen uns in der Kriegskunſt, wie dieß Zaar Feodor Alexejewitſch ſelbſt zugeſtand. Nicht minder litt auch die innere Wohlfahrt; trotz aller Gaben, womit die Natur unſer Vaterland ausgeſtattet, war das Volk arm, gewann aur mit Mühe die unentbehrlichſten Bedürfniſſe, und konnte kaum die Staatsſteuern zahlen, obwohl ſie in keinem einzigen Staate ſo geringfügig waren, wie in Rußland.

Die ruſſiſchen Städte, mit ihren ſchlechtgebauten Häuſern, ihren unregelmäßigen, ſchmutzigen Straßen, ohne große Marktplätze, ohne öffentliche Anſtalten, glichen mehr Dörfern als

Städten. Der Häuſerbau war in vollſtändigem Verfall. Die Volksſitten waren ein Gemiſch von guten, dem ruſſiſchen Volke eigenthümlichen Eigenſchaften und vielen Mängeln. Auf der einen Seite zeichnete eine tiefe Frömmigkeit alle Stände aus, die Ergebenheit gegen das zaariſche Haus war unbegränzt, Alter und Verdienſte genoſſen allgemeiner Achtung, Gaſtfreundſchaft wohnte in den ärmlichſten Hütten und Liebe zum Heimathlande beſeelte Alle; auf der andern Seite aber herrſchten in der Geſellſchaft Vorurtheile, die durchaus keine neue Idee aufkommen ließen, die wohlthätigſten Einrichtungen, wenn ſie von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abwichen, galten als Ketzerei, und der Geiſt wollte nicht in Bewegung kommen. Die Unwiſſenheit erzeugte viele dem öffentlichen, wie dem Privatwohl ſchädliche Laſter. In den Gerichten war, trotz aller Strenge der Geſetze, die Beſtechlichkeit zu Hauſe, Raub und Plünderung ſetzten ganze Städte in Schrecken, Völlerei war ein allgemeiner Fehler, und erzeugte eine Menge anderer häßlicher Laſter. Um der allmählichen Verbreitung von Frechheit und Ausſchweifungen Einhalt zu thun, verſchärfte man die Strenge der Gegenmittel: die Strafen waren ſtreng, die Foltern ſchrecklich.

Unſere Nachbarſchaft war eine ziemlich läſtige. Schweden hatte ſeit den Zeiten Guſtav Adolfs ein augenſcheinliches Uebergewicht über Rußland, beſaß Pommern, Livland, Eſthland, Ingrien und Finnland, das Protectorat über den Herzog von Holſtein, herrſchte auf den baltiſchen Gewäſſern, und behauptete ſeinen Vorrang nicht nur durch den Ruf früherer Siege, ſondern auch durch ein ſtarkes Heer, das beſte in Europa. Der Friede zu Stolbowa, der in Kardis beſtätigt wurde, ſetzte ſeine Verhältniſſe zu Rußland feſt, wir verloren unſer altes Beſitzthum, den Theil der Provinz Nowgorod am finniſchen Meerbuſen, und waren vom baltiſchen Meere abgeſchnitten.

Polen, das in Rußland jenſeits des Dnieprs, in dem Fürſtenthum Litthauen nebſt Wolhynien und Galizien herrſchte, lag mit Rußland unaufhörlich im Streit bis zum Jahr 1686, wo der Vertrag von Moſkau anſcheinend den gegenſeitigen Reibungen ein Ende machte. Aber der Friede konnte nicht dauernd ſeyn: trotz des Vertrags erneuten die Polen wieder die Verfolgung der rechtgläubigen Kirche im weſtlichen Rußland, was ſchon

früher die Hauptquelle des Unfriedens geweſen war. Abgeſehen hievon koſtete es die größte Mühe, mit einem ſo unruhigen Nachbar, wie die Rzecz Pospolita, in Frieden auszukommen: von Parteien bewegt, von Türken, Tataren und Franzoſen aufgereizt, dachte es an die Wiederherſtellung des Jagelloniſchen Fürſtenthums, und bedrohte uns mit ewigem Kriege.

Gegen Süden mußte man die Unordnungen der Koſaken befürchten; die kriegeriſchen Söhne Kleinrußlands und des Dons waren in Eintracht mit dem Hofe von Moſkau, und bildeten die Wache gegen die Räuber der Krim, aber ſie liebten ihre Freiheit und ihre Rechte vielleicht allzuheiß, und in Folge innerer Uneinigkeiten waren ſie aufs erſte Signal zum Aufſtand bereit. Hinter ihnen barg ſich der unermüdliche Feind, der durch ſeine verheerenden Einfälle nicht ſelten an die Zeiten Tochtamyſchs erinnerte. Die Horde der Krim, welche im Verband mit andern tatariſchen Horden die nördlichen Ufer des ſchwarzen Meeres einnahm, war um ſo gefährlicher für uns, als ihre Ghireis, mit polniſchem Gold und der Hülfe des Sultans, die Mittel beſaßen, es mit Rußland aufzunehmen. Gegen Norden und Oſten waren unſere Gränzen ſicher; aber dieß war der einzige, wenn gleich nicht unbedeutende Vortheil, den wir beſaßen: gegen Norden ſchützte uns das ewige Eis, gegen Oſten die Schwäche der halbwilden Horden.

In dieſer Lage befand ſich Rußland im Jahre 1689: es enthielt in ſeinem Schooße unerſchöpfliche Schätze von Macht, Stärke und Reichthum, aber es kannte ſie nicht, es ſchlummerte gleichſam im Schatten der Unwiſſenheit, und zeigte ſich als ein furchtbarer aber ungefährlicher Rieſe: die kleinſten Feinde ſetzten ihn in Schrecken, beleidigten und beraubten ihn, und waren nur bemüht, ſeinen Traum zu verlängern, wohl fühlend, daß ſein Erwachen ſchrecklich ſeyn würde. Endlich erwachte es: Peter trat auf.

Peter der Große.

2. Die Nachwelt iſt gewohnt, Petern als einen großen Herrſcher, nach Fähigkeiten und Thaten, zu betrachten, als einen Herrſcher jedoch, der ſein Zeitalter nicht immer überragte, und nicht immer glücklich war in der Wahl der Mittel zur Erreichung des Ziels, das er ſich vorgeſteckt hatte. Man bewundert ſeine unermüdliche Thätigkeit, ſeine außer-

Digitized by Google

ordentliche Wißbegierde, ſeine unparteiiſche Gerechtigkeit, ſeine Menſchenkenntniß und ſeine perſönliche Tapferkeit; mit Achtung ſpricht man von ſeinen Siegen, von ſeinem Heere, ſeiner Flotte, von vielen nützlichen Geſetzen, die er erließ, von der Begründung der Fabriken und der Milderung der Volksſitten. Aber zugleich bedauert man, daß ſeine Erziehung ſeinen großen Eigenſchaften keine beſſere Richtung gab, daß ſeine erſten Günſtlinge ihm eine unbedingte Hinneigung zu allem Fremden und Verachtung alles Ruſſiſchen einflößten, daß er manches Ueberflüſſige einführte, manches Nützliche zerſtörte, und indem er an der Aufklärung ſeiner Unterthanen arbeitete, wenig an ſeine eigene Bildung dachte; daß er ſeine Leidenſchaften nicht zu zähmen verſtand, und ſich nicht immer über ſeine Zeit erhob, der er gleich allen ſchwachen Sterblichen ſeinen Tribut bezahlte. Man ſetzt jedoch hinzu, daß er im Allgemeinen wirklich den Beinamen des Großen verdiente; man vergleicht ihn mit Karl dem Großen, findet viel Aehnliches, und ſchließt ſein Urtheil damit, daß Peter den berühmteſten Herrſchern nicht nachſtehe.

Eine ſolche Anſicht iſt allzu beſchränkt; um Petern recht zu verſtehen, muß man ihn von zwei Seiten betrachten, als Menſchen und als ruſſiſchen Zaar. In erſter Beziehung erſcheint er als eine der ſchönſten Zierden der Menſchheit; in der zweiten als Begründer Rußlands, als derjenige, der ſeine Macht, ſeinen Ruhm und ſeine Wohlfahrt erſchuf. Die allgemeine Weltgeſchichte muß von ihm ſprechen als von einem Rieſen, mitten unter all den Männern, die ſie groß nennt, die ruſſiſche Geſchichte muß den Namen Peters mit Ehrfurcht in ihren Tafeln eintragen.

Alle ſogenannten großen Herrſcher, welche durch den Glanz ihrer Thaten die Zeitgenoſſen und die Nachwelt in Erſtaunen ſetzten, erhoben ſich über andere, theils durch ihre eigenen Talente, theils, und noch mehr, durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände. Ihre ganze Größe beſtand darin, daß ſie, die von ihren Vorfahren unermeßliche Mittel geerbt hatten, ihre eigenen Kräfte und die Schwäche der Hinderniſſe, die ſie beſiegen wollten, gehörig zu ſchätzen verſtanden, mit ihrem eigenen Volke in gutem Vernehmen handelten, ſeiner Eigenliebe ſchmeichelten, eifrige, erfahrene Gehülfen fanden, und ihr Ziel — allgemeinen Ruhm, erreichten. So beſaß Alexander von Macedonien den Phalanx und die grie-

chiſche Kriegskunſt, Karl der Große den kriegeriſchen Geiſt der Deutſchen und die Idee der Wiederherſtellung des römiſchen Reichs, Ludwig XIV die Arbeitſamkeit Colberts, die Talente Turenne's, den Genius Racine's, Napoleon die Revolution. Keiner von ihnen kam mit ſeinem Zeitalter in Widerſtreit.

Peter erbte gleichfalls unermeßliche Mittel, aber um zu dem von ihm erkorenen Ziel zu gelangen, mußte er Hinderniſſe überwinden, die für jeden andern unüberwindlich waren. Sein Ziel verwickelte ihn in einen Kampf mit allem, was ihn umgab: er kämpfte mit allen Ständen, mit allen Begriffen und Vorurtheilen, mit allem, was dem Volke theuer war, mit allen Nachbarn, mit der Natur ſelbſt, mit ſeiner Familie, mit ſeiner Gattin, ſeiner Schweſter, ſeinem Sohne, endlich mit ſich ſelbſt, mit ſeiner eigenen Unwiſſenheit und ſeinen eigenen Leidenſchaften. Was war die Folge?

Alexander von Macedonien, Karl der Große, Ludwig XIV und Napoleon errichteten, erbauten, erſchufen dem Anſchein nach Alles, hinterließen aber der Nachwelt nur ihren Ruhm, ihre Schöpfungen verſchwanden mit ihnen. Peter vernichtete, zerſtörte anſcheinend Alles, baute unbemerkt, oft nur durch eine Ukaſe, mitten unter dem allgemeinen Murren, und hinterließ ein mächtiges Reich, das unter jedem ſeiner Nachfolger in der von ihm gegebenen Richtung mehr und mehr ſich erhob, ſich verſtärkte und ordnete. Er zerſtörte den moſkowitiſchen Staat und baute Rußland.

Eine ſolche Verſchiedenheit im Reſultat war eine Folge der Verſchiedenheit der Beſtrebungen. Alexander, Karl der Große und andere berühmte Herrſcher, betrachteten gewöhnlich ihr Volk als das Werkzeug, als das Mittel zur Vollziehung mehr oder minder umfaſſender Plane, ſchieden ſich los vom Staate, wirkten größtentheils aus Egoismus, und jagten nach einer freilich glänzenden Einbildung, aber doch nur nach ihrer eigenen, nicht nach der des Volks; ſie verſchwand mit ihnen, und die Dinge traten in ihre frühere Ordnung zurück. Peter verſchmolz ganz mit ſeinem Staate, er betrachtete Rußland als ſeine Zaarin, perſonificirte ſie in Cäſar Romodanowſki, ſtand vor ihr in gleicher Reihe mit ſeinen Unterthanen, diente ihr treu und redlich, und durchlief alle Grade des Dienſtes vom Trommelſchläger bis zum General. Er kannte keinen andern Ruhm, als den Ruhm Rußlands:

für Rußland arbeitete er mit der Axt in der Hand auf der Werfte von Zaardam, für Rußland ſetzte er ſich in Arbeiten des Schreckens und des Bluts dem ſtrengen Gericht der Nachwelt aus, Rußland brachte er ſeinen eigenen Sohn zum Opfer, war mehr als einmal bereit, ſich ſelbſt zu opfern, und verläugnete nie das Wort, das er auf den Feldern von Poltawa, mitten unter dem feindlichen Feuer und dem Kugelregen geſprochen hatte: „für Peter hat das Leben keinen Werth, wenn nur Rußland lebt in Wohlfahrt und Ruhm.“

Als Ruhm und Wohlfahrt des Reichs betrachtete er die Bildung des Volks, und von den eifrigſten Beförderern der Aufklärung hat keiner Kenntniſſe und Geſchicklichkeit ſo hoch geſchätzt, wie Peter. Viele waren Beſchützer der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, aber alle achteteten am meiſten das, was als Zierde ihres Hofs und ihrer Zeit dienen, was dem herrſchenden Geſchmack ſchmeicheln konnte; zudem ermunterten die Perikles, die Medici und die Ludwig die Wiſſenſchaften und Künſte zu einer Zeit, wo Alles darnach hinſtrebte; ihr Name blieb das Symbol einer glücklichen Vereinigung vieler Talente, aber ſie veranlaßten nicht ihre Entwicklung. Mit der ganzen Gluth ſeines Charakters liebte Peter die Wiſſenſchaft in allen ihren Zweigen, in der vollen Ueberzeugung, daß Wiſſenſchaften, Künſte und Handwerke den Menſchen adeln, ihm das Recht geben, König der Natur zu ſeyn, und als eine der Hauptgrundlagen für die Größe und Wohlfahrt der Staaten dienen. Alles, was nur einen Funken von Kunſt zeigte, war für ihn ein Gegenſtand der lebendigſten Neugier; Alles umfaßte, Alles lernte er, gab Allem Werth und Gewicht, und verlieh ihm ſeinen Schutz. Seine Wißbegierde war unerſättlich, beiſpiellos. Kein Gelehrter liebte ſeine Wiſſenſchaft, die ihm Ruhm brachte, ſo leidenſchaftlich, wie Peter alle Wiſſenſchaften, alle Künſte, alle Handwerke von den Speculationen der höheren Mathematik bis zum Baſtflechten herab.

Dieß war noch nicht Alles: mit einem großen Verſtande vereinigte er auch eine große Seele: furchtlos erſchien er mitten unter der Schaar der Verräther, die ſich gegen ſein Leben verſchworen hatten, geduldig hörte er die rohen, aber gerechten Vorwürfe Dolgoruki's, unterſchrieb das Todesurtheil ſeines Sohnes, weinte über Karl XII, war bereit mit ſeiner Gattin, ſeinem Heer und

mit Rußland für Kantemir unterzugehen, und ſtarb auch vor der Zeit, indem er einige Soldaten rettete. Wenn der Werth eines Menſchen, außer ſeinen Thaten, auch nach den Eigenſchaften ſeines Geiſtes und ſeines Herzens bemeſſen werden ſoll, ſo bleibt Peter, bis ein anderer, ihm ähnlicher Mann erſcheint, die ſchönſte Zierde der Menſchheit.

Für Rußland war Peter, was für Europa die Kreuzzüge, die Buchdruckerkunſt, die Entdeckung Amerika's und andere Quellen ſeiner Bildung waren. Rußland verdankt ihm nicht nur ein reguläres Heer, eine Flotte, ſeinen Senat, ſeine Synode, ſeine Collegien, ſeine Reglements, ſeine erſten Fabriken und die erſten Schulen und Akademien, ſeine erſten Siege, die Herrſchaft über das baltiſche Meer und das Uebergewicht im Norden, es verdankt ihm auch ſeinen damaligen und ſeinen jetzigen Zuſtand: wir ernten die Früchte, welche Peter geſäet hat. Er war für Rußland ein unerwartet aufſteigendes, leuchtendes Geſtirn, das Alles erwärmte, befruchtete und belebte; er zerriß die Bande unſerer Unwiſſenheit, verſcheuchte unſern Jahrhunderte langen Traum, brachte uns zur Beſinnung, lehrte uns, uns ſelbſt, unſere Nachbarn und die Natur betrachten, rief uns zu einem beſſern bürgerlichen Leben, zeigte uns unſere Kraft, unſere Mittel und den Weg, den wir unabweichlich wandeln ſollten.

Während der Regierung Peters, welche nicht über 36 Jahre dauerte, lernte Rußland kennen, und eignete ſich an, was Europa auf der Laufbahn ſeiner Bildung einer unabſehbaren Reihe von Ereigniſſen, einer mannichfaltigen Kette von günſtigen Zufällen, von der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zum weſtphäliſchen Frieden verdankte. Peter perſonificirte in ſich zwei Jahrhunderte. Daher drückten ſich in allem ſeinem Thun, in allen Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes und Herzens übernatürliche Eigenſchaften aus. Seine Thätigkeit war unbegreiflich, er ließ weder ſich, noch ſeinen Unterthanen Ruhe; ſelbſt in den ſeltenen Minuten der Ruhe zeigte ſein Geſicht durch fortwährende Zuckungen das in ihm kochende Leben: oft erſchlafften ſeine Körperkräfte vor der geiſtigen Kraft, und Peter verfiel durch das Uebermaaß derſelben in eine ſchmerzhafte Krankheit. Indem er für zwei Jahrhunderte arbeitete, um das ganze Leben des Volks aufzubauen, handelte er mit unbegreiflicher Raſchheit, als fühle er voraus, daß das Schickſal ſein

Leben nicht lange ſpannen werde. Er fürchtete ſich, ſeine Schöpfung unvollendet zu hinterlaſſen, entwarf unaufhörlich neue Plane, einen kühner und mühſamer als den andern, und zu ihrer Vollführung ſchonte er weder ſich ſelbſt, noch ſein Volk. Strenge in ſeinen Maaßregeln war unvermeidlich, namentlich wenn man bedenkt, daß ſein unabläſſiges Streben nach allem Neuen mit dem nicht minder feſten Beharren des Volkes an allem Alten hart zuſammenſtieß. Er mußte die mächtige Kraft hundertjähriger Vorurtheile beſiegen, und Peter beſiegte ſie, ohne das Murren der Zeitgenoſſen oder das Urtheil der Nachwelt zu ſcheuen.

Aber trotz der Raſchheit oder vielmehr der Eilfertigkeit ſeines Thuns ſtreute er den Samen des neuen Lebens tief ein, und ſelten verfehlte derſelbe die erwarteten Früchte zu tragen: ſeine Arbeiten trugen den Stempel unzerſtörbarer Kraft. Dieſe bedeutende Eigenſchaft floß aus zwei Gründen. Auf der einen Seite beſaß Peter einen wunderbaren Verſtand, unterſuchte die kleinſten Einzelheiten bis auf den letzten Schiffsnagel, verlor ſich aber nicht in Kleinigkeiten, ließ das Ganze nicht aus den Augen, und betrachtete den allgemeinen Verband ſämmtlicher Gegenſtände, ſämmtlicher Bedingungen der Zeit und des Orts mit einem Adlerblicke, von einer Höhe aus, die für jeden andern unerreichbar war; darum handelte er nicht aufs Gerathewohl, ſondern ging ſicher und gerade ſeinem Ziele entgegen. Auf der anderen Seite ſetzte ſeine Entſchiedenheit in Vollführung der gewagteſten Plane, verbunden mit ſeinem unbeugſamen Willen und der unvermeidlichen Strafe im Falle des Widerſtandes, die Zeitgenoſſen in Staunen und Schrecken, und machte einen ſo mächtigen Eindruck auf ſie, daß die Stimme Peters dem Volke als der unabänderliche Spruch des Schickſals erſchien.

Betrachtet man die Thaten und Eigenſchaften des unſterblichen Reformators aus dieſem Geſichtspunkt, ſo iſt es nicht ſchwer auf die Vorwürfe einiger Schriftſteller zu antworten, welche, ſtatt die wahre Größe Peters darzuſtellen, ihm eine übergroße Hinneigung zum Fremden, eine Abneigung gegen alles Ruſſiſche, Härte des Charakters und eine unglückliche Wahl der Mittel vorwarfen. Was ſie leidenſchaftliche Hinneigung zum Fremden nennen, war nur der Ausdruck ſeines glühenden Strebens nach Bildung; namentlich die Verachtung alles Ruſſiſchen wird

durch die Thatſachen ſelbſt widerlegt, welche beweiſen, daß die ächten Grundlagen der ruſſiſchen Nationalität von Peter in vollem Glanz entwickelt wurden; ſeine herben Mittel waren eine Folge der damaligen Ordnung der Dinge und des von ihm unternommenen Syſtems einer entſchiedenen allgemeinen Umwandlung; dem Vorwurf einer unglücklichen Wahl der Mittel läßt ſich am beſten antworten durch eine Hinweiſung auf Rußland, die Schöpfung Peters. Ueberhaupt beweist Alles, worin man ihn verurtheilen will, nur ſo viel, daß wir noch weder in ſein Thun, noch in ſeine Plane, noch in den Zuſtand des Staats vor und nach ihm gehörig eingedrungen ſind. Je beſſer wir Petern kennen lernen, deſto mehr werden wir auf ihn ſtolz ſeyn.

Perioden der Regierung Peters.

3. Die Regierung Peters des Großen iſt im höchſten Grade mannichfaltig, und ſo reich an Ereigniſſen, welche über das Schickſal Rußlands entſchieden, daß es ſehr ſchwer iſt, auch nur ſeine wichtigſten Thaten in einem kurzen Umriß darzuſtellen; um eine gründliche Ausſicht über ihn zu gewinnen, muß man alle ſeine Verordnungen ſtudiren, von denen nur wenige nicht den Samen eines neuen Lebens in ſich ſchließen; man muß alle ſeine Thaten verfolgen, in deren jeder ein tiefer Gedanke hervorblickt. Indeß bieten die Ereigniſſe, welche die Zeit Peters verherrlichen, doch vier Hauptabſchnitte dar: *im erſten*, von 1689 bis 1700, ſehen wir die Bildung Peters ſelbſt, die Entwickelung ſeiner geiſtigen Eigenſchaften, nebſt neuen Maaßregeln zur beſſern Einrichtung des Heeres, jedoch ohne Veränderung der früheren Ordnung der Dinge; *im zweiten*, von 1700 bis 1709, erſcheint Peter in innerem und äußerem Kampfe; der eine wie der andere geht ſeinen Gang: im Innern kämpft er mit der Unwiſſenheit und den Vorurtheilen, nach außen mit Karl XII; *im dritten*, von 1709 bis 1721, vernichtet Peter alle ihm entgegenſtehenden Hinderniſſe, wovon die Folge eine Erhebung Rußlands nach außen und eine entſchiedene Umwandlung im Innern war; *im vierten*, von 1721 bis 1725, ſteht er da als der Schrecken ſeiner Nachbarn, als der Erbauer und Geſetzgeber ſeines Reichs, als der Schöpfer Rußlands.

Digitized by Google

I. Entwickelung der geiſtigen Eigenſchaften Peters. 1689 – 1700.

4. Die erſten zehn Jahre der Regierung Peters des Großen ſind merkwürdig, nicht ſowohl durch die Menge der politiſchen Ereigniſſe, welche den Zuſtand Rußlands veränderten, als durch die Entwickelung der geiſtigen Fähigkeiten Peters, durch die Ausbildung ſeines Genie's und die ſich feſtſtellende Richtung ſeines Willens. In dieſen zehn Jahren erkannte er ſeinen Beruf, und blieb ihm treu bis ans Grab. Die Jugend Peters.

Peter verdankte alles, was ihn berühmt und groß machte, nur ſich ſelbſt. Die Erziehung ſeiner Vorgänger war ſehr beſchränkt, aber zum mindeſten erreichten viele von ihnen, ehe ſie den Thron beſtiegen, ein reiferes Alter, nahmen thätigen Antheil an Staatsgeſchäften, und erſetzten den Mangel an Kenntniß durch Erfahrung: ſo bildeten ſich Johann III, ſein Sohn Waſili, Feodor Joannowitſch, Boriß Godunow, Alexei Michailowitſch und Feodor Alexejewitſch. Petern fehlte auch dieſer Vortheil. Nach dem Tode ſeines Vaters war er vier Jahre alt, nach dem Tode ſeines ältern Bruders zehn, und das wichtigſte Alter für den Menſchen, wo die erſten Eindrücke über das ganze Leben entſcheiden, brachte er gewiſſermaßen in der Verbannung zu: durch die herrſchſüchtige Sophie von den Staatsgeſchäften entfernt, lebte er bis zum 17ten Jahre fern von Hofe in dem Dorfe Preobraſchenſkoje bei ſeiner kummervollen Mutter, und erſchien ſelten, nur bei feierlichen Gelegenheiten, in Moſkau. Natalia Kirillowna zeichnete ſich durch eine edle Seele und einen geſunden Verſtand aus, aber bei der damaligen Erziehung des weiblichen Geſchlechts war ſie nicht im Stande, ihren Sohn zu ſeiner hohen Beſtimmung vorzubereiten; ſein Lehrer, den Feodor Alexejewitſch für ihn ausgewählt hatte, der Diak Sotow, hatte weder Kenntniſſe noch Verſtand, und wurde noch überdieß durch Sendungen nach der Krim und andere Geſchäfte oft von ſeinem Zögling entfernt. Aber Peter fand ſelbſt einen Führer an einem unvergeßlichen Manne, dem Genfer Lefort.

5. Nach dem Beiſpiele ſeiner Landsleute, die Ehre, Gold und Ruhm im fremden Lande ſuchten, hatte Lefort ſeit ſeiner Jugend Europa durchreiſt; anfangs diente Lefort.

er in Frankreich in der königlichen Garde, dann in Holland unter den Fahnen Wilhelms von Oranien, ſpäter bei der däniſchen Geſandtſchaft; endlich unter Alexei Michailowitſch trat er in den ruſſiſchen Dienſt als Capitän, und nahm an den Feldzügen nach Tſchigirin und der Krim Antheil. Er beſaß einen gebildeten Geiſt, hatte viel geſehen, viel erfahren, und zeichnete ſich aus durch Muth im Kampfe, fröhlichen Sinn und angenehme Umgangsformen. Peter lernte ihn kennen, und liebte ihn, wie einen Freund. Der kluge Genfer, mit ſeinem reichen Vorrath von Kenntniſſen, befriedigte die Neugier des jungen Zaars, der nach Kenntniſſen dürſtete, erzählte ihm von Europa, von den Thaten großer Feldherren, von Gewerben, von Schifffahrt, von allem, was ſich in Europa entwickelt hatte, und in Rußland noch unbekannt war. Mit Entzücken hörte Peter auf ſeine Erzählungen, und beſchloß vor Allem ein Heer nach europäiſchem Vorbild zu errichten.

Soldatenſpiel.

6. Der Gedanke, ein europäiſches Heer zu errichten, ſtieg in Peter auf, als er noch ein halber Knabe war, unter der Regierung Sophiens; als er mit ſeiner Mutter in dem Dorfe Preobraſchenſkoje lebte. Natalia Kirillowna hatte einen zahlreichen Hof aus Stolniks, Sträptſcheis und andern Beamten, deren Kinder Petern als Spielcameraden dienten. Er bildete aus dieſen Altersgenoſſen zu ſeinem Vergnügen eine Compagnie, gab ihnen Waffen, nahm ſelbſt die Trommel, und befahl Lefort ihm alle Handgriffe und alle Bewegungen des Kriegsdienſtes zu erklären. Dieſe Compagnie vergrößerte ſich mit jedem Tage. Sophie hinderte ihren Bruder nicht, neue Mannſchaft darein aufzunehmen, da ſie glaubte, daß dieß Spiel ſeine Aufmerkſamkeit von der Krone ablenken werde, und Peter erhielt volle Freiheit in ſeinem Treiben: die Stolniks der Zaarin, die Falkoniere, Hofdiener, angeſehene und geringe Leute, ließen ſich unter dieß freiwillige Regiment einſchreiben. Die Anzahl wuchs ſo, daß ein bedeutender Theil desſelben in das Dorf Semenowſkoje verlegt wurde. Fortdauernde Beſchäftigung mit dem Kriegsweſen, ſtrenge Disciplin, Gleichförmigkeit der Waffen und Kleidung, und Bereitwilligkeit, alle Beſchwerden des Dienſtes zu tragen, waren die Haupteigenſchaften dieſes freiwilligen Corps. Peter ging allen mit ſeinem Beiſpiel voran, verrichtete die ſchwierigſten Obliegenheiten des

Soldaten, ſtand Schildwache, warf Gräben auf, führte Erde herbei, und erduldete Hunger und Kälte, trotz der vorſorglichen Zärtlichkeit ſeiner Mutter, die mehr als einmal ihn von einem ſo läſtigen Vergnügen abzubringen ſuchte.

Nach der Entfernung Sophiens ſchritt Peter unverzüglich zu einer regelmäßigen Einrichtung ſeiner Truppen, die ihm bisher nur als Spielwerk gedient hatten: vermehrt durch Dienſtleute, die von ihren Herren die Freiheit erhielten, ſo wie durch güterloſe Adelige, bildete ſie bald ein bedeutendes, in zwei Regimenter, das preobraſchenskiſche und ſemenow'ſche, getheiltes Corps; in der Folge erhielt es den Namen der zaariſchen Garde und diente als Kern für das reguläre Heer, in der Weiſe, daß dieſe Freiwilligen nicht aus ihrem Stande heraustraten, vom Zaar Waffen, Sold, Lebensmittel und gleichförmige Kleidung erhielten, und die Erlernung des Kriegsdienſtes nach wiſſenſchaftlichen Regeln ihre Hauptbeſchäftigung ausmachte. Die alte Form des Kriegsweſens verſchwand nicht plötzlich: bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts bildeten, wie früher, die Strelzen, Bojarenkinder und Adeligen die Hauptſtärke des ruſſiſchen Heeres; aber Peter gewöhnte die Gemüther bereits an einen Wechſel, und mehr als einmal lieferte er Luſtgefechte, worin auf der einen Seite die Strelzen, auf der andern ſeine Freiwilligen ſtanden, welche letztere ſtets die Oberhand behielten. Dieſe Gefechte wurden oft ſehr hitzig, und endeten mit Blutvergießen; namentlich iſt der ſogenannte Feldzug von Koſhuchow bemerkenswerth. März 1694.

7. Nachdem Peter das Kriegshandwerk auf dem feſten Lande gelernt hatte, machte er ſich eben ſo eifrig daran, auch den Seedienſt kennen zu lernen. Die Frucht dieſer Bemühungen war die Begründung einer ruſſiſchen Flotte. Schon Zaar Alexei Michailowitſch dachte daran, den Schiffsbau in Rußland einzuführen: zur Zeit des Kriegs mit Karl X, als er hoffte, ſich Livlands zu bemächtigen und dem baltiſchen Meere nahe zu kommen, hatte er in Holland Schiffszimmerleute gemiethet, Material herbeigeſchafft, und eine Verordnung über das Seeweſen erlaſſen. Der ſchlechte Erfolg des livländiſchen Kriegs lenkte ſeine Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite, und er wollte ſich vermittelſt der Wolga und des kaſpiſchen Meeres den Weg nach Perſien eröffnen. Holländer legten eine Werfte an dem Hafenort

Anfang der Flotte.

Dediuchin an, erbauten ein Schiff, den Adler, und führten es nach Aſtrachan. Dieſes Schiff wurde von Raſin verbrannt, und Zaar Alexei, mit den Angelegenheiten Kleinrußlands hinreichend beſchäftigt, verſchob die Ausführung ſeines Plans auf eine andere Zeit, ſtarb aber bald darauf. Feodor und Sophie nahmen den Plan ihres Vaters nicht wieder auf, wahrſcheinlich weil ſie bei der Entfernung Rußlands von dem baltiſchen und ſchwarzen Meere zu große Schwierigkeiten und wenig Vortheil vorausſahen. Anders dachte Peter. Von den unter Alexei Michailowitſch erbauten Schiffen wurde im Dorfe Ismailow noch ein Boot, die Arbeit eines
1691. Holländers, Namens Brand, aufbewahrt. Peter ſah es zufälliger Weiſe, ließ es herſtellen, nach der Jauſa, von da in die Moſkwa bringen, und betrachtete mit Entzücken die Kraft der Segel und die Wirkſamkeit des Steuerruders. Er ließ einige ähnliche Schiffe zuerſt auf der Moſkwa, dann am See von Perejaſlawl bauen, wo er ſelbſt mit der Axt arbeitete, und bald eine ganze Flottille ausrüſtete, zu deren Admiral er Lefort ernannte. Der See war für
1693. ihn zu eng, er wollte das Meer ſehen, fuhr einigemale in Kauffahrteiſchiffen auf dem Weißen Meere, und ſetzte bei ſtürmiſcher Witterung ſein Leben der Gefahr aus. Nachdem der erſte Ungeſtüm befriedigt war, und er ſich von den zahlreichen Vortheilen überzeugt hatte, welche Rußland aus der Errichtung einer Flotte ziehen könne, wußte er nicht, wo er den Grund dazu legen ſollte. Zwei Meere ſtießen an die Gränzen des Reichs, das weiße und das kaſpiſche. Das erſte eröffnete ihm den Weg nach Europa, war aber allzu entlegen und gefährlich, das zweite konnte nur Verbindungen mit Perſien eröffnen und erſchien Petern wie ein See. Er richtete ſeinen Blick nach Süden, und wollte ſeine Herrſchaft an den nördlichen Ufern des ſchwarzen Meeres, an den Mündungen des Dniepr und des Don feſtſetzen. Beide Punkte waren in der Gewalt des türkiſchen Sultans, ſo wie ſämmtliche Ufer des ſchwarzen Meeres. Peter beſchloß, mit dem Sultan Krieg anzufangen, ſowohl um Zutritt zum ſchwarzen Meere zu erhalten, als um die Kriegskunſt in Wirklichkeit und im Ernſte zu erlernen. Zu dieſen beiden Urſachen kam noch ein dritter, nicht minder dringender Grund.

Unſer Hof war durch den Vertrag von 1686 verpflichtet, dem polniſchen König Johann III (Sobieſki) in ſeinem ſchweren Kampfe

mit der Pforte beizuſtehen, und hatte bisher noch nichts gethan. Golizyns Feldzüge nach der Krim blieben ohne Folgen, und zogen die türkiſchen Streitkräfte nicht von Polen ab, der König forderte unaufhörlich die Erfüllung des Vertrags von Moſkau, Peter willigte gerne in ſeine Bitte, und im J. 1695 wurde der Feldzug unternommen.

8. Das Hauptziel des Feldzugs war Aſow, das an den alten blühenden Handel der Genueſer und Venetianer erinnerte. Ein erleſenes Heer von zwei Garderegimentern, verſtärkt durch Strelzen und Koſaken, fuhr unter Anführung des Bojaren Schein auf kleinen Schiffen nach der Mündung des Don hinab. Peter befand ſich bei demſelben als Capitän im preobraſcheuskiſchen Regiment und umgeben von fremden Ingenieuren. Eine dreifach ſtärkere Armee unter dem Bojaren Scheretmetjew wurde nach dem untern Laufe des Dniepr geſchickt, wo ſie ohne Mühe der türkiſchen Befeſtigungen am Liman ſich bemächtigte. Schein belagerte Aſow, und konnte trotz aller Mühe ſich nur zweier, etwas oberhalb gebauter Wartthürme bemächtigen. Die Stadt, welche von einer ſtarken Beſatzung vertheidigt war, und ihre Lebensmittel und Kriegsvorräthe vermittelſt der türkiſchen Flotte vom Meere her bezog, widerſtand dem Angriff. Nach vergeblichen Verſuchen ſie mit Sturm zu nehmen, überzeugte ſich Peter, daß ohne eine Seemacht nichts auszurichten ſey, und zog ab, mit dem Entſchluß, andere Maaßregeln zu ergreifen. Feldzüge gegen Aſow. 1695.

Noch vor dem Feldzug war eine Schiffswerfte in Woroneſh angelegt worden: man arbeitete Sommer und Winter, und zwei Linienſchiffe nebſt 30 Kriegsfahrzeugen waren im Frühjahr 1696 in Bereitſchaft. Peter rückte abermals vor Aſow: Schein belagerte es von der Landſeite, der Zaar ſelbſt, der den Oberbefehl über die in Woroneſh erbaute Flotte übernahm, verjagte die türkiſchen Schiffe von der Mündung des Dons, und belagerte die Feſtung von der Seeſeite. Fünfmal griff der Sultan der Krim, Nuradin, mit einem zahlreichen türkiſch-tatariſchen Heere das ruſſiſche Lager an, und jedesmal ward er aufs Haupt geſchlagen und wich mit Verluſt zurück. Indeß wurden die Erdarbeiten mit mehr Kunſt und Erfolg betrieben, wie früher, die Feſtungsmauern fielen, die Baſtionen ſtürzten ein, die Belagerten waren durch Hunger und 1696

unaufhörliche Kämpfe erſchöpft, der darin befehligende Paſcha
19 Julius. wagte nicht einen entſcheidenden Sturm abzuwarten, und übergab Aſow dem Sieger.

Erſte Abſichten Peters. 9. Peter hatte den Zugang zum ſchwarzen Meere eröffnet, und eilte aus dieſer erſten Beſitzung an der See Vortheil zu ziehen: er ſtellte die halbzerſtörten Feſtungswerke von Aſow wieder her, um einen ſichern Schutz gegen Türken und Tataren zu haben, zum Kriegs- und Handelshafen aber wählte er eine bequemere Stelle, wo er Taganrog anlegte, ließ hier den Kiel zu einigen Schiffen legen, und befahl ſodann von der Ilowla nach der Kamyſchenka einen Canal zu graben, um die Wolga mit dem Don zu verbinden, die Herbeiſchaffung von Schiffbauholz zu erleichtern, und dem Handel, auch der entlegenſten Provinzen ſeines Reichs, eine bequeme Straße zu eröffnen. Die Türkei konnte ihn nicht im ruhigen Beſitz von Aſow laſſen, noch weniger ihm eine Ausbreitung ſeiner Eroberungen an den Ufern des ſchwarzen Meeres geſtatten, und rüſtete ſich zum Kriege. Peter nahm ſeine Maaßregeln: auf der Werfte von Woroneſh rüſtete er eine mächtige Flotte von 60 Linienſchiffen, Fregatten und Galliotten, von denen viele von Privatleuten erbaut waren; er legte eine Werfte zu Bränſk an der Deſna an, ſchloß ein Offenſiv-
1697. bündniß mit Oeſterreich und Venedig, veranlaßte Polen, in Uebereinſtimmung mit ſeinen Entwürfen zu handeln, und lenkte mit Feſtigkeit und Geſchicklichkeit die ihm von dieſer Seite drohende Gefahr ab. Sobieski, der thätigſte Feind der Türken, ſtarb im Junius 1697. Die Polen zerfielen in Parteien: der Hof von Verſailles benützte die entſtandenen Unordnungen und die Intriguen der Königin, und ſchlug auf Veranlaſſung der Pforte den Prinzen Conti zum König von Polen vor, wodurch Rußland beinträchtigt wurde, das ihn als einen Bundesgenoſſen des Sultans fürchten mußte. Peter erkannte den Zuſtand Polens recht gut, betrachtete es als ein Spielwerk der Nachbarn, erklärte dem Reichstag, daß er keinen Franzoſen auf dem Throne von Polen ſehen wolle, und ſchickte ein ſtarkes, großentheils aus Strelzen beſtehendes Corps unter Anführung des Fürſten Grigori Romodanowſki an die lithauiſche Gränze, um die Partei des Kurfürſten von Sachſen, Auguſt II, zu unterſtützen, der gleichfalls die polniſche Krone ſuchte. Die Entſchiedenheit Peters war von einem vollſtändigen

Erfolg gekrönt: Auguſt befeſtigte ſich in Polen, und gab ſein Wort, wie früher gegen die Türken aufzutreten.

Solchergeſtalt war die ganze Aufmerkſamkeit Peters auf den Süden gerichtet: hier an den Ufern des ſchwarzen Meeres wollte er ſeine Herrſchaft befeſtigen, um Rußland eine Seemacht geben zu können. Um dieſes Ziel zu erreichen, mußte ein entſcheidender Kampf mit der Türkei unternommen werden. Ein enges Bündniß mit Oeſterreich, Venedig und Polen, die von dem neugebildeten Heere bewieſene Tapferkeit, die zahlreiche Flotte, die kürzlich erfochtenen Siege, Alles ſicherte ihm einen günſtigen Ausgang des Kampfs, aber Peter war weder mit ſich ſelbſt, noch mit ſeinen Gefährten zufrieden; unter den Mauern Aſows überzeugte er ſich, daß auf der einen Seite nur europäiſche Kriegskunſt Rußland das Uebergewicht über die Türkei geben könne, auf der andern Seite, daß er und ſeine Unterthanen noch viel zu wenig mit derſelben vertraut ſeyen. Ueberdieß lockte Petern nicht der Ruhm des Eroberers: längſt ſchon richteten ſich alle ſeine Gedanken und Wünſche auf ein großes Ziel, auf die Civiliſirung ſeines Staats, auf die Beförderung der intellectuellen und induſtriellen Thätigkeit des Volks bis zu dem Punkte, auf welchem ſie im weſtlichen Europa ſtand. Bis jetzt hatte er ſeine Kenntniß von europäiſcher Civiliſation nur vom Hörenſagen, aus den Erzählungen von Fremden geſchöpft, die das Gold in den ruſſiſchen Dienſt lockte; weder Lefort, noch Gordon, noch andere Fremde konnten ſeine Wißbegierde, die in alle Einzelheiten eindrang, befriedigen. Um Europa kennen zu lernen, beſchloß er, es ſelbſt zu ſehen, und unternahm im J. 1697 ſeine erſte Reiſe über die Gränze — eine Reiſe, welche ſehr bedeutende Folgen hatte.

10. Dieſe Reiſe iſt eine beiſpielloſe Erſcheinung in der Geſchichte. Ein unumſchränkter Herrſcher, in der vollen Blüthe der Jahre und mit ruhmdürſtender Seele, der kaum noch den Reiz der unumſchränkten Macht kennen gelernt, kaum ſich mit den Lorbeern des Siegs gekrönt hatte, entſagt freiwillig dem Glanze der Herrſchaft, dem Ruhme des Eroberers, und nimmt die ſchwere Arbeit auf ſich, im fremden Lande Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe kennen zu lernen, um ſie einem Volke mitzutheilen, das einen eingewurzelten Haß gegen alles Fremde hegt. Unter dem beſcheidenen Namen Peter Michailow

Reiſe in Europa.

und mit dem Rang eines Desjätniks (Zehnders) miſchte ſich Peter unter die Adeligen, welche das Geſandtſchaftsgefolge Leforts, Golowins und Wosnizyns bildeten, die als zaariſche Botſchafter an die vornehmſten europäiſchen Höfe reiſten, um ſie der Zuneigung und Freundſchaft des ruſſiſchen Monarchen zu verſichern. Peter ließ Lefort und ſeinen Gefährten alle Ehre der feierlichen Unterredungen mit den gekrönten Häuptern, allen Pomp und allen Luxus königlicher Feſte und Vergnügungen; für ſich und die zahlreichen Adeligen des Geſandtſchaftsgefolgs behielt er die Erlernung alles deſſen, was Rußland nützlich ſeyn konnte, namentlich des Schiffbaues, der Schiffahrtskunde und des Kriegsweſens mit allen dahin einſchlagenden Künſten und Gewerben. Inzwiſchen wurde der Bojar Scheremetjew nach Malta geſchickt, um dort bei den Rittern, welche ſich am beſten auf den Kampf mit den Türken verſtanden, in die Schule zu gehen.

Da er ſich auf längere Zeit aus dem Vaterlande entfernte, ſo übertrug er die Verwaltung des Staats einem Rath von Bojaren unter dem Vorſitze des Fürſten Fedor Jurjewitſch Romodanowſki, dem er den Titel Cäſar gab; das reguläre Heer unter Schein und Gordon bewachte Moſkau, und ſtarke Corps wurden an der lithauiſchen Gränze, in der Nähe der Dnieprfälle und in der Umgegend von Aſow aufgeſtellt.

Verſchwörung Sokownins.

Der augenſcheinliche Zweck der Reiſe erweckte die Beſorgniſſe der Anhänger des Alten, namentlich der Strelzen, welche ohnehin über den offenkundigen Plan Peters, ſie durch ein reguläres Heer zu erſetzen, murrten. In der Hoffnung auf die Mitwirkung der Strelzen zettelten drei ſchändliche Menſchen, verleitet durch ihren Haß gegen die neue Ordnung der Dinge, der Okolnitſchei Sokownin, der Reichsrath Zyckler
1697 und der Stolnik Puſchkin eine Verſchwörung an, deren
2. Febr. Zweck die Ermordung Peters war. Der Anſchlag wurde entdeckt, die Verbrecher erlitten die gebührende Strafe, und die Verſchwörung hatte keine weiteren Folgen, zeigte aber Petern, welche Gefahren ſeiner in Zukunft warteten. Er war der Furcht unzugänglich, er dachte nur an Rußland, opferte dem Wohle desſelben und der Bildung ſeines Volkes ſeine eigene Ruhe, ja ſein Leben, legte die Krone von ſich, ließ das Reich den wahrſcheinlichen Intriguen ſeiner Schweſter zur Beute, überſchritt im Frühjahr 1697

die Gränzen Rußlands und reiste durch Livland, Preußen, Brandenburg und Hannover nach Holland.

Jn Livland fand Peter wenig Merkwürdiges, nur die Befeſtigungen von Riga zogen ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich: er wünſchte ſie zu ſehen, erhielt aber von dem Gouverneur, Dalberg, eine abſchlägliche Antwort, und reiste, aufgebracht über den unfreundſchaftlichen Empfang, weiter nach Kurland. Da er auch hier nichts Merkwürdiges fand, ließ er die Geſandten in Mietau, um ſich mit dem Herzog von Kurland zu beſprechen, und ging zur See von Liebau nach Königsberg, wo der Kurfürſt von Brandenburg, Friedrich, ihn ſehr zuvorkommend aufnahm, herrlich bewirthete, und mit der ruſſiſchen Geſandtſchaft einen Freundſchaftsvertrag ſchloß, der auf beiderſeitige Handelsvortheile und gegenſeitige Vertheidigung gegründet war. Peter nahm mit großer Aufmerkſamkeit Königsberg, Berlin, Magdeburg und andere Städte in Augenſchein, fand aber hier keine beſondere Entwicklung der Jnduſtrie, die noch in der Wiege lag, und ſprach mehreremale ſein Bedauern aus, daß die brandenburgiſche Regierung die Nähe des Meeres und die ſchiffbaren Flüſſe nicht zu benützen verſtehe; ſtatt deſſen ſah er das wohleingerichtete, von dem großen Kurfürſten gebildete Heer und die vortreffliche Artillerie. Berlin war für ihn und ſeine Begleiter eine Schule der Kriegswiſſenſchaft: hier blieb er einige Zeit, drang in alle Einzelheiten des Kriegsweſens ein, machte raſche Fortſchritte im Lernen, worüber ihm die Berliniſchen Profeſſoren ein ſchriftliches Zeugniß ausſtellten, und reiste, nachdem er einige Edelleute aus ſeinem Gefolge bei denſelben zu ihrer Ausbildung zurückgelaſſen hatte, durch die Beſitzungen des Kurfürſten von Hannover nach Holland.

Livland und Brandenburg.

Holland war das Hauptziel ſeiner Reiſe. Dieſer Staat nahm eine der erſten Stellen im Syſtem der europäiſchen Mächte ein, wegen ſeiner zahlreichen Flotte, ſeiner thätigen Jnduſtrie und ſeiner innern Ordnung. Hier ſah Peter die Früchte deſſen, was er am meiſten achtete, die Früchte der Geſchicklichkeit, des Wiſſens, der Arbeit und Ausdauer in ihrem vollen Glanze. Die Dämme, welche Städte und Dörfer gegen die Wuth des Meeres ſchützten, die zahlloſen Canäle, welche das Land nach allen Richtungen durchſchneiden, die mit Schiffen angefüllten Häfen, die mannichfachen Fabriken, die öffentlichen Anſtalten, der

Holland.

Digitized by Google

Reichthum und die Zufriedenheit des Volks, alles dieß ſetzte Petern ſo ſehr in Erſtaunen, daß er die Holländer allen andern Völkern vorzog, und in der Folge ſie ſeinen Unterthanen ſtets als Vorbild hinſtellte. Hier beſchloß er lange zu bleiben, um ſich in allen Zweigen des Wiſſens zu unterrichten. Sein erſter Gedanke war die Vervollſtändigung ſeiner ſchon auf den Werften von Perejaſlawl und Woroneſh erlangten Kenntniſſe im Schiffsbau. Mit zehn Edelleuten aus dem Geſandtſchaftsgefolge, worunter ſich auch ſein Lieblingsadjutant Menſchikow befand, erſchien er in dem Städtchen Zaardam als Schiffszimmermann mit der Axt in der Hand, und machte ſich auf der Werfte von Zaardam ohne Verzug an die Arbeit. Seine Fortſchritte im Schiffsbauwaren ſo raſch, daß er in zwei Wochen den Rang eines Meiſters erhielt. Dann erlernte er auf einer mit ſeinen eigenen Händen erbauten Jacht die Steuermannskunſt, und ſetzte durch ſeine Furchtloſigkeit, Kühnheit und ſeine Kenntniſſe bald erfahrene Seeleute in Erſtaunen. Alle dieſer und anderen Künſten zu Grunde liegenden Wiſſenſchaften waren der Gegenſtand ſeiner Wißbegierde. Außerdem ſtudirte er Phyſik, Anatomie, Chirurgie, beſchäftigte ſich mit allen Handwerken, und erlangte in allen den Rang eines Meiſters. Nach einem halben Jahre überzeugte er ſich, daß die Kenntniſſe der Holländer im Schiffsbau und andern Künſten mehr auf Praxis als auf Theorie beruhten, und entſchloß ſich, die zu Grunde liegenden Wiſſenſchaften in England zu ſtudiren, wo Manches ſchon auf eine höhere wiſſenſchaftliche Stufe gediehen war.

England. Im Anfang des Jahres 1698 beſuchte er London, Oxford und Greenwich, ließ nichts unbeachtet und ununterſucht, und brachte ſeine meiſte Zeit auf der Londoner Admiralität zu. Mittlerweile ſchloſſen die zaariſchen Geſandten, welche ſeine Rückkehr im Haag abwarteten, mit den Generalſtaaten einen Handelsvertrag und ein Freundſchaftsbündniß ab, nahmen eine Menge Künſtler und Handwerker jeder Art in Sold, kauften Schiffe, Waffen, Kriegsmaterial, Inſtrumente und Manufacturerzeugniſſe ein, und ſchickten ganze Ladungen nach dem Hafen von Archangel.

Oeſterreich. Nach ſeiner Rückkehr aus England brach Peter nach den ſüdlichen Ländern Europa's auf durch Deutſchland hindurch mit Umgehung Frankreichs, weil er mit dem Verſailler Hofe unzufrieden war, da dieſer gegen den Wunſch des Hofes von Moſkau den franzöſiſchen Prinzen Conti auf den polniſchen

Thron hatte heben wollen. Er eilte durch Hannover, Brandenburg und die öſterreichiſchen Staaten nach Italien, namentlich nach Venedig, das ſich nicht weniger als Holland durch eine ſtarke Flotte und blühende Fabriken auszeichnete. Auf dem Wege nach den ſüdlichen Ländern beſuchte er Wien, um erfahrene Officiere in Sold zu nehmen, und namentlich um den Kaiſer Leopold I zu bereden, den Türkenkrieg, den der Wiener Hof beendigen wollte, noch weiter fortzuſetzen. Der Kaiſer nahm Petern mit großer Freude auf, willigte gern ein, daß viele Officiere und Generale, unter andern der Herzog von Croy, nach Rußland gingen, aber dem Kampfe mit der Türkei wollte er trotz dem Wunſche des Zaars ein Ende machen, gab jedoch ſein Wort, ohne ſeine Bundesgenoſſen zu benachrichtigen, keinen Separatfrieden zu ſchließen. Nach vergeblichem Zureden willigte auch Peter ein, ſeinerſeits Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und ließ zu dem Ende einen der Geſandten, Wosnizyn, zurück, um dem Congreſſe anzuwohnen, der in Karlowiz eröffnet werden ſollte. Hierauf traf er die nöthigen Vorbereitungsmaaßregeln zur Reiſe nach Italien, und war eben im Begriff abzureiſen, als er zu ſeinem größten Verdruß Nachricht von einem neuen Aufſtand der Strelzen erhielt, der ſeine Rückkehr ins Vaterland nothwendig machte. 1698 Junius.

11. Mit der allmählichen Umwandlung des Heeres wuchs der Haß der Strelzen gegen Peter; bei der neuen Ordnung der Dinge verloren ſie am meiſten: ihre alten Freiheiten im Handel konnten nicht mehr beſtehen; noch weniger Hoffnung war auf ein gemächliches Leben in der Familie oder willkürliches Umherziehen: an die Stelle desſelben trat ſoldatiſche Ordnung mit allen Beſchwerlichkeiten des Kriegsdienſtes. Die Strelzen grollten gegen Peter, der dieſe Aenderungen herbeiführte. Peter ſeinerſeits liebte die Strelzen nicht, als die Repräſentanten des alten, mit ſeinen Planen gar nicht zuſammenſtimmenden Kriegsſyſtems, als die hartnäckigen Anhänger Sophiens und die Feinde ſeines Hauſes: er konnte den erſten Strelzenaufſtand, den Mord ſeiner beiden Oheime, und ſeine ſiebenjährige Ausſchließung vom Throne nicht vergeſſen; er gedachte auch des zweiten Aufſtandes zur Vertheidigung des Fürſten Chowanſki, und noch mehr des dritten, wo die ſchützende Vorſehung ihn aus den Händen Schaklowitoi's rettete. Peter traute den Strel- Unterdrückung der Strelzen.

zen nicht, und wollte ihr Corps völlig aufheben: ſie vermutheten dieſen Plan, nahmen zu verzweifelten Mitteln ihre Zuflucht, und ſtürzten ſich ins Verderben.

Schon während ſeines Aufenthaltes in Holland erhielt Peter Nachricht, daß bei Gelegenheit eines ausgeſprengten Gerüchts von ſeinem Tode im fremden Lande Unruhen ſtatt gefunden hätten, daß die Strelzen das Gerücht verbreitet, daß aber Romodanowſki den Aufſtand gedämpft habe. Peter war unzufrieden mit der ſchwachen Verfahrungsweiſe ſeiner Bojaren, hielt indeß die Sache für beendigt und ſetzte ſeine Reiſe fort. In Wien erhielt er die Nachricht von einem neuen Aufſtande. Die Strelzen, welche im Jahre 1697 nebſt andern Truppen an die litthauiſche Gränze geſchickt worden waren, um Auguſt II auf dem polniſchen Throne zu erhalten, begannen nach der langen Entfernung von ihren Familien über den läſtigen Dienſt zu murren, und wünſchten nach Moſkau zurückzukehren. Sophie unterhielt einen Briefwechſel mit ihnen, und ermunterte ſie zum Aufſtand; ihre Anhänger verbreiteten das Gerücht, der Zaar führe eine ganze Armee von Fremden mit ſich, um die Strelzen auszurotten. Eine Verſchwörung entſpann ſich; man beſchloß den ſiebenjährigen Sohn Peters, Alexei, zum Zaar und Sophie als Regentin auszurufen, Petern aber nicht die Gränze überſchreiten zu laſſen, ſondern ihn

1698 den 9 Junius. zu ermorden. Der Aufſtand brach aus. Vier Strelzen-Regimenter, die in Toropez ſtanden, verjagten ihre Oberſten und Capitäne, wählten andere aus ihrer Mitte an deren Stelle, bemächtigten ſich der Kanonen, und zogen gegen Moſkau, um die Anhänger Peters zu ermorden. In der Hauptſtadt herrſchte allgemeiner Schrecken: die Bojaren, welche das Reich verwalteten, wußten lange nicht, wozu ſie ſich entſchließen wollten, endlich aber befahlen ſie Schein mit dem preobraſchenſkiſchen und ſemenow'ſchen Regimente gegen die Aufrührer zu ziehen. Schein traf ſie 46 Werſte von Moſkau bei dem Woſkreſenſki-Kloſter an den Ufern der Iſtra, und griff ſie, nach vergeblichen Bemühungen, ſie auf andere Gedanken zu bringen,

18 Junius. lebhaft an: ihre ungeordneten Haufen zerſtreuten ſich nach der erſten Salve. Die Strelzen, welche an dem Aufſtand Theil genommen hatten, wurden größtentheils eingefangen und nach dem Spruch der Bojaren beſtraft, viele mit dem

Tode, noch mehrere mit Verbannung in entlegene Städte, die Hauptſchuldigen aber wurden bis zur Rückkehr des Zaars unter ſicherem Gewahrſam gehalten.

Auf die erſte Nachricht von dem Aufſtande verließ Peter Wien und eilte nach Rußland; auf dem Wege erfuhr er die Demüthigung der Strelzen, wollte aber doch nicht mehr ſeine Reiſe durch Europa fortſetzen, ſondern dachte nur noch an die Nothwendigkeit, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und erſchien in Moſkau als furchtbarer Richter. Einige Monate verfloſſen in Verhören und Foltern im Dorfe Preobra- 25 August. ſchenſkoje unter Anweſenheit des Zaars: es ergab ſich, daß Sophie die Hauptanſtifterin des Aufſtandes geweſen war, daß die Verſchworenen mit den Strelzen zu Aſtrachan und Asow in Verbindung ſtanden, und daß auch andere Perſonen an dem verbrecheriſchen Anſchlag Theil genommen hatten. Einige Hundert wurden ſchuldig befunden: alle wurden mit dem Tode beſtraft: die einen ſtarben unter Martern auf der Folter, andere unter dem Henkerbeil, die dritten am Galgen vor der Zelle der Prinzeſſin Sophie. Die Hinrichtungen erneuerten ſich mehrere Male und erfüllten Moſkau und das ganze Reich mit Schrecken. In der Hauptſtadt blieb kein Strelze übrig: die, welche an dem Aufſtand keinen Antheil genommen hatten, mußten ihre Häuſer verkaufen, und mit ihren Familien zum Theil nach Aſtrachan, zum Theil nach Asow und in andere Städte ſich überſiedeln. Hier behielten ſie ihren Namen, und machten nicht ſelten noch Feldzüge mit. aber das Strelzencorps wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts völlig aufgehoben. In ſeinem gerechten Zorne hätte er beinahe auch Sophien hinrichten laſſen, aber Lefort ſtimmte ihn zur Milde, und ſo befahl er bloß ſie unter dem Namen Suſanna zur Nonne zu weihen und in ein Kloſter einzuſperren, wo ſie im Jahre 1704 ſtarb. Ein gleiches Loos traf auch die Gemahlin Peters, die Zaarin Eudokia Feodorowna, die Mutter des Zaarewitſch Alexei Petrowitſch: einer Begünſtigung der Anhänger des Alten verdächtig, wurde ſie in das Nonnenkloſter zu Susdal unter dem Namen Helena eingeſperrt. Zu gleicher Zeit wurde auch die Schweſter des Zaars, Marfa Alexejewna ins Kloſter geſteckt.

Die Vernichtung des Strelzencorps in Moſkau war der Anfang der entſchiedenen Umwandlung des Staats und des Volks.

II. Anfang der Umwandlung des Staats.
1699—1709.

Folgen der Reiſe. 12. Die Reiſe in Europa eröffnete Petern eine neue Welt, geſchmückt mit allen Reizen der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Arbeitſamkeit, und höchſt verführeriſch für ſein helles Auge. Alles, was er im Weſten ſah und erfuhr, ließ einen unauslöſchlichen Eindruck in ſeiner Seele zurück, und befeſtigte ihn mehr als je in dem entſchiedenen Entſchluſſe, ſeine Unterthanen mit europäiſchen Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben bekannt zu machen. Um dieß Ziel zu erreichen, hielt er für unerläßlich: erſtens alles das zu vernichten, wodurch das ruſſiſche Volk in den Hauptbedingungen des öffentlichen und Privatlebens von den Europäern ſich unterſchied, wenn dieß nur nicht die eigentlichen Grundlagen des Staats berührte; zweitens Rußland den Zugang zum baltiſchen Meere zu eröffnen, welches der bequemſte Verbindungsweg mit Europa werden konnte. Die Ausführung des einen wie des andern Gedankens zog einen ſchweren inneren und äußern Kampf nach ſich. Auf der einen Seite mußte er bei der Vernichtung des Alten und Einführung des Neuen und Fremden mit dem Nationalſtolze, mit ſtörriſchem Aberglauben und mit eingewurzelten Vorurtheilen kämpfen, auf der andern Seite, um ſich am baltiſchen Meere feſtzuſetzen, den alten Streit Rußlands mit ſeinen Nachbarn um Livonien erneuern. Der innere und äußere Kampf dauerte zehn Jahre ohne entſcheidende Folgen, bis der Donner des Siegs bei Poltawa die Anſtrengungen Peters krönte, ſeinen Unterthanen die Weisheit der im Innern ergriffenen Maaßregeln, und den Nachbarn die Unbeſiegbarkeit ſeiner Waffen zeigte. Solchergeſtalt bietet das zweite Jahrzehend der Regierung Peters zwei Haupterſcheinungen dar: im Innern den Kampf mit der Unwiſſenheit und den Vorurtheilen für die neue beſſere Ordnung der Dinge, nach außen den Kampf mit Karl XII um die Ufer des baltiſchen Meeres.

In dem innern Kampfe beſiegte Peter alle Hinderniſſe durch ſeine beiſpielloſe Seelenſtärke, ſeine unermüdliche Thätigkeit, ſeine

Ausdauer in allen ſeinen Unternehmungen, und ſeine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens. Oft nahm er zu unerbittlicher Strenge ſeine Zuflucht; oft wirkte er durch Spott, noch mehr durch eigenes Beiſpiel und Unterweiſung: er war im vollem Sinne der Lehrer ſeines Volkes, klug, zugänglich für alle Stände, ein gerechter Richter ohne Anſehen der Perſon, zu gleicher Zeit forderte er auch viel und war ſtreng bis zur Härte.

13. Die Umwandlung begann mit dem Privatleben des ruſſiſchen Volkes. Der äußere Unterſchied zog vor Allem die Aufmerkſamkeit Peters auf ſich. Die vornehmſten Beamten, welche bei Gelegenheit ſeiner glücklichen Rückkehr ins Vaterland ſich ihm vorſtellten, um ihn zu beglückwünſchen, fanden im preobraſchenſkiſchen Palaſte einen Bartſcheerer, welcher erklärte, daß nur der den Zaar ſehen könne, der ſeinem Barte entſage. Der Kriegsbefehlshaber Schein willigte zuerſt ein, dieſe für einen Ruſſen ſo werthvolle Zierde aufzuopfern, und ſeinem Beiſpiel folgten andere Große und Hofleute. Viele wollten aber Schein nicht nachahmen, und dieſe verfolgte der Bartſcheerer, der allenthalben, bei den zaariſchen Gaſtmählern, im Palaſt, in den Gerichtsſälen mit dem unerbittlichen Raſirmeſſer erſchien. Peter wollte anfangs alle ſeine Unterthanen ohne Bart ſehen, aber durch den Patriarchen Adrian und einige Biſchöfe ließ er ſich überreden, die Geiſtlichkeit in Ruhe zu laſſen; in der Folge bewogen ihn die unbeugſame Hartnäckigkeit einiger alten, durch Verdienſte ausgezeichneten und mit weißen Haaren geſchmückten Großen, ſo wie die dringenden Bitten der Kaufmannſchaft und die Hinderniſſe, auf die er in den untern Volksclaſſen ſtieß, auch mit den übrigen Ständen Nachſicht zu haben. Im Jahre 1705 befahl er: in Moſkau und in andern Städten ſollten alle Hof- und Staatsbeamten, Soldaten, Kaufleute und Bürger den Bart um Mund und Kinn ſcheeren, wer ihn aber ſtehen laſſen wolle, müſſe jährlich 20 bis 100 Rubel (damaligen Geldes) Abgabe zahlen; von den Bauern wurden beim Eintritt in die Stadt zwei Kupfermünzen gefordert. Dieſer Ukas wurde mehrmals erneuert.

Privatleben.

Die Bärte.

Eine gleiche Verordnung wurde hinſichtlich der Kleider gemacht; im Jahre 1700 wurde allen Ständen, mit Ausnahme der Geiſtlichkeit und der Bauern, vorgeſchrie-

Kleidung.

Digitized by Google

ben, ungariſche Röcke zu tragen, welche im folgenden Jahre mit deutſchen vertauſcht wurden; wer ruſſiſche Kleidung behalten wollte, mußte eine Abgabe zahlen, der Reiter zwei Rubel, der Fußgänger 40 Kop.; inzwiſchen ward in den Kaufläden bei ſtrenger Strafe verboten, mit ruſſiſchen Kleidern zu handeln.

Das weibliche Geſchlecht.

Indem Peter ſeine Unterthanen dem Aeußern nach den Europäern näher bringen wollte, ließ er die Lebensweiſe ſelbſt nicht aus der Acht. Bisher hatte in Rußland eine dem geſellſchaftlichen Leben ſchädliche Sitte geherrſcht, die Verſchließung des weiblichen Geſchlechts. Nach dem Vorbild der Aſiaten hielten es Leute von gutem Ton für unanſtändig, mit Frauen und Töchtern in der Geſellſchaft zu erſcheinen, man geſtattete ihnen nicht, mit Freunden und Vertrauten anweſend zu ſeyn, und verſteckte ſie ſorgfältig vor neugierigen Blicken, ſo daß ſelbſt der Bräutigam ſeine Braut erſt im Brautkranz zum erſten Male zu Geſicht bekam. Der ſchmeichelhafteſte Beweis von Freundſchaft und Achtung war, wenn die Frau des Hausherrn mit einem Glaſe Branntwein zum Gaſte heraustrat, es ihm mit einer Verbeugung reichte, und dann alsbald ſich wieder entfernte. Dieſe Gewohnheit hatte einen ſchädlichen Einfluß in zwei Beziehungen: auf der einen Seite blieben die Sitten roh, denn die Männer, nicht durch das dem weiblichen Geſchlechte ſo eigenthümliche Gefühl des Schicklichen zurückgehalten, überließen ſich einer zügelloſen Luſtigkeit, und Völlerei war ein allgemeines Laſter. Die Frauen ihrerſeits, welche in einem höchſt beſchränkten Kreis von Begriffen lebten, konnten weder die Gefühle des Schönen hervorlocken, noch dem Geſchmack eine beſſere Richtung geben, die gewöhnlich nur eine Frucht ihrer thätigen Theilnahme an der Entwickelung der geſellſchaftlichen Begriffe iſt. Auf der andern Seite war auch der Schaden für das Familienleben nicht gering: da man dem Bräutigam nicht geſtattete, mit der Braut zuſammen zu treffen, ſo redeten die Eltern unter ſich die Heurath ab, und ſchloſſen die Ehen nach Willkür, ohne um die Zuſtimmung des Bräutigams oder der Braut zu fragen. Familienzwiſt war unvermeidlich. — Peter eilte, einem ſo verderblichen Vorurtheil ein Ende zu machen, gab zu dieſem Ende oft muntere Gaſtmähler an ſeinem Hofe, und noch lieber beluſtigte er ſich in den Häuſern ſeiner Unterthanen; er lud eine Menge Gäſte ein,

und verlangte, daß alle mit ihren Frauen und Töchtern erſcheinen ſollten; dieſe mußten dann nach deutſcher Muſik in deutſcher oder franzöſiſcher Kleidung tanzen. An Feſttagen erſchienen Bojaren und andere hohe Beamte am Hofe, gleichfalls mit ihren Frauen, die nach franzöſiſcher Mode herausgeputzt waren. Da aber die alte Gewohnheit nur in Moſkau, und auch da nur in der Anweſenheit des Herrſchers verſchwand, im häuslichen Leben aber wie früher in Kraft blieb, ſo wurde im Jahre 1702 durch einen zaariſchen Ukas befohlen, Heurathen durchaus nur mit Zuſtimmung des Bräutigams und der Braut zu ſchließen, zu dem Ende durfte die Hochzeit erſt ſechs Wochen nach der Verlobung ſtatt finden, damit der Bräutigam mit ſeiner Braut bekannt werden könne. Dieſe Maaßregel legte einen feſten Grund zur Vernichtung des Vorurtheils, welches beide Geſchlechter von einander ferne hielt, und brachte nach und nach eine Veränderung im geſelligen Leben hervor, indem ſie ihm mehr Höflichkeit, Verfeinerung und Geſchmack gab.

Da Peter ſeinen Unterthanen die ächten Vortheile des Familienlebens verſchaffen wollte, wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf ein anderes, für die Fortſchritte der Geſelligkeit nicht minder als für die häusliche Oekonomie ſchädliches Vorurtheil, nämlich auf den übermäßigen, aſiatiſchen Luxus ſeiner Zeit. Die Vornehmen hielten es für eine unerläßliche Bedingung ihrer Würde, ein zahlreiches Geſinde, reiche Kleider von Gold- und Silberſtoff, koſtbare Zobelmützen, Pelze und prächtige Häuſer zu haben, woran mehr Reichthum, als Geſchmack zu erſehen war. Ein Feind alles Luxus, fuhr Peter in einer Karriole mit einem einzigen Bedienten, oft auch ohne dieſen, durch die Stadt, trug einen Ueberrock aus dickem Tuche, lebte in einem Palaſt von ſehr mäßiger Ausdehnung, und beobachtete überhaupt die größte Sparſamkeit in ſeinem häuslichen Leben, ſo zwar, daß ſelbſt ſeine Pantoffeln friſch beſohlt wurden, wenn ſie zerriſſen waren. Das Beiſpiel des Herrſchers, unterſtützt von ſtrenger Aufſicht, machte zwar dem herrſchenden Luxus kein Ende, verminderte ihn aber doch ungemein. Luxus.

14. Noch thätiger arbeitete Peter an der Umwandlung und Verbeſſerung des Staats und öffentlichen Lebens. Kein Zweig desſelben entging ſeiner Aufmerkſam- Oeffentliches Leben.

keit, aber am bemerkenswertheſten ſind ſeine Maaßregeln für die Einrichtung des Heers und der Finanzen zur Ermunterung der induſtriellen und intellectuellen Thätigkeit des Volkes. Alle hatten nur Ein Ziel, nämlich Rußland auf diejenige Stufe zu ſtellen, auf welcher er die wohlgeordneten Reiche des Weſtens geſehen hatte. Vieles, was er einführte, war Europa entlehnt, noch mehr aber baute in klarer Erkenntniß der Hülfsmittel und Bedürfniſſe Rußlands ſein eigener Genius.

Das Heer.

Das Heer wurde gänzlich umgewandelt, in ſeiner Zuſammenſetzung, ſeiner Eintheilung, ſeiner Bewaffnung und in ſeinem Unterhalt. Peter hob nicht mit Einemmal das alte Aufgebot des Adels und der Bojarenkinder auf, die mit ihren Bauern in den Krieg zogen und nach Beendigung des Feldzugs die Waffen niederlegten; mehr als Einmal nahm er in dem harten Kampfe mit Karl XII zu dieſer Maaßregel ſeine Zuflucht, und forderte ſtreng, unter Androhung der Todesſtrafe, daß alle Dienſtleute perſönlich erſcheinen ſollten; er hob die Strelzen, welche die Beſatzungen in mehreren Städten bildeten, nicht gänzlich auf, und ſie verſchwanden nur nach und nach, in Folge der von ihm angenommenen Regel, niemand mehr zum Dienſt als Strelze aufzunehmen. Aber ſchon im Jahre 1699 formirte er 29 Regimenter nach deutſchem Vorbild, und führte zu dem Ende Recrutirungen ein, welche ſeit dem Jahre 1704 ſtändig wurden: aus dem ganzen Reiche, ohne Ausnahme der Kloſtergüter, wurden von einer beſtimmten Anzahl Höfe eine gewiſſe Anzahl Leute von mittlerem Alter für den zaariſchen Dienſt als Recruten ausgehoben. Sie wurden auf Koſten des Schatzes bewaffnet, gekleidet und genährt, und wenn ſie den Kriegsdienſt erlernt hatten, als Soldaten eingeſchrieben. Der Soldat trat nicht in ſeinen früheren Stand zurück, konnte nicht mit Ackerbau, nicht mit Handel ſich beſchäftigen, erhielt vom Zaar alles was er brauchte, hing in allen Punkten nur vom Oberbefehlshaber ab, und diente dem Vaterlande auf dem Schlachtfelde bis zum Grabe, oder ſo lange er noch Kräfte hatte. Solchergeſtalt entſtand ein neuer Kriegsſtand; in dieſen traten, außer den geſtellten Bauern, güterloſe Adelige und Bojarenkinder, Kirchendiener, Freigelaſſene, Kleinbürger, manchmal aus eigenem Antriebe, öfter in Folge einer zaariſchen Ukaſe. Die Soldaten wurden in Regimenter eingetheilt, von de-

nen jedes ſeine Montur und ſeinen Namen hatte. Ihre Einrichtung war völlig von dem früheren moſkowitiſchen Heere verſchieden, und glich ganz der deutſchen: dieſelben Unterabtheilungen, dieſelbe Gleichförmigkeit in den Waffen, dieſelben Benennungen der einzelnen Stellen, die ſich größtentheils noch bis jetzt erhalten haben. Die beiden urſprünglichen Regimenter, das preobraſchenſkiſche und ſemenow'ſche erhielten den Namen der Garde. Mit Einem Worte, im Laufe des zweiten Jahrzehends der Regierung Peters war in der ruſſiſchen Armee auch nicht eine Spur mehr von dem alten Aufgebote übrig, außer etwa, daß mit dem regulären Heere nicht ſelten ganze Schaaren von Koſaken, Tataren und Kalmücken, welche keine ſtrenge Ordnung vertrugen, an den Feldzügen gleichfalls Theil nahmen; die alten Tugenden der ruſſiſchen Krieger, Muth im Kampfe, Ausdauer und unbedingte Unterwürfigkeit unter den Befehlshaber, wurden durch die Disciplin erhalten, und entwickelten ſich in größerem Glanze als früher. Zur 10 März. Belohnung für bewieſene Tapferkeit errichtete der Zaar im Jahre 1699 den Orden des heiligen Andreas, und ernannte den Admiral Golowin zum erſten, den Hetman Mazeppa zum zweiten Ritter.

Die Seemacht war durch die Erbauung von Die Flotte. Kriegsſchiffen auf den Werften von Woroneſh, Bränſk, Archangel und Olonez vermehrt worden, aber die glänzende Epoche von Peters Flotte gehört erſt in die dritte Periode.

Die Unterhaltung der See- und Landmacht er- Einkünfte. forderte bedeutende Ausgaben, welche man mit den bisher vom Schatze erhobenen Steuern nicht decken konnte. Man mußte neue Quellen des Staatsreichthums aufſuchen, aber bei den damals noch ſehr unreifen Anſichten von politiſcher Oekonomie war dieß nicht leicht. Peters eigenes Genie eröffnete viele Wege, auf denen die Reichthümer des Landes in den zaariſchen Schatz floſſen, ohne das Volk beſonders zu beläſtigen, obgleich man geſtehen muß, daß niemals, weder vor- noch nachher, die Steuern ſo zahlreich und mannichfach waren, als zu Peters Zeit. Seine wichtigſten Maaßregeln zur Vermehrung der Staatseinkünfte waren folgende: 1) eine beſſere Ordnung in der Erhebung der Kopfſteuer und der Zölle, mit einer ſtrengen Rechnungsablage und Verantwortlichkeit der höhern Behörden. 2) gänzliche Aufhe-

bung der Abgabenfreiheit einzelner Perſonen und Claſſen, wodurch dieſe von aller Bezahlung von Steuern und Zöllen befreit waren. 3) Vermehrung des Rechts des Schatzes, über ſolche Einnahmequellen zu verfügen, welche dem ganzen Staate und nicht Privatperſonen angehören dürfen; dem Schatze wurde das ausſchließliche Recht der Branntweinbrennerei, des Fiſchfangs und des Salzverkaufs überlaſſen. 4) Eingeführt wurden viele Steuern, welche nicht auf die Perſonen, ſondern auf die Gegenſtände fielen; dazu gehörten namentlich Abgaben, welche durch das im Jahre 1699 eingeführte Stempelpapier von Kaufbriefen, Notariats- und verſchiedenen Gerichtsacten erhoben wurden; Abgaben von Mühlen, öffentlichen Bädern und Wirthshäuſern; ferner wurden frühere Steuern von Brücken, Fähren, Maaß, Gewicht u. dgl. erneuert. Alle dieſe Einnahmequellen wurden größtentheils in Pacht gegeben.

Verwaltung. Die Ordnung der inneren Verwaltung blieb in ihren Hauptzügen unverändert: Woiwoden ſtanden wie früher an der Spitze der Provinzen, und die Geſchäfte concentrirten ſich in Kammern (prikas). Indeß wurde auch in dieſer Beziehung der Grund zu wichtigen Veränderungen gelegt, und namentlich ſind zwei Maaßregeln bemerkenswerth, die Errichtung der Kloſterkammer und der Ratuſcha*). Die erſte Maaßregel hatte die Vergrößerung der Staatseinkünfte, die zweite die Beförderung der Nationalinduſtrie zum Zweck.

Nach dem Tode des zehnten und letzten Patriarchen von ganz Rußland, Adrian (15 Oct. 1700), beſchloß Peter die Patriarchenwürde abzuſchaffen, wahrſcheinlich weil er in derſelben eine feſte Stütze der alten Ordnung der Dinge ſah; zum mindeſten iſt es gewiß, daß der Vorgänger Adrians, Joakim, die Hinneigung des jungen Zaars zu allem Fremden mit ungünſtigen Augen betrachtete. Wie dem auch ſeyn mag, Peter übertrug die Geſchäfte des Patriarchenſtuhls dem Metropoliten von Rjäsan, Stephan Jaworſky, und wandte zugleich ſeine Aufmerkſamkeit auf die Kloſtergüter.

Die Klöſter beſaßen ſehr bedeutende Güter, und verwandten

*) Ratuſcha bedeutet eigentlich das Rathhaus; es iſt aber weiter unten angegeben, daß darunter eine gewiſſe Autonomie der Stadte verſtanden iſt. A. d. U.

alle Einkünfte aus denſelben auf ihren Unterhalt; außerdem genoſſen ſie verſchiedene ausſchließliche Freiheiten. Sie waren daher unermeßlich reich. Peter, der alle ſeine Gedanken darauf wandte, die Ruſſen zu einem arbeitſamen, induſtriöſen und aufgeklärten Volke umzuwandeln, bemerkte, daß auf der einen Seite müßige, träge Leute, welche dem zaariſchen Dienſt entgehen wollten, eine Zuflucht in den Kloſtermauern ſuchten; auf der andern Seite brachten die reichen Kloſtergüter, welche ausſchließlich zum Vortheil der Mönche verwendet wurden, dem Schatze gar keinen Vortheil und beraubten den Staat einer bedeutenden Einnahme. Um dieſen Uebeln abzuhelfen, erließ Peter ſtrenge Verordnungen über die Aufnahme von Mönchen, und befahl das Patriarchenamt (rasrjäd), die oberſte Behörde für Kirchenſachen, in zwei Kammern, die Patriarchen- und die Kloſterkammer, zu theilen. Der erſten wurden alle geiſtlichen Geſchäfte zugewieſen, welche den Glauben, das Gewiſſen und das Kirchengericht betreffen, unter Aufſicht des „Bewahrers des Patriarchenſtuhls"; die zweite erhielt die Verwaltung der Kloſtergüter, unabhängig von der erſteren, unter dem Vorſitz eines bürgerlichen Beamten (des Bojaren Muſſin-Puſchkin). Mit der Errichtung des Kloſteramts wurden die Mönche aller ökonomiſchen Geſchäfte enthoben, und erhielten nur von demſelben eine jährliche Verwilligung (10 Rubel Geld und 10 Tſchetwert Getreide), die übrigen Summen wurden auf wohlthätige Anſtalten, Spitäler, Schulen und auf den Unterhalt des Heeres verwendet. In der Folge, gegen das Ende ſeines Lebens, gab er der Geiſtlichkeit die weggenommenen Güter zurück, gab aber zugleich ihren Einkünften eine beſſere Beſtimmung, und ſetzte eine beſondere Behörde zur Aufſicht über die Erhebung der Abgaben ein.

Der Mittelſtand, in deſſen Schooße die vaterländiſche Induſtrie ſich erheben ſollte, war der Gegenſtand der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit des Zaars. Er begriff, wie ſchwer es für die ruſſiſche Kaufmannſchaft ſey, ohne beſondern Schutz aus ihrer gedrückten Lage hervorzugehen. Um die Zahl des Handelsſtandes zu erhöhen, ihn auf eine ehrenvolle Stufe zu ſtellen, von der läſtigen Einmiſchung der Civilbehörden in ſeine Geſchäfte, von unbilligem Gericht und Beſtechlichkeit der Richter

Die Kaufmannſchaft.

1699 zu befreien, gab Peter der Kaufmannſchaft das Recht,
30 Januar. aus ihrer Mitte würdige Leute unter dem Namen von Bürgermeiſtern zu wählen, ihre Handelsangelegenheiten unabhängig von Woiwoden und Gerichtshöfen einzurichten, und geſtattete zugleich den Gewerbsleuten auf dem Lande, ſich in den Vorſtädten anzuſiedeln. Vier Bürgermeiſter bildeten die Ratuſcha oder den Rath. Nach der urſprünglichen Einrichtung beaufſichtigte die Ratuſcha außer den Handelsangelegenheiten auch die Erhebung aller ſtädtiſchen Einkünfte, die Proceſſe und das Gericht über die Fremden, welche des Handels wegen nach Rußland kamen, den Verkauf von Branntwein, Salz und Fiſchen, und machte ihre Berichte unmittelbar an den Zaar. Inzwiſchen wurde zu vielen Fabriken, Tuch-, Gewehr- Segelmanufacturen u. ſ. w. der Grund gelegt. Bald ließ ſich Peter ſelbſt eine Uniform aus dem erſten ruſſiſchen Tuch machen, und ſetzte hievon ſeinen Liebling Menſchikow mit größter Freude in Kenntniß.

Bildung. Ebenſo thätige und entſcheidende Maaßregeln wurden für die Verſtandesbildung ſeiner Unterthanen getroffen. Er errichtete Schulen an den Wohnungen der Archiereis, wo die Kinder der Geiſtlichen im Latein und Griechiſch unterrichtet wurden, ſchickte von ihm ſelbſt geprüfte Lehrer nach allen Städten, mit dem Auftrag, die Kinder des Adels im Schreiben, Rechnen und der Geometrie zu unterrichten, und erklärte in einem Ukas, daß diejenigen aus dem geiſtlichen Stande, welche in den Wiſſenſchaften keine Fortſchritte machten, in keinen andern Stand treten dürften, als ins Militär, und diejenigen Adeligen, welche das Examen nicht beſtänden, nicht das Recht haben ſollten zu heurathen. Zugleich wurde in Moſkau eine Schifffahrtsſchule errichtet, die Herausgabe von Zeitungen zu allgemeinen Kundmachungen verordnet, viele mathematiſche und hiſtoriſche Werke überſetzt, und theils in Amſterdam von Johann Teſſing, theils in Moſkau in einer neueingerichteten Druckerei gedruckt, wozu der Zaar ſelbſt die jetzige Civilſchrift entwarf, indem er die Buchſtaben mehr dem Lateiniſchen näherte. Junge Adelige wurden jährlich in fremde Länder geſchickt und nach ihrer Rückkehr ins Vaterland von dem Zaar ſelbſt geprüft. Keine von den Unternehmungen Peters war ſo ſchwierig, wie die Aufklärung des Volks. Hier hatte er direct mit der Unwiſſenheit und Rohheit zu kämpfen. Aber ſeine Be-

mühungen waren nicht vergeblich: im J. 1700 fing er an, ſein Volk im Schreiben und Rechnen zu unterrichten, im J. 1724 konnte er eine Akademie der Wiſſenſchaften gründen.

III. Kampf mit Karl XII.

1700 — 1709.

15. Während Peter im Innern des Reichs mit Urſachen
Vorurtheilen, Aberglauben und hartnäckiger Unwiſſen- derſelben.
heit kämpfte, führte er zugleich einen äußern Krieg, der noch ſchwieriger und gefährlicher war, als der innere, mit einem ſeiner würdigen Gegner, Karl XII, König von Schweden. Der äußere Kampf floß aus derſelben Quelle, wie der innere. Um die induſtriellen und intellectuellen Kräfte ſeines Volkes zu entwickeln, wünſchte Peter der europäiſchen Civiliſation einen nähern Weg nach Rußland zu öffnen, dadurch ſein Reich dem gebildeten Weſten näher und in den Verband der europäiſchen Mächte zu bringen. Aber das für Peter ſo unentbehrliche Meer war unzugänglich: die Schweden, welche ſich die Herrſchaft über die alten Beſitzungen des livländiſchen Ordens (Livland und Eſthland) ſo wie über die ruſſiſchen, an den finniſchen Meerbuſen ſtoßenden Länder zugeeignet hatten, ſchnitten Rußland von den baltiſchen Gewäſſern ab, und wollten auch nicht Einen Punkt an der See, wie Peter mehrmahls unter vortheilhaften Bedingungen für Schweden vorſchlug, an ihn verkaufen oder vertauſchen. Ihm blieb nur Ein Mittel übrig, ſich den Weg nach dem baltiſchen Meere zu öffnen, die Waffen. Dieß iſt der hauptſächliche und wahre Grund des hartnäckigen Kampfs mit Karl XII. Nicht das bald in Vergeſſenheit gekommene kränkende Benehmen des Gouverneurs von Riga, auch nicht die Rechte der frühern moskowitſchen Herrſcher auf Ingermannland, welche in den Verträgen von Stolbowa und Kardis an Schweden abgetreten worden waren, brachten Peter gegen Karln in die Waffen: er forderte bloß, was für Rußland unentbehrlich war, und ohne was er das hohe, ihm angewieſene Ziel nicht erreichen konnte. Schweden wollte dieß nicht abtreten, und ſo war der Krieg unvermeidlich. Uebrigens iſt zu vermuthen, daß er denſelben gern noch lange hinausgeſchoben hätte, wäre er nicht durch

Digitized by Google

einen wichtigen Umſtand veranlaßt worden, den Bruch zu beſchleunigen. Dieß war das von Friedrich IV, König von Dänemark, mit Auguſt II, König von Polen, geſchloſſene Bündniß gegen Schweden. Beide rüſteten ſich aus ihren beſonderen Abſichten.

Bundesgenoſſen Peters. 16. Friedrich IV, ein Abkömmling des ältern Zweigs des in Dänemark herrſchenden oldenburgiſchen Hauſes, hegte einen Familienhaß gegen den Herzog von Holſtein-Gottorp, einen Abkömmling des jüngern Zweigs desſelben Hauſes. Der Grund zur Uneinigkeit zwiſchen beiden Linien wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts gelegt, als Friedrich I das bis dahin mit Dänemark vereinigte Holſtein und Schleswig unter ſeine Söhne vertheilte, und dem einen die erbliche Herrſchaft im Königreich Dänemark, dem andern im Herzogthum Holſtein hinterließ, mit dem Beding, daß beider Antheile nur Einen Staat bilden, zuzugleich aber beide Fürſten, der König und der Herzog, alle Rechte der Selbſtſtändigkeit genießen ſollten. So unbeſtimmte Verhältniſſe erzeugten endloſe Streitigkeiten, welche mehrmals in blutigen Krieg ausbrachen. Der König wollte ſich den Herzog unterwerfen, der Herzog vertheidigte ſeine Rechte, und ſtützte ſich gewöhnlich auf ein Bündniß mit Schweden, den ſteten Nebenbuhler Dänemarks. Am Ende des 17ten Jahrhunderts baute der Herzog Feſtungen in ſeinem Gebiet, da ſie aber auf Befehl des Königs niedergeriſſen wurden, ſo ging er nach Schweden, um Hülfe von Karl XII zu erbitten. Karl, der mit ihm erzogen worden war, und ihm kürzlich die Hand ſeiner Schweſter gegeben hatte, trat auf ſeine Seite, und der König von Dänemark, der ſich zum Kriege rüſtete, eilte das ſchon von ſeinem Vater Chriſtian V geſchloſſene Bündniß mit Auguſt II zu befeſtigen, um den Herzog deſto leichter zu demüthigen, und den Schweden Widerſtand zu leiſten.

Auguſt II, Kurfürſt von Sachſen, der unter Mitwirkung Peters I zum König von Polen erwählt worden war, ſtieß in Polen auf eine feindliche Partei, welche den franzöſiſchen Prinzen Conti auf dem Throne ſehen wollte. Um ſeine Widerſacher im Zaum zu halten, noch mehr, um ſeinem Hauſe die erbliche, unbeſchränkte Herrſchaft über Polen zu ſichern, wollte er ſich mit ſächſiſchen Truppen umgeben. Da aber nach den Geſetzen der Republik fremde Truppen nur im Falle eines äußern Kriegs das Gebiet des

Staats betreten durften, ſo ſuchte Auguſt einen Vorwand zum Bruch mit irgend einem ſeiner Nachbarn, berief ſich auf die bei ſeiner Thronbeſteigung eingegangene Verbindlichkeit, die abgeriſſenen Länder wieder an Polen zu bringen, und beſchloß einen Krieg mit Schweden anzufangen, welches den Polen Livland entriſſen hatte. Dieſer Krieg ſchien ihm um ſo leichter und vortheilhafter, als eben damals in Livland allgemeine Unzufriedenheit mit der ſchwediſchen Regierung herrſchte.

Unter Karl XI war eine Commiſſion angeordnet worden, um die Rechtsanſprüche des livländiſchen Adels auf gewiſſe Güter zu unterſuchen, denn dieſer hatte, auf das Wohlwollen der früheren Könige und die Unbeſtimmtheit der Geſetze fußend, reiche Güter an ſich gebracht, und dadurch den Schatz bedeutender Einkünfte beraubt. Die Commiſſion, ohne auf die Länge des Beſitzes Rückſicht zu nehmen, beſtimmte, daß der Adel ſich mit denjenigen Ländereien begnügen ſolle, die er von Alters her beſaß, und daß alles, was ehemals dem Ordenscapitel, dem Heermeiſter, dem Erzbiſchof und den Biſchöfen gehört habe, an die Krone zurückgegeben werden ſolle. Dieſe Verordnung erregte in Livland allgemeines Murren. Der Adel ſandte vier Deputirte an den König, der durch ihre allzugroße Kühnheit erbittert ſie vor Gericht ſtellen und als Aufrührer zum Tode verurtheilen ließ. Unter dieſen rettete ſich einer — Reinhold Patkul, durch die Flucht, trat in den Dienſt Auguſts II, und ſuchte ihn durch die Verſicherung, daß die Eroberung Livlands leicht ſeyn würde, zum alsbaldigen Kriege zu bewegen. Von Rache gegen die ſchwediſche Regierung entflammt, munterte er eben ſo eifrig den König von Dänemark auf, und war bald die Seele des geheimen Bundes, der im J. 1698 zwiſchen Friedrich IV und Auguſt II gegen Schweden geſchloſſen wurde. Patkul.

17. Um den Erfolg zu ſichern, ſuchten die Verbündeten auch den Beherrſcher von Rußland auf ihre Seite zu ziehen, da ſie wohl wußten, daß der Zaar eifrig wünſchte, wenn auch nur Einen Punkt an dem finniſchen Meerbuſen zu beſitzen, und daß er die ſchwediſche Regierung vergebens um Narwa oder Nyenſchanz angegangen habe. Bei einer perſönlichen Zuſammenkunft in dem Städtchen Rawa, auf dem Wege von Wien nach Moſkau, gab Peter, durch die Vorſtellungen des Königs überzeugt, Nordiſcher Bund.

ſein Wort, dem Bündniß beizutreten, und ſchloß nach ſeiner Rück-
kehr in die Hauptſtadt mit dem ſächſiſchen Miniſter einen Ver-
trag ab, worin er ſich verpflichtete, alsbald nach dem Abſchluſſe
des Friedens mit der ottomaniſchen Pforte, worüber ſein Geſand-
1698 ter Wosnizyn in Carlowiz unterhandelte, den Krieg mit
25. Dec. Schweden zu beginnen. Da aber hier nur ein Waffen-
ſtillſtand auf zwei Jahre zu Stande kam, ſo ſchickte Peter den
Staatsrathsſecretär Ukrainzew nach Konſtantinopel, um über ei-
nen dauerhaften Frieden zu unterhandeln, damit er alle ſeine
Kräfte gegen Weſten wenden könne. Ukrainzew vollzog glücklich
3 Julius den Auftrag des Zaars, und ſchloß mit der Pforte
1700. einen dreißigjährigen Frieden ab, unter der Bedingung,
daß Aſow mit ſeiner Umgebung Rußland verbleibe, aber die von den
ruſſiſchen Truppen eingenommenen türkiſchen Feſtungen an der
Mündung des Dnieprs geſchleift würden. Am zweiten Tag nach
1700 Verkündigung des Friedens mit der Türkei erklärte
19 Auguſt. Peter an Schweden den Krieg, und ließ ſeine Armee
gegen Narwa rücken, während Auguſt bereits Riga belagerte, und
Friedrich in Holſtein eindrang. So begann ein 22jähriger Krieg,
der unter dem Namen des großen nordiſchen Kriegs bekannt iſt,
und durch glänzende Siege, hohe Talente der Hauptanführer aus-
gezeichnet, und noch mehr durch ſeine Folgen denkwürdig iſt: er er-
ſchöpfte Schweden wie Polen aufs äußerſte, und erhob Rußland,
das er in die Reihe der europäiſchen Mächte einführte.

Karl XII. 18. Im Anfange des Kriegs befand ſich Schwe-
den in einer ſchwierigen Lage: es konnte von ſeinen Verbündeten,
Frankreich, England und Holland, keine thätige Hülfe erwarten,
da dieſe mit dem ſpaniſchen Erbfolgeſtreit beſchäftigt waren, und
ſeine eigenen Kräfte ſchienen bei weitem zu ſchwach, um ſo mäch-
tige Feinde abzuwehren, die es von drei Seiten angriffen. Die
ſchwediſche Regierung hoffte um ſo weniger auf einen günſtigen
Ausgang des Kampfs, und wünſchte um ſo mehr in Unterhand-
lungen zu treten, um die Forderungen Dänemarks, Polens und
Rußlands zu erfüllen, als das Haupt des Reichs ein noch jun-
ger König war, der kaum die Volljährigkeit erreicht, und ſich
noch gar nicht mit Staatsgeſchäften abgegeben hatte, welche ſeine
Großmutter, die ſehr alte Hedwig Eleonore, leitete. Aber dieſer
König war Karl XII, in welchem ſich mit dem Geſchick eines

großen Feldherrn die unbezwingliche Tapferkeit eines Soldaten, ein unbeugſamer, eiſerner Wille, eine unermüdliche Thätigkeit und eine ſeltene Reinheit der Sitten vereinte. Für den Krieg geboren, fand er nur an Schlachten Vergnügen, kannte während zehn Jahren keinen Nebenbuhler auf dem Schlachtfelde, und war der Schrecken des Nordens. Als er den Einbruch der Feinde in die ſchwediſchen Provinzen erfuhr, erſchien er unerwartet im Senate, wo man ſchon über die Mittel berathſchlagte, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und erklärte entſchieden, daß er ſelbſt nie den Krieg begonnen hätte, daß er aber jetzt die Waffen nicht niederlegen werde, bis er ſeine Feinde vernichtet habe. Dieſe mit Feſtigkeit und Zuverſicht geſprochenen Worte ermuthigten den Senat und fanden in der Nation einen Widerhall.

Karl übernahm den Oberbefehl über die wenig Däniſcher
zahlreichen, aber wohlgeordneten und ſieggewohnten Feldzug.
Truppen, und führte den erſten zerſchmetternden Schlag gegen Dänemark. Die Schweden durchſchifften das baltiſche Meer, und erſchienen unerwartet unter den Mauern von Kopenhagen zu einer Zeit, wo Friedrich IV mit der Belagerung und Zerſtörung der holſteiniſchen Feſtungen beſchäftigt war. Er eilte ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe. Karl traf alle Anſtalten zum entſcheidenden Sturm, und ließ ihm die Wahl, ob er Kopenhagen zerſtört ſehen, oder unverzüglich mit dem Herzog von Holſtein Frieden ſchließen wolle. Erſchreckt wählte Friedrich das letztere, verpflichtete ſich im Vertrage zu Travendal, den Herzog 1700
nicht weiter zu beunruhigen, ihn für alle Verluſte zu 18 Auguſt.
entſchädigen, und trat von dem Bündniß mit Peter und Auguſt zurück.

19. Karl wandte ſich, nachdem er den König Schlacht
von Dänemark gedemüthigt, gegen den Zaar von bei Narwa.
Rußland. Durch die türkiſchen Angelegenheiten in Anſpruch genommen, trat Peter ſpäter als ſeine Bundesgenoſſen ins Feld, und erſchien mit 35,000 Mann unter den Mauern 1700
von Narwa zu einer Zeit, wo Karl, nachdem er die 19 Auguſt.
Angelegenheit mit Dänemark zu Ende gebracht, bereits ſein Heer in Pernau am livländiſchen Ufer ans Land ſetzte. Der Zaar hoffte Narwa zu erobern, ehe der König demſelben zu Hülfe kommen könne, da er die Bezwingung dieſer Veſte für ſehr wich-

tig hielt, weil ſie für die militäriſchen Operationen als Stütze dienen konnte. Der Commandant Horn wollte aber die Stadt nicht übergeben, ſondern vertheidigte ſich mit ſolchem Muthe, und das ruſſiſche Heer führte die Belagerung ſo ungeſchickt, daß trotz eines 14tägigen, faſt unaufhörlichen Feuers, das die unbedeutende Stadt in Aſche verwandeln mußte, die Feſtung ſich doch nicht ergab. Was mit Gewalt nicht zu nehmen war, hoffte Peter durch Hunger zu bezwingen, verwandelte die Belagerung in eine Blokade, und verſchanzte ſein Lager, das ſich auf einer Strecke von 7 Werſten im Halbkreis um die Stadt herzog. Bald aber fühlten die Belagerer ſelbſt den Mangel an Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Um beides herbeizuſchaffen, die Armee mit neuen Regimentern zu verſtärken, und ſich mit Auguſt über den künftigen Feldzugsplan zu beſprechen, verließ Peter das Lager, übergab den Oberbefehl über das Heer dem öſterreichiſchen General, Herzog von Croy, und begab ſich nach Nowgorod in der Abſicht, vor der Ankunft Karls, von dem man noch gar nichts hörte,
19 Nov. zurückkehren zu können. Aber am zweiten Tage nach
1700. ſeiner Abreiſe erſchien der König unerwartet vor dem ruſſiſchen Lager mit einem ums Doppelte ſchwächern, aber in Kriegskunſt und Erfahrung der Generale vierfach ſtärkeren Heere. Von dem König ſelbſt angeführt, ſtürzten ſich die Schweden gleich Löwen auf die ruſſiſchen Schanzen, bemächtigten ſich ohne Mühe des Lagers, und brachten das Heer in die größte Verwirrung. Der Oberbefehlshaber verlor den Kopf: ſtatt das Heer, das in Beſtürzung, aber noch nicht geſchlagen war, zu ſammeln und ins Gefecht zu führen, berief er einen Kriegsrath, worin berathſchlagt wurde, ob es nicht beſſer ſey, ſich auf Capitulation zu ergeben. Inzwiſchen verfloß die Zeit, und die Soldaten, die keine Generale, keine Officiere ſahen, ſuchten ihr Heil in der Flucht. Der Vorſchlag des Herzogs wurde vom Kriegsrath angenommen, und die ganze ruſſiſche Armee, mit Ausnahme der beiden Garderegimenter, welche unter Anführung Scheremetjews den Feind zurückſchlugen und über die Narowa ſetzten, ſtreckte vor Karln die Waffen. Mehr als 170 Geſchütze, eben ſo viel Fahnen, eine Menge Gefangene, worunter der Oberbefehlshaber mit allen Generalen, und 7000 Todte waren die Trophäen des Siegs.

20. Nach dieſem Schlage ſchenkte der Sieger, welcher Petern nun für einen machtloſen Gegner anſah, dieſem keine weitere Aufmerkſamkeit mehr, und wandte ſeine Waffen gegen Auguſt II, mit dem feſten Entſchluß, ihn als die Haupturſache des Kriegs damit zu ſtrafen, daß er ihn vom polniſchen Throne herabſtürzte. Auguſt begann den Krieg mit der unglücklichen Belagerung von Riga, täuſchte ſich aber in ſeinen Erwartungen auf die Mitwirkung des livländiſchen Adels ſowohl, als des polniſchen Reichtags, und mußte den Kampf mit ſeinen ſächſiſchen Truppen allein beſtehen. Nach vergeblichen Anſtrengungen ſich Riga's zu bemächtigen, übergab er ſeine Armee dem Feldmarſchall Steinau, mit dem Befehl, die Schweden nicht über die Düna zu laſſen, um indeſſen Zeit zu gewinnen, und den Reichstag zur Mitwirkung zu bewegen. Steinau hatte Macht genug die Schweden aufzuhalten, aber Karl hinterging ihn durch eine geſchickte Bewegung, ſchlug die Sachſen von den Ufern der Düna zurück, und jagte ſie nach Litthauen.

Karl in Polen.

Nun begann der fünfjährige, durch die glänzenden Siege Karls und die furchtbaren Niederlagen Auguſts bemerkenswerthe Kampf in Polen. Unermüdlich verfolgt, von einer Stadt zur andern, von einer Provinz zur andern, in Litthauen, in Polen, Wolhynien, Weißrußland und in Sachſen ſtrengte Auguſt vergebens alle ſeine Kräfte an, um die Krone Sobieſki's auf ſeinem Haupte zu erhalten, kam aber in Gefahr, ſelbſt ſein Erbland zu verlieren, und mußte endlich, um ſeinem unerbittlichen Gegner zu willfahren, auf die polniſche Krone Verzicht leiſten. Karl verdankte ſeinen Triumph theils ſeinen eigenen kriegeriſchen Talenten, welche die ſchwachen Eigenſchaften Auguſts weit überwogen, theils der Mitwirkung der Polen. Statt, wie beim erſten Einbruche der Schweden, ſich um ihren König zu ſammeln, fingen die Polen mit ihm einen Streit an über das Recht, fremde Truppen auf das Gebiet der Republik zu führen, forderten Entfernung ſowohl der ſächſiſchen, als der ruſſiſchen Regimenter, welche Peter ihm zur Hülfe geſchickt hatte, ergriffen dabei durchaus keine Maaßregeln, dem Feind Widerſtand zu leiſten, und ſpalteten ſich, wie gewöhnlich, in Parteien, deren Häupter zwei perſönliche, unverſöhnliche Feinde, Oginſki und Sapieha waren. Die Partei Oginſki's unterſtützte den König Auguſt, die Partei Sapieha's begünſtigte die Schwe-

den, und war um ſo gefährlicher, als der Primas des Königreichs, der Cardinal Radziejowſky, mit ihr verbunden war.

1702 12 Mai. Karl benützte die Uneinigkeit der Pane, und nahm Warſchau ohne Mühe; Auguſt ging nach Krakau, ſammelte alle ſeine Streitkräfte und entſchloß ſich zu einer Schlacht.
10 Julius. Karl ſchlug ihn aufs Haupt bei Kliſſowa, und nahm Krakau ein, wogegen er aber Warſchau verlor, deſſen ſich Auguſt bemächtigte. Allerdings war es dem König von Schweden nicht ſchwer ihn daraus zu verdrängen, da er aber ſich nicht bemühte, die eroberten Orte für ſich zu behaupten, ſo fand ſein Gegner allenthalben eine Zuflucht, wo immer keine Schweden waren. Warſchau, Krakau, Lemberg, Thorn und viele andere Städte gingen mehrmals aus einer Hand in die andere über: wandte ſich Karl nach Süden, ſo ging Auguſt nach Norden, erreichte jener ihn im Norden, ſo ging dieſer nach Weſten, von da nach Oſten, beſetzte Warſchau, nahm Krakau ein, mußte ſie wieder verlaſſen, beſetzte ſie aufs neue, und verlor ſie abermals. Während der ſchwediſche König ſolchergeſtalt ſeinen Gegner unermüdlich von Stadt zu Stadt verfolgte, durchzog er Polen nach allen Richtungen, vom Niemen bis zur Oder, von den Quellen des Dnieſtrs bis zur Düna, fand nirgends Widerſtand, und konnte doch bei allem dem Auguſt nicht aus den Gränzen der Republik verjagen, um ihm die Krone zu entreißen.

Stanislaus Leszczynſki. Karl griff zu andern Mitteln: er berief einen Reichstag, ließ den Kurfürſten des Throns verluſtig erklären, um einen neuen König zu wählen, als welchen er Jakob Sobieſki, den Sohn Johanns III bezeichnete. Auguſt bemächtigte ſich desſelben, und führte ihn nach Sachſen, wo er ihn ins Gefängniß ſperren ließ. Karl wählte einen andern Prätendenten, in der Perſon Stanislaus Leszczynſki's, des Woiwoden von Poſen, eines verſtändigen, durch ſchöne Eigenſchaften des Herzens ausgezeichneten Mannes, der ſich Karls Freundſchaft erworben
1704 2 Julius. hatte. Stanislaus wurde gekrönt; Auguſt verließ aber darum Polen nicht, hatte immer noch eine zahlreiche Partei, und wurde namentlich von Peter unterſtützt, der ihm den Fürſten Menſchikow mit einem ſtarken Corps zu Hülfe ſandte; Stanislaus herrſchte nur da, wo das ſchwediſche Lager war. Der Kampf dauerte wie früher fort, ſchon ins ſechste Jahr; Warſchau war

bald in den Händen des einen, bald in denen des andern, und die übrigen Städte folgten dieſem Beiſpiel.

Erfolge Peters.

21. Inzwiſchen hatte Peter, den Karl, wie es ſchien, ganz außer Acht ließ, Zeit, ſich zum hartnäckigen Kampfe zu rüſten, und benutzte dieſe aufs beſte. Der Schlag bei Narwa nahm ihm den Muth nicht; kaum war der erſte Schrecken im Volke vorüber, ſo ſammelte er ein neues Heer, errichtete eine neue Artillerie, befeſtigte die Gränzen, ſchickte Auguſt II Hülfe, und konnte im Frühjahr 1701 die Kriegsoperationen nach ſeinem wohlerwogenen und genau entworfenen Plane beginnen. Eifrig unterſtützte er den Kurfürſten von Sachſen in ſeinem Kampfe gegen den König von Schweden, entfernte auf dieſe Weiſe den gefährlichen Feind von den Gränzen ſeines Reiches, flößte inzwiſchen ſeinem Heere Vertrauen ein, und gewöhnte es an das feindliche Feuer, indem er häufig kleine Abtheilungen Schweden aufſuchte und angriff; zu gleicher Zeit führte er ſeinen Lieblingsgedanken aus, ſich am baltiſchen Meere feſtzuſetzen.

Verheerung Livlands.

Livland, Eſthland und Ingermannland waren der Schauplatz ſeiner Thaten, die Schule ſeines Heeres und ſeiner Generale. Dieſe Landſtriche waren beſäet mit Feſtungen, welche alle Mittel zu einer hartnäckigen Vertheidigung, zahlreiche Garniſonen, muthvolle Commandanten und reichliche Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsvorräthen beſaßen, aber es ſtand kein bedeutendes Corps im Felde, das den Feſtungen Hülfe gewähren konnte. Karl kümmerte ſich ſo wenig um Peter, daß er alle ſeine Streitkräfte nach Polen führte, und in Livland und Finnland nur kleine Abtheilungen unter der Anführung von Löwenhaupt, Schlippenbach und Cronhiort zurückließ. Peter wollte vor Allem ſeine Truppen ermuthigen, und ſchickte Scheremetjew aus, um die Umgegend von Dorpat zu verheeren. Scheremetjew that noch mehr: zweimal ſchlug er Schlippenbach, das (1702 den 1 Januar.) erſtemal bei Erreſtfähr, das zweitemal bei Himmelshof. Der Sieg war nicht ſchwer, aber es war der erſte über die Schweden. Der Zaar war ſo erfreut, daß er ausrief: „Gott ſey Dank, — endlich können wir die Schweden ſchlagen;" er erhob ſeinen General zur Würde eines Feldmarſchalls, und verlieh ihm den Andreasorden.

Unterwerfung Ingermannlands. Hierauf ſchritt Peter zur Belagerung der Feſtungen, und begann mit der ſchwächſten und entlegenſten, mit Noteburg oder Orjeſchek, die auf einer Inſel am Ausfluſſe der Newa aus dem Ladoga-See liegt. Peter ſchloß ſie von beiden Seiten mit einer Armee ein, die zehnmal ſtärker war als die Beſatzung, leitete ſelbſt die Belagerung, richtete ſelbſt die Geſchütze, ließ in ſeiner Eigenſchaft als Capitän einer Bombardircompagnie Tag und Nacht feuern, und als in den Mauern der Feſtung eine Breſche ſich zeigte, rief er die Freiwilligen zum Sturme auf. Die beiden Garderegimenter erklärten ſich bereit. Der Oberſtlieutenant Golizyn wählte die beſten aus, ſchiffte dieſe ein, und fuhr unter dem Kartätſchenfeuer der Feinde nach der Inſel, auf der die Veſte lag. Da aber die Sturmleitern um ein halbes Klafter zu kurz waren, und die Belagerten ohne Mühe unter der ruſſiſchen Abtheilung mit Granaten- und Gewehrfeuer aufräumen konnten, ſo gab Peter den Befehl zum Rückzug. Golizyn (der künftige Feldmarſchall) antwortete dem Abgeordneten: „ſage dem Zaar, daß ich jetzt nicht Petern, ſondern Gott ange-
1702 den 12 October höre," ließ die Schiffe vom Ufer abſtoßen, ſtürzte ſich auf die Feſtung und nahm ſie ein.

Voll Entzücken betrachtete Peter die Bezwingung Noteburgs als den Schlüſſel zum baltiſchen Meere, und nannte es darum Schlüſſelburg. In der That konnte ſich auch nach dem Falle Noteburgs die andere ſchwediſche Feſtung, Nyenſchanz, die nicht weit von der Mündung der Newa lag, da wo jetzt die „Große Ochta" iſt, nicht lange mehr halten, und ergab ſich dem Sie-
1703 den 2 Mai. ger. Peter bemächtigte ſich des ganzen Laufs der Newa bis zum Meere, und begründete durch dieſe heldenmüthige That die Herrſchaft Rußlands am finniſchen Meerbuſen. Die ſchwediſche Flotte, welche nicht wußte, daß Nyenſchanz ſchon in den Händen der Ruſſen ſey, wollte die Garniſon verſtärken, gab das verabredete Signal, und warf Anker. Zwei Schiffe trennten ſich von ihr, und fuhren in die Mündung der Newa, um am folgenden Tage die Hülfsmannſchaft ans Land
8 Mai. zu ſetzen. Mit Einbruch der Nacht nahm Peter ſeine Garde, fuhr auf Kanonierbooten die Fontanka hinab bis zu den ſchwediſchen Schiffen, umringte ſie von allen Seiten, enterte ſie, und betrat ſelbſt unter den erſten eines derfeindlichen

Schiffe. Ein glänzender Sieg krönte ſeine Gewandtheit und ſei-
nen Muth: beide Schiffe wurden von den Ruſſen genommen.
Zur Belohnung für dieſe That erhielt er den Andreasorden, zu-
gleich mit dem Lieutenant Menſchikow.

Kurz darauf, am 16 Mai 1703, legte er auf dem „Luſt-
Eiland" den Grund zu einer ruſſiſchen Veſte, welche nach ihm
St. Petersburg genannt wurde.

Nach Eroberung Ingermannlands ſchickte Peter Eroberung
ſeine Truppen gegen Eſthland und Livland, und be- Livlands.
fahl fürs erſte dieſe Länder zu verheeren, um ſich der dortigen Fe-
ſtungen deſto leichter zu bemächtigen. Scheremetjew vollzog beim
Einbruch in das feindliche Land den Auftrag des Zaars mit der
ganzen, den alten ruſſiſchen Woiwoden eigenen Grau- Im Sommer
ſamkeit. Nachdem er drei Viertheile von Eſthland 1703.
und Livland mit Weißenberg, Weißenſtein, Oberpahlen, Fellin,
Wolmar, Wenden, Ringen und vielen andern in Trümmerhau-
fen verwandelten Städten verheert hatte, brachte er die Haupt-
feſtungen Narwa und Dorpat in die größte Noth.
Peter nahm eine nach der andern in blutigem Sturm, 1704.
und bemächtigte ſich zugleich des größten Theiles von Livland. Um
die Eroberung dieſes Landes zu vollenden, mußte nur noch Riga er-
obert und das Corps Löwenhaupts, der eine Zuflucht in ſeinen Mauern
geſucht hatte, daraus verdrängt werden. Peter entwarf einen geſchick-
ten Plan, deſſen Ausführung er Scheremetjew auftrug: man mußte
Löwenhaupt abſchneiden und Riga unvermuthet überfal- 1705
len. Aber Scheremetjew war nachläſſig, und erlitt ſelbſt 16 Junius.
bei Gemaurtshof eine harte Niederlage. Peter machte den Unfall wie-
der gut, indem er Mietau und den größten Theil von Kurland einnahm.

22. Indem ſolchergeſtalt die Feſtungen in In- Unterſtützung
germannland, Eſthland, Livland und Kurland nach Auguſts.
und nach bezwungen wurden, näherten ſich die ruſſiſchen Trup-
pen dem Schauplatz des polniſch-ſchwediſchen Kriegs. Peter
nahm thätigen Antheil daran, und bemühte ſich mehr wie je,
Auguſt aufrecht zu erhalten, um Karln zu ermüden und ihn von
den Gränzen Rußlands fern zu halten. Zu dieſem 1705
Zwecke ſchloß er ein neues Bündniß mit dem König im December.
von Polen, und überließ ihm ſeine Hauptarmee, die aus den be-
ſten und erleſenſten Regimentern beſtand, unter dem Beding, ſich in

keine Hauptſchlacht mit den Schweden einzulaſſen, ſondern ihre Abtheilungen einzeln zu vertilgen. Unglücklicherweiſe konnte ihm Peter nicht auch ſeinen beſten General, der in dem von Peter entworfenen Kriegsſyſtem mehr Erfahrung als alle andern beſaß, Scheremetjew, zum Führer beigeben. Derſelbe war nach den Ufern der Wolga geſchickt worden, um einen Aufſtand zu dämpfen, der in Aſtrachan ausgebrochen war, und den Don, den Ural und den Terek in Aufregung zu bringen drohte. Urſache des Aufſtandes waren die Strelzen, welche nach der Aufhebung ihres Corps in Moſkau nach Aſtrachan geſchickt worden waren. Sie hegten Groll gegen Peter als ihren Unterdrücker. Mit ihnen vereinten ſich alle Anhänger der alten Zeit, welche ſich von ihrem Barte nicht trennen wollten, namentlich flüchtige Mönche. Die Zahl der Aufrührer betrug mehrere Tauſend. Sie nahmen Aſtrachan ein, ermordeten den dortigen Woiwoden Rſhewſki, und hausten, wie nur je die Räuberſchaaren Raſins. Nach vergeblichen Ermahnungen, die Waffen niederzulegen, ſchritt Scheremetjew zur Gewalt, zerſprengte die ungeordneten Schaaren der Aufrührer, jagte ſie in die Feſtung von Aſtrachan hinein, nahm dieſe mit
1706 im März. Sturm, und ſtellte die Ruhe an den Ufern der Wolga wieder her.

Inzwiſchen wäre ſeine Abweſenheit beinahe der ruſſiſchen Hauptarmee verderblich geworden. Auguſt, dem ſie Peter zur Unterſtützung der Sachſen und Polen anvertraut hatte, theilte ſeine Truppen in mehrere Corps, und indem er Karln Gelegenheit gab, ſeine ganze Macht gegen die ruſſiſche Armee allein zu wenden, verſetzte er dieſe in eine ſolche Lage, daß ſie, um dem ungleichen Kampfe auszuweichen, ſich nach Grodno warf, wo
1706 im Januar. Karl ſie von allen Seiten einſchloß, und ihr die Zufuhr, ſo wie alle Wege zum Entkommen abſchnitt. Von Hunger erſchöpft, mußte ſie entweder die Feſtung verlaſſen, und mit einem überlegenen Feinde den Kampf beginnen, oder aber die Waffen ſtrecken. Die Gefahr war um ſo größer, als Auguſt in dieſem entſcheidenden Augenblicke aus Grodno abzog, und das ihm anvertraute Heer ſeinem Schickſale überließ. Peter fand Mittel ſeine Armee zu retten. Obwohl einige hundert Werſte entfernt, nahm er doch ſo kluge Maaßregeln, daß ſeine in Grodno eingeſchloſſenen Generale nur ſeine Vorſchriften pünktlich erfüllen

durften, um die ruſſiſchen Regimenter aus der Falle hinaus und auf ruſſiſches Gebiet zu führen. Karl verfolgte ſie nicht, verſchob den Kampf mit Peter bis zum gänzlichen Sturze Auguſts, und ſuchte um ſo eifriger dem Kurfürſten den letzten Schlag beizubringen, als zu eben der Zeit das ſächſiſche Heer unter Schulenburg bei Frauſtadt von dem ſchwediſchen General Renſkjöld aufs Haupt geſchlagen worden war. Hier wurde die Hauptarmee Auguſts vernichtet, und Sachſen blieb ſchutzlos. 1706 5 Februar.

23. Karl eilte den Sieg Renſkjölds zu benutzen, um den Kurfürſten zur Unterwerfung zu nöthigen, und brach mit Feuer und Schwert in ſein Erbland ein. In der That bat auch Auguſt, aufs Aeußerſte gebracht und das unglückliche Schickſal des von den Schweden verheerten Sachſens bejammernd, um Schonung, und willigte in alle Bedingungen, die es Karln vorzuſchreiben beliebte. Seine Bevollmächtigten ſchloſſen zu Altranſtädt einen Vertrag ab, worin Auguſt ſich verpflichtete, die polniſche Krone niederzulegen, Stanislaus als König anzuerkennen, den Schweden eine ungeheure Contribution zu bezahlen, dem Bündniß mit dem ruſſiſchen Zaar zu entſagen, und, dem Völkerrecht zuwider, den Miniſter Peters, Patkul, auszuliefern. So läſtig auch dieſe Bedingungen waren, ſo mußte doch Auguſt den erniedrigenden Vertrag beſtätigen, und Patkuln an Karl ausliefern, der ihn als Verräther rädern ließ. Noch eine neue Demüthigung ſtand dem Kurfürſten bevor. Während der Unterhandlungen befand er ſich mit dem ſchwachen Reſte ſeiner Truppen bei dem Corps Menſchikows, ohne weder ihm, noch Petern von dem Vertrage etwas zu ſagen. Menſchikow benutzte die Entfernung Karls, überfiel den ſchwediſchen General Mardefeld bei Kaliſch, wobei er den Kurfürſten wider ſeinen Willen nöthigte, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Karl erklärte den Vertrag für gebrochen und drohte mit Rache. Auguſt, der unfreiwillig an dem Siege Theil genommen hatte, eilte den ſchwediſchen Monarchen zu verſöhnen, begab ſich zu ihm, und entſchuldigte ſich; dafür aber mußte er einen Glückwunſchbrief an Stanislaus Lesczinsky ſchreiben, der ſodann in ganz Polen, das bei dem bloßen Namen Karls zitterte, als König anerkannt wurde.

Sturz Auguſts. 14 Auguſt 1706. 19 October 1706.

Nicht bloß Polen, ganz Europa betrachtete ihn mit Schrecken als einen furchtbaren, unbezwinglichen Krieger. Eugen von Savoyen, Marlborough, die berühmteſten Feldherren ihrer Zeit, beſuchten ihn achtungsvoll. Der deutſche Kaiſer ſelbſt wollte nicht mit ihm hadern über den Neutralitätsbruch, den er durch Betretung des kaiſerlichen Gebiets beim Uebergang von Polen nach Sachſen begangen hatte, und wagte nicht zu widerſprechen, als der ſchwediſche Monarch nach dem Beiſpiele Guſtav Adolfs ſich zum Beſchützer des lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes aufwarf, und ſtolz die Wiederherſtellung der Rechte der Proteſtanten forderte. Karl, der im Zenith ſeines Ruhms und ſeiner Größe ſtand, wollte gar nicht daran denken, daß irgend jemand auf dem Schlachtfelde ſich mit ihm meſſen könne, und wandte nun in voller Zuverſicht ſeine Waffen gegen Peter, den er bisher in Ruhe gelaſſen hatte, mit dem feſten Entſchluſſe, auch ihn vom Throne zu ſtürzen.

Karls Macht. 24. Seiner Bundesgenoſſen beraubt traute Peter ſeiner eigenen Kraft nicht, ſchlug Karln Frieden vor, und verlangte nur, wie früher, in Ingermannland einen einzigen Punkt am Meere. Als Antwort auf dieſen Vorſchlag ernannte der König von Schweden den General Sparre zum Gouverneur von Moſkau. „Mein Bruder Karl will Alexander ſeyn, er wird aber an mir keinen Darius finden,“ ſagte Peter und rüſtete ſich zum entſcheidenden Kampfe. Eine für Rußland und ſeinen Zaar ſchwere Zeit begann. Ihm drohte die Rache eines unerbittlichen, durch Siege ſchrecklichen, eben ſo geſchickten als tapfern Feindes, der bisher auf dem Schlachtfelde noch keinen Nebenbuhler gefunden, und uns bereits die Schwere ſeines Arms hatte fühlen laſſen: mit Karls Namen war der Gedanke an die Niederlage von Narwa unzertrennlich verbunden. Das Uebergewicht war auf ſeiner Seite. Allerdings hatte das ruſſiſche Heer ſeit der Schlacht von Narwa ſich gewöhnt, tapfer im Felde zu ſtehen, die Generale hatten mehr Gewandtheit erlangt, und Peter ſelbſt die Kriegswiſſenſchaft gründlich erlernt. Aber auch ſein Gegner hatte in den ſieben Jahren rieſenhafte Kräfte entwickelt; bei Narwa hatte er nicht mehr als 14,000 Mann, jetzt konnte er 115,000 tapfere, in Schlachten erprobte Schweden, welche dem Glücke ihres Heldenkönigs blind vertrauten, und mit

ihm allen Gefahren zu trotzen und alle Hinderniſſe zu beſiegen ſich getrauten, gegen Rußland führen. In drei ſtarke Corps getheilt, ſtand die ſchwediſche Armee auf dem Punkte, von drei Seiten her in Rußland einzubrechen: der König ſelbſt mit dem Hauptheer konnte von Polen aus gegen Moſkau rücken, Löwenhaupt aus Livland gegen Pſkow oder Nowgorod, Lübecker von Finnland her gegen das junge Petersburg, welches Peter noch höher als Pſkow ſchätzte.

25. Inzwiſchen drohten an den ſüdlichen Gränzen andere Feinde. Die Türken, von den Agenten Karls aufgereizt, zeigten feindliche Abſichten; die doniſchen Koſaken, von dem Empörer Bulawin aufgewiegelt, hätten ſich beinahe Aſows bemächtigt, und obwohl das entſchiedene Auftreten der Regierung die Aufrührer zerſtreute, und viele von ihnen zwang, ſich mit ihrem Ataman Nekraſow in Saporogien eine Zuflucht zu ſuchen, ſo reifte doch zu gleicher Zeit ein um ſo gefährlicherer Anſchlag, als ſein Urheber bei ungemeinen Geiſtesgaben im größten Geheimniß zu Gunſten der Feinde Rußlands wirkte. Dieß war der Hetman von Kleinrußland, Iwan Maſepa. Bisher hatte er für Peter den größten Eifer gezeigt, mit ihm Aſow belagert, Koſakenregimenter nach Wolhynien und Litthauen Auguſt zu Hülfe geſchickt, und auch die Heerescaſſe für die Bedürfniſſe des Zaars nicht geſchont. Der Zaar war von ſeiner Ergebenheit und ſeinem Eifer für den Thron von Moſkau ſo überzeugt, daß er den Generalrichter Kotſchubei und Oberſten Iskra, welche ihm die erſte Nachricht gegen denſelben gaben, als elende Verleumder zu ſtrenger Strafe an Maſepa ausliefern ließ. Um ſo verderblicher konnten die Folgen des Verraths ſeyn, durch den er Kleinrußland den Feinden Peters zu überliefern gedachte. Ohne an den Vortheil ſeines Vaterlandes zu denken, ſchloß er, bloß aus Ehrſucht, einen geheimen Vertrag mit dem König Stanislaus, des Inhalts, daß alle kleinruſſiſchen Regimenter ſich mit Karln bei ſeinem Einbruch in Rußland vereinigen, und dann unter der Herrſchaft Polens bleiben ſollten; er ſelbſt ſollte Witebſk und Polozk mit denſelben Rechten, wie ſie der Herzog von Kurland beſaß, erhalten.

Maſepa. 1708. 1708. Januar.

26. Ohne die Plane Maſepa's zu ahnen, und in der Meinung, Karl werde den Hauptſchlag in Ver- Maaßregeln Peters.

einigung mit Löwenhaupt und unter Mitwirkung Lübeckers mit allen Streitkräften von Livland her führen, zog er ſeine Truppen an den Ufern der Düna zuſammen, und machte in Uebereinſtimmung mit ſeinem Kriegsrath Anſtalt, einen Vertheidigungskrieg zu führen, indem er als Regel annahm, ſich in keine entſcheidende Schlacht mit dem Könige einzulaſſen, ſeinen Marſch durch hartnäckige Vertheidigung der Feſtungen und Flußübergänge, und namentlich durch Verheerung des Landes, das er durchziehen mußte, zu erſchweren, um ihn der Unterhaltsmittel zu berauben, und ihn dann in einzelnen Gefechten zu ſchwächen und theilweiſe zu vernichten. Zu dieſem Ende ließ er an der Weſtgränze von Pſkow bis Bränſk eine Vertheidigungslinie vermittelſt Verhauen und Gräben anlegen, befeſtigte Smolenſk, Pſkow, Nowgorod und Moſkau, befahl dem Volke, beim erſten Erſcheinen des Feindes die Lebensmittel zu vernichten und ſich in den Wäldern zu verbergen, und bot inzwiſchen ganz Rußland auf.

Einbruch Karls. 27. Karln ſtanden drei Wege nach Moſkau offen: über Nowgorod, über Smolenſk und durch die Ukraine. Wenn er den erſten Weg wählte, konnte er ſich mit Löwenhaupt und Lübecker vereinigen, folglich mit der ganzen Maſſe ſeiner Streitkräfte operiren, aber er mußte zuvor Nowgorod nehmen, und durch ein waldiges, unfruchtbares Land ziehen, wo die Ruſſen ihm jeden Schritt erſchweren konnten. Der zweite Weg über Smolenſk bot dieſelben Schwierigkeiten, und beraubte noch überdieß die Hauptarmee der Mitwirkung Löwenhaupts; der dritte Weg entfernte ihn noch mehr von den in Livland und Finnland ſtehenden Corps, aber dieſer Nachtheil wurde aufgehoben durch die Hoffnung auf die Streitkräfte Maſepa's und den Aufſtand der kleinruſſiſchen und doniſchen Koſaken, ſo wie auf den Beiſtand des Khans der Krim und ſelbſt des türkiſchen Sultans, den der König bereits zum Bruch ermunterte. Ueberdieß waren in der Ukraine durch Maſepa bedeutende Vorräthe aufgehäuft, und von da konnte die ſchwediſche Armee geradenwegs nach Moſkau ziehen durch ein kornreiches, waldloſes Land, das mehr zum Angriffs- als zum Vertheidigungskriege taugte.

Karl wählte den Weg durch die Ukraine, und wußte ſeinen Operationsplan ſo gut zu verbergen, daß Peter lange nicht errathen konnte, welche Richtung die ſchwediſche Armee eingeſchlagen

habe, und nicht dem Fürſten Menſchikow beiſtimmen wollte, der gleich bei der Eröffnung des Feldzugs den Entſchluß des Königs, in Kleinrußland einzudringen, durchſchaut hatte. Der Zaar, welcher ſeine Truppen in der Umgegend von Smolenſk concentrirt hatte, konnte darum dem Uebergang der Schweden über die Bereſina bei Golowtſchin und über den Dniepr bei Mohilew keine Hinderniſſe in den Weg legen. An beiden ſchlug Karl einige abgeſonderte Corps der ruſſiſchen Armee mit Leichtigkeit, und betrat die Provinz Sjewerien.

28. Hier endlich offenbarte ſich die wahre Richtung ſeines Zugs. Peter ergriff ſeine Maaßregeln: er zog ſeine Truppen zuſammen, kam dadurch der feindlichen Armee in die Flanke, marſchirte in gleicher Richtung mit ihr, beunruhigte ſie unaufhörlich von allen Seiten, vernichtete einzelne Abtheilungen, namentlich beim Dorfe Dobroje, und verbrannte die benachbarten Dörfer und Städte ſo eifrig, daß Karl auf ſeinem Wege nur Trümmer fand. Da er fürchtete ſein Heer durch Hunger zu Grunde zu richten, ſo gab er Löwenhaupt, der mit einem ungeheuern Convoi von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen aus Livland herbeizog, den Befehl, ſeine Vereinigung mit der Hauptarmee zu beſchleunigen. Die ruſſiſchen Generale, welche dieß erfuhren, ſchickten Löwenhaupt mehrere Regimenter entgegen, um ſein Corps zu vernichten, ehe er ſich mit dem Könige vereinigen könne.

Niederlage Löwenhaupts.

1708 29 Auguſt.

Die Unternehmung war ſo wichtig, und verſprach ſo viele Vortheile, daß Peter die Vollziehung desſelben über ſich nahm, aber beinahe Löwenhaupt hätte entkommen laſſen. Sein Führer, ein Jude, den ihm die Schweden zugeſchickt hatten, führte ihn in einer falſchen Richtung gegen Smolenſk zu, indem er behauptete, er würde dort den Feind treffen, während Löwenhaupt einen andern Weg einſchlug und ſich bereits in der Umgegend von Mohilew, einige Märſche von der ſchwediſchen Armee, befand. Zum Glück merkte der Zaar ſeinen Irrthum noch zu rechter Zeit, wandte ſich, folgte den Spuren des ſchwediſchen Generals, erreichte ihn nicht weit von Propoiſk, bei dem Dorfe Ljeſnaja, nöthigte ihn zum Kampfe, und ſchlug ihn trotz der Ueberlegenheit der Streitkräfte und der verzweifelten Tapferkeit des Feindes, ſo aufs Haupt, daß Löwenhaupt die Hälfte ſeines Corps nebſt ſeinem ganzen Convoi verlor, und als ein Flüchtling im La-

1708 28 Sept.

ger des Königs ankam. Die Folgen dieſer Schlacht waren ſehr wichtig für beide Theile: die Ruſſen gedachten an die Niederlage Scheremetjews bei Gemauertshof, und betrachteten Löwenhaupt als den beſten General Karls. Peter, der ihnen zeigte, daß man ihn auch mit geringern Streitkräften ſchlagen könne, flößte ſeinen Truppen ein großes Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu der Geſchicklichkeit ihres Zaars ein. Am meiſten von allen freute ſich Scheremetjew: er dankte dem Zaar in einem Briefe für ſeinen Sieg, der ſeinen unglücklichen Verſuch bei Gemauertshof rächte. Auf der andern Seite verlor Karl nicht nur ein bedeutendes Heer, ſondern auch die ganze Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, die für ſein erſchöpftes Heer ſo nothwendig waren.

Verrath Maſepa's.

29. Noch hegte er die Hoffnung, ſeine ſchwierige Lage in Kleinrußland zu verbeſſern, wohin ihn Maſepa unaufhörlich berief, mit der Verſicherung, daß alle Koſakenregimenter ſich mit dem ſchwediſchen Heer vereinigen, und daß der König reichliche Vorräthe antreffen würde, die in Baturin, Romen, Gadätſch und andern Städten in Bereitſchaft gehalten ſeyen. Aber auch dieſe Hoffnung betrog Karln ſchrecklich. Der Hetman konnte an den Ufern der Deſna nur mit ſeinen perſönlichen Anhängern, deren Zahl unbedeutend war, und mit einigen tauſend Koſaken, die er durch Betrug ins ſchwediſche Lager führte, zum König ſtoßen. Kleinrußland verrieth ſeinen Fürſten nicht; Karl fand daſelbſt ſtatt einer freudigen Aufnahme und voller Magazine einen hartnäckigen Widerſtand der Feſtungen, und rauchende Städte und Dörfer. Peter verdankte dieſe Unfälle des Königs theils dem Eifer der Koſaken für den ruſſiſchen Thron, theils den klugen, von ihm ergriffenen Maaßregeln. Kaum hatte er den Verrath Maſepa's erfahren, ſo ſchickte er unverzüglich

1708 November.

Menſchikow nach Kleinrußland, um die Plane des Verräthers noch vor Ankunft des Königs zu vereiteln. Menſchikow vollzog ſeinen Auftrag mit Raſchheit und Geſchick: nur in Baturin, wo die Genoſſen Maſepa's, Tſchetſchel und Königseck ſaßen, fand er einen Aufſtand, nahm die Stadt mit Sturm, zerſtörte ſie bis auf den Grund, und nahm die Hauptanführer gefangen. Der Schlag wurde ſehr zur rechten Zeit geführt: er verbreitete Schrecken unter den geheimen Anhängern Maſepa's, die in andern Städten ſich verborgen hielten, während denen, welche dem Throne

Digitized by Google

getreu waren, und ihr Vergehen bereuten, die Gnade des Zaars zugeſichert wurde. Die Koſaken, welche durch den Betrug Maſepa's ins ſchwediſche Lager geführt worden waren, kehrten in Schaaren zu ihrer Pflicht zurück, und Kleinrußland nahm den König als Feind auf. Hier ſah er gleichfalls die Trümmer der vom Volke ſelbſt in Brand geſteckten Städte und Dörfer, wie er ſie auf jedem Schritte in der Provinz Sjewerien getroffen hatte. Alle von Maſepa bereit gehaltenen Magazine wurden durch den thätigen Menſchikow vernichtet. Statt des Verräthers wurde nach Peters Wunſche der Oberſt Skoropadſki zum Hetman gewählt, und von ganz Kleinrußland anerkannt.

30. Um das Unglück Karls voll zu machen, Belagerung
trat gegen das Ende des Jahrs 1708 eine ſo heftige von Poltawa.
Kälte ein, daß die Vögel in der Luft erfroren, und nur die unbegränzte Anhänglichkeit zu ihrem König, welcher mit den Kriegern alle Beſchwerden des Feldzugs theilte, rettete die Schweden vor Verzweiflung. Um ſein Heer zu retten, blieb Karln nichts übrig, als aus Rußland zurück nach Polen zu gehen, aber er wollte nicht weichen, wollte Petern zum entſcheidenden Kampfe zwingen, in der Hoffnung ſein Heer zu zertrümmern und ſich den Weg nach Moſkau zu bahnen; ſo rückte er vor, und drang immer tiefer in Kleinrußland ein. Auf ſeinem Wege lag Poltawa. Peter ließ für alle Fälle eine ſtarke Garniſon darin, unter Anführung des Oberſten Kollin. Karl glaubte ohne Mühe ſich der Stadt bemächtigen zu können, und täuſchte ſich über alle Erwartung. Kollin ergab ſich nicht. An Hinderniſſe nicht gewöhnt, wollte der König Poltawa durchaus nehmen, und 1709
ſchlug unter den Mauern desſelben um ſo lieber im Mai.
ſein Lager, als er auf der einen Seite Petern zum Kampfe herbeizulocken hoffte, auf der andern Seite abwarten wollte, wie die im Frühjahr 1709 von ihm begonnenen Unterhandlungen mit den Türken ausgehen würden. Wirklich beabſichtigte auch der von den ſchwediſchen Agenten aufgereizte Sultan Rußland den Krieg zu erklären, und ſein Vaſall, der Khan der Krim, machte ſchon feindſelige Bewegungen. Peters Entſchloſſenheit lenkte die Gefahr ab: er rüſtete eine mächtige Flotte in Woroneſh aus, erſchien mit dieſer auf dem aſowiſchen Meer, und ſchreckte die Pforte ſo, daß der Sultan es für beſſer hielt, keinen Antheil an

dem ſchwediſchen Krieg zu nehmen, und dem Khan der Krim verbot, Rußland zu beunruhigen.

Inzwiſchen ergab ſich Poltawa nicht. Der tapfere Kollin ſchlug mit Erfolg die wiederholten Stürme des Königs ab, einige Male zündeten die feindlichen Bomben in der Stadt, die Feinde erſtiegen die Mauern und pflanzten des Königs Fahne daſelbſt auf, aber Kollin überließ das Löſchen den Weibern und alten Leuten, er ſelbſt warf ſich ins Handgemenge, ſchlug die Schweden aus der Feſtung hinaus, beunruhigte durch glückliche Ausfälle das feindliche Lager, und nahm Kanonen und Gefangene. Das zaariſche Heer, das nicht weit von Poltawa auf dem andern Ufer der Worſkla ſtand, unterſtützte die tapfere Beſatzung; denn als der kluge Menſchikow bemerkte, daß ſie durch die unaufhörlichen Kämpfe ſich erſchöpfe und Mangel an Lebensmitteln leide, warf er eine ſtarke Abtheilung mit hinreichenden Vorräthen in die Feſtung. Die Belagerung zog ſich zwei Monate lang hinaus.

Die Schlacht bei Poltawa.

31. Karl, der ſeine Armee durch wiederholte Stürme und durch Hunger erſchöpft ſah, eine Menge Geſchütze und Kriegsmaterial verlor, und um das Unglück voll zu machen, in einem Scharmützel mit Koſaken auch noch eine bedeutende Wunde erhielt, wünſchte nichts mehr, als eine entſcheidende Schlacht, um entweder Petern auf offenem Felde zu beſiegen, oder wenigſtens mit Ruhm zu fallen. Auch der Zaar war einer Schlacht nicht mehr abgeneigt, ja er fühlte die Ueberlegenheit ſeiner Kräfte und war des Sieges ſo gewiß, daß er ſeinen Namenstag, den 29 Junius, zur Schlacht beſtimmte. Karl, der die Bereitwilligkeit der Ruſſen erkannte, wollte auch nicht länger zögern, und zwei Tage

27 Junius. 1709.

vor dem von Petern beſtimmten Zeitpunkte begann die Schlacht von Poltawa. Beide fürſtliche Nebenbuhler führten ſelbſt ihre Heere. Karl griff an. In einer von Trabanten umgebenen Sänfte ſitzend, führte er ſein Heer gerade gegen die vor dem ruſſiſchen Lager aufgeſtellten Kanonen, wurde mit einem furchtbaren Kartätſchenfeuer empfangen, aber er drang durch die Redouten hindurch bis zu den innern Verſchanzungen, wo die zaariſche Armee in voller Ordnung ſtand, bereit, den Feind zu empfangen. Der Zaar war voran und ermunterte ſie, die Stunde ſey jetzt gekommen, welche das Schickſal Rußlands entſcheiden müſſe, die Krieger kämpften jetzt nicht für Petern, ſondern für das Petern anver-

traute Reich, für ihre Familien, für das Vaterland und den wahren Glauben, ſie ſollten ſich nicht ſchrecken laſſen durch das Gerücht von der angeblichen Unbeſiegbarkeit des Feindes, den ſie ſchon mehr als einmal beſiegt hätten, jetzt ſollten ſie das Recht und Gott, der für ſie ſtreite, vor Augen haben. „Und an Petern denkt, ſchloß er, ihm iſt das Leben nur theuer, wenn Rußland in Wohlfahrt und Ruhm lebt.“ Bald entſpann ſich der Kampf und wurde allgemein. Im entſcheidenden Augenblick bemerkte Peter, daß der rechte Flügel der ſchwediſchen Armee unter dem Commando von Roos beim Durchgang durch die Redouten ſich von der königlichen Armee getrennt habe, und ſchickte ſogleich Menſchikow ab, um ihn abzuſchneiden. Dieſer trieb Roos in einen Wald, und vernichtete dort ſein ganzes Corps, Peter führte inzwiſchen ſein ganzes Heer aus den Verſchanzungen hinaus ins freie Feld, faßte die feindliche Armee auf beiden Flanken, und drängte ſie zurück. Die Schweden behaupteten ſich nicht zwei Stunden mehr, ſondern flohen an Poltawa vorüber nach dem Dniepr zu. Karl fiel mehreremale aus ſeiner Sänfte, die von Kanonenkugeln zerſchmettert wurde, und floh ſeiner Armee nach. Ihre Niederlage war vollſtändig und bald beſtand ſie nicht mehr. Die eine Hälfte fiel auf den Feldern von Poltawa, die andere, welche unter Löwenhaupt ihr Heil in der Flucht ſuchte, und nach der Krim ſich durchzuſchlagen hoffte, ſtreckte an den Ufern des Dnieprs, bei Perewolotſchna, wo Menſchikow und Golizyn ſie einholten, die Waffen. Nur wenige 30 Junius.
Trümmer erreichten mit dem König den Bug; ſie wurden von ruſſiſchen Abtheilungen verfolgt, und theils gefangen, theils niedergemacht: Karl ſelbſt entging kaum der Gefangenſchaft, indem er allein mit Maſepa über den Bug ſetzte, um im türkiſchen Gebiet eine Zuflucht zu ſuchen. Sein ganzes Lager, ſeine ganze Artillerie, alle Generale und Miniſter fielen Petern in die Hände, der ſolchergeſtalt die Früchte der klugen Maaßregeln erntete, womit er am Anfang des Feldzugs das ſchwediſche Heer zu vernichten geſucht hatte. Der Kampf mit Karln war zu Ende. In Rußland und im ganzen nördlichen Europa begann eine neue Ordnung der Dinge, die dritte Periode der Regierung Peters.

Digitized by Google

IV. Erhebung Rußlands. Schwedens Fall.
1709 — 1721.

Folgen des Siegs bei Poltawa.

32. Selten hat eine Schlacht ſo wichtige Folgen gehabt, als die bei Poltawa. Mit Einem Schlag ſtürzte ſie Schweden von ſeiner Höhe herab, und ſtellte Rußland auf die Stufe der erſten Macht in Europa. Indem es den furchtbaren Krieger niederſchmetterte, der durch ſein eigenes Talent, die Tapferkeit ſeiner Gefährten und den Ruhm ſeiner Siege gleich hoch ſtand, raubte es ihm mit Einemmale Alles, nur nicht die bittere Erinnerung an frühere Erfolge, und es blieb ihm kein Mittel, ſich von dem furchtbaren Schlag zu erheben. Schweden, durch unglaubliche Anſtrengungen erſchöpft, konnte, ſo ſehr es auch wünſchte, den gefallenen Helden nicht wieder erheben: auf den Feldern von Poltawa lag die Blüthe ſeiner Bevölkerung. Seine Provinzen waren ohne Schutz, eine Beute der Nachbarn, die ſchon lange über Schwedens ungeheure Macht gemurrt hatten. Alle ſeine Feinde rüſteten ſich, um ſeinen Fall vollſtändig zu machen, und Schweden verlor in Folge der Schlacht bei Poltawa das Uebergewicht im Norden. Dieß fiel an Rußland.

Rußland, das durch den glänzenden Sieg Europa in Erſtaunen ſetzte, zeigte eine rieſenhafte Macht: es rückte vor an die baltiſchen Ufer, rüſtete eine mächtige Flotte, ein furchtbares Heer, und trat triumphirend in den Verband der gebildeten Welt, bereit Polen zu vernichten, Schweden zu zertrümmern, und das junge Preußen zu unterſtützen. Seinen Zaar, den Beſieger Karls, betrachteten die entfernteſten Mächte mit Ehrfurcht, ſchätzten ſein Bündniß hoch, traten gern mit ihm in Handelsverbindung, und wagten nicht die ruſſiſche Flagge zu verletzen, die bald auf den baltiſchen Gewäſſern ſich entfaltete. Nicht minder wichtig waren die Folgen des Sieges bei Poltawa für die innere Feſtigkeit des Reichs: das Volk, im Jubel über einen Sieg, wie es nie einen errungen, verſöhnte ſich mit allem, was ihm läſtig ſchien, und betrachtete bereits ohne Murren die innere Umgeſtaltung, in welcher es die Quelle des neuerrungenen Ruhms und das Pfand künftiger Größe erkannte. Peter ſeinerſeits, der den Feind durch europäiſche Kunſt vernichtet hatte, hielt eine allgemeine, gänzliche Umwandlung mehr als je für nöthig; aber durch die Erfah-

rung belehrt, begnügte er ſich nicht mehr bloß mit einzelnen Maaßregeln, ſondern verfuhr nach einem großen Plan, der alle Zweige des Staatslebens umfaßte. So ſtellt die dritte Periode der Regierung Peters zwei Haupterſcheinungen dar, nach außen die Befeſtigung der politiſchen Macht Rußlands in Europa, nach innen eine allgemeine Umwandlung des Reichs.

33. Von den Feldern von Poltawa führte Peter ſein ſiegreiches Heer nach den Ufern des baltiſchen Meeres, um durch die Eroberung der Seefeſtungen Riga, Reval und Wyborg die ruſſiſche Herrſchaft in Livland, Eſthland, Ingermannland und dem ſüdlichen Finnland zu befeſtigen; zu gleicher Zeit ſchickte er ein bedeutendes Corps nach Polen, um die dort gebliebenen Schweden zu verjagen und Auguſt zu unterſtützen, der bei der erſten Nachricht von dem Sieg bei Poltawa den Frieden von Altranſtädt für unverbindlich erklärte. Ein vollſtändiger Erfolg krönte die Thätigkeit Peters. Die ſchwediſchen Feſtungen in Livland, Eſthland und Südfinnland vertheidigten ſich mit Hartnäckigkeit und ergaben ſich nur in der äußerſten Noth; da ſie aber ohne Hülfe blieben, waren ſie nicht im Stande, die Ruſſen zurückzuſchlagen. Peter konnte ohne Gefahr ſein Heer in mehrere Corps theilen, um das ganze Ufer des baltiſchen Meeres von der Dünamündung bis Wyborg zu umfaſſen, und bemächtigte ſich desſelben auch in Einem Jahre: Scheremetjew nahm Dünamünde und Riga, Baur Pernau und Reval, Apraxin Wyborg, Bruce Kexholm. Inzwiſchen half Menſchikow Auguſt die Schweden von Polen nach Pommern verdrängen, Stanislaus vertreiben und ſich des polniſchen Throns bemächtigen. Nach dem Beiſpiele des Kurfürſten von Sachſen brach auch der König von Dänemark den Frieden von Travendal, und trug dem ruſſiſchen Zaar ein Freundſchaftsbündniß an. Peter hatte viele Urſachen, auf ſeine früheren Bundesgenoſſen, die ihm in der ſchwierigſten Zeit nicht beigeſtanden waren, unzufrieden zu ſeyn, aber um des Vortheils für den Staat willen verbarg er ſeinen Unwillen, vergaß das Vorgefallene, gab ſein Wort mit vereinten Kräften zu agiren, und das nordiſche Bündniß erneuerte ſich auf die früheren Grundlagen hin, nur mit dem Unterſchiede, daß der König von Polen auf die Hoffnung, Livland zu erwerben, verzichten mußte. Die Verbündeten ſetzten feſt: die ſächſiſchen

Erneuerung des nordiſchen Bündniſſes.

1709 1 Sept.

Truppen ſollten die Schweden in Pommern bedrängen, und die däniſchen eine Landung in Schonen machen; inzwiſchen rüſtete ſich Peter den Schweden auf einer andern Seite einen Schlag beizubringen: um ihm ſeine Einwilligung zur Abtretung von Livland Eſthland, Ingermannland und Südfinnland zu entreißen, beſchloß er, über das baltiſche Meer zu gehen, und unter den Mauern Stockholms die Friedensbedingungen vorzuſchreiben. Die Lage Schwedens war gefahrvoll. Der König hatte es erſchöpft, ſchutzlos, ein Opfer der Feinde zurückgelaſſen, ergriff anſcheinend keine Maaßregeln zur Vertheidigung des Reichs, und lebte ſorglos in Bender. Unvorhergeſehene Umſtände ſtörten den Plan der Verbündeten. Die Sachſen erfuhren einen hartnäckigen Widerſtand in Pommern, die Dänen landeten in Schonen, wurden aber bei Helſingborg von dem Grafen Steinbock, dem es gegen alle Erwartung gelungen war, die Veteranen zu ſammeln, aufs Haupt geſchlagen, und kehrten ſchimpflich nach Hauſe zurück. Peter wurde von den Ufern des baltiſchen Meeres nach denen des ſchwarzen abgerufen, wo ein furchtbares Gewitter ſich erhoben hatte.

Türkiſcher Krieg. 34. Karl blieb in der Türkei nicht unthätig; da er ohne Mühe mit den Königen von Dänemark und Polen fertig zu werden hoffte, und nur den Beherrſcher Rußlands fürchtete, ſo drang er unaufhörlich in den Sultan, an Rußland den Krieg zu erklären, in der Hoffnung, ſeinen einzigen Nebenbuhler durch die ottomaniſche Macht zu vernichten. Lange, über ein Jahr, waren ſeine Bemühungen vergeblich. Peter hatte den Großweſir Tſchurluli auf ſeine Seite gebracht, und Achmed III willigte noch im Anfang des Jahres 1710 in eine Beſtätigung des Vertrags von Konſtantinopel, mit dem Beding, Karln einen freien Weg durch Rußland nach Schweden zu eröffnen. Karl ging nicht. Seine Agenten, die polniſchen Generale Poniatowſki und Potocki, verleumdeten unter Beiſtand des franzöſiſchen Geſandten und des über ſeine Unthätigkeit ſich langweilenden Khans der Krim den friedliebenden Tſchurluli, und erhoben Mehemed Paſcha an ſeine Stelle zum Großweſir. Karl hatte indeß dem türkiſchen Volk, das eine unbezwingliche Tapferkeit liebte, den lebhafteſten Antheil eingeflößt; ſelbſt die Mutter des Sultans fühlte ſich durch ſeinen Muth angezogen. Im November 1710 gab endlich Achmed dem allgemeinen Wunſche ſeiner Unterthanen nach, und erklärte

an Rußland den Krieg unter dem Vorwand, daß der Zaar an
den Gränzen der Krim Feſtungen gebaut habe, und einen Theil
Polens beſetzt halte, um in das türkiſche Gebiet einzubrechen. Der
Sultan ſetzte die ganze Truppenmacht ſeines Reichs in Bewegung,
führte gegen 300,000 Mann ins Feld, brachte nahe an 500 Ka-
nonen zuſammen, und befahl ſeinem Großweſir dieſe Armee nach den
Ufern der Donau zu führen, um von da aus in Rußland einzubrechen.

Nie wünſchte Peter ſo ſehnlich einen Bruch mit der Türkei zu ver-
meiden, als in dieſem Augenblicke: der türkiſche Krieg verſprach
gar keine Vortheile, und zog ihn von ſeinem Hauptziele ab, das
ihm nicht ſchwer zu erreichen war. Als er indeß die Unvermeid-
lichkeit des Kriegs erkannte, wollte er ihn wenigſtens von den Grän-
zen Rußlands entfernen und den Kampf um ſo lieber in der Moldau
und Walachei beginnen, als er die über die harte und ungerechte
Regierung der Pforte unzufriedenen Hoſpodare beider Fürſtenthü-
mer auf ſeine Seite zu ziehen hoffte. In der That gaben auch
beide, Kantemir von der Moldau und Brankowan von der Walachei,
ihr Wort, das Volk ihrer Provinzen in die Waffen zu bringen,
reichliche Vorräthe von Lebensmitteln für die ruſſiſche Armee bereit zu
halten, und im Verein mit ihr die Türkei zu demüthigen; zugleich
erklärten ſie ihre Bereitwilligkeit, ſich in den Schutz Rußlands
zu begeben. Kantemir ſchloß in dieſem Sinne einen 15 April
Vertrag, und Brankowan verſprach dem Bündniß 1711.
beizutreten, ſobald die Ruſſen die Gränzen der Walachei erreicht
hätten. Jetzt hing der Erfolg davon ab, daß der Feind an den
Ufern der Donau aufgehalten und die Moldau beſetzt wurde, ehe
die Ruſſen ſich derſelben bemächtigen konnten. Peter hoffte den
Krieg mit Einem Schlage zu beendigen, ſammelte 40,000 Mann
ſeiner beſten Truppen, hauptſächlich Infanterie, darunter die
beiden Garderegimenter, übergab ſie Scheremetjew, und befahl
ihm, ſo ſchnell wie möglich nach den Gränzen der Moldau zu
eilen; dem Heere folgte er ſelbſt mit ſeiner Gemahlin Katharina.

35. Kaum hatten die Ruſſen den Dnieſter über- Der Feldzug
ſchritten, als ſie auch ſchon an Lebensmitteln Mangel am Pruth.
litten; Kantemirn gelang es nicht, Maaßregeln zu ihrer
Verſorgung zu ergreifen. Eine ungewöhnliche Hitze 17 Junius.
trocknete die Fluren und Wieſen aus, und Heuſchrecken zerſtörten
das Uebrige. Mit Mühe erreichte das Heer Jaſſy. Hier berief

der Feldmarſchall einen Kriegsrath. Die allgemeine Meinung war, in Jaſſy zu bleiben, um Magazine zu errichten und einen Stützpunkt für die Kriegsoperationen zu gewinnen. Kantemir drang darauf, nach der Donau zu marſchiren, und verſicherte, dort in der Umgegend von Brailow ſeyen ungeheure Vorräthe für die türkiſche Armee aufgehäuft, deren ſich die Ruſſen ohne Mühe bemächtigen könnten. Peter hoffte noch immer, die Feinde an der Donau aufzuhalten, ſtimmte Kantemirs Anſicht bei, und befahl vorwärts zu gehen. Das Heer zog auf dem rechten Ufer des Pruth gegen das Städtchen Faltſchi zu, betrat ein ſandiges, verſengtes Land, und hatte kaum einige Märſche zurückgelegt, als die Nachricht einlief, die türkiſche Armee habe ſchon ſeit mehr als einer Woche über die Donau geſetzt, Faltſchi eingenommen, und ziehe den Ruſſen, 250,000 Mann ſtark, entgegen; Brankowan ward ſeinem Worte ungetreu, und blieb Unterthan der Türkei. Bei der ungeheuren Ueberlegenheit der Streitkräfte wäre es ſicheres Verderben geweſen, wenn man mit einer wenig zahlreichen Reiterei einen Kampf hätte wagen wollen. Peter befahl nach Jaſſy zurückzukehren, aber es war ſchon zu ſpät: die Türken erreichten ihn auf offenem Felde in der Nähe des Städtchens

1711 den 9 Julius. Guſcho, am Ufer des Pruth. Das ruſſiſche Heer machte Halt, umgab ſich mit einer Wagenburg, befeſtigte das Lager durch Verſchanzungen, und bereitete ſich zum Kampfe. Der Weſir führte die Janitſcharen in dichten Haufen heran, um in das Lager einzubrechen. Peter vereinigte ſeine ganze Artillerie auf dem Punkte, wo der Hauptangriff des Feindes war, ließ die Kanonen doppelt laden, und beſchoß die Feinde ſo heftig, daß dieſe zurückwichen und über 7000 Leichen auf dem Platze ließen. Ein ſo unerwarteter Empfang nöthigte den Weſir, den offenen Kampf nicht weiter fortzuſetzen, ſondern die Ruſſen auf allen Seiten zu umringen, ihnen alle Wege zur Verproviantirung, ſelbſt das Waſſer aus dem Pruth abzuſchneiden, und ſie durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Die ganze türkiſche Streitmacht umgab das ruſſiſche Lager von allen Seiten.

Frieden am Pruth. Die Lage Peters war verzweifelt: ſein von Hunger und Durſt erſchöpftes Heer ließ an keinen Sieg denken, wenn man auch gegen den mehr als vierfach ſtärkeren Feind eine Schlacht wagen wollte; ein Entkommen war gleich-

falls nicht möglich, die tatariſche Reiterei allein hätte das Heer
auf dem Marſche theilweiſe aufgerieben. Nur Ein Mittel blieb
übrig, um das Leben zu retten, nämlich die Waffen zu ſtrecken: konnte
ſich der vor kurzem erſt mit den Lorbeeren des Siegs von Poltawa
gekrönte Peter dazu entſchließen? Während der Zaar, der Feldmarſchall
und alle ſeine Generale noch immer nicht wußten, wozu ſie ſich entſchei-
den ſollten, ging im Kopfe Katharina's ein glücklicher Gedanke auf,
dem Großweſir einen Frieden unter vortheilhaften Bedingungen vor-
zuſchlagen. Der Kriegsrath beſchloß, dieſes unſichere Mittel zu
verſuchen, zugleich aber wurde einſtimmig beſchloſſen, im Falle
ein ehrenvoller Frieden verſagt würde, das Gepäck Preis zu ge-
ben, und ſich mit den Waffen in der Hand durch den Feind
durchzuſchlagen. Baron Schafirow wurde mit dem Friedensvor-
ſchlage ins türkiſche Lager geſchickt: der Zaar bevollmächtigte
ihn, den Türken Aſow, Taganrog und die andern umliegenden
Orte, den Schweden aber alles Eroberte, mit Ausnahme von In-
germannland herauszugeben, und zur Entſchädigung dafür ſogar
Pſkow abzutreten. Lange kam keine Antwort; das ruſſiſche Heer
bereitete ſich zum Kampfe, endlich aber erklärte der Weſir ſeine
Einwilligung, nnd forderte gegen alle Erwartung blos Aſow mit
ſeinem Kreiſe zurück, ferner, daß Rußland in die Angelegenheiten
Polens ſich nicht miſchen, und Karl XII (den Peter ohnehin
aus der Türkei zu entfernen wünſchte), freien Durchzug durch
Rußland geſtatten ſolle. Der Zaar nahm freudig dieſe Bedin-
gungen an, und nur Ein Hinderniß trat dem alsbaldigen Abſchluß des
Vertrags entgegen: die Türken verlangten die Auslieferung Kante-
mirs, der ſich im ruſſiſchen Lager verborgen hatte. Peter er-
klärte, er würde eher ſein halbes Reich bis nach Kurſk hin ab-
treten, als ſein gegebenes Wort brechen. Der Weſir beſtand
auf ſeiner Forderung. Peter gab jedoch Befehl zum Kampfe, und
Kantemir war gerettet. Kaum war der Friede ge- 1711 den
ſchloſſen und der Friede unterzeichnet, ſo ſprengte 12 Julius.
Karl aus Bender herbei ins türkiſche Lager, in der ſichern Hoff-
nung, dort den Zaar von Moſkau als Gefangenen zu finden, und
ſah mit Kummer, wie das ruſſiſche Heer unter Trommelſchlag
und mit fliegenden Fahnen bereits nach ſeinem Vaterlande ab-
marſchirte.

Der Sultan beſtätigte den Frieden vom Pruth. Karl wußte

ihn zu überreden, daß der Weſir Gelegenheit gehabt habe, den Zaar von Moskau mit ſeinem ganzen Heere gefangen zu nehmen, und für eine elende Summe den Ruhm des ottomaniſchen Reichs verkauft habe. Mehemed wurde geſtürzt, an ſeine Stelle trat
1711 Juſſuf Paſcha, und Karln gelang es, am Ende des
6 Dezember. Jahres 1711 die Pforte zu einer neuen Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen, unter dem Vorwande, Peter führe ſein Heer nicht aus Polen zurück, und gebe Asow nicht heraus. Krieg fand indeß doch keiner ſtatt. Dem als Geiſel für die Erfüllung des Vertrags vom Pruth zurückgebliebenen Schafirow gelang es mit Hülfe des engliſchen und holländiſchen Geſandten, den Sultan zu überzeugen, daß vor der Rückgabe von Asow der König von Schweden zuerſt die Türkei verlaſſen
1712 haben müſſe. Abermals ward ein Vertrag auf die
17 April. Grundlage deſſen vom Pruth geſchloſſen, und nach einigen Monaten erklärte die Pforte nochmals auf Antrieb Karls an Rußland den Krieg, wegen ſeiner Einmiſchung in die polniſchen Angelegenheiten. Dir Tataren verheerten die Ukraine, damit war aber auch die Sache zu Ende. In dem durch Intriguen aufgeregten Diwan erhielt die Rußland ergebene Partei das Uebergewicht; auf ihren Antrieb ließ der Sultan, der Karls Anweſenheit in der Türkei als ein Hinderniß der Rückgabe Asows anſah, ihm erklären, es ſey endlich Zeit, ſich aus dem ottomaniſchen Gebiete zu entfernen. Der König wollte nicht gehen, und als eine Abtheilung Janitſchaaren, 14,000 an der Zahl, erſchien, um ihn mit Gewalt fortzuführen, befeſtigte er ſein hölzernes Haus in Bender, bewaffnete ſeine Leute, begann den Kampf, vertheidigte ſich den ganzen Tag, bis die Türken ſein Haus in Brand ſteckten. Er fiel aus, halb verſengt und mit blutigem Degen, ward dann ergriffen und nach Demotika geführt. Hier befreundete er ſich mit dem neuen, von keinem zaariſchen Geiſte beſeelten Weſir und hätte beinahe noch einmal die Pforte in die Waffen gebracht; endlich erkannte er die Erfolgloſigkeit ſeiner Bemühungen, und da er zugleich die klägliche Lage ſeines Reichs erfuhr, entfernte er ſich voll Zorn aus der Türkei: vom Sultan wollte er weder Geſchenke noch ein Convoi annehmen, ſetzte ſich zu Pferde, reiste mit Einem Begleiter unter fremdem Namen durch die Walachei, Siebenbürgen, Ungarn, Oeſterreich u. ſ. w.

und erſchien unerwartet in Stralſund, der einzigen 1714 den
Stadt, die ſich von allen Beſitzungen der Schweden 12 November.
im deutſchen Lande noch in ihren Händen befand.

36. Während des fünfjährigen Aufenthalts Karls Eroberung
in der Türkei verlor Schweden Pommern und Finn- Pommerns.
land. Am erſten Verluſte war Karl ſelbſt Schuld. Im J. 1710
ſetzten die Seemächte unter Vermittlung des deutſchen Kaiſers
auf einem Congreſſe im Haag feſt, daß Pommern, um den Krieg
vom deutſchen Lande entfernt zu halten, als ein neutrales Land
betrachtet werden ſolle. Karl verwarf dieſe Vermittlung mit
Unwillen, und die Könige von Dänemark und Polen eilten, ſich
des Landes zu bemächtigen. Allerdings konnten ſie im Laufe
von zwei Jahren nichts ausrichten, ſie waren voll Neid und
Mißtrauen gegen einander, wurden über den Operationsplan
nicht einig, und verſtanden es nicht, die mächtige Hülfe des ruſ-
ſiſchen Zaars zu benutzen, ja ſie wollten heimlich Separatver-
träge abſchließen, und erlitten nicht ſelten Unfälle: der König
von Dänemark wurde von dem ſchwediſchen General Steinbock
bei Gadebuſch tüchtig geſchlagen. Aber nun kam 1712
Peter ſelbſt zu den Verbündeten, und die Sache nahm 10 December.
eine andere Wendung. Der Zaar übernahm das Commando über
ihre Truppen, ſchlug Steinbock und ſchloß ihn in Tönnigen ein,
wo er, hauptſächlich von ruſſiſchen Truppen unter Menſchikow
umringt, die Waffen ſtreckte und ſich als Kriegsgefangener er-
gab. In Folge der Niederlage Steinbocks wurde 1713 den
ganz Schwediſch-Pommern mit Ausnahme von Stral- 5 Mai.
ſund und Stettin von den verbündeten Truppen beſetzt; das er-
ſtere konnte ſich noch vertheidigen, aber das zweite, von dem
Fürſten Menſchikow aufs Aeußerſte gebracht, begab ſich unter
den Schutz des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm, wel-
cher es in Sequeſter nahm, bis die ſchwediſche Regierung die für
die Rettung der Stadt vor den Feinden aufgewendeten Koſten
bezahlt haben würde; da aber in der Folge Karl eine Entſchädi-
gung verweigerte, ſo beſetzte der König von Preußen Stettin mit
ſeinen Truppen.

37. Schweden hatte Pommern verloren, und Eroberung
verlor nun auch Finnland. Peter bemächtigte ſich Finnlands.
desſelben, um von hier aus gegen das Königreich ſelbſt zu ope-

riren, falls Karl die Abtretung der baltiſchen Ufer hartnäckig verweigern ſollte. Die Eroberung Finnlands war durch glänzende Thaten ſowohl des Zaars als ſeiner Generale bezeichnet. Hier ſtand ein bedeutendes ſchwediſches Corps unter Lübecker, dem der Senat befohlen hatte, die Feſtungen aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Peter verdrängte ihn durch geſchickte Bewegungen aus
1713 den der Provinz Nyland, und nahm Helſingfors und
8 September. Abo. Der ſchwediſche Senat, unzufrieden mit Lübecker, ſandte an ſeine Stelle den General Armfeld, welcher Finnland von den Ruſſen zu ſäubern verſprach. Fürſt Golizyn ſchlug ihn aber aus vielen befeſtigten Orten hinaus, und jagte ihn nach Oſterbottnien. Hier beim Dorfe Nappo lieferte Armfeld eine
1714. entſcheidende Schlacht, Golizyn ſchlug ihn aufs Haupt und zerſtreute ſein ganzes Corps. Zugleich erhielt Peter ſelbſt einen glänzenden Seeſieg bei Hangd-Udd, und nahm den Admiral Ehrenſchild mit ſeiner ganzen Escadre gefangen. Die Eroberung der alandiſchen Inſeln war die Folge dieſes Siegs. Endlich mit Unterwerfung der letzten Veſte, Nyſlot, räumten die Schweden faſt ganz Finnland, und ließen es in der Gewalt der Ruſſen.

Ausbreitung des nordiſchen Bündniſſes.

38. Die Rückkehr Karls verbeſſerte nicht nur nicht die zerrüttete Lage Schwedens, ſondern vermehrte noch ſeine Noth. Außer ſeinen drei früheren Feinden brachte er auch noch zwei andere, den König von Preußen und den Kurfürſten von Hannover, gegen ſich in die Waffen: mit dem erſtern ſtritt er ſich um Stettin, da er die von Schweden mit Preußen abgeſchloſſenen Bedingungen über den Sequeſter nicht anerkannte; mit dem zweiten über die ſchwediſchen Städte Verden und Bremen, deren der Kurfürſt nach einem Vertrage mit dem König von Dänemark ſich bemächtigen wollte. Außerdem entſchloſſen ſich England und Holland an dem nordiſchen Kriege gleichfalls Theil zu nehmen, aus Unzufriedenheit mit
1715. Karln, der ſeinen Capern neutrale Schiffe wegzunehmen geſtattet hatte. Solchergeſtalt bildete ſich gegen Schweden ein Bund von ſieben Staaten: Rußland, Polen, Dänemark, Hannover, Preußen, England und Holland. Die Seele des Bündniſſes war Peter. Er verſöhnte die um die Beute Zankenden, ſchickte ihnen Truppen und Geld, leitete ihre Operationen, und wollte Schweden einen entſcheidenden Schlag beibringen, um

den hartnäckigen Karl, der nun auch Stralſund verloren hatte, aber dennoch keineswegs an Frieden dachte, zu demüthigen. Zu dieſem Zwecke begab ſich der Zaar nach Kopenhagen, überredete die Verbündeten, eine Landung in Schonen zu unternehmen, und übernahm mit allgemeiner Zuſtimmung das Commando der vereinigten Flotte, die aus 83 ruſſiſchen, däniſchen, holländiſchen und engliſchen Schiffen beſtand. Aber als er eben die Anker lichten und nach den Ufern Schwedens unter Segel gehen wollte, zeigte die däniſche Regierung ein ſeltſames Mißtrauen gegen ihn, bildete ſich ein, er wolle ſich Kopenhagens bemächtigen, verweigerte ſeinen Truppen Lebensmittel, ſuchte ſogar unter Mitwirkung der engliſchen Flotte ſich der ruſſiſchen Schiffe zu bemächtigen, und verfuhr in Gemeinſchaft mit Georg von Hannover und Auguſt von Polen ſo feindſelig, daß Peter ſeine Armee nicht für treubrüchige Verbündete aufopfern wollte, die Landung in Schonen aufgab, ſeinen Truppen Befehl ertheilte, nach Rußland zurückzukehren, an dem nordiſchen Bündniß keinen Antheil mehr nahm, und mit ſeinen eigenen Kräften mit Karln fertig zu werden hoffte.

39. Die Uneinigkeit der Feinde Schwedens konn- Congreß auf den
ten dem weitſchauenden Miniſter und Günſtling Karls, Alandsinſeln.
dem Baron Görz, der ſein volles Zutrauen erworben hatte, nicht entgehen. Er beſchloß, ſie zu benützen, um Schweden zu retten. Zu dieſem Endzweck entwarf er einen wohlangelegten Plan, deſſen Grundlage war, Peter mit Karln zu verſöhnen. Die Sache ſchien unmöglich: weder der eine, noch der andere wollte Livland, Eſthland und Ingermannland aufgeben. Görz erſann ein Mittel, um die Vortheile beider Fürſten in Uebereinſtimmung zu bringen, und zugleich ihrem Ehrgeiz Genüge zu thun. Auf ſeinen Rath machte Karl einen Friedensantrag, Peter nahm den Vorſchlag gern
an, und die Unterhandlungen wurden vorzüglich auf 1718
den Alandsinſeln zwiſchen Görz auf der einen, Bruce 10 Mai.
und Oſtermann auf der andern Seite eröffnet. Sie zogen ſich nicht ſehr in die Länge. Görz traf zeitig mit Petern bei einer perſönlichen Zuſammenkunft im Haag ein Uebereinkommen über die Hauptgrundlagen des Friedens. Karl trat an Rußland Livland, Eſthland, Ingermannland, Karelien und einen Theil Finnlands nebſt Wyborg ab. Peter verſprach, Auguſt vom polniſchen Throne zu ſtoßen, Stanislaus auf denſelben zu erheben, Schweden zum Kriege mit

Dänemark und Hannover ein Corps zu Hülfe zu ſchicken, und ihm bei der Eroberung Norwegens Beiſtand zu leiſten. Außerdem entwarf Görz in Uebereinſtimmung mit dem ſpaniſchen Miniſter, Cardinal Alberoni, den Plan, dem hannover'ſchen Hauſe die engliſche Krone zu entreißen und ſie dem Prätendenten zu verſchaffen. Auf ſolche Weiſe mußte ſich die Flamme des ſpaniſchen Kriegs über ganz Europa ausbreiten.

Tod Karls XII. 1718 1 Dec.

40. Ein unerwartetes Ereigniß beugte dem Sturm vor: bei der Belagerung von Frederikshall, an den Gränzen Norwegens, wurde Karl in den Laufgräben durch einen Falconetſchuß getödtet. Görz, der durch ſeine unbegränzte Anhänglichkeit an den König ſich den Haß der ſchwediſchen Magnaten zugezogen hatte, wurde des Verraths beſchuldigt, und verlor den Kopf auf dem Schaffot. Karls Schweſter, Ulrike Eleonore, die als Königin ausgerufen wurde, befolgte eine den Abſichten ihres Bruders ganz entgegengeſetzte Politik: gegen Peter, den Karl ſchon als ſeinen Verbündeten betrachtete, beſchloß ſie den Krieg mit aller Kraft fortzuſetzen; mit den übrigen Feinden, an denen ihr Vorgänger Rache nehmen wollte, eilte ſie ſich zu verſöhnen. Auguſt wurde von ihr als König von Polen anerkannt, und Stanislaus ſeinem Schickſal überlaſſen; dem Kurfürſten von Hannover trat ſie Bremen und Verden ab, dem König von Preußen Stettin und Vorpommern, und dem König von Dänemark Schleswig, indem ſie den Herzog von Holſtein-Gottorp faſt aller ſeiner Beſitzungen beraubte. Als Erſatz für dieſe Verluſte ſchmeichelte ſich die Königin mit der Hoffnung, durch die Mitwirkung des Königs von England die von den Ruſſen eroberten Ländereien zurückzuerhalten.

Friede von Nyſtadt.

41. Peter bewies ihr bald das Unbegründete einer ſolchen Hoffnung. Er befahl dem Admiral Apraxin und dem Fürſten Golizyn mit einer zahlreichen Galeerenflotte über das baltiſche Meer zu ſetzen, und das öſtliche Ufer Schwedens ober- und unterhalb Stockholms zu verwüſten. Unter den Augen der Königin gingen die Städte, Dörfer und Landſitze in Flammen auf. Die erſchreckte Eleonore bat den König von England um Schutz, und trat die Regierung an ihren Gemahl, den Prinzen Friedrich von Heſſenkaſſel, ab, der mit beſchränkter Gewalt den Thron beſtieg. Georg von England ſchickte dem

Digitized by Google

neuen König eine mächtige Flotte unter dem Admiral 1720. Norris zu Hülfe; dieſe erſchien im finniſchen Meerbuſen, und bedrohte Petersburg. Peter aber fürchtete die Drohungen nicht, übernahm ſelbſt die Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt für den Fall eines feindlichen Angriffs, und ſchickte zum zweitenmal ſeine Galeeren unter Anführung des Fürſten Golizyn aus, um Schweden zu verwüſten. Golizyn that noch mehr: nachdem er Umea verheert, traf er die ſchwediſche, aus fünf großen Kriegsſchiffen beſtehende Escadre bei der Inſel Grenham, griff ſie an, 1720 ſchlug ſie, nahm vier Fregatten und führte ſie trium- 26 Juli. phirend nach St. Petersburg im Angeſicht des engliſchen Admirals. Da die ſchwediſche Regierung für Stockholm ſelbſt fürchtete, rief ſie Norris zum Schutze der Hauptſtadt aus dem finniſchen Meerbuſen zurück, und machte Petern Friedensanträge. Er wies ſie nicht zurück. Da er aber ſah, daß die Schweden nur Zeit gewinnen wollten, ſtellte er ſeine Kriegsoperationen nicht ein, und während die Unterhandlungen in Nyſtadt eröffnet wurden, ſchickte Golizyn eine Abtheilung nach der andern aus, um die öſtlichen Ufer Schwedens zu verheeren: auf 300 Werſte weit gingen Städte und Dörfer in Flammen auf. Trotz der entſchiedenen Abſicht Peters auf die Grundlagen des alandiſchen Congreſſes hin Frieden zu ſchließen, ſtritten ſich die ſchwediſchen Bevollmächtigten, Graf Lilienſtedt und General Strömfeld, hitzig mit den ruſſiſchen, General Bruce und Baron Oſtermann, um Livland und namentlich um Wyborg. Der Zaar, des Kriegs müde, war bereit Wyborg aufzugeben, aber die Geſchicklichkeit Oſtermanns, der mit einem Abbruch der Unterhandlungen drohte, und noch mehr die Abſicht Golizyns, Stockholm ſelbſt von den alandiſchen Juſeln aus anzugreifen, beſiegten endlich die Hartnäckigkeit der Schweden. Am 30 Aug. 1721 wurde der Friede zu Nyſtadt geſchloſſen: Rußland erhielt auf ewige Zeiten Livlaud, Eſthland, Ingermannlaud, Karelien, einen Theil Fiunlands mit Wyborg, die Alandsinſeln, ſowie Oeſel uud Dagö, und machte ſich dagegen anheiſchig, an Schweden für Finnland zwei Millionen Thaler zu bezahlen.

Rußland vernahm die Nachricht von dem erwünſchten Schluſſe des Friedens mit Entzücken. Das Volk freute ſich über das Ende eines langjährigen Kriegs, der in ſeinen Augen durch glän-

zende Erfolge, aber auch durch bedeutende Geldopfer bezeichnet war. Peter betrachtete den Vertrag von Nyſtadt als das Pfand der künftigen Größe Rußlands, als die Erfüllung des Hauptgedankens, der ihn unaufhörlich beſchäftigt hatte: in Nyſtadt war das Bündniß Rußlands mit der gebildeten Welt für immer befeſtigt, ein breiter Weg für ſeine induſtrielle Thätigkeit geöffnet, und der Eckſtein gelegt zu dem Bau ſeines entſchiedenen Uebergewichts im Norden. Rußland war jetzt die erſte Macht unter ſeinen Nachbarn, und ſein Beherrſcher hatte ein volles Recht,
1721 den ihm von dem Senat und der Synode angetrage-
20 Oct. nen Titel des G r o ß e n, des Kaiſers und des Vaters des Vaterlands anzunehmen.

V. Uebergewicht Rußlands im Norden.

1721 — 1725.

Als Peter mit ſeinem Volke die glückliche Beendigung des langwierigen Kriegs feierte, ſagte er den Gefährten ſeiner Thaten, daß allerdings das Vaterland nie einen ſo vortheilhaften Frieden geſchloſſen habe, daß man aber deſto eifriger am allgemeinen Wohl arbeiten, und nicht in der Hoffnung auf Frieden in der Kriegsarbeit erſchlaffen dürfe, ſonſt werde es Rußland ergehen, wie dem griechiſchen Reiche. Das heißt mit andern Worten: in dem Augenblick des Triumphs entwarf er ſchon neue Plane zur Vergrößerung der Macht des Reichs, wandte ſeine Blicke gegen Oſten und Weſten, und eilte dem einen, wie dem andern zu zeigen, daß er nicht umſonſt den Kaiſertitel trage. Er nahm zu einer und derſelben Zeit thätigen Antheil an den Angelegenheiten Perſiens, Holſteins und Polens.

Perſiſcher Krieg. 42. Lange ſchon beſchäftigte ſich Peter mit den Angelegenheiten des Orients, in der Anſicht, daß Rußland aus den Handelsverbindungen mit den reichen Ländern Aſiens mehr Vortheil ziehen könne, als die übrigen europäiſchen Mächte. Namentlich wünſchte er ſich einen Weg nach Oſtindien zu eröffnen. Zu dieſem Zwecke rüſtete er mehrmals Expeditionen aus, worunter die Sendung des Fürſten Bekowitſch im J. 1717 an die Khane von Chiwa und Bukhara die bemerkenswertheſte iſt. Er erhielt den Auftrag, beide zur Unterwerfung unter Rußland zu be-

wegen, und einen Weg nach Oſtindien auszukundſchaften. Mit einer Schaar von 7500 Mann fuhr Bekowitſch über das kaspiſche Meer und ſetzte die Chiwaer in Schrecken, aber ſeine Unvorſichtigkeit ſtürzte ihn ins Verderben: mit einem kleinen Gefolge begab er ſich zum Khan, um ſich mit ihm perſönlich zu beſprechen, ward ergriffen und ermordet. Sein Corps kam größtentheils um. Trotz dieſes Unfalls verlor Peter die Hoffnung nicht, ſich einen Weg zu den Reichthümern des ſüdlichen Aſiens zu eröffnen, und benützte die Unordnungen Perſiens, um ſeinen Einfluß im Orient zu befeſtigen.

In Perſien wüthete ſchon ſeit mehr als zwölf Jahren ein blutiger innerer Kampf. Schah Huſſein, der von allem, was außerhalb der Thore ſeines Serails vorging, nichts wußte, und von unwürdigen Günſtlingen umgeben war, brachte durch ſeine eben ſo ſchwache als grauſame Regierung ſeine Unterthanen gegen ſich auf; vor allen aber war der um Candahar hauſende kriegeriſche Stamm der Afghanen erbittert. Im J. 1709 brachen ſie in offenen Aufſtand aus: der kühne Empörer Mir Weis entflammte ihren Muth, verſprach ihnen Freiheit von dem verhaßten perſiſchen Joche, ſchlug die Truppen des Schahs und ſetzte Isfahan in Schrecken. Huſſein bat ſchon im J. 1712 durch unſern Reſidenten, Artemi Wolynski, den ruſſiſchen Zaar um Hülfe. Peter hatte aber damals keine Zeit nach Perſien zu gehen. Inzwiſchen wuchſen die Unordnungen: Mir Weis ſtarb, aber ſein Sohn Mir Mahmud war noch furchtbarer, als ſelbſt ſein Vater: er belagerte Isfahan, nahm es ein, ſperrte Huſſein ins Gefängniß, und ließ ſich als Schah ausrufen. Huſſeins Sohn Tamasp entging den Händen des Thronräubers und trat mit ihm in Kampf; da er aber ſeine Schwäche fühlte, bat er den Zaar von Rußland und den Sultan der Türkei um Unterſtützung. Aus wichtigen politiſchen Veranlaſſungen beſchloß Peter, ihm die Hand zur Hülfe zu reichen, denn Mahmuds Anhänger wiegelten den Kaukaſus auf, die Räuberſchaaren plünderten ſchonungslos die ruſſiſchen Kaufleute, und ermordeten bloß in Schemachi 300 Menſchen: der für uns ſo vortheilhafte Handel mit ſchirwaniſcher Seide hatte völlig ein Ende. Außerdem erfuhr der ruſſiſche Hof, daß der Sultan ein Heer in die perſiſchen Provinzen ſenden wolle, nicht ſowohl um Tamasp zu unterſtützen, als um ſeine Herrſchaft zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen

Meere zu begründen: dieſer Plan war für Rußland gefährlich. Um die Türken an der Einmiſchung in die perſiſchen Angelegenheiten zu hindern, den ruſſiſchen Handel auf dem kaſpiſchen Meere ſicher zu ſtellen, und wo möglich ſich einen Weg nach Indien zu bahnen, eilte der Zaar, noch vor dem Anmarſch der ottomaniſchen Truppen ſich der weſtlichen und ſüdlichen Ufer des kaſpiſchen Meeres zu bemächtigen.

Um der Sache mit Einem entſcheidenden Schlage ein
1722. Ende zu machen, zog Peter ſelbſt dahin, und nahm 30,000 Mann ſeiner beſten Truppen mit ſich. Beim erſten Erſcheinen der Ruſſen ergaben ſich Tarki, die Hauptſtadt des Schamchals, und die Veſte Derbend ohne Widerſtand. Er zog
25 Aug. weiter nach Baku, von wo die Einwohner Abgeordnete ihm entgegenſchickten, um ihn zu begrüßen, und ihn inſtändig zu bitten, ſie unter ſeinen Schutz zu nehmen. Der Kaukaſus erzitterte, als er zum erſtenmal den Donner der ruſſiſchen Geſchütze vernahm. Ein unerwarteter Umſtand nöthigte Petern mit ſeiner Armee nach Aſtrachan umzukehren: der Sturm hatte die Schiffe zerſtreut, die mit Proviant für das Heer anlangen ſollten, und er war der Gefahr ausgeſetzt, Hungers zu ſterben. Außerdem überzeugte er ſich, daß man am Kaukaſus viel leichter mit einzelnen Abtheilungen Krieg führen könne, als mit großen Truppenmaſſen. In Folge deſſen ſchickte er aus Aſtrachan einige Abtheilungen nach dem weſtlichen Ufer des kaſpiſchen Meeres, um Baku und andere transkaukaſiſche Feſtungen zu beſetzen. Inzwiſchen baten ihn die Einwohner von Räſcht, welche von den Aufrührern bedroht waren, gleichfalls um Schutz. Peter ſchickte ihnen eine Abtheilung zu Hülfe, unter Anführung des Oberſten Schipow, und da er dieſen ſpäter bei den veränderten Geſinnungen der Perſer mit einer weitern Abtheilung unter General Matuiſchkin unterſtützte, ſo faßte er am ſüdlichen Ufer des kaspiſchen Meeres feſten Fuß. Als Peter nach Petersburg zurückgekehrt war, kam dort ein Geſandter Tamasps zu ihm, um ein Schutzbündniß mit
1723 ihm abzuſchließen: im Namen des Schahs trat er
12 Sept. an Rußland die Städte Derbend, Baku, die Provinzen Ghilan und Maſanderan und Aſtrabad ab; Peter ſeinerſeits verpflichtete ſich, Tamasp ein Corps zu Hülfe zu ſchicken. Die Türkei ſah die Einmiſchung Rußlands in die perſiſche An-

gelegenheit mit Unwillen; beruhigte ſich aber bald, als Peter einwilligte, daß die Türken Georgien, das Land der Lesghier und Taulinzen, das untere Daghestan und einen Theil von Schirwan beſetzten. 1724 12 Jun.

Tamasp beſtätigte aber den von ſeinem Geſandten in Petersburg abgeſchloſſenen Vertrag nicht, und die ruſſiſchen Truppen, welche Ghilan beſetzt hatten, mußten ſich ſowohl gegen ſeine Anhänger, als gegen die Mir Mahmuds vertheidigen. Peter wollte der Herrſchaft über das ſüdliche Ufer des ſchwarzen Meeres nicht entſagen, und hätte ohne Zweifel auch ſeinen Zweck erreicht, wenn ihm das Schickſal ein längeres Leben gelaſſen hätte.

Während der Kaiſer ſeinen Einfluß im Orient begründet, ließ er auch den Weſten ſeine Macht fühlen. Seine weitſchauende Politik gab ſich in den Angelegenheiten von Holſtein und Polen kund.

43. Der Herzog von Holſtein-Gottorp, Friedrich IV, die unſchuldige Veranlaſſung des nordiſchen Kriegs, der Freund und Genoſſe Karls XII, der in der Schlacht bei Kliſſowa im J. 1702 ſein Leben eingebüßt hatte, hinterließ ſein Land ſeinem zweijährigen Sohne, Karl Friedrich, den ihm die ältere Schweſter des Königs Karl, Hedwig Sophie, geboren hatte. Ein Verwandter des jungen Herzogs, der regierende Biſchof von Lübeck, übernahm die Verwaltung von Holſtein, und führte in kluger Weiſe die Geſchäfte bis zum Jahr 1713, indem er während des nach der Schlacht von Poltawa entbrennenden Kriegs im Norden eine ſtrenge Neutralität beobachtete. Als aber Peter den Grafen Steinbock ſchlug, öffnete der Regent dem ſchwediſchen General eine Zuflucht in Holſtein, und geſtattete ihm Tönningen zu beſetzen. Der König von Dänemark, der nur auf eine Gelegenheit gewartet hatte, mit dem Herzog Streit anzufangen, erklärte das Benehmen des Regenten für einen Bruch der Neutralität, und beſetzte Schleswig mit ſeinen Truppen. Holſteinſche Angelegenheiten.

Vergebens ſuchte der Herzog Schutz bei Karl XII, als dieſer aus der Türkei zurückgekehrt war; der König war nicht im Stande, ſeinem Neffen zu helfen, obwohl er ihn wie ſeinen Sohn liebte, und in ihm ſeinen Nachfolger ſah. Der unerwartete Tod Karls XII nahm dem Herzog die letzte Hoffnung, ſein Erbland wieder zu gewinnen. Ausgeſchloſſen von dem ſchwediſchen Throne, der ihm,

als dem Sohne der ältern Schweſter Karls, von Rechtswegen gebührte, fand er in ſeiner Tante, Ulrike Eleonore, keine Beſchützerin, ſondern einen Feind: ſie raubte ihm nicht nur die Krone Karls, ſondern auch ſein Erbland Schleswig, das ſie dem König von Dänemark überließ. Noch hoffte der Herzog auf die Vermittlung des Wienerhofs, der die Unverbrüchlichkeit des Vertrags von Travendal gewährleiſtet hatte; aber auch in dieſer Hoffnung getäuſcht, wandte er ſich an die Großmuth des ruſſiſchen Kaiſers: im Anfang des Jahrs 1721 kam er ſelbſt mit ſeiner Bitte um Schutz nach St. Petersburg, ſah hier die älteſte Tochter Peters, Anna, von ſeltener Schönheit und noch ſchöneren geiſtigeren Eigenſchaften, und bot ihr ſeine Hand an. Peter trat auf dem Congreſſe von Nyſtadt für Karls Neffen auf, und verlangte als eine der Hauptbedingungen des Friedens, daß die ſchwediſche Regierung die Rechte des Herzogs auf den ſchwediſchen Thron und auf Schleswig anerkenne. Als aber Oſtermann dem Kaiſer ſchrieb, daß durchaus keine Hoffnung vorhanden ſey, dieſes Ziel zu erreichen, daß Eleonore, die den Thron ihrem Gemahl, dem Prinzen von Heſſenkaſſel übergeben habe, auf alle Weiſe bemüht ſey, ihrer Nachkommenſchaft den Thron zu ſichern, und ſelbſt zur Fortſetzung des Kriegs bereit ſey, während Rußland, aufs neue von einem Krieg mit der Türkei bedroht, unerläßlich den Abſchluß des Friedens beſchleunigen müſſe, ſo wollte Peter nicht länger darauf beſtehen, verſprach aber dem Herzog ſeine Vermittlung bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu erneuern, und hielt ſein Wort: auf ſeine Veranlaſſung
1723. erkannte bald nach dem Nyſtädter Frieden der ſchwediſche Senat die Rechte Karl Friedrichs auf den ſchwediſchen Thron an, und verlieh ihm den Titel Königliche Hoheit. Hierauf verlobte der Kaiſer ſeine Tochter, die Prinzeſſin Anna, mit
1724 24 Nov. dem Herzog und verlangte von dem König von Dänemark die Herausgabe Schleswigs; da er eine abſchlägige Antwort erhielt, ſo verabredete er ſich mit der ſchwediſchen Regierung, um den König von Dänemark mit Gewalt zur Herausgabe zu nöthigen. Der Krieg war am Ausbrechen: Rußland öffnete ſich einen Weg, um ſeinen Einfluß im Weſten zu befeſtigen, aber Peters frühzeitiger Tod machte dem großen Plan ein Ende.

Polniſche Angelegenheiten. 44. Eine eben ſo weitſchauende Politik leitete Petern in den polniſchen Angelegenheiten. Er war für

Polen, was Johann III für Kaſan geweſen war. Wie die moſkowitiſchen Zare ſeit den Zeiten Johanns über das Schickſal des Reichs Kaſan geboten, ſo geboten die ruſſiſchen Kaiſer ſeit den Zeiten Peters über das Schickſal von Polen. Beide hatten den Zweck, Feinde zu bezähmen, die gleich voll von Haß waren, Rußland unaufhörlich Schaden zugefügt und mit einer ununterbrochenen Kette von Unfällen bedroht hatten, und beide verfuhren ſo geſchickt, erkannten die wahre Lage der Dinge in dem einen, wie in dem andern Lande ſo richtig, daß zur Erhebung Rußlands ihren Nachfolgern nichts übrig blieb, als ihre Plane fortzuſetzen.

Schon die Vorläufer Peters nahmen an den innern Angelegenheiten Polens Antheil, doch beſchränkte ſich dieſer nur auf das weſtliche Rußland, wo Moſkau die griechiſch-ruſſiſche Kirche ſchützte, die von der römiſchen Geiſtlichkeit verfolgt wurde, und unaufhörlich die Rückgabe der ruſſiſchen Provinzen forderte, welche in den Verband des Fürſtenthums Litthauen getreten waren. Bei den Königswahlen und in die innern Kämpfe miſchte ſich Rußland nicht, ſondern überließ es den Polen ſelbſt, oder richtiger geſagt, den benachbarten Mächten, Polen einen König zu geben. Peter hatte ein anderes höheres Ziel. Mit dem Anfang ſeiner Regierung überzeugte er ſich, daß die Rzecz Poſpolita, die aus verſchiedenartigen Theilen zuſammengeſetzt und von Parteien zerriſſen war, bei der Unmacht der Könige in ihrem eigenen Schooße den Keim des Verderbens lege, daß ſie dem Einfluß der Nachbarn nicht entgehen könne, und daß Rußland bei dem engen Verbande, in welchem es namentlich durch das Großfürſtenthum Litthauen mit ihm ſtand, vor allen Mächten ein Recht habe, ſich in die polniſchen Angelegenheiten zu mengen, um ſeine eigne innere und äußere Sicherheit feſtzuſtellen. Je mehr er die Polen kennen lernte, deſto mehr überzeugte er ſich von dieſen Wahrheiten, und deſto entſchiedener handelte er darnach. Der erſte Schritt zur Befeſtigung des mächtigen Einfluſſes von Rußland auf die polniſchen Angelegenheiten war die Erhebung des Kurfürſten von Sachſen auf den Thron der Piaſten. Auguſt verdankte dieſe Krone Petern. Der Einbruch Karls XII in Polen gab dem Kaiſer Veranlaſſung, gleichfalls ein Heer dahin zu führen, und thätigen Antheil an den Streitigkeiten der Magnaten zu nehmen. Er warf ſich zum Vermittler auf zwiſchen dem König und ſeinen Unterthanen, ſchmeichelte den Panen,

welche ſich Auguſt unterwarfen, beſchenkte ſie, und beſtrafte dagegen die Aufrührer ſtrenge. Seine Vermittlung verwandelte ſich nach dem Siege von Poltawa in eine Dictatur: er verjagte Stanislaus, und gab Auguſt den Thron zurück, kurz er verfuhr mit ihm, wie Johann III mit Mahmet Amin: er trat als Richter auf zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen. Sobald die unruhigen Pane eine Conföderation gegen dieſen, im Allgemeinen beim Volke nicht beliebten König bildeten, forderte er beide Theile vor ſein Gericht: er unterſuchte die Urſachen der Unzufriedenheit auf Seite der Conföderirten, forderte Aufklärungen von den königlichen Geſandten, ja vom König ſelbſt, und ſchrieb die Bedingungen des Friedens vor. Sein Reſident in Warſchau, Fürſt Dolgoruki, trat auf den Reichstagen nicht ſelten als Gebieter auf, die ruſſiſchen Truppen verließen Polen nicht, ſo ſehr auch die Magnaten bemüht waren, ſelbſt unter Mitwirkung der Türken, ſie zu entfernen. Peter unterſtützte Auguſt, ſo lange er in ihm den Vollſtrecker ſeines Willens ſah, ſobald er aber ſeinen Plan bemerkte, ſich mit den Feinden Rußlands zu verbünden, trat der Kaiſer in Unterhandlungen mit Karln, um ihn vom Throne zu ſtürzen, und nur der Tod des Königs von Schweden rettete den König Auguſt. Nach dem Abſchluſſe des Nyſtädter Friedens ſtieg noch der Einfluß Rußlands auf die polniſchen Angelegenheiten. Peter erklärte ſich zum Beſchützer, nicht bloß der griechiſch-ruſſiſchen Bewohner des Fürſtenthums Litthauen, ſondern überhaupt ſämmtlicher Diſſidenten, d. h. aller derer, die ſich nicht zum römiſch-katholiſchen Glauben bekannten. Veranlaſſung dazu war die erneuerte Verfolgung aller Nichtkatholiken durch die römiſche Geiſtlichkeit, eine Verfolgung, welche namentlich ſeit dem Jahre 1720 zunahm. Die Anhänger der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, ſo wie die Proteſtanten wandten ſich mit Klagen und beweglichen Bitten um Schutz an unſern Hof. Der Kaiſer trat zu ihren Gunſten auf, und forderte von dem König Erklärungen. Dieſer ſchwieg lange in der Hoffnung, die Sache in der Stille zu beſeitigen, endlich aber in Folge fortdauernden Drängens gab er die Antwort, die an den ruſſiſchen Hof gelangten Klagen ſeyen nicht wahr. Peter hatte inzwiſchen unbeſtreitbare Beweiſe der harten Verfolgung der griechiſchen Kirche im litthauiſchen
1722 Fürſtenthum erhalten, und ſchlug dem Reichsrath vor,
2 Mai. Commiſſarien von Seite Polens und Rußlands zu er-

nennen, um die unaufhörlichen Klagen zu unterſuchen und ihnen Genugthuung zu verſchaffen. Als auf dieſen Vorſchlag keine Antwort erfolgte, ließ er dem König ſagen, wenn bis zu einer beſtimmten Friſt der Reichstag keine Commiſſarien ernenne, ſo würden ruſſiſche Truppen die Gränzen der Republik überſchreiten, und dann wehe den Verfolgern. Ein Krieg mit Polen war unvermeidlich, und ſeine Folgen ließen ſich vorausſehen: das Fürſtenthum Litthauen mußte ſich bei der allgemeinen Erbitterung des ruſſiſchen Volks gegen die polniſche Regierung mit Rußland vereinigen, in welchem es den Schützer ſeiner Rechte und ſeiner Religion ſah. Der Tod Peters ſchob dieß wünſchenswerthe Ereigniß um ein halbes Jahrhundert hinaus.

VI. Innere Einrichtung Rußlands unter Peter dem Großen.

1709 — 1725.

45. So glänzend auch die Siege und Eroberungen Charakter der
Peters, und ſo bedeutend die Folgen ſeiner weitſchauen- Umwandlung.
den Politik waren, ſo liegt doch die wahre Größe Peters weder in ſeinen Siegen, noch in ſeinen Eroberungen, ſondern in der weiſen Einrichtung des Reichs. Viele ſeiner Einrichtungen wurden verändert in Folge anderer Zeitbedürfniſſe, viele ſeiner Plane ſtarben mit ihm, aber trotz allem dem gebührt ihm der Ruhm, der Schöpfer Rußlands zu ſeyn. Unſere Civiliſation entſprang aus den größtentheils von Peter gelegten Grundlagen. Kein Zweig derſelben entging ſeiner Aufmerkſamkeit, allen gab er die Richtung nach Einem hohen Ziel, das ihn fortwährend leitete, nämlich zur Umwandlung unſeres halbaſiatiſchen Lebens in ein europäiſches, ohne jedoch die Grundlagen unſerer Nationalität dabei anzutaſten. Alles, was dieſen Zweck förderte, wurde von Peter gehegt, gepflegt, und unterſtützt; alles, was dieſem Zwecke entgegenſtand, das wurde ohne Schonung vernichtet, und das Alte durch etwas Neues erſetzt. Solchergeſtalt ſchützte und ſtärkte Peter die Hauptelemente unſerer Nationalität, die Alleinherrſchaft, die ruſſiſch-griechiſche Kirche, die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Stände, die Sprache, überhaupt alles, worauf unſere Vorfahren ſtolz ſeyn konnten, und was mit dem ruſſiſchen Leben zuſammenfloß; aber er

war der unverſöhnliche Feind alles deſſen, was in Rußland zurückblieb von der Mongolenherrſchaft, was ſich während der Unruhen oder unter dem Schatten der Unwiſſenheit und Rohheit feſtgewurzelt hatte. Indem wir die innern Einrichtungen Peters aus dieſen beiden Geſichtspunkten betrachten, wollen wir darauf hinweiſen, welche Geſtaltung er den Hauptbedingungen des politiſchen, geſellſchaftlichen und Familienlebens gab.

Oberſte Gewalt. 46. Die Grundlage des ruſſiſchen Staats, die demſelben eine unzerſtörbare Feſtigkeit und eine unbezwingliche Kraft gab, die Alleinherrſchaft, entwickelte ſich unter Petern in vollem Glanze, und nahm den erhabenſten Titel an. Peter betrachtete ſich als den oberſten, ausſchließlichen Bewahrer der unumſchränkten Gewalt, die ihm von Gott und Rußland übertragen ſey, und zugleich als den erſten Vollſtrecker ſeiner Geſetze. Als Bewahrer der Alleinherrſchaft herrſchte er über ſeine Unterthanen einzig nach den Eingebungen ſeines Verſtandes und ſeines Gewiſſens, und ließ ſich durch nichts beengen, weder durch ehemalige Freiheiten der Stände, noch durch alte Gewohnheiten oder frühere Verordnungen: er gab und entzog Rechte nach Willkür, und vernichtete die Arbeit von Jahrhunderten mit Einem Federzuge. Sein kräftiger Wille machte ſelbſt dem Amt des Patriarchen ein Ende; ein Ukas beraubte Kleinrußland ſeines Hetmans; der Adel ließ ſich zum Soldatendienſt einſchreiben, ſonſt verlor er ſeinen Adel, er nahm Unterricht in Arithmetik und Geometrie, ſonſt durfte er ſich nicht verheurathen. Mit Einem Wort: Peter herrſchte unumſchränkter als alle ſeine Vorfahren.

Aber indem er als Geſetzgeber, Richter und Regent ſich über ſeine Unterthanen auf eine unerreichbare Höhe erhob, ſtellte er ſich vor dem Angeſichte Rußlands mit ihnen wieder in gleiche Reihe. Ihm diente er, wie der erſte beſte ſeiner Unterthanen; er forderte von andern unbedingten Gehorſam für ſeine Verordnungen, betrachtete ſie aber auch ſelbſt als ein Heiligthum; er ſchonte weder einen Streltzen, noch einen Raſkolnik, weder einen Großen noch ſelbſt ſeine nächſten Lieblinge, wenn ſie das Geſetz verletzten; vor dem Geſetze waren alle gleich, und vor dieſem verſtummte auch er ſelbſt.

Am deutlichſten ſprach ſich ſeine Anſicht vom Staate bei den Gelegenheiten aus, wo Rußland über ſeine Feinde triumphirte.

Der Zaar in der Uniform des preobraſchenſkiſchen Regiments führte die Truppen im Triumph nach der Hauptſtadt, erſchien mit dem Rapport vor dem Cäſar Romodanowſki, welcher Rußland perſonificirte, und berichtete ihm über den Sieg. Der Cäſar lobte Petern wegen ſeines Dienſtes, fragte ihn nach alter Sitte um ſeine Geſundheit, ertheilte ihm einen Rang, und man mußte ſehen, wie Peter ſich freute, wenn er die nach ſeinen Worten unverdiente Gnade des Cäſars empfing. Der ſprechendſte Beweis ſeiner Selbſtaufopferung für das Wohl Rußlands war ſein Verfahren gegen den Zaarewitſch Alexei.

Alexei, der älteſte Sohn Peters von ſeiner erſten Gemahlin, Eudokia Feodorowna, aus dem Geſchlechte Lopuchin, genoß bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre die zärtlichſte Liebe und das Zutrauen ſeines Vaters. Das Unglück der Mutter, welche wegen ihrer übertriebenen Anhänglichkeit an das Alte in ein Kloſter geſchickt worden war, hatte, wie es ſcheint, durchaus keinen Einfluß auf die Anhänglichkeit des Vaters zu ſeinem Sohne. Peter betrachtete Alexei als ſeinen Nachfolger, und ergriff alle Maaßregeln zu ſeiner Erziehung. Als der Zaarewitſch zehn Jahre alt war, entwarf Peter einen Unterrichtsplan, wählte verſtändige Lehrer, worunter der Baron Gießen ſich befand, und übertrug die Oberaufſicht über die Erziehung dem Fürſten Menſchikow, der ſeine Plane am beſten zu vollziehen pflegte; auch bemühte er ſich ſelbſt um die Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten ſeines Sohnes, erklärte ihm die Wichtigkeit der Wiſſenſchaften und Künſte, und nahm ihn mit ſich auf Feldzüge und Reiſen; nicht ſelten vertraute er ihm auch wichtige Geſchäfte an, unter anderen die Unterdrückung von Bulawins Aufſtand, und im J. 1711, als er zu dem Feldzug am Pruth abreiſte, ernannte er ihn zu ſeinem Stellvertreter — aber Alles war umſonſt; der gute Same fiel, wie Peter ſich ausdrückte, auf Stein. Der Zaarewitſch hatte Verſtand und Fähigkeiten, ein gutes Herz, aber durch einen Zuſammenfluß von mancherlei Umſtänden wich er ab von dem Wege, den ihm ſein Vater vorzeichnete, faßte einen Haß gegen alles, was Peter werth hielt, hegte den Plan, die großartige Schöpfung desſelben zu vernichten, und ſtarb wie ein Verbrecher gegen den Kaiſer und das Vaterland. Die erſte Schuld des Unglücks trug ſeine Mutter. Die blinde Anhänglichkeit Eudokia's an die alten Sitten hinterließ tiefe Spuren

Der Zaarewitſch Alexei.

in dem Geiſte des Zaarewitſch: er befand ſich bei ihr bis zum neunten Jahre, und gewöhnte ſich, die Handlungen ſeines Vaters von einer ungünſtigen Seite zu betrachten. Als die Zaariza entfernt war, konnte man ſeinen Neigungen noch eine andere Richtung geben, zum Unglück aber ging die Entwicklung ſeiner intellectuellen und moraliſchen Eigenſchaften zur Zeit des harten Kampfes mit Schweden vor ſich, als weder Peter, noch Menſchikow im Stande waren, auf die erſten Eindrücke ein wachſames Auge zu halten. Die unglückliche Wahl der Perſonen im Gefolge des Zaarewitſch that das Uebrige: die Naryſchkin, die Kikin, die Wjäsemſki, geheime Anhänger Eudokiens, redeten ihm unaufhörlich ein, Peter ſey der Verfolger ſeiner Mutter, alle ſeine Neuerungen gereichten zum Verderben des Landes, und im Volke herrſche allgemeines Murren. Der Zaarewitſch konnte nichts Fremdes leiden, haßte die Wiſſenſchaften, brachte ſeine Zeit in Feſtlichkeiten und rohen Vergnügungen mit ſeinen Günſtlingen hin, und die Rathſchläge ſeines Vaters machten nicht den mindeſten Eindruck auf ihn; übrigens wußte er ſeine Anſichten zu verbergen, und Peter bemerkte ſeine ſchlimmen Neigungen erſt, als es ſchwer war, ſie auszurotten. Dennoch verzweifelte er an der Beſſerung ſeines Sohnes nicht, bemühte ſich bald mit Freundlichkeit, bald mit Strenge, in ihm einen Begriff von ſeiner hohen Beſtimmung und der Unentbehrlichkeit einer höhern Bildung zu erwecken, und um ihn deſto eher mit den Vortheilen des Unterrichts zu verſöhnen, ſchickte er ihn nach Deutſchland auf Reiſen, und befahl ihm zugleich, ſich aus den deutſchen Prinzeſſinnen eine Gemahlin zu wählen. Die Wahl Alexei's fiel auf die Tochter des Herzogs von Braunſchweig-Blankenburg, Charlotte Sophie, welche ſich durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, ſo wie durch Schönheit auszeichnete. Peter willigte gerne in die Heurath, in der Hoffnung, daß die kluge, ſanfte Charlotte ihren Gemahl auf vernünftigere Gedanken bringen würde. Es kam anders, Alexei lebte nicht lange mit ihr im Frieden, kränkte ſie unaufhörlich, und erbitterte durch ſein Benehmen Petern ſo ſehr, daß er nicht mehr mit ihm reden, noch ihn ſehen wollte. Als endlich
1715 Charlotte nach der Geburt eines Sohnes mehr aus
22 Oct. Kummer, als an Krankheit ſtarb, verlor Peter mit ihr ſeine letzte Hoffnung, und von Gram gebeugt über den frühzeitigen Tod ſeiner Schwiegertochter, ſchrieb er am Tage ihres

Begräbniſſes an ſeinen Sohn einen ſtrengen Brief, worin er for-
derte, daß er ſich beſſern ſolle, und im entgegengeſetzten Falle ihn
mit der Ausſchließung vom Throne bedrohte. Alexei erwiederte,
er fühle ſich zur Regierung eines Staates nicht gemacht, und wünſche
Mönch zu werden. Peter gab ihm Bedenkzeit, reiste ſelbſt ins
Ausland, und als der beſtimmte Termin verſtrichen war, forderte
er ihn zu ſich nach Kopenhagen, um ſich perſönlich mit ihm zu be-
ſprechen. Alexei machte ſich auf den Weg, als er aber Septemb.
Königsberg erreicht hatte, verſchwand er. Lange wußte 1716.
Niemand, was mit ihm vorgegangen, bis endlich der Gardecapitän
Rumänzew ſeinen Zufluchtsort entdeckte: der Zaarewitſch war nach
Oeſterreich gegangen, hatte ſich dem deutſchen Kaiſer vorgeſtellt, über
ſeinen Vater ſich beſchwert und gebeten, ihn vor der unfreiwilligen
Einſperrung in ein Kloſter zu retten. Der Kaiſer verbarg ihn zu-
erſt in Tyrol, dann auf dem neapolitaniſchen Schloſſe St. Elmo.
Die kräftigen Vorſtellungen unſers Hofs nöthigten Oeſterreich, dem
ungehorſamen Sohne den Schutz zu verſagen. Rumän- 1718
zew führte den Zaarewitſch nach Moſkau, wo Peter 1 Febr.
ihn vom Throne ausſchloß, und eine Commiſſion niederſetzte, um
ſein Benehmen zu unterſuchen. So ſchuldig auch der Zaarewitſch
war, ſo verſprach ihm Peter dennoch Gnade, wenn er nichts ver-
heimlichen, und alle ſeine Mitſchuldigen angeben wollte. Der
Zaarewitſch ſchwor, Alles zu geſtehen, und betrog dennoch ſeinen
erbitterten Vater. Die Commiſſion deckte Vieles auf, was Alexei
nicht ſagen wollte: es ergab ſich, daß er frech über den Zaar ſich
geäußert, ſeinen Tod geſucht, nach ſeines Vaters Ableben alle ihm
ergebenen Großen hinrichten zu laſſen gedroht, über das Gerücht
von dem Aufſtande des Heeres und Volkes ſich gefreut, bei dem
deutſchen Kaiſer Verleumdungen vorgebracht, und was das Wich-
tigſte iſt, in Wien Briefe an den Senat und die Archiereis in Be-
reitſchaft gehalten habe, worin er ſie und andere zum Aufſtande
aufforderte; außerdem fand ſich, daß ſeine verbrecheriſchen Plane
ſeiner Mutter Eudokia Feodorowna, ſeiner Tante Maria Alexe-
jewna und vielen andern Perſonen bekannt waren; überhaupt ver-
heimlichte er ſeinem Verſprechen zuwider die Wahrheit, wider-
ſprach ſich in ſeinen Antworten, und ſuchte ſeine Anhänger zu
retten. Eine ſolche Hartnäckigkeit entſetzte Petern. Er erkannte,
daß ſein Sohn, aller Reue fremd, dem Throne nur verſtellt ent-

ſagt, immerfort die Hoffnung in Rußland zu herrſchen genährt
und gedroht habe, den Samen der Bildung wieder auszurotten.
Peter erſtickte die Gefühle des Vaters vor der Stimme des Vater-
1718 lands, und übergab Alexei einem oberſten Gericht, das
14 Jun. aus 144 Perſonen zuſammengeſetzt war, worunter ſich
alle Senatoren und die höhere Geiſtlichkeit befanden. Als das
Gericht die ganze Sache unterſucht, und den Zaarewitſch verhört
hatte, verurtheilte es ihn als Verbrecher gegen das Vaterland, ſei-
nen Vater und ſeinen Fürſten zum Tode. Alexei hörte den Spruch
25 Jun. ſchreckensvoll an, fiel bewußtlos nieder, und ſtarb noch
an demſelben Tage.

Thronfolge. 47. Die unglückliche Angelegenheit des Zaare-
witſch hatte bedeutende Folgen: in ſeiner unbegränzten
Sorge um das Schickſal Rußlands, und in der Furcht, eine ähn-
1722 liche Begebenheit möchte ſich erneuern, erklärte Peter
5 Febr. in einem Manifeſt, der Kaiſer habe die Gewalt, zu
ſeinem Nachfolger zu ernennen, wen ihm beliebe, nach eigenem
Ermeſſen, ohne durch das alte Recht der Erſtgeburt beſchränkt zu
ſeyn. Dieſe Veränderung eines Grundgeſetzes unſeres Vaterlandes
war in der Folge die Quelle vieler Unordnungen, bis Kaiſer
Paul I die Thronfolgeordnung durch ein weiſes, das Schickſal
Rußlands ſicher ſtellendes Geſetz genau beſtimmte.

Die griechiſche Kirche. 48. Die griechiſche Kirche hatte an Petern einen
kräftigen Beſchützer und Vertheidiger. Nach dem Beiſpiel
aller ſeiner Vorgänger war er eifrig um die Religioſität des Volkes
bemüht, erachtete die Erfüllung der chriſtlichen Pflichten für die erſte
Obliegenheit der Unterthanen, und ſtrafte die Uebertreter ſtreng.
Aus dieſem Grunde floſſen viele ſtrenge Ukaſen von ihm über An-
ſtand und Ordnnng. In der Leitung der geiſtlichen Angelegen-
heiten führte er bedeutende Veränderungen ein. Darunter ſind
namentlich zwei zu bemerken: die Errichtung des heiligen Synodus
und die Anordnung über die Kirchengüter. Die Patriarchen, welche
vor Peter dem Großen die Kirche regiert hatten, ſchützten erfolg-
reich die Rechtgläubigkeit, bemühten ſich um die Religioſität des
Volkes und dienten den Zaaren mit lobenswerthem Eifer. Peter
gab dem letzten derſelben, Adrian, keinen Nachfolger, weil er bei
ſeinen Planen zu einer allgemeinen Umformung des Reichs einen
allzukräftigen Vertheidiger des Alten in der Perſon des Patriarchen

zu finden fürchtete, deſſen Stimme einen nachtheiligen Einfluß auf die Gemüther des Volkes äußern konnte. Um Streitigkeiten zu vermeiden, übertrug er die temporäre Wahrung des Patriarchenſtuhls dem Metropoliten von Rjäsan, Stephan Jaworſki. In der Folge, als die Umwandlung des Staats bereits Feſtigkeit genommen hatte, ſtellte Peter die Rechte und Obliegenheiten des Patriarchen 1721. wieder her, vertraute ſie aber nicht mehr Einer Perſon an, ſondern mehreren Perſonen unter dem Namen des heiligſten regierenden *Synodus*. Die Benennung der „heiligſte“ war das Symbol der Würde des Patriarchen, und in dieſem Sinne wird noch jetzt im Kirchendienſte, allenthalben wo man ſonſt des Patriarchen erwähnte, der Synodus alſo genannt. Die allgemeinen Kirchenhäupter zu Konſtantinopel, Alexandria, Antiochien und Jeruſalem erkannten ihn willig als ihren *Bruder* in Chriſto an mit derſelben Gewalt, denſelben Rechten, wie ſie ſelbſt ſolche beſaßen, verkehrten und beriethen ſich mit ihm, wie früher mit dem Patriarchen von Moſkau und ganz Rußland. So ward durch die Einrichtung des Synodus die Einheit unſerer Kirche mit der griechiſch-orientaliſchen nicht geſchwächt, und die Bedeutung der ruſſiſchen Hierarchie nicht verändert, während die Verwaltung der Kirchengeſchäfte ſich beſſerte. Hiezu trugen drei wichtige Maaßregeln Peters viel bei: erſtens die Herausgabe eines *Geiſtlichen Reglements*, womit die größte Genauigkeit der Rechte und Verbindlichkeiten, der Kreis der Gewalt und Verantwortlichkeit der Geiſtlichen beſtimmt war; zweitens die Ernennung eines *Oberprokurors* am Synodus in der Perſon eines Civilbeamten mit den Rechten und Verbindlichkeiten des Generalprokurors am Senat, zur Aufſicht über den regelmäßigen Gang der Geſchäfte und die Bewahrung der Geſetze; nach Peters Ausdruck war er das zaariſche Auge; drittens die Errichtung einer beſondern Behörde beim Synodus unter der Benennung des *Kammerkontors*, welches ausſchließlich aus Civilperſonen beſtand, mit allen Rechten und Verbindlichkeiten des Kammercollegiums zur Beaufſichtigung der Erhebung und regelmäßigen Verwendung der Einkünfte aus den Kloſtergütern. Ein Theil davon wurde auf den Unterhalt der Geiſtlichkeit, ein anderer auf Unterrichtsanſtalten und Spitäler verwendet.

Dieſe Veränderung brachte zuerſt die Sorbonne, dann die

Digitized by Google

engliſchen Theologen auf den Gedanken, den alten Verſuch, eine Vereinigung der orientaliſchen Kirche mit der occidentaliſchen zu erneuern. Peter miſchte ſich nicht in geiſtliche Dinge: er wollte nicht, wie Johann der Schreckliche, auf theologiſche Dispute eingehen, und überließ es den ruſſiſchen Biſchöfen, beide Vorſchläge in Erwägung zu ziehen. Auf die Anfragen der Lehrer an der Sorbonne gaben der Metropolit Stephan Jaworſki und der Erzbiſchof Theophan Prokopowitſch die verſtändige Antwort, daß die rechtgläubige Geiſtlichkeit eifrig zu dem Allerhöchſten um die Vereinigung der Kirchen bete, daß aber eine ſo wichtige Angelegenheit nicht von einer Pariſer Akademie, ſondern nur von einem ökumeniſchen Concilium entſchieden werden könne. Ueber den Vorſchlag der engliſchen Theologen berichtete der Synodus an den Patriarchen zu Konſtantinopel, der den Rath gab, ihnen kund zu thun, daß die Lehren der rechtgläubigen Kirche längſt unterſucht, von den heiligen Vätern angenommen, von den ökumeniſchen Concilien beſtätigt worden ſeyen, und daß folglich alles neue Klügeln nur ein Trug ſey. Damit hatte die Sache ein Ende.

Stände des Volks.

49. Die Stände des Volkes ſchieden ſich bei uns ſeit alter Zeit in vier Claſſen: Geiſtlichkeit, Adel, Mittelſtand und niedere Claſſe. Da ſie im Allgemeinen in freundlichen Verhältniſſen untereinander und zur oberſten Gewalt ſtanden, und Ein Ganzes bildeten, ſo bedurften ſie keiner bedeutenden Umwandlung. Peter änderte wirklich an den Grundlagen, welche ihre Rechte und Verbindlichkeiten beſtimmten, nichts, ſondern wies nur klarer auf das Ziel hin, nach welchem jeder von ihnen ſtreben müſſe, befeſtigte ihren innern Beſtand, und verſtärkte ihre Bedeutung.

Geiſtlichkeit.

Die Rechte und Verbindlichkeiten, der Kreis der Macht und Wirkſamkeit der Geiſtlichen war in dem geiſtlichen Reglement aufs genaueſte beſtimmt: die Geiſtlichkeit hatte ihre Richter, ihr Rechtsverfahren, ihre im Synodus concentrirte Verwaltung und ihre Einnahmequellen, genoß große Vorrechte, unter andern die Freiheit von Steuern und ſonſtigen Leiſtungen, mußte aber zugleich ſtrenge ihre Obliegenheiten erfüllen.

Adel.

Der Adel beſtand vor der Zeit Peters aus den vornehmen Familien und aus den Güterbeſitzern, welche dem Zaar und dem Vaterlande mit ihrem Verſtand und mit den

Waffen in verſchiedenen Ehrenämtern am Hofe, im Civil- und Kriegsdienſt unter verſchiedenen Stellungen von den Bojaren bis hinab zu den Bojarenkindern dienten. Er war die Stütze des Throns und der Schutz des Reichs; er genoß viele Vorrechte, die in allen Ländern dem adeligen Stande zukommen, und hatte wichtige Verpflichtungen, von denen die, auf den erſten Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erſcheinen, die bedeutendſte war. Obwohl er aber in der That und Wirklichkeit beſtand, ſo hatte er doch keine allgemeine Benennung und in ſeinem Beſtande war etwas Unklares, Ungeordnetes und Unbeſtimmtes. Peter gab ihm ein organiſches Leben. Das Wort Dworjanin, das früher eine beſondere Würde zwiſchen dem Stolnik (Tiſchbeamten) und dem Shilez (Kammerjunker) bedeutete, bezeichnete jetzt jedes Mitglied des adeligen Standes, das einen Anſpruch auf gewiſſe Vorrechte entweder durch eigene Verdienſte oder den Dienſt der Vorfahren erworben hatte. Durch die Rangliſte vom J. 1722 theilte Peter alle Militär-, Hof- und Civilbeamten in 14 Claſſen, und ſetzte feſt, daß im Kriegsdienſt der Rang eines Oberofficiers und im Civildienſt die achte Claſſe das erbliche Adelsrecht verleihe, wenn auch die, welche dieſen Rang erlangten, aus gemeinem Stande hervorgegangen wären; ein gleiches Recht wurde denjenigen Perſonen ertheilt, welche nachweiſen konnten, daß ſie aus edeln Familien abſtammten, welche dem Vaterlande in Ehrenämtern, womit der Begriff von Adel verbunden war, gedient hätten. Der Adelige genoß wichtiger Vorrechte. Als vornehmſtes Mitglied der Geſellſchaft ſtand er über den übrigen Ständen durch ein ausſchließliches Recht auf verſchiedene Ehrenämter, war in gewiſſem Sinne der Gehülfe des Zaars in Vollſtreckung der Geſetze, konnte Land und Bauern beſitzen, war frei von Steuern und von der Folter in Criminalfällen. Dieſen Rechten entſprachen auch Verbindlichkeiten: von jedem Adeligen forderte Peter unabweislich zwei Dinge: Bildung und Staatsdienſt; er wollte, daß der ruſſiſche Adelige Leſen und Schreiben, Arithmetik und Geometrie verſtehe, und dem Vaterlande in den untern Graden mit dem gleichen Eifer diene, wie er es ſelbſt gethan hatte. Alle Adeligen, die ein beſtimmtes Alter erreicht und noch nicht in den Staatsdienſt eingeſchrieben waren, mußten in Petersburg oder Moſkau ſich vor dem Zaar ſtellen; er theilte ſie ab nach ihren Fähigkeiten, erkannte auf den erſten Blick, wozu einer nützlich ſeyn könne,

und gab ihm ſeine Beſtimmung: den einen machte er zum Soldaten, den zweiten zum Matroſen, den dritten beſtimmte er zu Civilgeſchäften, den vierten ſchickte er, um ſich Kenntniſſe zu erwerben, ins Ausland; die Uebrigen ließ er im Kriegsdienſt unterrichten, um ſie zur Uebernahme von Stellen in der Armee tauglich zu machen, — und wehe denen, welche aus Trägheit oder Abneigung nicht erſchienen: ſie verloren ihre Güter. Im Allgemeinen wurde als Regel angenommen, daß die Kinder adeliger Familien nicht eher das Recht erwürben, unbewegliches Eigenthum zu beſitzen, als bis ſie ſieben Jahre im Militär, oder zehn Jahre im Civildienſt gedient hätten; ſonſt blieben ſie bis in ihr hohes Alter unmündig. Nie und nirgends verband man mit dem Namen eines Adeligen einen ſo hohen Begriff, wie in Rußland unter Peter dem Großen. Der ruſſiſche Adelige war in vollem Sinne das edelſte Glied der Geſellſchaft, der erſte Diener des Fürſten und der Vertheidiger des Vaterlandes. Um ihn noch mehr zu heben, erließ Peter im J. 1714 ein merkwürdiges, in der Folge von der Kaiſerin Anna aufgehobenes Geſetz über das Beſitzthum des Adels, worin er verordnete, daß der Adelige kein Recht haben ſolle, ſein unbewegliches Eigenthum zu verkaufen oder zu verpfänden, ſondern es einem ſeiner Söhne nach ſeiner Wahl zu hinterlaſſen, und an die übrigen Geld und bewegliches Eigenthum zu vertheilen habe. Der Zweck dieſes Geſetzes war fürs erſte, die Zertheilung der adeligen Güter zu hindern, die nach den Worten Peters für die Adeligen ſelbſt, die in Armuth verfielen, eben ſo nachtheilig ſey, als für den Staat, der ſein Einkommen verliere; zweitens um die Claſſe der betriebſamen, geſchickten und unterrichteten Leute zu vermehren: Peter nahm an, die Kinder der Adeligen, welche weder Ländereien, noch Dörfer erhalten hätten, müßten durch eigne Anſtrengung, Kenntniſſe und Geſchicklichkeit ihr Auskommen erwerben, und ſich die Achtung der Geſellſchaft verdienen.

Mittelſtand.

Der Mittelſtand in Rußland dankt ſein Daſeyn Petern. Vor ihm genoſſen weder die Handels- noch die Gewerbsleute der für ſie unentbehrlichen Freiheiten, des Rechtes eigenen Gerichts, und hingen in allen ihren Angelegenheiten von den Civilbehörden ab, oft auch von der Willkür der Woiwoden und Diaks. Seit der Errichtung der Ratuſcha erhielten die Städtebewohner, welche ſich mit Gewerbe und Handel beſchäftigten, eine

für ſie unſchätzbare Gabe, ihre eigene Gerichtsverfaſſung, unabhängig von den Civilbehörden. Der Mittelſtand erhob ſich auf den Wink des klugen Herrſchers. Dieß war noch nicht Alles: gleich im Beginne ſtellte ſie ſich auf eine ehrenvolle Stufe. Peter vertraute der Ratuſcha die Erhebung vieler Staatsſteuern an, z. B. vom Branntweinbrennen, vom Salzverkauf und vom Fiſchfang; er ordnete ihr die in Rußland handeltreibenden Fremden unter, und entſchied ſelbſt über ihre Berichte. In der Folge, nach Errichtung der Collegien, concentrirten ſich die Einnahmequellen in dem Kammercollegium, aber dennoch leitete der Stadtmagiſtrat, der an die Stelle der Ratuſcha trat, die Handelsangelegenheiten direct unter dem Senate. Die Gewerbe waren in Zünfte getheilt, und hatten gleichfalls in Gegenſtänden, die ihren Beruf betrafen, ihr eigenes Gericht.

Der niedere Stand erreichte unter Petern dieſenige Lage, nach der er unter ſeinen Vorgängern geſtrebt hatte. Die Lagerbücher unter Michael Feodorowitſch und Alexei Michailowitſch beſtimmten die Stellung der Landbauern, welche bisher zwiſchen dem Geſeſtetſeyn an den Boden und der Zugsfreiheit geſchwankt hatte, löſten aber nicht ganz dieſe Frage, welche die Quelle vieler Unordnungen geweſen war, und hoben den Unterſchied zwiſchen Erbgütern und zugewieſenen Ländereien nicht auf. Peter heftete die Bauern gänzlich an den Boden durch die Einführung der Reviſion oder der Volkszählung: dadurch wurden die Staatsabgaben ausgeglichen, der Schatz bereichert, die Staatskräfte ans Licht gebracht, und überhaupt die Ordnung befördert.

Der niedere Stand.

1719.

Indem Peter die Verhältniſſe der Stände beſtimmte, trug er beſondere Sorgfalt für die gleichmäßige Gültigkeit ſeiner Verordnungen. Er wollte, daß die ſeinem Scepter unterworfenen Völker ſtolz ſeyen auf den ruſſiſchen Namen, daß ſie alle gleiche Rechte und gleiche Verbindlichkeiten hätten. Die Zeitumſtände geſtatteten ihm nicht, dieſen weiſen Gedanken auszuführen, aber mindeſtens ließ er ihn nie aus dem Geſicht, und ſeine entſcheidenden Maaßregeln, um in Kleinrußland die allgemeine Einrichtung des Reichs einzuführen, können als Beweis ſeiner Bemühungen dienen, alle Theile des Reiches in ein nach gleichen Grundſätzen eingerichtetes Ganze zu verſchmelzen.

Verwaltung. 50. Die Staatsverwaltung erhielt in ihren Hauptzügen von Peter eine ganz neue Grundlage. Vor ihm concentrirten ſich alle allgemeinen Angelegenheiten in den Prikaſen, höhern Behörden, in denen die angeſehenſten Beamten den Vorſitz führten; die Geſchäfte der Provinzen wurden von Woiwoden und Stellvertretern geleitet. Weder die Prikaſe noch die Woiwoden verfuhren nach beſtimmten Regeln, ſondern meiſt nach Willkür, und unterlagen faſt gar keiner Verantwortlichkeit. Daher ſchlichen ſich eine Menge Mißbräuche ein: in den Gerichten herrſchte Beſtechung, das Volk zahlte viel und der Schatz erhielt wenig, indem die in den Prikaſen angeſtellten Leute ſich von den dem Schatze gehörigen Einkünften bereicherten. Die Stellung der Woiwoden war ſo einträglich, daß viele ruinirte Große den Zaar baten, ihnen als Beweis ſeiner Gnade eine Woiwodſchaft, wenn auch nur auf ein Jahr, zu überlaſſen, um ihre Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen. Peter bemühte ſich, vom Anfang ſeiner Regierung an unermüdlich um die genaue Vollſtreckung der Geſetze, um eine Rechtsverwaltung ohne Anſehen der Perſon, um die Unverletzlichkeit der Intereſſen des Schatzes, um die Sicherheit der Perſonen und des Privateigenthums. Zu dieſem Zwecke erließ er mehrmals ſtrenge Ukaſen, ſetzte harte Strafen gegen die Uebertreter des Geſetzes feſt, verfolgte die, welche Beſtechungen annahmen oder den Vortheil des Staates beeinträchtigten, als Verbrecher, und errichtete mehrere Behörden, um das Gerichtsweſen und die Steuererhebung zu verbeſſern und das Volk zu erleichtern. Da aber viele Erfahrungen ihn überzeugten, daß das Uebel allzutief ſitze, und daß einzelne Maaßregeln nicht den gewünſchten Erfolg hätten, ſo beſchloß er die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen umzuwandeln. Der Grundgedanke Peters war, die Unterthanen gegen die Willkür der Vollſtrecker des Geſetzes zu ſichern. Lange dachte er über die Mittel nach, dieſen Zweck zu erreichen, beobachtete den Gang der Verwaltung in allen europäiſchen Staaten, berieth ſich mit ausgezeichneten Rechtsgelehrten, und drang tief ein in den Geiſt der ruſſiſchen Geſetze; endlich überzeugte er ſich, daß die damals in Schweden beſtehende Verwaltungsform ſich den Bedürfniſſen Rußlands anpaſſen laſſe und zu dem ihm vorſchwebenden Ziele führen könne, und begann im J. 1716 die collegialiſche Form in alle Staats- und Provincialgeſchäfte, geiſtliche wie weltliche,

militäriſche und bürgerliche einzuführen. Die ganze Verwaltung wurde nach der Art der Geſchäfte in mehrere Zweige eingetheilt, und jeder Zweig einem Rathe übergeben, der aus drei oder mehr Mitgliedern mit gleichen Rechten und Verpflichtungen beſtand; das älteſte Mitglied führte den Vorſitz, und legte die Gegenſtände ſeinen Amtsgenoſſen zur Beurtheilung vor; die Entſcheidung erfolgte durch einſtimmigen Spruch, im Falle von Meinungsverſchiedenheit aber durch Stimmenmehrheit, oder aber die Sache ging an eine höhere Behörde. Auf dieſe Grundlage bildete Peter in den letzten zehn Jahren ſeiner Regierung das Verwaltungsſyſtem in allen Zweigen, von den allgemeinſten bis zu den beſonderſten aus.

Der Senat.

Die oberſte Aufſicht über den Vollzug der Geſetze, die oberſte gerichtliche Gewalt, die Unterſuchung neuer Maaßregeln zur innern Einrichtung des Staats, die Entſcheidung über Fragen der Geſetzgebung, das Recht Rangſtufen zu ertheilen und in den Adelſtand zu erheben, alle allgemeinen und Hauptgeſchäfte übertrug Peter dem Senat, der, im J. 1711 errichtet, um während der Abweſenheit Peters aus Rußland den Staat mit derſelben Gewalt wie der Zaar zu verwalten, im J. 1718 ſchließlich formirt wurde. Er beſtand aus allen Präſidenten der Collegien und andern vom Kaiſer ernannten Perſonen, der Generalprokuror leitete die Geſchäfte, da er die Hauptverpflichtung hatte, über die genaue Vollſtreckung der Geſetze zu wachen.

Die Collegien.

Die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung wurden beſondern Collegien übertragen. In ihnen concentrirten ſich alle auf die äußere und innere Sicherheit, auf die Staatseinkünfte und die Induſtrie bezüglichen Geſchäfte. Für die äußere Sicherheit ſorgten das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegs- und Admiralitätscollegium; für die innere das Juſtizcollegium, das Gütercollegium und der ſtädtiſche Magiſtrat; über die Einnahmen und Ausgaben des Staats wachten die Kammercollegium, das Staatscontor, und als controlirende Behörde das Reviſionscollegium; über die Nationalinduſtrie das Commerz-, Manufactur- und Bergcollegium. Die Aufſicht über die Vollſtreckung der Geſetze im ganzen Reich hatte der Oberfiscal, dem alle Fiscale in ſämmtlichen Städten untergeordnet waren. Der Generalrequetenmeiſter nahm Klagen an über ungerechtes Gericht, und legte ſie dem Senat oder dem Kaiſer ſelbſt vor. Die allge-

meine Geſchäftsordnung wurde durch ein Generalreglement beſtimmt; außerdem erhielt jedes Collegium vom Kaiſer ein beſonderes Reglement. Dieſe Reglements wurden faſt alle von Peter ſelbſt geſchrieben, deutlich, beſtimmt, mit einer erſtaunlichen Kenntniß aller Einzelnheiten und mit dem lebendigſten Ausdruck des Hauptgedankens, das Geſetz, gerechtes Gericht, und den Wohlſtand des Volkes zu befeſtigen.

Gouvernements.

Um eine beſſere Ordnung in die Provincialverwaltung zu bringen, theilte Peter ſchon im J. 1708 das ganze Reich in acht Gouvernements, nämlich: Moſkau, St. Petersburg, Kiew, Smolenſk, Archangel, Kasan, Asow und Sibirien; in der Folge kamen noch vier hinzu: Riga, Rewal, Niſhegorod und Aſtrachan, und jedes derſelben wurde in Provinzen eingetheilt, deren Zahl im Ganzen 39 betrug. Die Gouvernements wurden von Gouverneuren und Vicegouverneuren, die Provinzen von Woiwoden und ihren Collegen verwaltet. Die Geſchäfte concentrirten ſich in den Gouvernementskanzleien, welche unter dem Vorſitze des Gouverneurs aus einigen vom Adel gewählten Mitgliedern beſtanden. Die Inſtructionen an die Gouverneure, Vicegouverneure und Woiwoden dienten als Reglements.

Gerichtsweſen.

Das bürgerliche Gerichtsweſen erhielt eine neue und beſſere Begründung. Gleich im Anfang ſeiner Regierung befahl Peter, die ſtreitigen Angelegenheiten durch Zeugenbeweis zu unterſuchen, in der Folge ſchaffte er die peinliche Frage, dieſe traurige Erinnerung des tatariſchen Joches, ganz ab, und endlich erließ er die denkwürdige Ukaſe über die Form des Gerichtsweſens, welche einen raſchen und zugleich regelmäßigen Gang der Proceſſe zum Zweck hat. Die Unbeſtimmtheit und Verworrenheit der Geſetze entging dem durchdringenden Blicke Peters nicht, und wiederholt, beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens, ergriff er Maaßregeln, um eine regelmäßige Sammlung aller Geſetze zu veranſtalten, und einen allgemeinen Codex daraus zu entwerfen, aber es gelang ihm nicht, dieſe große Arbeit zu vollenden, welche allen ſeinen Bemühungen die Krone aufgeſetzt hätte.

Einkünfte.

51. Die *Staatseinkünfte* hoben ſich unter der Regierung Peters auf das Fünffache, nicht bloß durch Einführung neuer Steuern, ſondern auch durch größere Ordnung in der Erhebung und ſtrenge Verfolgung von Unterſchleifen.

Im J. 1725 betrugen ſie 10,186,000 R. (gegen 60 Millionen nach dem jetzigen Curſe). Die Hauptquellen waren: die Kopfſteuer gegen 4,290,000 R., die Zölle über 1,200,000, die Branntweinſteuer 980,000, die Salzſteuer 662,000. Die Ausgaben waren mit den Einnahmen im Verhältniß. Peter war ſo ordnungsliebend, daß er nur im Anfang des ſchwediſchen Kriegs zu Anlehen in Holland ſeine Zuflucht nahm; am Ende ſeiner Regierung konnte er ohne Mühe die zwei Millionen für Livland zahlen, und hinterließ auch nicht eine Kopeke Schulden. Die hauptſächlichſten Ausgaben waren: die Unterhaltung des Landheers, etwa 4 Mill.; der Flotte 1½ Mill.; der Artillerie 400,000, der Garde 340,000 R.; die Collegien der auswärtigen Angelegenheiten über 700,000 R. Nach allen Ausgaben blieben im J. 1725 noch 200,000 R. in der Caſſe. Das Münzſyſtem wurde von Petern gleichfalls verbeſſert; unter ihm prägte man zum erſtenmal ſilberne Rubel, und hielt ſtreng auf die Reinheit des Metalls.

52. Das Heer nahm mehr als Alles die Sorge Peters in Anſpruch. Er war der Anſicht, das Reich könne nur dann blühen, wenn das Kriegsweſen ſich vervollkommne, in welchem er die Gewährleiſtung der äußern Sicherheit, eine Quelle der Ordnung und den Antrieb zu Tapferkeit und Bildung ſah. Darum ſchätzte er den Kriegsdienſt hoch, durchlief ſelbſt alle Grade desſelben, war ſtolz auf ſeinen Oberſtenrang, und ſtellte als Geſetz auf, daß eine Officiersſtelle das Recht auf den Adel gebe, daß jeder Adelige, ſelbſt von der angeſehenſten Familie, einem Officier ſeine Achtung beweiſen und ihm den Vorrang laſſen müſſe, und daß der militäriſche Rang dem entſprechenden Civilrang vorgehe. Dieſem hohen Begriff von der Wichtigkeit des Militärſtandes entſprach auch der Dienſt. Der Krieg war bei uns ſtets das Hauptgeſchäft der erſten Claſſe des Volks, des Adels. Peter ließ dieſen Grundſatz unangetaſtet, und verlangte, daß alle Adelige ohne Ausnahme auf dem Feld der Ehre erſcheinen ſollten. Aber unter Peter dienten ſie nicht, wie früher: vor Alters koſtete es viel Mühe und Anſtrengung, die Güterbeſitzer mit ihren ſchlecht bewaffneten Leuten zur beſtimmten Zeit auf den Platz zu bringen; nach dem Feldzug zerſtreuten ſie ſich wieder in ihre Dörfer. Peter wollte, daß Alle ſo dienen ſollten, wie er ſelbſt gedient hatte, daß jeder ſeine Pflicht, ſein Geſchäft kenne, und nicht umſonſt den Das Heer.

Namen eines ruſſiſchen Edelmanns führe. Nach dieſem Grundſatze ließ er ſeinen Adeligen keine Ruhe: die einen ließ er in die Regimenter einſchreiben, die andern forderte er zur Inſpection vor ſich und ließ ſie im Kriegsdienſt unterrichten. Jeder Adelige mußte ſeinen Dienſt als Soldat beginnen, und rückte nur vor auf das Zeugniß des Generals ſowohl als ſämmtlicher Officiere des Regiments, bei welchem er ſtand. Trägheit, Nachläſſigkeit und Abneigung gegen den Dienſt wurden hart beſtraft. Dagegen waren ſchmeichelhafte Belohnungen der Antheil der ächten Diener des Vaterlandes: mit ihnen theilte der Kaiſer alle Beſchwerden, und ſelten blieb eine bemerkenswerthe That unbelohnt: er war freigebig mit Belohnungen, ſchenkte Medaillen, Geld, Dörfer, ſein Portrait, die Zeichen des Andreasordens, Grafen- und Fürſtentitel.

Nachdem Peter im J. 1705 durch die Einführung einer Recrutenaushebung den erſten feſten Grund zur Bildung eines regulären Heers gelegt hatte, vollendete er dieſe im J. 1716 durch die Erlaſſung einer Kriegsordnung, das unſterbliche Denkmal ſeiner Arbeiten und ſeines Verſtandes. In dieſer Verordnung beſtimmte er mit größter Genauigkeit alle Grundſätze der Einrichtung, der Ordnung und des Dienſtes im Heere, und der Krieg wurde von nun an eine Kunſt, die ein langes Studium erforderte. Das unordentliche Aufgebot der früheren Zeiten verſchwand, und an ſeine Stelle trat ein reguläres Heer. Dieſes beſtand aus drei Theilen, aus der Garde, der Armee und den Garniſonen. Die Garde bildeten zwei Infanterieregimenter, das preobraſchenſkiſche und ſemenow'ſche, die Armee 50 Infanterie- und 33 Cavallerieregimenter. Die Garniſonstruppen 51 Infanterie- und 4 Cavallerieregimenter. Die Zahl des ganzen regulären Heeres ſtieg auf 180,000 Mann. Die Flotte iſt gleichfalls das Werk Peters: im Anfang ſeiner Regierung gab es bei uns nicht Eine Galeere, am Ende desſelben beſaß Rußland 48 Linienſchiffe und etwa 800 kleine Kriegsfahrzeuge mit 28000 Mann Beſatzung. Der Seedienſt wurde, ſo genau wie der Landdienſt, durch eine Marineordnung beſtimmt.

Induſtrie. 53. Die Nationalinduſtrie, namentlich die Manufacturen verdanken ihr Daſeyn gleichfalls Petern: unter ihm wurden die erſten Tuch-, Gewehr-, Segel-, Glas-, Tapeten- und andere Fabriken errichtet; unter ihm begannen auch die ſibiriſchen Bergwerke. Ueberhaupt wurden von ihm über 200

Fabriken und andere ähnliche Anſtalten gegründet. Der Handelsbetrieb, durch die klugen Einrichtungen im Zollweſen, durch die der ruſſiſchen Kaufmannſchaft ertheilten Freiheiten, ſo wie durch die Verbindung mit Europa unterſtützt, erhob ſich gleichfalls durch Peter aus ſeiner Erniedrigung.

Bildung.

54. Endlich war die **Bildung** des Volkes von allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens diejenige, welche die Sorgfalt Peters am entſchiedenſten in Anſpruch nahm. In jedem Unterthanen wünſchte er einen zur Erfüllung der von der Stellung eines jeden geforderten Obliegenheiten tauglichen Menſchen zu ſehen. Adel und Geiſtlichkeit ließ er in den Wiſſenſchaften unterrichten, und ordnete für die erſten Schulen in den Provinzen, für die andern bei den Archiereis an; Fabricanten und Manufacturiſten ließ er in Künſten und Gewerben unterweiſen, verſchrieb zu dem Ende erfahrne Meiſter aus der Fremde, und munterte durch bedeutende Vorrechte zur Vervollkommnung jedes Induſtriezweigs auf; die Landleute lehrte er die Erde düngen, ſie pflügen, das Korn ernten, das Heu mähen, Hausthiere ziehen, Häuſer bauen und Baſt flechten. Dieß war noch nicht Alles: er dachte auch ſchon an gelehrte Bildung. Schon im J. 1716 entwarf er den Plan zu einer Akademie der Wiſſenſchaften, der die Billigung des berühmten Leibnitz erhielt, und im J. 1724 wurde ſie auch wirklich errichtet. Der Zweck dabei nach dem Plane Peters war erſtens die Erforſchung allgemeiner Wahrheiten in den Hauptzweigen des Wiſſens; zweitens die Bildung geſchickter Lehrer für die vaterländiſchen Schulen, und drittens die Entwerfung von Lehrbüchern. Nach dieſem Plane mußte die Akademie für die Erziehung der ruſſiſchen Jugend einen regelmäßigen Gang vorſchlagen. Peters Idee kam nicht ſchnell zur Ausführung, aber nichtsdeſtoweniger blieb ihm der Ruhm, der weiſe Begründer unſerer Bildung zu ſeyn.

Sein wichtigſtes Verdienſt beſtand darin, daß er die geiſtigen Fähigkeiten Rußlands, die in der Nacht der Unwiſſenheit ſchlummerten, weckte und belebte. Ihm war es nicht beſchieden, erhabne Dichter und glänzende Geſchichtſchreiber, die ſeine Thaten verherrlicht hätten, um ſich zu ſehen; ſelbſt die von ihm errichteten Schulanſtalten konnten lange nicht die gewünſchten Früchte tragen, theils weil die Grundlage nicht feſt, theils weil der Sinn noch allzu roh

Digitized by Google

war, aber er that das Bedeutendſte: er vernichtete das Jahrhundert alte Vorurtheil ſeines Volks von der Vorzüglichkeit ruſſiſcher Sitten und Gewohnheiten vor allen andern. Peter prägte ſeinen Unterthanen unaufhörlich ein, daß Reiche nur durch Bildung blühen, daß Wiſſenſchaften und Künſte eine unerläßliche Bedingniß der allgemeinen und Privatwohlfahrt ſeyen, und daß Rußland in früherer Zeit ſeine Noth nicht ſowohl durch die Macht ſeiner Nachbarn, als durch ſeine eigene Unwiſſenheit erlitten habe. Dieſe Idee wiederholte er bei jeder paſſenden Gelegenheit mit der ihm eigenen Kraft und Schönheit des Ausdrucks. Jeder neue Sieg zu Lande oder zur See, jeder bemerkenswerthe Fortſchritt in der Induſtrie, Alles gab ihm Veranlaſſung, ſeinen Umgebungen einzuprägen, daß die Sachen nicht ſchlecht, und immer beſſer gehen würden, wenn ſeine Unterthanen auf der mühſeligen Bahn der Bildung nicht erſchlafften. In dieſem Sinne ſprach er, in dieſem Sinne erließ er eine Menge Ukaſen, und ſeine feurigen Worte ließen einen unauslöſchlichen Eindruck in den Gemüthern zurück.

Die Sprache. 55. Indem Peter dem ruſſiſchen Geiſte Flügel gab, belebte er auch die ruſſiſche Sprache. Vor ihm hatte ſich die ruſſiſche Sprache nur langſam entwickelt, theils aus Mangel an Ideen, theils und noch mehr durch das Beſtreben unſerer Schriftſteller, von der Darſtellungsweiſe unſerer Väter und Großväter nicht abzuweichen: ſie hielten ein ſtrenges Feſthalten an den alten, ſchon vor Jahrhunderten durch die erſten Denkmäler unſerer Litteratur eingeführten Formen für eine Schönheit des Styles. Das Volk hatte dieſe veralteten Formen längſt aufgegeben, und ſich ſeine lebendige, ausdrucksvolle Sprache erbaut; die ſchriftgelehrten Leute wollten nichts davon wiſſen, hielten ſich an das Alte, und bildeten ſich ihre Sprache, welche in die Bücher- und in die Amtsſprache (prikasny) zerfiel. Die erſte wurde überall angewendet, wo man durch Wohlredenheit glänzen wollte, namentlich in geiſtlichen Schriften, die zweite in amtlichen Papieren. Beide zeichneten ſich durch eine Menge ſelbſt erfundener Formen, nicht ſelten durch Unregelmäßigkeit der Wendungen und Dunkelheit des Ausdrucks aus. Peter ſchrieb ſo, wie er dachte und ſprach, ſein Beiſpiel fand Nachahmer, die Bücherſprache verſchmolz mit der geſprochenen: die ruſſiſche Redeweiſe belebte ſich. Allerdings wurden zugleich eine Menge fremder, theils unentbehrlicher, theils

überflüſſiger Worte eingeführt. Aber dieſe zahlreichen deutſchen, holländiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Worte konnten keine ſonderlich ſchädlichen Folgen haben: die überflüſſigen Worte verſchwanden von ſelbſt, ſobald die Idee von einer Reinheit der Sprache aufkam; die unentbehrlichen blieben, nationaliſirten ſich, und bereicherten unſere Sprache.

56. Endlich war auch eine Milderung der Sitten und Gewohnheiten des Volkes, welche unter dem Schatten der Unwiſſenheit roh geblieben waren, ein Gegenſtand fortdauernder Sorgfalt Peters. Vor Allem bemühte er ſich Höflichkeit in das geſellige Leben zu bringen, da er wohl wußte, daß von den Fortſchritten dieſes letztern die des Verſtandes und Geſchmackes abhängen. Er befreite zu dem Ende die adeligen Frauen und Mädchen aus den unzugänglichen Kammern, gab ihnen einen ehrenvollen Platz in der Geſellſchaft, und ordnete zu dieſem Zwecke in den letzten Jahren ſeiner Regierung die ſogenannten Aſſembleen oder Abendgeſellſchaften an. Wohlhabende Leute mußten zu gewiſſen Zeiten geladne und ungeladne Gäſte empfangen, jedoch ohne unmäßige Ausgaben zu machen; er forderte bloß, daß die Zimmer beleuchtet, daß der Hausherr und die Hausfrau gegen die Gäſte freundlich und dieſe mit einem Thee bewirthet würden: junge Leute tanzten, ältere unterredeten ſich oder ſpielten erlaubte Spiele. Jeder Civilbeamte und Officier konnte in ein Haus gehen, wo Aſſemblee war, und beluſtigte ſich, wie es ihm beliebte, wenn er nur nicht gegen den Anſtand verſtieß. Nicht ſelten beſuchte der Kaiſer ſelbſt unerwartet ſolche Geſellſchaften, und war die Seele der allgemeinen Munterkeit. Außerdem wurden auch Spaziergänge in dem Sommergarten eingerichtet, wo die ganze höhere Geſellſchaft nach dem Schlag einer Trommel ſich verſammelte; wer nicht erſchien, hatte Strafe zu befürchten.

Gewohnheiten.

57. Nachdem Peter dem Vaterlande in allen Beziehungen des bürgerlichen Daſeyns ein neues, beſſeres Leben eingehaucht hatte, befeſtigte er ſein großes Werk durch die Verlegung ſeiner Hauptſtadt aus Moſkau nach St. Petersburg im J. 1713: hier trug Alles den Stempel europäiſchen Lebens; von hier aus mußten ſich neue Ideen, Sitten und Gewohnheiten auch nach andern Städten verbreiten. Petersburg koſtete Petern und Rußland unglaubliche Anſtrengung und Opfer. Gegründet mitten

Die neue Hauptſtadt.

unter unzugänglichen Sümpfen, auf dem rechten Ufer der Newa, wo nur zwei Hütten karelischer Fischer standen, in einem von dem Mittelpunkte Rußlands entlegenen Lande erhob es sich durch den Willen Peters rasch, und verschönerte sich schnell durch kunstvolle Gebäude in holländischem Styl; zu seiner Erbauung kamen viele Jahre nacheinander jährlich aus den entlegensten Provinzen gegen 40,000 Arbeiter, von denen viele durch Anstrengung und Krankheiten zu Grunde gingen; mehreremale stellte der Kaiser im ganzen Reiche die Fortsetzung von Steinarbeiten ein, und schickte alle Steinhauer nach den Ufern der Newa; mehrmals überschwemmte das Wasser die ganze Stadt und der Boden mußte durch Aufschütten erhöht werden; endlich mußte man, um sie mit Lebensmitteln zu versorgen, die Canäle von Wyschnewolok und Ladoga graben. Alle diese Ausgaben und Opfer belohnten sich hundertfältig: Petersburg war das Pfand und der Bewahrer unserer Bildung.

VII. Die Mitarbeiter Peters.

58. Peter hatte die seltene und glückliche Gabe, die geeigneten Leute aufzufinden. Da er nur die Talente schätzte, so suchte er sie überall, fand sie heraus, benützte sie mit großer Geschicklichkeit und überhäufte die ausgewählten Glückskinder mit Ehrenstellen und Reichthümern. In seiner Schule bildeten sich viele nachher berühmte Männer. Die einen sind der Aufzeichnung werth, als die Lieblinge des Kaisers, und verdienten durch seltenen Eifer und eine Vereinigung vieler Eigenschaften seine Zuneigung; andere zeichneten sich mehr auf dem Schlachtfeld oder durch diplomatische Geschicklichkeit oder endlich durch ihren persönlichen hohen Charakter aus. Einige davon endeten ihre Laufbahn unter Peters Regierung, viele überlebten den Kaiser und hielten seine große Schöpfung aufrecht. Nicht alle blieben tadelfrei vor dem Gerichte der Nachwelt, aber zu ihrer Zeit nützten sie mehr durch ihre guten Eigenschaften, als sie durch ihre Schwächen und Fehler Schaden stifteten.

Unter der zahlreichen Schaar der Gehülfen Peters ziehen zwei Männer als die Lieblinge des Kaisers die besondere Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich: ihnen vertraute er seine geheimen Gedanken, sie würdigte er seiner Freundschaft, und zeichnete sie vor allen

andern aus, obwohl er jedem Talent ſein Recht widerfahren zu laſſen verſtand; dieß waren Lefort und Menſchikow.

59. Leforts Name iſt von dem Peters unzertrennlich. Die Nachwelt hat ſich an den Gedanken gewöhnt, dieſer verſtändige, erfahrene Genfer ſey der wahre Urheber des Plans Rußland umzuwandeln, er habe in dem jungen Zaar den Durſt nach Kenntniſſen geweckt, ihn aus den Feſſeln der Unwiſſenheit und Rohheit befreit, ihm das Ziel und die Mittel gezeigt, und ſeine Laufbahn geſchloſſen, als ſein Zögling ſeine Beſtimmung, ſeine Kräfte erkannt hatte, und keinen andern Weg mehr gehen konnte. Mit Einem Wort, man glaubt ohne Lefort wäre Peter nicht Peter geweſen. Die Geſchichte entſcheidet über derlei willkürliche Annahmen nicht, und man kann vielleicht eher ſagen, auf der Welt habe es viele Leforts und nur Einen Peter gegeben. Die Wiſſenſchaft erzeugt keine Genies. Ueberdieß geſchah alles Große, wodurch der Reformator Rußlands ſich verherrlichte, nach dem Tode ſeines Lieblings, der ſchon vor dem Anfang des ſchwediſchen Kriegs ſtarb: Peters Genius entwickelte ſich in ſeinem vollen Glanze durch eigene Kraft. Bei allem dem ſind die Verdienſte Leforts unzweifelhaft. Peter liebte ihn wie einen Freund, weinte bitter über ſeiner Leiche, und konnte lange ſeinen Verluſt nicht vergeſſen: fünf Jahre ſpäter ſchrieb er in der Freude eines Siegs über die Schweden an einen ſeiner Miniſter, daß er das erſtemal ſeit Leforts Tode recht fröhlich geweſen ſey. Eine ſeltene Uneigennützigkeit, ein edler Charakter, ein fröhlicher Sinn, ausgebreitete Kenntniſſe, namentlich im Kriegsweſen, perſönliche Tapferkeit und eine unbegränzte Ergebenheit — dieß waren die Eigenſchaften, wodurch Lefort ſich Peters Liebe erwarb. Seine Stelle nahm Fürſt Alexander Danilowitſch Menſchikow ein. Lefort.

60. In ſeiner Jugend handelte Menſchikow mit Paſteten, zog zufälliger Weiſe die Aufmerkſamkeit Leforts auf ſich, und gefiel Petern durch ſeine Gewandtheit und ſeinen natürlichen Verſtand. Peter ließ ihn in die Garde einſchreiben, nahm ihn unter ſeine Denſchtſchiks*) auf, und führte ihn mit ſich nach Holland, wo er ihn wegen ſeines Eifers für das Seeweſen noch lieber gewann. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland nannte Menſchikow.

*) Ein Mittelding zwiſchen Adjutant und Ordonnanz.

ihn Peter nicht anders als Alexaſcha (Alexanderchen), würdigte ihn ſeines vollen Vertrauens und irrte ſich nicht in ſeiner Wahl. Menſchikow war der eifrigſte Vollſtrecker des zaariſchen Willens, zeichnete ſich übrigens durch Furchtloſigkeit im Kampfe aus, und entwickelte bald das Talent eines geſchickten Heerführers. Er ward mit Belohnungen überſchüttet: für ſeinen Antheil an der Niederlage der ſchwediſchen Escadre an der Mündung der Newa erhielt er den Andreasorden, zugleich mit dem Zaar ſelbſt, als Lieutenant; für den Sieg bei Kaliſch erhielt er die Würde eines Grafen des römiſchen Reichs, und in Folge deſſen den Rang eines wirklichen Geheimenraths und Oberſtlieutenants des preobraſchenſkiſchen Regiments, die Stelle eines Generalgouverneurs von Ingermannland, und den Titel eines durchlauchtigen Fürſten von Iſhora; endlich auf den Feldern von Poltawa ernannte ihn der Kaiſer zum Generalfeldmarſchall. In der Folge commandirte er mit Erfolg die ruſſiſchen Truppen in Pommern, war Präſident des Kriegscollegiums, führte im Senate den Vorſitz, empfing fremde Geſandte, lebte mit königlichem Luxus, und ſtieg über alle Großen empor. In den letzten Jahren der Regierung Peters verlor er deſſen Zutrauen, woran ſeine unerſättliche Habſucht Schuld war. Er hatte, abgeſehen von den äußern Merkmalen der Auszeichnung, große Güter erhalten, war aber mit ſeinen unermeßlichen Reichthümern nicht zufrieden, wollte immer mehr, ließ ſich zum Nachtheile des Schatzes und einzelner Perſonen auf Lieferungen ein, erfuhr mehr als einmal den Zorn des Kaiſers, wurde im Senate verurtheilt, und nur die Erinnerung an ſeine früheren Verdienſte und noch mehr der Schutz Katharinens rettete ihn von völligem Sturze.

Scheremetjew.

61. Ganz andere Eigenſchaften beſaß ein dritter Gefährte Peters auf dem Schlachtfelde, ein Mann von Verſtand und Beſonnenheit, Graf Boriß Petrowitſch Scheremetjew. Ein Nachkömmling einer alten, angeſehenen Familie, welche den moſkowitiſchen Zaaren in den erſten Aemtern mit Ruhm und Ehre gedient hatte, wurde er für ſeine Siege über die krim'ſchen Tataren am Krönungstage Peters und Johanns in ſeinem dreißigſten Jahre zur Würde eines Bojaren erhoben, nahm am Abſchluß des Friedens von Moſkau, an Golizyn's Feldzügen gegen die Krim, am erſten Kriege Peters mit den Türken Antheil, und reiſte nach der Einnahme von Asow im ſüdlichen Europa umher, um die

Kriegskunſt zu ſtudiren: er war in Deutſchland, Italien und bei den Malteſer-Rittern. Von dieſen mit dem Commandeurkreuz des heil. Johannes von Jeruſalem beehrt, kehrte er in ſein Vaterland zurück mit aufgeklärtem Geiſte, tiefen Kenntniſſen in der Kriegskunſt und mit Verachtung aller Vorurtheile, aber voll glühenden Eiſers für den Zaar und das Vaterland. In der Schlacht bei Narwa, wo er die Garderegimenter commandirte, that er allein ſeine Schuldigkeit, ſchlug die Schweden zurück, und erwarb ſich das volle Vertrauen Peters, der ihm bald den Oberbefehl über die zur Verheerung Livlands ausgeſchickten Truppen übertrug. Scheremetjew verheerte es von Grund aus, und errang zuerſt einen Sieg über die Schweden, indem er Schlippenbach bei Eratsfähr ſchlug: für dieſen Sieg ernannte ihn Peter zum Generalfeldmarſchall, ertheilte ihm den Andreasorden, und erhob ihn endlich nach Unterdrückung des Aufſtandes in Aſtrachan in den Grafenſtand. Die wichtigſte That Scheremetjews war der berühmte Rückzug der ruſſiſchen Armee unter ſeiner Anführung und nach Peters Plan über den Dniepr, die Sosh und die Deſna, als Karl XII in die Gränzen von Rußland einbrach. Viel trug er auch bei zur Niederlage des Königs bei Poltawa, wo er der oberſte Befehlshaber war, übrigens alle Anordnungen nach Peters Willen und Anweiſung traf. Im folgenden Jahre nahm er Riga. Im Feldzug am Pruth war er gleichfalls Oberbefehlshaber, und hätte wahrſcheinlich das Heer nicht der Gefahr ausgeſetzt, wenn Peter ſeinen Rath angenommen und ſich nicht in die Moldau vertieft hätte. In den letzten ſieben Jahren ſeines eifrigen Dienſtes war er mit Erfolg in Polen und Pommern thätig. Mit dem Talent eines geſchickten Heerführers vereinigte er perſönliche Tapferkeit, einen edlen Charakter und eine unbegränzte Anhänglichkeit an den Zaar, ohne ſeinen guten Ruf auf irgend eine Weiſe zu beflecken. Die furchtbare Verheerung Livlands war damals eine Nothwendigkeit. Er ſtarb ſieben Jahre vor Peter.

62. Scheremetjew befehligte das Landheer, an der Spitze der Flotte ſtand Graf Fedor Matwejewitſch Apraxin, der nach dem Tode ſeines Vorgängers Golowin den Rang eines Admirals erhielt. Stets eifrig im Dienſte des Zaars, unermüdlich in Beſchwerden, und von ehrenhaftem Charakter leiſtete Apraxin Petern wichtige Dienſte durch ſeine glücklichen Opera- Apraxin.

tionen in Finnland zur Zeit des ſchwediſchen Kriegs; im J. 1708 rettete er das kaum erſtandene Petersburg vor dem ſchwediſchen General Lübecker, den Karl beauftragt hatte, von Norden her in Rußland einzufallen, während er ſelbſt von Weſten her angreife. Aprarin leiſtete den Schweden ſolchen Widerſtand, daß Lübecker unthätig bleiben mußte. Die Grafenwürde war die Belohnung für dieſe That. Im J. 1710 nahm der Admiral Wyborg; in den folgenden Jahren befehligte er zugleich mit dem Fürſten Golizyn die Truppen in Finnland und ordnete die Einfälle in Schweden an, welche den Zweck hatten, die hartnäckige Regierung dieſes Landes zum Frieden zu nöthigen. Er überlebte ſeinen Kaiſer, den er wie einen Vater liebte, nicht lange.

Golizyn. 63. Aber der tapferſte, unzertrennliche Gefährte Peters auf ſeinen Feldzügen war der Fürſt Michailo Michailowitſch G o l i z y n. Der Sohn eines Bojaren, der Woiwode von Kurſk geweſen, mit zwölf Jahren als Soldat in das ſemenow'ſche Regiment eingeſchrieben, zeichnete er ſich von ſeiner Jugend an durch ſeltenen Muth, hohen Geiſt und rühmliche Wunden aus. Auch nicht Eine denkwürdige Kriegsbegebenheit in der Zeit Peters ging ohne ſeine Anweſenheit vorüber: er nahm an beiden Feldzügen gegen Aſow, an dem Siege über die Strelzen bei dem Kloſter Woſkreſenſk, an der Schlacht von Narwa, wo er das ſemenow'ſche Regiment rettete, an der Eroberung von Noteburg, das durch ſeine heldenmüthige, der beſſern Zeiten Roms würdige That genommen wurde, an der Einnahme von Nyenſchanz, Narwa und andern Städten Theil. Beim Einbruch Karls XII in Rußland erhielt Golizyn den erſten Sieg über die Schweden, im Angeſichte des Königs, bei dem Dorfe Dobroſe, wofür er mit dem Andreasorden belohnt wurde; ſpäter zeichnete er ſich durch ungewöhnliche Tapferkeit in der Schlacht gegen Löwenhaupt bei dem Dorfe Lſesnaja aus, wo er w i e e i n L ö w e focht. Peter umarmte ihn auf dem Schlachtfelde und fragte ihn, was er für eine Belohnung verlange; Golizyn bat um Begnadigung Repnins, ſeines Feindes, der wegen eines unglücklichen Gefechtes mit den Schweden bei Golowtſchina vor ein Kriegsgericht geſtellt worden war. Mit gleichem Muthe kämpfte er auf den Feldern von Poltawa, wo er die Garde commandirte; mit einer kleinen Abtheilung holte er zuerſt Löwenhaupt bei Perewolotſchna ein, und nöthigte

Digitized by Google

ihn zugleich mit Menſchikow ſich als Kriegsgefangenen zu ergeben. Auch am Feldzug nach dem Pruth nahm er Antheil, und erhob hier im entſcheidenden Augenblick im Kriegsrath ſeine Stimme: beſſer untergehen, als die Waffen ſtrecken. Die Eroberung Finnlands war größtentheils Golizyns Werk: er ſchlug die Schweden allenthalben wo er ſie traf, namentlich bei dem Dorfe Nappo; ferner nahm er an der Schlacht von Hangö-Udd Antheil, nahm 4 ſchwediſche Fregatten bei Grenham, und während der Unterhandlungen zu Nyſtadt ſetzte er ſich auf den Alandsinſeln feſt, um von hier aus vor Stockholm zu rücken, was den ſchwediſchen Senat ſo erſchreckte, daß Friedrich I ſich beeilte, in alle Opfer, die Peter forderte, zu willigen. Nur an dem perſiſchen Feldzug nahm Golizyn keinen Antheil. Er beſaß einen gebildeten Geiſt, liebte die Wiſſenſchaften, und gründete das Collegium zu Charkow, zu deſſen Unterhaltung er ein bedeutendes Gut ſtiftete.

Sein älterer Bruder Dmitri Michailowitſch beſchäftigte ſich mehr mit Civilgeſchäften, beſaß einen umfaſſenden Verſtand und Rednergabe, war aber hinterliſtig und ehrgeizig, und konnte die neuen Sitten nicht leiden. Uebrigens beſchützte er die Aufklärung: ein Denkmal ſeiner Wißbegierde war die koſtbare Sammlung von meiſt hiſtoriſchen Büchern und Handſchriften, die ſich in ſeinem Dorfe Podmoſkownoje bei Archangel befand.

Mit gleichem Eifer, obwohl mit minder glänzenden Talenten dienten Petern Graf Golowin, Fürſt Repnin, Fürſt W. Dolgoruki, Lacy, Bruce und viele andere.

64. Von den Diplomaten, die unter ſeiner Leitung ſich bildeten, ſind zu bemerken, Graf Golowkin, der unzertrennliche Gefährte Peters auf allen ſeinen Feldzügen; alle Verbindungen mit den fremden Höfen ſtanden unter ſeiner Aufſicht als Staatskanzler. Baron Schafirow leiſtete Rußland wichtige Dienſte, indem er den Vertrag am Pruth ſchloß, und ſodann die Türkei von einem neuen Bruch abhielt; in den letzten Jahren der Regierung Peters fiel er in Ungnade, und verlor wegen ſeines trotzigen Benehmens im Senate alle ſeine Aemter. Baron Oſtermann war ein Diplomat im vollen Sinne des Worts: klug, gebildet, im höchſten Grade ſchlau und ſchmiegſam war er die Seele des alandiſchen und nyſtädtiſchen Congreſſes, und zeichnete ſich noch mehr unter der Regierung der Nachfolger Peters aus. Graf Ja-

Diplomaten.

guſchinſki war gleichfalls ein geſchickter Diplomat, der ſich das ganze Vertrauen des Kaiſers zu erwerben wußte; überdieß bekleidete er das wichtige Amt eines Generalprocurators.

Romodanowſki. 65. Unter die Zahl der merkwürdigen Männer zur Zeit Peter des Großen gehörten auch Fürſt Fedor Jurjewitſch Romodanowſki, Fürſt Jakob Fedorowitſch Dolgoruki, der Metropolit von Rjäsan, Stephan Jaworſki, und der Erzbiſchof von Nowgorod, das vornehmſte Mitglied des Synodus, Theophan Prokopowitſch. Romodanowſki war Vorſtand des Prikas von Preobraſchenſkoje, wo vor Einſetzung des Senats die Staatsverbrecher gerichtet wurden; er zeichnete ſich aus durch genaue Vollziehung des zaariſchen Willens, und erhob ſich über alle Großen durch ſeine Stellung als Cäſar. Dolgoruki. Dolgoruki machte ſeinen Namen nicht bloß durch ſeine Handlungen, ſondern auch durch ſeinen edlen Charakter und durch eine ſeltene Feſtigkeit berühmt: er diente Petern ſchon in vorgerückten Jahren, liebte ihn mit aller Wärme eines treuen Unterthanen, der ſeine Größe erkannt hatte, aber wollte kein Schmeichler ſeyn, ſprach und handelte mit unbeugſamer Redlichkeit, vertheidigte ſtandhaft die Wahrheit, erbitterte oft den Kaiſer durch ſcharfen Widerſpruch, und verdiente ſich um ſo mehr deſſen Achtung, weil bei genauer Unterſuchung der Sache Recht und Billigkeit auf ſeiner Seite war. Stephan. Stephan Jaworſki, der Bewahrer des Patriarchenſtuhls, ein Mann von hohem Verſtande, eifrig im Glauben und für den Zaar, begriff die Plane Peters beſſer als viele ſeiner Zeitgenoſſen, und unterſtützte ihn in der Einrichtung der geiſtlichen Behörden. Theophan Prokopowitſch zeichnete ſich als ein vorzüglicher Lehrer und für ſeine Zeit glänzender Schriftſteller aus.

Zweites Hauptſtück.

Die Nachfolger Peters des Großen bis auf Katharina II.

1725 — 1762.

I. Katharina I.

1725 — 1727.

66. Beim Tode Peter des Großen blieben zwei verwittwete Zaarinnen zurück: Katharina Alexejewna, die im J. 1724 zur Kaiſerin gekrönt, und Eudokia Feodorowna, die im J. 1698 zur Nonne unter dem Namen Helena geweiht worden war; drei Töchter Peters, die Prinzeſſin Anna, Braut des Herzogs von Holſtein, Eliſabeth, welche in der Folge Kaiſerin wurde, und Natalie, die zwei Monate nach ihrem Vater ſtarb; ein Enkel, der zehnjährige Sohn des Zaarewitſch Alexei, Peter; drei Nichten, Töchter des Zaar Johann Alexejewitſch, Katharina, die Gemahlin Karl Leopolds, Herzogs von Mecklenburg, Anna, die verwittwete Herzogin von Kurland, und Praſkowia; endlich zwei Enkelinnen, Natalia, die Tochter des Zaarewitſch Alexei, und Anna, die Tochter der Herzogin von Mecklenburg, Katharina. Thronbeſteigung Katharinens.

Peter hatte die alte Thronfolgeordnung, die auf das Recht der Erſtgeburt in gerader abſteigender Linie nach dem Mannsſtamm gegründet war, umgeſtoßen, und durch ein Manifeſt vom J. 1722 erklärt, daß der regierende Fürſt die Gewalt habe, den Thron zu ertheilen, wem er wolle; er ſelbſt aber beſtimmte keinen Nachfolger: er gedachte nicht ſo früh ſein Leben zu beſchließen, wollte den Tod ſelbſt bezwingen, und als er ſich endlich entſchloß, ſeinen Willen

über die Thronfolge zu erklären, konnte er ſchon kein Wort mehr hervorbringen, der Tod ſchloß ihm den Mund. Mit der ſchrecklichen Nachricht über das nahende Ende Peters erfuhr die Hauptſtadt auch die andre nicht minder ſchreckliche Nachricht, daß Rußland ohne Herrſcher ſey. Der Billigkeit nach hätte man ſich wieder zu dem alten Geſetz wenden, und den Scepter dem Enkel des Kaiſers, dem zehnjährigen Prinzen, Peter Alexejewitſch, als dem einzigen männlichen Sprößling des Hauſes Romanow, übergeben ſollen, und in der That, als keine Hoffnung mehr war, den ſterbenden Kaiſer zu retten, willigten viele Große, die Golizyn, Dolgoruki, Trubezkoi, Apraxin, Golowkin, Naryſchkin und Soltikow ein, den jungen Prinzen zum Zaar auszurufen: die einen, weil ſie von ſeinem Recht überzeugt waren, die andern in der Idee, während ſeiner Minderjährigkeit zu herrſchen, die dritten in der Hoffnung, die alten Sitten wieder ins Leben zu rufen. Inzwiſchen bildete ſich eine zweite ſtärkere Partei, welche die Kaiſerin Katharina auf den Thron heben wollte. Dieſe Partei übertraf die erſtern nicht ſowohl durch die Zahl ihrer Anhänger, als durch die Thätigkeit der oberſten Leiter: Katharina hatte alle fremden Generale und Officiere im ruſſiſchen Dienſt, die Garde und die Flotte auf ihrer Seite; der Synodus war ihr gleichfalls gewogen, da er der Leitung des Erzbiſchofs Theophan Prokopowitſch folgte. Aber ihre kräftigſte Stütze waren Menſchikow und der holſteiniſche Miniſter Graf Baſſewiz: der erſtere konnte, im Fall der Enkel Peters auf den Thron kam, Alles verlieren, unter der Herrſchaft Katharinens aber noch höher ſteigen: er war mit der ihm eigenen Kühnheit und Raſchheit zu den entſchiedenſten Maaßregeln geneigt. Der zweite hoffte von Katharinen viel für ſeinen Herzog in deſſen Streite mit Dänemark, und fürchtete ſein Spiel ganz zu verlieren, wenn Peter auf den Thron käme. Baſſewiz war ein unternehmender, ſchlauer, in Intriguen erfahrener Mann: er entwarf den Operationsplan, regte den Ehrgeiz Menſchikows auf, umringte den Palaſt mit der Garde, zog die Kaiſerin faſt mit Gewalt von dem ſterbenden Peter weg, und führte ſie in den Saal, wo die vornehmſten Beamten zur Berathung verſammelt waren, und ehe dieſe
28 Jan. zu etwas ſich entſchließen konnten, ließen auf ein gege-
1725. benes Zeichen die Garden den Ruf ertönen: „es lebe
Katharina!" hiemit verband ſich das Zeugniß Theophan Proko-

powitſchs, daß Peter ſeine Gemahlin, namentlich in der Abſicht ihr den Thron zu hinterlaſſen, gekrönt habe.

67. Katharina wurde in einer ſehr armen Familie in dem kurländiſchen Orte Jakobsſtadt geboren, verwaisᴛe frühzeitig und kannte lange nur das Unglück, bis ſich der lutheraniſche Paſtor Glück in Marienburg ihrer erbarmte: er nahm die ſchutzloſe Waiſe in ſein Haus auf, und erzog ſie zugleich mit ſeinen Töchtern. Bei der Belagerung von Marienburg durch die ruſſiſchen Truppen i. J. 1702, als der Commandant ſich entſchloß, die Feſtung in die Luft zu ſprengen, um ſich mit allen Einwohnern unter ihren Trümmern zu begraben, zog Glück, der von dieſem Entſchluſſe Nachricht erhielt, mit ſeiner Familie und umgeben von einer Menge Weiber und Kinder zeitig aus der Stadt, erſchien mit einer ſlaviſchen Bibel in der Hand vor dem Feldmarſchall Scheremetjew, bat um Gnade, und bot ſeine Dienſte zur Ueberſetzung deutſcher Bücher ins Ruſſiſche an. Scheremetjew nahm ihn wohlwollend auf, und ſchickte ihn nach Moskau; die fünfzehnjährige Katharina aber fand eine Zuflucht in ſeinem Hauſe, aus welchem ſie in das Haus Menſchikows kam. Hier ſah ſie Peter, wurde von ihrer Schönheit, ihrem muntern Sinne, ihrem ſanften Charakter, und ihrem natürlichen Verſtand entzückt, und ließ ſich im J. 1707 mit ihr trauen, welche Heirath vier Jahre ſpäter öffentlich erklärt wurde. Katharina war die unzertrennliche Gefährtin Peters auf allen ſeinen Feldzügen: mit ſeltener Standhaftigkeit ertrug ſie die unglaublichen Beſchwerden, und was noch ſchwieriger war, ſie verſtand es, den heftigen, oft unbändigen Charakter ihres Gemahls zu mildern. Aus einer Ueberfülle von Kräften des Geiſtes und der Seele litt Peter nach einer heftigen Aufregung nicht ſelten an einer ſchweren Gemüthskrankheit: dann verſchloß er ſich in ſein Cabinet, wollte Niemand ſehen, aß und trank mehrere Tage nichts, fühlte Beängſtigungen, und ſchäumte vor Zorn. Wehe dem, der in ſolchen Augenblicken ihn tröſten wollte; aber er durfte dann nur die zauberiſche Stimme Katharina's hören, um zu ſich zu kommen und ſich zu beruhigen. Einen unvergeßlichen Dienſt erzeigte ſie Petern und dem Vaterlande an den Ufern des Pruth: der glückliche Gedanke, den Türken einen Frieden vorzuſchlagen, rettete Petern und ſein Heer vom unvermeidlichen Verderben. Zum Andenken an dieſe That ſtiftete der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr aus

Vorzüge Katharinens.

dem türkiſchen Feldzuge ihr zu Ehren den Orden der Befreiung auf den Namen der heiligen Märtyrerin Katharina, im J. 1724 aber krönte er ſie zum Lohne für die mit männlichem Muthe im Dienſte des Vaterlands unternommenen Beſchwerden zur Kaiſerin, und wenn man der Sage glauben darf, ernannte er ſie damals ſchon zu ſeiner Nachfolgerin. In Staatsgeſchäfte miſchte ſie ſich bei Lebzeiten Peters nicht, was dieſer wohl nicht zuließ; auch beſaß ſie weder Neigung, noch die nöthige Vorbildung dazu. Sie war bloß die Zuflucht der Unglücklichen, und viele angeſehene Perſonen, welche in Ungnade fielen, darunter auch Menſchikow, rettete nicht ſelten ihre Fürſprache vor dem zornigen Monarchen.

Ihre kurze zweijährige Regierung war in gewiſſem Sinne die Fortſetzung der Regierung Peters des Großen. Ohne Kenntniſſe und Erfahrung, mehr zum Familienleben als zur Regierung eines weitläufigen Reichs gemacht, welche viel Verſtand und Gewandtheit erforderte, um das Alte mit dem Neuen zu verſchmelzen, begriff Katharina die ganze Größe der Thaten Peters, betrachtete voll Ehrfurcht ſeine Unternehmungen, ſah ſeine Plane als ein heiliges Vermächtniß an, und bemühte ſich nur ſeine Schöpfungen nicht zu zerſtören. Zu dieſem Zwecke umgab ſie ſich mit denjenigen Perſonen, welche den verſtorbenen Kaiſer hauptſächlich unterſtützt, ſeine Plane am beſten begriffen hatten, berieth ſich mit ihnen über alle wichtigen Angelegenheiten, und bildete der beſſern Ordnung
8 Febr. wegen aus ihnen die höchſte Staatsbehörde, den ober-
1726. ſten geheimen Rath. Dieſer beſtand unter dem Vorſitz der Kaiſerin ſelbſt aus ſechs Mitgliedern, dem Generalfeldmarſchall Fürſten Menſchikow, dem Generaladmiral Fürſten Apraxin, dem Kanzler Grafen Golowkin, dem Vicekanzler Baron Oſtermann, dem Fürſten Golizyn und dem Grafen Tolſtoi. Alle Gegenſtände, welche die kaiſerliche Beſtätigung erforderten, kamen im oberſten Rath zur Sprache, und wurden durch Stimmenmehrheit entſchieden. Seine Ukaſen wurden von dem Senat, dem Synodus, und den Collegien als zaariſche Ukaſen vollzogen. Allerdings mußte der oberſte Rath häufig dem unbeſchränkten Willen Menſchikows nachgeben, welcher das unbegränzte Zutrauen der Kaiſerin genoß, und eine Stufe von Größe und Macht erreichte, auf welcher Godunow unter Zaar Feodor Joannowitſch niemals geſtanden; aber die Gewaltherrſchaft Menſchikows, läſtig für die, welche neben ihm dien-

ten, oft auch nachtheilig für den Schatz, ſchadete dem Reiche im Allgemeinen nicht. Katharina, welche unwandelbar die Politik Peters befolgen wollte, unterſuchte ſelbſt alle wichtigen Gegenſtände, und der allmächtige Günſtling mußte den Willen der Kaiſerin vollſtrecken.

So theils durch ihren eigenen geſunden Verſtand, theils durch die Talente der Schüler des unſterblichen Reformators geleitet, erhielt ſie mit Erfolg ſeine Schöpfungen aufrecht, ohne etwas Neues einzuführen, vollendete ſeine Plane, beruhigte die Gemüther durch die Milde ihrer Maaßregeln und verſöhnte die hartnäckigſten Anhänger des Alten mit den neuen Einrichtungen. Der Kampf mit Dänemark um Schleswig, der Schutz der Diſſidenten in Polen und die Befeſtigung der ruſſiſchen Herrſchaft jenſeits des Kaukaſus, dieſe Hauptgegenſtände der äußern Politik Peters in den letzten Jahren ſeiner Regierung, nahmen auch die vorzügliche Aufmerkſamkeit Katharinens in Anſpruch.

Holſteiniſche Angelegenheiten.

68. Der Herzog von Holſtein, Karl Friedrich, der noch bei Lebzeiten Peters mit deſſen älteſter Tochter, Anna Petrowna ſich verſprochen hatte, heurathete dieſe vier Monate nach dem Ableben des Kaiſers. In Folge deſſen erneuerte die Kaiſerin die dringende Forderung der Rückgabe Schleswigs an ihren Eidam, und ließ, da ſie von dem König von Dänemark eine unbefriedigende Antwort erhalten hatte, eine mächtige Flotte ausrüſten. Ein allgemeiner Krieg bedrohte Europa: zu der nordiſchen Frage über die Rechte des Herzogs von Holſtein auf Schleswig kam die ſüdliche Frage über die Rechte Spaniens auf Gibraltar, über den Handel der öſterreichiſchen Niederlande mit Oſtindien, und über die Ernennung Maria Thereſia's zur Nachfolgerin Karls VI; aus dieſen Fragen bildeten ſich nach vielen Streitigkeiten zwei Bündniſſe, das von Wien und das von Hannover, welche ganz Europa in zwei feindliche Hälften theilten. Das Haupt des erſten war der deutſche Kaiſer, mit welchem ſich die Könige von Spanien und Preußen, ſo wie viele deutſche Fürſten vereinigten; das Haupt des zweiten war der König von England, auf deſſen Seite die Könige von Frankreich, Dänemark und Schweden, nebſt den holländiſchen Generalſtaaten traten. Der deutſche Kaiſer, der die Macht Rußlands erkannte, wandte ſich an das Petersburgiſche Cabinet mit

der Bitte, ihm für den Fall eines Kriegs, welcher unvermeidlich ſchien, Hülfe zu leiſten, und verſprach dagegen der Kaiſerin für die Rückgabe Schleswigs an ihren Eidam mitzuwirken, wobei er ſich auf ſein Recht als Garant für die Vollziehung des Vertrags von Travendal berief. Katharina nahm dieſen Vorſchlag um ſo bereitwilliger an, als Karl VI an dem Fürſten Menſchikow einen eifrigen Fürſprecher hatte: nicht zufrieden mit der höchſten Stellung, die ein Unterthan erreichen kann, wollte er ſeine Nachkommenſchaft ſogar auf den kaiſerlichen Thron erheben vermittelſt einer Heurath des Großfürſten Peter Alexejewitſch mit einer ſeiner Töchter. Um die Kaiſerin zu dieſer Heurath zu überreden, ſuchte er ſich einen mächtigen Fürſprecher, und fand ihn an dem deutſchen Kaiſer; Karl VI, einzig mit der Sorge für die Beſtätigung ſeiner pragmatiſchen Sanction beſchäftigt, übernahm es, die Kaiſerin für den Wunſch Menſchikows günſtig zu ſtimmen, in der Hoffnung Rußland auf ſeine Seite zu ziehen, und er betrog ſich nicht. Angetrieben durch die Rathſchläge ihres ehrgeizigen Günſtlings und noch mehr durch die Ausſicht auf die Vortheile für ihren Eidam, trat
26 Jul. Katharina dem Wiener-Bündniß bei, und verſprach dem
1726. Kaiſer im Falle eines Kriegs 60,000 Mann zu Hülfe zu ſchicken. Der Kaiſer dagegen verpflichtete ſich die Rechte des Herzogs von Holſtein auf Schleswig zu unterſtützen. Ein Gleiches that der König von Preußen; Rußland rüſtete ſich. Inzwiſchen ſchickte der König von England, Georg II, eine mächtige Flotte ins baltiſche Meer, unter Anführung des Admirals Walker, der, vereinigt mit der däniſchen Flotte, ſich im Angeſichte von Reval aufſtellte, um die ruſſiſche Eſcadre einzuſchließen, welche auf dem Punkt ſtand, mit Landungstruppen nach Kopenhagen zu ſegeln. Das feindſelige Benehmen Englands erbitterte die Kaiſerin um ſo mehr, als das Londoner Cabinet zu gleicher Zeit eine beleidigende Note überſandte, worin es ſeine Unzufriedenheit über die Rüſtungen Rußlands ausſprach. Das Petersburgiſche Cabinet antwortete auf dieſe Note mit edlem Stolze, verſtärkte ſeine Maaßregeln, und der Krieg ſtand auf dem Punkte auszubrechen, als der Tod der Kaiſerin einen allgemeinen Bruch verhinderte. Dem Herzog fehlte nun der Schutz Rußlands, und der deutſche Kaiſer, der gleichfalls die Ausſicht auf Rußlands Mitwirkung verlor, hielt es für das Beſte, ſeine Streitigkeiten friedlich beizulegen. Nur Menſchikow

gewann, denn die Kaiſerin beſtimmte in ihrem Teſtament ſeine Tochter Maria Alexandrowna zur Braut des Großfürſten.

Polniſche Angelegenheiten.

69. Die polniſchen Angelegenheiten waren ein anderer wichtiger Gegenſtand der Politik unſeres Hofs. Die Verfolgung der Diſſidenten in Polen dauerte wie früher fort, und namentlich hatten die Anhänger der griechiſch-ruſſiſchen Kirche in Weißrußland viel zu leiden. Sie baten die Kaiſerin um Schutz, und ſandten eine Klage über harte Bedrückung nach der andern ein. Katharina verwendete ſich für ſie, und ging mehreremal Auguſt II mit der Forderung an, die Diſſidenten überhaupt in Ruhe zu laſſen. Die polniſche Regierung entſchuldigte ſich wie gewöhnlich, indeß hörte die Verfolgung nicht auf. Die Folge dieſer Politik war eine ſichtliche Kälte zwiſchen beiden Höfen, welche über Kurland beinahe zum Bruch gediehen wäre.

Der letzte Abkömmling Gotthard Kettlers, Ferdinand, erreichte ein hohes Alter, und mit ſeinem Tode erloſch dieſes Haus. Auguſt II erklärte anfangs ſeinen Entſchluß, Kurland als Lehen mit der Republik zu vereinigen und in Woiwodſchaften einzutheilen; da aber die ruſſiſche Regierung ihm bemerklich machte, daß er hiezu kein Recht habe, ſo kam der König auf den Einfall, ſeinen Sohn, den Grafen Moriz von Sachſen, auf den herzoglichen Stuhl zu erheben. In der That wählten auch auf ſeine Bemühung

Jun. 1726.

die Großen von Kurland den Grafen Moriz noch bei Lebzeiten Ferdinands und ſchlugen ihm vor, ſich mit Anna Joannowna, der verwittweten Herzogin von Kurland, zu vermählen, welche ihrerſeits einwilligte, und nur die Erlaubniß der Kaiſerin erwartete. Katharina dachte anders: ſie wollte die Herzogskrone dem Fürſten Menſchikow — ohne Zweifel weil er dieſen Wunſch ſelbſt hegte — verſchaffen, und beeilte ſich die Wahl des Grafen Moriz rückgängig zu machen. Zu dieſem Endzweck ſchickte ſie den Fürſten ſelbſt zu Anna Joannowna, um dieſe zu überreden, nicht in die Heurath zu willigen, und den Grafen Jaguſhinſki nach Polen, mit der beſtimmten Forderung, daß der Reichstag ſich nicht in die kurländiſchen Angelegenheiten miſchen ſolle. Beide vollzogen den Auftrag der Kaiſerin mit Geſchick und feſter Entſchloſſenheit, zum großen Verdruß Auguſts und der Herzogin ſelbſt, welche ſich ſogar über die Gewaltthätigkeit Menſchikows beklagte. Moriz wurde entfernt, und obwohl Menſchikow als Fremdgläubiger den

Herzogsſtuhl Kettlers, um den er ſich ſo viele Mühe gab, nicht beſtieg, ſo war doch der Hauptſchritt gethan: von nun an ernannte Rußland die Herzoge von Kurland.

Perſiſche Angelegenheiten. 1725. 70. Im Orient gingen die Angelegenheiten ebenſo günſtig: die Generale Matjuſchkin und Lewaſchew, durch neue Truppen verſtärkt, breiteten die ruſſiſche Herrſchaft über das ganze Weſtufer des kaſpiſchen Meeres aus, und es blieb nur noch übrig, dieſe durch Verträge mit Perſien und der Türkei zu befeſtigen. Zu dieſem Ende ernannte Katharina den Fürſten Dolgoruki, einen bekannten Diplomaten aus Peters Zeit, der ſeine Geſchicklichkeit und Feſtigkeit in Polen bewieſen hatte, zum Obercommandanten im Kaukaſus. Er führte die Sache mit Glück: die Türkei willigte in die Abtretung der Provinz Schirwan, und der Schah von Perſien ſeinerſeits erklärte ſeinen Wunſch, den von ſeinem Geſandten in Petersburg noch unter Peter dem Großen abgeſchloſſenen Tractat zu beſtätigen. Ueberhaupt verlor Rußland unter der Regierung Katharina's nichts von ſeinem frühern Gewicht in den Verhältniſſen mit den übrigen Mächten, und Dank der Geſchicklichkeit unſeres Geſandten Neplujew betrachtete die Türkei dasſelbe mit Achtung.

Innere Angelegenheiten. 71. Die innere Lage des Reichs änderte ſich gleichfalls nicht und blieb dieſelbe, wie ſie beim Ableben Peters geweſen war. Allerdings war jene unermüdliche Thätigkeit, jener geniale Forſchungsgeiſt nicht mehr vorhanden, welcher von allen Ständen eine fortdauernde Anſtrengung ihrer Kräfte forderte, die Gemüther aufregte und belebte, und ſie zu einer fruchtbaren Entwicklung vorbereitete, das lebendige Streben zum Beſſern, zur unaufhörlichen Umwandlung, das weder Petern ſelbſt noch ſeinen Unterthanen Ruhe ließ, hatte zugleich mit ſeinem Leben aufgehört. Aber Katharina blickte mit Ehrfurcht auf das großartige Denkmal der Arbeiten ihres Vorgängers, bemühte ſich ſeine Plane zu vollenden, und in dieſem Sinne konnte ihre Regierung als eine Fortſetzung der Regierung Peters erſcheinen: zum mindeſten erfuhr die von ihm eingeführte Ordnung in den Hauptzügen keine Veränderung.

Unter den Anordnungen, welche Katharina im Sinne Peters im Innern traf, ſind nachfolgende die bemerkenswertheſten: eine genaue Erläuterung des Geſetzes über die Privaterbfolge bei unbe-

weglichen Gütern; Maaßregeln zur Beſchleunigung der unter Peter angefangenen Geſetzſammlung; Anordnungen einer Commiſſion unter dem Vorſitze Oſtermanns, um die Mittel zu einem raſchern Gang des innern Handels aufzuſuchen;*) die Umwandlung des Kammerkontors für die Verwaltung der Kloſtergüter in ein Oekonomie-Collegium, das in geiſtlichen Angelegenheiten vom Synodus, in bürgerlichen vom Senat abhing; kluge Maaßregeln, um die kleinruſſiſchen Koſaken von der Hetmannswahl abzubringen; Beſtätigungsukaſen über die Sendung der Söhne von Adeligen und Kaufleuten, um ſich im Auslande zu unterrichten; die Expedition des Cap. Bering nach Kamtſchatka, um die Frage über den Zuſammenhang Amerika's mit Aſien zu löſen; endlich die Eröffnung der Akademie der Wiſſenſchaften am 27 Dez. 1725 unter dem Vorſitz ihres erſten Präſidenten, des Leibmedicus Blumentroſt.

72. Aber die wichtigſte Handlung Katharina's, denkwürdig wegen des Grundſatzes, auf den ſie gebaut war, und wegen ihres Einfluſſes auf das Schickſal des Reichs, war ihre Anordnung über die Thronfolge. Nach dem Geſetze Peters hatte ſie das Recht, zu ihrem Nachfolger zu beſtimmen, wer ihr irgend genehm ſeyn mochte: man mußte erwarten, daß ihre Wahl auf ihre älteſte Tochter, die Herzogin Anna Petrowna, fallen würde, welche ſich durch einen ſeltenen gebildeten Verſtand, eine erhabene Denkungsart und alle Eigenſchaften einer klugen Herrſcherin auszeichnete. Aber Katharina wollte großherzig und gerecht ſeyn: nach altem Geſetze gebührte der Thron dem Sohne des Zaarewitſch Alexei, Peter, als dem einzigen männlichen Sprößling des Hauſes Romanow. Die Kaiſerin, welche die ganze Wichtigkeit des durch Jahrhunderte geheiligten und von allen Völkern anerkannten Rechtes wohl einſah, und zugleich von der Nothwendigkeit einer feſt beſtimmten Thronfolgeordnung, als des erſten Pfandes der Ruhe des Staates, überzeugt war, verordnete auf ihrem Todtenbette durch ein Teſtament, daß ihr der Großfürſt Peter Alexejewitſch nachfolgen ſolle, nach dem Ausſterben ſeines Hauſes ſolle die Familie ihrer älteſten Tochter Anna Petrowna, und nach dieſer das Haus der Eliſabeth Petrowna den Thron be-

Thronfolge.

5 Mai 1727.

*) Die Frucht derſelben war die denkwürdige, unter Peter II erſchienene Wechſelordnung.

ſteigen, jedoch mit dem Beding, daß der Mannsſtamm ſtets den Vorzug vor dem weiblichen habe, und daß der Beherrſcher Rußlands ſtets der rechtgläubigen, griechiſch-ruſſiſchen Kirche angehören müſſe." Eine ſo weiſe, mit dem alten ruſſiſchen Herkommen übereinſtimmende Verordnung, die dem Geſetze Peters mehr Beſtimmtheit gab, mußte das Schickſal des Vaterlandes ſichern, und Ka-

6 Mai. tharina entſchlief ruhig im dreiundvierzigſten Jahre ihres Lebens.

II. Peter II.

1727 — 1730.

Vormundſchaft. 73. Indem Katharina ihren zwölfjährigen Enkel zum Nachfolger ernannte, vertraute ſie zugleich die Regierung des Staats bis zur Volljährigkeit des Kaiſers dem oberſten Rathe an, welcher ſtets aus neun Perſonen beſtehen, volle unumſchränkte Macht, nur nicht die, die Thronfolge zu ändern, beſitzen, und alle Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit entſcheiden ſollte. Der junge Kaiſer konnte im Rathe gegenwärtig ſeyn, jedoch mit dem Beding, daß er in der Folge nach beendigter Vormundſchaft von Niemanden Rechenſchaft über die Verwaltung fordern ſollte. Zu Vormündern und Regenten waren ernannt: die Herzogin von Holſtein, Anna Petrowna, ihr Gemahl, Karl Friedrich, die Prinzeſſin Eliſabetha Petrowna, und die ſechs Mitglieder des im Jahre 1726 ernannten Oberſten Geheimen Raths. Die Erziehung des jungen Kaiſers vertraute Katharina einem durch Verſtand und Bildung ausgezeichneten Manne, dem Vicekanzler Oſtermann, an, welcher einen vortrefflichen Lehrplan für denſelben entwarf. Peter zeigte ſchöne Anlagen des Geiſtes und Herzens, liebte die Wiſſenſchaften und die Staatsangelegenheiten, wohnte dem Oberſten Rathe bei, forderte Steuerverminderung für die Unterthanen, und beurkundete nicht ſelten neben einem feſten Charakter und einem beſtimmten Willen einen milden Sinn. Rußland erwartete viel Gutes von ihm, aber dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung, denn Peter regierte nicht einmal volle drei Jahre, konnte ſeine Anlagen nicht entwickeln, und war nur das Werkzeug der mächtigen, gleich ehrgeizigen und ſelbſtſüchtigen Günſtlinge, Menſchikow und der Fürſten Dolgoruki.

Digitized by Google

74. Schon unter Katharina wollte Menſchikow ganz willkürlich herrſchen; die kluge Kaiſerin that ſeinen herrſchſüchtigen Launen Einhalt, und erinnerte ihn nicht ſelten an ſeine Unterthanenpflicht; jetzt wo das Scepter in den Händen eines Knaben war, kannte ſein Ehrgeiz keine Gränzen mehr, und er dachte nur daran, ſein Haus auf den kaiſerlichen Thron zu erheben. Ein wichtiger Umſtand begünſtigte ſein keckes Unternehmen: in Folge ſeiner Intriguen hatte Katharina, auf Zureden des Wiener Hofs, in ihrem Teſtamente ſeine Tochter Maria zur Braut Peters beſtimmt, und trug der Vormundſchaft auf, dieſe Heurath ins Werk zu ſetzen. Als künftiger Schwiegervater des Kaiſers hielt er ſein Spiel für gewonnen, trat aus der Reihe der Unterthanen heraus und riß die Zügel der Regierung an ſich: er forderte unbedingte Unterwürfigkeit, ertheilte dem Oberſten Rath Befehle, verfügte über den Schatz, kurz, verfuhr in Allem nach Gutdünken. Die Mitglieder des Raths ſchwiegen in ſeiner Anweſenheit, oder bekamen im Falle eines Widerſpruchs beleidigende Vorwürfe, ſelbſt Drohungen zu hören. Das Teſtament der Kaiſerin wurde ſogleich nach ihrem Ableben verletzt: Menſchikow ſchmückte ſich ohne Zuſtimmung des Oberſten Raths mit der Würde eines Generaliſſimus. Die Herzogin von Holſtein, Anna Petrowna, entfernte ſich mit ihrem Gemahl aus Rußland und ging nach Holſtein, weil ſie durch das willkürliche Benehmen des Fürſten ſich gekränkt fühlte, und keine Möglichkeit ſah, ihn zu demüthigen. Der Kaiſer ſelbſt ſtand unter ſtrenger Aufſicht ſeines künftigen Schwiegervaters, lebte in deſſen Hauſe, langweilte ſich, und mußte ſich wider ſeinen Willen mit der ihm beſtimmten Braut verloben. Der Tag der Verlobung war durch einen furchtbaren Ausbruch von Seite Menſchikows bezeichnet: er ergoß ſeinen Unwillen über ſeinen Schwiegerſohn, den Generalpolizeimeiſter Deviers, über Tolſtoy, Mitglied des Oberſten Raths, über den General Buturlin und andere Beamte: man beſchuldigte ſie, daß ſie die Kaiſerin Katharina hätten bewegen wollen, in die Heurath des Großfürſten mit der Fürſtin Menſchikow nicht zu willigen, und ſie wurden in Folge deſſen als Staatsverbrecher beſtraft, Deviers mit der Knute und mit Verbannung, die übrigen mit Verluſt von Aemtern und Gütern. Unter der Zahl der in Ungnade Gefallenen war auch der junge Fürſt Iwan Alexejewitſch Dolgoruki, den Peter wie

Menſchikow.

im Auguſt 1727.

einen Freund liebte. Nur mit Mühe konnten die Thränen des Kaiſers ihn an den Hof zurückbringen.

Menſchikow kümmerte ſich nur um den Vortheil ſeiner Familie; die Zügel des Reichs führte er ungeſchickt, und bewies, daß er nur unter der Herrſchergewalt Peters des Großen dem Vaterlande nützlich ſeyn konnte. Seine viermonatliche Willkürherrſchaft zerſtörte viele Plane Peters. Den klugen Abſichten des weitſchauenden Monarchen zum Trotz, ſtellte er die Hetmanſchaft wieder her, enthob die Koſaken der Abhängigkeit vom Senat, übergab die Verwaltung des Koſakenlandes dem auswärtigen Collegium, und ſtellte ſogar die geiſtlichen Angelegenheiten, ſoweit ſie Kleinrußland betrafen, unter die Aufſicht desſelben. Eine andere nicht minder wichtige Verletzung von Peters Syſtem war die Aufhebung des oberſten Magiſtrats, in welchem der weiſe Reformator Rußlands die ſicherſte Stütze des Gewerbsſtandes erblickte; ferner geſtattete er einigen Erzbiſchöfen, z. B. dem von Roſtow, gleichfalls den Geſetzen Peters zuwider, ſämmtliche Einkünfte ihrer Eparchie ohne alle Rechnungsablage zu verwenden; an eine Vollendung der großen Plane des verſtorbenen Kaiſers dachte er nicht im mindeſten, und ſuchte ſogar Manches zu zerſtören, indem er z. B. die Arbeiten am Ladoga-Canal, welche durch die Thätigkeit Münnichs beinahe vollendet waren, fortzuſetzen verbot.

Die Dolgorukis.

75. Zum Glück für Rußland dauerte dieſe Gewaltherrſchaft nicht lange; ihn ſtürzten andere Ehrgeizige, die Fürſten Dolgoruki. Einer von dieſen, Fürſt Iwan Alexejewitſch, faſt gleichen Alters mit dem Kaiſer, mit ihm erzogen und von ihm zärtlich geliebt, ein gewandter, feuriger, verſtändiger Jüngling, haßte den Gewaltigen als den Feind ſeines Hauſes, hinterbrachte dem Kaiſer die allgemeinen Klagen des Hofes und des Volkes, verſicherte, daß Menſchikow ſelbſt nach dem Throne trachte, und daß nur das Wort des Kaiſers ſeine Plane vernichten könne, ſo lange es noch Zeit ſey. Peter entſchloß ſich und wartete nur auf eine Gelegenheit zum Bruch. Dieſe war nicht ſchwer zu finden: faſt zu derſelben Zeit behielt Menſchikow 9000, zum Geſchenk für die Großfürſtin Natalia Alexejewna beſtimmte Ducaten zurück, verbot dem Hauptcaſſier, ohne ſeinen Befehl, ſelbſt im Falle einer beſondern Ukaſe, das Geld auszuzahlen, und bei der Einweihung einer Kirche in Oranienbaum ſetzte er ſich auf den für den

Digitized by Google

Kaiſer bereiteten Sitz. Ein ſolches Benehmen überzeugte Petern von der Richtigkeit der von Dolgoruki geſchilderten Gefahren, und er gab dem Generalpolizeimeiſter Saltykow den Befehl, den 8 Sept.
Menſchikow zu verhaften; hierauf beraubte er ihn aller 1727.
ſeiner Würden, und entfernte ihn nach Ranenburg im Gouvernement Rjäsan, ließ ihm jedoch ſein ganzes Beſitzthum, auf welchem ſich gegen 100,000 Bauern befanden. Seine unverſöhnlichen Feinde wollten den Schlag vollenden, und überredeten den Kaiſer, eine Unterſuchung anzuordnen. Man gab ihm das Unglück des Zaarewitſch Alexei Petrowitſch, einen geheimen Briefwechſel mit dem ſchwediſchen Senat zur Zeit der Krankheit Katharina's, die Aneignung bedeutender, dem Herzog von Holſtein gehöriger Summen, willkürliche Regierungshandlungen und andere Verbrechen Schuld, Menſchikow verlor Alles, und wurde mit ſeiner Familie nach Sibirien geſchickt, wo er den Reſt ſeiner Tage an den Ufern des Ob in der Stadt Bereſow zubrachte. Er ertrug ſein Unglück mit ſeltener Standhaftigkeit, tröſtete ſeine Familie, und legte ſelbſt Hand an den Bau einer Kirche; aber den Tod ſeiner Lieblingstochter Maria konnte er nicht überleben, und ſtarb bald nach ihr, den 22 Oct.
nicht lange vor dem Tode Peters. 1729.

Nach der Entfernung Menſchikows erklärte der Kaiſer dem Oberſten Rathe ſeinen Entſchluß, die Regierung ſelbſt zu übernehmen, indem er befahl, keinen Ukas ohne ſeine eigenhändige Unterzeichnung zu vollſtrecken. In der That fing er an, trotz ſeiner Jugend täglich im Senate zu erſcheinen. Aber dieß dauerte nicht lange: auf der einen Seite überſtieg noch die Laſt der Staatsgeſchäfte die Kräfte des Jünglings, und der Rath erhielt bald einen neuen Befehl, die Geſchäfte wie früher abzumachen; auf der andern Seite wollten oder konnten die Fürſten Dolgoruki, welche den Thron umgaben, ſeinen edlen Entſchluß nicht unterſtützen. Der vornehmſte von ihnen, der Liebling des Kaiſers, Fürſt Iwan Alexejewitſch, ſuchte bereits, ehe er das Jünglingsalter erreicht hatte, nur Vergnügungen, und hatte keinen Begriff von Geſchäften. Sein Vater war ſo beſchränkten Geiſtes, daß er das Glück ſeines Sohnes beneidete, und ihm in der Meinung des Kaiſers zu ſchaden ſuchte. Sein Oheim, Fürſt Waſili Lukitſch, beſaß Verſtand und Bildung, war aber der Mann, ſeinem perſönlichen Vortheil Alles aufzuopfern. Fürſt Waſili Wladimirowitſch, der unter Katharina

zum Oberbefehlshaber in Perſien ernannt, und nach dem Falle Menſchikows an den Hof berufen wurde, war ein geſchickter Diplomat, ein tapferer General und dem Throne eifrig ergeben, hatte aber keinen bedeutenden Einfluß.

Die Dolgoruki entfernten Oſtermann, die Golizyns und die Apraxins von der Perſon Peters und ſtrebten nach demſelben Ziel, welches Menſchikow im Auge gehabt hatte: ſie ſuchten Aemter, Ehrenzeichen und Reichthümmer für ſich und ihre Familie. Der fünfzehnjährige Günſtling wurde mit dem Andreas- und dem Alexander-Newsky-Orden geſchmückt und zum Oberkammerherrn ernannt; ſein Vater erhielt ein höheres Amt und wurde ebenfalls Ritter beider Orden; Waſili Lukitſch erhielt eine Stelle im Oberſten Rath, und Waſili Wladimirowitſch wurde zur Würde eines Generalfeldmarſchalls erhoben. Ueber den Schatz verfügten ſie nach Gefallen. Aber ihre Hauptangelegenheit war, ſich mit dem kaiſerlichen Hauſe durch Verwandtſchaft zu verbinden. Dieß gelang ihnen aber nicht. Peter wurde durch die Schönheit der Fürſtin Katharina Alexejewna, der Schweſter ſeines Lieblings, den 12 Nov.
gefeſſelt, und bot ihr ſeine Hand an; man wartete 1729.
nur die Volljährigkeit des Kaiſers ab, um die Heurath zu vollziehen, aber in der Zwiſchenzeit ſorgten die eigennützigen Günſtlinge weder für das Wohl des Reichs, noch das des Kaiſers.

Aus blindem Haſſe gegen die Fremden betrachteten ſie die großen Schöpfungen Peters mit ungünſtigen Blicken, ließen alle ſeine Plane unbeachtet, und handelten ſogar gegen ſein Syſtem, indem ſie den Kaiſer überredeten, Petersburg zu verlaſſen und ſich nach Moſkau überzuſiedeln. Ebenſo leichtſinnig benahmen ſie ſich mit dem Kaiſer ſelbſt: ſie flößten ihm eine Leidenſchaft für die Jagd ein, ſprengten mit ihm ganze Wochen lang in der Umgebung Moſkau's umher, zogen ihn von den Geſchäften ab, und ſchonten auch ſeine Geſundheit nicht. Der Hofmeiſter Peters, Oſtermann, ſah ihn ſelten, und bemühte ſich vergebens, die Günſtlinge zu einer vernünftigeren Anſicht zu bringen. Seine Befürchtungen verwirklichten ſich: im Jahre 1729 wüthete in Moſkau eine heftige Blatternkrankheit, welche bereits die Schweſter des Kaiſers, Natalia Alexejewna, weggerafft hatte; die Dolgorukis verboten ſtreng, daß jemand aus einem mit der Krankheit behafteten Hauſe bei Hofe erſcheinen ſolle, waren aber ſelbſt ſo unvorſichtig, daß einer von

ihnen, Fürſt Sergei Grigoriewitſch, deſſen Kinder an den Blattern darniederlagen, täglich den Kaiſer beſuchte. Peter erkrankte, wiewohl nicht gefährlich, aber ehe er noch ganz hergeſtellt war, fuhr er mit ſeiner Braut im Schlitten aus, mußte ſich wieder legen und ſtand nicht mehr auf: er ſtarb am 18 Januar 1730, 14 Jahre alt, in den Armen Oſtermanns, zum allgemeinen Kummer ſeiner Unterthanen, welche wegen vieler großherzigen Handlungen ſein Andenken ſegneten.

III. Anna Joannowna.

1730 — 1740.

Wahl Anna's.

76. Mit dem Tode Peters II ſtarb der Mannsſtamm des Hauſes Romanow aus. Die weibliche Linie zerfiel in zwei Zweige: zu dem erſteren, älteren gehörten die Töchter des Zaars Johann Alexejewitſch: Katharina Joannowna, Herzogin von Mecklenburg, mit ihrer Tochter Anna Leopoldowna; Anna Joannowna, Herzogin von Kurland, und Praskowia Joannowna; zu dem zweiten jüngeren die Tochter Peters des Großen, Eliſabetha Petrowna und ſein Enkel Karl Peter Ulrich, der Sohn der Herzogin von Holſtein, Anna Petrowna, welche im Jahre 1728 geſtorben war.

Geboren den 10 Febr 1728.

Das Recht auf den Thron gebührte nach dem Teſtament Katharina's I der Nachkommenſchaft ihrer älteſten Tochter in der Perſon Karl Peter Ulrichs. Dieſer lag noch in der Wiege und befand ſich bei ſeinem Vater in Holſtein. Weder die Minderjährigkeit, noch die Entfernung konnten ihm ſein Recht nehmen, aber der Oberſte Rath entſchied anders. Größtentheils aus herrſchſüchtigen und an die Herrſchaft gewöhnten Leuten zuſammengeſetzt, wagte er es, die Minderjährigkeit des geſetzlichen Thronfolgers zu benützen, um die Gewalt an ſich zu reißen, und an die Stelle der Alleinherrſchaft eine Ariſtokratie zu ſetzen. Beim Tode Peters II beſtand der Oberſte Rath aus acht Mitgliedern: aus dem Kanzler Grafen Golowkin, dem Vicekanzler Baron Oſtermann, zwei Fürſten Golizyn (Dmitri Michailowitſch und Michael Michailowitſch) und vier Fürſten Dolgoruki (Waſili Lukitſch, Waſili Wladimirowitſch, Michael Wladimirowitſch und Alexei Grigoriewitſch). Die Haupturheber der beabſichtigten Aenderung waren Fürſt Dmitri

Goliʒyn und Fürſt Waſili Lukitſch Dolgoruki. Unmittelbar nach dem Ableben des Kaiſers ſchlugen ſie vor, die monarchiſche Gewalt zu beſchränken, indem ſie ſolche dem Oberſten Rathe unterordneten, und durch lügneriſche Vorſpiegelungen wußten ſie ihre Collegen auf ihre Seite zu ziehen, mit Ausnahme Oſtermanns, der keinen Antheil an der Berathung nahm und ſich krank ſtellte. Golowkin und der Feldmarſchall Goliʒyn nahmen gleichfalls nur ſehr ungern an der vorgeſchlagenen Maaßregel Antheil. Es wurde verabredet, eine Perſon auf den Thron zu erheben, welche ſich anheiſchig mache, nur unter dem Einfluß des Oberſten Raths zu regieren, jedoch mit der Beſtimmung, daß ohne ihre Entſcheidung kein Krieg erklärt, kein Friede geſchloſſen, keine neuen Steuern aufgelegt, Niemand belohnt oder beſtraft und kein Thronfolger gewählt würde. Es handelte ſich nur noch darum, Jemand zu finden, der unter dieſen Bedingungen die Herrſchaft übernehmen wollte. Fürſt Alexei Grigoriewitſch Dolgoruki ſchlug ſeine Tochter vor, die Braut des verſtorbenen Kaiſers, und gründete ihr Recht der Thronfolge auf ein untergeſchobenes Teſtament, welches er mit ſeinem Sohne Peter geſchmiedet hatte; ſeine Bemühungen waren vergebens. Einige ſprachen für die ins Kloſter verſtoßene Zaarin Eudokia Feodorowna, aber auch dieſer Vorſchlag ward verworfen. Endlich beſchloß man, die verwittwete Herzogin von Kurland, Anna Joannowna, auf den Thron zu erheben, mit Uebergehung ihrer älteren Schweſter Katharina, weil man eine Obergewalt des Herzogs von Mecklenburg fürchtete, und der Hoffnung lebte, daß Anna, die gegen alle Erwartung den Thron beſtieg, in Alles willigen werde. Außer den oben angegebenen Bedingungen machte man auch noch die, daß ſie ohne Zuſtimmung des Oberſten Raths ſich nicht verehelichen ſolle.

Um den verbrecheriſchen Plan auszuführen, nahm der Rath zu eben ſo ungeſetzlichen Mitteln ſeine Zuflucht, und wollte Anna ſowohl als Rußland hintergehen. Der Herzogin ſagte man, dieſe Bedingungen ſeyen auf Verlangen des ganzen Volks entworfen worden, dem Volk aber wurde verkündigt, daß die Kaiſerin ſelbſt nur unter dieſen Bedingungen herrſchen wolle. Als auf den Vorſchlag des Raths die vornehmſten Geiſtlichen, Civilbeamten und Officiere in die Wahl der Herzogin von Kurland willigten, ohne auch nur im geringſten an Bedingungen zu denken, und in der Meinung, ſie werde als der älteſte Sprößling des Hauſes Romanow

Digitized by Google

auf den Thron erhoben, reiſ'te Fürſt Waſili Lukitſch Dolgoruki als Abgeordneter des Oberſten Raths mit zwei ihm gleichgeſinnten Männern, dem Senator Golizyn und dem General Leontiew, als Deputirten des Senats und des Adels, nach Mitau ab, erſchien vor der Herzogin, bot ihr die Krone an, und legte ihr, als geſchehe es im Namen von ganz Rußland, die Bedingungen vor. Anna hatte indeß vor der Ankunft der Deputirten durch den Generalprokurator Jaguſhinſki und den Kammerherrn Löwenwold insgeheim erfahren, daß an dem hinterliſtigen Plane weder der Senat noch die Geiſtlichkeit, noch der Adel den geringſten Antheil genommen habe. In der Hoffnung, den Anſchlag ohne Mühe zu vereiteln, unterſchrieb ſie die Acte und machte auf Verlangen Dolgoruki's durch ein Manifeſt bekannt, daß ſie einwillige, das Reich den 4 Jan.
nach der Anweiſung des Oberſten Raths zu regieren. 1730.

Dieſes Manifeſt ſetzte ganz Rußland in Erſtaunen. Der Adel murrte laut über eine ſo unerhörte Neuerung. Das allgemeine Murren verwandelte ſich in den lebhafteſten Unwillen, als Golowkin und Oſtermann das Räthſel lösten und zu erkennen gäben, daß die Beſchränkung der Alleingewalt nur das Werk von ſechs Männern, der Golizyns und der Dolgorukis ſey. Sie betrachtete man nun als die Feinde des Vaterlandes, ſprach laut aus, daß das Reich ſechs Atamane haben werde, daß ſie untereinander hadern, Rußland durch Bürgerkriege zerreißen, und in ſeinem Blute ſich berauſchen würden. Der Synodus wollte von der neuen Regierungsform nichts hören, und verordnete, daß im Kirchengebet die Kaiſerin als Alleinherrſcherin genannt werde. Der Senat, die Garden und der Adel erwarteten nur die Ankunft der Kaiſerin, um ihr die Rechte ihrer Vorfahren zurückzugeben.

Vergebens bemühte ſich der Oberſte Rath, die Gemüther durch Schmeicheleien oder Drohungen zu beſchwichtigen, beobachtete alle Bewegungen der Kaiſerin, und gab ihr als Wache den Fürſten Waſili Lukitſch Dolgoruki bei, der Niemand in ihr Zimmer ließ, ohne daß er dabei war. Moſkau kam in Aufregung; in den Häuſern der angeſehenſten Großen, Trubezkoi, Tſcherkaſſki, Borätinſki, Apraxin u. ſ. w. fanden geheime Zuſammenkünfte der Vertheidiger des Geſetzes ſtatt, wo man ſeinen Kummer um Rußland ausſprach, und auf Maaßregeln ſann, die Alleinherrſchaft wieder herzuſtellen. Nach vielen Planen kam man endlich auf Oſtermanns Vorſchlag

überein, die Kaiſerin feierlich zu bitten, die ihr in Mitau vorgelegten Bedingungen zu caſſiren. Am zehnten Tage nach Anna's Thronbeſteigung erſchienen ihre zahlreichen Anhänger, nachdem ſie in der Kirche zu Mariä Himmelfahrt ihr Gebet verrichtet, im Palaſt, und legten trotz der Bemühungen der Dolgorukis, eine von Fürſt Antioch Kantemir verfaßte, und von den angeſehenſten Großen, Adeligen, Gardeofficieren, im Ganzen gegen 300 Perſonen, unterzeichnete Bittſchrift vor; als die Kaiſerin die Bitte vernommen, ließ ſie die in Mitau von ihr unterſchriebene Acte herbeibringen, zerriß ſie vor den Augen des Oberſten Raths, und erklärte, daß ſie
den 25 Febr. 1730. dem Wunſche ihrer Unterthanen gemäß regieren werde, wie ihre Vorfahren regiert hatten.

Regierung Anna's. 77. Nach dem einſtimmigen Zeugniß der Zeitgenoſſen beſaß die Kaiſerin Anna einen geſunden Verſtand und ein wohlwollendes Gemüth; ſie liebte die Gerechtigkeit, ſtrafte ſtreng die Verbrechen, und belohnte eben ſo eifrig die Verdienſte; emſig bemühte ſie ſich um die innere Ordnung des Staates, wie um die äußere Macht des Reiches, und ihr fehlte nur Eins — politiſche Erfahrung. Sie hatte zwanzig Jahre in Kurland gelebt, ohne irgend einen Antheil an der Regierung, und ſah ſich nun gegen alle Erwartung an die Spitze eines ſo zu ſagen unbekannten Reiches verſetzt, das durch Peters Willen zu Europa herübergezogen worden war, aber unter den europäiſchen Mächten noch keinen beſtimmten Platz einnahm, und deſſen bürgerliche Einrichtung noch keineswegs zur Reife gediehen war: in Rußland war noch Alles neu, Alles forderte ſorgſame Beſtimmung, Abgränzung und Erläuterung. Rathgeber und Leiter waren für Anna unentbehrlich, und dieſe zu finden, war am Ende nicht ſchwer; denn noch lebten viele Gefährten Peters, bereits in grauen Haaren und durch Erfahrung gereift. In der That zeigte die Kaiſerin vielen von ihnen in den erſten Jahren ein beſonderes Vertrauen, und befolgte gerne ihre Rathſchläge. Unglücklicherweiſe dauerte dieſes nicht lange, denn bald ſtieg der kurländiſche Schlachtitſch Biron über alle ruſſiſchen Großen empor, verdrängte die Schüler Peters, und umgab den Thron mit Fremden, ſeinen Geſellen und Schmeichlern. Viele derſelben zeichneten ſich durch glänzende Talente, Verſtand und Bildung aus, aber ihre Geſinnung war nicht ruſſiſch: ſie betrachteten Rußland als ein Land, wo man Ehrenſtellen, Reich-

thümer und Gewalt erwerben könne, und opferten deſſen Vortheil der Selbſtſucht Birons. Darum ſtellt die Regierung der Kaiſerin Anna zwei vollkommen verſchiedene Gemälde dar: in den erſten drei oder vier Jahren, wo ſie den Eingebungen ihres eigenen Verſtandes und Herzens folgte und die Rathſchläge wohlgeſinnter Leute achtete, ſegnete das Volk ſein Loos: in den innern Angelegenheiten gab ſich das lebendigſte Streben zu beſſerer Ordnung kund, und in den auswärtigen ſprach ſich eine verſtändige Politik aus. In den letzten ſechs Jahren, als Alles nach dem Willen Birons geſchah, litt das Vaterland gleichmäßig nach innen und außen, im Innern war es durch die zügelloſen Leidenſchaften Birons gequält, und nach außen ward ein verderblicher Krieg geführt, der durch die Tapferkeit der ruſſiſchen Krieger und den Ruhm unſerer Waffen bezeichnet, im Ganzen aber mehr ſchädlich als nützlich war.

78. Die vornehmſten Rathgeber und Leiter Anna's in der glücklichen Periode ihrer Regierung waren der Kanzler Graf Golowkin, Feldmarſchall Fürſt Golizyn, Vicekanzler Graf Oſtermann und Feldmarſchall Graf Münnich. Die erſten beiden ſind uns aus der Geſchichte Peters des Großen als ſeine eifrigſten Mitarbeiter bekannt, die beiden letzteren gingen gleichfalls aus ſeiner Schule hervor, zeichneten ſich aber hauptſächlich unter der Regierung Anna's aus. *Erſte Rathgeber Anna's.*

Oſtermann, ein geborner Weſtphale, trat im Anfang des ſchwediſchen Kriegs in den ruſſiſchen Dienſt, und unter der Leitung eines ſolchen Haupts, wie Peter war, diente er Rußland mit Ehre und Ruhm auf der diplomatiſchen Laufbahn. Unter ſeiner Mitwirkung wurde der Frieden am Pruth geſchloſſen; er leitete den Gang des alandiſchen Congreſſes, und leiſtete namentlich wichtige Dienſte zu Nyſtadt, indem er die ſchwediſchen Bevollmächtigten zu ſolchen Abtretungen bewog, wie ſie ſelbſt Peter nicht erwarten konnte. Mit dem Talent eines klugen Diplomaten verband Oſtermann die Geſchicklichkeit eines äußerſt feinen und weitſchauenden Hofmannes; er hielt ſich gewöhnlich auf die ſtärkere Seite, war klug genug, ihren Fall voraus zu erkennen, und ſich zu rechter Zeit auf die entgegengeſetzte Seite zu ſchlagen. So gab er Schafirow auf, um Menſchikow zu gewinnen; er verließ Menſchikow, ja er half ihn noch ſtürzen, als er die aufſtrebende Macht der Dolgorukis bemerkte; die Dolgorukis verließ er ſogleich, als er die Un-

ſicherheit ihrer Herrſchaft erkannte, und wirkte eben ſo eifrig zu ihrem Falle mit, als er ihnen zuvor gedient hatte. Zur Belohnung für ſeinen thätigen Antheil an der Vernichtung der Plane des Oberſten Raths erhob ihn die Kaiſerin Anna in den Grafenſtand, und vertraute ihm die Führung der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches an. Unter der Leitung Peters des Großen hatte er die wahren Bedürfniſſe und Verhältniſſe Rußlands zu ſeinen Nachbarn kennen gelernt, kräftigte deſſen Macht nach außen, und hätte noch weit nützlicher ſeyn können, wenn er nicht bald genöthigt geweſen wäre, den Launen Birons ſich gefällig zu zeigen.

Münnich, aus Oldenburg gebürtig, hatte ſchon in jungen Jahren die Aufmerkſamkeit des berühmten Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen auf ſich gezogen, unter deſſen Fahnen er im ſpaniſchen Erbfolgekrieg gegen die Franzoſen focht; ſpäter diente er ehrenvoll mehreren deutſchen Fürſten und dem König von Polen, August II. Nach Rußland kam er am Ende des ſchwediſchen Kriegs. Peter der Große ſchätzte ſeine Kenntniſſe als Ingenieur ungemein, übertrug ihm den Bau des Ladoga-Canals, und zeigte ihm bald ein ſolches Vertrauen, daß ſelbſt bei Menſchikow der Neid gegen den neuen Liebling des Kaiſers rege wurde. Der kluge Peter täuſchte ſich nicht in der Wahl ſeiner Leute: mit einem raſchen Verſtande und einer vielſeitigen Bildung verband Münnich eine unermüdliche Thätigkeit, Eifer, Bereitwilligkeit zu allen gewagten Unternehmungen, und eine ſeltene Gegenwart des Geiſtes mitten unter den größten Gefahren. Bald zeigte ſich auch bei ihm ſein Feldherrntalent, aber, wie Oſtermann, konnte er Rußland nicht ſo nützlich ſeyn, als man es von ſeinen Talenten erwarten konnte: er mußte ſich vor dem furchtbaren Günſtling beugen, und mehr Biron als Rußland im Auge haben.

Entfernung der Dolgorukis. 79. Die erſten Staatshandlungen Anna's erfüllten ganz Rußland mit Freude. Nach den Unruhen und Unordnungen, welche die Willkürherrſchaft Menſchikows und der Dolgorukis bezeichneten, ſah das Volk eine kluge, mildgeſinnte und doch zugleich feſte Kaiſerin auf dem Thron. Alle Stände betrachteten ſie als die Erretterin des Staates vom größten Unheil, womit eine willkürliche Ariſtokratenherrſchaft das Vaterland bedrohte; man freute ſich über den glücklichen Ausgang einer Umwälzung, welche keinen Tropfen Blut gekoſtet hatte, und dankte um ſo

eifriger dem Himmel, als die Kaiſerin den Hauptſchuldigen unerwartete Gnade bezeigte. Nur die Dolgorukis erfuhren ihre Ungnade, und dieſe nicht alle. Beſtraft wurden bloß Iwan Alexejewitſch, Alexei Grigoriewitſch und Waſili Lukitſch, mehr weil ſie den verſtorbenen Kaiſer ſo leichtſinnig behandelt hatten, als wegen ihres Planes, die Alleinherrſchaft zu beſchränken; die beiden erſten wurden nach Bereſow, der dritte ins Kloſter von Solowez geſchickt; ihre Verwandten aber mußten ſich auf ihre Güter begeben, und durften dieſe nicht wieder verlaſſen. Feldmarſchall Waſili Wladimirowitſch blieb am Hofe, und beſaß das Zutrauen der Kaiſerin.

80. Anna wandte nun ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die innere Ordnung und die äußere Lage des Reichs. Innere Einrichtungen. In beiderlei Hinſicht ſuchte ſie die Schöpfung Peters des Großen zu erhalten, und wich von ſeinen Planen nur da ab, wo die veränderten Umſtände es erforderten. Ordnung in der Verwaltung, ſtrenges Recht, Kriegszucht, Entwicklung der Induſtrie, Volksbildung, Sittlichkeit, kurz alle Zweige des öffentlichen Lebens waren die Gegenſtände ihrer Regierungsſorgfalt. Viele Einrichtungen machen ihrem Verſtand und ihrem Herzen Ehre. Vor Allem hob ſie den Oberſten Rath auf, und ſtellte den Senat wieder her, der unter Katharina I und Peter II ſeine Macht verloren hatte, und gab ihm eine regelmäßige Einrichtung. den 4 März 1730. Nach dem Plane Münnichs wurde er in fünf Departements getheilt: eines davon hatte die Aufſicht über die geiſtlichen Angelegenheiten, ſoweit ſie den Senat betrafen, das zweite über die militäriſchen, das dritte über die Finanzen, das vierte über das Rechtsweſen, und das fünfte über die Induſtrie. Jedes Departement beſtand aus vier bis fünf Senatoren, unterwarf ſeinerſeits die vorkommenden Geſchäfte einer vorläufigen Unterſuchung, und legte ſie dann der allgemeinen Verſammlung vor, wo durch Stimmenmehrheit darüber entſchieden wurde. Der Senat erhielt dieſelbe Gewalt, die er unter Peter dem Großen beſeſſen hatte, und verlor dieſe auch nicht gleich wieder, als Anna im zweiten Jahr ihrer Regierung das Cabinet der Miniſter errichtete. Das Cabinet hatte dieſelbe Beſtimmung, wie der geheime Rath unter Katharina I, das heißt, die Kaiſerin wollte bei der Entſcheidung von Angelegenheiten, wo ſie ihrem eigenen Scharfſinn nicht traute, die Meinung von erfahrenen Leuten hören, und bildete zu dieſem Endzweck einen

Rath, worin ſie ſelbſt den Vorſitz führte und der aus vier Mitgliedern beſtand, aus dem Kanzler Golowkin, dem Vicekanzler Oſtermann, dem Fürſten Tſcherkaſſki, und dem Grafen Münnich. In das Cabinet wurden die Papiere gebracht, welche der Kaiſerin ſelbſt zur Beſtätigung vorgelegt werden ſollten; auch wurden hier alle politiſchen Fragen abgehandelt. Diejenigen Gegenſtände, welche keine allerhöchſte Ukaſe erforderten, kamen im Senate vor, wie dieß unter Peter dem Großen der Fall geweſen war. Die übrigen Behörden erhielten neue, beſtimmte Einrichtungen mit einer bedeutenden Erhöhung ihres Gehalts; Maaßregeln wurden ergriffen, um die baldige Beendigung des Geſetzcodex herbeizuführen, ſtrenge Vorſchriften hinſichtlich der Rechtsverwaltung erlaſſen, und namentlich geſchah viel in militäriſcher Beziehung. Die ruſſiſche Armee erhielt eine neue glänzende Geſtaltung. Dieß war das Werk Münnichs. Er bildete eine ſchwere Cavallerie aus einigen Cuiraſſierregimentern, die es früher gar nicht gab; errichtete zwei neue Garderegimenter, das ismailow'ſche und das Reiterregiment, verbeſſerte die Artillerie, legte einen feſten Grund zu einem Ingenieurcorps, beſſerte die Feſtungen aus, und machte ſeinen Namen unſterblich durch die
den 18 Nov. Gründung eines Cadettencorps zur Erziehung junger
1731. Adeligen, welche ſich zum Kriegsdienſt vorbereiten wollten. Außerdem führte er in der Armee eine ſolche Disciplin ein, daß von dieſer Zeit an die ruſſiſche Infanterie für die beſte in ganz Europa galt. Auf ſeine Veranlaſſung ſetzte die Kaiſerin den Sold der ruſſiſchen Officiere dem der fremden im ruſſiſchen Dienſte, welche bisher doppelt ſo viel bezogen hatten, gleich. Auch der Dienſt des Adels wurde erleichtert.

Unter Peter diente jeder Adelige von der Jugend bis ins Alter, ſo lange er noch Kräfte hatte; die Kaiſerin geſtattete von drei oder vier Brüdern einem zu Hauſe zu bleiben, um die Wirthſchaft zu beſorgen, die übrigen traten auf zwanzig Jahre in den Dienſt, und konnten nach 25 Jahren mit höherem Range austreten. Dem Adel wurde noch eine weitere große Gnade erwieſen: nach dem Geſetze Peters vom Jahre 1714 hatte ein Güterbeſitzer nicht das Recht, ſein unbewegliches Eigenthum zu verkaufen oder zu verpfänden, und konnte es nur einem Sohne ohne Theilung mit den übrigen Kindern hinterlaſſen. Der Senat ſtellte der Kaiſerin vor,

daß dieſes Geſetz mehr ſchade als nütze, worauf ſie den 9 Dec.
befahl, daſſelbe aufzuheben und ſich nach der früheren 1730.
Geſetzgebung Zaar Alerei Michailowitſchs zu richten. Nicht min-
der wichtige Freiheiten erhielten auch die übrigen Stände: der Kauf-
mannſchaft wurden die rückſtändigen Zölle von mehreren Jahren
her erlaſſen, und die von den Bauern zu zahlende Kopfſteuer be-
deutend vermindert. Zur Beförderung der Induſtrie wurden gleich-
falls viele Maaßregeln ergriffen; eine der wichtigſten darunter war
die Errichtung der Bergwerke in Sibirien, nach dem Plane Peters
des Großen, durch die kluge Thätigkeit Genins. Nicht weniger
bemühte ſich die Kaiſerin um die Bildung des Volks, und vor
Allem wurden Unterrichtsanſtalten gegründet, um die Kinder aus
dem geiſtlichen Stande gehörig zu unterrichten.

81. Dieß waren die innern Regierungshand- Friede mit
lungen Anna's in den erſten Jahren ihrer Herrſchaft; Perſien.
in den auswärtigen Angelegenheiten befolgte ſie eine verſtändige,
mit der damaligen Lage des Reichs übereinſtimmende Politik. Gleich
bei ihrer Thronbeſteigung erklärte ſie ihren entſchiedenen Entſchluß,
dem Reiche den Frieden zu ſchenken, den alle Stände um ſo eifriger
wünſchten, als Rußland ſeit faſt einem halben Jahrhundert keine
Ruhe gehabt hatte. Von 1687 an führte es unaufhörlich Krieg,
zuerſt mit den Türken, dann mit den Schweden, endlich mit den
Perſern; die Streitigkeiten mit Türken und Schweden nahmen ein
Ende, der perſiſche Krieg aber zog ſich ohne entſcheidende Folgen
nun ſchon ins neunte Jahr fort. Außerdem war auch im Weſten
die verwirrte Angelegenheit des Herzogs von Holſtein, welche unter
Katharina I uns beinahe in einen Kampf mit ganz Europa ver-
wickelt hatte, noch nicht beendigt. Beide Fragen, die perſiſche und
die holſteiniſche, waren eine Folge der weitſchauenden Politik Peters
des Großen, aber ihre Wichtigkeit begriff nur Peter ſelbſt, und
auch nur Er konnte Vortheil daraus ziehen. Dem Volke erſchienen
beide als eine überflüſſige Laſt: die perſiſchen durch die ruſſiſchen
Waffen unterworfenen Provinzen betrachtete es als einen Abgrund,
der Menſchen und Geld verſchlang; in dem Streite mit Dänemark
um die Rechte des Herzogs von Holſtein ſah es nur eine Ruß-
land fremde Angelegenheit. Aus demſelben Geſichtspunkt betrachtete
auch Anna beide Fragen, und beſchloß zur allgemeinen Freude

ihrer Unterthanen, den Streitigkeiten mit Perſien und Dänemark ein Ende zu machen.

In der That waren, um die ruſſiſche Herrſchaft auf dem weſtlichen und ſüdlichen Ufer des kaſpiſchen Meeres zu befeſtigen, neue bedeutende Anſtrengungen nöthig: man mußte den Kampf beginnen mit einem furchtbaren Krieger, der den Orient mit dem Rufe ſeiner Siege erfüllte, mit dem unternehmenden Nadir. Dieſer war lange Zeit das Haupt einer Räuberbande geweſen, und hatte ſich einen großen Ruf erworben; von Ehrgeiz entflammt kam er auf den Einfall, die alte Macht Perſiens wieder herzuſtellen, gab das ſchimpfliche Räubergewerbe auf, und bot ſeinen Muth und die zahlreiche Schaar ſeiner Anhänger dem Sohne Huſſeins, Schah Tamasp, zu Dienſte an. Durch die Siege der Türken und die Fortſchritte der Aufrührer, welche mit Ispahan ſich faſt ganz Perſiens bemächtigt hatten, aufs Aeußerſte gebracht, hielt der Schah ohne Heer und ohne Hoffnung, den Thron wieder zu erlangen, ſich in Maſanderan verborgen, und nahm das Anerbieten Nadirs um ſo freudiger an, als er in ihm ſeinen letzten Beſchützer erblickte. Bald nahmen die Sachen eine andere Wendung. Ein Sieg folgte dem andern: die Aufrührer zitterten, Nadir verdrängte ſie raſch aus den wichtigſten Städten, nahm Ispahan, gab dem Schah den Thron zurück, und wandte, nachdem er Perſien beruhigt, ſeine ſiegreichen Waffen gegen die äußeren Feinde des Vaterlandes, namentlich gegen die Türken. Der zerſchmetternde Schlag, welchen er dem türkiſchen Heere unter den Mauern von Tauris beibrachte, ſetzte die ottomaniſche Pforte in Schrecken, in Konſtantinopel tobte der Aufruhr, Achmed III wurde vom Throne geſtürzt, und Mahmud V nahm ſeinen Thron ein. Inzwiſchen brach in den von unſern Truppen beſetzten Provinzen am kaſpiſchen Meere ein Aufſtand zu Gunſten Tamasps aus, das ganze Volk bewaffnete ſich, und nur die Geſchicklichkeit des Generals Lewaſchew rettete die ruſſiſchen Abtheilungen von der Vernichtung. Lewaſchew bat den Hof um kräftige Unterſtützung, die Kaiſerin aber ſchickte ſtatt eines Heeres den Baron Schafirow mit Friedensvorſchlägen an den Hof von Ispahan, und willigte in die Rückgabe aller Eroberungen Peters an Perſien. Schafirow trat zu Reſcht in Unterhandlungen mit den Geſandten des Schahs, und kam bald über die Hauptgrundlagen des Friedens überein: die ruſſiſchen Truppen ſollten unverzüglich alle perſiſchen Provinzen am

ſüdlichen Ufer des kaſpiſchen Meeres räumen, das weſtliche Ufer zwiſchen der alten ruſſiſchen Gränze und dem Kur ſollte zurückgegeben werden, ſobald der Streit zwiſchen Perſien und der Türkei beigelegt ſey. Der ganze Wunſch unſeres Cabinets beſchränkte ſich auf die Wiederherſtellung der alten Freundſchaft mit Perſien, und die Entfernung der Türken von aller Herrſchaft über den Kaukaſus. Der Schah beſtätigte den zu Reſcht abgeſchloſſenen Vertrag, und Lewaſchew führte ſeine Heeresabtheilung auf das linke Ufer des Kur, um hier das Ende des perſiſch-türkiſchen Krieges abzuwarten, der mit erneuerter Gewalt entbrannte. 1732.

82. Hierauf erfolgte auch die Beilegung der Streitigkeiten mit Dänemark wegen Schleswig. Der frühere directe Antheil des petersburgiſchen Cabinets an den Streitigkeiten des Herzogs von Holſtein mit dem König von Dänemark verwandelte ſich in eine Vermittlung, welcher auch der deutſche Kaiſer beitrat. Man ſchlug dem Herzog vor, die ſtreitige Hälfte Schleswigs gegen eine Million Reichsthaler abzutreten, mit dem Bemerken, wenn er im Laufe von zwei Jahren dieſe Summe nicht annehme, ſo ſolle die Sache als beendigt angeſehen werden; zu gleicher Zeit ſchloſſen beide Höfe ein Schutzbündniß mit ſeinem Gegner, und garantirten durch dasſelbe die Integrität und Unantaſtbarkeit der däniſchen Beſitzungen. Friede mit Dänemark. den 26 Mai 1732.

83. In Folge der veränderten Umſtände war demnach die Kaiſerin Anna von der Politik Peters des Großen in den Angelegenheiten Perſiens und Dänemarks abgewichen, hielt aber um ſo eifriger an ſeinen Planen hinſichtlich Polens und der Türkei. Peter legte den Grund zu einem entſcheidenden Einfluß auf das Schickſal Polens, indem er Auguſt II unterſtützte; Anna befeſtigte dieſen Einfluß, indem ſie nach eigenem Ermeſſen einen König einſetzte. Polniſcher Krieg.

Auguſt II ſtarb im Anfang des Jahres 1733. Von der Zeit an, wo in Polen die Dynaſtie der Jagellonen erloſch und die Wahlregierung ſich befeſtigte, ſtürzte der Tod jedes Königs die Republik in eine unbeſchreibliche Verwirrung, und brachte zu gleicher Zeit den größten Theil von Europa in Aufregung. Die ſtolzen Pane, welche auf dem Seym zur Königswahl erſchienen, zerfielen gewöhnlich in drei gegeneinander feindſelige Hauptparteien, in die öſterreichiſche, franzöſiſche und ruſſiſche; außerdem gab es Freunde der

Türkei und Schwedens, und die mächtigen Magnaten ſelbſt hatten ihre Anhänger. Alle dieſe Parteien nährten einen unverſöhnlichen Haß gegen einander, weil jede nicht von dem gemeinſamen Wohl des Vaterlandes, ſondern durch perſönliche Abſichten geleitet wurde, denen ſie nur im äußerſten Nothfalle entſagte; die Wahl des Königs wurde ſtets durch die Waffen entſchieden, und dem Sieger blieb der Thron. Die benachbarten Mächte konnten nicht umhin ſich in die Königswahl zu miſchen. Polen lag unaufhörlich im Streit mit den benachbarten Völkern, folglich war es für die Nachbarn ſehr wichtig, wer auf dem Throne ſaß, ein Freund oder ein Feind. Peter der Große erlangte das Recht, daß Rußland bei dem engen Verbande, worin es durch das Fürſtenthum Litthauen mit Polen ſtand, eine größere Gewalt auf ſein Schickſal ausüben konnte, als die andern Mächte, und benützte dieſes Recht mit glänzendem Erfolg. Dieſelbe Politik befolgte auch Anna.

Nach dem Tode Auguſts II erklärte der nach Warſchau berufene Seym auf den Vorſchlag des Primas, des Erzbiſchofs von Gneſen, Theodor Potocki, ſeinen Wunſch, alle fremden Bewerber zu entfernen, und die Krone einem Piaſten, zum mindeſten einem gebornen
den 29 Aug. 1733. Polen zu übergeben. Die Cabinette von Petersburg und Wien ſchenkten dieſem Beſchluß des Seyms ihren Beifall; da aber in Folge hievon die Wahl auf Stanislaus Leszczinski, Schwiegervater Ludwigs XV, fiel, ſo erklärten beide Cabinette, daß ſie auf dem polniſchen Throne keinen Verbündeten Frankreichs ſehen wollten, der gegen beide Mächte feindlich aufzutreten drohe, gegen Oeſterreich wegen ſeiner Streitigkeiten mit Frankreich über die Thronfolge, gegen Rußland in Erinnerung an den frühern Unfall unter Peter dem Großen. Inzwiſchen trat ein anderer Bewerber um die polniſche Krone auf den Schauplatz, der Kurfürſt von Sachſen, Auguſt III, Sohn des verſtorbenen Königs; es gelang ihm ohne Mühe, Rußland und Oeſterreich auf ſeine Seite zu ziehen: der Kaiſerin verſprach er, ihre Abſichten bei der Wahl des Herzogs von Kurland zu befördern, und dem Kaiſer gab er ſein Wort, die pragmatiſche Sanction anzuerkennen. Beide Höfe konnten keinen beſſern König wünſchen, ſie verwarfen alſo Stanislaus, und verlangten, daß der Seym Auguſt zum König ausrufe. Dieſe Forderung hatte einen um ſo beſſern Grund, als der Kurfürſt eine ſtarke Partei im Seym hatte. Ihr Haupt war der Kanzler des Groß-

fürſtenthums Litthauen, Fürſt Michael Wisnowiecki. Nach vergeblichen Anſtrengungen, die Wahl von Stanislaus zu hindern, ſonderte er ſich von den Anhängern desſelben ab, verließ Wola, ging auf das rechte Ufer der Weichſel hinüber, brach die Brücke ab, und befeſtigte ſich in Praga, der Vorſtadt von Warſchau. Die Anhänger Potocki's verfolgten ihn, und begannen mit ihm einen blutigen Kampf, der aber nichts entſchied. Der Primas hoffte die Oberhand zu behalten, weil Stanislaus bereits nach Warſchau gekommen war und mit franzöſiſchem Golde ſeine Partei verſtärkte. Aber ſein Triumph dauerte nicht lange: in Aufforderung Wisnowiecki's überſchritten ruſſiſche Truppen die polniſche Gränze unter Anführung des Generals Lascy; bald erſchienen ſie an den Ufern der Weichſel, nahmen ohne Mühe Warſchau und verjagten Stanislaus nach Danzig, während der neu zuſammenberufene Seym den Kurfürſten von Sachſen zum König ausrief. Auguſt kam unverzüglich herbei und wurde gekrönt. Um ihn auf dem Throne zu befeſtigen, mußten nur noch die Conföderirten, welche ſich auf Frankreichs Seite hielten, zur Ruhe gebracht, und Stanislaus aus den Gränzen der Republik verdrängt werden. Das erſte ging leicht: die ungeordneten Schaaren der Conföderirten, welche kecken Muths den Kampf mit den ſächſiſchen Truppen begonnen hatten, zerſtreuten ſich und verſchwanden beim erſten Erſcheinen der ruſſiſchen Bajonnette; nach dem Zeugniß von Augenzeugen wichen 300 ruſſiſche Soldaten dem Kampfe mit 3000 Polen nicht aus, und behaupteten ſtets das Schlachtfeld. Schwerer war es, mit Stanislaus fertig zu werden. Die Einwohner von Danzig hielten feſt zu ihm, und vertheidigten ſich um ſo hartnäckiger, als ſie auf ihre guten Feſtungswerke und die zahlreiche Garniſon vertrauten, und Hülfe von Frankreich erwarteten, worin ſie der Geſandte Ludwigs XV, der zugleich mit Stanislaus aus Warſchau geflohen war, beſtärkte. Um die Stadt mit Gewalt zu unterwerfen, war die ganze Armee, womit Lascy nach Polen gekommen war, nicht zureichend, er aber mußte ſie noch in mehrere Corps zertheilen, wovon eines Warſchau deckte, die andern die Conföderirten verfolgten, und begann die Belagerung mit einem ſchwachen Corps, und nur drei oder vier Feldgeſchützen. Die Stürme mißlangen. Die Anhänger von Stanislaus erhielten neuen Muth, und eine franzöſiſche Escadre erſchien im baltiſchen Meere. Die Kaiſerin Anna eilte ihr Heer in Polen zu verſtärken,

und ernannte den Grafen Münnich zum Generaliſſimus. Die Sachen nahmen nun eine andere Wendung. Der thätige Münnich nahm eine franzöſiſche Abtheilung, welche einen Ausfall gemacht hatte, gefangen, ſammelte eine mächtige Artillerie, und begann eine ſolche Kanonade gegen Danzig, daß Stanislaus die Unmöglichkeit einer längern Vertheidigung erkannte, heimlich als Bauer verkleidet entfloh, und nur mit Mühe nach Frankreich gelangte; die Stadt
den 19 Jun. 1737. ergab ſich dem Sieger auf Gnade und Ungnade, mußte eine bedeutende Contribution bezahlen, und eine feierliche Deputation an die Kaiſerin ſenden, um wegen des Aufſtandes um Verzeihung zu bitten.

Mit dem Falle von Danzig verlor Stanislaus die Hoffnung, die polniſche Krone zu behaupten, und entſagte ihr willig, da er ein ruhiges Leben und die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften der ſchweren Laſt vorzog, ein von Parteien zerriſſenes Land zu regieren. Aber das Cabinet von Verſailles hielt es für ſchimpflich, den künftigen Schwiegervater im Stiche zu laſſen, es hatte ihm nicht zu rechter Zeit Hülfe geleiſtet, und wollte ihn auch jetzt noch auf den polniſchen Thron erheben, da es zu ſpät war. Ludwig XV erklärte dem deutſchen Kaiſer den Krieg wegen ſeines Antheils an der Wahl Auguſts. Dieſer Krieg kam Oeſterreich theuer zu ſtehen: ſeine Truppen wurden von den Franzoſen und ihren Verbündeten allenthalben geſchlagen, am Rhein, im Mailändiſchen, in Neapel und in Sicilien. Vergebens ſtrengte der alte Feldherr Eugen von Savoyen alle ſeine Kräfte an, um die Sieger aufzuhalten, die übrigen Generale benahmen ſich allzu ungeſchickt. Karl VI zitterte bereits für Wien ſelbſt. Die ruſſiſche Kaiſerin ſchickte ihm ein bedeutendes Corps unter Anführung des Generals Lascy zu Hülfe; ehe aber die ruſſiſchen Truppen noch den Rhein erreichten, erklärte das Cabinet von Verſailles ſeinen Wunſch Frieden zu ſchließen, erkannte Auguſt als König an, gab dem Kaiſer den größten Theil der eroberten Länder in Oberitalien zurück, und machte ſich zugleich anheiſchig die pragmatiſche Sanction zu unterſtützen; Karl VI trat ſeinerſeits an Stanislaus Lothringen auf Lebenszeit ab, mit dem Beding, daß es nach ſeinem Tode mit Frankreich vereinigt werde, und entſagte zugleich allen ſeinen Rechten auf Neapel und Sicilien. Der definitive Frieden, welcher dem weſtlichen Europa Ruhe gab, wurde im Jahre 1738 zu Wien geſchloſſen.

84. Nach der Beendigung des polniſchen Kriegs begann eine Noth in Rußland, welche an die unglücklichen Zeiten Johanns des Schrecklichen erinnerte. An die Stelle der Gnade, ſelbſt gegen die ſchuldigſten Verbrecher, trat eine Verfolgung, die ſelbſt Unſchuldige furchtbar ſtrafte, an die Stelle kluger Handhabung der Gewalt eine allgemeine Bedrückung des Volkes; an die Stelle der Erfolge in den auswärtigen Angelegenheiten des Reiches ein langwieriges Blutvergießen, das durch den Glanz der Waffen nicht für die unermeßlichen Verluſte entſchädigte. Die Kaiſerin hatte ſich nicht verändert: wie früher wollte ſie das Glück eines treuen und guten Volkes, und wußte die Talente würdiger Männer zu ſchätzen. Biron war allein Schuld an dem Wechſel in dem Zuſtande Rußlands. Er war der Enkel eines Stallmeiſters am Hofe des Herzogs von Kurland, und hatte in ſeiner Jugend die Univerſität Königsberg beſucht. Dieß dauerte jedoch nicht lange, denn wegen eines ehrloſen Benehmens mußte er ſich flüchten, um einer ſchimpflichen Strafe zu entgehen, und begab ſich zu einem livländiſchen Gutsbeſitzer in Dienſt; da er jedoch zu ehrgeizig war, um einem Privatmanne zu dienen, ſo ſuchte er eine Stelle als Kammerjunker am Hofe des Zaarewitſch Alerei Petrowitſch. Dieſer Verſuch ſchlug fehl, und er erhielt die Weiſung, Petersburg unverzüglich zu verlaſſen. In Mitau erreichte Biron ſeinen Zweck. Hier ſtahl er ſich in das Vertrauen des Hofmeiſters von Anna Joannowna, Beſtuſhew, wurde durch ſein Fürwort in die Zahl der Kammerjunker aufgenommen, verſchwärzte ſeinen Wohlthäter, entfernte ihn vom Hofe, und erlangte bald das unbeſchränkte Zutrauen der Herzogin. Der kurländiſche Adel murrte über die Gunſt, welche ſie einem Menſchen von niederer Herkunft, boshafter und ränkevoller Geſinnung, beſchränktem Geiſte, und unerſättlicher Habſucht erzeigte, und trotz aller Bemühungen Birons willigte er nicht ein, ihm das kurländiſche Adelsrecht zu ertheilen. Eine eben ſo ungünſtige Meinung von ihm hatte man in Rußland: der oberſte Rath hatte, als er der Herzogin die kaiſerliche Krone antrug, gebeten, ihn in Mitau zu laſſen. Biron blieb, folgte aber der Kaiſerin zum allgemeinen Mißvergnügen, erſchien in Moſkau, und am Krönungstage wurde er zum Oberkammerherrn, zum Grafen des ruſſiſchen Reichs, und zum Ritter des St. Andreas-Ordens ernannt; einige Jahre ſpäter mußten dieſelben Barone, welche ihm den Adels-

Biron.

Digitized by Google

rang verſagt hatten, ſich ihm als Herzog von Kurland unterwerfen.

In den erſten drei Jahren miſchte er ſich wenig in die Regierung, weil er keinen Begriff von Staatsgeſchäften hatte, und ſich nur mit Pferden und Kartenſpiel beſchäftigte; in den letzten ſieben Jahren der Regierung Anna's aber geſchah Alles nach ſeinem Willen und Alles zitterte vor ihm: von allen bekannten Günſtlingen übte kaum irgend einer eine ſo willkürliche Gewalt aus wie Biron: mit einer merkwürdigen Selbſtverläugnung erfüllte die Kaiſerin alle ſeine Gelüſte, begünſtigte den, welchen Er begünſtigte, verfolgte wen Er nicht liebte, und unterſchrieb nicht ſelten in Thränen zerfließend Todesurtheile unſchuldiger Leute, nur um Biron ſich gefällig zu zeigen.

Unglück Rußlands. 85. Er hatte eine Menge der ungezügeltſten, verſchiedenartigſten Leidenſchaften, und alle dieſe quälten Rußland wie ein ſchutzloſes Opfer. Sein Argwohn ließ weder der Kaiſerin, noch den Großen, noch dem Volke Ruhe: am Hofe, in den Haupt- und Gouvernementsſtädten waren zahlreiche Schaaren von Spionen zerſtreut, welche nicht nur die Handlungen und die Worte, ſondern auch die Gedanken ſelbſt zu erforſchen ſuchten, ſich in die Familien einſchlichen, die Geſpräche zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Mann und Frau erlauſchten, und wehe dem, den ſie angaben. Die Angeklagten wurden in die geheime, von Biron errichtete Kanzlei geführt und gefoltert, Verbannung nach Sibirien war die leichteſte Strafe: viele erhielten die Knute, vielen ward die Zunge ausgeſchnitten, viele ſtarben unter dem Henkerbeil, und eine nicht geringe Anzahl ward gerädert. Die allgemeine Munterkeit des Volkes, das in den erſten Jahren der Regierung Anna's ſo laut gejauchzt hatte, verwandelte ſich in eine finſtere Angſt: Niemand war mehr ſicher, ob er am andern Morgen von demſelben Bette ſich erheben werde, auf das er ſich Abends niederlegte. Zudem duldete Biron keine Volksbeluſtigungen.

Seine Rachſucht war unerbittlich: die Kaiſerin Anna hatte den Golizyns und Dolgorukis den verbrecheriſchen Plan verziehen, ihr die Rechte ihrer Vorfahrer zu entreißen. Biron aber konnte nicht vergeſſen, daß beide die Kaiſerin überredet hatten, ihn nicht nach Moskau zu nehmen, er glühte von ſchonungsloſer Rache gegen ſie, und nur den Feldmarſchall Golizyn, den Gefährten Peters, konnte

er nicht mehr zu Grunde richten, indem derſelbe ſtarb, ehe der boshafte Günſtling ſeine Willkürherrſchaft begann. Sein Bruder Dmitri, eines der vornehmſten Mitglieder des Oberſten Raths, wurde der ungerechten Entſcheidung einer Privatſache beſchuldigt, und beſchloß ſein Leben in der Feſtung Schlüſſelburg. Weit unglücklicher war das Loos der Dolgorukis. Ihrer Aemter beraubt und theils in ihre Dörfer, theils nach Bereſow und in das Kloſter von Solowez verbannt, trugen ſie ihr Schickſal neun Jahre lang ohne Murren, dankten dem Himmel für die Rettung ihres Lebens, und gaben die Hoffnung auf Begnadigung von Seite der Kaiſerin nicht auf. In der That hatte die Kaiſerin einigen der minder Schuldigen von ihnen geſtattet, am Hofe zu erſcheinen, und ihnen ſogar ihr Vertrauen geſchenkt; einer der Fürſten Dolgoruki wurde zum Geſandten in London ernannt. Dieß war genug, um die Rachſucht Birons zu reizen: er ſtellte der Kaiſerin vor, daß die Dolgorukis nur wegen der unachtſamen Behandlung des verſtorbenen Kaiſers verbannt worden ſeyen, ihr Plan aber, ihre Verwandtin, die junge Fürſtin Katharina, auf den Thron zu erheben, ſey noch unbeſtraft. Die Unglücklichen wurden nach Petersburg geführt, gefoltert, und zu grauſamen Strafen verurtheilt: der Liebling Peters II, welchen man den Umarmungen ſeiner Gattin und zweier Söhne entriß, wurde gerädert; dreien ſeiner Verwandten, darunter dem Fürſten Waſili Lukitſch, der Kopf abgeſchlagen, und die Brüder des Feldmarſchalls zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Die Hinrichtung ward in Nowgorod vollzogen. Kurz darauf erreichte ein gleich furchtbares Schickſal einen durch Verſtand und Eifer für den Thron ausgezeichneten Mann, den Cabinetsminiſter Artemi Wolynski. Lange beſaß er das Vertrauen der Kaiſerin, und ſelbſt Birons, dem er als gewandter Hofmann zu gefallen wußte. Ihn ſtürzte ein einziges unvorſichtiges Wort, das er aus Eifer für das Vaterland dem Günſtling ins Geſicht ſagte. Im Jahre 1740 wurde im Miniſterrath eine Entſchädigungsforderung der polniſchen Regierung wegen verſchiedener Verluſte beſprochen: Biron ſprach als Vaſall der Republik, in ſeiner Eigenſchaft als Herzog von Kurland, für Polen, Wolynski bewies, daß ihre Forderungen unbillig ſeyen, und erklärte in der Hitze des Streits, daß er kein Vaſall Polens ſey, und ſomit keinen Grund finde, einem Volke zu ſchmeicheln, das ſeit alter Zeit Rußland

Digitized by Google

ſeindſelig geweſen. Biron bezog dieſe Worte auf ſich, und überredete die Kaiſerin, eine Unterſuchung über Wolynski zu verhängen. Man beſchuldigte ihn verſchiedener ſchlimmer Abſichten, die darauf abgezweckt hätten, die Kaiſerin zu kränken; zum Beweis davon führte man an, daß Wolynski befohlen, Machiavells Buch ins Ruſſiſche zu überſetzen, und es der Kaiſerin übergeben habe. Er wurde aufs furchtbarſte gefoltert, und ſtand ſolche Qualen aus, daß ſpäter unter der geſegneten Regierung Katharina's II ihr Miniſter Graf Nikita Iwanowitſch Panin, als er die Unterſuchungsacten las, vor Schrecken beinahe vom Schlag gerührt worden wäre. Die Unſchuld Wolynski's war augenſcheinlich, und die Kaiſerin ſelbſt war davon überzeugt, aber vergebens bemühte ſie ſich den Unglücklichen zu retten, unterzeichnete lange das Urtheil nicht, und zerfloß jedesmal in Thränen, wenn man ihr das Papier vorlegte. Biron forderte unabläſſig den Kopf Wolynski's, mit der Drohung ſich aus Rußland zu entfernen, wenn ſein Feind am Leben bleibe. Das Urtheil wurde unterſchrieben; man führte Wolynski auf den Richtplatz und hier vor den Augen des erſtaunten Volks ſchlug ihm der Henker zuerſt die rechte Hand, dann das Haupt ab. So rächte ſich Biron! Einige tauſend Menſchen jeden Alters und Geſchlechts wurden das Opfer ſeines Haſſes: die einen ſtarben auf dem Schaffot, andere wurden in dumpfe Kerker geſteckt, und viele wanderten nach Sibirien, wo man ſpäter unter der Regierung Eliſabeths nur mit Mühe die vielen Unſchuldigen wieder auffand.

Während ſo in den Städten alle Stände zitterten, aus Furcht, den argwöhniſchen Tyrannen durch irgend ein unbedachtes Wort zu erzürnen, ſeufzte das Volk in den Dörfern über ſeine Habſucht, die eben ſo unerſättlich, als ſeine Rache unbegränzt war. Seit der Einführung der Reviſion im J. 1719 zeigte ſich bei der Kopfſteuer ein bedeutender Ausfall, der trotz der ſtrengen Maaßregeln Peters mit jedem Jahre ſtieg. Um die Sache zu unterſuchen, ſetzte Katharina I beim Senat eine Ausſtandscommiſſion ein; das Uebel aber nahm nicht ab, und wuchs noch unter Peter II, wo man überhaupt wenig an eine Ordnung in der Verwaltung dachte. Im Anfang der Regierung Anna's betrugen die rückſtändigen Steuern über 7,000,000 damaligen oder gegen 40,000,000 R. jetzigen Geldes. Die Kaiſerin erkannte die Nothwendigkeit, ſtrengere Maaß-

regeln zu ergreifen, und ſtellte die Ausſtandscommiſſion wieder her, welche unter ihrem Vorgänger unthätig geweſen war. Zum Unglück trat Theurung in Rußland ein, welche mehrere Jahre lang anhielt, ſo daß ſelbſt die Bewohner der getreidereichſten Landſtriche in die äußerſte Armuth geriethen. Die Kaiſerin, welche mit gerechter Strenge eine milde Geſinnung verband, erleichterte mehrmals das Schickſal ihrer Unterthanen, und erließ ihnen die Kopfſteuer. Biron flößte ihr andere Gedanken ein. Dem Mitleid unzugänglich, der Milde fremd und voll Verachtung für alles Ruſſiſche, ſo daß er ſelbſt das Wort Ruſſe nur in tadelndem Sinne gebrauchte, wollte er nichts von der allgemeinen Noth hören; er nahm die Leitung der Ausſtandscommiſſion über ſich, und wandte nun vor Allem ſeinen Zorn gegen die Gouverneure: die an ſie geſandten Officiere ſperrten die Vorſteher der Provinzen ins Gefängniß wegen irgend einer Nachläſſigkeit in Beitreibung der Steuern, und in Folge deſſen wurden Militärcommandos auf die Dörfer geſchickt, um die Ausſtände zu erpreſſen. Die Zeiten des Mongolenjochs erneuerten ſich. Die, welche Birons Willen zu vollſtrecken hatten, nahmen Alles weg, Korn, Vieh und Kleider; die Häuſer wurden den Flammen übergeben, die Bauern aufs Feld hinaus geführt, und hier nicht ſelten bei ſtrenger Kälte ſchonungslos gepeitſcht; ganze Dörfer verödeten; viele wurden niedergebrannt, und die Einwohner nach Sibirien geſchickt. Da aber das unaufhörliche Ausſchicken einzelner Commandos unbequem und erfolglos war, ſo wurden ganze Regimenter beauftragt, ſich ihren Unterhalt ſelbſt zu verſchaffen; zu dieſem Ende wurden ihnen beſtimmte Dörfer angewieſen, wo die Soldaten alles nahmen, was ſie konnten.

Die ſolchergeſtalt erhobenen Millionen wurden nicht mit den allgemeinen Einkünften vermengt, ſondern kamen in eine geheime Caſſe, über welche Biron allein, ohne die mindeſte Rechenſchaft abzulegen, verfügte, und ſie dazu benützte, in Polen und Deutſchland für ſich Güter anzukaufen, Stutereien anzulegen, prächtige Equipagen zu halten und dergleichen. Der Staat ging dabei zu Grunde, und die Regierung war ohne Geld, ſo daß man gegen das Ende der Regierung Anna's nicht wußte, womit man die Ausgaben des Hofamtes decken ſolle.

Theuer kam Rußland Birons Habſucht zu ſtehen, und nicht wohlfeiler ſeine Launen in der Leitung der auswärtigen Angelegen-

Digitized by Google

heiten des Staates. Er war die eigentliche Urſache der erfolgloſen Beendigung eines Kriegs, der mit dem nützlichſten Zwecke unter den günſtigſten Umſtänden unternommen worden, und durch glänzende Erfolge ausgezeichnet war, der aber durch die Laune Birons nur zum Nachtheil des Staates endigte.

Krieg mit der Türkei. 86. Sobald Auguſt II ſich auf dem polniſchen Throne befeſtigt hatte, ließ die Kaiſerin auf den Rath Münnichs ihre ſiegreichen Truppen von den Ufern der Weichſel nach denen des ſchwarzen Meeres rücken, um einen der wichtigſten Plane Peters des Großen auszuführen, nämlich die Südgränzen des Reichs gegen die unermüdlichen Räuber, die Tataren der Krim, welche uns keine Ruhe ließen, zu ſichern. Seit den Zeiten Zaar Alerei Michailowitſchs waren ihre Einfälle nicht mehr ſo verheerend wie früher, denn in den kriegeriſchen Söhnen Kleinrußlands fand das Vaterland eifrige, zum Kampf mit den Ungläubigen ſtets bereite Vertheidiger. Noch ſeltener wagten die Tataren unſere Gränzen zu beunruhigen, ſo lange wir Asow beſaßen. Nicht umſonſt trennte ſich Peter der Große ſo ungern von dieſer Feſtung: kaum waren die Ruſſen in Folge des Vertrags am Pruth aus Asow abgezogen, ſo erſchienen die Tataren im Gouvernement Woroneſh, verbrannten eine Menge Dörfer, und ſchleppten gegen 15,000 Menſchen in die Gefangenſchaft; bald darauf verheerten ſie die Umgegend von Iſſum und Charkow, und hätten ſich beinahe Aſtrachans bemächtigt. Ihre Keckheit ſtieg mit jedem Jahre. Peter wandte ſich wiederholt an die ottomaniſche Pforte, mit dem dringenden Begehren, den Tataren, welche die oberſte Gewalt des Sultans anerkannten, Ruhe zu gebieten; aber die türkiſche Regierung erfüllte, ſey es aus Schwäche, ſey es aus üblem Willen, die gerechten Forderungen unſeres Hofes nicht, und der Kaiſer erkannte die Nothwendigkeit, in ſeinen eigenen Waffen Schutz gegen die Räuber zu ſuchen. Gegen Ende ſeines Lebens war Alles zum Feldzug bereit, in der Ukraine ein Heer geſammelt, und in Bränſk und Woroneſh einige tauſend flache Fahrzeuge erbaut, auf denen Peter zu gleicher Zeit den Dniepr und den Don hinabfahren wollte, um das Räuberneſt zu zerſtören. Der Tod des Kaiſers rettete die Krim. Sein Plan fand weder unter Katharina I, noch unter Peter II einen Vollſtrecker, die Tataren benützten unſere Unthätigkeit, und plünderten die Ukraine wie früher.

Im Anfang der Regierung Anna's forderte das Petersburger Cabinet entſchieden Genugthuung von der Pforte; der Sultan erwiederte, daß die Tataren freie Leute ſeyen, und er kein Mittel habe, ſie im Zaume zu halten. Aber kurz darauf zeigte er ſelbſt eine offene Verachtung des Völkerrechts, denn da er mit dem tapfern Nadir in einen harten Kampf verwickelt worden war, wollte er alle Kräfte der Pforte gegen Perſien wenden, und gab dem Khane der Krim Befehl, in Dageſtan einzubrechen. Vergebens ſtellte unſer Reſident dem Diwan vor, daß die Tataren nicht anders über den Kaukaſus vordringen könnten, als wenn ſie durch das ruſſiſche Gebiet am Kuban und Terek zögen, und daß man zu dieſem Durchzug vorher die Erlaubniß des ruſſiſchen Hofes einholen müſſe. Der Sultan wollte nichts davon wiſſen, der Khan brach mit der ganzen Horde auf, ſtieß zwiſchen dem Terek und der Suudſha auf die ruſſiſchen Truppen, benützte die Nachläſſigkeit des Oberbefehlshabers im Kaukaſus, des Prinzen von Heſſen-Homburg, ſchlug ſich durch unſere zerſtreute Schaaren durch, und vollzog den Befehl des Sultans. Ein ſo offenkundiger Bruch des Völkerrechts erregte die lebhafteſte Unzufriedenheit in unſerm Cabinet.

87. Die Kaiſerin wartete nur das Ende der polniſchen Angelegenheiten ab, um unverzüglich ihre Macht gegen die Tataren zu wenden, und ſobald Polen beruhigt war, erhielt Feldmarſchall Münnich Befehl, die Krim zu verheeren und General Lascy, ſich Aſows zu bemächtigen. Inzwiſchen benachrichtigte Oſtermann den Weſir von dem Bruch, und zählte alle Beſchwerden des ruſſiſchen Hofs auf. Die zum Feldzug ausgewählte Zeit war die günſtigſte: die Türkei führte einen erſchöpfenden Krieg mit Perſien und war nicht im Stande den Tataren Hülfe zu leiſten, Rußland aber konnte nach dem Vertrag von 1726 auf die Mitwirkung Oeſterreichs rechnen, und noch mehr auf ſeine eigenen Truppen, deren Einrichtung Münnich ſo vervollkommnet hatte, daß ſie in dem Feldzug nach dem Rhein die Deutſchen durch ihre ſtrenge Disciplin, ihre Wachſamkeit und ihre Kriegskenntniſſe in Erſtaunen ſetzten. Verheerung der Krim.

Der Feldzug war glücklich. Lascy leitete die Belagerung Aſows auf eine ſehr geſchickte Weiſe und bemächtigte ſich desſelben. Münnich, der weder ſich noch ſeine Truppen ſchonte,

durchzog raſch die Steppen, welche die Ukraine von der Krim trennen, traf die ganze Horde an den für undurchbrechbar gehaltenen Linien von Perekop, zerſtreute die Tataren, nahm Perekop mit Sturm, und verheerte den weſtlichen Theil der Halbinſel bis
Im Juni 1736. zur Hauptſtadt des Khans Bachtſchiſarai mit Feuer und Schwert. Er konnte ſich jedoch nicht in Taurien feſtſetzen, aus Mangel an Lebensmitteln, ſprengte die Veſte Perekop, und kehrte nach der Ukraine zurück. Der Khan erholte ſich von dem Schlag, beunruhigte den ganzen Winter hindurch unſere Armee in ihren Quartieren, und verlor die Hoffnung nicht, ſich noch mit Hilfe der Türkei zu retten.

Mitwirkung Oeſterreichs. 88. In der That gelang es dem Sultan, mit Perſien Frieden zu ſchließen, und von dem furchtbaren Nadir, der ſeine Waffen gegen Oſtindien wandte, nicht mehr bedroht, rechnete er darauf, der Krim Luft machen zu können. Dieß war indeß nicht leicht, denn er hatte nicht bloß mit Rußland zu kämpfen. Der deutſche Kaiſer Karl VI erklärte ſich bereit, die Waffen gegen die Türkei zu erheben: der Vertrag von 1726 verpflichtete ihn, uns mit einem Hülfscorps von 30,000 Mann beizuſtehen, er that aber mehr, und beſchloß ſeine ganze Macht gegen die Türkei zu wenden, in der ſichern Hoffnung, ſich für den Verluſt ſeiner italieniſchen Provinzen an der Türkei zu entſchädigen. Die Verbündeten verabredeten ſich, in alle Provinzen der Pforte, vom asowſchen bis zum adriatiſchen Meere zu gleicher Zeit einzufallen. Lascy ſollte in die Krim einbrechen, Münnich Otſchakow und Bender nehmen, die öſterreichiſchen Generale die Türken aus den ihnen gehörigen Städten in Serbien, Bosnien, Kroatien und der Walachei verdrängen, ſo daß die vereinte Streitmacht über die Donau gehen, und den Kampf in Bulgarien beenden könnte. Die ruſſiſchen Generale errangen glänzende Erfolge. Lascy drang mit ſeltenem Muthe in die Krim ein und verheerte ſie; der Khan erwartete ihn mit der ganzen Horde und einigen tauſend Janitſcharen in den Linien von Perekop, mit dem feſten Entſchluſſe, die Ruſſen nicht in die Halbinſel zu laſſen. Lascy wählte einen
Im Jul. 1737. andern Weg, überſchritt gegen alles Erwarten den Siwaſch oder das faule Meer durch eine Furth, brach in die Krim ein, und erſchien im Rücken des Khans. Den Feinden ſank der Muth und ſie flüchteten in die Gebirge. Die Ruſſen

brachten den Einwohnern der Krim den Feldzug Münnichs in Erinnerung. Die Verheerung war furchtbar: der ganze östliche Theil von Taurien war mit Asche und Leichen bedeckt.

89. Münnich, der von den Russen bereits den Beinamen der „Falke" erworben hatte, erſchien unter den Mauern von Otſchakow, welches durch ausnehmend ſtarke Feſtungswerke, ſo wie durch den Muth einer zahlreichen Beſatzung vertheidigt war, und führte ſein Heer alsbald zum Sturm. Der Kampf war ſchrecklich, die Türken vertheidigten ſich mit verzweifeltem Muthe, und die Lage der Russen wurde gefährlich: ein zweitägiger, ununterbrochener Kampf zeigte die Unmöglichkeit, Otſchakow in Einem Anlaufe zu nehmen. Man mußte zu einer langwierigen Belagerung ſchreiten, das Heer litt Mangel an Lebensmitteln, und ſah rings um ſich her nichts als eine unabſehbare öde Steppe, wo es weder Getreide, noch Gras gab. Münnich kannte den ruſſiſchen Soldaten vortrefflich: er gab Befehl, die Feſtung, es koſte was es wolle, zu nehmen, führte ſelbſt das Ismailowſche Regiment zum Sturm, und unter dem Widerſchein des Brandes, der ganz Otſchakow ergriff, pflanzte er mit eigener Hand die kaiſerliche Fahne auf den Mauern auf. *Einnahme Otſchakows.* *Den 2 Jul. 1737.*

90. Nicht ſo verfuhren die öſterreichiſchen Generale. Der eine erſchien in Serbien, und wurde von den Türken wieder hinausgejagt; ein zweiter erſchien in Bosnien, und wurde geſchlagen; ein dritter zeigte ſich in der Walachei, und erlitt eine furchtbare Niederlage. Der Kaiſer, unzufrieden mit dem Benehmen ſeiner Heerführer, erſetzte ſie mit andern; die Sachen gingen noch ſchlechter, und er fing an, über einen Frieden zu unterhandeln. Aber die Türken konnten leicht bemerken, daß im kaiſerlichen Heere kein Prinz Eugen mehr ſey, wollten ſelbſt die Friedensbedingungen vorſchreiben, und belagerten Belgrad, den Schlüſſel zu den öſterreichiſchen Staaten. Mangel an Geld, die Unordnung im Heere, der ſichtliche Verfall des kriegeriſchen Geiſtes, der offenkundige Hader und die Unwiſſenheit der Generale, alles dieß beunruhigte den Kaiſer, der ſich an Ludwig XV mit der Bitte um Vermittlung wandte. Das Cabinet von Verſailles übernahm es gern, Oeſterreich mit der Türkei auszuſöhnen, gab ſeinem Geſandten bei der ottomaniſchen Pforte, Marquis Villeneuve, Befehl an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, und trug zu- *Unfälle Oeſterreichs.*

gleich auch dem ruſſiſchen Hofe ſeine Vermittlung an. Oſtermann, der recht gut wußte, daß der Zweck dieſer Vermittlung ſey, den Ruſſen die Herrſchaft des ſchwarzen Meeres wieder zu
Im April 1739. entziehen, wies den Vorſchlag Frankreichs zurück. Aber Biron überredete ohne Vorwiſſen Oſtermanns die Kaiſerin, Villeneuve zum Abſchluß des Friedens zu bevollmächtigen, die Unterhandlungen wurden unter den Mauern Belgrads im Lager des Großweſirs eröffnet: der kaiſerliche Geſandte Graf Neipperg trat alles ab, was die Türken verlangten, und ebenſo freigebig war Villeneuve auf Koſten Rußlands.

Schlacht bei Stawutſchany. 91. Kurze Zeit vor Unterzeichnung des Vertrags hatte das ruſſiſche Heer ſich durch eine neue Heldenthat ausgezeichnet, und bewieſen, welche große Vortheile Rußland hätte erlangen können, wenn ſich Biron nicht in die diplomatiſchen Angelegenheiten gemiſcht hätte. Zu derſelben Zeit, wo der Weſir Belgrad belagerte, rückte der Seraskier Weli Paſcha mit einem zahlreichen Heere in Beſſarabien vor, um in Rußland einzufallen. Münich wartete nur auf Gelegenheit zu einem Kampf mit der Hauptmacht der Türken, und führte das muthvolle ruſſiſche Heer, das übrigens an Zahl dem feindlichen weit nach ſtand, ihnen entgegen. In der Nähe von Choczin, bei dem Städtchen Stawutſchany, trafen ſich beide Gegner. Weli Paſcha befeſtigte ſein Lager, umringte Münnich von allen Seiten, und hoffte, das ruſſiſche Heer durch Hunger dahin zu bringen, daß es ohne Kampf die Waffen ſtrecke. Münnich zog ſeiner Gewohnheit gemäß den
Den 28 Aug. 1739. Colonnen voran, ſtürmte das befeſtigte Lager des Seraskiers, erſchlug gegen 15,000 Mann, nahm die Artillerie und die Bagage, und jagte den Türken einen ſolchen Schrecken ein, daß ſie über Hals und Kopf nach der Donau flohen. Die Folge dieſes Sieges war der Fall von Choczin, welches ſich ergab, ohne einen Schuß zu thun, und die Unterwerfung der Moldau. Der Hospodar Ghika floh dem türkiſchen Heere nach, die angeſehenſten Beamten aber kamen Münnich beim Einzug in Jaſſy mit Brod und Salz entgegen, und willigten ein, den ruſſiſchen General, Fürſten Kantemir, unter der Hoheit Rußlands als Hospodar anzuerkennen. Der Feldmarſchall eilte, ſeinen Sieg zu benützen, wollte ſchon an die Ufer der Donau rücken, um den Türken einen entſcheidenden Schlag beizubringen, träumte ſogar

Belgrader Frieden.

von einer Wiederherſtellung des griechiſchen Reichs, als die unerwartete Nachricht von dem Belgrader Frieden ihm auf der Bahn des Sieges und des Ruhmes Halt gebot. Der Vertrag war drei Tage nach dem Siege bei Stawutſchany unterzeichnet worden. Oeſterreich gab an die Türkei alles zurück, was es zwanzig Jahre früher unter Prinz Eugen erobert hatte, entſagte allen ſeinen Rechten auf den ihm gehörenden Antheil von Serbien und der Walachei, trat Belgrad und Orſowa ab, und verpflichtete ſich, die Feſtungswerke von Belgrad durch ſeine eigene Truppen zu zerſtören. Rußland verlor nichts, erhielt aber auch nichts, trotz aller ſeiner Siege und Opfer. Jeder Feldzug koſtete ihm unermeßliche Summen und viele tauſend Menſchen; jedesmal ſchmolz die Armee um die Hälfte zuſammen; die Soldaten kamen zu Tauſenden um, nicht durch das Schwert des Feindes, ſondern durch Krankheiten, welche hauptſächlich durch den Mangel an Lebens= und Arzneimitteln und die beſchwerlichen Märſche in den ukrainiſchen und beſſarabiſchen Steppen erzeugt wurden. Für alle unſere Verluſte willigte der Sultan bloß ein, Aſow bis auf den Grund zu ſchleifen, ſo daß weder Rußland noch die Türkei daſſelbe beſitze, uns die Steppe zwiſchen dem Bug und dem Donez abzutreten, Saporogien zu entſagen, mit dem die Pforte nicht fertig werden konnte, und den ruſſiſchen Kaufleuten zu geſtatten, ihre Waaren, jedoch nur auf türkiſchen Schiffen, nach dem ſchwarzen Meere zu ſenden; Rußland gab Otſchakow und Choczin zurück, und verpflichtete ſich, den Khan der Krim nicht zu beunruhigen.

Plan Birons.

92. Biron, welcher Rußland ſchon genug zerfleiſcht hatte, bereitete unſerm Vaterlande ein noch ſchrecklicheres Loos: er wollte ſeine Herrſchaft noch lange über den Tod Anna Joannowna's hinaus verlängern, und nahm ſeine Maaßregeln ſo geſchickt, daß der kecke Plan beinahe gelungen wäre. Die Kaiſerin hatte gleich bei ihrer Thronbeſteigung ihren Entſchluß erklärt, den Thron in ihrem Hauſe mit Beſeitigung der Dynaſtie Peters des Großen zu befeſtigen. Der einzige Sprößling der Familie Zaar Johann Alexejewitſchs, im Falle des Todes der Kaiſerin, war die Tochter der im Jahre 1733 verſtorbenen Herzogin von Mecklenburg, Katharina, die Nichte der Kaiſerin, Prinzeſſin Anna Leopoldowna: ihrer Nachkommenſchaft wollte die

Kaiſerin den Thron beſtimmen, und ſuchte ihr einen würdigen Gemahl. Biron hatte anfangs den Plan, ſeinen eigenen Sohn mit ihr zu verheurathen, was jedoch nicht gelang. Die Prinzeſſin verband ſich unter Vorſchub des Wienerhofes mit Anton Ulrich, Prinzen von Braunſchweig-Lüneburg. Aus dieſer Ehe
19 Aug. entſprang im Jahre 1740 ein Sohn, Johann Antonowitſch. Kurz darauf verfiel die Kaiſerin in eine ſchwere Krankheit, und ſie eilte darum, den ſechs Wochen alten Johann zu ihrem Nachfolger zu erklären, wußte aber nicht, wem ſie bis zur Volljährigkeit des Kaiſers die Regierung übertragen ſolle: ihre Nichte, Prinzeſſin Anna, hielt ſie für untauglich, den Gemahl derſelben liebte ſie nicht, in Folge von Einflüſterungen ihres Günſtlings; am tauglichſten von allen ſchien ihr Biron, aber ſie fürchtete, er möchte dem Neide der Großen erliegen. Inzwiſchen träumte Biron nur von der Regentſchaft, und um ſein Ziel deſto ſicherer zu erreichen, wollte er die angeſehenſten Großen dahin bringen, die Kaiſerin zu bitten, daß ſie ihn zum Regenten des Reiches ernenne. Zu dieſem Endzweck berief er Münnich, Oſtermann, Golowkin, Löwenwold, den Fürſten Tſcherkaſſki und andere Perſonen, die das Vertrauen der Kaiſerin genoſſen, zu ſich, benachrichtigte ſie voll Verzweiflung von dem hoffnungsloſen Zuſtand derſelben, rieth ihnen zugleich das Schickſal Rußlands zu erwägen, wenn die Zügel der Regierung in die ungeſchickten Hände der Prinzeſſin oder ihres Gemahls fielen, und beredete ſie dahin zu wirken, daß ein Mann, der Proben von Talent, Eifer und Erfahrung abgelegt habe, zum Regenten erwählt werde. Alle, welche dieſe Rede vernahmen, erkannten leicht, wohin ſie ziele: die Großen haßten Biron, aber die Kaiſerin lebte noch, und der kleinſte Widerſpruch gegen die Anſichten des boshaften Günſtlings konnte jedem den Kopf koſten. Das Schickſal Wolynſki's war noch im friſchen Angedenken. Fürſt Tſcherkaſſki gab zuerſt ſeine Stimme, daß Niemand würdiger ſey, das Reich zu regieren, als Se. Durchlaucht, der Herzog von Kurland. Daſſelbe ſagten Münnich, Oſtermann und die übrigen; unverzüglich ward eine Bittſchrift an die Kaiſerin abgefaßt, Oſtermann nahm es über ſich ſie zu bewegen, dem allgemeinen Wunſche nachzugeben, und legte ihr ein Manifeſt vor, welches Biron bis zur Volljährigkeit des Kaiſers zum Regenten des Reichs ernannte. Mehrere Tage lang wollte die Kaiſerin

dasſelbe nicht unterſchreiben, aber auf das unaufhörliche Zureden Oſtermanns willigte ſie, ſchon bewußtlos, ein, und ſtarb bald darauf. Biron erſchien mit triumphirendem Geſichte unter der zahlreichen Verſammlung von Großen, welche in den Palaſt geſtrömt waren, um den letzten Willen der Kaiſerin kennen zu lernen, erklärte ſich als Regenten, dankte für die erwieſene Ehre, und rief mit Entzücken: „meine Herren, Sie haben gehandelt, wie Römer!“ Den 17 Oct. 1740.

IV. Johann III.

1740 — 1741.

93. Der letzte Wille der Kaiſerin Anna wurde vollzogen: Rußland, ſtets der Stimme ſeiner Zaare gehorſam, huldigte unbedingt ihrem Enkel, einem Kinde von acht Wochen, und erkannte den verhaßten Biron als Regenten des Reichs an. Regentſchaft Birons. Aber der Wille Anna's konnte das der Dynaſtie Peters des Großen zuſtehende Recht auf den Thron nicht vernichten: unter Katharina I durch den Eid des Volks befeſtigt, war es um ſo ſtärker, als es das alte Reichsgeſetz zur Grundlage hatte, welches bei uns von jeher die Thronfolge beſtimmte. Jede Abweichung von dieſem Geſetze ſtürzte in früherer Zeit das Vaterland in innere Kämpfe, und ähnliches Unglück war auch jetzt zu beſorgen, zum Glück aber ſiegte die gerechte Sache ohne Mühe, und der Streit endete mit dem Untergang weniger Menſchen. Unter dem Namen Kaiſer Johann III wurde Rußland nicht völlig ein Jahr hindurch regiert, anfangs von Biron, unter dem Namen eines Regenten, dann von der Prinzeſſin Anna Leopoldowna, unter dem Titel Prawitelniza.*) Biron herrſchte nicht lange, nur drei Wochen (vom 17 Octb. bis 8 Nobr. 1740). In den letzten Jahren der Regierung Anna Joannowna's hatte er durch ſeine zügelloſe Tyrannei alle Gemüther ſo ſehr gegen ſich erbittert, daß er auch durch die wohlthätigſte und weiſeſte Regierung das Andenken an das frühere Unheil in dem Herzen des gegen ihn aufgebrachten Volkes nicht hätte austilgen können; zum mindeſten war jetzt, wo ihm nichts mehr zu wünſchen übrig blieb, die Zeit

*) Dieß Wort bedeutet gleichfalls nichts anders als Regentin.

Digitized by Google

gekommen, wo er hätte ſuchen ſollen, ſich mit dem ruſſiſchen Volke durch Handlungen der Gerechtigkeit und Milde zu verſöhnen. Er dachte nicht daran und dürſtete, wie früher, nach Blut. Alle ſeine Gnadenbezeugungen beſtanden darin, daß er in den Staatsſchatz griff, größtentheils um ſeine Genoſſen zu beſchenken, und die Kopfſteuer erließ, in der Hoffnung, ſie hundertfach wieder erſetzt zu erhalten. Inzwiſchen hatte ſein Regierungsſyſtem ſich nicht geändert: er wollte durch Schrecken herrſchen, und es verging kein Tag ohne neue Hinrichtung. Die Spione Birons waren thätiger als früher, unaufhörlich berichteten ſie von angeblichen Verſchwörungen, indem ſie jedes Wort aufs ſchlimmſte auslegten; die Angeklagten wurden unverzüglich in Feſtungen gebracht, und hier auf eine furchtbare Weiſe gefoltert.

Dieſes Verfahren erregte ein allgemeines Murren: der Adel konnte ſeinen Unwillen nicht bergen, und einige hundert kühnere Männer beſchloſſen die Mutter des Kaiſers zu bitten, die Zügel der Regierung zu ergreifen, ebenſo wie Anna Joannowna bei ihrer Thronbeſteigung die Herrſchaft des Oberſten Raths vernichtet hatte; aber ſie wählten zu ihrem Anführer den Fürſten Tſcherkaſſki, einen Mann von ſchwachem Charakter, welcher den Regenten von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigte. Biron ergriff ſeine Maaßregeln, die Theilnehmer der Verſchwörung wurden ergriffen, und bald füllten ſich alle Caſematten mit Unglücklichen, derer Glieder von der Folter zerriſſen waren. Die Hauptſtadt war in einem unbeſchreiblichen Schrecken. Selbſt der Vater des Kaiſers, Prinz Anton Ulrich, mußte, weil ſein Secretär an der Verſchwörung Antheil genommen, in Gegenwart des ganzen Hofes die bitterſten Vorwürfe hören, und zur Strafe den ihm von der verſtorbenen Kaiſerin verliehenen Generalsrang ablegen, ja er wurde ſogar verhaftet. Die Mutter des Kaiſers, die Prinzeſſin Anna, zitterte, wenn der Regent zu ihr kam. Man erwartete einen Ukas, der ſie mit ihrer Familie über die Gränzen verbannt hätte, da Biron in den häufigen Streitigkeiten mit ihrem Gemahl bereits davon geſprochen hatte.

Fall Birons. 94. Mitten in der allgemeinen Erſtarrung der Gemüther verlor nur der Held von Otſchakow, Feldmarſchall Münnich, den Muth nicht. Theils durch ſein Mitleid mit der kaiſerlichen Familie, theils durch ſeinen Unwillen über den

Regenten, der mit Niemand ſeine Herrſchaft theilen wollte, bewogen, noch mehr vielleicht durch die Hoffnung gereizt, ſich ſelbſt der Regierung zu bemächtigen, entdeckte Münnich der Prinzeſſin ſeinen Entſchluß, ſie und Rußland von dem Dränger zu befreien, und bat nur um die Erlaubniß, in ihrem Namen handeln zu dürfen. Sie willigte mit Freuden ein. Bei der augenſcheinlichen Erbitterung aller Stände gegen Biron konnte der Feldmarſchall ihn am hellen Tage, wenn er wie gewöhnlich die Prinzeſſin beſuchte, verhaften und in eine Feſtung einſperren, in der ſichern Ueberzeugung, daß Niemand für ihn aufgetreten wäre. Aber Münnich liebte es, jeder ſeiner Handlungen einen gewiſſen Glanz zu geben, und wählte den ſchwierigſten Weg: er beſchloß Biron bei Nacht in ſeinem eigenen, von 300 Soldaten umgebenen Palaſte zu ergreifen, und durch die Gewandtheit ſeines Adjutanten Manſtein vollführte er auch dieſes gefährliche Unternehmen glücklich, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Die Hauptſtadt erfuhr den Fall des Regenten mit ungemeiner Freude, und dieſe Freude fand einen Widerhall in ganz Rußland. Die Prinzeſſin erklärte ſich zur Regentin und wurde unbedingt anerkannt. Biron wurde nach der Feſtung Schlüſſelburg gebracht, verfiel hier völlig in Verzweiflung und verlor in ſeinem kleinmüthigen Schrecken faſt den Verſtand, als er das Todesurtheil vernahm, welches die zu ſeiner Aburtheilung niedergeſetzte Commiſſion ausgeſprochen hatte. Die Regentin ſchenkte ihm das Leben, und verwandelte die Todesſtrafe in Verbannung nach Pelym, wo ein beſonderes Haus nach Münnichs Plan für ihn gebaut wurde.

Den 8 Nov. 1740.

Mit Birons Fall concentrirte ſich die oberſte Regierungsgewalt im Cabinet der Miniſter, dem die Prinzeſſin eine regelmäßigere Einrichtung gab. Es wurde in drei Departements getheilt: Münnich in der Eigenſchaft als Premierminiſter hatte das Kriegsweſen unter ſich; Oſtermann, der zum Generaladmiral ernannt wurde, die diplomatiſchen Angelegenheiten und die Flotte; der Kanzler, Fürſt Tſcherkaſſki, und der Vicekanzler, Graf Golowkin, die innern Angelegenheiten. Das Commando des Heers wurde dem Vater des Kaiſers, Prinz Anton Ulrich, übertragen, der zur Würde eines Generaliſſimus erhoben wurde.

Die Regentin. Anna. 95. Durch die Rathſchläge Oſtermanns und Münnichs geleitet, welche Rußland ſo gut kannten, und ſeine Wünſche und Hoffnungen ſo klar begriffen hatten, bemühte ſich die Prinzeſſin die günſtige Stimmung der Gemüther durch Handlungen der Milde und Gnade zu erhalten. Vor Allem befreite ſie aus ihren Feſſeln einige tauſend unſchuldige Gefangene, welche von Biron in Gefängniſſe geſperrt oder nach Sibirien geſchickt worden waren. Dann gab ſie jedem Stand Beweiſe ihrer Gnade: die Großen und das Heer überhäufte ſie mit Belohnungen; der Geiſtlichkeit gab ſie die Güter zurück, welche kurz vor dem Tode der Kaiſerin Anna zum Staatsgut gezogen worden waren, und befahl zugleich, die Kirchengebräuche ſtreng zu beobachten, und für die Erhaltung des wahren Glaubens Sorge zu tragen; für die Kaufmannſchaft erließ ſie zwei ſehr wichtige Verordnungen, welche die Entwicklung der Nationalinduſtrie befördern mußten, das Geſetz über die Bankerotte und das Reglement über die Fabriken; dem Volke erließ ſie die rückſtändigen Steuern für mehrere Jahre. Außerdem befahl ſie auch die Unterrichtsanſtalten im Reiche zu vermehren. Mit Einem Worte: die Prinzeſſin verſtand es ſo gut, alle Stände für ſich zu gewinnen, daß Rußland ihre Regierung ſegnete.

Aber die aufrichtigen Freunde Anna's, welche ſchärfer ſahen als die übrigen, blickten mit Beſorgniß in die Zukunft. Auf der einen Seite beunruhigte ſie das Gerücht von dem Entſchluſſe der Prinzeſſin Eliſabeth Petrowna, das ihrem Hauſe entriſſene Recht auf den Thron wieder zu erringen; auf der andern Seite überzeugten ſie ſich mit jedem Tage, daß die Regentin durch ihre eigene Unbeſonnenheit ſich, ihre Familie und alle ihre Anhänger ins Verderben ſtürzen werde. In der That hatte die Prinzeſſin neben vielen ſchönen Eigenſchaften der Seele auch viele Fehler: ſie war ſehr jähzornig, eigenwillig, leichtſinnig und ſorglos; nachdem ſie im Anfang ihrer Regierung eine ſeltene Thätigkeit gezeigt, ſtieg ihre Abneigung gegen alle Staatsgeſchäfte ſo hoch, daß ſie nicht einmal bei feierlichen Aufzügen mehr erſcheinen wollte, ebenſo ungern die Vorträge ihrer Miniſter anhörte, und ihre ganze Zeit unter einigen Freunden zubrachte, von denen Fräulein Juliana Mengden, der öſterreichiſche Geſandte, Marquis Botta, und der ſächſiſche Geſandte, Graf Lynar, die bedeutendſten waren. Dieſe

zettelten Intriguen am Hofe an, veruneinigten die Prinzeſſin mit ihrem Gemahl, brachten ſie gegen Münnich in Harniſch, ſchwärzten Oſtermann an, und endigten damit, daß ſie die Regentin ins Verderben ſtürzten.

96. Ohne Oſtermann zu glauben, ohne Münnich auch nur zu hören, bloß den Eingebungen ihrer Günſtlinge folgend, miſchte ſich die Prinzeſſin in eine, Rußland fremde Sache, in den Streit Preußens mit Oeſterreich um Schleſien: die Folge dieſer Einmiſchung war erſtens die Entfernung Münnichs, der dem Throne Johanns zur feſten Stütze gedient hatte, und zweitens ein Zerwürfniß mit dem Hofe von Verſailles, welcher von außen Schweden, im Innern Eliſabeth gegen die Regentin bewaffnete. Bündniß mit Oeſterreich.

Friedrich II, König von Preußen, hatte gleich bei ſeiner Thronbeſteigung, nicht lange vor dem Tode der Kaiſerin Anna, in Folge ſeines Planes, Schleſien der Nachfolgerin Karls VI Maria Thereſia zu entreißen, die Freundſchaft unſeres Hofes geſucht und dem Petersburgiſchen Cabinet ein Schutzbündniß vorgeſchlagen. Der Antrag wurde um ſo bereitwilliger aufgenommen, als Prinz Anton Ulrich mit ihm verwandt war, und Münnich dem Wiener Hofe den Belgraderfrieden noch nicht verzeihen konnte; der Vertrag wurde geſchloſſen mit der Verpflichtung, daß einer dem andern in jedem Kriege beiſtehen ſolle, einen perſiſchen oder türkiſchen ausgenommen. Nun brach Friedrich in Schleſien ein. Maria Thereſia wandte ſich unverweilt auf den Grund früherer Verträge hin an den ruſſiſchen Hof mit der Bitte um Beiſtand, und fand einen thätigen Fürſprecher an dem Grafen Lynar, dem der Kurfürſt von Sachſen zu gleicher Zeit auftrug, das Bündniß zwiſchen Preußen und Rußland wo möglich zu zerreißen. Lynar brachte ohne Mühe die Prinzeſſin dahin, daß ſie den Vertrag mit Friedrich brach, und ein Bündniß mit Maria Thereſia gegen ihn abſchloß. Münnich hielt es für um ſo unbilliger, mit dem König einen Krieg anzufangen, als dieſer nicht nur keine Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gegeben, ſondern auch noch vor kurzem Freundſchaftsverſicherungen erhalten hatte; er vertheidigte ihn darum ſtandſtaft, und gerieth im Cabinet in einen bittern Streit mit Oſtermann, der, wie gewöhnlich, ſich auf die Seite des Stärkeren hielt; Graf Lynar indeß erreichte, was er Den 16 Dec. 1740.

Digitized by Google

nur wollte. Die Regentin erklärte dem Feldmarſchall ihren Unwillen, er reichte ſeine Entlaſſung ein und erhielt ſie.

Aber während an der weſtlichen Gränze des Reichs ein Heer ſich ſammelte, um Maria Thereſia zu unterſtützen, eilte das Cabinet von Verſailles, das gleichfalls Anſprüche auf einen Theil der öſterreichiſchen Beſitzungen erhob, unſere Streitkräfte nach einer andern Seite hin zu ziehen und die Regentin im Innern zu beſchäftigen. In Folge deſſen reizte der eine franzöſiſche Geſandte in Stockholm Schweden zum Krieg gegen Rußland auf, der andere Geſandte in Petersburg, Marquis de la Chetardie, erklärte der Prinzeſſin Eliſabeth die Bereitwilligkeit ſeines Königs, ihr zur Beſteigung des kaiſerlichen Throns behülflich zu ſeyn.

Krieg mit Schweden. 97. Schweden zum Krieg zu bewegen war nicht ſchwer, denn Frankreich gebot über die Richtung ſeiner Politik. Seit die Nachfolgerin Karls XII, Ulrike Eleonore, dem Senat geſtattete, die königlichen Rechte zu beſchränken, hatte der Adel ſich der oberſten Gewalt bemächtigt, zerfiel in viele Parteien, und geſtattete, wie dieß gewöhnlich geſchieht, fremden Mächten ſich in die Angelegenheiten des Staates zu miſchen. Nach vielen Unordnungen, welche die Kraft Schwedens minderten, bildeten ſich zwei einander gegenüberſtehende Hauptparteien, die Horns und Gyllenborgs. Horn war das Haupt der wohlgeſinnteren, denen innere und äußere Ruhe gleichmäßig am Herzen lag. Mit Rußland in gutem Einvernehmen zu bleiben, hielten ſie für unerläßlich, da ſie im Falle eines Kriegs nur neue Verluſte vorausſahen. Gyllenborg war der Führer aller unruhigen Köpfe, welche heftige Erſchütterungen im Innern und Krieg mit den Nachbarn wollten. Zehn Jahre lang bemühten ſich beide Parteien mit abwechſelndem Erfolge einander zu überwältigen; anfangs hatte Horn das Uebergewicht, jetzt aber war Gyllenborg der Mächtigere. Seine Anhänger, durch das Gold Frankreichs verleitet, bedrohten ſchon ſeit einigen Jahren Rußland mit Krieg, und warteten nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ihm die Eroberungen Peters wieder zu entreißen. Jetzt ſchien dieſe Zeit gekommen, denn auf dem ruſſiſchen Throne ſaß ein Kind. Der franzöſiſche Geſandte verſicherte, dem Willen ſeines Cabinets gemäß, daß Rußland völlig machtlos ſey, und bekräftigte ſeine Worte mit Gold. Nach dem Verlangen Gyllenborgs erklärte der Senat unter verſchiedenen

nichtigen Vorwänden an Rußland den Krieg, im Manifeſt aber iſt unter Anderm geſagt, daß die Schweden entſchloſſen ſeyen, Rußland von der Herrſchaft der Fremden zu befreien und Eliſabetha Petrowna auf den Thron zu erheben. Der Hauptzweck war aber, alles wieder an ſich zu reißen, was im Vertrage von Nyſtadt an Peter abgetreten worden war. Den 24 Jul. 1741.

Das ſchwediſche Manifeſt verſetzte die Regentin in große Beſtürzung, beſonders weil die ruſſiſche Flotte durch die Gnade Birons ſich im kläglichſten Zuſtande befand: die Admiralität konnte auch nicht Ein Linienſchiff ins Meer ſchicken; die Fahrzeuge verfaulten und Matroſen waren keine da. Zum Glück kamen die Schweden auf den Einfall, den Krieg auf dem feſten Lande zu führen, um uns vor Allem aus Finnland zu verdrängen. Münnichs Gefährte, Feldmarſchall Laſcy, eilte ihrem Einfall zuvorzukommen, führte ſchnell ein Heer gegen den Feind, überfiel bei Wilmanſtrand den General Wrangel, ſchlug ihn aufs Haupt, und nahm ihn mit ſeinem ganzen Corps gefangen. Ein gleiches Schickſal fürchtend, zog ſich der ſchwediſche Obergeneral Löwenhaupt eilig aus den ruſſiſchen Gränzen zurück. Den 23 Aug. 1741.

98. Die Regentin triumphirte, und nicht minder triumphirte Frankreich, dem es gelungen war, Rußland in einen Krieg im Norden zu verflechten, und es zu hindern, Marien Thereſien beizuſtehen. Inzwiſchen gab Chetardie die Hoffnung nicht auf, die Prinzeſſin noch auf einer andern Seite zu beunruhigen. Er ſchloß eine enge Freundſchaft mit Leſtocq, dem Leibarzt von Eliſabetha Petrowna, einem ſchlauen, ehrgeizigen und kühnen Manne. Leſtocq, der das Zutrauen Eliſabeths genoß, ſprach ihr unaufhörlich von ihren Rechten auf den Thron, von der allgemeinen Anhänglichkeit des Volks an ſie, von der Möglichkeit, die Zügel der Regierung den Händen der ſorgloſen Anna zu entreißen. Eliſabeth kannte ihre Rechte wohl, liebte aber ein friedliches, ſorgenloſes Leben, betrachtete die Staatsgeſchäfte mit Furcht, und hätte wahrſcheinlich ſich nie entſchloſſen, nach der Krone zu greifen, wenn nicht die Regentin ſelbſt ſie genöthigt hätte: dieſe wollte ſie an einen der kleinen deutſchen Fürſten verehelichen, um ſie aus Rußland zu entfernen, und ſich zur Kaiſerin zu erklären. Eliſabeth aber hatte gar keine Luſt, in die Ehe zu treten, zankte ſich darüber mit der Regentin, mit der ſie Leſtocq.

Digitized by Google

biſher auf einem freundſchaftlichen Fuße gelebt hatte, kam nur noch ſelten mit ihr zuſammen, und fing an, über ihre Zukunft beſorgt zu werden: Leſtocq verſicherte ſie, die Regentin habe den Plan, ſie ins Kloſter zu ſperren. Eliſabeth beſchloß zu handeln.

In der Nacht des 25 Novembers begab ſich die Prinzeſſin Eliſabeth, nur von ihrem Kammerjunker Woronzow und von Leſtocq begleitet, zu dem Preobraſchenſki'ſchen Regiment; die Soldaten nahmen ſie, die Tochter Peters des Großen, mit beſonderer Zuneigung auf, und erklärten ſich bereit, ſie auf den Thron zu erheben. Eliſabeth verbot ihnen ſtreng, Blut zu vergießen, und befahl bloß die Regentin mit ihrer Familie und ihren bedeutendſten
Den 25 Nov. 1741. Anhängern zu verhaften. Alles war in wenigen Stunden geſchehen. Die Prinzeſſin Anna, ihr Gemahl und Sohn wurden aus dem kaiſerlichen Palaſt in die Wohnung Eliſabeths gebracht; Münnich, Oſtermann, Golowkin, Löwenwold und Mengden in die Feſtung eingeſperrt. Am Morgen desſelben Tages huldigten alle Garderegimenter freudig der neuen Kaiſerin, und ihrem Beiſpiel folgten die weltlichen und geiſtlichen Beamten.

Das Schickſal Anna's und ihrer Familie war traurig. Eliſabeth wollte ſie anfangs mit ihrem Sohne und ihrem Gemahl nach Deutſchland ſchicken, beſann ſich aber, daß Rußland die Freiheit Johanns, wenn er dereinſt den Thron ſuchen ſollte, theuer bezahlen könne, und entſchloß ſich, die Menſchenfreundlichkeit der Sicherheit des Staats aufzuopfern. Schon auf dem Wege nach Deutſchland, in Riga angekommen, wurde Anna's Familie dort angehalten, und über ein Jahr in der Feſtung Dünamünde unter ſtrenger Wache gehalten; von da wurde ſie nach Rauenburg im Gouvernement Rjäſan gebracht. Hier trennte man die Prinzeſſin von ihrem Sohne: ſie ſelbſt mit ihrem Gemahl wurde nach Cholmogor geſchickt, wo ſie im Jahre 1746 der Tod erreichte; Prinz Anton Ulrich überlebte ſie noch um 30 Jahre, und ſtarb gleichfalls in Cholmogor. Ihr Sohn Johann wurde in die Feſtung Schlüſſelburg eingeſperrt, und endete dort ſein Leben im Anfang der Regierung Katharina's II. Zwei jüngere Brüder und zwei Schweſtern erhielten im Jahre 1780 die Freiheit, und wurden nach Dänemark geſchickt. Die bedeutendſten Anhänger Anna Leopoldowna's wurden gleichfalls beſtraft, verloren ihre Aemter und ihr ganzes Vermögen, und wurden nach Sibirien verbannt. Münnich

war über zwanzig Jahre bis zur Thronbeſteigung Peters III zu Pelym in demſelben Hauſe eingeſperrt, das er für Biron hatte erbauen laſſen, welcher ſeinerſeits nach Jaroſlawl gebracht wurde; ſeine Verbündeten, Oſtermann, Golowkin, Löwenwold und Mengden ſtarben in Sibirien.

V. Eliſabetha Petrowna.

1741 — 1761.

99. Der Fall der Prinzeſſin Anna mußte den Feindſeligkeiten Schwedens ein Ende machen, das hauptſächlich wegen der Entfernung der Dynaſtie Peters vom Throne an Rußland den Krieg erklärt hatte. So wenigſtens war es im ſchwediſchen Manifeſte ausgeſprochen worden. In der That kam auch gleich nach der Thronbeſteigung Eliſabeths Graf Gyllenborg nach Petersburg, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; da er aber zum Lohne für die angebliche Mitwirkung zum Sturze Johanns auf der Abtretung von Wyborg mit dem uns gehörigen Antheil von Finnland und Karelien beſtand, Eliſabeth aber alle Erwerbungen ihres Vaters durchaus behaupten wollte, ſo wurden die Unterhandlungen gleich im Beginn wieder abgebrochen, und der Krieg entbrannte aufs neue. Sein Schauplatz war wie früher Finnland. Von beiden Seiten waren die Kräfte gleich, aber der ſchwediſche Oberbefehlshaber, Graf Löwenhaupt, zeichnete ſich nur durch einen blinden Haß gegen Rußland aus, beſaß jedoch weder die Talente, noch die Kenntniſſe eines Heerführers, während der ruſſiſche Feldmarſchall Lascy und ſein Gefährte, der General Keith, mit derſelben Kunſt verfuhren, die alle ihre Feldzüge auszeichnete. Der Kampf endete in Einem Sommer mit der völligen Niederlage der Schweden und der Eroberung von ganz Finnland.

Friede mit Schweden. 1742.

Im Frühjahr 1742 führte Lascy raſch und kühn die Truppen gegen den Feind, um dieſen über den Fluß Kiemen zu drängen, Löwenhaupt konnte ohne Mühe die Ruſſen aufhalten, die auf ihrem Wege natürliche Hinderniſſe, oft undurchdringliche Engpäſſe fanden, aber er hielt es für beſſer, dem Kampf auszuweichen und nach Abo zu gehen. Lascy verfolgte ihn mit ſeiner gewohnten Thätigkeit, jagte die Schweden über den Kiemen, ſtellte ſich auf

dem Wege nach Abo auf, und drängte ſie aus Meer. Der Feind befeſtigte ſich nicht weit von Helſingfors und erwartete Hülfe von der im Angeſicht dieſes Hafens ſtehenden Escadre. Bald aber erſchienen die ruſſiſchen Galeeren, und verjagten die feindliche Flotte. Löwenhaupt konnte ſeine Armee nur durch eine Schlacht retten, ſtatt deſſen aber verließ er ſie und begab ſich nach Schweden, wo der Senat ihn vor Gericht ſtellen und hinrichten ließ. Den verlaſſenen Schweden entſank der Muth, ſie ſtreckten die Waffen, überlieferten ihre ganze Artillerie, und kehrten mit Schimpf zurück in ihre Heimath. – Finnland, auf dieſe Weiſe ohne Schutz gelaſſen, wurde von den ruſſiſchen Truppen beſetzt. Der ſchwediſche Senat erklärte ſeinen Wunſch Frieden zu ſchließen, und in Abo wurden die Unterhandlungen eröffnet, die Kriegsoperationen aber darum nicht unterbrochen: der Feind wollte Zeit gewinnen, und rüſtete eine mächtige Flotte aus, aber auch Rußland war im Stande, unter Anführung des Admirals Golowin einige Linienſchiffe in die See zu ſchicken. Inzwiſchen ſchiffte ſich Lascy ſelbſt auf Galeeren ein, um den botniſchen Meerbuſen zu überſchreiten und Schweden an die Zeiten Peters zu mahnen, wo dieſer mit Apraxin und Golizyn die Städte und Dörfer am ſchwediſchen Ufer zerſtörte. Dieſer Plan beſchleunigte die Unterhandlungen, und der Friede wurde zu Abo abgeſchloſſen. Schweden trat an Rußland auf ewige Zeiten die Provinz Kiemengor oder den Theil Finnlands bis zum Fluſſe Kiemen mit den Städten Friedrichsham, Wilmanſtrand, und den übrigen Theil von Karelien mit der Feſtung Nyſlott ab.

Den 6 Aug. 1745.

Die Regierung Eliſabeths.

100. Mit der Thronbeſteigung Eliſabeths verſchwand die Anſicht, daß nur Fremde die Schöpfungen Peter des Großen erhalten könnten. Ihren Thron umgaben nur ruſſiſche Große, und alle Zweige der Staatsverwaltung wurden Ruſſen anvertraut. Die Herrſchaft der Fremden hatte ein Ende: erſchreckt durch den Fall Birons, Münnichs und Oſtermanns, eilten ihre Freunde und Gefährten, ſich aus Rußland zu entfernen. Unter ihnen verlor Rußland viele würdige Männer, namentlich aus der Schule Münnichs, welche bald ihre glänzenden Talente in Oeſterreich, Preußen und Frankreich zeigten; dazu gehörten Keith, der Heerführer Friedrichs II, der junge Lascy, der Sohn des Feldmarſchalls, Heerführer unter Maria Thereſia, Löwenthal

der Gefährte des Marſchalls von Sachſen, Manſtein, und viele andere. Leſtocq ſelbſt, der Eliſabeth einen ſo wichtigen Dienſt erzeigt hatte, wurde zwar anfangs mit Belohnungen überhäuft und in den Grafenſtand erhoben, konnte ſich aber am Hofe nur ſo lange behaupten, als er ſich von Geſchäften fern hielt; ſobald er ſich beigehen ließ, ſich in Politik zu miſchen, wurde er ohne Verzug entfernt und nach Uſtjug verbannt, wo er bis zur Thronbeſteigung Peters III unter Aufſicht gehalten wurde. Selbſt der friedliebende Euler, der ſich nur mit mathematiſchen Berechnungen beſchäftigte, hielt es für beſſer, nach Berlin zu gehen. Nur zwei ausgezeichnete Fremde, Feldmarſchall Lascy und General Fermor, welche durch ihren uneigennützigen Eifer für den Thron und ihren edlen Charakter allgemeine Anerkennung erworben hatten, blieben in Rußland.

Aber bei aller Abneigung gegen die Fremden wollte man doch nicht, wie unter Peter II, zur alten Lebensweiſe zurückkehren; im Gegentheil, man nahm europäiſche Gewohnheiten eifriger als je an: am Hofe begann die franzöſiſche Sprache und die franzöſiſchen Moden zu herrſchen, und das Beiſpiel des Hofs diente der übrigen Geſellſchaft als Vorbild. Man hörte auf, zu glauben, daß die Deutſchen für Rußland unentbehrlich ſeyen. Die Ruſſen wollten ſelbſt thätig ſeyn, und waren es mit glänzendem Erfolge, indem ſie für die Ordnung im Innern des Reichs und für die Größe nach außen thätig waren. Die Schöpfung Peters ging nicht mehr unter, theils weil Eliſabeth das Andenken, die Verordnungen und die Plane ihres Vaters kindlich ehrte, theils und noch mehr, weil das europäiſche Leben mit dem ruſſiſchen verſchmolz.

101. Von den Perſonen, welche den Thron Eliſabeths umgaben, genoſſen die einen ihr beſonderes Vertrauen, leiteten den Gang der Geſchäfte, und ihre Wirkſamkeit endete großentheils nur mit ihrem Leben; andere begannen bloß ihre Talente zu zeigen, und thaten ſich erſt unter Katharina II beſonders hervor. Unter den erſten ſind namentlich zu bemerken: Beſtuſhew-Rjumin, Woronzow, Schuwalow und die Raſumowſkis; zu den letztern gehörte Rumänzew und die Panin. Am Ende von Eliſabeths Leben ſprach man auch von Suworow, der noch Oberſt war. Dieſe ſowohl als andere, mit Ausnahme Beſtuſhews, erſchienen als junge unerfahrne Leute in unbedeutenden

Die Miniſter Eliſabeths.

Aemtern auf der Laufbahn des Staatsdienſtes, und zeigten bald, daß nicht bloß die Münnich und Oſtermann die ruſſiſchen Heere zum Sieg führen oder das Reich verwalten konnten.

Graf Alexei Petrowitſch, Beſtuſhew-Rjumin diente ehrenvoll Peter dem Großen und ſeinen Nachfolgern als Reſident und Geſandter bei verſchiedenen europäiſchen Höfen, wo er ſich durch ſeinen Verſtand, ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Bildung allgemeine Achtung erwarb. Nicht lange vor dem Tode der Kaiſerin Anna berief ihn Biron nach Petersburg, und ernannte ihn zum Mitglied des Cabinets der Miniſter. Die Gnade des Regenten und noch mehr der Neid Oſtermanns wären ihm beinahe verderblich geworden: die Prinzeſſin Anna ließ ihn vor Gericht ſtellen, wo er ſich zwar zu rechtfertigen wußte, aber doch aus dem Cabinet ausgeſchloſſen wurde. Die Fürſprache Leſtocqs verſchaffte ihm die Stelle eines Vicekanzlers; bald überzeugte ſich die Kaiſerin Eliſabeth, daß keiner unter den Großen den Gang der europäiſchen Politik ſo gut verſtehe, wie Beſtuſhew, und vertraute ihm die Leitung der diplomatiſchen Angelegenheiten an. Sechzehn ganze Jahre hindurch genoß er das Vertrauen der Kaiſerin, aber in den letzten Jahren ihres Lebens fiel er in Ungnade, theils durch ſeine eigene Unbeſonnenheit, theils in Folge der Einflüſterungen ſeiner zahlreichen Neider. Den Platz Beſtuſhews nahm Graf Michael Larionowitſch Woronzow ein, der der Kaiſerin ſchon vor ihrer Thronbeſteigung als Kammerjunker gedient hatte, und für ſeine thätige Theilnahme am Sturze Johanns zu höhern Graden befördert worden war. Seinem Vorgänger ſtand er an Bildung und diplomatiſcher Geſchicklichkeit nach, zeichnete ſich aber durch Redlichkeit und durch den Adel ſeines Charakters aus. — Ebenſo raſch ſtiegen die Schuwalows. Ihrer waren drei: zwei leibliche Brüder, Alexander Iwanowitſch und Peter Iwanowitſch, und ein entfernter Verwandter von ihnen, Iwan Iwanowitſch. Die beiden erſten dienten zugleich mit Woronzow vor der Thronbeſteigung Eliſabeths an ihrem Hofe als Kammerjunker, wirkten zu ihrer Thronbeſteigung mit, wurden in den Grafenſtand erhoben, und ſtanden den erſten Großen des Reiches gleich; der letztere dankte ſeine Erhebung ſowohl ihrer Gönnerſchaft, als ſeinen perſönlichen Verdienſten. Sie alle waren bis zum Tode Eliſabeths mächtige Perſonen, und ſtehen bei der Nachwelt in gutem Ange-

denken. Graf Peter Iwanowitſch erzeigte dem Vaterlande große Dienſte durch die Verbeſſerung verſchiedener Zweige der Staatsverwaltung; Iwan Iwanowitſch machte ſeinen Namen unſterblich durch ſeine erleuchteten Bemühungen um die Bildung des Volkes. Noch bemerkenswerther iſt die raſche Erhebung der Raſumowſkis aus der unbedeutendſten Stellung zu den erſten Würden. Der ältere Bruder, Graf Alexei Grigoriewitſch, war Oberjägermeiſter und Generalfeldmarſchall, der jüngere, Cyrill Grigoriewitſch, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, und der letzte Ataman Kleinrußlands. Gleich den Schuwalows genoſſen ſie das unwandelbare Zutrauen der Kaiſerin, und verdienten es vollkommen durch ihre unbegränzte Ergebenheit für den Thron, ihre Liebe zum Vaterlande, ihren natürlichen Verſtand, und noch mehr durch ihre ſeltene Rechtſchaffenheit. Ohne Zweifel hätte Rußland, wenn ſolche Männer den Thron Anna's umgeben hätten, nicht die Bedrängniſſe erfahren, welche unter dem eiſernen Scepter Birons ſein Loos waren.

102. Eliſabeth zeichnete ſich weder durch glänzende Eigenſchaften des Verſtandes, noch durch Erfahrung in Staatsgeſchäften aus, liebte faſt noch mehr als alle ihre Vorgängerinnen die Vergnügungen inmitten eines durch Luxus und verfeinerten Geſchmack glänzenden Hofes, und entzog ſich den läſtigen Regierungsſorgen, welche ſie ihren Miniſtern überließ; aber ſie hatte im vollen Sinn des Worts ein gutes Herz, wollte durch Milde regieren, ſchonte aber dabei, wenn es nöthig war, auch die ihr zunächſt ſtehenden Perſonen nicht, und wußte ſich die lebhafteſte Dankbarkeit ihrer Unterthanen zu erwerben. Sie wünſchte Frieden und Ruhe, und wollte darum weder ſich, noch das Volk in Unruhe ſetzen durch kühne Unternehmungen, welche die Gränzen des Reichs hätten ausbreiten oder wichtige Veränderungen im Innern des Staats herbeiführen können. Alle ihre Gedanken und Wünſche ſtrebten nach Einem Ziel, nach der Befeſtigung der von Peter dem Großen eingeführten Ordnung unter Bewahrung der Ruhe Rußlands nach außen. Zu dieſem Endzweck hob ſie gleich im Anfang ihrer Regierung das Miniſtercabinet auf, ſtellte die früheren Rechte des Senats her, vertraute ihm die oberſte Leitung der innern Angelegenheiten an, befahl die Geſetze Peters ſtrenge zu beobachten, und ſchaffte viele Verord-

Charakter Eliſabeths.

nungen ihrer Vorgängerinnen ab, welche mit ihren Abſichten nicht übereinſtimmten. Um die äußere Ruhe des Reichs zu erhalten, ſchloß ſie aufrichtige Freundſchaft mit allen Nachbarn, und Schutzbündniſſe mit den erſten Mächten Europa's. Nicht weniger war ſie für das künftige Schickſal Rußlands beſorgt. Unmittelbar nach ihrer Thronbeſteigung beſtimmte ſie zu ihrem Nachfolger ihren leiblichen Neffen, den Sohn ihrer ältern Schweſter Anna Petrowna, den regierenden Herzog von Holſtein Karl Peter Ulrich; dieſer kam im Jahre 1742 nach Rußland, und nahm hier das griechiſch-ruſſiſche Glaubensbekenntniß und den Titel Großfürſt Peter Feodorowitſch an; zwei Jahre ſpäter verheurathete er ſich mit der Tochter des Prinzen von Anhalt-Zerbſt, Sophie Auguſta, welche nach der Annahme des griechiſch-ruſſiſchen Glaubensbekenntniſſes Großfürſtin Katharina Alexejewna genannt wurde. Nachdem Eliſabeth ſolchergeſtalt für die innere Ruhe, für die äußere Sicherheit und das künftige Geſchick Rußlands geſorgt hatte, ſchenkte ſie 14 Jahre lang dem Reich den gewünſchten Frieden, herrſchte milde und glücklich. Das Volk liebte ſie als die Tochter Peters des Großen, und noch mehr als eine mildgeſinnte und fromme Kaiſerin. Ihre Regierung ſchien das goldene Zeitalter nach den Schrecken der Bironiſchen Herrſchaft.

Innere Einrichtungen.

103. Aber trotz des angenommenen Syſtems, ſich von allen bedeutenden Aenderungen fern zu halten, iſt doch die vierzehnjährige friedliche Regierung Eliſabeths durch viele nützliche Einrichtungen im Innern des Staats und durch eine thätige Theilnahme unſeres Hofs an den europäiſchen Angelegenheiten ausgezeichnet. Der Ruhm der Verbeſſerungen in der innern Einrichtung gebührt vorzüglich den beiden Schuwalows, Peter Iwanowitſch und Iwan Iwanowitſch; die Ehre geſchickter Operationen auf dem Schauplatz der Diplomatie gebührt Beſtuſhew-Rjumin.

Graf Peter Iwanowitſch Schuwalow war einer von den luxuriöſen und verſchwenderiſchen Großen; um ſeine ungeheuren Ausgaben zu decken, ſchonte er den Staatsſchatz nicht, und da er des unbeſchränkten Zutrauens der Kaiſerin genoß, ſo eignete er ſich das ausſchließliche Recht zu, viele ſehr einträgliche Handelsgegenſtände, wie Fettwaaren, Holz und Fiſchthran, über

die Gränze führen zu dürfen; die von ihm eingeführten Monopole ſchadeten den Privatperſonen ebenſo ſehr als dem Staate, aber indem er ſeine Habſucht befriedigte, arbeitete er zu gleicher Zeit eifrig an einer beſſern Einrichtung verſchiedener Zweige der Staatsverwaltung, und leiſtete dem Vaterlande unvergeßliche 20 Dec.
Dienſte. Im Jahre 1753 ſchlug er im Senat das merkwürdige Project vor, alle innern Zölle, welche das Volk durch zahlloſe Unbequemlichkeiten beläſtigten, völlig abzuſchaffen: der Bauer, welcher einen Wagen voll Getreide in die Stadt führte, mußte an jeder Brücke, die er auf ſeinem Wege traf, einen Zoll bezahlen, überdieß beim Eintritt in die Stadt, beim Aufſchichten der Waare, beim Verkauf und auf dem Rückwege hatte er ſo viele Abgaben zu bezahlen, daß er nicht ſelten ohne Getreide und ohne Geld nach Hauſe zurückkehrte. Dieſe Steuern beſtanden in ſiebenzehn verſchiedenen Formen, und während das Volk dadurch niedergedrückt war, erhielt der Schatz keine Million Rubel davon, ſondern nur die Schenkwirthe und die Zollbeamten wurden dadurch bereichert. Schuwalow erklärte dem Senat, daß ſolche Steuern unerläßlich ſeyen, wenn das Volk keine Kopfſteuer bezahle, daß aber nach Einführung dieſer letztern die Gerechtigkeit fordere, die übrigen innern Abgaben aufzuheben; ſtatt des vom Schatz daraus bezogenen Einkommens ſchlug er vor, die Zölle auf die von auswärts eingeführten Waaren zu erhöhen. Der Senat nahm die Meinung Schuwalows mit Vergnügen an, die Kaiſerin beſtätigte willig den Beſchluß des Senats und die innern Zölle wurden zur größten Freude des Volks im ganzen Reiche aufgehoben.

Bald darauf wurden zwei Staatsleihbanken er- 1754.
richtet, eine für den Adel und eine für den Handelsſtand, wo jeder, der an Gegenſtänden irgend einer Art, an Waaren oder unbeweglichem Eigenthum ein Pfand darbieten konnte, auf beſtimmte Zeit bis zu 10,000 Rubel gegen mäßige Procente erheben konnte, nämlich zu 6%, während man bei Darlehen von Privatleuten 10, 15 und 20 Pr. zahlen mußte. Wenige Maaßregeln der Regierung haben einen ſo günſtigen Einfluß auf die allgemeine Stimmung der Gemüther gehabt, als die Aufhebung der Zölle und die Errichtung der Banken; jeder zog davon mehr

oder minder weſentlichen Nutzen, und alle Stände ſegneten den Namen Eliſabeths.

Graf Schuwalow trug auch viel zur Verbeſſerung des Kriegsweſens bei. Die ruſſiſche Artillerie wurde von ihm ſo vervollkommnet, daß ſie bald Friedrich II Schrecken einjagte. In Gemäßheit ſeines Amtes als Generalfeldzeugmeiſter beſchäftigte er ſich unabläſſig damit, erſann neue Geſchütze, errichtete Gewehrfabriken, unterrichtete Officiere und Soldaten unaufhörlich, und ſetzte nicht ſelten die franzöſiſchen Artilleriſten, damals die beſten in Europa, durch die Schnelligkeit, Kühnheit und Genauigkeit ſeiner Kanoniere in Erſtaunen. Nach ſeinem Vorſchlag wurden über den Unterhalt und die Verköſtigung des Soldaten genaue Vorſchriften entworfen, deren die ruſſiſche Armee hauptſächlich bedurfte, da ſie während der Feldzüge durch die Unordnung im Proviantweſen oft in Gefahr war, Hungers zu ſterben. Dem Grafen Schuwalow gehört die erſte glückliche Idee, das Reich zur Aus-
Den 25 Dec. 1757. hebung der Recruten in fünf Theile einzutheilen, um das Volk dadurch, daß jeder dieſer Theile nur in ſeiner Reihe Recruten zu ſtellen hatte, zu erleichtern. Seit den Zeiten Peters des Großen wurde die Armee durch die allgemeine Recrutenaushebung vollzählig erhalten, welche im ganzen Reiche je nach Bedürfniß in unbeſtimmten Terminen ſtattfand. Schuwalow fand dieſe Maaßregel unpaſſend, 1) weil zum Empfang der Recruten zahlreiche Commandos in die Gouvernements geſchickt, und dadurch die Regimenter geſchwächt wurden; 2) weil bei einem bedeutenden Verluſt von Soldaten plötzlich eine Menge des Dienſtes ganz unkundiger Leute in die Armee kamen, und 3) weil die Gutsbeſitzer wegen der unerwarteten Recrutenforderung nicht immer zur Stellung derſelben gleich bereit waren, und nur mit großer Mühe ihre Verbindlichkeiten erfüllen konnten. Um dieſen Uebeln vorzubeugen, ſchlug Schuwalow eine jährliche Aushebung von Einem Mann auf hundert Seelen vor, beauftragte damit die Gouverneure, verlangte aber die Aushebung nicht vom ganzen Reiche, ſondern nur vom fünften Theil, ſo daß die Reihe der Recrutenſtellung an jede Gemeinde und an jedes Dorf nur nach fünf Jahren kam. Dieſe Maaßregel überhob die Regimenter der Abſendung von Commandos, gab den neuausgehobenen Recruten Zeit, den Dienſt zu erlernen, und, was die Hauptſache war, gewährte

den Dörfern durch die Beſtimmung des Termins die Möglichkeit ſich vorzubereiten und ihre Anordnungen zu treffen.

Ferner beſtätigte die Kaiſerin zwei ſeiner Vorſchläge, über die Ausarbeitung eines neuen Geſetzbuches, das den Bedürfniſſen der Zeit und den Gewohnheiten entſpräche, und über eine allgemeine Vermeſſung der Ländereien; beide jedoch wurden nicht ausgeführt. 1754.

Der Verwandte des Grafen Peter Iwanowitſch, Iwan Iwanowitſch Schuwalow, war ein aufgeklärter, verſtändiger, wohlgeſinnter Mann, der mit nicht minderem Eifer und Erfolg ſich um die Bildung des Volks bemühte. Rußland verdankt ihm die Gründung ſeiner erſten Univerſität, in Moſkau im Jahre 1755, ſo wie der Akademie der Künſte in Petersburg. Die Akademie der Wiſſenſchaften, welche unter Birons Herrſchaft in den tiefſten Verfall gerathen war, erhielt ihre erſte regelmäßige Einrichtung, welche den Kreis ihrer Verpflichtungen beſtimmte, und ihr mehr Mittel zu einem feſten Beſtand verſchaffte. Die von Peter dem Großen errichtete Seeakademie erhielt eine ganz neue, feſtere und gründlichere Einrichtung unter dem Namen des Marinecorps. Aber die wichtigſte Maaßregel zur Bildung des Volks war der Plan Schuwalows, in allen größern Städten Gymnaſien zu errichten; die Zeitumſtände geſtatteten jedoch nicht, dieſe wohlthätige Idee in ihrem ganzen Umfange auszuführen. Auf ſeinen Vorſchlag verbot die Kaiſerin dem ruſſiſchen Adel ſtreng, ſeine Kinder von Fremden erziehen zu laſſen, welche keine Atteſtate von der Akademie der Wiſſenſchaften oder von der Univerſität zu Moſkau erhalten hätten. 24 Jan. Den 24 Jul. 1747.

Wenn man dieſe und viele andere nützliche Einrichtungen mehr den Miniſtern und Rathgebern Eliſabeths zuſchreiben muß, ſo gebührt ihr doch der Ruhm einer bedeutenden Verbeſſerung in unſerer Criminalgeſetzgebung. Von einem Gefühle des Mitleids getrieben verordnete ſie, die Verbrecher, welche nach den frühern Geſetzen wegen Mord, Raub, Plünderung u. ſ. w. das Leben verwirkt hatten, mit dem politiſchen Tod ſtatt mit dem natürlichen zu beſtrafen, d. h. den, der ſich eines ſchweren Criminalverbrechens ſchuldig gemacht hatte, wenn das Todesurtheil ausgeſprochen wurde, auf den Block zu legen, ihm die Knute zu geben, und ihn zur Zwangsarbeit nach Sibirien zu ſchicken. Der

urſprüngliche Ukas hierüber wurde im Jahre 1743 an den Feld-
Den 29 März 1755 marſchall Lascy erlaſſen, und zehn Jahre ſpäter von dem Senate beſtätigt.

Neuſerbien. 104. Der Ruf der glücklichen Regierung Eliſabeths und des Wohlſtands ihrer Unterthanen verbreitete ſich weit über die Gränzen des Reichs. Einige tauſend Serben, welche unter der Herrſchaft des Hauſes Oeſterreich ſtanden und der Bedrückungen der römiſchen Geiſtlichkeit müde waren, erklärten ihren Wunſch ſich nach Rußland überzuſiedeln unter dem Schutz der glaubensverwandten Fürſtin. Die Kaiſerin nahm ſie mit Zuſtimmung des Wiener Hofs gern als Unterthanen
1751. auf, und befahl, an den ſüdlichen Gränzen in den durch den Vertrag von Belgrad an Rußland abgetretenen Steppen ihnen Ländereien anzuweiſen. Zuerſt kam der Oberſt Chorwat mit zahlreichen Schaaren von Serben und glaubensverwandten Macedoniern, Bulgaren und Wallachen, und beſetzte die Steppe auf dem rechten Ufer des Dnieprs in dem Quelllande
1753. des Ingul, da wo jetzt Jeliſabethgrad ſteht. Ihm folgten die Obriſten Schewitſch und Depreradowitſch, führten gleichfalls einige tauſend Menſchen ſlawiſchen Stamms herbei, und ſiedelten ſie an den Gränzen der Ukraine zwiſchen Bachmut und dem Lugan an. Dieſe Colonie, welche Neuſerbien genannt wurde, erhielt viele Vorrechte, unter anderm Steuerfreiheit, und konnte dem Staat bedeutenden Nutzen gewähren: ſie vergrößerte unſere Vertheidigungsmittel in einem Lande, das den unaufhörlichen Einfällen der Tataren ausgeſetzt war; Chorwat und Schewitſch machten ſich anheiſchig, aus ihren Landsleuten vier Huſaren- und vier Pandurenregimenter, jedes zu 4000 Mann, zu errichten, und leiſteten bald im ſiebenjährigen Krieg bedeutende Dienſte. Noch mehr Vortheile waren für den von ihnen beſetzten Landſtrich zu erwarten: in der That legten die thätigen Serben den Grund zu einem bürgerlichen Leben in den menſchenleeren Steppen, welche von Alters her nur zeitenweiſe halbwilde Nomadenſtämme zu ſehen gewohnt waren.

Aeußere Angelegenheiten. 105. Während die Schuwalows die Einrichtungen im Innern Rußlands vervollſtändigten, leitete Beſtuſhew-Rjumin mit Geſchicklichkeit die auswärtige Politik. Eliſabeth wollte nur Sicherheit des Staats von Seite der Nachbarn

und vermied jeden Anlaß zum Bruch. Beſtuſhew, welcher mit einer genauen Kenntniß des ganzen Ganges der Politik Kühnheit, Entſchiedenheit und eine gereifte diplomatiſche Kunſt verband, glaubte, daß für Rußland endlich die Zeit gekommen ſey, im Syſteme der europäiſchen Mächte die ehrenvolle Stelle einzunehmen, auf die es durch ſeine Hülfsmittel ein Recht hatte. Er wollte, daß auch nicht Eine wichtige Frage im Weſten, und noch weniger bei den Nachbarn entſchieden werde, ohne Mitwirkung des Petersburgiſchen Cabinets, und verſchaffte ſeiner Fürſtin den Ruhm der erſten thätigen Theilnahme an den europäiſchen Angelegenheiten: niemals, weder unter Peter dem Großen, noch unter Anna Joanowna, war dieſe Theilnahme ſo entſchieden und mächtig geweſen, wie unter Eliſabeth.

106. Der Einfluß Rußlands gab ſich zuerſt in einer wichtigen Frage kund, welche Schweden erſchütterte und das nördliche Europa in Verwirrung zu ſtürzen drohte. Als die Königin Ulrike Eleonore im Jahre 1741 kinderlos ſtarb, beſchloß der ſchwediſche Senat, ihrem Gemahl zeitig einen Nachfolger zu wählen: die Wahl fiel auf den Herzog von Holſtein-Gottorp, Karl Peter Ulrich, der wegen ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem Hauſe Karls XII ein Recht auf den Thron hatte; da aber der Herzog damals zum Erben des ruſſiſchen Throns erklärt wurde, ſo trat der Senat in Unterhandlung mit dem König von Dänemark, welcher ſeinen Sohn vorſchlug, in der Abſicht, die ſcandinaviſchen Reiche unter Einem Scepter zu vereinen. Das Petersburgiſche Cabinet konnte ein ſo enges Bündniß Schwedens mit Dänemark nicht gleichgültig betrachten, und ſchlug ſeinerſeits den Prinzen von Holſtein, Adolph Friedrich, vor; außerdem traten auch noch andere Bewerber um die ſchwediſche Krone auf. Die Schweden zerfielen in Parteien, worunter die däniſche und die holſteiniſche die ſtärkſten waren, und ein bürgerlicher Krieg war am Ausbruch. Die Bewohner Dalekarliens, von den Dänen aufgereizt, belagerten Stockholm. Die Kaiſerin eilte auf den Rath Beſtuſhews, die Anhänger des Prinzen von Holſtein zu unterſtützen, und ſchickte ihnen unter Anführung des Generals Keith, der ſich damals noch im ruſſiſchen Dienſte befand, eine Truppenabtheilung zu Hülfe. Keith demüthigte die Widerſacher Rußlands, verjagte die Dänen, und die

Einfluß auf Schweden.

1743.

holſteiniſche Partei triumphirte. Von nun an konnten wir uns von der Seite Schwedens her für ungefährdet anſehen, denn der ſchwediſche Thronfolger, Adolph Friedrich, war der Oheim des ruſſiſchen Thronfolgers, Fürſt Peter Feodorowitſch.

Friede zu Aachen. 107. Bald entſchied die mächtige Vermittlung Rußlands noch einen andern, viel verwickeltern Streit, der zu einem unendlichen Hader und einer furchtbaren Feindſchaft gediehen war, und acht Jahre lang Europa erſchütterte, nämlich die Frage über die öſterreichiſche Erbfolge. Die Hauptgegner der Tochter Karls VI, welche Anſprüche auf ihre Beſitzungen machten, waren der Kurfürſt von Bayern, der Kurfürſt von Sachſen, der König von Preußen und der König von Sardinien; nach fünfjährigem Kampfe trat einer nach dem andern vom Kriegsſchauplatz ab, und verſöhnte ſich durch Vermittlung des Königs von England mit Maria Thereſia. Das Cabinet von Verſailles, das auf die Seite ihrer Feinde getreten war, um das Haus Habsburg zu ſchwächen und zu demüthigen, ſtellte ſeine feindſelige Haltung nicht ein, und beſchloß, ſich der öſterreichiſchen Niederlande zu bemächtigen. Maria Thereſia war nicht im Stande, ihnen Hülfe zu gewähren, und überließ die Vertheidigung derſelben ihren treuen Verbündeten, den Engländern und Holländern. Die glänzenden Siege des franzöſiſchen Heerführers Marſchall von Sachſen über die verbündeten Heere bei Fontenoy und Raucour lieferten die Niederlande in die Hände der Franzoſen, und öffneten dieſen den Weg nach Holland. Die Einwohner des Landes, von den Engländern unterſtützt, vertheidigten ſich tapfer, aber die Niederlage, welche der Herzog von Cumberland unter den Mauern von Maeſtricht durch den Marſchall von Sachſen erlitt, und die Einnahme der unerſteiglichen Feſtung Berg op Zoom durch ſeinen Nebenbefehlshaber, den Grafen Löwenthal (einen Schüler Münnichs), brachte Schrecken über ganz Holland. Nach vergeblichen Anſtrengungen die Franzoſen aus dem von ihnen unterworfenen Lande zu verdrängen, wandte ſich der König von England, welcher für Hannover ſelbſt zu fürchten begann, auf den Grund eines mit unſerm Hofe im Jahre 1747 abgeſchloſſenen Schutzbündniſſes an die ruſſiſche Kaiſerin um Hülfe. Eliſabeth eilte, zum Schutze Hollands ein bedeutendes Corps (37,000 Mann) unter der Anführung des Fürſten Repnin abzuſenden. Raſch durchzog dieſer

Polen, Mähren, Böhmen und erſchien an den Ufern des Rheins zum Erſtaunen des weſtlichen Europa's, das zum zweiten Mal ein ruſſiſches Heer auf den Feldern von Franken ſah. Seine Ankunft entſchied den Streit. Allerdings waren ſchon vorher Friedensunterhandlungen in Aachen eröffnet worden, aber die Frage war ſo verwirrt, und die Anſprüche ſo mannichfaltig, daß man einen neuen Bruch befürchten mußte. Eine Bewegung Repnins gegen die Gränzen Hollands beſeitigte allen Streit: Frankreich, bereits durch den Krieg erſchöpft, wollte keinen neuen Kampf mit Rußland beginnen, mäßigte ſeine Forderungen, willigte ſogar ein, innerhalb der durch den Utrechter Vertrag beſtimmten Gränzen zu bleiben, ſo demüthigend auch dieſe Bedingungen für das Verſailler Cabinet waren, und in Folge unſerer Theilnahme wurde endlich Europa durch einen erwünſchten Frieden beruhigt.

108. Beſtuſhew verſetzte Rußland in eine Lage, daß die Fürſten des weſtlichen Europa's mit dem größten Eifer die Freundſchaft Eliſabeths ſuchten und einander den Rang abzulaufen bemüht waren. England zahlte uns für ein Bündniß bedeutende Summen. Die Kaiſerin wollte in den unaufhörlichen Streitigkeiten, welche ſich im Weſten erhoben, als Vermittlerin auftreten, und nahm acht Jahre nach dem Frieden von Aachen den thätigſten Antheil an dem neuen zwiſchen Oeſterreich und Preußen ausgebrochenen Kriege, der unter dem Namen des ſiebenjährigen bekannt iſt. In den erſten Jahren ihrer Regierung war ſie in engem Freundſchaftsverbande mit Friedrich II, willigte auf ſeinen Wunſch im Jahre 1743 in die Beſtätigung des alten Bündniſſes zwiſchen Rußland und Preußen, verpflichtete ſich dem König, im Falle irgend einer ſeiner Nachbarn ihn anfalle, Hülfe zu leiſten, garantirte die Unverbrüchlichkeit des Breslauer Vertrags, welcher Friedrich Schleſien ſicherte, und überdieß machten ſich beide Theile anheiſchig, die Rechte der Diſſidenten in Polen zu ſchützen, und nach gegenſeitiger Uebereinkunft einen Herzog von Kurland zu ernennen, deſſen Stuhl ſeit dem Falle Birons erledigt geblieben war. Die Uebereinſtimmung beider Höfe war indeß nicht von langer Dauer: ſie löste ſich aus mancherlei Gründen auf, die den ruſſiſchen Hof veranlaßten, Friedrich als einen Störer der allgemeinen Ruhe zu betrachten. Die erſte Veranlaſſung des Bruchs gab Friedrich

Krieg mit Preußen.

16 März.

ſelbſt. Kaum hatte er den Frieden mit Maria Thereſia und dem Kurfürſten von Sachſen in Breslau abgeſchloſſen, ſo rüſtete er ſich gegen alle Erwartung von neuem, verheerte Sachſen, und brach in Böhmen ein, um durch neue Siege ſich einen Namen in Europa zu machen, und Schleſien um ſo gewiſſer zu behaupten. Ein ſolches Verfahren mußte den lebhafteſten Unwillen Eliſabeths erregen, welche die allgemeine Ruhe aufrichtig wünſchte. Sie betrachtete Friedrich als einen ehrgeizigen Fürſten, der geneigt ſey, ſeinem Ruhme und ſeinem perſönlichen Vortheil Alles zu opfern. Zudem kam ihr zu Ohren, daß der König, ein eifriger Verehrer Voltaire's, im Geiſte ſeiner Schule ſpreche und handle, und mit ſeinen Sarkasmen weder die ruſſiſchen Miniſter noch die Kaiſerin ſelbſt verſchone. Ein ſolches Benehmen erbitterte den edlen Stolz Eliſabeths und ſteigerte die Feindſchaft gegen Friedrich um ſo mehr, als auch Beſtuſhew-Rjumin Gründe hatte ihn nicht zu lieben. Der Wiener Hof, von Kannitz, einem ſchlauen und tiefblickenden Miniſter, geleitet, eilte dieſe Unzufriedenheit unſeres Hofes zu benützen, und ſchlug im Jahre 1746 vor, das frühere Schutzbündniß zu beſtätigen, und die Bedingung beizufügen, daß, wenn der König von Preußen abermals, das heißt zum dritten Male, in das öſterreichiſche Gebiet einbreche, ſo ſolle Rußland unverzüglich der Kaiſerin Maria Thereſia 30,000 Mann zu Hülfe ſchicken. Eliſabeth willigte gern ein, da ſie das Verſprechen erhielt, daß auch Oeſterreich ihr im Falle eines Kriegs mit den Türken oder mit andern Nachbarn, Perſien ausgenommen, beiſtehen werde.

Friedrich blieb zehn Jahre lang ruhig, beläſtigte weder Oeſterreich noch Sachſen, noch Rußland, beſchäftigte ſich mit den Wiſſenſchaften, mit Poeſie, machte ſchöne Verſe und weiſe Geſetze, beſprach ſich mit Gelehrten, und munterte die Induſtrie auf; inzwiſchen vermehrte er mit jedem Jahre ſeine Armee, übte die Soldaten unermüdlich, und hielt ein Heer von 100,000 Mann in Bereitſchaft, das er in allen Theilen zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht hatte, wie man es bisher in Europa noch nicht geſehen. Kaunitz betrachtete mit Schrecken die Macht Preußens, welche Oeſterreich die Obergewalt unter den deutſchen Mächten zu entreißen, oder wenigſtens die Herrſchaft in Deutſchland zu theilen drohte, und hielt es für nöthig, die Vertheidigungsmittel Oeſterreichs durch neue Bündniſſe zu ſtärken: ihm gelang

es, den größten Theil Europa's, ſelbſt den alten Gegner Oeſterreichs, Frankreich, auf ſeine Seite zu ziehen; in einem Vertrage vom Jahre 1756 verpflichteten ſich beide Mächte, einander mit allen Kräften beizuſtehen, im Falle der König von Preußen Feindſeligkeiten beginne. Dieſem Vertrag, der unter dem Namen des Vertrags von Verſailles bekannt iſt, trat auch Rußland und Sachſen bei. Nach dem Bekenntniß des preußiſchen Miniſters Herzberg ſelbſt war der Hauptzweck der Verbündeten, Oeſterreich gegen neue Anſprüche Preußens ſicher zu ſtellen; der König dachte anders: als er die Exiſtenz des Vertrags von Verſailles erfuhr, glaubte er, die Verbündeten warteten nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ihm Schleſien zu entreißen, ja ſein Königreich zu vernichten, und beſchloß, ſelbſt den Kampf zu beginnen, ehe ſeine Feinde ihre Kräfte geſammelt hätten. Im Archiv von Dresden fand Friedrich die Original-Actenſtücke des Bündniſſes zwiſchen Oeſterreich, Rußland, Sachſen und Frankreich gegen Preußen, und machte ſie zu ſeiner Rechtfertigung bekannt. Aber ſeine Beweisführung überzeugte Niemand, faſt alle Fürſten Deutſchlands traten auf die Seite Maria Thereſia's; Schweden gleichfalls; England, das ſich verpflichtet hatte, Preußen beizuſtehen, ließ es bald im Stich, und Friedrich mußte nun allein mit ganz Europa kämpfen.

Im Laufe von ſieben Jahren ſchlug er mit erſtaunlichem Muthe und bewundernswerther Geſchicklichkeit die Feinde zurück, welche ſein Königreich von allen Seiten angriffen, errang glänzende Siege, ließ ſich durch die furchtbarſten Schläge nicht beugen, und machte ſeinen Namen durch ſeltene Feldherrnthaten unſterblich; aber Preußen bezahlte den Ruhm ſeines Königs theuer: nach ſiebenjährigem Kampfe bot es nur noch Trümmer von Städten und Dörfern dar. Es iſt kein Zweifel: Friedrich hätte ſein Volk nicht in den Abgrund des Elends geſtürzt, wenn er nicht ſelbſt den Krieg begonnen hätte.

Der furchtbarſte Feind Preußens war Rußland, welches ihn mit ſeinen rieſenhaften Kräften beinahe erdrückte. Eliſabeth, welche Friedrich für den Störer der allgemeinen Ruhe erklärte, beſchloß, ihm die Mittel zu entreißen, in Zukunft den Frieden Europa's zu ſtören. Zu dieſem Zwecke wollte ſie Schleſien an Oeſterreich zurückgeben, den größten Theil Preußens Auguſt III zutheilen, zum Erſatz für die Verluſte, welche

Den 16 Aug. 1757.

er durch die dreimalige Verheerung Sachſens erlitt, und endlich Friedrich nur die Mark Brandenburg laſſen. Die Kriegsoperationen von unſerer Seite begannen ein Jahr nach dem Bruch; die Ruſſen machten fünf Hauptfeldzüge gegen die Preußen, welche durch die Tapferkeit der Truppen, den Muth der Generale und eine furchtbare Verheerung des feindlichen Landes bezeichnet waren. Die Kaiſerin befahl ſtreng, die Disciplin aufrecht zu erhalten und die friedlichen Einwohner zu ſchonen: die regulären Truppen kamen dieſem Befehle nach, aber die Koſaken und Kalmüken gaben Niemand Pardon. Der Schauplatz unſerer Operationen war das Land zwiſchen dem Niemen und der Elbe.

Der erſte Feldzug 1757. 109. Die erſten zwei Feldzüge waren ohne Erfolg. Feldmarſchall Graf Apraxin beſetzte Memel, und brach mit einer Armee von 70,000 Mann in Oſtpreußen ein, während Friedrich, bei Kollin geſchlagen, den Anmarſch der Oeſterreicher gegen Schleſien aufhielt. Er kannte die Ruſſen noch nicht, glaubte ohne Mühe mit ihnen fertig zu werden, und trug dem Feldmarſchall Lehwald auf, ſie aus Preußen zu verdrängen. Lehwald, der nicht mehr als 30,000 Mann hatte, griff Apraxin bei Großjägerndorf an, und erlitt eine furchtbare Niederlage, theils durch ſeine eigene Unbeſonnenheit, theils durch die Geſchicklichkeit des Generals Rumänzew, der dem Feldmarſchall im entſcheidenden Augenblicke beiſtand. Apraxin benützte aber ſeinen Sieg nicht, und zog ſich zum allgemeinen Erſtaunen an die ruſſiſche Gränze zurück. Bald löste ſich das Räthſel. Eliſabeth war gerade damals gefährlich erkrankt, und am Hofe verzweifelte man an ihrem Aufkommen. Beſtuſhew, welcher wußte, daß der Thronfolger den Krieg gegen Friedrich II, den er wie einen Freund achtete und liebte, höchſt ungerne ſah, wollte ſich dem künftigen Kaiſer gefällig zeigen, und gab Apraxin Befehl, nach Rußland zurückzukehren. Als die Kaiſerin von ihrer Krankheit wieder genaß, vernahm ſie den Rückzug ihrer Armee mit Unwillen, und beſtrafte die Haupturheber ſtreng: Beſtuſhew wurde aller ſeiner Aemter beraubt und in ein Dorf verbannt, Apraxin aber vor Gericht geſtellt.

30 Aug.

Zweiter Feldzug 1758. 110. Statt ſeiner wurde zum Obercommandanten der Armee General Fermor ernannt, der ſich in den türkiſchen Feldzügen unter den Fahnen Münnichs durch glänzen-

den Muth ausgezeichnet hatte. Er nahm Thorn und Elbing, erreichte raſch die Ufer der Oder und belagerte Küſtrin, um nach Einnahme dieſer Feſtung den Krieg in das Herz von Preußen zu ſpielen und Berlin zu nehmen. Friedrich, der bereits mit den Lorbeern auf den Feldern von Roßbach und Leuthen gekrönt war, die Franzoſen zurückgeſchlagen und die Schaaren der Oeſterreicher nach Böhmen geworfen hatte, eilte die Fortſchritte 14 Aug. der ruſſiſchen Armee aufzuhalten. Bei Zorndorf, nicht weit von Küſtrin, fiel er mit ſeiner ganzen Macht über Fermor her. Die Ruſſen ſtanden feſt; die Preußen, von ihrem König ſelbſt geführt, fochten wie Löwen. Der Kampf war ſchrecklich, in keiner Schlacht im ganzen Laufe des ſiebenjährigen Krieges kamen ſo viele Menſchen um: über 30,000 Leichen deckten die Felder von Zorndorf. Nach unglaublichen Anſtrengungen brachte Friedrich die ruſſiſche Armee in Unordnung, verjagte ſie vom Schlachtfelde, und bemächtigte ſich ihrer Artillerie und ihres Gepäcks; aber er verlor die Blüthe ſeines Heeres, und als er den geordneten Rückzug der Ruſſen ſah, konnte er nicht umhin zu bemerken, „es ſey leichter ſie todt zu ſchlagen, als ſie zu beſiegen.“ Fermor führte ſein Heer nach Polen, und wurde von der Kaiſerin reichlich belohnt: ſie verlieh ihm den Andreasorden, und erhob ihn in den Grafenſtand, der Oberbefehl des Heeres aber wurde dem Grafen Peter Semenowitſch Saltykow übertragen, einem Manne, der ſich bis jetzt noch durch keine ausgezeichnete That bemerklich gemacht hatte. Fermor war ſo edelmüthig, daß er einwilligte, in der Eigenſchaft als Corpsgeneral an dem Feldzuge Theil zu nehmen.

111. Bisher hatten die Verbündeten den Krieg Dritter Feldzug 1759. ohne gemeinſamen Plan geführt, jetzt aber verabredeten ſie ſich, über Preußen von allen Seiten zugleich herzufallen. Es wurde beſchloſſen, daß die ruſſiſchen Truppen die Kriegsoperationen an der Oder eröffnen, dann die öſterreichiſchen Truppen von Schleſien her in Brandenburg eindringen, die Franzoſen von den Ufern des Rheins, die Schweden aus Pommern heranrücken ſollten. Mehr als 350,000 Mann waren bereit, Preußen mit Aſche und Trümmern zu erfüllen, das drohende Gewitter war furchtbar, aber Friedrich verzagte nicht: er wartete nur, daß es ſich entlade, um ihm mit Heldenmuth entgegen zu gehen. Die

raſche Bewegung Saltykows gegen Frankfurt an der Oder über-
zeugte den König, daß der Hauptſchlag von Oſten her geführt
werden ſolle: dorthin begab er ſich mit ſeinen beſten Truppen,
1 Aug. und griff Saltykow bei Kunnersdorf an; nach blutigem
Kampfe gelang es ihm, die Ruſſen aus der von ihnen
eingenommenen Stellung herauszuſchlagen; ſie wichen einige Werſte
weit zurück, und ſtellten ſich auf Anhöhen auf. Friedrich wollte
den Sieg vollſtändig machen, und gab ſeinem durch hartnäckigen
Kampf ermatteten Heere den Befehl, die Höhen zu nehmen:
mehreremale griffen die Preußen mit gewohntem Muthe an, und
jedesmal von dem Feuer einer zahlreichen Artillerie empfangen,
wichen ſie in Unordnung zurück; endlich aber ermattete ihre Kraft,
und ſie geriethen in völlige Verwirrung. Friedrich erkannte nun
die Nothwendigkeit, die Ruſſen in Ruhe zu laſſen, und bei guter
Zeit ſich zurückzuziehen, aber es war zu ſpät. Saltykow, der
die Ermattung des Feindes bemerkt hatte, fiel mit der Reiterei
unter Anführung des tapfern Rumänzew und des öſterreichiſchen
Generals Laudon, der kurz zuvor mit der ruſſiſchen Armee ſich
vereinigt hatte, über ihn her. Vergebens ſuchte der König durch
ſein eigenes Beiſpiel ſeine Truppen wieder zu ermuthigen: ſie
flohen in völliger Unordnung. Die ganze preußiſche Artillerie blieb
in den Händen der Sieger, und über 20,000 feindliche Leichen
bedeckten das Schlachtfeld. Noch nie hatte Friedrich eine ſo
furchtbare Niederlage erlitten, als bei Kunnersdorf: hier zum
erſtenmal bemächtigte ſich ſeiner die Verzweiflung, er hielt ſeinen
Untergang für unvermeidlich, und wollte nur noch mit Ruhm
fallen. Die Uneinigkeit unter den verbündeten Heerführern rettete
ihn. Als Saltykow erfuhr, daß der öſterreichiſche Feldmarſchall
Daun trotz der Verabredung ſich nicht vom Platze rühre, wollte
er ſeine Armee für eine fremde Sache nicht der ganzen Laſt des
Kriegs ausſetzen, und nach vergeblichen Bemühungen, Daun zu
entſcheidenden Operationen zu vermögen, führte er ſein Heer aus
Preußen nach Polen in die Winterquatiere. Friedrich erholte ſich.

Vierter und fünfter Feldzug 1760.

112. Im folgenden Jahre gedieh die Uneinigkeit
des ruſſiſchen Feldmarſchalls mit dem öſterreichiſchen zu
einem offenen Bruch, und unſer vierter Feldzug endigte
27 Sept. damit, daß der General Tſchernyſchew mit einem ab-
geſonderten Corps Berlin beſetzte, jedoch nur auf kurze

Zeit: Friedrich ſchlug die Oeſterreicher, und befreite 1761.
ſeine Hauptſtadt. Im fünften Feldzug wurde der Oberbefehl über das Heer, da Saltykow krank geworden war, dem Grafen Buturlin anvertraut. Er war noch halsſtarriger als ſein Vorgänger, ſtritt ſich unaufhörlich mit den öſterreichiſchen Generalen, und nahm als Regel an, den König nicht anzugreifen, ſondern nur ſich ſeiner zu erwehren, ſo daß das ganze Jahr durch keine beſondere That bezeichnet war. Bei allem dem war die Lage Friedrichs äußerſt ſchwierig: ſein ſchwaches Heer beſtand aus Recruten und Gefangenen. Seine beſten Generale waren in den Schlachten gefallen; ſeine Provinzen, von Grund aus verheert, befanden ſich größtentheils in den Händen der Feinde, und ſein Schatz war erſchöpft. Die Feinde waren unerbittlich, und der Plan, ſein Königreich zu vernichten, augenſcheinlich. Ein unerwartetes Ereigniß rettete ihn. Eliſabeth ſtarb am 25 December 1761, und überließ den Thron dem Freunde Friedrichs, Peter III.

VI. Peter III.

1761 — 1762.

113. Der Nachfolger Eliſabeths, der älteſte Sohn Eigenſchaften
ihrer Schweſter Anna und des Herzogs von Holſtein- Peters.
Gottorp, Karl Friedrich, der Enkel Peter des Großen und
Karls XII, Kaiſer Peter III, erklärte gleich bei ſeiner Den 25 Dec.
Thronbeſteigung durch ein Manifeſt, daß die Milde 1761.
Eliſabeths ihn in allen ſeinen Handlungen leiten, und daß er zugleich ſich bemühen werde, in die Fußſtapfen ſeines großen Ahnherrn zu treten. In der That war auch Peter III ein milder Herrſcher, bemühte ſich eifrig um die beſſere Einrichtung ſeines Reichs, und bezeichnete ſeine kurze Regierung, welche nicht über ein halbes Jahr dauerte, durch bemerkenswerthe Plane, von denen viele ſpäter mit einigen Veränderungen von Katharina II ausgeführt wurden, und nicht wenig zum Ruhm ihrer Regierung beitrugen.

114. Seine erſte Handlung war mit Friedrich II Friede mit
Frieden zu ſchließen. Der fünfjährige Antheil Rußlands Preußen.
an dem Kriege Oeſterreichs mit Preußen war für uns eine ſchwere Laſt geworden, ohne irgend einen Vortheil zu bringen. Eliſabeth hatte gehofft, in Einem Feldzug mit Einem Schlage Friedrich zu

demüthigen, es kam aber anders: wir mußten einen erſchöpfenden Kampf fortführen, für eine fremde Sache fechten, und unſere Siege theuer bezahlen. Peter wünſchte um ſo ſchneller dem läſtigen Kampfe ein Ende zu machen, als er ſtets gegen den Krieg mit Preußen geweſen war; er hatte keine Veranlaſſung gegen den König Feindſchaft zu hegen, betrachtete ihn als den Helden ſeiner Zeit, bewunderte ſeine ungewöhnlichen Talente, und rechnete es ſich zur Ehre, die Uniform eines preußiſchen Obriſten zu tragen. Keiner unter den Zeitgenoſſen wußte ſo gut die Eigenſchaften Friedrichs zu ſchätzen wie Peter. Von dem Gefühl der aufrichtigſten und uneigennützigſten Freundſchaft beſeelt, gab der Kaiſer unmittelbar nach ſeiner Thronbeſteigung dem König von Preußen alle von den ruſſiſchen Truppen beſetzten Provinzen ohne Entſchädigung zurück, forderte nur ein brüderliches Bündniß, und willigte ſogar ein, Preußen im Kampfe mit ſeinen Feinden zu unterſtützen. Friedrich nahm den Vorſchlag des ruſſiſchen Kaiſers mit der größten Freude an, und ein Schutzbündniß wurde in Petersburg abgeſchloſſen. Die ruſſiſche Hauptarmee, unter Anführung des Feldmarſchalls Buturlin, kehrte nach Rußland zurück, und das abgeſonderte Corps des Generals Tſchernyſchew, das unter dem Befehl des öſterreichiſchen Feldmarſchalls Laudon geſtanden war, vereinigte ſich mit der preußiſchen Armee.

Den 5 März 1762.

Krieg mit Dänemark.

115. Der Friede mit Friedrich war für Rußland um ſo nothwendiger, als der Kaiſer alle ſeine Kräfte gegen den alten Feind ſeines Hauſes, den König von Dänemark, richten wollte. Der ſchon ein halb Jahrhundert alte Streit um Schleswig war noch nicht geſchlichtet. Die unter der Kaiſerin Anna zwiſchen den Höfen von Petersburg, Wien und Kopenhagen abgeſchloſſene Convention über die Abtretung Schleswigs an den König von Dänemark gegen eine Million Reichsthaler hatte die Sache nicht beendigt: der damalige Herzog von Holſtein, Karl Friedrich, der Vater Peters III, willigte nicht in die von den Verbündeten vorgeſchlagenen Bedingungen, und die Sache blieb unbeendigt. Der Streit erneuerte ſich unter der Regierung Eliſabeths. Der däniſche Geſandte, Graf Lynar, wußte den Kanzler Beſtuſchew auf ſeine Seite zu ziehen; dieſer wollte die Sache durch einen friedlichen Vergleich abmachen, und die Kaiſerin ſelbſt wünſchte dieß ſehr. Aber der Großfürſt, der nach dem Tode ſeines Vaters

den Thron von Holſtein erbte, verwarf fortwährend alle Vorſchläge des däniſchen Hofs, forderte nachdrücklich die Rückgabe von Schleswig, und beſchloß, nachdem er den kaiſerlichen Thron beſtiegen, ſein Recht mit Waffengewalt zu behaupten. Er erklärte Dänemark den Krieg; der König von Preußen verpflichtete ſich, den ruſſiſchen Truppen den freien Weg durch ſein Königreich zu eröffnen; Regimenter zogen von allen Seiten nach Pommern, eine zahlreiche Flotte rüſtete ſich, zur Belagerung von Kopenhagen auszulaufen, und der Kaiſer wollte ſein Heer perſönlich anführen. Ein Zuſammenfluß unvorhergeſehener Umſtände verhinderte den Krieg, als er eben beginnen wollte, und rettete das nördliche Europa von einer allgemeinen Erſchütterung.

116. Mit derſelben Entſchiedenheit und Raſchheit führte Peter auch im Innern des Reichs wichtige Veränderungen ein. Gleich im Anfang ſeiner Regierung ertheilte er dem Adel ſolche Vorrechte, wie er ſie nie weder vor noch nach Petern beſeſſen hatte: die alte unwandelbare Verpflichtung jedes Gutsbeſitzers, in den Staatsdienſt zu treten, wurde aufgehoben; der Adelige konnte dienen oder nicht dienen, nach ſeinem Gefallen; bei ſeinem Austritt erhielt er einen Rang und hatte das Recht, jeder Zeit in fremde Länder zu reiſen. Der Kaiſer forderte nur, daß der Adel ſeine Kinder ihrem Stande gemäß erziehe. Zu gleicher Zeit hob er die geheime Kanzlei der peinlichen Inquiſition auf, verbot ſtreng den Ausdruck: Wort und That (Slowo i djelo) *) deren ſich nicht ſelten boshafte Leute zum Schaden rechtlicher Bürger bedienten. Hierauf erneuerte er das Oekonomie-Collegium zur Verwaltung der Kirchengüter, entzog ſie der geiſtlichen Aufſicht, und ſetzte den Kirchendienern einen anſtändigen Gehalt aus den Einkünften der Kloſtergüter feſt, verwandte aber den Ueberreſt derſelben zur Errichtung von Invalidenhäuſern. Damals ſchaffte er auch viele Monopole ab, welche unter der Kaiſerin Eliſabeth eingeführt worden waren, und befahl endlich die Errichtung einer Staatsbank, um Zettel von 10 bis

Innere Veränderungen

Den 18 Febr. 1762.

21 Febr.

21 März.

25 Mai.

*) Ein alter Rechtsausdruck, womit man das Verbrechen des Hochverraths bezeichnete, und das, wenn es öffentlich ausgerufen wurde, hinreichte, einen Bürger als Staatsverräther zu bezeichnen, und ihn ſomit der Gefangenſchaft oder Folter auszuſetzen. A. d. U.

1000 Rubel auszugeben, die in allen Zahlungen zur Erleichterung des Geldverkehrs wie klingende Münze angenommen werden ſollten. Das Heer erhielt eine neue Einrichtung nach dem Vorbild des preußiſchen. In den Geſetzen des Staats wurden bedeutende Aenderungen vorbereitet, aber die Kürze ſeiner Regierung geſtattete Petern nicht, dieſe, ſo wie viele andere Plane in Ausführung zu bringen. Mit der Thronbeſteigung ſeiner Gemahlin Katharina beginnt eine andere Ordnung der Dinge, die dritte Periode der neuern ruſſiſchen Geſchichte.

VII. Rußland im Jahre 1762.

117. In der Periode vom Tode Peters des Großen bis zur Thronbeſteigung Katharina's ſehen die einen Schriftſteller den Streit zweier regierender Dynaſtien, des Hauſes Johanns mit dem Hauſe Peters; die andern den Kampf zweier Parteien, der ruſſiſchen mit der fremden. Weder das eine, noch das andere iſt der unterſcheidende Charakter dieſes Zeitraums. Kathariana I, Peter II, und Anna Joannowna regierten ruhig ohne Streit und ohne Nebenbuhler, nur Johann III ſtieß auf eine furchtbare Gegnerin und mußte ihr den Thron abtreten; aber in dieſem Falle war der Kampf nicht langedauernd, denn Alles war in einigen Stunden beendigt. Eliſabeth regierte ohne Nebenbuhler, und Peter III ſtritt ſich gleichfalls nicht mit dem Hauſe Johanns. Ebenſo unrichtig iſt es, den Kampf zweier Parteien, der ruſſiſchen mit der fremden, als den Hauptausdruck der vorliegenden Periode zu betrachten: allerdings beſtanden ſie unter Katharina I, Peter II und Anna Joannowna, beſtrebten ſich gegenſeitig das Uebergewicht zu gewinnen, bis unter Eliſabeth die Herrſchaft der ruſſiſchen Partei ſich befeſtigte; aber ihr Kampf beſtand mehr in perſönlichen Intriguen, und hatte keinen bedeutenden Einfluß auf das Staatsſyſtem. Richtiger kann man ſagen, daß der unterſcheidende Charakterzug dieſer Zeit bei aller Schwäche der Nachfolger Peters in der allmählich ſich entwickelnden Macht Rußlands und in den beachtenswerthen Fortſchritten ſeines innern Lebens beſtand.

Bis auf Katharina II hatte Peter keinen ſeiner würdigen Nachfolger. Alle Perſonen, welche nach ihm etwa 40 Jahre lang das Schickſal Rußlands leiteten, verehrten ſein Andenken, erklärten ihren Wunſch, ihm nachzuahmen, aber die Sache war über

ihre Kräfte. Die wichtigſten Entwürfe Peters blieben unausgeführt, der Hauptgedanke der letzten Jahre ſeiner Regierung, eine feſte organiſche Einrichtung des Staates, erhielt keine weitere Entwicklung: die von ihm angefangene Geſetzſammlung rückte nicht vorwärts, die Provincialverwaltung beſſerte ſich wenig, im Rechtsweſen war die Folter das Hauptmittel zur Entdeckung der Wahrheit; die Hauptmaaßregeln Peters zur Belebung der induſtriellen und intellectuellen Kräfte des Volks erſchlafften unter der Regierung ſeiner Nachfolger, und erſt 30 Jahre nach ihm entſtand eine Univerſität und zwei Gymnaſien. Seine weitſchauenden Plane hinſichtlich der auswärtigen Politik wurden gleichfalls nicht alle ausgeführt: Transkaukaſien wurde aufgegeben, unſere Glaubensgenoſſen im weſtlichen Rußland ſeufzten unter dem Joche der Polen, und die Tataren der Krim drohten uns mit Plünderung ſelbſt noch nach den Feldzügen Münnichs.

Die Nachfolger Peters vollführten nicht nur ſeine großen Plane nicht, ſondern wichen ſogar nicht ſelten, in Folge eigennütziger Abſichten mächtiger Günſtlinge, auch von dem ab, was er gethan hatte. So ſtellte Menſchikow in Kleinrußland die alten, mit dem Vortheil Rußlands unvereinbaren, und von Peter aufgehobenen Verwaltungsformen wieder her; ſo vergrößerte Biron den Planen Peters zuwider die Rechte von Livland und Eſthland. Eben ſo wenig vertrug es ſich mit ſeinen Abſichten, daß der Gewerbsſtand die ihm ertheilten Privilegien verlor, der Adel aber ſolche Rechte errang, wie er ſie nie weder vor, noch unter Peter beſeſſen hatte, indem man ihm die Freiheit gewährte, dem Vaterland zu dienen oder nicht zu dienen. Ueberdieß war in dem politiſchen Thun der Nachfolger Peters kein dauerndes feſtbeſtimmtes Syſtem: was der eine einführte, ſchaffte der andere wieder ab, größtentheils nach den Anſichten mächtiger Günſtlinge, die mit der Thronbeſteigung jedes neuen Herrſchers unaufhörlich wechſelten. So wurde eine der wichtigſten Fragen, die über die Kirchengüter, einigemal auf ganz verſchiedene Weiſe gelöst: Katharina I übertrug die Aufſicht über die Verwendung der von ihnen erhobenen Einkünfte dem Oekonomiecollegium; Anna Joannowna entzog ſie der geiſtlichen Aufſicht, und gab dem Oekonomiecollegium die Rechte einer Kloſterbehörde; Anna Leopoldowna gab ſie der geiſtlichen Gewalt zur freien Verfügung ohne alle

Verantwortlichkeit; Eliſabetha Petrewna beſtätigte anfangs dieſe Maaßregel und hob das Oekonomiecollegium auf, aber gegen Ende ihres Lebens gab ſie Befehl, Kriegsbeamte zur Verwaltung der Kloſterländereien zu ernennen. Peter III verordnete, daß ſie zur allgemeinen Maſſe der Staatsgüter geſchlagen, und das Oekonomiecollegium in den Rechten einer Kloſterbehörde wieder hergeſtellt werden ſolle.*) Nicht weniger Veränderungen gingen mit dem Senate vor: unter Peter dem Großen war er die oberſte Staatsbehörde für Verwaltung und Rechtsangelegenheiten, Katharina I ordnete ihn dem Oberſten Rathe unter; Anna Joannowna ſtellte ihn im Anfang ihrer Regierung in ſeiner frühern Geſtalt wieder her, nachher aber richtete ſie das über ihm ſtehende Cabinet der Miniſter ein; Eliſabeth ſtellte ihn nochmals her, und unterwarf ihn dann wieder der Miniſterconferenz. Aehnliche Erſcheinungen wiederholten ſich in vielen andern Gegenſtänden, und die Folge war eine allgemeine Verwirrung in den Geſetzen.

Der Geiſt Peters wachte indeß ungeſehen über Rußland, welches von der Lebenskraft zehrte, die er ihm eingehaucht. Das, wofür er am meiſten Sorge getragen, die Erweckung der ſchlafenden Kräfte des Volks, verwirklichte ſich, und gab ſich nach innen und außen kund. Nach außen zeigte Rußland eine furchtbare Macht. Aus den Händen Anna's erhielt Kurland einen Herzog und Polen einen König; Münnich demüthigte den Stolz der Türkei; Eliſabeth ſchlichtete den verwirrten Streit um die Krone Karls XII, machte dem hitzigen Kampf an den Ufern des Rheins ein Ende, und jagte Friedrich II Schrecken ein. Ganz Europa begann die Freundſchaft Rußlands zu ſuchen, und die weſtlichen Herrſcher gaben einer nach dem andern unſern Fürſtinnen den kaiſerlichen Titel, den ſie Peter dem Großen verweigert hatten. Anna wurde als Kaiſerin anerkannt von dem König von Dänemark und dem Kurfürſten von Sachſen, Eliſabeth von dem deutſchen Kaiſer, dem König von England und dem Sultan. Die äußere Macht Rußlands wuchs ſo raſch empor, daß Eliſabeth den Augen Europa's ohne Vergleich mächtiger erſchien, als Peter ſelbſt, und mit Recht. Das von ihm gegründete Staatsſyſtem erſtarkte. Seine weiſen Einrichtungen, ſeine Verordnungen im Kriegsweſen

*) Die Maaßregeln Eliſabeths und Peters III blieben unausgeführt.

Digitized by Google

und der Civilverwaltung, ſeine zahlreichen Ukaſen, welche ſtets nur Einen Gedanken ausdrückten, brachten die Kräfte des Gemeinweſens in eine geordnete Bewegung, und lenkten ſie zu dem Ziele, das er ihnen durch ſeine Thaten ſo deutlich, ſo überzeugend vorgezeichnet hatte. Die Erinnerungen an ſeine Leiſtungen nährten den Nationalſtolz, und Rußland konnte ſchon nicht mehr von dem Wege abweichen, auf den es von Peter dem Großen geführt worden war.

Mit der allmählichen Erhebung der äußern Macht verbeſſerte ſich auch das innere Leben Rußlands den Anſichten Peters gemäß, nicht ſowohl durch die Bemühungen ſeiner Nachfolger um die Vollendung ſeiner Plane, als in Folge des unvermeidlichen Gangs der Civiliſation nach der von ihm angebenen Richtung. Nicht alle, aber viele ſeiner Hoffnungen erfüllten ſich, namentlich unter der Regierung Eliſabeths, wo ein neues Geſchlecht mit neuen Erinnerungen, Begriffen und Bedürfniſſen ſich erhob. In der Geſetzgebung, im Rechtsweſen und der Gerechtigkeitsverwaltung zeigte ſich mehr Milde: die furchtbaren Strafen der alten Zeit, welche die Menſchheit entſetzten, wurden gemildert; Eliſabeth hielt es für möglich die Todesſtrafe abzuſchaffen; Peter III beſchloß die Folter aufzuheben, das furchtbare „Wort und That" hörte auf, unſchuldige Leute zu erſchrecken. Die Begriffe von Staats- und Nationalreichthum läuterten ſich: unter Eliſabeth fand man das Mittel, das Volk von vielen läſtigen Abgaben zu befreien, ohne den Staatsſchatz zu beeinträchtigen und den allgemeinen Wohlſtand zu erhöhen durch Abſchaffung der innern Zölle und Errichtung von Staatsbanken. Noch größere Fortſchritte wurden im Kriegsweſen gemacht: von Peter auf den wahren Grundſätzen der Wiſſenſchaft und auf ſtrenge Regeln der Disciplin gegründet, ward die Richtung, die er demſelben gegeben, nicht verändert, und entwickelte ſich in vollem Glanze: unter Eliſabeth wußte der ruſſiſche Soldat wohl nicht beſſer das Bajonnett zu handhaben und die Kanonen zu richten; er ſtand wohl nicht feſter auf dem Schlachtfeld als unter Peter, zum mindeſten aber verdiente er die Bewunderung Friedrichs II. Allerdings entſprach die Geſchicklichkeit der Generale nicht immer dem Muthe der Krieger, aber dieß war, wie es ſcheint, mehr eine Folge des Mangels an Geſchicklichkeit ſie auszuwählen, als des Mangels an Talenten: Katharina II fand einen Heerführer, welcher der Türkei einen ſolchen Schlag beibrachte, wie ſie nie

vorher einen erfahren, und dieſer Heerführer, Rumänzew Sadunaiſki, bildete ſich unter Eliſabeth.

Nicht ſo raſch war die Entwicklung der Volkskräfte in den verſchiedenen Zweigen der Induſtrie, der Kunſt und des Wiſſens, doch auch hier ergaben ſich Früchte. Die ruſſiſchen Fabriken und Manufacturen konnten eines der Hauptbedürfniſſe des Staats befriedigen, indem ſie das Heer mit allem verſahen, was ihm nöthig war. Fremde Geſchicklichkeit und Kunſt wurde für uns verſtändlicher. Ruſſiſche Große aus der Zeit Eliſabeths wußten das Genie des Baumeiſters Raſtrelli zu ſchätzen, und überhäuften ihn mit Gold für die prächtigen Paläſte, die er ihnen in italieniſchem Style baute. Eine italieniſche Oper vermehrte die Vergnügungen des Hofes. In den Erzeugniſſen der vaterländiſchen Literatur zeigte ſich eine ganz neue von der frühern verſchiedene Richtung: unſere Schriftſteller fingen an, nicht mehr bloß theologiſche Gegenſtände zu bearbeiten, und ihre ſehr ſchwachen Verſuche zogen doch die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen auf ſich: die Kaiſerin Anna hörte wohl die Telemachide Trediakowſki's ohne großes Vergnügen an, wahrhaft Schönes dagegen wurde ungemein geſchätzt: eine Ode Lomonoſſows auf die letzte Kriegsthat Münnichs, die Einnahme Choczins wurde mit Entzücken geleſen. Aber wichtiger als Alles war: unter der Feder Lomonoſſows befreite ſich allmählich die ruſſiſche Sprache von den Feſſeln, womit ſie der falſche Geſchmack unſerer alten Schriftgelehrten belaſtet hatte, und die ruſſiſche Rede erklang endlich mit der ihr eigenen Kraft, Deutlichkeit und Ausdrucksfähigkeit.

Sitten und Gewohnheiten milderten ſich allmählich bedeutend, zum mindeſten in dem höhern Kreiſe: unter Anna Joannowna herrſchte eine ſeltſame Miſchung von maaßloſem Luxus mit rohem Geſchmack, obwohl ihr Hof größtentheils aus Fremden beſtand; am Hofe Eliſabeths, die nur von Ruſſen umgeben war, hörte man gern italieniſche Muſik, und beſuchte die Tragödien Sumarokows im Geſchmacke Racine's und Voltaire's. Alles dieß wollte Peter, und Alles war die Frucht der Saaten, die er ſo tief und ſo geſchickt mit ſchöpferiſcher Hand in den ruſſiſchen Boden eingeſtreut hatte.

Neuere Geſchichte.

Drittes Hauptſtück.

Katharina II.

118. Von dem Tode Peters des Großen bis zur Thronbeſteigung der zweiten Katharina wich Rußland nicht von der Bahn ab, die ihm durch den Willen ſeines weiſen Reformators vorgezeichnet war. Es war triumphirend gegen außen, ordnete ſich im Innern, befreundete ſich mit der Aufklärung, und entwickelte ſeine mächtigen Kräfte. Alles dieß war jedoch nur die Folge der Richtung, welche Peter unſerm Staatsleben gegeben hatte. Seine Nachfolger verdienten den Dank der Nachwelt nur dadurch, daß ſie ſeine Plane zu würdigen verſtanden, und die Entwicklung ſeiner Ideen nicht ſtörten, obwohl ſie dieſelben nicht immer mit Erfolg förderten, und nicht ſelten von ſeinen Anweiſungen abwichen. Verdienſte Katharina's II.

Mit der Thronbeſteigung Katharina's II erneuerte ſich in gewiſſem Sinne die Zeit Peters, denn mit der gleichen Thätigkeit ſuchte ſie das Reich nach außen zu vergrößern, die Ordnung der innern Verwaltung feſtzuſtellen und ihre Unterthanen zu bilden. Das Ziel war dasſelbe, das Reſultat ungeheuer, aber die Mittel waren anders. Peter hatte es mit einem hartnäckig an ſeiner Rohheit hängenden Volke zu thun, und beſiegte deſſen Hartnäckigkeit durch einen unbeugſamen Willen; ohne Schonung vernichtete er Jahrhundert alte Vorurtheile; um das ganze Volksleben neu zu erbauen, erſchuf Alles ſelbſt, indem er ſich und ſeine Mitarbeiter bildete; ging ſeinem Ziel gerade offen entgegen, dachte nur

an Rußland, brachte dieſem ſein Volk, ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Ruhm zum Opfer, und gewann dadurch nur immer höhern Ruhm. Katharina fand Vieles ſchon gethan: ſie fand weiſe Geſetze, die man nur zu vollſtrecken und den Umſtänden anzupaſſen brauchte, Unterthanen, welche ſchon nicht mehr die Bildung von ſich ſtießen, endlich auch viele Gehülfen, gleich geſchickt auf dem Schlachtfelde wie im Staatsrath. Sie hatte nicht nöthig, einen neuen innern Kampf zu beginnen, ſie brauchte nur das Volk auf den Weg, den ihm Peter vorgezeichnet hatte, zu führen, und ſie führte es mit Glück, mit Ruhm, als ein erleuchteter Führer.

Sie beſaß nicht den allumfaſſenden Blick Peters, nicht ſeine erſtaunliche Gabe, in alle Einzelnheiten einzudringen, nicht ſeine großartige Selbſtentſagung, die auch nicht einen Schatten von Eitelkeit zuließ, nicht ſeine unparteiiſche Leidenſchaftsloſigkeit in der Würdigung der Talente und in der Belohnung der Verdienſte, ſeiner Thaten als Heerführer und Held auf dem Schlachtfelde zu geſchweigen; aber Katharina beſaß in hohem Grade die Kunſt, günſtige Zeitverhältniſſe zu benützen; beſſer als alle gleichzeitigen Herrſcher begriff ſie den wahren Stand der Dinge in Europa, ſie kannte die unermeßliche Kraft Rußlands, die ſchwache Seite ihrer Nachbarn, ſie wußte, was ihrem Volk noth thue, war überdieß unermüdlich thätig für die innere Ordnung des Reichs, und verdiente durch ihre Thaten den Namen einer würdigen Nachfolgerin Peters des Großen. Viele ſeiner Ideen erhielten unter ihr eine organiſche Entwicklung, viele ſeiner Plane wurden vollzogen, vieles, was er nicht ſo bald zu erreichen hoffte, wurde ausgeführt, und Rußland gewann unter der Herrſchaft Katharina's mit einem entſchiedenen Uebergewicht über alle Nachbarn und einem großen Namen in Europa ein neues Pfand der Staatswohlfahrt: die Geſetze vervollkommneten, die Sitten milderten ſich, und die induſtriellen wie die intellectuellen Kräfte des Volkes erhielten eine merkliche Entwicklung.

Perioden ihrer Regierung. 119. Die 34jährige Regierung Katharina's II, ſo mannichfach und reich an Ereigniſſen als die Regierung Peters des Großen, läßt ſich in drei Perioden theilen: in den erſten zwölf Jahren nach ihrer Thronbeſteigung (1762—1774) verbeſſerte Katharina im Innern des Reichs viele Zweige der Verwaltung, indem ſie ſolche wiederum auf den frühern guten

Fuß ſetzte; nach außen befeſtigte ſie durch ihre Politik den entſchiedenen Einfluß Rußlands auf das Schickſal Polens, und erſchütterte die Türkei durch die Gewalt ihrer Waffen; die darauf folgenden 14 Jahre friedlicher Regierung (1774—1788) ſind durch die Ausbreitung der ſüdlichen Gränzen Rußlands bis zu den Ufern des ſchwarzen Meeres, und durch kluge innere Einrichtungen bezeichnet; in deu letzten 8 Jahren (1788—1796) führte Katharina Krieg mit allen Nachbarn, mit der Türkei, Schweden, Polen und Perſien; die Kriege mit der Türkei und Schweden ſicherten Rußland die Vortheile, welche es durch frühere Erfolge errungen hatte, und erweiterten überdieß ſeine Gränzen im Süden bis an den Dnieſtr; der Krieg mit Polen gab dem Reiche das ganze Fürſtenthum Litthauen nebſt Kurland; der Krieg mit Perſien nahm zwar gleich im Anfang durch das Ableben der Kaiſerin wieder ein Ende, bereitete jedoch die Unterwerfung Georgiens vor.

120. Dieſe mit dem Hauptgang der Ereigniſſe übereinſtimmende Eintheilung hat auch noch einen andern nicht minder wichtigen Grund: Katharina war unſtreitig die Seele aller Unternehmungen, welche ihre Regierung bezeichneten; zugleich aber nahmen mehr oder minder an ihren umfaſſenden Planen mächtige Große Theil, welche nicht ſelten ſogar den Gang der Angelegenheiten leiteten. In jeder der von uns bezeichneten Perioden treten andere Perſonen auf. Gehülfen Katharina's.

In der erſten Periode waren hauptſächlich thätig die Orlow, die Panin und Rumänzow. Von den Orlows ſind namentlich zwei Brüder bemerkenswerth: Fürſt Grigori Grigoriewitſch und Graf Alexei Grigoriewitſch. Beide hatten bei der Thronbeſteigung Katharina's den höchſten Rang unter den Großen des Reichs erlangt und zeichneten ſich durch ſeltene Unerſchrockenheit, männliche Schönheit, umfaſſenden Verſtand und Eifer für den Thron aus. Die Kaiſerin verglich ſie alten Römern und zeigte ein beſonderes Vertrauen für den ältern Bruder, Fürſten Grigori Grigoriewitſch, den ſie ſtets als einen Mann von hohem Geiſt bezeichnete. Nicht lange nach dem Abſchluß des Friedens von Kainardſchi entfernte er ſich vom Hofe, und brachte den Reſt ſeines Lebens zum Theil im Ausland, zum Theil in Moſkau zu. Bald nach ſeiner Entfernung beſchloß auch Graf Die Orlows.

Alexei Grigoriewitſch, der ſich durch ſeine Thaten im Archipelagus einen Namen gemacht hatte, ſeine politiſche Laufbahn. — Ohne großen Einfluß bei Hofe, aber ausgeſtattet mit gleich glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes und Körpers, war ihr dritter Bruder, Graf Fedor Grigoriewitſch, einer der Helden von Tſchesme, ein tapfrer Krieger und ein kluger gebildeter Großer.

Die Panin. Den Einfluß der Orlows theilten die Panins. Der ältere Bruder, Nikita Jwanowitſch, ſtand dem fremden Collegium vor, leitete mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit die Angelegenheiten der auswärtigen Politik, und beſchäftigte ſich zugleich mit unermüdlicher Sorgfalt, in ſeiner Eigenſchaft als Oberhofmeiſter, welche Würde er ſchon von der Kaiſerin Eliſabeth erhalten hatte, mit der Erziehung des Großfürſten Paul Petrowitſch. Ein aufgeklärter und weitſchauender Verſtand, Feſtigkeit des Charakters und Adel der Seele verſchafften ihm allgemeine Achtung, ſowohl in Rußland, als an den europäiſchen Höfen. — Der jüngere Bruder, Graf Peter Jwanowitſch, diente von Jugend auf bis in ſein hohes Alter dem Vaterland auf dem Schlachtfelde, kämpfte unter den Fahnen Münnichs und Laſcy's, nahm an allen Hauptſchlachten gegen Friedrich II Theil, und zeichnete ſich in allen durch ſeinen Muth aus. Unter Katharina, im erſten Krieg gegen die Türkei, commandirte er eine beſondere Armee, und trug durch die Einnahme von Bender viel zu den Erfolgen der ruſſiſchen Waffen bei. Seine letzte That war die Unterwerfung des ſüdöſtlichen von Pugatſchow in Aufſtand verſetzten Landes. Außerdem war er ein Mann des Raths, und beſaß lange Zeit am Hofe ein bedeutendes Gewicht, das er ſich durch ſeinen Verſtand und ſeinen Geradſinn erworben hatte.

Rumänzow. Fortwährend ferne vom Hof, aber dem Range nach dem Throne naheſtehend, war zu derſelben Zeit Graf Peter Alexandrowitſch Rumänzow, welchem Rußland den Waffenruhm, der die erſte Periode der Regierung Katharina's erhellte, hauptſächlich verdankt. Er hatte die Kriegskunſt im ſiebenjährigen Kriege, im Kampf mit Friedrich II, gründlich erlernt. Noch in blühenden Jahren hatte ihn Peter III zum Anführer des Heers im däniſchen Feldzuge beſtimmt, und als Katharina den Thron beſtieg, entfernte er ſich eine Zeit lang von den Geſchäften; aber bald darauf übernahm er die Verwaltung Kleinruß-

lands, und wurde, als der erſte türkiſche Krieg begann, zum Oberbefehlshaber ernannt. Er ſetzte die Pforte in Schrecken und ſchrieb mit den Waffen in der Hand die Bedingungen eines Friedens vor, welcher dem Vaterlande unzählige Vortheile verſchaffte. Alles dieß war ausſchließlich das Werk Rumänzows, welcher zu gleicher Zeit gegen die ganze Macht der Türkei und gegen ſeine perſönlichen Feinde zu kämpfen hatte: die erſtere beſiegte er mit den Waffen, die letztern durch das Vertrauen der Kaiſerin und die Feſtigkeit ſeines Charakters. Seine Feldzüge waren eine vortreffliche Schule für viele Generale, welche in der Folge den Feldmarſchallsſtab erwarben; aus ihr gingen hervor Fürſt Grigori Alexandrowitſch Potemkin, Graf Alexander Waſſiljewitſch Suworow, Fürſt Nikolai Waſſiljewitſch Repnin, Graf Michael Fedorowitſch Kamenſky, Fürſt Michael Ilarionowitſch Kutuſow. Sie ſowohl als viele andere rechneten ſich's zur Ehre, unter den Fahnen Rumänzows zu dienen. — Ihm verdankten ihre Erhebung und Bildung die bekannten Miniſter Katharina's, Graf Alexander Andrejewitſch Besborodko und Graf Peter Waſſiljewitſch Sawadowſky.

In der zweiten Periode der Regierung Katharina's ſteht vor allem Eine Perſon auf dem Schauplatz: Fürſt Grigori Alexandrowitſch Potemkin. Die Orlows haben ſich von den Geſchäften entfernt; P. J. Panin gleichfalls, ſein Bruder blieb am Hofe und genoß das Zutrauen der Kaiſerin bis ans Ende ſeines Lebens, mußte aber bereits häufig ſeinem mächtigen Nebenbuhler weichen; Rumänzow ging ſelten nach Petersburg, und beſchäftigte ſich nur mit den Angelegenheiten Kleinrußlands. Potemkin ſtand höher als ſie alle, indem er in ſich allein den Einfluß vereinigte, den jeder von ihnen beſeſſen hatte: er trat an die Stelle der Orlows in den allgemein politiſchen Planen, erhielt das Uebergewicht über Panin und deſſen Nachfolger Besborodko in den Angelegenheiten der äußern Politik, und wollte auch Rumänzow auf dem Schlachtfelde erſetzen. — In den letzten Lebensjahren Katharina's machten ſich auch die Subows bemerklich, Fürſt Platon Alexandrowitſch und Graf Valerian Alexandrowitſch.

Potemkin.

Die Subows.

Jede der von uns bezeichneten drei Perioden Katharina's iſt gleich merkwürdig durch äußere und innere Ereigniſſe; da aber

dieſe beiden Gegenſtände zwei ganz verſchiedene Bilder darſtellen, oder, richtiger geſagt, zwei fortlaufende Ketten, wo jedes Glied feſt mit dem vorhergehenden und dem folgenden verbunden iſt, ſo theilen wir die Geſchichte Katharina's, der größern Deutlichkeit wegen, in zwei Theile, und beginnen mit einer Ueberſicht der auswärtigen Verhältniſſe, um ſpäter auf die wichtigern innern Einrichtungen zurückzukommen.

I. Aeußere Angelegenheiten.

1762 — 1768.

Politik Katharina's. 121. Katharina beſtieg den Thron im ſechsten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs, der ſeine verheerende Flamme über ganz Europa, über Oſt- und Weſtindien und über die Gewäſſer des atlantiſchen und ſtillen Meeres verbreitet hatte. Der blutige Kampf näherte ſich ſeinem Ende: die allgemeine Erſchöpfung forderte Frieden, der Donner des Siegs wie die Schrecken der Niederlagen wurden ſeltener, der Streit verſtummte, aber die Frage war noch nicht gelöst; von Frieden war noch keine Rede, und das ermattete Europa wartete mit Zagen, auf welche Seite die Nachfolgerin Peters III ſich ſchlagen werde, in der Anſicht, daß nur ein entſcheidender Streich Rußlands dem furchtbaren Kampf der beiden Hauptgegner, Maria Thereſia und Friedrich II, ein Ende machen könne. Katharina ſchlug ſich weder auf die eine, noch auf die andere Seite; die ſtete Regel ihrer äußern Politik vom Anfang bis zum Ende ihrer Regierung war der Spruch Peters des Großen, ſich in keine, Rußland fremde, Angelegenheiten zu miſchen, wenn nicht ein unmittelbarer weſentlicher Vortheil für das Reich daraus zu ziehen ſey; der Antheil an dem ſiebenjährigen Kriege hatte bisher nur das Reich erſchöpft, ohne auch nur für die Zukunft irgend Vortheile zu verſprechen. Selbſt der Fall des für uns ungefährlichen Preußens konnte nur Oeſterreich verſtärken zum Schaden des politiſchen Gleichgewichts in Europa. In Folge deſſen erklärte die Kaiſerin, daß ſie entſchloſſen ſey, eine ſtrenge Neutralität zwiſchen den kriegführenden Mächten zu beobachten, und ſie befahl dem General Tſchernyſchew, der mit ſeinem Corps den Fahnen Friedrichs II folgte, nach Rußland zurückzukehren. Ihrem Beiſpiel folgte der

König von Schweden. Maria Thereſia erkannte die Unmöglichkeit, mit ihren Kräften allein den König von Preußen zu bezwingen, und beſchloß dem Krieg ein Ende zu machen. Der Hubertsburger Frieden beruhigte Europa im Oſten, der Pariſer im Weſten.

Bündniß mit Preußen.

Friedrich II konnte nicht verkennen, wie nützlich ihm die Freundſchaft Rußlands ſeyn würde, und wie gefährlich deſſen Feindſchaft ihm werden könne, darum ſuchte er eifrigſt ein enges Bündniß mit unſerm Hofe, und ſchloß mit demſelben einen Vertrag, der für beide Staaten gleich vortheilhaft, ja für Rußland noch vortheilhafter war: ſie verpflichteten ſich in allen Kriegen mit ihren Nachbarn einander beizuſtehen; aber Friedrich, durch den ſchweren Kampf erſchöpft, konnte lange nichts Wichtiges unternehmen, Katharina dagegen entwarf unaufhörlich neue Plane, einen kühner und umfaſſender als den andern, und fand an dem König von Preußen einen eifrigen Bundesgenoſſen.

Den 31 März 1764.

Friede mit Dänemark.

122. Zu gleicher Zeit befreite die Kaiſerin Rußland von einem andern Kriege, der das Reich in neue nutzloſe Verluſte hineinziehen mußte, von dem Kriege nämlich, welchen Peter III dem König von Dänemark, in Folge des ſchon ein halbes Jahrhundert währenden Streits zwiſchen Holſtein und Dänemark um Schleswig erklärt hatte. Nach dem Tode Peters III gehörte das ſtreitige Recht auf dieſes Land ſeinem minderjährigen Sohne, dem Großfürſten Paul Petrowitſch, als Erbherzog von Holſtein. Katharina, welche Rußland nicht durch einen Krieg für eine ihm fremde Sache erſchöpfen wollte, entſagte im Namen des Großfürſten nicht nur dem Herzogthum Schleswig, ſondern auch dem ganzen Herzogthum Holſtein, und erhielt dafür von Dänemark die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, welche ſie damals ſchon dem regierenden Biſchof von Lübeck, als dem Repräſentanten der jüngern Linie des Hauſes Gottorp, überließ unter dem Beding, daß Paul Petrowitſch und ſeine Nachkommen den Titel als Herzoge von Holſtein Gottorp behalten ſollten. Als der Großfürſt die Volljährigkeit erreicht hatte, beſtätigte er den Vertrag, und der Streit um Schleswig wurde nicht mehr erneuert. Der dankbare König von Dänemark trat nach dem Beiſpiele Friedrichs II in ein enges Bündniß mit der Kaiſerin, und erzeigte ſpäter, bei ihrem Bruche mit Schweden, Rußland einen nicht unbedeutenden Dienſt.

Digitized by Google

Die Nachbarn Rußlands. 123. Katharina miſchte ſich, wie bemerkt, in keine Rußland fremden Angelegenheiten, erforſchte aber um ſo ſorgſamer die Verhältniſſe ihres Staates zu den Nachbarn, und verfolgte um ſo eifriger den Gedanken Peters des Großen, Rußland auf diejenige Stufe zu erheben, auf die es durch ſeine Macht Anſpruch hatte, nämlich auf die Stufe der erſten und herrſchenden Macht im öſtlichen Europa. Die Zerrüttung der Nachbarn begünſtigte die Plane Katharina's.

Schweden. Schweden verlor mit dem Verluſte von Livland, Eſthland, Ingermanland, dem ſüdlichen Finnland und Pommern, ſein früheres Gewicht in dem politiſchen Syſtem Europa's. Die zügelloſe Herrſchaft der Ariſtokraten vollendete ſeine Schwäche. Die königliche Gewalt, unter Friedrich I durch die Conſtitution von 1720 beſchränkt, wurde völlig machtlos unter ſeinem ſchwachen Nachfolger Adolph Friedrich, der ſich das letzte Recht, die Staatsbeamten zu ernennen, ja ſogar das, ſeine eigenen Kinder zu erziehen, entreißen ließ. Alles geſchah nach dem Willen des Adels, der ſeinerſeits wieder nur das Werkzeug zweier feindlicher Parteien, der Mützen und Hüte war, die ſich weder über die Angelegenheiten der äußern Politik, noch über ein Syſtem der innern Verwaltung verſtändigen konnten, aber für das Königthum gleich verderblich waren. Durch die unaufhörlichen Unruhen und die allgemeine Zerrüttung der innern Verwaltung geriethen alle Zweige der Induſtrie in gänzlichen Verfall; mit Mühe gewann das Volk ſein tägliches Brod, die Quellen der Staatseinkünfte verſiegten, das Landheer wie die Flotte verfielen, und nur das Gold Frankreichs vermochte noch die ſchwediſche Regierung zu ſtützen.

Polen. Polen, aus den feindlichſten Elementen des Staatslebens zuſammengeſetzt, trug ſchon lange in ſeinem Schooße den Keim eines unvermeidlichen Verderbens. Unter Auguſt III kam das Uebel völlig an den Tag; in allen Theilen des Staatsverbandes herrſchte allgemeine Zerrüttung. Die oberſte geſetzgebende und die Regierungsgewalt war in dem Reichstag, einer zahlreichen Verſammlung von Nationaldeputirten, concentrirt, welche über Krieg und Frieden, über Erhöhung und Herabſetzung der Steuern, über Veränderungen der Geſetzgebung, kurz über alles entſchieden, was die Rzecz Pozpolita anging.

Aber die Beſtimmungen des Reichstags hatten nur dann Kraft, wenn alle Deputirten ihre Zuſtimmung zu einer vorgeſchlagenen Maaßregel erklärten; unter Auguſt III, während 30 Jahren, war dieß nur ein einzigesmal der Fall: das liberum veto, oder das Recht eines jeden Deputirten, die Entſcheidung der ganzen Verſammlung durch das einzige Wort Niepozwalam (ich will nicht) aufzuhalten, vernichtete gewöhnlich Alles, was der Reichstag angeordnet hatte. Somit blieb Polen 30 volle Jahre hindurch ſo gut wie ohne Regierung. Seine Beherrſcher waren die zahlreichen und mächtigen Magnaten: dieſe eigneten ſich faſt alle Krongüter zu, lebten auf denſelben mit königlichem Prunk, hatten Truppen und befeſtigte Schlöſſer, führten Kriege mit einander, geboten willkürlich in den Gerichten, erſchienen mit ganzen Regimentern auf den Provinciallandtagen, und entſchieden nicht ſelten die Wahl der Deputirten mit Kanonen. Die goldene Freiheit der Polen war nichts Anderes als die willkürliche Herrſchaft von 800,000 zügelloſen Deſpoten. Die ganze Laſt der Anarchie fiel auf die Maſſe des Volks, auf die Städtebewohner und Landbauern: die einen wie die andern erlitten alles Elend der Knechtſchaft, und konnten gegen die Willkürherrſchaft der Magnaten niemals Schutz finden, weder bei dem König, noch bei dem Geſetz. Um die Zerrüttung noch zu vergrößern, riß auch unter den Herrſchern aus dem ſächſiſchen Hauſe eine allgemeine Sittenloſigkeit ein in Folge der Ueppigkeit des Hofs, des Parteigeiſtes, der Habgier der Juden und der Einmiſchung der Weiber in die Regierungsgeſchäfte. Religiöſe Streitigkeiten vollendeten den Bruch aller geſellſchaftlichen Bande, und das Recht, die Könige zu wählen, lieferte Polen in die Hände der Fremden. Dadurch ſtieg die politiſche Nullität endlich ſo hoch, daß eine ſelbſtſtändige Wiedergeburt unmöglich wurde.

Die Türkei.

Eine andere Art von Zerrüttung führte in der Türkei eine Schwächung herbei: durch die zügelloſe Willkür der Janitſcharen, welche über den Thron der Sultane verfügten, wurde Konſtantinopel nicht ſelten der Schauplatz blutiger Kämpfe, und durch religiöſe Streitigkeiten wurden die Türken in ſchwere Kriege mit den Perſern verwickelt. Außerdem erzeugte die Grauſamkeit der ebenſo rohen als ungerechten Regierung häufig gefahrvolle Aufſtände in den griechiſchen und ſlaviſchen

Ländern, welche den Türken unterworfen waren. Indeß war die durch die Siege Rumänzows noch nicht erſchütterte ottomaniſche Pforte unter der Regierung Muſtapha's III, eines klugen und thätigen Sultans, ein mächtiges und ſeinen Nachbarn um ſo gefährlicheres Reich, da Belgrad ihm als Schlüſſel zu den öſterreichiſchen Beſitzungen diente, und die Tataren in der Krim, in Budſchak und am Kuban auf das erſte Wort des Sultans bereit waren, in die ſüdlichen Gränzen Rußlands einzubrechen.

Perſien.

Perſien, welches Nadir Schah auf eine hohe Stufe von Macht erhoben hatte, zerfiel nach ſeinem Tode, ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts, in zwei einander feindliche Reiche, in das weſtliche oder Iran, und in das öſtliche oder Afghaniſtan. Durch ihre eigenen inneren Kämpfe beſchäftigt, ließen die Schahe Rußland auf der Seite des Kaukaſus in Ruhe, und dieſes konnte alle ſeine Kräfte nach Weſten oder Süden wenden.

Verhältniſſe Rußlands zu den Nachbarn.

124. Bei der Thronbeſteigung Katharina's war Rußland mit allen ſeinen Nachbarn in Frieden: die Verträge von Abo, Moſkau, Belgrad und Räſcht hatten unſeren Kriegen mit Schweden, Polen, der Türkei und Perſien ein Ende gemacht. Aber die dadurch beſtimmte Lage der äußern Angelegenheit war nicht ganz befriedigend. Am meiſten von allen Nachbarn beläſtigten und beunruhigten uns Polen und die Türkei. Auf der einen Seite erweckte Polen, das bei ſeiner innern Zerrüttung den Fremden eine Einmiſchung in ſeine Angelegenheiten geſtattete, in unſerer Regierung die gerechte Beſorgniß, in demſelben das Werkzeug einer feindlichen Macht zu finden, im Falle eines Bruchs mit irgend einem Nachbar; überdieß beunruhigte es uns, bei aller Schwäche und Entkräftung durch ewige Gränzſtreitigkeiten, durch die grauſame Verfolgung unſerer Glaubensgenoſſen und die zügelloſe Willkür der Reichstage, welche mehr als einmal ihre Feindſchaft gegen Rußland kund gaben.

Auf der andern Seite übte die Türkei, hartnäckig in ihrem Haſſe gegen die Chriſten und dem europäiſchen Völkerrechte fortdauernd fremd, einen ſchädlichen Einfluß auf unſere ſüdlichen Provinzen aus: da ſie das ſchwarze Meer ſo zu ſagen unter ihrer Hand hatte, ſo waren wir aller Vortheile der Handelsſchifffahrt

beraubt, welche für die Entwicklung des Ackerbaues und der Induſtrie in der Ukräne und Kleinrußland ſo unentbehrlich iſt; die ihr unterworfenen Tataren in der Krim, in Budſchak und am Kuban, welche die Ufer des ſchwarzen Meeres beſetzt hielten, machten bei der ihnen eigenthümlichen Raubſucht unaufhörliche Einfälle in die Gränzen des Reichs, ſetzten Kleinrußland in Schrecken, und plünderten Städte und Dörfer. Unſer ſüdliches Land, das vom Klima ſo begünſtigt und von der Natur ſo reich ausgeſtattet iſt, bot eine Steppe dar, in der man nur von Landmilizregimentern bewohnte Feſtungen ſah. Eine ſolche Lage der Dinge konnte nicht fortdauern unter der Regierung Katharina's, welche klarer als alle Nachfolger Peters die Vortheile und Nachtheile in der Lage des Reichs erkannte.

Alsbald nach ihrer Thronbeſteigung beſchloß ſie, Polen und die Türkei zu demüthigen; nur wußte ſie nicht, wohin ſie zuerſt den Schlag führen ſollte, nach Weſten oder nach Süden. Feldmarſchall Münnich, der von Peter III aus Sibirien zurückgerufen und von Katharina wohlwollend aufgenommen worden war, ein Greis mit weißen Haaren bedeckt, aber noch voll Jugendfeuer und mit der ganzen Kühnheit eines ebenſo thätigen als ehrgeizigen Geiſtes, rieth der Kaiſerin Konſtantinopel zu erobern, die Türken nach Aſien zu jagen, und das griechiſche Reich, wovon er ſchon damals träumte, wieder herzuſtellen, zuvor aber die Türken in der Moldau zu ſchlagen — eine Sache, worüber er 20 Jahre lang in Sibirien nachgedacht hatte. Der Vorſchlag Münnichs war lockend: Katharina vereinigte mit einem umfaſſenden Verſtand eine kühne Einbildungskraft, Unternehmungsgeiſt und Entſchloſſenheit, ſie liebte den Glanz, den Ruhm, und war nicht frei von Eroberungsgeiſt. Die Idee Münnichs theilten auch die Orlows, dieſe nicht minder kühnen und unternehmenden Günſtlinge der Kaiſerin. Am Hofe dachte man ſchon an einen Feldzug nach der Krim, aber Katharina verſchob den Schlag, um zuerſt mit Polen fertig zu werden.

125. Im ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert trat nicht ſelten der Gedanke hervor, daß die Vereinigung der Republik Polen mit dem moſkowitiſchen Reiche unter Einer Herrſchaft unerläßlich ſey, um der ewigen, für beide Völker gleich läſtigen Feindſchaft ein Ende zu machen. Dieſer

Polniſche Angelegenheiten.

Gedanke wurde mehr als einmal ausgeſprochen, und zwar häufiger von polniſcher als von ruſſiſcher Seite. So boten die Polen ihre Krone Johann dem Schrecklichen, Feodor Joannowitſch, Michael Feodorowitſch und Alexei Michaelowitſch unter dem Bedinge an, daß ein Reich mit dem andern als Gleiches mit Gleichem ſich verbinden ſolle. Verſchiedene Umſtände verhinderten dieſe Vereinigung. Inzwiſchen entwickelte Rußland unter der Herrſchaft des Hauſes Romanow raſch ſeine Kräfte, während Polen unter den Unruhen einer Wahlregierung ebenſo raſch ſeine frühere Macht verlor; die Gleichheit verſchwand, und Peter der Große dachte ſchon nicht mehr an Vereinigung, ſondern an eine Herrſchaft über Polen, da er wohl einſah, daß das im Innern kraftloſe, nach außen ſchwache Reich unfehlbar unter den Einfluß irgend eines mächtigen Staates kommen müſſe, und daß Rußland bei ſeinem, durch das litthauiſche Fürſtenthum vermittelten engen Verband mit Polen vor allen andern ein Recht darauf habe. Der Gedanke Peters war ſo wohl begründet, daß Polen auch nach ſeinem Tode ſich dem Einfluß nicht entziehen konnte, trotz dem, daß ſeine Nachfolger von der durch ihn vorgezeichneten Politik mehrfach abwichen. Auguſt III wurde durch die Kaiſerin Anna auf den Thron erhoben, und erkannte ihren Oberkammerherrn Biron als Herzog von Kurland an. Sogar unter Eliſabeth, welche ſich weniger als alle um die polniſchen Angelegenheiten bekümmerte, verlor Rußland ſein Uebergewicht nicht. Katharina erneuerte die Idee Peters mit der ihr eigenen Entſchloſſenheit, Feſtigkeit und Gewandtheit.

Biron in Kurland. 126. Der Vorläufer ihres Entſchluſſes, den Einfluß Rußlands auf die Angelegenheiten Polens zu befeſtigen, war die Wiederherſtellung Birons in ſeiner Würde als Herzog von Kurland. Von Münnich geſtürzt und nach Pelym verbannt, wurde er nach der Thronbeſteigung Eliſabeths nach Jaroſlawl gebracht, wo er bis zur Thronbeſteigung Peters III lebte. Kurland wurde inzwiſchen unter dem Namen des Königs von Polen, aber von ruſſiſchen Miniſtern verwaltet. Dieß dauerte bis zum ſiebenjährigen Krieg, wo die Kaiſerin Eliſabeth auf Fürſprache Auguſts III einwilligte, ſeinen Sohn, den Prinzen Karl, als Herzog von Kurland anzuerkennen. Er erhielt die Inveſtitur vom König und reſidirte in Mietau. Aber die kur-

ländiſchen Würdenträger ſpalteten ſich in zwei feindliche Parteien: die eine erkannte Karln als Herzog an, die andere bat unſern Hof um Zurückſendung Birons. Schon Peter III hatte im Sinn, den Wunſch dieſer letztern Partei zu erfüllen, und berief Biron aus Jaroſlawl an den Hof. Katharina erklärte ihn alsbald nach ihrer Thronbeſteigung zum Herzog, ſchrieb ihm jedoch vorläufig ſolche Bedingungen vor, daß Kurland von dieſer Zeit an gleichſam ein uns unterworfenes Land war. Prinz Karl mußte ſich nach Sachſen entfernen.

127. Kurz hierauf begann der entſcheidende Einfluß Rußlands auf das Schickſal Polens. August III ſtarb im J. 1763; nach ſeinem Tode begann das gewöhnliche Schauſpiel: die mächtigen Magnaten, umgeben von zahlreichen Anhängern, erſchienen mit ganzen Regimentern aus ihrer Dienerſchaft in Warſchau auf dem Wahlreichstag, nicht ſowohl mit dem Wunſche, ſelbſt die Königskrone zu erhalten, als mit dem feſten Entſchluß, ſie demjenigen zu geben, der ihnen am meiſten Freiheit verſprechen könne. Fremde Bewerber gab es nicht viele, denn Polen war in den Augen Europa's ſo ſehr gefallen, daß nur der Kurfürſt von Sachſen, der Sohn des verſtorbenen Königs, unter den Competenten auftrat, und auch er minder aus eigener Liebhaberei, als ſeiner ehrgeizigen Gemahlin zu Gefallen. Der Reichstag beſeitigte ihn durch dieſelbe Erklärung, wie früher bei der Wahl Auguſts III, daß nur ein Nachkomme Piaſts auf die Königskrone Anſpruch machen könne. Wenige Polen hielten ſich nicht für Piaſten, und ſomit gab es Thronbewerber in Menge. Mehrere Parteien erhoben ſich, zwei aber waren die ſtärkſten, die der Fürſten Czartoryſki und des Grafen Branicki. Die Fürſten Czartoryſki wollten ihren Neffen Stanislaus Auguſt Poniatowsky auf den Thron erheben, um unter ſeinem Namen in Polen zu herrſchen. Branicki ſtrebte nach der Krone für ſich ſelbſt, und war nicht nur von ſeinen eigenen Anhängern, ſondern auch von den zahlreichen Anhängern des Fürſten Radziwill unterſtützt. Beide Parteien wandten ſich wie gewöhnlich an die fremden Mächte mit der Bitte um Beiſtand, die Czartoryſki an Rußland, Branicki an Frankreich. Thronbeſteigung Poniatowsky's.

Katharina konnte in der That die Intriguen der Partei Branicki's nicht mit Gleichgültigkeit anſehen, und beauftragte ihren

Miniſter, den Grafen Kaiſerling, die Abſichten der Czartoryſkis zu unterſtützen. Sie gewährte die Bitte dieſer letztern um ſo bereitwilliger, als ſie Poniatowsky, der früher Geſandter in Petersburg geweſen, als einen Mann kannte, der zwar gebildet und im Umgang angenehm, aber ſchwach von Charakter und ohne glänzende Geiſtesfähigkeiten war; wenn ſie ihn alſo auf den Thron erhob, konnte ſie hoffen, den für die Ruhe des Reichs unentbehrlichen Einfluß Rußlands in Polen zu befeſtigen. Der König von Preußen, Friedrich II, unterſtützte die Abſichten der Kaiſerin in Folge des kurz vorher abgeſchloſſenen Vertrags. Graf Kaiſerling und der preußiſche Geſandte bearbeiteten mit großer Geſchicklichkeit die Gemüther zu Gunſten Poniatowsky's, aber die von ihnen ergriffenen Maaßregeln ſchienen den Anhängern desſelben viel zu unentſchieden; die Czartoryſkis befürchteten ein Uebergewicht der Gegenpartei, und wandten ſich abermals an unſern Hof, mit der Bitte, ein Heer und einen thätigeren Miniſter zu ſchicken. Die Kaiſerin ernannte zur Unterſtützung Kaiſerlings den Fürſten Nikolaus Waſiljewitſch Repnin, einen jungen, klugen und eben ſo gewandten als kühnen Magnaten; zugleich beſetzte ein ruſſiſches Corps Warſchau. Repnin beſeitigte alle Streitigkeiten auf dem Wahlreichstage, und Poniatowsky wurde unter dem Namen Stanislaus Auguſt zum König ausgerufen. Graf Branicki ſchloß ſich nach vergeblichen Bemühungen, das Fürſtenthum Litthauen in Aufſtand zu bringen, in ſein feſtes Schloß in Bialyſtock ein.

Ueberzeugt, daß der neue König Polens, der ſeinen Thron Rußland verdankte, dem Vortheil desſelben gemäß handeln werde, eilte die Kaiſerin, die alte Angelegenheit der Diſſidenten, welche eine der Hauptquellen des ewigen Streites zwiſchen Rußland und Polen geweſen war, zu Ende zu bringen.

II. Wiederherſtellung der Rechte der Diſſidenten.

1768.

Angelegenheit der Diſſidenten. 128. In der Acte des Reichstags zu Lublin im Jahre 1569 über die Vereinigung des Fürſtenthums Litthauen mit dem Königreich Polen iſt ausdrücklich geſagt, daß beide Reiche ſich zu einem, wie Gleiches mit Gleichem, ſich vereinigen, und daß die litthauiſchen Großen dieſelben Rechte wie die

polniſchen genießen ſollten. Zur weitern Befeſtigung des gegenſeitigen Einverſtändniſſes wurde im J. 1573 feſtgeſetzt, den Frieden unter den Diſſidenten, d. h. unter den in Religionsſachen Uneinigen (inter dissidentes in rebus religionis) aufrecht zu erhalten. Hier erſcheint zuerſt dieſes Wort, und bedeutet die Bekenner aller chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe, des griechiſch-ruſſiſchen, römiſch-katholiſchen, proteſtantiſchen und lutheraniſchen. Die Gleichheit der bürgerlichen Rechte trotz der Verſchiedenheit des Glaubens wurde bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts als eines der Staatsgrundgeſetze Polens anerkannt, zum mindeſten in allen Reichstagsacten und allen Krönungseiden ſtets ausgeſprochen.

Aber trotz der feierlichen Verordnungen der Reichstage und der Verſprechungen der Könige begann ſeit den Zeiten Sigismunds III eine heftige Verfolgung der Nichtkatholiken, namentlich der Bekenner der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, welche zahlreicher als die übrigen Diſſidenten waren. Man hatte mit der Union begonnen, und fuhr im ſiebenzehnten Jahrhundert unter verſchiedenen Vorwänden mit derſelben fort, ſprach indeß auf dem Reichstag noch immer von der Gleichheit der Rechte, und noch immer verſicherten die Könige den Fremdgläubigen Schutz. Vom Jahre 1717 an erließ die polniſche Regierung ſelbſt ſtrenge Geſetze gegen die Diſſidenten, welche ſie im Allgemeinen Akatholiken nannte. Man verbot ihnen neue Kirchen zu bauen und die alten auszubeſſern; hierauf nahm man ihnen das Recht, an den Diſtrictsverſammlungen zur Wahl der Deputirten auf dem Reichstag Theil zu nehmen, und noch härter war die Verordnung des Jahres 1733, wo der Reichstag befahl, die Diſſidenten von allen öffentlichen Aemtern zu entfernen.

Rußland ſchützte fortwährend ſeine Glaubensgenoſſen: für ſie führte Johann III Krieg mit ſeinem Schwiegerſohn Alexander von Litthauen, Waſſili Joannowitſch mit Sigismund I, Boris Godunow mit Sigismund III, Alexei Michaelowitſch unterhielt den hartnäckigen Kampf mit Johann Kaſimir; die Prinzeſſin Sophia willigte in den Abſchluß des ewigen Friedens mit Polen nur unter der Bedingung, daß Johann Sobiesky und ſeine Nachfolger verſprächen, die Anhänger der griechiſch-ruſſiſchen Kirche im Fürſtenthum Litthauen ferner nicht zu beunruhigen. Dieſe Bedingung, welche in den Moskauer Vertrag vom Jahre 1686 eingerückt worden war,

wurde unter Auguſt II verletzt, und Peter der Große hätte beinahe Polen aufs neue den Krieg erklärt. Nach ſeinem Tode zog ſich die Sache in bloßen Unterhandlungen hin, an unſern Hof aber gelangten unaufhörlich Klagen über die unerträgliche Bedrückung der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, und unſere Geſandten am Warſchauer Hofe ſtellten den Königen und Reichstagen heftige Noten zu; ſo war es unter Katharina I, unter Anna Joannowna, unter Eliſabetha Petrowna und namentlich unter Peter III, welcher bereits mit Friedrich II ſich verabredet hatte, die Rechte der Diſſidenten mit Waffengewalt wieder herzuſtellen. Die polniſche Regierung, welche durch den Moſkauer Vertrag vom Jahre 1686 verpflichtet war, unſere Glaubensgenoſſen nicht zu beunruhigen, machte weder Peter dem Großen, noch ſeinen Nachfolgern das Recht ſtreitig, für die Bekenner des griechiſch-ruſſiſchen Glaubens zu intercediren, und wenn ſie ihre Forderung nicht erfüllte, ſo geſchah dieß nur unter irgend einem, wenn auch nichtigen Vorwand. Inzwiſchen wurde die Verfolgung immer heftiger.

Wiederherſtellung der Rechte der Diſſidenten.

129. Die Thronbeſteigung Stanislaus Auguſts, die nach dem Willen und unter dem Schutze der ruſſiſchen Kaiſerin zu Stande kam, erweckte neuerdings in den zahlreichen, dem griechiſch-ruſſiſchen Glauben angehörigen Bewohnern des Fürſtenthums Litthauen die Hoffnung, in dem König einen Beſchützer ihrer religiöſen und bürgerlichen Rechte zu finden. Dieſe Hoffnung ſprach ſich mit der lebhafteſten Stärke in der ſchönen Rede des weißruſſiſchen Biſchofs, Georg Koniſſkis aus, die bei Gelegenheit der Thronbeſteigung in Form einer Beglückwünſchung an Stanislaus Auguſt gehalten wurde. Mit rührender Beredſamkeit ſchilderte Georg die ganze Schwere der Leiden des griechiſch-ruſſiſchen Volks, und die ganze Ungerechtigkeit der polniſchen Regierung. Seine Rede zog die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich: man überſetzte ſie in alle Sprachen, und las ſie mit Rührung. Ein Ausdruck des allgemeinen lebendigen Antheils der europäiſchen Mächte an dem Schickſal der Diſſidenten waren die dringenden Forderungen der Höfe von England, Schweden, Preußen und Dänemark an den Hof von Warſchau in Folge einer kühnen Note des Fürſten Repnin über die Wiederherſtellung der Rechte der Andersgläubigen in Polen auf den Grund der alten urſprünglichen Geſetze der Republik. Der Reichstag, verleitet

Digitized by Google

durch den Fanatismus des Krakauiſchen Biſchofs Cajetan Soltyk, verwarf die gerechten Forderungen der fünf Mächte. Dieſe Weigerung brachte eine allgemeine Bewegung in dem polniſchen Preußen und in dem Fürſtenthum Litthauen hervor; in Thorn und Sluck bildeten ſich Conföderationen oder Bündniſſe von Adeligen, welche gegen die Beſtimmungen des Reichstages proteſtirten; in Folge deſſen erhoben ſich auch an andern Orten Conföderationen, im Ganzen gegen 200. Die Anführer derſelben vereinigten ſich in Radom, und riefen zu ihrem Oberhaupte den bekannten Magnaten Fürſten Radziwil aus, der auch dieſe Stelle willig übernahm, theils aus perſönlicher Feindſchaft gegen Stanislaus Auguſt, theils aus Ueberzeugung von der gerechten Sache der Diſſidenten. Die Aufregung war furchtbar und alles drohte einen ſchrecklichen Bürgerkrieg.

Der König, welcher bisher gegen die Diſſidenten geweſen war, erkannte jetzt die Unvermeidlichkeit, ſich der Macht der Umſtände zu fügen, rief ruſſiſche Truppen zu Hülfe, und verſammelte einen außerordentlichen Reichstag zur nochmaligen Ueberlegung der Sache der Diſſidenten, indem er zugleich den Senatoren ſeine vorläufige Zuſtimmung zur Wiederherſtellung der Rechte und Privilegien derſelben erklärte. Die erſten Sitzungen des Reichstages waren ſtürmiſch: die Biſchöfe Soltyk, Zaluski und einige andere regten, wie früher, die Gemüther auf, indem ſie mit unbedachtſamer Frechheit gegen die Diſſidenten und die Kaiſerin ſprachen. Repnin nahm ſie gefangen und ſchickte ſie nach Rußland. Der Reichstag unterwarf ſich, und die von ihm ernannte Commiſſion revidirte in Gegenwart der Geſandten der verbündeten Mächte ſowohl die Forderungen der Diſſidenten, als auch die Grundgeſetze der polniſchen Conſtitution. Im Anfang des Jahrs 1768 verordnete der Reichstag in Uebereinſtimmung mit der Anſicht der Commiſſion: 1) alle Geſetze, welche ſeit dem Jahre 1717 gegen die Diſſidenten erlaſſen wurden, ſind abgeſchafft; den Anhängern des griechiſch-ruſſiſchen und evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes ſteht das Recht zu, frei ihren Gottesdienſt auszuüben, Kirchen zu bauen, Unterrichtsanſtalten zu gründen, im Senate zu ſitzen, und an den Berathungen des Reichstags Theil zu nehmen; 2) Polen iſt ein Wahlreich, der Adel genießt alle ſeine früheren Privilegien; die Staatsangelegenheiten werden durch einhelligen Spruch des Reichstags entſchieden; 3) mit dem 13 Febr.

ruſſiſchen Hofe wird ein ewiger Friede und Freundſchaft geſchloſſen und der Kaiſerin das Recht ertheilt, ſowohl die Privilegien der Diſſidenten, als die Unantaſtbarkeit der Grundgeſetze der Republik zu ſchirmen. Der Vertrag wurde abgeſchloſſen, der Reichstag entlaſſen und die ruſſiſchen Truppen erhielten Befehl ins Vaterland zurückzukehren. Polen wurde ruhig, wie das Meer ruhig iſt vor einem furchtbaren Sturme.

Die Conföderation von Bar. 130. So gerecht auch die Entſcheidung der Angelegenheiten der Diſſidenten ſeyn mochte, ſo erblickten doch die Polen darin nur die kleinmüthige Schwäche des Reichstags, den Uebermuth Repnins, und die unbedingte Unterwürfigkeit Stanislaus Auguſts unter den Willen der ruſſiſchen Kaiſerin. Kraſinſky, Biſchof von Kaminiez, der Genoſſe Soltyks, ermunterte die Polen zum Aufſtand: er war verkleidet den Händen Repnins entkommen, durchzog nun ganz Polen, und regte allenthalben einen unverſöhnlichen Haß gegen die Diſſidenten, den König und Rußland auf. Es bedurfte nur eines Funkens, um einen allgemeinen Brand zu entzünden, und dieſer entbrannte in der podoliſchen Stadt Bar. Hier bildete der mit Kraſinſki gleich geſinnte Pulawſki eine Conföderation gegen den König, in Folge deren ein ähnlicher Aufſtand in Halicz und Lublin erfolgte, ſodann in Zakroczym nahe bei Warſchau, ferner in Krakau, und noch in vielen andern Städten. Die Aufregung verbreitete ſich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit.

Der König und die polniſchen Senatoren, die kein Mittel hatten den Aufſtand zu bezähmen, wandten ſich abermals an die ruſſiſche Kaiſerin um Hülfe, und dieſe ließ einige ihrer Regimenter zu den königlichen Truppen ſtoßen, um die Aufrührer zu Paaren zu treiben. Ein blutiger Krieg entbrannte in Polen. Stark an Zahl, aber ſchwach durch die Uneinigkeit der Hauptanführer und in viele kleine Abtheilungen zertrennt, überließen die Conföderirten den Ruſſen allenthalben das Schlachtfeld, flohen aus ihren befeſtigten Schlöſſern, verbargen ſich in den Wäldern, ſammelten ſich aufs neue, und zerſtäubten abermals bei dem Erſcheinen der ruſſiſchen Bajonnette. Kraſinſki erkannte die Unmöglichkeit, ſeinen Zweck ohne fremde Hülfe zu erreichen, und wandte ſich an den Hof von Verſailles.

Das Haupt des damaligen franzöſiſchen Miniſteriums, der

Herzog von Choiſeul, welcher den durch die Politik unſers Hofs beſeitigten Einfluß Frankreichs auf die Angelegenheiten des Nordens wieder herſtellen wollte, eilte die Unordnungen Polens zu benützen, und ſandte den Conföderirten viele geſchickte Officiere nebſt einer bedeutenden Summe Geld, zugleich aber trug er auch dem franzöſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel, dem Grafen von Vergennes, auf, den Sultan Muſtapha III zum Kriege gegen Katharina zu bewegen. Vergennes arbeitete mit Erfolg, und am Ende des Jahres 1768 vernahmen die Conföderirten mit großer Freude den Bruch der Pforte mit Rußland.

III. Der erſte türkiſche Krieg.

1768 — 1774.

131. Seit dem Abſchluß des Belgrader Friedens, etwa 30 Jahre lang, war zwiſchen Rußland Urſachen des Kriegs.
und der Türkei weder enge Freundſcheft noch Krieg geweſen. Obwohl uns die Pforte mehrmals Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gab, indem ſie den krim'ſchen Tataren wiederholt geſtattete, die ſüdlichen Gränzen des Reichs zu verheeren, ſo vermied doch unſer Hof, durch die Angelegenheiten im Weſten beſchäftigt, einen Bruch mit der Türkei. Katharina, welche gleichfalls ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Polen und die innere Einrichtung des Staats richtete, wollte mit dem Sultan in Frieden leben, er ſelbſt aber forderte ſie zum Kampf.

Schon ſeit den Zeiten Peters des Großen war es einer der Hauptgrundſätze der türkiſchen Politik, Rußlands Einfluß von Polen abzuwehren. Dieſe Regel befolgten alle Vorgänger Muſtapha's III. Mit um ſo größerem Mißvergnügen ſah er die Thronbeſteigung Stanislaus Auguſts, weil er in ihm nur ein Werkzeug Katharina's ſah, wollte ihn darum nicht als König anerkennen, und forderte dringend, daß unſer Hof ſeine Truppen aus Polen zurückziehe, und ſich nicht in die Angelegenheit der Republik miſche. Obwohl nun der Belgrader Frieden der Pforte kein Recht zu einer ſolchen Forderung gab, erhielten doch, um einen Krieg mit der Türkei zu vermeiden, die ruſſiſchen Truppen, welche Stanislaus Auguſt unterſtützt hatten, den Befehl zur Rückkehr ins Vaterland, wovon unſer Reſident bei der ottoma-

niſchen Pforte, Obreſkow, dem Diwan Nachricht gab. Zu derſelben Zeit entſtand die Confdderation von Bar. Ganz Polen gerieth in Aufregung. Der König bat dringend die Kaiſerin, einige Regimenter zur Unterdrückung des Aufſtandes in Polen zu laſſen, und ſie erfüllte ſeinen Wunſch.

Eine ruſſiſche Truppenabtheilung, welche die Confdderirten von Bar verfolgte, trieb ſie in das katariſche Gränzſtädtchen Balta, und verbrannte dasſelbe. Unſer Miniſterium benachrichtigte die Pforte hievon, und erklärte ſeine Bereitwilligkeit ihr Genugthuung zu geben. Aber der Sultan, von dem franzöſiſchen Geſandten aufgereizt, ſah in dieſem Zufall einen offenen Bruch der Verträge, ſperrte Obreſkow in die ſieben Thürme, erklärte Rußland den Krieg und befahl dem Chan der Krim unverzüglich in unſere Gränzen einzubrechen. In dem furchtbaren Winter 1768 drangen die Tataren in Neuſerbien ein und verheerten es bis auf den Grund. Inzwiſchen ſetzte die Pforte auch ihre eigenen Truppen in Bewegung, über 300,000 Mann unter der Anführung des Weſirs hielten ſich bereit, im Frühjahr 1769 in Polen einzurücken, um die ruſſiſchen Truppen daraus zu verjagen. und Stanislaus Auguſt vom Throne zu ſtürzen.

Die Kaiſerin ihrerſeits rüſtete zwei Armeen aus: die erſte unter Anführung des Fürſten Alexander Michailowitſch Golizyn ſollte den Weſir von dem Einbruch in Polen abhalten, die zweite unter Anführung des Grafen Peter Alexandrowitſch Rumänzow vertheidigte die ſüdlichen Gränzen gegen die Tataren der Krim; außerdem wurden einzelne Abtheilungen an den Kuban geſchickt, um die türkiſchen Streitkräfte zu theilen, und nach dem Kaukaſus, um den Häuptlingen von Kartalinien, Imeretien und Mingretien, welche ſich von der Pforte frei machen wollten, beizuſtehen.

Siege Rumänzows. 132. Das erſte Jahr des Kriegs (1769) war durch keine entſcheidenden Vorfälle ausgezeichnet. Der Weſir überſchritt die Donau, und nahm ſeinen Weg nach Podolien; Golizyn verlegte ihm den Weg bei Choczim, ließ ihn nicht über den Dnieſtr herüber, und brachte durch ſeinen hartnäckigen Widerſtand die türkiſche Armee ſo in Verwirrung, daß ſie in Unordnung nach der Donau zurückkehrte. Choczim ergab ſich den Ruſſen, nicht ſowohl in Folge der Anordnungen des Oberbefehls-

habers, als durch den Kleinmuth des Commandanten. Nicht ganz zufrieden mit dem Benehmen Golizyns berief ihn Katharina zurück an den Hof, und übertrug den Oberbefehl über das Heer dem Grafen Rumänzow. Man beſchloß, der türkiſchen Feſtungen auf dem linken Donauufer ſich zu bemächtigen, und begann mit Bender. Inzwiſchen wurde eine ruſſiſche Flotte nach dem Mittelmeere abgeſchickt, um die Türkei von einer Seite zu beunruhigen, wo ſie ſich völlig ſicher hielt. Der Sultan, gleichfalls unzufrieden mit ſeinem Weſir und dem Chan der Krim, wechſelte beide. Zum Großweſir wurde Halil Paſcha, zum Chan der Krim Kaplan Ghirei ernannt.

Im Frühjahr 1770 vereinigten die Türken ihre Schlacht am
Streitmacht, über 250,000 Mann, auf dem linken Larga.
Ufer der Donau zwiſchen dem Pruth und dem Dnieſtr. Das ruſſiſche Heer war um mehreremale kleiner als das feindliche, aber Katharina ſchrieb an Rumänzow, die Römer hätten nie die Zahl ihrer Feinde kennen wollen und nur gefragt, wo ſie ſeyen. Rumänzow eilte das Wort der Kaiſerin wahr zu machen: da er erfuhr, daß der Chan der Krim ſchon in der Umgegend von Bender ſich gezeigt habe, deſſen Belagerung dem Grafen P. J. Panin übertragen war, und daß die Türken über die Donau ſetzten, um ſich mit den Tataren zu vereinigen, führte er ſein Heer auf dem linken Ufer des Pruth gegen den Chan, in der Abſicht dieſen zu ſchlagen, ehe der Weſir ihm zu Hülfe kommen könne. Um den Marſch zu beſchleunigen, befahl er alles Gepäck zurückzulaſſen, und die ſpaniſchen Reiter, welche man bisher im Kriege gegen die Türken für unentbehrlich hielt, wegzuwerfen. „Das Feuer und das Schwert wird euer Schutz ſeyn,“ ſprach Rumänzow
zu den ruſſiſchen Soldaten. Am 7ten Julius erblickte er 1770.
an den Ufern des Fluſſes Larga die 100,000 Mann ſtarke Armee des Chans der Krim, griff ſie in ihrem feſten Lager an, bemächtigte ſich desſelben nebſt der ganzen Artillerie, zerſtreute die Tataren, und rückte nun gerade gegen den Weſir ſelbſt an, welcher mit dem Hauptheer dem Chan auf dem Fuße folgte und ſchon die Trajansſtraße erreicht hatte.

Hier an dem Ufer des Fluſſes Kagul traf Ru- Schlacht am
mänzow mit ihm zuſammen. Der Weſir hielt an, um Kagul.
nach ſeiner Gewohnheit das Lager zu befeſtigen, und dem Chan

der Krim Zeit zu geben, ſeine Horde zu ſammeln, damit er die Ruſſen im Rücken angreifen könne, während er ſelbſt ſie von vorne anzugreifen gedachte. Rumänzows Lage war gefährlich, ſeine Armee, welche durch anſteckende Krankheiten und die Abſendung mehrerer Regimenter zur Deckung der Zufuhr von Lebensmitteln geſchwächt war, betrug nicht über 17,000 Mann, welche durch die raſchen Märſche, den kürzlichen Kampf und den Mangel an Lebensmitteln erſchöpft waren. Vor ihm ſtanden 150,000 Türken, in ſeinem Rücken drohten 80,000 Tataren. Unter dieſen Umſtänden hätte jeder andere Heerführer die Gegenwart des Geiſtes verloren, Rumänzow verzagte nicht, ließ ſein Heer einige Stunden ausruhen,
Den 21 Jul. und führte es dann zum Kampfe. Die ganze Armee
1770. war in fünf Quarrés getheilt: General Bauer ſollte den linken Flügel des Feindes angreifen, Fürſt Repnin und Graf Bruce den rechten umgehen; Plemännikow und Oliz im Centrum vorrücken. Der Oberbefehlshaber war im Vordertreffen.

In der Nacht des 21 Julius rückten die Quarrés raſch und in aller Stille gegen den Feind an, und bei Tagesanbruch ſtürmten ſie gegen das Lager, das ſchon zur Hälfte mit tiefen dreifachen Gräben umgeben war. Die Türken ſtaunten über die unerwartete Erſcheinung der Ruſſen, doch faßten ſie ſich bald, ſtrömten in hellen Haufen aus ihren Verſchanzungen heraus, und empfingen Plemännikow mit ungeſtümem Anlauf. Unſer rechter Flügel wankte, einige Regimenter wurden von den Janitſcharen zuſammengehauen, und andere wichen eilig zurück. Rumänzow warf ſich mitten ins Feuer, hielt mit dem einzigen Wort „Halt! Jungen!“ die Zagenden auf, und ermunterte die Tapfern. Unter ſeiner perſönlichen Anführung griffen die Ruſſen mit dem Bajonett an, und ſetzten den Feind in Schrecken. Das wohlgerichtete Artilleriefeuer vollendete ſeine Beſtürzung. Nach einigen Stunden hartnäckigen Kampfes drangen unſere Regimenter von allen Seiten ins Lager. Der Weſir floh nach Bulgarien, ihm nach die ganze türkiſche Armee; nur mit der größten Anſtrengung konnte ſie über die Donau ſetzen, und einige tauſend Türken kamen in den Wellen um. Der Chan der Krim, dem es gelungen war, unſerm Heer in den Rücken zu kommen, und der bereits nicht mehr weit vom Schlachtfeld ſtand, wandte ſich gleichfalls zur Flucht, und verbarg ſich in Otſchakow. Das ganze türkiſche

Digitized by Google

Lager, alles Gepäck, die ganze Artillerie und unermeßliche Schätze fielen in die Hände der Sieger. Der immer harte und ſtrenge Rumänzow durchritt mit fröhlichem Geſichte die Reihen ſeiner Kampfgenoſſen, und dankte ihnen für ihre Tapferkeit; die Krieger antworteten ihm einſtimmig: „du ſelbſt biſt ein rechter Soldat!“ Die Kaiſerin belohnte ihn für den Sieg bei der Larga mit dem St. Georgs-Orden I. Claſſe, für den Schlag am Kagul aber mit dem Feldmarſchallsſtab.

133. Siegreich zu Lande, triumphirten nun auch die ruſſiſchen Waffen zur See. Nicht lange nach der entſcheidenden Niederlage der türkiſchen Armee am Kagul wurde die ganze ottomaniſche Flotte bei Tſchesme vernichtet. Im Herbſt 1769 ſegelten zwei ruſſiſche Escadren aus dem baltiſchen Meere nach dem mittelländiſchen. Die erſte Escadre befehligte der Admiral Spiridow, die zweite Elphinſtone. Trotz der rauhen Jahreszeit, trotz der heftigen Stürme und der geringen Erfahrung unſerer damaligen Seemänner fuhr Spiridow raſch durch das baltiſche Meer, den Sund, das Kattegat, verſah ſich mit allem Nöthigen in England, und erſchien bald darauf im Mittelmeer zum großen Erſtaunen der Türken, die nichts weniger als ruſſiſche Schiffe in den Gewäſſern des Archipels erwartet hatten. Bald nach Spiridow kam auch Elphinſtone. An den Ufern Morea's vereinigten ſich beide Escadren, und dem Willen der Kaiſerin gemäß übernahm den Oberbefehl Graf Alexei Grigoriewitſch Orlow, welcher aus Italien mit ſeinem gleich tapfern und unternehmenden Bruder, Fedor Grigoriewitſch, zur Flotte geſtoßen war. Die Thaten Orlows.

Der Hauptzweck des Feldzugs war, die türkiſchen Streitkräfte durch eine Landung im Peloponnes zu theilen, wo ſchon ſeit langer Zeit ein Aufſtand der Griechen gegen die ottomaniſche Pforte vorbereitet war. Die Ruſſen nahmen ohne Mühe Navarin und Modon. Die Mainotten bewaffneten ſich, und ihrem Beiſpiele folgten auch die Bewohner anderer Striche des Peloponnes. Um die Griechen zu unterwerfen und den Ruſſen Widerſtand zu leiſten, ſchickte der Sultan ein Heer nach Morea, und ſetzte ſeine ganze Flotte in Stand.

Der Kapudan Paſcha erſchien an den Ufern Morea's, und traf bei Napoli di Romania auf die Escadre Elphinſtone's. Die Ruſſen griffen ihn muthig an, trotz ſeiner Kampf bei Tſchesme.

überlegenen Streitkräfte aber wich der türkiſche Befehlshaber einem entſcheidenden Kampfe aus, und ſegelte nach den Küſten Kleinaſiens, um ſich noch mit einigen aus Konſtantinopel gekommenen Schiffen zu verſtärken. Graf Orlow ſchiffte bei der erſten Nachricht von der Erſcheinung der türkiſchen Flotte in den Gewäſſern des Archipels ſein ganzes Heer ein, ſteckte die kaiſerliche Flagge auf, und verfolgte den Kapudan Paſcha. Nicht lange ſuchte er ſeinen Feind.

Die türkiſche Flotte, faſt doppelt ſo ſtark als die ruſſiſche, hatte in der Meerenge von Chios eine feſte Stellung genommen, und war unter dem Schutze der auf dem kleinaſiatiſchen Ufer errichteten Batterien in einem Halbmond aufgeſtellt. Hier griff ſie Orlow an.
Den 24 Jun. 1770. Die Avantgarde führte Spiridow, im Centrum befand ſich der Graf ſelbſt, die Arrièregarde führte Elphinſtone. Der Kapudan Paſcha hatte kurz vor der Schlacht das Commando über die Flotte ſeinem tapfern Gefährten Haſſan Bey übergeben, er ſelbſt ſich ans Ufer entfernt. Der Kampf war furchtbar; von beiden Seiten ſchlug man ſich mit unbeſchreiblicher Wuth. Die Schlachtlinien ſtanden nur auf Piſtolenſchußweite von einander, die Kugeln ſchlugen die Schiffe durch und durch; die Schiffe enterten und flogen in die Luft, die Menſchen kamen im Feuer, im Waſſer und im Handgemenge um. Der Held dieſes blutigen Kampfs war Admiral Spiridow; nach hartnäckigem Kampfe mit drei türkiſchen Schiffen enterte er das Schiff Haſſans ſelbſt, und beide Schiffe flogen in die Luft. *) Die Türken geriethen außer ſich vor Schrecken, und warfen ſich in Unordnung in die Bay von Tſchesme, um ſich unter ihren Batterien vor den Ruſſen zu ſchützen.

Orlow eilte, die Niederlage des Feindes zu vollenden: er ſelbſt ſtellte ſich mit ſeiner ganzen Flotte am Eingang der Bucht auf, und befahl dem Capitän Commodore Greigh, mit einer detaſchirten Escadre die Türken anzugreifen. Greigh fuhr mit dem ihm eigenthümlichen Muthe in die Bay hinein, brachte durch ein wohlgezieltes Feuer die Batterien zum Schweigen, verbrannte einige Schiffe, und ließ dann vier Brander los: zwei davon, geführt von Elgin und
Den 26 Jun. 1770. Dugdal, drangen bis in die Mitte der feindlichen Fahrzeuge, und hängten ſich an ſie an. Die Flamme ergriff

*) Spiridow und Haſſan retteten ſich aus den von den Flammen ergriffenen Schiffen wenige Minuten bevor ſie in die Luft flogen.

die ganze türkiſche Flotte, bald erleuchtete das Feuer die ganze Bay und nach ſechs Stunden war die ottomaniſche Marine gänzlich vernichtet; etwa 100 Schiffe verbrannten und nur Eines rettete ſich, aber auch dieſes fiel in die Hände der Ruſſen.

Die Nachricht von der Vernichtung der Flotte ſetzte den Diwan in Schrecken; Muſtapha zitterte für ſeine Hauptſtadt, da er fürchtete, die Ruſſen möchten durch die Dardanellen dringen. In der That befanden ſich dieſe berühmten Feſtungswerke, die für uneinnehmbar galten, im kläglichſten Zuſtande, und der kühne Elphinſtone fuhr, während er zwei türkiſche Schiffe, welche ihm im Archipel aufſtießen, verfolgte, in die Meerenge hinein an den türkiſchen Batterien vorüber, welche ihm wegen der Schadhaftigkeit ihrer Geſchütze keinen Schaden zufügen konnten. Aber Orlow, der ſich mit der Unterwerfung der Inſeln im Archipel beſchäftigte, ließ die günſtige Zeit verſtreichen. Der franzöſiſche Agent Baron Tott ſtellte die Dardanellenſchlöſſer her, füllte ſie mit einer zahlreichen Artillerie, befeſtigte Stambul, und als der Befehlshaber der ruſſiſchen Flotte nach der Eroberung von Mitylene und Lemnos in die Meerenge eindringen wollte, empfingen ihn die Türken mit einem ſolchen Feuer, daß er alle ſeine Schiffe hätte verlieren können.

Folgen unſrer Siege.

134. Bei allem dem hatte der Sieg von Tſchesme wichtige Folgen, indem er die Türkei heftig erſchütterte. Die der Pforte unterworfenen griechiſchen und ſlaviſchen Völker ſtanden allenthalben auf, um das verhaßte Joch abzuſchütteln, und auch der Paſcha von Aegypten, Ali Bey, erhob ſich gegen den Sultan. Die ruſſiſche Flotte war Meiſter in den Gewäſſern des Archipels, und indem ſie die Kriegsmacht der Türken aufs Meer lockte, unterſtützte ſie weſentlich die Erfolge unſerer Waffen zu Lande.

Noch wichtiger waren die Folgen der Siege Rumänzows: faſt alle türkiſchen Feſtungen auf dem linken Ufer der Donau wurden von den Ruſſen erobert: Fürſt Repnin nahm Ismail, Kilia, Akkerman, Graf Panin Bender, und in Folge deſſen ergaben ſich Ibrail, Buchareſt und Giurgewo. Rumänzow ſetzte ſich in der Moldau und Wallachei feſt. Die Hauptſache war aber, daß an den Ufern des Kagul die Grundlage zur Befreiung der Tataren vom türkiſchen Einfluß gelegt wurde: nach der Flucht des Weſirs erklärten die Tataren von Budſchak ſich

Im November 1770.

von der Pforte unabhängig, und zeigten ſich bereit, die Schutzherrſchaft Rußlands anzuerkennen. Eine gleiche Abſicht gab ſich in der Krim kund. Die Tataren der Krim hatten nach der Niederlage an der Larga und dem Kagul den Muth ſo ſehr verloren, und rechneten ſo wenig auf den Schutz der Pforte, daß ſie dem Fürſten Waſſili Michailowitſch Dolgoruki, welcher im Jahre 1771 zur Eroberung von Taurien abgeſchickt wurde, nur einen ſchwachen Widerſtand entgegenſetzten: er ſchlug den Chan Selim Ghirei an der Landenge von Perekop, und bemächtigte ſich ohne ſonderliche Mühe aller Feſtungen der Halbinſel. Selim floh nach der Türkei. Die Tataren erklärten ſich unabhängig, riefen Sahib Ghirei zum Chan aus, und erkannten die Schutzherrſchaft Rußlands an. Die Siege Rumänzows fanden auch jenſeits des Kaukaſus Widerhall: ermuthigt durch die Erfolge der ruſſiſchen Waffen ſtanden die Fürſten Gruſiens offen gegen die Pforte auf.

Vermittlung Oeſterreichs. 135. So harte Schläge erſchütterten die Feſtigkeit des furchtloſen Muſtapha: er hatte ſeine ganze Flotte, ſeine ſämmtliche Artillerie verloren, beſaß kein Mittel ein neues Heer zu ſammeln, fürchtete auf der einen Seite den ſchrecklichen Rumänzow, auf der andern den nicht minder furchtbaren Orlow, ſah im Weſten den Aufſtand der Griechen und Slaven, im Norden den Abfall der Krim, im Oſten den Aufſtand Gruſiens, im Süden den Aufruhr Ali Bey's, und fing an für den Beſtand ſeines Reiches zu fürchten. Um ſich zu retten, wandte er ſich an Oeſterreich und Preußen mit der Bitte um Schutz. Der Wiener Hof ſchritt eifrig zu ſeinen Gunſten ein: das Haupt des damaligen öſterreichiſchen Miniſteriums, der ſchlaue und weitſchauende Fürſt Kaunitz, fürchtete, bei neuen Erfolgen der ruſſiſchen Waffen möchte mit der Pforte auch das ganze politiſche Syſtem des Gleichgewichts zuſammenſtürzen, welches der Hauptgegenſtand ſeiner ſorgſamen Bemühungen geweſen war, und ſchlug Friedrich II vor, zur Verſöhnung der kriegführenden Mächte eine bewaffnete Vermittlung eintreten zu laſſen.

Friedrich II ſeinerſeits wollte die Macht Rußlands, welche in gutem Angedenken bei ihm ſtand, nicht noch mehr vergrößern, und arbeitete an der Erhaltung der Türkei, welche er im Nothfall ſtets benützen konnte, und wünſchte das Ende des Kriegs um ſo mehr, als mit der Fortdauer desſelben er auf den Grund des Ver-

trages vom Jahre 1764 jährlich unſerm Hofe eine bedeutende Geldſumme zahlen mußte; zugleich aber fürchtete er die Freundſchaft Katharina's, ſeiner einzigen Verbündeten, zu verlieren, und beſchränkte ſich darauf, unſern Hof von dem Friedenswunſche des Sultans zu benachrichtigen, und ſeine Bereitwilligkeit zu erklären, zum Abſchluß des Friedens mitzuwirken.

Die Kaiſerin erwiderte, ſie wünſche durchaus nicht den Krieg fortzuſetzen, den übrigens der Sultan ſelbſt angefangen habe, und habe den Grafen Rumänzow beauftragt, mit den Türken Unterhandlungen anzuknüpfen, aber vor Allem müſſe Obreſkow auf freien Fuß geſtellt werden; übrigens bat ſie Friedrich, ſich nicht in ihre Angelegenheiten zu miſchen, und ertheilte dem Wiener Cabinet den gleichen Rath; zugleich benachrichtigte ſie zur Kenntnißnahme beider Höfe den König von Preußen, daß die Unabhängigkeit der Tataren und die freie Fahrt der ruſſiſchen Schiffe auf dem ſchwarzen und ägäiſchen Meere die Grundlage des Friedensvertrags ſeyn werde, ſo wie daß die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit Rußland dieſes für ſeine vielen Opfer entſchädigen müſſe.

Dieſe letzte Bedingung erſchreckte Kaunitz, der die Moldau und Wallachei durchaus nicht in der Gewalt Rußlands ſehen wollte, da er den Plan hatte, mit der Zeit bei der erſten günſtigen Gelegenheit das eine wie das andere Land mit Oeſterreich zu vereinigen. In Folge deſſen bewog er Maria Thereſia zum Abſchluß eines Schutzbündniſſes mit der Türkei, ſammelte eine zahlreiche Armee in Ungarn und forderte Friedrich auf, mit vereinigten Kräften zum Schutze des Sultans mitzuwirken. Aber der König von Preußen ließ Maria Thereſia wiſſen, daß, im Falle es zwiſchen Oeſterreich und Rußland zum Bruch komme, ſein Vertrag ihn verpflichte der Kaiſerin von Rußland beizuſtehen. Er ſetzte ſeine glänzende Reiterei in Bewegung und der Krieg ſtand auf dem Punkte auszubrechen. Um das Gewitter abzuwenden, verfiel Friedrich II auf ein Mittel, das zu gleicher Zeit Rußland entſchädigen, die Moldau und Wallachei gegen dasſelbe ſchützen, die ſinkende Türkei aufrecht erhalten, Oeſterreich beruhigen, und die Gränzen ſeiner eigenen Beſitzungen erweitern ſollte. Hiezu ſollte Polen dienen, das Land, welches zu dem Kriege Veranlaſſung gegeben hatte, der ganz Europa zu erſchüttern drohte.

Schwäche Polens. 136. Der blutige Bürgerkrieg, die Folge der Conföderation von Bar, hatte Polen aufs äußerſte erſchöpft, und es ſeiner letzten Kräfte beraubt. Die Conföderirten, unaufhörlich von den ruſſiſchen Truppen geſchlagen, überließen ihnen allenthalben das Schlachtfeld. Vergebens bemühte ſich das franzöſiſche Miniſterium, ihnen Muth einzuflößen; ſelbſt Dumouriez, welchen Choiſeul abgeſchickt hatte, um die Aufrührer anzuführen, wurde mehr als einmal von Suworow geſchlagen, und ging endlich nach Hauſe. Aber trotz des offenkundigen Mißlingens aller ihrer Plane unterwarfen ſich die Feinde des Königs, Rußlands und der Diſſidenten dennoch nicht; zahlloſe Schaaren ſtreiften mit den Waffen in der Hand allenthalben in Polen umher, wo immer keine Ruſſen waren, verwüſteten Alles mit Feuer und Schwert, und verurſachten neue Unruhen.

Bei dieſen Unordnungen zerriſſen alle Bande der geſellſchaftlichen Ordnung; Polen gelangte bis zur äußerſten Gränze der Unmacht, und was der König Johann Caſimir vor 100 Jahren ausgeſprochen hatte, ſollte ſich jetzt erfüllen. „Es wird die Zeit kommen,“ ſagte er im Jahre 1661 auf dem Reichstage zu Warſchau, „wo die Republik, durch ihre innern Streitigkeiten geſchwächt, die Beute ſeiner Nachbarn werden wird: Brandenburg wird Preußen, Moskau Weißrußland und Oeſterreich Krakau nehmen.“ Das Wort Johann Caſimirs hätte ſich beinahe ſchon im 17ten Jahrhundert bewährt, als der König von Schweden, Karl X, dem Zaar Alexei Michailowitſch vorſchlug, Polen zu erobern, und den einen Theil mit Rußland, den andern mit Schweden zu vereinigen. Seit dieſer Zeit ging die Idee einer Theilung Polens nicht mehr unter; ſie wurde ſogar von dem türkiſchen Diwan aufgefaßt, welcher im Anfang des Jahres 1770 dem kaiſerlichen Geſandten Baron Thugut den Vorſchlag machte, mit gemeinſamen Kräften Stanislaus Auguſt vom Thron zu ſtürzen, und die Republik zwiſchen Oeſterreich und der Türkei zu theilen.

Erſte Theilung Polens. 137. Der Vollſtrecker der Idee Johann Caſimirs war Friedrich II. Mit Hinweiſung auf die augenſcheinliche Kraftloſigkeit Polens ſchlug er Kaunitz bei der Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph in Neuſtadt vor, die benachbarten Woiwodſchaften unter dem Vorwand verſchiedener alter Anſprüche von der Republik zu trennen. Zu dieſer Maaßregel war Friedrich

durch die ungünſtige Lage ſeines Königreichs veranlaßt. Da ſein Land aus verſchiedenen Theilen beſtand, von fremden Ländern, namentlich von polniſchen durchſchnitten war, wünſchte er es abzurunden, um deſto leichter Preußen auf der Stufe von politiſcher Macht, auf welche er es gehoben hatte, im Syſtem der europäiſchen Mächte halten zu können. Kaunitz ſeinerſeits war unermüdlich auf die Vergrößerung der öſterreichiſchen Monarchie bedacht, und hielt es für ſehr vortheilhaft, auf Koſten Polens ſich für den unerſetzlichen Verluſt Schleſiens und die im Belgrader Frieden aufgegebenen Landſtriche zu entſchädigen; wenn er ſich nicht plötzlich entſchloß, den Vorſchlag Friedrichs anzunehmen, ſo geſchah es nur darum, weil er Maria Thereſia dazu bewegen mußte; überdieß wußte er nicht, ob die ruſſiſche Kaiſerin in eine Theilung Polens willigen würde. Die Sache klärte ſich bald auf: Maria Thereſia, durch die Argumentation ihres ſchlauen Miniſters überzeugt, gab ihren Truppen Befehl, die Grafſchaft Zips, eine polniſche Beſitzung, zu occupiren, unter dem Vorwand, daß ſie früher einen Theil des Königreichs Ungarn ausgemacht habe. In Folge deſſen ſchickte der König von Preußen ſeine Truppen in die Woiwodſchaften Kulm und Poſen in Form eines Cordons, um ſeine Provinzen gegen die Peſt zu ſchützen, und ſendete ſeinen Bruder, Prinz Heinrich, nach Petersburg. Der Prinz, ebenſo geſchickt auf dem Schlachtfelde als in der Politik, hatte Friedrich in allen ſeinen Unternehmungen als rechte Hand gedient, theilte ſeine Plane in Bezug auf die Arrondirung Preußens vollkommen, und wartete nur eine günſtige Gelegenheit ab, um ſich mit der Kaiſerin über Polen zu verſtändigen. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich bald.

Stanislaus Auguſt bemühte ſich umſonſt, den Wiener Hof zur Rückgabe der Grafſchaft Zips zu bewegen; Kaunitz erklärte entſchieden, daß ſie nach altem Recht mit Oeſterreich vereinigt bleiben müſſe. Der König wandte ſich mit ſeinen Klagen an Katharina, und bat ſie um Schutz. Die Kaiſerin ſagte zu Heinrich, als ſie den Brief des Königs von Polen erhielt: wenn der Wiener Hof ſich für berechtigt halte, von Polen Ländereien zu fordern, die ihm früher gehört, ſo hätten andere Mächte noch weit mehr Anſprüche. Der Prinz eilte dieſe Bemerkung zu benützen, und ſtellte der Kaiſerin mit der ihm eigenen Beredſam-

keit die Nothwendigkeit vor, Polen unter den drei Mächten zu theilen, indem er bewies, daß dieß Land, als die Haupturſache des türkiſchen Kriegs, Rußland für ſeine Opfer entſchädigen müſſe, daß der König von Preußen, der wegen des Kriegs ſchon bedeutende Summen bezahlt habe, gleichfalls berechtigt ſey, von Polen Entſchädigung zu fordern, und daß nur durch dieſes Mittel ein Bruch mit Oeſterreich zu vermeiden ſey, welches wegen der Moldau und Wallachei auf dem Punkt ſtehe, einen allgemeinen Krieg zu entzünden.

Katharina konnte ſowohl aus den Worten des Prinzen als aus dem Benehmen Oeſterreichs und Preußens leicht bemerken, daß beide Höfe ſchon über die Ausführung ihres Vorhabens übereingekommen ſeyen; wenn ſie ihnen alſo hinderlich in den Weg trat, ſo war nicht nur ein Bruch mit dem Wiener, ſondern auch mit dem Berliner Hof zu befürchten. Die Sache ward überlegt im oberſten Rathe, wo die Mehrheit der Stimmen für den Vorſchlag des preußiſchen Hofs ausfiel. Die Kaiſerin willigte ein, und Friedrich II eilte den Plan der Theilung Polens zu entwerfen. Es wurde beſchloſſen, für jede der drei Mächte einen gleichen Antheil nach ihrer Wahl auszuſcheiden. Katharina begnügte ſich mit der Vereinigung von Weißrußland, aber die Forderungen Oeſterreichs und Preußens waren ſehr wenig gemäßigt. Oeſterreich wollte ſich beinahe den dritten Theil Polens, ſogar Warſchau zueignen, Preußen einen nicht minder bedeutenden Theil mit den Städten Danzig und Thorn. Katharina erklärte ihre Anſprüche unvereinbar mit dem Vertrag, und war bereit aller Theilnahme an der Theilung zu entſagen, aber Friedrich gab Danzig und Thorn auf, auch Oeſterreich mäßigte ſeine Forderungen, und durch
Den 25 Jul. den Schlußvertrag in St. Petersburg wurde feſtge-
1772. ſetzt: 1) mit Rußland wird der Landſtrich zwiſchen Dniepr, Düna und Drutſch, bekannt unter dem Namen Weißrußland, vereinigt; 2) an Oeſterreich fällt Gallizien; 3) an Preußen Pommern, mit Ausnahme Danzigs, und ein Theil von Großpolen bis zur Netze. Hierauf wurde der Vertrag dem Hof von Warſchau vorgelegt; Stanislaus Auguſt berief den Reichstag, welcher nach vergeblichen Bemühungen, die Erfüllung der Plane
Den 7 Sept. der drei Mächte zu hindern, ſeine Zuſtimmung geben
1773. mußte. Die Verbündeten verbürgten die Unantaſt-

barkeit der übrigen Provinzen der Republik, aber unter dem Beding, daß die Polen die von ihnen im Königreich aufgerichtete Ordnung in Betreff ſowohl der Regierungsform als der Rechte der Diſſidenten nicht änderten. Die Erhaltung dieſer Ordnung nahm Katharina über ſich.

Die unvermeidliche Folge der Theilung Polens war, daß Oeſterreich von aller Theilnahme an den türkiſchen Angelegenheiten abwendig gemacht wurde. Die Pforte hatte an dasſelbe wegen des Schutzbündniſſes und im vollen Vertrauen auf ſeine Mitwirkung zum voraus eine bedeutende Summe bezahlt, aber der Wiener Hof, zufrieden damit daß Rußland einwilligte, weder die Moldau, noch die Wallachei anzuſprechen, dachte nicht mehr an eine bewaffnete Vermittlung, und Katharina, welche die Einmiſchung Oeſterreichs nicht mehr fürchtete, eilte die Früchte ihrer Siege zu ernten.

138. So glänzend indeß die Erfolge der ruſſiſchen Waffen im türkiſchen Kriege waren, ſo wünſchte doch die Kaiſerin eifrigſt den Frieden. Im Innern des Reichs wüthete eine furchtbare Peſt. Trotz aller von der Regierung ergriffenen Maaßregeln drang ſie aus der Moldau nach Kleinrußland, verbreitete ſich von da raſch in den ſüdlichen Provinzen des Reichs, und in der Mitte des Jahres 1771 brach ſie auch in Moſkau aus. Der Gouverneur der Stadt, Graf Saltykow, begab ſich auf ſeine Güter. Das Volk gerieth in Schrecken, wollte nichts von Vorſichtsmaaßregeln hören, die es als die Urſache der Anſteckung betrachtete, rottete ſich vor dem Warwarthore zuſammen, und vermehrte das Uebel. Vergeblich bemühte ſich der Erzbiſchof Ambroſius, ein eifriger und aufgeklärter Geiſtlicher, die Bewohner Moſkau's zur Vernunft zu bringen; das Gerücht verbreitete ſich, er ſey mit den Aerzten verſchworen, um das Volk dem Tode zu überliefern. Der unſinnige Pöbel riß ihn aus dem Kloſter der Wunder heraus, und ermordete ihn; in Moſkau brach ein Aufſtand aus. Zum Glück hatte die Kaiſerin bei Zeiten zur Unterſtützung Saltykows den thätigen General Jeropkin ernannt, welcher die Empörer zur Ruhe brachte. Bald kam auch Orlow ſelbſt (Grigori Grigoriewitſch) nach Moſkau, und that durch eben ſo entſchloſſene als wohlüberlegte Maaßregeln der Verbreitung der Krankheit Einhalt, aber ſie wüthete lange, über ein Jahr, ſowohl in der Haupt-

Die Peſt.

Den 15 Sept. 1771.

ſtadt ſelbſt als in den ſüdlichen Provinzen des Reichs. In Moſkau allein ſtarben über 130,000 Menſchen.

Unterhandlungen mit der Türkei.

Bei der furchtbaren Peſt ward die Fortſetzung des Kriegs mit der Türkei eine ſchwere Laſt für den Staat und das Volk, überdieß war der polniſchen Unordnungen, welche neue Anſtrengungen nöthig machen konnten, noch kein Ende abzuſehen, und endlich war im Norden eine wichtige Veränderung vorgegangen: Guſtav III, ein junger und beherzter König, hatte die Herrſchaft der Ariſtokraten in Schweden gebrochen, und zeigte auf Anregung Frankreichs feindliche Geſinnungen gegen Rußland. Alles dieß veranlaßte Katharina, den Frieden mit der Türkei eifrigſt zu wünſchen. Auf ihren Befehl zeigte Feldmarſchall Rumänzow noch im J. 1771 dem Weſir an, wenn die Pforte entſchloſſen ſey, dem Krieg ein Ende zu machen, ſo werde ſie dieſen Zweck leichter erreichen ohne Einmiſchung fremder Mächte, durch directe Unterhandlung mit dem ruſſiſchen Hofe. Der Sultan hoffte damals auf die Mitwirkung Oeſterreichs, und gab Rumänzow eine ſtolze Antwort; als er aber ſah, daß dieſe Hoffnung eitel ſey, verlangte er einen Waffenſtillſtand, ſtellte Obreſkow auf freien Fuß, und ſchickte Bevollmächtigte nach der Moldau.

Den 15 Jun. 1772.

Der Congreß wurde in dem Städtchen Fokſchani eröffnet; dahin kamen auch die Geſandten Oeſterreichs und Preußens, aber ſie nahmen an den Verhandlungen keinen Antheil. Die Berathungen dauerten übrigens nicht lange: Fürſt Grigori Grigoriewitſch Orlow forderte vor Allem die Unabhängigkeit der Tataren der Krim; der türkiſche Geſandte erklärte, daß dieß Verhältniß den beiden Kalifaten als Grundlage diene, und daß der Sultan den Vorſchriften ſeines Glaubens zufolge darein nicht willigen könne. In Folge der allzugroßen Gereiztheit von beiden Seiten wurden die Unterhandlungen im Beginn abgebrochen.

Da aber Rußland und die Türkei gleich ſehr die Nothwendigkeit des Friedens fühlten, ſo war es nicht ſchwer, ſich über die Anordnungen eines zweiten Congreſſes in Bucharest zu verſtändigen. Hier befand ſich weder Orlow, noch der öſterreichiſche Geſandte Thugut, der durch ſeine Einflüſterungen dem günſtigen Fortgang der Unterhandlungen in Fokſchani geſchadet hatte, und Obreſkow bewog die türkiſchen Bevollmächtigten in vielen Punkten zur Nachgiebigkeit; aber die Hauptfrage, die Unabhängigkeit der Tataren,

war wie früher der Stein des Anſtoßes. Der Congreß von Bu-charest zeigte ſich gleichfalls erfolglos.

139. Die Türken ſammelten indeß wieder ihre Streitkräfte, und bereiteten ſich um ſo williger zum neuen Kampfe vor, als Frankreich eine Flotte in den Archipel zu ſchicken und den König von Schweden gegen Rußland in die Waffen zu bringen verſprach. Katharina beſchloß, der Pforte einen neuen Schlag beizubringen, der ihre Hoffnungen zerſtören und Rußland einen mit ſeinen Siegen und ſeinen Opfern im Verhältniß ſtehenden Frieden verſchaffen ſollte. Rumänzow erhielt den Befehl, über die Donau zu gehen, den Weſir zu ſchlagen, und mit den Waffen in der Hand dem Sultan die Friedensbedingungen vorzuſchreiben. Vergebens ſtellte der Feldmarſchall dem Hofe vor, daß ſeine Hauptarmee nicht über zwanzigtauſend Mann zähle, zur Hälfte Recruten, die kaum die Waffen zu halten verſtünden, während jenſeits der Donau der Weſir mit einer zahlreichen Armee ſtehe, die unter dem Schutze der unerſteiglichen Feſtungen Bulgariens zum hartnäckigen Widerſtande bereit ſeyen. Die Kaiſerin antwortete Rumänzow, daß er nie ein größeres Heer gehabt habe, erinnerte ihn an die Regel der Römer, nur zu fragen wo der Feind ſtehe, und verlangte unverzügliche Vollſtreckung ihres Willens. Rumänzow jenſeits der Donau.

Der Feldmarſchall gehorchte, ging über die Donau, und wäre beinahe mit ſeinem Heere und ſeinem Ruhme zu Grunde gegangen. Der Weſir ſtand am Balkan, und um ihn zu erreichen, hielt der ruſſiſche Heerführer es für unerläßlich, zuvor ſeinen Rücken durch die Bezwingung der Feſtungen zu decken, womit das rechte Donauufer beſetzt iſt. Er begann mit Siliſtria; die Beſatzung war doppelt ſo ſtark als das ruſſiſche Heer. Unglaubliche Anſtrengungen ſchwächten die Truppen Rumänzows ſo ſehr, daß er ſchon nicht mehr an Sieg, ſondern nur an ſichern Rückzug dachte; aber auch dieſer ſchien unmöglich: die eine türkiſche Armee verlegte ihm den Weg zum Rückzug über die Donau, die andere, unter Anführung des Weſirs ſelbſt, ſtand auf dem Punkte, von den Bergen herabzuſteigen, um die Ruſſen durch die ungeheure Maſſe ihrer Streitkräfte zu erdrücken; eine dritte konnte leicht von Siliſtria her ſie überfallen. General Weißmann rettete Rumänzow, indem er den Abzug der erſchöpften Den 10 Jun. 1773.

ruſſiſchen Armee deckte: mit einem ſchwachen Corps griff er den
Den 22 Jun. Seraskier bei dem Dorfe Kainardſchi an, ſchlug ihn
1773. aufs Haupt, und machte den Weg zum Uebergang
über die Donau frei. Aber theuer ward der Sieg erkauft mit
dem Tode des tapfern Weißmann.

Um den Unfall wieder gut zu machen, und zugleich den Willen der Kaiſerin zu erfüllen, welche abermals entſcheidende Operationen verlangte, wollte Rumänzow, um ſich auf dem rechten Donauufer feſtzuſetzen, den Herbſt benützen, wo die türkiſchen Truppen, ihrer Gewohnheit nach, großentheils nach Hauſe gehen. Seine klugen Maaßregeln wurden nicht von dem erwünſchten Erfolge gekrönt, theils wegen Mangels an Hülfsmitteln, theils durch Nachläſſigkeit der Generale. Die ruſſiſche Armee zog ſich abermals mit Verluſt über die Donau zurück. Rumänzow, welcher alle Unfälle dieſes unglücklichen Feldzugs nur dem Neid ſeiner mächtigen Gegner am Hofe zuſchrieb, welche der Kaiſerin die wahre Lage der Armee verbargen, ſie nicht verſtärken wollten, und doch zugleich kriegeriſche Operationen anordneten, ſah mit Kummer ſeinen Ruhm dahinſchwinden, verfiel in eine ſchwere Krankheit und bat um ſeine Entlaſſung. Katharina eilte, ihn durch die in Polen ſtehenden Regimenter zu verſtärken, und bevollmächtigte ihn, den Krieg ganz nach ſeinem Gutbefinden zu führen, nur bat ſie ihn um Frieden, der bei der damaligen Lage des durch Pugatſchow erſchütterten Reichs unerläßlich war, und willigte ſogar in einige Aenderungen der auf dem Congreß zu Buchareſt geſtellten Bedingungen.

Der Friede von Kainardſchi. 140. Im Frühjahr 1774 rückte der Feldmarſchall mit einer verdoppelten Armee von 46,000 Mann zum drittenmal über die Donau, belagerte Ruſchtſchuk und Siliſtria, und befahl den Generalen Kamenſki und Suworow, gegen den Weſir zu marſchiren, der alle ottomaniſchen Streitkräfte in dem uneinnehmbaren Schumla vereinigt hatte. Rumänzow wollte ihn in den Balkan einſchließen, um deſto bequemer ſich mit der Belagerung der Feſtungen auf dem rechten Ufer der Donau beſchäftigen zu können. Suworow that noch mehr: bei Kosludſchi ſchlug er mit 8000 Mann ein Corps von 40,000 Türken aufs Haupt, bemächtigte ſich ihres Lagers und flößte der feindlichen Hauptarmee einen ſolchen Schrecken ein, daß, als ſein Gefährte Ka-

menſki im Angeſicht von Schumla ſich aufſtellte, um den Weſir von Adrianopel abzuſchneiden, und die Zufuhr von Lebensmitteln zu hindern drohte, die Türken in Haufen aus dem Lager flohen.

Verlaſſen von ſeinem ganzen Heere benachrichtigte der Weſir den Sultan, daß er nicht die Mittel habe, ſich am Balkan zu halten. Muſtapha III war bereits nicht mehr: er ſtarb im Anfang des Jahres 1774; ſein Nachfolger Abdul Hamid beſaß weder die Feſtigkeit noch die Entſchloſſenheit ſeines Vorfahren, und beauftragte den Weſir mit dem Abſchluſſe eines Friedens. In der Hoffnung Zeit zu gewinnen und ſich wieder zu verſtärken, ſchlug der Weſir die Erneuerung des Congreſſes vor, Rumänzow aber forderte, daß die türkiſchen Bevollmächtigten unverzüglich bei ihm erſcheinen und die Friedensbedingungen vernehmen und unterzeichnen ſollten. Sie kamen in ſein Hauptquartier im Dorfe Kainardſchi, nicht weit von Siliſtria, und unterſchrieben hier im Zelte des Feldmarſchalls, auf einer ruſſiſchen Trommel, dieſelben von Repnin entworfenen Bedingungen, welche ſchon im Congreß zu Bukareſt aufgeſtellt worden waren. Die Pforte verpflichtete ſich: 1) die Unabhängigkeit der Tataren in der Krim, Budſchak und am Kuban anzuerkennen; 2) an Rußland Aſow, Kertſch, Jenikale und Kinburn abzutreten; 3) den ruſſiſchen Kauffahrern die freie Schiffahrt aus dem ſchwarzen Meere ins mittelländiſche zu geſtatten; 4) den ruſſiſchen Unterthanen in den türkiſchen Provinzen alle die Freiheiten zu gewähren, deren die Franzoſen und andere hauptſächlich begünſtigte Völker genießen; 5) allen Griechen, Slaven, Moldauern und Wallachen völlige Amneſtie zu gewähren; 6) ruſſiſche Reſidenten in Konſtantinopel zuzulaſſen, um die moldauiſchen Angelegenheiten zu vertreten; 7) unſerm Hofe 4,500,000 Rubel Kriegskoſten zu bezahlen; 8) die ruſſiſche Kaiſerin in der Würde eines Padiſchah anzuerkennen; 9) alle früheren Tractate (worin von Polen die Rede war) aufzuheben. Den 10 Jul. 1774.

141. Die Nachricht von der glücklichen Beendigung des türkiſchen Kriegs erfreute die Kaiſerin, den Hof und das Volk um ſo mehr, als zu gleicher Zeit in den ſüdöſtlichen Gränzen des Reichs zwiſchen der Wolga und dem Ural ein furchtbarer Aufſtand wüthete, und das ganze Reich zu erſchüttern drohte: dieß war die Empörung Pugatſchows. Sie brach im September 1773 am Jaik, dem jetzigen Ural, aus, und beun- Pugatſchow.

ruhigte gleich einem gefährlichen Brande ein ganzes Jahr hindurch die Regierung. Die Koſaken am Jaik, ein Zweig der doniſchen und ſeit Zaar Michael Feodorowitſch den ruſſiſchen Herrſchern unterworfen, lebten vor Peter dem Großen in ihrem entlegenen reichen Lande in aller Freiheit der Koſaken: ſie wählten ſelbſt ihre Atamane und Aelteſten, wußten nichts von Steuern und Abgaben, leiſteten nach den Vorſchriften der Behörden zu Aſtrachan ihren leichten Dienſt, befuhren frei das kaſpiſche Meer, plünderten die perſiſchen Handelsſchiffe, und erhielten nicht ſelten ſtrenge Verweiſe von dem Hofe zu Moſkau. Um ihre Willkür zu zügeln, ſtellte Peter das Heer am Jaik unter das Kriegscollegium, erließ Vorſchriften, welche den Dienſt genau beſtimmten und ernannte ſelbſt den Ataman. Die Koſaken empörten ſich und wollten in die Kirgiſenſteppen flüchten, aber Peter zwang ſie zur Unterwerfung.

Indeß konnte das Andenken an die alte Freiheit nicht ſo ſchnell verſchwinden, und in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fanden am Jaik häufige Unruhen ſtatt. Am ſtärkſten brachen ſie aus in den letzten Jahren der Regierung Anna's und im Anfang der Regierung Katharina's. Im Jahre 1771 mußte man Truppen zur Bezwingung der Aufrührer abſchicken, ſie wurden durch Waffengewalt unterworfen, die Stelle eines Atamans aufgehoben, und ſeine Gewalt dem Commandanten am Jaik übertragen. Die Koſaken unterwarfen ſich der Nothwendigkeit, murrten aber mehr wie je, und warteten nur auf einen Anführer, um zu ihrer alten Freiheit zurückzukehren. Dieſer zeigte ſich bald. Ein flüchtiger Koſake vom Don aus der Staniza Simowey, Jemelian Pugatſchow, wanderte in den Gehöften am Jaik umher, ſchmähte auf die Anordnungen der Regierung, und ſuchte die Unzufriedenen zu bewegen, ſich unter den Schutz der Pforte zu ſtellen. Er wurde ergriffen, nach Kaſan geführt, und zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt. Kurz vor der Vollſtreckung des Urtheils entfloh er, und erſchien neuerdings am Jaik. Dort war indeß ein hinterliſtiger Anſchlag angeſponnen worden: einige unternehmende Miſſethäter, gemeine Koſaken, kamen auf den Einfall, das Moskowiter Land, wie ſie ſich ausdrückten, vermittelſt eines Uſurpators in Verwirrung zu bringen; ſie wußten, daß ſchon mehrmals übelgeſinnte Leute am Don und in der Ukraine Leichtgläubige durch das Gerücht, Kaiſer Peter III lebe noch, zu hintergehen geſucht hatten;

die Verſuche waren mißlungen, aber in einem ſo entfernten Lande, unter einem wenig gebildeten Volke hofften die Uebelgeſinnten auf Erfolg, und wählten Pugatſchow als den kühnſten, verwegenſten und unternehmendſten von allen Koſaken zu ihrem Werkzeug. Ueberdieß vermutheten ſie auch, er werde ſich in den Feldzügen gegen die Türken und Polen Kenntniſſe im Kriegsweſen erworben haben. Er wagte es, den Namen Kaiſer Peters III anzunehmen, und begann ſeine Unternehmung im September 1773.

Trotz der Plumpheit des ganzen Plans waren ſeine Erfolge doch unglaublich raſch: er hatte ſein ſchändliches Beginnen mit 300 Mann angefangen, ſammelte bald gegen 30,000 Aufrührer um ſich, nahm in kurzer Zeit faſt alle Städte und Feſtungen am Ural ein, und ſetzte die Baſchkiren, Kalmüken und Kirgis-Kaiſaken in Aufſtand. Die Haupturſache ſeiner Erfolge war die Unfähigkeit der Localbehörden, namentlich des Orenburg'ſchen Gouverneurs, Rheinsdorp, eines eifrigen, aber ſchwachen und beſchränkten Generals: er beſaß die Mittel, den Aufſtand im Beginn zu erſticken, ließ ihm aber Zeit in hellen Flammen aufzulodern, und konnte trotz alles ſeines Eifers nicht damit fertig werden.

General Karr, der von Petersburg aus Rheinsdorp zu Hülfe geſchickt wurde, machte das Uebel vollkommen: er war mit der ſichern Ueberzeugung, die ganze Sache ohne Mühe abzumachen, nach dem Ural gekommen, ergriff gar keine Maaßregeln, um ſeinen Erfolg zu ſichern, erfuhr voll Schrecken die Zahl der Aufrührer, ſtellte ſich krank, verließ das Heer und ging nach Moſkau. Pugatſchow hatte Zeit ſich zu verſtärken, wobei er noch einen andern wichtigen Umſtand zu ſeinem Vortheil anwandte: die Koſaken vom Jaik, größtentheils Altgläubige, wie er ſelbſt, fürchteten ihre Bärte zu verlieren, wovon bereits das Gerücht ergangen war, und vernahmen mit Freude, daß der vermeintliche Kaiſer ihnen „das Kreuz, den Bart und fortdauernde Freiheit" bewillige. Das ganze Heer am Jaik kam in Aufſtand, die Bewegung verbreitete ſich raſch vom Ural nach der Wolga, und in Kaſan herrſchte Schrecken und Verwirrung.

Die Kaiſerin erkannte die Unerläßlichkeit entſcheidender Maaßregeln. General Bibikoff, ein durch glänzende Thaten in Polen bekannter Mann, wurde von ihr mit der Unterdrückung des Aufſtandes beauftragt. Er ging nach Kaſan, beruhigte die Gemüther,

ſammelte ein ſtarkes Heer, wählte geſchickte Generale, und beeilte ſich vor Allem, die Städte Jaizk, Orenburg und Ufa, welche durch die Empörer aufs Aeußerſte gebracht waren, zu entſetzen. Die klugen Maaßregeln des eben ſo geſchickten als thätigen Heerführers ließen ein nahes Ende der Unruhen erwarten: der Oberſt Michelſon rettete Ufa, General Manſurow befreite Jaizk, Fürſt Golitzyn ſchlug Pugatſchow ſelbſt unter den Mauern Orenburgs und jagte ihn in die Steppe nach den Ufern des Tobol. Der Aufruhr war am Erlöſchen, aber plötzlich nahmen die Angelegenheiten eine unerwartete Wendung. Bibikoff ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre und ſeiner Kraft, ſein Nachfolger Fürſt Schtſcherbatow verſtand es nicht, den Feind völlig zu vernichten, und ließ ihm durch lange Unthätigkeit Zeit, ſich aufs neue zu verſtärken. Nur von der ſchwachen Abtheilung Michelſons verfolgt, warf ſich Pugatſchow nach den uraliſchen Bergwerken, bemächtigte ſich der Caſſe, wiegelte die Hüttenleute auf, ließ Kanonen gießen, rief die Baſchkiren, Tataren und Kalmüken herbei, und zog nun von dem Quellland der Ufa mit zahlreichen Schaaren gegen Kasan. Dieß war ohne Heer, die ſchwache Garniſon verlor vor Schrecken völlig den Kopf, und verſchloß ſich in dem elenden Kreml, wohin auch die ſtädtiſchen Einwohner, die keine Hoffnung auf Rettung mehr hatten, ſich begaben. Pugatſchow bemächtigte ſich ohne Mühe der Stadt, verbrannte ſie von Grund aus, und rüſtete ſich, die Feſtung zu nehmen und nach ihrer Einnahme gerade gegen Moſkau zu marſch n.

Michelſon. 142. Erſchüttert durch das Unglück Kasans erklärte die Kaiſerin dem Reichsrath, daß ſie ſelbſt den Oberbefehl über das Heer übernehmen werde, um das Reich zu retten. Graf Nikita Iwanowitſch Panin brachte ſie nur mit Mühe von dieſem Entſchluſſe ab; ſein Bruder, Graf Peter Iwanowitſch, der Sieger von Bender, der bisher vom Hofe entfernt gelebt hatte, bot ſich aus Eifer für den Thron an, das Werk Bibikoffs zu vollenden. Während der neue Heerführer Maaßregeln zur Sicherheit Moſkau's ergriff, und ein Heer ſammelte, hatte der tapfere Michelſon bereits den Unhold vernichtet. Als er die Bewegung Pugatſchows gegen die Wolga erfuhr, folgte er ihm raſch, erreichte ihn im Angeſicht des brennenden Kasan, und ſchritt trotz der ungeheuern Ungleichheit der Streitkräfte, unverzüglich zum Kampf.

Dreimal wurde die Schlacht erneuert, und jedesmal ſiegte Michelſon. Die Aufrührer zerſtreuten ſich.

Pugatſchow warf ſich nun aufs rechte Wolgaufer, verbreitete ſeine Manifeſte, brachte theils durch Schrecken, theils durch Lockungen das ganze Wolga-Gebiet in Aufſtand, und wollte nun gegen Moſkau ziehen, wo ſeine Mitverſchworenen ihm einen unbeſchränkten Erfolg verſprachen. Der unermüdliche Michelſon verlegte ihm den Weg bei Arſamas, und jagte ihn wie ein furchtbarer Rächer an der Wolga hinab, ohne ihm auch nur eine Minute Ruhe zu laſſen. Pugatſchow gab jeden Gedanken an Moſkau auf, und wollte ſich nach der Türkei oder Perſien durchſchlagen; er floh eiligſt, verheerte auf ſeinem Wege alle Dörfer und Städte, darunter Penſa und Saratow, und ſchon war er nur noch einige Märſche von Aſtrachan, von wo er ohne Mühe aufs Meer hätte gelangen können. Michelſon erreichte ihn unterhalb Zarizyn, ſchlug ihn aufs Haupt, warf ihn über die Wolga, und jagte ihn in die Steppen. Hier jenſeits des Elton-Sees wurde der Verräther von den Truppen umringt, welche auf die Anordnung Graf Panins ſich von allen Seiten zuſammengezogen hatten.

Von Suworow verfolgt, der den Oberbefehl über die Abtheilung Michelſons übernommen hatte, erkannten die Genoſſen Pugatſchows, daß keine Hoffnung ſey, aus den ihnen geſtellten Netzen zu entkommen, und um die Gnade der Regierung zu verdienen, feſſelten ſie ihren Ataman am Ufer des Uſen, und brachten ihn zum Commandanten in Jaizk. Von da wurde er nach Moſkau geführt, und erhielt dort die gebührende Strafe. Die hierauf von Panin ergriffenen wirkſamen Maaßregeln beruhigten die ſüdöſtliche Gränze des Reichs. Katharina wollte ſogar den Namen der Koſaken vom Jaik vertilgen, und befahl, daß künftig der Jaik Ural genannt werde.

143. Bald nach Beendigung des Aufſtandes von Pugatſchow traf auch die vom Sultan längſt erwartete Ratification des Vertrags von Kainardſchi ein. Die Kaiſerin eilte, dem Volk, dem Heer und ſeinen Führern für die großen Anſtrengungen und rühmlichen Siege, die dem Reich unberechenbare Vortheile verſchafft hatten, ihren Dank zu erkennen zu geben. Durch das Manifeſt vom 17 März 1775 gewährte ſie ihren Unterthanen viele Freiheiten; ſie erleichterte die Steuern, hob verſchiedene Local- Siegesfeier.

abgaben auf, welche die ſtädtiſche und landwirthſchaftliche Induſtrie beläſtigten, ſchaffte die harten Strafen für die niedern Militärchargen ab, übergab alle Arten von Criminalverbrechen, die zehn Jahre lang nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen waren, der Vergeſſenheit, und kündigte allen denen, welche in den Aufſtand Pugatſchow's verwickelt waren, Verzeihung an. In Folge deſſen wurde am 10 Julius, am Tag wo der Friede zu Kainardſchi abgeſchloſſen wurde, im ganzen Reiche ein Friedensfeſt gefeiert. Die Hauptfeierlichkeit fand zu Moſkau ſtatt: hier brachte die Kaiſerin, umgeben von ihrem glänzenden Hofe, unter einem zahlloſen Zuſammenſtrömen des Volks, dem Allerhöchſten in der Himmelfahrtskirche ihren Dank dar, und empfing dann im Granitpalaſte die Führer des ſiegreichen ruſſiſchen Heeres, um jeden nach ſeinen Verdienſten zu belohnen.

Die Belohnung Rumänzows war in der That königlich: für ſeine großen Thaten erhielt er ein Belobungsſchreiben mit dem Zunamen Sadunaiſki; für ſeinen klugen Oberbefehl einen mit Diamanten geſchmückten Befehlshaberſtab; für ſeine muthvollen Unternehmungen einen mit Brillanten beſetzten Degen; für ſeine Siege einen Lorbeerkranz; für den Frieden einen Oelzweig; zum Zeichen der Dankbarkeit der Monarchin die brillantnen Inſignien des Andreas-Ordens von hohem Werthe; zu ſeiner Ehre und zur Aufmunterung der Nachkommenſchaft ein Medaillon mit ſeinem Bildniß; zu ſeinem Vergnügen ein Dorf mit 5000 Seelen; zum Bau eines Hauſes 100,000 Rubel; für ſeinen Tiſch ein Silberſervice, und zur Verzierung ſeiner Zimmer Gemälde. Bei dem feierlichen Gaſtmahle ſaß er neben der Kaiſerin, nach dieſem folgten prächtige Feſte, welche in Moſkau, in Petersburg und im ganzen Reiche mehrere Tage dauerten.

Nicht umſonſt freute ſich Katharina und jauchzte ihr Volk: ſelten war ein Krieg ſo glänzend geweſen wie der, den Rumänzow leitete, ſelten ein Friede ſo vortheilhaft für Rußland, wie der von Kainardſchi. Die Thaten der Ruſſen am Kagul, bei Tſchesme, jenſeits der Donau und am Balkan geben den rühmlichſten Thaten alter und neuer Zeit nichts nach; der Friede von Kainardſchi, der die Tataren von der Herrſchaft des Sultans freiſprach, befreite Rußland von der läſtigen Nachbarſchaft der Türken, eröffnete unſerm Handel den Weg aus dem ſchwarzen

Meere ins mittelländiſche, und bereitete die Unterwerfung der Krim und Gruſiens, ſo wie die Unabhängigkeit Griechenlands vor.

IV. Das griechiſche Project.

144. Die Zeit, welche vom Ende des erſten bis zum Anfang des zweiten türkiſchen Kriegs verfloß, war die glänzendſte Periode der Regierung Katharina's. Gekrönt mit Siegesruhm, umgeben von einer Schaar tapferer Heerführer, gebot ſie über das Schickſal Polens, bedrohte die Türkei mit gleichem Looſe, und wußte Europa einen hohen Begriff von ihrer Macht einzuflößen. Die bedeutendſten Fürſten, Friedrich der Große, Joſeph II, Guſtav III, die Könige von England, Frankreich, Dänemark und Polen, ſtrebten eifrigſt einer um den andern ein Bündniß mit ihr zu erlangen, waren ſtolz auf ihre Freundſchaft, ſchmeichelten ihren Großen, erſchienen zum Theil ſelbſt an ihrem Hofe, und ſchlugen nicht ſelten in ihrem Benehmen die Richtung ein, welche das Petersburger Cabinet ihnen anwies. Die franzöſiſchen und deutſchen Redner, Dichter und Philoſophen rühmten ihre großen Eigenſchaften, und ſelbſt Voltaire, der Niemand verſchonte, erhob die Königin des Nordens bis in den Himmel. Seine Stimme war der Widerhall von ganz Europa. Blick auf zwei Perioden.

Im Innern des Reichs herrſchte tiefe Ruhe, und Alles nahm eine neue beſſere Geſtalt an: raſch erhoben ſich Städte, Einöden bevölkerten ſich mit fleißigen Landbauern, Alles kam in Ordnung und überall bemerkte man Fröhlichkeit und Wohlſtand. Der Hof zeichnete ſich durch Luxus und ungewöhnlichen Glanz aus. Die höhere Geſellſchaft ſtand keiner europäiſchen an Bildung und Feinheit der Sitten nach; in der Mittelclaſſe zeigte ſich nicht ſelten ein lebendiges Streben nach Wiſſenſchaft, und ausgezeichnete Talente erſchienen auf dem Felde der Literatur. Die ruſſiſche Sprache wurde deutlicher, ausdrucksvoller und ſchöner wie früher.

Im Genuß der gewünſchten Ruhe wandte Katharina ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die innere Einrichtung des Reichs, und machte ihren Namen unſterblich durch unvergeßliche Einrichtungen, welche ſtets ein Pfand unſerer Wohlfahrt bleiben werden, während ſie mit Geſchicklichkeit die Früchte ihrer Siege genoß,

die Gränzen des Reichs gegen Süden erweiterte, ihren mächtigen Einfluß im Weſten vergrößerte, und ganz Europa ihre Kraft fühlen ließ. Das Hauptziel ihrer äußern Politik war die Türkei.

Das griechiſche Project.

145. Seit dem Abſchluß des Friedens von Kainardſchi hatte ſich in Europa das allgemeine Gerücht verbreitet, Katharina habe im Sinne, ſich Konſtantinopels zu bemächtigen, und auf den Trümmern der ottomaniſchen Pforte das griechiſche Reich wieder herzuſtellen. Dieſes Gerücht war nicht ohne Grund. Die Idee einer Vertreibung der Türken nach Aſien beſchäftigte lange ſchon alle Cabinette; von der Mitte des 15ten Jahrhunderts bis zum Ende des 17ten betrachtete Europa ſie als fremde Eindringlinge, als die Feinde der Chriſtenheit und der Civiliſation, und mehr als einmal wurden Plane zu einem Kreuzzug entworfen. Der letzte Held dieſes religiöſen Kampfes mit den Ottomanen war der berühmte Sobieſki.

In der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lenkten die unaufhörlichen Kriege im Weſten und Oſten, im Norden und Süden die allgemeine Aufmerkſamkeit von der Türkei ab, und gaben der europäiſchen Politik eine andere Richtung. Rußland entwickelte ungeheure Kräfte und ſetzte ſeine Nachbarn in Schrecken. Bedroht von den ruſſiſchen Waffen, ſuchten ſie gewöhnlich Schutz bei der Pforte: zu ihr flüchtete Karl XII nach der Schlacht bei Poltawa; an ſie wandte ſich Friedrich II nach der Niederlage auf den Feldern von Kunnersdorf, und durch ſie hoffte der Herzog von Choiſeul Polen vor unſerm Einfluß zu retten. Die europäiſchen Cabinette betrachteten die Türkei als einen Damm gegen die Ausbreitung der ruſſiſchen Macht, und der Wiener Hof, erſchreckt durch die Siege Rumänzows, hätte uns beinahe den Krieg erklärt, um die Pforte zu retten. Seine Befürchtungen waren damals umſonſt: mit den Angelegenheiten Polens beſchäftigt, durch innere Unordnungen in Anſpruch genommen, wünſchte Katharina, mitten unter den glänzendſten Erfolgen ihrer Waffen in der Moldau, jenſeits der Donau und in den Gewäſſern des Archipels eifrig den Frieden, dachte nicht an die Eroberung Konſtantinopels, wollte nur ihr Reich von der Nachbarſchaft der Türkei befreien, und den Handel ihres Volks auf dem ſchwarzen und Mittelmeer ſicher ſtellen.

Aber nach der Beendigung des türkiſchen Kriegs ſtieg wirk-

lich in ihr der Gedanke an die Möglichkeit auf, das griechiſche Reich auf den Trümmern der ottomaniſchen Pforte wieder herzuſtellen. Dieſer Gedanke beſchäftigte ſie fünfzehn Jahre lang, und war, wie es ſcheint, die Folge des Friedens von Kainardſchi. Als Rumänzow den Hauptwunſch des Hofs erfüllt, die Tataren von der türkiſchen Herrſchaft befreit, und den ruſſiſchen Schiffen freie Fahrt aus dem ſchwarzen Meere in den Archipel eröffnet hatte, überredete er auch gegen die Erwartung der Kaiſerin den Divan, das Schutzrecht Rußlands über ſeine zahlreichen Glaubensgenoſſen, die griechiſchen und ſlaviſchen Völker, und namentlich über die Bewohner der Moldau und Wallachei anzuerkennen. Der Friede von Kainardſchi brachte die Türkei in Bezug auf Rußland in dieſelbe Stellung, in welche der Tractat von Moſkau im Jahre 1686 Polen verſetzt hatte. Die Geſchichte der Diſſidenten konnte ſich in den ottomaniſchen Annalen wiederholen. Katharina ließ einen ſo günſtigen Umſtand nicht unberückſichtigt. Graf Nikita Iwanowitſch Panin bemühte ſich, ſie von einem ſo gewagten Unternehmen abzubringen, welches den Staat in einen Kampf mit vielen europäiſchen Mächten zu verwickeln drohte, aber der weitſchauende und vorſichtige Miniſter fand einen mächtigen Gegner an dem Liebling des Glücks, welcher eifrigſt wünſchte, die Türken aus Europa zu verjagen.

146. Nicht lange nach Beendigung des türkiſchen Kriegs erhob ſich am Hofe Katharina's ein junger, bisher kaum bemerkter Höfling, der bald ſämmtliche Große, ſelbſt die Panin, die Orlow und Rumänzow nicht ausgenommen, verdunkelte. Dieß war Fürſt Grigori Alexandrowitſch Potemkin Tauritſcheſki. Als der Sohn eines nicht ſehr begüterten Edelmanns in Smolenſk bereitete er ſich in ſeiner Jugend zum geiſtlichen Stande vor, ſtudirte eifrig auf der Univerſität zu Moſkau, und erlangte umfaſſende Kenntniſſe in der Theologie. Ehrgeiz lockte ihn auf einen andern Schauplatz: er trat in den Kriegsdienſt, zog die Aufmerkſamkeit Katharina's gleich bei ihrer Thronbeſteigung auf ſich, ob er gleich damals erſt Wachtmeiſter der Reitergarde war, näherte ſich den Orlows und erhielt die Stelle eines Kammerherrn; übrigens blieb er bis zum Anfang des türkiſchen Kriegs unbeachtet. Potemkin.

Inzwiſchen verzehrte ihn der Ehrgeiz: er brannte vor Begierde,

aus dem großen Haufen hervorzutreten, erbat ſich die Erlaubniß, zur Armee unter den Fahnen Rumänzows zu gehen, focht an der Larga, am Kagul und jenſeits der Donau mit glänzendem Muthe, und da er noch größere Geſchicklichkeit zeigte, erwarb er ſich das Zutrauen des Feldmarſchalls und avancirte unter ſeiner Mitwirkung ſchnell: als Second-Major war er zur Armee gegangen, und nach fünf Jahren kehrte er an den Hof zurück mit dem Rang als Generallieutenant und dem St. Georgen Kreuz am Halſe. Aber ein ſo raſches Steigen entflammte nur noch mehr ſeinen Ehrgeiz: er wollte dem Throne näher ſtehen, als alle anderen Großen, den Fürſten Orlow entfernen, über Panin und Rumänzow das Uebergewicht erhalten, und da er mit Geſchicklichkeit verfuhr, ſo erreichte er ſchnell ſein Ziel: die Kaiſerin würdigte ihn eines Vertrauens, wie nie vorher Jemand an ihrem Hofe es genoſſen hatte, überſchüttete ihn mit allen, einem Unterthanen nur immer erreichbaren Ehren, belohnte ihn mit unmäßigen Reichthümern, und ganze 15 Jahre hindurch unternahm ſie auch nicht Eine wichtige Sache ohne den Rath Potemkins. Katharina achtete an ihm den ungewöhnlich klaren, weitſchauenden Verſtand, der die Gegenſtände ſchnell von allen Seiten auffaßte, den ſtolzen, furchtloſen und doch zugleich wohlwollenden Sinn, die glühende Einbildungskraft, die unaufhörlich neue Plane ſchuf, den Unternehmungsgeiſt, der kein Hinderniß kannte, und den unbegränzten Eifer für den Ruhm der Kaiſerin und die Größe des Reichs.

Wenn Potemkin auch nicht in allen Beziehungen dieſe hohe Meinung ſeiner Gebieterin rechtfertigte, und nach dem Zeugniß gleichzeitiger, leidenſchaftloſer Beobachter mit glänzenden Vorzügen viele bedeutende Fehler verband, eine unbegränzte, oft kleinliche Ehrſucht, eine ſchrankenloſe Eigenliebe und eine unmäßige Verſchwendung, ſo befand ſich doch Rußland trotz allem dem niemals in ſolchem Wohlſtande, war niemals ſo geordnet, und die Plane Peters entwickelten ſich niemals auf eine ſo großartige Weiſe, als zu der Zeit, wo Potemkin dem Throne Katharina's nahe ſtand. Allerdings war die Kaiſerin ſelbſt die Seele des Ganzen, und ihren Thron umgaben viele verſtändige Rathgeber; es iſt aber nichtsdeſtoweniger wahrſcheinlich, daß der mächtige Fürſt von Taurien einen entſcheidenden Einfluß auf Alles hatte: auf die Wahl der Leute, die der Kaiſerin nahe kamen, auf die innern Einrichtungen,

wie auf die äußere Politik. Sein Name wird ſtets an eine der glänzendſten Perioden des ruſſiſchen Reiches erinnern.

Der Plan Katharina's, das griechiſche Reich wieder herzuſtellen, wurde die Lieblingsidee Potemkins. Der Kaiſerin ſchmeichelte die Größe des Unternehmens, welches ihr unſterblichen Ruhm, Rußland doppelte Macht, als unvermeidliche Folge der Wiederherſtellung eines glaubensverwandten Reichs auf den Trümmern eines feindlichen Staats verſprach. Bei Potemkin wirkten noch andere Reizmittel: er hatte die höchſte Stufe der Ehren erreicht, die einem Unterthanen zugänglich ſind, wollte auch noch Feldherrrnruhm erwerben, beneidete die Lorbeeren Rumänzows, und ſuchte eine ſeines Unternehmungsgeiſtes und ſeines Ehrgeizes würdige Laufbahn. Uebrigens betrachtete er als eifriger Verfechter der rechtgläubigen Kirche, deren Geſchichte er gründlich ſtudirt hatte, mit dem größten Unwillen die Herrſchaft der Mohammedaner in einem Lande, das die Wiege des Chriſtenthums geweſen, wo die heilige Lehre ſich in ihrer ganzen Reinheit erhalten hatte, und von wo ſie ins ruſſiſche Land eindrang. Solchergeſtalt durch politiſche, religiöſe und perſönliche Rückſichten angetrieben, befeſtigte er den Entſchluß der Kaiſerin, das griechiſche Reich wieder aufzurichten, mit dem regſten Eifer, und bereitete die Mittel dazu vor.

Bündniß mit Oeſterreich.

147. Um ein ſo großes und verwickeltes Unternehmen auszuführen, war es vor Allem unerläßlich, die erſten Mächte Europa's für Rußland zu gewinnen, namentlich Oeſterreich, das durch ſeine Lage und ſeine Politik bei den Planen des Petersburgiſchen Cabinets gegen die ottomaniſche Pforte mitwirken, oder ſie hindern konnte. Die Sache ſchien unmöglich. Maria Thereſia war aus perſönlichen Vorurtheilen einer aufrichtigen Freundſchaft mit Katharina ſtets abgeneigt; ihr erſter Miniſter, Fürſt Kaunitz, der ſich für den Schöpfer und die Stütze des politiſchen Gleichgewichtes in Europa hielt, hatte als Regel angenommen, Rußland nicht allzumächtig werden zu laſſen; das Haupt des ruſſiſchen Miniſteriums in den Angelegenheiten der auswärtigen Politik, Graf N. J. Panin, ſuchte ſeinerſeits die Freundſchaft ſeiner Kaiſerin mit dem König von Preußen zu unterhalten, in welchem er den Vertheidiger der europäiſchen Ruhe gegen die ehrgeizigen Plane des Wiener Hofes ſah.

Digitized by Google

Ein unerwarteter Zufall mußte, dem Anſchein nach, die beiden Höfe einander noch mehr entfremden.

Am Ende des Jahres 1777 ſtarb der Kurfürſt von Bayern, Maximilian Joſeph; mit ſeinem Tode erloſch das in Bayern regierende Haus, und dieſes Land ſollte nun auf die Familie des Kurfürſten von der Pfalz, Karl Theodor, übergehen. Der Wiener Hof, welcher längſt gewünſcht hatte, dieſes Land ſich zuzueignen, und ſeine Gränzen bis an den Rhein auszudehnen, überredete um ſo leichter den Kurfürſten Karl Theodor, ſein Recht an Maria Thereſia abzutreten, als nach ſeinem Tode ſowohl Bayern als die Pfalz an einen entfernten Verwandten, den Herzog von Zweibrücken, fallen mußten. Dieſer letztere aber proteſtirte gegen die von dem Kurfürſten zugeſtandene Bedingung, und wandte ſich an den König von Preußen um Schutz. Friedrich II verwendete ſich für ihn, und nach vergeblichen Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe ſchickte er ſeine Armee nach Böhmen. Oeſterreich rüſtete gleichfalls, und ein furchtbarer Krieg war dem Ausbruch nahe.

Maria Thereſia, die am Abend ihres Lebens ſtand, ſah mit Schrecken die Erneuerung des ſiebenjährigen Kriegs, und um ihn abzuwenden, wandte ſie ſich an Rußland und Frankreich um Vermittlung, und ſtellte die Angelegenheit der Erbſchaft Bayerns ihrer Entſcheidung anheim. Das Cabinet von Verſailles neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, aber Katharina erklärte entſchieden, daß ſie im Falle eines Bruchs zwiſchen Oeſterreich und Preußen dem Vertrage und der Redlichkeit gemäß Friedrich II mit allen Kräften ihres Reichs beiſtehen würde. Dieſe Drohung machte einen ſo ſtarken Eindruck, daß Oeſterreich unverzüglich von ſeinen Forderungen abſtand, Bayern an Karl Theodor zurück gab, und ſich mit Preußen im Teſchner Frieden verſöhnte. Bei einem ſolchen Gange der Dinge ſchien eine Annäherung des Wiener Hofs an das Petersburgiſche Cabinet, wie Potemkin es wünſchte, ganz unmöglich; es kam aber anders.

Der Wiener Hof gab die Hoffnung noch nicht auf, Bayern dennoch zu erwerben. Karl Theodor willigte ein, es gegen die öſterreichiſchen Niederlande auszutauſchen. Aber bei einem ſolchen Tauſche war neuer Widerſpruch von Seite Friedrichs II, dieſes unabläſſigen und unermüdlichen Gegners des Hauſes Oeſterreich, der durch das enge Bündniß mit dem mächtigen Rußland noch

ſtärker war, zu fürchten, und Maria Thereſia entſchloß ſich vor Allem, die Freundſchaft der ruſſiſchen Kaiſerin zu ſuchen, und ſie von dem König von Preußen zu trennen. Das Unternehmen war nicht leicht: ſchon über 15 Jahre war Friedrich mit dem größten Eifer der Kaiſerin Katharina in allen ihren Angelegenheiten mit Polen und der Türkei beigeſtanden, hatte ſie gegen Schweden und Oeſterreich geſchützt, ungeheure Summen an ſie gezahlt, beſaß ihre aufrichtige Hochachtung, hatte den Grafen Panin auf ſeiner Seite, und war innig geliebt von dem Ceſarewitſch, Paul Petrowitſch, der ſich ſtets mit Dankbarkeit erinnerte, daß er ſein Familienglück Friedrich verdanke, welcher hauptſächlich ſeine zweite Heurath mit der Prinzeſſin von Würtemberg, der unvergeßlichen Maria, vermittelt hatte. Um ein ſo feſtes Bündniß zu ſchwächen, ſandte die Kaiſerin von Oeſterreich einen geſchickten Diplomaten nach Petersburg: dieß war der deutſche Kaiſer ſelbſt, Joſeph II, der Sohn und künftige Nachfolger Maria Thereſia's.

Da Joſeph den Entſchluß Katharina's kannte, Weißrußland zu beſuchen, erklärte er ſeinen Wunſch, mit ihr zuſammen zu treffen. Die Aufforderung ward willig angenommen, und die Zuſammenkunft fand in Mohilew am Dniepr ſtatt. Von da ging der Kaiſer über Moſkau nach Petersburg, und erreichte vollſtändig ſeinen Zweck. Sein gebildeter, durch die mannichfachſten Kenntniſſe bereicherter Geiſt, die einnehmende Einfachheit ſeines Benehmens, ſeine lebendige Liebe für alles Nützliche und Schöne, und die Kunſt, ſich der Zeit und den Perſonen anzuſchmiegen, alles dieß machte einen ſtarken Eindruck auf Katharina und ihren Hof.

Vergebens bemühte ſich Panin, Joſeph als einen ehrgeizigen Fürſten darzuſtellen, der unter dem Schein der Offenheit die weitſchauendſten Plane verberge: Potemkin ſtand auf der Seite des Kaiſers, welcher ſehr fein und gewandt ſeiner Selbſtſucht ſchmeichelte, und bei ſeinen Abſichten auf die ottomaniſche Pforte mitzuwirken verſprach. Katharina und Joſeph trennten ſich als aufrichtige Freunde, und gaben einander das Wort, ſich gegenſeitig in allen Unternehmungen beizuſtehen. Friedrich II eilte, den Eindruck, den der Kaiſer an unſerm Hof gemacht hatte, auszulöſchen, und ſchickte bald nach deſſen Abreiſe ſeinen künftigen Nachfolger, Friedrich Wilhelm, nach Petersburg, aber es war ſchon zu ſpät:

man nahm ihn kalt auf. In Folge dieſes Ereigniſſes wurde dem König von Preußen die Erneuerung des Schutzbündniſſes abgeſchlagen; ein Bruch mit Preußen fand nicht ſtatt, aber es war ſchon nicht mehr die aufrichtige Freundſchaft, welche bisher beide Cabinette ſo eng vereinigt hatte. Haupturſache dieſer Kälte war der unvorſichtige Vorſchlag Friedrichs, ein Schutzbündniß zwiſchen Rußland, Preußen und der Türkei abzuſchließen, um dem ehrgeizigen Plane des deutſchen Kaiſers entgegen zu wirken: Katharina erkannte, daß ſie im Fall eines Kriegs mit der Pforte auf den König nicht zählen könne, und zog gerne die Freundſchaft Oeſterreichs dem preußiſchen Bündniſſe vor.

Graf N. J. Panin ſah mit Beſorgniß, wie ſein Hof ſich dem von Wien näherte, erkannte darin den erſten Schritt Potemkins zu dem gewagten Unternehmen, welches ganz Europa mit einem allgemeinen Krieg bedrohte, und um die Aufmerkſamkeit der Kaiſerin von dem griechiſchen Projecte abzuziehen, beſchloß er, ſie mit einem ihres Ruhms eben ſo würdigen, aber der Macht ihres Reichs und den allgemeinen Forderungen der Zeit mehr entſprechenden Gegenſtande zu beſchäftigen: die Frucht ſeiner Klugheit und ſeiner Bemühungen war die bewaffnete Neutralität.

V. Die bewaffnete Neutralität.

1780.

Willkürlichkeit auf den Meeren.

148. Unter dem Namen der bewaffneten Neutralität verſteht man das Bündniß, welches im Jahre 1780 zur Zeit des nordamerikaniſchen Kriegs, auf den Vorſchlag des ruſſiſchen Hofs, unter mehreren europäiſchen Mächten abgeſchloſſen wurde, zum Schutze des Seehandels derjenigen Völker, welche an dem Kampfe Englands mit ſeinen Colonien keinen Antheil nahmen. Das Haupt und die Stütze dieſes Bündniſſes war Rußland.

Schon ſeit langer Zeit fühlten die europäiſchen Cabinette die Nothwendigkeit, die Unantaſtbarkeit der neutralen Flagge und Ladung im Falle eines Bruchs unter den Seemächten zu ſchützen, aber trotz aller Bemühungen konnten ſie dieß Ziel nicht erreichen. Die allgemeine Regel: frei Schiff, frei Gut wurde je nach den Umſtänden völlig verſchieden ausgelegt: die Engländer z. B., welche an dem Kriege Frankreichs mit Spanien keinen

Antheil nahmen, wollten doch volle Freiheit in ihren Handelsverhältniſſen, ſowohl mit den andern neutralen Ländern, als mit den kriegführenden Mächten haben; wenn aber die Engländer ſelbſt mit irgend einer Macht in Kriegszuſtand waren, bemühten ſich ſich, derſelben alle Handelsverbindungen mit andern Völkern abzuſchneiden, erklärten deſſen Häfen in Blokadezuſtand, und nahmen die dahin gehenden neutralen Schiffe mit der Ladung als Contrebande weg. Ebenſo verfuhren die Franzoſen, die Spanier und Holländer.

Die Handelsverträge, welche beſtimmten, was als Contrebande betrachtet werden ſolle, ſchützten die Rechte der neutralen Völker nicht: erſtens weil nicht mit allen kriegführenden Mächten ähnliche Tractate abgeſchloſſen waren, und zweitens, weil der Begriff von Contrebande ſelbſt ſehr verſchieden war: die neutralen Völker verſtanden darunter nur Waffen, die kriegführenden Mächte alles, was ihren Gegnern Vortheil bringen konnte, ſelbſt Getreide. Durch die willkürliche Deutung der Verträge herrſchte völlige Willkür auf den Meeren, und bei jedem Kriege erlitt der europäiſche Handel große Verluſte. Beſonders litt er ſehr zur Zeit des nordamerikaniſchen Kriegs, an welchem die erſten Seemächte Europa's, England, Frankreich und Spanien Theil nahmen. Ihre Caper durchſtreiften alle Meere, fingen die neutralen Schiffe unter den ungerechteſten Vorwänden weg, und erklärten ſie für gute Priſen.

Auch die ruſſiſche Flagge wurde angetaſtet. Die ſpaniſche Regierung confiscirte zwei von ihren Capern genommene und mit Getreide beladene ruſſiſche Schiffe unter dem Vorwand, daß ihre Ladung nach der engliſchen Feſtung Gibraltar beſtimmt geweſen ſey. Erbittert über eine ſolche Willkür befahl Katharina eine mächtige Escadre auszurüſten, um von Spanien Genugthuung zu begehren. Der engliſche Geſandte am Petersburger Hofe, Ritter Harris, ein ſchlauer und gewandter Diplomat, eilte, eine ſo günſtige Gelegenheit zu benützen und die Kaiſerin zu überreden, in der Rolle als Vermittlerin an dem nordamerikaniſchen Kriege Theil zu nehmen — eine Sache, um welche das Londoner Cabinet zu jener Zeit ſich ernſtlich bemühte.

Während die großbritanniſche Regierung den läſtigen und unglücklichen Kampf mit ihren Colonien unternahm, bewaffnete ſie auch Spanien und Frankreich gegen ſich, lag mit Preußen im Streit,

war nicht in gutem Vernehmen mit Holland und Dänemark, hatte mit Einem Wort in ganz Europa nicht Einen Verbündeten, und wünſchte ſehr, mit Rußland in engere Freundſchaft zu treten. In der That war auch bei einem Bruch mit dem Madrider Hofe eine Annäherung an das Londoner Cabinet für uns faſt unvermeidlich, und Harris hoffte ſein Ziel um ſo leichter zu erreichen, als es ihm bereits gelungen war, den Fürſten Potemkin durch das Verſprechen des Beiſtands im Falle eines Kriegs mit der ottomaniſchen Pforte auf ſeine Seite zu ziehen. Graf Panin gab der Sache eine andere Wendung.

Grundſatz der Neutralität. Er ſtellte der Kaiſerin vor, daß es Zeit ſey, der Willkür der Seemächte, worüber ganz Europa ſich beklage, ein Ziel zu ſetzen, und daß die ruſſiſche Kaiſerin ſich den allgemeinen Dank der Zeitgenoſſen und unſterblichen Ruhm bei der Nachwelt verdienen werde, wenn ſie nicht auf das augenblickliche Verfahren der ſpaniſchen Regierung ſich beſchränke, ſondern Maaßregeln treffe, die Rechte der Neutralen auch für die Zukunft zu ſchützen. In Folge dieſes Vorſchlags erſchien die denkwürdige Declaration vom 28 Febr. 1780 über die bewaffnete Neutralität.

Katharina machte allen europäiſchen Höfen bekannt: da ſie zur Zeit des Kriegs mit der Pforte kein Recht des neutralen Handels gekränkt habe, ſo hoffe ſie gleiche Achtung auch für die ruſſiſche Flagge von Seite der in den nordamerikaniſchen Krieg verwickelten Mächte; da aber ihr Verfahren das Gegentheil zeige, und der von ihnen dem europäiſchen Handel zugefügte Schaden die allgemeine Aufmerkſamkeit der neutralen Mächte auf ſich ziehen müſſe, ſo habe ſie beſchloſſen, alle von ihr abhängenden Maaßregeln zu ergreifen, um die Ehre ihrer Flagge und das Eigenthum ihrer Unterthanen zu ſchützen. Vor Allem aber halte ſie es für nöthig, feierlich im Angeſichte von ganz Europa die Grundſätze auszuſprechen, die ſie zu befolgen entſchloſſen ſey, und welche allen Mißverſtändniſſen vorbeugen müßten. Sie erklärte ſomit: 1) daß neutrale Schiffe frei von Hafen zu Hafen fahren, und an den Ufern der kriegführenden Mächte landen könnten; 2) daß die Waaren der in Krieg verwickelten Völker, mit Ausnahme der Contrebande, unantaſtbar ſeyn müßten; 3) daß man unter Contrebande nur Kriegsvorräthe und Waffen verſtehen könne; 4) daß ein Hafen nur dann als blokirt zu betrachten, wenn die Einfahrt in

denſelben durch feindliche Schiffe geſperrt ſey, und 5) daß ſie zur Wahrung der Freiheit und Sicherheit des ruſſiſchen Handels eine hinreichende Escadre ausrüſten werde, welche von Niemand, wer es auch ſey, die Ehre der ruſſiſchen Flagge antaſten laſſen würde.

Europa nahm dieſe Declaration mit lebhafter Freude auf, alle Cabinette erkannten die darin ausgeſprochenen Grundſätze als weiſe und gerecht an, und beeilten ſich, eines um das andere, ein Bündniß mit dem ruſſiſchen Hofe abzuſchließen, und ihre Bereitwilligkeit zu erklären, zum Schutze der neutralen Flagge mitzuwirken. Nur England vernahm die Declaration Katharina's mit dem lebhafteſten Mißvergnügen: es wollte ſelbſt Geſetze auf den Meeren vorſchreiben, welche mit den Grundſätzen der bewaffneten Neutralität im völligen Widerſpruch waren, und erblickte nun gegen alle Erwartung Rußland an der Spitze der großen europäiſchen Völkerfamilie. Das Londoner Cabinet wagte nicht, einem ſo furchtbaren Bündniß offen entgegen zu treten, und ſo verwarf es weder die Declaration vom 28 Febr., noch erkannte es dieſelbe an, ſondern beſchränkte ſich darauf, unſerm Hofe die höfliche Antwort zu ertheilen, daß es ihm ſtets als Pflicht erſchienen ſey, der ruſſiſchen Flagge alle Achtung zu bezeugen.

Inzwiſchen hatte gegen die Erwartung Panins die Kaiſerin um ſo weniger im Sinne, dem griechiſchen Project zu entſagen, da die bewaffnete Neutralität eher dazu mitwirken, als die Sache hindern konnte, indem ſie Rußland dem ganzen übrigen Europa, mit Ausnahme Englands, näher brachte. Graf Nikita Iwanowitſch entfernte ſich von den Geſchäften, und ſtarb drei Jahre ſpäter. Potemkin konnte nun freier handeln, und leitete mit Geſchicklichkeit die Vereinigung der Krim mit dem ruſſiſchen Reiche ein, welche als der erſte Schritt zu der Vollziehung des griechiſchen Projects dienen mußte.

VI. Einverleibung der Krim.

1783.

149. Die Tataren in der Krim, in Budſchak und am Kuban waren durch den Friedensvertrag von Kainardſchi ſowohl von Rußland, als von der Türkei unabhängig erklärt worden. Man ließ ihnen das Recht, ihren Chan aus *Zuſtand der Krim*

dem Stamme Dſchengis zu wählen. Dieſer Chan ſollte nur den beiden Höfen ſeine Thronbeſteigung anzeigen, überdieß erhielt er vom Sultan, als vom oberſten Kalifen, die geiſtliche Weihe und die Zeichen ſeiner Würde, den Zobelpelz, den Turban und den Säbel. Uebrigens erklärte die Pforte, ſich weder in die Wahl des Chans, noch in die innern Regierungsangelegenheiten miſchen zu wollen. Rußland that das Gleiche, aber dieſe Unabhängigkeit war ein bloßer Schein.

Die ottomaniſche Pforte, obwohl durch die Waffen Rumänzows genöthigt der Krim zu entſagen, verlor doch die Hoffnung nicht, das Land wieder zu gewinnen, das ihr als ſichere Schutzwehr gegen die Ruſſen gedient hatte, und der Weſir erklärte auch unſerm bevollmächtigten Geſandten, dem Fürſten Repnin, ganz offenherzig. wenn die Krim unabhängig bleibe, ſo ſey der Krieg zwiſchen der Türkei und Rußland unvermeidlich. Nicht weniger bemühte ſich das Petersburger Cabinet, ſeinen Einfluß über die Tataren zu befeſtigen, um das Reich endlich von ihren verderblichen Einfällen zu befreien und der Volksinduſtrie die Mittel zu verſchaffen, der Vortheile, welche ihr der Vertrag von Kainardſchi verſprach, auch wirklich zu genießen. Die Tataren ihrerſeits waren unfähig, ihre unabhängige Stellung zu benützen, zum wenigſten zeigten ſie nicht das geringſte Streben nach Selbſtſtändigkeit, ſpalteten ſich in zwei feindliche Parteien, und neigten ſich bald zu Rußland, bald zu der Türkei hin, je nachdem das eine oder die andere das Uebergewicht hatte. Ganze acht Jahre war die Krim der Schauplatz blutiger Unruhen.

Aufregung in der Krim. 150. Der erſte Chan der unabhängigen Tataren war derſelbe Sahib Ghirei, den ſchon im Jahre 1771 der Eroberer der Krim, Fürſt Dolgoruki, als einen Anhänger Rußlands auf den chaniſchen Thron erhoben hatte. Er regierte nicht lange: die Anhänglichkeit an fremde Sitten, ſein Eifer für Rußland und die Bereitwilligkeit, alle Befehle unſeres Hofs zu erfüllen, brachten die Freunde der Türkei gegen ihn in die Waffen. Der Aufruhr brach aus, ein Feind der Ruſſen, Dewlet Ghirei, kam auf den Thron, Sahib konnte ſich nur mit Mühe durch die Flucht retten, und bat Katharina um Hülfe. Die Kaiſerin ließ einige Regimenter unter Anführung Suworows in die Krim einrücken, Dewlet floh nach der Türkei, aber ſtatt Sahibs riefen die

Digitized by Google

Murſas Schahin Ghirei zum Chan aus, einen leichtſinnigen, unbeſtändigen Menſchen, der nur einer fremden Politik zum Werkzeug dienen konnte.

Die Pforte wollte ihn als Anhänger Rußlands, der unſerm Hofe noch mehr als Sahib Ghirei ergeben ſey, nicht anerkennen, und brachte Selim Ghirei gegen ihn unter die Waffen. Ein hitziger Kampf entſpann ſich unter beiden Rivalen, die Ruſſen unterſtützten Schahin, verdrängten Selim und beſetzten die wichtigſten Städte der Krim. Die Pforte ihrerſeits ſchickte eine ſtarke Flotte mit einer zahlreichen Armee ins ſchwarze Meer unter dem Oberbefehl des Kapudan Paſcha, des berühmten Haſſan Bey, der von dem Sultan den Befehl erhalten hatte, an dem ſüdlichen Ufer der Halbinſel zu landen, jedoch einen offenen Bruch zu vermeiden. Der thätige Suworow ließ die türkiſche Flotte nicht aus den Augen, erſchien allenthalben, wo die Türken ſich zeigten, mit ſeinem kampfbereiten Heere, und ließ ihn die Krim nicht betreten. Dieſer Fehlſchlag erbitterte den Divan ſo ſehr, daß er auf dem Punkt ſtand, Rußland den Krieg zu erklären, aber Frankreichs Vermittelung beugte dem Bruche vor. Durch den Krieg mit England in Anſpruch genommen, wünſchte das Cabinet von Verſailles eifrigſt, ſich Rußland zu nähern, und überredete die Pforte, Schahin Ghirei als Chan anzuerkennen. Hierauf räumten die ruſſiſchen Truppen die Krim.

Einverleibung der Krim.

151. Aber die Tataren, von ruſſiſchen und türkiſchen Agenten aufgereizt, erregten neue Unruhen. Der leichtſinnige Chan erhielt ſich nur mit Mühe auf ſeinem ſchwankenden Throne, der auf allen Seiten von Unzufriedenen umgeben war, unter denen ſich ſelbſt ſeine leiblichen Brüder befanden. Die Türken beſetzten Taman, und in der Krim loderte ein allgemeiner Aufſtand. Schahin floh nach Cherſon unter den Schutz der Ruſſen. Dieſer Aufſtand war der letzte. Fürſt Potemkin ergriff entſchiedene Maaßregeln, wodurch den Unruhen ſowohl, als der vermeintlichen Unabhängigkeit der Krim ein Ende gemacht wurde.

Auf die erſte Nachricht von der Erſcheinung der Türken auf Taman beſetzte ein zahlreiches ruſſiſches Heer, das in mehrere Corps zertheilt war, auf Anordnung Potemkins ſchnell alle tatariſchen Länder: einige Regimenter rückten in die Krim ein, an-

dere in das Land am Kuban, und verdrängten von da die Türken. Schahin legte inzwiſchen die chaniſche Würde nieder, und begab ſich nach Woroneſh. Die Murſas der Krim und der Nagaier ſchworen, mit oder wider Willen, der Kaiſerin ewige Treue. Die Krim wurde mit dem ruſſiſchen Reich vereinigt. Das Manifeſt, das von der klugen Feder des Grafen Besborodko abgefaßt war, verkündigte dieß wichtige Ereigniß Rußland, Europa und der Türkei.

Den 8 April 1785.

Unterwerfung Gruſiens.

In Folge deſſen erklärte der König von Gruſien, Heraklius II, gleichfalls auf Anſtiften des Fürſten Potemkin, ſich zum Vaſallen der ruſſiſchen Kaiſerin. Da er nicht die Mittel hatte, die innern Aufſtände zu dämpfen, und ſich der Anſprüche Perſiens und der Türkei zu erwehren, von denen jedes Gruſien unterjochen wollte, ſo hoffte er ſeinen Thron durch den Beiſtand des mächtigen glaubensverwandten Rußlands zu erhalten, welches ſchon im Jahre 1774 ſein Land von dem ſchimpflichen Tribut an den Sultan befreit hatte. Durch einen mit dem Fürſten Potemkin abgeſchloſſenen Vertrag entſagte er allen Verbindungen mit Perſien, ſo wie mit jeder andern Macht, und erkannte über ſich den Schutz und die oberſte Gewalt Katharina's an, unter dem Beding, daß Gruſien in ſeiner Familie erblich bleibe; aber jeder neue König mußte von unſerm Hofe die Beſtätigung und Inveſtitur nachſuchen, welche in einem Beſtallungsbriefe, in einer Fahne mit dem kaiſerlichen Wappen, in einem Säbel, Commandoſtab und Hermelinmantel beſtand; auch mußte er im Falle eines Kriegs mit ſeinen Truppen uns beiſtehen, und durfte ohne Vorwiſſen unſeres Reſidenten in Tiflis keine Verbindung mit fremden Herrſchern anknüpfen; übrigens regierte er ſein Volk uneingeſchränkt, in Gemäßheit der Geſetze Gruſiens. Rußland verſprach, wenn es nöthig ſey, Hülfe und Schutz.

Den 29 Sept. 1783.

Die Einverleibung der Krim und die Unterwerfung Gruſiens erregten in der Türkei allgemeines Murren, das Volk forderte Krieg mit Rußland, der Weſir ſelbſt war auf ſeiner Seite; da aber unſere Truppen an den ſüdlichen Gränzen in Bereitſchaft ſtanden, und zugleich der neue Verbündete Katharina's, Joſeph II, der Pforte wiſſen ließ, daß er im Falle eines Bruchs ſeine ganze Armee mit der ruſſiſchen vereinigen werde, ſo hielt der Divan es fürs beſte, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, und wandte ſich an die Höfe

von England und Frankreich mit der Bitte, die Angelegenheiten der Krim in Erwägung zu ziehen. Die Kaiſerin wollte nichts von einer Vermittelung hören, und verlangte von der Pforte eine entſchiedene Antwort, ob ſie die Vereinigung der Krim mit Rußland anerkenne? Der Weſir wollte durchaus Krieg, aber alle übrigen Mitglieder des Divans erklärten, daß der Krieg mit Rußland zu neuen Verluſten führen müſſe, und bewogen den Sultan, allen Anſprüchen auf die Krim zu entſagen. In Folge deſſen ſchloß unſer Geſandter zu Konſtantinopel, Bulgakow, mit dem Groß- Den 28 Dec. weſir eine Convention, wodurch der Artikel des Frie- 1783. dens von Kainardſchi über die Unabhängigkeit der Krim aufgehoben, und der Kuban als Gränze zwiſchen Rußland und der Türkei erklärt wurde. Von Gruſien iſt in dieſer Convention gar nicht die Rede, weil die Pforte ſchon im Vertrage von Kainardſchi allen Anſprüchen auf dieſes Land entſagt hatte.

152. Die innern Unruhen, welche die Krim ſo Die Reiſe lange erſchüttert hatten, ließen tiefe Spuren zurück: Katharina's. viele tauſend Tataren waren unter den blutigen Bürgerkriegen umgekommen, oder waren nach der Türkei, in den Kaukaſus, nach China und Buchara entflohen, Armenier ließen ſich in Nachitſchewan nieder, Griechen in Njeſchin, Städte und Dörfer, in denen es bisher von Leben gerauſcht hatte, verödeten und verfielen bald in Trümmer. Katharina verwandelte den Namen der Krim in den des tauriſchen Gouvernements, vertraute die Verwaltung dem Fürſten Potemkin an, und übertrug ihm auch Neu-Serbien nebſt den Ufern des ſchwarzen Meeres unter dem allgemeinen Namen des Gouvernements Jekaterinoſlawl. Potemkin rechtfertigte das Zutrauen der Kaiſerin vollſtändig: er bevölkerte die Einöden mit fleißigen Landbauern, baute die zerſtörten Städte wieder auf, gründete neue, erbaute die Flotte des ſchwarzen Meeres, ermunterte die Induſtrie und machte der Zaporoger-Republik, die 1775. ein wahres Räuberneſt geworden war, ein Ende; kurz er legte einen feſten Grund zum bürgerlichen Leben in Landſtrichen, welche ſeit vielen Jahrhunderten von räuberiſchen Völkern bewohnt geweſen waren.

Eine ſo große und ſchwierige Sache koſtete dem Staat unmäßige Summen, denn Potemkin gab die Millionen zu Hunderten aus. Seine zahlreichen Feinde am Hof ſtellten der Kaiſerin vor,

Digitized by Google

daß all dieſer Aufwand keinen Vortheil brächte, und daß ſelbſt die Erwerbung der Krim ſo ungeheure Opfer nicht werth ſey. Die Kaiſerin beſchloß, ſelbſt ihre neuen Provinzen zu ſehen, und machte im Jahre 1787 ihre denkwürdige Reiſe nach der Krim, von der ſo lange in Europa die Rede geweſen iſt.

Umgeben von einer ausgewählten Geſellſchaft, worunter ſich auch der öſterreichiſche, engliſche und franzöſiſche Geſandte befanden, unternahm Katharina mit einem der Königin des Nordens würdigen Pompe die Reiſe nach Kiew im Winter im Anfang des Jahres 1787; über hundert Equipagen rollten raſch ihrem prächtigen Wagen auf dem ebenen Wege nach; über ſechshundert Pferde wurden auf jeder Station in Bereitſchaft gehalten; für das Nachtlager wurden Paläſte aufgeführt, von denen viele noch jetzt erhalten ſind; ganze Wälder wurden verbrannt, um den Weg zur Nachtzeit zu beleuchten. Das Volk ſtrömte in zahlloſen Schaaren aus den entlegenſten Gegenden herbei, um ſeine Kaiſerin zu ſehen. Die angeſehenſten geiſtlichen und weltlichen Beamten begrüßten ſie in jeder Stadt mit pomphaften Reden. Der Erzbiſchof von Mohilew, Georg Kopiski, ſagte zu ihr in Mſtiſlawl: „wir wollen es den Aſtronomen überlaſſen, zu beweiſen, daß die Erde ſich um die Sonne dreht, unſere Sonne dreht ſich um uns.“

Von Kiew fuhr Katharina in der reizendſten Frühlingszeit auf dem Dniepr in vergoldeten Yachten hinab, und betrat in Krementſchug die neuen ruſſiſchen Provinzen, welche der Verwaltung Potemkins anvertraut waren. Gewöhnt, ſie als öde menſchenleere Steppen zu betrachten, erblickte ſie hier zu ihrer Freude ein ganz anderes Schauſpiel: auf beiden Ufern des Dnieprs erſchienen regelmäßige Regimenter in einfachen, aber ſehr paſſenden und kleidſamen Monturen, wie ſie Potemkin ausgeſonnen hatte; hier waren fröhliche Schaaren von Landleuten, dort zahlreiche Heerden, in der Ferne üppige Weiden und ſchöne Dörfer. Das herrliche Klima des Südens vermehrte noch den Zauber. Um den Glanz zu vollenden, erſchienen auch noch zwei Fürſten, um Katharina ihre Achtung zu bezeigen: in Kanew der König von Polen, Stanislaus Auguſt, der ſie hier drei ganze Monate erwartet hatte; in der Nähe von Kaidak Kaiſer Joſeph II, unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein. Stanislaus Auguſt verabſchiedete ſich von der Kaiſerin an demſelben Tage; Joſeph blieb, legte zugleich mit der Kaiſerin

den erſten Stein zur Gründung von Jekaterinoſlawl, beſuchte das von Potemkin erbaute Cherſon, ſah unſere Flotte auf dem ſchwarzen Meere, ſtaunte über den Reichthum des Landes, und obwohl er in dem Wirken Potemkins mehr Schimmer als Solidität ſah, ſo konnte er doch nicht umhin, ſeinem Verſtande und ſeinem Eifer für den Ruhm der Kaiſerin Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Die Krim ſetzte beide Fürſten in Erſtaunen durch ihre üppige Natur, die reizenden Landſchaften, die patriarchaliſche Sitteneinfalt ſeiner Bewohner, die Zuneigung der Tataren für ihre neue Fürſtin, durch die Trümmer alter Städte und durch den Hafen von Sebaſtopol, welchen Potemkin ſo paſſend ausgewählt hatte. Alles was Katharina in dem neuruſſiſchen Lande ſah, ließ die angenehmſten Eindrücke bei ihr zurück. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der neu einverleibten Provinzen für das Reich und von den großen Verdienſten Potemkins, beſchloß ſie, für die Einrichtung des neuruſſiſchen Landes keine Koſten zu ſcheuen, und bezeugte dem, der zu dieſer koſtbaren Erwerbung das Meiſte beigetragen hatte, ihren Dank, indem ſie ihm den Namen des Tauriers gab.

VII. Zweiter türkiſcher Krieg.

1787 — 1791.

153. Die Reiſe Katharina's nach der Krim beunruhigte die Türkei ſehr. Der Divan betrachtete mißtrauiſch die zahlreiche Armee, welche Potemkin in Neu-Rußland geſammelt hatte, und noch mehr die Zuſammenkunft und die enge Freundſchaft der Kaiſerin mit Joſeph II. Die Cabinette von London und Berlin, geleitet durch unſere Gegner, Pitt und Herzberg, vergrößerten die Gefahren der Pforte, und reizten ſie zum Kriege mit Rußland; das erſtere rächte ſich an uns für die bewaffnete Neutralität, das zweite für die Freundſchaft mit Oeſterreich. Die Geſandten von England und Preußen in Konſtantinopel redeten dem Divan ein, daß bei der Zuſammenkunft Katharina's mit Joſeph ein Vertrag über die Vernichtung des türkiſchen Reichs abgeſchloſſen worden ſey, daß die Verbündeten nur die günſtige Gelegenheit erwarteten, um den Krieg zu beginnen, daß die Pforte ihnen zuvorkommen, und die günſtige Zeit, wo Schweden und Polen ihre Mitwirkung verſprächen, benützen ſolle. Die Einflüſterungen

Urſachen des Kriegs.

unſerer Gegner blieben nicht ohne Erfolg: kaum war die Kaiſerin nach Petersburg zurückgekehrt, ſo wurde Bulgakow in die
1787. ſieben Thürme eingeſperrt, und die Pforte erklärte an Rußland den Krieg. Der Hauptvorwand dazu war die Einmiſchung unſeres Hofs in die Angelegenheiten Gruſiens und der dem Hoſpodar der Moldau, Alexander Maurokordato, gewährte Schutz; letzterer hatte in Rußland Rettung vor einer grauſamen Strafe gefunden. Der wahre Grund des Bruchs war aber die Hoffnung der Pforte, unter Beihülfe Englands die Krim zu erobern.

Indem die Türkei Rußland zu einem neuen Kampf herausforderte, zog ſie ein furchtbares Gewitter ſich auf den Hals. So thätig ſie ſich auch ſeit mehreren Jahren zum Kriege gerüſtet hatte, ſo ſehr ſie auch auf ihre Verbündeten rechnete, hatte doch Rußland ein entſchiedenes Uebergewicht über ſie, und konnte noch mehr wie früher günſtige Erfolge erwarten. Unſere Streitkräfte waren nicht durch Polen oder die Tataren der Krim getheilt, ſondern an den Südgränzen des Reichs vereinigt, wo ſie eine mächtige Maſſe wohlgeordneter, regelmäßig bewaffneter und Sieg gewohnter Truppen bildeten; Kagul, Tſchesme und der Balkan waren in friſchem Andenken; die Helden, welche früher das Heer über die Donau geführt, waren noch kräftig; Rumänzow war zwar ſchon ziemlich bejahrt, hatte aber noch die ganze Munterkeit der Jugend und ſeine volle Kraft erhalten; ſein Name allein galt für eine ganze Armee; unter ſeiner Fahne war der ruſſiſche Soldat bereit, alle Mühſeligkeiten zu erdulden, und alle Hinderniſſe zu überwinden. Außerdem erklärte Joſeph II bei der erſten Nachricht von der Einſperrung unſeres Geſandten in die ſieben Thürme ſeine Bereitwilligkeit, gegen die Türkei Krieg anzufangen, und rüſtete eine zahlreiche Armee.

Die Pforte indeſſen bereitete ſich nicht einmal zum Widerſtand, ſammelte kein zahlreiches Heer, und ſetzte ihre Feſtungen nicht in Vertheidigungsſtand. Alles weiſſagte Rußland die glänzendſten Erfolge. Ihrer Hülfsquellen gewiß wollte Katharina die Moldau, die Wallachei und Bulgarien von der Herrſchaft des Sultans befreien, und aus denſelben ein unabhängiges Reich unter dem Namen Dacien gründen. Potemkin ſtrebte noch weiter: er wartete nur den Bruch ab, um ſeinen Lieblingsgedanken auszuführen, ſich

Konſtantinopels zu bemächtigen, das türkiſche Reich zu ſtürzen, und auf ſeinen Trümmern ein griechiſches Königreich zu begründen. Europa war beinahe überzeugt von dem unfehlbaren Falle der ottomaniſchen Pforte.

Die Folgen entſprachen aber den allgemeinen Erwartungen nicht: der Kampf war hartnäckig, furchtbar; die Ruſſen zeichneten ſich durch neue Siege zu Land und zur See aus; die Heerführer aus der Zeit des Siegs am Kagul bedeckten ſich mit neuem Ruhme; Joſeph II unterſtützte uns eifrig, aber der Krieg endigte damit, daß Rußland nach ungeheuren Opfern kaum ſeine früheren Erwerbungen behielt und nur mit Mühe das einzige Otſchakow erlangte, das freilich für uns eine ganze Armee werth war. Am meiſten Schuld daran war der unglückliche Anfang des Kriegs, welcher die Pforte ermuthigte, und ihren Verbündeten Zeit ließ, unſere Plane zu vereiteln.

154. Katharina rüſtete ein zahlreiches Heer, gegen 120,000 Mann; Joſeph ſammelte gegen 200,000. Die ruſſiſchen Truppen waren in zwei Armeen abgetheilt, die von Jekaterinoſlawl und die der Ukraine. Die erſte unter Anführung Potemkins ſollte ſich Otſchakows bemächtigen, um der Pforte das letzte Mittel, auf die Krim einzuwirken, zu entreißen, und die ruſſiſche Herrſchaft am nördlichen Ufer des ſchwarzen Meeres zu befeſtigen; die zweite unter der Anführung Rumänzows war zur Beſetzung der Moldau beſtimmt, um die bedeutendſten Streitkräfte der Türken von Otſchakow abzuwenden, und mit der öſterreichiſchen Armee an der Donau zu cooperiren. Nach der Eroberung von Otſchakow, Bender, Belgrad und andern feindlichen Feſtungen ſollten die verbündeten Heere die Donau überſchreiten, und hier auf den Feldern Bulgariens oder jenſeits des Balkan der Türkei einen entſcheidenden Schlag beibringen. Der Plan war geſchickt entworfen, aber die Ausführung entſprach dem Entwurfe keineswegs.

Belagerung von Otſchakow.

Otſchakow hatte beim Anfang des Kriegs keine ſtarke Garniſon, ungenügende Feſtungswerke, und man konnte ſich ſeiner um ſo leichter bemächtigen, als das Heer von Jekaterinoſlawl auf den erſten Befehl ins Feld rücken, und ſchon nach einigen Wochen unter den Mauern der Feſtung erſcheinen konnte. Aber die günſtige Zeit ließ man verſtreichen. Potemkin, der bisher

unermüdet thätig geweſen war, und unaufhörlich neue Plane, immer einen kühner als den andern, geſchmiedet hatte, verfiel nach erfolgtem Bruche in eine unbegreifliche Unthätigkeit, und konnte ſich lange zu nichts entſchließen. Ein ganzes Jahr verfloß in bloßen Vorbereitungen.

Die Türken führten inzwiſchen eine ganze Armee nach Otſchakow, füllten es mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen, errichteten mit Hülfe franzöſiſcher Ingenieure unerſteigliche Feſtungswerke, wo vorher nur Erdwälle mit elenden Thürmen geweſen waren, und ſchickten eine mächtige Flotte ins ſchwarze Meer. Der Kapudan-Paſcha ſelbſt, der tapfere Haſſan Bey, erſchien unter den Mauern von Otſchakow, in der Abſicht, unſere die Feſtung bedrohende Flotille zu zerſtören. Zwar brachte ihm der kühne Prinz von Naſſau-Siegen mit bloßen Transportfahrzeugen im Liman des Dnieprs einen furchtbaren Schlag bei, und der berühmte Suworow, welcher von der Landzunge von Kinburn aus ſeine Niederlage vollendete, wartete nur auf eine ſchwache Verſtärkung ſeines nicht ſehr zahlreichen Corps, um die Feſtung mit Sturm zu nehmen, aber Potemkin wollte die Lorbeeren des Sieges ſelbſt pflücken, rückte langſam mit der Hauptarmee vor, und begann die Belagerung von Otſchakow gerade ein Jahr nach der Kriegserklärung.

Den 15 Aug. 1788.

Die Belagerungsarbeiten wurden ſehr ungeſchickt geführt, vier ganze Monate verfloſſen unter unnützen Arbeiten; inzwiſchen kam ein rauher, regnichter Herbſt, dem ein ungewöhnlich kalter Winter folgte; die Soldaten hatten kein Obdach, als die feuchten Erdhütten, und ſtarben zu Tauſenden an Krankheiten; eine bedeutende Anzahl kam auch in blutigen Gefechten, Mann gegen Mann, bei den Ausfällen um, womit die Türken häufig das ruſſiſche Lager beunruhigten. Alle Generale waren überzeugt, daß nur ein entſcheidender Sturm das Heer und den Ruhm der ruſſiſchen Waffen retten könne. Der kühnſte davon, Suworow, entſchloß ſich, ohne den Willen des Feldmarſchalls mit den Türken anzubinden, in der Hoffnung, daß der Oberbefehlshaber ihn unterſtützen, und die ganze Armee zum Kampfe führen werde; aber er täuſchte ſich gewaltig; ſeine Heeresabtheilung blieb ohne Hülfe und kam größtentheils um; er ſelbſt wurde gefährlich verwundet, und auf eine Zeit lang vom Dienſte entfernt. Potemkin hoffte

immer, den Commandanten zur Uebergabe ohne Kampf zu nöthigen, und wich dem Blutvergießen aus; aber der Commandant ergab ſich nicht, und im ruſſiſchen Lager fing man bereits an, Mangel an Lebensmitteln zu fühlen. Die Unthätigkeit und das Abziehen wurden gleich unmöglich.

Endlich gab der Feldmarſchall ſeine Zuſtimmung zum Sturm, und am 6 Dec. fiel Otſchakow. Der Sturm dauerte nur zwei Stunden, aber er war ſchrecklich, noch ſchrecklicher das dreitägige Blutvergießen nach der Einnahme der Feſtung. Die durch den langen hartnäckigen Widerſtand des Feindes erbitterten Soldaten mordeten mit furchtbarer Wuth alle Türken, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes, ſo daß gegen 30,000 Menſchen umkamen. Die Feſtungswerke von Otſchakow wurden geſchleift, und an der Stelle, wo im Jahre 1788 die drohenden Mauern ſtanden, und eine wohlbevölkerte, reiche Stadt mit prächtigen Moſcheen, Bazars und Fontainen ſtand, befindet ſich jetzt ein elendes Städtchen, das mehr einem Dorfe gleicht, mit einigen Dutzend Hütten, von denen die Hälfte unbewohnt iſt. 1788.

155. Noch unglücklicher waren unſere Verbündeten, die Oeſterreicher. Kaiſer Joſeph ſammelte gegen 200,000 Mann in der Hoffnung, die Verluſte früherer Jahre wieder einzubringen, und vertraute das Heer dem Feldmarſchall Lascy an, als dem geſchickteſten von den öſterreichiſchen Heerführern, der ſeine militäriſchen Talente ſchon im ſiebenjährigen Krieg gezeigt hatte. Aber Lascy rechtfertigte die Erwartungen des Kaiſers nicht. Da er die Hauptkräfte des Feindes nicht auf ſich ziehen wollte, ſo wich er entſcheidenden Operationen, wodurch er die Türken ſehr beunruhigt hätte, aus, und beſchränkte ſich auf die Blokade unbedeutender Feſtungen an der Donau, mehr noch aber auf die Einrichtung eines Vertheidigungs-Cordons, welcher die öſterreichiſchen Provinzen auf allen Punkten der Südgränze gegen einen feindlichen Einbruch ſchützen ſollte. Zu dieſem Endzweck vertheilte er ſeine ungeheure Armee in ſechs Hauptcorps und viele kleine Abtheilungen, die auf einer Strecke von zweihundert Meilen von der Gränze der Moldau bis ans adriatiſche Meer vertheilt waren. Das ganze Jahr verging mit bloßen Vorbereitungen zum Uebergang über die Donau, mit unglücklichen Verſuchen, ſich Belgrads zu bemächtigen, und mit der Belagerung Unfälle Oeſterreichs.

von Choczim. Die lange Unthätigkeit, mitten unter Sümpfen, bei ſchlechtem Wetter, erzeugte anſteckende Krankheiten, das Heer verlor den Muth, das Volk war niedergeſchlagen, und die Ungarn murrten laut. Vergebens kam Joſeph ſelbſt zur Armee, um die Operationen zu beſchleunigen: der unaufhörliche Wechſel der Plane, die Unentſchloſſenheit in der Ausführung, das nutzloſe Umherziehen von einem Ort zum andern, und der Mangel an Lebensmitteln, alles dieß vollendete die Erſchöpfung des Heers.

Die Türken bemerkten die ſchwache Seite der Verbündeten: der Weſir ſetzte mit der Hauptarmee über die Donau, und griff den Kaiſer bei Slatina an; die Kräfte beider waren gleich, die Oeſterreicher hatten das Uebergewicht der Kriegskunſt für ſich, und hätten durch einen entſcheidenden Sieg ihre Angelegenheiten wieder herſtellen können, aber Lascy überredete den Kaiſer, gegen die allgemeine Meinung ſämmtlicher Generale, unter dem Schutze einer finſtern Nacht abzuziehen. Das Heer wurde muthlos und floh in der größten Unordnung; die eigenen Truppen erkannten ſich nicht und feuerten aufeinander. Joſeph ſelbſt rettete ſich nur mit Mühe durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes vor der Gefangenſchaft. Mit gebrochenem Herzen und einer unheilbaren Krankheit in der Bruſt kehrte er nach der Hauptſtadt zurück, um Maaßregeln, nicht mehr zur Eroberung Konſtantinopels, ſondern zum Schutze der eigenen Beſitzungen zu ergreifen. Die Einnahme Choczims durch den Prinzen von Coburg, kurz vor dem Falle von Otſchakow, hielt den Weſir auf, entſchädigte aber Oeſterreich bei weitem nicht für ſeine ungeheuren Opfer.

Siege Suworows.

156. Unzufrieden mit dem unentſchiedenen Gange des Kriegs glaubte Katharina, eine der Haupturſachen davon ſey die Zertheilung der ruſſiſchen Truppen in zwei beſondere Armeen, und nicht ohne Grund. Die Rivalität zwiſchen Potemkin und Rumänzow ſchadete der Einheit der Operationen ſehr. Der Held, der ſchon einmal die Ruſſen über die Donau geführt, legte das Obercommando nieder, und die ukrainiſche Armee vereinigte ſich mit der von Jekaterinoſlawl. Potemkin konnte nun über ſämmtliche Kräfte des Reichs verfügen, unternahm aber, wie früher, nichts Entſcheidendes. Ueber ein halbes Jahr verfloß in bloßen Vorbereitungen zur Belagerung von Bender. Die Türken, die jetzt von Seite Oeſterreichs nichts mehr zu befürchten

hatten, wandten ihre ſämmtlichen Streitkräfte gegen die Ruſſen in der Moldau. Aber hier trafen ſie auf Suworow, der ihnen die Zeiten des Siegs am Kagul ins Gedächtniß zurückrief.

Suworow hatte eine Diviſion der vormaligen Ukraine-Armee, nicht über 8000 Mann, unter ſein Commando erhalten, und ärgerte ſich über die lange Unthätigkeit an den Ufern des Sereth bis zum Julius 1789, wo zu ſeiner größten Freude die Ruſſen über die Donau zu gehen beſchloſſen, um jenſeits der Moldau und Beſſarabiens die ruſſiſche Hauptarmee aufzuſuchen, welche unbeweglich zwiſchen dem Dnieſtr und dem Bug ſtand. Auf dem Wege, den die Türken nahmen, bei dem Städtchen Fokſchani, ſtand das öſterreichiſche Corps des Prinzen von Coburg, der ſich nicht für hinreichend ſtark hielt, den Angriff eines ſo zahlreichen Feindes auszuhalten, ſich zum Abmarſch entſchloß und die Ruſſen um Hülfe bat, nur damit ſie ihn aus der Gefahr herausreißen möchten. Suworow erhielt Befehl zu dem Prinzen zu ſtoßen: mit einer nur ihm eigenthümlichen Raſchheit erſchien er im öſterreichiſchen Lager, und gab ohne Zögerung den Befehl, die Türken anzugreifen. Der Stoß war ſo heftig, daß die Feinde vor Schrecken außer Faſſung kamen, und zu wanken begannen. Die Oeſterreicher, durch das Beiſpiel der Ruſſen ermuthigt, ſchlugen ſich mit ungewöhnlichem Muthe und vollendeten die Niederlage des Feindes. Die Türken wandten ſich zur Flucht und zogen eiligſt über die Donau zurück; ihre ganze Artillerie mit allem Gepäck fiel in die Hände der Sieger. Nachdem Suworow ſeinen Auftrag erfüllt hatte, trennte er ſich von dem Prinzen von Coburg, und nahm ſeine frühere Stellung an den Ufern des Sereth wieder ein, ungeduldig die weiteren Anordnungen des Oberbefehlshabers erwartend.

Den 21 Jul. 1789.

Schlacht am Rymnik.

Aber bei Fokſchani war nur ein abgeſondertes Corps der türkiſchen Armee von 30,000 Mann geſchlagen worden, die Hauptmacht unter Anführung des Weſirs ſelbſt, etwa 100,000 Mann, ſtand jenſeits der Donau. Der Weſir eilte, dieſe unerwartete Niederlage zu rächen, ging mit der ganzen Armee über die Donau, betrat die Moldau und lagerte an den Ufern des Rymnik, um nach türkiſcher Sitte das Lager zu befeſtigen, und dann den Prinzen von Coburg anzugreifen, der nur einige Werſte von der durch die Türken eingenommenen

Stellung ſich befand. Der Prinz benachrichtigte ſchleunig Suworow von der ihm drohenden Gefahr. Suworow bewerkſtelligte den höchſt ſchwierigen Marſch früher als die Oeſterreicher erwartet hatten, erſchien ohne Zögern, und gab wie früher ſogleich den Befehl, ſich zum Angriff der Feinde zu rüſten. Dagegen ſtellte ihm der öſterreichiſche Heerführer vor, daß bei der außerordentlichen Ungleichheit der Streitkräfte nur ein rechtzeitiger Rückzug ihre kleine Schaar vor ſicherem Verderben retten könne. Suworow wollte nichts von Retirade hören, und erklärte, wenn die Oeſterreicher ſich nicht ſchlagen wollten, ſo werde er ohne ſie den Weſir angreifen. Der Prinz mußte ſeinem unbeugſamen Willen nachgeben. Der Kampf war lang und ſchrecklich.

Den 11 Aug. 1789. Die verbündeten Truppen griffen die in vier befeſtigten Lagern vertheilte feindliche Armee ohne Umſtände an. Weder die weiten, für ungangbar gehaltenen Sümpfe, noch die tiefen Gräben, weder die verzweifelte Tapferkeit der Janitſcharen, noch die zahlreiche Artillerie konnte Suworow und ſeinen tapfern Gefährten aufhalten. Unterſtützt von dem Prinzen nahm er ein Lager nach dem andern, ſchlug die Türken aus den Verſchanzungen und Wäldern hinaus, zerſtreute die ganze feindliche Armee und jagte ſie über die Donau. Der Weſir floh nach Schumla, und ſtarb dort vor Gram. Eine Folge dieſes Siegs, welcher Suworow die Grafenwürde mit dem Titel Rymnikſky und den St. Georgs-Orden I. Claſſe verſchaffte, war die leichte Eroberung von Akjerman und Bender.

Schwediſcher Krieg. 157. Trotz dieſer glänzenden Erfolge unſerer Waffen zeigte die Pforte keine Neigung zum Frieden, und forderte hartnäckig die Rückgabe der Krim, in der Hoffnung auf den Beiſtand eines thätigen Verbündeten, welcher uns vom Anfang des türkiſchen Krieges an im Norden unermüdlich beunruhigte. Dieß war Guſtav III, König von Schweden, ein kühner, unternehmender Fürſt von gebildetem Verſtand, hohem Geiſte aber unruhigem Charakter, unbeſtändig in ſeinem Thun und ehrgeizig bis ins Phantaſtiſche. Er hatte von ſeinem Vater ein zerrüttetes, durch die Herrſchaft des Adels und den Einfluß der Fremden erſchöpftes Reich ohne alles Gewicht in dem politiſchen Syſtem Europa's geerbt, und beſchloß, Schweden von der Willkürherrſchaft der Ariſtokraten zu befreien, und auf die Stufe von

Macht zu heben, welche es gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts eingenommen hatte. Das erſte Unternehmen war von glücklichem Erfolge gekrönt: unterſtützt von der Geiſtlichkeit, dem Heere und den Städten, ſchränkte der König im Jahre 1772 die willkürliche Gewalt des höhern Standes ein, hielt die Parteien im Zaume, und erweiterte die Gränzen der königlichen Gewalt. Aber der Gedanke, Schweden auf die frühere Stufe von politiſcher Macht zu heben, war bloß eine Grille, welche um ſo unerreichbarer war, als man in dieſem Falle wieder gewinnen mußte, was nicht wieder zu gewinnen war, nämlich die im Nyſtadter Frieden verlornen Provinzen. In der That nährte auch Guſtav einen unverſöhnlichen Haß gegen Rußland, welches Schweden die Obergewalt im Norden entriſſen hatte, wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, und hätte beinahe zur Zeit des Aufſtandes von Pugatſchow im Jahre 1773 uns den Krieg erklärt.

Bei ſo feindſeliger Geſinnung des ſchwediſchen Königs war es dem engliſchen Miniſterium nicht ſchwer, ihn zum Bruche mit Rußland zu bewegen, um uns zugleich im Norden und im Süden zu beſchäftigen. Guſtav ſchloß mit der Türkei einen Vertrag, verſprach ihr zur Wiedergewinnung der Krim behülflich zu ſeyn, rüſtete auf ihre Rechnung ein Heer und eine Flotte, rückte in Finnland ein, und erklärte unſerm Cabinette, daß er geneigt ſey uns in Ruhe zu laſſen, wenn die Kaiſerin der Krim entſage, mit der Türkei auf den Grund des Belgrader Vertrags Frieden ſchließe, und an Schweden alles abtrete, was ſie in Finnland beſitze. Der König verlangte eine entſchiedene Antwort: Ja oder Nein, und ließ wiſſen, daß er durchaus in keine Erklärungen ſich einzulaſſen geſonnen ſey. Graf Segur bemerkte, Guſtav ſchreibe, wie wenn er bereits drei große Schlachten gewonnen hätte. „Wenn er ſelbſt Petersburg und Moſkau genommen hätte, erwiederte Katharina, ſo würde ich auch dann noch nicht ſo erniedrigende Bedingungen annehmen; ich würde ſelbſt mit dem Heere ausziehen, und der Welt zeigen, was man mit Ruſſen thun kann.“

Unſere Angelegenheiten im Norden waren indeß ſehr ſchwierig: alle unſere Truppen ſtanden im Süden vor Otſchakow und in der Moldau; in Petersburg war nur die damals nicht ſehr zahlreiche Garde mit den Invaliden-Commandos, alles zuſam-

men nicht über 14,000 Mann zurückgeblieben. Die Lage Rußlands wäre noch gefahrvoller geweſen, wenn Guſtav mit dem Bruch nur einige Tage gezögert, und unſerer Flotte Zeit gelaſſen hätte, aus dem baltiſchen Meere nach dem Mittelmeere abzugehen, wo ſie zu Operationen im Archipel beſtimmt war. Zum Glück ließ der Feind dieſen wichtigen Umſtand aus der Acht, und Admiral Greigh, einer der Helden von Tſcheſme, fuhr keck der ſchwediſchen Flotte, unter Anführung des Herzogs von Sü-
Den 6 Jul. 1788. dermannland, nicht weit von Hochland entgegen. Der Kampf war heftig. Greigh ſiegte, ſchlug den Herzog und jagte ihn in den Hafen von Sweaborg, von wo er mit Eintritt des Herbſts nach den ſchwediſchen Ufern zurückging.

Die Operationen des Königs ſelbſt auf dem feſten Lande in Finnland waren noch unglücklicher: er theilte ſeine Armee, um zu gleicher Zeit Wyborg, Nyſlot, Wilmanſtrand und Kerholm zu nehmen, ſchwächte dadurch ſeine Kräfte und that den ganzen Sommer nichts. Im ſchwediſchen Heere wurde das Murren laut, die Finnen ſtanden völlig auf, und der Adel erklärte, der König habe nicht das Recht, einen Angriffskrieg ohne Zuſtimmung des Reichstags zu beginnen; inzwiſchen begannen die Dänen, in Gemäßheit des Bundesvertrags mit unſerm Hofe, feindliche Operationen gegen die Schweden, vereinigten ihre Flotte mit der ruſſiſchen Escadre, die ſich zu Kopenhagen befand, und da ſie ſich Gothenburgs zu bemächtigen drohten, ſah ſich Guſtav genöthigt, uns eine Zeitlang in Ruhe zu laſſen, und nach Stockholm zur Vertheidigung ſeiner eigenen Beſitzungen zurückzukehren. Sein Mißgeſchick gab Katharina Veranlaſſung, eine unterhaltende Oper unter dem Titel „der Ritter von der traurigen Geſtalt" zu ſchreiben. Es gelang ihm übrigens, ſich aus ſeiner gefährlichen Lage loszumachen, und Rußland aufs neue in Unruhe zu verſetzen.

Guſtav war in Stockholm von dem Adel mit allgemeinem Murren empfangen worden, und nach Dalekarlien gegangen, wo einſt ſein berühmter Ahnherr Guſtav Waſa eifrige Vertheidiger ſeines Throns gefunden hatte. Die Bewohner Dalekarliens hatten ſich nicht verändert: entflammt durch die Beredſamkeit des geliebten Königs ſtanden ſie ſämmtlich auf, retteten Gothenburg vor den Dänen, und jagten dem widerſpänſtigen Adel Schrecken ein. Geſtützt auf den Eifer des Volks, ſiegte Guſtav über ſeine innern

Feinde, beſchwichtigte das Heer, hielt die Großen im Zaum, und befeſtigte und erweiterte die königliche Macht. England befreite ihn von dem däniſchen Kriege: geſchreckt durch die Erklärung des Londoner Cabinets, daß es eine Flotte ins baltiſche Meer ſchicken wolle, ſchloß der König von Dänemark mit Guſtav Frieden, und ſetzte ihn dadurch in den Stand, alle ſeine Kräfte gegen Rußland zu wenden.

158. Im Jahre 1790 erneuerte ſich der Krieg Erneuerung des Kriegs. mit Erbitterung: die Hauptoperationen fanden im finniſchen Meerbuſen ſtatt. Die ſchwediſche Flotte, unter Anführung des Herzogs von Südermannland, erſchien früher im Meere, als unſere beiden Escadren zu Reval und Kronſtadt ſich vereinigen konnten: er wollte ſeine Ueberlegenheit benützen, und griff keck Reval an, jedoch ohne Erfolg. Von Tſchitſchagow Den 2 Mai 1790. zurückgeſchlagen, kehrte er nach Kronſtadt zurück, um die hier ſtehende Escadre unter Anführung des Admiral Cruize zu vernichten, und dadurch Guſtav den Weg zu bahnen, der mit einer Galeerenflotte und Landungstruppen nach Petersburg unterwegs war. Der tapfere Cruize, ein Gefährte Orlows und Spiridows in den Gewäſſern des Archipels, traf die Schweden bei der Inſel Seskar, und begann einen furchtbaren Kampf. Den ganzen Tag, von früh Morgens bis ſpät in die Nacht, widerhallte die Kanonade in Petersburg. Die Hauptſtadt war voll Den 23 Mai 1790. Schrecken, nur Katharina verlor die Geiſtesgegenwart nicht, und als Guſtav wiſſen wollte, ob man die Kanonenſchüſſe in Petersburg gehört habe, ließ ſie ihm ſagen: „ſie höre ſchon ſeit 25 Jahren den eitlen Kanonendonner.“ Cruize ſchlug die Schweden zurück, und vereinigte ſich mit Tſchitſchagow, welcher den Oberbefehl über die ruſſiſche Flotte übernahm, und bald alle Anſtalten traf, dem Feind ſeinen Plan, die Königin des Nordens zu beunruhigen, theuer bezahlen zu laſſen.

Nach dem verunglückten Treffen bei der Inſel Seskar begab ſich der Herzog von Südermannland nach dem Meerbuſen von Wyborg, wo der König ſelbſt ſich mit der Transportflotte befand. Tſchitſchagow ſtellte ſich am Eingang in den Meerbuſe auf, ſchloß die Schweden ein, und brachte ſie in eine verzweifelte Lage. Einen ganzen Monat lang auf allen Seiten zur See und zu Lande von den Ruſſen eingeſchloſſen, fingen ſie an, Mangel an Korn und ſüßem

Waſſer zu leiden, verloren alle Hoffnung ſich zu retten, verfielen in Muthloſigkeit, und der Prinz von Naſſau-Siegen, der Gefährte Tſchitſchagows, ſchlug bereits dem König vor, ſich auf Capitulation zu ergeben.

Guſtav nahm ſeine Zuflucht zu dem letzten Mittel, das ihn möglicher Weiſe retten oder völlig vernichten mußte: er beſchloß ſich durchzuſchlagen. Auf leichtem Fahrzeug durchfuhr er den Meerbuſen, führte ſelbſt ſeine Schiffe unter dem ununterbrochenen Feuer der ganzen ruſſiſchen Flotte trotz aller Gefahren hinaus, zeigte alle Eigenſchaften eines eben ſo tapfern als gewandten Heerführers, ſchlug ſich durch die ruſſiſche Flotte und rettete ſich in den Meerbuſen von Sweaborg, aber mit dem Verluſt eines vollen Drittheils ſeiner Flotte. Bald aber gelang es ihm, ſich für dieſen Schlag zu rächen: der Prinz von Naſſau-Siegen überfiel in Verfolgung der fliehenden Schweden die Transport-Flottille bei Rokenſalm mitten unter den Schären: ſeine Schiffe ſaßen theils auf Untiefen auf, theils ſcheiterten ſie an den Felſen unter dem Waſſer, die ganze Escadre kam in die größte Verwirrung, die ermuthigten Schweden fielen raſch über ſie her, bemächtigten ſich vieler ruſſiſchen Schiffe, und nahmen 6000 Mann gefangen. Der Prinz ſelbſt rettete ſich mit Noth durch die Flucht.

Den 22 Jun. 1790.

Friede mit Schweden.

159. Trotz allem dem wünſchte Guſtav nach dem Schlage bei Wyborg eifrigſt, einem ſo läſtigen Kriege ein Ende zu machen, der Schweden nur Verluſte bringen konnte: die Ruſſen herrſchten im baltiſchen Meere, und der tapfere Tſchitſchagow bereitete ſich, nach Stockholm zu gehen. Nicht minder neigte ſich Katharina zum Frieden: die Angelegenheiten mit den Türken ſtanden ſchwierig, ihr treuer Bundesgenoſſe Joſeph ſtarb, ſein Nachfolger Leopold, durch den Aufſtand der Niederländer beſchäftigt, eilte, dem Streit mit der Pforte ein Ende zu machen, und trat bereits mit ihr in Unterhandlungen. Die ganze Laſt des türkiſchen Kriegs fiel auf Rußland allein, das außerdem noch einen Bruch mit England, Preußen und Polen befürchten mußte. Bei dem beiderſeitigen Wunſch nach Frieden war es nicht ſchwer, ſich über die Bedingungen zu verſtändigen. Die Unterhandlungen dauerten nicht lange: der Tractat wurde am 3 Auguſt 1790 im Thale von Werelä, an den Ufern des Kiemen, unterzeichnet. Beide Mächte blieben in ihren vorigen Gränzen. Guſtav verpflichtete

ſich, in die Angelegenheiten Rußlands mit der Türkei ſich nicht zu mengen, Katharina ihrerſeits willigte ein, die von ihm in Schweden eingeführte Regierungsform anzuerkennen, und ihm eine bedeutende Summe in Form von Hülfsgeldern zu zahlen, damit er ſich von dem Bündniß mit dem uns feindlichen England losmachen könne.

160. Verlaſſen von dem König von Schweden, verlor die Türkei auch alle Hoffnung auf die Mitwirkung anderer Mächte. Allerdings hatte Preußen noch im Jahre 1790 ein Schutzbündniß mit ihr geſchloſſen, und mit England verabredet, Rußland und Oeſterreich zur Einſtellung des Kriegs und zur Rückgabe aller weggenommenen Feſtungen an die Pforte zu zwingen, und dieſem Bündniß traten auch Holland und Polen bei; die Vermittler ſetzten einen Congreß in Reichenbach an, und luden dahin Bevollmächtigte von Seite der kriegführenden Mächte ein, um ihre Bedingungen zu vernehmen. Leopold II nahm den Vorſchlag an, und willigte ein, mit der Türkei auf der Grundlage des Belgrader Vertrags Frieden zu ſchließen. Katharina aber dankte den Vermittlern für ihre eifrigen Bemühungen und erwiederte, ſie ſey nicht geſonnen, fremde Einmiſchung in ihre Angelegenheiten zuzulaſſen; ſie lehnte ſomit allen Antheil am Congreſſe ab, und befahl Potemkin, den Türken einen entſcheidenden Schlag beizubringen. Feindſchaft Englands und Preußens.

Der Oberbefehlshaber eilte, das linke Donauufer von ihnen zu ſäubern, und richtete den Schlag auf ihren Hauptſtützpunkt, auf die Feſtung Ismail. Von unerſteiglichen Befeſtigungen umgeben, mit Vorräthen aller Art und Geſchütz angefüllt, und von 42,000 Mann der beſten türkiſchen Truppen vertheidigt, konnte es eine langwierige Belagerung aushalten. Die Annäherung des Winters unterſtützte die Belagerten, und Alles verkündete den Ruſſen die Zeiten Otſchakows. Aber Potemkin wußte, wem er eine ſo wichtige Sache übertragen ſolle, und Suworow erhielt den Befehl. Am 2 Dec. 1790 zog er mit dem aus 40,000 Mann beſtehenden Belagerungscorps gegen Ismail; eine ganze Woche lang brachte er damit zu, Schanzkörbe, Faſchinen und Leitern in Bereitſchaft zu ſetzen, und dann führte er ſeine Truppen in ſechs Colonnen zum Sturm. Die Belagerten vertheidigten ſich mit unglaublicher Hartnäckigkeit, Erſtürmung von Ismail.

Den 11 Dec. 1790. aber was konnte Suworow aufhalten! Nach ſechs Stunden blutigen Kampfes brachen die Ruſſen von allen Seiten in die Stadt, und bemächtigten ſich derſelben. Die Garniſon kam größtentheils um, nur 9000 Mann entgingen dem Tode, und wurden gefangen.

Friede mit der Türkei. 161. Der Fall Ismails erſchütterte die Standhaftigkeit der Pforte, und beunruhigte ihre Verbündeten. England, Preußen und Polen rüſteten ſich. Die brittiſche Flotte ſtand auf dem Punkt, in das baltiſche Meer einzulaufen, die preußiſchen Truppen näherten ſich den Gränzen von Curland, und die polniſchen rückten in Wolhynien ein. Katharina erkannte die Gefahr ihrer Lage, aber ſie blieb unerſchüttert in dem Entſchluſſe, die Streitigkeiten mit der Türkei ohne fremde Einmiſchung zu beendigen, und nahm ihre Maaßregeln zum Kampfe mit den neuen Feinden Rußlands. Ihre Feſtigkeit wandte das drohende Gewitter ab, wozu indeß auch die Umſtände ihr ſehr günſtig waren.

Das engliſche Parlament vernahm den Vorſchlag Pitts zu einem Kriege gegen Rußland mit Murren, und das Haupt der Oppoſition, der beredte Fox, trat ſo kräftig und mit ſolchem Erfolg gegen das Miniſterium auf, daß Katharina zum Zeichen ihrer Dankbarkeit ſeine Büſte von Bronze in der Galerie von Zarskojeſelo neben der des Demoſthenes aufſtellen ließ. Das engliſche Volk wollte entſchieden keinen Krieg mit Rußland, aus Furcht für ſeinen Handel. Preußen wünſchte gleichfalls einem Bruch mit uns auszuweichen, da es einen unvermeidlichen Krieg mit Frankreich, wo bereits die Revolution wüthete, vorausſah. Unſere Hauptfeinde, Pitt und Herzberg, verloren ihre Stellen; nach ihrer Entfernung traten beide Cabinette, das von London und Berlin, friedlicher auf, und da ſie wußten, daß Katharina ihrerſeits keinen Vorſchlag annehmen würde, wandten ſie ſich an Dänemark, um die Kaiſerin zu überreden, der Türkei unter mäßigen Bedingungen Friede zu bewilligen.

Katharina, durch einen ſo ſchweren Krieg bereits ermüdet, willigte ein, auf der Unabhängigkeit der Moldau und Wallachei nicht zu beſtehen, wich aber, wie früher, von ihrem Entſchluſſe nicht ab, zum Schutze des neuruſſiſchen Landes Otſchakow zu behalten, wollte auch von einer Rückgabe der Krim nichts hören,

und wiederholte nochmals, daß ſie mit der Türkei ohne Vermittler Frieden ſchließen werde. Die Pforte inzwiſchen, die einen neuen bedeutenden Verluſt erlitten hatte, entſchloß ſich ihrerſeits zur Nachgiebigkeit: den letzten Schlag brachte ihr der Gefährte Rumänzows, Fürſt Repnin, bei, welcher nach dem Abgang des für einige Zeit nach Petersburg berufenen Potemkins die ruſſiſche Armee commandirte. Da er wußte, daß der Weſir alle ſeine Streitkräfte bei Matſchin ſammle, um in Beſſarabien einzubrechen, beſchloß Repnin ihn daran zu hindern, ging über die Donau, überfiel die Türken, und ſchlug ſie aufs Haupt, wobei namentlich Kutuſow mitwirkte. Den 1 Jun. 1791.

Der Sultan gab Befehl, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen; die Präliminarien wurden in Galatz unterzeichnet, ruſſiſcherſeits durch den Fürſten Repnin, von türkiſcher Seite durch den Weſir; die Kaiſerin genehmigte ſie willig, und ſchickte Potemkin ab, um den Frieden abzuſchließen. Den 1 Aug. 1791. Zum Verſammlungsort des Congreſſes wurde die Stadt Jaſſy beſtimmt. Die Krankheit Potemkins und ſein darauf erfolgter Tod hemmten den Gang der Unterhandlungen, aber als Graf Besborodko nach Jaſſy kam, wurden ſie wieder aufgenommen, und der erwünſchte Friede endlich am 29 Dec. 1791 unterzeichnet. Die Türkei verpflichtete ſich, alle Bedingungen des Friedens von Kainardſchi genau zu erfüllen, erkannte die Herrſchaft Rußlands über die Krim an, trat Otſchakow mit dem Landſtrich zwiſchen dem Bug und Dnieſtr ab, und bezahlte 12 Millionen Piaſter als Contribution. In den letzten Punkt wollten die türkiſchen Bevollmächtigten wegen des Geldmangels lange nicht einwilligen. Besborodko beſtand aber darauf, und ſobald der Vertrag unterzeichnet war, erklärte er, daß die ruſſiſche Kaiſerin auf die Contribution verzichte und ſie dem Sultan erlaſſe.

VIII. Der Fall Polens.

1794.

162. Alsbald nach Beendigung des zweiten türkiſchen Kriegs erklärte Katharina an Polen den Krieg, da die polniſche Regierung den Vertrag vom Jahre 1775, welcher die gegenſeitigen Verhältniſſe beider Reiche beſtimmte, gebrochen Der Vertrag von 1775.

habe. In dieſem Vertrag hatte Polen erklärt, fortdauernd Freundſchaft mit Rußland halten zu wollen, und hatte die Garantie der Unantaſtbarkeit ihrer nach beiderſeitiger Einſtimmung auf den Grund der alten Rechte und Privilegien der Republik errichteten Conſtitution von Seite der ruſſiſchen Kaiſerin anerkannt. Feſtgeſetzt war darin, daß die Wahlform der Regierung unverändert bleiben, daß die königliche Würde nur einem Nachkommen Piaſts zufallen, daß die Staatsangelegenheiten auf dem Reichstag mit Stimmeneinhelligkeit entſchieden, daß die Aufſicht über den Vollzug der Geſetze einem unveränderlichen, unter Vorſitz des Königs aus einigen Senatoren und Adeligen nach der Wahl des Reichstags beſtehenden Rathe zuſtehen, daß den Diſſidenten die Freiheit des Gottesdienſtes mit dem Rechte Civil- und Militärämter zu verwalten, und ihre Deputirten auf den Reichstag zu ſenden, gelaſſen werden, und daß die Zahl der Truppen nicht über 30,000 Mann erhöht werden ſolle.

Unter dem Schirme Katharina's hatte Polen zwölf Jahre lang einer tiefen, in ſeiner Geſchichte ſo ſeltenen Ruhe genoſſen, ſeine unruhige Thätigkeit auf nützliche Gegenſtände gewandt, und eifrig ſich mit Induſtrie und Wiſſenſchaften beſchäftigt; viele von der ruſſiſchen Kaiſerin verliehene Freiheiten beförderten Polens Handel; die Liebe des Königs zu den Wiſſenſchaften war den Fortſchritten in der Literatur günſtig, und die Arbeiten von Naruſzewicz, Kraſicki und andern Schriftſtellern jener Zeit zogen die Aufmerkſamkeit Europa's auf ſich. Die Polen hätten ihr Geſchick ſegnen, und ſich um ſo enger mit Rußland vereinigen ſollen, als nur unter ſeinem Schutze ſie von den zahlloſen Unordnungen befreit werden konnten, welche das unglückliche Land ſchon ſo lange zerrütteten.

Die Idee, daß es möglich ſey, ſich von dem unvermeidlichen Einfluß der Nachbarn, der eine unerläßliche Bedingung des politiſchen Lebens der Republik geworden war, loszumachen, hatte die unruhigen Gemüther der in der Noth ſchwachen, im Glücke ſtolzen Polen ergriffen. Trotz aller Vortheile der von Katharina eingeführten und unterſtützten Ordnung der Dinge, trotz der Unantaſtbarkeit der alten Einrichtungen und der Selbſtſtändigkeit der innern Verwaltung, klagten ſie über den Verluſt ihrer ſogenannten goldenen Freiheit, welche nichts als eine zügelloſe Frechheit, gleich

verderblich für Polen und für ſeine Nachbarn war, verwünſchten Katharina, welche ihnen die Mittel genommen hatte, ſich ſelbſt und andern zu ſchaden, warteten nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ſich von dem heilſamen Schutze zu befreien, und eilten, den Einfall der Türken und Schweden in Rußland zu benützen.

163. Der am Ende des Jahres 1788 berufene Reichstag, der unter den Einflüſterungen unſerer zahlreichen Feinde handelte, zerriß den Freundſchaftsvertrag mit uns, vernichtete den Frieden von 1775, und beleidigte die Kaiſerin. Der erſte Bruch der Freundſchaft und des guten Einverſtändniſſes war die Weigerung des Reichstags, die ruſſiſchen Truppen frei durch das polniſche Gebiet nach der Moldau und Beſſarabien ziehen zu laſſen und die Armee in der Ukraine mit Lebensmitteln zu verſorgen, obwohl nach dem Vertrage beide Mächte einander gegenſeitige Hülfe ſchuldig waren. Katharina ſtaunte über eine ſolche Politik des Warſchauer Hofs, und ſchlug ein Schutzbündniß gegen die Türkei vor, welche beide Staaten gleichmäßig bedrohte; der Reichstag verwarf den Vorſchlag der Kaiſerin, verordnete zugleich eine Vermehrung der polniſchen Armee auf 100,000 Mann, und ließ dieſe gegen die Gränzen Rußlands vorrücken. Hierauf ſchloß die polniſche Regierung einen Tractat mit Preußen, das auf der Seite der Türkei ſtand, und verpflichtete ſich, ihm mit allen Kräften der Republik beizuſtehen. Hiemit nicht genug, ließen ſich die Polen auch in Unterhandlungen mit der Türkei ſelbſt hinſichtlich eines Kriegs gegen Rußland ein. Feindſeligkeit Polens.

Aber der bedeutendſte Bruch des Bündniſſes mit unſerm Hofe war die Anordnung des Reichstags über eine Veränderung der Grundgeſetze der Republik, für deren Unantaſtbarkeit Katharina ſich verbürgt hatte: unter dem Vorwand, das Königreich von dem alten Uebel der Wahlregierung zu befreien, erließ am 3 Mai 1791 der Reichstag eine Verordnung über die Erbfolge der polniſchen Krone, nach dem Tode Stanislaus Auguſts, im Hauſe des Kurfürſten von Sachſen, hob das Recht der Reichstagsdeputirten auf das Liberum veto auf, führte Stimmenmehrheit ein, und ſchaffte den unveränderlichen Rath ab.

164. Die neue Conſtitution erweckte in Polen einen allgemeinen Enthuſiasmus, aber ſie fand auch bedeutende Gegner. Die Folge war eine Uneinigkeit, wie ſie nie Conföderation von Targowitz.

zuvor in Polen beſtanden hatte: der Haß herrſchte im Schooße der Familien und unter Blutsverwandten; ein Bruder erhob ſich gegen den andern. Ignatius Potocki hatte die Conſtitution hauptſächlich befördert und unterſtützt; ſein Bruder Felix Potocki war ihr unverſöhnlicher Feind. Mit dieſem letzten vereinigte ſich der Senator Severin Rzewuski und andere bedeutende Männer.

Nachdem ſie wie gewöhnlich gegen die Beſtimmung des Reichstags eine Proteſtation eingelegt hatten, errichteten ſie eine Conföderation in der podoliſchen Stadt Targowiz, und wandten ſich an unſern Hof mit der Bitte, die alten Rechte des polniſchen Volks zu ſchützen, und es von dem Unheil zu befreien, womit die angeblichen Beförderer einer neuen Ordnung es bedrohten. In der That hegten auch die polniſchen Revolutionäre unter ſehr ſcheinbaren Vorwänden gefährliche Plane: ſie ſtanden in ununterbrochener Verbindung mit den franzöſiſchen Revolutionären und wirkten in ihrem Geiſte; in Warſchau und in andern Städten bildeten ſich Clubs nach dem Beiſpiele der Jakobiner.

Bei einer ſolchen Lage der Sachen wäre es wunderlich geweſen, von der ruſſiſchen Kaiſerin eine Zuſtimmung zu der neuen Conſtitution zu erwarten, welche augenſcheinlich zum Nachtheil Rußlands ſich wenden mußte. Katharina erkannte die Conföderation von Targowiz an, und um dieſe zu unterſtützen, ließ ſie ihre Truppen in zwei Armeen in die Gränzen Polens einrücken: die eine unter der Anführung Kachowſki's rückte von Beſſarabien her in Wolhynien ein, die andere unter Anführung Kretſchetnikows beſetzte von Weißrußland aus Litthauen, wo gleichfalls eine Conföderation nach dem Beiſpiele der von Targowiz in Wilna ſich erhoben hatte. Stanislaus Auguſt, durch unſere Feinde und die Unbeſtändigkeit ſeines Charakters verleitet, vereinigte ſich mit dem aufrühreriſchen Reichstag, und rechnete dabei nicht bloß auf ſeine eigenen Kräfte, ſondern auch auf den Beiſtand von Frankreich, Oeſterreich und Preußen. Aber dieſe Hoffnung betrog ihn ſchrecklich.

Den 6 Mai 1792.

Frankreich beſchränkte ſich auf eine pomphafte Billigung der Handlungsweiſe des Warſchauer Reichstags und Oeſterreich vereinigte ſich mit Rußland. Preußen gleichfalls. Das Berliner Cabinet, bisher von Herzberg geleitet, hatte die Polen aufgereizt, ein Schutzbündniß mit ihnen geſchloſſen, die Rückgabe Galiziens

von Seite Oeſterreichs verſprochen, und wenig fehlte, ſo hätte es beiden Kaiſerreichen den Krieg erklärt; zur Belohnung für ſeinen Eifer verlangte es von Polen Danzig und Thorn, welche ſchon Friedrich der Große ſo ſehr gewünſcht hatte. Die Weigerung des Reichstags, dieſe Städte abzutreten, erkältete die Freundſchaft Preußens, und nach Herzbergs Fall neigte es ſich auf unſere Seite. Der Berliner Hof überzeugte ſich, daß er ohne die Zuſtimmung Rußlands ſein Ziel, die Erwerbung von Danzig und Thorn, nicht erreichen werde, ſchloß ein geheimes Bündniß mit dem Cabinet von Petersburg, und ließ ſeine Truppen gleichzeitig mit den ruſſiſchen in die polniſchen Gränzen einrücken. Den 27 Jul. 1792.

165. Die verbündeten Armeen ſtießen nur auf ſchwachen Widerſtand, theils weil viele Polen ſich mit der Conföderation von Targowiz vereinigten, theils wegen der Ungeſchicklichkeit des Oberbefehlshabers der Aufrührer, eines noch unerfahrnen Jünglings, Joſeph Poniatowsky, eines Neffen des Königs. Die Streitkräfte der Polen, in kleine Abtheilungen zerſplittert, konnten ſich nicht vereinigen, wurden theilweiſe geſchlagen und verſchwanden nach zwei Monaten aus dem Felde. Nur Kosciusko, ein tapferer Litthauer, der früher in Amerika unter den Fahnen Waſhingtons gedient hatte, hielt eine Zeitlang das raſche Vordringen der ruſſiſchen Truppen auf, aber auch er, in Litthauen und Wolhynien endlich geſchlagen, erkannte bald die Unmöglichkeit eines weiteren Kampfs. Polniſcher Krieg.

166. Stanislaus Auguſt nahm zur Großmuth Katharina's ſeine Zuflucht, und bat ſie, Polens zu ſchonen. Die Kaiſerin antwortete ihm, daß nur die Vereinigung der Polen mit den Conföderirten von Targowiz den Kriegsoperationen ein Ende machen könne. Der König unterwarf ſich; ſeinem Beiſpiele folgten die angeſehenſten Großen, Senatoren und andere Reichsbeamte, mit Ausnahme von Kosciusko, Ignatius Potocki, Kolontay, Zajonczek und andern Anhängern der Conſtitution vom 3 Mai, welche theils nach Sachſen, theils nach Oeſterreich und Frankreich ſich begaben. Beide Conföderationen, die von Targowiz und Wilna, vereinigten ſich in eine unter der Benennung der erlauchten General-Conföderation, verſammelten ſich Reichstag zu Grodno.

Digitized by Google

Den 6 Jun. 1793. in Grodno, und bildeten unter dem Vorſitz des Königs einen Reichstag zur endlichen Entſcheidung des Schickſals von Polen. Katharina überzeugte ſich, daß die Beunruhigung ihres Reichs nie aufhören werde, ſo lange ein ſo unruhiger Nachbar nicht auch die letzten Mittel verloren habe, ihm zu ſchaden, und ergriff darnach ihre Maaßregeln, indem ſie beſchloß, Polen in ſeinen urſprünglichen Zuſtand zurückzuverſetzen, in welchem es ſich vor der Vereinigung mit Litthauen befunden hatte.

Zweite Theilung Polens. Der Reichstag von Grodno willigte nach langen und hitzigen Streitigkeiten auf die dringende Forderung des ruſſiſchen Geſandten Sievers in die Vereinigung der alten Provinzen Wolhynien, Podolien und Minsk, einer Strecke Den 11 Jul. 1793. von 4600 □ Meilen mit 3 Millionen Einwohnern, mit Rußland. Preußen erhielt die Woiwodſchaften von Großpolen mit Danzig und Thorn. Nach dieſen Abtretungen war das Gebiet der Republik auf 4000 □ Meilen beſchränkt, und dieſe erkannte die Schutzherrſchaft Rußlands an. Stanislaus Auguſt verpflichtete ſich, mit Niemand Krieg zu führen oder einen Vertrag abzuſchließen ohne Zuſtimmung des Petersburger Cabinets, und die Truppenmacht Polens ſollte, wie es ſeinen Bedürfniſſen und Mitteln gemäß war, auf 15,000 Mann vermindert, der Ueberreſt entlaſſen oder mit den Ruſſen vereinigt werden. Die durch den Vertrag von 1775 eingerichtete Regierungsform wurde wieder hergeſtellt; ebenſo der unveränderliche Rath. General Igelſtröm, bevollmächtigter Geſandter Katharina's, beſetzte zur Wiederherſtellung der Ordnung Warſchau mit Truppen.

Kosciusko. 167. Die Polen unterwarfen ſich, aber nicht auf lange, denn noch war kein halbes Jahr nach dem Schluſſe des Reichstags von Grodno verfloſſen, als in Polen ein allgemeiner Aufſtand ausbrach, wie nie früher einer ſtattgefunden hatte, und zwar in Folge einer weitverbreiteten, von Ignatius Potocki, Kolontay, Zajonczek und andern Feinden Rußlands angelegten Verſchwörung; das Haupt und der Leiter derſelben war Kosciusko, ein Mann von ſeltenen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, würdig einer beſſern Laufbahn, aber verlockt in eine Schaar ſelbſtſüchtiger Aufrührer durch eine phantaſtiſche Anhänglichkeit an republicaniſche Freiheit. Nach der Vereinigung des Königs mit der Conföderation von Targowiz hatte er ſich nach

Dresden begeben, von wo er mit großer Kunſt auf die unruhigen Gemüther ſeiner Landsleute einwirkte und Igelſtröm einſchläferte.

Der eifrigſte von ſeinen Agenten, General Zajonczek, hatte ſich mehrmals insgeheim nach Warſchau begeben, und mit Hülfe des Bankiers Kohl einen allgemeinen Aufſtand vorbereitet. Die Verſchwornen verabredeten ſich, über die ruſſiſchen Truppenabtheilungen, welche die Ruhe in Polen aufrecht erhielten, zu einer Zeit herzufallen, wo man am wenigſten Blutvergießen befürchten konnte, nämlich am grünen Donnerſtag. Der Aufſtand brach März 1794. zuerſt in Krakau aus, wo Madalinski die Fahne des Aufſtands erhob, hierauf in Warſchau, Wilna, Grodno, Lublin und Sendomir. Die Ruſſen, unerwartet überfallen, kamen unter den Meſſern feindlicher Mörder oder in blutigen Gefechten mitten unter dem aufgeregten Pöbel um. In Warſchau allein fielen über 2000 Mann. Baron Igelſtröm rettete ſich mit Noth durch die Flucht nach Preußen, und ganz Polen ſtand auf.

Kosciusko zögerte nicht, auf dem blutigen Schauplatz zu erſcheinen, ſammelte eine ſtarke Armee, bewaffnete die Bauern mit Senſen, übernahm die Dictatur, richtete eine Revolutionsregierung ein, und begann ſeine Operationen. Friedrich Wilhelm, der ein zahlreiches Heer in Bereitſchaft hatte, wollte Warſchau zur Ruhe bringen und belagerte es; ein unerwarteter Aufſtand der von Dombrowski in ſeinem Rücken aufgewiegelten Provinz Poſen nöthigte die Preußen, ohne Erfolg abzuziehen. Der Aufſtand verſtärkte ſich, ergriff ganz Litthauen, erſchütterte Wolhynien, bedrohte Weißrußland, und näherte ſich den Ufern des Dnieprs. Die Feinde Rußlands triumphirten, aber ihr Triumph war nicht von langer Dauer.

168. Katharina wußte den furchtbaren Brand Rumänzow. in kürzeſter Friſt zu ſtillen. Ihr Hauptbeiſtand in dieſer ſchwierigen Angelegenheit war der alte Held Rumänzow. Da ſie ſich von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, die Armee einem auf dem Schlachtfelde und in den politiſchen Dingen gleich gewandten Heerführer anzuvertrauen, ſo benachrichtigte ſie Rumänzow von ihrer ſchwierigen Lage, und drückte die Hoffnung aus, daß er ihr ſeinen Beiſtand nicht verſagen, und das Commando der zur Bezwingung Polens beſtimmten Armee übernehmen werde. „Sie wiſſen,“ ſchrieb ihm die Kaiſerin, „wie das Vaterland ſich Ihrer

unvergeßlichen Dienſte erinnert, und wie das Heer ſich freut, wenn es vernimmt, daß der verehrte Beliſar aufs neue die Anführerſtelle übernimmt.“ Seit den Zeiten von Otſchakow hatte Rumänzow den Dienſt verlaſſen, lebte auf ſeinen Gütern in Kleinrußland, litt an einem ſchweren körperlichen Uebel, noch tiefer war ſein Geiſt niedergeſchlagen, und raſch näherte er ſich der Thüre des Grabes. Aber auch am Ende ſeiner Tage war der Feuereifer für den Thron und Rußland noch nicht in ihm erloſchen. „Was ſollte ich,“ ſchrieb er der Kaiſerin, „den Reſt meiner Kräfte ſchonen, wenn Jeder bereit iſt, ſein Blut für das Vaterland zu vergießen?“ Er übernahm den Oberbefehl über das Heer, und in Einem Jahre demüthigte er Polen.

Suworow. 169. Seine erſte Arbeit war, den Operationsplan in Gemäßheit der damaligen Lage der Dinge zu entwerfen; das zweite war, einen würdigen Vollſtrecker ſeiner Plane zu finden. Seine Wahl fiel auf den Grafen Suworow. Nach der Beendigung des zweiten türkiſchen Kriegs hatte ſich dieſer mit der Einrichtung des neurusſiſchen Landes beſchäftigt. Aus der Krim auf den neuen Schauplatz berufen, erſchien er vor dem Feldmarſchall, erhielt alle nothwendigen Anweiſungen, und begann ſeine Operationen mit jener erſtaunlichen Schnelligkeit, welche alle ſeine Unternehmungen bezeichnete. Rumänzow trug ihm vor Allem auf, die polniſchen Truppen in Wolhynien, welche noch keinen offenen Antheil an der Empörung genommen hatten, aber zum Aufſtand bereit waren, zu entwaffnen. Trotz der großen Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens, das mit vielen Hinderniſſen verknüpft war, vollzog Suworow den ihm gewordenen Auftrag glücklich: in ſehr kurzer Zeit entwaffnete er 20 — 30,000 Mann, die auf einer weiten Strecke zerſtreut waren, und vollbrachte dieß ohne einen Tropfen Blut zu vergießen.

Hierauf befahl ihm der Feldmarſchall, ſich mit dem General Ferſen zu vereinigen, der auf dem linken Ufer der Weichſel ſtand, um geradenwegs auf Warſchau, als das Hauptneſt der Empörung, zu marſchiren. Auf dem Wege dahin bei Brzesc ſtellte ſich das zahlreiche Corps Sierakowski's auf, welcher, um den Erfolg deſto ſicherer zu machen, einem andern Anführer der Empörer, Makranowski, befahl, Suworow in den Rücken zu kommen, und ſich anſchickte, die Ruſſen zwiſchen zwei Feuer zu bringen und zu ver-

nichten. Suworow fiel trotz der ungeheuren Ungleichheit der Streitkräfte wider alles Erwarten ſelbſt über Siera= kowski her, ſchlug ihn aufs Haupt, und brachte ſo= dann auch Makranowski eine Niederlage bei. Der Weg nach Warſchau war offen, und es blieb nur noch übrig, ſich mit Ferſen zu vereinigen, ohne welchen Suworow mit ſeinen 7000 Mann die Belagerung der polniſchen Hauptſtadt nicht unternehmen konnte. Kosciusko eilte, ihre Vereinigung zu hindern, zog gegen Ferſen, und griff ihn bei dem Städtchen Maciejowice, zwölf Meilen von Warſchau, an; der Kampf war hartnäckig, Kosciusko focht mit verzweifeltem Muthe, war aber nicht im Stande, die Ruſſen zu überwinden; er verlor ſein ganzes Corps, fiel ſelbſt in Gefangen= ſchaft, und rief, als ſein Säbel ihm entſank, kummervoll aus: Finis Poloniae. Im Sept. 1794.

In der That konnte Niemand Kosciusko erſetzen. Nieder= geſchlagenheit bemächtigte ſich der Polen, ſie hielten den Unter= gang des Landes für unvermeidlich, konnten Suworows Na= men nicht ohne Zittern ausſprechen, und dachten ſchon daran, die Waffen niederzulegen; aber den Hauptanſtiftern des Aufſtands gelang es, das Volk wieder zu ermuthigen; ſie rüſteten ſich zu einer hartnäckigen Vertheidigung, verwandelten die Hauptſtadt in eine unerſteigliche Feſtung, ſammelten alle ihre Streitkräfte darin, und verbreiteten das Gerücht, daß die Ruſſen nicht unter An= führung des eigentlichen Suworows, ſondern eines Menſchen aus ſeiner Familie ſtänden. Sie wollten den Krieg verlängern, in der Hoffnung auf Hülfe von Frankreich oder der Türkei, oder auf irgend einen andern zufälligen Umſtand, aber ihre Träume verflogen bald.

170. Als Suworow ſich mit Ferſen vereinigt hatte, zog er gegen Praga, das wegen ſeiner Befeſti= gungen für die Schutzmauer der Hauptſtadt galt, und nicht ohne Grund: ſeine Wälle, allenthalben mit Kanonen beſpickt, ſchienen unerſteiglich; ihr Kreuzfeuer drohte alle Anſtrengungen der Be= lagerer zu vernichten; die Beſatzung war faſt doppelt ſo zahl= reich als die ganze Armee Suworows, und die Verzweiflung ver= doppelte den Muth der Belagerten. Nur eine regelmäßige Be= lagerung mit einem zehnfach ſtärkeren Heere konnte die Feſtung zu einer Uebergabe nöthigen. Suworow hatte dazu aber weder Erſtürmung von Praga.

Zeit noch Luſt. Nachdem er der revolutionären Regierung ohne Kampf ſich zu unterwerfen, und alles Vergangene in Vergeſſenheit zu bringen vorgeſchlagen, aber eine trotzige Antwort erhalten hatte, entſchloß er ſich, Praga mit Sturm zu nehmen. In drei Tagen beendigte er alle Vorbereitungen, und am vierten führte er ſein tapferes Heer, größtentheils Kriegsgefährten von Ismail her, in ſieben Colonnen zum Angriff. Die Soldaten, durch den geliebten Anführer befeuert, griffen die Feſtung auf drei Seiten zugleich mit unglaublichem Muthe an: weder die tiefen Gräben, noch die Wolfsgruben, noch das unaufhörliche Feuer der Artillerie konnten ſie aufhalten. Nach vierſtündigem hartnäckigem Kampf, der durch ſchonungsloſe Erbitterung von beiden Seiten ſich auszeichnete, wurde Praga genommen und zerſtört. Suworow konnte dem bereits nutzlos gewordenen Blutvergießen nur mit Mühe Einhalt thun.

Den 24 Oct. 1794.

Unterwerfung Polens.

171. Warſchau und ganz Polen erſtarrte vor Schrecken bei der Nachricht von dem Falle Praga's. Die Hauptanſtifter des Aufſtandes, dieſelben, welche kurz zuvor geſchworen hatten mit den Waffen in der Hand unterzugehen, und alle gefangenen Ruſſen zu ermorden vorſchlugen, flohen jetzt über die Gränze wie Verbrecher, nachdem ſie den von dem betrogenen Volke geſammelten Schatz geplündert hatten; die revolutionäre Regierung hatte ein Ende. Warſchau unterwarf ſich ohne alle Bedingungen, bloß mit der Bitte um Schonung, und holte Suworow feierlich mit Brod und Salz ein; die übrigen Städte folgten dem Beiſpiel, und wurden theils von ruſſiſchen, theils von öſterreichiſchen und preußiſchen Truppen beſetzt, welche Polen erſt, nachdem Alles zu Ende war, betraten; die Truppen der Aufrührer legten allenthalben ohne Widerſtand die Waffen nieder, und gingen friedlich nach Hauſe. Polen beugte ſich, und vernahm den letzten Spruch der verbündeten Mächte mit Unterwürfigkeit.

Den 25 Dec. 1794.

Der Fall Polens.

172. Die Cabinette von St. Petersburg, Berlin und Wien kamen überein, dem ſelbſtſtändigen Beſtande, welchen Polen nicht ohne Schaden für die Nachbarn und ſein eigenes Wohl genießen konnte, ein Ende zu machen. Stanislaus Auguſt entſagte dem Thron, und der Vaſall Polens, der Herzog von Kurland, Peter Biron, legte gleichfalls

Den 14 Nov. 1795.

ſeine Würde nieder. Die Provinzen Litthauen, Grodno und Kurland wurden mit Rußland vereinigt, die Woiwodſchaften Krakau, Sendomir und Lublin mit Oeſterreich, die übrigen Lande nebſt der Stadt Warſchau fielen an Preußen. Die Bewohner aller mit Rußland vereinigten Provinzen wurden in ihren Rechten und Privilegien mit den übrigen Unterthanen des ruſſiſchen Reichs durch die Einführung der Gouvernementseinrichtung gleichgeſtellt. Solchergeſtalt vollzog die weiſe Katharina das, was unſere alten rechtgläubigen Zaare gewollt, wornach die Polen ſelbſt mehr als einmal geſtrebt, woran Peter der Große gedacht, und was als unfehlbare Folge des Jahrhunderte langen Ganges der Ereigniſſe unvermeidlich war.

173. Nach der Beendigung der polniſchen Angelegenheiten entſchloß ſich Katharina, an dem Schickſal des weſtlichen Europa, das von der franzöſiſchen Revolution erſchüttert war, einen thätigen Antheil zu nehmen. Noch lange vor dem Anfang der letzteren hatte die Kaiſerin die Lage der Dinge in Frankreich wohl erkannt, die dem Hauſe Bourbon drohenden Unfälle geahnt, und die Verblendung des Verſailler Cabinets beklagt; mit derſelben Klarheit erkannte ſie den ganzen Abgrund des Uebels, ſobald die Revolution ausbrach; aber damals auf der einen Seite durch den türkiſchen Krieg, auf der andern durch die Feindſchaft von Schweden, England und Preußen beſchäftigt, beſchränkte ſie ſich bloß darauf, die Verbindungen mit Frankreich abzubrechen, und alle diejenigen Franzoſen, welche die revolutionäre Regierung anerkannt hatten, aus ihrem Reiche zu entfernen. Als Guſtav III ſich mit Rußland verſöhnt hatte, und den Entſchluß erklärte, Europa in Waffen zu bringen, und einen Feldzug mit den verbündeten Heeren der europäiſchen Mächte gegen das aufrühreriſche Frankreich zu unternehmen, willigte Katharina gerne ein, ihm beizuſtehen, und verpflichtete ſich durch den Vertrag von Drottningholm zu dem Erfolge ſeiner Unternehmung mit einer bedeutenden Geldſumme mitzuwirken. Der frühzeitige Tod Guſtavs geſtattete nicht, den von ihm entworfenen Plan auszuführen, und ſein Nachfolger beſchloß, eine ſtrenge Neutralität zu beobachten. Inzwiſchen begannen die Unruhen in Polen, und durch dieſe beſchäftigt, konnte Katharina an dem erſten allgemeinen Bündniß, das beinahe ſämmtliche Fürſten

Bruch mit Frankreich.

Den 1 Oct. 1791.

Europa's bald nach dem Tode Guſtavs III zur Wiederherſtellung des geſtürzten Throns der Bourbone abſchloſſen, keinen Theil nehmen; ſie war indeß die Seele des Bündniſſes, munterte Oeſterreich und Preußen zu entſcheidenden Maaßregeln auf, gab den Emigranten weiſe Rathſchläge und ſah den ſchwachen Erfolg der allgemeinen Anſtrengungen, der nur durch die verſchiedenartigen Anſichten der Verbündeten veranlaßt war, mit dem lebhafteſten Mißvergnügen: in der That operirten dieſe mit ſo wenig Zuſammenhang und Uebereinſtimmung, daß die Franzoſen ohne Mühe ihre Truppen vereinzelt ſchlugen. Die Revolution triumphirte. Preußen, und nach dieſem auch Spanien, welche nur Unfälle erlitten hatten, traten vom Kriegsſchauplatz ab, und ſchloſſen mit Frankreich Frieden. Das Bündniß löste ſich auf, die Franzoſen befeſtigten ihren Einfluß in Holland und Italien, und der deutſche Kaiſer ſchützte nur mit Mühe Deutſchland gegen ſie. Um ihn im Kampfe mit der Revolution zu unterſtützen, und zugleich die Ordnung im weſtlichen Europa wieder herzuſtellen, beſchloß Katharina, ſich Großbritannien zu nähern, welches mehr als andere Mächte zu dieſem Plane mitwirken konnte. Der engliſche Geſandte am Petersburger Hofe, Lord Whitworth, ſchlug unſerm Miniſterium eine Trippelallianz zwiſchen Rußland, England und Oeſterreich gegen Frankreich vor. Die Kaiſerin genehmigte den Vorſchlag, willigte ein, ihre Flotte mit der engliſchen zu vereinigen, Oeſterreich 60,000 Mann zu Hülfe zu ſchicken, und gab auch ſchon Befehl, die Truppen zuſammenzuziehen. Aber vor dem formellen Abſchluß des Vertrags endete der Tod ihr koſtbares Leben, und das von ihr unternommene große Werk der Wiederherſtellung der europäiſchen, durch die franzöſiſche Revolution geſtürzten Staaten wurde erſt zwanzig Jahre nach ihrem Tode durch Kaiſer Alexander I in Ausführung gebracht.

Krieg mit Perſien. 174. Im letzten Jahre der Regierung Katharina's erfüllte der Donner der ruſſiſchen Waffen auch den Kaukaſus. Der Chan von Aſtrabad, Aga Mohammed, welcher ſich des perſiſchen Throns bemächtigt hatte, brach unerwartet in Gruſien ein, verheerte es bis auf den Grund, jagte den König in die Gebirge, und brachte theils durch Gewalt, theils durch Lockungen die Chanate von Kartalinien, Imeretien und Derbent, welche die Schutzherrſchaft Rußlands anerkannt hatten, unter ſeine Gewalt. Die Kaiſerin ſendete unverzüglich ein ſtarkes Corps über den Kau-

kaſus, unter Anführung des Grafen Valerian Alexan- *Im März 1796.* drowitſch Subow, um die Perſer zu verjagen, und die empörten Völker zur Ruhe zu bringen. Graf Subow, ein noch junger, aber tapferer und gewandter General, ſetzte Transkaukaſien in Schrecken; raſch unterwarf er Derbent, Baku, Ganſcha, und rüſtete ſich, Perſien ſelbſt zu beunruhigen. *Den 6 Nov.* Der Tod der Kaiſerin hielt ihn auf ſeinem Siegeslaufe auf. Der Nachfolger Katharina's, Kaiſer Paul I, rief ihn zurück, und befahl ſeinen Truppen aus dem transkaukaſiſchen Lande abzuziehen, aber der Ruhm der Waffen Katharina's hatte einen ſo ſtarken Eindruck hervorgebracht, daß Gruſien nach dem Tode Aga Mohammeds, der von ſeinen eigenen Sklaven ermordet wurde, freiwillig den Wunſch ausſprach, unter die Herrſchaft des ruſſiſchen Kaiſers zu kommen, und bald auch mit dem Reiche vereinigt wurde.

IX. Innere Einrichtungen.

1762 — 1796.

Geſetzgebung Katharina's.

175. Nach Peter dem Großen entwickelte ſich unſer bürgerliches Leben nach der von ihm gegebenen Richtung ſehr raſch, und erforderte unaufhörlich neue Einrichtungen, welche die mannichfachen Verhältniſſe der neuen Ordnung der Dinge entwickeln und näher beſtimmen könnten. Die Nachfolger Peters erfüllten nicht immer dieß Bedürfniß. Auf der einen Seite blieben viele am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts unentbehrliche, aber fünfzig Jahre ſpäter, als der Zweck erreicht war, läſtige Maaßregeln in ihrer ganzen Kraft; auf der andern Seite wurden viele Plane Peters, die von ſeinem Syſtem einer allgemeinen Umwandlung unzertrennbar waren, ganz vergeſſen. Ueberdieß entſtand aus dem häufigen Wechſel im Verwaltungsſyſtem ein Widerſpruch in den Geſetzen, und dabei hatten ſich noch eine Menge Unordnungen unter dem Einfluß mächtiger Günſtlinge, die im Namen Anna's und Eliſabeths herrſchten, eingeſchlichen.

Katharina hatte gleich bei ihrer Thronbeſteigung ihren eifrigen Willen erklärt, das Veraltete zu erneuern, das Ungenügende zu vervollſtändigen, und das Ueberflüſſige abzuſchaffen; auch arbeitete ſie unermüdlich, hob manche Unregelmäßigkeiten, Monopole und läſtige Steuern auf, richtete die verſchiedenen Theile der Ver-

waltung nach Peters Anſichten ein, ſorgte für richtige Ausübung der Gerechtigkeit und für beſſern Unterricht; aber ſie begnügte ſich nicht mit einzelnen Maaßregeln, und ſtets gewohnt, nach einem umfaſſenden Plane zu handeln, beſchloß ſie, nach ſechsjähriger Regierung den ganzen Staat vollkommen neu zu geſtalten, um allen Kräften des Volks eine feſte regelmäßige organiſche Bewegung zu geben. In dieſer Abſicht wollte ſie ihrem Reich ein allgemeines Geſetzbuch ertheilen, das mit der Stufe der gegenwärtigen Aufklärung, mit den localen Bedürfniſſen und den Gewohnheiten des Volks in Uebereinſtimmung ſtände, und um dieſem Unternehmen einen beſſern Erfolg zu ſichern, ſetzte ſie im Jahre 1767 in Moſkau eine Commiſſion von ausgewählten Leuten jedes Berufs und jedes Standes nieder, von den Senatoren angefangen bis herab zum Bauern, damit jeder von ihnen ſeine Bedürfniſſe und Wünſche ausſprechen könne. Zur Leitung der Commiſſion ſchrieb die Kaiſerin eine Anweiſung nieder, welche Europa durch die Weisheit der Grundſätze und durch die Milde der als Grundlage der ruſſiſchen Geſetzgebung angenommenen Regeln in Erſtaunen ſetzte. Die Commiſſion erfüllte die Erwartungen der Kaiſerin nicht: die aus allen Enden des Reichs zuſammengerufenen 645 Männer, welche aus allen Ständen, Beſchäftigungen und Stämmen, die in Rußland wohnen, zuſammengeſetzt waren, und weder in ihrem Bildungsgrad, noch in ihren Bedürfniſſen und Hoffnungen zuſammen ſtimmten, begriffen größtentheils den Zweck ihrer Berufung nicht. Bald überzeugte ſich auch die Kaiſerin von der Nutzloſigkeit einer ſo zahlreichen und verſchiedenartigen Verſammlung zur Erreichung des vorgeſteckten Ziels, und beim Beginne des erſten türkiſchen Kriegs wurde die Commiſſion entlaſſen.

Den 29 Dec. 1768.

Aber die Anweiſung ſelbſt blieb ein unſterbliches Denkmal des Verſtandes und des großartigen Sinnes der Kaiſerin. Da ſie nur den Plan der Geſetzgebung, nur die allgemeinen Züge und Vorſchriften enthielt, ſo konnte ſie nicht als poſitives Geſetz dienen, ſie drückte jedoch auf eine vortreffliche Art die Idee des Geſetzes aus, mit ſtrenger Anpaſſung der Grundſätze an die urſprünglichen Einrichtungen des ruſſiſchen Volks, an ſeine Geſchichte und an ſeine Gewohnheiten. Die Anweiſung der Kaiſerin ſetzte die ſtrengſten Philoſophen in Erſtaunen durch die ungewöhnliche Klar-

heit des Blicks auf das Weſen des Geſetzes, durch die geſchickte Ableitung aller ſocialen Verpflichtungen aus den Grundſätzen des bürgerlichen Verbandes ſelbſt, und durch die Bemühung der Kaiſerin, die Rechte der Stände zu ſichern, alle Arten von Willkür zu entfernen, die Strafe mit dem Verbrechen in Verhältniß zu bringen, und alles Rohe und Unmenſchliche abzuſchaffen.

Nach den in dieſer Anweiſung ausgeſprochenen Grundſätzen richtete Katharina ihre Regierung ein. Sie hatte nicht das ſchöpferiſche Talent, das in allen Handlungen Peters eben ſo großartig hervorleuchtet, wie ſein allumfaſſender, allbelebender Genius, und ſomit baute Katharina nicht viel: ihre wichtigſten Einrichtungen waren nur eine Entwickelung der Ideen Peters; dagegen aber verſtand ſie im hohen Grade das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung: mit klarem Verſtande, mit raſcher Auffaſſung und mit ſeltenem Scharfſinn durchdrang ſie alle Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens, brachte alles in Ordnung, erweckte allenthalben Thätigkeit und Lebendigkeit, und ſie konnte ſich mit vollem Rechte ihrer geordneten Wirthſchaft rühmen.

176. Der Mitarbeiter und Beiſtände der Kaiſerin bei einem ſo großen Werke waren viele, ſeit dieſer Zeit durch Verdienſte und Staatskunſt ausgezeichnete Perſonen; unter dieſen ſind namentlich bemerkenswerth: Bezki, Wjäſemſki, Tſchernyſchew, Besborodko und Sawadowſki. Mitarbeiter Katharina's.

Iwan Iwanowitſch Bezki war einer der wahren, uneigennützigen Freunde der Menſchheit, welche man Bezki. in der Geſchichte ſo ſelten trifft. Da er mit einem gebildeten, auf den erſten europäiſchen Univerſitäten durch Wiſſenſchaften bereicherten Geiſt die edelſte und erhabenſte Denkungsart, eine unbegränzte Menſchenliebe und einen ungemeinen Eifer, ſeinem Vaterlande nützlich zu werden, vereinigte, ſo betrat er die politiſche Laufbahn bald nach der Thronbeſteigung Katharina's ſchon im vorgerückten Alter, und arbeitete über 25 Jahre lang unermüdlich bis zur gänzlichen Erſchöpfung ſeiner Kräfte an den Wohlthätigkeits- und Erziehungsanſtalten. Selten verging ein Jahr, wo er nicht der Kaiſerin irgend einen bedeutenden Plan zum allgemeinen Beſten vorlegte, und jedesmal einen nicht unbedeutenden Theil ſeines Vermögens opferte. Der feierliche Dank des Senats im Namen von ganz Rußland war die Belohnung ſeiner

Zeitgenoſſen; der Nachkommenſchaft hinterließ er einen Namen, auf welchen Rußland ſtets ſtolz ſeyn wird.

Wjäſemſki. Fürſt Alexander Alexejewitſch Wjäſemſki, der etwa dreißig Jahre lang bis zu ſeinem Tod (1793) das wichtige und ſchwierige Amt eines Generalprocurators verwaltete und die Aufſicht über die Staatseinkünfte führte, war durch ſeinen Beruf einer der Hauptbeiſtände Katharina's in allem, was die innere Einrichtung des Reichs anging, namentlich in der Provincialverwaltung, welche ihm in allen Einzelnheiten bekannt war. Ein gebildeter Geiſt, eine ſeltene Uneigennützigkeit, unermüdliche Arbeitsliebe, Redlichkeit und Geradſinn zeichneten fortwährend ſeinen langen Dienſt aus. Die Kaiſerin war ſtolz auf ihn, als auf ihren Schüler.

Tſchernyſchew. Graf Sachar Gregoriewitſch Tſchernyſchew, Generalfeldmarſchall und Präſident des Kriegscollegiums (bis 1782), welcher Proben ſeines Muths und ſeiner Geſchicklichkeit im ſiebenjährigen Kriege abgelegt hatte, verdiente die beſondere Achtung Katharina's durch ſeinen warmen Eifer für den Thron und das Vaterland, durch ſeinen Scharfſinn, ſeine Arbeitſamkeit und ſeinen gebildeten Geiſt. Unter ſeiner Aufſicht wurden viele Verordnungen für die Einrichtung des Heeres erlaſſen, auch wirkte er zur Anordnung der Gouvernementsverfaſſung mit.

Besborodko. Graf Alexander Andrejewitſch Besborodko, Sohn des kleinruſſiſchen Generalrichters, zog ſchon in jungen Jahren durch ſeine ſeltenen Eigenſchaften die Aufmerkſamkeit des Feldmarſchalls Rumänzow auf ſich, welcher ihm die Führung der Feldkanzlei anvertraute. Unter der Leitung dieſes auf dem Schlachtfelde und in der Verwaltung gleich großen Mannes bildete Besborodko ſeine glänzenden Talente aus, wurde der Kaiſerin bekannt, ging am Feſttage des Friedens von Kainardſchi an den Hof, um dort die Bittſchriften in Empfang zu nehmen, und erhielt hierauf die Stelle als erſter Secretär im Cabinet der Kaiſerin. Ausgerüſtet mit großer Gewandtheit, durchdringendem Scharfſinn, umfaſſenden Kenntniſſen, einem erſtaunlichen Gedächtniß und einer ungewöhnlichen Geſchicklichkeit, die verwickeltſten Dinge deutlich und mit Beredſamkeit darzuſtellen, verdiente er bald das volle Zutrauen der Kaiſerin, und wirkte nicht wenig durch ſeine Feder und ſeinen Rath bei dem Entwurfe vieler wichtigen Verordnungen mit.

Digitized by Google

Seit dem Jahre 1780, wo er in Folge eines von ihm eingereichten Memorials über die äußere Politik zum Mitglied des Fremden-collegiums ernannt wurde, beſchäftigte ſich Besborodko vorzugsweiſe mit diplomatiſchen Angelegenheiten, und erhielt nach dem Tode des Grafen N. J. Panin größeres Gewicht im Collegium, zugleich aber wurde nur ſelten eine Verordnung über innere Angelegenheiten ohne ſeinen Rath, und ohne von ihm durchgeſehen zu ſeyn, ausgegeben.

Sawadowſki.

Graf Peter Waſiljewitſch Sawadowſki betrat die politiſche Laufbahn aus derſelben Schule, aus der auch Besborodko hervorging, nämlich aus der Feldkanzlei Rumänzows. Durch ſeinen gebildeten Geiſt, ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſeine Geſchäftserfahrung zog er die beſondere Aufmerkſamkeit der Kaiſerin auf ſich, und nach Bezki war er es, der ſie hauptſächlich in ihren Planen für Volksunterricht unterſtützte; in der Folge, unter Kaiſer Alexander, wurde er der erſte Miniſter der Volksaufklärung.

Großen Beiſtand in der Einrichtung des Reichs leiſtete der Kaiſerin auch Fürſt Potemkin; ſein Antheil iſt unzweifelhaft: die wichtigſten Geſetze Katharina's fallen in die zweite Periode ihrer Regierung, folglich in diejenige Zeit, wo dieſer mächtige Mann den bedeutendſten Einfluß auf alle äußeren und inneren Angelegenheiten ausübte. Sein ausſchließliches Hauptgeſchäft war die Formation des neuruſſiſchen Landes.

Die Geſetzgebung Katharina's iſt ſo mannichfach und verſchiedenartig, daß eine genaue Entwickelung aller ihrer Einrichtungen in chronologiſcher Ordnung in einem kurzen Umriß keinen Platz finden kann; übrigens brachte ſie, wie Peter der Große, viele wohlthätige Veränderungen nicht durch beſondere Ukaſen hervor, ſondern durch ihr angenommenes Verwaltungsſyſtem überhaupt. Deutlicher und verſtändlicher werden ihre Verdienſte auf dem Schauplatz der Staatsverwaltung, wenn wir überblicken, in welcher Lage die Hauptverhältniſſe unſeres Staatslebens ſich befanden, und welche Richtung ſie ihnen gab.

Die oberſte Gewalt.

177. Das heilige Pfand der Größe und Wohlfahrt unſeres Vaterlandes, die Alleinherrſchaft, welche unter Peter dem Großen ihre volle Entwickelung erlangte, und unter ſeinen Nachfolgern durch den geräuſchvollen Sturz mächtiger Günſt-

linge nicht ſelten Europa in Verwunderung geſetzt hatte, verlor auch unter der Regierung Katharina's nichts an ihrer innern Stärke, milderte ſich aber in ihren äußern Erſcheinungen, indem ſie für das Volk die tröſtliche Form einer überirdiſchen Gnade annahm, welche öfter als Gründerin und Geberin auftritt, öfter ſchützt und begnadigt, als umſtößt und beſtraft, mit vollen Händen ihre Gaben ausſtreut, mit der größten Umſicht das Verbrechen ſtraft, und die Strenge dem Grade der Schuld und den frühern Verdienſten des Schuldigen anpaßt.

Katharina regierte, wie Peter der Große, mit Alleingewalt und unbeſchränkt, ohne mit irgend Jemand die Herrſchaft zu theilen, oder ihre Rechte abzutreten; ihr Wille war Geſetz, und wehe dem, der es wagte, die Befehle der Kaiſerin nicht zu vollſtrecken. Aber weder am Hofe, noch außerhalb desſelben ſah man mehr die furchtbaren Wechſelfälle des Glücks, wie ſie häufig ſelbſt die erſten Großen unter der Kaiſerin Anna und Eliſabeth betrafen, wo der Haß eines Günſtlings einem durch Verdienſte ausgezeichneten Manne Ehre und Leben entreißen konnte; die Zeit ſolcher Zeichen der Ungnade ging mit der Regierung Katharina's vorüber; damit verſchwanden auch die Schrecken der geheimen Kanzlei, der Tortur, der gräßlichen Strafen, es verſchwand das verhaßte „Wort und That," welches früher jeden veranlaßte, mit Schrecken um ſich zu blicken, wenn er den Namen der ſanften Eliſabeth oder eines mächtigen Günſtlings ausſprach. Gemüthsruhe trat an die Stelle der frühern Furcht. Katharina wollte, daß man ſie mehr liebe als fürchte, ſie hob die ſittliche Würde ihrer Unterthanen, achtete ihr Leben und ihre Ehre, berückſichtigte die gute Meinung des Volks, verachtete Zuträgereien, duldete nicht die knechtiſche Unterwürfigkeit, vertauſchte ſogar das Wort „Knecht" mit dem Worte „Unterthan," forderte nur Eifer für den Thron, hörte ohne Zorn billige Vorſtellungen an, und Graf Peter Iwanowitſch Panin erinnerte im Senate nicht ſelten an die Zeiten Dolgoruki's. Daher entſtand gleich in den erſten Jahren ihrer Regierung, wenigſtens in dem höhern Kreiſe, ein edles Selbſtgefühl, und es bildete ſich eine öffentliche Meinung. Die Ruſſen gewannen die Alleinherrſchaft lieber als je.

Die Kirche. 178. Die rechtgläubige Kirche genoß unter dem Schirme der eben ſo weiſen als frommen Kaiſerin

einer tiefen Ruhe. Alles was dieſe bisher geſtört hatte, oder ſie mit der Zeit zu ſtören drohte, wurde durch die Weisheit Katharina's beſeitigt. Das Hauptübel, welches ſo lange auf unſern Glaubens- und Stammgenoſſen unter dem Joche Polens laſtete, nahm mit dem Fall der Republik ein Ende. Katharina rettete einige Millionen ruſſiſchen Volks von einem ſchweren Joche, und gab ihnen alle bürgerlichen und religiöſen Rechte zurück, indem ſie dieſelben der Einen großen Familie ihrer Unterthanen einverleibte. Die wichtige und verwirrte Frage über die Kloſtergüter, welche lange, gegen drei Jahrhunderte, unſere Regierung beſchäftigt hatte, wurde definitiv entſchieden, und zwar nach den Anſichten und Planen Peters des Großen.

179. Seit den Zeiten Johanns III war unſere Regierung damit beſchäftigt, den zahlreichen Kloſtergütern eine regelmäßigere, ihrer urſprünglichen Beſtimmung angemeſſenere Einrichtung zu geben. Schon der kluge Johann dachte daran, ſie zum Staatsſchatze zu ziehen, aber es gelang nicht. Seine Nachfolger bemühten ſich wenigſtens, die Vergrößerung der Kirchengüter zu beſchränken. Peter der Große vollzog den Plan Johanns mit der ihm eigenen Entſchloſſenheit und Raſchheit. Als er im Jahre 1701 die Kloſterbehörde herſtellte, ſtellte er unter ihre Aufſicht hinſichtlich der Gerichtsbarkeit und ſämmtlicher Steuern alle die Güter der Patriarchen, der Archiereis und der Klöſter; den Mönchen und Nonnen befahl er, einen beſtändigen Gehalt an Getreide und Geld aus den Kloſtereinkünften zu geben, den Ueberreſt aber zu andern Staatsbedürfniſſen, namentlich zu wohlthätigen Zwecken, zu verwenden. In Folge dieſer Maaßregel wurde die Verwaltung der den Patriarchen, Archiereis und Klöſtern gehörigen Bauern an Civilperſonen übertragen, welche von den geiſtlichen Jurisdiction unabhängig waren. Zwanzig Jahre ſpäter, als der Synodus vorſtellte, daß die Kirchengüter durch die bürgerliche Verwaltung herunterkämen, befahl der Kaiſer ſie der Kloſterbehörde zu nehmen und dem Synodus zur Verwaltung zu übergeben, aber bald nachher richtete er zur beſſern Ordnung in der Steuererhebung und Verwaltung neben dem Synodus ein Collegium unter dem Namen „Kammer-Comptoir“ ein, mit der Beſtimmung, daß dieſes von den geſammelten Einkünften den für die geiſtlichen Machthaber und Klöſter beſtimmten Unterhalt nicht

Die Kirchengüter.

anders als nach dem im J. 1724 beſtimmten Status abgeben, den Ueberreſt aber mit einer genauen Berechnung dem Kammercollegium übergeben ſolle. Unter der Kaiſerin Katharina I wurde das Kammercomptoir in ein Oekonomiecollegium verwandelt, das vom Senat abhing, und unter der Kaiſerin Anna trat es in alle Rechte der Kloſterbehörde ein.

Die Regentin Anna ſtieß alle Anordnungen Katharina's I und Anna Joannowna's um, befahl ſämmtliche Kirchengüter den geiſtlichen Würdenträgern zu übergeben, und in das Oekonomiecollegium nur die gewöhnlichen Einkünfte zu liefern. Die Kaiſerin Eliſabeth hob im Anfang ihrer Regierung auch das Oekonomiecollegium auf, und übergab alle Kirchengüter vollſtändig den Händen des Synodus; zu ihrer Verwaltung aber richtete ſie neben dem Synodus eine Kanzlei ein. Dreizehn Jahre ſpäter befahl ſie, die Kirchengüter nicht von Kloſterleuten, ſondern von ausgedienten Stabs- und Oberofficieren verwalten zu laſſen. Dieſer Ukas blieb unvollzogen bis auf Kaiſer Peter III, welcher ihn beſtätigte, und zugleich die Wiederherſtellung des Oekonomiecollegiums in Moſkau verordnete, dem er die volle Verwaltung der Kloſtergüter übergab, und dieſelbe unter Aufſicht des Senats ſtellte. Alle dieſe widerſprechenden Maaßregeln verwirrten die Frage über die Kloſtergüter, und die raſchen Wechſel gaben Anlaß zu mancherlei Unzufriedenheit. Katharina entſchied die Frage ſo, wie Peter der Große es gewünſcht hatte.

Gleich nach ihrer Thronbeſteigung ſetzte ſie eine Commiſſion ein aus den vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Beamten zur ſchließlichen Einrichtung der Kloſtergüter in Gemäßheit ihrer wahren Beſtimmung, des allgemeinen Nutzens für den Staat, und
Den 26 Febr. des Zwecks des Kloſterlebens ſelbſt. Die Commiſſion
1764. verordnete: die Kirchengüter, auf denen ſich über 900,000 Seelen befanden, ſind der geiſtlichen Jurisdiction zu entziehen, und der Verwaltung des Oekonomiecollegiums zu übergeben; alle Bauern, ſtatt der frühern verſchiedenartigen Abgaben von Getreide, Aeckern und Wieſen, mit einem gleichförmigen Obrok von anderthalb Rubel auf den Kopf zu belegen; die Einkünfte davon ſind auf die angemeſſene Unterhaltung und die Pracht der Kirchen, auf die Beſoldung der geiſtlichen Würdeträger und Kloſterbewohner, auf die Einrichtung der Seminarien und zu andern

frommen Zwecken zu verwenden; alle Klöſter ſollen in drei Claſſen getheilt und jedem ein beſtimmter Rang mit angemeſſenem Unterhalt zugewieſen werden; Einſiedeleien und ſchwach bevölkerte Klöſter ſollen aufgehoben oder in Pfarrkirchen umgewandelt, die Weltgeiſtlichkeit von der läſtigen Einſammlung von Geld und Getreide, welche unter den Patriarchen für die geiſtlichen Unterrichtsanſtalten beſtimmt waren, befreit, ausgetretene Militärs nicht mehr, wie es bisher geſchah, in Klöſter zum Unterhalt geſchickt, ſondern ihnen die ukräniſchen Städte zum Aufenthalt angewieſen, und Penſionen aus den Einkünften des Oekonomiecollegiums ausgeſetzt werden. Die Kaiſerin beſtätigte alle Anordnungen der Commiſſion, ſetzte die Beſoldungen in ſehr freigebiger Weiſe feſt, befreite die Kloſtergeiſtlichkeit von den mit ihrem Berufe nicht zuſammenſtimmenden Geſchäften der Landwirthſchaft, der Verwaltung und des Gerichtsweſens, brachte in die geiſtliche Jurisdiction eine ſtrenge Ordnung, und verwandte die den Klöſtern von frommen Gebern geſchenkten Güter beſonders zu dem wohlthätigen Zwecke, wozu ſie urſprünglich beſtimmt waren; ſo löste ſie mit gewünſchtem Erfolge, nach dem Sinne Peters des Großen, dieſe vielfach verwickelte Frage, welche über dritthalb Jahrhunderte lang unſere Regierung beſchäftigt hatte.

Stände des Volks.

180. Die Stände des Volks erhielten von Peter eine weiſe Einrichtung. Unter ſeinem erſten Nachfolger gerieth ſein großes Werk bei dem häufigen Wechſel des Regierungsſyſtems in Unordnung; die Rechte, Verbindlichkeiten und gegenſeitigen Beziehungen der Stände verwirrten ſich. Der Geiſtlichkeit wurde das Recht, über ihre Güter zu verfügen, mehrmals genommen und wieder beſtätigt; der Adel erwarb Vorrechte, wie er ſie nie, weder unter Peter, noch vorher gehabt hatte, die mittlere Claſſe dagegen verlor alle ihr geſchenkten Freiheiten. Katharina, welche, wie wir oben gezeigt, gleich im Anfang ihrer Regierung das Loos der Geiſtlichkeit geordnet hatte, beſtimmte in der Folge auch den andern Ständen die Sphäre, welche Peter der Große im Auge gehabt hatte.

Der Adel.

181. Der Adel, der in Rußland von Alters her als Stand mit ausſchließlichen Vorrechten beſtanden hatte, war bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur in unregelmäßiger, unklarer Weiſe eingerichtet. Peter beſtimmte ſeine

Stellung, ſeine Rechte und die dem edlen Stande entſprechenden Verbindlichkeiten mit der größten Genauigkeit; von jedem Adeligen verlangte er unweigerlich zwei Dinge: eifrigen Dienſt für das Vaterland und perſönliche Bildung, ſo daß er ein Entferntbalten vom Dienſte und Nachläſſigkeit in der Erwerbung von Kenntniſſen als Capitalverbrechen beſtrafte; übrigens verlor er die Hoffnung nicht, daß die Zeit kommen würde, wo eine ſolche Strenge nicht mehr nöthig wäre.

Die Kaiſerin Anna erkannte die Möglichkeit, den Dienſt des Adels zu erleichtern, und ſetzte einen Termin von 25 Jahren feſt; die Kaiſerin Eliſabeth ſchaffte die frühern ſtrengen Strafen für nachläſſige Kindererziehung ab, und legte nur eine leichte Geldſtrafe auf; Kaiſer Peter III geſtattete dem Adel gegen die Abſicht ſeines Großvaters die Freiheit, zu dienen oder nicht zu dienen, und beſchränkte ſie nur in ſo weit, daß Officiere den Dienſt in Kriegszeit nicht verlaſſen konnten; außerdem geſtattete er ungehindertes Reiſen über die Gränze, Eintritt in den Dienſt fremder Fürſten und völlige Freiheit in der Erziehung der Kinder, völlig überzeugt, daß der adelige Stand bei dem ihm eigenthümlichen Eifer ſtets die Stütze des Throns ſeyn werde, und die, welche ſich im Dienſte des Vaterlandes oder in der eignen Bildung läſſig zeigten, die allgemeine Verachtung verdienen würden. Eine ſo unerwartete Gnade des Kaiſers erfreute den Adel ſo ſehr, daß der Senat beſchloß, dem großherzigen Monarchen ein Denkmal aus reinem Golde zu errichten. In der That zeugte auch die unter dem Namen des adeligen Freibriefs bekannte Acte von einer ſeltenen Großherzigkeit Peters III, und vom Vertrauen auf ſeine Unterthanen; es fehlte aber dieſem Act an zwei bei der damaligen Lage der Sachen unerläßlichen Bedingungen: auf der einen Seite waren keine Maaßregeln ergriffen, um den adeligen Ehrgeiz aufzumuntern, der an die Stelle der frühern Zwangsgeſetze treten ſollte, und ſomit war eine allgemeine Entfernung des Adels vom Staatsdienſte zu fürchten, wie dieß auch ſchon Münnich unter Kaiſerin Anna beſorgt hatte, andererſeits erhielt der Adel bei allen ihm von Peter III verliehenen Vorrechten die bedeutendſten, unentbehrlichſten und ſeiner Beſtimmung angemeſſenſten Vorrechte nicht: er hatte kein eigenes Gericht, und war nicht von Körperſtrafen befreit. Außerdem war die Hauptfrage ſehr verwirrt, wer nämlich

das Recht habe, ſich adelig zu nennen, und auf welche Weiſe dieſes Recht erworben werde.

Katharina fand die Acte Peters III der Forderung der Zeit und dem Staatsvortheile nicht völlig angemeſſen, ſetzte zur Reviſion derſelben, bald nach ihrer Thronbeſteigung, eine Commiſſion aus den vornehmſten Beamten *) nieder, und nach reiflicher Erwägung aller Umſtände gewährte ſie im Jahr 1785 dem Adel einen Gnadenbrief, der ein unſterbliches Denkmal ihres Verſtandes und ihrer Großherzigkeit iſt. Sie verſtand es, mit einer nur ihr eigenthümlichen Geſchicklichkeit die Geſetze und Plane Peters des Großen mit der Acte Peters III und mit den weſentlichen Bedürfniſſen des Staats zu vereinigen. Sie beſtimmte mit Genauigkeit auf dem Grund der Geſetze Peters des Großen den Beſtand des Adels, ſeine Beſtimmung und ſeine Stellung im Staate, und beſtätigte nicht nur alles, was ihm von Peter III gewährt worden war, ſondern vergrößerte auch noch ſeine Rechte durch andere, nicht minder bedeutende Vorrechte: ſie verordnete, daß der Adelige in keinem Falle ſeinen Stand verlieren könne, wenn er nicht vom Gericht eines den Adel vernichtenden Verbrechens ſchuldig erklärt würde, daß er ſeinen Rang auch ſeiner Gattin und ſeinen Kindern übertragen, nur von ſeinesgleichen gerichtet werden könne, von Körperſtrafen frei ſey, perſönlich keine Steuern zahlen dürfe, und alles, was in ſeinem Beſitz ſey, als unverlierbares Eigenthum beſitze. Zugleich aber ließ Katharina auch die Plane Peters des Großen nicht aus dem Auge, nämlich den Adel in die Nothwendigkeit zu verſetzen, dem Thron und dem Vaterland mit dem Eifer zu dienen, der ihren Privilegien entſpräche. Zu dieſem Endzweck gewährte ſie dem Adel das Recht, an der Landesverwaltung Theil zu nehmen vermittelſt Beamter, die aus der Mitte des adeligen Standes zu verſchiedenen Ehrenämtern als Provincialbeamte mit richterlicher Gewalt gewählt werden. Zur Wahl dieſer Beamten richtete ſie in jedem Gouvernement adelige Verſammlungen ein, welche zugleich entſcheiden ſollten, wer auf den Stand eines Adeligen ein

21 April.

*) Es befanden ſich darin: Graf Beſtuſhew, Graf K. G. Raſumowſki, Graf Woronzow, Graf Schachowſkoi, Graf N. J. Panin, Graf Tſchernyſchew, Fürſt Wolkonski und G. G. Orlow.

Recht habe, und die befugt ſeyen, Unwürdige aus dem adeligen Stande auszuſchließen, und ihre Bedürfniſſe und Intereſſen vor dem Throne zu vertreten. In der Adelsverſammlung, welche durch ihre Beſtimmung und ihren Einfluß auf die Wohlfahrt der ganzen Provinz ſo wichtig iſt, kann jeder Adelige ſich einfinden, aber an den Wahlen kann nur derjenige Theil nehmen, der im Staatsdienſt Officiersrang erreicht hat; ohne dieſen Rang können ſelbſt reiche Güterbeſitzer zu keinem öffentlichen Amte gewählt werden, ſie haben keine Stimme bei den Wahlen und Berathungen, und dürfen ſogar nicht mit den gedienten Perſonen ſich niederſetzen. Nach einer ſolchen Beſtimmung konnte von dem Dienſt für Vaterland und Thron nur derjenige vielleicht ſich losmachen wollen, der keinen Funken adeligen Selbſtgefühls in ſich beſitzt, und ſolche Leute mit Gewalt in den Dienſt zu ziehen, würde dieſem mehr Nachtheil als Vortheil bringen. Katharina war überzeugt, daß ihre Anzahl mit jeder Generation ſich vermindern würde, und der ruſſiſche Adel rechtfertigte auch ihre Hoffnungen, indem er mehr als einmal zeigte, daß er ſeine alte Beſtimmung, die Stütze des Throns und der Schild des Vaterlandes zu ſeyn, nicht vergeſſen habe.

Der Mittelſtand. 182. Der Mittelſtand, vor dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kaum bemerklich, durch die Weisheit Peters des Großen ins Leben gerufen und geordnet, ſank bald nach ſeinem Tode wieder in ſeine urſprüngliche Nichtigkeit zurück. Mit der Aufhebung des oberſten Magiſtrats unter Peter II verlor er das für ihn ſo unentbehrliche Recht des eigenen Gerichts, und fiel wieder, wie früher, unter die Willkür der Woiwoden. Biron vollendete den Schlag durch die Verheerung vieler Städte. Unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth wurde der oberſte Magiſtrat wieder hergeſtellt, aber mit einem ſehr beſchränkten Wirkungskreis; inzwiſchen entſtanden Monopole: die Hauptartikel des auswärtigen Handels, Getreide, Fleiſch, Fiſche, feines Pelzwerk, Tabak, Kaviar, Fett, Theer, Leinwand und andere Gegenſtände, wurden wenigen Privatperſonen, namentlich dem Grafen Schuwalow, als ausſchließliches Eigenthum überlaſſen; überdieß befand ſich der Handel mit China, Buchara, Perſien, der Türkei und Italien gleichfalls in den Händen von Compagnien, und endlich beſtanden Monopole für Errichtung von Zitzfabriken, für die Einfuhr

Digitized by Google

von Seide u. dgl. Alles dieß hemmte die Fortſchritte der National-induſtrie im höchſten Grade, und erdrückte den Mittelſtand, welcher nur unter dem Schutze von Geſetzen beſtehen kann, welche die Früchte des Fleißes ſchützen, und die perſönlichen Rechte, ſo wie das Eigenthum, ſicher ſtellen. Katharina eilte nach ihrer Thronbeſteigung alsbald, die zerſtörte Schöpfung Peters des Großen wieder herzuſtellen. Zu dieſem Endzweck hob ſie vor Allem die läſtigen Monopole auf, und ſchaffte viele ſeit alter Zeit eingeführte Localſteuern von landwirthſchaftlichen und ſtädtiſchen Producten ab; zu gleicher Zeit ſtellte ſie die zerſtörten Städte her, errichtete neue an wohlgelegenen Orten, und ſetzte die Art der Stadtverwaltung feſt. Die Frucht ihrer zwanzigjährigen unabläſſigen Sorgfalt war die Gründung von etwa zweihundert Städten, unter denen viele bald blühend wurden. *) Noch beſtand aber keine allgemeine Einrichtung, welche der Exiſtenz des Mittelſtandes eine feſte Grundlage gegeben hätte, wie Peters der Große dieß thun wollte: Katharina führte ſeinen Gedanken aus, und erließ eine Den 21 April 1785. Städte-Ordnung. Für den Mittelſtand iſt dieſe daſſelbe, was der Gnadenbrief für den Adel. Die Städte erhielten dadurch das für ſie unſchätzbare Recht eigenen Gerichts und eigener Verwaltung; Wahlen wurden angeordnet, jedem Einwohner bedeutende, mit ſeiner Stellung übereinſtimmende Freiheiten gewährt; Arbeit, Kenntniſſe, Geſchicklichkeit als öffentliche Tugenden anerkannt, die ein Recht auf allgemeine Achtung verleihen, die perſönliche Sicherheit und das Eigenthum geſchützt. In Folge dieſer Maaßregeln erhob ſich endlich in unſerm Vaterlande ein Mittelſtand, wie er noch jetzt beſteht. Der unterſte Stand blieb in ſeiner frühern Lage ohne bedeutende Veränderung in ſeinem Zuſtande.

183. In der Staatsverwaltung führte Katharina Verwaltung. eine größere Ordnung durch beſſere Einrichtung der Behörden ein. Vor ihrer Thronbeſteigung verzögerten zwei bedeutende Nachtheile den Gang der Verwaltung: auf der einen Seite floſſen ganz verſchiedenartige Geſchäfte bei einer Behörde zuſammen, auf der andern waren gleichartige Geſchäfte unter verſchiedene Behör-

*) Einen Theil derſelben hob allerdings Kaiſer Paul I, weil ſie nicht gedeihen wollten, wieder auf, Alexander I ſtellte ſie aber wieder her.

den getheilt. Ueberdieß waren die Gehalte ſo ärmlich, daß ſie den Unterhalt der Beamten nicht ſicherten. Hieraus entſprangen viele Unordnungen: Anhäufung der Geſchäfte, Verzögerung in der Ausarbeitung derſelben, und Beſtechlichkeit. Um dieſe Uebel zu heben, theilte die Kaiſerin den Senat und die Collegien in mehrere Departements, damit jedes derſelben nur die gleichartigen Geſchäfte im ganzen Reiche beſorge; die dadurch überflüſſig gewordenen Behörden; z. B. das ſibiriſche Amt, das Folter-Bureau, das Stempelamt, das Ketzer-Bureau und dgl., wurden geſchloſſen. Die Gehalte der Beamten wurden bedeutend erhöht.

Einrichtung der Gouvernements.

184. Aber die bedeutendſte Maaßregel Katharina's, welche den wohlthätigſten Einfluß für die innere Ordnung und alle Zweige unſeres bürgerlichen Lebens hatte, war die Einrichtung der Provincialverwaltung nach den Abſichten Peters des Großen.

In älterer Zeit, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, lag die Verwaltung der Städte und der dazu gehörigen Kreiſe den Woiwoden ob, zaariſchen Beamten, welche Recht und Gerechtigkeit verwalteten; die Erhebung der Kronabgaben war den Ortsvorſtehern und den beeidigten Schenkwirthen anvertraut; über Capitalverbrechen entſchieden alte Männer, welche dazu von dem Volke aus ehrenhaften und verdienten Adeligen erwählt wurden. Zaar Feodor Alexejewitſch änderte dieſe Ordnung der Dinge, und vereinigte alle Zweige der Provincialverwaltung in der Perſon der Woiwoden, welche nun Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, Steuererhebung, Handelsweſen und Landpolizei zu beſorgen hatten. Eine ſolche Vereinigung verſchiedenartiger Obliegenheiten in Einer Perſon hatte viele Nachtheile zur Folge: der Woiwode, mit Geſchäften überladen, und nicht im Stande damit fertig zu werden, fand zahlreiche Gelegenheiten, einen ungeſetzlichen Eigennutz zu befriedigen, und verfuhr in ſeinem Kreiſe völlig nach Willkür.

In ſeinem fortwährenden Streben, allenthalben ſtrenge Ordnung und ſorgfältige Aufſicht auf die Vollſtrecker der Geſetze anzuordnen, legte Peter der Große einen ganz andern Grund für die Provincialverwaltung. Er theilte den Staat in Gouvernements, von denen jedes aus einigen Provinzen beſtand, die unter der Verwaltung von Woiwoden ſtanden, die ihrerſeits von den

Gouverneuren, als den oberſten Behörden der Gouvernements, abhängig waren. Die einen wie die andern wachten über die Ordnung und den guten Zuſtand der ihnen anvertrauten Provinzen, über den regelmäßigen Gang der Geſchäfte, und die genaue Vollziehung der Geſetze. Sie hatten die ganze Regierungsgewalt, aber Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, ſo wie Handelsgegenſtände gehörten nicht in ihre Befugniß, und in die Erhebung der Kronſteuern hatten ſie ſich nicht zu miſchen. Für Rechtsſachen wurden in den Provincialſtädten Untergerichte ernannt, in den Gouvernementsſtädten Hofgerichte aus beſondern von dem Juſtizcollegium, namentlich aus verdienten Adeligen, ausgewählten Beamten; die Steuererhebung verwalteten Commiſſäre unter Aufſicht der vom Kammercollegium ernannten Cameriere; Handelsangelegenheiten wurden den ſtädtiſchen Magiſtraten anvertraut, unter Aufſicht des Obermagiſtrats, der eben ſo wie die Collegien vom Senat abhing. In den Kanzleien der Gouverneure und Woiwoden ſollten vom Adel ausgewählte Perſonen, unter dem Namen Landräthe, mit Collegialrechten zugegen ſeyn. Peter kam nicht dazu, ſeine Provincialverwaltung völlig auszubilden, und ſetzte nicht allenthalben Untergerichte ein, weil es ihm an tauglichen Leuten fehlte, aber er legte einen feſten Grund für die innere Einrichtung des Reichs, indem er die Willkür der Woiwoden beſchränkte, die Staatsangelegenheiten von Privatſachen, das Gerichtsweſen von der Polizeiverwaltung trennte, und dem Adel wie der Kaufmannſchaft geſtattete, würdige Leute zur Theilnahme an der Provincialverwaltung auszuwählen. Die Nachfolger Peters hätten nur nöthig gehabt, den von ihm vorgezeichneten Plan durch eine geringe Anzahl von Verordnungen zu vervollſtändigen, ſie zerſtörten aber ſein weiſes Werk, und kehrten zur alten Unordnung zurück.

Unter der Regierung Katharina's I wurden die Hof- und Untergerichte, die Cameriere und Commiſſäre als eine unnütze, für den Schatz und das Volk läſtige Bürde aufgehoben, alle Zweige der Provincialverwaltung dem Woiwoden anvertraut, mit einer umfaſſenden Gerichtsgewalt und Verwaltungsbefugniß in bürgerlichen, criminellen, commerciellen, Privat- und Staatsangelegenheiten. Unter Peter II hob Menſchikow den Obermagiſtrat auf, und ſtellte die Kaufmannſchaft völlig unter die Woiwoden,

während die Dolgorukis dieſen letzteren eine Inſtruction aufſetzten, welche etwa ein halbes Jahrhundert lang als Hauptverordnung über die Provincialverwaltung galt. Alle Geſchäfte, ſelbſt die verſchiedenartigſten, floſſen in der Kanzlei des Woiwoden zuſammen, welche aus dem Woiwoden ſelbſt, ſeinem Aſſeſſor, Secretär und zwei oder drei Schreibern beſtand; der Woiwode, gewöhnlich ein ehemaliger Stabsofficier, entſchied alle Angelegenheiten in letzter Inſtanz, nur hatte er nicht das Recht, Todesurtheile vollſtrecken zu laſſen, indem dieſe der Gouverneur beſtätigte. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bei dem beſten Willen, bei unermüdlicher Thätigkeit und exemplariſcher Uneigennützigkeit es einem einzelnen Menſchen unmöglich war, alle dieſe Geſchäfte zu beſorgen. Zahlloſe Unordnungen waren unvermeidlich; Klagen ſchleppten ſich Jahrzehnte lang hin, die Landpolizei wurde völlig ſchwach, Raub und Plünderung ſetzten die Reiſenden in Schrecken. Ueberdieß fand ſich ſo viel Anlaß zur Beſtechlichkeit, daß die Regierung ſich genöthigt ſah, alle zwei Jahre die Woiwoden zu wechſeln, und ihnen verbot, in den von ihnen verwalteten Provinzen Güter anzukaufen.

Dem durchdringenden Blicke Katharina's konnten alle die Nachtheile des Woiwoden-Regiments, welche weder mit den Abſichten Peters des Großen, noch mit den Bedürfniſſen Rußlands übereinſtimmten, nicht entgehen. Lange ſuchte ſie nach den Mitteln zu einer beſſern Verwaltung des Staats, hielt ſtrenge Aufſicht über das Thun der Woiwoden, beſchränkte ihre Willkür, ertheilte ihnen Inſtructionen, und ſetzte Leute, die ihr perſönlich bekannt waren und ihr Vertrauen genoſſen, zu Gouverneurs ein; da es aber unmöglich war, durch einzelne Maaßregeln das Uebel auszurotten, ſo beſchloß ſie, eine ganz andere, in der Hauptidee mit den Planen Peters des Großen übereinſtimmende Verwaltungs-

Den 7 Nov. 1775. ordnung einzurichten, führte im Jahre 1775 durch *die Errichtung der Gouvernements* mit glänzendem Erfolge dasjenige ins Leben, was der weiſe Reformator Rußlands ſo eifrig gewünſcht hatte, und entwickelte ſeine Idee mit der ganzen Genauigkeit und Vollſtändigkeit, welche alle ihre Verordnungen auszeichnet.

Rußland, bisher unregelmäßig in zwanzig Provinzen getheilt, unter dem Namen von Gouvernements, die ſowohl in der Aus-

dehnung als in der Menſchenzahl unpaſſend abgetheilt, und in eben ſo unpaſſende Unterabtheilungen nach Provinzen mit verſchiedenen localen Rechten zerfiel *), bildete unter der Regierung Katharina's ein regelmäßiges Ganze, deſſen Theile in zweckmäßigem Verhältniß zu einander ſtanden, und allenthalben einer und derſelben Verwaltungsordnung unterworfen war n. Die Kaiſerin befahl, die Gouvernements ſo einzurichten, daß jedes 3—400,000 Einwohner, und die Unterabtheilungen der Kreiſe 20 — 30,000 Seelen enthielten. Zwei, manchmal auch drei Gouvernements bildeten eine Statthalterſchaft, welche der Oberverwaltung eines kaiſerlichen Stellvertreters oder eines General-Gouverneurs anvertraut wurde. Die Kaiſerin ſelbſt wählte unter den vornehmſten Perſonen, die ſich durch Verdienſte im Civil- oder Kriegsdienſt ausgezeichnet hatten, dieſe Stellvertreter aus, welche über Ordnung und Rechtsverwaltung wachen, die Geſetze aufrecht erhalten, Gegenſtände, die dem Staat und dem Kaiſer nützlich ſeyn konnten, zur Sprache bringen, Bedrängte vertheidigen, geheime Angelegenheiten ans Licht ziehen, überhaupt die ihm anvertrauten Provinzen verwalten, aber nicht richten ſollten.

Für die Criminal- und Civilgerichtsbarkeit, für die Verwaltung der Finanzen und Polizei wurden beſondere Behörden, meiſtens mit collegialer Geſchäftsordnung ernannt. In jedem

*) Die Gouvernements vor 1775 waren: 1) Moſkau mit den Provinzen Perejaſlawl Saljeſſkaja, Uglitſch, Wladimir, Jaroſlawl, Koſtroma, Susdal, Jurjew-Powolſkaja, Perejaſlawl Rjäſanſkaja, Kaluga und Tula; 2) das Gouvernement St. Petersburg; 3) das Gouvernement Nowgorod mit den Provinzen Pſkow, Weliki-Luki, Twer und Bjeloserſk; 4) das Gouvernement Wyberg; 5) das Gouvernement Archangel mit den Provinzen Wologda, Uſtiug und Galitſch; 6) das Gouvernement Smolenſk; 7) Kiew; 8) Bjelgorod mit den Provinzen Sjewerien und Orel; 9) Woroneſh mit den Provinzen Jelezk, Tambow und Schat; 10) Niſchegorod mit den Provinzen Arsamaß und Alator; 11) Kaſan mit den Provinzen Swiäſh, Wjätka, Perm, Simbirſk und Pensa; 12) Aſtrachan; 13) Orenburg mit den Provinzen Ufa nnd Jlez; 14) das ſibiriſche Gouvernement Jeniſeiſk; 15) Jrkutſk; 16) Neurnßland mit den Provinzen Jekaterinoſlawl und Eliſabetgrad; 17) die ſlobodiſche Ukraine mit den Provinzen Oſtrog, Jſium, Suma und Achtyr; 18) Riga; 19) Reval; 20) Kleinrnßland.

Kreiſe wurden Kreisgerichte für die Rechtsſachen des Adels, Stadtmagiſtrate für die Angelegenheiten des Mittelſtandes, Untergerichte für die Einhöfler und Kronbauern, Schatzämter für Erhebung und Aufbewahrung der Einkünfte, Unterlandgerichte für die Polizei ernannt. Von dieſen Behörden, welche die untern Inſtanzen bildeten, gingen die Angelegenheiten bei geſchehener Appellation oder zur Reviſion an die höheren Inſtanzen, welche in jeder Gouvernementsſtadt ſich befanden: von den Kreisgerichten an die Oberlandgerichte, von den ſtädtiſchen Magiſtraten an den Gouvernementsmagiſtrat, von den Untergerichten an die Obergerichte. Die Aufſicht über die regelmäßige Geſchäftsführung war in jedem Gouvernement drei Collegien (Palata) anvertraut, Criminalproceſſe aller Stände dem Criminalcollegium, ſämmtliche Civilproceſſe dem Civilcollegium, Kronſteuerangelegenheiten dem Schatzcollegium. Die Gouvernementsverwaltung vereinigte in ſich die vollziehende und Polizeigewalt, und hatte die Unterlandgerichte, die Stadtvögte und Kreishauptleute (Isprawnik) zu beaufſichtigen. Zur Unterſuchung von Criminal- und Civilproceſſen, die von mannichfachen Umſtänden begleitet waren, welche manchmal das Schickſal des Verbrechers über das Maaß der Schuld erſchwerten, ſo wie zur gütlichen Entſcheidung von Klagſachen, wurden in den Gouvernementsſtädten beſondere Richter, unter dem Namen Gewiſſensrichter ernannt. Außerdem wurden adelige Vormundſchafts- und Waiſengerichte eingeſetzt, um für Wittwen und Waiſen des Adels und Kaufmannsſtandes zu ſorgen. Endlich wurde die Einrichtung von Volksſchulen, Spitälern, Waiſenhäuſern, überhaupt alle Wohlthätigkeitsanſtalten den öffentlichen Aufſichtsbehörden anvertraut.

Katharina beſtimmte mit der größten Genauigkeit und vorſchauenden Klugheit die Zuſammenſetzung der Behörden, ihre Rechte und Verbindlichkeiten. Sie behielt ſich nur die Ernennung der höhern Beamten der Gouvernements, welche mit der Regierungsgewalt beauftragt waren, der Statthalter, Gouverneure und Vicegouverneure vor. Dem Senat übertrug ſie die Wahl der Präſidenten der Gouvernements-Tribunale, ſo wie der mit der Aufſicht über die Staatseinkünfte beauftragten Beamten; alle übrigen Perſonen, welche berathende Stimme hatten, wie Räthe und Aſſeſſoren,

oder welche execu i›e Gewalt beſaßen, wurden theils von der Gouvernementsverwaltung, theils von dem Adel und der Kaufmannſchaft erwählt. Jedes Gericht beſtand aus mehreren Mitgliedern mit collegialiſchen Rechten, und verfuhr in ſeinem Kreiſe ſelbſtſtändig, ſtand aber zugleich unter der Aufſicht der höhern Inſtanzen und des Statthalters, der zwar nicht das Recht hatte, ſich in das Rechtsverfahren einzumiſchen, aber doch den Geſchäften einen raſchen regelmäßigen Verlauf geben, Unordnungen abſchneiden, die Schuldigen der geſetzlichen Verantwortlichkeit übergeben, und über ſie an den Senat und ſelbſt an die Kaiſerin berichten konnte.

Die Einrichtung der Gouvernements nach dem Plane Katharina's war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, man mußte die Geſchäfte und Caſſen von einer Stadt in die andere verſetzen, die eine Provinz von der andern trennen, im Ganzen eine andere Ordnung einführen, und Leute aufſuchen, die zur Vollſtreckung der neuen und bedeutenden Obliegenheiten geſchickt waren. Letzteres war beſonders ſchwierig. Deßhalb fand die Einrichtung der Gouvernements nur allmählich im Laufe von zwanzig Jahren ſtatt, und verbreitete ſich nur nach und nach über das ganze Reich: ſie begann mit dem Gouvernement Twer im Jahr 1775 und endigte mit dem Gouvernement Wilna im Jahre 1796. Katharina hatte indeß das Vergnügen, die wohlthätigen Früchte ihrer Einrichtung noch zu ſehen, obgleich der ganze Vortheil davon ſich erſt in der Folge kund that.

Durch die regelmäßige Trennung der öffentlichen von den Privatangelegenheiten, der Gerichtsbarkeit von der Polizei, der Criminalfälle von den Civilſachen, erreichte Katharina den Zweck, nach welchem Peter der Große ſo eifrig geſtrebt hatte, und brachte ſtrenge Ordnung in den ganzen Gang der Provincialverwaltung: die Gerichtshöfe, die ihren beſtimmten Wirkungskreis hatten, und ſich in nichts Anderes miſchten, konnten ihre Obliegenheiten mit größerem Erfolge erfüllen, als die Kanzleien der Woiwoden, wo durch das Zuſammenſtrömen der verſchiedenartigſten Geſchäfte alles durcheinander gemiſcht und verwirrt wurde. Dadurch ſtieg der Ertrag der Steuern, die Recrutenaushebung wurde leichter, Raub und Plünderung, die bisher die Reiſenden ſo erſchreckt hatten, hörten auf. Ein anderer nicht minder eifriger Wunſch Peters: die Beſchränkung der Willkür, die Befeſtigung der Herrſchaft des Ge-

ſetzes, wurden gleichfalls bis zu einem gewiſſen Grade ins Werk geſetzt, die collegialiſchen Formen, die Theilnahme der Stände an dem Wohlſtande der Provinzen vermittelſt der Wahlen, die ſtrenge Beaufſichtigung der untern Inſtanzen durch die höhern, und namentlich der unwandelbare Wille der Kaiſerin, daß Niemand anders als durch ſeine geſetzlichen Richter beſtraft werden ſolle, alles dieß beförderte in hohem Grade eine gute Rechtsverwaltung, ſicherte die perſönliche Unantaſtbarkeit und das Recht des Eigenthums. Eine dritte große Idee Peters, in dem Volke einen öffentlichen Geiſt, ein gemeinſames Streben, und ein edles Selbſtgefühl zu wecken, konnte nach der Einrichtung der Gouvernements nicht mehr bloß ein Traumbild bleiben, wie er gefürchtet hatte. Unſer inneres Leben nahm zwar langſam, aber doch bemerklich eine andere beſſere Geſtaltung an. Die Adeligen, welche ſich bisher auf ihren abgelegenen Gütern verborgen hielten, und nur in die Stadt kamen, wenn man ſie zum Dienſte rief oder ein Proceß ſie dahin führte, vereinigten ſich jetzt, ſeit der Einrichtung der Wahlen, zu einer zahlreichen Geſellſchaft, wurden miteinander bekannt, tauſchten Ideen und Wünſche aus, und bei ihrem angeborenen Selbſtgefühl waren ſie bemüht, in den Augen des geſammten Standes ſich nicht zu erniedrigen. Eine edle Nacheiferung entſtand. Die Städte, welche bisher von bedeutenden Dörfern und Städtchen größtentheils nur durch die Volkszahl, durch die Märkte und das Zuſammenſtrömen verſchiedener Menſchen in die Kanzleien der Woiwoden zur Abmachung ihrer Geſchäfte ſich ausgezeichnet hatten, belebten ſich jetzt durch das Auftreten eines zahlreichen Adels, verſchönerten ſich durch öffentliche Gebäude, ja ſie erhielten das Ausſehen von Hauptſtädten, wo die ſtolzen Statthalter, umgeben von einem glänzenden Gefolge, mit königlichem Luxus in prächtigen, durch die freigebige Kaiſerin erbauten Paläſten lebten. Alles dieß wirkte auch, wenn gleich nicht ſchnell, doch entſcheidend auf die Entwicklung des Verſtandes und des Geſchmacks, auf die Fortſchritte der Induſtrie und die Milderung der Sitten.

Die Einrichtung der Gouvernements iſt auch in der Beziehung merkwürdig, daß durch dieſelbe alle die verſchiedenartigen Theile unſeres Vaterlandes unter Katharina II in ein geordnetes Ganze zuſammenſchmolzen; die beſondern provinciellen Formen des Gerichtsweſens und der Rechtsverwaltung verſchwanden. Katharina

war auf ihre Gouvernementseinrichtung ſo ſtolz, wie Peter der Große auf die ſeiner Collegien; ſie wollte, daß alle in den Verband Rußlands getretenen Völker dem ruſſiſchen Geſetz unterworfen ſeyen, und handelte vom Anfang bis zum Ende ihrer Regierung nach dem unſterblichen Ausſpruch, „daß ſie nicht die Kaiſerin Livlands, ſondern die Kaiſerin aller Reußen ſey."

Die allgemeine Vermeſſung der Staats- und Privatländereien des Reichs war nach der Einrichtung der Gouvernements die wichtigſte Maaßregel Katharina's in Bezug auf die innere Ordnung. Das Recht des Güterbeſitzes wurde bisher noch durch die Grundbücher aus den Zeiten Zaar Michael Feodorowitſchs beſtimmt: ſeit dieſer Zeit aber hatte ſich der Zuſtand Rußlands ſo geändert, ſeine Gränzen ſich ſo ſehr ausgebreitet, daß dieſe Bücher allzu ungenügend wurden. Das Project einer allgemeinen Vermeſſung nach dem Plan des Grafen Schuwalow, das von der Kaiſerin Eliſabeth beſtätigt worden war, zeigte ſich in der Ausführung höchſt unpaſſend. Katharina ſchrieb in den erſten Jahren ihrer 1765.
Regierung neue, den Zeitumſtänden angemeſſenere Regeln vor, und brachte es wenigſtens dahin, daß die bedeutendern, vorzugsweiſe bevölkerten Landſtriche ihres Reichs genauer bekannt wurden: die Vermeſſung begann im Gouvernement Moſkau, dehnte ſich dann auf die übrigen Provinzen des mittlern Rußlands aus, und gegen 152 Millionen Deſſätinen wurden vermeſſen. Nach dem Tode der Kaiſerin kam dieſe wichtige Arbeit ins Stocken. Oede, aber fruchtbare Ländereien in den ſüdlichen Strichen des Reichs wurden von arbeitſamen Landbauern bevölkert, welche aus Deutſchland, der Schweiz, Frankreich und andern Ländern Europa's, durch bedeutende Vortheile gelockt, in Schaaren herbeikamen. Bald entſtanden blühende Colonien, wo öde Steppen geweſen waren. Eine beſſere Einrichtung des Medicinalweſens, namentlich die Einführung der Blatternimpfung, beförderte die Fortſchritte der Bevölkerung.

185. Die Einrichtung der Finanzen des Staats Finanzen.
zog um ſo mehr die fortdauernde Sorgfalt Katharina's auf ſich, als zur Ausführung ihrer umfaſſenden Unternehmungen, ſowohl nach außen als im Innern, die Mittel, welche ſie von ihren Vorgängern ererbt hatte, allzu ungenügend waren: man mußte die Einnahmen wenigſtens um das Zehnfache vergrößern.

Unter der Regierung Katharina's ſtiegen ſie von 20 auf 50 Millionen Rubel Silber, ohne die Unterthanen zu beläſtigen. Die Kaiſerin verſtand das große Geheimniß, zu einer und derſelben Zeit den Schatz und das Volk zu bereichern, und in der Kunſt, die Einkünfte zu vermehren, hätte ſie beinahe Peter den Großen übertroffen, in der klugen Einſicht aber, die Ausgaben damit in Verhältniß zu ſetzen, ſtand ſie ihm weit nach. Die hauptſächliche und reichſte Quelle des Staatsreichthums fand Katharina in einer neuen beſſern Ordnung der Einſammlung der Kronſteuern und in einer verhältnißmäßigen Gleichſtellung der Steuern mit dem Preiſe der verſchiedenen Gegenſtände. Die Verwaltung der Finanzen unter Peter dem Großen concentrirte ſich in drei höheren Behörden: im Kammercollegium, im Staatscomptoir und im Reviſionscollegium; die erſte führte die Aufſicht über die Einkünfte, die zweite über die Ausgaben, die dritte verificirte beide. Die Erhebung der Einkünfte wurde Commiſſären unter der Aufſicht von Camerieren übertragen. Die Nachfolger Peters verwirrten ſeine weiſe und zu gleicher Zeit einfache Einrichtung durch unaufhörliche Aenderungen. Die Collegien wurden mehrmals vereinigt und wieder getrennt; die Steuererhebung wurde den Woiwoden und vielen beſondern Behörden, unter dem Namen des Rückſtände-Bureau's, der Confiscationskanzlei und Comptoiren von verſchiedenen Namen übertragen. Eines wie das andere miſchte ſich in fremde Geſchäfte. Das Volk war mit läſtigen Steuern überbürdet, und der öffentliche Schatz erhielt doch ſo wenig, daß man unter der Kaiſerin Anna die Flotte nicht ausrüſten und die Ausgaben des Hofcomptoirs nicht decken konnte; unter der Kaiſerin Eliſabeth aber mußte man auf lange Zeit alle Verausgabungen öffentlicher Gelder einſtellen, um nur die gegen Preußen operirende Armee zu unterhalten. Katharina ſtellte die Ordnung der Finanzverwaltung, wie ſie Peter der Große eingerichtet hatte, wieder her, und gab ihr eine beſtimmtere, regelmäßigere Formation.

Die ausſchließliche Verpflichtung, die Steuern einzuſammeln, wurde den im ganzen Reiche gleichförmig eingerichteten Kreisſchatzämtern übertragen, mit allen Vorſichtsmaaßregeln einer ſtrengen Controle und Verification. Die Verwaltung des Staatsvermögens und der Kopfſteuer der Bauern in jedem Gouvernement, ſo wie die Aufſicht über die Geſchäfte der Schatzämter, die Controle

der Einkünfte, die Verausgabung der Gelder und die Vertheilung der Steuern, alles dieß wurde den Schatzhöfen anvertraut, welche ihrerſeits unter der Aufſicht von vier Expeditionen ſtanden, die ſtatt der von Peter dem Großen eingerichteten Collegien bei dem Senate angeordnet waren. Vorſteher der Expeditionen und Haupt der Finanzverwaltung im ganzen Reiche war der Reichsſchatzmeiſter, der dem Senate Rechenſchaft ſchuldig war. Zur Leitung der Kreisſchatzämter und der Schatzhöfe ſchrieb Fürſt Wjäsemſki vortreffliche Anordnungen vor, welche mit ſeltner Genauigkeit den ganzen Geſchäftsgang beſtimmten; von ihm rühren auch die umſtändlichen Zoll- und Salzordnungen her, und er führte zuerſt die jährlichen vorläufigen Ueberſchlagsberechnungen ein. In Folge dieſer Maaßregel begründete ſich endlich in unſern Finanzen eine feſte Ordnung, die erſte Bedingung der Privat- wie der Staatswirthſchaft. Eine bedeutende Vergrößerung der Einkünfte war die natürliche Folge.

Die Verbeſſerung des Münzweſens trug in anderer Weiſe viel zu dem Staats- und Privatreichthum bei. Bisher hatten alle Stände in ihren Geldverhältniſſen an zwei bedeutenden Nachtheilen gelitten: erſtens durch die im Verhältniß zur Bevölkerung allzu kleine Maſſe klingender Münze konnten ſich keine bedeutenden Privatcapitalien bilden, dem Volke war es ſchwer, die Staatsſteuern zu bezahlen, und ſelbſt die Bewegung der Capitalien war bei der großen Ausdehnung des Reichs und dem ſchwachen Credit, durch die Schwere des Metalls ſehr langſam. Zweitens war im öffentlichen Leben der Mangel an Wechſelmünze, die in der Privatwirthſchaft für kleine Berechnungen unentbehrlich iſt, äußerſt fühlbar. Beide Nachtheile konnten Peter dem Großen nicht entgehen: ſchon er ſann über die Aufſuchung von Mitteln nach, um den Geldverkehr nach Wechſelgrundſätzen zu erleichtern, und führte, um die Maſſe der Wechſelmünze zu vergrößern, Kupfergeld ein, deſſen Preis im Verhältniß zum Silber er feſtſtellte, und das er bei allen öffentlichen und Privatzahlungen anzunehmen befahl. Peter III beſchloß, die noch nicht recht klare Idee ſeines Großvaters über den Staatscredit durch die Ausgabe von Bankbilleten zu 500 und 1000 Rubel jedes, im Betrage von 5 Millionen, in Ausführung zu bringen, aber es gelang ihm nicht, und

überdieß waren die Grundſätze der von ihm eingerichteten Bank ſo wenig feſt und beſtimmt, daß dieſe Maaßregel nicht wohl einen bedeutenden Vortheil bringen konnte. Der Umſatz des Kupfergelds beläſtigte, in Folge mehrfacher Wechſel ſeines Preiſes, das Volk mehr, als daß es dasſelbe erleichtert hätte: unter der Kaiſerin Anna ſchlug man aus dem Pud Kupfer 10 Rubel, unter Kaiſerin Eliſabeth anfangs 8, dann 16, und unter Kaiſer Peter III 32 Rubel. Die Verordnungen über die Annahme der Kupfermünze wechſelten gleichfalls: manchmal wurde ſie bei allen Zahlungen zugelaſſen, manchmal nur in einigen Fällen, manchmal nach ihrem Nennwerth, manchmal höher oder niederer: z. B. unter der Regierung Eliſabeths allein nahm der Schatz die Fünfkopekenſtücke anfangs zu 5 Kopeken, dann zu 4, hierauf zu 3, und endlich zu 2. In Folge dieſer Veränderungen verlor die Kupfermünze das Zutrauen des Volks, und ungeheure Maſſen davon blieben in den Münzhöfen unbeweglich liegen. Katharina beſeitigte beide Nachtheile: ſie ſetzte die Wechſelmünze wieder in Umlauf, indem ſie einen beſtimmten, mit dem Silber in gehörigem Verhältniß ſtehenden Preis feſtſetzte, und die Annahme derſelben bei allen Zahlungen ohne Ausnahme zuließ; zur Erleichterung des Geldverkehrs führte ſie auch die Aſſignaten ein.

Den 29 Dec. Im Jahre 1768 errichtete ſie die Aſſignatenbank mit einem Capitale von einer Million Rubel Gold und Silber, und befahl ihr, eine gleiche Summe in Bankzetteln, unter dem Namen Aſſignaten von 25—100 Rubel jede, in Umlauf zu ſetzen, mit der Beſtimmung, daß ſie bei jeder öffentlichen und Privatzahlung ebenſo wie Gold und Silber angenommen werden ſollten; wer ſie auswechſeln wollte, erhielt ſogleich aus der Bank für die beſtimmte Summe klingende Münze. Das Volk nahm die Aſſignaten ſo gerne und mit ſolchem Vertrauen auf die Regierung, daß die Kaiſerin die Möglichkeit einſah, ihre Maſſe bis auf 100 Millionen Rubel zu vermehren. Im Laufe von zwanzig Jahren (bis 1788) änderten ſie ſich wenig im Curs, hatten den ganzen Werth klingender Münze, und eröffneten Katharina eine reiche Quelle, aus der ſie den Staatsſchatz mit ungeheuern Summen füllte; in der Folge, als der Curs derſelben wegen der unmäßigen Verausgabung von Bankſcheinen bedeutend

ſank,*) konnte die Regierung die Aſſignaten nicht mehr als eine Quelle von Einkünften betrachten, und mußte nur darauf ſehen, das Gleichgewicht ihres Curſes mit der klingenden Münze zu beſtimmen; trotz allem dem wurde der Hauptzweck erreicht: die Aſſignaten verloren das allgemeine Vertrauen nicht, ſie blieben Geld, vermehrten die Capitalien, und dienen noch jetzt als das bequemſte Mittel für den Geldverkehr.

Zu demſelben Zweck ſchuf Katharina die Creditanſtalten um, welche die Kaiſerin Eliſabeth unter dem Namen der Adels- und der Handelsbank gegründet hatte; jede derſelben hatte nur ein Capital von 750,000 Rubel, gab Darlehen zu 6 Proc. auf nicht mehr als ein Jahr, und forderte die Rückzahlung der ganzen geliehenen Summe mit einemmal. Beide brachten nicht unbedeutende Vortheile, entſprachen aber dem Umfange des Reichs, und den Bedürfniſſen des Volks nicht völlig. Katharina errichtete an ihrer Stelle die Staatsleihbank mit einem Capital von 33 Millionen Rubel, mit einem ausgedehnten Wirkungskreis, und mit allen Vorſichtsmaaßregeln zur Erleichterung der Rückbezahlung: die Anlehen wurden zu 5 Proc. gemacht; die Bezahlung des Capitals zu gleichen Theilen auf zwanzig Jahre für den Adel und auf zweiundzwanzig Jahre für die Stadtbewohner vertheilt. Alle dieſe Maaßregeln beförderten die Entwicklung der Staats- und Privatökonomie in hohem Grade, und bereicherten den Schatz und das Volk. Den 28 Jun. 1786.

186. Das ruſſiſche Heer hatte bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus dem ungeordneten Aufgebot der Güterbeſitzer beſtanden, aus zahlreichen Maſſen, welche bei allem Muthe und bei allem Eifer für Thron und Vaterland nicht ſelten furchtbare Niederlagen von minder zahlreichen, aber im Kriegsweſen erfahrenern Feinden erlitten. Peter der Große ſchuf das alte halbaſiatiſche Heer in eine regelmäßige europäiſche Das Heer.

*) Die Aſſignaten wurden ſeit dem 1 Jan. 1769 in Umlauf geſetzt. In den erſten fünf Jahren wurde der Papierrubel zu 98 und 99 Kopeken angenommen, im Jahre 1774 al pari; in den darauffolgenden neun Jahren 99 Kopeken; von 1784 – 1787 98 Kopeken; im J. 1788 92, im J. 1789 91, im J. 1790 87, im J. 1791 81, im J. 1792 79, im J. 1793 74, im J. 1794 71, und im J. 1795 68 Kopeken.

Digitized by Google

Armee um, unterrichtete ſie in der Kriegskunſt, und errang den Sieg über den berühmteſten Heerführer des achtzehnten Jahrhunderts. Seine weiſen Reglements, ſeine unermüdliche Sorgfalt für das Kriegsweſen, ſeine Thaten, die hohen Vorbilder der Strategie und Taktik, gaben unſerer Kriegsmacht eine ſolche Entwicklung, daß die Nachfolger Peters nur ſein Syſtem aufrecht erhalten durften, um die Macht des Reichs zu vermehren. Sie wichen nicht ſelten von ſeinen Entwürfen ab, zerrütteten aber dabei dieſe große Schöpfung nicht in gleichem Grade, wie ſeine übrigen Werke. Allerdings verfiel die von ihm erbaute Flotte ſchon unter der Regierung Anna Joannowna's, und wurde unter der Kaiſerin Eliſabeth nur in geringem Maaße hergeſtellt. Dafür behielt das Landheer ſeine frühere Furchtbarkeit, ſeine frühere Einrichtung, und wurde ſogar durch die Einſicht Münnichs und Schuwalows in manchen Theilen noch vervollkommnet. Münnich vermehrte die Zahl der Garderegimenter, bildete eine ſchwere Cavallerie, errichtete ein Ingenieur- und Cadetten-Corps, ſtellte die ruſſiſchen Officiere mit den fremden im Avancement und in den Beſoldungen gleich; Schuwalow vervollſtändigte unſere Artillerie, brachte die Verſorgung der Truppen in beſſere Ordnung, und erleichterte das Volk in der Recrutenſtellung. Kaiſer Peter III nahm ſich vor, durch Einführung der preußiſchen Einrichtung ſeinem Heere eine neue Geſtalt zu geben.

Katharina, welche es fürs beſte hielt, ſich ſtreng an die Einrichtungen Peters des Großen zu halten, hob gleich nach ihrer Thronbeſteigung die Verordnung Peters III über die Umgeſtaltung der Armee nach preußiſchem Muſter auf, und ſtellte ſie in der Form wieder her, welche dieſelbe unter der Kaiſerin Eliſabeth gehabt hatte. Sie überzeugte ſich jedoch bald von der Nothwendigkeit, verſchiedene Theile der Militärverwaltung zu vervollkommnen, namentlich das Seeweſen, und ſetzte unter ihrem eigenen Vorſitz eine Commiſſion aus erfahrenen Perſonen zur Einrichtung der Armee und Flotte nieder. Ihre Sorgfalt wurde mit dem erwünſchten Erfolg gekrönt. Die ruſſiſche Flotte hob ſich in kurzer Zeit aus ihrer früheren Nichtigkeit, verbreitete Schrecken in den Gewäſſern des Archipels, erweckte die Furcht Schwedens, und ſtand auf dem Punkte, mit der Seemacht Englands zu wetteifern. Im Landheer wurden viele Verbeſſerungen eingeführt, namentlich

durch die Bemühungen Rumänzows, Potemkins und Tſcherny=ſchews. Ihre fortdauernde Bemühung ging dahin, in dem ge=ſammten Verband der Armee ſtrenge Ordnung zu begründen, ihre Verſorgung ohne Beläſtigung des Volks zu ſichern, und bei aller Strenge der Kriegsdisciplin den ſchweren Dienſt des Soldaten zu erleichtern. Zu dieſem Endzweck wurden viele irreguläre kleinruſ=ſiſche und neuſerbiſche Regimenter in reguläre umgewandelt, die ganze Cavallerie mit einer ſchicklichern Abtheilung der Regimenter umgemodelt, in das Proviantweſen mehr Ordnung gebracht, die Ausrüſtung verbeſſert, und ſelbſt die Montirung erhielt 1783. eine andere Form, die dem Soldaten und dem Schatze vortheilhafter war. Uebrigens kann man nicht umhin, zu geſtehen, daß Katharina nicht alle Theile der ſo mannichfaltigen Kriegs=verwaltung zu der Vollkommenheit bringen konnte, welche an=dere Zweige der Staatsverwaltung erreichten, und ihren Nach=folgern blieb noch Vieles zu verbeſſern übrig. Dagegen verſtand ſie es, im Heere den natürlichen Muth zu erhöhen und ein edles Selbſtgefühl und lebendigen Eifer für den Ruhm der Kaiſerin und des Vaterlandes zu erwecken. Nicht ſelten litt die ruſſiſche Armee an allem Möglichen Mangel, und war erſchöpft durch die Nichtbefriedigung zahlreicher Bedürfniſſe, aber ſtets trat ſie mu=thig dem Feinde entgegen, deſſen Zahl ſie nie berechnete, und für den Ruhm der Kaiſerin war ſie bereit, ſich in jede Gefahr zu ſtürzen. „Es lebe Katharina!" riefen wie aus einem Herzen die Soldaten in der entſcheidenden Stunde der Schlacht am Kagul, und zerſtäubten die zahlloſen Feinde. Mit demſelben Gedanken an den Ruhm der Kaiſerin, an die Größe des Reichs, fochten die Ruſſen jenſeits der Donau, im Archipel, an der Weichſel und in den baltiſchen Meeren. Katharina hatte das Glück, dem krie=geriſchen Geiſte des ruſſiſchen Volks durch kluge Auswahl der Heerführer, welche ihre Regierung durch Thaten unſterblicher Tapferkeit verherrlichten, eine äußerſt günſtige Richtung zu geben. Nicht wenig trug dazu ihre Kunſt bei, mit der ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeit, welche ſo ſtark auf die Geſinnungen und das Herz ihrer Unterthanen wirkte, Verdienſte auszuzeichnen und zu belohnen. Jede Belohnung von ihr hatte einen unſchätzbaren Reiz: das Kreuz des heiligen Georg, das zuerſt die Bruſt Rumänzows

ſchmückte, lockte die Helden auf das Feld der Ehre, und erweckte ſelbſt den Nacheiſer der Auswärtigen.

In der Art unſeres Kriegs ging unter ihrer Regierung eine erfreuliche Veränderung vor. Während Katharina ihren Heerführern befahl, die feindlichen Truppen mit Feuer und Schwert, wo man ſie irgend treffe, zu vernichten, forderte ſie durchaus, daß man das unbewaffnete Volk verſchone, und nicht Städte oder Dörfer ohne militäriſche Nothwendigkeit zerſtöre; ihr Wille wurde vollzogen: unſere Truppen hörten auf die unterworfenen Länder mit der Grauſamkeit zu verheeren, welche in Liefland unter Peter dem Großen, in der Krim unter Anna Joannowna, und in Preußen unter Eliſabetha Petrowna in ſo gutem Andenken ſtand. Das war noch nicht Alles: unter der Regierung Katharina's lernten die Ruſſen ihre Feinde nicht durch die Maſſe der Streitkräfte wie früher, ſondern mit Hülfe der Kriegskunſt, die ſie ſich in allen Beziehungen zu eigen machten, beſiegen. Ihr Lehrer, der für ſie eine ganze Reihe heldenmüthiger Anführer bildete, war ein geborner Ruſſe, der von Katharina glücklich ausgewählte Rumänzow Sadunaiſki. Aus ſeiner Schule gingen Suworow, Potemkin, Repnin, Kamenſki und Kutusow hervor.

Induſtrie. 187. Zur Entwicklung der induſtriellen Kräfte des Volks trug Katharina weſentlich bei durch die Einrichtung einer beſſern Ordnung in allen Zweigen des Staatslebens, durch die Abſchaffung der Monopole, durch die Einführung innerer Sicherheit, durch die Ertheilung wichtiger Vorrechte an den Mittelſtand, durch die Vergrößerung der Capitalien und durch ihre unaufhörliche Thätigkeit, die auch das Volk zum Fleiße aufmunterte. Indeß beſchränkte ſich ihre Sorgfalt in dieſer Beziehung nur auf allgemeine Maaßregeln, und diente ſo zu ſagen als Vorbereitung für eine künftige Entwicklung, welche ſich erſt unter Alexander I kund gab. Die einzelnen Maaßregeln, welche unmittelbar die Fortſchritte der vaterländiſchen Induſtrie befördern ſollten, waren nicht ſehr zahlreich und nicht immer glücklich, namentlich darum, weil ſie den Planen Peters des Großen nicht entſprachen. Der weiſe Peter ſah in ſeinem Volke noch einen Knaben auf dem Schauplatze des Wiſſens, der Kunſt und der Gewerbe, und hielt es für ſeine erſte Pflicht, ſeine Kräfte ſich entwickeln, ſeine Fähigkeiten ſich bilden zu laſſen, ſeine Thätigkeit aufzumuntern, und

ihr eine wohlthätige Richtung zu geben. Zu dieſem Endzweck ſetzte er drei Collegien ein, von denen eines die Aufſicht über die Manufacturen, das zweite über das Bergweſen, das dritte über den innern und äußern Handel führte. Die Hauptobliegenheit dieſer Collegien war die Aufſuchung der Mittel, um in Rußland alle nützlichen Zweige der Arbeit zu begründen, die Vervollkommnung der Handwerke, die Aufſicht über den Gang der Volksinduſtrie, und die Richtung derſelben nach Einem Ziele. Der Kaiſer ſelbſt ſchrieb den Collegien weiſe Reglements vor, wachte ſtreng über ihre Wirkſamkeit, freute ſich über jeden Fortſchritt, über jede neue Anlage, ermunterte unternehmende Leute, gab ihnen Freiheiten und andere Belohnungen, und hatte das Vergnügen, noch die Früchte ſeiner Sorgfalt zu ſehen: Fabriken jeder Art, die bisher in Rußland noch unbekannt waren, erhoben ſich eine nach der andern.

Katharina überließ den induſtriellen Stand ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Kräften, und befreite ihn von dem Gängelband der Regierung. Mit der Einrichtung der Gouvernements wurden die Collegien Peters aufgehoben; zuerſt wurde das Bergcollegium geſchloſſen, dann das Manufacturcollegium, und endlich auch das Commerzcollegium: ihre Geſchäfte wurden den Schatzhöfen zugetheilt. 1783. Die Kaiſerin machte es zur Obliegenheit derſelben, die Volksinduſtrie aufzumuntern, und glaubte, daß dieſe in der näheren Kenntniß der örtlichen Vortheile mehr Mittel dazu finden würden; aber erſtens waren die Schatzhöfe bloß mit den laufenden Arbeiten beſchäftigt, namentlich mit der Aufſicht über die Kroneinkünfte; zweitens war es ſchwer, für jeden Schatzhof erfahrene Leute in einer ſo wichtigen Sache, wie die Induſtrie, aufzufinden; die Hauptſache war aber, daß es keine allgemeine Behörde gab, welche alles geleitet und dem Ganzen eine thätige, gleichförmige Bewegung gegeben hätte. Ueberdieß erdrückte die bedeutende Einfuhr fremder Waaren, bei der Schwäche der Zollaufſicht, welche gleichfalls den Schatzhöfen anvertraut war, jede nützliche Unternehmung unſerer Manufacturiſten ſchon im Beginne. Die ruſſiſchen Fabriken konnten nur die einfachen Arbeiten für den gewöhnlichen Hausgebrauch liefern; alle Gegenſtände, wozu größere Kunſt und Geſchicklichkeit erforderlich war, wurden, wie früher, aus der Fremde eingeführt; Rußland kaufte ſie um

theuren Preis, und die Handelsbilance war nicht immer zu ſeinen Gunſten.

Bildung. 188. Ohne Vergleich erfolgreicher wirkte Katharina für die Bildung ihrer Unterthanen: ihre weiſen Maaßregeln bereiteten Rußland für die thätige Entwickelung der intellectuellen Kräfte vor, welche mit ſo viel Glanz unter der Regierung Alexanders I ſich kund gab. Ihre Hauptrathgeber und Beiſtände in dieſem großen Werke waren J. J. Bezki und Graf P. W. Sawadowſki. Der erſtere arbeitete im Beginne ihrer Regierung, der letztere am Ende derſelben.

Indem Bezki in die Geſchichte unſerer Bildung eindrang, überzeugte er ſich, daß die Opfer der Regierung für die Ausſendung junger Leute in fremde Länder, und für Errichtung von Unterrichtsanſtalten in Rußland nicht vollkommen die gewünſchten Früchte brächten, daß die Rohheit noch hartnäckig mit der Aufklärung kämpfe, und daß die Haupturſache davon in der mächtigen Herrſchaft alter Vorurtheile liege, die gleich einer Erbſchaft von Vätern und Müttern an die Kinder übergingen. Um einen ſo bedeutenden Nachtheil zu beſeitigen, hielt Bezki es für unumgänglich, das neue Geſchlecht von dem alten zu trennen, und es mit neuen Begriffen und Wünſchen zu erziehen. Zu dieſem Endzweck ſchlug
1764. er der Kaiſerin vor, in den Hauptſtädten, ſowie in allen bedeutenderen Städten, Unterrichtsanſtalten für Knaben und Mädchen aller Stände zu gründen, mit der Bedingung, daß die Kinder in einem jungen Alter, mit einem von Vorurtheilen noch nicht angeſteckten Sinne, eintreten, und ohne die Anſtalten zu verlaſſen, wenigſtens 18 Jahre darin bleiben, und ins elterliche Haus nicht früher zurückkehren ſollten, als bis die Kräfte ihres Geiſtes und ihrer Seele nach der unter der Leitung erfahrener Lehrer ihnen gegebenen Richtung ſich vollſtändig entwickelt hätten. Für jeden Stand wurde die Errichtung beſonderer Anſtalten vorgeſchlagen, wo die Erziehung mit dem Beruf und den Neigungen der Schüler zuſammenſtimmen, hauptſächlich aber ihr Verſtand und ihr Herz vor dem ſchädlichen Einfluß ſchlimmer Beiſpiele und alter Vorurtheile bewahrt werden ſollten. Mit Einem Worte, Bezki wollte ein neues Geſchlecht gründen, das den wahren Vortheil der Wiſſenſchaften und Künſte beſſer als das alte zu ſchätzen verſtünde.

Die Kaiſerin theilte völlig ſeine Ideen, und unterſtützte den von ihm entworfenen Plan der Volksbildung.

Dieſer Plan iſt die Frucht eines ungewöhnlichen Verſtandes und einer tiefen Kenntniß des menſchlichen Herzens, aber bei ſeiner Ausführung ſtieß man, in dem Mangel an Lehrern und Geld, auf unüberſteigliche Hinderniſſe. Bezki vermochte nach den von ihm dargelegten Grundſätzen nur die Unterrichtsanſtalten in den Hauptſtädten zu gründen oder umzugeſtalten. In St. Petersburg begründete er eine Erziehungsanſtalt für adelige Fräulein in dem Woſkreſenſkiſchen oder Smolnakloſter, das einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf den Verſtand, den Geſchmack und die Sittlichkeit der höheren und mittleren Geſellſchaft hatte, eine ähnliche Anſtalt für Mädchen bürgerlichen Standes, ferner das Berg=, Ingenieur= und Artillerie=Cadettencorps. In Moſkau errichtete er ein Erziehungshaus für Findelkinder und eine Handelslehranſtalt, die in der Folge nach St. Petersburg verlegt wurde. Nach denſelben Grundſätzen wurden von ihm das See= und Landcadettencorps und die Akademie der Künſte umgeſchaffen, welche letztere er von der Moſkau'ſchen Univerſität trennte, und durch die Errichtung einer Unterrichtsanſtalt bei derſelben in den Stand ſetzte, geſchickte Baumeiſter, Maler und Bildhauer aus gebornen Ruſſen zu erziehen.

1764.

1763.

1764.

Die Einrichtung der Unterrichtsanſtalten in den Gouvernementsſtädten nach dem Plane Bezki's erforderte bedeutende Ausgaben, und zeigte ſich bei dem Mangel der nöthigen Summen als unmöglich. Die Kaiſerin erkannte die Nothwendigkeit, ſtatt der Erziehungsanſtalten Unterrichtsanſtalten, und zwar nicht auf Rechnung des Staatsſchatzes, ſondern der „Allgemeinen Aufſichtsbehörden" zu errichten. Ihre Gründung wurde einer beſondern Commiſſion aufgetragen, in welcher Graf Sawadowſki die thätigſte Perſon war. Nach dem von der Commiſſion vorgezeichneten Plane nahm ſich Katharina vor, in den Kreisſtädten **kleine Volksunterrichtsanſtalten** von zwei Claſſen zu bilden, für den erſten Unterricht der Kinder aller Stände ohne Unterſchied, in den Gouvernementsſtädten aber **Hauptvolksſchulen** aus vier Claſſen zum Unterrichte der Jugend freien Standes in den mathematiſchen, phyſikaliſchen und rhetoriſchen Wiſſenſchaften, zum Theil auch in den ſchönen Künſten; zur Lei=

Den 5 Aug. 1786.

tung der Lehrer ließ die Commiſſion ſehr gute Unterrichtsbücher in allen nothwendigen Zweigen des Wiſſens unter Mitwirkung erfahrener, aus Oeſterreich herbeigerufener Pädagogen abfaſſen, und um die Mittel zur weiteren Bildung der Jugend zu erleichtern und zu vergrößern, wurde beſchloſſen, Univerſitäten in Jekaterinoſlawl, Pſkow, Tſchernigow und Pensa zu gründen. Die Aufſicht über den allgemeinen Gang der Volksaufklärung wurde einer Oberverwaltung der Unterrichtsanſtalten übertragen. Obwohl die Ausgaben nach dieſem Plane bedeutend ermäßigt wurden, ſo waren dennoch die Hülfsquellen der öffentlichen Aufſichtsbehörden allzu beſchränkt, und die obern Volksſchulen wurden nur in wenigen Städten eröffnet, von den Univerſitäten aber nicht Eine begründet. Darum förderte Katharina die Bildung ihrer Unterthanen mehr durch diejenigen Anſtalten, welche durch den Verſtand und den Eifer des unvergeßlichen Bezki's errichtet wurden. Ueberdieß unterſtützten alle Umſtände ihrer Regierung die Entwickelung der edlen Eigenſchaften des ruſſiſchen Volks ſo ſehr, daß man nicht umhin konnte, ſich die gewünſchten Früchte davon zu verſprechen.

Literatur.

189. Vor Peter dem Großen beſchränkte ſich unſere gelehrte und literariſche Thätigkeit in dem engen Kreiſe der Geiſtlichkeit. In den Zellen der Mönchsklöſter beobachteten fromme und wißbegierige Menſchen den Lauf der himmliſchen Geſtirne, erforſchten die Kraft heilſamer Kräuter, zogen aus griechiſchen Chroniken Nachrichten über längſt vergangene Zeiten, ſchrieben die gleichzeitigen vaterländiſchen Ereigniſſe nieder, und philoſophirten über die Wahrheiten der Religion. Die Frucht ihrer Bemühungen beſtand in einer Menge Chronographen, Chroniken, Lebensbeſchreibungen von Heiligen, und theils polemiſchen, theils dogmatiſchen Abhandlungen über theologiſche Gegenſtände. Alle dieſe Arbeiten der damaligen Gelehrſamkeit tragen einerlei Gepräge an ſich: ihr Zweck war religiös, ihr Blick mehr beobachtend als forſchend, ihre Sprache bibliſch und ſcharf von der Volksſprache geſchieden. Die Zeitgenoſſen laſen ſie als Werke für ihr Seelenheil; für die Nachkommenſchaft haben ſie denſelben Werth, und außerdem noch ſind ſie ſehr merkwürdig wegen der Menge von Nachrichten, aus denen wir unſere heidniſchen Alterthümer kennen lernen. Laien nahmen ſelten die Feder, noch ſeltener entzogen ſie ſich dem allgemeinen Blick, und kaum macht der einzige Kurbſki,

der Geſchichtſchreiber Johann des Schrecklichen, eine glänzende Ausnahme.

Peter der Große wollte, daß alle Zweige des Wiſſens, die in Europa blühten, auch ſeinen Unterthanen zugänglich ſeyn ſollten; er lehrte ſie die Natur und den Menſchen kennen, er zeigte ihnen die hohe Bedeutung der Mathematik, der Phyſik und der Geſchichte, überſetzte die Werke deutſcher und holländiſcher Gelehrten ins Ruſſiſche, ſammelte beachtenswerthe Gegenſtände der Natur und der Kunſt, bemühte ſich um die Herausgabe der ruſſiſchen Chroniken, bildete die Civilſchrift, befreite die Sprache von den Feſſeln der alten Bücherſcholaſtik, legte den Grund zu einer Akademie der Wiſſenſchaften, welche die Bildung des ruſſiſchen Volkes leiten, und es mit den neuen Entdeckungen im Gebiete der Wiſſenſchaft bekannt machen ſollte.

Peter hatte nicht das Vergnügen, die Früchte ſeiner Anſtrengungen zu ſehen. Die Kirchenliteratur blühte wie früher. Der heilige Dmitri, der Metropolit von Roſtow, kämpfte mit glänzendem Erfolg auf dem ſchwierigen Kampfplatz gegen die Sectirer, wies ihre Irrthümer nach, und beſchrieb mit Beredſamkeit die Thaten der heiligen Männer, die von der rechtgläubigen Kirche hochgeachtet ſind; Stephan Jaworſki war durch ſeine Handlungen und ſeine Schriften der Wall des wahren Glaubens; Theophan Prokopowitſch und Gabriel Buſhinſki ſchilderten mit ſeltener Kunſt die großen Thaten Peters, und klärten die Zeitgenoſſen über ſeine unſterblichen Verdienſte auf. Aber die ſchöne Literatur war noch in der Wiege, und die Wiſſenſchaften ſchlugen kaum Wurzel. Bei allem dem aber war die Richtung gegeben, das Ziel vorgezeichnet, der ruſſiſche Geiſt konnte nicht mehr länger in den Feſſeln der Rohheit bleiben.

Schon unter den erſten Nachfolgern Peters des Großen, als ein neues Geſchlecht mit neuen Wünſchen und Bedürfniſſen heranwuchs, traten Schriftſteller auf, wenn auch ohne glänzende Talente, doch mindeſtens mit Liebe für die Wiſſenſchaften, und mit bedeutenden Kenntniſſen für die damalige Zeit. Tredjakowſki beſchäftigte ſich bei aller ſeiner Talentloſigkeit voll exemplariſchen Eifers mit allen Zweigen der Literatur, und erkannte die der ruſſiſchen Sprache eigenthümlichen Geſetze des Versbaues; mit demſelben Eifer arbeitete Tatiſchtſchew an der vaterländiſchen Geſchichte und Geographie, und beabſichtigte bereits eine kritiſche Sammlung

der Chroniken. Kirillow ſammelte zuerſt ſtatiſtiſche Materialien, und zeigte den Nutzen gelehrter Reiſen in Rußland; Kraſcheninnikow führte ſeinen Gedanken aus, indem er eine Reiſe nach Kamtſchatka unternahm. Kantemir trat ſogar aus der Menge hervor durch eine glückliche Nachahmung des Horaz, durch eine lebendige und ſcharfſinnige Darſtellung der menſchlichen Fehler und der lächerlichen Mängel der damaligen Geſellſchaft.

Die Petersburg'ſche Akademie der Wiſſenſchaften arbeitete trotz vieler ungünſtigen Umſtände, worein ſie nicht ſelten der läſtige Einfluß ungelehrter Leute verſetzte, mit Vortheil für die Wiſſenſchaft und für Rußland. Die Brüder Bernouilli, Delisle, und namentlich der berühmte Euler leiſteten der Mathematik unvergeßliche Dienſte. Bayer, einer der erſten Philologen ſeiner Zeit, war zugleich der erſte kritiſche Forſcher in der ruſſiſchen Geſchichte, der unermüdliche und eben ſo gelehrte Müller machte Rußland und Europa mit dem Reichthum unſerer hiſtoriſchen Materialien bekannt, bearbeitete viele ſelbſt, und bereitete noch mehr für künftige Geſchichtſchreiber vor. Fiſcher, Gmelin und Kraſcheninnikow erweiterten das Gebiet der Geographie und Naturwiſſenſchaft durch ihre Werke über Sibirien und Kamtſchatka.

Die frommen Prediger verſtummten nicht. Theophylakt Lopatinſki, Erzbiſchof von Twer, ſprach und ſchrieb eifrig zur Vertheidigung der rechtgläubigen Kirche, verachtete den Zorn Birons und ertrug mit chriſtlicher Demuth die Leiden, die der boshafte Günſtling über ihn verhängte. Eben ſo kühn donnerte am Hofe Eliſabeths Dmitri Sjetſchenow, Metropolit von Roſtow, gegen die Ueppigkeit ſeiner Zeit, während Gideon Krinowſki, Biſchof von Pſkow, mit einnehmender Beredſamkeit die Höflinge im guten Lebenswandel unterrichtete.

Unſere prachtvolle Sprache, welche Peter aus den Banden der alten Bücherſcholaſtik befreit hatte, die aber zu gleicher Zeit mit fremden Worten und Redensarten überſchwemmt worden war, konnte die neuen, ihr ganz unangemeſſenen Feſſeln nicht lange dulden: am Ende der Regierung Anna's erſchallten im fremden Lande, in Magdeburg, volle reine Klänge der ruſſiſchen Sprache, und es erglänzte das Morgenroth der Nationalliteratur. Dort ſang die Thaten Münnichs, den Ruhm Anna's, ein armer Fiſcher von Cholmogor, Michailo Lomonoſow. Er zeichnete ſich nicht durch Erfin-

dungsgabe aus, war mehr nachahmender, als ſchaffender Art, ſchrieb Oden, Tragödien, Gedichte, Lobreden, nicht ſowohl auf Eingebung eines wahren Künſtlergeiſtes, als veranlaßt durch die Umſtände und namentlich auf den Wunſch ſeines Mäcenas, J. J. Schuwalow, beſchäftigte ſich indeß noch lieber mit Moſaik, als mit Literatur; aber er verſtand gründlich die ruſſiſche Sprache, erforſchte ihre Geheimniſſe, erklärte ihren innern Bau, und gab der vaterländiſchen Literatur eine kräftige Bewegung; dieß gab ſich kund unter der Regierung Katharina's II.

Fortſetzung.

190. Katharina, welche Friedrich dem Großen an mannichfacher Bildung und Liebe zu den Wiſſenſchaften nicht nachſtand, übertraf ihn weit an Achtung für die Nationalliteratur: zu einer Zeit, wo Friedrich, ein geborner deutſcher Fürſt, die deutſche Sprache nicht leiden konnte und ihre Literatur verachtete, gewann ſie, eine geborne deutſche Prinzeſſin, die bis in reifere Jahre nicht ein ruſſiſches Wort gehört hatte, in Rußland, in ihrem neuen Vaterlande, die ruſſiſche Sprache lieb, wie ihre eigene, und in den unvergeßlichen Zuſammenkünften in der Eremitage, in den Unterredungen mit ausgewählten Freunden ſprach ſie nur ruſſiſch. Dieß iſt noch nicht Alles. In ruſſiſcher Sprache ſchrieb ſie ihre witzigen Dramen für das Theater in der Eremitage nieder, las Chroniken, die furchtbaren Erzählungen Kurbſki's, alte Documente, lernte durch dieſe den noch keineswegs entwickelten Faden der vaterländiſchen Geſchichte kennen, berichtigte die Fehler unvorſichtiger Geſchichtſchreiber, und ſchrieb ſelbſt einen hiſtoriſchen Leitfaden für ihre Enkel nieder; überdieß nahm ſie nicht ſelten an den damals erſcheinenden Werken Theil, antwortete auf die literariſchen Fragen Von-Wiſins, und beſchäftigte ſich eifrig mit einem vergleichenden Wörterbuch aller bekannten Mundarten der Erde.

Das kaiſerliche Beiſpiel Katharina's hätte wohl genügt, in dem Volke einen guten Geſchmack und Liebe zur Literatur zu wecken, und die Talente auf die Laufbahn literariſcher Thätigkeit zu locken. Sie that noch mehr: ſie ſchuf die Akademie der Wiſſenſchaften um, indem ſie ihr alle möglichen Mittel zur Ausbreitung des Gebiets der Wiſſenſchaften an die Hand gab; ſie ſtiftete eine ruſſiſche Akademie, und machte es ihr zur Hauptaufgabe, die Sprache zu reinigen, und Talente zu belohnen; ſie bildete eine Commiſſion zur Ueberſetzung der beſten alten und neuen Werke, eröffnete den Ge-

ſchichtſchreibern die Archive, befahl Chroniken herauszugeben, die als Staatsgeheimniß gegolten hatten, geſtattete Privatperſonen Druckereien zu errichten, und nahm jeden glücklichen Verſuch auf dem Felde der Wiſſenſchaften oder der Literatur mit jener ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeit auf, welche von ihren dankbaren Unterthanen ſo werth geachtet wurde. In Folge dieſer Maaßregeln nahm Alles in Rußland eine andere Geſtalt an.

Die Akademie der Wiſſenſchaften erhielt ein neues Leben. In ihren Schooß wurde wieder der große Mathematiker, der Stern ſeiner Zeit, Leonhard Euler, aufgenommen, der ſich bei der Thronbeſteigung Eliſabeths aus Rußland entfernt hatte, und von Katharina aus Berlin zurück gerufen worden war. Er kehrte in die Akademie, wo er die beſten Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte, ſchon im vorgerückten Alter zurück, und verlor bald darauf das Licht der Augen; aber um ſo heller ſah er mit den geiſtigen Augen, und mit Hülfe der von ihm erfundenen Analyſe brachte er alle Zweige der Mathematik um einige Jahrhunderte vorwärts. Inzwiſchen bereiſ'ten ſeine Freunde Pallas, Gmelin der Jüngere, Güldenſtädt, Lepechin, Oſerezkowſki, Sujew, Rytſchkow, Falck und Georgi mit Erlaubniß und auf Befehl der Kaiſerin die entlegenen Länder des ſüdöſtlichen Rußlands, beſchrieben die Naturerzeugniſſe, die Sitten und Gewohnheiten, die Denkmäler des Alterthums, betrachteten zum erſtenmal unſer Vaterland mit gelehrten Augen, und ſammelten eine unſchätzbare Maſſe von Nachrichten im Gebiete der Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geographie, Technologie, Landwirthſchaft und Statiſtik. Nicht weniger als zwölf Aſtronomen reiſ'ten zu gleicher Zeit von Petersburg nach Kola, Aſtrachan, Jakutſk und anderen Orten, um den Durchgang der Venus durch die Sonne, zur genaueren Beſtimmung unſeres Sonnenſyſtems, zu beobachten. Stritter ſammelte die in verſchiedenen ſeltenen Büchern zerſtreuten koſtbaren Nachrichten byzantiniſcher Schriftſteller über unſer Vaterland und brachte ſie in Ordnung.

Mit nicht minderm Erfolge arbeitete die von Katharina
geſtiftete ruſſiſche Akademie. Ihr Wörterbuch und
1783. ihre Grammatik haben bis jetzt noch ihren Werth nicht verloren; um ſo größeren Nutzen ſchafften ſie zu ihrer Zeit, indem ſie die Bedeutung der Worte, und die Formen der Sprache

beſtimmten. Die Univerſität Moſkau, durch die Freigebigkeit Katharina's gleichfalls mit Wohlthaten überſchüttet, leiſtete unter ihrer Regierung dem ganzen Reich einen unvergeßlichen Dienſt, indem ſie unter Leitung der erfahrenen Profeſſoren Barſow, Desnizki, Tſchebotarew und anderer ausgezeichneter Lehrer, einige hundert junge Leute zur Uebernahme von Stellen im Staatsdienſte fähig machte, und Aufklärung in die entfernteſten Striche Rußlands verbreitete. Auch die bei derſelben gegründete, freie ruſſiſche Verſammlung trug nicht wenig zu den Fortſchritten der Literatur und Geſchichte bei. In dem Schooße der Univerſität reinigte ſich die Schriftſprache auf eine beachtenswerthe Weiſe von den Banden der alten Scholaſtik, von den fremden Worten und Wendungen, nahm mehr und mehr einen ſelbſtſtändigen Charakter an, und trat der Volksſprache näher.

Unter der Regierung Katharina's blühte die ſchöne Literatur vorzüglich: ihr Zeitalter war das Zeitalter des Ruhms, der mit der Dichtkunſt ſo nahe verwandt iſt. Daher traten ſo viele Dichter auf, und nach der Anſicht der Zeitgenoſſen konnten wenige von ihnen ſich mit den großen Geiſtern der alten Zeit nicht in eine Reihe ſtellen: wir hatten unſere Homere, unſer Pindars, Anakreon, Horaz, Sophokles, größtentheils mittelmäßige Verſemacher, aber doch gab es auch Schriftſteller mit bedeutendem Talent: Bogdanowitſch, Chemnitzer, Von-Wiſin und Dmitriew; endlich hatten wir einen wahrhaft großen Dichter, einen würdigen Repräſentanten ſeiner glänzenden Zeit — Derſhawin. In den letzten Jahren der Regierung Katharina's trat auf dem Schauplatz der Literatur auch Karamſin auf, der unſern Styl bildete.

Viertes Hauptſtück.

Paul I.

Ende Katharina's II. 191. Das Ableben der Kaiſerin Katharina II erfüllte Rußland mit tiefem Kummer: alle Stände achteten in ihr die weiſe, großherzige Herrſcherin, welche mit unabläſſiger Freigebigkeit das Wohl ihrer Unterthanen beförderte, und unermüdlich für den Ruhm und die Größe des Volks thätig war, und wenn auch in den letzten Jahren ihres Lebens das Reich durch die unaufhörlichen Kriege und die Zerrüttung in den Finanzen ſich beläſtigt fühlte, ſo war jetzt alles vergeſſen: das dankbare Volk erinnerte ſich nur an ihre Siege, ihre Milde, ihre Geſetze, und ſegnete mit dem lebhafteſten Dankgefühl das Andenken der mütterlichen Zaarin.

Einen nicht minder ſtarken Eindruck machte der Tod Katharina's auf Europa. Keiner der gleichzeitigen Fürſten hatte den Thron mit ſo großartigem Glanz umgeben, keiner von ihnen konnte ſie erſetzen im Kampfe mit der Revolution, welche die Throne zu ſtürzen und Europa allen Schrecken der Anarchie preiszugeben drohte. Katharina ſchützte allein durch den Schimmer ihrer Herrſchergröße die Rechte der gekrönten Häupter, alle wahren Freunde des Friedens und der Ordnung, erſchreckt über die Fortſchritte der Revolution, der Streitigkeiten und Schwäche ihrer Gegner, blickten auf die große Kaiſerin des Nordens als auf eine feſte Stütze der europäiſchen Monarchengewalt, und ſetzten alle Hoffnungen auf ihren wahrhaft fürſtlichen Sinn, ihre Gewandtheit, ihre ungeheure Macht, und erwarteten ungeduldig die Ankunft ihrer Truppen an den Ufern des Rheins, damit die von Frankreich umge-

ſtürzte Ordnung wieder hergeſtellt werde: mit dem Ableben Katharina's ſtürzten alle Hoffnungen zuſammen, mit ihrem Leben ſank auch für Europa ein hellglänzendes Geſtirn.

192. Nachfolger Katharina's war ihr und Peters III einziger Sohn, Paul I. Erzogen unter der Leitung des Grafen N. J. Panin, von erfahrenen Lehrern gebildet, unter denen der Metropolit Platon den erſten Rang einnimmt, hatte Paul ſeinen von Natur raſchen und lebendigen Geiſt durch mannichfache Kenntniſſe bereichert: er war ein Feind der Wolluſt und Ueppigkeit, unermüdlich in Geſchäften, hielt ſtreng auf Ordnung, unterſuchte die geringſte Nachläſſigkeit und war ungewöhnlich freigebig in der Belohnung von Verdienſten. Uneigennützige Großmuth in Angelegenheiten der auswärtigen Politik war ein unterſcheidender Zug ſeines Charakters. Paul I.

Vor ſeiner Thronbeſteigung lebte er größtentheils in Gatſchina im Kreiſe ſeiner Familie und einiger wenigen ihm theuer gewordenen Perſonen, ohne ſich in die Regierung zu miſchen; inzwiſchen verfolgte er aufmerkſam den Gang der Ereigniſſe, ſah vieles, was von Katharina unter dem Glanz des geräuſchvollen und üppigen Hofes unbemerkt blieb, und beſtieg den Thron mit der feſten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Veränderung in allen Theilen der Verwaltung. Ihn umgaben andere Perſonen, die äußere Politik änderte ſich, und eben ſo die innere.

193. Von den ausgezeichneten Gehülfen Katharina's II, die in den letzten Jahren ihrer Regierung thätig waren, erſchienen nur zwei am Hofe Pauls, Graf Besborodko und Fürſt Repnin. Beide wurden mit Gnadenbezeugungen überhäuft: Besborodko wurde in den Fürſtenſtand erhoben und erhielt das Amt eines Kanzlers; Repnin wurde Generalfeldmarſchall. Der berühmteſte unter den Gehülfen Katharina's, Graf Rumänzow-Sadunaiſki, zog gleichfalls die Aufmerkſamkeit des neuen Kaiſers auf ſich, konnte ihm aber ſchon nicht mehr dienen: er folgte Katharina und ſtieg von dem glänzenden Schauplatz ſeiner Thaten hinab ins Grab. Der Kaiſer ehrte das Andenken des großen Heerführers durch eine dreitägige militäriſche Trauer, und die Errichtung eines Obelisken mit der Inſchrift: Den Siegen Rumänzows. Hof Pauls I.

Unter den neuen Perſonen, die man am Hofe Katharina's kaum bemerkt hatte, und die den Thron ihres Nachfolgers umgaben, ſind namentlich wegen ihres Einfluſſes auf die Geſchäfte bemerkenswerth: Graf Iwan Paulowitſch Kutaiſow, Oberſtallmeiſter, der Liebling des Kaiſers; Graf Fedor Waſiljewitſch Roſtopſchin, Mitglied des auswärtigen Collegiums, da er nach Besborodko Kanzler geweſen war; Fürſt Alexander Boriſowitſch Kurakin, Vicekanzler; ſein Bruder, Fürſt Alexei Boriſowitſch, Generalprocureur, und Baron, in der Folge Graf Alexei Andrejewitſch Araktſchejew, Generalinſpector der Artillerie. Dieſe alle gewannen das Zutrauen des Kaiſers zu einer Zeit, wo er noch Thronfolger war; ſie wurden wegen des Eifers für ſeine Perſon freigebig belohnt und raſch zu den höchſten Würden erhoben.

Innere Angelegenheiten. 194. Bei der Thronbeſteigung Kaiſer Pauls führte Rußland Krieg mit Perſien wegen Georgien, und man rüſtete ſich thätig zum Kampfe mit Frankreich. Der Kaiſer beſchloß ſeinen Unterthanen den Frieden zu ſchenken, deſſen Bedürfniß ſie ſchon lange fühlten: er machte dem Krieg mit Perſien ein Ende, rief ſeine Truppen von jenſeits des Kaukaſus zurück, und erklärte zugleich den Höfen von London und Wien, daß er die mit ihnen geſchloſſenen freundſchaftlichen Verträge zu halten bereit ſey, daß er aber alle ſeine Bemühungen der Ruhe und Wohlfahrt ſeiner Unterthanen widme, und es bei dem dermaligen Zuſtande Rußlands unpaſſend finde, der vorgeſchlagenen Tripelallianz beizutreten. Der Feldzug gegen Frankreich ward contremandirt. Die ganze Aufmerkſamkeit des Kaiſers lenkte ſich auf die innern Angelegenheiten; er beſchäftigte ſich mit dem Heere, den Finanzen, der Provincialverwaltung, und führte in kurzer Zeit viele Veränderungen ins Daſeyn.

Einrichtung des Heers. 195. Unter den Fahnen Rumänzows, Suworows und anderer Anführer hatte das ruſſiſche Heer fortwährend über die Feinde des Vaterlandes geſiegt, aber in Folge verſchiedener Nebenumſtände entſprach es nicht in allen Beziehungen jenen ſtrengen Grundſätzen der Kriegsordnung, welche Peter der Große im Auge gehabt hatte: in den Beförderungen, in der Vollziehung der Dienſtobliegenheiten, in dem Unterhalt und der Verköſtigung der Soldaten hatten ſich einige Abweichungen von den Verordnungen Peters eingeſchlichen.

Kaiſer Paul erließ unmittelbar nach ſeiner Thronbeſteigung eine von ihm längſt vorbereitete Verordnung über das Kriegsweſen, worin ſowohl die Verpflichtungen der Officiere, als auch alle ſonſtigen Verhältniſſe des Kriegsdienſtes genau beſtimmt waren; er ſelbſt wachte über die pünktliche Vollziehung der von ihm vorgeſchriebenen Regeln, unterſuchte die kleinſten Details, forderte unbeugſamen, eifrigen Dienſt, belohnte Eifer und Pünktlichkeit freigebig und beſtrafte die kleinſte Abweichung von der durch ihn eingeführten Ordnung mit Strenge und ohne Anſehen der Perſon. Durch ſeine unermüdlichen Anſtrengungen wurde die ruſſiſche Armee auf den Grad von Disciplin gebracht, wodurch ſie ſeit ſeiner Zeit Europa in Erſtaunen ſetzte.

196. Die Finanzen des Staats befanden ſich in den letzten Jahren der Regierung Katharina's in keinem blühenden Zuſtande: die läſtigen Kriege mit der Türkei, Schweden, Polen und Perſien hatten den Schatz erſchöpft, die Einkünfte deckten die Ausgaben nicht, eine äußere Schuld, vor dem Anfang des zweiten türkiſchen Kriegs unbedeutend, ſtieg durch neue Anlehen auf 46 Millionen R. S.; die innere Schuld, die in der Ausgabe von Aſſignaten beſtand, betrug 157 Millionen, der äußere Verkehr war uns nicht günſtig, der Curs des Geldes ſank mit jedem Jahre raſch, der Aſſignatenrubel fiel ſeit dem Anfang des türkiſchen Kriegs allmählich und ſtand im J. 1796 nur auf 68 Kopeken Silber, die allgemeine Erſchütterung des europäiſchen Handels durch die franzöſiſche Revolution ſtörte auch unſere Handelsverhältniſſe, die Bankerotte mehrten ſich, und der allgemeine Credit ſchwankte. Finanzen.

Um die Finanzen des Staats auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, und den Credit wieder herzuſtellen, beſchränkte Kaiſer Paul viele Ausgaben, beſtimmte eine nicht unbedeutende Summe zum Aufkauf von Aſſignaten, befahl klingende Münze 1797. zu beſſerem Gehalt zu ſchlagen, Goldmünzen zu 94 ſtatt zu 88, Silbermünzen zu 83 ſtatt zu 72, verlängerte die auswärtigen Schulden unter vortheilhaften Bedingungen auf 12 Jahre hinaus durch Uebertragung der ganzen Summe auf Ein holländiſches Haus Hope u. Comp. mit der Verbindlichkeit, das Capital nach Maaßgabe der Mittel des Staatsſchatzes zu bezahlen, erließ ein ſtrenges

Bankerottgeſetz, erhöhte die Kopfſteuer, die Gildenabgaben, den Preis des Stempelpapiers und andere Steuern.

Verwaltung. 197. In der Ordnung der innern Verwaltung, wie ſie Katharina II durch ihre Verordnung über die Gouvernements eingeführt hatte, wurden viele Veränderungen vorgenommen: in den Oſtſeeprovinzen, in den von Polen wieder gewonnenen Ländern, in Kleinrußland, im Lande der doniſchen Koſaken und in Finnland wurden die alten Behörden mit den frühern Gerichtsformen wieder hergeſtellt, die Zahl der großruſſiſchen Gouvernements durch die Vereinigung von zweien und dreien in eines vermindert, hohe und niedere Kronbauergerichte aufgehoben, Handels-, Manufactur- und Bergwerksangelegenheiten der Jurisdiction der Finanzkammer entzogen, und denſelben Collegien, wie früher, zugewieſen. Viele Artikel des dem Adel verwilligten Freibriefs und der Städteordnung wurden gleichfalls verändert.

Eine der Hauptſorgen Kaiſer Pauls war, ſein Volk vor phyſiſchen ſowohl als vor geiſtigen Uebeln zu ſchützen: in erſterer Hinſicht ließ er allenthalben in Dörfern und Flecken Getreidemagazine
1797. für den Fall einer Mißernte errichten, erließ eine umſtändliche Quarantäneverordnung mit genauer Beſtimmung der Quarantäneverpflichtungen, ſetzte in den Gouvernementsſtädten mediciniſche Collegien ein, zur Aufſicht über Aerzte, Apotheker und überhaupt über alles, was zur Geſundheit des Volks
1799. beitragen konnte, und begründete zwei mediciniſch-chirurgiſche Akademien, eine in Moſkau, die andere in Petersburg; in zweiter Hinſicht wurden ſtrenge Maaßregeln ergriffen, um die nachtheiligen, von Frankreich her verbreiteten Begriffe von dem ruſſiſchen Volke fern zu halten, und eine Cenſur für alle aus fremden Ländern eingeführten Bücher errichtet.

Lehranſtalten. 198. Ein Zeugniß für die Sorgfalt Kaiſer Pauls um die Aufklärung ſeiner Unterthanen liefert auch die Gründung der Univerſität Dorpat, einer geiſtlichen Akademie in Petersburg, einer Unterrichtsanſtalt des Ordens der heiligen Ka-
1798. tharina, des marianiſchen Inſtituts und des Militärwaiſenhauſes (jetzt Paulowiſchen Cadettencorps) mit Abtheilungen bei den Regimentern, zur Erziehung unbemittelter Officiers- und Soldatenkinder und ihrer Vorbereitung zum Dienſt. Hier fanden viele Tauſende von Waiſen, die bisher oft weder Obdach

noch Brod gehabt hatten, unter dem Schild einer wohlthätigen Regierung alle Mittel, dem Vaterlande und dem Throne nützlich zu werden. Den thätigſten Beiſtand in dem Werke der Volksbildung fand der Kaiſer in ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Maria: ſie nahm die Erziehungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht unter ihre vorſorgliche Obhut, und brachte ſie bald zu einer ſolchen Vervollkommnung, daß Rußland ſich deren vor ganz Europa rühmen kann.

199. Aber die wichtigſte Staatshandlung Kaiſer Pauls für das Wohl ſeiner Unterthanen war eine Acte, die er am Tage ſeiner Krönung den 7ten April 1797 bekannt machte, jedoch ſchon im J. 1788 mit Zuſtimmung und unter Beirath der Kaiſerin Maria entworfen hatte, nämlich über die Feſtſtellung des Staatsgrundgeſetzes über die Thronfolgeordnung in directer abſteigender Linie in der kaiſerlichen Familie, nach dem Rechte der Erſtgeburt. Thronfolge.

200. Obwohl indeß der Kaiſer nicht gleich im Anfang ſeiner Regierung ſich in die Angelegenheiten des weſtlichen Europa's einmiſchen wollte, ſo zwangen ihn doch endlich die Umſtände dazu, einen thätigen Antheil daran zu nehmen. Die revolutionäre Regierung Frankreichs, welche im J. 1792 den Kampf mit faſt ganz Europa begonnen hatte, erhielt das Uebergewicht über die vereinten Anſtrengungen der weſtlichen Mächte, bemächtigte ſich der öſterreichiſchen Niederlande und Hollands, nöthigte die Könige von Preußen, Spanien und Sardinien zu Abſchließung eines für ſie unvortheilhaften Friedens, eroberte das nördliche Italien, befeſtigte ſeinen Einfluß im ſüdlichen, und ſiegte endlich auch über den deutſchen Kaiſer Franz II. Ein General der Republik, der noch junge, aber ſchon berühmte Bonaparte, zerſtreute nach vielen Siegen über die öſterreichiſchen Truppen im obern Italien durch zwei entſcheidende Schlachten bei Arcole und Rivoli ſeine ſämmtlichen Streitkräfte, eroberte in Folge deſſen das feſte Mantua, auf welches Franz II ſeine letzte Hoffnung geſetzt hatte, und ſetzte durch raſches Eindringen in Tyrol Wien ſelbſt in Schrecken. Der deutſche Kaiſer legte die Waffen nieder und mußte in ſehr läſtige Friedensbedingungen willigen: durch den Vertrag von Campo Formio entſagte er Belgien und der Lombardei, und obgleich er im Austauſch die Hälfte der Rußland Europa's.

venetianiſchen Republik erhielt, ſo mußte er doch in die Vereinigung der andern Hälfte mit Frankreich willigen, und gab ſein Wort, den Reichstag zu der Abtretung des linken Rheinufers an die franzöſiſche Republik zu vermögen. Zu dieſem letzten Zwecke ward ein Congreß nach Raſtatt berufen.

Das Directorium, nicht zufrieden mit den vortheilhaften Bedingungen des Vertrags von Campo Formio, erhob im Congreſſe neue, ganz unerwartete Anſprüche, forderte die Abtretung ſämmtlicher Rheininſeln, die Schleifung der Feſtungen auf dem rechten Ufer, weigerte ſich die deutſchen Fürſten zu entſchädigen, welche ihre Länder auf dem linken Ufer verloren hatten, während es die Schweiz revolutionirte und trotz der Verträge ſeine Truppen aus Oberitalien nicht zurückzog, bedrängte den König von Sardinien ſo wie Genua, und herrſchte willkürlich in Rom und Neapel.

Paul I konnte um ſo weniger ein ruhiger Zuſchauer des frechen Verfahrens des Directoriums bleiben, als auf der einen Seite die Garantie unſeres Hofs für die genaue Erfüllung des Teſchener Friedens ihm die Verbindlichkeit auferlegte, die Rechte der deutſchen Fürſten zu ſchützen; auf der andern Seite forderte ihn ſeine natürliche Großmuth auf, ſo vielen, durch die zügelloſen Revolutionäre bedrängten Fürſten hülfreiche Hand zu leiſten. Außerdem ſah er mit dem lebhafteſten Unwillen die raſche Ausbreitung der revolutionären Grundſätze im weſtlichen Europa, die zum Umſturz aller Grundſätze der Sittlichkeit und Ordnung führen mußten. Ein beſonderer Umſtand erbitterte ihn noch mehr gegen Frankreich.

Der Malteſer-Orden.

201. Im Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtiftete der letzte Nachkomme der Fürſten Oſtroſhſki aus ſeinen weitläufigen Beſitzungen in Wolhynien ein Majorat, vermachte dieſes an das Haus der Fürſten Saſlawſki mit dem Beding, daß beim Erlöſchen dieſes Hauſes aus dem Majorat eine Priorei des Malteſer-Ordens des heil. Johannes von Jeruſalem in Polen geſtiftet werde. Das Geſchlecht der Fürſten Saſlawſki erloſch ſchon im J. 1673, aber in Folge verſchiedener Anſprüche polniſcher Großen auf das Vermögen der Fürſten Oſtroſhſki wurde die Priorei nicht geſtiftet, und der Malteſer-Orden kam in den Beſitz der ihm zugeſchriebenen Güter erſt im J. 1773, als die verbündeten Mächte, welche an der erſten Theilung Polens Antheil hatten, das Teſtament des Fürſten Oſtroſhſki in Vollzug zu ſetzen be-

ſchloſſen. In Folge deſſen wurde in Polen eine Priorei mit ſechs Commenthureien geſtiftet; Hauptſitz war die Stadt Oſtrog, und zur Unterhaltung der Priorei wurden 120,000 fl. aus den Einkünften der genannten Güter ausgeworfen. Sie beſtand in Polen bis zur letzten Theilung, und wurde bei der Vereinigung Wolhyniens mit dem ruſſiſchen Reiche aufgehoben.

Nach der Thronbeſteigung Kaiſer Pauls kam nach Petersburg ein bevollmächtigter Geſandter des Ordens, der Bailli Graf Litta, um die Wiederherſtellung der polniſchen Priorei zu betreiben. Der Kaiſer, der von Jugend auf eine beſondere Hochachtung für die Tapferkeit der Malteſer-Ritter gehegt hatte, nahm die Geſandtſchaft gnädig auf, und that noch mehr, als die Ritter erwarteten: er errichtete ſtatt der polniſchen Priorei eine ruſſiſche, Den 4 Jan.
mit zehn Commenthureien, beſtimmte Petersburg zu 1797.
ihrem Sitze, und wies zu ihrem Unterhalt ſtatt 120,000 fl. 300,000 (75,000 R. Silber) aus dem Staatsſchatze an. Der Großmeiſter Rohan überſandte dem ruſſiſchen Kaiſer, zum Danke für ſeine Großmuth, das Kreuz des berühmten Lavalette mit der Bitte, den Titel eines Beſchützers des erlauchten Ordens des heil. Jo- Den 16 Dec.
hannes von Jeruſalem anzunehmen. Der Kaiſer wil- 1798.
ligte ein und benachrichtigte die europäiſchen Cabinette, daß er jeden von ihrer Seite dem Orden geleiſteten Dienſt mit beſonderer Dankbarkeit aufnehmen werde. Alle Höfe ließen der Großmuth des ruſſiſchen Monarchen volle Gerechtigkeit widerfahren, und beförderten ſeine Plane. Nur das Directorium verfuhr anders.

Kaum war der Krieg in Deutſchland beendigt, ſo beſchloß das Directorium ſich Aegyptens zu bemächtigen, um das Heer und den unternehmenden Heerführer der Republik zu beſchäftigen. Auf dem Wege nach Aegypten legte Bonaparte in Malta an und bemächtigte ſich desſelben durch Betrug mit Beihülfe einiger Verräther ohne einen Schuß zu thun. Das Directorium billigte ſein Verfahren, vereinigte Malta mit Frankreich, und ſetzte dem Großmeiſter, Baron von Hompeſch, eine Penſion aus. Die ruſſiſche Priorei erklärte Hompeſch für einen Verräther am Orden, und die Würde eines Großmeiſters wurde dem Kaiſer Paul angetragen. Der Kaiſer willigte in deren Annahme, und bereitete thätig die Maaßregeln vor, um dem frechen Raubſyſtem der Republik Gränzen zu ſetzen.

Bündniß gegen Frankreich. 202. Indeß halten einige Geſchichtſchreiber mit Unrecht die Beſetzung Malta's für die Haupturſache des Kriegs mit Frankreich: dieſe konnte nur den Feldzug beſchleunigen; die wahre Veranlaſſung des Bruchs war der großmüthige Entſchluß des Kaiſers, Deutſchland vor der Raubſucht der Revolutionäre zu retten, und die von ihnen im weſtlichen Europa umgeſtürzte Ordnung wieder aufzurichten. Er beſchloß die Waffen zu ergreifen in Folge der dringenden Bitte des Wiener Hofs, der die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Raſtatter Unterhandlungen aufgegeben hatte, und er ſchickte noch vor der Beſetzung Malta's den Feldmarſchall Fürſten Repnin mit dem Auftrage ab, Preußen dem Wiener Hofe näher zu bringen, und das Berliner Cabinet zum Kriege mit Frankreich zu bewegen.

Der junge König von Preußen, Friedrich Wilhelm III, der nicht lange zuvor den Thron beſtiegen hatte, ſetzte keinen Zweifel in die uneigennützige Großmuth des ruſſiſchen Kaiſers, blickte aber mit Mißtrauen auf die Politik des Wiener Hofs, namentlich auf das Benehmen des erſten kaiſerlichen Miniſters, Baron Thugut, der zum Vortheil des Hauſes Oeſterreich weder Italien noch Deutſchland geſchont hatte, und alle Bemühungen Repnins, den Berliner Hof dem Wiener näher zu bringen, waren umſonſt; Friedrich Wilhelm beſchloß ſtrenge Neutralität zu halten. Um ſo freudiger nahm den Fürſten Repnin der deutſche Kaiſer auf, und zeigte ſich um ſo bereitwilliger, ein enges Bündniß mit Rußland abzuſchließen, als in Folge hitziger Streitigkeiten am Raſtatter Congreß der Krieg unvermeidlich geworden war. Franz II wartete nur die Ankunft der ruſſiſchen Truppen ab, um den Bruch zu erklären.

Paul zeigte ſich bereit, den Oeſterreichern zwei Corps von 40,000 Mann, unter Anführung der Generale Roſenberg und Rimſki-Korſakow, zu Hülfe zu ſchicken: der erſte ſollte mit den Oeſterreichern cooperiren, um die Franzoſen aus Italien zu verjagen, der zweite ſie aus der Schweiz verdrängen; hierauf ſchloß der Kaiſer ein Bündniß mit England und verpflichtete ſich, ihm das Corps des Generals Herrmann zur Befreiung Hollands zu Hülfe zu ſchicken; zugleich näherte er ſich dem türkiſchen Sultan, der, erbittert über den Einfall der Franzoſen in Aegypten, gerne darein willigte, ſeine Flotte mit der ruſſiſchen zu vereinigen; die

Escadre des ſchwarzen Meeres unter Anführung des Admirals Uſchakow zog mit Gepränge an Konſtantinopel vorüber, und fuhr vereint mit der türkiſchen ins Mittelmeer, um die Franzoſen aus den joniſchen Inſeln zu vertreiben. Außerdem verſprach Paul, in Folge eines beſondern Vertrags mit dem König beider Sicilien, einige ruſſiſche Bataillone ins ſüdliche Italien zum Schutze Neapels abzuſenden.

Solchergeſtalt bildete ſich zum zweitenmale gegen Frankreich ein furchtbares Bündniß aus fünf Mächten: Rußland, Oeſterreich, England, der Türkei und Neapel. Die Seele des Bündniſſes war Paul. Er ſuchte weder Eroberungen, noch neue Erwerbungen, opferte ſeine Truppen einzig zur Bezwingung Frankreichs, wollte von der Herrſchaft desſelben Italien, Deutſchland und Holland befreien, und den Thron der Bourbone wieder aufrichten; aber ſeine Hauptverbündeten hatten ihre beſondern Abſichten, ſtörten die Operationen des ruſſiſchen Kaiſers, und die Frucht der zweiten allgemeinen Bewaffnung Europa's war nur der Ruhm der ruſſiſchen Waffen, der die Thäler Italiens wie die Berge der Alpen durchdrang, und den Namen ihres großen Heerführers unſterblich machte.

203. Der Wiener Hof, der bis jetzt im Kampfe mit Frankreich nur Unfälle erfahren hatte, traute der Geſchicklichkeit ſeiner Generale nicht mehr, und trug die Stelle eines Oberbefehlshabers dem jungen Friedrich, Prinzen von Oranien, an, der bereits die Eigenſchaften eines großen Heerführers gezeigt hatte; da aber der Prinz noch vor Anfang des Kriegs ſtarb, ſo wandte ſich der deutſche Kaiſer an den ruſſiſchen Herrſcher mit der dringenden Bitte, nach Italien als Anführer der verbündeten Heere den Schrecken der Türken und Polen, den berühmten Suworow zu ſenden, den ſchon Katharina II zur Bezwingung Frankreichs ausgewählt hatte. Dieſe Fürſprache des Wiener Hofs unterſtützte auch das Londoner Cabinet. Suworow.

Nach dem Tode Katharina's aus dem Dienſte entlaſſen, lebte Suworow in dem Dorfe Kantſchanſik, einem kleinen Gute in dem Kreiſe Borowiz; in der Unthätigkeit langweilte er ſich, aber ſein Geiſt blieb ungebeugt, gerne beſchäftigte er ſich mit den Feldarbeiten, führte den Pflug, fing Fiſche, arbeitete im Garten und vor Allem betete er für den Zaar und Rußland. Der Kaiſer

benachrichtigte ihn durch ein eigenhändiges Schreiben von dem
März 1799. Wunſche des deutſchen Kaiſers. Suworow nahm den Vorſchlag an, und begab ſich nach Wien. Indeß hatte der Krieg bereits lange begonnen, und loderte im ſüdlichen Italien in hellen Flammen.

Krieg mit Frankreich. 204. Der König von Neapel, Ferdinand IV, unaufhörlich gekränkt durch das willkürliche Verfahren des Directoriums und voll Ungeduld, ſich von ſeinem läſtigen Einfluß
Nov. 1798. zu befreien, wartete die allgemeinen Operationen der Verbündeten nicht ab, ſammelte gegen 70,000 Mann, vertraute ſein Heer dem öſterreichiſchen General Mack an, fiel unvermuthet über die Feinde, welche das päpſtliche Gebiet beſetzt hatten, her, und verdrängte ſie aus Rom. Seine Erfolge waren aber von keiner langen Dauer. Der franzöſiſche General Championnet ſammelte ſeine zerſtreuten Schaaren, ſchlug Mack aufs Haupt, bemächtigte ſich Roms und Neapels, zwang Ferdinand, ſich nach Sicilien zu entfernen, und bildete aus ſeinem Gebiete die parthenopäiſche Republik unter dem Schutze Frankreichs. Der König von Sardinien, Karl Emanuel, ſeinerſeits durch den General Joubert gedrängt, entfernte ſich aus Turin nach Sardinien, und überließ ſeine italieniſchen Provinzen dem Feinde: die Franzoſen bemächtigten ſich Piemonts und beſetzten zu gleicher Zeit das Großherzogthum Toscana.

In Folge deſſen löste ſich der Raſtadter Congreß auf, ud das Directorium fiel ins deutſche Reich von drei Seiten her ein: aus Frankreich rückte Jourdan vor, aus der Schweiz Maſſena, aus dem nördlichen Italien Scherer. Die öſterreichiſchen Heerführer, Erzherzog Karl und General Kray, hielten das raſche Vordringen der Feinde auf, und ſchlugen ſogar einzelne Abtheilungen derſelben; da ſie ſich aber auf der Defenſive hielten, ſo ernteten ſie von ihren erſten Erfolgen keine Vortheile. Die Franzoſen zeigten ſich furchtbar, wie früher; feſten Fußes ſtanden ſie im nördlichen Italien, wo alle Feſtungen in ihren Händen waren, und ſie in Turin, Florenz, Rom und Neapel geboten; ſie wichen keinen Fuß breit in der Schweiz, und der Kampf wurde um ſo zweifelhafter, als die Oberanführerſtelle über das italieniſche Heer Moreau übernahm, der bis jetzt in der Kriegskunſt keinen Nebenbuhler gefunden

hatte. In ſolcher Lage befanden ſich die Sachen, als Suworow in Italien ankam. *Den 29 März 1799.*

Siege Suworows.

205. Die ihm anvertraute Armee beſtand aus dem ruſſiſchen Corps Roſenbergs von 22,000 Mann und 40,000 M. deutſcher Truppen. Kaiſer Franz, der alle ſeine Wünſche auf die Deckung Tyrols und die Wiedereroberung der verlorenen Lombardei beſchränkte, trug dem ruſſiſchen Heerführer auf, ſich der Veſte Mantua's zu bemächtigen und die Franzoſen über den Po zu drängen, ſeine Operationen aber nicht auf das rechte Ufer hinüber zu ſpielen, weil hier, nach der Meinung des kaiſerlichen Kriegsraths, das Uebergewicht ſich leicht auf die Seite des Feindes neigen könnte. Suworow gab ſein Wort, noch mehr zu thun, ganz Italien von den Franzoſen zu ſäubern, nur unter dem Beding, daß der Hofkriegsrath ſich nicht in ſeine Anordnungen miſche, und begann nun ſeine Operationen.

Niederlage Moreau's.

Er überließ Kray die Belagerung Mantua's, und zog ſelbſt mit der Hauptmacht raſch gegen Moreau, der jenſeits der Adda ſtand, brachte ihm einen entſcheidenden Schlag bei Caſſano bei, *Den 16 Apr. 1799.* jagte ihn nach Piemont, und verdrängte die Franzoſen aus allen Städten und Feſtungen der Lombardei mit Ausnahme Mantua's, das noch in ihren Händen blieb. Kaiſer Franz wiederholte auf Eingebung ſeines Kriegsraths die Anweiſung an Suworow, nicht über den Po zu gehen, und ſich mit der Belagerung Mantua's zu beſchäftigen; aber Suworow wußte, daß der kühne Macdonald mit einem Corps von 25,000 Mann aus dem ſüdlichen Italien dem geſchlagenen Moreau zu Hülfe eile, erkannte die Unmöglichkeit, auf andere Weiſe die Vereinigung der franzöſiſchen Heere zu hindern, ging über den Po, belagerte Aleſſandria und Turin, drängte Moreau in die Apenninen, und wandte ſich dann raſch gegen Macdonald, der ſchon das toscaniſche Gebiet betreten hatte.

Niederlage Macdonalds.

Die beiden Gegner trafen ſich an den Ufern der Tidona. Ihre Truppen waren gleich an Zahl und Tapferkeit. Suworow griff die Feinde muthig an, ſchlug ſich zwei Tage lang, warf Macdonald über die Trebbia zurück, und da wo Hannibal einſt die Römer vernichtet, brachte der ruſſiſche Heerführer den Franzoſen eine nicht minder furchtbare Niederlage bei. Macdonald wurde aufs Haupt geſchlagen, verlor die Hälfte

Digitized by Google

Den 7 Jun. ſeines Heers, ſeine ganze Artillerie, und floh mit den
1799. Trümmern ſeiner geſchlagenen Armee in die Schluchten der Apenninen. Suworow wollte ihn gänzlich vernichten, aber bald mußte er nach Aleſſandria zurückkehren, da er erfuhr, daß Moreau ihm in den Rücken komme, und daß der öſterreichiſche General Kray, welchem befohlen war, gegen den Feind zu operiren, in Folge einer beſondern Vorſchrift des Wiener Hofs unbeweglich bei Mantua ſtehe.

Die wiederholte Einmiſchung des Hofkriegsraths in die militäriſchen Operationen erbitterte endlich Suworow ſo ſehr, daß er den Kaiſer um ſeine Entlaſſung bat. Kaiſer Paul war auch ſeinerſeits unzufrieden mit dem Benehmen des öſterreichiſchen Miniſteriums gegen den König von Sardinien, welcher vergebens die Rückgabe Piemonts forderte, das ſchon größtentheils von den Franzoſen geſäubert war; der Wiener Hof geſtattete Karl Emanuel nicht einmal nach Turin zu gehen, und ernannte einen eigenen Gouverneur für die Verwaltung Piemonts, in der augenſcheinlichen Abſicht, das Land mit ſeinen übrigen Beſitzungen zu vereinigen. Da Kaiſer Paul indeß noch nicht die Hoffnung verloren hatte, die Sache der Billigkeit gemäß beizulegen, ſo willigte er nicht in die Abberufung ſeines Feldmarſchalls aus Italien, wo inzwiſchen ſeine Anweſenheit nothwendiger als je war.

Sieg bei Novi. Nach der Niederlage an der Trebbia brach die Herrſchaft der Franzoſen in Italien zuſammen. Mit Mühe hielten ſie ſich noch in Nizza und Tortona; der König von
Den 17 Jul. Neapel kehrte in ſeine Staaten zurück, Rom wurde
1799. befreit, das uneinnehmbare Mantua fiel, und die Citadellen von Turin und Aleſſandria ergaben ſich dem Sieger. Frankreich vernahm mit Staunen und Murren den Verluſt Italiens, das Directorium entſchloß ſich zu den größten Anſtrengungen, um es zum zweitenmal zu erobern, ſammelte eine zahlreiche Armee, ernannte einen geſchickten und tapfern, obwohl noch jungen Heerführer, den General Joubert, zum Oberbefehlshaber, und befahl ihm, durch einen tüchtigen Schlag die verbündeten Heere aus Piemont zu verdrängen. Joubert zog mit 45,000 tapfern Soldaten, welche von Vertrauen auf die Talente ihres geliebten Heerführers beſeelt waren, von dem Kamm der Apenninen herab, und nahm eine vortheilhafte Stellung in der weiten Ebene von

Novi, im Angeſicht der verbündeten Heere, die an den Ufern der Scrivia ſtanden. Trotz der überlegenen Zahl des Feindes und ſeiner feſten Stellung führte Suworow dennoch ſeine Truppen zum Kampf. Der tapferſte ſeiner Gefährten, Fürſt Bagration, rückte gerade gegen die Höhen im Centrum des Feindes an; in der Avantgarde befand ſich der Großfürſt Conſtantin Paulowitſch, der in der Schlacht an der Trebbia einen ſeltenen Muth gezeigt hatte, und die öſterreichiſchen Generale Kray und Melas, welche auf den Flanken commandirten, unterſtützten tapfer und voll Eifer den Angriff des ruſſiſchen Corps. Der Kampf wurde fürchterlich; die Franzoſen wichen keinen Schritt, und lange ſchwankte der Sieg; nie noch hatte Suworow einen ſo hartnäckigen Widerſtand gefunden, und ſchon wollte er ſelbſt ſeine Grenadiere ins Feuer führen, als Bagration endlich die Höhen erſtieg, während Melas auf Anordnung des Feldmarſchalls dem Feind in den Rücken kam. Die Franzoſen geriethen in Schrecken, Den 5 Aug.
und zerſtreuten ſich nach verſchiedenen Seiten, wobei 1799.
ſie auf dem Schlachtfelde 7000 Leichen, die ganze Artillerie, ihr Gepäck und eine Menge Gefangener zurückließen; unter den letzten befanden ſich zwei Generale. Joubert ſelbſt fiel. Sein Gefährte Moreau konnte nur mit Mühe die zerſtreuten Schaaren der franzöſiſchen Armee ſammeln, und ſuchte Schutz hinter dem Kamm der Apenninen.

In vier Monaten hatte Suworow drei zahlreiche Armeen vernichtet, die beſten Heerführer Frankreichs geſchlagen, und ihre durch fünfjährige Siege befeſtigte Herrſchaft über Italien geſtürzt. Zur Belohnung für ſeine glänzenden Thaten erhob ihn Kaiſer Paul in den Fürſtenſtand mit dem Titel „Italiiſki," und verlieh ihm ſein Bildniß, „zum Zeichen der Erkenntlichkeit des Kaiſers," wie es im Reſcript heißt, „für die großen Thaten unſeres Unterthanen, wodurch unſere Regierung verherrlicht wird." In Folge deſſen verordnete ein Tagsbefehl: „Dem Feldmarſchall ſelbſt in Gegenwart des Kaiſers alle militäriſchen Ehren zu bezeugen, welche für die Perſon S. Majeſtät vorgeſchrieben ſind."

206. Die Siege Suworows ſetzten Frankreich in Neuer
Beſtürzung, und ſein Name brachte in Paris denſelben Feldzugsplan.
Eindruck hervor, wie einſt in Warſchau. In der That erwartete er nur die Verjagung Maſſena's aus der Schweiz durch den Erz-

herzog Karl, um ins ſüdliche Frankreich einzubrechen: er wollte ſich Lyons bemächtigen, und gerade gegen Paris marſchiren. Die verbündeten Höfe von London und Wien hatten es anders beſchloſſen, und ein neuer Feldzugsplan ward entworfen, demzufolge Suworow mit den ruſſiſchen Truppen in die Schweiz einrücken, dort mit dem Corps Rimski-Korſakows ſich vereinigen, den Feind daraus verdrängen und in die Franche-Comté einfallen ſollte; Erzherzog Karl ſollte am Rhein, Melas in Italien operiren, und der Herzog von York mit engliſchen Truppen und dem ruſſiſchen Hülfscorps unter Herrmann Holland von den Franzoſen ſäubern.

Niederlage Korſakows. 207. Suworow erwartete durchaus keine ſolche Anordnung. Erzherzog Karl hatte durch ſeine lange Unthätigkeit bei Zürich dem Directorium Zeit gegeben, 70,000 Mann nach der Schweiz zu führen, während bei den beiden ruſſiſchen Corps nicht über 45,000 Mann unter den Waffen ſeyn konnten. Aber gewohnt, ſeine Feinde nicht zu zählen, willigte Suworow ein, den ihn angewieſenen Schauplatz zu betreten, und bat nur den Wiener Hof, den Erzherzog nicht vor der Vereinigung der ruſſiſchen Corps aus der Schweiz abzuberufen, indem er voraus ſagte, daß im entgegengeſetzten Falle Rimſki-Korſakow gegen Maſſena nicht Stand werde halten können, und unvermeidlich unterliegen müſſe. Thugut gab ſein Wort, dieſen Wunſch zu erfüllen, aber die Beſorgniſſe Suworows gingen in Erfüllung.

Ehe er noch Piemont verlaſſen konnte, zog ſich der Erzherzog, als er die Bewegung eines unbedeutenden franzöſiſchen Corps gegen Philippsburg erfuhr, mit ſeiner ganzen Armee nach Schwaben, und ließ Korſokow allein an den Ufern der Limmat im Angeſichte eines zahlreichen Feindes. Maſſena eilte, vor der Ankunft Suworows die Ueberlegenheit ſeiner Streitkräfte zu benützen, überfiel Korſakow bei Zürich, ſchlug ihn aufs Haupt, und warf ihn mit einem Verluſt von 10,000 Mann und ſeiner ganzen Artillerie nach Norden über den Rhein, gegen Schaffhauſen zu, zu derſelben Zeit, wo der italiſche Held mit einem ſchwachen Heere von Süden her durch die Alpen ſich Bahn machte, und den Feind und die Natur zugleich beſiegte. (Den 25 Sept. 1799.)

Suworow in der Schweiz. 208. Aufgehalten durch die nothwendigen Anordnungen zur Einnahme von Tortona, verließ Su-

worow Piemont mit 18,000 Mann, zehn Tage nach dem Abmarſch des Erzherzogs aus der Schweiz. Der von ihm zur Vereinigung mit Korſakow gewählte Weg führte von Bellinzona über den Gotthard in gerader Richtung gegen Schwyz und von da nach Zürich. Die Truppen mußten auf ſchmalen Pfaden Höhen erklimmen, die ſich in die Wolken verloren, in Abgründe hinabſteigen, und dann wieder ſteile Wände erklettern, wo jeder unſichere Schritt das Leben koſtete. Die Artillerie konnte der Armee nicht folgen, und man mußte ſich auf Berggeſchütz beſchränken. Die ſchon von Natur unerſteiglichen Höhen des Gotthard waren von der Diviſion des franzöſiſchen Generals Lecourbe beſetzt, welche aller Schluchten und kaum gangbaren Pfade ſich bemächtigt, und alle Vortheile des Kampfes auf ihrer Seite hatte. Den 31 Aug. 1799.

Suworow theilte ſeine Armee in zwei Colonnen; die erſte unter ſeiner perſönlichen Anführung ſollte Lecourbe in der Fronte angreifen, die zweite unter Anführung Roſenbergs ihm in den Rücken fallen. Am Fuße des Gotthard, im Angeſicht der furchtbaren Felſen und Abſtürze, die ſich gen Himmel erhoben, und mit Franzoſen wie beſät waren, wurden die ruſſiſchen Soldaten unſchlüſſig, und zum erſtenmal erhob ſich Murren in ihren Reihen. Suworow erſchien vor den Unzufriedenen und ſagte: „Ihr ſeyd nicht mehr meine Kinder, ich nicht mehr euer Vater!" befahl ein Grab aufzuwerfen, legte ſich hinein, und verlangte, daß ſie ihn lebendig mit Erde bedecken ſollten. „Führe uns ans Ende der Welt!" rief das ganze Heer, und raſch ging es nun die Höhen hinan. Vor ihnen her zog Bagration mit dem Großfürſten Conſtantin Paulowitſch; die Ruſſen machten ſich Bahn mit ihren Bajonnetten, ſtiegen raſch die unerſteiglichen Höhen hinan, in die Abgründe hinab, ſchlugen die Franzoſen aus Schluchten, aus dunkeln Höhlen heraus, und überſtiegen endlich in unaufhörlichem Kampf mit der Natur und dem Feind das Gebirg. Hier vereinigten ſich beide Colonnen, vollzogen den ſchwierigen Uebergang über die Reuß auf der Teufelsbrücke, und ſtiegen nun in das blühende Muttenthal hinab, in der vollen Hoffnung, daß das Ende ihrer Mühſeligkeiten nahe ſey. Aber hier erwarteten ſie neue bedeutendere Gefahren. Den 14 Sept. 1799.

Im Muttenthal erhielt Suworow die Unglücksnachricht von der Niederlage Korſakows; zu glei- Den 18 Sept.

cher Zeit erfuhr er, daß alle Straßen, auf denen er vorrücken konnte, von einem mehrfach ſtärkeren Feinde beſetzt ſeyen, daß Maſſena ſelbſt in der Nähe von Schwyz ſtehe, bereit, den Ruſſen mit der ganzen Maſſe ſeiner Streitkräfte einen Schlag beizubringen. Die Vernichtung der Armee Suworows ſchien unvermeidlich: im Muttenthal eingeſchloſſen, von dem Corps Korſakows abgeſchnitten, ſtand ſie dem Feinde an Truppenzahl bedeutend nach, und um die Gefahr voll zu machen, fühlte ſie auch bereits Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen. Nur Ein Mittel konnte, wie es ſchien, ſie von gewiſſer Gefangenſchaft oder unvermeidlichem Untergang retten, — ein Zurückweichen nach Piemont. Aber Suworow ließ keinen Gedanken an Rückzug aufkommen, und rettete ſich, ſeinen Ruhm und ſeine tapfere Armee durch neue Siege.

Er gab die frühere gerade Bewegung gegen Zürich auf, da ſie bereits nutzlos geworden war, und ſchlug aus dem Muttenthale den Weg nach Glarus gegen Graubünden ein, um aus der Schweiz heraus zu kommen, ſich mit dem Corps Korſakows zu vereinigen, und einen neuen Plan für die militäriſchen Operationen zu entwerfen. Maſſena vereinigte alle ſeine Streitkräfte in den Umgebungen des Muttenthals, und griff die Ruſſen von allen Seiten an: er ſelbſt im Rücken, Molitor in der Fronte, und Lecourbe auf den Flanken. Suworow zog fort gleich einem Löwen, welcher der Furcht unzugänglich iſt, er hielt an, um Maſſena abzuſchlagen, und ihn nach Schwyz zu werfen; dann ſchlug er Lecourbe, und nahm ihn gefangen, endlich vernichtete er Molitor und zog unter Siegesgepränge in Glarus ein. Jenſeits Glarus, auf der Straße nach Graubünden, verſuchten die Franzoſen noch einmal die ruſſiſche Armee anzufallen, aber auch hier mit Verluſt zurückgeſchlagen, hörten ſie endlich auf, ſie zu beunruhigen. Jetzt hatte ſie nur noch die natürlichen Hinderniſſe zu überwinden: man mußte in einem regnichten Herbſt drei hohe, ſchneebedeckte Gebirgsrücken überſteigen, wo auch nicht eine Menſchenſpur anzutreffen war. Die Ruſſen fanden dieſelben ſteilen Höhen, dieſelben Abgründe, Felſen und Bergſtröme wie auf dem Gotthard, bezwangen alle Hinderniſſe und erreichten Graubünden, wo ſie ausruhten, und ihre durch einen ſechzehntägigen, in der Geſchichte beiſpielloſen Marſch er-

Den 20 Sept.

Im Oct. 1799.

ſchöpften Kräfte wieder herſtellten. Der dankbare Kaiſer belohnte Suworow für ſeine Thaten in der Schweiz mit der Würde eines Generaliſſimus.

Suworow ſchlug dem Erzherzog Karl vor, von Graubünden aus abermals oberhalb und unterhalb des Conſtanzer Sees in die Schweiz einzubrechen, und mit vereinten Kräften über die Franzoſen herzufallen; da aber der öſterreichiſche Heerführer in ſeine Operationsplane nicht einwilligte, ſo führte er ſeine Truppen nach Bayern und vertheilte ſie zwiſchen Iller und Lech in die Winterquartiere.

209. Kaiſer Paul, bereits unzufrieden mit dem Wiener Hofe über die Angelegenheiten in Piemont, wurde noch aufgebrachter gegen ihn über die unzeitige Entfernung des Erzherzogs Karl aus der Schweiz, welche die Niederlage Korſakows zur Folge hatte; er erklärte Franz II, daß er alle Gemeinſchaft mit ihm abbreche, und befahl Suworow nach Rußland zurückzukehren, wo der alte, durch die Jahre, wie durch körperliche und geiſtige Leiden gebeugte Held bald darauf ſein ruhmvolles Leben endete. Die letzten Minuten wurden ihm vergiftet durch die Nachricht von neuen Siegen der Franzoſen in Italien. Bruch mit Oeſterreich. Den 6 Mai 1800.

Nach der Entfernung der Ruſſen zog der aus Aegypten zurückgekehrte Bonaparte nach Italien, vernichtete mit Einem Schlage bei Marengo ſämmtliche Streitkräfte Oeſterreichs, ſetzte neuerdings Wien in Schrecken, und ſchrieb in Luneville dem deutſchen Kaiſer noch läſtigere Bedingungen vor als bei Campo formio; alle Forderungen, welche Frankreich auf dem Raſtadter Congreſſe gemacht hatte, mußten erfüllt werden. Den 5 Jun. 1800.

Paul gab, auch nach dem Freundſchaftsbruch mit Oeſterreich, die Hoffnung noch nicht auf, die franzöſiſche Republik zu demüthigen, und die von ihr umgeſtürzte Ordnung im weſtlichen Europa unter Mitwirkung der andern verbündeten Macht, Englands, wieder herzuſtellen. Bald aber überzeugte er ſich, daß die großbritanniſche Regierung nur ihre eigenen Vortheile im Auge habe, und nicht an die Rechte der andern Staaten denke, deren Behauptung einen Hauptzweck der auswärtigen Politik des ruſſiſchen Kaiſers gebildet hatte.

Die holländiſche Expedition. 210. Nach dem mit England am Ende des Jahres 1798 geſchloſſenen Vertrage wurde eine Expedition aus engliſchen und ruſſiſchen Truppen ausgerüſtet, um die Franzoſen aus Holland zu verjagen, und dort die Rechte des Statthalters im Hauſe Oranien wiederherzuſtellen. Oberanführer der Expedition war der Herzog von York, und unter ſeiner Anführung ſtanden 40,000 Mann, darunter das 17,000 Mann ſtarke Corps Herrmanns. Der franzöſiſche General Brune, der Holland beſetzt hielt, hatte nicht mehr als 25,000 Mann. Alles verkündigte der Expedition einen unzweifelhaften Erfolg. Die verbündeten Truppen, faſt doppelt ſo ſtark als die feindliche Armee, hatten Hoffnung auf die Mitwirkung der zahlreichen geheimen Anhänger des Hauſes Oranien; der Herzog von York zeichnete ſich durch perſönlichen Muth und der ihm beigegebene General Abercrombie durch militäriſche Gewandtheit aus; Herrmann hatte ſchon früher ſeine Tapferkeit im Krieg mit den Türken gezeigt, und ſein Corps beſtand aus den beſten ruſſiſchen Regimentern.

Im August 1799. Kaum erfuhr man in Holland, daß die verbündeten Truppen dem Ufer ſich näherten, ſo pflanzte die aus 14 Linienſchiffen beſtehende bataviſche Flotte die oraniſche Flagge auf, vereinigte ſich mit der engliſchen, und wurde nebſt der ganzen Equipage nach Portsmouth geführt. In Folge deſſen landeten die verbündeten Truppen faſt ohne Widerſtand in Nordholland, und griffen Brune bei Bergen an. Den 8 Sept. 1799. Der Herzog von York theilte ſeine Armee in drei Colonnen, um den Feind auf beiden Flanken zu faſſen, und im Rücken angreifen zu können. Das ruſſiſche Corps, das die rechte Colonne bildete, ſollte die Franzoſen auf dem feſteſten Punkte ihrer Stellung, bei Bergen, angreifen, und vollzog ſeinen Auftrag aufs beſte: mit gewohntem Muthe griff er die Feinde an, ſchlug ſie mit dem Bajonnett aus drei Verſchanzungen hinaus, nahm 14 Geſchütze, und jagte Brune fünfzehn volle Werſt weit ohne auszuruhen. Während dieſer Zeit verwickelte ſich der Herzog von York, der den Angriff Herrmanns unterſtützen ſollte, in die Sümpfe der Zuyderzee, wohin er ſich ohne allen Grund gewendet hatte.

Brune bemerkte bald, daß ihm nur Ein Corps folge, verſtärkte ſich mit friſchen Truppen, brachte ſeine zerſtreute Armee in Ordnung, und griff nun Herrmann mit ſeiner ganzen Macht an. Die

Ruſſen ſchlugen ſich, bis ſie aufs Aeußerſte erſchöpft waren, ohne die Hoffnung auf den Beiſtand der Engländer zu verlieren; da aber der Herzog um keinen Schritt vorwärts rückte, ſo entſchloß ſich Herrmann zu weichen, um ſich mit ihm zu vereinigen. Eine ſo unerwartete Wendung der Sache brachte das Corps in Unordnung, es löste ſich in zwei Theile auf, wovon der eine, auf allen Seiten von Franzoſen umrungen, mit Herrmann ſelbſt gefangen genommen wurde, der andere ſchlug ſich mit dem Bajonnett durch, und erreichte die Stellung der Engländer, verlor aber ſeine eigenen Kanonen ſowohl, als die früher eroberten feindlichen.

Bald darauf ward auch der Oberbefehlshaber ſelbſt bei Alkmaar geworfen, wich in den nördlichſten Theil Nordhollands zurück, und wurde hier auf einem engen Landſtrich zwiſchen dem Meere und der Zuyderzee mitten in Sümpfen von den Franzoſen eingeſchloſſen. Sein durch Krankheiten geſchwächtes Heer verlor den Muth. Um ſich aus gewiſſer Gefangenſchaft zu retten, ſchloß er Den 7 Oct.
mit Brune eine ſchimpfliche Capitulation ab, ſchiffte 1799.
ſein Heer ein, und kehrte nach England zurück, wo das Volk ihn mit Unwillen empfing. Die Ueberreſte des ruſſiſchen Corps wurden nach der Inſel Jerſey gebracht.

Die großbritanniſche Regierung ließ, als ſie die ganze bataviſche Flotte in ihren Händen hatte, die Franzoſen im ruhigen Beſitze Hollands, und zeigte keinen Eifer für die Wiederherſtellung des Hauſes Oranien. Eine ſolche Politik mußte den Kaiſer Paul erbittern, der ſeine Truppen keineswegs zu dem Zwecke aufgeopfert hatte, die Seemacht Englands zu vergrößern. Uebrigens verbarg er ſeinen Unwillen, blieb dem Vertrage treu, und bemühte ſich eifrig, einen allgemeinen nordiſchen Bund gegen Frankreich zu Stande zu bringen, bis endlich neue Ereigniſſe die eigennützigen Abſichten des engliſchen Miniſteriums völlig enthüllten.

211. Mitten unter der allgemeinen Verwirrung Bruch mit
der europäiſchen Angelegenheiten durch die franzöſiſche England.
Revolution riß England die Grundlagen der bewaffneten Neutralität nieder. Unter dem ſcheinbaren Vorwand, allen Handelsverkehr mit der anarchiſchen Regierung Frankreichs abzubrechen, ſchrieb das engliſche Miniſterium im Jahre 1793 ſeinen Admiralen vor, auf allen Meeren die Kaufmannsſchiffe anzuhalten, um zu unterſuchen, ob ihre Ladung nicht für irgend einen franzöſiſchen Hafen

beſtimmt ſey, und befahl in dieſem Falle ſie wegzunehmen und nach engliſchen Häfen zu führen. Die Kaiſerin Katharina erkannte ihrerſeits die Unerläßlichkeit dieſer temporären Maaßregel an, aber unter der Bedingung, daß das Kriegsconvoi einer befreundeten Macht das neutrale Fahrzeug von jeder Unterſuchung befreie.

Im Jahre 1800 wurden ſechs däniſche Kauffahrer unter dem Convoi einer Fregatte im Canal von einer engliſchen Escadre angehalten; der Capitän der Fregatte wollte keine Unterſuchung zulaſſen, ein Kampf entſpann ſich, die Schiffe wurden genommen und nach England geführt. Die däniſche Regierung beklagte ſich laut über die Kränkung der Ehre ihrer Flagge, die engliſche dagegen erklärte ſich ihrerſeits beleidigt, und ſchickte eine ſtarke Escadre nach Kopenhagen, um Genugthuung zu begehren. Eine ſo offenkundige Ungerechtigkeit nöthigte Dänemark, bei Rußland Schutz zu ſuchen, welches an der Spitze der bewaffneten Neutralität ſtand. Der Kaiſer Paul vernahm den Bruch des Völkerrechts mit dem größten Unwillen, und befahl ſogleich Embargo auf alle engliſchen in ruſſiſchen Häfen befindlichen Schiffe zu legen, bis Dänemark Genugthuung erhalten habe. Das Londoner Cabinet gab nach, aber hegte in Folge deſſen Groll gegen den Kaiſer ſelbſt.

Durch die Convention des Jahres 1828 hatten die Höfe von Petersburg und London feſtgeſetzt, Malta nach der Vertreibung der Franzoſen dem Orden des h. Johannes von Jeruſalem zurückzugeben. Im Jahre 1800 ergab ſich Malta an die Engländer; Paul, als Großmeiſter des Ordens, ernannte einen Gouverneur der Inſel und forderte die Erfüllung des Vertrags. Das Londoner Cabinet, darauf fußend, daß im Tractat die Rückgabe Malta's an den Orden nicht deutlich ausgeſprochen ſey, zog ſeine Truppen nicht zurück, und verbarg die Abſicht nicht, die Inſel als eigene Eroberung in ſeinen Händen zu behalten. Erbittert über eine ſo treuloſe Politik brach Paul mit England, befahl zum zweitenmal Embargo auf die Schiffe engliſcher Unterthanen zu legen, ſchloß ein Schutzbündniß mit Dänemark, Schweden und Preußen, und beſchloß, ſich mit Frankreich, als dem Hauptgegner Englands, auszuſöhnen. Der erſte Conſul der franzöſiſchen Republik, Bonaparte, eilte dieſe günſtige Stimmung des ruſſiſchen Kaiſers zu benützen, und ſchickte an ihn als Geſandten ſeinen Liebling Duroc mit dem Plan einer Ex-

pedition gegen Oſtindien. Im Anfang des Jahres 1801 entbrannte ein allgemeiner Krieg im Norden: die preußiſchen Truppen beſetzten Hannover, die däniſchen Lübeck und Hamburg, um dort den engliſchen Handel zu vernichten, Schweden bewaffnete ſich, und Rußland bereitete ſich thätig zum Kampfe auf dem feſten Lande und zur See vor. England ſeinerſeits ſchickte eine ſtarke Flotte unter Anführung Nelſons gegen Kopenhagen mit dem Auftrag, vor Allem den König von Dänemark zum Rücktritt vom Bündniß zu nöthigen, und dann ſich an die Küſten Rußlands zu begeben. Alles verkündigte einen furchtbaren, blutigen Krieg, aber der Tod Kaiſer Pauls machte ihm gleich im Beginn ein Ende. Den 11 März 1801.

212. Da Paul ſich den Schutz der Rechte der europäiſchen Staaten gegen die Herrſchſucht Frankreichs und Englands zum Hauptziel ſeiner auswärtigen Politik gemacht hatte, ſo ſuchte er keine Eroberungen und kümmerte ſich nicht um die Erweiterung der Gränzen ſeines eigenen Reichs. Dennoch erwarb Rußland unter ſeiner Regierung eine große, an Naturproducten reiche, ſo wie durch hiſtoriſche Begebenheiten ausgezeichnete Provinz, die aber für unſer Vaterland wegen ihrer Lage in politiſcher Beziehung noch vortheilhafter war, nämlich Gruſien. Vereinigung Gruſiens.

Da das Land im J. 1783 unter König Heraclius II Rußlands Schutz über ſich anerkannt hatte, bewahrte es unter dem ſtarken Schirm Katharina's ſeine eigene Regierung, und genoß einer in ſeiner Geſchichte ſeltenen Ruhe bis zum Tode des Königs Heraclius. Nach der Thronbeſteigung ſeines Sohnes Georg drang Aga Mohammed, der Räuber des perſiſchen Throns, über die Gränzen, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Die Gebirgsſtämme hielten ſich zu ihm und vollendeten die Verwüſtung. Katharina rettete das glaubensverwandte Volk vor dem furchtbaren Räuber. Graf Subow jagte ihn über den Araxes, ſtellte den Thron Georgs wieder her, und erfüllte ganz Transkaukaſien mit dem Ruhm ſeines Namens und dem Schrecken der ruſſiſchen Waffen. Die Gruſier nahmen den jungen Heldenführer mit Entzücken als ihren Befreier auf, und die umwohnenden Völker ſprachen ſeinen Namen mit Zittern aus.

Die plötzliche Entfernung Subows mit allen ſeinen Truppen auf Befehl Pauls ermunterte die Bergſtämme: der Chan von Awarien, Omar, erſchütterte von neuem den Thron Georgs und erinnerte Gruſien an Aga Mohammed Chans Verheerungen. Georg

wandte ſich an die Großmuth des ruſſiſchen Kaiſers mit einer dringenden Bitte um Schutz. Der Kaiſer ſchickte ein Heer unter Anführung des Generals Lasarew, das Omarn aufs Haupt ſchlug. Die Ruhe ward jenſeits des Kaukaſus wiederhergeſtellt. Aber neues Unheil drohte Gruſien: Georg ſtand am Rande des Grabes, ſeine Brüder und Kinder, die einen unverſöhnlichen Haß gegen einander hegten, ſtritten um den Thron, und rüſteten ſich, das unglückliche Volk durch Bürgerkrieg zu zerfleiſchen. Der jüngere Bruder Georgs, Prinz Alexander, ging zu den Perſern, um mit ihrer Hülfe deſto gewiſſer ſich des Throns zu bemächtigen, und die andern Mitbewerber zu verdrängen. Georg gab auf dem Todtenbette ſeinen Großen den heilſamen Rath, ſich mit Rußland zu vereinigen: freudig erfüllten ſie den Wunſch des großherzigen Königs, und ſchickten unmittelbar nach ſeinem Tode bevollmächtigte Geſandte im Namen des ganzen gruſiniſchen Volks nach Petersburg, um dem ruſſiſchen Kaiſer die Krone anzutragen. Die Kinder Georgs wagten nicht dem allgemeinen Wunſch zu widerſprechen. Nur Alexander, der nach Perſien gezogen war, ließ ſich nicht von ſeinem Plane abbringen, ſich des Throns zu bemächtigen. Paul nahm den Antrag an, und ſprach durch das Manifeſt vom 18 Januar 1801 die Vereinigung Gruſiens mit dem ruſſiſchen Reiche aus. In Folge deſſen machte es einen integrirenden Theil Rußlands aus unter dem Namen des gruſiniſchen Gouvernements, und die Verwaltung desſelben nach den allgemeinen Geſetzen des Staats wurde dem Generalgouverneur Knorring anvertraut.

Fünftes Hauptſtück.

Alexander I.

Verdienſte Alexanders I.

213. Am Tage ſeiner Thronbeſteigung, am 12 März 1801, erklärte Alexander durch ein Manifeſt, „daß er das ihm von Gott anvertraute Volk nach den Geſetzen und nach der Geſinnung ſeiner weiſen Großmutter Katharina der Großen regieren werde, um Rußland auf den Gipfel des Ruhms zu erheben, und die Wohlfahrt aller getreuen Unterthanen unerſchütterlich zu befeſtigen.“ Indem er dieſe für das Volk tröſtlichen Worte ausſprach, ſetzte er ſich zwei Zwecke vor: einerſeits nach außen in Europa die Herrſchaft des Friedens und der Ordnung zu begründen, da er den Ruhm des Friedensſtifters für höher als den des Eroberers anſah, andererſeits im Innern die Herrſchaft des Geſetzes unerſchütterlich zu gründen, die Rechte der Perſonen und der Stände zu ſichern, und der Induſtrie und Bildung ein neues Leben zu verleihen.

In ſeinem Streben nach dem erſten Ziele ſtieß Alexander auf einen gefährlichen Gegner, der nicht bloß Europa unterjochen, ſondern auch Rußland vernichten wollte. Dieſer Gegner war Napoleon. Unbeſiegt in den Schlachten, unerſchöpflich in den Ränken der Politik, beunruhigte er lange unſer Vaterland, theils durch ſeine furchtbare Feindſchaft, theils durch ſeine hinterliſtige Freundſchaft. Auf den Schlachtfeldern brachte er uns harte Schläge bei, und wenn Friede geſchloſſen wurde, lockte er uns in Streitigkeiten mit andern Mächten. Deßhalb lag in den erſten eilf Jahren der Regierung Alexanders eine ſchwere Laſt auf Rußland; um ſich und Europa zu retten, führte es eine ununter-

brochene Kette blutiger Kriege, ſah den Untergang vieler ſeiner Söhne, litt durch die Zerrüttung der Finanzen und die Unordnung ſeines innern und äußern Handels, aber mitten unter allen Unfällen vertraute es dem Worte des Zaars, daß es durch ihn auf den Gipfel des Ruhms werde erhoben werden, und es täuſchte ſich nicht: nie hatte ein Reich ein ſo beneidenswerthes Loos, nie ertrug eines einen ſo ſchweren Kampf, vollbrachte ſo große Thaten, wie unſer Vaterland in den erſten zwölf Jahren der Regierung Alexanders. Geſtärkt durch die großherzige Feſtigkeit ſeines Herrſchers, ſchlug Rußland den Angriff der ganzen Macht Europa's zurück, zerſchmetterte den unbeſiegten Eroberer, der durch ſeinen Geiſt und ſeine Macht alle frühern Machthaber der Erde verdunkelte, rettete die civiliſirte Welt vor ſeiner unerſättlichen Herrſchſucht, und erreichte eine Stufe von Größe, wie ſie bis jetzt noch kein Volk erreicht har.

Alexander erfüllte auch ſein zweites Verſprechen, die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen unerſchütterlich zu begründen durch die Bewahrung der Sitten und Geſetze und durch den Schutz der Induſtrie und der Bildung. Dieſes große Werk bot nicht wenig Schwierigkeiten dar: mitten unter unaufhörlichen politiſchen Sorgen, unter dem Donner unaufhörlicher Kämpfe mußte er in alle Theile der Verwaltung bis in die geringſten Einzelnheiten eindringen, Vieles verändern, Vieles verbeſſern, Vieles neu erſchaffen, um die Verordnungen und ſein Thun mit den Wünſchen ſeiner Seele und ſeiner vollen Liebe für die Menſchheit, für Recht und Bildung in Einklang zu bringen. Er arbeitete unermüdlich, und ſeine 25jährige Regierung ſtellt eine ununterbrochene Kette weiſer Einrichtungen dar, welche zu der innern Ordnung, zu den Fortſchritten der Induſtrie und namentlich zur Aufklärung des Volks nicht wenig beitrugen.

Perioden ſeiner Regierung. 214. Die Geſchichte der Thaten Alexanders kann man nach dem eben dargelegten Gang der Ereigniſſe in drei Perioden eintheilen: in den erſten eilf Jahren (1801 — 1811) arbeitete er eifrig an der innern Einrichtung des Staats, während er zugleich durch Politik und Waffen der ſchrankenloſen Herrſchſucht Napoleons, jedoch ohne den gewünſchten Erfolg, Gränzen zu ſetzen ſuchte; in den folgenden vier Jahren (1812 — 1815) erreichte er dieß Ziel, befreite Europa von der Willkür

des franzöſiſchen Kaiſers, und gab den Königen und Völkern ihre Rechte zurück; in den letzten zehn Jahren (1816 — 1825) war ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Befeſtigung der von ihm geſchaffenen Ordnung außerhalb und innerhalb des Reichs gerichtet. Da übrigens ſeine Regierung, gleich der Peters des Großen und Katharina's II, zwei gleich glänzende Seiten, eine äußere und eine innere darbietet, ſo werden wir der größern Deutlichkeit wegen beide beſonders behandeln.

I. Auswärtige Angelegenheiten.

1801 — 1805.

215. Am Ausgange des 18ten Jahrhunderts waren die politiſchen Angelegenheiten Europa's ſo ſehr verwirrt, und die Feindſeligkeit der Cabinette ſo mannichfach, daß die Völker, obgleich durch die unaufhörlichen Kriege ermüdet, kein Ende ihrer Leiden abſahen, und mit trübem Muthe das 19te Jahrhundert antraten. Gegen alle Erwartung ging im Oſten der Stern des Friedens auf: in Rußland beſtieg den Thron der geliebte Enkel Katharina's, Kaiſer Alexander, mit dem aufrichtigen Wunſche, dem durch blutige Kämpfe ſchon ſo lange erſchütterten Europa den Frieden zu ſchenken, und erklärte auch alsbald nach ſeiner Thronbeſteigung ſeinen Entſchluß, die Streitigkeiten Rußlands mit England, Frankreich, Spanien und Oeſterreich zu Ende zu bringen, indem er in mehreren ſtreitigen Punkten nachzugeben einwilligte, in der Hoffnung, daß auch die andern Fürſten ſeinem Beiſpiel folgen würden. Allgemeiner Friede.

Der Friede mit England wurde in Petersburg geſchloſſen; Alexander entſagte Malta, nahm die Würde eines Großmeiſters des Ordens des heiligen Johannes von Jeruſalem nicht an, ſondern ließ die Ritter nach Gefallen wählen, und entſchied die Hauptſtreitfrage über den neutralen Handel dahin, daß die neutrale Flagge die feindliche Ladung nicht decke, und daß die kriegführenden Mächte ſelbſt die unter Convoi fahrenden neutralen Schiffe zur Durchſuchung anhalten könnten, jedoch im Falle eines ungegründeten Verdachts für die erlittenen Verluſte Entſchädigung leiſten müßten. Dieſe zwei Punkte wur- Den 5 Jun. 1801.

den auch von Preußen, Dänemark und Schweden angenommen; im Norden befeſtigte ſich die Ruhe.

Den 26 Sept. 1801. Hierauf ſchloß der ruſſiſche Geſandte Graf Morkow in Paris den Friedensvertrag mit Spanien und Frankreich ab, und die frühern freundſchaftlichen und commerciellen Verhältniſſe wurden wieder hergeſtellt. Frankreich machte ſich verbindlich, ſeine Truppen aus Aegypten zurückzuziehen, mit der Pforte Frieden zu ſchließen, den König von Sardinien für Piemont zu entſchädigen, in Uebereinſtimmung mit Rußland die Angelegenheiten Deutſchlands und Italiens zu ordnen, und zur Erhaltung der Freiheit des neutralen Handels Maaßregeln zu ergreifen. Das gute Vernehmen mit Oeſterreich ward ohne Mühe wieder hergeſtellt.

Um den allgemeinen Frieden zu begründen, fehlte nur noch die Ausſöhnung der Hauptgegner, England und Frankreich. Alexander wies jede Theilnahme an ihrem Streit zurück, aber ſeine milde Politik äußerte doch auf beiden Seiten ihren wohlthätigen Einfluß. Die Engländer forderten laut den Frieden, die Franzoſen gleichfalls, und nur der einſichtsvolle Pitt, das Haupt des großbritanniſchen Miniſteriums, der unermüdliche Feind Frankreichs, widerſetzte ſich demſelben; er mußte von den Geſchäften abtreten, und ſein Nachfolger beeilte ſich den Frieden von Amiens zu ſchließen. Frankreich entſagte allen Abſichten auf Aegypten, Neapel und Rom; England den von ihm beſetzten franzöſiſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Colonien mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, und verſprach im Laufe von drei Monaten die Inſel Malta dem Orden des heiligen Johannes von Jeruſalem zurückzugeben. Der allgemeine Friede war zu Lande und zur See hergeſtellt, aber Europa genoß der Ruhe nicht lange.

Erneuerung der Streitigkeiten. 216. Der Frieden zu Amiens, der die Continentalmächte ſo ſehr erfreute, erweckte in England die lebhafteſte Unzufriedenheit. Bisher war die Hauptabſicht aller Anſtrengungen dahin gegangen, Frankreich in die Gränzen einzuſchließen, welche es vor der Revolution gehabt hatte, und die Unabhängigkeit der Mächte, die unter ſeinen Einfluß gefallen waren, wieder herzuſtellen. Da die Engländer in dem Vertrage gar keine Anordnung über Holland, Belgien, die Schweiz und das nördliche Italien fanden, fragten ſie ihr

Miniſterium voll Erſtaunen, ob man vielleicht während des Kriegs zu bloßen Subſidien der Continentalmächte über zwölf Millionen Pfund Sterling ausgegeben habe, um die Frage über Ceylon und Trinidad zu entſcheiden? Das Miniſterium gab dem allgemeinen Unwillen des Volkes nach, beſchloß Malta von den großbritanniſchen Truppen nicht räumen zu laſſen, und brach ſomit gleich anfangs den Frieden von Amiens. Die Folge davon war die Erneuerung der feindſeligen Geſinnung, welche ſich anfangs bloß durch den Streit der Journaliſten, dann durch die Vorwürfe der Cabinette kund gab. Vergebens bemühte ſich Alexander, durch ſeine Vermittlung einen Bruch zu verhindern, der Krieg zwiſchen England und Frankreich brach ſchon ein Jahr nach dem Abſchluß des Friedens zu Amiens wieder aus. Wenn England anfangs, indem es zuerſt Veranlaſſung zum Kriege gab, den Unwillen der Continentalmächte gegen ſich rege machte, ſo rechtfertigte doch das Benehmen Bonaparte's bald die Politik des Londoner Cabinets.

217. Bisher hatte Bonaparte nur die Bewunderung und die Dankbarkeit der Zeitgenoſſen verdient. Napoleon.
Während er Freunde und Feinde durch den Glanz ſeiner Siege in Erſtaunen ſetzte, führte er mit kraftvoller Hand die Zügel der Regierung in dem unruhigen Frankreich, brachte die unſinnigen Revolutionäre zum Schweigen, machte den meuteriſchen Planen der Anarchiſten ein Ende, erdrückte den Atheismus, ſtellte die heiligen Altäre wieder her, beruhigte, vergrößerte Frankreich, und verſöhnte es mit den europäiſchen Monarchen. Im Glanze eines reinen, durch nichts befleckten Ruhmes, als großer Heerführer und kluger Regent, konnte er ſelbſt vor den ſtrengſten Zeitgenoſſen zu Recht ſtehen. Aber indem er von Europa die Schrecken der Revolution abwehrte, bereitete er ihm die Ketten der Knechtſchaft.

Es war eine Zeit, wo Napoleon als ein noch unbemerkter Artillerielieutenant ſeinen ganzen Ehrgeiz auf die Generalsepauletten beſchränkte. Fünf Jahre ſpäter genügte ihm die Stelle eines Oberbefehlshabers nicht mehr, er wollte der Beherrſcher Frankreichs ſeyn, und er war es. Noch fünf Jahre ſpäter, und er, mit dem kaiſerlichen Purpur angethan, dachte nur noch daran, Europa, das bald die Schwere ſeines eiſernen Scepters fühlte,

Geſetze vorzuſchreiben. Er achtete weder das Völkerrecht, noch die heiligſten Verpflichtungen oder die Würde der Monarchen, vernichtete mit einem Federzug die Selbſtſtändigkeit europäiſcher Staaten, verleibte ſie Frankreich ein, breitete mit jedem Jahre die Gränzen ſeiner Herrſchaft aus, und bedrohte die ganze gebildete Welt mit Unterjochung.

II. Oeſterreichiſcher Krieg.

1805.

Bruch mit Frankreich. 218. Trotz der gegen Rußland übernommenen Verpflichtung hatte Bonaparte nicht nur den König von Sardinien nicht für Piemont entſchädigt, ſondern auch die letzten Beſitzungen desſelben im nördlichen Italien mit Frankreich vereinigt; außerdem beſetzte er Rom, Neapel und Hannover mit franzöſiſchen Truppen, befeſtigte ſeine Herrſchaft in der Schweiz, ließ endlich, gegen alles Völkerrecht, auf einen bloßen, ungegründeten Verdacht hin, einen Prinzen von Geblüt, den Herzog von Enghien, welcher ruhig im badiſchen Gebiete lebte, gefangen nehmen und wie einen Verbrecher erſchießen, und erklärte ſich zum franzöſiſchen Kaiſer unter dem Namen Napoleon, bald darauf auch zum König von Italien.

Europa ſah mit Erſtaunen die ſteigende Herrſchſucht des Beherrſchers von Frankreich, und erwartete umſonſt Schutz von ſeinen Hauptvertheidigern, Oeſterreich und Preußen: weder die eine noch die andere Macht konnte ſich entſchließen, mit ihm zu brechen, beide eilten, ihn in ſeiner Würde als Kaiſer anzuerkennen, und ſchwiegen zu der Angelegenheit des Herzogs von Enghien. Selbſt Papſt Pius VII kam nach Frankreich, um Napoleon zu krönen.

Mitten unter der allgemeinen Erſtarrung verbarg nur Alexander ſeinen Unwillen nicht, und ſobald er das unglückliche Schickſal des Herzogs von Enghien erfuhr, forderte er alsbald von Napoleon Erklärung darüber, was ihn veranlaßt habe, das Völkerrecht durch einen Einbruch in das badiſche Gebiet zu verletzen, und aus welchem Grunde der letzte Nachkomme des großen Condé ermordet worden ſey? Die Antwort war ſo roh und beleidigend für die Ehre und die Würde des ruſſiſchen Kaiſers, daß er die Nothwendigkeit erkannte, alle Verbindung mit Frank=

reich abzubrechen, und Maaßregeln zu ergreifen, um den Beherrſcher desſelben in Schranken zu halten.

219. Zu dieſem Endzweck richtete Alexander an England, Oeſterreich und Preußen die Aufforderung, Tripelallianz. mit gemeinſamer Kraft ſich zu rüſten, um Europa von dem unerſättlichen Ehrgeizigen zu befreien. Das Haupt des engliſchen Miniſteriums war damals William Pitt, der nach dem Bruche des Friedens von Amiens abermals ins Cabinet getreten war: er erkannte vollkommen die gefährlichen Plane des franzöſiſchen Kaiſers, und da er zugleich hoffte, die Kräfte desſelben von dem mit einer Landung bedrohten England abzuwenden, nahm er den Vorſchlag unſeres Cabinets mit Freuden an, und Den 31 März entwarf ſogleich den Plan zu einem allgemeinen Bünd- 1805. niß, welcher die Billigung Alexanders erhielt. In dem zu St. Petersburg zwiſchen Rußland und England abgeſchloſſenen Vertrage wurde verabredet, unter Mitwirkung Preußens, Oeſterreichs und der Schweiz gegen Frankreich 500,000 Mann auszurüſten, dasſelbe von allen Seiten zu See und zu Lande anzufallen, es in die Gränzen zurückzudrängen, die es vor der Revolution gehabt hatte, und für die Zukunft die Ruhe Europa's zu ſichern.

Oeſterreich trat um ſo bereitwilliger dem Bündniß bei, als die Bildung des Königreichs Italien ihm die lebhafteſte Beſorgniß einflößte. Zugleich leuchtete ihm dadurch aufs neue die Hoffnung, die verlorene Lombardei wieder zu gewinnen. Der König von Schweden, Guſtav Adolph IV, von Napoleon perſönlich beleidigt, haßte ihn ſo ſehr, daß er auf dem Punkt ſtand, bloß mit den Streitkräften ſeines Königreichs den Kampf mit ihm zu beginnen. Aber Preußen beſchloß neutral zu bleiben; die Seele des Berliner Cabinets war Graf Haugwitz, ein kleinmüthiger und kurzſichtiger Miniſter; gegen den allgemeinen Wunſch des Hofs und des Volks überredete er ſeinen Herrn, ſich nicht in den Krieg mit Frankreich zu miſchen, ſo ſehr auch Alexander ſich bemühte, ihn zur Theilnahme an der allgemeinen Sache zu bewegen. Friedrich Wilhelm III gedachte der Unfälle der beiden erſten ähnlichen Bündniſſe, mißtraute der Politik des Wiener Hofs, hielt das Syſtem einer ſtrengen Neutralität für das einzige Mittel, Preußen vor den Unfällen des Kriegs zu ſchützen,

und ſammelte eine mächtige Armee, bloß um die Unantaſtbarkeit der Gränzen ſeines Reichs zu behaupten.

Kriegsplan. 220. Die Neutralität Preußens ſchadete der allgemeinen Sache ſehr, da ſie die Verbündeten der Möglichkeit beraubte, die Streitmacht Napoleons durch einen Angriff von Norden her abzulenken, und letzterem geſtattete, alle ſeine Truppen auf Einem Punkte zu vereinigen; der unglückliche, in Wien entworfene Feldzugsplan gab ihm vollends die Mittel an die Hand, den Verbündeten einen entſcheidenden Schlag gleich im Beginne des Kriegs beizubringen. Die öſterreichiſchen Generale, Fürſt Schwarzenberg und Baron Mack, glaubten, der Kriegsſchauplatz werde wie früher Italien ſeyn, und verabredeten im Kriegsrathe mit dem ruſſiſchen General, Baron Winzingerode, die öſterreichiſchen Truppen in drei Armeen zu theilen; die eine davon, die Hauptarmee unter der Anführung des Erzherzogs Karl, ſollte das Königreich Italien angreifen, die zweite aus Tyrol in die Schweiz eindringen, die dritte, 80,000 Mann ſtark, unter der Leitung Macks, in einer defenſiven Stellung in Bayern an den Ufern des Lechs bleiben, bis die ruſſiſchen Truppen, 90,000 Mann ſtark, ankämen; dann ſollten ſie in Vereinigung mit dieſen in Schwaben einrücken, um von da in die Franche Comté einzubrechen, ſobald der Erzherzog Karl in Italien mit Napoleon fertig wäre.

Niederlage Macks. 221. Napoleon vernichtete alle Plane und Hoffnungen des Wiener Hofs mit Einem Schlage. Auf die erſte Nachricht von der Kriegserklärung führte er mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſeine Truppen aus Frankreich, Holland und Hannover, gerade nach dem Herzen Oeſterreichs, in den Rücken ſeiner bedeutendſten Armeen, ging ohne Widerſtand über den Rhein, zog Würtemberg, Baden und Bayern auf ſeine Seite, marſchirte, ohne auf die Neutralität des Berliner Cabinets zu achten, durchs preußiſche Gebiet, und vereinigte alle ſeine Truppen an den Ufern der Donau, in der Umgegend von Ulm und im Angeſichte Macks, deſſen Vereinigung mit der erſten ruſſiſchen Armee, welche Kutuſow ihm zu Hülfe führte, er durch ſeine Schnelligkeit verhinderte. Bei der augenſcheinlichen Ungleichheit der Streitkräfte blieb Mack nur Eines übrig, ſich zu guter Zeit an die Ufer des Inns, wo ſchon die ruſſiſchen Colonnen erſchienen,

zurückzuziehen, und mit Hülfe Kutuſows den Anmarſch des Feindes aufzuhalten. Mack blieb unbeweglich an den Ufern der Iller ſtehen, ohne irgend Maaßregeln zum Abmarſch oder zur Vertheidigung zu ergreifen. Napoleon kam ihm in den Rücken, umringte ihn von allen Seiten, und begann die in kleinen Abtheilungen zerſtreute öſterreichiſche Armee theilweiſe zu vernichten; die eine Hälfte fiel unter den Streichen von Ney, Soult und Davouſt, mit der andern warf ſich Mack nach Ulm, und gab ſich nach ſchwachem Widerſtande mit dem Ueberreſte ſeines Heeres gefangen. Den 5 Oct. 1805.

222. Nachdem Napoleon ſolchergeſtalt eine ganze Armee vernichtet hatte, zog er mit allen ſeinen Streitkräften gegen das an den Ufern des Inn ſtehende, 27,000 Mann ſtarke ruſſiſche Corps, um auch dieſes zu vernichten und ſich Wiens zu bemächtigen. Kutuſow konnte nicht widerſtehen, dachte auch gar nicht an die Möglichkeit, den Angriff eines fünfmal ſtärkern Feindes abzuwehren, noch weniger daran, Wien zu retten, das zur Vertheidigung gar nicht gerüſtet war, und beſchloß, nach Mähren zurückzugehen, um ſich dort mit der zweiten ruſſiſchen Armee, welche unter Anführung Buxhövdens von den Ufern der Weichſel heranzog, zu vereinigen. Kutuſow hatte eine ſchwierige Aufgabe. Er ſollte 350 Werſte weit, in naſſem Herbſtwetter, in ununterbrochenem Kampfe mit einem ſtarken und geſchickten Feinde zurücklegen: Napoleon verfolgte ihn eifrig, die franzöſiſchen Marſchälle erreichten ihn mehr als einmal, er hielt an, begann den Kampf, ſchlug die Feinde zurück, und ſetzte endlich bei Krems auf das linke Ufer der Donau über. Hier traf er auf Marſchall Mortier, der ihm mit einem zahlreichen Corps den Weg nach Mähren abſchneiden wollte: Kutuſow fiel über ihn her, und brachte ihm eine ſo furchtbare Niederlage bei, daß der Marſchall beinahe ſelbſt in Gefangenſchaft gerieth, und den größten Theil ſeines Corps verlor. Rückzug Kutuſows. Den 31 Oct. 1805.

Indeſſen bemächtigte ſich Napoleon des ſchutzloſen Wiens, benützte die Unfähigkeit des Commandanten, der nicht einmal, wie ihm befohlen worden war, die Brücke über die Donau zerſtört hatte, und führte die drei Corps von Murat, Soult und Lannes auf das linke Ufer hinüber, mit dem Befehl, die Ruſſen bei Schöngraben, welches auf dem Wege nach Mähren liegt,

aufzuhalten und ſie zurückzuwerfen. Kutuſow ſchickte Bagration voraus, um Schöngraben noch vor dem Feinde zu beſetzen, und befahl ihm, ſich dort aufs äußerſte zu halten, damit er inzwiſchen mit der Armee einige Märſche gewinnen, und ſicher nach Brünn kommen könne.

Ruhmvolle That Bagrations. Bagration mußte mit einem Corps von 6000 Mann den Angriff von beinahe der halben franzöſiſchen Armee, gegen 40,000 Mann, unter Anführung der berühmteſten Marſchälle Napoleons aushalten; er empfing ſie mit dem Muthe eines Leonidas, nöthigte ſie, anzuhalten und gab Kutuſow Zeit, ſo weit vorwärts zu kommen, daß man ihn nicht mehr erreichen konnte; er ſelbſt, auf allen Seiten umringt, beſtand einen furchtbaren Kampf, bahnte ſich durch die feindlichen Colonnen mit dem Bajonnett einen Weg, ſchlug die erſtaunten Feinde, welche ſein Verderben für unvermeidlich hielten, zurück, und rettete die Armee und den größten Theil ſeines eigenen Corps. (Den 4 Nov.)

Schlacht bei Auſterlitz. 223. In Mähren vereinigte ſich Kutuſow mit Buxhövden, und übernahm auf Befehl des Kaiſers den Oberbefehl über die verbündete Armee, welche gegen 80,000 Mann betrug, worunter ſich 20,000 Oeſterreicher befanden. Sie war bei Olmütz aufgeſtellt, wo ſich auch das Hauptquartier der beiden Kaiſer befand. Napoleon vereinigte inzwiſchen alle ſeine Streitkräfte in der Umgegend von Brünn, voll Ungeduld nach einer entſcheidenden Schlacht. Trotz aller Erfolge war ſeine Lage gefährlich: auf der einen Seite hatte Friedrich Wilhelm, verletzt durch den Bruch der preußiſchen Neutralität, bei der perſönlichen Zuſammenkunft mit Kaiſer Alexander in Berlin ſeine Bereitwilligkeit ausgeſprochen, dem Bündniß beizutreten, und ſammelte bereits ſein Heer, um den Franzoſen in den Rücken zu fallen; auf der andern Seite hatte Erzherzog Karl Maſſena im nördlichen Italien geſchlagen, und näherte ſich mit einer zahlreichen Armee den Gränzen Ungarns, wo das allgemeine Aufgebot ſich rüſtete; von den Ufern der Weichſel zog eine dritte ruſſiſche Armee herbei, endlich hatte Nelſon kurz zuvor die ganze franzöſiſche Flotte bei Trafalgar zerſtört, und die Engländer konnten leicht Frankreich ſelbſt durch eine Landung im Weſten beunruhigen.

So ſehr unter dieſen Umſtänden Napoleon eine entſcheidende

Schlacht wünſchte, um mit einem glücklichen Schlage ſeine Angelegenheiten zu verbeſſern, ſo ſehr forderte der Vortheil der Verbündeten eine ſolche zu vermeiden, um dem König von Preußen und dem Erzherzog Karl Zeit zu laſſen, übereinſtimmende Operationen zu beginnen; namentlich mußte man die Ankunft der dritten ruſſiſchen Armee abwarten. So dachte auch Kutuſow. Aber er war nur dem Namen nach Oberbefehlshaber. Die Seele des Kriegsraths und aller Plane war der öſterreichiſche General Weyrotter, der die Stelle eines Generalquartiermeiſters bekleidete.

Ohne genaue Kenntniß von der Stellung der franzöſiſchen Truppen zu haben, überredete er die beiden Kaiſer, daß Napoleon mit ſchwacher Macht bei Brünn ſtehe, daß die Corps von Bernadotte und Davouſt ſich nicht hätten mit ihm vereinigen können, und daß am Siege nicht zu zweifeln ſey, ſo lange derſelbe ſeine Streitkräfte nicht concentrirt habe. In Folge deſſen wurde beſchloſſen, den Feind in der von ihm genommenen Stellung anzugreifen, in der Vorausſetzung, daß ſein Heer viel ſchwächer ſey als das der Verbündeten, obwohl ſich in der Wirklichkeit zeigte, daß Napoleon die Corps von Davouſt und Bernadotte bei der Hand hatte, und die franzöſiſche Armee der verbündeten weder an Zahl noch an Tapferkeit nachſtehe. Somit hing jetzt Alles von der Geſchicklichkeit des Heerführers ab, Napoleon hatte aber ſchon bei Rivoli gezeigt, wie ſehr er Weyrotter überlegen ſey.

Kutuſow rückte vor, und ſtellte bei Auſterlitz im Angeſichte des Feindes ſeine Armee, nach der Dispoſition Weyrotters, in Schlachtordnung. Die ruſſiſchen Regimenter ſtanden auf den Flanken unter dem Befehle Bagrations und Buxhövdens, das Centrum hatten die Oeſterreicher mit einer kleinen Abtheilung Ruſſen inne, unter dem Commando Kollowrats. Bei ſeinem Corps befanden ſich beide Kaiſer, zugleich mit dem Oberbefehlshaber. Nach Weyrotters Plane ſollte Buxhövden den Feind auf der linken Flanke umgehen, und dadurch die Schlacht entſcheiden. Aber in Folge dieſer Anordnung dehnte ſich das Heer auf einer ſehr bedeutenden Strecke aus, die Flanken verloren den gegenſeitigen Zuſammenhang, und das Centrum wurde ſchwach. Napoleon griff dasſelbe mit der Hauptmaſſe ſeiner Streitkräfte, unter Anführung des Marſchalls Soult an, brachte Kollowrat in Verwirrung, bemächtigte ſich aller vortheilhaften Punkte der Stellung,

trennte die verbündete Armee in zwei Theile, griff nun heftig beide Flanken an, die linke mit dem Corps von Davouſt, die rechte mit dem von Bernadotte, und unterſtützte beide mit den ſiegreichen Colonnen Soults.

Die Ruſſen ſtanden feſt, und wichen lange Zeit dem Feinde keinen Schritt, aber ihres Centrums beraubt, und in zwei Armeen geſpalten, die ſich gegenſeitig nicht unterſtützen konnten, vermochten ſie endlich nicht mehr, den gemeinſamen heftigen Anfall ſämmtlicher Streitkräfte Napoleons auszuhalten, und wankten. Vergebens bemühte ſich der Ceſarewitſch Conſtantin den gewaltigen Angriff des Feindes mit der kaiſerlichen Garde aufzuhalten, vergebens führte der Kaiſer ſelbſt die Regimenter in die Schlacht, und ſetzte ſein koſtbares Leben der Gefahr aus, um das Gefecht
Den 20 Nov. 1805. (Den 2 Dec. n. St.)
wieder herzuſtellen: die verbündete Armee löste ſich auf, und zog in Unordnung und mit bedeutendem Verluſte gegen die Gränzen Ungarns zurück: gegen 10,000 Mann lagen auf dem Schlachtfeld, eben ſo viele geriethen in Gefangenſchaft, und überdieß ertranken viele in dem See von Satſchan, wo das Eis unter der Laſt der Geſchütze einbrach. Faſt die ganze Artillerie blieb in den Händen des Siegers.

Preßburger Friede.

224. Trotz des furchtbaren Verluſtes verlor doch Alexander den Muth nicht, und eilte, ſeine Armee nach Ungarn zu führen, um ſich dort mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen und den Kampf zu erneuern, aber ſein Bundesgenoſſe Franz II hielt es für beſſer, mit Napoleon Frieden zu ſchließen, und bei einer perſönlichen Zuſammenkunft mit demſelben, am dritten Tage nach der Schlacht bei Auſterlitz, ſchloß er einen Waffenſtillſtand. Ein Hauptartikel desſelben war der alsbaldige Abzug der ruſſiſchen Armee nach den Gränzen des Reichs. Alexander konnte mit ſeinen Truppen nicht länger in dem öſterreichiſchen Gebiete bleiben, und gab Befehl zur Rückkehr nach Rußland, weigerte ſich aber entſchieden, an den Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen, da er wohl wußte, daß Napoleon, durch ſeine Erfolge aufgeblaſen, nicht ermangeln werde, die läſtigſten Bedingungen vorzuſchreiben. Auch täuſchte er ſich nicht: durch den Preßburger Frieden verlor Kaiſer Franz die Provinzen Venedig, Tyrol, Vorarlberg und viele andere Landſtriche, deren

Bevölkerung man auf drei Millionen ſchätzte, bezahlte 100 Millionen Contribution, und erkannte die Verbündeten Frankreichs, die Kurfürſten von Bayern und Würtemberg, als Könige, den Markgrafen von Baden als Großherzog.

III. Preußiſcher Krieg.

1806 bis 1807.

225. Alexander kehrte von Auſterlitz mit dem feſten Entſchluſſe zurück, unter Mitwirkung Englands, Preußens und Schwedens, Europa von dem furchtbaren Ehrgeizigen zu befreien, aber der Rücktritt Oeſterreichs vom Kriegsſchauplatz erſchütterte auch die Standhaftigkeit der übrigen Verbündeten des ruſſiſchen Kaiſers. Der preußiſche Miniſter, Graf Haugwitz, den der König nicht lange vor der Schlacht bei Auſterlitz an Napoleon geſchickt hatte, um Genugthuung wegen der verletzten Neutralität zu begehren, und im Falle der Weigerung den Krieg zu erklären, eilte ſtatt deſſen, erſchreckt durch den Sieg bei Auſterlitz, mit dem franzöſiſchen Miniſter einen eben ſo ſeltſamen als unerwarteten Vertrag zu ſchließen: Preußen willigte ein, die ihm angethane Beleidigung zu vergeſſen, erneuerte das ehemalige gute Vernehmen mit Frankreich, und trat ihm die Provinz Ansbach ab, wogegen es das Kurfürſtenthum Hannover erhielt, das von den franzöſiſchen Truppen beſetzt war, aber dem König von England gehörte. Nach einem ſolchen Vertrage konnte Alexander um ſo weniger auf die Mitwirkung Preußens hoffen, als es durch Haugwitz in feindliche Verhältniſſe zu England und Schweden gebracht war.

Unterhandlungen mit Frankreich.

Hierauf erklärte auch das Londoner Cabinet ſeine Neigung zum Frieden. Der unermüdliche Feind Napoleons, William Pitt, ſtarb, niedergeſchmettert, wie man glaubt, durch die Unglücksnachricht vom Verluſte der Schlacht bei Auſterlitz. Haupt des Miniſteriums wurde ſein berühmter Gegner Fox. Die Politik Englands veränderte ſich: Pitt hatte in keinen Frieden mit Frankreich willigen wollen, als unter der Bedingung, daß dieſes in ſeine alten Gränzen, wie ſie vor der Revolution geweſen, zurücktrete; Fox hielt es für möglich, mit Frankreich einen Frieden auf die Grundlage des jeweiligen Beſitzes zu ſchließen, und in Folge einer

Digitized by Google

Aufforderung des franzöſiſchen Miniſters Talleyrand beauftragte er Lord Yarmouth, mit ihm in Unterhandlungen zu treten, erklärte jedoch, daß England in keinen Frieden willigen werde, wenn nicht auch Rußland daran Theil nehme.

Obwohl die von Fox als Grundlage eines Vertrags aufgeſtellte Regel des uti possidetis den Abſichten Alexanders nicht entſprach, ſo mußte er, bereits von zwei Verbündeten verlaſſen, fürchten, daß England um ſeines eigenen Vortheils willen den Abſchluß eines Separatfriedens mit Frankreich nicht zurückweiſen werde, und daß in einem ſolchen Falle der Krieg wie der Friede mit Napoleon gleich ſchwierig ſeyn würde. In Folge deſſen ſchickte der Kaiſer den Staatsrath Oubril nach Paris, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Inzwiſchen entriß Napoleon dem König von Neapel ſeinen Thron, ſetzte ſeinen ältern Bruder Joſeph auf denſelben, und erhob Anſpruch auf Sicilien, um auch dieſes ſeinem Bruder Joſeph zu geben. Seinen zweiten Bruder Ludwig machte er zum König von Holland, er ſelbſt nahm den Titel eines Protectors des Rheinbundes an, das heißt, er ſtellte Bayern, Würtemberg, Baden und alle die kleinen Staaten des ſüdweſtlichen Deutſchlands unter ſeinen Einfluß. Nach einem ſo willkürlichen Verfahren war eine Ausſöhnung unmöglich; es blieb nichts übrig, als den Streit mit den Waffen zu entſcheiden, und bald entbrannte ein blutiger Kampf. Preußen trat jetzt auf den Kriegsſchauplatz.

Rüſtung Preußens. 226. Friedrich Wilhelm, welchen Haugwitz in die Nothwendigkeit verſetzt hatte, den von ihm am Ende des Jahres 1805 mit Frankreich abgeſchloſſenen Vertrag zu beſtätigen, hatte Ansbach entſagt und Hannover beſetzt, in der Vorausſetzung, daß er in dem Kaiſer der Franzoſen einen aufrichtigen und eifrigen Verbündeten finden werde. Dieſe Hoffnung war eitel: während der Unterhandlungen mit Fox erklärte Napoleon ſeine Bereitwilligkeit, Hannover an England zurückzugeben, ohne ſich dabei im mindeſten um die Entſchädigung Preußens zu kümmern; zu gleicher Zeit errichtete er den Rheinbund, erklärte offen ſeinen Entſchluß, alle kleinen deutſchen Fürſten ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, und nöthigte Franz II, ſeinem Titel als deutſcher Kaiſer zu entſagen. Seine eben ſo hinterliſtige als feindſelige Politik erweckte die lebhafteſte Unzufriedenheit in

dem preußiſchen Volke, das ſich ſeit den Zeiten Friedrich des Großen für die Stütze der Unabhängigkeit Deutſchlands hielt, und die Unterjochung derſelben durch den unerſättlichen Ehrgeizigen nicht mit Gleichgültigkeit anſehen konnte. Laut forderten alle Stände Krieg mit Frankreich, und das Haupt der Unzufriedenen war die Königin ſelbſt.

Friedrich Wilhelm gab endlich dem allgemeinen Wunſche nach, ſammelte alle ſeine Streitkräfte an den weſtlichen Gränzen, und forderte entſchieden von Napoleon das Zurückziehen der franzöſiſchen Truppen über den Rhein, aus den Gränzen des deutſchen Landes. Inzwiſchen wandte er ſich, da er die Unvermeidlichkeit des Krieges vorausſah, an den ruſſiſchen Kaiſer mit der Bitte um ſeine Mitwirkung. Alexander willigte gerne ein, ihm die beiden Corps von Bennigſen und Buxhöwden, gegen 90,000 Mann, zu Hülfe zu ſenden, und am 10 October 1806 wurde der Vertrag geſchloſſen; zwei Wochen ſpäter überſchritt Bennigſen die Gränze, und nahm ſeinen Weg nach Schleſien, um ſich dort mit der preußiſchen Armee zu vereinigen. Ihm folgte ſpäter auch Buxhöwden. Ehe aber die ruſſiſchen Generale die Ufer der Weichſel erreichen konnten, beſtand das zahlreiche und glänzende Heer Friedrich Wilhelms bereits nicht mehr.

227. Als Preußen mit Napoleon den Kampf begann, wiederholte es den Fehler Oeſterreichs: es forderte ihn zum Kampfe heraus, und begann die Kriegsoperationen, ohne Rußland Zeit zu laſſen, ihm Hülfe zu ſchicken. Die Folgen waren dieſelben. Die preußiſche Armee, 100,000 Mann ſtark, unter dem Oberbefehl Ferdinands, des Herzogs von Braunſchweig, wurde bei Jena und Auerſtädt vernichtet: die eine Hälfte davon lag auf den Schlachtfeldern oder war in Gefangenſchaft gerathen, die andere wandte ſich zur Flucht, und ſtreckte, von dem Feind an verſchiedenen Orten eingeholt, die Waffen. An einem Tage verlor Friedrich Wilhelm ſein ganzes Heer, und in Folge deſſen auch ſein ganzes Königreich. Die Niederlage bei Jena war für Preußen ein Donnerſchlag: es erſtarrte vor Schrecken; die bedeutendſten Feſtungen, berühmt durch die Feſtigkeit ihrer Werke, und mit allen Mitteln einer langen Vertheidigung ausgerüſtet, Erfurt, Stettin, Küſtrin, ſelbſt das unerſteigliche Magdeburg, ergaben ſich beim

Eroberung Preußens.

Den 2 Oct. 1806.

erſten Erſcheinen franzöſiſcher Abtheilungen, die nicht ſelten aus leichter Reiterei beſtanden, auf Capitulation, faſt ohne einen Schuß zu thun. Berlin empfing den triumphirenden Sieger mit Unterwürfigkeit; nur Danzig, wo der General Leſtocq mit dem Reſt des preußiſchen Heeres, nicht über 20,000 Mann, ſich einſchloß, und Königsberg, wohin der König ſelbſt ging, ergaben ſich nicht. Hunderttauſend Gefangene, 4000 Geſchütze und eine Menge Fahnen waren die Trophäen des Siegs bei Jena.

Krieg mit Rußland. 228. Nach der Eroberung Preußens vereinigten ſich die feindlichen Heere auf dem linken Weichſelufer zum Kampfe mit Rußland. Napoleon wollte unſer Vaterland vernichten, um die letzte Schranke niederzuwerfen, welche ſeinen ehrgeizigen Planen entgegenſtand, und um den Erfolg zu ſichern, wiegelte er einerſeits Polen auf, und bewaffnete auf der andern Seite die Türkei gegen uns. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Frucht: die Polen, durch die Idee ihrer frühern Freiheit verlockt, nahmen ihn in Warſchau mit Entzücken auf, und bildeten einige Regimenter, welche unter Anführung Dombrowski's und Zajonczeks ſich mit der feindlichen Armee vereinigten. Die Türkei begann, von Frankreich aufgereizt, feindliche Bewegungen, und nöthigte unſern Hof, ein bedeutendes Heer nach der Moldau zu ſchicken. Rußland befand ſich in ſchwieriger Lage. Gegen ſeine weſtliche Gränze zog raſch ein Heer von 200,000 Mann, beſeelt von Ruhm und Sieg, und voll Vertrauen auf die Kunſt und das Glück ſeines Anführers; die ruſſiſche Armee, die an den Ufern des Bug und Narew ſtand, war zwar gleichfalls voll Muth, aber nur halb ſo ſtark als die feindliche; zudem blieb ſie bis zum wirklichen Zuſammenſtoß mit dem Feinde an den Ufern der Weichſel ohne Heerführer: nur zur Cooperation mit den Preußen beſtimmt, ſollte ſie unter den Oberbefehl Ferdinands von Braunſchweig treten, und ſtand unter der Leitung der beiden Corpscommandanten, Bennigſen und Buxhövden, von denen keiner dem andern untergeordnet war. Um die Gefahr voll zu machen, mußte ein bedeutender Theil unſerer Streitkräfte in die Moldau gegen die Pforte marſchiren, zu derſelben Zeit, wo es unerläßlich war, ſie an der weſtlichen Gränze zum Kampf mit Napoleon zu concentriren.

Alexander verkündete ſeinem Volke durch ein Manifeſt, daß der gemeinſame Feind Europa's das Vaterland bedrohe, und daß das von der Ehre zum Schutz der Verbündeten gezogene Schwert ſich jetzt zur Vertheidigung Rußlands ſelbſt wenden müſſe; zugleich ergriff er alle möglichen Maaßregeln, um den Feind von den Gränzen ſeines Reichs abzuwehren. Zum Oberbefehlshaber der activen Armee wurde ein General ernannt, der längſt durch ſeine Geſchicklichkeit und perſönliche Tapferkeit bekannt war, ein Gefährte Rumänzows und Potemkins, der Feldmarſchall Graf Michael Fedorowitſch Kamenſki; hierauf wurde befohlen, in den Gouvernements an der Gränze und im Innern eine Miliz oder Landwehr von 612,000 Mann binnen eines Monats zu bilden, um die active Armee zu unterſtützen, und das Reich zu ſchirmen, falls der Feind gegen alles Erwarten in die Gränzen desſelben einbrechen ſollte. Jedes Gouvernement mußte in einer beſtimmten Friſt eine gewiſſe Anzahl Soldaten aus den Bürgern, Bauern und Einhöflern ſammeln, bewaffnen und mit Vorräthen verſorgen. Dem Adel wurde es überlaſſen, aus ſeiner Mitte Tauſender, Fünfhunderter und andere Anführer der Landwehr einzuſetzen; die Kaufmannſchaft wurde zu freiwilligen Gaben an Geld, Getreide und andern Gegenſtänden aufgefordert, und der Geiſtlichkeit von dem allerheiligſten Synodus vorgeſchrieben, die dem Vaterlande drohende Gefahr und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Bewaffnung in den Kirchen zu verkündigen. Den 16 Nov. 1806.

Der Aufruf des Kaiſers zu einer allgemeinen Bewaffnung wurde mit Entzücken aufgenommen: der Adel führte mit dem ihm eigenthümlichen Eifer ganze Regimenter zu dem Dienſt des Zaars herbei, und bewaffnete ſie ſelbſt. Die Gaben der Kaufmannſchaft waren reichlich. Die Geiſtlichkeit predigte mit Feuereifer gegen den gemeinſamen Feind. Das Volk hielt ihn für den Antichriſt und war deßhalb um ſo bereitwilliger, für den Glauben und das Vaterland Leib und Leben einzuſetzen. Uebrigens rettete das Schickſal für diesesmal den Kaiſer Napoleon vor der furchtbaren Rache des ruſſiſchen Volks: der Krieg berührte die Gränzen Rußlands nicht, und die Landwehr nahm keinen Theil daran. Der Streit wurde zwiſchen der Weichſel, dem Niemen und dem weſtlichen Bug entſchieden.

Hier in den Ebenen des alten Maſoviens und Oſtpreußens machte das tapfere ruſſiſche Heer, trotz aller nachtheiligen Umſtände, trotz der Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte, trotz der Fehler ſeiner Anführer und des Mangels an Lebensmitteln, ſechs ganze Monate lang den Sieg einem geſchickten Heerführer ſtreitig, der gewohnt war, mit Einem Schlage ganze Reiche zu zertrümmern. Allerdings triumphirte er endlich, aber er erreichte bei weitem den Zweck nicht, den er ſich bei ſeinem Angriff gegen Rußland vorgeſetzt hatte, und mußte bekennen, daß es noch ein Volk gebe, das fähig ſey, ſeine Unabhängigkeit vor ſeiner gierigen Herrſchſucht zu retten.

Schlacht bei Pultuſk. 229. Der blutige Kampf begann ſpät im naſſen Herbſt, mitten unter den kaum gangbaren Sümpfen Maſoviens, an den Ufern der Wkra und des Narew. Napoleon ging mit allen ſeinen Truppen über die Weichſel, um in Einer Schlacht die ruſſiſche Armee zu vernichten. In der That war ſie auch einer augenſcheinlichen Gefahr ausgeſetzt: die Corpsgenerale, welche immer noch den Oberbefehlshaber erwarteten, wußten nicht, ob ſie angriffs- oder vertheidigungsweiſe zu Werke gehen ſollten; die Diviſionen waren noch zerſtreut, ohne gehörige Verbindung, und alles weiſſagte der ruſſiſchen Armee dasſelbe Schickſal, welches die Oeſterreicher bei Ulm betroffen hatte. Der Obergeneral kam endlich an, aber rechtfertigte weder das Vertrauen des Kaiſers, noch die allgemeinen Erwartungen. Von Alter und Gebrechen gebeugt befahl er alsbald innerhalb der Gränzen des Reiches ſich zurückzuziehen; er ſelbſt legte inzwiſchen
Den 13 Dec. den Oberbefehl nieder, nachdem er nur vier Tage denſelben geführt hatte, und ging nach Rußland, gerade im gefahrvollſten Augenblicke, wo die geordneten Colonnen des Feindes, von Napoleon geſchickt geleitet, raſch vorrückten, um die ruſſiſche Armee zu trennen und zu vernichten. Verlaſſen von ihrem Anführer, ohne alle Verbindung in ihren Operationen, und auf einer weiten Strecke zerſtreut, ſchien ihr Untergang unvermeidlich.

Die Kühnheit Bennigſens und der Muth des Fürſten Golizyn retteten ſie: der erſte beſchloß, gegen den Befehl des Feldmarſchalls, bei Pultuſk feſten Fußes ſtehen zu bleiben, und ſchlug
Den 14 Dec. den Marſchall Lannes aufs Haupt, welcher ihn an

der von ihm eingenommenen Stellung vertreiben wollte; noch ruhmvoller war die That des zweiten: gerade beim Abmarſch von der Hauptmacht Napoleons unter deſſen perſönlicher Anführung erreicht, hielt Golizyn mit ſeiner Diviſion bei dem Städtchen Golymin Staud, begann einen hartnäckigen Kampf, ſchlug ſich den ganzen Tag, mitten unter Schnee- ſturm und Regen, warf einen viermal ſtärkeren Feind auf allen Punkten zurück, und ſtörte den ganzen Plan Napoleons, indem er ihn verhinderte, die Rückzugslinie der ruſſiſchen Armee abzuſchneiden. Die Gefechte bei Pultuſk und Golymin erſchöpften die franzöſiſchen Truppen ſo ſehr, daß man ſie nothwendigerweiſe in die Winterquartiere führen mußte, und Napoleon kehrte voll Aerger nach Warſchau zurück. Die ruſſiſche Armee zog in guter Ordnung nach Oſtrolenka zurück, und erwartete hier die Ernennung eines neuen Heerführers. Der Kaiser wählte Bennigſen. Den 14 Dec.

230. Der Oberbefehlshaber eilte, das Vertrauen des Kaiſers durch eine kühne That zu rechtfertigen. Da er bemerkte, daß der linke Flügel des Feindes, der unter Bernadotte's Anführung in der Umgegend von Elbing vertheilt war, ſeine Verbindung mit der Hauptarmee verloren habe, beſchloß Bennigſen ihn zu vernichten, und zog mit dem größten Theile ſeiner Truppen gegen Bernadotte. Beunruhigt durch eine ſo kühne Unternehmung, war Napoleon genöthigt, wider ſeinen Willen in der heftigen Kälte aus dem Winterquartier aufzubrechen, marſchirte mit allen ſeinen Streitkräften der ruſſiſchen Armee in den Rücken, und drohte, ſie von der Gränze Rußlands abzuſchneiden. Zum Glück erfuhr Bennigſen zufälliger Weiſe den Plan des Feindes, ließ Bernadotte in Ruhe und zog ſich zurück nach Preußiſch-Eylau. Schlacht bei Preußiſch-Eylau.

Hier griff ihn Napoleon an mit dem ganzen Uebergewicht der Zahl und der Geſchicklichkeit. Die Ruſſen empfingen den Feind mit unerſchütterlichem Muthe, ſchlugen den erſten Anfall zurück, und griffen nun ihrerſeits mit ſolcher Hitze an, daß die Franzoſen bange wurden, und ſelbſt Napoleon für den Ausgang der Schlacht fürchtete. In dem hitzigen Kampf vernichtete der tapfere Dochturow das ganze Corps des Marſchalls Augereau, und durchbrach das Centrum der feindlichen Den 26 Jan. 1807.

Armee, aber Bennigſen ließ den günſtigen Augenblick zu einem letzten Schlage verſtreichen, und der blutige Kampf, der zwei Tage lang faſt ununterbrochen fortgewüthet hatte, blieb unentſchieden. Der Verluſt auf beiden Seiten war ſchrecklich: 12,000 Ruſſen und doppelt ſo viele Franzoſen lagen auf den Schneefeldern von Eylau; die Truppen waren ſo erſchöpft, daß es unmöglich war, die Schlacht am dritten Tage zu erneuern; die Gegner zogen nach verſchiedenen Seiten ab: Bennigſen ging nach Norden zurück, verſah in Königsberg ſeine Armee mit Lebensmitteln, und nahm eine feſte Stellung bei Heilsberg; Napoleon zog gegen Süden in ſeine frühern Winterquartiere. Die Unthätigkeit dauerte etwa vier Monate.

Unthätigkeit Englands. 231. Napoleon, der ſich in ſeiner Hoffnung, den Krieg mit Einem Schlage zu beendigen, zweimal getäuſcht ſah, und die ungewöhnliche Tapferkeit der Ruſſen kennen gelernt hatte, verfuhr mit der größten Vorſicht, und vermehrte unaufhörlich ſeine ohnehin ſchon zahlreiche Armee, ſo daß ſie bald auf 250,000 Mann ſtieg. Alexander verſtärkte ſeinerſeits Bennigſen mit dem größten Theil der Garde und mit den Reſervetruppen; da aber bei allem dem das Uebergewicht der Zahl, wie früher, auf der Seite des Feindes blieb, der dem ruſſiſchen Heer wenigſtens um 80,000 Mann überlegen war, ſo verlangte der Kaiſer Hülfe von Oeſterreich und England, indem er wohl wußte, daß für beide Mächte der Triumph Napoleons verderblich ſeyn würde, und daß beide alle Mittel hätten, die Gefahr durch eine thätige Mitwirkung bei der gemeinſamen Sache abzuwenden. Seine Hoffnungen gingen indeß nicht in Erfüllung.

Als der Wiener Hof die Aufforderung des Petersburger Cabinets erhielt, unter vortheilhaften Bedingungen Antheil an dem Kriege zu nehmen, gab er auf Einreden des Erzherzogs Karl zur Antwort, daß Oeſterreich, durch die vorhergegangenen Anſtrengungen erſchöpft, erſt nach drei Jahren wieder eine hinreichende Armee ſammeln könne, und beſchränkte ſich darauf, den Baron Vinzent mit Vermittlungsvorſchlägen nach Warſchau zu ſenden. Napoleon, der voll Beſorgniß ſtatt des Baron Vinzent die Erſcheinung von 150,000 Oeſterreichern im Rücken ſeiner Armee erwartet hatte, überzeugte ſich bald, daß ſeine Beſorgniſſe eitel geweſen ſeyen, ſchmeichelte dem öſterreichiſchen Ge=

ſandten, nährte die Unentſchloſſenheit des Wiener Hofs, und kümmerte ſich im geringſten nicht um ſeine Vermittlung.

Noch gleichgültiger für das allgemeine Wohl Europa's war England. Vergebens ſuchte Alexander das großbritanniſche Miniſterium zu bereden, eine Landung in Holland oder an den weſtlichen Ufern von Frankreich zu machen: ſechs ganze Monate lang hinterging es uns mit Verſprechungen, ſammelte endlich eine Armee, ſchickte aber einen Theil davon nach Buenos-Ayres, einen andern nach Aegypten, und gegen Napoleon nur ganz am Ende des Kriegs ein Corps von 20,000 Mann nach Pommern. Da der Kaiſer durchaus keine Hülfe an Truppen erhielt, wünſchte er, daß das Londoner Cabinet zum mindeſten ſeine Mitwirkung in einem Anlehen von 6 Millionen Pfd. Sterling bei engliſchen Capitaliſten zur Deckung der Kriegskoſten zeigen möge, und verpflichtete ſich, die ganze Summe in einer beſtimmten Friſt zurückzuzahlen; aber auch hierauf erhielt er eine abſchlägige Antwort mit ſo ſonderbaren Erläuterungen und ſo unpaſſenden Forderungen, daß der ruſſiſche Kaiſer ſich dadurch gekränkt fühlen mußte: das großbritanniſche Miniſterium traute unſerm Hofe nicht hinſichtlich der Zurückzahlung der geforderten Summe, und wollte in die Garantie des Anlehens nur unter der Bedingung einwilligen, daß die ruſſiſche Regierung dem Zoll auf engliſche, nach Rußland geführte Waaren entſage, und ihn durch Londoner Bankiers erheben laſſe!

Alexander, der die Waffen allein zur Befreiung Europa's von der Herrſchſucht Napoleons ergriffen hatte, und nun gerade zu der Zeit, wo die ganze Laſt des Kampfs auf Rußland allein fiel, ſich im Stich gelaſſen ſah, hatte volles Recht, dem Krieg unter vortheilhaften Bedingungen ein Ende zu machen, denn Napoleon wünſchte nach der Schlacht bei Eylau viel eher den Frieden als den Krieg mit Rußland. Aber von Ehre und Großmuth geleitet, beſchloß der Kaiſer noch einmal das Glück der Waffen zu verſuchen, und befahl Bennigſen, die Kriegsoperationen zu beginnen; inzwiſchen kam er ſelbſt nach Memel, wo der König von Preußen ſich befand.

232. Bennigſen, der ungefähr vier Monate lang unbeweglich in dem befeſtigten Lager bei Heilsberg Schlacht bei Friedland.

Den 24 Mai 1807. geſtanden hatte, rückte am Ende Mai's gegen den linken Flügel der franzöſiſchen Armee an, der unter der Anführung Ney's bei Gutſtadt aufgeſtellt war; er operirte aber ſo langſam und unzuſammenhängend, daß Napoleon zeitig genug ſeinen Marſchall verſtärken konnte, ſeine Truppen concentrirte, die ruſſiſche Armee zum Rückzug zwang, und ſie mit allen ſeinen Streitkräften bei Heilsberg angriff. Bennigſen

Den 29 Mai. ſchlug den heftigen Angriff mit vollem Erfolge zurück, und beſäete die Felder von Heilsberg mit feindlichen Leichen; da er jedoch wußte, daß die franzöſiſchen Colonnen ihm von Königsberg her in die Flanken marſchirten, hielt er es für nothwendig, nach Friedland zurückzugehen, und nahm hier auf dem lin-

Den 2 Jun. ken Ufer der Alle den entſcheidenden Kampf an.

Die ruſſiſche Armee war höchſt ungünſtig aufgeſtellt, in einer von den Gewäſſern der Alle gebildeten Ecke: im Rücken an den Fluß gelehnt, auf den Flanken eingeengt, in der Mitte durch einen See und eine tiefe Schlucht in mehrere Theile zertheilt, konnte ſie weder ihre Kräfte entwickeln, noch vorwärts gehen, noch in Ordnung ſich zurückziehen. Der furchtbare Kampf begann gleich mit Sonnenaufgang. Bis zum Mittag, wo die Streitkräfte auf beiden Seiten ſich das Gleichgewicht hielten, ſchlugen die Ruſſen den Feind auf allen Punkten zurück, und hätten ſogar den Sieg erringen können, wenn ihr Oberanführer geſchickter und entſchloſſener geweſen wäre; Bennigſen benützte aber den günſtigen Augenblick nicht, ließ Napoleon Zeit, alle ſeine Corps ins Gefecht zu führen, und wurde von der ungeheuren Maſſe der Streitkräfte erdrückt. Noch vor Abend griff die ganze feindliche Armee in geordneten Colonnen raſch und heftig an. Erſchöpft durch den unaufhörlichen Kampf des Tages, empfingen die Ruſſen den Feind mit dem Muth der Verzweiflung: einige Regimenter gingen in dem ungleichen Kampfe zu Grunde, andere behaupteten ihre Stelle, und wurden endlich gleichfalls vernichtet. Nicht Ein Bataillon befleckte den ruſſiſchen Namen; faſt alle Generale waren verwundet. Der Ceſarewitſch Conſtantin, Fürſt Bagration, Dochturow, Uwarow, Rajewſki, Golizyn und Platow thaten Wunder der Tapferkeit, aber Alles umſonſt. Bennigſen führte, nachdem er 16,000 tapfere Krieger verloren, ſein Heer aus der Falle, worein er es ſo unvorſichtig geſtellt hatte, ging mit der größten Mühe

auf das rechte Ufer der Alle über, zog ſich von da, raſch von dem Feinde verfolgt, über die Pregel zurück, erreichte endlich den Niemen, und faßte auf dem rechten Ufer desſelben feſten Fuß, indem er ſich mit den Reſervetruppen vereinigte, welche ihm Fürſt Lobanow Roſtowſki zu Hülfe führte. Den 7 Jun. Napoleon folgte der ruſſiſchen Armee auf dem Fuße bis nach Tilſit, und erreichte mehrmals die Arrièregarde, aber jedesmal hielt Platow mit den doniſchen Koſaken den raſchen Angriff des Feindes auf, und verſchaffte Bennigſen Zeit, unbeläſtigt fortzukommen.

233. Der Verluſt der Schlacht bei Friedland nahm Alexander nicht die Mittel, den Krieg fortzuſetzen, denn ſeine durch die Reſerven verſtärkte Armee ſtand wiederum bereit, den Feind auf dem rechten Ufer des Niemen zu empfangen, und ihn von den Gränzen des Reichs zurückzuweiſen, aber erbittert durch die Gleichgültigkeit Englands und Oeſterreichs in einer Sache, welche nicht bloß Rußland, ſondern ihren eigenen Vortheil betraf, wollte er nicht ſein Vaterland durch neue Anſtrengungen noch mehr erſchöpfen, und beſchloß, mit dem Kaiſer der Franzoſen Frieden zu ſchließen, ja ſich ihm zu nähern. Napoleon vernahm mit Freude das Wort des Friedens, und willigte gerne in eine Zuſammenkunft mit dem ruſſiſchen Kaiſer, um alle Streitpunkte deſto raſcher zu beendigen. Sie ſahen ſich auf dem Niemen, in einem auf den Fluthen desſelben erbauten Pavillon, und kamen hier über die Hauptpunkte des Friedensvertrags überein, der bald darauf in Tilſit, zuerſt zwiſchen Rußland und Frankreich, dann zwiſchen Frankreich und Preußen abgeſchloſſen wurde. Friede zu Tilſit. Den 25 Jun. 1807.

Alexander behauptete die Integrität ſeines Reichs, und verhinderte die Vernichtung des Königreichs Preußen, indem er Napoleon zur Rückgabe vieler Provinzen an den legitimen Herrſcher bewog; trotz allem dem verlor Friedrich Wilhelm faſt die Hälfte ſeines Reichs, mußte allen ſeinen Beſitzungen zwiſchen Rhein und Elbe, ſo wie den ſeit 1772 von Polen abgeriſſenen Provinzen entſagen: die erſteren wurden theils zum Königreich Weſtphalen, theils zum Königreich Sachſen geſchlagen, aus den letztern wurde mit Ausnahme der Provinz Bialyſtok, wogegen Rußland das Land Jever abtrat, das Herzogthum Warſchau

gebildet, das dem König von Sachſen zugetheilt wurde. Außerdem verpflichtete ſich der König von Preußen, eine ungeheuere Contribution an Napoleon zu zahlen, und bis zum Abſchluß der Rechnung mit ihm viele ſeiner Feſtungen in den Händen der Franzoſen zu laſſen.

Die Herrſchaft Napoleons über den größten Theil Europa's wurde befeſtigt: Alexander und Friedrich Wilhelm erkannten ihn als Kaiſer der Franzoſen, König von Italien und Protector des Rheinbundes an, und ſeine Brüder wurden gleichfalls als Könige anerkannt, Joſeph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland, Hieronymus als König von Weſtphalen. Um Europa völlige Ruhe zu ſchenken, willigte Alexander ein, ſeine Truppen aus der Moldau und Wallachei zurückzuziehen, und unter Mitwirkung Napoleons mit der Türkei Friede zu ſchließen; zugleich übernahm er die Vermittelung, um Frankreich mit England zu verſöhnen, mit dem Beding, daß wenn die Regierung Großbritanniens im Laufe von fünf Monaten nicht in einen Frieden willige, deſſen Grundlage die Freiheit der Schifffahrt wäre, Rußland nach dem Beiſpiele der übrigen mit Frankreich verbündeten Mächte dem Continentalſyſtem Napoleons beitrete, das zum Zweck hatte, England der Mittel zur Fortſetzung des Kriegs zu berauben, und ſeine politiſche Macht in ihren Grundlagen zu erſchüttern durch die Abſchneidung aller Abſatzwege für ſeine Erzeugniſſe und die Colonialwaaren auf dem feſten Lande Europa's.

Digitized by Google

IV. Schwediſcher Krieg.

1808 — 1809.

Bruch mit England.

234. Um den Friedensvertrag von Tilſit in Ausführung zu bringen, benachrichtigte Alexander die Regierung von Großbritannien, daß es Zeit ſey, Europa die gewünſchte Ruhe zu ſchenken durch eine Beendigung des furchtbaren Kampfs zwiſchen England und Frankreich, daß er eingewilligt habe, der Vermittler zu ſeyn, und es über ſich nehme, England einen mit ſeiner Ehre und ſeiner Würde übereinſtimmenden Frieden zu verſchaffen. Das Londoner Cabinet antwortete trocken, wies mißtrauiſch auf das Bündniß Rußlands mit Frankreich hin, und verlangte als Pfand der friedlichen Geſinnung des ruſſiſchen Kaiſers vor Allem die Erneuerung des für England vortheilhaften Handelstractats. Inzwiſchen ſchickte es eine ſtarke Escadre nach dem baltiſchen Meere, und ließ die däniſche Flotte wegnehmen und nach Großbritannien führen, unter dem Vorwand, ſie vor Napoleon zu ſchützen, der, wie das Gerücht ging, ſich ihrer bemächtigen wollte.

Der engliſche Admiral erſchien plötzlich vor Kopenhagen zu einer Zeit, wo alle Truppen Chriſtians VII ſich in Holſtein befanden, und verkündigte den Willen ſeines Hofs. Der König, mit Recht erbittert über ein ſo unerhörtes Verfahren, antwortete mit edler Feſtigkeit, daß er lieber untergehen, als in eine für ſeine Ehre ſo erniedrigende Forderung willigen werde. Die Engländer ſetzten Truppen ans Land, errichteten Batterien, und verwandelten in einigen Stunden das ſchutzloſe Kopenhagen in Aſche und Trümmer; die däniſche Flotte wurde weggeführt, die Schiffswerften zerſtört, und die Arſenale geplündert.

Europa vernahm dieß Ereigniß mit dem lebhafteſten Unwillen, und murrte um ſo lauter gegen die Schuldigen, als Chriſtian die allgemeine Achtung der Cabinette genoß, die er durch ſeine weiſe Politik verdiente. Das großbritanniſche Miniſterium eilte, ſein Verfahren durch verſchiedene ungegründete Behauptungen zu rechtfertigen, ſtellte die ganze Sache dem Spruch des ruſſiſchen Kaiſers anheim, und willigte ein, unter ſeiner Vermittelung mit Dänemark Frieden zu ſchließen.

Den 24 Oct. 1807.

Die Antwort Alexanders war eine Kriegserklärung gegen den König von England. Der Kaiſer war durch das harte Verfahren gegen Dänemark, den fortdauernden Bundesgenoſſen Rußlands, um ſo mehr erbittert, als das Londoner Cabinet, indem es ihm die Vermittelung antrug, ihn ſo zu ſagen ſelbſt in ſein Verfahren hineinmiſchte: alle Verbindungen mit England wurden abgebrochen, der ruſſiſche Geſandte abgerufen, die Convention vom Jahre 1801 aufgehoben, die bewaffnete Neutralität nach denſelben Grundſätzen, welche Katharina II ſchon proclamirt hatte, erneuert, und das baltiſche Meer für die engliſchen Schiffe, Kriegsſchiffe ſowohl als Kauffahrer, geſchloſſen erklärt.

Der Bruch mit Großbritannien hatte nicht die Folgen, welche man erwarten mußte: ſie beſchränkten ſich auf das Abbrechen der Handelsverbindungen und den Verluſt einer ruſſiſchen Escadre, welche die Engländer auf ihrem Rückweg aus dem Archipel in Liſſabon wegnahmen; die Gränzen des Reichs wurden nicht beunruhigt, dagegen entbrannte ein hitziger Krieg zwiſchen Rußland und Schweden.

Bruch mit Schweden. 235. Als der ruſſiſche Hof die Erneuerung der bewaffneten Neutralität im Norden und die Sperrung des baltiſchen Meers gegen die engliſchen Schiffe ausgeſprochen hatte, forderte er die Mitwirkung von Dänemark und Schweden auf den Grund der Tractate von 1780 und 1800. Der König von Dänemark willigte mit Vergnügen ein, die Forderung des ruſſiſchen Kaiſers zu erfüllen, und ſchloß mit ihm ein Bündniß; der König von Schweden, Guſtav Adolph IV, handelte anders: unter verſchiedenen Vorwänden ſuchte er ſich der Verpflichtung zu entziehen, in dieſem Falle mit Rußland gemeinſchaftlich zu handeln, wollte neutral bleiben, knüpfte zugleich Unterhandlungen mit dem Londoner Cabinet über Abſchluß eines engen Bündniſſes an, und beſtand auf der Entfernung der franzöſiſchen Truppen aus dem nördlichen Deutſchland. Vergebens bewies ihm unſer Hof das Widerſprechende einer ſolchen Politik, und ſuchte ihn von der unter den damaligen Umſtänden unausweichlichen Nothwendigkeit eines Beitritts zur bewaffneten Neutralität zu überzeugen: er antwortete mit Vorwürfen, ſogar mit Drohungen, trat entſchieden auf die Seite Englands, ſammelte ein

Heer, um in Seeland einzubrechen, und nöthigte den ruſſiſchen Kaiſer zu den Waffen zu greifen, indem er ohne alle gegründete Veranlaſſung, dem Völkerrechte zuwider, ſeinen Geſandten in Stockholm verhaften ließ. Den 10 Febr. 1808.

236. Der Krieg Rußlands mit Schweden begann im Anfang des Jahres 1808. Noch im Winter, nämlich im Monat Februar, überſchritt die ruſſiſche Armee, 16,000 Mann ſtark, unter dem Oberbefehl des Grafen Buxhövden den Niemen, betrat das ſchwediſche Finnland, und bemächtigte ſich desſelben in Einem Monat, faſt ohne Kampf. Die ſchwediſchen Truppen ſtanden den ruſſiſchen weder an Zahl, noch an Tapferkeit nach, und hätten ſie beim erſten Schritt in einem zur Vertheidigung ſo geſchickten Lande aufhalten können, wenn Guſtav zu rechter Zeit Maaßregeln zur Vertheidigung ergriffen hätte; ſtatt deſſen ſchien er gar keinen Feind zu erwarten, wie wenn er nicht ſelbſt ſeinen mächtigen Nachbar zum Kampf herausgefordert hätte; ſeine in kleinen Abtheilungen auf dem weiten Gebiete Finnlands zerſtreuten Truppen ſtanden ruhig in den Winterquartieren, und begannen erſt dann ſich zu ſammeln, als die Ruſſen bereits die Gränze überſchritten. Eroberung Finnlands.

Der König ernannte zum Oberbefehlshaber der finnländiſchen Armee den Grafen Klingspor, und gab ihm den Befehl, die zerſtreuten Abtheilungen zu concentriren, aber einer entſcheidenden Schlacht auszuweichen. Buxhövden benützte die günſtigen Umſtände mit Geſchicklichkeit: er theilte ſeine Armee in drei Colonnen, und rückte raſch vor, um die bedeutendſten ſtrategiſchen Punkte Helſingfors, Abo, Tawaſtehus, Kuopiä und Waſa zu beſetzen; ſeine klugen Maaßregeln waren von dem vollſtändigſten Erfolge gekrönt: die ruſſiſchen Colonnen, von tapfern Generalen geführt, drangen raſch vor troß der heftigen Kälte, des tiefen Schnees, der Engpäſſe und der ſteilen Felſen, ſchlugen allenthalben die Schweden, nahmen die Städte ein, und unterwarfen das Volk der Herrſchaft des ruſſiſchen Kaiſers. Klingspor wich gerade gegen Norden zurück nach Uleaborg. Ganz Finnland, nebſt den aländiſchen Inſeln, wurde von den Ruſſen beſetzt. Im März 1808.

237. Aber dieſe Eroberung war noch nicht ſicher, ſo lange Sweaborg in den Händen der Schweden blieb: Bezwingung Sweaborgs.

durch die Natur und fünfzigjährige Arbeiten geſchickter Ingenieure befeſtigt, durch eine Beſatzung von 7000 Mann vertheidigt, angefüllt mit einer ungeheuern Menge von Geſchütz und Lebensmitteln, und von keiner Seite her zugänglich, war es der wahre Schlüſſel Finnlands, und rechtfertigte vollkommen die auf ſeinen Mauern ausgehauene Inſchrift, „daß es dem Klugen die Herrſchaft über das Meer und das Land gebe." Es durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen, war unmöglich, und ein Sturm verſprach gleichfalls keinen Erfolg.

General Suchtelen, der die Belagerungsarbeiten unter dem Oberbefehl des Grafen Kamenſki II leitete, fand endlich ein Mittel, ſich dieſes wichtigen Punktes ohne Kampf zu bemächtigen. Commandant von Sweaborg war der Admiral Cronſtedt, ein alter Krieger, tapfer zur See, aber verzagt und unentſchloſſen zu Lande. Suchtelen führte die Unterhandlung mit ihm, und

Den 21 April 1808. bewog ihn gegen alle Erwartung, die Veſte auf Capitulation zu übergeben. Die Ruſſen fanden darin nur an Kanonen über 2000 Stücke, nebſt unermeßlichen Vorräthen von kleinen Gewehren und Kriegsbedürfniſſen, im Hafen aber gegen 150 Kriegsſchiffe, welche gleichfalls an Kamenſki übergeben wurden. Mit der Eroberung von Sweaborg hatten die Ruſſen auf einmal feſten Fuß in Finnland. Alexander erklärte dieß für immer mit dem Reiche vereinigt, und um eine ſo koſtbare Erwerbung zu behaupten, verſtärkte er die Armee Burhövdens auf 50,000 Mann.

Der finnländiſche Krieg. 238. Die gänzliche Unterwerfung Finnlands koſtete uns viel Mühe und nicht wenig Blut. Guſtav Adolph beſchloß, es koſte was es wolle, dasſelbe wieder zu erobern, und in Folge dieſes Entſchluſſes entbrannte ein heftiger Krieg, der durch gleiche Tapferkeit auf beiden Seiten ausgezeichnet, und für uns um ſo denkwürdiger iſt, als er für viele unſerer Generale, die bald auf einem größern Schauplatz auftreten ſollten, eine vortreffliche Schule war. Außer Kamenſki nahmen Bagration, Barclay de Tolly, die Brüder Tutſchkow, Wittgenſtein, Konownizyn, Rajewſki, Golizyn, Woronzow, Kulnew und viele andere daran Theil. Wegen der örtlichen Beſchaffenheit des Landes, welche nicht geſtattete, in concentrirten Maſſen zu agiren, mußte Burhövden ſeine Armee in mehrere abgeſonderte Corps

theilen, ſie auf der ganzen Ausdehnung von Finnland zerſtreuen, und jedem General, der eine ſolche Abtheilung commandirte, Freiheit und Gewalt laſſen, je nach den Umſtänden zu verfahren. Viele von ihnen leiſteten alle Dienſte eines Oberbefehlshabers, und hatten hinreichend Gelegenheit, ihre kriegeriſchen Talente im Kampfe mit einem gleichgeſchickten und tapfern Feinde auszubilden.

Der allgemeine Krieg entbrannte im Herbſt des Jahres 1808. Klingſpor, bedeutend verſtärkt, erhielt Befehl, die ruſſiſchen Abtheilungen aus dem nördlichen und mittleren Finnland zu verdrängen, der König mit der Garde nahm es über ſich, den ſüdlichen Theil von ihnen zu ſäubern. Die engliſche Flotte ſollte ihn im finniſchen Meerbuſen unterſtützen. Im Anfang des Feldzugs war das Uebergewicht auf der Seite der Schweden. Klingſpor griff Rajewski heftig an, drängte ihn bis nach Tawaſtehus und befeſtigte ſich im mittleren Finnland; der König beunruhigte Burhboden durch häufige Landungen in der Umgegend von Abo, und bemächtigte ſich der aländiſchen Inſeln. Die ruſſiſche Flotte, unter Anführung des Admirals Chanykow, welche bisher die ſüdlichen Ufer Finnlands geſchützt hatte, entfernte ſich nach Reval, um dem ungleichen Kampfe mit der engliſchen Flotte auszuweichen, und verlor ſogar eine Fregatte.

Bald nahmen die Angelegenheiten eine andere Den 9 Sept.
Wendung. In der blutigen Schlacht bei Orawais 1808.
ſchlug Kamenſki Klingſporn und warf die feindliche Hauptarmee
über Uleaborg zurück, worauf Bagration und Barclay Im Februar
de Tolly den Schrecken bis ins eigentliche Schweden 1809.
verbreiteten. Bagration ging mit einem ſtarken Corps nach dem aländiſchen Archipel hinüber, verdrängte die Schweden aus allen Inſeln, und ſetzte ſich daſelbſt feſt; einen noch denkwürdigeren und kühneren Zug vollbrachte Barclay de Tolly über den bothniſchen Meerbuſen von Waſa nach Umeå: er zog drei Im März
Tage lang über Eisſchollen, welche gleich mächtigen 1809.
Felſen den Meerbuſen Quarken bedeckten, ohne Führer, bloß nach dem Compaß hinüber, überſtieg Eisfelſen, ſetzte über Spalten wie über breite Flüſſe, brachte die Nächte im Bivouac auf dem Meere zu, das bei dem erſten Stoß eines Südwindes in Bewegung gerathen, und die ganze Abtheilung verſchlingen konnte.

Die Vorſehung ſchützte Barclay: er erreichte das feſte Land, bemächtigte ſich Umea's, und beſetzte Weſterbothnien.

Friede zu Frederickſham. Den 1 März 1809. 239. Die Schweden, welche den unglücklichen Krieg der Hartnäckigkeit des Königs zuſchrieben, begannen laut zu murren. Guſtav Adolph wurde genöthigt, dem Thron zu entſagen. Zum Regenten des Reichs wurde ſein Oheim, der Herzog von Südermannland, ausgerufen, der bald darauf unter dem Namen Karls XIII den Thron beſtieg. Die neue Regierung Schwedens ſprach ihren Wunſch aus, mit Rußland Frieden zu ſchließen, und trat ihm ganz Finnland ab: aber den aländiſchen Inſeln wollte ſie nicht entſagen, ſomit entbrannte der Krieg aufs neue, und ſeine Flamme näherte ſich nun den Gränzen Schwedens: Kamenſki umging den bothniſchen Meerbuſen, und drang in Weſterbothnien ein. Karl XIII erkannte die Nothwendigkeit, alle Forderungen unſeres Hofs zu erfüllen. Den 5 Sept. 1809. Im Frieden zu Fredericksham trat Schweden an Rußland ganz Finnland bis zum Fluſſe Tornea nebſt den aländiſchen Inſeln ab und verpflichtete ſich, Theil an dem Continentalſyſtem zu nehmen, d. h. ſeine Häfen den engliſchen Schiffen zu ſchließen.

V. Türkiſcher Krieg.

1806 — 1812.

Bruch mit der Türkei. 240. Nach dem Abſchluß des Friedens mit Schweden zogen die ruſſiſchen Truppen von dem Ufer des Tornea und des bothniſchen Meerbuſens nach den Ufern der Donau, wo nicht lange zuvor ein blutiger Kampf entbrannt war, den gleichfalls Napoleon ſchon im Jahre 1806 entzündet hatte.

Bald nach dem Feldzug von Auſterlitz ſchloß Napoleon einen engen Freundſchaftsbund mit dem türkiſchen Sultan Selim III, und gab gleich im Beginne des preußiſchen Kriegs ſeinem Geſandten in Konſtantinopel, dem General Sebaſtiani, den Auftrag, die Pforte gegen Rußland in die Waffen zu bringen, um unſere Streitkräfte von der Unterſtützung Friedrich Wilhelms abzuhalten. Der ſchlaue Sebaſtiani überredete den Sultan, Rußland ſtehe im Begriff, die Türkei zu erobern. Der Sultan nahm

Digitized by Google

allmählich eine feindſelige Haltung gegen uns an, wechſelte den Tractaten zuwider, ohne Zuſtimmung unſeres Hofes, die uns ergebenen Hoſpodare der Moldau und Wallachei, und verſperrte die Dardanellen den ruſſiſchen Kriegsſchiffen. Der Krieg wurde unvermeidlich. Alexander wollte den Türken zuvorkom- Im November
men, und befahl dem General Michelſon, mit einer 1806.
Armee von 80,000 Mann die Moldau und Wallachei zu beſetzen, erklärte jedoch dem Sultan, daß Rußland keine Kriegsoperationen beginnen werde, wenn die Pforte den Vertrag erfülle, die Dardanellen öffne, und die ohne alle gültige Veranlaſſung abgeſetzten Hoſpodare wieder herſtelle.

Der großbritanniſche Geſandte am Hofe zu Konſtantinopel, Sir Arbuthnot, unterſtützte eifrigſt die billigen Forderungen unſeres Hofs, und rief die bei Tenedos ſtehende engliſche Escadre zu Hülfe: der Admiral Duckworth fuhr mit zwölf Linienſchiffen und vielen Brandern in die Meerenge der Dardanellen ein, kam ohne Schaden an den für unbezwingbar gehaltenen Uferbefeſtigungen vorüber, und erſchien plötzlich unter den Mauern von Stambul mit der Drohung, es zu zerſtören, wenn die Pforte nicht mit Rußland Frieden ſchließe. Der erſchreckte Divan ſtand auf dem Punkte nachzugeben, aber der thätige Sebaſtiani ermuthigte ihn, rieth, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, bewaffnete inzwiſchen das Volk, befeſtigte die Hauptſtadt, und warf in einer Woche ſo viele Batterien am Ufer auf, daß Duckworth es fürs beſte hielt, ſich nach dem Archipel zu begeben, um ſeine Escadre zu retten, welche die Türken bereits in der Meerenge der Dardanellen zu vernichten ſich anſchickten. Die Pforte erklärte an Rußland den Krieg.

241. Die Kriegsoperationen begannen im Früh- Erſte Erfolge.
jahr zu gleicher Zeit an der Donau, jenſeits des Kaukaſus, im ſchwarzen Meere und im Archipel. Michelſon ſetzte ſich in der Moldau und Wallachei feſt, und nahm Buchareſt ein; Gudowitſch ſchlug an den Ufern des Arpatſchai den Seraskier von Erzerum aufs Haupt, der Admiral Puſtoſchkin nahm und zerſtörte Anapa, Admiral Seniäwin erhielt einen Den 19 Jun.
glänzenden Sieg über die türkiſche Flotte in den Ge- 1807.
wäſſern von Lemnos, erinnerte die Türken an die Zeiten von Tſchesme, und ſetzte ſich ſchon in Bereitſchaft, mit der engliſchen

Escadre durch die Meerenge der Dardanellen zu dringen, um Konſtantinopel ſelbſt in Schrecken zu ſetzen, als er den Befehl erhielt, die Kriegsoperationen gegen die Türkei zur See und zu Lande einzuſtellen, um unter Vermittelung Frankreichs auf die Grundlage des Tilſiter Friedens mit der Pforte Frieden zu ſchließen.

Waffenſtillſtand den 14 Aug. 242. Michelſon trat mit dem türkiſchen Bevollmächtigten in Unterhandlungen, und willigte zu Slobodſe in einen achtmonatlichen Waffenſtillſtand, um in der Zwiſchenzeit einen dauerhaften Frieden zu ſchließen; inzwiſchen ſollten die ruſſiſchen und türkiſchen Truppen die Moldau und Wallachei räumen. Das Petersburg'ſche Cabinet beſtätigte den letzten Artikel der Convention von Slobodſe nicht, da es vorausſah, daß die Türken die Moldau nicht in Ruhe laſſen würden, und es täuſchte ſich auch hierin keineswegs: kaum hatte ſich die ruſſiſche Armee vom Ufer der Donau zurückgezogen, ſo eilte der Feind, dasſelbe zu beſetzen. In Folge deſſen erhielt Feldmarſchall Fürſt Prosorowſki, der nach dem Tode Michelſons zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, den Befehl, die Moldau nicht zu verlaſſen, ſich jedoch offenbarer Feindſeligkeiten zu enthalten.

Die Unthätigkeit von beiden Seiten dauerte über ein halbes Jahr. Die Türkei, durch innere Unordnungen, durch den Aufſtand der Serben, durch den Ungehorſam der Paſchas und die Meuterei der Janitſcharen beſchäftigt, vermied gerne den Kampf mit Rußland. Alexander, durch den Krieg mit Schweden in Anſpruch genommen, wünſchte vor Allem ſeine Streitigkeiten im Norden zu beendigen, um deſto entſcheidender im Süden auftreten zu können; zudem auch, weil er ſich nothwendig auf den Grund des Tilſiter Vertrags mit Napoleon über die Bedingungen des Friedens mit der Türkei verſtändigen mußte, und nicht früher, als bei ihrer perſönlichen Zuſammenkunft zu Erfurt dieſe Frage dahin entſchieden wurde, daß Napoleon einwilligte, ſich der Ausdehnung der ruſſichen Gränze nach dem Ufer der Donau nicht zu widerſetzen, und es Alexandern ſelbſt überließ, die Pforte dazu zu vermögen, indem er aller Vermittelung entſagte.

Erneuerung des Kriegs. 243. Nach der Rückkehr aus Erfurt trug der Kaiſer dem Fürſten Prosorowſki auf, die türkiſchen Bevollmächtigten in Jaſſy zur Feſtſtellung der Friedensbedingungen

aufzufordern. Der Congreß wurde im Anfang des Jahres 1809 eröffnet. Das Petersburger Cabinet forderte von der Türkei zwei Dinge: Abtretung der Moldau und Wallachei, und eine Kriegserklärung gegen England. Die Pforte wies das eine wie das andere zurück, die Kriegsoperationen begannen demnach von neuem, wurden aber bis zum Jahre 1810 nur ſchwach betrieben, und blieben ohne Erfolg.

Fürſt Proſorowſki, ein alter, von Gebrechen niedergebeugter General, beſchäftigte ſich das ganze Jahr hindurch mit der Belagerung von Giurgewo und Braila, konnte aber weder die eine noch die andere Feſtung einnehmen, und ließ die Türken auf dem linken Donauufer ſich befeſtigen. Nach ſeinem Tode übernahm Fürſt Bagration das Obercommando über die 1809. Armee. In Gemäßheit der Befehle des Hofs ging er über die Donau, und belagerte Siliſtria. Die Belagerung war ohne Erfolg. Der Weſir ſchickte der Feſtung eine Armee von 30,000 Mann zu Hülfe, welche einige Werſte von dem ruſſiſchen Lager eine verſchanzte Stellung einnahm. Bagration griff ſie an, und wurde zurückgeſchlagen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn, nach der Moldau zurückzukehren.

244. An die Stelle Bagrations wurde zum Ober- Die Thaten Kamenſki's. befehlshaber der Moldau-Armee ein junger General ernannt, der ſich indeß ſchon in Preußen und Schweden durch glänzende Thaten einen Namen gemacht hatte, nämlich Graf Nikolai Michailowitſch Kamenſki. Mit ſeinem Auf- Im März 1810. treten an den Ufern der Donau nahm Alles eine andere Geſtalt an: die Türken, welche bisher ſogar die Moldau beunruhigt hatten, wagten nicht mehr im Felde zu erſcheinen, und verkrochen ſich in die Feſtungen.

Kamenſki wollte in Einem Sommer durch einen entſcheidenden Schlag einen Krieg beendigen, der für Rußland um ſo läſtiger war, als die politiſchen Angelegenheiten im Weſten neuerdings eine drohende Geſtalt annahmen. Er führte ſeine geſammte Streitmacht, gegen 80,000 Mann, über die Donau nach Bulgarien, belagerte zu gleicher Zeit durch abgeſonderte Corps Ruſchtſchuk, Siliſtria und Baſardſchik, und rückte ſelbſt mit dem Hauptcorps gegen den Balkan, um den Schlüſſel der Türkei, das unerſteigliche Schumla, einzunehmen, wo der Weſir mit dem

Digitized by Google

größten Theil ſeiner Truppen ſich eingeſchloſſen hatte. Der Feldzug war glänzend, Siliſtria ergab ſich nach einer kurzen Belagerung, Baſardſchik wurde mit Sturm genommen, und das ganze Land von der Donau bis zum Balkan von dem Feinde geſäubert, der ſich nur noch in Schumla, Ruſchtſchuk und Varna hielt. Der Weſir erklärte ſeinen Wunſch, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, Kamenſki aber forderte einen völligen Friedensſchluß unter der Bedingung, daß die Donau die Gränze beider Reiche ſey, und da er keine zuſagende Antwort erhielt, griff er Schumla an.

Im Junius 1810.

Zwölf ruſſiſche Bataillone erſtiegen nach unglaublichen Anſtrengungen die Höhen, welche die Feſtung im Norden umgeben, und ſetzten ſich hier nach zweitägigem Kampfe feſt. Es blieb nur noch übrig, ſie zu verſtärken, und Geſchütze auf die Höhen zu ſchaffen, um die Stadt beſchießen zu können. Da es dem Oberbefehlshaber an Belagerungsgeſchütz fehlte, hielt er es für das beſte, die Feſtung einzuſchließen, und ihr die Lebensmittel abzuſchneiden, in der Hoffnung, den Weſir durch Hunger zur Uebergabe zu bewegen. Dieſe Maaßregel hatte indeß nicht den gewünſchten Erfolg. Die ruſſiſche Armee fühlte den Mangel an Lebensmitteln früher, als die türkiſche, und zog ſich nach Ruſchtſchuk zurück, wo die Sachen gleichfalls ſchlecht gingen. Die Belagerungsarbeiten waren ungeſchickt geführt, und die Beſatzung dachte nicht an Uebergabe.

Den 22 Jul. 1810.

Kamenſki beſchloß, Ruſchtſchuk mit Sturm zu nehmen; die Truppen, von den Worten des geliebten Anführers befeuert, ſchritten muthig zum Angriff, waren aber nicht im Stande, die hohen, durch die verzweifelte Tapferkeit der zahlreichen Beſatzung vertheidigten Mauern zu erſteigen. Die Türken machten einen glücklichen Ausfall, und brachten unſere Colonnen in Unordnung; die Truppen wichen zurück: vergebens ſchickte der Oberbefehlshaber ein Regiment ums andere in das blutige Gemetzel, und ließ verkündigen, daß er ſelbſt den Sturm leiten werde; die Ruſſen wurden auf allen Punkten zurückgeſchlagen, und verloren 8000 Mann.

Der Weſir gewann wieder Muth, und gedachte Kamenſki in dieſelbe Lage zu verſetzen, in welche er ein Jahr zuvor Bagration verſetzt hatte. Gegen 40,000 Türken ſtanden nicht weit von Ruſchtſchuk bei Batyn in vier befeſtigten Lagern, unter der Anfüh-

rung des Seraskiers. Aber Kamenſki wartete nur, daß der Feind ſich im offenen Felde zeige, griff raſch den Seraskier an, und ſchlug ihn aufs Haupt. Die Folgen des Siegs bei Batyn waren ſehr bedeutend: Ruſchtſchuk, Giurgewo und Nikopol ergaben ſich auf Capitulation, und die Ruſſen hatten nun feſten Fuß auf dem rechten Donauufer. Den 26 Aug. 1810.

Der Sultan zeigte aber doch keine Neigung zum Frieden: heimlich von den franzöſiſchen Agenten aufgereizt, beſchloß er, den Krieg fortzuſetzen, und bereitete ſich um ſo eifriger darauf vor, als die ruſſiſche Armee an der Donau, ſeit dem Anfang des Jahres 1811 ſich um mehr als die Hälfte vermindert hatte durch den Abmarſch von fünf Diviſionen nach den Ufern des Dnieſtrs, ein Abmarſch, der durch die damals beginnende Uneinigkeit mit Frankreich veranlaßt war. Zugleich war der Schrecken der Türkei nicht mehr am Leben: Kamenſki war bald darauf in eine ſchwere Krankheit verfallen, und endete in kurzer Zeit ſein ruhmvolles Leben. Im Februar 1811.

245. Sein Nachfolger, General Kutuſow, genöthigt vertheidungsweiſe zu verfahren, zeigte weder die Kühnheit, noch die Entſchloſſenheit ſeines Vorgängers. Die Türken gewannen wieder Muth. Der Weſir verließ Schumla und rückte mit ſeinen ungeheuren Streitkräften gegen die Donau, um die Ruſſen aus den von ihnen beſetzten Feſtungen zu verdrängen. In der That räumte auch Kutuſow Ruſchtſchuk, Siliſtria und Nikopol, ging auf das linke Ufer zurück, und ſtellte ſich bei dem Städtchen Slobodſe auf. Die Thaten Kutuſows.

Beide Armeen ſtanden etwa einen Monat lang einander unthätig gegenüber, nur durch den Fluß getrennt. Der Weſir beſchloß endlich, fünf Werſte oberhalb des ruſſiſchen Lagers mit ſeiner Hauptmacht gleichfalls über die Donau zu ſetzen, ſtieß beinahe auf keinen Widerſtand, und ſetzte ſich auf dem linken Ufer feſt, mußte aber in kurzem dieſen Erfolg theuer bezahlen. Kutuſow ließ ſogleich im Halbkreis um das türkiſche Lager herum Redouten aufführen, ſo daß der Feind keinen Schritt vorwärts thun konnte; inzwiſchen befahl er dem General Markow, mit einem abgeſonderten Corps unvermerkt auf das rechte Ufer überzuſetzen, und die Verbindung des Weſirs mit Ruſchtſchuk abzuſchneiden. Markow vollzog ſeinen Auftrag mit Den 28 Jul. 1811.

glänzendem Erfolg, griff die bei Ruſchtſchuk ſtehenden

Den 2 Oct.

Türken unvermuthet an, ſchlug ſie aufs Haupt, bemächtigte ſich ohne Mühe der Feſtung, ſtellte ſich gerade dem türkiſchen Lager gegenüber auf, richtete die türkiſchen Kanonen gegen dasſelbe, und begann eine furchtbare Kanonade. Der Weſir erkannte die ganze Gefahr ſeiner Lage, und rettete ſich durch heimliche Flucht nach Bulgarien vor der Gefangenſchaft. Seine aus Janitſcharen und den erleſenſten Truppen der Türkei beſtehende Armee kam größtentheils durch Hunger und Krankheiten um, der Ueberreſt, etwa 6000 an der Zahl,

Den 26 Nov.

ergab ſich Kutuſow mit der ganzen Artillerie.

Friede zu Buchareſt.

Den 16 Mai 1812.

246. Ein ſo furchtbarer Schlag, der den Sultan der Mittel zur Fortſetzung des Kriegs beraubte, ſtimmte ihn für den Frieden. Im Vertrag von Buchareſt willigte die Pforte ein, Rußland den zwiſchen dem Dnieſtr und Pruth gelegenen Theil ihrer Beſitzungen, der unter dem Namen Beſſarabien bekannt iſt, mit den Feſtungen Choczim, Bender, Akjerman, Kilia und Ismail abzutreten. Die Grafen- und bald darauf die Fürſtenwürde war die Belohnung Kutuſows für ſeine glänzende, von einem ſo erwünſchten Frieden gekrönte That: ſelten war ein Friedensvertrag in Anbetracht der Zeitverhältniſſe ſo vortheilhaft für Rußland, wie der von Buchareſt: dadurch wurde ein läſtiger Krieg gerade zu einer Zeit beendigt, wo das Vaterland nothwendig alle ſeine Streitkräfte an der weſtlichen Gränze zum Kampf mit ganz Europa vereinigen mußte: die Türkei ſchloß Frieden mit uns, einen Monat vor dem Einbruch Napoleons in Rußland, und Alexander beſtätigte den Tractat zu Wilna, bereits im Feldzug gegen den furchtbaren Feind.

VI. Der perſiſche Krieg.

1804 — 1813.

Transkaukaſiſche Angelegenheiten.

247. Mitten unter den unaufhörlichen Kämpfen in Weſten, mit Frankreich, der Türkei und Schweden, führte Alexander zugleich einen ununterbrochenen Kampf im Oſten mit Perſien, einen Kampf, der von den mit den welthiſtoriſchen Ereigniſſen beſchäftigten Zeitgenoſſen kaum bemerkt wurde, aber darum für die Nachkommenſchaft nicht minder denkwürdig iſt, ſowohl wegen des Glanzes der ruſſiſchen Waffen, als wegen der Wichtigkeit der Folgen: dieſer Krieg, der durch die Thaten von Zizianow, Gudowitſch, Tormaſow und Kotlärewſki verherrlicht iſt, befeſtigte die Herrſchaft Rußlands jenſeits des Kaukaſus.

Die freiwillige Unterwerfung von Kartalinien, Kachetien und Somchetien, unter dem gemeinſamen Namen Gruſien, zur Zeit Kaiſer Pauls I, mußte die Vereinigung auch der übrigen kleinen Fürſtenthümer Transkaukaſiens mit Rußland, welche durch die vorhergehenden Ereigniſſe ſchon eingeleitet war, zur unvermeidlichen Folge haben: die glaubensverwandten Könige von Imeretien und die Fürſten von Mingrelien ſuchten den Schutz unſeres Hofs ſchon unter Zaar Alexei Michailowitſch nach; der Schamchal von Tarku, die Chane von Derbent und Baku ſprachen ihren Eifer für den ruſſiſchen Thron ſeit den Zeiten Peters des Großen aus, und die Regenten von Schirwan, Scheki, Ganſcha und Karabag ergaben ſich, geſchreckt durch die Siege des Grafen Subow, in den Schutz Katharina's II. Man mußte aber ihre Unterwerfung vollenden, und noch viele andere unabhängige Chane, Beks, Usmeis und Sultane demüthigen, welche zwiſchen dem Kaukaſus und Araxes herrſchten, und ohne deren Bezwingung Gruſien nie ſicher und nutzbringend für Rußland ſeyn konnte. Die Ausführung dieſer wichtigen Angelegenheit übertrug Alexander dem General Fürſten Zizianow, einem Gruſier von Geburt, einem Ruſſen von Gemüth, da er Rußland feurig liebte, ein eben ſo tapferer Heerführer als geſchickter Adminiſtrator war, und Transkaukaſien, wo ſeine Familie zu den angeſehenſten des Landes gehörte,

24 *

genau kannte, und mit dem letzten König von Grusien, Georg XIII, der eine Fürſtin Zizianow geheirathet hatte, verwandt war.

Zizianow. 248. Im Jahre 1802 zum Oberbefehlshaber in Grusien an der Stelle des Generals Knorring ernannt, beſchäftigte ſich Zizianow unermüdlich ſowohl mit der innern Einrichtung, als mit der äußern Sicherheit des ihm anvertrauten Landes. In erſter Beziehung bemühte er ſich, die Volksinduſtrie zu wecken, mehr Ordnung in die Verwaltung zu bringen, und die Gerechtigkeitspflege zu ſichern; in zweiter Beziehung eilte er, die feindſeligen Chane, welche Grusien von Oſten her beunruhigten, durch den Schrecken ſeiner Waffen zur Unterwerfung zu bringen. Der gefährlichſte von allen war der mächtige Beherrſcher von Ganſcha Dſchewat Chan, ein treuloſer und blutdürſtiger Deſpot: er hatte im Jahre 1796 ſich der Kaiſerin Katharina unterworfen, in der Folge aber Rußland verrathen, war auf die Seite Perſiens getreten, und plünderte die Kaufleute von Tiflis. Zizianow drang in ſeine Provinz ein, belagerte Ganſcha
Den 3 Jan. 1804. und nahm es mit Sturm. Der Chan wurde während des Sturms erſchlagen, ſeine Kinder kamen im Gemetzel um oder flohen. Das Volk ſchwur der ruſſiſchen Kaiſerin ewige Treue, Ganſcha erhielt den Namen Jeliſabethpol, und wurde nebſt dem ganzen Chanat mit Grusien vereinigt.

Von Ganſcha aus ſchickte Zizianow den General Guläkow mit einer Truppenabtheilung ab, um die unruhigen Lesghier, welche Kachetien heimſuchten, zu unterwerfen. Der tapfere Guläkow jagte ſie in ihre Berge, drang ſelbſt in die unerſteiglichſten Schluchten ein, und obwohl er ſeine Kühnheit mit dem Leben bezahlte, ſo flößte er den räuberiſchen Bewohnern Lesghiſtans doch einen ſolchen Schrecken ein, daß ſie Deputirte nach Tiflis ſchickten, und um Gnade baten. Ihrem Beiſpiel folgte der Chan von Awarien, und der Sultan von Eliſſui. Bald darauf unterwarfen ſich auch die Fürſten von Mingrelien und Abchaſien dem ruſſiſchen Kaiſer, und der König von
Den 21 April. Imeretien, Salomo, erkannte ſich gleichfalls als Unterthan Rußlands an.

Krieg mit Perſien. 249. Perſien ſah mit Neid und Furcht die raſchen Erfolge der ruſſiſchen Waffen jenſeits des Kaukaſus. Beunruhigt durch den Fall von Ganſcha, ſchickte Feth Ali Schah

den grusinischen Prinzen Alexander ab, um die Rußland unterworfenen Chane aufzuwiegeln; zugleich befahl er seinem Sohne, Abbas Mirza, mit einer zahlreichen Armee den Araxes zu überschreiten, theils um seinen unruhigen Vasallen, den Sardar von Eriwan, zu unterwerfen, theils um den Prinzen Alexander zu unterstützen. Zizianow, der die feindseligen Gesinnungen Persiens kannte, und voraus sah, daß der Krieg mit demselben unvermeidlich sey, beschloß sich Eriwans zu bemächtigen, das durch seine im Orient berühmten Festungswerke ihm als sicherer Stützpunkt für seine Kriegsoperationen dienen konnte. An den Ufern der Sanga, bei dem Kloster Etschmiazin, stieß er auf Abbas Mirza, dessen Heer viermal stärker als das russische Corps war, und schlug ihn aufs Haupt; später schlug er die Perser unter den Mauern von Eriwan zum zweitenmale, und vertrieb endlich auch den Schah selbst, der zur Unterstützung seines Sohnes heranzog, konnte aber die Festung nicht nehmen, und nach einer langwierigen Belagerung mußte er aus Mangel an Lebensmitteln und wegen ansteckender Krankheiten nach Grusien zurückkehren. Dieß Mißgeschick hatte unangenehme Folgen.

Den 30 Jun. 1804.

Den 14 Jul.

Den 3 Sept.

Der Schah wiegelte unter Mitwirkung des Prinzen Alexander ganz Lesghistan, Ossetien, die Kabarda, die Chane von Derbent, Baku und Kuba auf. Die über den Kaukasus angelegte Kriegsstraße wurde von den Bergbewohnern abgeschnitten, und Grusien von den Einfällen der aufgewiegelten Lesghier und Osseten heimgesucht. Zizianow eilte, diesen furchtbaren Brand zu löschen: glückliche Expeditionen ins Gebirge verbreiteten dort unter den räuberischen Bewohnern Schrecken, und stellten die von ihnen unterbrochene Verbindung der kaukasischen Linie mit Grusien wieder her; die Osseten wurden gleichfalls zum Gehorsam gebracht. Jetzt war nur noch übrig, die aufrührischen Chane von Dagestan zur Ruhe zu bringen, deren Haupt der Beherrscher von Baku, der hinterlistige Hussein Kuli Chan, war. Zizianow drang in sein Gebiet ein, belagerte Baku, und forderte unbedingte Unterwerfung. Der Chan stellte sich, als wolle er sich unterwerfen, und schlug dem Oberbefehlshaber vor, die Schlüssel der Stadt in Empfang zu nehmen. Der Fürst begab sich mit einem kleinen Ge-

Den 8 Febr. 1806. folge nach der Veſte, hatte ſich aber kaum derſelben genähert, als er von zwei Kugeln getroffen wurde, die auf geheimen Befehl Huſſeins abgefeuert worden waren.

Gudowitſch. 250. Die Nachricht von dem Tode des im Gefechte ſo unerſchrockenen Heerführers, der allein durch den Schrecken ſeines Namens die unruhigen Stämme in Unterwürfigkeit erhalten hatte, brachte abermals das ganze transkaukaſiſche Land in Aufſtand. Von allen uns unterworfenen Chanen erhob nur der Schamchal von Tarku nicht die Fahne des Aufruhrs und blieb ſeinem Eide treu; ſelbſt der König von Imeretien, Salomo, trat mit den Feinden Rußlands in Verbindung. Die Perſer erhielten wieder Muth, und ſetzten nochmals über den Araxes, die Türkei ihrerſeits aber drohte in Folge des Bruchs zwiſchen Rußland und der Pforte mit einem Einfall in Gruſien.

1806. Der würdige Nachfolger Zizianows, Graf Gudowitſch, hielt durch wiederholte Expeditionen in die Gebirge von beiden Seiten des Kaukaſus her die Lesghier, Tſchetſchenzen und ihre Verbündeten im Zaume; er unterwarf (Den 18 Jun. 1807.) Baku, Scheki, Schuſcha, Derbent und Karabag, ſchlug die Türken am Fluſſe Arpatſchai aufs Haupt, und jagte die Perſer über den Araxes, während Admiral Puſtoſchkin Anapa einnahm und zerſtörte.

Tormaſow. 251. Mit gleichem Erfolge ſetzte der Nachfolger Gudowitſchs, General Tormaſow, die Unterwerfung (1809.) des transkaukaſiſchen Landes fort. Durch die Einnahme von Poti und die wiederholte Zerſtörung von Anapa nahm er den Türken die Möglichkeit, den Aufſtand in Imeretien und Abchaſien zu unterſtützen; der König von Imeretien entſagte dem Throne, ſein Land trat in den Verband der ruſſiſchen Beſitzungen, die Ruhe in Abchaſien wurde hergeſtellt, und wiederholte Siege über die vereinten türkiſchen und perſiſchen Truppen ſchützten Georgien gegen den Einbruch ſeiner Hauptfeinde.

Rtiſchtſchew. 252. Nach der Zurückberufung Tormaſows nach Rußland, wo ſeinen Talenten ein größeres Feld im Kampfe mit Napoleon angewieſen wurde, war der Oberbefehl

über das transkaukaſiſche Land nach der kurzen Verwaltung des Marquis Paulucci dem General Rtiſchtſchew anvertraut worden. Die Türkei ſtellte in Folge des Vertrags von Bukareſt die feindlichen Operationen ein. Perſien, durch die ununterbrochene Reihe von Unfällen erſchreckt, erklärte gleichfalls ſeine Bereitwilligkeit zum Frieden, und Abbas Mirza trat, unter Vermittelung des engliſchen Geſandten, an den Ufern des Araxes mit dem Oberbefehlshaber in Unterhandlung. Dieſe blieb aber ohne Erfolg, und wurde bald abgebrochen. Rtiſchtſchew kehrte nach Tiflis zurück, und ließ auf dem linken Ufer des Araxes den General Kotlärewſki mit 2000 Mann und ſechs Geſchützen zurück, um die Bewegungen der Perſer zu beobachten. Abbas Mirza concentrirte auf dem rechten Ufer ſeine Hauptſtreitkräfte gegen die Ruſſen, und ſchickte einige tauſend Mann ab, um die Provinzen Scheki und Schirwan mit Feuer und Schwert zu verheeren, während er ſich zum Uebergang über den Fluß rüſtete, um unſere ſchwache Abtheilung auf dem linken Ufer des Araxes zu vernichten.

253. Kotlärewſki vernichtete durch eine kühne und glänzende That die Plane des Feindes: er ging ſelbſt über den Araxes, griff Abbas Mirza hitzig an, ſchlug ihn aus ſeinem befeſtigten Lager heraus, warf ſeine ganze Armee nach dem Städtchen Oslandus, und vernichtete ſie hier völlig. Die Folge dieſes von einer ſchwachen Abtheilung über einen zehnmal ſtärkern Feind errungenen Sieges war die Räumung des ganzen linken Araxesufers durch die Perſer. Der Schah beharrte nichtsdeſtoweniger auf Fortſetzung des Kriegs, bis eine neue That Kotlärewſki's, noch ruhmvoller als die erſtere, der Sturm auf Lenkoran, ihn zum Frieden bewog. *Kotlärewſki.* *Den 20 Oct. 1812.* *Den 1 Jan. 1813.*

Erſchreckt durch eine drohende Bewegung der Ruſſen gegen die Gränzen Perſiens willigte der Schah in alle Forderungen unſeres Hofs. Der Vertrag wurde in dem Diſtricte Guliſtan, in der Provinz Karabag, unterzeichnet: Perſien erkannte die Herrſchaft Rußlands über die Chanate von Karabag, Ganſcha, Scheki, Schirwan, Derbent, Kuba, Baku und Talyſch an, und entſagte allen Anſprüchen auf *Friede mit Perſien.* *Den 12 Oct. 1813.*

Dageſtan, Gruſien, Imeretien, Mingrelien und Abchaſien. Der Kaiſer von Rußland verſprach ſeinerſeits demjenigen der Söhne des Schahs, der von ihm zum Erben des perſiſchen Throns ernannt werden würde, Hülfe und Beiſtand.

Sechstes Hauptſtück

Alexander I.

I. Der Krieg des Jahres 1812.

254. Das zu Tilſit abgeſchloſſene enge Bündniß Alexanders mit Napoleon wurde bei ihrer zweiten Zuſammenkunft in Erfurt befeſtigt; hier verfügten ſie über das Schickſal der Staaten und Völker des europäiſchen Continents, und erklärten ſich gegenſeitig bereitwillig, zu allem mitzuwirken, was jeder von ihnen zu erreichen wünſchte. Alexander beſtritt nicht mehr die Erhebung Joſeph Bonaparte's auf den ſpaniſchen Thron, er verſprach Frankreich ſeinen Beiſtand im Fall eines Bruchs mit Oeſterreich, und Verſtärkung der Maaßregeln gegen Großbritannien, das in der Feindſchaft gegen ſeinen Verbündeten beharrte. Napoleon dagegen erhob keinen Widerſpruch gegen die Vereinigung Finnlands, der Moldau und Walachei mit Rußland, willigte ein, ſeine Truppen aus dem Königreich Preußen zurückzuziehen und dieſem einige Millionen an der Contribution zu erlaſſen. Zwei Jahre lang ſtörte nichts die Harmonie der mächtigen Gebieter Europa's: ſie correſpondirten wie aufrichtige Freunde, theilten einander ihre Plane und Entſchlüſſe mit, und bewieſen Europa ihre gegenſeitige Freundſchaft durch die That ſelbſt, — namentlich Alexander; er vollzog gewiſſenhaft den Vertrag von Tilſit.

Urſachen des Kriegs.

Sept. 1808.

Bei dieſer Lage der Dinge gewöhnte ſich Europa, das in dem ruſſiſchen Kaiſer den einzigen Beſchützer ſeiner Unabhängigkeit und Freiheit verloren hatte, allmählich an die Herrſchaft des Hauſes Bonaparte, hielt dieſe für unvermeidlich, unabwerfbar, und ertrug geduldig ſein Loos. Neue Proben der Willkür des franzöſiſchen

Digitized by Google

Kaiſers, die Einverleibung Hollands, des nördlichen Deutſchlands, der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, der Fall des Papſtes ſelbſt, der von ſeinem Thron herabgeſtürzt wurde, nichts ſetzte mehr die europäiſchen Völker in Erſtaunen; alles das ſchien in der Ordnung, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hätte die Herrſchaft des furchtbaren Eroberers nicht ſo bald ein Ende genommen, wenn er nicht, trunken von der Idee einer Weltherrſchaft, den Gedanken gefaßt hätte, auch Rußland zu unterjochen.

Alexander hatte ſich zu Tilſit und Erfurt zu bedeutenden Abtretungen verſtanden, und als Grundlage ſeiner Politik zwei unwandelbare Regeln angenommen: auf der einen Seite gab er ſich das Wort, die ihm auferlegten Verpflichtungen gewiſſenhaft zu vollziehen, in der Hoffnung, daß Napoleon, der die höchſte Stufe der Größe erſtiegen, endlich mit ſeinen ehrgeizigen Gedanken zur Ruhe kommen und Europa den Frieden ſchenken werde; auf der andern Seite hatte er den feſten Entſchluß gefaßt, in nichts nachzugeben, was mit der Ehre und Würde eines ruſſiſchen Kaiſers ſich nicht vertrüge.

Napoleon aber, der inzwiſchen Oeſterreich im Kriege des Jahres 1809 zum zweitenmal aufs Haupt geſchlagen, und dann mit der Tochter Kaiſer Franz I, der Erzherzogin Marie Louiſe, ſich vermählt hatte, dachte mehr als je an eine Weltherrſchaft, wollte ſich über alle Verträge, Geſetze und Rechte hinwegſetzen, und obwohl er von Madrid bis an den Niemen herrſchte, peinigte ihn immer noch der Durſt nach Krieg, Ruhm und Eroberungen; er erwog, daß hinter dem Niemen eine Macht ſey, die ihm nicht gehorche, und beſchloß ſie zu unterjochen. Zu dieſem Endzweck begann er gegen Rußland gerade ebenſo zu verfahren, wie früher gegen Oeſterreich und Preußen, achtete nicht die Freundſchaft des ruſſiſchen Kaiſers, noch die Heiligkeit der von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten, forderte ihn zum Kampfe und rüſtete ſich zu einem zerſchmetternden Schlag. Alexander, unerſchütterlich feſt in den Grundſätzen der von ihm eingeſchlagenen Politik, trat eifrig auf zur Vertheidigung ſeiner Ehre, der Würde ſeines Ranges und der Unabhängigkeit ſeines Reichs. In Folge deſſen erhoben ſich ſchon im Anfange des Jahres 1810 gegenſeitige Streitigkeiten unter den beiden Kaiſern, welche nach zwei Jahren mit einem Kriege ſich endeten.

Digitized by Google

Die erſte Veranlaſſung zur Uneinigkeit gab Polen. Napoleon hatte im Jahre 1807 das Herzogthum Warſchau gebildet, und gab ſein Wort, die Gränzen desſelben nicht zu erweitern, und noch weniger zur Wiederherſtellung eines Königreichs Polen mitzuwirken; gegen dieß Verſprechen vergrößerte er im Jahre 1809 dieß Herzogthum durch die Oeſterreich entriſſenen Woiwodſchaften Podlachien, Lublin und Sandomir, und flößte den Polen allerlei chimäriſche Hoffnungen ein; ſie träumten von der Möglichkeit, das ganze ehemalige Großfürſtenthum Litthauen mit dem Herzogthum zu vereinigen. Unſer Hof, durch das Verfahren Napoleons und die Beſtrebungen der Polen beunruhigt, ſchlug dem Cabinet der Tuilerien vor, einen mit dem früher gegebenen Verſprechen übereinſtimmenden Vertrag abzuſchließen. Napoleon bevollmächtigte ſeinen Geſandten in Petersburg, Caulaincourt, über dieſen Gegenſtand in Unterhandlungen zu treten, und erklärte, daß er nicht nur an keine Wiederherſtellung Polens denke, ſondern ſogar einwillige, ſelbſt den Namen desſelben in den Acten und in der Geſchichte auszutilgen; inzwiſchen beſtätigte er den von ſeinem Geſandten abgeſchloſſenen Vertrag nicht und gab auf ſolche Weiſe ſeine feindſeligen Plane gegen Rußland kund.

Polniſche Angelegenheiten.

Decbr. 1809.

Die zweite Veranlaſſung zur Uneinigkeit war ſein willkürliches Benehmen in Betreff des Herzogthums Oldenburg, welches ſein politiſches Daſeyn Rußland verdankte. Nach dem Vertrage von 1766, der im J. 1773 beſtätigt wurde, trat das ruſſiſche Kaiſerhaus ſeine Familienbeſitzungen im Herzogthum Holſtein an den König von Dänemark ab, und erhielt dagegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, welche bald nachher in ein Herzogthum Holſtein-Oldenburg umgewandelt wurden zu Gunſten der jüngern Linie des Gottorpiſchen Hauſes, deſſen Haupt der ruſſiſche Kaiſer als Repräſentant der ältern Linie war. Solchergeſtalt war das Herzogthum Oldenburg aus Beſitzungen entſtanden, die das Familieneigenthum des ruſſiſchen Kaiſerhauſes bildeten, ſtand unter dem Schutze Rußlands und ſollte bei dem Ausſterben des daſelbſt regierenden Hauſes unter ruſſiſche Herrſchaft kommen. Seine Selbſtändigkeit war auch durch den Tilſiter Frieden ſicher geſtellt. Außerdem erhielt der Neffe des Herzogs, Prinz Georg von Oldenburg, die Hand der Schweſter Alexanders, der Großfürſtin Katharina Paulowna. Somit wäre jede

Oldenburgiſche Angelegenheiten.

Verfügung über das Herzogthum ohne Zuſtimmung des ruſſiſchen Kaiſers eine offene Beleidigung ſeiner Würde geweſen. Napoleon verfuhr aber auf ſolche Weiſe. Im Jahre 1810 zeigte der Herzog dem Kaiſer an, daß franzöſiſche Truppen ſein Gebiet beſetzt, und ein Staatsdecret ihn ſeines erblichen Beſitzthums beraubt habe. Erſtaunt über einen ſo unerwarteten Vorfall, verlangte Alexander Aufklärung von dem Cabinet der Tuilerien, und erhielt zur Antwort, daß Oldenburg wirklich mit Frankreich vereinigt ſey, um den Engländern alle Wege nach dem feſten Lande von Europa abzuſchneiden, daß aber der Kaiſer der Franzoſen bereit ſey, den Herzog durch die Stadt Erfurt zu entſchädigen. Alexander verwarf den Vorſchlag mit Unwillen, denn er wollte Napoleon eine ſo nackte Willkür nicht geſtatten, befahl ſeinem Geſandten in Paris, dem Fürſten Kurakin, formellen Proteſt einzulegen, und benachrichtigte zugleich auch die übrigen Höfe Europa's von ſeiner Unzufriedenheit mit Napoleons Verfahren. Napoleon beklagte ſich laut über den Proteſt, und hielt ſich für beleidigt, obgleich er ſelbſt lange ſchon alle Geſetze des Anſtandes vergeſſen hatte. Später entzweite ein neuer wichtiger Umſtand beide Kaiſer noch mehr.

Der Tarif des Jahres 1810.

Das Continentalſyſtem wurde für Rußland von Jahr zu Jahr läſtiger und ſtörte die Volksinduſtrie, wie die Finanzen des Reichs. Die ungeheuren Maſſen unſerer Producte, welche dem Staat und den Privatperſonen ein bedeutendes Einkommen gewährt hatten, lagen unbeweglich in den Seeſtädten, da keine Möglichkeit vorhanden war, ſie über die Gränze zu ſenden. Der innere Verkehr ſtockte, der Wechſelcurs ſank, und die Aſſignaten fielen raſch im Werthe. Die Theurung, namentlich der Colonialwaaren, war außerordentlich. Dieß Syſtem war mit der Entwicklung der europäiſchen Induſtrie und mit der Wohlfahrt der Völker ſo unverträglich, daß Napoleon ſelbſt ausnahmsweiſe zum Vortheil Frankreichs die Einführung von Colonialerzeugniſſen und ſelbſt engliſcher Waaren geſtattete, während er von den andern Mächten unaufhörlich eine ſtrenge Beobachtung der von ihm vorgeſchriebenen Grundſätze forderte. Bei der augenſcheinlichen Unmöglichkeit, das Continentalſyſtem in ſeinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten, und bei der offenkundigen Nachſicht Napoleons in Betreff Frankreichs, geſtattete
19 December. Alexander durch den Tarif des Jahrs 1810 die Zufuhr von Colonialwaaren unter amerikaniſcher Flagge, und verbot

viele Luxusgegenſtände, die meiſt auf dem Landwege aus Frankreich kamen. Napoleon nahm dieſen Tarif als eine Erklärung des Bruchs auf, und wenn er damals nicht gleich den Krieg begann, ſo geſchah es nur darum, weil er mit den ſpaniſchen Angelegenheiten beſchäftigt war, und es für unerläßlich hielt, ſeine Streitkräfte zu vermehren.

Napoleons Streitkräfte.

255. Das Jahr 1811 verlief in fruchtloſen Unterhandlungen, in Vorwürfen, zum Theil in Freundſchaftsverſicherungen, während man ſich auf beiden Seiten zum Entſcheidungskampf auf Leben und Tod vorbereitete. Die Rüſtungen Napoleons waren unermeßlich. Frankreich mit allen in ſeinen Verband getretenen Ländern rüſtete ſich mit aller Kraft: Oeſterreich, Preußen, Sachſen, Bayern und alle Staaten des Rheinbundes mußten Hülfstruppen ſtellen, und durch ſolche Maaßregeln hatte Napoleon im Anfang des Jahres 1812 über 1,200,000 Mann unter den Waffen, wovon die eine Hälfte theils zur Unterwerfung Spaniens beſtimmt war, wo ein blutiger Kampf tobte, theils zum Schutze des franzöſiſchen Reichs und als Reſerveheer; die andere Hälfte unter dem Namen der großen Armee zog 700,000 Mann ſtark mit 1300 Geſchützen durch Sachſen, Preußen und Polen nach den Ufern der Weichſel, um auf den erſten Wink ihres Führers in Rußland einzubrechen. Unter den Fahnen Napoleons ſtanden die beſten Truppen von zwölf Völkern Europa's, nur Dänen, Schweden und Türken nahmen an dieſem Feldzug gegen unſer Vaterland nicht Theil.

Noch nicht zufrieden mit ſo ungeheuren Mitteln, wie ſie bis jetzt noch kein Eroberer beſaß, bemühte er ſich auch noch die Kräfte Rußlands zu theilen, indem er im Norden und Süden den Krieg entflammte: er zog den König von Schweden auf ſeine Seite durch das Verſprechen, ihm Finnland zurückzugeben, und regte die Türken zum hartnäckigen Kampf an der Donau auf, der ihnen alle ſeit dem Frieden von Kainardſchi verlorenen Länder zurückgeben ſollte. Gegen alles Erwarten blieben ſeine hinterliſtigen Einflüſterungen fruchtlos. Die Angelegenheiten Schwedens leitete ſeit der Krankheit des Königs der Kronprinz. ein Franzoſe von Geburt, ehemaliger Gefährte Napoleons, der Marſchall Bernadotte; er begriff aber beſſer als irgend ein anderer den Charakter des unerſättlichen Eroberers, und überzeugt von der unumſtößlichen Wahrheit, daß nach dem Falle Rußlands auch Schweden ſich nicht behaupten könne, ſchlug er dem

ruſſiſchen Kaiſer vor, mit gemeinſamen Kräften gegen den gemeinſamen
Feind zu operiren. Ein enges aufrichtiges Bündniß wurde zwiſchen
24 März 1812. Schweden und Rußland abgeſchloſſen. Das edle Verfah-
ren des ſchwediſchen Kronprinzen ſicherte unſere Gränzen
gegen Norden, die Klugheit Kutuſows machte dem ſchweren
Kampf im Süden ein Ende: auf dem Congreß von Buchareſt
gelang es ihm, dem Weſir dieſelben Ideen und Befürchtungen ein-
16 Mai. zuflößen, wie ſie den Kronprinzen von Schweden befal-
len. Der Sultan willigte in den Frieden. Bei allem
dem war die Lage Rußlands gefährlich.

256. Schon ſeit dem Beginn des Jahrs 1811 hatte die ruſſiſche Regierung thätig die Maaßregeln zur Vertheidigung des Reichs vorbereitet; ſie verſtärkte und vermehrte die an die Weſtgränze des Reichs vorgeſchobenen Corps, führte Befeſtigungen in Kiew, Dünaburg, Bobruiſk und Driſſa auf; errichtete ein Reſervedepot im Innern des Reichs, um die activen Armeen zu verſtärken; nahm viele nützliche Aenderungen in der Bildung und Einrichtung des Heeres vor, die man hauptſächlich dem damaligen Kriegsminiſter Barclay de Tolly verdankt. Aber trotz der Thätigkeit der Regierung war das ruſſiſche, zur Vertheidigung des Reichs beſtimmte Heer nur halb ſo ſtark als das feindliche. Es beſtand 1) aus drei activen Armeen, 218.000 Mann regulärer Truppen ſtark, die bereit waren den Feind an der Weſtgränze zu empfangen; 2) aus Reſervetruppen, Recruten und neugebildeten Regimentern, die, 130,000 Mann ſtark, im Innern des Reichs vertheilt waren. Die numeriſche Schwäche unſerer Streitkräfte im Vergleich mit denen des Feindes war um ſo empfindlicher, als man nicht wußte, woher der Hauptſchlag erfolgen würde, ſo daß man unmöglich die Truppen an Einem Punkt vereinigen konnte, und die activen Armeen, in bedeutenden Entfernungen von einander aufgeſtellt, hielten eine ungeheure Strecke an der weſtlichen Gränze, von der Düna bis zu den Quellen des Styr beſetzt, eine Ausdehnung von 400 Werſten. Der Oberbefehlshaber der erſten ruſſiſchen Armee, Barclay de Tolly, ſtand im Gouvernement Wilna, Fürſt Bagration mit der zweiten Armee im Gouvernement Grodno, Tormaſow mit der Obſervationsarmee in Wolhynien. Die Donau-Armee ſtark an Zahl (über 50,000 Mann) und in Schlachten erprobt, blieb unter der Anführung des Generals Tſchitſchagow unthätig in der Walachei ſtehen bis zur Beſtätigung des Bucha-

reſter Friedens durch den Sultan, welche man erſt nach dem Einbruch Napoleons erfuhr; — ſie konnte ſomit nicht ſo ſchnell zur Vertheidigung des Vaterlands herbeieilen. 9 Juli.

Im Innern des Reichs war alles im Schwanken: alle Stände waren bereit für den Zaar und das Reich ſich zu erheben, aber Napoleons Name erſchreckte viele; der öſterreichiſche und preußiſche Feldzug waren in friſchem Andenken, viele waren überzeugt, daß Rußland unterliegen werde, und ſahen in dem Himmelszeichen, einem ungeheuren Kometen, die Beſtätigung ihrer Vermuthungen. Uebrigens war die allgemeine Anſicht, daß es beſſer ſey, unterzugehen als ſich dem verhaßten Feind zu unterwerfen; man fürchtete nur, der Kaiſer möchte, bei der ihm eigenen Großherzigkeit, nachgeben, und man kann ſich kaum eine Vorſtellung von der Aufregung des ruſſiſchen Volkes machen, als mit der Nachricht von dem Einbruch des Feindes in die Gränzen des Reichs an allen Enden Rußlands in den heiligen Kirchen die Worte Alexanders erklangen: „ich werde die Waffen nicht niederlegen, ſo lange noch Ein feindlicher Krieger in meinem Reiche bleibt.“

So entbrannte der durch die Macht der Gegner und die Wichtigkeit der Reſultate in der Geſchichte beiſpielloſe Kampf, der über das Schickſal der ganzen gebildeten Welt entſcheiden ſollte. Es handelte ſich nicht bloß um Rußland: klar war es, daß mit dem Fall unſers Vaterlandes, des einzigen Damms gegen die gränzenloſe Herrſchſucht Napoleons, der letzte Schatten von Selbſtändigkeit für die europäiſchen Staaten verſchwinden würde. Rußland rettete Europa, wenn es ſich ſelbſt rettete.

257. Der Krieg begann am 12 Junius durch den Uebergang der franzöſiſchen Armee über den Niemen zwiſchen Kowno und Grodno. Napoleon rückte mit dem größten Theil ſeiner Streitkräfte auf Wilna gegen Barclay de Tolly, und ſandte ſogleich ſeinen Bruder Hieronymus, König von Weſtphalen, gegen Bagration: er wollte durch eine ſchnelle Bewegung unſere Armeen trennen, um ſie abgeſondert eine nach der andern zu vernichten, und beinahe wäre es ihm gelungen. Nach dem urſprünglichen, von dem preußiſchen General Pfuhl entworfenen Plane war der Hauptzweck unſerer Operationen, dem Feind an den Gränzen des Reichs Widerſtand zu leiſten, und ihn bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu ſchlagen. Barclay de Tolly ſollte feſten Fußes in Einbruch Napoleons.

dem befeſtigten Lager an der Düna bei Driſſa ſtehen und dort die Hauptmacht des Feindes aufhalten, während Bagration mit Tſchitſchagow und Tormaſow ihm in die Flanke operiren würde. In Folge deſſen zog Barclay de Tolly ſeine Corps in den Umgebungen von Wilna zuſammen, und rückte gerade gegen Norden, um das befeſtigte Lager an der Driſſa zu beſetzen; Bagration ſtellte ſich bei Slonim auf. Solchergeſtalt erfüllten ſich die Wünſche Napoleons; unſere Hauptarmeen verloren den wechſelſeitigen Zuſammenhang und waren von einander durch einen Zwiſchenraum von mindeſtens 300 Werſt geſchieden. Zwiſchen ihnen ſtand Marſchall Davouſt, der Minſk mit einem zahlreichen Corps beſetzt hatte.

Zum Glück flößte die unmäßige Ueberzahl der feindlichen Streitkräfte Befürchtungen in Betreff der Möglichkeit ein, den Feind an der Düna aufzuhalten, um ſo mehr als die Befeſtigungen an der Driſſa ſich nicht völlig zuverläſſig zeigten. Der Operationsplan wurde verändert, man beſchloß, es koſte was es wolle, beide weſtliche Armeen zu vereinigen, und erſt dann ſich in einen Kampf einzulaſſen. Barclay de Tolly zog ſich an der Düna hinauf gegen Witebſk, wohin er auch Bagration beorderte. An der Düna wurde zur Deckung von Pſkow und Nowgorod nur das Corps des Grafen Wittgenſtein zurückgelaſſen, welcher feſten Fußes bei Polozk ſtehen blieb, den ihm gewordenen Auftrag mit glänzendem Erfolge vollzog, und zuerſt Rußland durch Siege über die Feinde erfreute.

Allgemeine Rüſtung Rußlands.

258. Alexander zweifelte nicht an der Tapferkeit ſeiner Truppen, hielt es aber doch für nöthig, zu rechter Zeit ſeine Zuflucht zu außerordentlichen Vertheidungsmaaßregeln zu nehmen, im Fall der Krieg eine ungünſtige Wendung nähme: auf dem Marſche nach Polozk, am 6. Juli, unterzeichnete er einen Aufruf an Moſkau und ein Manifeſt an die ganze Nation in Betreff einer allgemeinen Bewaffnung; in Folge deſſen begab er ſich in die erſte Reſidenzſtadt, berief hier den Adel und die Kaufmannſchaft, und erklärte, es ſey unerläßlich, daß das geſammte Volk ſich erhebe, um die activen Armeen zu verſtärken und das Reich zu vertheidigen. Moſkau antwortete mit einer allgemeinen Bereitwilligkeit, alles für den Zaar und das Vaterland zu opfern. Der Adel verpflichtete ſich ganze Regimenter zu errichten, die Kaufmannſchaft ſparte ihre Schätze nicht, und das Volk forderte Waffen, um gegen die Feinde zu ziehen. Dem

12 Juli.

Beiſpiele Moſkau's folgten die andern Städte mit gleichem Feuereifer, ſo daß der Kaiſer es für hinreichend hielt, das allgemeine Aufgebot auf die 17, dem Kriegsſchauplatz zunächſt liegenden Gouvernements zu beſchränken. In einem Monat wurden auf Rechnung des Adels und der Kaufmannſchaft über 200,000 Mann bewaffnet, die bereit waren für die Freiheit des Vaterlands und die Ehre ihres Kaiſers zu ſterben.

259. Inzwiſchen nahmen die Kriegsoperationen eine unerwartete Wendung. Barclay de Tolly, der nach Witebſk gezogen war, blieb hier feſten Fußes ſtehen, in der entſchiedenen Abſicht, eine allgemeine Schlacht zu liefern, ſobald Bagration ankomme, den er von Stunde zu Stunde erwartete; um Zeit zu gewinnen, befahl er dem Grafen Oſtermann, den Feind bei dem Städtchen Oſtrowno aufzuhalten. Den ganzen Tag ſchlug ſich der unerſchrockene Oſtermann mit Murat. Der Feind wogte, wie ein Wildbach, in ungeheuren Maſſen heran; die ruſſiſchen Geſchütze wurden zerſchmettert, ganze Regimenter vernichtet; Oſtermann blieb unerſchüttert unter dem feindlichen Feuer, und auf die Frage, was man thun ſolle, wenn die Feinde immer mehr ſich verſtärkten, antwortete er kaltblütig: „ſtehen bleiben und ſterben.“ Er wich keinen Schritt, und am andern Tag löste ihn Konownizyn ab. Abermals begann ein hitziger Kampf; Napoleon führte faſt die Hälfte ſeiner Armee ins Feuer, leitete ſelbſt die Schlacht, und warf gegen Abend Konownizyn zurück, aber am dritten Tage kam die Reihe an Graf Pahlen, der mit gleichem Erfolge 24 Stunden lang die Feinde aufhielt, und dieſe ſelbſt durch die Geſchicklichkeit ſeiner Bewegungen und ſeine außerordentliche Tapferkeit in Erſtaunen ſetzte.

Rückzug der erſten Armee. 13 Juli. 15 Juli.

Nach dreitägigem Kampf mit einzelnen Corps gelang es endlich dem Feinde, zu der ruſſiſchen Hauptarmee durchzudringen, welche auf dem linken Ufer der Düna bei Witebſk ſtand; am Abend des 15 Juli entfalteten ſich ſämmtliche Streitkräfte des Feindes vor ihren Augen. Napoleon erwartete mit Ungeduld die Morgenröthe, den Vorboten der Schlacht und des Siegs. Unſere Truppen, der langen Unthätigkeit müde, verlangten nach Kampf, wie nach einem Feſt, und bereiteten ſich eben ſo ungeduldig zur entſcheidenden Arbeit vor. Gegen alle Erwartung gab der Oberbefehlshaber die Ordre — zum Rückzug. Die Armee brach ſtill aus dem Lager 16 Juli.

auf, und entfernte ſich in der Nacht in ſolcher Ordnung, daß Napoleon am andern Tage lange nicht erfahren konnte, welchen Weg ſie eingeſchlagen habe, nach Moſkau oder nach Petersburg. Im ruſſiſchen Lager war nichts weggeworfen, nichts vergeſſen worden; die Franzoſen fanden nur einen einzigen Soldaten, der unter einem Buſche ſchlief. Die Spur der Armee war verſchwunden; nachher erſt erfuhr Napoleon, daß ſie ſich nach Smolenſk gewendet habe.

Rückzug der zweiten Armee. 260. Die Urſache des unerwarteten Rückzugs Barclay de Tolly's war die Nachricht, daß die zweite Armee nicht im Stande geweſen ſey, bis nach Witebſk vorzudringen, und nach Smolenſk gehe. Bagration hatte den Befehl, der erſten Armee in Slonim zu Hülfe zu kommen, zu einer Zeit erhalten, wo bereits auf der einen Seite der König von Weſtphalen von Grodno aus ihm in den Rücken gekommen, auf der andern Davouſt ihm den Weg nach Witebſk abgeſchnitten hatte, indem er Minsk beſetzte, und ihn zwiſchen zwei Feuer zu bringen drohten. Bagration warf den König zurück, und rückte raſch nach Bobruiſk, um von da über Mohilew und Orſcha geradenwegs nach Witebſk zu gehen. Davouſt, der ihm auf einem kürzern Wege folgte, kam ihm in Mohilew zuvor. Die Ruſſen ſuchten durchzubrechen, und an demſelben Tage, wo Barclay de Tolly ſich bei Witebsk an der Düna aufſtellte, und die Ankunft der zweiten Armee mit Ungeduld erwartete, ſchlug ſich dieſe 12 Juli. 200 Werſte von da bei Mohilew, an den Ufern des Dnieprs. Der Kampf war furchtbar; die ruſſiſchen Colonnen, von Rajewſki und Paſkewitſch angeführt, griffen mit unglaublichem Muthe an, waren aber nicht im Stande, den zahlreichen, eben ſo tapfern Feind aus ſeiner feſten Stellung zu verdrängen. Bei allem dem ſchätzte ſich Davouſt glücklich den Angriff abgeſchlagen zu haben, und rührte ſich, ſtets eines neuen Angriffs gewärtig, 14 Juli. fünf Tage lang nicht von der Stelle. Bagration ſetzte inzwiſchen über den Dniepr, deckte geſchickt ſeine Bewegungen, und erreichte durch einen ſuwarowähnlichen Marſch über Meſtiſlaw die Stadt Smolenſk. Hier vereinigte er ſich mit der erſten Armee, 22 Juli. und ſtellte ſich unter Barclay de Tolly, als den mit dem vollen Vertrauen des Kaiſers bekleideten Mann, obwohl er im Range älter war als ſein Gefährte und in früheren Feldzügen ihn mehr als einmal unter ſeinem Befehl gehabt hatte.

261. Nach der Vereinigung der erſten Armee mit der zweiten ſtanden bei Smolenſk gegen 120,000 Mann unter den Waffen. Der Oberbefehlshaber erklärte zur allgemeinen Freude des Heeres ſeinen Entſchuß, jetzt angriffsweiſe zu verfahren. Die Armee rückte vorwärts in gerader Richtung gegen Witebſk, hatte aber kaum einige Märſche gemacht, als die Nachricht einlief, daß die feindlichen Truppen in das Land zwiſchen Düna und Dniepr eindrängen; Barclay wandte ſich rechts gegen Norden von Smolenſk. Die Nachricht war indeß falſch: Napoleon zog nach der entgegengeſetzten Seite gegen Kraſnoi, führte ohne Mühe gegen 200,000 Mann über den Dniepr, und zog von Süden her gegen Smolenſk, in der ſichern Hoffnung, ſich desſelben durch raſchen Ueberfall zu bemächtigen, dann die ruſſiſche Armee im Rücken anzugreifen, und ſie ſowohl von Moſkau, als auch von den ſüdlichen Gouvernements abzuſchneiden.

Operationen bei Smolenſk.

26 Juli.

2 Auguſt.

Seine geſchickte Bewegung wäre beinahe mit vollſtändigem Erfolge gekrönt worden: in Smolenſk befand ſich ein einziges Regiment, der Oberbefehlshaber ſtand 40 Werſte entfernt, ohne die ihm drohende Gefahr auch nur zu ahnen, und der Feind war bereits in Kraſnoi, von wo aus er früher als die ruſſiſche Armee Smolenſk erreichen konnte. Der Weg war offen: bei Kraſnoi befand ſich nur ein Corps von 7000 Mann, das größtentheils aus Recruten beſtand, die noch nie einen Feind geſehen hatten. Napoleon kümmerte ſich auch gar nicht darum. Aber dieſes Corps commandirte Newierowſki. Mit ſeiner Handvoll Leute beſchloß er den Feind, wenn auch nur einige Stunden, aufzuhalten, und ließ ſich in einen furchtbaren Kampf mit der ganzen Avantgarde der franzöſiſchen Armee ein. Die zahlreiche Reiterei des Feinds, von Murat ſelbſt angeführt, griff in ungeheuren Maſſen ihn hitzig in der Fronte, auf den Flanken und im Rücken an. Gleich im Anfang des Kampfes verlor Newierowſki alle ſeine Kanonen aber nicht den Muth: er formirte ſeine Bataillone in Quarrés, empfing die Feinde mit Heldenmuth, warf ſie zurück, und begann langſam, in guter Ordnung zurückzuweichen, wobei er dem Feind Schritt für Schritt den Boden ſtreitig machte, und ihn mit Gewehrfeuer und dem Bajonett zurückwarf; er wich, nach dem eigenen Ausdruck der Franzoſen, wie ein Löwe. Murat ließ ſeine

Reiterei 40 mal angreifen, machte die größten Anſtrengungen, und alles umſonſt. Newierowſki vertheidigte ſich und verſchaffte dem Corps Rajewſki's Zeit, Smolenſk zu beſetzen.

3. Auguſt. Heldenmuth Rajewſki's. Aber die Gefahr war noch nicht vorüber: da der Oberbefehlshaber keine ſichere Nachricht über das hatte, was auf dem linken Dnieprufer vorging, blieb er in ſeiner frühern Poſition ſtehen, während alle Streitkräfte Napoleons in drohender Wolke von drei Seiten ſich gegen Smolenſk zuſammenzogen, um am folgenden Tage es zu beſetzen, ſich der Straße nach Moſkau zu bemächtigen und unſerer Hauptarmee in den Rücken zu fallen. Rajewſki ſetzte Barclay de Tolly von dem wirklichen Stand der Angelegenheiten in Kenntniß, und beſchloß mit ſeinem Corps von 16,000 Mann bis zur Ankunft der Armee eine weitläufige, mit alten, ſchon am Ende des 16. Jahrhunderts errichteten Feſtungswerken umgebene Stadt gegen 200,000 Mann zu vertheidigen. Am 4 Auguſt mit Tagesanbruch ſchritten die Franzoſen an vielen Punkten zugleich zum Angriff; das Hauptziel war die Königsbaſtion, wo Paſkewitſch ſtand. Rajewſki wollte lieber ſich unter den Trümmern von Smolenſk begraben, als es den Feinden übergeben, focht den ganzen Tag, und ſchlug gegen Abend den Feind zurück, ſchon im Angeſicht der Hauptarmee, die nach dem Schlachtfeld nicht marſchirte, ſondern im Laufe daherzog und ſich auf dem gegenüberliegenden Dnieprufer concentrirte.

Heldenthat Dochturows. Napoleon erwartete, daß Barclay de Tolly, um Smolenſk zu retten, ſich zur Schlacht entſchließen werde, und rüſtete ſich, im offnen Feld ihm zu begegnen, um deſto früher ſeinen Sieg zu feiern. Der Oberbefehlshaber dachte anders: weniger als je hielt er es für möglich, ſich mit dem faſt doppelt ſo ſtarken Feind in einen Kampf einzulaſſen; ſeine Hauptſorge war, ſich abermals der noch nicht vom Feinde beſetzten Straße nach Moſkau zu bemeiſtern, und ſich dem Aufgebot zu nähern, das aus Moſkau und Kaluga herbeizog, um doch einigermaßen ſeine Streitkräfte mit denen Napoleons ins Gleichgewicht zu ſetzen. In Folge deſſen wurde beſchloſſen: die Armee in der Richtung von Dorogobuſh abmaſchiren zu laſſen;' um nun dieſen Abmarſch zu decken, ſollte das Corps Dochturows, das die erſchöpften Truppen Rajewſki's ablöste,, Smolenſk aufs äußerſte vertheidigen.

Napoleon erneuerte mit Tagesanbruch die Angriffe, jedoch ſchwach, in der Hoffnung, Barclay aufs offene Feld herauszulocken; als er endlich erfuhr, daß die Armee auf dem rechten Dnieprufer nach Dorogobuſh ziehe, eilte er, ſich Smolenſks zu bemächtigen, um dieſelbe einzuholen zu können, und befahl einen allgemeinen Angriff. Die Hälfte der franzöſiſchen Armee kam ins Gefecht, aber der Angriff glückte nicht, Dochturow ſchlug die Feinde auf allen Punkten zurück. Der Tag neigte ſich, und Napoleon außer ſich vor Zorn, gab den Befehl zum Sturm und am Abend vor dem Feſt der Verklärung Chriſti entſchied ſich das Schickſal Smolenſks. Eine furchtbare Kanonade ertönte, die Stadt ſtand an vielen Punkten in Flammen, der Brand verbreitete ſich längs dem Fluſſe, die Bomben fielen wie Hagel auf Häuſer und Kirchen, in denen die unglücklichen Einwohner mit Weibern und Kindern unter verzweiflungsvollem Geſchrei ſich ſammelten. Die Gebäude ſtürzten ein, die Thürme wankten, aber die ruſſiſchen Krieger ſtanden unerſchüttert auf den Mauern, und warfen mit kaltem Muth die in die Stadt eingedrungenen Feinde zurück. Dochturow und Konownizyn ſchlugen die Angriffe der Franzoſen, Newierowſki die der Polen ab. Bei Eintritt der Nacht entfernte ſich der Feind mit einem Verluſt von 12,000 Mann. 5 Auguſt. Fall von Smolenſk.

Als der Oberbefehlshaber ſeinen Zweck erreicht hatte, befahl er Dochturow, die Trümmer von Smolenſk zu verlaſſen, und ſich der Armee anzuſchließen, welche in vollem Marſch auf Dorogobuſh war. Napoleon immer noch in der Hoffnung, ſie einzuholen, beſetzte das verödete Smolenſk, und führte ſeine Hauptſtreitkräfte hinüber nach der Moſkauer Straße, in der Abſicht, unſere zerſtreuten Corps zu verfolgen. In der That gelang es auch dem Marſchall Ney und Murat, unſere Arrieregarde abzuſchneiden, aber der tapfere Tutſchkow rettete ſie glücklich, indem er ſeine eigene Abtheilung und ſeine Freiheit aufopferte. Die Armee zog nach Dorogobuſh, von da nach Wjäsma, endlich nach Zarewo-Saimiſchtſche in ſolcher Ordnung, daß Napoleon, der ihr auf dem Fuße folgte, und faſt unaufhörlich Plänkeleien mit unſerer Arrieregarde hatte, ihr auch nicht Ein Geſchütz, nicht Einen Wagen nehmen konnte. Zurückweichen nach Dorogobuſh. 17 Auguſt.

262. Auf dem Wege von Smolenſk her fand der Feind nur Trümmer von Flecken und Dörfern, die von Verdienſte Barclay de Tolly's.

den Einwohnern ſelbſt in Brand geſteckt waren, während ſie ſelbſt in den Wäldern ſich verbargen und alles, was ſie nicht mit ſich nehmen konnten, den Flammen preisgaben. Er zog ohne Führer fort, und verirrte ſich häufig auf den Vicinalſtraßen. Der Krieg nahm von ſelbſt ganz dieſelbe Form an, wie hundert Jahre zuvor beim Einfall Karls des XII, bloß mit dem Unterſchied, daß Peter der Große nach einem vorher entworfenen Plane verfuhr, mit der vollen und klaren Ueberzeugung der Nothwendigkeit, einem entſcheidenden Kampfe auszuweichen, bis der Feind, in menſchenleere Einöden hineingelockt, allmählich an Kraft verliere. Peter ſchonte weder Städte noch Dörfer, übergab ſie den Flammen, befahl dem Volke ſtreng, ſich in die Wälder zurückzuziehen, und Karl fand auf ſeinem Zuge allenthalben Aſche, Trümmer und menſchenleere Einöden. Daſſelbe begegnete Napoleon, Dank der Selbſtaufopferung des ruſſiſchen Volks, das von ſeinem eigenen Verſtand und ſeinem Herzen geleitet, dem Feind zu ſchaden ſuchte, und weder ſein Blut noch ſeine letzte Habe verſchonte. Die Folgen mußten unvermeidlich dieſelben ſeyn. wie ſie Karl XII bei Poltawa erfahren hatte, und die leidenſchaftsloſe Nachwelt wird das große Verdienſt Barclay de Tolly's nie vergeſſen, der die ruſſiſche Armee durch fortwährende Vermeidung eines Kampfes rettete, welcher ſie unwiederbringlich zugleich mit Rußland und Europa zu Grunde richten konnte. Die Zeitgenoſſen urtheilten anders.

Gleich vom Anfang des Krieges an herrſchte am Hofe, im Heere und im Volke der allgemeine Wunſch nach einer entſcheidenden Schlacht; davon ſprach Fürſt Bagration zu Barclay unaufhörlich, noch vor der Vereinigung mit ihm bei Smolenſk; davon ſprach das ganze Heer, darum betete das Volk, und ſelbſt der Kaiſer wünſchte es. Mehrmal ſchon hatte Barclay de Tolly im Angeſicht des Feinds ſich aufgeſtellt, Anordnungen zum Kampfe getroffen, und wenn alles fertig war, den Befehl zum Abmarſch gegeben zum allgemeinen Leidweſen Rußlands. Niemand konnte begreifen, wohin und zu welchem Zweck er ſeine Armee führe. Nach dem Verluſt von Smolenſk hörte die Armee auf, ihn mit ihrem gewöhnlichen Hurrah zu begrüßen, Bagration und Bennigſen waren mit ihm in offenem Streit; die übrigen Generale ärgerten ſich über die vermeintliche Unentſchloſſenheit des Oberbefehlshabers; das Volk verlor das Zutrauen auf ihn und murrte.

Ernennung Kutuſows.

263. Alexander durch das raſche Vordringen des Feindes bis ins Herz von Rußland, noch mehr durch die Uneinigkeit Barclay's und Bagrations beunruhigt, legte die ganze Angelegenheit der Beurtheilung eines Comité's vor, das aus ſechs Perſonen beſtand, welche das Vertrauen des Kaiſers in beſonderem Grade genoſſen, dem Feldmarſchall Soltykow, den Generalen Wjasmitinow, Araktſchejew, Balaſchew, dem Fürſten Lopuchin und dem Grafen Kotſchubei. Das Comité erkannte, „daß die Unthätigkeit in den Kriegsoperationen aus dem Mangel an Einheit im Oberbefehl über ſämmtliche Armeen entſprungen und daß zu einem glücklichen Fortgang des Kriegs die Ernennung eines allgemeinen Oberbefehlshabers unerläßlich ſey, und die Wahl eines ſolchen müſſe auf bereits gegebene Proben von Kriegskunſt, auf ausgezeichnete Talente, auf allgemeines Zutrauen und auf die Anciennetät gegründet ſeyn." Die Wahl fiel auf den, welcher ſchon lange die Blicke von ganz Rußland auf ſich gezogen hatte, auf einen Heerführer, welcher dem Namen und dem Herzen nach ein Ruſſe war, der in Kämpfen ergraut, durch ruhmvolle Wunden ausgezeichnet, und durch ſeine ſeltene Gewandtheit und Feſtigkeit des Charakters bekannt, auf Fürſt Michael Ilarionowitſch Goleniſchtſchew-Kutuſow, der eben damals mit der Formation des Petersburger Aufgebots beſchäftigt war. 6 Auguſt. Der Kaiſer beſtätigte die Wahl des Comité's, gab Kutoſow Vollmacht, nach ſeiner eigenen Einſicht zu handeln, und verbot nur eines — Anknüpfung von Unterhandlungen mit Napoleon.

Die ruſſiſche Armee, in tiefer Niedergeſchlagenheit, ſtand bereits bei Zarewo-Saimiſchtſche, nur noch 170 Werſte von Moskau, in ungeduldiger, doch mehr noch mißtrauiſcher Erwartung einer abermals von Barclay de Tolly verſprochenen Schlacht, als die freudige Nachricht von der Ankunft eines neuen Oberbefehlshabers eintraf. Der Geiſt des Heeres erwachte und ſein Muth hob ſich. Alles erwartete eine baldige Schlacht und betrog ſich nicht: Kutuſow entſchloß ſich zum Kampf, um Moskau zu retten, noch mehr, um die allgemeine Erwartung zu befriedigen; er wollte nur noch das Heer durch das Aufgebot verſtärken, und eine vortheilhafte Stellung ſuchen. Bald führte Miloradowitſch über 15,000 Mann von den Reſervetruppen und dem durch ihn formirten tapfern Moskauer Aufgebot herbei, und eine zur Vertheidigung bequeme Stellung wurde

20 Aug. zwiſchen Gſhat und Moſhaiſk aufgefunden, 108 Werſte von der Hauptſtadt, an den Ufern der Kolotſcha bei dem Dorfe Borodino. Hier hielt Kutoſow an, um mit ruſſiſchem Muthe die erſte Stadt des Reiches gegen den räuberiſchen Eroberer zu vertheidigen.

Schlacht bei Borodino. 264. Die ruſſiſche Armee, 132,000 Mann mit 640 Geſchützen ſtark, ſtellte ſich auf einer Strecke von 7 Werſten zwiſchen dem Fluſſe Kolotſcha und der alten Straße von Smolenſk auf. Im Centrum ſtand Dochturow, auf der rechten Flanke Miloradowitſch, Oſtermann, Baggowut, Uwarow und Platow mit den Koſakenregimentern; auf der linken Flanke Rajewſki, Tutſchkow, Konownizyn, Woronzow und Newierowſki. Vor der Linie auf den Hügeln waren Redouten errichtet; vor dem Corps Rajewſki's auf einem hohen alten Grabhügel war eine Lunette erbaut, die als Schlüſſel der Poſition diente. Im Centrum und auf dem rechten Flügel befehligte Barclay de Tolly, auf dem linken Flügel Bagration; Kutuſow leitete den allgemeinen Gang der Schlacht.

26 Auguſt. Napoleon, der gegen 200,000 Mann in Linie und über 1000 Geſchütze hatte, vereinigte ſeine Streitkräfte auf zwei Punkten, Bagration und Barclay de Tolly gegenüber, um den linken Flügel über den Haufen zu werfen, das Centrum zu durchbrechen, die ruſſiſche Armee über die Kolotſcha zu werfen, ihr in den Rücken zu kommen, und ſich der Straße nach Moſkau zu bemächtigen. Die Schlacht begann am 26 Auguſt beim erſten Strahl der aufgehenden Sonne mit einer furchtbaren Kanonade von beiden Seiten auf der ganzen Linie. Durch Rauch und Flammen ſtürzte ſich Murat, Ney, Davouſt und Junot auf unſere linke Flanke, während Eugen eben ſo heftig das Centrum angriff. Aber hier wie dort ſtanden die Ruſſen unerſchüttert und der erſte Angriff ward abgeſchlagen. Kutuſow erkannte die Abſicht des Feindes, verſtärkte das Centrum und den linken Flügel mit Truppen von der rechten Flanke. Der Feind vermehrte ſein Feuer: 400 Geſchütze waren gegen Bagration gerichtet, um den Erfolg von Murats zweitem Angriff vorzubereiten. Bagration ſeinerſeits ließ über 300 Kanonen vorrücken, und beſtrich von den Hügeln aus mit einem Kreuzfeuer die Ebene, auf der die Franzoſen zum Angriff heranrücken mußten. Sie zogen langſam in furchtbaren Colonnen unter Todesſchweigen heran mit gefälltem Gewehre, ſchloſſen die durch Kugeln und Kartätſchen gebro-

chenen Reihen, und näherten ſich bereits unſern Redouten. Bagration ſtürmte vor, und ließ mit dem Bajonett angreifen. Es entbrannte der Kampf Mann gegen Mann, das Blut floß in Strömen, und ganze Diviſionen verſchwanden in wenigen Minuten. Trotz der Ueberlegenheit ſeiner Streitkräfte gewann der Feind lange Zeit nicht das Uebergewicht, bis eine ſchwere Wunde Bagration nöthigte das Schlachtfeld zu verlaſſen. Da begannen unſere Regimenter zu wanken, und wichen 200 Klafter weit zurück, um die Höhen vor dem Dorfe Semenowſka zu gewinnen; Konownizyn brachte ſie glücklich wieder in Ordnung und hielt den Feind auf, bis der furchtloſe Vertheidiger von Smolenſk, Dochturow, anlangte; von Kutuſow abgeſchickt, um Bagrations Stelle einzunehmen, ließ er die Regimenter Quarrés formiren, ſchlug dreimal die wüthendſten Angriffe der ganzen feindlichen Cavallerie zurück, und wich bis ans Ende der Schlacht nicht um einen Schritt.

Eben ſo vergeblich waren die Anſtrengungen Napoleons, das Centrum unſerer Armee zu durchbrechen. Vorerſt mußte man ſich der furchtbaren, vorwärts dem Corps Rajewſki's auf einem alten Grabhügel erbauten Lunette bemächtigen, und dann den furchtloſen, im Kampfe unerſchütterlichen Barclay über den Haufen werfen. Dieſe ſchwierige Arbeit übertrug Napoleon dem berühmteſten ſeiner Gefährten, dem Prinzen Eugen, und gab ihm dazu die Hälfte ſeiner Armee. Sobald Murat auf dem linken Flügel einbrach, griff der Vicekönig die Lunette an. Hier ſtand Paſkewitſch mit ſeiner tapfern Diviſion, empfing die Feinde mit gewohntem Muthe, verlor faſt ſeine ganze Diviſion, behauptete ſich aber, unterſtützt von Jermolow, Graf Kutaiſow und Waſiltſchikow auf dem Hügel. Die Maſſe der feindlichen Truppen war zurückgeſchlagen.

Napoleon verſtärkte Eugen mit friſchen Truppen, befahl ſich zu einem entſcheidenden Angriff zu rüſten, und eröffnete aus allen ſeinen Batterien das Feuer gegen unſer Centrum. Die Schüſſe von beiden Seiten waren ſo zahlreich, daß gar keine Pauſe blieb, die Salven ſtießen in einen Laut zuſammen, der einem ununterbrochenen Donnergeroll glich. Die Erde bebte, die Sonne war von Rauchwolken verdüſtert, die Stunde des Weltuntergangs ſchien gekommen. Barclay de Tolly, der einen allgemeinen Angriff ahnte, eilte ſeine Schaar mit den letzten Reſerven zu verſtärken, und mit der Furchtloſigkeit eines wahren Helden hielt er mitten unter dem

Regen von Kugeln und Bomben vor den Regimentern. Die Truppen begrüßten ihn, zum erſtenmal nach dem Falle von Smolenſk, mit einem einſtimmigen Hurrah, und ſchlugen mit Heldenmuth den letzten entſcheidenden Angriff Napoleons zurück. Seine unglaublichen Anſtrengungen, das Centrum unſerer Poſition zu durchbrechen, endigten damit, daß es ihm nach zehn Stunden des furchtbarſten Kampfes gelang, die Lunette zu nehmen, aber die ruſſiſche Armee zurückzuwerfen vermochte er nicht. Gegen Abend hörten die feindlichen Angriffe auf, und die übrige Zeit des Tages verfloß in einer ununterbrochenen Kanonade, bis die Nacht einem Kampf, der an Heftigkeit und Menſchenverluſt alle bekannten Schlachten überbot, ein Ende machte. Von beiden Seiten zuſammen waren über 100,000 Mann kampfunfähig; wir verloren 50,000 Mann; unter den Gefallenen befanden ſich Graf Kutaiſow und die Brüder Tutſchkow, auch die von Bagration erhaltene Wunde machte in der Folge ſeinem ruhmvollen Leben ein Ende.

Rückzug nach Moskau. 265. In der Nacht ging Napoleon in dieſelbe Stellung zurück, welche er vor der Schlacht eingenommen hatte; Kutuſow blieb auf dem Schlachtfeld ſtehen, und zur allgemeinen Freude des Heers gab er Befehl, am andern Tage den Feind anzugreifen. Aber die in der Nacht eingezogenen Nachrichten über den großen Menſchenverluſt, namentlich auf der linken Flanke, überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, jenſeits Moſhaiſk zurückzuweichen, um ſeine Armee wieder in Ordnung zu bringen und ſich den Reſerven zu nähern, durch welche ſie verſtärkt werden ſollte. Am 27 Auguſt mit Tagesanbruch verließ er die Felder von Borodino, und marſchirte auf der Straße nach Moſkau fort; ihm nach zog Napoleon. Fünf Tage lang marſchirte Kutuſow fort, und wartete vergeblich auf die Ankunft friſcher Truppen: ſie waren noch weit entfernt.

Kriegsrath. Im Angeſicht von Moſkau, zwiſchen dem Dorf Phili und den Bergen von Worobiew hielt die Armee an, mit dem Gedanken, hier zu ſiegen oder unter den Mauern der Hauptſtadt zu fallen. Der Feldmarſchall überſah die 1 September. vorläufig von Bennigſen ausgewählte Poſition, fand ſie unpaſſend zur Schlacht, berief einen Kriegsrath und legte dieſem die Frage vor, ob man den Angriff des Feindes an ungünſtiger Stelle abwarten, oder zur Rettung der Armee Moſkau ohne Kampf

aufgeben und weiter zurückweichen ſolle? Die Meinungen waren getheilt. Bennigſen ſagte: es ſey ſchimpflich Moſkau ohne einen Schuß zu thun zu verlaſſen, die Beſetzung der Hauptſtadt durch die Franzoſen werde einen ungünſtigen Eindruck in Rußland und in Europa hervorbringen, man dürfe noch nicht am Siege verzweifeln, und um einen günſtigen Erfolg herbeizuführen, ſchlug er vor, die Hauptmacht auf der linken Flanke zu concentriren, in der Nacht vorzurücken, und das Centrum des Feindes anzugreifen, der durch die Abſendung mehrerer Corps zur Umgehung der ruſſiſchen Armee bereits geſchwächt ſey. Barclay de Tolly betrachtete eine ſolche Maaßnahme als allzu gewagt, glaubte die Armee ſey nicht im Stande, den Feind in der von ihm eingenommenen Stellung zu erwarten, noch weniger ihm entgegen zu gehen, und rieth Moſkau ohne Kampf aufzugeben, und ſich auf der Straße nach Wladimir zurückzuziehen. Nach hitzigem Streite theilte ſich der Kriegsrath in zwei Hälften: mit Bennigſen ſtimmten Dochturow, Uwarow, Konownizyn und Jermolow, mit Barclay de Tolly Graf Oſtermann und Toll, der letztere nur mit der wichtigen Veränderung, daß er es für beſſer halte, nicht auf der Straße nach Wladimir, ſondern auf der von Kaluga abzumarſchiren. Auch Rajewſki trat auf die Seite Barclay's, überließ jedoch dem Feldmarſchall ſelbſt die Beurtheilung, welchen Eindruck die Nachricht von der Einnahme Moſkau's in politiſcher Beziehung hervorbringen werde. „Mit dem Verluſte Moſkau's, entgegnete Kutuſow, iſt Rußland nicht verloren, ſo lange die Armee noch erhalten iſt. Wenn wir dem Feind die Hauptſtadt überlaſſen, bereiten wir ſeinen Untergang vor. Ich bin entſchloſſen auf dem Wege nach Rjäſan abzumarſchiren; ich weiß, daß die ganze Verantwortlichkeit auf mich fällt, aber ich opfere mich für das Wohl des Vaterlandes." Das gebietende Wort des Feldmarſchalls: „ich gebe Befehl zum Abmarſch" machte allem Streit ein Ende.

266. Am folgenden Tage früh Morgens brach die ruſſiſche Armee aus dem Lager auf; die Soldaten glaubten, der Marſch gehe zum Entſcheidungskampf, bald aber klärte ſich die Sache auf. In finſterem Schweigen, mit einem unausſprechlichen Kummer in der Seele, aber ohne Murren und Niedergeſchlagenheit marſchirte Regiment auf Regiment die Dorogomilowiſche Barrière herein, und mitten durch das erſtaunte Volk auf den krummen Straßen der Hauptſtadt mit nicht geringer Mühe auf

Abmarſch von Moſkau, 2 Sept.

der Rjäſaner Straße hinaus, während Miloradowitſch, der die Arrièregarde befehligte, die hitzigen Angriffe des Feindes aufhielt.

In Moſkau hatte Niemand ſich einfallen laſſen, daß Kutuſow ſich entſchließen werde, die Hauptſtadt Rußlands ohne Kampf dem Feinde preiszugeben. Allerdings waren einige Tage zuvor auf Befehl des Gouverneurs von Moſkau, Grafen Roſtoptſchin, die Reichskleinodien, die wichtigſten Archive und der Staatsſchatz nach Wladimir, Niſhnei Nowgorod und Kaſan abgeführt worden, und der Adel hatte ſich zeitig auf ſeine Güter entfernt, aber der Gedanke, daß das Heer noch nicht zertrümmert ſey, daß es lieber unter den Mauern der Hauptſtadt untergehen, als dieſe ohne Kampf aufgeben werde, hielt den größten Theil der Bevölkerung innerhalb der Mauern zurück. Auf die unvermeidliche Schlacht und auf einen Sieg vertröſtete Roſtoptſchin die Bewohner Moſkau's bis auf den letzten Augenblick, und ermahnte das Volk zur einträchtigen Unterſtützung der Armee. Alles griff zu Wehr und Waffen, Tauſende ſammelten ſich vor dem Arſenal, wo man Waffen austheilte, und rüſtete ſich muthig, dem Feinde entgegenzugehen.

Selbſtaufopferung des Volks. Die unerwartete Bewegung der Armee auf der Straße nach Rjäſan verſetzte das Volk in die äußerſte Beſtürzung, die um ſo mehr zunahm, als weder Kutuſow noch Roſtoptſchin Befehl gaben, wie man den Feind empfangen ſolle. Das von dem Heere, dem Stadtcommandanten, dem Senat, allen geiſtlichen und weltlichen Behörden aufgegebene Moſkau mußte dem Anſcheine nach den triumphirenden Sieger mit derſelben Unterwürfigkeit empfangen, wie man ihn in Mailand, Wien, Berlin und Madrid empfing, um durch einen demüthigen Empfang ihre Häuſer vor Plünderung und Raub zu ſchützen. Aber nicht alſo das ruſſiſche Volk! Der Armee nach zog die ganze Bevölkerung der Hauptſtadt, gab ihre Wohnungen, ihr Vermögen preis, zerſtreute ſich nach verſchiedenen Seiten, und zog gewiſſe Armuth, ja den Untergang der verhaßten Herrſchaft des Fremdlings vor; die welche nicht fortkommen konnten, verbargen ſich in Kellern und Souterrains. An Einem Tage war Moſkau verödet; auf ſeinen ſonſt ſo lärmenden Gaſſen herrſchte Todtenſtille. Napoleon, welcher der ruſſiſchen Armee auf dem Fuße folgte, ſtieß bis zum Kreml auch nicht auf einen einzigen Ruſſen. Moſkau empfing ihn wie ein ſtummes Grab.

267. Dieß war noch nicht alles: kaum war er in die Wohnung unſerer Zaare eingezogen, und kaum hatten ſeine Soldaten, von Hunger und Habſucht getrieben, ſich in die verlaſſenen Häuſer geſtürzt, um ſie zu plündern, ſo ſchlug in verſchiedenen Theilen der Stadt die Flamme aus, und am andern Tage brannte Moſkau bereits auf allen Seiten. Die Ruſſen hatten es angezündet. Vom Anfang des Krieges an war das Volk nur von Einem Gedanken belebt: „Beſſer alles verbrannt, als dem Feinde irgend etwas übergelaſſen." Vergebens befahl Napoleon, der die Ausbreitung des Feuers mit Beklemmung und Furcht überſchaute, dasſelbe zu löſchen: es waren keine Feuerſpritzen vorhanden; Roſtoptſchin hatte ſie wenige Stunden vor dem Einmarſch des Feindes in die Hauptſtadt hinwegführen laſſen. Das Feuer verbreitete ſich wie ein Strom, die Luft verlor das Gleichgewicht, und ein Flammenmeer verſchlang Moſkau. Napoleon konnte ſich mit genauer Noth aus dem Kreml in den Peterspalaſt retten, ſein Heer mußte auf freiem Felde ſich lagern. Fünf Tage lang wüthete der Brand, am ſechsten erſt fing er an zu erlöſchen, da er keine weitere Nahrung fand: das goldhäuptige Moſkau war nur noch ein Aſchen- und Trümmerhaufen. Nur die Kirchen nebſt einigen Gebäuden im Kreml und in Kitaigorod waren erhalten, neun Zehntheile aber ein Opfer des Feuers geworden. Die Feinde vollendeten die Verheerung Moſkau's und plünderten es, ohne auch nur die heiligen Tempel und die Denkmäler der Kunſt und Geſchichte zu ſchonen. Der Brand von Moſkau.

268. Aber der Untergang Moſkau's rettete Rußland und Europa. Kaiſer Alexander hatte im Anfang des Kriegs verkündigt, daß er die Waffen nicht niederlegen werde, ſo lange noch ein einziger Feind auf ruſſiſchem Boden ſtehe. Jetzt, als er die Zerſtörung ſeiner alten Hauptſtadt erfuhr, erklärte er, daß nach einem ſolchen Verluſte jeder andere unbedeutend ſey, und faßte den feſten Entſchluß, die Waffen nicht abzulegen, ſo lange nicht das beleidigte Vaterland gerächt ſey durch den Sturz Napoleons „Ich oder Er," ſagte Alexander, „Er oder Ich, aber zugleich mit einander können wir nicht mehr regieren." Folgen des Brandes von Moſkau.

Mit gleich großherziger Feſtigkeit, mit einer Selbſtaufopferung, würdig der beſten Zeiten Roms, vernahm das ruſſiſche Volk

den Fall Moſkau's. Anfangs wurde Rußland bei der Nachricht von der Beſetzung der Hauptſtadt durch den Feind erſchüttert, und Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich deſſelben, weil man dieſe Beſetzung als die Vorläuferin eines ſchimpflichen Friedens anſah, aber bald erſchien jenes denkwürdige Manifeſt, das den unerſchütterlichen Entſchluß des Kaiſers verkündigte, ſich mit Napoleon durchaus in keine Unterhandlungen einzulaſſen. „Er iſt," ſprach Alexander, „nicht in ein Land gekommen, wo ein einziger kühner Schritt alles mit Schrecken erfüllt, und Heer und Volk demüthig zu ſeinen Füßen führt. Rußland iſt nicht gewohnt, ſich zu unterwerfen; es wird keine Knechtſchaft dulden, es wird ſeine Geſetze, ſeine Freiheit und ſeinen Glauben nicht aufgeben, ſondern ſich ſelbſt und damit auch die Unabhängigkeit der Fürſten und Staaten retten." Mit Ehrfurcht vernahm das Volk die Worte Alexanders, und rüſtete ſich zum heiligen Streit. Der Gedanke, das gekränkte Vaterland zu rächen, beſeelte alle Stände. Der Volkskrieg entbrannte. Von Smolenſk bis Moſkau auf beiden Seiten des Wegs, den der Feind ziehen mußte, rüſteten ſich alle Kreiſe: die Bewohner der Städte und Dörfer bildeten zahlreiche Schaaren, vereinigten ſich mit den fliegenden Corps der Partiſane, und fügten dem Feinde auf alle mögliche Weiſe Schaden zu: ſie zerſtörten die Fuhrwerke und die vorräthigen Lebensmittel, hieben ganze Abtheilungen nieder, griffen die Artillerieparks an und wütheten gegen die Fremdlinge ohne Gnade mit Feuer und Schwert. Die Weiber zogen mit ihren Männern auf Streifereien aus.

8 Sept.

Aber der Untergang Moſkau's, der ſolchergeſtalt das Volk zur unerbittlichen Rache aufrief, verſetzte den Feind auch noch in anderer Beziehung in eine ſchwierige Lage: Napoleon war kühn bis ins Herz von Rußland eingedrungen, in der ſichern Hoffnung, nicht nur Alexander zu einem erniedrigenden Frieden zu bewegen, ſondern auch in Moſkau, wie in Wien und Berlin, die Mittel zu finden, um die Kräfte ſeiner, durch den weiten Marſch und die unaufhörlichen Gefechte erſchöpften und in Unordnung gerathenen Armee wieder herzuſtellen. Seine Truppen hatten eben ſo ſehnlich gewünſcht, Moſkau zu erreichen, in der Anſicht, daß hier das Ende ihrer Mühſeligkeiten ſey, daß hier ein ruhmvoller Friede ſie erwarte, mit allen den Vortheilen der Sieger, mit reichlichen Lebensmitteln und guter Beute. Sie ſtellten ſich Moſkau als ein irdiſches Para-

dies vor, aber es verwandelte ſich ihnen zur Hölle. Alles was ihnen nach einem ſo mühſeligen Marſche unentbehrlich war, hatte der Brand größtentheils vernichtet. Das Heer verlor den Muth, überließ ſich der Plünderung und gerieth noch mehr in Unordnung wie zuvor. Ueber den Trümmern von Moſkau erbleichte der Glücksſtern Napoleons. Kutuſow vollendete den Schlag.

269. Durch die Bewegung gegen Rjäſan wollte der große Heerführer des ruſſiſchen Volks nur die Aufmerkſamkeit des Feindes von ſich ablenken, um deſto bequemer die alte Kalugaer Straße einzuſchlagen, wozu er noch vor der Berathung bei Moſkau ſich entſchloſſen hatte, und erreichte auch ſeinen Zweck ganz wie er gewünſcht hatte. Während Napoleon, durch den Brand beſchäftigt, die ruſſiſche Armee aus dem Geſichte verlor, und in der Meinung, daß dieſelbe auf der Straße nach Rjäſan fortziehe, über dieſe Bewegung ſich freute, wandte Kutuſow an der Fähre bei Borowſk ſich mit einemmal rechts, ging nach der alten Kalugaerſtraße und bezog ein befeſtigtes Lager bei dem Dorfe Tarutino an den Ufern der Nara, achtzig Werſte von der Hauptſtadt. „Jetzt nicht einen Schritt mehr rückwärts,“ ſagte der Feldmarſchall, und hielt ſein Wort. Von dem Augenblick an, wo er das Lager bei Tarutino bezog, neigte ſich das Uebergewicht des Kampfes ſichtlich auf die ruſſiſche Seite: Kutuſow deckte die ſüdlichen fruchtbaren Gouvernements, und ſtand in der Flanke der feindlichen Armee, ſo daß er mit Erfolg auf die ausgedehnten Communicationsſtraßen derſelben operiren, ja ihr auf einem kürzeren Wege zuvorkommen konnte, im Fall ſie den Rückzug nach Smolenſk antrat. Um den Schlag deſto ſicherer zu führen, blieb nur noch übrig den Feind einzuſchläfern, und die unerläßliche Zeit zu gewinnen, um die Kräfte der ruſſiſchen Armee wieder herzuſtellen und die des Feindes zu erſchöpfen. Gegen alle Erwartung fiel Napoleon in die ihm gelegten Schlingen, und blieb fünf ganze Wochen lang in Moſkau.

Lager bei Tarutino.

20 September.

So feierlich auch Alexanders Worte waren, mit dem Bedränger der Fürſten und Staaten durchaus in keine Unterhandlungen treten zu wollen, ſo glaubte doch Napoleon nicht daran, und erwartete drei Wochen lang in Moſkau Geſandte des ruſſiſchen Kaiſers mit einem Friedensvorſchlag ankommen zu ſehen; dieſe aber erſchienen nicht. Seine Armee erſchöpfte inzwi-

Napoleon ſchlägt den Frieden vor.

ſchen die in Moſkau aufgefundenen vorräthigen Lebensmittel und verſchaffte ſich ſolche nur mit der größten Mühe aus der Umgegend, wo der Volkskrieg gährte. Um Hen und Stroh zu holen zogen ganze Regimenter mit Geſchützen aus, und kehrten nicht immer mit der gewünſchten Beute heim. Napoleon, der die ganze Gefahr ſeiner Lage erkannte, entſchloß ſich, ſelbſt einen Frieden anzubieten, und ſchickte zu dieſem Ende den General Lauriſton in
23 Sept. das Lager von Tarutino. Kutuſow erwiederte, er ſey beauftragt, Krieg und keine Unterhandlungen zu führen; ihm ſey ſogar verboten, das Wort „Friede" auszuſprechen, er wolle aber den Wunſch des Kaiſers der Franzoſen zur Kenntniß Alexanders bringen. Es verfloſſen noch zwei Wochen, und keine Antwort erfolgte; der Hunger in Moſkau ſtieg, die Soldaten nährten ſich vom Pferdefleiſch, und die Cavallerie konnte kaum ſich von der Stelle bewegen.

Angriffsoperationen Kutuſows.

270. Die fünfwöchentliche Unthätigkeit Napoleons in Moſkau war für Rußland ein Geſchenk des Himmels: die feindliche Armee ward erſchöpft und in Unordnung gebracht, die ruſſiſche nicht nur geſtärkt und faſt aufs Doppelte vermehrt, ſondern auch Zeit gewonnen, den Volkskrieg zu entflammen. Kutuſow führte ins Lager von Tarutino 75,000 durch ſchwierige Märſche und durch eine ununterbrochene Reihe von Gefechten erſchöpfte Krieger. Drei Wochen Ruhe ſtellten ihre Kräfte wieder her; die neuformirten Truppen, 30,000 an der Zahl, ſtießen zur Armee, Vorräthe aller Art wurden herbeigeführt, und 26 Koſakenregimenter kamen an von den Ufern des Dons, wo in Folge des Aufrufs von Ataman Platow Alt und Jung zur Vertheidigung des Glaubens und des Zaars ſich bewaffnet hatte. Die Armee war voll Muth und dürſtete nach Rache für die Rußland angethane Beleidigung. Die Zeit war endlich gekommen, die Friedensträume Napoleons zu zerſtreuen, und ihn aus den Gränzen des Vaterlands zu verjagen. Am 6 October begann Kutuſow angriffsweiſe zu verfahren.

Niederlage Murats.

Der erſte Schlag war gegen die feindliche Avantgarde gerichtet, welche 10 Werſte von dem Lager bei Tarutino unter Murats Befehl ſtand. Der Feldmarſchall gab dem General Bennigſen den Auftrag, ihn mit der Hälfte der ruſſiſchen Armee zu überfallen. Verabredet war, daß Graf Orlow-Deniſow mit den Koſakenregimentern ihm in den Rücken marſchiren ſolle, um

ihm den Rückzug abzuſchneiden, während Baggowut, Oſtermann und Strogonow zu gleicher Zeit das franzöſiſche Lager an- 6 Oktober. griffen. Die Koſaken brachten durch ihren unerwarteten Anfall Murats Truppen in ſolche Verwirrung, daß wenn die übrigen Corps zur rechten Zeit den Kampf begonnen hätten, die ganze aus 25,000 Mann beſtehende Avantgarde zernichtet oder gefangen genommen worden wäre. Der Tod Baggowuts, der durch die erſte feindliche Kugel gleich im Anfange der Schlacht getödtet wurde, und einige andere Umſtände ſtörten den Angriffsplan und Murat rettete ſein Corps durch einen raſchen Rückzug nach Moſkau. Dennoch gelang es dem Grafen Orlow-Deniſow, 38 Geſchütze zu erbeuten und eine bedeutende Anzahl Gefangene zu machen. Das ganze feindliche Lager blieb in den Händen der Ruſſen.

271. Schon vor der Niederlage Murats hatte Napoleon, der die Erſchöpfung ſeiner Armee kannte, und an dem Erfolg der Friedensunterhandlungen zu zweifeln anfing, ſich zum Rückzug aus Moſkau zu rüſten begonnen, um ſich den unermeßlichen, in Witebſk, Minſk und Wilna errichteten Magazinen, ſo wie den abgeſonderten Corps zu nähern, welche in der Umgegend von Smolenſk, Polozk, Riga und Brzesc ſtanden. Die Angriffsbewegung Kutuſows zernichtete in ihm die letzte Hoffnung auf Frieden, und beſchleunigte den Abmarſch. Der von ihm gewählte Weg führte über Borowſk, Malojaroslawez, Kaluga, Elnja und Smolenſk nach Witebſk. Den kürzern Weg gerade nach Smolenſk wollte er nicht ziehen, weil man hier in dem auf eine weite Strecke von beiden Seiten des Wegs verheerten Lande die Mittel zum Unterhalte einer Armee unmöglich finden konnte. Bewegung Napoleons gegen Kaluga.

Der Feind verließ Moſkau am 7 Oktober und hatte noch über 100,000 Mann unter den Waffen; hinter der Armee folgten zahlloſe Schaaren von Perſonen verſchiedenen Standes, und ein unendlicher Troß in 4 Reihen von Fuhrwerken aller Art ſchleppte ſich auf einer Strecke von 30 Werſten hintendrein, mit einem ſchwachen Vorrath von Lebensmitteln, mit einer ungeheuren Menge Kriegsmaterial und einem unermeßlichen Schatze von Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten, die in Moſkau geraubt worden waren. Aber nicht zufrieden mit der ſchonungsloſen Plünderung unſrer alten Hauptſtadt, gab Napoleon in unmächtigem Grimme über Alexander und Rußland dem Marſchall Mortier Be- Sprengung des Kremls.

fehl, den Kreml mit allen ſeinen Kirchen und Gotteshäuſern zu ſprengen, den Zaarenpalaſt zu verbrennen, und alle anderen vom Brande verſchonten Gebäude mit Ausnahme des Waiſenhauſes zu zerſtören. Der barbariſche Entſchluß, würdig der Zeiten Attila's, wurde vollzogen: Mortier verbrannte den Palaſt, legte Minen unter dem Kreml und unter den heiligen Tempeln an, und verließ, nachdem er brennende Lunten zurückgelaſſen, mit dem Ueberreſte des Heeres die Stadt. Um Mitternacht am 11 October flogen die Mauern des Kremls an fünf Orten in die Luft, der Palaſt brannte nieder, aber die Kirchen wurden erhalten. Alsbald nach dem Abmarſche der Franzoſen aus Moſkau nahmen die Koſaken Ilowaiſki's von dem Trümmerhaufen Beſitz.

Kampf bei Malojaroſlawez. 272. Um dieſe Zeit befand ſich Napoleon bereits in der Umgegend von Borowſk; ſeine Hauptſorge war, vor Kutuſow die Richtung ſeines Rückmarſches zu verbergen, die furchtbaren Befeſtigungen von Tarutino zu umgehen und vor der ruſſiſchen Armee Kaluga zu erreichen, von wo es ihm leicht geweſen wäre, der Rache der Ruſſen durch eine Bewegung auf Smolenſk durch Gegenden, die vom Krieg verſchont geblieben waren, zu entkommen. Bei der erſten Nachricht von dem Erſcheinen des Feindes bei Borowſk erkannte der weitſchauende Kutuſow den Plan des ſchlauen Feindes und ergriff ſeine Maaßregeln: die ganze ruſſiſche Armee brach unverzüglich von den Ufern der Nara auf und zog raſch gegen Malojaroſlawez, um Kaluga zu decken, den Franzoſen den Weg in unverwüſtetes Land zu verlegen und ſie zu nöthigen Rußland auf demſelben Wege, auf dem ſie gekommen waren, nämlich auf der großen Straße von Smolenſk, wieder zu verlaſſen. Zu gleicher Zeit zogen die beiderſeitigen Heere gegen Malojaroſlawez, das franzöſiſche von Borowſk, das ruſſiſche von Tarutino her, und in dem Maaße, als die verſchiedenen Corps heranzogen, entbrannte die Schlacht, welche das Schickſal des Krieges entſcheiden ſollte. Zuerſt entſpann ſich der Kampf zwiſchen Dochturow und dem Vicekönig Eugen, bald kamen auch Rajewski und Davouſt ins Treffen, endlich die übrigen Corps. Sechsmal wurde Malojaroſlawez genommen und wiedergenommen, in ſeinen Mauern entbrannte ein blutiger Kampf, der ſich durch gleiche Erbitterung von beiden Seiten auszeichnete. Als die finſtere Nacht dem Gefechte ein Ende machte, zog ſich

11 October. 12 October.

Kutuſow einige Werſte weit von Malojaroſlawez zurück, um eine vortheilhaftere Stellung einzunehmen, aber mit dem feſten Entſchluß Kaluga zu vertheidigen; der Feind jedoch wagte nicht den Kampf zu erneuern, ſondern wich nach Borowſk zurück, um von da über Wereją und Boriſow bei Moſhaiſk die Straße nach Smolenſk zu gewinnen.

273. Um aus dem weiten Rußland zu entkommen, blieb nun Napoleon kein anderer Weg übrig, als die Straße die er ſelbſt verheert und mit Leichen beſäet hatte. Jetzt begann die zweite Periode des Kriegs, die Verfolgung und Vernichtung des Feinds. „Wir wollen mit Feindesblut den Brand von Moſkau löſchen,“ ſagte Kutuſow, die Worte Alexanders wiederholend, und verfolgte Napoleon. Er ſelbſt mit der Hauptarmee ſchlug eine mit der Straße nach Smolenſk parallele Richtung ein, und beauftragte Miloradowitſch mit ſeinem beſondern Corps die Feinde nicht aus dem Auge zu laſſen und ſie unaufhörlich anzugreifen; Platow und Paſkewitſch ſollten dem Feinde auf dem Fuße folgen und mit Koſaken und Parteigängern beide Flanken beunruhigen. Rückzug Napoleons.

Miloradowitſch erreichte die in langer Linie dahinziehende feindliche Armee in der Nähe von Wjäsma, ſchnitt das, die Arrièregarde bildende Corps des Marſchalls Davouſt ab, und brachte ihm eine tüchtige Niederlage bei, welche die Franzoſen überzeugte, daß ihnen nicht bloß, wie Napoleon behauptete, Koſakenabtheilungen, ſondern eine ganze ruſſiſche Armee folge. Sie zitterten und beſchleunigten ihre Schritte. Jenſeits der Wjäsma ereilte ſie eine neue doppelte Noth, Hunger und Kälte. Die wenigen Vorräthe, die man aus Moſkau mitgenommen hatte, waren verzehrt, auf dem Wege war alles verwüſtet, auf beiden Seiten desſelben zogen in gleicher Reihe mit der Armee, Parteigänger, Koſaken, bewaffnete Bauern, und hieben die Abtheilungen nieder, welche ſich, um Lebensmitteln zu ſammeln, entfernten. Zu gleicher Zeit fiel der erſte Schnee, der Schneeſturm begann zu ſauſen, die ruſſiſche Kälte trat ein, allerdings noch nicht ſtark, doch ſchon unerträglich für Bewohner des ſüdlichen Europa, namentlich bei den Nachtlagern auf dem Schnee unter freiem Himmel. Die Pferde fielen, Geſchütze und Wagen blieben hinter der forteilenden Armee ſtehen, und Niederlage der Feinde. Bei Wjäsma. 22 October.

Bei Duchow- wurden von den Koſaken aufgebracht. Um ſo eifriger
ſchtſchina. wurde die Verfolgung der Ruſſen. Jenſeits Dorogo-
buſh rechts von der Straße nach Smolenſk erreichte Ataman
Platow den Vicekönig Eugen, und vernichtete ſein ganzes Corps
28 October. an den Ufern der Wopi bei Duchowſchtſchina. Bei
Krasnoje holte Kutuſow Napoleon ſelbſt ein, und brachte ihm eine
Bei Krasnoje ſtarke Niederlage bei, während Miloradowitſch das
5 November. ganze Corps Ney's vernichtete. Von nun an verwan-
delte ſich der Rückzug der franzöſiſchen Armee in Flucht. Nur
die Garde behielt noch ein militäriſches Anſehen, die übrigen
Truppen, von Hunger und Kälte erſchöpft, flohen in unordentli-
chen Schaaren vor den furchtbaren Koſaken, kamen in den Schnee-
wüſten vor Entkräftung um, oder fielen unter den Streichen des
erbitterten Volks, das mit unerbittlicher Rache aus ſeinen Wäl-
dern hervorkam. Der Titel „Fürſt von Smolenſk" war die wür-
dige Belohnung Kutuſows für die Vernichtung des größten Theils
der Streitkräfte Napoleons in den Umgebungen dieſer Stadt.
Aber der Hauptſchlag bereitete ſich, nach dem von Alexander ſelbſt
entworfenen Plane, weiter vorwärts an den Ufern der Bereſina.
Hier ſollte die franzöſiſche Armee bis auf den letzten Mann ver-
nichtet werden. Dieſer Plan war alsbald nach der Schlacht bei
Borodino, noch vor der Beſetzung Moſkau's durch den Feind, ent-
worfen worden, und Kutuſow erhielt denſelben, als er von der
Straße nach Rjäſan ab nach der alten Kalugaerſtraße marſchirte.

Kriegsplan 274. Der Kaiſer, welcher an dem unvermeidlichen
Alexanders. Rückzug der Feinde aus Rußland nicht zweifelte, wollte
ihm an der Bereſina in der Umgegend von Boriſow den Weg verlegen;
zu dieſem Zweck ſollten von Norden her zwei Armeen, die moldauiſche
unter Admiral Tſchitſchagow und das Obſervationscorps unter
General Tormaſow, die in Wolhynien in eins verſchmolzen waren,
von Norden her aber das Corps des Grafen Wittgenſtein, das
den Raum zwiſchen Pſkow und Polozk bewacht hatte, zuſam-
menwirken. Der Kaiſer befahl Tſchitſchagow, die ihm gegenüber-
ſtehenden öſterreichiſchen und ſächſiſchen Truppen unter Anführung
des Fürſten Schwarzenberg nach dem Gebiet von Galizien zurück-
zuwerfen, dem Grafen Wittgenſteiu aber, die Franzoſen aus dem
von ihnen beſetzten Polozk zu verdrängen, ſie nach Litthauen zu
treiben und an den Ufern der Bereſina ſich mit Tſchitſchagow zu

vereinigen, um Napoleon den Ausweg aus Rußland zu verlegen, während die Hauptarmee ihn von hinten dränge. Nach der Schlacht bei Malojaroſlawez wiederholte Kutuſow den beiden Generalen den Plan des Kaiſers, und benachrichtigte ſie, daß der Feind aus den Gränzen des Vaterlandes fliehe. Alles ging aufs beſte. Tſchitſchagow beſchäftigte Schwarzenberg mit dem Corps des Generals Sacken, gelangte ohne große Mühe an die Bereſina, und beſetzte Boriſow mit der ſtarken, in Schlachten erprobten Moldau-Armee, die vor Rache glühte und noch durch keine Gefechte geſchwächt war. Graf Wittgenſtein ſeinerſeits ſchlug ſchon im Anfang Auguſts den Marſchall Oudinot bei Kläſtiz, vertrieb dann den Marſchall Saint-Cyr aus Polozk, nöthigte den dritten Marſchall Victor zur Unthätigkeit, faßte an den Ufern der Ula feſten Fuß und trat mit Tſchitſchagow in Verbindung. 6 Auguſt.

Als Napoleon ſich mit ſeiner hungrigen, zerrütteten, auf die Hälfte verminderten und faſt von Reiterei entblößten Armee der Bereſina näherte, ging er ſeinem offenbaren Untergang entgegen. Vor ihm in Boriſow und jenſeits der Bereſina ſtand die ſtreitfertige Moldau-Armee; von hinten folgten ihm unermüdlich Platow, Miloradowitſch und Jermolow; von der Linken drängte und trieb ihn Kutuſow ſelbſt; rechts ſtand Wittgenſtein, der ſich ſchon durch den Sieg über drei Marſchälle ausgezeichnet hatte. Um die Verzweiflung des Feindes voll zu machen, trat nach heftiger Kälte mit einemmal Thauwetter ein; das Eis kam auf der Bereſina in Bewegung und der Uebergang wurde unmöglich. Der Höchſte ſtrafte ſichtlich die Feinde Rußlands für das von ihnen vergoſſene Blut, für die wilde Plünderung, für die Entweihung der heiligen Tempel. Niederlage an der Bereſina.

Die umfaſſenden Maaßregeln Alexanders und die klugen Anordnungen Kutuſows wurden indeß nicht mit vollſtändigem Erfolg gekrönt. Den Ueberreſten der großen franzöſiſchen Armee, welche ſich mit den Corps von Victor und Oudinot vereinigt hatten, gelang es gegen alle Erwartung, wenn auch mit bedeutendem Verluſt, über die Bereſina zu ſetzen, und ſich auf dem Weg nach Wilna durchzuſchlagen. Die Schuld davon trug Tſchitſchagow. Er ließ ſich aus Boriſow verdrängen, zog ſich längs der Bereſina hinab, und ließ die Furten, welche auf der entgegengeſetzten Seite bei dem Dorfe Studianka ſich befinden, 15 November.

unbeachtet. Napoleon ſchlug hier unvermerkt Brücken, und führte einen bedeutenden Theil der ihm noch übrigen Truppen hinüber mit dem Verluſt von 20,000 Gefangenen, vielen Tauſend Todten, faſt der ganzen Artillerie und des Gepäcks. Die in Moskau geraubten Schätze blieben in den Händen der Ruſſen. Mit Kummer vernahm Kutuſow das Entkommen des Feindes aus den ihm mit ſo vieler Kunſt geſtellten Netzen; aber die Vorſehung ſelbſt vollendete ſein Werk.

Noth der Feinde. Am zweiten Tag nach dem Uebergang über die Bereſina folgte dem Thauwetter eine furchtbare Kälte, die mit jedem Tage zunahm und ſo hoch ſtieg, daß ſie ſelbſt für die ruſſiſchen Soldaten unerträglich wurde. Die Kälte war fortdauernd zwiſchen 25° und 30° R. Die Feinde erſtarrten vor Froſt, kamen zu Tauſenden um, und deckten mit ihren Leichen das Land von der Bereſina nach Wilna. Vergebens wollte Napoleon hier Halt machen und ſeine zerſtreuten Truppen in Ordnung bringen, ſeine Armee beſtand nicht mehr. Ohne nach Wilna zu gehen, in dem Städtchen Smorgoni verließ er ſeine unglücklichen Soldaten, und eilte, nur von zwei Vertrauten, Caulaincourt und Duroc begleitet, nach Paris, — um ein neues Heer zu ſammeln.

Verluſte Napoleons. 275. Von den 700,000 Menſchen, Soldaten und Troß zuſammengerechnet, welche er nach Rußland geführt hatte, kehrte nicht der zehnte Theil über den Niemen zurück. Nur die abgeſonderten öſterreichiſchen und preußiſchen Corps, die in Wolhynien und Kurland agirt hatten, waren noch erhalten; von der Haupt- oder ſogenannten großen Armee blieben nicht 20,000 Mann übrig, und dieſe flohen als ein ungeordneter Haufe über den Niemen bei Kowno. Napoleon verlor in Rußland 200,000 Gefangene, über 400,000 kamen auf dem Schlachtfeld um, oder durch Wunden, Erſchöpfung, Hunger und Kälte, mehr als 1000 Geſchütze, gegen 100 Fahnen und Standarten, und eine unermeßliche Menge Vorräthe und Waffen aller Art gingen verloren. Am Chriſttage feierte das ruſſiſche Volk ſeine Befreiung von dem Einfall der Gallier und der mit ihnen verbundenen zwanzig Völker; nicht Ein feindlicher Krieger befand ſich mehr in dem Reiche Alexanders.

Opfer Rußlands. 276. Rußland erkaufte ſeine Unabhängigkeit, ſeine Ehre und ſeinen hohen Ruhm durch ein theures

Opfer: beim Einfall des Feindes betrug die Anzahl der Truppen, die an den weſtlichen Gränzen von Finnland bis nach der Donau ſtanden, gegen 400,000 Mann; zur Zeit des Kriegs wurden ſtarke Reſerven aus neuausgehobenen Recruten gebildet, es formirte ſich ein zahlreiches Aufgebot, und die doniſchen Koſaken bewaffneten ſich. Alle dieſe Truppen nahmen nach und nach Theil an dem vaterländiſchen Kriege, und gegen Ende desſelben verſchmolzen ſie in Eine Maſſe unter den Fahnen Kutuſows; aber Kutuſow führte nicht über 100,000 Mann an die Ufer des Niemen. Seine Hauptarmee, die aus den Truppen Barclay de Tolly's und Bagrations beſtand, und in der Folge durch Reſerven, Aufgebote und Koſaken verſtärkt wurde, zählte nicht 40,000 Mann. Viele Söhne Rußlands fielen auf den Schlachtfeldern; eine große Anzahl kam unbewaffnet um in den durch den Feind zerſtörten Städten und Dörfern, in den Flammen der Wohnungen, durch das Schwert des Feindes, durch Hunger, Kälte und anſteckende Krankheiten. Im Gouvernement Smolenſk ergab ſich bloß in der ſteuerzahlenden Claſſe noch im Jahre 1816 ein Ausfall von etwa 60,000 Seelen gegen die Zählung des Jahres 1811. Unermeßlich waren auch die Verluſte an beweglichem und unbeweglichem Vermögen. Alle Städte und Dörfer auf der weiten Strecke von Wilna bis Moſkau waren mit Feuer und Schwert verwüſtet, wie von einem alles verzehrenden Lavaſtrom: die berechneten Verluſte bloß der Privatperſonen im Gouvernement Moſkau beliefen ſich auf 280 Millionen Rubel. Und wer kann den Verluſt an Denkmälern des vaterländiſchen Alterthums und ſeiner Geſchichte ſchätzen!

II. Befreiung Deutſchlands von Napoleons Herrſchaft.

1813.

277. Nachdem Alexander Rußland aus den Ketten errettet hatte, welche ihm Napoleon bereitete, entſchloß er ſich, auch Europa von deſſen Willkürherrſchaft zu befreien. Ihm ſtand eine zweite, große Unternehmung bevor, kaum minder ſchwierig und ruhmvoll als die erſte. Um ſein eigenes Reich von dem räuberiſchen Eroberer zu erretten, fand er ungeheure Hülfsmittel in der muthigen Selbſtaufopferung des ruſſiſchen Befreiung Europa's.

Volks, das bereit war, für den Zaar und das Reich zu ſterben, in dem unermüdlichen Vertrauen aller Stände auf die Macht Rußlands, in der Tapferkeit eines in Schlachten erprobten Heeres, in der Geſchicklichkeit eines durch Geiſt und Herz ausgezeichneten Heerführers, endlich in der Ausdehnung des Reichs ſelbſt, in dem ſtrengen Klima desſelben, in den unerſchöpflichen Hülfsmitteln zur Verſtärkung der Armee.

Jenſeits der Gränzen Rußlands konnte Alexander keine ſolche Hülfsmittel finden: ihm trat Europa entgegen, das ſich knechtiſch für Napoleon bewaffnet hatte. Frankreich, ſeinem Beherrſcher noch unbedingt unterworfen, ſammelte auf ſeinen erſten Aufruf ſeine letzten Kräfte, und bewaffnete ſich, ſo wie Italien und Holland, welche Provinzen des franzöſiſchen Reiches blieben; Deutſchland vernahm mit geheimer Freude die Vernichtung der großen Armee in den Gränzen Rußlands, aber noch betäubt von den frühern Schlägen Napoleons wagte es nicht, auch nur die Möglichkeit einer Befreiung von ſeiner Herrſchaft zu denken, glaubte blind an ſeine furchtbare Macht, an ſein unwandelbares Glück, und trug ſein hartes Schickſal um ſo unterwürfiger, als die deutſchen Fürſten, welche dem franzöſiſchen Kaiſer größtentheils ihre Königskronen verdankten, ſeine Vaſallen waren; er verfügte über die Streitkräfte der Regenten von Bayern, Sachſen, Würtemberg, Baden, Heſſen und der andern Mitglieder des Rheinbundes. Der König von Dänemark betrachtete ihn als ſeinen Beſchützer; auf den Thronen von Spanien und Weſtphalen ſaßen ſeine leiblichen Brüder, und das Königreich Neapel gehörte ſeinem Schwager.

Nur Oeſterreich und Preußen, welche einen Schatten politiſcher Selbſtändigkeit erhalten hatten, gaben Alexandern eine ſchwache Hoffnung auf Mitwirkung bei ſeinen großherzigen Bemühungen zur Befreiung Europa's; aber der Wiener Hof wartete, welche Wendung die Angelegenheiten nehmen würden, ſchwankte zwiſchen Rußland und Frankreich, neigte ſich jedoch mehr auf des letztern Seite, theils weil der Kaiſer von Oeſterreich Napoleons Schwiegervater war, theils weil die Unfälle der frühern Kriege noch im friſchen Andenken der Oeſterreicher ſtanden. Gegen Abtretung Illyriens und des nördlichen Italiens erklärte Franz I ſich bereit, alle ſeine Kräfte zum Beiſtand ſeines

Schwiegerſohns aufzubieten. Preußen brütete Rache gegen ſeinen unerbittlichen Bedränger, aber alle Hauptfeſtungen, ſelbſt Berlin, befanden ſich in den Händen der Franzoſen, und der König bei allem guten Willen für den Sieg Alexanders wußte, ehe die ruſſiſchen Fahnen an den Ufern der Oder erſchienen, nicht wozu er ſich entſchließen ſollte.

Mit Einem Worte Europa ſtand mit oder wider Willen für Napoleon unter Waffen, und der Kampf mit ihm erſchien um ſo ſchwieriger, als nicht mehr viele alte Soldaten in den Reihen der ruſſiſchen Armee ſtanden; um dieſe auszufüllen, erforderte es ungeheure Anſtrengungen, welche augenſcheinlich Rußland aufs ärgſte erſchöpfen mußten.

Aber Alexander war unerſchütterlich in ſeinem großherzigen Entſchluſſe Europa zu retten, und er rettete es durch Ueberwindung von Schwierigkeiten, die für jeden Andern unüberwindlich geweſen wären. Nur Er, ein ebenſo kluger Staatsmann als geſchickter Heerführer, eben ſo feſt als großmüthig, konnte Europa den Wahn der Unbeſiegbarkeit Napoleons benehmen, ſeine gekrönten Häupter in einem unauflöslichen, in der Geſchichte beiſpielloſen Bündniß vereinigen, und ſie mitten unter zahlloſen Hinderniſſen unter den Fahnen des Siegs von den Ufern der Elbe bis Paris führen; nur ſeine Heere, von ihm perſönlich angeführt und von dem Ruhm früherer Thaten begeiſtert, konnten gegen die neuen, von einem furchtbaren Feinde mit Verzweiflung geführten Schlägen ausdauern und ſie mit Heldenmuth zurückſchlagen.

278. Freiwillig übernahm Alexander dieſe große und ſchwierige Unternehmung und eilte ſeine ſiegreichen Waffen bis in die deutſchen Länder zu tragen, in der Hoffnung, daß die deutſchen Völker, ſobald ſie die ruſſiſchen Fahnen erblickten, für ihre Unabhängigkeit ſich erheben, und ein allgemeiner Anſtoß die Cabinette mit fortreißen würde. Kutuſow ſchlug, als er Wilna erreicht hatte, vor, hier einige Wochen zu bleiben, um die Kräfte der durch die raſche Verfolgung des Feindes erſchöpften Armee wieder herzuſtellen, „damit man doch, wie er ſagte, ſich mit etwas jenſeits der Gränze zeigen könne.“ Der Kaiſer befahl ihm vorzurücken, ohne auch nur einen Tag zu verlieren, und theils um die Kriegsoperationen zu beſchleunigen, theils und noch mehr um die bevorſtehenden politiſchen Fragen unverzüglich zu

Uebergang der Armee über die Gränze.

30 November.

11 December.

lößen, begab er ſich ſelbſt ins Hauptquatier des Feldmarſchalls. Von jener Zeit bis zur Beendigung des Kriegs befand er ſich unzertrennlich bei dem Heere. Am 1 Januar 1813 überſchritt Kutuſow die Gränze des Reichs, den Niemen, bei Meretſch, und verkündete in einem nachdrücklichen Tagesbefehl ſeinen Soldaten, daß ſie unter den Fahnen Alexanders auszögen, um Europa zu befreien. Das Herzogthum Warſchau wurde mit Ausnahme der Hauptfeſtungen ohne Mühe von den Feinden geſäubert; Miloradowitſch drängte die Oeſterreicher und Sachſen nach Galizien und beſetzte Warſchau. Wittgenſtein operirte eben ſo glücklich gegen die Preußen und Franzoſen in Kurland und in Oſtpreußen. Im Anfange des Februars wehten die ruſſiſchen Fahnen bereits an den Ufern der Oder.

Bildung der Reſerven. 279. Inzwiſchen befahl der Kaiſer, der einen hartnäckigen Kampf vorausſah, zur Verſtärkung ſeiner Streitkräfte eine Reſervearmee aus den noch übrigen Truppen, aus allen, von Wunden und Krankheiten wiederhergeſtellten Soldaten und aus den nach dem Manifeſt vom 30 Nov. 1812 zu je 8 Mann von 500 Seelen neuausgehobenen Recruten zu bilden. Die Bildung der Reſervearmee wurde dem Fürſten Lobanow-Roſtowſki übertragen, der auch das Vertrauen des Kaiſers vollſtändig rechtfertigte: in kürzeſter Zeit führte er aus den entlegenen Gouvernements ganze Regimenter Recruten nach den Ufern des Niemen und der Weichſel, unterrichtete ſie im Kriegshandwerk, richtete eine zahlreiche Artillerie ein, ſammelte Proviant, und bildete ſechs Corps. Bald entbrannte der blutige Krieg, die ruſſiſchen Regimenter verſchwanden auf den Schlachtfeldern von Schleſien und Sachſen, aber verſtärkt durch die Reſerven befand ſich unſere active Armee zum Erſtaunen der Fremden ſtets in vollem Stande, und die wüthendſten Kämpfe ſchwächten ſie nicht.

Bündniß mit Preußen. 280. Die rechtzeitige und vortreffliche Einrichtuug der Reſerven zeigte ſich um ſo nützlicher, als die Hoffnung Alexanders zu einer allgemeinen einhelligen Mitwirkung der Deutſchen zu ihrer eigenen Befreiung nicht ſo ſchnell, ſondern dann erſt ſich erfüllte, als ſie auf den ſtarken Schutz des mächtigen Rußlands Vertrauen faßten, und die ruſſiſche Armee mußte mit ihrer Bruſt die erſten gewaltigen Schläge Napoleons auffangen. Die deutſchen Völker nahmen die Ruſſen freudig auf als ihre Befreier, und waren bereit ſich mit ihnen gegen den gemeinſamen Feind

zu vereinigen, aber die Cabinette zögerten noch, da ſie an der Möglichkeit, ſich von der Gewalt Napoleons zu befreien, noch zweifelten. Nur der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III, warf ſich mit vollem Vertrauen in die Arme Alexanders, ſchloß mit ihm die aufrichtigſte Freundſchaft, und verpflichtete ſich im Vertrage zu Kaliſch ihm mit allen Kräften beizuſtehen. Die Preußen laſen mit Entzücken den Aufruf ihres Königs zu einer allgemeinen Bewaffnung, rüſteten ſich einmüthig und ſtellten ſich unter die Fahnen Kutuſows. 16 Februar.

Aber Friedrich Wilhelm war lange Zeit der einzige Bundesgenoſſe Alexanders, und konnte anfänglich ihn nur mit einer unbedeutenden Armee unterſtützen, da er mehrere Corps zur Belagerung der eigenen, von dem Feinde beſetzten Feſtungen abſenden mußte. Vergebens forderte Kutuſow durch eine Proclamation aus Kaliſch die Mitglieder des rheiniſchen Bundes auf, dem Beiſpiel des Königs von Preußen zu folgen, und ſich für ihre Unabhängigkeit zu bewaffnen: ſie ſammelten ihre letzten Streitkräfte für Napoleon. Die Reihen ſeiner Armee füllten ſich ſchnell wieder mit ſächſiſchen, bayeriſchen, würtembergiſchen, badiſchen, heſſiſchen und weſtphäliſchen Regimentern. Oeſterreich beſchloß ſich für einige Zeit noch der Theilnahme am Kriege zu enthalten, und ſchlug ſeine Vermittlung zur Erreichung eines allgemeinen Waffenſtillſtandes vor, da es erſt ſeine Truppen ſammeln, und dann, je nach den Umſtänden, die eine oder die andere Partei ergreifen wollte. Deutſchland bleibt auf Seite Napoleons.

281. Solchergeſtalt betrat Alexander das Schlachtfeld des heiligen Kampfes zur Befreiung Europa's mit einem einzigen Bundesgenoſſen. Seine Lage war um ſo ſchwieriger, als Napoleon, der über die Kräfte Frankreichs, Hollands, Italiens und aller Staaten des rheiniſchen Bundes gebot, in zwei Monaten mit unglaublicher Schnelle über 300,000 M. unter die Waffen brachte. Seine Regimenter ſtrömten von allen Seiten nach den Ufern der Saale zuſammen, und ſchon im April vereinigte er in der Umgegend von Leipzig über 130,000 Soldaten, allerdings noch junge Leute, aber tapfer und bereit für ihren Heldenführer zu ſterben. Sein unerwartetes Erſcheinen mit ſo bedeutenden Streitkräften erregte Schrecken in Deutſchland und erſtickte daſelbſt die kaum aufglimmende Hoffnung auf Freiheit. Um die allgemeine Niedergeſchlagenheit vollkommen zu machen, verbreitete ſich die Nachricht, daß der- Rüſtung Napoleons.

jenige, auf welchen die Deutſchen das meiſte Vertrauen geſetzt, der zuerſt das Geheimniß, den Unbeſiegbaren zu beſiegen, errathen hatte,

Er ſtarb am 17 April. der erhabene Greis, Fürſt Kutuſow, zu Bunzlau im Grabe liege.

Operationen in Sachſen. 282. Die Verbündeten hatten gleichfalls nicht weniger als 300,000 Mann unter den Waffen, aber viele ihrer Regimenter konnten noch nicht von den Ufern der Weichſel und des Niemen herankommen, andere waren mit der Belagerung der Feſtungen in Preußen und Polen beſchäftigt, ſo daß die verbündete Hauptarmee höchſtens 70,000 Mann zählte. Dennoch wollte Alexander nicht länger zögern, um nicht den letzten Eifer der deutſchen Völker erkalten zu laſſen; wegen der Krankheit Kutuſows ernannte er den Grafen Wittgenſtein zum Oberbefehlshaber, und befahl ihm vorzurücken, um die Feinde aus den Gränzen des deutſchen Landes zu verjagen. Beide Fürſten befanden ſich bei dem Heere und theilten mit demſelben alle Beſchwerden des Feldzugs. In Sachſen wurden ſie mit eben demſelben Entzücken aufgenommen, wie in Schleſien, obgleich der König von Sachſen auf der Seite des Feindes ſtand.

Die Schlacht bei Lützen. 283. In der Nähe von Lützen, da wo einſt Guſtav Adolph im Kampf um Religionsfreiheit mit Ferdinand II. fiel, ſchlug auch Alexander die erſte Schlacht mit Napoleon um die Freiheit Europa's. Wittgenſtein hatte mit großer Kunſt ſeine Bewegungen geleitet, und überfiel unvermuthet die franzöſiſche

20 April. (2 Mai.) Armee auf der rechten Flanke zu einer Zeit, wo ſie, keines Angriffs von dieſer Seite gewärtig, von Lützen nach Leipzig zog. Der kluge Plan Wittgenſteins wurde nicht mit Erfolg gekrönt, theils weil die preußiſchen Truppen nicht zu rechter Zeit zum Angriff kamen, theils wegen der Ungeſchicklichkeit des Generals Winzingerode, der es nicht verſtand die ruſſiſche Reiterei, die, der feindlichen weit überlegen, das Schickſal der Schlacht entſcheiden ſollte, mit Vortheil anzuwenden. Es gelang Napoleon die nach Leipzig abmarſchirten Corps zurückzubringen, er concentrirte alle ſeine Truppen in der Umgegend um Lützen, und erhielt auf dieſe Weiſe das Uebergewicht der Truppenzahl. Dennoch behaupteten nach einem hitzigen Kampfe, der vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht dauerte, die Verbündeten das Schlachtfeld, und wollten am folgenden Tage die Schlacht erneuern, ein unerwartetes

Hinderniß aber, der Mangel an Munition nöthigte ſie nach Dresden und von da nach Bautzen zurückzugehen.

Hier verſtärkten ſie ſich mit friſchen, von Barclay de Tolly herbeigeführten Truppen und nahmen jenſeits Bautzen auf den von den Gewäſſern der Spree beſpülten Höhen mit etwa 100,000 Mann eine feſte Stellung. Der Feind griff ſie mit 150,000 Mann an. Der Kampf wüthete zwei Tage lang auf einer Strecke von 10 Werſten. Napoleon erſchöpfte alle ſeine Kunſt, um die Oberhand zu behaupten, um dadurch Oeſtreich, das ihm bereits Beſorgniſſe einflößte, auf ſeine Seite zu ziehen. Endlich ſiegte er: die Verbündeten verließen das Schlachtfeld, auf dem von beiden Seiten 40,000 Mann lagen, und wichen nach Schleſien, um ſich ihren Reſerven zu nähern. Napoleon verfolgte ſie bis an die Oder, aber ſeine Hoffnung, Oeſterreich auf ſeine Seite zu ziehen, ging nicht in Erfüllung. Schlacht bei Bautzen. 9 (21) Mai.

284. Noch vor der Schlacht bei Bautzen gelang es Alexandern, den Kaiſer Franz I auf ſeine Seite zu ziehen, indem er ihm feierlich verſprach, Oeſterreich Illyrien und ſein früheres Gewicht in den Angelegenheiten Europa's, was der Wiener Hof vergebens von Napoleon zu erlangen ſuchte, zurückzugeben. Franz I willigte um ſo gerner ein mit dem ruſſiſchen Kaiſer gemeinſame Sache zu machen, als damals Metternich, ein Mann von hohem und weitſchauendem Geiſte, der Napoleon völlig durchſchaut hatte, die Seele des Wiener Hofs war. Er hatte ſich unter den damaligen günſtigen Umſtänden zum Hauptzweck geſetzt, ſein erniedrigtes Vaterland auf die frühere Stufe von politiſcher Macht in Europa zu erheben, und ſah vollkommen klar ein, daß Napoleon ihm die Ausführung dieſes Planes nicht geſtatten würde: darum mußte Frankreich in ſeine früheren Gränzen eingeſchränkt, Italien, Holland und Spanien ſeiner Herrſchaft entriſſen, Deutſchland die Freiheit zurückgegeben und Preußen verſtärkt werden. Denſelben Zweck hatte auch Alexander. Franz I, von deſſen uneigennütziger Großmuth überzeugt, entſchloß ſich auf Zureden Metternichs bald nach der Lützener Schlacht die Waffen gegen ſeinen Schwiegerſohn zu ergreifen, und dem allgemeinen Wohle Europa's, ſo wie den Vortheilen ſeines Staats, die zärtliche Zuneigung zu ſeiner geliebten Tochter zu opfern. Politik Oeſterreichs.

Waffenſtillſtand. Da aber Oeſterreich damals noch nicht gerüſtet war, auf dem Schlachtfeld aufzutreten, ſo ſchlug der Wiener Hof kurz nach der Schlacht bei Bautzen beiden Theilen vor, einen Waffenſtillſtand zur Herſtellung des allgemeinen Friedens unter der Vermittlung Oeſterreichs abzuſchließen. Der Vorſchlag des Wiener Hofes wurde nach der Schlacht bei Bautzen angenommen. Napoleon hatte ſeine Erfolge ſo theuer erkauft, daß er durchaus neue Streitkräfte ſammeln mußte; überdieß ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, während der Friedensunterhandlungen ſich Alexandern zu nähern, und deſſen Einigkeit mit Franz I zu ſtören, um ſich an Oeſterreich wegen ſeiner Einmiſchung zu rächen. Eben ſo ſehr wünſchten die verbündeten Monarchen auf eine Zeitlang die Kriegsoporationen einzuſtellen: ihre Truppen waren in bedeutende Unordnung gerathen, und nur Ruhe konnte ihre Kräfte wieder herſtellen. Der Waffenſtillſtand wurde auf 6 Wochen in Poiſchwitz geſchloſſen; zur Beſprechung über den Frieden trat ein Congreß aus Bevollmächtigten der Höfe von Rußland, Oeſterreich, Preußen und Frankreich zuſammen.

20 Mai.

Congreß in Prag. Der Congreß ward in Prag eröffnet, bereits gegen das Ende des Waffenſtillſtandes; die noch übrige Zeit verfloß in nutzloſen Streitigkeiten über die Art, wie man die Unterhandlungen führen ſolle, ſchriftlich oder mündlich. Augenſcheinlich hoffte keiner, daß der Friede zu Stande komme, und jeder wollte nur neue Kräfte ſammeln. Endlich zwei Tage vor dem Ablauf des Waffenſtillſtandes wurden Napoleon von dem Wiener Hofe die Friedensbedingungen mitgetheilt. Die Verbündeten forderten Aufhebung des rheiniſchen Bundes und des Herzogthums Warſchau, Wiederherſtellung Preußens in ſeinen frühern Gränzen, die Unabhängigkeit Spaniens und Hollands, Abtretung Illyriens an den Kaiſer von Oeſterreich, und Gewährleiſtung der allgemeinen Ruhe und des politiſchen Gleichgewichts. Napoleon willigte zum Schein in die ihm vorgeſchlagenen Bedingungen, verlangte nur Abänderung einzelner Artikel, und wollte die Unterhandlungen in die Länge ziehen, um Zeit zu gewinnen, und mehr noch in der Hoffnung, durch ſeine ſchlaue Politik die Einigkeit der Verbündeten zu erſchüttern. Aber am 29 Juli war der Termin des Waffenſtillſtandes kaum abgelaufen, als auch der Congreß geſchloſſen wurde, und der Krieg von neuem entbrannte.

285. Alexander ſetzte inzwiſchen ſeine mächtigen Hülfsmittel zur Vernichtung Napoleons in Bewegung. Die ruſſiſche Armee, durch die furchtbaren Kämpfe in Sachſen und Schleſien geſchwächt, kam wieder in einen glänzenden Zuſtand durch den Verſtand und die Thätigkeit Barclay de Tolly's, der nach der Schlacht bei Bautzen das Obercommando über dieſelbe übernommen hatte. Ihre Anzahl ſtieg bis auf 250,000 Mann. Dem König von Preußen gelang es ſeinerſeits gleichfalls über 200,000 Mann auszurüſten. Damit noch nicht genug, nahm auch zu derſelben Zeit, wo die Unterhandlungen in Prag eröffnet wurden, Oeſterreich entſchieden Partei für die Verbündeten, und verpflichtete ſich in dem Vertrag zu Reichenbach in dem Hauptquartier Alexanders, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen, wenn er die in Prag vorgeſchlagenen Bedingungen nicht annehme. Nach dem Schluſſe des Congreſſes erklärte Franz I den Bruch, und trat mit 260,000 Oeſterreichern in die Reihen der Verbündeten ein. Außerdem wurde in Reichenbach auch ein Vertrag mit England abgeſchloſſen, das ſich verbindlich machte, die Verbündeten mit einer bedeutenden Menge Geld, Kriegsmaterial u. ſ. w. zu unterſtützen; der Kronprinz von Schweden kam mit einem Heere ins nördliche Deutſchland, und trat der allgemeinen Sache bei. So bildete ſich durch die Bemühungen Alexanders ein feſtes unauflösliches Bündniß unter fünf Mächten gegen Napoleon, und in zwei Monaten wurden über 800,000 Mann nebſt 2000 Geſchützen ausgerüſtet, Napoleon ſeinerſeits zog in Deutſchland über 200,000 Mann mit 1200 Geſchützen zuſammen.

Bündniß der fünf Mächte.

14 Juni.

286. Alexander, welcher der eigentliche Veranlaſſer dieſer furchtbaren Waffenrüſtung Europa's und der eifrigſte Beſchützer war, hatte auch durch ſeine Talente ein unbeſtreitbares Recht auf den Oberbefehl der verbündeten Heere, und ſowohl der Kaiſer von Oeſterreich, als der König von Preußen trugen ihm mehrmal an, Europa's Heerführer zu ſeyn. Der Kaiſer, ſtets durch eine ſeltene Beſcheidenheit geleitet, lehnte die Stellung eines Oberbefehlshabers von ſich ab, und überließ es den Verbündeten, den fähigſten unter den Generalen auszuwählen, mit dem Beding, daß er die bedeutendſten Maaßnahmen der Beurtheilung eines oberſten Raths vorlege, der aus den drei Monarchen und einigen durch ihre Erfahrung bekannten Perſonen

Alexander der Heerführer Europa's.

beſtand. Die Wahl fiel auf den öſterreichiſchen Feldmarſchall, Fürſten Schwarzenberg, einen tapfern, thätigen, verſtändigen General ohne glänzende Eigenſchaften, der dem Erzherzog Karl, Barclay de Tolly, Wittgenſtein und viel mehr noch Napoleon weit nachſtand. Später, da wegen Uneinigkeit des oberſten Rathes und der Fehler Schwarzenbergs der Krieg eine unangenehme Wendung nahm, leitete der Kaiſer ſelbſt die Kriegsoperationen, nicht ſelten im Widerſpruch mit den Planen des Oberbefehlshabers, ertheilte ſelbſt den einzelnen Armeen Befehle, ging in alle Einzelnheiten ein, kurz er war die Seele der militäriſchen und politiſchen Maaßregeln, der wahre Feldherr der vereinigten Streitkräfte Europa's, der Agamemnon ſeiner Fürſten.

Beſtand der verbündeten Streitkräfte. 287. Nach dem von den Verbündeten in Trachenberg feſtgeſetzten Plane ſollten ihre Operationsarmeen, mit Ausſchluß des Belagerungscorps 488,000 Mann an der Zahl, in drei Armeen getheilt werden, in die böhmiſche oder Hauptarmee, in die ſchleſiſche und die Nordarmee. Die erſte ſtand unter dem Fürſten Schwarzenberg, die zweite unter dem preußiſchen General Blücher, die dritte unter dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte). Die ruſſiſchen Truppen waren vertheilt unter den drei Armeen, und die ruſſiſchen Heerführer nahmen in denſelben den zweiten Rang unter dem Oberbefehl der fremden Generale ein.*) Die Hauptarmee ſollte angriffsweiſe verfahren, die übrigen die Streitkräfte des Feindes an ſich ziehen, und zugleich Schleſien, Polen und Preußen decken. Der Anfang des Feldzugs war durch einen furchtbaren Unfall bezeichnet, der nur Alexander und ſein Heer nicht erſchütterte.

Schlacht bei Dresden. 288. Die Verbündeten hatten erfahren, daß Napoleon nach der Schließung des Congreſſes in Prag ſich mit dem größten Theil ſeiner Streitkräfte nach den Gränzen von Schleſien gegen Blücher wenden wolle, und kamen überein, gegen ſeine Communicationslinien zu operiren. Die Hauptarmee, 200,000 Mann ſtark, rückte aus den böhmiſchen Gebirgen herab, und zog gegen Dresden, welches den Schlüſſel der militäriſchen Operationen Napoleons bildete. Hier ſtand nur das Corps von

*) Barclay de Tolly ſtand mit den Corps von Wittgenſtein und Miloradowitſch unter dem Fürſten Schwarzenberg, Sacken und Langeron unter Blücher, Woronzow und Winzengerode unter Bernadotte.

St. Cyr. Alexander wollte augenblicklich dieſen ſo äußerſt günſtigen Umſtand benützen, die Truppen zum Gefecht führen und ſich Dresdens bemächtigen; für den Erfolg lag eine Bürgſchaft in dem Muth der Truppen und der augenſcheinlichen Ueberlegenheit der verbündeten Streitkräfte, aber Schwarzenberg wollte noch ein öſterreichiſches Corps abwarten, das in den böhmiſchen Bergen zurückgeblieben war, wartete gegen 24 Stunden, und gab Napoleon Zeit, mit einer Armee von 100,000 Mann zu Hülfe zu eilen.

Jetzt hielt es Alexander, nach dem Rath des Generals Jomini, für beſſer zurückzuweichen, um eine vortheilhaftere Stellung einzunehmen, und mit dieſer Anſicht waren auch die verbündeten Monarchen einverſtanden. Bereits war auch im Hauptquartier der Befehl zum Rückmarſch ertheilt, ſtatt deſſen aber rückte gegen alles Erwarten Schwarzenberg mit ſeiner ganzen Armee in fünf Colonnen zum Angriff gegen Dresden heran. Alexander erkannte die Unvermeidlichkeit, auch wider Willen den Kampf anzunehmen, welcher bald auf einer Strecke von 8 Werſten rings um die Befeſtigungen von Dresden entbrannte.' Der Kaiſer ſtand im Bereich 15 Auguſt. des Feuers und zwei Schritte von ihm wurde der berühmte Moreau, der kurz zuvor erſt aus Amerika im Hauptquartier der Verbündeten angelangt war, von einer Kanonenkugel getödtet. Der Kaiſer von Oeſterreich und der König von Preußen befanden ſich gleichfalls auf dem Schlachtfeld. Angefeuert durch die Anweſenheit der Monarchen wetteiferten die verſchiedenen Heere mit einander an Tapferkeit, aber Napoleon, dem Fürſten von Schwarzenberg an Kriegskunſt weit überlegen, benützte deſſen Fehler, ſchnitt eine ganze öſterreichiſche Diviſion, die auf dem linken Flügel ſtand, ab, nöthigte ſie die Waffen zu ſtrecken, und triumphirte auf allen Punkten; die verbündete Armee war zurückgeſchlagen. Schwarzenberg führte ſie nach Böhmen zurück. Die Truppen marſchirten in tiefer Niedergeſchlagenheit auf kaum gangbaren Strecken an den Abhängen des Erzgebirges unter einem ſtrömenden Regen, welcher die Erde dermaßen aufgeweicht hatte, daß nicht bloß Fuhrwerke und Geſchütze, ſondern ſelbſt die Menſchen kaum vorwärts kommen konnten. Die Verwirrung war unbeſchreiblich. Um die Sache voll zu machen, verbreitete ſich das Gerücht, Böhmen ſey bereits vom Feinde beſetzt und der Weg zum Rückzug abgeſchnitten.

Digitized by Google

Schlacht bei Kulm. 289. In der That hatte, gleich im Anfange des Treffens bei Dresden, Napoleon, der am Siege gar nicht zweifelte, dem General Vandamme Befehl gegeben, der verbündeten Armee mit einem Corps von 35,000 Mann in den Rücken zu marſchiren, die böhmiſche Stadt Töplitz zu beſetzen, und ſich auf ihrer Rückzugslinie aufzuſtellen. Die Beſetzung von Töplitz ſchien Napoleon ſo wichtig, daß er Vandamme im Falle des Gelingens den Marſchallsſtab verſprach. Die unvermeidliche Folge wäre die gänzliche Auflöſung der verbündeten Armee geweſen, welche in den Gebirgen ihren Train und ihre Geſchütze verlieren konnte. Die ruſſiſche, von Graf Oſtermann angeführte Garde rettete ſie.

Während der allgemeinen Bewegung von Dresden erfuhr Graf Oſtermann, der mit einer einzigen Gardediviſion und einem Theil eines Infanteriecorps zurückmarſchirte, daß Vandamme bereits in den Defileen des Erzgebirges, auf dem Wege nach Töplitz ſtehe, und entſchloß ſich, es koſte was es wolle, ihn nicht bis zu dieſem wichtigen Punkte vordringen zu laſſen; mit einer Schaar von 18,000 Mann ſchlug er ſich mit dem Bajonett durch das franzöſiſche Corps, ſtieg nach Böhmen hinab, und faßte drei Meilen von Töplitz bei Kulm feſten Fuß. Hier griff ihn Vandamme mit ſeinem ganzen Corps an. 17 August. Die Ruſſen ſtanden unerſchüttert, und ſchlugen den ganzen Tag heldenmüthig alle Anſtrengungen des doppelt ſo ſtarken Feindes zurück. Der tapfere Anführer ſelbſt verlor die Hand, die ihm von einer Kugel weggeriſſen wurde, ſeine Stelle nahm Jermolow ein und wich nicht einen Schritt.

Inzwiſchen eilte Alexander, der die ſchwierige Lage ſeiner Garde erfahren, ihr Barclay de Tolly und den preußiſchen General Kleiſt zu Hülfe zu ſenden. Durch die rechtzeitigen Maaßregeln des Kaiſers 18 August. wurde Vandamme von allen Seiten umringt und mit dem größten Theil ſeines Corps gefangen genommen. Der Sieg bei Kulm hatte außerordentlich wichtige Folgen: er ſtörte den ganzen Plan Napoleons, nöthigte ihn in Dresden zu bleiben, rettete die Hauptarmee der Verbündeten und richtete ihren Muth wieder auf.

Die Schlachten an der Katzbach u. bei Dennewitz. Zu derſelben Zeit erlangten die abgeſonderte ſchleſiſche ſo wie die Nordarmee bedeutende Erfolge, welche gleichfalls nicht wenig zu einer günſtigen Wendung der

Angelegenheiten mitwirkten. Blücher brachte Macdonald an den Ufern der Katzbach eine furchtbare Niederlage bei. Der Kronprinz von Schweden ſchlug den Marſchall Oudinot in der Nähe von Berlin bei Großbeeren aufs Haupt, und ſiegte in der Folge auch über den Marſchall Ney bei Dennewitz. An allen dieſen Schlachten nahmen die Ruſſen den thätigſten Antheil. Sacken war die rechte Hand Blüchers und wirkte weſentlich zu ſeinen Erfolgen mit.

290. Die Siege bei Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren und Dennewitz nöthigten Napoleon alle ſeine Streitkräfte in den Umgebungen von Leipzig zu concentriren, und flößten Alexander den glücklichen Gedanken ein, den früheren Kriegsplan aufzugeben und einen neuen anzunehmen, demzufolge die verbündeten Armeen nicht mehr abgeſondert operiren ſollten, ſondern gemeinſam und gleichzeitig nach Einem Punkt, um den Feind auf allen Seiten zu bedrängen und ihn mit einem tüchtigen Schlage gänzlich zu vernichten. Die Ausführung dieſes ſchwierigen und verwickelten Planes übernahm der Kaiſer ſelbſt; er leitete die Bewegungen Schwarzenbergs, und gab zugleich den abgeſonderten Armeen größtentheils mit eigener Hand die genaueſten und beſtimmteſten Anweiſungen, auf welche Weiſe ſie unter einander und mit der Hauptarmee in Verbindung treten ſollten; er ſah alle Fälle voraus und theilte über jeden derſelben ſeine Entſcheidung mit. Seine klugen Plane, die Früchte einer tiefen Kenntniß der Geſchichte und der militäriſchen Erfahrung, wurden mit dem glänzendſten Erfolg gekrönt. Die verbündeten Armeen zogen in guter Ordnung zu gleicher Zeit von verſchiedenen Seiten gegen Leipzig heran: Blücher und Bernadotte nördlich von Wittenberg her, Schwarzenberg von Süden aus Töplitz, Bennigſen mit der in Polen gebildeten Reſervearmee von Dresden her. Die allgemeine Bewegung begann am Ende Septembers: über eine halbe Million Krieger von verſchiedenen Völkerſchaften ſtrömte auf das Gebot Alexanders an den Ufern der Elſter zuſammen.

Allgemeine Bewegung gegen Napoleon.

291. Napoleon ſah das Ungewitter und ergriff ſeine Maaßregeln. Sein Hauptaugenmerk war, die concentrirte Bewegung der Verbündeten zu ſtören; zu dieſem Endzweck wollte er ihre Armeen theilweiſe ſchlagen, nach Maaßgabe, als ſie ſich Leipzig näherten, und rückte gegen Blücher vor. Der preußiſche Heerführer, welcher genau die Befehle des ruſſiſchen

Schlacht bei Leipzig.

Kaiſers vollſtreckte, wandte glücklich den ihm zugedachten Schlag ab, während Alexander den Marſch der Hauptarmee beſchleunigte, raſch gegen Leipzig heranzog, Napoleon von Blücher weglockte, und ihn zu einem Kampf nöthigte, der die wichtigſten Folgen haben mußte. Siegte Napoleon über die Hauptarmee der Verbündeten, ſo konnte er ohne Mühe mit Blücher und dann auch mit Bernadotte fertig werden und dem ganzen Gang der Sachen eine andere Wendung geben; glückte der Schlag aber nicht, ſo ſtand ihm die Gefahr bevor, von der ungeheuren Maſſe der verbündeten Streitkräfte umrungen und erdrückt zu werden. Er nahm alle Gewandtheit ſeines Geiſtes zu Hülfe, und ſiegte nur darum nicht, *weil* ihm Alexander mit einem ruſſiſchen Heere gegenüber ſtand. Man ſchlug ſich am 4 October.

Erſter Schlachttag. 4/16 Oct. Im wüthendſten Kampf vor Leipzig ließ Napoleon, als der entſcheidende Augenblick heranrückte, ſeine ganze Cavallerie mit einer ungeheuren Maſſe Infanterie gegen das Centrum der verbündeten Armee einrücken, und durchbrach es durch die Gewalt des Stoßes. Die Truppen geriethen in Verwirrung, und wichen in Unordnung zurück. Die Batterien ſchwiegen. Nur das in Quarrés formirte und auf allen Seiten durch die feindliche Reiterei umringte Grenadiercorps Rajewſki's war noch zu durchbrechen. Aber Rajewſki ſtand unerſchüttert wie ein feſter Fels im ſtürmiſchen Meere. Unerſchüttert blieb auch Alexander: mitten unter dem Kugelregen ertheilte er kaltblütig Befehle, daß die Reſervetruppen zur Unterſtützung Rajewſki's heranrücken ſollten, und entfernte ſich nicht eher aus dem Bereich des Geſchützes, als bis die Schlacht wiederhergeſtellt war, indem Orlow-Deniſow mit den Leibkoſaken des Kaiſers die Hauptmaſſe des Feindes aufhielt und Barclay de Tolly Zeit verſchaffte, die ſchwere Reiterei ins Gefecht zu führen, während Suchoſanet die Reſerveartillerie heranführte und durch ein furchtbares Feuer aus 112 Geſchützen die Franzoſen in Schrecken ſetzte und zum Rückzug nöthigte.

Nicht ſo glücklich waren die Oeſterreicher auf der linken Flanke zwiſchen der Pleiße und Elſter, wo Schwarzenberg gegen die Anſicht des Kaiſers Alexander ſeine Truppen aufgeſtellt hatte; eingeſchloſſen zwiſchen zwei Flüſſen bewegten ſie ſich nur mit Mühe und einige Bataillone mit dem General Meerfeldt ſtreckten die Waffen.

Digitized by Google

Dennoch konnte Napoleon, im Centrum zurückgeſchlagen, die Truppen Alexanders, welche das Schlachtfeld behaupteten, nicht durchbrechen und nach beendigter Schlacht ſchickte er den gefangenen General Meerfeldt mit dem Vorſchlag zu einem Waffenſtillſtand an die verbündeten Monarchen, indem er ſich verpflichtete, mit allen ſeinen Truppen über den Rhein zurückzugehen. Alexander ließ dieß Anſinnen ohne Antwort, und wartete nur die Vereinigung der abgeſonderten Armeen mit der Hauptarmee ab, um den letzten Schlag zu führen. Bald kamen ſie heran, und nahmen nach den Anweiſungen Alexanders ihre Stellungen ein, indem ſie um Leipzig zwiſchen der Pleiße und Parde einen Halbkreis bildeten. Auf der rechten Flanke ſtand Bernadotte mit Blücher, auf der linken Schwarzenberg, im Centrum Bennigſen, der ruſſiſche und preußiſche Truppen unter ſeinem Oberbefehl hatte. Die Zahl der verbündeten Streitkräfte betrug über 300,000 Mann; der Feind hatte höchſtens 170,000. Napoleon bittet um Frieden.

Am 6 October erfolgte endlich jene allgemeine entſcheidende Schlacht, welche Deutſchland von Napoleon befreite. Auf der Ausdehnung einer Quadratmeile fochten gegen 500,000 Mann mit 2000 Geſchützen. Der Feind behauptete ſich hartnäckig den Tag hindurch an den zur Vertheidigung geeigneten Stellen. Der hartnäckigſte Kampf fand im Centrum ſtatt, wo die ruſſiſchen Truppen unter den Augen ihres Kaiſers mit gewohntem Muthe die Hauptmacht des Feinds angriffen und ſie gegen Leipzig drängten. Bernadotte, Blücher und Schwarzenberg unterſtützten die Anſtrengungen der ruſſiſchen Truppen mit Erfolg. Von allen Seiten gedrängt, geſchlagen und in Unordnung gebracht, verließ der Feind mit Einbruch der Nacht das Schlachtfeld und ſchloß ſich in Leipzig ein, um von da mit Tagesanbruch auf dem Wege nach Erfurt aufzubrechen und über den Rhein zurückzugehen. Alexander, welcher ſeine Abſicht errieth, gab mit den erſten Strahlen der Sonne ſeinen Truppen den Befehl zum Angriff, und nahm Leipzig nach einem blutigen Kampf. Zweiter Schlachttag, am 6/18 Oct. 7/19 October.

Napoleon, der faſt die Hälfte ſeiner Truppen und den größten Theil ſeines Geſchützes und ſeines Trains verloren hatte, machte ſich verfolgt von den leichten Truppen, namentlich Koſaken, auf die Flucht und erneuerte im Andenken Flucht Napoleons aus Deutſchland.

ſeiner Waffengefährten den unglücklichen Rückzug von Malojaroſlawez nach Wilna, nur mit dem Unterſchied, daß hier die ruſſiſche Kälte fehlte, aber die Armee war eben ſo aufgelöst und derſelbe Schrecken verfolgte ſie in Deutſchland, wie in Rußland. Am Main hatte man ſich zu ihrer gänzlichen Vernichtung gerüſtet. Der König von Bayern hatte auf Zureden des Wiener Hofs nicht lange vor der Leipziger Schlacht ſich mit den Verbündeten vereinigt, und ſein Feldmarſchall Wrede ſtellte ſich, unterſtützt von den Oeſterreichern mit 50,000 Mann bei Hanau auf der Rückzugslinie der Franzoſen auf. Napoleon warf die auſtro-bayeriſche Armee über den Haufen und ging über den Rhein zurück.

Befreiung Deutſchlands.

Aber Deutſchland war gerettet: die zahlreichen von den franzöſiſchen Truppen beſetzten Feſtungen pflanzten bei der erſten Nachricht von der Leipziger Schlacht die Freiheitsfahnen auf. Die Fürſten des rheiniſchen Bundes erklärten ſich unabhängig von dem Kaiſer der Franzoſen, das ganze deutſche Land feierte, wie ein Jahr zuvor Rußland, ſeine Befreiung und erkannte einſtimmig den Kaiſer Alexander als ſeinen Retter an.

III. Sturz Napoleons.

1814

Uebergang über den Rhein.

292. Durch die Vertreibung des Feindes aus den Gränzen von Deutſchland ſchien der Zweck des in Töplitz geſchloſſenen Bündniſſes erreicht, und ſowohl der öſterreichiſche Kaiſer, als der König von Preußen erklärten ihren Wunſch mit Napoleon Frieden zu ſchließen, in der vollen Ueberzeugung, daß er, geſchlagen und in ſeiner Kraft gebrochen, es nicht mehr wagen würde, die Ruhe Europa's zu ſtören. Sie willigten um ſo gerner in den Frieden, als die Bezwingung des mit Feſtungen umgürteten, und mit einem tapfern, zahlreichen Volke angefüllten Frankreichs eine ſehr gewagte Sache ſchien. In Folge deſſen ſetzte der öſterreichiſche Miniſter Metternich von Frankfurt am Main aus die franzöſiſche Regierung in Kenntniß, daß die Verbündeten zu einem Friedensſchluß geneigt ſeyen, vorausgeſetzt, daß Frankreich ſich innerhalb ſeiner natürlichen Gränzen, dem Rhein, den Alpen und Pyrenäen halte, und daß es ſich nicht in die Angelegenheiten Deutſchlands, Hollands, Italiens, der Schweiz und Frankreichs menge.

Digitized by Google

Anders dachte Alexander: beſſer als ſeine Verbündeten hatte er den Charakter ſeines Gegners durchſchaut, und wußte, daß Napoleon nur ſchwer ſeiner frühern Größe werde entſagen können, daß der Friede nur ein kurzer Waffenſtillſtand ſeyn, daß ſein unerſchöpflicher und ruheloſer Geiſt die Mittel finden werde, Europa aufs neue zu erſchüttern, und daß dieſes keine Ruhe genießen könne, ſo lange ſeine Macht nicht ganz gebrochen ſey. Außerdem glühte der Gedanke, ſein beleidigtes Vaterland zu rächen, tief in der Seele Alexanders. Der Kaiſer ſagte ſich deßhalb nicht von der Theilnahme an den Friedesunterhandlungen los, aber beſtand auf der Nothwendigkeit den Krieg fortzuſetzen, und überzeugte ſeine Verbündeten, daß man, um dem Feinde den letzten Schlag beizubringen, den Kampf in die Gränzen Frankreichs verſetzen müſſe, ehe er neue Kräfte ſammle.

In der That erklärte Napoleon zum Schein ſeine Einwilligung in die ihm vorgelegten Bedingungen, forderte Aufklärung über einzelne Punkte, während er ſich keineswegs beeilte Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen, die in Mannheim eröffnet werden ſollten, zu ſchicken, und Frankreich zu allgemeiner Rüſtung aufbot. Die Verbündeten überzeugten ſich, daß er nur Zeit gewinnen wolle, beſchloſſen über den Rhein zu gehen und dem franzöſiſchen Volke durch eine Proclamation kund zu thun, daß man nicht mit ihm, ſondern mit Napoleon Krieg führe. Alexander zögerte nicht den Feldzugsplan zu entwerfen und am 1 Januar 1814 führte er bei Baſel ſeine Garde über den Rhein. Auf ſein Geheiß überſchritten die verbündeten Heere der europäiſchen Mächte den berühmten Strom.

Sie betraten die Gränzen Frankreichs 400,000 Mann ſtark in zwei Armeen. Die Hauptarmee unter Anführung Schwarzenbergs, beſtehend aus öſterreichiſchen, ruſſiſchen, preußiſchen, bayeriſchen, würtembergiſchen und badiſchen Truppen, ging am Ende des Jahres 1813 über den Rhein nach der Schweiz, und nahm ihre Richtung nach dem Quellland der Seine, wo ſich mit ihr die ſchleſiſche Armee, beſtehend aus ruſſiſchen und preußiſchen Truppen, und geführt von dem berühmten Blücher, vereinigen ſollte. Sie ging im Januar 1814 zwiſchen Mainz und Coblenz über den Rhein, ließ einige Abtheilungen zur Blokade der Feſtungen zurück, und rückte ſchnell in das Quellgebiet der Marne vor. Die Zahl

Digitized by Google

der ruſſiſchen Truppen, welche in Frankreich einrückten, betrug über 100,000 Mann. Sie hatten ihre eigenen Anführer, waren aber, wie früher unter den deutſchen Truppen vertheilt, und ſtanden unter dem Oberbefehl fremder Heerführer. Barclay de Tolly und Wittgenſtein mit ihren Corps befanden ſich bei der Hauptarmee, Sacken und Langeron bei der ſchleſiſchen, wo die ruſſiſchen Truppen faſt doppelt ſo ſtark waren, wie die preußiſchen. Zu dieſer Armee ſtieß ſpäter noch das 35,000 Mann ſtarke Corps von Winzingerode, das in Holland die Nordarmee verlaſſen hatte.

Congreß in Chatillon. 293. Als die Verbündeten die Gränzen von Frankreich betreten hatten, überſchritten ſie faſt ohne einen Schuß zu thun die Vogeſen, ſo wie die Zweige des Juragebirgs, und ſtiegen in die von den Gewäſſern der Seine und Marne beſpülten Thäler hinab. Ihr unerwarteter und kecker Marſch ſetzte Napoleon in eine ſchwierige Lage. Er war nach ſeiner Flucht aus Deutſchland von dem allgemeinen Murren ſeiner Unterthanen, von den bittern Thränen der Wittwen und Waiſen, ſo wie von den kecken Vorwürfen des geſetzgebenden Körpers empfangen worden, und rief vergebens das Volk zum allgemeinen Aufſtand, um die Fremden zu verjagen: widerwillig rüſteten ſich die Franzoſen, und kaum 100,000 Mann konnte er unter ſeine Fahnen verſammeln, zum Kampfe mit einem furchtbaren, viermal ſtärkern, durch Ruhm und Siege angefeuerten Feind. Bei allem dem verlor er den Muth und das Vertrauen auf die Macht ſeines Genie's nicht; er durfte nur den Anmarſch der Verbündeten, wenn auch bloß einen Monat lang aufhalten, um das Volk zu entflammen, ſein neugeſammeltes Heer zu verſtärken und einzuüben, und die kriegeriſchen Legionen aus Spanien abzuwarten, denen er in größter Eile nach Frankreich zu kommen geboten hatte.

In der Hoffnung Zeit zu gewinnen, ſchickte er in das Lager der Verbündeten ſeinen Miniſter Caulaincourt, mit Verſicherungen ſeines aufrichtigen Wunſches, den Frieden auf die ihm von Frankfurt aus vorgelegten Bedingungen abzuſchließen, und mit dem Vorſchlag, die militäriſchen Operationen einzuſtellen, um die Unterhandlungen beginnen zu können. Seine verſtellte Sanftmuth erreichte ihren Zweck nicht. Im Lager der Verbündeten ſprach man von der Möglichkeit,. dem Blutvergießen ein Ende zu machen und in Unterhandlungen zu treten. Nur Alexander durchſchaute

den Plan des ſchlauen Feindes, und beſtand auf der Unerläßlichkeit den Krieg fortzuſetzen und Frankreich andere, den Waffenerfolgen und Opfern der Verbündeten entſprechende Bedingungen vorzuſchreiben. Seine Meinung behielt das Uebergewicht, der Waffenſtillſtand wurde verworfen und hinſichtlich der Friedensunterhandlungen wurde beſchloſſen, einen Congreß in Chatillon zuſammentreten zu laſſen aus den bevollmächtigten Miniſtern von Rußland, Oeſterreich, England und Preußen; dieſer ſollte im Namen von ganz Europa mit Frankreich unterhandeln, die Rückkehr desſelben innerhalb der Gränzen von 1792, ſo wie die Unabhängigkeit von Deutſchland, Holland, Italien, der Schweiz und Spanien fordern. Dem Bevollmächtigten von ruſſiſcher Seite, dem Grafen Raſumowſky befahl der Kaiſer, den Gang der Unterhandlungen nicht zu beſchleunigen, und keine Verbindlichkeit zu unterzeichnen, ohne zuvor die allerhöchſte Entſcheidung ſich erbeten zu haben.

Die neuen Friedensbedingungen mußten Frankreich diejenigen Gränzen geben, welche es vor der Revolution unter ſeinen alten Königen gehabt hatte. Napoleon erklärte, daß er lieber untergehen, als in eine ſo ſchimpfliche Forderung willigen werde, ſammelte raſch eine Armee von 70,000 Mann und rückte gegen die Verbündeten an. Zu einer und derſelben Zeit wurde der Congreß in Chatillon eröffnet, und ein hitziger Kampf entbrannte an den Ufern der Seine und Marne, ein Kampf eben ſo glänzend für Napoleon, als für Alexander; der erſtere zeigte darin ſeine ganze Kunſt, die ganze Unerſchöpflichkeit ſeines Genie's, der andere, welcher ſeinem Gegner an perſönlichem Muthe und Kriegskunſt nicht nachſtand, ſiegte aber ihn durch ſeine außerdentliche Seelenſtärke.

294. Die Hauptarmee der Verbündeten, 230,000 Mann ſtark, und von dem Fürſten Schwarzenberg geführt, zertheilte ſich, ſobald ſie aus dem Juragebirge ſich herausgemacht, in neun Colonnen, welche auf verſchiedenen Wegen, langſam und ohne Verbindung nach den Ufern der Seine hinabſtiegen. Blücher theilte ſein 130,000 Mann ſtarkes Heer gleichfalls in mehrere Abtheilungen, ließ zwei davon zur Belagerung von Mainz und Kaſſel zurück, und zog mit den übrigen weiter, um ſich mit Schwarzenberg zu vereinigen. Er hatte kaum die Ufer der Marne

Schlacht bei Brienne.

erreicht, als Napoleon ſeine Kriegsoperationen anfing und den Plan entwickelte, die Zertheilung der verbündeten Streitkräfte zu benützen, ſich zwiſchen beide Armeen zu ſtellen und eine nach der andern zu ſchlagen. Er zog raſch gegen Blücher, der, die Nähe des Feindes nicht vermuthend, unvermuthet überfallen wurde, und ohne ſeine Corps zu vereinigen, zurückzuweichen anfing. Aber der Muth der ruſſiſchen, von Sacken geführten Truppen hielt den Angriff des Feindes auf und verſchaffte dem Kaiſer Alexander Zeit, der zerſtreuten ſchleſiſchen Armee mit den Truppen der Hauptarmee zu Hülfe zu kommen. Der Thätigkeit des Kaiſers gelang es die verbündeten Truppen bei Brienne zu concentriren. Hier griff ſie Napoleon an, aber auf allen Punkten zurückgeworfen, wich er mit bedeutendem Verluſt nach der Stadt Troyes zurück, und ließ 73 Geſchütze in den Händen der Sieger. Die Schlacht leitete Blücher, aber das Meiſte zu dem Erfolge trug Sacken bei, der mit der ruſſiſchen Infanterie das Centrum des Feindes durchbrach.

Die Verbündeten eilten, die Früchte des erſten auf dem Boden von Frankreich errungenen Siegs zu benützen, und beſchloſſen, daß Blücher aufs neue ſich von Schwarzenberg trennen, und an den Ufern der Marne über Chalons gerade nach Paris gehen ſolle, während die Hauptarmee Napoleon thätig verfolge, und ſich einen Weg nach der franzöſiſchen Hauptſtadt an den Ufern der Seine eröffne. Bald erfuhr man, daß der Feind nicht geſonnen ſich in Troyes zu halten, und weiter zurückgegangen ſey; eine Eroberung von Paris ſchien leicht und unzweifelhaft, und ſchon wurde der Plan entworfen dasſelbe zu beſetzen. Es kam anders. Gegen alle Erwartung gelang es Napoleon im Lager der Verbündeten Uneinigkeit zu ſtiften, und dieſe hatte ſehr verderbliche Folgen.

Uneinigkeit der Verbündeten

Bei Brienne geſchlagen gab Napoleon Caulaincourt den Befehl, in alle Forderungen der verbündeten Monarchen zu willigen, und den Vertrag zu unterſchreiben, wenn man ohne Zögern die Kriegsoperationen einſtelle. Der franzöſiſche Miniſter erklärte dieß dem Congreß, die Bevollmächtigten von Oeſterreich, Preußen und England vernahmen mit Freude die erwünſchte Nachricht, und wollten unverzüglich zum Abſchluß des Tractats ſchreiten, da aber Raſumowſky ſich nicht entſchließen konnte, ohne den Willen ſeines Kaiſers zu unterzeichnen, ſo ſtellten

die Miniſter der drei verbündeten Mächte, Metternich, Hardenberg und Lord Caſtlereagh dem ruſſiſchen Kaiſer im Namen ihrer Höfe als ihre einſtimmige, entſchiedene Anſicht vor, daß der Zweck des Kriegs erreicht und die Zeit, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, gekommen ſey, und baten um Befehl an Raſumowſky den Vertrag zu unterzeichnen. Vergebens bewies ihnen Alexander, daß der Feind weit entfernt ſey von dem Entſchluß, den Frieden auf die ihm vorgeſchlagenen Bedingungen zu unterzeichnen, und daß ſein einziger Zweck ſey, Zeit zu gewinnen, um die Verbündeten zu ſchlagen (worin der Kaiſer auch ſich nicht irrte, wie ſich in der Folge aus den aufgefangenen Papieren Napoleons ergab); die Miniſter waren unbeugſam und es blieb nichts übrig als einzuwilligen. Zum Glücke erhielt man in dieſem kritiſchen Augenblick eine Nachricht von der Armee Blüchers, welche die Befürchtungen des ruſſiſchen Kaiſers rechfertigte.

295. Mit den Streitigkeiten über einen Frieden verfloß über eine Woche; die Hauptarmee der Verbündeten verfolgte den Feind nicht, obgleich für ſie jede Stunde theuer war. Schwarzenberg rührte ſich in Folge eines geheimen Befehls ſeines Cabinets unter verſchiedenen Vorwänden nicht von der Stelle, und blieb ruhig in der Umgegend von Troyes ſtehen, während Blücher in der vollen Ueberzeugung, daß ſeine linke Flanke durch die Hauptarmee gedeckt ſey, ohne Beſorgniß an den Ufern der Marne vorwärts rückte und, während er den ihm auf dem Wege entgegengekommenen Marſchall Macdonold verfolgte, ſeine Truppen unvorſichtig auf einer weiten Strecke zwiſchen Chalons und Meaux ausdehnte.

Niederlage Blüchers.

Napoleon, ohne eine Antwort von Caulaincourt abzuwarten, eilte die Unthätigkeit Schwarzenbergs und die iſolirte Lage der ſchleſiſchen Armee zu benützen, marſchirte Blüchern in die Flanke und begann ſeine zerſtreuten Corps theilweiſe zu ſchlagen. Den erſten harten Schlag brachte er dem ruſſiſchen Corps unter Olſufiew bei Champaubert bei, vernichtete einen Theil desſelben, nahm den andern gefangen, und zerſchnitt die ſchleſiſche Armee in zwei Theile; hierauf fiel er über das zweite ruſſiſche Corps unter Sacken her, das gleichfalls abgeſondert bei Montmirail ſtand, und warf es nach zweitägigem blutigem Kampf mit bedeutendem Verluſt nach Norden zurück; endlich wandte er ſich gegen Blücher ſelbſt, ſchlug ihn bei

Bauchamp aufs Haupt, wo der preußiſche Heerführer auf allen Seiten umrungen und beinahe gefangen genommen wurde. Die ſchleſiſche Armee war zerſtreut. Die Franzoſen, durch die Siege ihres Kaiſers aufgemuntert, fingen thätig an ſich zu rüſten; der Volkskrieg, bis jetzt kaum bemerkbar, entbrannte, bewaffnete Bauern zeigten ſich auf den Straßen, und fielen die zerſtreuten Trümmer der ſchleſiſchen Armee an. Caulaincourt begann nun auf dem Congreß aus einem andern Ton zu reden.

Herſtellung des Einverſtändniſſes unter den Verbündeten.

296. Die Niederlage Blüchers und der veränderte Ton Caulaincourts bewieſen deutlicher als alles die vorſchauende Klugheit Alexanders. Die Verbündeten überzeugten ſich von der Nothwendigkeit den Krieg fortzuſetzen, bis die Macht Napoleons vernichtet ſey. Aber die Frage, wie unter ſo ſchwierigen Umſtänden zu verfahren ſey, erzeugte hitzige Streitigkeiten, entzweite beide Oberbefehlshaber, erregte Murren unter den Truppen, und hätte beinahe die wiederhergeſtellte Einigkeit unter den Cabinetten von neuem geſtört.

Anfangs hatte man beſchloſſen, beide Armeen in der Umgegend von Troyes zu vereinigen, und hier dem Kaiſer Napoleon eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Blücher ſammelte mit unbegreiflicher Schnelligkeit ſeine zerſprengten Corps, brachte ſie in Ordnung, und vereinigte ſich noch vor dem beſtimmten Tage mit der Hauptarmee, in der ungeduldigen Hoffnung auf einen Kampf, den er und das ganze Heer herbeiwünſchte, das bereits über die Unthätigkeit Schwarzenbergs murrte. Statt deſſen hielt der öſterreichiſche Heerführer, der trotz der Ueberlegenheit ſeiner Streitkräfte dem Ausgang einer Schlacht mit Beſorgniß entgegen ſah, den Rückzug für das beſte, und zog ſich zum allgemeinen Mißvergnügen nach der obern Marne zurück. Blücher weigerte ſich entſchieden ihm zu folgen, wollte allein mit Napoleon ſchlagen, und da er wußte, daß der Rückzug ganz gegen die Abſicht Alexanders geſchehe, ſo bat er dieſen dringend, ihm zu geſtatten mit den ruſſiſchen und preußiſchen Truppen abgeſondert von Schwarzenberg zu operiren.

15 21 Februar.

Der Kaiſer beſchloß allen Mißverſtändnißen ein Ende zu machen, und berief einen Kriegsrath, in welchen er ſeine beiden Verbündeten mit ihren Miniſtern und Generalen einlud. Schwarzenberg beſtand auf der Nothwendigkeit eines allgemeinen Rückzuges an den Rhein, und die Mehrheit der

Stimmen neigte ſich auf ſeine Seite, hauptſächlich darum, weil das Gerücht ging, Marſchall Augereau marſchire von Lyon aus mit einer Armee von 50,000 Mann den Verbündeten in den Rücken. Vergebens bewies Alexander, daß ein Rückzug an den Rhein ganz Frankreich unter die Waffen rufe, unter den verbündeten Armeen Niedergeſchlagenheit erzeuge, und daß dann des Kriegs kein Ende ſey. Die Partei Schwarzenbergs beſtand hartnäckig auf ihrer Anſicht, bis endlich der Kaiſer entſchieden erklärte, daß er in einem ſolchen Fall die ruſſiſchen Truppen von den Verbündeten trennen, und mit ſeinen Grenadieren auf Paris losmarſchiren werde. Der König von Preußen neigte ſich auf ſeine Seite, und der Kaiſer von Oeſterreich erklärte gleichfalls, daß er ſeine Verbündeten nicht verlaſſen werde. Die Streitigkeiten ſchwiegen jetzt, und mit allgemeiner Uebereinſtimmung wurde beſchloſſen, daß die Hauptarmee, im Fall ſie heftig von dem Feinde angegriffen würde, nach Langres ſich zurückziehen nnd, hier mit den öſterreichiſchen Reſerven vereinigt, die Schlacht annehmen ſolle; die ſchleſiſche Armee dagegen ſolle nach der Marne zurückkehren, wo die Corps von Winzingerode, Bülow und Woronzow zu ihr ſtoßen würden, dann ſolle auf Paris marſchirt, im Süden aber eine beſondere Armee aufgeſtellt werden, welche gegen Marſchall Augereau operire, um die Verbindungen mit dem Rhein zu ſichern.

297. Die wiederhergeſtellte Einigkeit der verbündeten Monarchen wurde durch den denkwürdigen Vertrag von Chaumont vollkommen beſiegelt. Rußland Oeſterreich, Preußen und England verpflichteten ſich, keinen beſondern Vertrag abzuſchließen, und die Waffen nicht niederzulegen, ſo lange nicht ein Frieden erreicht ſey, welcher die Unverbrüchlichkeit der Rechte und die Unabhängigkeit der europäiſchen Staaten verbürge; zu dieſem Ende willigte jede der erſten Mächte ein, 150,000 Mann zu ſtellen, nnd England übernahm die Kriegskoſten. Um das politiſche Gleichgewicht in Europa zu befeſtigen, wurde beſchloſſen, die Kraft und Wirkſamkeit des Vertrags auf zwanzig Jahre zu verlängern. In Folge deſſen wurde Caulaincourt erklärt, daß wenn im Laufe von zehn Tagen die Friedensbedingungen nicht angenommen würden, alle Unterhandlungen abgebrochen ſeyen. Die Friſt verſtrich ohne genügende Antwort, nnd der Congreß wurde aufgelöst.

Vertrag von Chaumont. 17 Februar. (1 März.)

Schlacht bei Laon. 298. Während in Folge des im Kriegsrath gefaßten Entſchluſſes die Hauptarmee dem Kampfe auswich, und ſich nach Langres zurückzog, rückte die ſchleſiſche Armee gegen Paris an. Napoleon, welcher den Marſchall Oudinot beauftragt hatte, Schwarzenberg zu verfolgen, eilte ſelbſt mit der Hauptarmee, etwa 40,000 Mann, Blüchern nach. Der preußiſche Heerführer vernahm dieſe Verfolgung mit Freude, wandte ſich von der Pariſer Straße rechts, um ſich durch die Truppen von Winzingerode und Bülow zu verſtärken und faßte, als dieß geſchehen war, in den Umgebungen von Laon, wo er über 100,000 Mann unter dem Gewehr hatte, feſten Fuß. Napoleon griff ihn mit einer an Zahl dreimal ſchwächern, aber in eine Maſſe concentrirten Armee an, während Blücher ſeine Truppen zerſtreute, und ſo mußte Graf Woronzow mit ſeinem einzigen Corps den hitzigen Angriff ſämmtlicher Streitkräfte Napoleons bei Craon ſechs ganze Stunden aushalten. Der ruſſiſche General vertheidigte ſich, ohne auch nur einen einzigen Gefangenen, ein einziges Geſchütz in den Händen des Feindes zu laſſen, und verſchaffte dem Oberbefehlshaber Zeit, ſeine Truppen unter den Mauern von Laon zu concentriren; hier erfolgte eine allgemeine zweitägige Schlacht, welche durch neue Thaten der ruſſiſchen, von Sacken und Woronzow angeführten Truppen ausgezeichnet iſt. Der Feind wurde auf allen Punkten zurückgeſchlagen, und wich mit dem Verluſte von 12,000 Mann und 46 Geſchützen nach Soiſſons zurück.

26 Februar.

Schlacht bei Arcis-ſur-Aube. 299. Als es mißlungen war, Blüchern zu ſchlagen und vom Kriegsſchauplatz zu verdrängen, wandte er ſich gegen die Hauptarmee, welche inzwiſchen Oudinot geworfen und auf Andringen Alexanders aus der Defenſive in die Offenſive übergegangen war. Der Sieg bei Laon ermuthigte den Fürſten Schwarzenberg, aber ſpäter erfuhr er, daß das Corps des Grafen St. Priéſt bei Rheims aufs Haupt geſchlagen ſey. Dieſe Nachricht ſetzte den Feldmarſchall in eine unbeſchreibliche Unentſchloſſenheit: er ließ ſeine Corps bald vor- bald rückwärts, bald rechts, bald links rücken und dehnte ſeine Armee auf einer Strecke von 100 Werſten aus. Napoleon hatte eine bequeme Gelegenheit, ſie einzeln zu vernichten, und dem ganzen Gange des Kriegs abermals eine andere Wendung zu geben.

Allerdings eilte er auch mit der Schnelligkeit des Blitzes auf die zerſtreuten Corps Schwarzenbergs los, in der Hoffnung, ſie unvermuthet zu überfallen, aber er täuſchte ſich. Dem Kaiſer Alexander gelang es, bei Arcis-ſur-Aube gegen 90,000 Mann zu verſammeln, und den Angriff des Feinds aufzuhalten, worauf er ſelbſt zum Angriff überging. Der Kampf war furchtbar, aber ohne Entſcheidung. 8 März. Die Truppen beider Theile brachten die Nacht auf dem Schlachtfeld einander gegenüber zu. Am folgenden Tag ſollte der Kampf erneuert werden, gegen alle Erwartung aber zog Napoleon nach den Ufern der Marne zurück, in der Richtung von St. Dizier, in der Hoffnung, die Verbündeten gegen den Rhein zu locken, und ſo ſeine Hauptſtadt zu retten, die er ſchon nicht mehr im offenen Kampfe vertheidigen konnte. Er glaubte Schwarzenberg werde erſchrecken, wenn er den Feind in ſeinem Rücken ſehe, ihm folgen und Gelegenheit geben, der großen Armee eine Niederlage beizubringen, oder zum mindeſten von Paris zu entfernen.

300. Seine Hoffnung wäre beinahe in Erfüllung gegangen. Bewegung auf Paris. Schwarzenberg wollte in der That dem Feinde folgen, hatte bereits ſeinen Truppen Befehl gegeben, nach St. Dizier zu rücken, und auch Blüchern, welcher nach längerer Unthätigkeit in Laon an den Ufern der Marne erſchienen war, aufgefordert ihm zu folgen. Alexander gab der Sache eine andere Wendung: da er aus einem aufgefangenen Briefe an Marie Louiſe die geheime Abſicht Napoleons kannte, die verbündeten Heere hinter ſich drein nach dem Rhein zu locken, ſo bewog der Kaiſer ſeine Verbündeten ſich auf die entgegengeſetzte Seite gegen die offene und unvertheidigte Hauptſtadt Frankreichs zu wenden, weil er wußte, daß die Unterwerfung derſelben den Feind der Mittel berauben würde, den Krieg fortzuſetzen. Nach dem Plane und dem Willen Alexanders rückten beide Armeen auf Paris los, und hinter Napoleon wurde nur ein einziges Corps, das des Baron Winzingerode nachgeſchickt, um ihm die Richtung der Hauptmacht zu verbergen.

301. Auf dem Wege nach Paris, bei Fère-Champenoiſe trafen die Verbündeten auf die beiden Marſchälle Marmont und Mortier, die mit bedeutenden Streitkräften daher zogen, um ſich mit ihrem Kaiſer zu vereinigen. Kampf bei Fère-Champenoiſe. 13 März. Graf Pahlen, der die Avantgarde der Hauptarmee befehligte, griff

ſie heftig an, ſchlug ſie aufs Haupt und trieb ſie in die Flucht. Der Kaiſer, der dem Grafen Pahlen folgte, ſtieß unerwartet auf zwei andere feindliche Corps, welche Blücher gegen die Hauptarmee hingedrängt hatte, griff ſie bloß mit ſeiner Reiterei an, und zwang ſie bald, die Waffen zu ſtrecken. Zehntauſend Gefangene, worunter neun Generale, achtzig Geſchütze und ein ungeheurer Train waren die Trophäen der Schlacht bei Fère-Champenoiſe, in der Alexander durch perſönliche Tapferkeit ſich auszeichnete. Der Weg nach Paris war nun offen.

Die verbündeten Heere zogen keck vorwärts zwiſchen Marne und Seine. Der Gedanke, auf Paris zu marſchiren, belebte alles, Officiere und Soldaten. Der Kaiſer durchritt unaufhörlich die Reihen ſeiner tapfern Kampfgefährten, und ſagte ihnen, daß Paris nicht mehr ferne ſey. Sie begrüßten ihren Helden-Zaar mit donnerndem Hurrah, verdoppelten ihre Schritte, und trieben eifrig die geſchlagenen Corps von Mortier und Marmont vor ſich her; eifrig ſtellte man die zerſtörte Brücke her, ſchlug den Feind an den Uebergangspunkten, und am fünften Tage erblickten ſie endlich voll Freude die Höhen des Montmartre, beleuchtet von den rothen Strahlen der untergehenden Sonne. „Willkommen Paris! du ſollſt uns zahlen für Moskau!" riefen die ruſſiſchen Soldaten.

Kampf bei Paris. 302. Die Hauptſtadt von Frankreich hatte durchaus keine künſtlichen Befeſtigungen; dagegen dienen die Höhen von Belleville und Montmartre, welche im Oſten und Norden ſie einſchließen, ihr als ſtarke Vertheidigungspunkte. Sie waren mit Geſchützen beſetzt, und mit den Truppen bedeckt, welche Mortier und Marmont, die den Verbündeten glücklich entkommen waren, noch hatten zuſammenraffen können. Die geſchlagenen Corps verſtärkte die Nationalgarde. Uebrigens bewaffneten ſich alle Veteranen, ſo wie die Zöglinge der polytechniſchen Schule, welche freiwillig ſich erboten die Geſchütze zu bedienen. Im Vertrauen auf die günſtige Localität beſchloſſen die Marſchälle ſich bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen, um ihrem Kaiſer Zeit zu laſſen, den Verbündeten in den Rücken zu kommen, und ihre Plane zu vernichten.

Die Bewegung der Verbündeten gegen Paris blieb für Napoleon nicht lange ein Geheimniß. Kaum waren ſie bei la Fère-Champenoiſe mit Mortier und Marmont fertig geworden, ſo wandte ſich Napoleon plötzlich gegen das ihm folgende Corps des Baron Win-

zingerode, das er für die Avantgarde der Armee Schwarzenbergs hielt, griff es mit allen ſeinen Streitkräften bei St. Dizier an, brachte ihm eine furchtbare Niederlage bei, und erfuhr nun von den Gefangenen, daß Alexander ſchon auf dem Wege nach Paris ſey. Dieſe Unglücksnachricht traf ihn wie ein Donnerſchlag. Mit Verzweiflung in der Seele folgte er den Verbündeten nach; ſeine 50,000 Mann ſtarke Armee marſchirte nicht, ſie lief dem Ufer der Seine entlang zur Rettung der Hauptſtadt herbei, und in dem Augenblick, wo Alexander dieſe angriff, befand ſich Napoleon, der ſeinen Truppen vorausgeeilt war, ſchon in Fontainebleau, fünfzig Werſte von Paris, mit Ungeduld die Ankunft ſeiner zurückgebliebenen Armee erwartend, um den Feinden in den Rücken zu fallen.

Das gewagte Unternehmen der Verbündeten konnte bei der kleinſten Verzögerung verderbliche Folgen haben. Aber die Seele aller ihrer Operationen war Alexander, ſtets unermüdlich thätig, unerſchütterlich feſt und vorſorglich. Als er am Abend des 17 März vor Paris angekommen war, ließ er ſogleich den Bewohnern desſelben durch eine Proclamation im Namen Schwarzenbergs den unerſchütterlichen Entſchluß der verbündeten Monarchen kund thun, in Frankreich eine Regierung zu begründen, welche das Land mit Europa verſöhnen und ihm Ruhe und Wohlfahrt ſchenken könne. Die Pariſer wurden aufgefordert, zu dieſem Zwecke mitzuwirken. Da aber die Marſchälle dem Volke glauben zu machen wußten, daß vor ihren Augen nicht die ganze verbündete Armee ſtehe, ſondern nur die Trümmer der von Napoleon geſchlagenen und zerſtreuten Corps, und die Proclamation ſomit ohne Wirkung blieb, ſo wollte der Kaiſer, der den Werth jeder Stunde kannte, die Zeit nicht in nutzloſen Unterhandlungen verlieren, und gab den Truppen Befehl ſich zum Sturme bereit zu halten. Er brachte die ganze Nacht mit Arbeiten zu, und erwartete mit Ungeduld die Morgenröthe, um mit den Waffen über das Schickſal Frankreichs zu entſcheiden.

Barclay de Tolly ſollte die Höhen von Belleville mit den Truppen der Hauptarmee einnehmen. Blücher erhielt den Auftrag, den Montmartre zu ſtürmen. Beide ſollten zu gleicher Zeit, nämlich um fünf Uhr Morgens ſich in Bewegung ſetzen. In 18/30 März.
der Schlachtlinie der verbündeten Truppen ſtanden gegen 100,000 Mann, der Feind hatte um das Doppelte weniger, aber Blücher erhielt den Befehl, mit der Hauptarmee zuſammen

zu operiren, erſt ſpät, ſo daß anfangs die ganze Laſt des Kampfes allein auf die ruſſiſchen Truppen unter Barclay de Tolly fiel; die Franzoſen empfingen ſie mit Feſtigkeit, da ſie alle Vortheile des Terrains für ſich hatten. Die Ruſſen führte derjenige zum Kampf, der ſie ſtets zum Siege geführt hatte, der unerſchrockene Rajewſki. Unterſtützt von den Grenadieren Miloradowitſchs, durch die preußiſche und badiſche Garde ſchlug er den Feind auf allen Punkten, nahm ihm ſeine ganz Artillerie, ſetzte ſich auf den Höhen von Belleville feſt, und richtete die ruſſiſchen Kanonen gegen Paris. Marmont wandte ſich an Alexander, mit der Bitte, die Hauptſtadt Frankreichs zu ſchonen. Der Kaiſer that dem drohenden Anmarſch ſeiner entflammten Truppen Einhalt, und ſchickte ſeinen Flügeladjutanten Orlow an den Marſchall mit der Forderung, unverzüglich die Waffen zu ſtrecken. „Gerne oder ungerne, ſagte Alexander, auf den Bajonetten oder im Triumph, auf den Trümmern oder in Paläſten, aber heute muß Europa in Paris übernachten.“

Während der Kampf auf Belleville verſtummte, und Orlow mit Marmont in Unterhandlungen trat, ertönte der Donner der Geſchütze auf den Höhen von Montmartre; Langeron und Rudſewitſch hatten ſie erſtürmt. Hier waren ausſchließlich ruſſiſche Regimenter thätig: mit gewohntem Muthe erſtiegen ſie in einigen Minuten die Höhen, die unerſteiglich geſchienen hatten, pflanzten auf denſelben die ruſſiſchen Fahnen auf, und begrüßten den Montmartre mit ruſſiſchen Liedern. Die Oeſterreicher nahmen keinen Theil daran, weder an dem einen, noch an dem andern Gefecht; die übrigen deutſchen Truppen kamen erſt am Ende der Schlacht an die Arbeit, als der Sieg ſchon nicht mehr zweifelhaft war. Er wurde mit ruſſiſchem Blute erkauft: unter den 9000 Kriegern, die unter den Mauern von Paris ihr Leben ließen, waren 7000 Ruſſen.

Unterwerfung von Paris.

303. Als die ſchutzloſe Hauptſtadt von Frankreich ihre Truppen zerſtreut und die Verbündeten auf den Höhen von Belleville und Montmartre ſah, gerieth ſie in einen unbeſchreiblichen Schrecken. Der Gedanke, daß Alexander ſie ſeinen erbitterten Soldaten zur Plünderung preisgeben werde, herrſchte in den Mauern von Paris, wie im Lager der verbündeten Krieger. Den Franzoſen ſchien es unmöglich, das von ihnen ſo mitleidlos zerſtörte und geplünderte Moskau ohne Rache zu laſſen. Die Ruſſen ihrerſeits gedachten der tiefen Wunden, welche der Feind ihrem

Vaterland geſchlagen hatte; noch erbitterter waren die Preußen; hunderttauſend Bajonette dürſteten nach Blut; ein Wort Alexanders, — und Napoleons Hauptſtadt war ein Aſche- und Trümmerhaufen. Seine große Seele kannte keine Rache. Sobald Paris ſich unterworfen und Marſchall Marmont die Capitulation einer unbedingten Uebergabe desſelben an die Verbündeten unterſchrieben hatte, erklärte der Kaiſer den Deputirten der Stadt, die mit der Bitte um Gnade zu ihm kamen, daß der Krieg mit Frankreich beendet, und er gekommen ſey ihnen Frieden und Wohlfahrt zu ſchenken.

Am 19 März, dieſem für Rußland ſtets denkwürdigen Tage, zog Alexander zugleich mit ſeinem treuen Kampfgefährten, dem König von Preußen, triumphirend in der Hauptſtadt Frankreichs ein. Die Pariſer begrüßten ihn mit freudigem Zuruf, und verbargen nicht ihren Haß gegen Napoleon.

304. Der Kaiſer benützte den günſtigen Augenblick und erließ noch an demſelben Tage eine Proclamation, worin er erklärte, daß ſowohl er als ſeine Verbündeten entſchloſſen ſeyen, ſich in keine Unterhandlungen mit Bonaparte oder mit irgend einem Mitglied ſeiner Familie einzulaſſen, und daß er es den Franzoſen ſelbſt anheimſtelle, eine ihren Wünſchen und Bedürfniſſen entſprechende Regierung bei ſich einzurichten. Geſtützt auf dieſe Proclamation erklärte der franzöſiſche Senat Napoleon des Thrones verluſtig. Nun begannen von allen Seiten die Häupter der verſchiedenen Parteien ſich an den ruſſiſchen Kaiſer mit unabläſſigen Bitten zu wenden, in Frankreich eine den Abſichten einer jeden von ihnen entſprechende Regierung zu begründen. An ſeinem Hofe ſammelten ſich Royaliſten, Republicaner und Bonapartiſten. Die einen baten um Wiederherſtellung des Thrones der Bourbone, die andern vertheidigten eine Volksregierung, die dritten verwandten ſich für den Sohn Napoleons. Alexander neigte ſich auf die Seite der erſten Partei als der zahlreichſten, und Ludwig XVIII wurde als König von Frankreich ausgerufen. Die Franzoſen ſchworen ihm ohne Widerſpruch, da ſie wußten, daß Kaiſer Alexander es ſo wolle. Napoleon entſagte für ſich und ſeinen Sohn dem Throne, und entfernte ſich nach der Inſel Elba, unter Bedeckung einer Abtheilung verbündeter Truppen, da es im ſüdlichen Frankreich nicht wenig Mühe koſtete, ihn vor der Wuth des erbitterten Pöbels zu ſchützen.

Abdankung Napoleons.

Der Pariſer Friede. 305. Die Hauptſache war beendigt: derjenige, vor welchem ſo lange Könige und Völker gezittert hatten, der durch ſeinen Namen allein ganz Europa in Schrecken ſetzte, und auf der höchſten, bisher noch von keinem Sterblichen erreichten Stufe der Größe ſtand, Napoleon war durch die Einſicht und die Willenskraft Alexanders geſtürzt. Es blieb jetzt nur noch übrig, die Stellung Frankreichs in dem politiſchen Syſtem der europäiſchen Mächte feſtzuſtellen. Viele glaubten, es ſey für die allgemeine Ruhe unerläßlich, es in die Zahl der Mächte zweiten Ranges zu verſetzen, ja es in mehrere Theile zu theilen. Die Großmuth Alexanders rettete es vor Theilung und Erniedrigung. Als Grundlage des Friedens zwiſchen Europa und Frankreich nahm er denſelben Grundſatz an, welchen er beim erſten Kampf mit Napoleon im Jahre 1805 im Auge gehabt, und den er beim Uebergang über den Rhein nochmals wiederholt hatte: Frankreich muß zu ſeiner eigenen Ruhe ungetheilt bleiben und eine ehrenvolle Stelle in einer Reihe mit den erſten europäiſchen Mächten in ihrem politiſchen Syſtem einnehmen, zur Ruhe ſeiner Nachbarn und ganz Europa's aber muß es jedem auf Gewalt gegründeten Einfluß außerhalb ſeiner natürlichen Gränzen entſagen. In Folge deſſen ſchlug der Kaiſer vor, es auf diejenige Ausdehnung zu beſchränken, welche es unter ſeinen rechtmäßigen Königen vor der Revolution gehabt hatte, und die es nicht hinderte ſtark und glücklich zu ſeyn. Die Verbündeten ſtimmten der Meinung des ruſſiſchen Kaiſers bei. Ludwig XVIII mußte die Billigkeit der ihm vorgelegten Grundlagen des Friedens um ſo mehr anerkennen, als er allen den Umwälzungen, welche Europa nach dem Tode ſeines Bruders Ludwigs XVI erſchüttert hatten, fremd war, und entſagte durch einen Vertrag mit den verbündeten Mächten zu Paris am 18 Mai 1814 allen Provinzen, welche die franzöſiſche Regierung ſeit der Zeit der Revolution ſich angeeignet hatte.

Großmuth Alexanders. Die allgemeine Stimme forderte, daß Frankreich wenigſtens die verſchiedenen Staaten für die ungeheuren Verluſte entſchädige, welche ihnen die Willkür Napoleons zugefügt hatte. Die mächtige Fürſprache Alexanders rettete es von einer Contribution: er überredete ſeine Verbündeten, alle Schuldanſprüche an die franzöſiſche Regierung aufzugeben. Das war noch nicht alles: die von Napoleon aus verſchiedenen Ländern Europa's

in Form von Tributen geſammelten Kunſtdenkmäler blieben unangetaſtet, ebenſo die zur Erinnerung der Siege bei Auſterlitz, Jena und Wagram errichteten Monumente. Die Großmuth des Kaiſers beſchränkte ſich hieraus nicht: er ſchenkte 200,000 Franzoſen, welche ſich in Rußland in Gefangenſchaft befanden, die Freiheit und die Mittel, in ihre Heimath zurückzukehren. Frankreich hob die Wohlthaten Alexanders bis in den Himmel, und erkannte ihn einſtimmig als ſeinen Retter an. Mit dem gleichen Entzücken nahm ihn das freie Britannien auf, das er mit dem König von Preußen auf dem Rückwege ins Vaterland beſuchte.

Alexander der Geſegnete. 306. Rußland triumphirte. Bei der erſten Nachricht der Einnahme von Paris füllten ſich die heiligen Tempel mit zahlloſen Schaaren von Volk, das warme Dankgebete zum Allerhöchſten emporſandte. Alle Stände frohlockten, denn jeder hatte einen thätigen Antheil an dem großen Unternehmen des Zaars genommen, wodurch das Vaterland ſo ſehr verherrlicht wurde. Niemals war die Freude ſo allgemein, nie drückte ſich das Gefühl des Volks wieder ſo ſtark und beredt aus als in dieſer unvergeßlichen Zeit. Das Manifeſt, welches der Kaiſer am Tage des Friedensſchluſſes in Paris unterzeichnete, und womit er das Ende des wilden Kampfes und die Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe in Europa verkündigte, krönte alle Hoffnungen, und vollendete die allgemeine Freude. Rußland erwartete ſeinen Heldenzaar mit Ungeduld, um ihm ſeine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Der allerheiligſte Synodus, der Staatsrath und der dirigirende Senat kamen dem einſtimmigen Wunſch aller Stände zuvor, und beſchloſſen in einer allgemeinen außerordentlichen Verſammlung 1) dem Kaiſer von Seite des triumphirenden Rußlands den allerunterthänigſten Glückwunſch und den lebhafteſten Dank für die großen, zum Ruhme und zur Wohlfahrt des Reichs unternommenen Arbeiten darzubringen; 2) ſeinem geheiligten Namen den Titel des „Geſegneten“ beizulegen, der für die Beſcheidenheit und Demuth des Kaiſers um ſo mehr paßte, als ſeine großen Thaten augenſcheinlich durch den Schutz der erhabenen Vorſehung bezeichnet waren; 3) um der Nachkommenſchaft den Ruhm Rußlands und die eifrige Dankbarkeit für den Gründer desſelben zu verkünden, eine Medaille zu ſchlagen und ein Denkmal zu errichten mit der Umſchrift: „Alexander dem Geſegneten, dem Kai-

ſer aller Reußen, dem großmüthigen Wiederherſteller der Reiche das dankbare Rußland." Um zu allem dieſem die Einwilligung des Monarchen auszuwirken, wurden drei angeſehene Beamte als Deputirte abgeſendet mit der von allen Mitgliedern der außerordentlichen Verſammlung unterzeichneten Bitte. Die Deputirten waren Fürſt Kurakin, General Tormaſow und Graf Saltykow. Sie trafen den Kaiſer auf ſeiner Rückkehr nach Rußland im Gebiet von Baden. Er reiste unter dem Namen eines Generals Romanow, und lehnte allen pomphaften Empfang und alle feierlichen Begrüßungen in dem von ihm befreiten Deutſchland ab. Die Dankbarkeit ſeiner Unterthanen rührte ihn in tiefſter Seele, aber in die Annahme des ihm ertheilten Titels und in die Errichtung des Denkmals willigte er nicht, da dieſes mit den Grundſätzen der Beſcheidenheit und Demuth, die ihn bei allem ſeinem Thun geleitet hatten, im Widerſpruch ſtand. Ich will mir, erwiederte der Kaiſer, ein Denkmal erbauen in euren Geſinnungen, möge das Volk mich in ſeinem Herzen ſegnen, wie ich es auch ſegne in meinem Herzen.

IV. Befeſtigung des allgemeinen Friedens und der Ruhe in Europa.

1815 — 1825

Der Wiener-congreß. 307. Als Alexander Europa von dem furchtbaren Eroberer befreit hatte, nahm er auch thätigen Antheil an der Wiederherſtellung der durch die Revolution und Napoleon geſtürzten oder erſchütterten Staaten. In Paris hatte er ſich bei Unterzeichnung des Friedensvertrages mit ſeinen Verbündeten verabredet, in demſelben Jahr einen allgemeinen Congreß abzuhalten, um über die von Frankreich zurückerhaltenen Länder zu verfügen, und die politiſchen Angelegenheiten Europa's ſchließlich zu ordnen. Zu dieſem Endzweck kamen im September 1814 viele Könige, Herzoge, Prinzen und bevollmächtigte Miniſter von allen europäiſchen Mächten in Wien zuſammen. Nachdem der Kaiſer aus Rußland angelangt, wurde der Congreß eröffnet. Noch nie hatte in Europa eine ſo prächtige und glänzende Zuſammenkunft der vornehmſten gekrönten Häupter und Staatsmänner ſtatt gefunden, nie noch waren die Gegenſtände der Berathung ſo mannigfach und ſo

bedeutend geweſen: man mußte ganz Europa umformen, ohne die alten Rechte und die neuen Anſprüche aus den Augen zu verlieren, zahlloſe ſtreitende Intereſſen entwirren, das politiſche Gleichgewicht der Mächte feſtſetzen, die Integrität und Ruhe der Völker ſicher ſtellen.

Der Hauptleiter, die Seele des Congreſſes bei der Löſung dieſer ſchwierigen Aufgaben war Alexander: mitten unter den gekrönten Häuptern war er auf dem Tummelplatz der Politik, gerade wie er es auf den Schlachtfeldern geweſen war, der erſte von weitſchauendem Verſtand und erhabenem Charakter. An ihn wandten ſich Könige und Miniſter; er ſelbſt führte die Unterhandlungen mit den einen, wie mit den andern, ließ ſich in hitzige Streitigkeiten ein, und ſchrieb mit eigener Hand diplomatiſche Noten mit derſelben hinreißenden Beredſamkeit, die auch in ſeinem Munde ſo einnehmend war. Die bevollmächtigten Miniſter Rußlands, welche an dem Congreſſe Theil nahmen, die Grafen Raſumowſky, Stackelberg und Neſſelrode waren nur die Vollſtrecker der von ihm vorgezeichneten Plane.

Von allen dem Wiener Congreß vorgelegten Fragen war die verwirrteſte und zugleich auch die wichtigſte für Rußland die Frage über Polen.

308. In Folge des unaufhaltbaren Ganges der Ereigniſſe war Polen im Laufe von etwa zwei Jahrhunderten allmählich zuſammengebrochen und durch ſeine eigenen Unordnungen an einer tödtlichen innern Krankheit erlegen; es hatte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſeine Selbſtſtändigkeit verloren, und war unter die drei benachbarten Mächte Rußland, Oeſterreich und Preußen getheilt worden. Der Schickſalsſpruch, den ſchon anderthalb Jahrhunderte zuvor Jan Kaſimir geahnt hatte, war in Erfüllung gegangen. Den Polen blieb nichts übrig, als ſich dem unvermeidlichen Geſchick zu unterwerfen und geduldig ihr Schickſal zu tragen, oder richtiger geſagt, die Vorſehung zu ſegnen, die es von den Leiden der Anarchie gerettet, in den Familienverband dreier mächtiger Völker gegeben, und ihm unter dem Schutz der Geſetze, im Schooße wohlgeordneter Staaten Ruhe geſchenkt hatte. Sie waren anderer Meinung. Das Königreich Polen.

Der Traum der goldenen Freiheit verließ ſie nicht, ſetzte die leichtgläubigen Gemüther in Bewegung, gab ihnen mancherlei

unſtatthafte Plane ein, und befeſtigte ſie endlich in dem Gedanken, die alte Republik (Rzecz pospolita) durch die mächtige Hand Napoleons wieder herſtellen zu können. Ihn betrachteten die Polen als ihren Retter; mit Freuden ſtrömten ſie unter ſeine Fahnen, und feierten ſeine Siege über Oeſterreich und Preußen als ihre eigenen. Napoleon nährte ihre Träume. Sehr wohl begriff er, daß Polen nicht ſelbſtſtändig beſtehen könne, er wollte nur die Polen an ſich ketten und ſie als eine Waffe zur Ausführung ſeiner herrſchſüchtigen Plane gegen Rußland gebrauchen. Zu dieſem Zweck bildete er im Jahre 1807 aus polniſchen, zu Preußen gehörigen Provinzen das Herzogthum Warſchau, gab ihm eine Conſtitution mit einer beſondern Verwaltung unter der Oberhoheit des Königs von Sachſen, und zwei Jahre ſpäter vergrößerte er noch das Herzogthum durch die Ländereien, welche er Oeſterreich im Wiener Frieden abgenommen hatte.

Verführt durch die Worte und Handlungen des ſchlauen Ehrgeizigen baten ihn die Polen, die Wiederherſtellung ihres Landes zu vollenden durch die Vereinigung des Großherzogthums Litthauen mit dem Herzogthum, und mit Entzücken vernahmen ſie endlich ſeinen Bruch mit Alexander; ſie glaubten durch einen gewaltigen Schlag des Unbeſiegbaren werde Rußland zertrümmert werden, und auf ſeinen Trümmern ſich die Rzecz pospolita aufs neue erheben, und dachten gar nicht daran, daß kurz zuvor Napoleon unſerem Kaiſer vorgeſchlagen hatte, aus den Acten und der Geſchichte ſelbſt den Namen Polens zu vernichten. Bei ſeinem Einbruch in Rußland erhob ſich das ganze Herzogthum Warſchau, und ſtellte trotz ſeiner ſchwachen Mittel 80,000 tapfere Krieger auf, welche unter Anführung Poniatowſki's ſich mit der großen Armee verbanden, und mit bitterem Haſſe die Gränzen unſeres Vaterlandes betraten. Die Polen ſtanden unter den Mauern von Smolenſk, auf den Feldern von Borodino ſelbſt hinter den Franzoſen an Tapferkeit nicht zurück, und übertrafen ſie weit in ihrem Haſſe gegen alles was ruſſiſch hieß: mit Grauſamkeit verheerten ſie Moſkau, ſchonten weder Alter noch Geſchlecht, und achteten ſelbſt nicht die Heiligthümer und die Denkmäler des Alterthums. Inzwiſchen brachte Warſchau durch aufrühreriſche Proclamationen Litthauen in Aufregung, ſelbſt in Wilna feierte man die Siege Napoleons, viele vornehme Herren verriethen ihren Eid und ihre Pflicht. Die

Polen jubelten, und man kann ſich ihren Schrecken leicht vorſtellen, als gegen alles Erwarten, allen ihren Berechnungen und Hoffnungen zum Trotz, hinter den fliehenden Schaaren der großen Armee an den Ufern der Weichſel eine furchtbare ruſſiſche Kriegsmacht erſchien, unter Anführung Kutuſows. Polen erſt erſtarrte vor Schrecken, und in ſchweigender Unterwürfigkeit erwartete es den Ausſpruch des ruſſiſchen Kaiſers.

Mit gewaffneter Hand beſetzt wagte es nicht einmal auf Nachſicht von dem erbitterten Sieger zu hoffen, und bereitete ſich, alle Laſten der Kriegsſteuer, alle Schrecken des Kriegsrechts zu befahren; es erwartete die gänzliche Verheerung ſeiner Städte und Dörfer, Brand, Plünderung, Einkerkerung, Verbannung, kurz alles, was unerbittliche Rache nur verhängen kann. Alexander verfuhr anders. Den Truppen befahl er die ſtrengſte Mannszucht zu beobachten, verbot mit dem Volke ſich in Streitigkeiten einzulaſſen und ihm Vorwürfe zu machen; zur Leitung der öffentlichen Geſchäfte wurde ein oberſter Rath unter dem Vorſitz des Senators Lanſkoi aus gebornen Polen ernannt, Perſonen, Rechte und Geſetze blieben unangetaſtet; nicht nur dem Herzogthum, auch dem Großfürſtenthum Litthauen ward Gnade zu Theil; von Kriegsſteuern war keine Rede. Noch nicht genug: für die Ausgaben der Verwaltung, welche die von Napoleon erſchöpften polniſchen Finanzen nicht zu beſtreiten vermochten, ließ der Kaiſer mehr als einmal bedeutende Summen aus Rußland kommen.

Unwillkürlich betroffen von ſeiner unerwarteten Großmuth ſegneten die Polen den Namen Alexanders, und da ſie alle Hoffnung auf eine Wiederherſtellung der Rzecz pospolita verloren hatten, baten ſie ihn um die einzige Gnade, das Herzogthum Warſchau mit Rußland zu vereinigen. Der Kaiſer hätte durch einen Ukas Polen in den Verband ſeines Reichs einſchließen können, als ein durch die ruſſiſchen Waffen unterworfenes Land. Er bereitete ihnen ein anderes Loos.

Lange ſchon ſchlummerte der Gedanke in ſeiner Seele, daß es möglich ſey, die Vortheile Rußlands mit den Anſprüchen der Polen auf eine nationale Selbſtſtändigkeit zu vereinen. Er erwog, daß wenn er die zerſplitterten Theile Polens in ein Ganzes vereinige, und ihm unter der Oberherrſchaft des ruſſiſchen Kaiſers eine beſondere, mit den Volksſitten in Einklang ſtehende Verwaltung gebe,

der doppelte Zweck zu erreichen möglich ſeyn werde: auf der einen Seite die Gemüther in Polen zu beruhigen, und ſeinen innern Unruhen ein Ende zu machen, auf der andern Seite daraus für das Reich einen ſtarken Damm gegen Weſten zu bilden. Alexander glaubte, daß die Polen unter dem Schatten ſeines Thrones das finden würden, was ſie ſo lange und ſo vergeblich geſucht hatten, und daß ſie, für ihr Glück, für die Erfüllung ihrer heißeſten Wünſche nur der Großmuth des ruſſiſchen Kaiſers verpflichtet, ſich mit Rußland verſöhnen und dasſelbe im Fall des Bruchs mit irgend einem ſeiner weſtlichen Nachbarn mit ihrer Bruſt vertheidigen würden. Sonſt ſtets der treue Vollſtrecker der Plane ſeiner weiſen Großmutter, wich er doch in dieſem einzigen Punkte von ihrer Politik ab. Polen zeigte ihm bald, wie richtig Katharina II gedacht und gehandelt hatte.

Alexander zweifelte nicht an der Bereitwilligkeit der Polen, die Oberherrſchaft des ruſſiſchen Kaiſers anzuerkennen, und verſchob die Ausführung ſeines Planes bis zur Beendigung des Kampfes mit Napoleon, um ſo mehr als das Herzogthum Warſchau aus Provinzen entſtanden war, welche Oeſterreich und Preußen angehört hatten, und die Vereinigung desſelben mit Rußland ohne vorhergegangene Einſtimmung der einen, wie der andern Macht dem vorgeſchlagenen Bündniß unſers Hofs mit den beiden Cabinetten — ein Bündniß, das unter den damaligen Umſtänden unerläßlich war — hätte ſchaden können. In Folge deſſen kam der Kaiſer in Kaliſch mit dem König von Preußen und in Töpliß mit dem Kaiſer von Oeſterreich überein, die Frage über das Herzogthum Warſchau bei Herſtellung des allgemeinen Friedens in Europa unter allgemeiner Zuſtimmung der drei Mächte zu entſcheiden. Die Polen wünſchten ſo ſehr, zu den Unterthanen des ruſſiſchen Kaiſers zu gehören, daß, als nach dem Abſchluß des Vertrages von Reichenbach ſich das Gerücht verbreitete, die verbündeten Monarchen wollten das Herzogthum aufs neue theilen, Deputirte aus allen Woiwodſchaften bei dem Kaiſer, der damals gegen Paris zog, erſchienen, und ihn baten, ſie doch nicht den Deutſchen in die Hände zu liefern, und Polen in den Beſtand des ruſſiſchen Reichs aufzunehmen. Er rieth ihnen, günſtigere Umſtände abzuwarten, verſprach für ſie etwas zu thun, was ſie ſelbſt nicht erwarteten, und erfüllte ſein Verſprechen.

Sein erſtes Wort auf dem Wiener Congreß war Polen. Er erklärte, das Herzogthum Warſchau, das durch die ruſſiſchen Waffen zu einer Zeit, wo Rußland noch allein ohne Bundesgenoſſen mit Napoleon kämpfte, unterworfen und aus der Gewalt desſelben befreit wurde, müſſe ſeine Entſchädigung werden für die ungeheuren Opfer und Anſtrengungen zur Rettung Europa's, und er habe ſich vorgenommen, dem Herzogthum eine mit dem Vortheil des Reichs und den Wünſchen des polniſchen Volks zuſammenſtimmende Verfaſſung zu geben. Da jedoch in den Verband des Herzogthums Provinzen gekommen waren, die von Napoleon Oeſterreich und Preußen entriſſen wurden, der Congreß als einen Grundſatz aufgeſtellt hatte, dieſe beiden Mächte in die Stellung zu bringen, welche ſie vor ihrer Zertrümmerung eingenommen, ſo wurde der Plan entworfen, ſie mit Ländereien zu entſchädigen, welche durch die Waffen der Verbündeten Napoleon oder ſeinen Anhängern entriſſen wurden, nämlich Oeſterreich mit Illyrien, Preußen mit Sachſen, dem König von Sachſen aber ſein Erbkönigreich zu nehmen, dafür, daß er bis zu dem letzten Augenblick hartnäckig bei dem allgemeinen Feind ausgehalten.

Das Berliner Cabinet willigte gern in dieſe Maaßregeln, weil Sachſen Preußen für ſeine frühern Verluſte hinreichend entſchädigt hätte. Die Cabinette von London und Berlin erkannten ihrerſeits die Entſchädigung Preußens auf Koſten Sachſens als billig an, fanden aber die Vereinigung Polens mit Rußland unverträglich mit dem Syſtem des politiſchen Gleichgewichts, und ſchlugen vor, aus demſelben einen unabhängen Staat unter einer beſondern Dynaſtie zu bilden. Noch mehr beſtand auf der Selbſtſtändigkeit Polens der franzöſiſche bevollmächtigte Miniſter Fürſt Talleyrand, welcher überdieß auch ſich eifrig für den König von Sachſen verwandte. So ſollte alſo Rußland für alle ſeine Opfer und Anſtrengungen zur Befreiung Europa's von der Herrſchaft Napoleons ſich bloß mit dem Ruhme einer großmüthigen That begnügen, während die von ihm geretteten Mächte neue Provinzen und Streitkräfte erwarben.

Alexander konnte um ſo weniger in die Wiederherſtellung Polens in ſeinem frühern Zuſtand willigen, als ſeine Selbſtſtändigkeit nur ein Traumbild war, und die uns feindſeligen Cabinette nicht verabſäumt hätten, ihm Einfluß daſelbſt zum Schaden Rußlands

zu begründen. Der öſterreichiſche Miniſter Fürſt Metternich ſtellte einen andern Plan auf, mit welchem auch der engliſche Bevollmächtigte, Lord Caſtlereagh, einverſtanden war, nämlich das Herzogthum Warſchau in drei gleiche Theile zu theilen, zwiſchen Rußland, Oeſterreich und Preußen, der letzteren Macht aber auch noch das nördliche Sachſen abzutreten, das ſüdliche jedoch dem bisherigen Regentenhaus zu laſſen. Der Kaiſer erklärte, ſie könnten das Herzogthum theilen, wie es ihnen beliebe, vorher aber müßten ſie die ruſſiſchen Truppen daraus verjagen. Erſchreckt durch dieſe Drohung ſchloſſen England und Frankreich ein geheimes Bündniß gegen Rußland, dem auf ihre Einladung auch Bayern und die andern deutſchen Staaten beitraten. Deutſchland vergaß alles, was der Kaiſer von Rußland für dasſelbe gethan, und war bereit das Schwert gegen ſeinen Befreier zu ziehen.

Ein allgemeiner Krieg ſchien unvermeidlich. Alexander erſchrack nicht vor einem Kampfe mit Europa, aber ihn ängſtigte der Gedanke an neues Blutvergießen, an neue Noth der Völker. Franz I konnte ſich gleichfalls nicht entſchließen, die Waffen gegen ſeinen Freund zu erheben, dem er ſo viel dankte, Friedrich Wilhelm ſeinerſeits wollte in Frieden mit Rußland und Oeſterreich bleiben. Belebt durch das Gefühl der aufrichtigſten Freundſchaft, kamen die verbündeten Monarchen überein, ſich gegenſeitig Zugeſtändniſſe zu machen, und während die bevollmächtigten Miniſter alle Hoffnung den Frieden zu erhalten aufgaben, rettete die Freundſchaft der gekrönten Häupter Europa vor einem allgemeinen Kampfe, der die verderblichſten Folgen hätte haben können. Es wurde beſchloſſen, das Herzogthum Warſchau unter dem Namen Königreich Polen für immer mit Rußland zu vereinigen, mit Ausnahme der Provinz Poſen, welche der König von Preußen erhielt, der Provinz Krakau, die zur Republik erklärt wurde, und der Salzwerke von Wieliczka, welche Oeſterreich zugleich mit der Provinz Tarnopol, die ſeit dem Jahre 1809 Rußland gehörte, zurückgegeben werden ſollten. Sachſen wurde in zwei Theile getheilt: der nördliche fiel an Preußen, der ſüdliche blieb dem erblichen Königshauſe. Die bevollmächtigten Miniſter von England und Frankreich wagten nicht den Vertrag der drei mächtigen Monarchen anzutaſten, und die gewünſchte Einigkeit wurde auf dem Congreß wieder hergeſtellt zu eben der Zeit, wo nur die Uebereinſtimmung

der Cabinette Europa vor einer neuen Erſchütterung bewahren konnte, die ihm der unermüdliche Ehrgeiz Napoleons bereitete.

309. Napoleon erfuhr die Uneinigkeit der Cabinette auf dem Wiener Congreß und die zu gleicher Zeit in Frankreich entſtandenen Unordnungen, wo das Volk über die Regierung Ludwigs XVIII murrte; deßhalb glaubte er, das gegen ihn geſchloſſene Bündniß ſey gebrochen, und es werde ihm unter ſo günſtigen Umſtänden nicht ſchwer werden, das leichtſinnige Volk aufzuregen und die Bourbone zu ſtürzen. Zu dieſem Endzweck verließ er heimlich Elba und landete im ſüdlichen Frankreich. Seine Hoffnung auf die Franzoſen täuſchte ihn nicht; ſie ſtrömten in Schaaren ihm entgegeu, die Städte nahmen ihn im Triumph auf, die Truppen verriethen den König und gingen zu dem Uſurpator über. Er gelangte ohne einen Schuß zu thun nach Paris, und hätte beinahe Ludwig XVIII gefangen genommen. Frankreich rief ihn zu ſeinem Kaiſer aus, aber Europa ſtimmte nicht bei. Zweite Abdankung Napoleons.

Als Ludwig XVIII nach Belgien entflohen war, ergriff Napoleon die Zügel der Regierung, und zeigte den verbündeten Monarchen an, daß er durch den einſtimmigen Wunſch des franzöſiſchen Volks auf den Thron berufen worden, aber bereit ſey, alle Bedingungen des Pariſer Friedens zu erfüllen, uud mit allen Mächten in Frieden zu leben. Die Antwort war jene denkwürdige Declaration des Congreſſes, welche ihu feierlich im Angeſicht von ganz Europa als deu Feind und Störer der allgemeinen Ruhe erklärte, der ſich ſelbſt des Schutzes der Geſetze beraubt, und uichts als die Rache der bürgerlichen Geſellſchaft verdient habe. Napoleon verlor weder den Muth, noch die Hoffnung die Verbündeten zu entzweien, ordnete in Frankreich ein allgemeiues Aufgebot an, und theilte Alexandern den im Cabinet Ludwigs XVIII gefundenen geheimen Vertrag mit, welcher währeud der Streitigkeiten über Polen von den Höfen von Wien, London und den Tuilerien gegen Rußland abgeſchloſſen worden war. Der Kaiſer ahnte nicht einmal die Exiſtenz eines ſolchen Vertrages. Trotz ſeines Erſtaunens und ſeines Zorns über eine ſo unerwartete Neuigkeit, namentlich über die Theilnahme Ludwigs XVIII an dem Vertrag, ſchwankte er doch nicht einen Augenblick in ſeinem Entſchluß, den Feind Europa's zu vernichten, ließ alle Vorſchläge desſelben unbeantwortet, be-

Digitized by Google

feſtigte ſeine Freundſchaft mit Oeſterreich, England und Preußen, forderte alle europäiſchen Fürſten zum allgemeinen Bunde auf, und war, wie früher auf den Schlachtfeldern, das Oberhaupt der gekrönten Häupter Europa's, die Seele aller Plane, der wahre Heerführer der vereinigten Streitkräfte Europa's.

Bei der erſten Nachricht von den raſchen Fortſchritten Napoleons ſetzte Alexander aus den erſten Generalen, die ſich zu Wien befanden, einen Kriegsrath zuſammen, der nach den Anweiſungen des Kaiſers feſtſetzte: 1) daß unverzüglich gegen Frankreich drei Armeen aufgeſtellt werden ſollten, um mit einem kräftigen Schlag von drei Seiten her den Feind zu vernichten; 2) daß Schwarzenberg mit den öſterreichiſchen, bayeriſchen, würtembergiſchen und badiſchen Truppen von den Gränzen der Schweiz aus, Blücher mit den Preußen vom Niederrhein her, Wellington mit den Engländern und Holländern von Belgien her operiren, und 3) daß die ruſſiſche Armee, welche kurz zuvor das Königreich Polen betreten hatte, unter der Anführung Barclay de Tolly's den Verbündeten an den Rhein zu Hülfe eilen ſollte. Europa bewaffnete ſich abermals.

Alexandern ſtand nun die neue Arbeit bevor, zu gleicher Zeit die ſelbſtſüchtigen Anſprüche der Mächte in Wien und die verſchiedenartigen Meinungen der Verbündeten über die Kriegsoperationen in Uebereinſtimmung zu bringen. Die allgemeine Gefahr half ihm die Angelegenheiten auf dem Congreß in Ordnung zu bringen. Er verließ Wien, begab ſich nach dem Kriegsſchauplatz, und nahm ſeinen Aufenthalt in Heidelberg, wo er mit Ungeduld die Ankunft ſeiner Truppen erwartete, um Blüchern zu verſtärken, dem der Feind bei Ligny eine harte Niederlage beigebracht hatte. Die ruſſiſche Armee, 225,000 Mann ſtark, marſchirte raſch von den Ufern der Weichſel nach denen des Rhein; die Linienregimenter fingen ſchon an ſich in der Nähe von Heidelberg zu zeigen, als die Nachricht eintraf von einer entſcheidenden Niederlage Napoleons bei Waterloo durch die vereinigten Streitkräfte Wellingtons und Blüchers. Alexander führte unverzüglich ſeine Truppen über den Rhein bei Mannheim, und rückte gerade auf Paris los.

Kaum hatte er die Vogeſen hinter ſich, als die Nachricht eintraf, daß die Hauptſtadt Frankreichs bereits von den Truppen Wellingtons und Blüchers beſetzt ſey, daß daſelbſt Anarchie und allgemeine Verwirrung herrſche, und daß das Volk, von Parteien

zerriſſen und durch das Benehmen der Engländer und Preußen zur Verzweiflung gebracht, mit Einer Stimme Alexander I herbeirufe, um von dem Unheil eines Bürgerkrieges und der Rache erbitterter Sieger befreit zu werden. Der Kaiſer eilte ſeinem Heere mit einem ſchwachen Gefolge voraus, reiste über 200 Werſte weit durch feindliches Land, wo ein Hundert Wagehälſe ihn hätten gefangen nehmen können, erſchien unerwartet in Paris und wurde von dem Volke als rettender Engel aufgenommen. Der militäriſchen Willkür wurde alsbald ein Ende gemacht, und die rechtmäßige Regierung wieder hergeſtellt. Ludwig XVIII beſtieg aufs neue den Thron. Die politiſche Lanfbahn Napoleons war zu Ende, er wurde von den Engländern zu Rochefort ergriffen, und nach der Beſtimmung der verbündeten Monarchen auf St. Helena gefangen gehalten. Seine zahlreichen Anhänger legten die Waffen nieder, ſobald ſie erfuhren, daß ſein Schickſal unwiderruflich entſchieden ſey. Frankreich beugte ſich, und erwartete mit Unterwürfigkeit den Ausſpruch der verbündeten Monarchen über ſein künftiges Schickſal, indem es ſein Vertranen einzig auf die Großmuth des Kaiſers Alexander ſetzte. In dieſer Hoffnung betrog es ſich nicht.

Zweiter Pariſer Friede.

310. Europa verlangte mit Einer Stimme Entſchädigung für ſeine Verluſte und eine feſte Gewähr künftiger Sicherheit. Um dem allgemeinen Wunſch zu entſprechen, kamen einige Cabinette damals auf die Idee, von Frankreich alles loszutrennen, was es ſeit den Zeiten Ludwigs XIV erobert und was vor Alters zum deutſchen Reich gehört hatte. Dieſer Gedanke fand einen Widerhall auch in Wien: hier hatte man die Abſicht, aus Burgund, Lothringen und Elſaß ein unabhängiges burgundiſches Königreich zu bilden, und ſolches dem Erzherzog Karl zu geben. Das Gerücht hievon verbreitete ſich bald im ganzen Lande, und erfüllte das Volk mit tiefem Kummer. Der König war in Verzweiflung.

Die Großmuth Alexanders rettete Frankreich zum zweitenmal von einer Theilung. Er überredete ſeine Verbündeten, es in den frühern Gränzen zu belaſſen, mit Ausnahme einiger Gränzorte, welche an Holland, Preußen, Oeſterreich, die Schweiz und Sardinien abgetreten wurden. Seine mächtige Vermittlung erleichterte auch die Bedingungen des Vertrags, mit welchen Frankreich den Frieden Europa's erkaufte. Die Verbündeten forderten von ihm

800 Millionen Franken Contribution, volle Entſchädigung der Privatperſonen und Diſtricte verſchiedener Staaten für ihre Schuldanſprüche, und die Abtretung auf 7 Jahre von 18 Feſtungen in den nordöſtlichen Provinzen zur Erhaltung der innern Ruhe Frankreichs, und zur größern Sicherheit der benachbarten Staaten. Alexander verminderte die Contribution um 100 Millionen, verkürzte um zwei Jahre die Zeit der militäriſchen Beſatzung, und gab ſein Wort, die verbündeten Truppen auch noch früher aus den Gränzen von Frankreich zu führen, wenn deſſen innerer Zuſtand es geſtatte.

Auf dieſe Grundlagen wurde der zweite Pariſer Friede am 15 November 1815 abgeſchloſſen. So läſtig auch für Frankreich die Bedingungen des Vertrages waren, der eine Vormundſchaft der europäiſchen Mächte über dasſelbe begründete, und es mit einer ungeheuern Contribution überbürdete, ſo hätte es doch ohne den großmüthigen Schutz Alexanders ein ganz anderes Schickſal erfahren, worüber alle leidenſchaftloſen Geſchichtſchreiber übereinſtimmen.

Verſöhnung Frankreichs mit Europa.

311. Die endliche Verſöhnung Frankreichs mit Europa war gleichfalls das Werk des ruſſiſchen Kaiſers, der ihm die Möglichkeit gewährte, eine der härteſten Bedingungen des Vertrags, ohne die es ſich ſo bald nicht von den verbündeten Truppen befreit hätte, zu erfüllen. Die franzöſiſche Regierung, welche ſich außer der Bezahlung der Contribution verpflichtet hatte, die in geſetzlicher Weiſe erwieſenen Schuldanſprüche einzelner Perſonen und Diſtricte verſchiedener Staaten zu bezahlen, ſah mit Schrecken, daß die Summe der vorgelegten Rechnungen die Contribution ſelbſt um mehr als das Dreifache überſteige. Da ſie keine Mittel beſaß, den Vertrag buchſtäblich zu vollziehen, ſo wandte ſie ſich mehr als einmal an die verſchiedenen Staaten mit der dringenden Bitte, doch den unmäßigen Forderungen ihrer Unterthanen ein Ziel zu ſetzen, erhielt aber allenthalben eine abſchlägliche Antwort. Beſonders hartnäckig waren die kleinen deutſchen Fürſten. In Wien und Berlin ſprach man gleichfalls von einer Befriedigung der Forderungen. Um das Unglück Frankreichs voll zu machen, kam noch eine Hungersnoth hinzu, das Volk war in Verzweiflung. Ludwig XVIII entſchloß ſich, ſeine Zuflucht zu der großmüthigen Vermittlung Alexanders zu nehmen, und fand abermals in ihm den Retter ſeines Reichs.

Digitized by Google

Der Kaiſer von Rußland bewog ſeine Verbündeten, dem Herzog von Wellington in Bezug auf die Reviſion der Schuldforderungen und der ſchließlichen Abrechnung darüber mit der franzöſiſchen Regierung Vollmacht zu ertheilen; zugleich erklärte er in einem eigenhändigen Schreiben dem Herzog ſeine aufrichtige Theilnahme an Frankreich, und bat ihn dringend, deſſen unglückliches Loos zu erleichtern. Der Herzog erfüllte den Willen des Kaiſers, und machte der ganzen Berechnung zur vollſtändigen Zufriedenheit Ludwigs XVIII ein Ende. 1818 13 April.

Ermuthigt durch dieſen glücklichen Erfolg, wandte ſich Ludwig an Alexandern mit der neuen Bitte, Frankreich von der militäriſchen Beſetzung zu befreien, welche, abgeſehen von den ungeheuern Ausgaben für die Unterhaltung einer Armee von 150,000 Mann, auch den Nationalſtolz kränkte. Um dieſe Frage zu entſcheiden, ſchlug der Kaiſer ſeinen Verbündeten vor, einen Congreß der bevollmächtigten Miniſter der fünf Mächte, Rußland, Oeſterreich, Preußen, England und Frankreich zu berufen. Sein Vorſchlag wurde angenommen und der Congreß in Aachen eröffnet, wohin ſich Alexander ſelbſt mit dem Kaiſer von Oeſterreich und dem König von Preußen begab. Die Berathungen dauerten nicht lange. Alexander, dem der franzöſiſche Miniſter, Herzog von Richelieu, verſicherte, daß Frankreich ruhig ſey und die fremden Mächte nichts zu fürchten hätten, erklärte zuvörderſt ſeine Zuſtimmung zur Erfüllung der Bitte des Königs von Frankreich. In zwei Sitzungen war alles beendigt; Frankreich wurde von der militäriſchen Beſetzung befreit, und nahm als ſelbſtſtändige Macht ſeine Stelle im politiſchen Syſteme Europa's, unter der Zahl der Mächte erſten Ranges ein. Der Congreß zu Aachen. 1818 27 September.

312. Nach der Begründung des erſehnten Friedens in Europa ſowohl zu Land als zur See war das Hauptziel der äußern Politik Alexanders in den letzten Jahren ſeiner Regierung die Bewahrung der allgemeinen Ruhe der Völker und des politiſchen Gleichgewichts der Mächte vor neuen Erſchütterungen. Trotz der Vorherſagungen Napoleons gedachte er nicht in Europa zu herrſchen, wie er, ſuchte keine neuen Erwerbungen für ſein Reich, keinen neuen Glanz für ſeinen eigenen Ruhm. Seine Seele, den Lockungen irdiſcher Größe fremd, war nur für den einen, von dem heiligen Glauben und der lebendigſten Liebe zur Der heilige Bund.

Menſchheit eingeflößten Gedanken zugänglich, Europa zu Einer Familie zu vereinen, brüderliche Eintracht unter den feindlichen Völkern zu befeſtigen, und die Politik der Cabinette den hohen Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens unterzuordnen. Geleitet von dieſer erhabenen Ueberzeugung ſchlug er ſchon im Jahre 1815, nicht lange vor der Unterzeichnung des zweiten Pariſer Friedens, ſeinen treuen Freunden und Bundesgenoſſen, dem Kaiſer von Oeſterreich und dem König von Preußen vor, ein unauflösliches Bündniß zu ſchließen, gegründet auf die Gebote des Heilandes Jeſu Chriſti, der den Völkern die Botſchaft verkündet hatte, nicht in Feindſchaft und Hader, ſondern in Frieden und Liebe zu leben. Der Vorſchlag wurde unbedingt angenommen, und am 14 September 1815 von den drei Herrſchern die von Alexandern entworfene Acte des heiligen Bundes zu Paris unterzeichnet.

Die Monarchen kamen überein, „ſowohl in der Regierung ihrer eigenen Unterthanen, als auch in den politiſchen Beziehungen zu andern Regierungen ſich durch die Vorſchriften des heil. Evangeliums leiten zu laſſen, welche nicht bloß auf das Privatleben Anwendung fänden, ſondern auch unmittelbar den Willen der Könige leiten und ihn beſtimmen müßten, denn darin läge das einzige Mittel, den menſchlichen Einrichtungen Dauer zu geben und für ihre Unvollkommenheit zu entſchädigen. Dem gemäß ſetzten ſie feſt, ſie wollten ſich durch die Bande einer unauflöslichen Brüderſchaft verbinden, und einander in allen Fällen und zu allen Zeiten gegenſeitig beiſtehen und helfen; ihre Unterthanen aber betrachten als die Mitglieder einer Familie, und ſie in demſelben Geiſte der Brüderſchaft regieren, zur Erhaltung des Glaubens, des Rechts und des Friedens.“

Die Acte des heiligen Bundes wurde von Alexandern auf der Rückkehr ins Vaterland bekannt gemacht am Tage der Geburt Chriſti. Man las ſie in den Kirchen vor. Die Fürſten der Chriſtenheit traten einer nach dem andern dem Bunde bei, bloß mit Ausnahme des Königs von England, welcher erklärte, er erkenne die Heiligkeit der von dem ruſſiſchen Kaiſer verkündigten Grundſätze an, aber den Formen der engliſchen Conſtitution gemäß könne er keine feierlichen Verpflichtungen eingehen.

1818 27 Septr. Der Zweck des heiligen Bundes wurde mit der größten Genauigkeit durch den AachnerCongreß beſtimmt. Die von

Alexanders Hand geſchriebene und im Namen der fünf Mächte, Rußland, Oeſterreich, England, Frankreich und Preußen bekannt gemachte Declaration verkündigte Europa, daß der heilige Bund keine neuen politiſchen Plane in ſich ſchließe, und keine Veränderung der durch die beſtehenden Verträge feſtgeſtellten Verhältniſſe beabſichtige; daß der Zweck ſeiner Thätigkeit nur die Bewahrung der Ruhe und die Befeſtigung der beſtehenden Einrichtungen ſeyn werde, welche der Ruhe der Völker als Pfand und Grundlage dienen; daß die verbündeten Monarchen als ihre unabänderliche Pflicht anſehen, unwandelbar die Gebote des Völkerrechts zu befolgen, und daß ſie ſich glücklich ſchätzen werden, wenn durch ihre Sorgfalt der innere Wohlſtand der Staaten ſich vermehre, die bürgerlichen Künſte des Friedens blühen, und in den Herzen der Völker die heilſamen Gefühle des Glaubens und der Sittlichkeit ſich befeſtigen, deren wohlthätige Wirkung, wie es in der Declaration heißt, in unſern unſeligen Zeiten ſo ſichtlich erſchlafft iſt.

313. Rein in ſeinem Urſprung und uneigennützig in ſeinem Ziele, war der heilige Bund, der die freie Entwicklung der intellectuellen und gewerblichen Kräfte der Völker nicht beengte, und nur Unantaſtbarkeit der beſtehenden Einrichtungen des Friedens und der Ruhe forderte, für Europa der Schild gegen neue Erſchütterungen, die mehr als je ſeine Ruhe bedrohten. Zur Zeit des allgemeinen Kampfes der Völker gegen Napoleon entſtanden in den weſtlichen Staaten zahlreiche geheime Geſellſchaften unter verſchiedenen Benennungen, deren Hauptzweck anfänglich die Abſchüttelung des verhaßten Jochs und die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit der Staaten geweſen war. In der Folge, als das Ziel erreicht war, nahmen dieſe Geſellſchaften einen andern Charakter an: im ganzen weſtlichen Europa verbreiteten ſie ein leidenſchaftliches Streben nach politiſchen Veränderungen, eitle Hoffnungen und Plane. Der Geiſt der Revolution ergriff gleich einer anſteckenden Peſt die Gemüther in Deutſchland, Italien und Spanien. Eigennützige und ehrgeizige Menſchen beeilten ſich, die für ſie günſtigen Umſtände zu benützen, um die kaum erſt durch den Wiener Congreß wiederhergeſtellte Ordnung umzuſtürzen und auf den Trümmern desſelben ihre eigene Herrſchaft zu befeſtigen. Zeitige und entſchloſſene Maaßregeln, welche von Fürſt Metternich vorgeſchlagen und auf dem Carlsbader Congreß von den deutſchen

Revolutionäre Plane.

Cabinetten beſtätigt wurden, ſchützten Deutſchland vor dem ihm durch die Demagogen bereiteten Unheil. In Spanien konnte die ſchwache und zu gleicher Zeit ungerechte Regierung Ferdinands VII das Uebel nicht unterdrücken. Die Revolution brach unter den Truppen aus, und das Volk trat auf die Seite der meuteriſchen Armee. Der König aufs äußerſte gebracht, willigte in die Conſtitution, welche ihn aller Rechte der ſouveränen Gewalt beraubte und dieſe den Cortes überwies. Eine ähnliche Bewegung brach bald darauf auch im Königreich Neapel aus. Unbedeutende Leute aus der Geſellſchaft der Carbonari wiegelten den Pöbel und das Heer auf, und nöthigten König Ferdinand IV die ſpaniſche Conſtitution anzunehmen. Der Geiſt des Aufſtandes kam auch in Portugal und im nördlichen Italien zum Ausbruch.

Antheil Alexanders an den Angelegenheiten Europa's.

314. Beunruhigt durch die Bewegungen der italieniſchen Völker ſammelte der Wiener Hof zur Sicherung ſeiner eigenen Provinzen an den Südgränzen eine zahlreiche Armee, wandte ſich zugleich an Kaiſer Alexander mit der Bitte, zum Schutze Europa's gegen revolutionäre Plane mitzuwirken und ſchlug vor auf der Grundlage des Aachner Vertrages einen Congreß zu berufen. Der Kaiſer erklärte ſeine Zuſtimmung und reiste unverzüglich ab, um ſich mit dem öſterreichiſchen Kaiſer in Troppau zu beſprechen.

Congreß zu Troppau. Nov. 1820.

Hier verſammelte ſich während der Anweſenheit der beiden Monarchen ein Congreß der bevollmächtigten Miniſter von Rußland, Oeſterreich, England, Frankreich und Preußen. Gleich im Anfange der Berathungen entſtand die Frage: ob die verbündeten Mächte das Recht haben, ſich in die Angelegenheiten eines ſelbſtſtändigen Staats einzumiſchen? Fürſt Metternich bewies die Nothwendigkeit dieſes Grundſatzes für die allgemeine Ruhe Europa's, indem es ohne denſelben nicht möglich ſey, den Zweck des heiligen Bundes zu erreichen. Der preußiſche Miniſter, Fürſt Hardenberg, unterſtützte denſelben Grundſatz, die Bevollmächtigten von England und Frankreich waren entgegengeſetzter Anſicht. Alexander erklärte ſich mit Metternich einverſtanden. In Folge deſſen wurde beſchloſſen, die geſetzliche Ordnung im Königreich Neapel mit Waffengewalt durch die verbündeten Truppen wieder herzuſtellen, den König von Neapel nach Laibach einzuladen, um mit ihm über die Maaßregeln zur Befeſtigung

Digitized by Google

ſeines Thrones zu Rathe zu gehen, und inzwiſchen ihm eine öſter-
reichiſche Armee zur Hülfe zu ſchicken.

Ein neues wichtiges Ereigniß überzeugte Alexandern Congreß zu
noch mehr von der Unverläßlichkeit der von Metternich Laibach.
vorgeſchlagenen Maaßregeln; kaum war er in Lai- Januar 1821.
bach angekommen, um ſich mit Ferdinand zu beſprechen, und über
die italieniſchen Angelegenheiten einen letzten Entſchluß zu faſſen,
ſo brach die Revolution in Piemont aus. Die öſterreichiſchen Trup-
pen erhielten Befehl, in das Land einzurücken. Die neapolitaniſchen
Aufrührer zerſtreuten ſich beim erſten Erſcheinen des Generals Fri-
mont, und nicht tapferer waren die Carbonari auch in Piemont. Die
einen wie die andern retteten ihr liebes Leben durch eine ſchimpf-
liche Flucht, und zeigten, daß das einzige Ziel ihres Aufſtandes die
Plünderung und Beraubung der friedlichen Bürger geweſen war.
Die geſetzlichen Regierungen wurden ohne Mühe, wie im ſüdlichen
ſo auch im nördlichen Italien, wieder hergeſtellt. Jetzt blieb nur
noch übrig, Spanien zu beruhigen, das, ein Opfer der Anarchie
geworden, ein blutiges Schauſpiel von Aufſtänden und allen Arten
von Raſereien geworden war.

Um über das Schickſal desſelben zu entſcheiden, Congreß von
verabredeten ſich die verbündeten Monarchen, binnen Verona.
kurzer Zeit einen neuen Congreß in einer der italieniſchen Städte
zu berufen, und luden zur Theilnahme daran bevollmächtigte Mi-
niſter von England und Frankreich ein, welche die Beſtimmungen
des Laibacher Congreſſes von ſich gewieſen hatten. Der 1822 October.
Congreß wurde in Verona eröffnet. Hier wurde nach der Idee
Kaiſer Alexanders mit allgemeiner Zuſtimmung der fünf Mächte
beſchloſſen, den Unruhen Spaniens durch Waffengewalt ein Ende
zu machen, und die Vollziehung dieſer Maaßregel wurde Ludwig
XVIII übertragen. Das franzöſiſche Heer, von dem Herzog von
Angouleme angeführt, überſchritt die Pyrenäen, zerſtreute die
Schaaren der Aufrührer, bemächtigte ſich Madrids, jagte die
Cortes auseinander, ſtellte die königliche Gewalt wieder her, und
befeſtigte Ferdinand VII auf den Thron.

315. Während das weſtliche Europa unter dem Aufſtand der
Schirme Alexanders von den innern Bewegungen ſich Griechen.
beruhigte, und der Geiſt der Revolution ſichtlich ſchwächer wurde,
da er in dem heiligen Bunde eine ſo furchtbare Gegenwirkung erfuhr,

trat im Orient ein ſehr wichtiges Ereigniß ein, das die Aufmerkſamkeit der ganzen chriſtlichen Welt auf ſich zog, und Alexandern in den letzten Jahren ſeines Lebens vorzugsweiſe beſchäftigte. Dieß war der Aufſtand der Griechen gegen die ottomaniſche Pforte.

Seit etwa vier Jahrhunderten einem grauſamen Volke fremden Glaubens unterworfen, mit ſchweren Abgaben belaſtet, verfolgt und verachtet, verloren die Griechen doch niemals das Andenken an ihre frühere Freiheit, noch die Hoffnung auf eine Befreiung von dem unerträglichen Joche, und überlieferten den unverſöhnlichen Haß gegen ihre Tyrannen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geſchlecht zu Geſchlecht, wie ein heiliges Vermächtniß. Darum verfloſſen, ſeit dem Falle Konſtantinopels, ſelten auch nur 20 Jahre ohne blutigen Kampf; jede Generation kämpfte unter der Fahne des Kreuzes für Glauben und Freiheit; der Aufſtand gab ſich faſt ununterbrochen kund, bald auf den Inſeln des Archipels, bald in den Schluchten von Epirus oder des Peloponneſes; manchmal kämpften einzelne Schaaren kühner Abenteurer, Klephten und Palikaren; manchmal erhoben ſich ganze Provinzen. Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ſchlugen ſich mit den Türken die Sphakioten auf der Inſel Kreta, die Mainoten im Peloponnes, die Sulioten in Epirus und der Sultan konnte ſie nur mit Mühe bezwingen.

Die europäiſchen Cabinette beſtritten nicht nur nicht den Griechen das Recht der Rache und der Vertheidigung mit gewaffneter Hand, ſondern machten auch nicht ſelten ihnen Hoffnung zur Mitwirkung der chriſtlichen Mächte zu ihrer Befreiung von dem harten Joch. Am meiſten vertrauten die Griechen auf das glaubensverwandte Rußland, und ſie nahmen thätigen Antheil an allen Kriegen desſelben mit der Türkei von den Zeiten der Kaiſerin Anna an. Die ruſſiſche Regierung that ihrerſeits alles Mögliche zur Erleichterung ihres unglücklichen Looſes. Katharina II legte in dem Vertrage von Kainardſchi dem Sultan die Verpflichtung auf, die Griechen in der Freiheit des Gottesdienſtes nicht zu beeinträchtigen, ſie nicht mit unmäßigen Steuern zu belaſten, mit Milde über ſie zu herrſchen und ihnen das Recht der Ueberſiedlung in andere Länder zu geſtatten. Alle dieſe Bedingungen wurden im Frieden von Jaſſy, und dann unter Alexander I in Bukareſt beſtätigt.

Trotz dieſer feierlichen Verpflichtungen bedrückte die Pforte die Griechen und die ihnen glaubensverwandten Serben durch eine eben ſo ungerechte als grauſame Verwaltung. Das Joch wurde um ſo unerträglicher, als in Griechenland, das bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in tiefer Unwiſſenheit lag, allmählich das Licht der Wiſſenſchaften, dieſer unverſöhnliche Feind des Deſpotismus, einzudringen begann. Beſonders ſchnell breitete es ſich von der Zeit an aus, als in Wien im Jahre 1814 eine geheime Geſellſchaft unter dem Namen der Hetärie entſtand, welche zum Zweck hatte, die Hellenen zu einer allmählichen Wiedergeburt auf die wirkſamſte Weiſe, nämlich durch Bildung vorzubereiten. Dieſe Geſellſchaft, von wohlwollenden Leuten zu einem erfreulichen Zweck gegründet, erweckte in ganz Europa den lebhafteſten Antheil an ihren Bemühungen, und ſie zählte ſelbſt mehrere gekrönte Häupter zu ihren Mitgliedern. Sie verfügte über ſehr bedeutende Summen, ließ junge Griechen auf den beſten europäiſchen Univerſitäten erziehen, richtete Volksſchulen in Griechenlaud ein und wendete alles an, um daſelbſt einen Geiſt der Brüderlichkeit, Einheit der Geſinnung und einen glühenden Wunſch nach Freiheit zu begründen.

In ſehr kurzer Zeit waren die Griechen gleichſam wiedergeboren und bereit, auf den erſten Aufruf ſich gegen die Ottomanen zu erheben. Es blieb nur noch übrig, zur Theilnahme an ihrer Befreiung die bedeutendſten Cabinette Europa's zu bewegen, denn ohne ſolche wäre ein einhelliger Anfſtand nicht vermögend geweſen, das türkiſche Joch abzuſchütteln. Die Beihülfe der chriſtlichen Mächte ſchien unzweifelhaft; nahe an dem Throne Kaiſer Alexanders, der über die Politik und das Schickſal Europa's verfügte, ſtand der eifrigſte unter den Hetäriſten, ein Mann von hohem Verſtande und großer Seele, ein geborner Grieche aus der Inſel Corfu, Graf Johann Capodiſtria. Von 1815 an der vorgezogene Staatsſecretär des Kaiſers, der ihm die wichtigſten politiſchen Geſchäfte anvertraute und ſeine Talente in hohem Grad ſchätzte, verwendete er ſich unaufhörlich für ſeine unglücklichen Landsleute bei dem eben ſo großmüthigen als frommen Kaiſer, und ſchon zweifelte er nicht mehr an dem Erfolg, als ein unerwartetes Ereigniß, die Folge eines zügelloſen Unternehmungsgeiſtes, alle ſeine Plane vereitelte, alle ſeine Hoffnungen vernichtete.

Dieß war der Aufſtand des Fürſten Alexander Ypſilanti in der Moldau, welche vor der Zeit ganz Griechenland in Bewegung brachte.

Fürſt Ypſilanti. Alexander Ypſilanti, der Sohn eines auf Befehl des Sultans auf verrätheriſche Weiſe bald nach dem Frieden von Jaſſy ermordeten Hoſpodars der Moldau, fand mit zweien ſeiner Brüder eine Zuflucht in Rußland, trat in den Kriegsdienſt und zeichnete ſich noch als Jüngling zur Zeit des Kampfes Kaiſer Alexanders mit Napoleon durch Tapferkeit und rühmliche Wunden aus; mit zwanzig Jahren verlor er bei Kulm ſeine Hand. Der Kaiſer ernannte ihn zum Generalmajor und überhäufte ſeine ganze Familie mit Gnadenbezeugungen. Nach dem Ende des allgemeinen Kriegs näherte ſich Ypſilanti dem Grafen Capodiſtria, wurde mit den vornehmſten Mitgliedern der Hetärie bekannt, erfuhr den wahren Zweck des Bundes und von Rache für ſeinen Vater ſo wie von perſönlichem Ehrgeiz geſpornt, beſchloß er ohne Zögerung zu handeln.

Im Jahre 1821 erſchien er in der Moldau, ſammelte eine kleine Schaar und verkündigte in einem pomphaften zu Jaſſy erſchienenen Manifeſt den Griechen, daß die Stunde ihrer Freiheit heranrücke, daß Rußland bereit ſey, ihnen die Hand zur Hülfe zu reichen, und daß er die Stelle eines oberſten Anführers im Kampfe für Glauben und Freiheit übernehme. Es erfolgte, was man erwarten mußte: in Morea und auf den Inſeln des Archipels brach die Bewegung aus.

Alexander befand ſich damals in Laibach; beſchäftigt mit den Aufſtänden in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont, vernahm er mit Verdruß den Aufſtand der Griechen, welcher eine Folge der revolutionären Bewegungen zu ſeyn ſchien, die das weſtliche Europa erſchütterten, und erklärte feierlich ſeinen Unwillen darüber. Fürſt Ypſilanti wurde aus dem ruſſiſchen Dienſt ausgeſchloſſen, und der Pforte durch den ruſſiſchen Geſandten, Baron Stroganow, zu erkennen gegeben, daß der Kaiſer nicht nur den mit ſeinen Grundſätzen ſo wenig übereinſtimmenden Aufſtand nicht ermuntere, ſondern auch ſeine Mitwirkung zur Herſtellung der Ruhe in den ottomaniſchen Ländern anbiete, in der vollen Ueberzeugung, daß die türkiſche Regierung die Anſtifter des Aufſtandes ſtrafen, den

Unſchuldigen aber Gnade angedeihen laſſen werde. Sultan Mahmud antwortete dem Geſandten mit den unbilligſten und kränkendſten Vorwürfen, ſchob die Schuld der verbrecheriſchen Plane des Fürſten Ypſilanti auf Rußland, gab Befehl, keine ruſſiſchen Schiffe durch den Bosphor ohne ſtrenge Aufſicht durchzulaſſen, und erklärte in dem verſammelten Divan den ſchrecklichen Entſchluß, die ganze chriſtliche Bevölkerung in ſeinem Reiche auszurotten. Die Türken wurden aufgeboten, insgeſammt zur Vertheidigung des Islam aufzuſtehen.

Den Willen ihres Gebieters wohl ahnend, fielen ſie mit unerbitterlicher Wildheit über die waffenloſen Griechen her. In Konſtantinopel und andern Städten eröffnete ſich ein furchtbares Schauſpiel, das auch die entfernteſte Nachkommenſchaft mit Schauder erfüllen muß: das Blut der Chriſten floß in Strömen, weder Weiber noch Kinder wurden geſchont, weder in Häuſern, noch in den heiligen Tempeln fanden die Unglücklichen eine Zuflucht. Der griechiſche Patriarch wurde auf die unmenſchlichſte Weiſe zu Tode gemartert; die Unholde kreuzigten ihn mit zwei Biſchöfen in demſelben Tempel, wo er am Oſtertage die feierliche Meſſe gehalten hatte.

316. Erſchreckt durch die Wuth des fanatiſirten Volks zitterten die Vertreter der chriſtlichen Mächte für ihr eigenes Leben und wagten kaum um Gnade für die unglücklichen Griechen ſich zu verwenden. Nur der ruſſiſche Geſandte, Baron Stroganow, trat mit edler Feſtigkeit für ſeine Glaubensgenoſſen auf, und verlangte in ſtarken Ausdrücken vom Sultan, dem unmenſchlichen Blutvergießen Einhalt zu thun, die zerſtörten Kirchen wieder herzuſtellen, den Mord der vornehmſten Patriarchen vor Europa zu rechtfertigen und alle Bedingungen der mit Rußland abgeſchloſſenen Verträge zu erfüllen; im Weigerungsfalle drohte er, binnen acht Tagen ſich von Konſtantinopel zu entfernen. Das Morden hörte auf, aber die andern Bedingungen wurden nicht erfüllt. Als der feſtgeſetzte Termin verfloſſen war, ging der Geſandte an Bord eines Schiffes und begab ſich nach Odeſſa, wo die Einwohner ihn wegen ſeiner großmüthigen Feſtigkeit mit Jubel empfingen. Der Kaiſer billigte alle Schritte des Baron Stroganow, und gab Befehl, an den Südgränzen des Reichs ein Heer zuſammenzuziehen. Ein Krieg mit der Türkei ſchien unvermeidlich. Rußland wartete mit Ungeduld darauf, es kam aber anders.

Die Cabinette von London und Wien, welche den Bruch des politiſchen Gleichgewichtsſyſtems fürchteten, trugen dem Kaiſer von Rußland ihre Vermittlung an, um ihn mit dem Sultan auszuſöhnen. Der Kaiſer der die allgemeine Ruhe aufrichtig wünſchte, willigte ein, die Unterhandlungen mit der Türkei zu erneuern, in der Hoffnung, alle Streitigkeiten auf eine friedliche Weiſe beizulegen. Die Pforte ihrerſeits erklärte ſich bereit den Forderungen unſers Hofs Genüge zu leiſten, beſchloß aber insgeheim, ſie nicht zu erfüllen. Die Unterhandlungen wurden mit ihr durch den engliſchen Geſandten in Konſtantinopel, Lord Strangford geführt. Der Sultan willigte in die ihm gemachten Vorſchläge, die türkiſchen Truppen aus der Moldau und Wallachei zurückzuziehen, die ruſſiſchen Schiffe ohne Durchſuchung aus dem ſchwarzen Meere ins mittelländiſche fahren zu laſſen, den Handel zu erneuern, den Griechen Verzeihung zu gewähren, und die Kirchen herzuſtellen; unter verſchiedenen Vorwänden aber ſchob er die Erfüllung dieſer Bedingungen hinaus.

Vergebens erklärte Kaiſer Alexander und ſeine Verbündeten, zum Zeichen ihrer friedlichen Geſinnungen gegen die Türkei, auf dem Veroneſer Congreß abermals feierlich, daß ſie den Aufſtand der Griechen nicht billigten, ja ſie nahmen eine an ſie abgeordnete Geſandtſchaft nicht an; der Sultan verfuhr nach wie vor zweideutig, und ſchickte ein Heer ums andere nach Morea und auf die Inſeln des Archipels, um die Chriſten auszurotten. Seine blutigen Maaßregeln trieben die Griechen zur Verzweiflung, und ſie beſchloſſen, mit den Waffen in der Hand zu ſterben, oder ſich vom Joche zu befreien. Vierjährige Unterhandlungen mit der Pforte blieben ohne Erfolg: ſie erfüllte nicht Eine der billigen Forderungen unſeres Hofs. Die Geduld Alexanders war erſchöpft; im October 1825 ließ er dem Sultan eine kraftvolle Proteſtation überreichen, und da er die Nothwendigkeit voransſah, das Schwert für die beleidigte Würde Rußlands und zum Schutz für die noch übrigen, vom Schwert der Ungläubigen noch nicht gemordeten Griechen zu ziehen, benachrichtigte er davon die europäiſchen Cabinette. Ein allzufrüher Tod ereilte ihn gleich im Beginn des neuen großen Unternehmens, das für den Ruhm ſeiner Regierung ſo nothwendig war.

V. Innere Einrichtungen Kaiſer Alexanders I.

1801 — 1825.

317. Während Alexander das Reich nach außen vergrößerte, arbeitete er zugleich auch unermüdlich an der innern Ordnung deſſelben. Die Zeitgenoſſen erinnern ſich noch, und die Acten bezeugen es, mit welchem unermüdlichen Eifer er für das Wohl ſeiner Unterthanen arbeitete, wie aufmerkſam er in alle ihre Bedürfniſſe eindrang, und wie ſorgfältig er ſich bemühte, alles in Ordnung zu bringen, zu befeſtigen, zu ſichern, zu mildern und zu veredeln. Unter ſeinem wohlthätigen Scepter wurde Rußland gleichſam wiedergeboren, das gleichzeitige oder von ihm erzogene Geſchlecht unterſchied ſich ſcharf von dem alten, in Lebensweiſe, in Wünſchen und Hoffnungen; vielſeitige Bildung wurde unerläßliche Bedingung, Bedürfniß der Geſellſchaft; die moraliſchen, intellectuellen und induſtriellen Kräfte des ruſſiſchen Volks entwickelten ſich viel merklicher wie früher, und trugen die gewünſchten Früchte. Herſtellung der Rechte der Stände.

Die erſte Arbeit Alexanders nach ſeiner Thronbeſteigung war die Erfüllung deſſen, was er bei ſeiner Thronbeſteigung verſprochen hatte, indem er zur unausſprechlichen Freude von ganz Rußland gelobte, das Reich nach den Geſetzen und im Geiſte ſeiner Großmutter Katharina II zu regieren, deren Andenken ihm und dem Volke gleich theuer war. Am 2 April 1801 kam er in den Senat, und ließ in allgemeiner Verſammlung die von ihm an demſelben Tage unterzeichneten fünf Manifeſte vorleſen: durch das erſte beſtätigte er alle Rechte und Privilegien des adeligen Standes, die in einer dem Adel verwilligten Urkunde zuſammengeſtellt waren; durch das zweite ſtellte er die Städte-Einrichtung in ihrem ganzen Umfang wieder her; durch das dritte erleichterte er das Loos der Landbauer, indem er verſchiedene Beſteuerungen, ſo wie mehrere die ländliche Induſtrie hemmende Verbote aufhob; durch das vierte ließ er allen denen, die ſich in Unterſuchung und unter gerichtlicher Behandlung befanden, Gnade angedeihen, mit Ausnahme der Criminalverbrecher; durch das fünfte hob er die geheime Torturkanzlei, die unter dem Namen der geheimen Expedition beſtanden hatte, auf, und übergab ihre Acten der ewigen Vergeſſenheit.

Bald darauf ließ er bei ſeiner Anweſenheit im Allerheiligſten Synodus das Geſetz Kaiſer Pauls I wieder herſtellen, das die in Capitalverbrechen verfallenen Geiſtlichen und Diaconen von öffentlichen Züchtigungen befreite. Den Krönungstag, den 15 Sept. 1801, bezeichnete er durch eine unvergeßliche Handlung, indem er dem Senat auftrug, aus Gefangenſchaft und Verbannung eine Menge Leute jeden Standes zu befreien, die mehr wegen Unklugheit und leichtſinnigen Benehmens, als wegen Handlungen, die dem Staate wirklichen Nachtheil zufügten, verurtheilt worden waren. Die gänzliche Abſchaffung der Tortur ſetzte den großherzigen Handlungen Alexanders die Krone auf: in einer beredten, an den Senat gerichteten Ukaſe befahl der Kaiſer im ganzen Reiche ſeinen unabänderlichen Willen zu erklären, daß die Gerichtshöfe bei der Unterſuchung von Verbrechen nie und unter keiner Form die peinliche Frage eintreten laſſen, und daß ſelbſt der Name Folter, welcher der Menſchheit Schande und Schmach bringe, aus dem Gedächtniß des Volks für immer ausgelöſcht ſeyn ſolle.

In der Folge ertheilte Alexander ſeinen Unterthanen mehrere neue Rechte, deren Hauptzweck war, die induſtrielle Thätigkeit zu erwecken und den Geiſt der Stände zu heben. Dem Adel wurde das Recht ertheilt, an dem auswärtigen Großhandel mit den Erzeugniſſen ſeiner Güter Antheil zu nehmen, und ſich in die beiden erſten Kaufmannsgilden einſchreiben zu laſſen. Der Geiſtlichkeit wurde geſtattet, Ländereien zu erwerben mit Befreiung der Wohnhäuſer der Kirchendiener von Quartier, Grundſteuer und anderen Leiſtungen. Der Kaufmannſchaft wurden neue Vortheile, Auszeichnungen und Unterſtützung zu Ausbreitung der Handelsunternehmungen gewährt: das Recht ſich in die Gilden einzuſchreiben und deren Rechte zu genießen, wurde nur den eigentlichen Unterthanen geſtattet; man ſchuf die Ehrenſtellen der Kaufleute erſter Claſſe und der Manufacturräthe; den Kaufleuten erſter Gilde wurde der Weg durch beſondere Verdienſte Orden zu erwerben geöffnet; die Kaufleute dritter Gilde, wie die der zwei erſten, von der Recrutenaushebung befreit; den Genoſſenſchaften wurde die Gewalt verliehen, Mitglieder, die ehrloſer Handlungen überführt waren, aus ihrem Stande auszuſchließen. Den Kronbauern wurde geſtattet, unbewohnte Ländereien zu erwerben und ſich in die Kaufmannſchaft einzuſchreiben. Den Bauern der

Gutsbeſitzer wurde im Fall grauſamer Behandlung von Seite der Gutsbeſitzer die Hülfe der Regierung zugeſagt; der Vermehrung des leibeigenen Standes wurde eine entſchiedene Gränze geſetzt, indem man keine bewohnten Ländereien mehr Privatperſonen als Eigenthum ſchenkte.

318. Während Alexander ſo über alle Stände Gnadenbezeugungen ergoß, ihre Rechte und Privilegien ſicherte, die meiſten Einrichtungen Katharina's II, welche nach ihrem Tode theils verändert worden, theils erſchlafft waren, wieder herſtellte, ſuchte er auch die Mittel zu einer thätigen und ununterbrochenen Entwicklung aller Zweige des Staatsdienſtes und der Volkswohlfahrt auf. Die zu dieſem Zweck von Peter dem Großen errichteten, für ihre Zeit wohlthätigen Collegien entſprachen nach allen den Veränderungen, welche im 18ten Jahrhundert im Zuſtande des ruſſiſchen Volks vorgegangen waren, den Bedürfniſſen der Zeit nicht mehr. Der Kreis der ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Thätigkeit hatte ſich ſo erweitert, daß die Collegien nicht mehr alle Zweige derſelben zu umfaſſen vermochten, und bei ihren veralteten Formen nicht im Stande waren, zu den Abſichten eines Kaiſers mitzuwirken, der ſehnlichſt wünſchte, dem Ganzen neues Leben einzuflößen. Er ſchuf ſie deßhalb in Miniſterien um. Einrichtung der Miniſterien.

Der Zweck der Einrichtung der Miniſterien iſt in dem Manifeſt vom 8 Sept. 1802 erklärt; hier iſt geſagt, „daß die Wohlfahrt des Volks nur dann unwandelbar und unverbrüchlich feſtgegründet werden kann, wenn die Regierung die wirkſamen Mittel beſitzt, nicht nur alles offenbare, in verderblichen Folgen ſich kundgebende Uebel abzuſtellen, ſondern namentlich auch den Urſprung desſelben auszurotten, alle Urſachen, die zur Störung der Ruhe des Staats und der Einzelnen Anlaß geben können, hinwegzuräumen, die Bedürfniſſe des Volks zu entdecken, ihnen zuvorzukommen, und verſtändig, eifrig und thätig dahin zu wirken, daß die in Allem unerläßliche Ordnung beobachtet, und der Reichthum an Erzeugniſſen der Natur und der Kunſt, welche der Macht und Stärke des Reichs zur Grundlage dienen, vermehrt werde." Zu dieſem Endzweck wurden die Staatsgeſchäfte nach ihrem natürlichen Verband unter einander in verſchiedene Theile getheilt, und der Aufſicht beſonderer, vom Kaiſer ſelbſt ausgewählter Mi-

niſter untergeben. *) Ihnen wurde als Pflicht auferlegt, durch unabläſſige Thätigkeit und Aufſicht den Geſetzen und Verordnungen raſche und pünktliche Vollſtreckung zu ſichern, zu welchem Ende ihnen in allen, nicht aus der gewöhnlichen Ordnung hinausgehenden Geſchäften eine weite Gewalt eingeräumt war; zur Entſcheidung derjenigen Gegenſtände aber, welche eine gemeinſame Ueberlegung aller Miniſter oder eine Allerhöchſte Entſcheidung erforderten, wurde ein Miniſtercomité eingeſetzt, und im Falle der Nothwendigkeit eines neuen Geſetzes oder der Veränderung eines alten war es den Miniſtern überlaſſen, die Sache im Staatsrath vorzulegen, der im J. 1801 eingeſetzt und im J. 1810 definitiv aus Perſonen, die das beſondere Vertrauen des Kaiſers genoſſen, gebildet wurde. Dem Staatsrath wurde aufgegeben, alle Theile der Staatsverwaltung in ihren Hauptbeziehungen zur Geſetzgebung zu überſchauen, die Anwendung der Geſetze, Verordnungen und Einrichtungen hinſichtlich der urſprünglichen darin liegenden Abſichten zu beaufſichtigen, und die Berichte der Miniſter zu prüfen. Die Aufſicht über den genauen Vollzug der Geſetze, die Entſcheidung über entſtandene Bedenken, und alles, was das Civil- und Crimi-

*) Urſprünglich wurden acht Miniſterien eingeſetzt: das des Kriegs, der Marine, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Juſtiz, der Finanzen, des Handels und der Volksaufklärung. In der Folge, bei der neuen Eintheilung der Staatsgeſchäfte im Jahre 1810, wurde ein Miniſterium der Polizei errichtet, dagegen das Handelsminiſterium aufgehoben, und ſeine Geſchäfte unter die Miniſterien des Innern und der Finanzen vertheilt. Im Jahre 1816 wurde der Kreis der Thätigkeit des Kriegsminiſters bloß auf die Verwaltungsgegenſtände beſchränkt, die übrigen Geſchäfte aber dem Vorſtand des Oberſtabs zugetheilt (welche Einrichtung bis zur Umformung des Kriegsminiſterium im Jahre 1836 fortdauerte). Im Jahre 1817 wurde mit dem Miniſterium der Volksaufklärung die Aufſicht über die Angelegenheiten ſämmtlicher Religionsſecten vereinigt, in der Folge aber im Jahre 1824 aufs neue getrennt. Im Jahre 1819 wurde das Polizeiminiſterium aufgehoben, und ſeine Geſchäfte mit dem Miniſterium des Innern vereinigt.

Die erſten Miniſter waren: Kriegsminiſter General Wjasmitinow, Seeminiſter Admiral Mordwinow, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Kanzler Graf Woronzow, des Innern Graf Kotſchubei, der Juſtiz der wirkliche Geheimerath Derſhawin, der Finanzen Graf Waſiljew, des Handels Graf Rumänzow, der Volksaufklärung Graf Sawadowski.

nalrecht betrifft, wurde dem dirigirenden Senat als der oberſten Gerichtsſtelle übertragen.

Als die Miniſterien auf dieſe Weiſe eingerichtet waren, ſah ſich der Kaiſer mehr in den Stand geſetzt, in alle Theile der allgemeinen Verwaltung einzudringen, und ihnen die Richtung zu geben, die ſeinen Abſichten entſprach. Wenn auch durch den Einfluß verſchiedener Umſtände nicht alle Zweige des Staatslebens zu der gewünſchten Vollkommenheit gebracht waren, ſo zeigten dagegen viele andere ſtaunenswerthe Fortſchritte.

319. Die militäriſchen Kräfte des Reichs erhielten unter der Regierung Alexanders eine ungewöhnliche Entwicklung. Nach einer ununterbrochenen, ſiebenjährigen Reihe ſchwerer Kämpfe, die durch furchtbare Schlachten in Oeſterreich, Preußen, Finnland, an der Donau und jenſeits des Kaukaſus bezeichnet waren, fand Rußland in ſeinem eigenen Schooße noch hinreichende Mittel zum Kampfe mit ganz Europa: verlaſſen von allen Verbündeten, ohne anderweitige Hülfe wehrte es mit der eigenen Bruſt den Andrang der vereinigten Streitkräfte von zwölf Völkern des Weſtens ab, und vernichtete durch den Muth ſeiner Söhne die Macht eines Eroberers, welcher unerſchütterlich feſt zu ſtehen ſchien. Dieß war noch nicht alles: nach Beendigung des allgemeinen Kampfes, der unglaubliche Opfer koſtete, war es bereit, aufs neue die Waffen gegen neue Störer der Ruhe zu erheben, und im J. 1815 war die ruſſiſche Armee ſogar ſtärker als im J. 1812. Dieſe ſtaunenswerthe Erſcheinung war die Folge der weiſen Maaßregeln Alexanders, der die Wehrkraft ſeines unerſchöpflichen Reichs zu benützen und ihr eine regelmäßige Richtung zu geben verſtand. Ihm gebührt der unbeſtrittene Ruhm, unſere ſiegreiche Armee gebildet zu haben. Vom Anfang bis zum Ende ſeiner Regiernng drang er mit unermüdlicher Sorgfalt in alle Theile der Kriegsverwaltung, in die kleinſten Einzelnheiten ein, forſchte nach Mitteln das Heer beſſer zu unterhalten und zu verſorgen, führte mögliche Verbeſſerungen in der Formation der Regimenter, in ihrer Bewaffnung, ſelbſt in ihrer Kleidung ein, hielt ſtrenge Diſciplin, und forderte von jedem Rang unbeugſame Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit und Kenntniß des Kriegsweſens. Vollſtrecker ſeiner Ideen und Plane waren namentlich zwei Miniſter: Araktſchejew und Barclay de Tolly.

Das Heer.

Der erſte brachte die Artillerie und verſchiedene einzelne Theile des Kriegswesens auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit; der zweite brachte ſtrenge Ordnung in den allgemeinen Beſtand des Kriegswesens durch zwei wichtige Einrichtungen, durch die Bildung des Kriegsminiſteriums und die Aufſtellung einer großen activen Armee.

Abgeſehen hievon erſtand auch mit der Thronbeſteigung Alexanders in den Reihen unſrer Armeen wiederum der Kriegsgeiſt der Zeiten Katharina's II. Der Adel trat willig unter die Fahnen des jungen Kaiſers, der es verſtand dem adeligen Stande den lebendigſten Wetteifer und Ehrgeiz einzuflößen. Die Niederlage bei Auſterlitz kränkte den Nationalſtolz, und die Schlachten bei Pultusk, Heilsberg, Preußiſch-Eylau und bei Friedland ſelbſt waren die Verboten jener unglaublichen Selbſtaufopferung, womit die ruſſiſchen Truppen bald darauf den entſcheidenden Kampf mit allen Streitkräften des weſtlichen Europa begannen. Siegen oder ſterben war ihr einziger Gedanke: das tiefe Gefühl der Nationalehre, die klare Erkenntniß ſeiner Pflicht beſeelte jeden Krieger vom Feldmarſchall bis zum Soldaten. Dieß dem ruſſiſchen Volk angeborne, aber noch nicht vollſtändig entwickelte Gefühl weckte Alexander durch ſeine beredten Manifeſte, noch mehr durch ſein eigenes Beiſpiel, das der Welt ein hohes Vorbild einer rührenden Selbſtaufopferung und einer erhabenen Erkenntniß der eigenen Würde zeigte.

Alexander flößte ſeinen Truppen noch ein anderes nicht minder edles Gefühl ein, das ihm ſelbſt Katharina II eingeprägt hatte: furchtbar im Kampf, unerbittlich gegen den bewaffneten Feind, ſchonten ſie den unbewaffneten Gegner, zerſtörten nicht ohne militäriſche Nothwendigkeit Städte und Dörfer, wie dieß früher der Fall geweſen war, und ſo freundlich waren ſie gegen beſiegte Völker, daß nach der Einnahme von Paris die Franzoſen ſich freuten, wenn in ihren Häuſern ruſſiſche Soldaten aufgeſtellt wurden. Den Ruhm großmüthiger Sieger wird uns auch ganz Europa nicht entreißen, und der kriegeriſche Ruhm bleibt unauslöſchlich in den Tafeln der Geſchichte, wo ſtets die Namen Kutuſow, Barclay de Tolly, Bagration, Wittgenſtein, Dochturow, Rajewſki, Konownizin, Miloradowitſch, Oſtermann, Tolſtoi, Platow, Nawierowſki, Paſkewitſch, Jermolow, Toll und viele andere An-

führer glänzen werden, welche ihre Talente hauptſächlich unter der Regierung Alexanders ausbildeten, der ihnen ein Vorbild ſowohl des perſönlichen Muths als der Kriegskunſt war.

320. Die induſtriellen Kräfte des Volkes zeigten in der erſten Hälfte der Regierung Alexanders keine bemerkenswerthe Thätigkeit. So ſehr ſich auch der Kaiſer die Ausbildung und Vervollkommnung aller Zweige der Arbeit angelegen ſeyn ließ, indem er Steuerfreiheit und ſonſtige Erleichterungen gewährte, jede mögliche Unternehmung beförderte und beſchützte, ſo blieben unſere Fabriken und Manufacturen doch lange in derſelben Lage, in welcher ſie unter Katharina II geweſen waren, und befriedigten kaum die weſentlichſten Bedürfniſſe des Reichs; im Jahre 1809 konnte die Regierung nur mit Mühe die unentbehrlichſten Dinge für die Armee in Stand ſetzen, und die Landwirthſchaft fiel noch tiefer als früher; der innere wie der äußere Handel waren gleichmäßig in großer Zerrüttung. Schuld an dieſer läſtigen Lage der Sachen war ein Zuſammenfluß vieler ungünſtiger Umſtände. Eine feſte Begründung und thätige Entwicklung der Manufacturinduſtrie hinderte der unmäßige Import fremder Erzeugniſſe, der ſie ſchon im Keime erſtickte. Die Landwirthſchaft litt ſehr durch das Continentalſyſtem, welches dem Abſatze der Rohſtoffe, die unſern Hauptreichthum ausmachten, hemmend in den Weg trat, dem Kaufmann und Landbauer einen gleich ſtarken Schlag beibrachte, ohne auch nur den verurſachten Schaden durch eine ſcheinbare Erhebung unſrer Manufacturinduſtrie auszugleichen: es hinderte nicht das Hereindringen der fremden Induſtrie-Erzeugniſſe, die auf dem Landweg über die weſtliche Gränze, wie früher, das Reich überſchwemmten. Der Möglichkeit beraubt, unſere ſchwer zu transportirenden Producte zur See, dem einzigen zu ihrem Transport tauglichen Wege, abzuſetzen, konnten wir zugleich die für unſere Fabriken ſo nothwendigen Colonialerzeugniſſe nicht erhalten, und verwandten ſomit unſere Capitalien mehr wie je nur dazu, fremde Thätigkeit und den Luxus zu nähren. Induſtrie.

In ſolcher Lage befand ſich unſere Induſtrie in den erſten zehn Jahren der Regierung Alexanders, als endlich dem einen wie dem andern Uebel ein Ziel geſetzt wurde: durch den Tarif des Jahres 1810 wurde die Zufuhr der Colonialerzeugniſſe geſtattet, und alle fremden Induſtrie-Erzeugniſſe, die nur den Luxus

nährten, verboten. Dieſer Tarif, der ſo ſehr den Unwillen Napoleons nährte, hatte für Rußland die wohlthätigſten Folgen. Fabriken und Manufacturen begannen ſchnell ſich zu erheben, die Capitalien gingen nicht mehr über die Gränze, und alles im Reiche nahm eine andere Geſtalt an. Nach ſechs Jahren wurde der Tarif durch neue Vorſchriften vervollſtändigt, deren Hauptzweck war, die Laſten der Conſumenten zu mildern und den Wetteifer des induſtriellen Standes zu wecken.

Die Nothwendigkeit, durch ein Verbotsſyſtem die einheimiſche Induſtrie zu fördern, gab ſich im Jahre 1820 kund, als nach dem Erſcheinen eines neuen, auf entgegengeſetzte Grundſätze gebauten Tarifs das raſche Fallen vieler Fabriken und Manufacturen bewies, daß ſie nicht im Stande ſeyen, mit den Fremden zu concurriren, und daß bloß ſchützende Maaßregeln der Regierung ſie aufrecht erhalten könnten. In Folge deſſen war die erſte Handlung des Grafen Cancrin, nach ſeiner Ernennung zum Finanzminiſter, das Syſtem des Jahres 1810 wieder herzuſtellen, allerdings mit bedeutenden Veränderungen und Verbeſſerungen, wozu namentlich auch eine Reform des Douanenweſens gehörte, welche der heimlichen Einfuhr fremder Waaren ein Ziel ſetzte.

Als ſolchergeſtalt ein feſtes, auf ächte Grundſätze und die Bedürfniſſe des Staats gegründetes Syſtem des Schutzes und der Beförderung der einheimiſchen Induſtrie feſtgeſtellt war, trugen auch die mannichfachen, von Alexander ſeit dem Anfang ſeiner Regierung zur Belebung verſchiedener Zweige derſelben ergriffenen Maaßregeln die gewünſchten Früchte. Die von ihm ertheilten Freiheiten, die ſchützende Aufſicht und die Leitung der Regierung belebten den Ackerbau, die Viehzucht und den Weinbau in dem von der Natur geſegneten, aber bisher noch von der Arbeit des Menſchen wenig benützten Lande. Da wo früher nur Steppen waren, erſchienen unter der Regierung Alexanders zahlreiche Heerden feinwolliger Schafe und vortrefflicher Pferde. Die krimiſche Halbinſel verwandelte ſich in einen blühenden Garten. Der Bergbau, durch das Berggeſetz in beſſere Ordnung gebracht, beſchränkte ſich ſchon nicht mehr auf das Schmelzen von Eiſen und Kupfer; das reiche Sibirien eröffnete ſeine Schätze dem Staat und den Privatperſonen, welche von dem freigebigen Kaiſer das Recht erhielten, die koſtbaren Metalle für ſich ſelbſt zu gewinnen und zu

verarbeiten. Beſonders groß waren die Erfolge des Bergweſens in den letzten Jahren der Regierung Alexanders, wo die von kundiger Hand geleiteten Unterſuchungen das Daſeyn unerſchöpflicher Quellen des Staats- und Privatreichthums jenſeits des Urals nachwieſen. Eine aufgeklärte Leitung, Schutz, Aufmunterung, Freiheiten aller Art weckten die Manufacturthätigkeit; der innere und äußere Handel belebte ſich theils überhaupt durch die Entwicklung der induſtriellen Kräfte des Volks, theils beſonders durch die größere Sorgfalt für Straßen-, Land- und Waſſerverbindungen, die ſeit der Zeit, wo das „Corps der Wegverbindungen" errichtet wurde, ein ganz anderes Anſehen gewannen.

Die Krone der Arbeiten Alexanders für das Wohl Rußlands, die ruhmvollſte Handlung ſeiner glänzenden Regierung war die Verbreitung von Bildung in allen Gegenden des Reichs und unter allen Claſſen des Volks. Von der Zeit an, wo Peter der Große Rußlands Aufklärung zu fördern bedacht war, und es mit mächtiger Hand dieſem Ziele näher führte, hielten es alle ſeine Nachfolger für Pflicht, um ihres Ruhmes willen die von ihm gegebene Richtung beizubehalten, aber keiner derſelben, ſelbſt Katharina II nicht ausgenommen, bemühte ſich um die Vollführung der Plane Peters mit ſolchem Eifer, mit ſo erwünſchtem Erfolg, wie Alexander. Er zuerſt erkannte in der Bildung des Volkes eine unerläßliche Bedingung eines wohlgeordneten Staates, und betrachtete ſie als eben ſo nothwendig für ſeine Macht und für die allgemeine und Privatwohlfahrt, als ein mächtiges Heer, blühende Finanzen, eine thätige Induſtrie, eine unparteiiſche Rechtspflege, und geleitet von dieſer Anſicht errichtete er ein Miniſterium der Volksaufklärung. Bildung.

Dieß beſchäftigte ſich unverzüglich mit der Vollſtreckung der Abſichten des Kaiſers, und zeichnete einen Plan des allgemeinen Volksunterrichts vor, welcher die Aufklärung Rußlands auf ſichere Grundlagen befeſtigen ſollte. Bisher beſtanden in den Gouvernements- und Kreisſtädten Haupt- und kleine Volksſchulen, die unter Katharina, jedoch größtentheils nur dem Namen nach eröffnet worden waren; viele hatten keine beſonderen Schulhäuſer, keine Mittel zum Unterhalt; die Zahl der Lehrer und der Schüler war gering, der Beruf eines Lehrers verſprach keine Vortheile, welche Leute hätten anziehen können, die einem ſo ſchwierigen Amte

gewachſen geweſen wären; die glückliche Beendigung eines Curſus gewährte dem Lernenden keine beſonderen Vorrechte als Entſchädigung; junge Adelige traten lieber in ein Regiment als in eine Schulanſtalt, und noch im Anfange des 19ten Jahrhunderts befanden ſich in der Armee adelige Unterofficiere, die nicht leſen konnten.

Alexander nannte die Hauptvolksſchulen Gymnaſien, die kleinen Kreisunterrichtsanſtalten, und gewährte den einen wie den andern die nöthigen Unterhaltsmittel, befahl überdieß für den erſten Unterricht Pfarrſchulen zu gründen, ordnete eine ſorgfältige Aufſicht an, brachte Einheit und Ordnung in die Verwaltung, überhäufte Lehrer und Schüler mit wichtigen Vorrechten, und erklärte, daß nach Verlauf von fünf Jahren Niemand in einem Civildienſt, der juridiſche und andere Kenntniſſe erfordere, angeſtellt werden ſolle, der nicht ſeine Unterrichtszeit in einer öffentlichen Anſtalt beendigt habe. Inzwiſchen wurden zur Bildung von Lehrern pädagogiſche Inſtitute in Moskau und Petersburg errichtet, aus fremden Ländern gelehrte Profeſſoren herbeigerufen, die Univerſitäten in Moskau, Wilna und Dorpat umgewandelt und in Kaſan, Charkow, ſpäter in Petersburg neue errichtet. Um dieß zu vervollſtändigen, verbot im J. 1809 ein Ukas, daß Leute, die keine Univerſitätsclaſſe hätten, in die 8te und 5te Rangclaſſe eintreten dürften. In Folge dieſer Maaßregeln füllten ſich die jungen Unterrichtsanſtalten mit jungen Leuten aller Stände, und das unter der Regierung Alexanders heranwachſende Geſchlecht gab ſich mit Eifer den Studien hin. Seinem Nachfolger war es vorbehalten, eine Reform aller Zweige des Nationalunterrichts in Uebereinſtimmung mit den Bedürfniſſen der Zeit und dem Geiſte ſeines Reichs durchzuführen, und den großen, von Peter entworfenen und von Katharina und Alexander weiter entwickelten Plan zu vervollſtändigen.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Gegenſtand der neuern Geſchichte 1; Umwandlung Rußlands ibid.; Charakter derſelben 2; Eintheilung der neuern Geſchichte in Perioden 4; Quellen ibid.; Staatsacten 5; Gleichzeitige Memoiren ibid.

Erſtes Hauptſtück.

Peter der Große.

Rußland und Peter. 1689 – 1725.

Zuſtand Rußlands vor der Regierung Peters 9; Gränzen ibid.; Bevölkerung 10; Staatsgewalt und Kirche ibid.; Regierung ibid.; Heer 11; Volkseigenſchaften ibid.; Unbekanntſchaft mit Europa 12; langſame Fortſchritte der Gewerbe und der Wiſſenſchaften 13; Schwäche nach außen 14; Armuth im Innern ibid.; Rohheit der Sitten 15; Läſtige Nachbarſchaft ibid.; Nachtheilige Verhältniſſe zu Schweden ibid., zu Polen ibid., zu Kleinrußland 16, zur Krim ibid. Peter der Große. Allgemeine Meinung von ihm ibid.; Vergleichung mit den von der Geſchichte als „groß" bezeichneten Herrſchern 17; Verſchiedenheit im Erfolg ihrer Thaten und Beſtrebungen 18; ſein Streben zur Bildung des Volkes 19; Peter, Rußlands Schöpfer 20; Unterſcheidender Charakter ſeiner Thaten ibid.; angebliche Mängel Peters 21; Perioden ſeiner Regierung 22.

1. Entwicklung der geiſtigen Eigenſchaften Peters. 1689—1699.

Die Jugend Peters 23; Lefort ibid.; Soldatenſpiel 24; Anfang eines regelmäßigen Heeres 25; Anfang der Flotte ibid.; Krieg mit der Pforte, Feldzüge gegen Aſow 27; Plan Peters, ſich im ſchwarzen Meere feſtzuſetzen 28; Entwürfe zur Bildung ſeiner ſelbſt und ſeines Volkes, Reiſe in Europa 29; Verſchwörung Sokownins 30; Peter in Livland und Brandenburg 31, in Holland ibid., in England 32, in Oeſterreich ibid.; Letzter Aufſtand der Strelzen; Unterdrückung derſelben 33.

2. Anfang der Umwandlung des Staats. 1699 — 1709.

Folgen der Reiſe Peters in Europa 36; Umwandlung des Privatlebens 37; Kleidung ibid.; das weibliche Geſchlecht 38; Beſchränkung des Luxus 39; öffentliches Leben ibid.; das Heer 40; Vergrößerung der Staatseinkünfte 41; Verwaltung der Kloſtergüter 42; Conſtituirung der Kaufmannſchaft 43; Maaßregeln für Volksaufklärung 44.

3. Kampf mit Karl XII. 1700 — 1709.

Haupturſachen desſelben 45; Bundesgenoſſen Peters 45; Patkul 47; Nordiſcher Bund ibid.; Friede mit der Türkei 48; Karl XII ibid.; Feldzug Karls XII gegen Dänemark 49; Schlacht bei Narwa ibid.; Karl in Polen 51; Kampf mit König Auguſt, Wahl St. Leszczynski's zum König 52; Erfolge Peters 53; Verheerung Livlands ibid.; Unterwerfung Ingermannlands 54; Eroberung Livlands 55; Unterſtützung Auguſts durch Peter ibid.; Aufſtand in Aſtrachan 56; Sturz Auguſts 57; Karls Macht 58; Maſepa 59; Maaßregeln Peters ibid.; Einbruch Karls 60; Niederlage Löwenhaupts 61; Verrath Maſepa's 62; Belagerung Poltawa's 63; Schlacht bei Poltawa 64.

4. Erhebung Rußlands. Schwedens Fall. 1709 — 1721.

Folgen des Siegs bei Poltawa 66; Erneuerung des nordiſchen Bündniſſes 67; türkiſcher Krieg 68; Bündniß mit den Hoſpodaren der Moldau und Walachei 69; der Feldzug am Pruth ibid.; der Friede 70; Eroberung Pommerns 73; Eroberung Finnlands ibid.; Ausbreitung des nordiſchen Bündniſſes 74; Congreß auf den Alandsinſeln 75; Tod Karls XII 76; Friede von Nyſtadt ibid.

5. Uebergewicht Rußlands im Norden. 1721 — 1725.

Umfaſſende Plane Peters 78; Perſiſcher Krieg ibid.; Holſteiniſche Angelegenheiten 81; Polniſche Angelegenheiten 82.

6. Innere Einrichtung Rußlands unter Peter dem Großen. 1709 — 1725.

Charakter der Umwandlung 85; Oberſte Gewalt 86; Folgen der Anſicht Peters darüber; Gericht über den Zarewitſch Alexei 87; Verfügung Peters über die Thronfolgeordnung 90; die griechiſche Kirche ibid.; Stände des Volkes 92; Geiſtlichkeit ibid.; Adel ibid; Mittelſtand 94; der niedere Stand 95; die Staatsverwaltung 96; der Senat 97; die Collegien ibid.; Gouvernements 98; Gerichtsweſen ibid; Einkünfte ibid.; das Heer 99; Induſtrie 100; Volksbildung 101; die Sprache 102; Sitten und Gewohnheiten 103; die neue Hauptſtadt ibid.

7. Die Mitarbeiter Peters.

Geſchick Peters, die paſſenden Leute auszuwählen 104; Lefort 105; Menſchikow ibid.; Scheremetjew 106; Apraxin 107; Golizyn 108; Diplomaten: Graf Golowkin, Schafirow, Baron Oſtermann 109; Romodanowſki 110; Dolgoruki ibid.; Stephan Jaworſki ibid.

Zweites Hauptſtück.

Die Nachfolger Peters des Großen bis auf Katharina II. 1725 — 1762.

1. Katharina I. 1725 — 1727.

Thronbeſteigung Katharina's 111; Vorzüge Katharina's 113; Holſteiniſche Angelegenheiten 115; Bündniß mit Oeſterreich 116; Polniſche Angelegenheiten 117; Fortſchritte in Perſien 118; innere Angelegenheiten ibid.; Thronfolge 119.

2. Peter II. 1727 — 1730.

Vormundſchaft 120; Menſchikow 121; die Dolgorukis, Menſchikows Sturz 122; Peters Tod 125.

3. Anna Iwanowna. 1730 — 1740.

Theilung des kaiſerlichen Hauſes in zwei Dynaſtien ibid.; Plan der Golyzins und Dolgorukis, die Alleinherrſchaft zu beſchränken 126; Wahl Anna's 127; Geſandtſchaften nach Kurland ibid.; Aufregung der Gemüther ibid; Wiederherſtellung der unumſchränkten Herrſchaft 128; zweierlei Perioden der Regierung Anna's ibid.

Erſter Rathgeber Anna's: Oſtermann, Münnich 129; Entfernung der Dolgorukis 130; Innere Einrichtungen Anna's in der erſten Periode ihrer Regierung 131; Einrichtung des Senats und der Cabinette der Miniſter ibid.; das Heer 132; Friede mit Perſien 133; Friede mit Dänemark 135; Polniſcher Krieg ibid.; Wahl Stanislaus Leszczynſki's 136; Gegenwahl Auguſts III. ibid.; Belagerung von Danzig und Flucht Stanislaus Leszczynſki's 137.

Biron 139; Verfolgung der Dolgorukis 140; Hinrichtung Wolynſki's 141; furchtbare Gewaltherrſchaft Birons und Noth des Landes 143; Krieg mit der Türkei 144; Einfall der krim'ſchen Tataren ibid.; Verheerung der Krim 145; Antheil Oeſterreichs am türkiſchen Krieg 146; Nochmalige Verheerung der Krim ibid.; Einnahme Otſchakows 147; Unfälle Oeſterreichs ibid.; Sieg bei Stawutſchany 148; Belgrader Frieden 149; Plan Birons ſeine Herrſchaft zu verlängern ibid.; Ernennung Johann Antonowitſchs zum Thronfolger 150; Erklärung Birons zum Regenten ibid.

4. Johann III. 1740 — 1741.

Regentſchaft Birons 151; Verſchwörung gegen ihn 152; Birons Fall ibid.; Anna Leopoldowna als Regentin 154; ihre Rathgeber und ihr Charakter ibid.; Bündniß mit Oeſterreich 155; Fall Münnichs 156; Intriguen des Verſailler Hofs ibid.; Krieg mit Schweden ibid.; Thaten Lascy's 157; Leſtocq ibid.; Fall Anna's, Schickſal ihrer Familie 158.

5. Eliſabetha Petrowna. 1741 — 1761.

Friede mit Schweden 159; Charakter der Regierung Eliſabeths 160; die Miniſter Eliſabeths 161; Ihr Charakter 163; Beſtimmung eines Nachfolgers 164; Verdienſte der Schuwalows ibid.; Neuſerbien 168; Politik Beſtuſhews ibid.; Einfluß Rußlands auf das Schickſal Schwedens 169; Mitwirkung zur Beendigung des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs 170; Antheil Eliſabeths am ſiebenjährigen Krieg 171; Bündniß mit Oeſterreich und Frankreich 173; Feldzüge der ruſſiſchen Truppen in Preußen 174; Schlacht bei Großjägerndorf ibid.; Fall Beſtuſhews ibid.; Schlacht bei Zorndorf 175; Niederlage Friedrichs bei Kunnersdorf 176; Uneinigkeit Soltykows mit dem öſterreichiſchen Feldmarſchall ibid.; die zwei letzten Feldzüge in Preußen 177; Tod der Kaiſerin Eliſabeth ibid.

6. Peter III. 1761 — 1762.

Eigenſchaften Peters 177; Friede mit Preußen ibid.; Krieg mit Dänemark 178; innere Veränderungen 179.

7. Rußland im Jahre 1762.

Unrichtige Anſicht über den Charakter der Zeit von dem Tode Peters des Großen bis auf Katharina II. 180; Haupterſcheinung derſelben ibid.; Schwäche der Nachfolger Peters ibid.; Raſche Entwicklung der äußern Macht Rußlands 182; Verbeſſerung des innern Lebens 183; das Heer ibid.; Induſtrie und Bildung 184; Literatur u. Sprache ibid.; Sitten ibid.

Drittes Hauptſtück.

Katharina II.

Verdienſte Katharina's II 185; Perioden ihrer Regierung 186; Gehülfen Katharina's 187; die Orlows ibid.; die Panin 188; Rumänzow ibid.; Potemkin 189; die Subows ibid.

1. Aeußere Angelegenheiten von 1762 — 1768.

Politik Katharina's 190; Bündniß mit Preußen 191; Friede mit Dänemark ibid.; die Nachbarn Rußlands 192; Schweden ibid.; Polen

ibid.; die Türkei 193; Perſien 194; Verhältniſſe Rußlands zu den Nachbarn ibid.; Polniſche Angelegenheiten 195; Biron in Kurland 196; Thronbeſteigung Poniatowski's 197.

2. Wiederherſtellung der Rechte der Diſſidenten. 1768.

Angelegenheiten der Diſſidenten 198; Wiederherſtellung ihrer Rechte 200; die Conföderation von Bar 202.

3. Der erſte türkiſche Krieg. 1768 — 1774.

Urſachen des Kriegs 203; Schlacht am Larga 205; Schlacht am Kagul ibid.; die Thaten Orlows 207; Kampf bei Tſchesme ibid.; Folgen der Siege 209; Vermittlung Oeſterreichs 210; Schwäche Polens 212; erſte Theilung ibid.; die Peſt 215; Unterhandlungen mit der Türkei 216; Rumänzow jenſeits der Donau 217; Friede von Kainardſchi 218; Pugatſchow 219; Michelſon 222; Friedensfeier 223.

4. Das griechiſche Project.

Blick auf die zweite Periode der Regierung Katharina's 225; Potemkin 227; Bündniß mit Oeſterreich 229.

5. Die bewaffnete Neutralität.

Willkürlichkeiten auf den Meeren 232; Grundſatz der Neutralität 234.

6. Einverleibung der Krim. 1783.

Zuſtand der Krim 235; Aufregung in derſelben 236; Einverleibung 237; Unterwerfung Georgiens 238; die Reiſe Katharina's in die ſüdlichen Provinzen 239.

7. Zweiter türkiſcher Krieg. 1787 — 1791.

Urſachen des Kriegs 241; Belagerung von Otſchakow 243; Unfälle Oeſterreichs 245; Siege Suworows 246; Schlacht am Rymnik 247; Krieg mit Schweden 248; Friede mit Schweden 252; Feindſchaft Englands und Preußens 253; Friede mit der Türkei 254.

8. Der Fall Polens. 1794.

Der Vertrag von 1775 255; Feindſeligkeit Polens 257; Conföderation von Targowiz ibid.; Polniſcher Krieg 259; Reichstag zu Grodno ibid.; zweite Theilung Polens 260; Kosciusko ibid.; Rumänzow 261; Suworow 262; Erſtürmung von Praga 263; Unterwerfung Polens 264; der Fall Polens ibid.; Bruch mit Frankreich 265; Krieg mit Perſien 266.

9. Innere Einrichtungen. 1762 — 1796.

Geſetzgebung Katharina's 267; Mitarbeiter 269; Bezki ibid.; Wjäſemski 270; Tſchernyſchew ibid.; Besborodko ibid.; Sawadowski 271;

Digitized by Google

die oberſte Gewalt ibid.; die Kirche 272; die Kirchengüter 273; Stände des Volks 275; der Adel ibid ; der Mittelſtand 278; die Verwaltung 279; Einrichtung des Gouvernements 280; Finanzen 287; das Heer 291; Induſtrie 294; Bildung und Unterrichtsweſen 296; Literatur 298; Akademien 302.

Viertes Hauptſtück.

Paul I.

Ende Katharina's II 304; Paul I 205; Hof Pauls I ibid.; Innere Angelegenheiten 306; Einrichtung des Heeres ibid.; Finanzen 307; Verwaltung 308; Lehranſtalten ibid.; Thronfolge 309; Zuſtand Europa's ibid.; der Malteſer-Orden 310; Bündniß gegen Frankreich 312; Suworow 313; Krieg mit Frankreich 314; Siege Suworows 315; Niederlage Moreau's ibid.; Niederlage Macdonalds ibid.; Sieg bei Novi 316; neuer Feldzugsplan 317; Niederlage Korſakows 318; Suworow in der Schweiz ibid.; Bruch mit Oeſterreich 321; die holländiſche Expedition 322; Bruch mit England 323; Vereinigung Grufiens 325.

Fünftes Hauptſtück.

Alexander I.

Verdienſte Alexanders 327; Perioden ſeiner Regierung 328.

1. Auswärtige Angelegenheiten. 1801 — 1805.

Allgemeiner Friede 329; Erneuerung der Streitigkeiten 330; Napoleon 331.

2. Oeſterreichiſcher Krieg. 1805.

Bruch mit Frankreich 332; Tripelallianz 333; Kriegsplan 334; Niederlage Macks ibid.; Rückzug Kutuſows 335; Ruhmvolle That Bagrations 336; Schlacht bei Auſterlitz ibid.; Preßburger Friede 338.

3. Preußiſcher Krieg. 1806 — 1807.

Unterhandlungen mit Frankreich 339; Rüſtung Preußens 340; Eroberung Preußens 341; Krieg mit Rußland 342; Schlacht bei Pultusk 344; Schlacht bei Preußiſch-Eylau 345; Unthätigkeit Englands 346; Schlacht bei Friedland 347; Friede zu Tilſit 349.

4. Schwediſcher Krieg. 1808 — 1809.

Bruch mit England 351; Bruch mit Schweden 352; Eroberung Finnlands 353; Bezwingung Sweaborgs ibid.; der finnländiſche Krieg 354; Friede zu Fredericksham 356.

5. Türkiſcher Krieg. 1806 — 1812.

Bruch mit der Türkei 356; erſte Erfolge 357; Waffenſtillſtand 358; Erneuerung der Feindſeligkeiten ibid.; die Thaten Kamenſki's 359; die Thaten Kutuſows 361; Friede zu Buchareſt 362.

6. Der perſiſche Krieg. 1804 — 1813.

Transkankaſiſche Angelegenheiten 363; Zizianow 364; Krieg mit Perſien ibid.; Gudowitſch 366; Tormaſow ibid.; Rtiſchtſchew ibid.; Kotläreſki 367; Friede mit Perſien ibid.

Sechstes Hauptſtück.

Alexander I.

1. Der Krieg des Jahres 1812.

Urſachen des Krlegs 369; Polniſche Angelegenheiten 371; Oldenburgiſche Angelegenheiten ibid.; der Tarif des Jahres 1810 372; Napoleons Streitkräfte 373; Vorbereitungen der ruſſiſchen Regiernng 374; Einbruch Napoleons 375; Allgemeine Rüſtung Rußlands 376; Rückzng der erſten Armee 377; Rückzng der zweiten Armee 378; Operationen bei Smolenſk 379; Heldenmuth Rajewſki's 380; Heldenthat Dochturows ibid.; Fall von Smolenſk 381; Zurückweichen nach Dorogobuſh ibid.; Verdienſte Barclay de Tolly's ibid.; Ernennung Kutuſows 383; Schlacht bei Borodino 384; Rückzug nach Moſkau 386; Kriegsrath ibid.; Abmarſch von Moſkau 387; Selbſtaufopferung drs Volkes 388; der Brand von Moſkan 389; Folgen des Brandes ibid.; Lager bei Tarntino 391; Napoleon ſchlägt den Frieden vor ibid.; Angriffsoperationen Kutuſows 392; Niederlage Murats ibid.; Bewegung Napoleons gegen Kaluga 393; Sprengung des Kremls ibid.; Kampf bei Malojaroſlawez 394; Rückzug Napoleons 395; Niederlagen des Feindes ibid.; Kriegsplan Alexanders 396; Niederlage an der Bereſina 397; Noth der Feinde 398; Verluſte Napoleons ibid.; Opfer Rußlands ibid.

2. Befreiung Deutſchlands von Napoleons Herrſchaft. 1813.

Ueber die Befreiung Europa's 399: Uebergang der Armee über die Gränze 401; Bildung der Reſerven 402; Bündniß mit Preußen ibid.; Deutſchland bleibt auf Seite Napoleons 403; Rüſtung des letztern ibid.; Operationen in Sachſen: die Schlacht bei Lützen 404; Schlacht bei Bautzen 405; Politik Oeſterreichs ibid.; Waffenſtillſtand 406; Congreß in Prag ibid.; Bündniß der fünf Mächte 407; Alexander der Heerführer Europa's ibid.; Beſtand der verbündeten Streitkräfte 408; Schlacht bei Dresden ibid.; Schlacht bei Kulm 410; die Schlachten an der Katzbach und bei Dennewitz ibid.; allgemeine Bewegung gegen Napoleon 411; Schlacht bei

Leipzig ibid.: erſter Schlachttag 412; Napoleon bittet um Frieden 413; Zweiter Schlachttag ibid.; Flucht Napoleons aus Deutſchland ibid.; Befreiung Deutſchlands 414.

3. Sturz Napoleons. 1814.

Uebergang über den Rhein 414; Congreß in Chatillon 416; Schlacht bei Brienne 417; Uneinigkeit der Verbündeten 418; Niederlage Blüchers 419; Herſtellung des Einverſtändniſſes unter den Verbündeten 420; Vertrag von Chaumont 421; Schlacht bei Laon 422; Schlacht bei Arcis ſur Aube ibid.; Bewegung auf Paris 423; Kampf bei Fere Champenoiſe ibid.; Kampf bei Paris 424; Unterwerfung von Paris 426; Abdankung Napoleons 427; der Pariſer Friede 428; Großmuth Alexanders ibid.; Alexander der Geſegnete 429.

4. Befeſtigung des allgemeinen Friedens und der Ruhe in Europa. 1815 — 1825.

Der Wiener Congreß 430; das Königreich Polen 431; zweite Abdankung Napoleons 437; zweiter Pariſer Friede 439; Verſöhnung Frankreichs mit Europa 440; der Congreß zu Aachen 441; der heilige Bund ibid.; Revolutionäre Plane 443; Antheil Alexanders an den Angelegenheiten Europa's 444; Congreß in Troppau ibid.; Congreß zu Laibach 445; Congreß zu Verona ibid.; Aufſtand der Griechen 445; Fürſt Ypſilanti 448.

5. Innere Einrichtungen. 1801 — 1825.

Herſtellung der Rechte der Stände 451; Einrichtung der Miniſterien 453; das Heer 455; Induſtrie 457; Bildung des Unterrichtsweſens 459.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

21Jul52LR

JUL 19 1952 LU

27Feb'63RA

REC'D LD

FEB 15 1963

LD 21-95m-11,'50(2877s16)476

YC 73131

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C052217653

117073